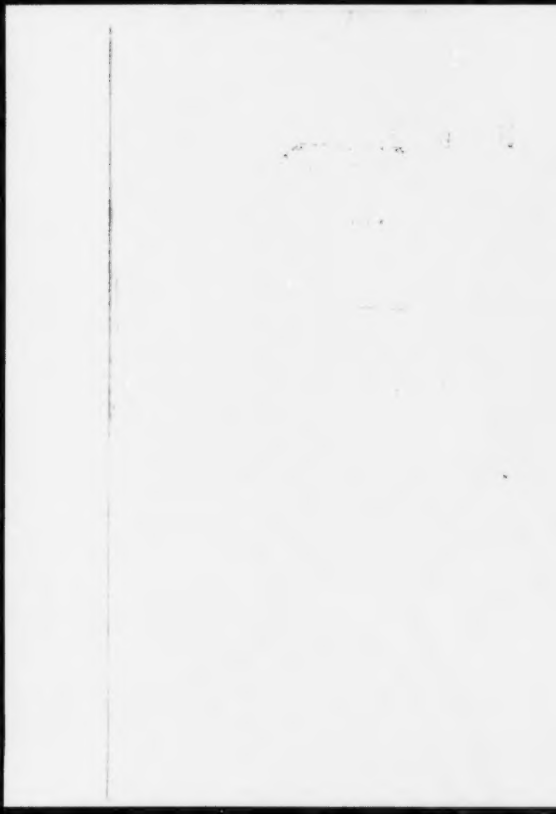


N o d r i c h.

Erster Theil.

Berlin, 1806.

Б р і л. 23. 23 і т т і й



E r s t e s B u c h .



Es war Abend, als Rodrich in die Thore der Hauptstadt einfuhr. Die erleuchteten Straßen zeigten ihm das Getümmel vieler Tausende, die des Lebens Spiel treisend hin und her trieb. Glänzende Wagen, ferne Citherklänge, verworrenes Rufen und Flüstern, alles rauschte durch seine Sinne, und trieb ihn unruhig über die neue Welt hinweg, bis er endlich bei den hohen Palästen verweilte, in deren Inneres er wie in einen magischen Spiegel stüchsig hinein schauete. Der Zierrath der Gemächer wie die reichen Diener entzückten ihn. Oft hörte er lustige Mus-

sich, sah schwebende Gestalten längs den hellen Fensterhängegleiten, und hätte die Welt darum gegeben, mitten unter ihnen zu seyn. Da gedachte er plötzlich seines unscheinbaren Daseyns, und das widrige Gefühl in dem Strom gemeinen Wirkens ungeliebt, unbeachtet mit fortzuschwimmen, stellte sich recht feindselig zwischen die aufgedeckte Herrlichkeit der Welt und ihn. Wie erhoben er sich auch den Mittelpunkt eines Staates, den Hof und seine Umgebungen gedacht, so stand er selbst, ohne es zu wissen, unter den Hauptfiguren der bunten Gemälde. Was dort im Glanz einer lebendigen Phantasie in einander verschmolz, stand jetzt einzeln und abgerissen vor ihm da. Die übersprungenen Stufen geselliger Verhältnisse erschienen ihm plötzlich wie die

unerstiegbliche Himmelsleiter, und er blickte zum erstenmal geringschätzig auf sich und die ärmlichen Mittel, die seine Ansprüche geltend machen sollten. Voll Unmuth schloß er die Augen, und flüchtete zu den Erinnerungen der Vorwelt, in die er sich so oft versenkte, um die eigne Beschränkung in den weiten Kreisen menschlicher Thätigkeit zu vergessen. Die Heroen der Persanz und Heiligengeschichte stiegen vor ihm auf. Er haßte die Letzteren immer: geliebt, um der Kraft willen, mit der sie das einmal Uaternommene vollführten. Ja, rief er, nach kurzem Sinnen, die Welt bleibt ewig dieselbe, und wem die rechte Jenkraft im Busen glüht, der muß vom Schudial erzwingen, was es ihm länglich versagte.

In dieser Stimmung beträt er den

ziemlich ansehnlichen Gasthof, vor welchem sein Wagen hielt. Der Trotz der noch in seinen Mienen lag, und die etwas gebieterische Stimme, mit welcher er eingelassen zu werden forderte, ließen auf einen vornehmen Gast schließen. Er bekam ein gutes Zimmer und anständige Bedienung. Indeß war er viel zu bewegt, um hier lange in müßiger Beschauung zu verweilen. Was ihm allein zu thun übrig blieb, das sollte gleich geschehen. Überdem brannte er vor Begier, irgend einen Menschen zu finden, dem er einigermaßen angehöre, mit dem er reden und ihm seine Wünsche und Hoffnungen mittheilen könne. Er beschloß also noch diesen Abend zu dem Künstler zu gehen, an welchen sein Meister ihn gewiesen hatte, und eilte, bei dem Wirth die

nöthigen Erkundigungen deshalb einzuziehen. Ein Maler also? fragte dieser, und blickte nachlässig zu ihm auf. Sie hatte ihm dies Wort so seltsam und fremd geklungen, als in diesem Augenblick. Er erschrock selbst darüber, und wandte sich mit dem verdrießlichen Ja von dem Neugierigen, der ihm statt einer Antwort eine Frage zurückgab. O, sagte dieser einklenkend, wollen Sie nicht einige Augenblicke verweilen; Sie werden hier an der Abendtafel mehrere Kunstfreunde finden, die Ihnen vielleicht nähere Auskunft geben können. Sie nannten gewiß einen unserer berühmtesten Meister, allein ich kann Ihnen seine Wohnung nicht so gleich bezeichnen.

Rodrich ging still im Zimmer auf und nieder. Einer der Berühmtesten,

dachte er, und sie kennen seine Be-
 nennung nicht einmal! Ach, wer kommt
 denn auch zu der einsamen Werkstatt
 des Künstlers, der in abgeschlossener
 Welt sich selbst und der innern Gotte-
 heit lebt! Er fühlte jetzt, wie mühsa-
 lig der Weg sei, den er eingeschlagen
 hatte, und wie wenig er zu der
 unstaten Beweglichkeit seines Gemüthes
 passe. Er gedachte der Worte seines
 Lehrers, der ihm oftmals sagte: daß
 er die Kunst nicht um ihrer selbst willen
 liebe, und sie alles Fleißes ohnerachtet
 nur als Mittel betrachte. Er hatte
 das immer bestritten und gemeint: der
 Wunsch, durch die Kunst berühmt zu
 seyn, ließe sich von der Liebe zu ihr
 nicht trennen. Auch jetzt wollte er es
 sich nicht ganz gestehen, und suchte den
 schwankenden Willen mit aller Kraft zu

befestigen. So gelang es ihm denn, während er die innere Stimme durch tausend große Worte überhäufte, und die gesammte Thätigkeit für sein Gewerbe auf alle Weise anregte, die alte Begeisterung aufs neue zu entflammen. Und um sich selbst zu entziehen, zögerte er nicht länger, den Maler, aller Gegenrede des Wirthes ohnerachtet, aufzusuchen.

Er war lange Zeit gegangen, ohne irgend jemand angeredet und um Auskunft gebeten zu haben, weil er überall nicht gern hat, am wenigsten den gaffenden Pöbel. So kam er zu einer langen prachtvollen Brücke, von deren jenseitigen Ende sich ein breiter Kastaniengang längs dem Ufer hinwand. Unzählige bunte Schilfchen glitten noch über das stille Wasser hin, während

viele andere unsern der Brücke landeten und dem dunklen Gange manch' fröhliches Paar zuführten. Rodrich gesellte sich zu diesen, indem er sich hier, wo ihn nichts so drückend auf die eigne Nüchternheit zurückführte, zum erstenmal wieder wohl und leicht fühlte. Das dumpfe Geräusch der Wagen, wie das ganze Gewirr der Menge, ward in der einsameren Gegend von den lustigen Liedern der Schiffer übertaunt, die längs dem Ufer das düstige Mahl an kleinen Feuern verzehrten. Das seltsame Spiel des Lichtes zwischen den dunklen Bäumen ergötzte ihn unendlich. Er glaubte den Zauber der Beleuchtung noch nie so gekannt zu haben, und entwarf tausend Pläne, die vor ihm schwebenden Gruppen darzustellen, als er bei einer

Biegung des Banges plötzlich vor einem geöffneten Gitterthor stand, das die Vorübergehenden recht gastlich zum Eintreten einlud. Die blühenden Ufer waren hier zum kunstreichen Garten umgewandelt. Zwischen dastigen Blumenengewinden glänzten helle Springbrunnen, deren silberne Strahlen sich in Marmorbecken ergossen. Dunkle Pinnen und Cypressen beschatteten Kunstwerke der besten Meister. Rodrich stand wie in einem Zauberkreise vor den steinernen Gebilden, die in der stillen Nacht seltsam auf ihn herabblühten. Mit innerm Grausen betrachtete er einen Paloon, der auf einem hervorspringenden Hügel einsam am Ufer stand. Ihm war, als neige sich jetzt erst das schmerzenvolle Haupt gegen den sterbenden Knaben. Er glaubte

das Angstgeschrei zu hören, und unwillkürlich schloß er den starren Marmor an die bewegte Brust. Da hörte er von fern leise Musik. Die Töne zogen ihn fort zu einem kleinen Pavillon, der, wie von Wellen getragen, dicht am Wasser stand. Aus dem Innern erschollen die Worte:

Blumen, süßes Angedenken,
 Blumen, meiner Liebsten Wabe,
 Seid ein Bild der kurzen Freuden,
 Die mit euch verblühend schwanden.

Sieh euch todt nun vor mir liegen,
 Muß mit Wehmuth die betrachten,
 Deren reiches frisches Leben
 Ständig meinen Sinn erlabte.

Bald nimmt die welken Blumen,
 Drückt sie gegen Mund und Wange,
 Will mit Thränen sie benetzen,
 Will mit Küßsen sie erwärmen.

Und der Thäuen helle Thien
 Glängen in des Mondes Stralen,
 Lebend so in Lichtes Wonne
 Spielen sie viel tausend Farben.

Blumen, wollt auch ihr nicht täuschen,
 Nie eiblich'nd im nächstgen Glanze?
 Wollt auch dem Weistum verhängen,
 Das im Dunklen trüg'lich waltet?

Leben habt ihr mir gelogen,
 Will euch länger nicht besahren;
 Denn für solch' ein falsches Leben
 Wähl' ich's einsam zu verschmachten.

Und er wirft die Liebespfänder
 Von dem steilen Meeresstrande
 Tief hinunter in die Gluthen,
 Sie auf ewig zu begraben.

Wie die Blumen dort verschlimmen,
 Gar vergessend aller Sachen,
 Hat die Thron' auf ihren Blättern
 Bald zur Perle sich gestaltet.

Hier fiel Rodrich, ohne zu wissen,
was er thue, ein und sang.

Verlen sind ja Liebesthränen;
Denn von Wehmuth süß umfängen
Nacht des Feuers ew'ger Funke
Mild verklärt im stillen Wasser.

Möglich tauschten die seidenen Ver-
hänge auf, und ein weiblicher Kopf
bengte sich aus dem geöffneten Fenster.
Rodrich war vergebens bemühet, die
zarten Umrisse aufzufassen. In der
Dunkelheit schwankte alles verwirrt in
einander. Tausend Erinnerungen flogen
wie Schatten vorüber; je fester er die
Blide fassen wollte, desto beweglicher
wegten die wechselnden Bilder auf dem
dunklen Grunde. Zuletzt glaubte er
die Züge des Lakoon wieder zu erken-
nen; da sank der Vorhang leise nie-

der, und er wandte sich gedankenvoll zur Stadt.

Als er sich dem Rathhause näherte, hörte er in den untern Zimmern sehr lebhaft sprechen, und im Hineintreten fand er eine zahlreiche Zuhörerschaft in allgemeinem Streite begriffen, der indeß bald durch seine Ankunft unterbrochen ward. Das Fremde und Etotische in seinen edlen Zügen, die dunkel glühenden Augen, der hohe Muth, alles erregte die Aufmerksamkeit der Anwesenden, die ihn mit neugierigen Blicken maßen, während er ganz unbefangen einen leer gebliebenen Platz einnahm, und sich des günstigen Eindruckes freuete, der sichtlich bei seiner Erscheinung aus jedem Auge sprach. Diese stille Bewunderung, in welcher er sich zum erstenmal klarer als in ei-

nem Spiegel erkannte, gab seinem Wes-
 sen Haltung und Sicherheit, und söhnte
 ihn mit der ungelaknten Welt aus, die
 ihm Anfangs so fremd und absto-
 ßend erschien. Indeß ward, nach eini-
 gen lebhaften Erkundigungen bei dem
 Wirth, der eben mit Rodrich gespro-
 chen hatte, das vorige Gespräch nach
 und nach wieder angeknüpft. Je mehr
 ich nachdenke, sagte ein Mann, der
 mit verchränkten Armen und nieder-
 hangendem Kopfe da saß, je wahrer
 finde ich, was Sie vorher sagten: es
 giebt in der That Worte, deren Be-
 deutung wir auf Treu und Glauben
 annehmen, die uns eben deswegen nie-
 mals lügt wird, und dennoch mit uns
 aufwächst, sich uns anschmiegt und
 glauben läßt, sie gehöre zu unserm
 Wesen, während es uns eines kräfti-
 gen

gen Stoßes bedarf, um sie als etwas ganz Fremdes uns Aufgedrungenes zu erkennen. Zu diesen gehört die äußere Ehre in dem Sinne, wie sie allgemeyn gültig angenommen wird. — Welchen Unterschied, ich bitte Sie, rief ein lebendiger Jüngling ihm zur Seite aus, machen Sie denn zwischen äußerer und innerer Ehre? und was ist Ehre überhaupt, nach ihren Begriffen? — Ehre, erwiderte ein Offizier, der bis jetzt von seinem Nachbar verdeckt, Rodrich unbemerkt geblieben war, Ehre ist freie Selbstständigkeit, innere Consequenz des Willens, die sich durch ein folgereichs Leben behauptet. Der Zweck, wie der Ausgangspunkt, sind als freie Erzeugungen ganz individuel, und es ist nichts seltsamer, als allgemeine Prinzipien über etwas aufstellen zu wollen,

was seiner Natur nach auf der Eigenthümlichkeit der Ansicht beruhet. — Daß die Ihrige Ihnen allein angehört, sehe ich, fiel der junge Mann rasch ein; denn sie ist mir in der That fremd. Nur thun Sie doch nicht gut, die Individualitäten so scharf von einander abzuschneiden, wie könnten bei consequenter Folgerung auf den Punkt kommen, wo alle Ihre Werte verschwenden wären, wo wir wirklich nichts, gar nichts von einander wüßten, und Menschen so kalt gegenüber ständen, wie abgeschlossene Welten. Indes konnte ich Sie fragen, um mich auf einen Erfahrungssatz zu berufen, wie es kam, daß Jahrhunderte hindurch eine Religion und eine Ehre alle Gemüther besetzte, und das Größte erzeugte, was die Welt sah, wenn sich nicht das ewi-

ge Licht über Alle ergoß und die Gluth Einer Liebe jede Brust entflammte? — Zeitalter, antwortete der Offizier, haben wie Menschen ihren eigenthümlichen Charakter. Ich tadle diese nicht, daß sie den ibrigen durchhörten, nur finde ich es etwas lächerlich, daß wir unaufhödlich auf morschem, verfallnem Grunde fortbauen, ohne zu fragen, was wir wollen und können? Hat Graf Alvarez, dessen früher Tod unserm Gespräche neues Leben gab, so durchaus in der Glückseligkeit seiner Schwester gelebt, daß sie ihm das Höchste war, und er die Zerkleinerung ihres Weibes für eine Beschränkung seines höchsten heiligen Willens ansah, so that er recht, mit einem verfehlten Leben auch den strengen Störer desselben zu vernichten. Hat ihn aber

das bloß Formelle der Ehre, der ver-
 blichne Schein jener alten Ehrfurcht für
 die Reinheit und Unerleßbarkeit des
 Familien-Namens hingerissen, so opfer-
 te er einem kränklichen Wahne ein sehr
 lebendiges Streben auf. — Kränklicher
 Wahn! rief der led'ge junge Streiter,
 was Sie so nennen, ist im Grunde
 ganz Eins mit dem, was Sie selbst
 zuvor als Idee der Ehre aufstellten.
 Die freie Selbstständigkeit des Mannes
 ist von der Unbeslecktheit seines Na-
 mens unzertrennlich. — Andre Zeiten
 andre Sitten, erwiederte der Offizier. —
 Die unsrigen, fiel jener ein, müssen doch
 von der für Sie verrufenen Zeit nicht
 so absolut losgerissen seyn, weil sich in
 eines jeden Brust der heiligste Born
 regt, so bald sein Vaterland, sein Staat
 angegriffen wird, um wie viel mehr

denn der Name, den er trägt. — Eine Ausnahme, sagte der Offizier lachend, wirft Ihre ganze Regel über den Haufen. Ich gebe Ihnen meinen Namen für eine Hand voll tauber Müsse hin, mich selbst aber verkaufe ich theuer, das verführe ich Ihnen. — Es beruht nur darauf, hub der langsame Denker nach einem kurzen Schweigen wieder an, den Wendepunkt zu finden, in welchem die individuelle wie die allgemeine Ehre Eins wären. Hier fiel Ursprung und Zweck der That zusammen, und es könnte nicht mehr von einer augenblicklichen Erzeugung des Willens, sondern einzig von einem innern bleibenden Moralgesetz die Rede seyn, das, wie für alle Zeiten, auch für alle Individuen gelten müßte. — Was für Alle gilt, Herr Doktor, sagte der

Offizier, schließt alles Charakteristische, alles, was einem Dinge Gestalt und Physiognomie giebt, aus, und so hätten wir unrecht, über einen einzelnen Fall zu streiten. — Das Einzelne, erwiderte der Doktor, ist auch überall nur wirklich etwas, in so fern es sich zur allgemeinen Idee erhebt. Von diesem Standpunkt müssen wir das Ganze betrachten, dann lernen wir die Geschichte des Menschen als unendliche Entwicklung eines Gedankens erkennen. — Dies zugegeben, sagte der Offizier, so müssen Sie mir eingestehen, daß keine Rückschritte zum Ziele führen, und daß jener Maßstab einer längst erwachsenen Zeit seltsame Karikaturen erzeugt. Warum Autoritäten aufheben, die alles produktive Vermögen ersticken! Trägheit ist es, die den

Menschen auf dem früher geebneten Wege fortzieht, und ihm weis macht, es passe kein anderer für ihn.

Rodrich hatte bis dahin schwankend zwischen den verschiedenen Meinungen da gestanden. Jetzt erregte der Offizier seine ungeheilte Aufmerksamkeit. Die letzten Worte trafen sein Inneres. So hatte er immer gefühlt, etwas Großes und Neues sollte geschehen, was gigantisch über den Trümmern der Vorzeit hinstreichend, eine nie gesehene Herrlichkeit offenbarte. Er betrachtete noch das seltsame Gesicht, auf welchem die hellsten Müge des Verstandes mit der hingebendsten, trägsten Ruhe wechselten, und über dessen scharfe Züge sich wiederum eine Milde ergoß, die es unendlich anziehend machte, als der junge Mann, der von den Anwesenden

Ritter genannt wurde, aufs neue mit verhaltneissem Unmuth begann: Wenn ich nur nicht hören müßte, wie man die alten ehrenwerthen Formen antastet, ohne zu erwägen, daß unsre ganze äußere Existenz ein stillschweigendes Anerkennen derselben ist, indem wir durch Sprache, Religion, Gesetze, und gesellige Verhältnisse hinlänglich darthun, daß sie uns wirklich ungetheilt angehören. — Wenn Sie mich darauf zurückführen, erwiederte der Offizier, daß der jetzige Zeitmoment in allen vorhergehenden bedingt ist, so vergessen Sie auch nicht, das Charakteristische der Gegenwart zu betrachten. — Das ist ohnmächtiges Wollen, fiel jener ein, kränkliches Zucken entschwindender Kraft. Seit der Blick verloren ging, mit dem wir einst das Alte be-

trachteten, und der Muth, es würdig zu behaupten, überreden wir uns, etwas Neues, Unerhörtes erzeugen zu müssen. Kein Mensch weiß aber eigentlich was? Es ist erstaunlich bequem, so ins Blaue hinein zu produciren, und das unbekannte Ziel immer nur ahnen zu lassen, während man bei aller produktiven Kraft einschläft — bis uns das Alte über dem Kopf zusammenstürzt, unterbrach ihn der Oefizier, da haben Sie ganz recht. Aber das liegt nicht daran, daß wir es nicht wieder herstellen; denn das wäre am Ende doch nur Glückwerk, und zerbröckelte wohl leicht in einer kräftigen Hand, die es derb anfaßt, eher indeß, weil es an Kraft und Genialität fehle, aus dem Alten etwas Frisches und Lebendiges hervorgehen zu lassen.

Doch seyn Sie ganz ruhig, es geschieht
 dennoch vieles, was wir übersehen.
 Was in der Vergangenheit wie aus
 einem Guß geschnitten da steht, ist in der
 Gegenwart ein langsames Werden. Der
 Wein gähret still im verschlossnen Dun-
 kel, ehe der Geist sich frei macht und
 die Gemüther entzündet. Er hob bei
 diesen Worten ein schäumendes Cham-
 pagnerglas in die Höhe und rief mit
 freudigen Blicken: gute Zeiten und le-
 bendiger Muth! Alle stießen an, und
 der Ritter sagte bewegt: wir verstehen
 einander dennoch. Solche, die das
 Schwert und die höhere Vaterlands-
 liebe verbindet, sollten eigentlich nie
 über Ebre streiten. Sie sind in der
 Hauptsache gewiß einig. — Dies fiel
 wie ein Blitz in Rodriks Seele, das
 war der ungekannte Magnat, der ihn

in die Welt zog. Darum hatte er im Kloster nur Augen und Sinn für den Erzengel Michael; darum saß er Stunden lang vor dem Bilde und zeichnete mit unsicherer Hand die kräftigen Züge, bis es ihm gelang und Alle über die Geschicklichkeit des Knaben staunten. Jetzt war es, als träte er vor ihn hin, gewapnet, mit fliegendem Haar und eingelegter Lanze, das breite Schwerdt an der Hüfte, wie die alten Götter über die Erde hinschreitend. Seiner nicht mehr mächtig, rief er: Alle gute Geister verbinde das Schwerdt! — Bravo! saate der Offizier, und slog auf ihn zu. In Ihren Augen glüht etwas, das mir früher verkündete, wie Sie Pinsel und Palette wehl am längsten würden geführt haben. Kommen Sie nur, der Wein erschließt die Herz-

zen, und der Mann darf dem Manne ein freies Wort sagen.

Sie waren bei diesen Worten in ein abgelegnes Zimmer getreten. Der Ritter hatte sich zu ihnen gesellt, und alle drei setzten sich in eine kleine Nische. Den perlenden Wein zwischen hellen Kerzen vor sich auf einem Tischchen, hub der Ritter an: Solche Momente sind die heiligsten, wo der innere Lebensblik, plötzlich angefaßt, einen stürzigen Schein auf die dunkle Zukunft wirft, und ein prophetischer Laut uns die ganze Welt offenbart! — Sie wissen, erwiederte der Offizier, ich halte in der Regel wenig von jenen mystischen Anklängen und Offenbarungen: Daß uns das Regen einer licht- hellen Vernunft so oft nur dunkle Ahnung bleibt, liegt darin, daß der Mensch

überall wenig auf sein Inneres achtet, die verworrenen Strebungen selten scharf und bestimmt auffaßt und mit Besonnenheit vor sich hinstellt. — Ach, sagte Rodrich, der beleuchtende Verstand tritt das Lebendigste im Menschen nieder. Ich habe das wohl in der Kunst erfahren, und weiß, wie das Gelingenste aus dem augenblicklichen Zusammenfallen von Gedanken und That entsteht. Auch im Leben will sich mir das so bewähren. Jene, fast bewußtlos herausgestoßenen, Worte, haben mit zwei Freunde gewonnen, zu denen ich endlich einmal aus voller Seele reden darf. — Wenn Ihr Gefühl Sie nie auf schlimmere Wege führt, sagte der Offizier, so folgen Sie ihm nur getrost. — Ja wohl, setzte der Ritter hinzu. Es ist nicht das Schlechteste im

Menschen, daß er sich so ohne weitere Beglaubigung rücksichtslos hingeben und das überfließende Herz eröffnen kann. — So nehmen Sie mich denn hin, sagte Rodrich in höchster Bewer-
gung, ich gehöre ja ohnehin Niemand
an! Er hielt einen Augenblick ein,
und kämpfte, ob er seine dunkle Ab-
kunft hier berühren und sich selbst als
ein Kind des Zufalls hinstellen sollte.
Doch bald fuhr er fort: Es wehet et-
was Geheimnißvolles durch mein gan-
zes Leben, das mich oft selbst mit Ban-
gigkeit erfüllte, und schon da mit der
Welt entzweite, als sie mir noch fremd
war. Meine frühesten Erinnerungen
führen mich in ein Kloster an die Seite
eines Greises zurück, der mit der zärt-
lichsten Sorge über mich wachte. Ich
kann nicht sagen, ob ich je andre Män-

gebungen gekannt; allein erst vor dem Einschlafen, und wenn Eusebio die Laute spielte, überfiel mich eine Sehnsucht, daß ich weinend nach einem hellen, bunten Hause verlangte, wo ich mit schönen Kindern spielen könnte. Einst war ich mehrere Tage hindurch nicht zu beruhigen, weil mir im Traum eine Frau, in weiße Lächer gehüllt, auf einem Ruhebette liegend, erschienen war, nach der ich vergebens die Arme ausgebreitet und sie zu erfassen gestrebt hatte. Eusebio weinte mit mir, und schien mich mehr durch Liebkosungen als durch Bestreitung meiner Wünsche zu beruhigen. Nach und nach ward ich indeß stiller. In der steten Einförmigkeit schwieg indeß jedes unruhige Verlangen. Meine bescheidenen Wünsche drängten sich nicht über die

Kleine Zelle hinaus, in deren Innerem
 alle düstigen Freuden meines Lebens
 blüheten. Denn selbst der fruchtbare
 Klostergarten ward mir durch die
 Angstlichkeit, mit welcher ich in die
 Steigen gebannt war, zuwider. So
 verlebte ich meine Tage unter Gesang
 und Gebet, lernte Heiligenbilder zeich-
 nen und fromme Thiere in Holz schnitz-
 zen. Die erlöschende Kraft, die nur
 in der Liebe zu Eusebio und beim An-
 blick des Erzengels Michael, der recht
 groß und hehr über dem Altar in un-
 serer Kirche hing, aufblühte, gab dem
 Prior die besten Hoffnungen für die Zu-
 kunft. Auch hatte Eusebio strenge Be-
 fehle, jede weltliche Anregung gewis-
 senhaft zu vermeiden. Ich erfuhr das
 in einem Augenblick, der mir jetzt noch
 wehmüthige Erinnerungen giebt. Er
 hatte

hatte mir einst ein Pferd in Holz geschnitten, und, ich weiß nicht, war es Instinkt, oder hatte ich sonst schon etwas ahnendes gethan, genug, ich besaß einen zierlichen heiligen Geotg, den ich auf das Pferd befestigte und mit lautem Freudengeschrei auf und nieder hüpfen ließ. Eusebio blickte lächelnd auf mich hin, während ein finsterner Mönch hereintrat, mir mein liebes kleines Spiel entriß und es unter Flüchen und Verwünschungen gegen die gottlose Entweihung eines Heiligen in die Flammen warf. Eusebio bekam einen harten Bruch und wir trauerten beide über die gestörte Lust.

So mochten wohl zehn Jahre, verfließen seyn, als ich einst in der Nacht von einem leisen Geräusch erwachte. Ich blickte um mich, und sah beim

schwachen Schein einer Lampe, wie Eusebio sorgsam ein Kästchen unter seinem Lager hervorzog, es eröffnete, und einen reichgestickten Mantel mit goldenem Ordenskreuz daraus hervorzog. Er breitete ihn vor sich hin, blieb gedankenvoll stehen, und küßte dann ehrerbietig den Saum des Gewandes. Ich hatte mich während dem genahet, und rief voll Entzücken: Vater, was hast du da für herrliche Sachen! Der Alte ließ erschrocken, die Arme sinken und sagte mit wehmüthigem Tone: Kind, das sollte Dir ewig ein Geheimniß bleiben! Mußt Du so voreilig in das bunte Gewebe deines Schicksals eingreifen! Begierig nahm ich indeß den Mantel von der Erde, hüllte mich hinein, und trat so in höchster Lust vor Eusebio hin, der von dem Anblick über-

wältigt, mich in seine Arme schloß, und weinend ausrief: Ist mir doch, als sähe ich deinen unglücklichen Vater, als er das leytetmal vor der Welt und seinem König erschien. Ihn deckt die kalte Erde, während Du mit den Lümmern seiner Herrlichkeit spielst. War es doch immer mein Wunsch, Dich so geschmückt zu sehen! und, fuhr er fort, indem er mir die Hand auf die Stirn legte, ich ahne es, diese Flammen werden ihrer weltklugen Weisheit spotten, was vermag der allmächtige Geist des Menschen nicht! Er sank bei diesen Worten erschöpft auf sein Lager. Ich kniete neben ihn, und um ihn zu erheitern, wie ich es sonst wohl that, nahm ich die Laute, die vor ihm auf einem Tischchen lag, und griff leise in die Saiten. Von dem Klange wie

begeistert, richtete er sich in die Höhe,
 nahm mir das Instrument aus der
 Hand, spielte und sang sel'gendes Lied,
 das mir wie mit Flammenzügen ein-
 gegraben blieb.

Vergebens hab' ich hier gerungen,
 Vergebens war der eitle Wahn,
 Es könne Leib und Geist durchdrungen
 Auf Erden gleiche Lust empfah'n.

Ich fühlte Herz von Herz sich reißen,
 Und Angst und Schmerz in wundeter Brust
 Wollt' ich dem Tod zu leben heißen,
 Und kämpft und rang in trüber Lust.

Ich seh' dich, farb'ge Pracht, erblassen,
 Es naht sich bleich und kalt der Tod.
 Ach süßes Kind, dich muß ich lassen,
 Mich ruft ein göttlich einst Gebot.

So tauscht denn einmal noch ihr Seiten,
 Ihr dringt aus einer feierlichen Welt;
 Der leise Hauch soll euch begleiten,
 Der mich noch hier gefangen hält.

Die letzten Worte zerrannen fast auf seinen Lippen, und flossen so mit dem Klange zusammen, der immer leiser verhallte, bis die Laute den starren Händen entsank.

Auf mein Angstgeschrei eilten die erschrockenen Mönche herzu. Es währte lange, ehe sie mir begreiflich machen konnten, daß Eusebio todt und für mich verloren sey. Von dem Augenblick ward ich so kalt und verschlossen, wie die geliebte Leiche, die man mit Gewalt aus meinen Armen riß. Jener furchtbare Wechsel von Lust und Schmerz schien alle Lebenskraft in mir aufgezehrt zu haben. Der natürliche Trost in meinem Gemüth lehnte sich gegen die ganze mir bekannte Welt auf, ich haßte alles, was sich mir nähete, da ich unter den erloschenen abgezehrten Gesich-

tern nicht eins fand, das meinem Eusebio gleich, und Niemand als er mich je geliebt hatte. Jede andre Erinnerung ward in das Grab meiner höchsten Freude versenkt, und erst sehr lange nachher unter freudigern Umgebungen gedachte ich des Mantels und jener bedutenden Worte, die mich zuerst über die Klostermauern hinaus hoben.

Als ich von Eusebio's Begräbniß zurückkam, ward ich in eine fremde Zelle unter die Aufsicht eines jungen Mönches gebracht, der in eigenen Schmerz versenkt, wenig auf mich achtete. Ich fühle noch heute die entsetzliche Angst, die mich in dem Augenblick überfiel, da man mich vor meinem alten, geliebten Zimmer vorbei in dies neue führte. Mit innerer Wuth schloß ich die Augen, um nichts zu se-

hen, was mich so kalt und fremd ab-
 stieß. Auch lernte ich nie meinen neu-
 en Aufseher lieben, vor dessen achtsamen
 Blicken ich dennoch thun konnte was
 ich wollte. Überall bekümmerte sich
 Niemand sonderlich um mich, man schien
 hinreichende Sicherheit in meinem dum-
 pfen trägen Sinn gefunden zu haben.
 So kam es denn, daß man mich, als
 einst Feuer im Kloster ausbrach, mit
 anderem Geräth in den Garten schlepp-
 te, und dort allein ließ. Ich war we-
 der erschrocken noch erfreut. Nur fuhr
 es einmal wie ein Blitz in mir auf:
 wenn die Flammen das häßliche Ge-
 bäude verzehrten, so müsse man mich
 wohl frei lassen, und ich könne dann
 hingehen, wohin ich wolle. Doch war
 das auch kein bleibender Wunsch, ich
 kannte ja nichts, wonach ich mich hätte

sehen können. So ging ich gleichgültig auf und ab, bis ich eine kleine Pforte, die nach einem See hinaus führte, und durch welche man wohl in der allgemeinen Noth Wasser herbeigeschafft hatte, offen fand. Ich trat hinaus, ohne etwas Bestimmtes zu wollen, und ging Anfangs den schmalen Fußsteig, der den See hinauf führte, ganz langsam fort. Doch je weiter ich ging, desto freier hob sich meine Brust. Das Wasser rauschte und quoll so lebendig neben mir hin, ich athmete zum erstenmal frisches Leben, und der Gedanke zu entfliehen ward mir nun erst deutlich. Die erwachte Kraft besflügelte meine Schritte. Ich hatte bald die hohe Mauer im Rücken, und kam auf eine Wiese, die sich wie ein bunter Teppich neben dem klaren

Wasserspiegel ausbreitete. Jenseit sah
 ich hohe Bäume, alles keimte und
 blühte nach einem kurzen Winter Schlaf.
 Es ist unbeschreiblich, wie mich das
 erste Wehen des Frühlings in der rei-
 nen freien Natur ergriß. Wie berauscht
 brach ich Wasserkilien und lange zite-
 ternde Grashalme, und sie in der Luft
 schwenkend, lief ich unter Tauchzen und
 Schreien den bunten Vögeln nach, die
 sich auf den Blumenkelchen wiegten,
 und mich durch Feld und Wald nach
 sich zogen. Alle Lieder, die ich kannte,
 alle Gebete, die ich je von Eusebio
 hörte, alles rief ich den Lüften, den
 Bäumen, den Blumen entgegen. Ich
 wünschte, ich wollte nichts, als ewig
 so leben.

Mehrere Stunden mochte mich mein
 Entzücken so fortgetrieben haben, und

ich weiß nicht, welchen Raum ich durch-
 lief, als ich endlich bemerkte, daß mein
 Weg mich an einem steilen Gebirge hie-
 aufführte. Ich ging dennoch lustig
 weiter, und ergözte mich an den far-
 bigen Steinchen und hellen Krystallen,
 die auf den hervorragenden Spitzen
 glänzten. So erreichte ich den Gipfel
 des Berges, der mir alle Pracht einer
 lange verschlossenen Welt aufdeckte. In
 einem weiten unermesslichen Thal sah
 ich Wälder, Triften, hohe Thürme,
 Häuser. Alles leuchtete und wogte im
 hellen Abendglanz. Die untergehende
 Sonne vergoldete die rothen Dächer,
 am Himmel glüheten Purpurwolken,
 um und über mir war ein Glimmern
 und Glänzen. Da gedachte ich Euse-
 bio's, und sank betend nieder. Ich
 hatte keine Worte, aber in einen Laut

hätte ich alle Geligkeit der klopfenden Brust aushauchen mögen. Nie ist mir wieder so zu Sinne gewesen!

Nach einer Weile, als die trunkenen Blicke sich wieder auf einzelne Gegenstände richteten, bemerkte ich am jenseitigen Abhange des Berges kleine zerstreut liegende Hütten. Ich lenkte meine Schritte dorthin, und stand bald vor einer derselben, aus deren Innerm die anmuthigsten Flötenöne erschollen. Ich trat in die geöffnete Thür und begrüßte eine schöne junge Frau, die mich erstaunt ansah, und nicht zu wissen schien, was sie aus mir machen sollte. Die gute Cara hat mir nachdem oft gesagt: wie mein Ausblick sie erschreckt, und sie mich für ein اسپهسپس unnatürliches Wesen gehalten habe. Ich hatte nemlich gleich Anfangs,

um schneller laufen zu können, meine Kleider abgeworfen, und trat nun so halb nackt, mit langen Blüthenzweigen um Haupt und Arme, vor die verwunderte Frau, die in meinen seltsam glühenden Augen ein überirdisches Feuer zu sehen meinte. Ganz scheu fragte sie mich, woher ich kam? Die Frage erschreckte mich, ich hatte das Kloster bis dahin ganz vergessen, jetzt fürchtete ich mehr als jemals dahin zurückgebracht zu werden. In der Angst sagte ich halb Wahrheit, halb Lüge: wie mich die Flammen weit jenseit des Berges vertrieben, und ich schon längst als ein hilfloses Kind, unter Fremden lebend, hier einen Zufluchtsort suchen wolle. Die Frau sah mich noch immer mißtrauisch an, und hieß mich in der Laube vor der Hütte ruhen, während sie

guthüthig einige Erfrischungen herbei holte. Indem kam ein lieblicher Knabe, mit der Flöte in der Hand, zu mir heraus. Wie ich ihn erblickte, fiel ich ihm, außer mir vor Entzücken, in die Arme, und rief unter lautem Schluchzen: ein Kind, ein süßes Kind, so lieb und schön, wie der heilige Johannes zu der Mutter Gottes Füßen. Sara, die sich während dem genahet hatte, sagte mit erheitertem Gesicht: siehst Du, Florio, sagte ich Dir's nicht immer, daß Du dem Heiligen auf ein Haar gleichest, jetzt bekräftigt's der Knabe dort auch. Sie strich ihm die blonden Locken von der Stirn und küßte ihn mit innerm Wohlbehagen. Mir ward bei dem Anblick unbeschreiblich wehmüthig, ich ergriff ihre Hand und blickte flehend zu ihr auf. Armer

Junge, sagte sie gerührt, willst gern bei uns bleiben? Nun, es trifft jaß daß wir einen Treiber bei der Heerde brauchen; warte nur bis der Vater zurück kommt, er wird dich wohl behalten, wenn du sein ordentlich bist.

Der Vater kam und gestattete mein Dorthbleiben. Ich lernte mich bald in alles fügen, und trieb die Schäschen sorgsam im Thale. Glorio begleitete mich überall. Wir sangen und spielten. Ich schien mir selbst oft wie neu geboren, so verdrängte die lustige Gegenwart jede Erinnerung des Vergangenen, und wenn ich zuweilen des Klosters gedachte, so schloß dennoch die innere Angst meine Lippen, daß ich nie mein voriges Leben verrieth.

Des Abends, wenn wir zurückkehrten und die Mütter am hellen Kamin

trafen, erzählte sie uns wohl manche seltsame Geschichte. Am liebsten sprach sie von einer wunderschönen Dame, die im Thale in einem großen glänzenden Hause gewohnt habe, und von den Hirten wie eine Heilige verehrt worden sey. Wie ein Engelsbild wäre sie oft plötzlich dem Hülsbedürftigen erschienen, und hätte jedem Trost und reiche Gaben gespendet. Zu ihr durfte indeß Niemand, und man glaubte, der Garten, dessen Gitter stets verschlossen blieb, sey bezaubert. Doch sey sie wie allgegenwärtig im Thale gewesen, und Niemand habe je vergessens ihren Beistand gewünscht. Nach und nach wäre sie indeß selbst, wie ein Schatten vergangen, und endlich mit ihrem Gemahle, von dem man wunderliche Dinge erzählte, verschwunden.

Zwar wollten die Hirten diesen noch lange nachher, des Nachts, die Harfe im Lichte, wie einen Geist zwischen den Bergen herumstreifend gesehen haben, und, sagte sie leiser hinzu, oft ist mir auch im Schlafe, als höre ich die Harfentöne von fern herüber schallen. Das große Haus, sagte sie dann klagend, steht nun verödet und leer. Einst hat man viel Fahrens und Reitens dort in der Nacht vernommen, nachdem ward aber alles still, und Niemand geht hinein.

Ich hatte ein großes Verlangen nach dem Hause und lag der Mutter beständig an, mir den Weg dahin zu zeigen; allein sie kannte ihn selbst nicht, und der alte Martin, der bei diesen Erzählungen immer nachdenkend vor sich hin sah, verwies mir meine Neugier

gier sehr ernst. Wir blieben dann Alle einige Augenblicke still und betrübt, bis Glerio ein Lied von einer lustigen Schiffsfahrt anstimmte, das die Herzen mit einem eignen Zauber belebte.

Ich trug indess das Bild der schönen Dame immer mit mir herum, und hoffte um so eher, sie solle mir einmal erscheinen, da Glerio behauptete: sie komme erst im Traume zu ihm, und bringe ihm dann eine goldne Krone und so wundervolle Blumen, wie er nie wachend gesehen habe.

Voll von diesen Vorstellungen hatte ich mich einst im Gebirge verspötet und trieb meine Heerde ängstlich die Klippen hinunter, als ich ein Klagen aus dem Innern des Berges vernahm. Der Laut drang recht sehnsüchtig zu mir herauf; allem was ich zuvor um

geduldig wünschte, erfüllte mich jetzt mit Bangigkeit. Mir graute vor dem eigenen Schatten, und die abgestorbenen hohlen Bäume schienen mir, wie gewaltige Riesen, lange dünne Arme entgegen zu breiten. So stürzte ich athemlos in die Hütte, und erzählte: daß der Berggeist mich gerufen, und wie ein Nebel über mich hingegangen sey, als ich einen stattlichen Fremden am Kamin erblickte, der mir neugierig zuhörete, und Martin nach der Bewandniß jener Erscheinungen fragte. Weiber und Kindergeschwätz, sagte dieser gleichgültig, was wird's sonst seyn! Er zog Florio an sich, und fragte halb lachend, halb besorgt: hast du nicht auch was gesehen? Doch ohne seine Antwort abzuwarten, wandte er sich von ihm, und ging geschäftig in der

Hütte umher. Der Fremde blickte gedankenvoll in die Flamme, während ich mit Kohle allerlei Gestalten an die Wand zeichnete und eben einen statthchen Ritter vollendet hatte, als das Feuer einen so seltsamen Schein auf das Bild warf, daß des Ritters fliegender Mantel von lauter Gold zu seyn schien. Ich gedachte jener Nacht, und rief plötzlich: da steht er lebhaftig vor mir! Sara dachte an den Berggeist und verhüllte schreiend das Gesicht; allein Martin rief mit fester Stimme: wer? Mein Vater, sagte ich ganz betäubt. Er trat hinzu, betrachtete mich einige Augenblicke, und sagte dann, sich still abwendend: heiliger Gott, was ist es mit dem Kinde!

Der Fremde, der dies wohl alles überhört oder anders ausgelegt hatte,

war ganz im Anschauen der Zeichnungen verloren, und wollte durchaus nicht glauben, daß Niemand dies Talent in mir geweckt und ausgebildet habe. Er ließ sich bald in ein Gespräch mit mir ein, und ich erfuhr, daß er ein Mahler und auf einer weiten Reise nach seiner Heimath beauftragt sey, hier im Gebirge seinen Wagen zerbrochen habe und für diese Nacht ein Obdach in unserer Hütte suche.

Ich war damals, nach Sara's Schätzung, ohngefähr fünfzehn Jahre alt, voll der lebendigsten Lebensucht nach der weiten, regsamem Welt; und wenn ich die Erscheinung jener wunderbaren Frau mit jedem Tage inniger wünschte, so geschah es nur durch ihre Macht dahin zu gelangen. Ich ergriff daher des Malers Anerbieten,

ihn nach seiner Vaterstadt zu begleiten, und dort unter seiner Leitung ein angesehenes Künstler zu werden, mit der lebhaftesten Freude. Meine Pflegeeltern gaben ihre Einwilligung, und Sara, in der sich wohl die alten Zweifel wieder regen mochten, sah mich gern von ihrem Herde weichen. Nur Florio hing weinend an meinem Halse, und bat und flehete, ich möchte nur noch einige Jahre warten, bis er groß genug sey, mir überall folgen zu können. Ich habe lange das süße Stimmchen und das liebe bittende Auge nicht vergessen können! Ah, und niemals wird die Seligkeit jener Frühlingstage wiederkehren, die wir mit einander verlebt! Sein frommer Sinn strömte so mild über mich hin, wie der stille Abendganz über die wilden Blüthen

des Tages! Wohl hattest du recht, mein Glorio, wir durften nicht getrennt leben; du bist der feste Stein, der meine unruhige Fahrt lenken sollte! —

Rodrich schwieg hier einige Augenblicke. Der Ritter faßte gerührt seine Hand, indem er sagte: wie liebe ich Sie dieser wehmüthigen gärtlichen Aufwallung wegen! Vielleicht haben Sie in der ganzen Zeit Glorio's Andenken nicht so lebendig gefühlt, als eben jetzt, da Ihnen sein Verlust unerseßlich erscheint. Das ist das Eigenthümliche jener früheren kindlichen Verbindungen, daß sie mit tausend andern Erinnerungen verschwinden, und dann plötzlich, ungeahnet, in dem frischen Glanz der Jugend vor uns hintreten, und das erschöpste Herz mit trüber Sehnsucht erfüllen. Doch dahin sind Sie noch

nicht. Der Himmelsfunke in ihrer Brust wird Florio's Bild noch lange beleben, und Sie werden ihn unter wechselnden Erscheinungen aufsuchen und finden. — Finden? wiederholte der Offizier, man findet in der Regel nie, was man sucht. Darum rathe ich Ihnen, nicht zu ängstlich an einem Wunsche zu hangen. Der Mensch büßt nicht selten seine Freiheit darüber ein, indem der klare Blick verloren geht, mit dem man die Welt um sich her betrachten soll. — Wen nicht irgend ein lebendiger Wunsch durch's Leben begleitet, fiel der Ritter schnell ein, ihn drängt, fortreißt, bis er das hohe Ziel errungen hat, dessen Kraft wird sich in tausend zwecklosen Anstrengungen zersplittern, und er wird nichts vollbringen, weil er alles umfassen wollte. — Eine Idee soll den Men-

sehen erleuchten, erwiederte der Offizier, ein Wunsch darf ihn nicht fortreißen. Oft glauben wir durch die Erfüllung des Ersteren die Letztere realisiert zu sehen; aber wer hintergeht sich nicht in Augenblicken, wo das Gefühl allein herrscht, und wer darf sagen, der menschlichen Thätigkeit sey ein Ziel gesteckt? Was sich absolut widersetzt, das lasse man fahren, und ergreife das Nächste mit neuer Kraft. Darin besteht eben die Consequenz der Allseitigkeit, daß man das Eine in Vielem reflektirt. Doch wir gerathen in unsern alten Streit, und gleichwohl, sagte er, sich zu Rodrich wendend, erwartet uns das Ende einer interessanten Geschichte. Was mir noch zu sagen übrig bleibt, erwiederte jener, laßt sich in wenig Worten zusammen fassen. Ich reiste viele Tage

und Nächte mit meinem freundlichen Meister durch das fortgehende Gebirge, bis wir am Fuße desselben in einem kleinen Städtchen anlangten, das mir damals von großem Umfang, doch weniger glänzend, als ich mir überall eine Stadt dachte, erschien. Hier lebten wir in dem Hause einer sehr besetzten Frau, der Mutter des Meisters, die den letzten Sonnenbluß des Lebens von der Liebe und dem Ruhme eines angebeteten Sohnes empfing. Fünf Jahre verfloßen mir unter dem eifrigsten Bemühen — und einer Anstrengung, die durch die Liebe meines Lehrers und die Aussicht auf ein ruhmvolles Leben immer wach erhalten ward. Ich lernte alte Sprachen, und durch sie die Geschichte der Vorzeit kennen. Welch eine Welt sich mir nun eröffnete,

wie mein Gemüth bewegt, wie die innere Gluth in mir angefaßt wurde, das ist unmöglich zu beschreiben. Der Wunsch etwas Großes, ja Unerhörtes zu vollbringen, ließ mir nun keine Ruhe mehr, er trieb mich hieher, wo alle Pläne, alle Erwartungen, alles vor einer ganz fremden Blicklichkeit verschwindet, und ich im Studel widerstrebender Gefühle nur durch Sie Haltung und Sicherheit gewinne. — Vor allem müssen Sie die Welt in ihrer mannichfachen Gestaltung kennen lernen, sagte der Offizier. Was Sie bis jetzt davon sahen, war gerade hinreichend, Ihre Erwartungen auf eine Weise zu spannen, daß Ihnen Vieles schaal und nüchtern erscheinen wird, was dennoch eine innere Bedeutung hat, die Niemand übersehen darf. Die Kunst, die

eigentlich nichts anders ist, als was das Leben überall seyn sollte, Wiedererschein einer innern erleuchteten Welt, Schöpfung eines freien, kräftigen Geistes, würde für Sie immer nur die eine Seite des Lebens ausmachen, und zwar die ideale. Sie müßten daher sehr bald in Widerstreit mit der wirklichen Welt gerathen, und in der quälenden Verwirrung sich selbst und ihr hohes Ziel verlieren. Wir finden nur zu oft den Künstler vom Menschen getrennt, ein Widerspruch, der sich, wenn die erste Frische des Gemüthes verloren ging, sicher auch in der Kunst selbst offenbart. Statt daß ein wahrhaft künstlerisches Gemüth entweder freiwillig sich beschränkend in der eignen abgeschlossnen Welt still fortwirkt, oder mit einem Völlerblick die ganze

Natur durchdringt, überall denselben Geist ein- und anschaut, das Einzelne und Getrennte in dem Brennpunkt einer gottesfüllten Seele auffaßt, und wie die Kunst zum Leben, so das Leben zur Kunst erhebt. — Es ist sonst nicht Ihre Art, unterbrach ihn der Ritter, zu hohe Anforderung an die Menschen zu machen, und das Vollendete als Norm Ihres Urtheils anzunehmen. Indessen, wenn ich auch im Ganzen Ihrer Meinung bin, so sind Sie doch sicher im Einzelnen hier unbillig, eine völlig durchgeführte Einheit als einzige Beglaubigung eines ächten Künstlergenies aufzustellen. Sie müssen mir zugeben, daß ein Mitz oft das vorzreffliche ergreift, und wenn sich mehrere solche Momente an einander reihen, sie einen schönen Kreis bilden,

aus welchem jede Lücke verschwindet. —

Wenn von dem Streben eines ganzen Lebens die Rede ist, erwiederte der Offizier, so kann das Ziel wohl nicht hoch genug stehen. Und wenn ich Ihnen auch eingestehe, daß oft das Vortreffliche aus einem gestörten Leben hervorging, so ist dieser Weg dennoch sicher nicht der wünschenswerthe, am wenigsten wird ihn jemand mit Beironnenheit wählen. Es ist dafür gesorgt, daß keiner dem andern etwas absolut nehmen oder geben könne, und wenn Sie wirklich einen regen Kunsttrieb in sich fühlen, so werden meine Worte ihn nicht erlöschten, allein Sie ahneten es bei weitem früher, wie Sie auf eine Sphäre der Thätigkeit angewiesen sind, die unmittelbar in die äußern Verhältnisse

nisse des Lebens eingreift, darum fassen Sie nur getrost das Schwert, und ziehen Sie nach allen Himmelsstrichen Roden, die ihr kühner Geist durchflogen möge! Was Sie vergebens in der Künstler- und Gelehrtenwelt suchen, Gemeingeist, Verbrüderung, das finden Sie hier allein. Der Flachsle unter uns ahnet ein inneres Band, das Alle zusammenhält, und Niemand wagt es zu zerreißen, ohne selbst unterzugehen. Er war bei diesen Worten aufgesprungen, und die Hand an den Degen gelegt, stand er mit flammenden Blicken wie ein Heros vor Rodrich, der im Begriff war, vor ihm niederzusenken, und sich ihm wie einem Gottgesandten hinzugeben, als er ruhig seinen Platz wieder einnahm, und gelassen sagte: doch müssen Sie selbst sehen und urtheilen. Es ist

nur gut, setzte er lächelnd hinzu, daß hier der Egoismus einen ganzen Stand umfaßt, sonst könnten Ihnen meine Worte leicht verdächtig erscheinen. Was braucht es da viel langsamen Erwägens, fiel Rodrich ungeduldig ein, ich bin entschlossen, sagen Sie mir, wie es anzufangen sey, da mir jedes Mittel, wie überall jede äußere Bedingung fremd ist. Das wird sich alles ganz leicht fügen, erwiederte der Ritter, wenn Sie mir erlauben, meinen Oheim, bei dessen Regiment hier unser Freund Stephano dient, einigermaßen mit ihrer Geschichte bekannt zu machen, und Sie bei ihm einzuführen. Sie trauen mir zu, daß das Erstere auf eine Weise geschehen wird, die Sie vor jedem unbescheidenen Eindringen sichert, und daß ich überall den Mann als geprüft

und erkannt ehre, dem ich Ihr Geheimniß übergebe. Ob ich gleich den Degen scheinbar zu einem andern Zwecke trage, so gehöre ich dennoch zu dem edlen Stande, dem ich Sie mit recht brüderlichen Gefinnungen zuführe. Rodrich umarmte den liebenwürdigen Jüngling, und nahm dankbar einen Vorschlag an, der ihm so unerwartet die Reise eines freien beweglichen Lebens eröffnete.

Nach kurzen verabredungen und dem Versprechen, den folgenden Mittag hier wieder zusammenzutreffen, trennten sich die neuen Freunde. Rodrich verweilte noch einige Augenblicke, während er die seltsamen Bilder seines Lebens überflog, als ihn der Wirth höflich erinnerte, einige Stunden dem Schlasse zu geben. Er blühte um sich, und

und sah wie die niedergebrannte Kerze dem hereinkommenden Tage wich. Die geleerten Flaschen, der Wein in den halbgefüllten Gläsern, alle Gegenstände im Zimmer erschienen in dem Doppellichte so bleich und verstört, ihn selbst überfiel ein leichter Frost, der ihn unangenehm aus seinem Traume weckte. Mein Gott, sagte er verdrießlich, muß mich denn der junge Morgen so kalt, so widrig anfallen, da ihm doch so warme Herzen entgegenstiegen! Er ging verstimmt aus dem Zimmer, und eröffnete sein Gepäck, um Florio's Bild, daß ihm in einer Stunde wehmüthiger Erinnerungen wohl gelungen war, unter andern Zeichnungen hervorzufinden, als ihm die wenigen Goldstücke entgegenleuchteten, die er als Früchte seines Fleißes mit hieher brachte. Er über-

sah den kleinen Reichthum, und fühlte schmerzlich, daß er nicht zureichen werde, die ersten nothwendigsten Bedürfnisse seiner neuen Lage zu besriedigen. Daran hatte er bis jetzt nicht einen Augenblick gedacht, und nun zog es ihn plötzlich wie mit tausend Armen in die Dunkelheit zurück. Sollte er wie ein Bettler vor seinen Freunden erscheinen, oder alle freudige Erwartungen hingebend aus dem eröffneten Paradiese fliehen? — Er saß, die starren Blicke auf das Geld gerichtet, da, und ließ es nachlässig durch die Finger gleiten, als müsse es sich unter seinen Händen vermehren. Plötzlich rief er aus: die Schlaflosen gehören der niedern Erde an, dein Feuer leuchtendes Metall erhebt mich zum Himmel! ich will nicht betteln, ich will fordern, was ich einst mit Bucher zurückzuge-

ben denke. Er beschloß, sich Stephano ohne Rückhalt zu entdecken und warf sich getröstet und von neuen Hoffnungen belebt auf sein Lager. Die innere Bewegung ließ ihn indeß hier keine Ruhe finden. Zukunft und Vergangenheit verwirrte sich in seltsamen Erscheinungen, die ihn halb wachend halb schlafend peinlich fortrissen. Zuweilen glaubte er wieder als Hirtenknabe unter einem großen schattigen Baume zu ruhen, und mit einem langen Stabe die kleine Heerde zu überzählen, dann waren es wieder die Goldflüßle, die er zählte, und in kleine Säulen vor sich hinstellte, während der Berggeist zwischen den Klippen vorüberging; Glorio wollte ihn zu ihm führen, und wie sie gingen, öffnete sich der Berg zu einem langen, dunkeln

Wange. Rodrich hatte das Gold noch immer in Händen, und zählte sehr ängstlich, doch unversehens fiel ein Stück auf den Boden, und in demselben Augenblick ergoß sich ein heller Glanz an den Wänden. Er warf nun alles Gold von sich, und die Hallen wurden immer weiter und strahlender, bis er in einen reich verzierten Saal trat, in dessen Mitte ihm Eusebio den glänzenden Mantel umhing, während der Ritter und Stephano ein goldenes Schwert zu seinen Füßen legten. Er wollte sie umarmen, da fühlte er sich ängstlich gehalten, und als er um sich sah, lag er mit Florio in einem engen Gange; der Mantel bedeckte beide, das Schwert war ein friedlicher Hirtenstab geworden, von welchem eine schöne bleiche Frau mit heißen

Thränen einen Blutstropfen abzuwaschen bemühet war. Rodrich strebte vergebens sich frei zu machen. Florio's kalte Wange lag an seinem Herzen, und er konnte sich mit aller Gewalt nicht von ihm losreißen. In der entsetzlichsten Anstrengung fuhr er aus dem krankhaften Schlafe empor, und erkannte Stephano, der sich theilnehmend über ihn hinbengte, und seine Hand auf die stiegende Brust legte, um ihn zu erwecken. Ums Himmels willen ermuntern Sie sich, rief er besorgt, solch ein Schlaf ist verzehrend, streifen Sie nur schnell die schweren Welfen ab, es ist schon hoch am Tage, Ihrer erwartet heut noch mancherlei, wozu Sie Besonnenheit und Klarheit bedürfen, ihre Angelegenheiten sind eingeleitet, und alles wird gut gehen. Ins Grab,

sagte Rodrich ganz verstört, dahin also — — Mein Gott, was haben Sie denn, rief Stephano ungeduldig! Kann ein Traum Sie so erschüttern? wie werden des Lebens Wogen Sie dann hin und herwerfen. Des Lebens Wogen? wiederholte Rodrich, ach ich lebe ja auch, wer kann hier eine Gränzlinie zwischen Traum und Wahrheit ziehen! Nun, nun, sagte Stephano lächelnd, kommen Sie nur, ein Sonnenblich, denk ich, soll die freudige Wirklichkeit aufdecken, und die matten Sinne aufs neue erfrischen. Junger Freund, fuhr er eifrig fort, als Rodrich noch immer im stummen Nachdenken verharrte, hüten Sie sich vor jener schlaffen Beweglichkeit, die dem Manne alle Kraft zu ernstem Kämpfen raubt. Es giebt weiche, kindliche Gemüther, die

in Freud und Schmerz gleich hingebend sich selbst verlieren. Die Natur formt nicht Alle auf gleiche Weise. Aber der Mensch kann viel gegen die Schwäche eigener Natur; und wer sich nach der ersten Erschütterung nicht widerzupfinden, nicht in der eigenen Freiheit wieder herzustellen vermag, für den werde ich nie sonderliche Achtung hegen. Er reichte ihm hierbei die Hand, um die Strenge seiner Worte zu mildern, Rodrich ging beschämt neben ihm her, bis sie ins Freie kamen, und die Schönheit und Regelmäßigkeit der Gebäude, die am vorigen Abend in dem gemeinsamen Eindruck des Ganges für ihn verloren ging, jetzt seine Aufmerksamkeit erregte. Sie sprachen viel über alte Architektur. Rodrich stimmte für die Klarheit und in sich bedingte Größe

sie griechischer Formen. Hier ist überall Harmonie, fuhr er fort, weil der Zweck nicht außerhalb zu suchen ist. Dem Griechen erschließt sich der Himmel unmittelbar in der Anschauung, für ihn ist alles an sich ganz und ungetheilt da. Bei den Römern war das schon anders. Die Kunst ward ihm Mittel, er wollte das Ungeheure und stellte sich selbst auf die Spitze. — Wie gut Sie die Römernaturen verstehen! sagte Stephano lächelnd, fast glaube ich, Sie haben ihr eignes Bild in dem Römischen Künstler aufgestellt. Gewiß ist es, daß Verinthus Blüthen sehr bald in den Riesenmassen versteinten, doch auch so sind sie schön in ihrer Eigenthümlichkeit. — Nur daß sie sich in dieser Hinsicht mehr der Gothischen als der Griechischen Kunst nähern,

ermiederte Rodrich. Legen Sie doch nicht den Maasstab des Einen an, um das Andere zu würdigen, entgegenste jener. Durch solche Vergleiche verirrt man nur zu oft den Standpunkt, von dem jedes Einzelne betrachtet seyn will. In ihrer Erscheinung sind alle drei höchst ehrenwerth, weil sie einen bestimmten Charakter aussprechen, wodurch sie sich allein schon von den hientigen Kunstwerken unterscheiden, die uns nicht selten zeigen, wie man drei in einem vereinigt. Glücklich genug, wenn wir ein gothisches Häuschen neben einem griechischen Tempel eng und zierlich nach dem Gesichtskreis des Beschauers zugeschnitten erblicken, oft ist es noch schlimmer, modische Pracht und antike Verzierung schmücken eine neu erbaute Ruine, und so umgekehrt. Doch auch

dies ist nicht charakterlos, es spricht die allgemeine Verwirrung des Zeitmoments aus, und wer will behaupten, daß nicht das Herrlichste daraus hervorgehen könne. Sie standen bei diesen Worten vor demselben Gitter, das Rodrich gestern offen fand. Er fragte begierig nach dem Besitzer des Gartens, und erfuhr, daß er zu dem Schlosse der Prinzessin Theresie, Schwester des Herzogs, gehöre, die seit dem Tode ihres Gemahls den kalten Norden verlassend, mit ihren beiden Töchtern zu dem kinderlosen Bruder zurückgekehrt sey, und neues Leben über das verwaisete Land verbreite. Stephano sprach noch viel von der hohen Natur dieser Frau, die aus einem freudenleeren Bund eine seltene Heiterkeit gerettet habe, und sie auch den verschlof-

sensten Gemüthern mittheile. Rodrich
 fühlte bald den Einfluß jenes stillen
 Geistes, der überall in den freundigen
 Umgebungen athmete. Die beruhigten
 Sinne verweilten gern auf den hellen
 Wasserspiegeln, dem frischen Rasen, der
 reichen Fülle der schattigen Bäume.
 Alles stand so anspruchslos da, daß
 der dumpfe Mensch leicht daran vor-
 übergehen konnte, ohne die ordnende
 Hand zu ahnden, die so unscheinbar
 alle einzelne Blüten zu einem vollen
 Kranze sammelte. Nirgend war etwas
 Hervorstechendes, allein nirgend sah
 man auch der widerstrebenden Natur
 fremde Stoffe aufgedrungen. Umge-
 bungen — Erde und Himmel, alles
 berührte sich in ungestörtem Einklang.
 Was ihm gestern im nächtlichen Schein
 so feierlich begegnete, trat jetzt leicht

und erfreulich hervor. Den Laocöon sah er nicht, wohl aber den Pavillon mit seinen hohen Fenstern, deren lichtblaue Vorhänge glauben ließen, der Himmel spiegle sich in dem chrystallenen Pallast der Nereiden. Hier, sagte Stephano, verlebt Prinzessin Miranda die schönsten Stunden in der Erinnerung früherer Kindheit, die ihr die Lage des Platzes, das ferne Gebirge, die Biegung des Stromes, alles wie sie sagt, auf eine eigene Weise zurückruft. Miranda? wiederholte Rodrich — der Name dringt seltsam aus der Ferne herauf, mir ist, als habe ich ihn einst wo gehört. Wie sollten Sie nicht, fiel Stephano schnell ein. Seit dieser Himmel unsre Erde erleuchtet, ist jedes Herz davon erfüllt. Schon als Künstler, setzte er hinzu, kann Jhs

nen der Name nicht fremd seyn. Die herrliche Gestalt ist von tausend alten Maltern und Bildhauern vergebens nachgeformt; indeß Niemand das eigentliche Wesen, das, was ihrem Gesichte den unwiderstehlichen Zauber giebt, darzustellen weiß. Die Hestigkeit, mit welcher Stephano dies alles sagte, war Rodrich nicht entgangen. Er gedachte seiner gestrigen Erscheinung, des Liedes, das ihn so unwillkürlich fort riß, und beide gingen eine Zeitlang schweigend neben einander hin, als der Ritter schnell auf sie zukam und Rodrich bat, ihn sogleich zu seinem Oheim zu begleiten, der von allem unterrichtet, ihn ungeduldig erwartete. Er selbst, fuhr er fort, war früher durch Familienverhältnisse gezwungen, fast auf ähnliche Weise in fremde Dienste zu gehen.

Alle Widerwärtigkeiten seines reichen Lebens haben die jugendliche Wärme nicht in ihm erlöschen können, und ob ich ihm gleich nur im Allgemeinen von Ihrer Flucht aus dem Kloster sprach, so hat ihn dies allein schon für Sie eingenommen. Dieser Mann, sagte Stephano, als sie auf dem Rückwege begrißen waren, ist eine ganz eigne fast in sich widersprechende Erscheinung. Entschiedner Feind alles geregelten Formellen, ist er dennoch bis zur Uebertreibung streng im Dienste. Hier allein gilt ihm die feststehende Ordnung über alles. Es ist als trenne er den Soldaten durchaus vom Menschen, und in dieser Abgeschlossenheit erscheint er selbst völlig ein Anderer. Es entspringt dies nicht etwa aus einer bestimmten Ansicht des Lebens und seiner Verhält-

nisse, in deren innere Tiefe einzudringen er als höchst trübselig und jedem ächten Genuße zuwider, verwirft. Es ist ihm wie sein übriges rücksichtsloses Wesen ganz natürlich, und er trägt es so wenig zur Schau, als daß er es verbirgt. Bei aller dieser scheinbaren Unbestimmtheit, sagte der Ritter, ist er der festeste, zuverlässigste Mann, der wohl eher sähig wär, äußere Wohlfahrt, Freiheit und Vaterland für den geliebten Freund hinzugeben, weshalb er auch dem düstern Herzog ewig fremd bleiben wird, der ihn nur auf das dringende Gesuch der Prinzessin Theresese in seine Dienste nahm. — Sehr seltsam ist es, daß dieser leichtgesinnte Mann so ernsten tragischen Gemüthern das Daseyn gab. Jener Fernando Alvarez, dessen Namen Sie gestern hörte

ten, war sein Sohn, und die schöne Rosalie, das einzige ihm gebliebene Kind, vertrauert ein blühendes Leben auf einem nahe gelegenen Landgute, wo sie seit dem Tode des Bruders fast Niemand als die Miranda sieht, deren Gespielin sie ehemals im Auslande war.

Hat auch der Tod des Sohnes keinen tiefern Eindruck bei dem Grafen zurückgelassen? fragte Rodrich. Nichts beschäftigt ihn dauernd, was seine äußere Thätigkeit hemmt, erwiderte der Ritter. Der erste Augenblick bewegte ihn gewaltsam, nur war der Schmerz, der sonst die Sinne lähmt, ihm ein neuer Sporn zu den kräftigsten Maßregeln, die erschütterte Familienruhe wiederherzustellen, und sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Er bestand mit Nachdruck auf der Verbannung des Un-

Unglücklichen, der mit Rosaliens Liebe auch ihres Lebens Freude tödtete, und obgleich Ludovico des Herzogs Günstling war, so mußte sich dieser den noch dem Willen eines Mannes fügen, der ihm in der mißlichen Lage seiner äußern Angelegenheiten unentbehrlich ist. Jetzt hat er seine ehemalige Heiterkeit unverändert wieder erlangt, und das Glück einer früher geschlossenen zweiten Verbindung mit einer überaus reizenden, ihm ganz gleich gesinnten Gattin, läßt ihn die Thränen der einsamen Tochter weniger empfinden, deren Schmerz er wie den Wahn einer frommen Träumerin schweigend ehrt. Doch hat er mehrmals versucht sie der Welt wiederzugeben, und er sagte mir heute, daß er Hoffnung habe, sie in kurzem hier in der Stadt zu sehen. Dies ver-

dankt er wohl Miranda's zärtlichem Bemühen, sagte Stephano, die mit ihrer eignen Klarheit dies zerflörte Gemüth aufzuhellen strebt.

Sie waren während dem zu des Grafen Wohnung gekommen. Stephano verließ sie hier, um den Mittag Rodrich mehrere Freunde zuzuführen, mit denen er in der Folge durch ein gleiches Verhältniß in nähere Verbindung treten sollte. Ein breiter Vorhof, den eine Reihe schattiger Platanen und hohe Vasen mit blühenden Sträuchern zu einem lustigen Garten bildeten, führte sie in einen offenen häuslich verzierten Saal. Die Arbeit der Gräfin, mehrere aufgeschlagene Bücher, eine Laute, alles lag hier zerstreut auf einem Ruhebette von indischem Zin. Ein kleiner Tisch mit mehreren angefangnen

Zeichnungen stand zunächst der Thür. Rodrich entdeckte sogleich einen schönen weiblichen Kopf, in welchem der Ritter Rosaliens Bild mit sichtlichster Bewegung erkannte. Die Gräfin, sagte er, seine Verlegenheit verbergend, hat viel Talent, sie zeichnet vortrefflich, spielt und singt auf die anmuthigste Weise, überall ist sie nie unbeschäftigt, nur schweift sie, wie eine Biene, von einer Blüthe zur andern. Sie ist sogleich übersättigt und der geliebte Gegenstand muß nicht selten das augenblickliche Entzücken, das er erregte, durch einen dauernden Widerwillen büssen. Diese Beweglichkeit, die sie im Ganzen äußerst anziehend macht, bezieht sich indeß nicht auf ihren Gemahl, dem sie mit unverletzter Treue zugehan bleibt. Auch Rosalien liebt sie

zärtlich. Nur sind sie freilich durch die ganz entgegengesetzte Sinnesart von einander getrennt, und finden wenig Berührungspunkte im Leben. Während dem trat ein phantastisch gekleideter Knabe herein, und fragte mit vieler Zierlichkeit, ob sie bei der Gräfin vorgelassen zu werden wünschten. Rosdriech blickte ihn besremdet an, allein der Ritter, nachdem er das Kind zurückgesandt, sagte lachend, es ist einer von Seraphinens launigen Einfällen, nur Kinder in ihrem Dienste zu dulden, die sie dann nach ihrem wechselnden Geschmack bald in dieser, bald in jener fremden Tracht auftreten läßt. Der Graf weidet sich an dieser schuldlosen Spielerei, und es ist in der That ein reizender Anblick, sie von den bunten Figürchen, wie fliegende Blumen,

umschwiert zu sehen, die sie mit wahrhafter Feengewalt belebt und ihnen eine ganz eigne Lieblichkeit mittheilt. Aber was wird aus den Unglücklichen, fragte Rodrich, wenn Ueberdruß und Langeweile sie aus ihrer Nähe verbannen? Bis dahin läßt sie es nicht kommen, erwiederte der Ritter. Sie ist zu gut, um irgend jemand zu kränken, und da sie die Kleinen unaufhörlich unter der Anführung eines alten erfahrenen Aufsehers beschäftigt, so erwerben sie tausend Geschicklichkeiten, die sie zu ernstern Beschäftigungen fähig machen, wofür sie denn auch mütterlich sorgt, wenn sie heranwachsen und sie, wie sie sagt, mit ihren nüchternen Augen und schläfrigem Wesen zum Unwillen reizen.

Rodrich blickte verlangend nach Geraphinens Zimmern. Er wäre lieber

dem Knaben als dem Ritter gefolgt, der ihn ernstlich antrieb, zu dem wartenden Grafen zu eilen. Sie fanden ihn vor einer langen mit aufgerollten Karten bedeckten Tafel. Er durchslog die weiten Räume der Erde und entwarf manchen Plan, seinen Namen mit gewichtigem Arme auf die Nachwelt zu bringen, als Rodrich bescheiden vor ihn hintrat. Aller Stolz, alle Annahmung verschwand beim Anblick des heitern benachbten Angesichts. Sobald ihn der Graf bemerkte, eilte er schnell auf ihn zu. Einen Augenblick betrachtete er ihn mit festem durchdringenden Blick, dann reichte er ihm vertraulich die Hand, indem er sagte: Seyn Sie willkommen, wenn der rechte Ernst und die rechte Lust Sie zu mir führen, und Sie das Soldatenleben von ganzer

Seele lieben. Ich kenne wenig vom Leben, sagte Rodrich, allein mein Herz bewegt sich freudig beim Gedanken eines muthigen Streites, und ich kenne nichts herrlicheres, als dem Tode mit lebendigem, frischem Sinne zu trotzen. Ich gäbe allen ruhigen Genuß kommender Tage für einen herzhaften Kampf, der den ganzen Menschen durchglüht, so daß auch der Nüchterne seine göttliche Natur nicht verleugnet. Auf Rodrichs Euren flammte die heilige Wahrheit dieser Worte. Der Ritter drückte ihn freudig an die Brust, und der Graf reichte ihm statt aller Antwort einen Degen, den Rodrich mit Stolz und Behmuth empfing, und, die hervorbrechenden Thränen nicht verbergend, im Uebermaß des Gefühls ausrief: heller Stahl, laß die Welt in die

nem Glanze leuchten, oder trinke mein ruhmlos versipptes Blut. Das ist der rechte Krieger Sinn, sagte der Graf. Ich liebe Gemüther wie das Ihrige, darum bewahren Sie das erste Zeichen meiner Achtung. Solch ein Führer läßt Niemand sinken, und müßte er sich auch zuletzt gegen die eigne Brust wenden; und glauben Sie mir, wer nur recht kräftig durch die Welt hingeht, mit Gefahr und Tod spielt, dem kann das Schicksal nicht viel anhaben, es ermüdet endlich vor der unerschütterlichen Heiterkeit, und läßt den Menschen sein süßes Glück gemessen!

Rodrich war über den unschuldigen Einn gerührt, der sicher nur das Rechte gewollt, und so von aller Bosheit und feindlichen Gesinnungen rein geblieben war.

Sie sprachen bald weitläufiger über das Nähere seiner künftigen Bestimmung, und der Graf sagte ihm: daß der Herzog, wenig Theil an der innern Oekonomie der Armee nehmend, ihm ziemlich freie Hand lasse, und er daher im Stande sey das Möglichste für ihn zu thun. Indessen müsse er ihn schon noch vorstellen, weil seine Vertraulichkeit mit Stephano und dem Ritter Aufsehen erregt und die leeren Köpfe hin und her bewegt habe, die in seiner Erscheinung etwas Geheimnißvolles und Wichtiges aufzufinden meinten. Vorläufig, fuhr er fort, werde ich Sie als *Volontair* bei meinem Regimente vorschlagen, wogegen der Herzog wohl nichts einwenden wird, wenn ich mich für Sie verbürge. Bis dies geschehen, und alles eingerichtet ist, müssen Sie

sich möglichst zurückziehen. Sie dürfen nicht eher in die Welt treten, bis es mit allem Anstande und dem ihrer neuen Lage gebührenden Glanze geschehen kann. Noch Eins, fuhr er fort, als er in Rodrichs Miene eine ängstliche Verlegenheit wahrnahm: Sie sind wohl fremd mit den Bedürfnissen des Lebens? wollen Sie sich mir anvertrauen, mich vor der Hand als Ihren Sachwalter annehmen, so tritt wohl einmal ein bequemer Zeitpunkt ein, wo wir mit einander Rechnung halten und Sie sehen werden, daß ich auch meinen Vortheil nicht dabei vergaß. Rodrich war unbeschreiblich gerührt. Soväterlich hatte Niemand seit Eusebio's Tode mit ihm geredet. Er glaubte die geliebte Stimme wieder zu hören, und beugte sich voll heiliger Ehrfurcht

über des Grafen Hand, der ihn umarmte und mit innerem Wohlbehagen in sein nasses Auge blickte. Wenn ich Sie nur erst in der Uniform auf einem raschen gewandten Pferde sehe! hub er nach einer Weile an; ja zu Pferde, da geht dem Krieger erst das rechte Leben auf, wenn er so über der Erde hinfliegt und Berge, Häuser und Bäume, alles ihm zu weichen scheint, und das wilde Thier sich unter ihm bäumt, und er es dennoch mit einem Fingerdruck regiert; dann sieht er in Noth und Tod mit Stolz auf die Menschen nieder, die dem kühnen Reiter scheu ausweichen. Ich hatte einen Sohn, fuhr er mit bebender Stimme fort, nicht wahr Allegis, der verstand zu reiten? Der Ritter bejahete es, wehmüthig lächelnd. Ja, ja, sagte der Graf,

es löst sich manches schöne Band, darum muß man recht fest zusammen halten und die wenigen Tage heiter mit allem, was man liebt, verleben. In dem öffnete sich die Thüre schnell; Geraphine trat mit einem aufgeschlagenen Brief herein. Nach einem flüchtigen Gruß, rief sie ihrem Manne freudig entgegen: Rosalie kömmt, Morgen ist sie hier und verspricht einige Zeit bei uns zu bleiben. Ich bin so voll von dieser Nachricht, daß ich schon das ganze Haus in Bewegung gesetzt habe; die Zimmer nach der Wasserseite werden für sie eingerichtet, alles soll ein recht festliches, heiteres Ansehen bekommen; ich denke, sie wird sich bald mit dem Leben versöhnen. Rodrich betrachtete, während sie sprach, die zierliche Gestalt, das feine blonde Haar, das

sich um einen blendend weißen Nacken ringelte und zu der lieblichen Unordnung ihres ganzen Wesens im Einklange stand. Auch sie hatte mehrere male auf ihn hingeblickt, und die schönen Augen wendeten sich immer wieder, den Fremdling zu betrachten, der ihr wie alles Neue eine willkommne Erscheinung war. Der Graf, der Rosaliens Brief noch nicht gelesen hatte, gab ihn dem Ritter, indem er sagte: lies mir doch diese Zeilen, es wird dir ja auch wohl lieb seyn, zu wissen, was sie eigentlich zu uns führt; und Sie, fuhr er fort, sich zu Rodrich wendend, nehmen auch unbekannt Theil an meinem Kinde. Rodrich neigte sich, und der Ritter las mit großer Bewegung folgendes:

- Ich habe lange geglaubt, die Einsamkeit solle die wunde Brust heilen,

»aber ich fühl' es wohl, seit mich die
 »Liebe verließ und die Erde das treue-
 »ste Herz verbirgt, mußte ich hier in
 »Sehnsucht vergehen, wo sich alles so
 »kalt und todt von mir abwendet.
 »Wie manches habe ich versucht, die
 »ewige Leere eines erschöpften Lebens
 »auszufüllen. Ich wollte Blumen zie-
 »hen, Vögel abrichten, ach! ich ver-
 »gaß, daß keine Blume unter kranken
 »Händen gedeihet, und keine Macht
 »das Widerstrebende fesselt. Dann
 »glaubte ich wieder, die zerstreuten
 »Sinne sammeln und auf ernste Ge-
 »genstände lenken zu können. Ich stürzte
 »tete zu den Wissenschaften, aber die
 »strengen Göttinnen verschließen sich
 »dem Unheiligen, der sich ihnen nicht
 »ungetheilt hingiebt. Und welche Klei-
 »nigkeiten zogen mich ab! ein Wort,

» eine Aehnlichkeit des Lautes, ein groß
 » gezeichneter Buchstab. Liebe, gütige
 » Freundin, ich darf Ihnen diese Schwä-
 » che gestehen, Sie fanden wohl eher
 » in Ihrem wohlwollenden Herzen Nach-
 » sicht für eine Unglückliche, die zu Ih-
 » ren zurückkehrt, um in dem rosigen
 » Schein Ihres Himmels das eigne
 » quälende Daseyn zu vergessen. — Ja,
 » Liebe, ich verlasse aufs neue den
 » selbstgewählten Zufluchtsort. Möglich
 » treibt mich alles von hier weg. Mir
 » ist nun, als könne ich auch nicht eine
 » Stunde länger hier verweilen. Schon
 » Morgen bin ich bei dem besten Vas-
 » ter, der das einzige Kind gern mit
 » der alten Liebe aufnehmen und in sei-
 » ner Nähe dulden wird. «

Der Graf wandte sich gerührt ab,
 und Seraphine sagte mit ihrer gewohn-

ten Heiterkeit: Ihr seht, wie sie selbst des lästigen Schmerzes müde, sich nach freudigem Genuße seht, und wie wenig es der langweiligen Beistellungen bedarf, um eines Menschen gesunde Natur hervorzurufen. Rosalie ist durch sich selbst geheilt, und es ist jetzt die Aufgabe, sie durch etwas Neues, Ungewohntes an die Gegenwart zu fesseln, um nach und nach alle trübe Erinnerung in ihr zu verwischen. Es kommt darauf an, erwiederte der Ritter, wie nah' oder fern ihr diese Gegenwart steht. Was sie jetzt zu uns führt, ist das unendliche Bedürfniß einer liebenden beweglichen Seele, die in Allem das entchwundene Glück aufsucht, und sich dann mit Schauder von dem abwendet, was sie am glühendsten umfaßte, weil sie nirgend das Alte wieder

dere

derfindet. Wie sehr die scheinbare Ver-
 änderlichkeit auf der Oberfläche ihres
 Wesens spielt, sehen wir aus dem ste-
 ten Zurückkehren zu dem einen her-
 schenden Gefühle. Was kann denn
 auch die Leere einer verödeten Brust
 erfüllen! Ihr Leben wird unter einsei-
 tigen Versuchen und traurigen Behelfen
 verschwinden! Nun wahrhaftig, sagte
 die Gräfin lachend, Ihre eigene Muth-
 losigkeit schreibt der armen Rosalie das
 Todesurtheil. Ich hege ganz andre
 Hoffnungen für sie. Freilich, wenn al-
 le ihre Freunde so lässig und trocken
 da stehen, und Niemand recht herzlich
 angreift, so kann ich sie nicht allein ret-
 ten. Ihren Beistand, Alexis, darf ich
 nun schon gar nicht in Anspruch neh-
 men. Sie würden das Lustigste mit
 so feierlichen Sonntagsmienen und so

3

trübseligem Ernst begleiten, daß ich wohl selbst davon angesteckt werden könnte. Ihr Spott, sagte der Ritter beleidigt, trifft mich mehr, als Sie es vielleicht wollen. Allein trauen Sie mir zu, daß ich ein verletztes Gemüth nicht zur Schau tragen, am wenigsten Ihre heitre Feste, schöne Gräfin, damit trüben werde. Der Graf faßte hier gutmüthig seine Hand, indem er sagte: Nimm nicht alles so ernst, was dort über die schönen Lippen fliegt, und mische keine Bitterkeit in die allgemeine Freude. Laß ihn nur, sagte Seraphine, er muß alle Tage einmal so in sich selbst zurückgeschreckt werden, um dann wieder aus voller Seele lachen zu können. Der Zorn ist ihm eine heilsame Erschütterung, er ist nie widerlicher, als wenn der Ärger und die wie-

derkehrende Fröhlichkeit noch in ihm streiten. Und am Ende, fuhr sie fort, indem sie die kleinen Hände auf seine Schultern legte, müssen Sie mir es noch danken, daß ich Ihnen zeige, wie Sie sich selbst alles verderben, oft plötzlich den geebneten Weg durch einen muthwillig hingeworfenen Stein versperren, und alle kluge Maßregeln zu Schanden machen. Maßregeln kenne ich so wenig, als ängstliche Rücksichten, wenn es die Wahrheit meines Gefühls gilt, erwiderte der Ritter. Es ist die Frage, sagte die Gräfin, ob diese Wahrheit die rechte ist, und ob Sie durch sie zum Ziele gelangen. Das Erstere wohl ganz gewiß, entgegnete der Ritter, denn ich empfinde wirklich so, und nicht anders; es möchte Ihnen bei allem Zauber weiblicher Beredsamkeit

dennoch schwer fallen, mich vom Gegentheile zu überzeugen, und wenn das Zweite nicht die Folge des Vorhergehenden ist, so könnte es nur beweisen, daß ich überall ein falsches Ziel habe. Ich weiß, erwiderte Seraphine, Sie folgen den unmittelbaren Eingebungen. Für Sie ist das Licht des Verstandes eine überflüssige Zugabe, denn ein Gott hat Ihnen gegeben in die verborgene Tiefe zu schauen. Lassen Sie mich ausreden, fuhr sie schnell fort, als der Ritter im Begriff war zu antworten; die Überlegung ist uns beiden gleich fremd, nur daß ich einzulenkten verstehe, wenn ich den Blüthen des Augenblicks vorüberging, die Sie, nach der Frucht greifend, trotzig verschmähen. Die Frucht, erwiderte der Ritter, muß sich mit in der Blüthe offenbaren, sonst

werfe ich den tauben Glanz hin. Und doch, entgegnete die Gräfin, wird Niemand gerade von diesem so sehr angezogen als Sie, der im einzelnen Moment höchst vornehm auf den Wahn besangener Gemüther blickt. Wie lange zählt Sie die kleine Prinzessin Elwica schon unter Ihre Verehrer, und Sie haben recht, wer wird auch den Blüthenstaub weghauchen, um zu sehen, was darunter liegt, nur sehn Sie überall derselbe, und forden Sie heute nicht mehr von dem flüchtigen Lebensgenuß, als gestern. Ihr Muthwille, sagte der Ritter halb lachend halb erbittert, wird mich noch zur Verzweiflung bringen! Wären Sie nicht so schön, oder ich keine Dame, fiel Seraphine ein, der blutigste Kampf könnte nur zwischen uns entscheiden. Ge-

wiß lieber Alexis, fuhr sie fort, so herzlich gut ich Ihnen bin, so kann ich doch nie das Lachen lassen, wenn ich Sie so ernst und bedeutend über das Leben hinblicken, und gleichwohl in der nächsten Stunde durch höchst gewöhnliche Requungen gefesselt sehe. Nicht eine vorherrschende Stimmung ist bleibend bei Ihnen, so willig geben Sie sich dem bunten Spiele hin. Daß Sie recht haben, schöne Seraphine, unterbrach sie der Ritter, beweise ich jetzt. Allein wer beugt sich nicht vor solcher Gewalt. Und gewiß, ich muß es Ihnen danken, daß Sie mich eines so heitern Spieles würdigten.

Der Graf, der Seraphinens kleinen Neckereien immer wohlgefällig zuhörte, erinnerte sich jetzt, daß es Zeit sey, mit Ernst für Rodrichs Zukunft zu den-

ten, weshalb er auch sogleich zum Fürsten gehen, und ihn von dem Erfolg der Unterredung benachrichtigen wolle. Rodrich schied voll dankbarer Rührung und hingerissen von Seraphina's Lieblichkeit, deren Bild in Gestalt der flüchtigen Horen vor ihm hinschwebte.

Sie waren noch nicht weit gegangen, als Stephano mit mehreren Offizieren zu ihnen stieß. Der Ritter schlug vor, den Tag bei ihm zuzubringen, was von Allen gern angenommen ward, da seine lebhafteste Unterhaltung die kleine Gesellschaft schon jetzt beschäftigte, und eine freudige Bewirthung verhiess.

Des Ritters Wohnung war mit mehreren Kunstwerken verziert, die er auf seinen Reisen sammelte. Rodrich bemerkte unter diesen ein Bild von der Hand seines Meisters, das er mehrere

male nochgezeichnet hatte. Es war ein Einriedler von überaus schönem Ansehen, der in einer dunkeln Höle vor einem Crucifix kniete, von dessen Mitte ein Lichtstrahl ausging, und des Einriedlers Gesicht wundervoll beleuchtete. Er hatte das Bild immer sehr lieb gehabt, und begriff nun, warum ihn der Anblick des Laekoen so bewegte; es waren dieselben Züge, die hier nur weicher und verklärter erschienen. Während er nachdenkend da stand, trat Stephano zu ihm, und ergoß sich in die Lobes des Künstlers, der die individuellste Wahrheit höchst poetisch aufgefaßt und lebendig dargestellt habe. Das Ganze, fuhr er fort, hat etwas sehr rührendes, um so mehr, da eine geschichtliche Wahrheit zum Grunde liegt, die uns sehr nahe angeht.

Man sagt, es sey des Herzogs Vater, der ein früher gebrochenes Gelübde eines Lieblingssohnes nur durch die Entsagung der Welt zu lösen glaubte, und vor kurzem als Einsiedler starb. Dann freilich, sagte der Ritter lachend, geht er Ihnen nahe genug an. Rodrich fragte nach der Bedeutung dieser Worte, und erfuhr, daß Stephano ein natürlicher Sohn des Herzogs sey, der außer ihm keine Kinder habe. Mehrere der Anwesenden neckten ihn mit der vornehmen Geburt, und verhiessen ihm hohe Würden, sogar die mögliche Nachfolge der Regierung. Er blickte indeß finstler auf das Bild und beantwortete die Spöttereien mit einem erzwungenen Lächeln, das Rodrich unangenehm auffiel, den überall die ganze Unterhaltung ängstete, ohne daß er sich

einen Grund anzugeben wußte. Der Ritter suchte indeß auf alle Weise wieder einzulenken, indem er die Unterhaltung auf die verschiedenartigsten Gegenstände führte, und sich selbst mit unerschöpflicher Fülle in Anekdoten und Geschichten ergoß. Stephano blieb dennoch verschlossen, und wenn Rodrich des Ritters Beweglichkeit anstaunte, so suchte er sie vergebens in dem Gleichmuth und der ruhigen Klarheit wieder, die er gestern bewunderte. Auch in seinen Freunden erkannte er ihn nicht, die allesammt willige Hörer aber schlechte Redner zu seyn schienen, und deren Verdienst wohl allein darauf beruhte, daß sie sich an ihn anzuschließen verstanden. Ein rüstiger Jüngling schien zwar mehr absichtlich als aus Beschränktheit zu schweigen, denn zuwei-

len drang ein ganz lustiger Einfall über den Ritter hervor, dessen lächerliche Seite er, wie die eines jeden Menschen, immer bereit war aufzufassen, ohne sich weiter um den Zusammenhang des Ganzen oder die innere Bedeutung zu bekümmern. Für ihn war die Sache, wie sie erschien, und so fand er überall Stoff zu unendlicher Belustigung. Er selbst war, wie Stephano sagte, ganz ohne Bildung, allein voll natürlicher Anlagen, die er sehr geschickt anwandte, die Schwächen Anderer herauszuheben, ohne daß sie es merkten. So wußte er dem Ritter eine Lieblingsgeschichte nach der andern abzulocken, während er die listigen Augen voll Begier auf seine Lippen heftete, und jedes Wort mit steigender Ungeduld zu erwarten schien, was diesen nur noch

mehr ansehernte und fast immer unaufhaltsam forttrieb. Selbst Stephano, der ihn ganz genau kannte, ging nicht selten in die Falle, indem er durch ihn, der nicht ein Wort davon verstand, verleitet, alle seine spekulative Betrachtungen und scharfsinnige Definitionen zu Tage fördern mußte, wobei er mit großer Ruhe ganz fremde Dinge trieb und wenig auf ihn achtete. Die schuldlose, ja kindische Freude, mit welcher er dies verdeckte Spiel immer auf's neue begann, reizten jeden zur Theilnahme, und ließ selbst den Angeführten ohne Bitterkeit. Rodrich gewann ihn bald lieb, und als der Wein die Gemüther freundiger stimmte, trat auch Stephano aus seiner trüben Laune hervor, und riß alles durch die Kraft und den Reichthum seiner ausströmenden

Fröhlichkeit hin. Ja es war, als hätte er den Schmerz mit Gewalt niedergetreten und wollte jetzt allen Mächten des Schicksals zum Trotz den Himmel erstürmen. In dem allgemeinen Lärm zeigte er Kühn die Gewandtheit und Sicherheit seines Körpers. Mit einer Art von Wuth trug er ungeheure Lasten, ließ im Sprunge einen Raum, vor dem jeder sich entsetzte, balancirte Leichtes und Schweres gleich geschickt, kurz, er zwang seinen bewundernden Freunden neues Erstaunen und neue Achtung ab. Bald führte man auch muthige, schön verzierte Pferde auf den geräumigen Hof, und mancher, der nun erst an seinem Platze war, zeigte, wie selbst die flache Unbedeutenheit in der edlen Uebung freier Kräfte liebenswerth erscheine. Rodrichs Brust schwell beim

Anblick der herrlichen Thiere. Er konnte der Lust nicht widerstehen, und schwang sich auf einen nahstehenden Rappen, der hoch mit ihm in die Lust stieg und in weiten Sägen fortsprengte. Rodrichs Muth wuchs mit jedem Augenblick, er faßte kühn die Zügel und flog im Kreise an seinen Freunden vorüber, deren lautes Bravo ihm wie Sphärenmusik erscholl. Schäumend stand das wilde Thier endlich auf seinen Wink, und Rodrich sah erstaunt den Grafen, dessen Ankunft er nicht bemerkt hatte, mit den schnellsten Mienen vor ihn hintreten und ihm ein versiegeltes Papier überreichen, indem er sagte: so gebe ich Ihnen mit doppelter Lust meines Fürsten Befehl und die Erfüllung meines herzlichsten Wunsches. Rodrich erbrach schnell das Siegel und das Of-

fizierpatent sah ihm recht feierlich mit des Fürsten Unterschrift entgegen. Ganz außer sich vor Freude fiel er dem Grafen in die Arme, eilte dann zu Stephano, dem Ritter, den übrigen Offizieren; alle umfaßte er in dem Augenblick mit gleicher Liebe, alle sollten gleich sehr empfinden, wie glücklich er war. Der Graf nahm ihn darauf sehr ernst bei der Hand und stellte ihn den Uebrigen in seiner neuen Würde vor; allein er war viel zu bewegt, um ruhig unter Menschen auszuhalten. Er suchte das, und erbat sich die Freiheit, diesen Abend allein zubringen zu dürfen. Der Graf gestattete ihm dies gern, nur, setzte er hinzu, müssen Sie mich morgen früh um 10 Uhr zum Herzoge begleiten, der Sie durchaus sehen will.

Die wechselnden Bilder seines wun-

derbaren Lebens, Ahnungen einer hohen Geburt, einer glänzenden Zukunft, der er wie mit Zaubergewalt entgegen eilte, wachsender Stolz und sehnfüchtige Regungen, alles drängte Rodrich auf sein stilles Zimmer. Kaum war er indeß hier angelangt, so fand er es ganz seltsam, daß ihn die Freude von den Uebekern seines Glückes entsetzt, hieher in die Einsamkeit trieb.

Er begriff sich selbst nicht, da er bei allem dem den innigsten Drang nach Mittheilung und Liebe fühlte. Da gedachte er des zärtlichen Florio, und zog sein Bild aus den zusammengerollten Papieren hervor. Ah, und wie ihn die weichen kindlichen Züge so unschuldig anblickten, hätte er in Thränen zerfließen mögen; so, das fühlte er, hatte nie eines Menschen Ange-
sein

sein Herz berührt. Was war des verständigen Stephano und des phantastischen Ritters augenblickliche Theilnahme gegen einen solchen Blick voll Liebe und unaussprechlicher Hingebung! Er drückte das Bild an seine Brust und entschlief bald in der stillen Erinnerung seliger Kindheit.

Als er am folgenden Morgen erwachte, glaubte er zu träumen oder in die Feenwelt versetzt zu seyn, als ein stattlicher Diener mit einem Kästchen voll reicher Kleider an seinem Lager stand, und ihn ehrerbietig fragte: ob er sich anzukleiden, und dann in die neue Wohnung einzuziehen befehle? Rodrich fühlte nach einigem Besinnen die zarte Schonung des Grafen, und faßte sehr bald den Ton, der solchen Verhältnissen geziemt.

Nach einigen Augenblicken stand er geschmückt, sich selbst unkenntlich, unaussprechlich schön da. Er wollte nun zum Wirth gehen, um alles zu berichtigen, als dieser hereintrat, und ihm ein Packet mit Geld überreichte, das schon am vorigen Tage für ihn eingelaufen sey. Rodrich war nie so reich gewesen. Die Welt war in dem Augenblicke sein, und er verließ den Gasthof mit ganz andern Erwartungen, als er ihn vor einigen Tagen betrat. Zwar fiel es ihm wohl ein: ob das Glück nicht ermüden werde, ihn so ausgezeichnet zu begünstigen? und ob er diese ungeahnete Lust nicht einst werde theuer büßen müssen? Der Traum flog wieder an ihm vorüber und die bedeutsamen Bilder ängsteten ihn mehrere Augenblicke hindurch, doch siegte die

frisch erblühete Hoffnung, und er eilte leicht und froh zu dem herzoglichen Schlosse, wohin ihn der Graf beschieden hatte. Wie er die breite Treppe hinauf stieg und ihn die weiten Gäle mit ihrer alten gediegnen Pracht empfingen, überfiel ihn eine Angst, die er vergebens niederzukämpfen und den Stolz edler Naturen hervorzurufen bemühet war.

Er ging unsicher durch die hohen Bogengänge, und blickte halb schen, halb verlangend, nach der Erscheinung des gewaltigen Geistes, der hier thronete. Ein feiner Mann trat auf ihn zu, und bezeichnete ihm, durch eine offen stehende Gallerie, das Zimmer, wo ihn der Graf bereits erwartete. Er folgte der Weisung, und kam an einer Reihe ernstester Gemälde vorüber, die allesammt

in veralteter Tracht die Stammväter des fürstlichen Hauses zu seyn schienen. Der Einsiedler war darunter, und er wollte ihn eben genauer in der weltlichen Kleidung betrachten, als sich eine Seitenthür öffnete und der Herzog mit dem Grafen erschien. Die lang bekämpfte Ehen machte plötzlich einem Widerwillen Platz, dessen erster Auslug so unwillkürlich wie das Entstehen der Liebe ist. Zwar rechtfertigte ihn des Herzogs Anblick auf keine Weise. Die zerstörten Blüthen schimmerten noch aus den Trümmern hervor, und er galt überall für einen schönen Mann. Er begrüßte Rodrich mit Würde, und hatte eben einige fürstliche Worte unverständlich hingeworfen, als er plötzlich schnell auf ihn zutrat, die unsichern Blicke über ihn hingleitend ließ und ihn

dann schärfer und immer schärfer ansetzend todtensbleich in des Grafen Arme sank. Hedrich schauderte bei dem furchtbaren Ereigniß, und ohneachtet ihm der Graf und mehrere herzu-eilende Diener versicherten, daß er öfters diesem Zufalle ausgesetzt sey, so wollte er doch nicht länger in dem Schlosse verweilen, wo ihn alles so peinlich drückte.

Auf dem Rückwege traf er den Ritter, der bei seinem Anblicke erschrock, und als er die Veranlassung erfuhr, ihn beruhigend, mancher ähnlichen Fall erzählte, und wie dieser krankhafte Zustand den Herzog in den liebsten Umgebungen an Miranda's Seite, die er anbetete, überfalle, ohne daß er von außen die geringste Anregung erhalte. Das geschwätzigte Volk, fuhr er fort,

das ihn ohnehin nicht liebt, hat tausend Ursachen dieses Uebels erfonnen. Vor allem glaubt man ihn nicht unschuldig an dem plötzlichen Tode seiner Gemahlinn, durch deren Hand ihm, als einem fremden Prinzen, dies Land erst zugefallen ist. Indessen halt ihn mein Oheim, der ihn seit langen Jahren kennt, und auf dessen Schicksal er früher einen bedeutenden Einfluß hatte, solcher That nicht fähig. Auch ist es gewiß, daß der schwankende Mensch zu einem Morde nicht kräftig genug ist, wenn ihn der Augenblick nicht fortreiß. Diesen, fiel Rodrich ein, weiß nur der Statke herbeizuführen, der in der lebendigen Anschauung der That, das Verbrechen zur Tugend adelt. Er dachte hier an Brutus, und was diesen selbst vom Cassius unterschied. Allein der Ritter

betrachtete ihn verwundert und er selbst erschrock über die Hestigkeit, mit welcher er eben gesprochen hatte. Sie schwiegen beide einige Augenblicke. Er war verstimmt und wußte das Gespräch auf keine Weise wieder anzuknüpfen. Doch bald lud ihn sein Freund in Seraphinens Namen zu einem Concert für diesen Abend ein, wo er Rosalien und viel schöne Frauen der Stadt sehen werde. Seraphinens Bild verscheuchte jeden ängstigenden Gedanken. Er nahm die Einladung gern an, und trennte sich mit erheitertem Gemüth vom Ritter.

Ungeduldig hatte er den Augenblick erwartet, wo es ihm vergönnet war, vor der Gräfinn zu erscheinen. Endlich betrat er ihre freudige Wohnung, und kam durch eine Reihe ungewöhnlich

bunt verzierter Gemächer zu einem Saale, dessen eine Hälfte ein halber Kreis glänzender Schönen, auf grünen Polstern ruhend, einnahm, die in dem wechselnden Farbenschmuck wie ein fortlaufendes Blumengewinde auf dunklem Grunde prangten. In dem andern Theile des Zimmers waren die Herren mit verschiedenartigen Unterhaltungen beschäftigt, als sich oberhalb der Kuppel plötzlich eine Gallerie, von einer beweglichen chrySTALLnen Sonne beleuchtet, eröffnete, und Chöre von Knaben und Mädchen, hinter bläulichem Flor geisterartig schwebend, Rosaliens Ankunft in weichen gleitenden Tönen feierten. Indem trat diese an der Gränze Hand in die Versammlung. Alle Blicke waren auf sie gerichtet. Sie erschien mit den bleichen Mienen des

Kummers, in der einfachen Kleidung, unendlich rührend. Ihr dunkles Haar lag ganz schlicht auf der Stirn, und ward nur von einer Perlenschnur zusammen gehalten. Ein schwarz sammetnes Kleid von ungewöhnlichem Schnitt bildete den schönsten Faltenwurf, und während es sich der schlanken Gestalt anschmiegte, erhob es den seltenen Glanz ihrer Haut. Sie neigte sich mit einiger Verlegenheit gegen die Gesellschaft, zu deren neugierigen Blicken sie ungern hinaussah. Indessen wehrte Cécaphine jedes unzarte Wort von ihr ab, und als sie bemerkte, wie sehr die Musik sie bewege, winkte sie mit der Hand; die Sonne verschwand; ein frisches Laubdach überzog die Kuppel und breitete sich längs den Wänden herunter. Bald erschienen die kleinen Säus-

ger in vielfacher Hirtentracht, und tanzten zu dem Klange der Flöten und Schalmeien, wie Rodrich nur im Gesirge hatte tanzen sehen. Er ward lebhaft an seine Kindheit erinnert, und theilte vielleicht unter Allen Rosaliens Nührung am meisten.

Die Gesellschaft hatte sich indessen immer bunter in einander gemischt. Man ging und kam aus anstoßenden geschmackvoll erleuchteten Cabinetten, wo man Erfrischungen, Bücher, Musikalien, tausend kleine Spiele, kurz die mannichfachste Unterhaltung fand. CérAPHINE war überall, und überall von ihrem kleinen Gefolge umringt, in dessen Mitte sie wie eine Zeeuköniginn erschien. Der Ritter hatte sich jetzt Rosalien genahet, die ihn mit höflicher Kälte entfernte. Sie schien das zu füh-

ten, und suchte es durch einige freundliche Worte wieder gut zu machen, die den armen Alexis, auf's neue beschönigend, unablässig an ihre Seite festsetzten. Rodrich bemerkte mit innerer Angst wie sie sich in dem Maße von ihm abwandte, als er sie ungetheilt fesseln wollte. Ihre Ungeduld wuchs, in den gespannten Zügen lag Widerwille und Aerger. Er nahete sich, um durch ein verändertes Gespräch seinem Freunde diese Entdeckung zu ersparen. Einige allgemeine Höflichkeiten veranlaßten bald die Frage: ob er schon mit den Umgebungen der Stadt bekannt sey? und als er es verneinte, erzählte sie ihm von schönen Wasserfällen, Thälern und überaus anziehenden Spaziergängen in den nahe Gebirgswäldern. Stephano, der herzugekommen war,

sagte: was indessen von allem das Interessanteste und dennoch hier ganz unbekannt seyn möchte, ist ein altes Bergschloß, in dessen Trümmern eine Höhlenfamilie lebt. Es ist unmöglich, eine prachtvollere Lage zu erdenken. Von einer steilen Anhöhe sieht man auf der einen Seite in einen dunklen dicht verwachsenen Wald, den ein reißender Bach durchschneidet, während er mit dumpfem Rauschen eine ferne Mühle treibt. Von der andern Seite eröffnet sich eine ganz entgegengesetzte Welt. Bebaute, blühende Felder, Gärten, Triften, ruhig weidende Heerden, kleine Landhäuser, alles still, friedlich, wenn Sie wollen gewöhnlich, allein durch den Contrast gehoben, und gleichsam da, um die aufgeregten Sinne zu beruhigen. Im Innern des Gebäudes finden sich noch

einige wohl erhaltene Zimmer, vorzüglich eine Gallerie, die zu einem hervorspringenden Altane nach der Feldseite führt, von wo sich erst die rechte Herrlichkeit offenbart. Rosalie bezeugte ein großes Verlangen, das Schloß zu sehen, und die Gräfin, die sich ein neues Fest davon versprach, sah mit Ungeduld einer Wanderung nach dem Walde entgegen. Stephano's Beschreibung hatte mehrere herbeigezogen, und alle stimmten für den Plan, nächstens dort ein ländliches Mahl einzunehmen. Wenn Sie die verwöhnten Sinne einmal mit einfacher Kost reizen wollen, sagte Stephano, so will ich schon dafür sorgen, daß die Köhlerfrau mindestens Ihren Hunger stille. Die jungen Leute sprachen viel von dem Poetischen solcher Feste, und verhiessen einander großen

Genuß von den lustigen Waldscenen. Ich, sagte eine junge Dame mit vielem Nachdruck, ich liebe nichts so sehr, als das unmittelbare Leben in der Natur. Da streifen die Menschen alles Conventiönelle ab, und zeigen sich in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit. Ach meine Liebe, sagte die Gräfin, das thun Sie in jedem unbewachten Augenblick. Es braucht dazu keiner Wälder und Ruinen, um die Hebrichlichkeit zu ahnen. Verdammen Sie das Formelle nicht so absolut, es bedeckt manche Blöße, und viele gehen in dem Festgewande noch ganz erträglich einher, die in den gewohnten Kleidern widerwärtig erscheinen würden. — Außerdem, sagte ein Gelehrter, der zu Geraphinens täglicher Gesellschaft gehörte, ist es noch die Frage, ob sich die Menschen auch

so wahr in der freien Natur zeigen, als Sie mein Fräulein es glauben, oder ob nicht vielmehr die ungewohnten Umgebungen dem Gemüthe nur etwas neues aufdringen, das gerade der Neuheit wegen für das Rechte gehalten wird. Die Unschuld des Sinnes, das geheime Band zwischen Mensch und Natur, der eigentliche Schlüssel ihrer Hieroglyphen-Sprache, kann sich wohl auch in conventionellen Verhältnissen erhalten, und wo der einmal verloren ging, da wird ihn kein vorüberreisendes Lustchen wieder erzeugen. Sehr wahr, sagte Alexis, und ich sehe es nicht wohl ein, warum man sich unaufhörlich in Lust und Dufte ertränken müsse, um die Herrlichkeit der Welt zu erkennen! Im Gegentheil, dünkt mich, zeuge es von einer Beschränktheit, als

les nur von außen zu erwarten. Nun, sagte die Dame empfindlich, so schieben Sie nur gleich in eine Zelle, und trennen Sie sich von einer Welt, die Ihnen so entbehrlich dünkt. — Wer den Muth hat, erwiderte der Ritter, freiwillig, aus einer angeborenen Lust, eine Scheidewand zwischen sich und der Welt zu ziehen, der muß gewiß einen großen Reichthum in sich tragen. — Die Bären, sagte Stephano, gehren auch von dem eignen Fette, daher verschlafen sie auch die halbe Lebenszeit. — Wer weiß, fiel Alexis ein, zeigt sich Ihnen im Traume nicht etwas Besseres, als wachend an ihnen vorübergeht. Rodrich hatte einst die ganze Fülle ausströmender Seeligkeit in der erwachten Natur empfunden, unwiderstehlich zog ihn alles zu ihr hin. Es war nie
 bes.

besser, nie gottesfällter, als wenn er in dem reinen Lustmeere schwamm, und die ewig bewegte Fluth alle Bilder des Lebens an ihm vorübersührte. Jetzt hörte er das Klosterleben preisen, das, seine Jugend verdunkelnd, eine widerige Störung zurückgelassen hatte. Er blickte unwillig auf den Ritter, indem er sagte: ich zweifle nicht, daß Sie in strenger Abgezogenheit eine Welt in sich hervorrufen könnten, die als ideale Anschauung für Sie keine Spur der Mangelhaftigkeit an sich trüge; ob indessen die lebendige Frische, die Beweglichkeit in ihr zu finden wäre, die uns die stete Reibung gemeinsamer Kräfte täglich offenbart, ob der gesunde Sinn nicht dennoch einen kränklichen Schimmer in ihr wahrnehme, bleibt unentschieden, bis Sie ihr Inneres in irgend einem

bleibenden Kunstwerke außer sich hinstellen. Ihr seyd seltsame Menschen, sagte die Gräfinn, Euch über den mannigfaltigen Lebensgenuß zu streiten, und so eigenmächtige Abtheilungen darin vorzunehmen, während ihr mit vollen Sinnen in der Gegenwart lebt, und Euch, wie mich dünkt, ganz wohl darin gefällt. Und Sie, Alexis, kommen trotz alle dem, von der kleinen Wadefahrt nicht los, so bitter Sie sah auch über die milden Einflüsse der Natur auslassen. Der Ritter küßte ihre lachend die Hand, indem er sagte, womit verständen Sie nicht die hartnäckigsten Gemüther auszusöhnen, liebewürdige Ceraphine! Ich werde den dunklen Wald mit allen Schlangen und Kröten für ein Elysium halten, und Mücken und Käfer als eine Würze

der Speisen tapfer mit hinunter schlucken. Sie sind ein feindseliges Gemüth, sagte die Gräfinn unwillig, und wenig geschickt zu kleinen Aufopferungen. Weil ich, erwiederte er ernst, in den größern zu streng geübt werde. Rosalie begann schnell ein anderes Gespräch, und bald darauf ging man unter frohen Erwartungen des lustigen Festes auseinander.

Mehrere Tage waren Rodrich unter Beschäftigungen verfloßen, die seine neue Lage herbei führte, und deren edle Bedeutung ihn mit den freudigsten Ausichten erfüllte, als er eines Morgens zu der Gräfinn beschieden ward, um nach eingenommenem Frühstück die verabredete Wanderung anzutreten. Er folgte sogleich ihrem Befehle, und fand im Vorhofe schon Wagen und Pferde

zur Abreise bereit. Seraphine trat ihm in einem dunkelgrünen Reitkleide freundlich entgegen. Der kleine Hut mit weißen Federn gab ihrem zarten Gesichte *etwas Fedes*, wie überall der halb männliche Anzug der zierlichen Gestalt sehr wohl stand. Rodrich fand sie *den Augenblick reizender*, ihre Bewegungen schienen ihm wie lustige Musik jedes ihrer Worte zu begleiten, er konnte die Augen nicht von ihr abwenden, und als er ihr *nachher auf's Pferd half* und sie sich vertraulich an ihn lehnte, *fühlte er eine Umrühe*, die ihn für den ganzen Tag weich und reizbar stimmte. — Die übrige Gesellschaft machte sich nun auf den Weg, der sie mehrere Stunden leicht und angenehm über Wiesen und Felder führte. Doch beim Eintritt in den Wald ward er

uneben, und manche Stöße und Schläge
wedten die Reisenden aus ihren Träu-
merien. Stephano hatte dafür ge-
sorgt, daß ein Platz vor dem Schlosse
gerbnet, und des Köhlers Reichthum
an Stühlen, Tischen, Milch und Brodt
herbeigeschafft wurde. Der Ritter und
der Gelehrte sahen mit nüchternen Mie-
nen auf die ärmliche Kost. Ueberdem
war es drückend heiß. Kein Lüftchen
durchstreich den dichten Wald, und der
gutmüthig dargebrachte Honig der Köh-
lerin, der den Durst nur noch mehr
reizte, war für die Feinde des Wassers
und der Milch kein erfreuliches Labsak.
Seraphine weidete sich einige Augen-
blicke an der innern Unzufriedenheit der
meisten, die sich jedoch bei vielen hin-
ter emphatischen Ausbrüchen erzwin-
genen Entzückens verbarg; dann winkte

sie ihren Knaben, und Saumthiere mit Wein und Speisen wurden herbeigeführt. Sie ordnete alles geschäftig an, und indem sie das Köstlichste vor Alexis und seinen Freund hinstellte, sagte sie: Euch gebühren vor Allen die stärkenden Speisen; denn sonst lauft ihr Gefahr, der Erde ohne Widerstand in den Schooß zu sinken.

Alles erheiterte sich jetzt, und viele gestanden, daß es mit den gewohnten Bequemlichkeiten doch eine schöne Sache sey, und man sich ungern davon losmache. Wie wäre es aber, Alexis, sagte die Gräfinn, wenn Sie sich hier eine Einsiedelei anlegten? Der Wald, die Trümmer der Vorzeit, die Abgeschiedenheit der Welt, hier eine Quelle, dort das Echo, das Ihre frommen Seufzer nachhallt, Wurzeln, Kräuter,

kur; alles, was der genügsame Mensch bedarf. Nur Ihr Anblick nicht, schöne Gräfinn, sagte Alexis; wie konnte ich mich trösten, Ihnen nicht mehr als Gegenstand des heitersten Spottes zur Seite zu stehen! Gewiß, erwiderte Seraphine herzlich, Niemand läßt sich so willig auslachen und erwidert meinen Spott mit dieser wohlwollenden Güte. Sie reichte ihm hier die Hand, und die Gesellschaft folgte ihnen und Stephano über zerbrochne Stiegen und halb verfallne Gewölbe in die oberen Zimmer des Schlosses. Sie hatten lange Zeit vom Altane die herrliche Aussicht genossen, als ein dumpfes Rauschen im Walde sie erschreckte. Stephano trat hinaus, und sah wie die Bäume ihre Wipfel bewegten, und das fliegende Gewölk saufend über ihnen

hinzog. Indem kam der Ritter lachend heraus, und sagte, daß der Köhler ein entsetzliches Unwetter prophezeie, und er daher der Gesellschaft, die vielleicht nie solche Gelegenheit zur Contemplation ähnlicher Naturscenen finden werde, rathe, hier versammelt zu bleiben, da des Köhlers Stübchen ohnehin die Menschenzahl nicht fassen könne. Während er sprach, blickte es entsetzlich; die Frauen ließen mit verhülltem Gesichte davon, und einige versicherten, lieber in das unterste Gewölbe zwischen Molche und Kröten zu flüchten, als hier die Angst zu ertragen. Seraphine trat beherzt unter sie und stellte ihnen vor, daß sie nirgend sicherer als gerade hier in der gewölbten Gallerie seyn könnten. Laßt uns daher, fuhr sie fort, ruhig dort bleiben, und das gestörte

Jezt trotz allem drohenden Ungemach
 auf irgend eine eistculiche Weise enden.
 Die geängsteten Schönen süßten sich wi-
 derstrebend der Nothwendigkeit. Mor-
 sche Bänke wurden zusammen geschos-
 sen und alles drängte sich in einen
 engen Kreis, während das Gewitter
 immer schwerer heraufzog. Der Wind
 heulte furchtbar durch die zerbrochenen
 Thüren. Steine rollten krachend von
 den Mauern herunter; wie ein Feuer-
 regen schossen die häufigen Blitze ihre
 Strahlen durch die fensterreiche Galle-
 rie. Seraphine war keinesweges gleich-
 gültig. Sie zitterte heftig, und hielt
 sich in der innern Angst an Rodrich
 und Stephano, die ihr zur Seite sa-
 ßen. Plötzlich sprang sie auf; laßt
 Musik kommen! rief sie. Wir wollten
 ohnehin im Freien tanzen, warum nicht

hier? Freudige Klänge verscheuchen böse Geister.

Die Knaben kamen mit ihren kleinen Instrumenten. Seraphine nahm Rodrich bei der Hand, alles folgte unwillkürlich, jeder übertäubte sich selbst in der Todesangst. Rosalie schweifte geisterbleich an des Ritters Arm durch die Reihen. In dem Augenblick fuhr ein Blitz schlängelnd durch das Gemach. Das zitternde Licht brach sich zischend an den Wänden, und verschwand durch die Fenster. Die erschrocknen Tänzer blickten sich erstaunt an. Alle glaubten Rosaliens Gestalt doppelt gesehen, und ein leises Wimmern vernommen zu haben; sie selbst lag ohnmächtig in Seraphinens Armen. Rodrich trug sie schnell in ein Nebenzimmer, während der zerrüttete

Alexis in einen Wald floh, und seine Ahnungen und Schmerzen in bittere Klagen ausströmte. In der allgemeinen Verwirrung schwieg die Musik, der Tanz war aufgehoben, man trat zusammen, ohne daß jemand das Herz hatte zu reden. Endlich sagte Stephanus mit leiser Stimme: warum erschrecken wir vor einer ganz natürlichen Begebenheit? Der Hang zum Wunderbaren verblendet die klarsten Menschen und reißt alle gesunde Überlegung mit sich fort. Was ist es denn, das diese Bestürzung erregte? Ein Blik, Rosaliens Ohnmacht und der jammervolle Ton, der während dem aus ihrer Brust drang? Was wir sonst sahen oder zu sehen glaubten, ist nur eine Folge des Vorhergehenden. Schon früher als der Blik uns verwirrte,

hatte Rosaliens sterbendes Auge Alle erschüttert. Der Schreck über sie und diese unerwartete Erscheinung treffen zusammen, wir sahen mit kranken Sinnen. — Ihrer Erklärung, sagte der Gelehrte, geht es, wie allen Erklärungen dieser Art; sie sind unbefriedigend. Daß nichts allein, losgerissen von mitwirkenden Ursachen, deren jede wieder die Wirkung einer andern ist, und so ins Unendliche fort, scheinen Sie auch beweisen zu wollen. Diese mögen wir indessen wohl nicht in einer Folgereihe aufstellen können. Sichtbare und unsichtbare Kräfte berühren sich, wir sehen die Sternenwelt durch ihr Licht mit der unsrigen verbunden; ist der Schein anders und leichter zu erklären, als der Ton? Und lassen Sie es einen Wahn seyn, der mindestens sehr auffal-

lend Alle zugleich bethörte, was ist denn Wahn? Ist es ein absoluter Gegensatz der Wahrheit: so sage ich, daß er gar nicht statt finden, und dem Menschen einwohnen könne; ist er nur das Zufällige der Wahrheit: so lassen Sie uns das Bleibende darin auffuchen und dies ist Glaube an die Verwandtschaft aller Kräfte, Liebe zu jener innern Mystik, Sehnsucht nach einer Offenbarung derselben. Wenn Mißgriffe daraus hervorgehen, so steigen Sie bis zum Grunde, und Sie werden eine innre Wahrheit empfinden. Vieles hat sich dem menschlichen Geist aufgeellt, und wir werden die verborgenen Tiefen verstehen lernen. — Wenn Sie es so meinen, sagte Stephano, sind wir einig; ich bestritt auch nur die Mißgriffe.

Das tobende Unwetter hatte sich in-
 dessen mit dem letzten Ausbruch erschöpft.
 Es ward nach und nach stiller. Der
 heraufkommende Abend wiegte die be-
 ruhigte Natur in den seeligen Schlaf
 der Frommen. Rosalie erholte sich,
 und trat mit ergebenem Sinn auf den
 Altan. Rodrich, den ihr Bild seit dem
 Augenblick, da er sie wie einen ster-
 benden Engel an seinem Herzen fühlte,
 nicht mehr verließ, war ihr gefolgt,
 und hörte sie mit leiser Stimme sin-
 gen:

Ich ging im bittern Schmerze,
 Tief in der Verge Grund
 Verklangen Lust und Eherge
 Im Innern todeswund.

Was Jugend mir gelogen,
 Was Liebe mir verhieß,
 Wie ich mich selbst betrogen,
 Vom Schein bethören ließ,

Und fort, in schnellen Flügen
 Das Rechte überfah,
 Das stand in Flammenzügen
 Vor meiner Seele da.

Mir war die Welt verschlossen,
 Gebleicht der frische Glanz,
 Aus Liebe Leid entsprossen,
 Zerrissen Bluth' und Kranz.

Da zog es mich zur Tiefe
 Durch öder Felsen Spur
 Der grausen Hieroglyphe
 Umwandelnder Natur.

Und über mir im Bogen
 Sprang hell ein Wasserstrahl,
 Des Perlen niederslogen,
 Benetzend Fels und Thal.

Da grüntes frisch die Moose,
 Und aus dem kalten Stein
 Wand eine weiße Rose
 Sich einsam und allein.

Ich weiß nicht welch ein Sehnen
 Mich plötzlich überfiel.

Es flossen meine Thränen,
Als ständ' ich hier am Ziel.

Ach Rose, süße Blume,
Du nahlst dich mir auf's neu;
Im dunkeln Heiligthume
Bewahrt dich süße Treu'.

Du wirst mich neu beglücken,
Dich färbt der Liebe Hauch!
So rief ich voll Entzücken,
Und nahte mich dem Strauch.

Und wie ich sie berührte,
So theilt sich schnell das Laub;
Ich sah des Grabes Thüre,
Und alles sank in Staub.

Ich kann den Gluch nicht lösen,
So raucht es fern herauf;
Dich traf die Macht des Bösen
Im herben Lebenslauf.

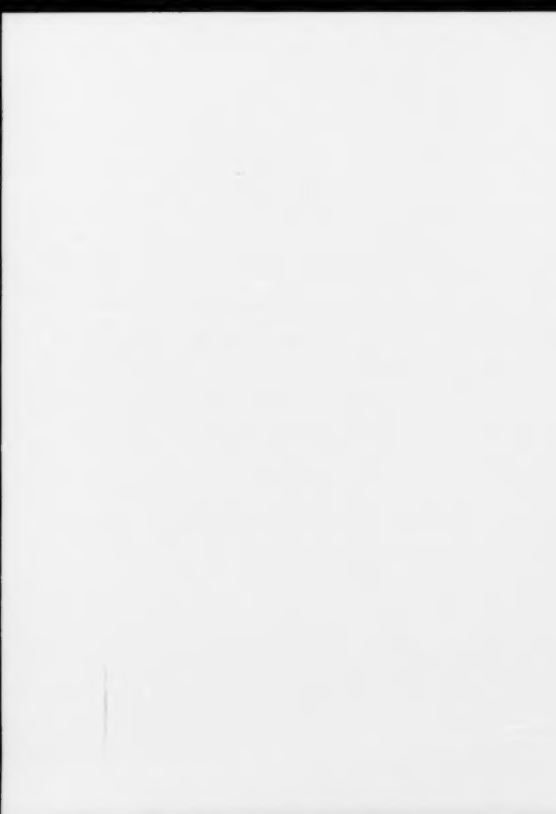
So walle nun von dannen,
Im Leiden wirst Du groß.
Was Lieb' und Lust gewannen,
Virgt nun der Erde Schooß.

Modrich

Rodrich weinte heftig zu ihren Füßen. O um Gottes willen nicht diese stille Verzweiflung, rief er, ich möchte meines Herzens Blut geben, um Ihnen einen freudigen Augenblick zu gewinnen. — Sie wollen mein Elend, sagte der Ritter, der plötzlich hinter ihnen stand. Muthwillig geben Sie sich der Erkältung, dem Tode hin, oder fachen die Geister dieses Zauberschlosses neue Flammen in ihrem Busen an? — Rodrich verstand ihn anfangs nicht, doch als er den Sinn seiner Worte ahnete, sagte er bewegt: Du zerreißt das edelste Herz, das ohnehin in Kummer vergeht. Die welkende Blume, sagte Rosalie, blühet ihm noch zu reich, er muß sie völlig in den Staub treten. Sie ging stolz und empört an Alexis vorüber, der ihr

schweigend nachsah, dann sank er an
Rodrichs Brust und rief schluchzend:
ach! hüte diesen Himmelsfunken, wenn
du ihn anzufachen verstandest; ich wer-
de ungesehen mein Leid tragen. Ge-
raphine rief sie hier zur Rückreise ab.
Alles war bereit, und die muntre Ge-
sellschaft kehrte erschöpft und verstimmt
von dem gehofften Feste zurück.

Zweites Buch.



Modrich hatte die Nacht kein Auge geschlossen. Des Ritters Worte erregten Wünsche in ihm, die seinem Herzen bis dahin sehr fremd waren. Jetzt fiel es ihm ein, ob er nicht wirklich Rosaliens Liebe gesucht und den großmüthigen Freund beleidigt habe? Er ward ungewiß über sich selbst, und die innere Angst wuchs in der einsamen Nacht. — Bald verscheuchte indessen Rosaliens Schmerz jedes andre Gefühl. Er sah sie wieder auf dem Altan wie eine schwankende Lilie in Liebeshauch zertrümmen, und begriff nicht, wie der Ritter sie mit rauen Worten berühren, wie er es wagen könne, dies gequälte

Herz durch Vorwürfe zu verletzen. Welche Rechte, sagte er mit steigender Bitterkeit, darf er sich über sie anmaßen? und giebt es etwas widersinnigeres, als eine erzwungene Liebe? Kann der Verein zweier Seelen aus dem matten Hingeben erschöpfter Natur erblühen? und sollte nicht ein edles Gemüth diesen Sieg verschmähen? Je mehr er nachdachte, je schuldiger fand er Alexis. Zuletzt hielt er den Gedanken seines Unrechts so fest, daß er nichts als eigensüchtige ungeslümte Thorheit in ihm erblickte. In dieser Stimmung fanden ihn folgende Zeilen der Gräfinn.

»Rosalie ist krank. Die unermüdlichen Erschütterungen drohen sie umzuwerfen. Ich selbst bin matt, unfähig zu erheiternder Unterhaltung. Ueberdies verschwimmt jede freudige Aus-

»wastung in diesem unversiegbaren Quell
 »innerer Trauer, und was ich ihr reis-
 »che, wird mir unter den Händen zu
 »Gift. Alle Freunde schweigen, auch
 »Aleris. Rosalie scheint deshalb be-
 »unruhigt. Ist etwas zwischen ihnen
 »vorgefallen? Eilen Sie doch, dies
 »liebe bewegliche Herz zu beruhigen,
 »und führen Sie uns so bald als mög-
 »lich den Ritter wieder zu, mit dem
 »ich gern zanken und so die gute Lau-
 »ne wiedergewinnen möchte.«

Rosaliens Krankheit weckte neue
 Schmerzen in Rodrichs Brust, und ver-
 söhnte ihn mit dem bekümmerten Freun-
 de, zu dem er ungesäumt hingehen
 wollte, als Stephan in sein Zim-
 mer trat und ihm zurief: was ist es denn
 mit dem Ritter? Ich komme aus sei-
 nem Hause, wo ich bis auf einen al-

ten Diener alles leer fand, der mir zwar versichern wollte, sein Herr kehre in wenigen Tagen zurück, allein ich glaube daran nicht; zu einer Lustreise sind die Anstalten zu ernsthaft, überdieß kann ihn nichts Geringes zu diesem Entschluß gebracht haben. Ist denn irgend etwas Wichtiges geschehen? Sie waren zuletzt mit ihm und Rosalien, können Sie mir keine nähere Auskunft geben? Denn von dort her kann es nur kommen, was ihn so plötzlich forttreibt. — Rodrich war so erschrocken, daß er lange keine Worte finden konnte; endlich erzählte er Stephano den Vorgang auf dem Altan, und wie Alexis hart und feindselig erschienen sey. Seltsam, sagte dieser, wie er Rosalien nur so wenig verstehen und die Tiefen ihres Gefühls

hier ganz übersehen konnte! Ueberall
 kenne ich Niemand, dessen Urtheil
 sich augenblicklich so verirrt, wenn er
 selbst in die Handlung eingreift, und
 eine individuelle Beziehung statt findet!
 Wie, sagte Rodrich, ist es aber bei
 dem Reichthum seiner Phantasie, bei
 der innern Schwungkraft möglich, sich
 der Gegenwart so hinzugeben? Weil,
 erwiderte Stephano, es ihm an Cla-
 ssizität, an Freiheit fehlt, die Wechsel-
 wirkung zwischen Innerem und Aeuße-
 rem lebendig zu erhalten. Er gehört ent-
 weder dem Einen oder dem Andern an.
 Daher die Ungleichheit in seinem Be-
 tragen, die ungebundene Fröhllichkeit in
 einem und der feierliche Ernst im an-
 dern Momente. Die Sinnenwelt blen-
 det ihn, entücken sie ihm diese, so ist
 er klar, besonnen, in sich fest. Es ist

gewiß, fuhr er nach einigem Nachdenken fort, er kehrt entweder bald, oder bei Rosaliens Leben nie wieder. Nie? wiederholte Rodrich, und wir sollten also Einen von Beiden aufgeben und für immer von ihnen scheiden müssen! Alle Liebe und Theilnahme des wohlwollenden Alexis stellte sich plötzlich vor ihn hin. Er fühlte es schmerzlich, daß er die Brust verwundet, die sich ihm so vertrauend geöffnet hatte! Lassen Sie uns eilen, rief er, vielleicht ist er noch zu retten; ich will mein Leben daran setzen, ihm seinen Argwohn zu benehmen? Werden Sie ihn überzeugen? fragte Stephano, — und gesetzt, es gelänge ihnen, fuhr er fort, was gewinnen wir? Kann in dieser Stimmung die nächste Stunde nicht dasselbe erzeugen? Wo das Uebel nicht aus

der Wurzel zu heilen ist, da kann man die Wirkungen niemals berechnen. Lassen Sie uns nicht so eigenmächtig in den Willen eines Menschen eingreifen, man bewirkt wohl etwas andres, selten aber das Bessere. Ach, sagte Rodrich, mich dünkt, wir schlüßern unsre Theilnahme mit allgemeinen Klugheitsregeln ein, während der Freund vor unsern Augen versinkt! Stephano suchte ihn von ähnlichen Vorstellungen abzugelenken, indem er ihn auf die Nothwendigkeit aufmerksam machte, Resalien diese Nachricht mitzutheilen, ehe das allgemeine Gerücht sie erreiche. Woran erinnern Sie mich, sagte Rodrich, dies fehlte noch, um sie ganz elend zu machen! Wie wird sie sich trösten können, die dargereichte Hand so kalt und fremd zurückgesloßen zu

haben? Mußte Rene noch den innern Unfrieden mehren! Vielleicht, erwiederte Stephano, nimmt sie es auch weniger trübe auf, vielleicht glaubt sie, daß im Laufe fortschreitender Ereignisse die Unabänderlichkeit des Erfolgs auf dem Ursprung früherer That beruhet, der selten dem Einzelnen allein angehört. Man sagt sich das so gern zum Trost, wenn Reigungen uns fortreißen, und Zorn und Liebe mit unsrer Freiheit spielen. Sie waren unter diesem Gespräch zu des Grafen Wohnung gegangen, und betraten Rosaliens Vorzimmer, als ihnen die Gräfinn entgegen eilte, und im bittersten Unmuth zurief: sie weiß alles! Meine Ungeduld hat die Entdeckung beschleunigt! Ich bin außer mir über die kränkliche Weichlichkeit der Männer. Eine Thräne zieht

Euch aus Eurem Gleichgewicht und wiegt das Bischen Besonnenheit auf, das Euch zu Theil ward. Weht nur, fuhr sie fort, und helfst bereuen, was ihr verdarbt, denn weiter versteht Ihr doch nichts. Ich bin recht unglücklich, von lauter Männern umgeben zu seyn! Miranda ist leider seit wenigen Tagen mit ihrer Mutter im Bade, und ich traue mir selbst nicht mehr, seit alles solche Wendung nimmt! Der Graf war indessen von Rosalien gekommen, und versicherte: sie sey um vieles ruhiger, seit sie Alexis Brief gelesen, den er ihr ohne Rückhalt mitgetheilt habe. Sie gingen insgesammt zu ihr hinein, und fanden sie auf einem Ruhebette, den Brief in der Hand, den sie Rodrich sogleich mit den Worten gab: Sehen Sie, das ist der Gluch, der mich traf,

daß mich alles wie eine giftige Blume
 flucht und ich das Liebste ins Grab
 stürze! Rodrich beugte sich in stummen
 Schmerze über ihre Hand, während
 sie ihn drängte, folgende Zeilen zu le-
 sen.

»Tadlen Sie es nicht, mein gütli-
 »ger Beschützer, wenn ich so p'ötzlich
 »aus Ihrem Kreise verschwinde, und
 »mich aufs neue dem ungewissen Spiele
 »des Lebens überlasse. Sie fühlten
 »es wohl eher, wie schwer es dem
 »Menschen wird, von allem was er
 »liebt zu scheiden, und in fremden Her-
 »zen die Theilnahme zu suchen, die er
 »in der geliebten Heimath zurückläßt.
 »Aber gewiß, es muß so seyn! Ich
 »habe lange mit wachen Sinnen die
 »Träume der Kindheit fortgespielt, und
 »meine Aime sehnend nach einem Schatz

»tenbilde ausgebreitet. Ein heftiger
 »Sturm zerriß die Nebel. In der Er-
 »schütterung findet der Mann sich am
 »ersten wieder. Ich thue erdich, was
 »ich längst gesollt. Nicht jeder darf
 »erwarten, hier seine Wünsche gekönt
 »zu sehen, und im fruchtlosen Kampfe
 »gegen einen höhern Willen ermatten
 »die besten Kräfte. Vielleicht war ich
 »überall zu schweren Opfern bestimmt,
 »vielleicht sollte ich das irdische Da-
 »seyn hinwerfen, um mich selbst zu be-
 »haupten! Ich folge der innern Stim-
 »me, und eile, meines Heilandes Ruhm
 »auf fernen Küsten zu verbreiten oder
 »unterzugehen. Tragen meine Wüns-
 »sche mich einst zu Rosaliens Füßen,
 »so wird sie den Helden im Märtyrer
 »ehren, und ihm die Achtung wieder-
 »schenken, die sie dem schwankenden

»Jünglinge versagte. Ach, mein gelieb-
 »ter Vater, könnte ich an ihrem Her-
 »zen alle Liebe und alle Sehnsucht
 »ausweinen, und Ihren Segen mit
 »in die dunkle Zukunft nehmen! Aber
 »ich soll Sie nicht mehr sehen! Ich
 »muß, ich muß fort! Ewig der Ihrige.

»Alexis.«

Ich hätte es wissen sollen, sagte
 Rosalie, wie das zurückgeschreckte Ge-
 fühl immer das Äußerste ergreift und
 sich selbst in der verlorren Hoffnung
 vernichtet. Aber ich kannte nur den
 eignen Schmerz und sah überall
 nichts als den Spott eines höhnen-
 den Schicksals! — Warum mußte ich
 auch gerade da mit dieser ängstigenden
 Beständigkeit geliebt werden, wo mein
 Herz unverändert schwieg! Die Gräfinn
 die nur froh war, daß Rosalie wieder
 sprach,

sprach, und im eignen Unglück Trost und Entschuldigung für Alexis Schmerzen suchte, fragte bequerra, wie es zugegangen sey, daß der Ritter bei so viel Liebenswürdigkeit und einem fast demüthigen Hingeben auch in frühern Kinderjahren nie einen günstigen Eindruck auf sie habe machen können? Ich weiß nicht, erwiderte Rosalie, warum mir die Wünsche meiner Mutter, die Alexis sehr liebte, und die kleinen Reizereien meiner Gespielinnen, ehe ich sie noch ganz verstand, Widerwillen erregten, und ich ein Glück vernahm, das mir von allen Seiten gezeigt ward.

• Das frei ausströmende Gefühl hätte sich vielleicht dahin gerichtet, wohin man es absichtlich zu lenken suchte; allein jeder Schein von Zwang empört ein jugendliches Herz, und ich betrübte

oft die gütige Mutter durch einen Widerstand, in welchem sie mehr Eigensinn als Abnirgung erblickte. Ach, und sähe sie mich jetzt! Verstoßen, zernichtet den Unglücklichen, den sie beschützte, elend durch mich, die ihn beglücken sollte! War es doch von jeher mein Loos, die Erwartungen derer zu täuschen, die mit voller Seele an mir hingen! Welche Mutter, sagte Stephane, darf auch hoffen ihre frommen Wünsche gekrönt zu sehen? Darum blicken wir so wehmüthig auf unsre Kindheit zurück, weil der einsame Mensch die goldenen Träume wieder erkennt, die seine Wiege umflatterten, und das Paradies, das ihm in der mütterlichen Liebe erblühte, so unschuldig aus den Trümmern eines zerbrochenen Lebens hervorsieht! Rozalie, die aufgestanden

war, trat zum Clavier und sang folgendes Lied:

Hier im Walde, süßes Leben,
Hier im Walde ruhe sanft;
Sieh, es neigen sich die Zweige,
Flechten dir ein Blüthendach.

Und es rauschen durch die Blätter,
Von den Lüften angefaßt,
Linde Töne, dich zu wiegen
In den lang ersehnten Schlaf.

Will dich auf den Rasen betten,
An der frischen Quelle Rand;
Wächter sind dir meine Sorgen
Schutz und Wehr, der Natur Arm,

Blumen sprießen aus der Erde,
Hüllen dich in farb'ge Pracht,
Und die zarten Düfte weben
Luft'ge Schleier um dein Haar.

Wie sich schon die Augen schließen,
Und der Wimpern dunkles Schwarz,

Auf dem rosen Hauch der Wangen,
 Athmend auf und nieder wallt.

Reizend schmiegen sich die Glieder
 Wie Erystalle licht und klar
 Auf dem frischen Blüthenteppich,
 Schimmernd in der Eterne Glanz.

Pößt sich doch mein ganzes Innre,
 Geh ich dich so reich begabt;
 Und die Freudenthränen fließen
 Auf dich Engelsbild herab.

Jesus, schreit das Kind im Traume,
 Jesus, sieh das Schlangenpaar,
 Wie es sich durch Blumen windend,
 Drohend aus dem Dickicht nah't.

Mutter, nun hat's mich ergriffen,
 Zieh die Ringel um den Hals;
 Blut'ge Thränen muß ich weinen,
 Wie es mich am Herzen faßt.

Schlangen, Kind, sind goldne Reifen,
 Sagt sie lächelnd, faßt es wahr,
 Und die Thränen deuten Perlen,
 Dich zu schmücken am Altar.

Sinnend ging das Kind von dannen,
 Bis es Traum und Wald vergaß.
 Ach ihm zeigte bald das Leben,
 Was die flücht'ge Ahnung war.

Alle fühlten sich auf eine eigene Weise durch das Lied bewegt. Selbst die Gräfin gedachte mit Rührung einzelner vorübertrauschender Anflänge ihrer Kindheit, und fühlte zum erstenmal schmerzlich, niemand zu haben, in dessen aufblühendem Daseyn sie jene entschwundene Hoffnungen und Freuden wiederfände. — Ganz anders blickte Rodrich auf sein verlassenes Leben! Hatte je eine Mutter Freudenthränen auf sein kümmerliches Lager vergossen? Oder waren die matten Wünsche eines sterbenden Greises die einzigen Segnungen, die für ihn zum Himmel fliegen? Warum mußte er unter Lausens

den so losgerissen und verlassen da stehn!
 Was war alle Theilnahme fremder
 Menschen gegen das innige Zusammen-
 halten, das Ineinanderströmen aller
 Gefühle einer Familie! Ach, und wie
 durfte der Glückliche klagen, der in der
 bedrängten Gegenwart noch die Erin-
 nerungen seliger Vergangenheit zette-
 te. War er nicht überall, auch an
 Florio's Seite, ein Fremdling gewesen?
 und sah ihn die sorgsame Mutter aus
 ihrem Kreise treten? Drängt mich,
 fragte er sich bitter, das Schicksal et-
 wa darum so gewaltiam in mich selbst
 zurück, daß die riesenhaften Wünsche
 übermäßig emporstießen und ich die
 Welt wie ein Atlas auf meinen Schul-
 tern tragen soll? Die innern Schatten
 gingen über sein düstres Gesicht, und
 Seraphine, die ihn eine Zeit lang an-

geblüht, sagte lächelnd: mir wird fast bange in dieser trüben Gesellschaft. Kinder, ich bitte Euch, laßt uns nur einmal wieder aus voller Seele lachen und aller störenden Erinnerungen ver-
 gessen! Was hülfse das, sagte Rosalie, der Schmerz lebt immer wieder auf, man wird ihn trotz allem Widerstande niemals los. Sagen Sie das nicht, erwiderte Stephano, es ist entweder überall, oder nirgend Glückseligkeit zu finden. Wie verstehen Sie das? fragte Rosalie. — Ich meine, erwiderte er, wer es dahin gebracht hat, die Bedeutung jeder Störung zu ahnen, müsse die innere Harmonie sogleich wiederherstellen und über jeder momentanen Unterbrechung schweben können. Das kann nur die Unschuld, oder die göttliche Weisheit, erwiderte Rosalie, was

dazwischen liegt, wird gleich einem Ball hin und her getrieben, und erliegt endlich der steten Anstrengung. Ach, und sagte nicht der Heiland am Kreuze: Herr, wenn es seyn kann, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen! Warum sollten wir uns mit einer störrigen Tugend brüsten, die jeder irgend einmal verleugnet. Es ist doch eigen, sagte der Graf, der während dem nachdenkend auf und ab gegangen war, wie Familienähnlichkeiten so wiederkehren. Ich hatte einen ältern Bruder, den mir Alexis lebhaft zurückruft. Er verschwand einem Freunde zu Liebe aus der Welt, und sein verschollnes Andenken lebt nur noch in meiner Brust. Wir beide, setzte er hinzu, erregten den Zorn der Geistlichkeit, weil wir der Kirche einen Diener entzogen, weshalb

ich auch mein Vaterland niemals wieder sah! Auch Alex's Mutter traf das Schicksal ihrer Brüder. Eine schnell vollzogene Heirath rettete sie nur vor tränkenden Verfolgungen. So gewiß ist es, sagte er halb vor sich, daß der Einzelne, wie er sich selbst ungetreu wird, alle Andre mit ins Verderben zieht. — Die Zeit, fuhr er nach einer Weile fort, hatte nach und nach einen Theil unserer zerstreuten Familie hier wieder versammelt, und wer weiß, wo wir noch einst den theuren Jüngling antreffen! In der geliebten Heimath, mein Vater, sagte Rosalie, wo die beruhigten Herzen still an einander schlagen und alle Wünsche sich in einer seligen Umarmung auflösen. Der Graf blickte wehmüthig auf ihr bleiches Gesicht und drückte sie schweigend an die

Brust. Vergebens hatte Seraphine wiederholt gesucht das Gespräch auf freudigere Gegenstände zu lenken; sie stand endlich ermüdet auf, und begann hunderterlei kleine Geschäfte, wobei sie unruhig nach der Uhr sah und jedem vorüberrollenden Wagen verlangende Blicke nachsandte. Rosalie, die es bemerkte, sagte endlich: Geliebte Seraphine, Ihre Wünsche tragen Sie nach dem Schauspiel. Lassen Sie doch, um alles, durch mich die gewohnte Lebensweise nicht unterbrechen; ich wäre sehr unglücklich, wenn meine Gegenwart auch Ihre schuldlosen Freuden trübte. Und glauben Sie nur, setzte sie hinzu, als die Gräfinn im Begriff war, den Vorschlag abzulehnen, ich bedarf der einsamen Stunden, um mich zu sammeln, und Ihnen Allen ein heitres Gesicht zu

zeigen. Der Graf war Rosaliens Meinung, und fand es um so nothwendiger, gerade heute öffentlich zu erscheinen, um des Ritters schneller Abreise den Anschein des Gewöhnlichen und Vorhergesehenen zu geben. Du weißt, sagte er, wie sehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Haus, als Fremdlinge und Anhänger der neuen herzoglichen Familie, gerichtet ist, und wie oft man sich schon der innern Störungen gestreut hat. Seraphine sah ihre Wünsche gern durch so trüftige Gründe gerechtfertigt und lud Rodrich und Stephano ein, sie zu ihrer Loge zu begleiten. Rosalie reichte ihnen beim Abschiede die Hand, und sagte gerührt: geht nur, Ihr Glücklichen, die noch alles freut und jede neue Lust eine frohe Zukunft voraussagt; was Euch bewegt,

glühete auch einmal in diesem verödeten Herzen!

Als ihr Wagen an den Fenstern vorüberkollte, wo die einsame Rosalie wie ein Marmorbild an einer Säule lehnte, hub der Graf an: Wenn ich nur begreifen könnte, wie das tiefe Gefühl der Frauen so oft der kalten herzlosen Eitelkeit der Männer erliegt, und ihre leidenschaftliche Ausdauer allein das matte Spiel erhält. Dieser Ludovico war ein feiner, anmuthiger Jüngling, voll kleiner Talente für die Gesellschaft, geschmeidig, hingebend, ohne Liebe und ohne Haß, leidenschaftlich, so viel es braucht um ein Weiberherz zu beruhigen, doch ohne Zärtlichkeit und Mitleidgefühl. Er wählte Rosalien, wie er jede Andre gewählt haben würde, und verließ sie eben so. Er folgte auch hier

nur den willenlosen Regungen verzärtelter Herzen, und wollte ihr eigentlich nicht wehe thun. Er meinte, es solle sich alles so süßen, und es ist wohl nicht unbedeutend, wie das Schicksal so kurzweiliger Pläne spottet. Der lächelnde, schwankende Ludovico, der nichts als gefallen und der herrschenden Meinung jedes Opfer bringen wollte, mußte die unsichre Hand in das edelste Blut tauchen und sehen das Vaterland stürzen. Es ist unbezweifellich, sagte Rodrich, wie Rosaliens hohe Natur sich bis zu ihm neigen konnte! Die gängliche Charakterlosigkeit, erwiederte Stephano, hat dies mit der reichsten Gülle gemein, daß sich in beiden die ganze Welt spiegelt. Frauen wollen in der Regel im Einzelnen das Ganze umfassen. In der gränzenlosesten Hin-

gebung vergessen sie, daß sich der leere Grund flacher Seelen wie eine Schraube nach allen Seiten dreht, und nur den Schein des Bildes aufnimmt. Erwägen Sie noch, sagte die Gräfinn, daß der erste Blick, der ein unbewachtes Herz berührt, für das ganze Leben entscheidet, und die spätere Überlegung jenes Zusammensinken keimender Gefühle nicht wieder aufhebt. Diesen Bemühen bleibt dann der Schmerz, in dessen Leichtgeßantere mit der Liebe spielen, oder sie, wie ein verzehrendes Gift scheuen. Eine flüchtige Röthe überzog bei diesen Worten ihr Gesicht. O, sagte sie schnell, als der Graf ihr lächelnd die Hand reichte: gedankenlosse Landeleien gehören nicht hieher. Ich bin leicht über das Leben hingegangen, ohne je meine Eigenthümlich-

Zeit einzubüßen, und was mir Eitel-
 keit als wahr aufzuringen wollte, habe
 ich bald gegen etwas edleres ver-
 tauscht, setzte sie schmeichelnd hinzu,
 und hörte, als der Wagen eben hielt,
 zu dem breiten schönen Portal hinein,
 an dessen Eingang der Gelehrte stand,
 und ihnen sagte, daß der Herzog oben
 und das Spiel bereits angefangen sei.
 Was wird denn gegeben, fragte Sera-
 phine gleichgültig? Alle lachten, daß
 Niemand bisher daran gedacht hatte,
 und als der Gelehrte Macbeth nannte,
 sagte die Gräfin, ich hätte so etwas er-
 warten können, da der Herzog zuge-
 gen ist. Liebt er das Tragische so
 ausschließend, fragte Rodrich? Ich
 weiß nicht, erwiderte Seraphine, al-
 lein es ist, als wolle er sich an den
 Riesengestalten aufzuheben, und als be-

dürfte er es, alle Schauer der Hölle außer sich zu sehen, um innerlich ruhiger zu werden. Wieder das alte Mißtrauen, rief der Graf unwillig; ich dachte, vorherrschende Neigungen sollten in Die eine billige Richterinn finden. Nun mindestens, erwiederte sie, wollen die schlaffen Sinne durch eine derbe Erschütterung gehoben seyn, denn so außer allem Zusammenhange mit dem übrigen Menschen stehen seine Neigungen doch wohl nicht. Ich weiß nicht, sagte der Gelehrte, ob die Erbsucht nach dem Gediegenen, in sich Ziehenden, gerade von einer kräftigen Seele zeugt, oder ob nicht vielmehr dies Bedürfniß selbst schon erweckte Kraft ist, die sich nach einem Widerstehen von außen sehnt. Auch zur Eie, sagte die Gräfinn lachend, ist es genug, daß man
den

den nordischen Dichter liebt, um etwas Edles in dieser Vorliebe zu finden! Gewiß, erwiderte er, sind es nur besessene Menschen, die sich in ihm so wenig als in der reichen Gestaltung der Natur finden können. Das Nationale der Farbenmischung, so wie alles dasjenige, was dem Zeitmoment angehört, sollte billig für Niemand eine Störung seyn, der die mannichfache Bedeutung der Natur aufsucht. Und wie Shakspeare auch in der bloß äußern Darstellung früherer Zeitalter verstand, wie südliche Gluth in ihrer höchsten Fülle, in der zartesten Lieblichkeit ihn durchdrangen, das sehen wir in den historischen Stücken und in Romeo und Julie.

Sie traten jetzt in die Loge, und Rodrich ward durch den Anblick der

wogenden schimmernden Menge, die das weite Haus umfaßte, wie durch den Glanz der herzoglichen Umgebungen angenehm überrascht. Er kannte bis jetzt nur einzelne herumziehende Truppen, und der hohe Maasstab römischer Amphitheater war zu dem beschränkten Raum elender Breterbuden zusammen geschrumpft. Jetzt eröffnete sich ihm ein neuer ungeahnter Genuß. Vergangenheit und Gegenwart traten lebendig vor ihn hin und rissen ihn unaufhaltsam fort. Die Schauspielerinn, welche Lady Marbeth darstellte, spielte mit einer erschütternden Wahrheit. Rodrich fühlte die Gewalt, mit welcher sie den in seiner Grausamkeit schwankenden Gemahl zum Ziele riß. Und als nun die That geschehen war, und die fette Cüde noch einmal mit

der Reue stritt, bis diese sie gespenstisch anfaßte und der bleiche Tod auf den starren Zügen lag, da überfiel ihn eine Angst, daß er kaum aufzublicken wagte. Um sie los zu werden, theilte er Macbeiths Troß, und suchte in Verdanken für ihn um den Thron, bis sein blutiges Haupt die furchtbare Prophezeung löste und das Verderben der Rache die Hand bot.

Rodrich saß mit klopfendem Herzen da, auf allen Gesichtern lag Entsetzen. Zufällig blickte er nach der herzoglichen Loge. Die tief gebrannten Lichter warfen unsichere Schatten, ihm war als schwankte der Herzog und wolle niederfallen, unwillkürlich sprang er auf, als ihn Seraphine bei der Hand faßte, und unruhig sagte: Lassen Sie uns fortgehen, die blutigen Gestalten

ängsten mich. Fühlen Sie wohl, sagte der Gelehrte, wie ächte Poesie durch alle Zeiten fortschreitet und nach Jahrhunderten die innere Wahrheit sich in aller Herzen behauptet. Ich wünschte, sagte die Gräfin, sie nähete sich in freundlichen Gebilden; diese Verzerrungen bemächtigen sich wohl des Gefühls, lassen aber eine widrige Störung zurück. Es kommt darauf an, erwiderte er, ob man bei dieser stehen bleibt, oder bis zur Idee des Gedichts hindurchdringt. Das Laster in dem verblühenen Schein mattherziger Tugend auftreten zu lassen, so wie das Verbrechen auf den halben Weg zu führen, um ein verführtes Leben durch unmächtiges Wollen und thörichtes Vollbringen zu verwirren, das war jenen frühern Dichtern fremd, die alles scharf

und bestimmt außer sich hinstellten, und wie die Urkräfte der Natur das Chaos gewaltsam durchbrachen. — Das mag seyn, sagte die Gräfinn, aber wir sind längst über den Zeitpunkt hinaus, wo das rohe Walten jener Kräfte dem Menschen so nahe lag, daß er sein eigenes Daseyn darin wiederfand, und wie Sie es auch stellen mögen, die Erscheinungen heutiger Zeit sind dennoch milder, beruhigender, kurz unserm Herzen verwandter. Je beschränkter der Kreis, erwiderte der Gelehrte, je näher berühren sich die Gegenstände, und dem ohngeachtet, könnten Sie plötzlich das allgemeine Band einengender Rücksichten von den Herzen der Menschen lösen, und mit ihm den Schein des Gleichartigen weghauchen, Sie würden jetzt, wie damals, das Hohe vom Niedern

getrennt im schärffsten Gegensatze erblickten. Daß so oft das einzelne Große in der allgemeinen Nichtigkeit verschwimmt, daß liegt nicht sowohl daran, daß die Menschen nicht können, was sie wollen, sondern daß sie nicht wollen, was sie können. Nun, erwiderte Seraphine, ich kann und will Ihnen gute Nacht sagen und dem langweiligen Streite ein Ende machen, wo jeder Recht behält; denn ich will nun einmal nicht die lustige Gegenwart für jene halb verwischte, unkenntlich gewordene Bilder der Vergangenheit hingeben. Wer so frisch und lebendig in ihr erscheint und alles um sich her verschönt, sagte der Gelehrte, der hätte auch Unrecht, eine so reizende Einheit zu unterbrechen. Gottlob! sagte sie lachend, Sie ersetzen mit den Ritter;

nun, wir wollen bald mehr streiten, jetzt schlafen Sie wohl. Sie eilte an des Grafen Arm zum Wagen, und ließ Rodrich mit den beiden Andern zurück, die das Gespräch noch weiter fortsetzten. Sie verkennen in der That das Streben heutiger Welt, sagte Stephano, das sich gerade in der allgemeinen Verwirrung darthut. Sehen Sie denn nicht den Wunsch alles zu umfassen, sowohl aus dunklen als erkannten Regungen hervorleuchten. Und ist es nicht natürlich, daß, seit die Richtungen mannichfacher wurden, der Einzelne den ausgeschloßnen Weg nicht mehr so streng verfolgt, sondern sich nach allen Seiten neigt und die Kräfte auf tausend Weisen übt. Mich dünkt aber, sagte Rodrich, der erweiterte Kreis werde den innern Reichthum nicht schmälern,

so bald ein fester Punkt da ist, wohin man zurückkehrt, und es ist ja nach früher geäußerten Grundsätzen auch wohl Ihre Meinung, daß darin die Consequenz der Allseitigkeit bestehe, in Vielem das Eine aufzusuchen und zu reflektiren. Ganz richtig, erwiderte Stephano, aber dies Eine ist jetzt nicht sowohl der Mensch, als die Menschheit überhaupt. Dasselbe, sagte der Gelehrte, war weit früher und auf eine weit würdigere Weise die Tendenz des Christenthums, und ist die Aufopferung des Individuums im Staate bei den Römern etwas anderes? Ganz gewiß, erwiderte Stephano, denn Christenthum und Römischer Staat sind zwei abstrakte Begriffe, die sich in der Idee der Menschheit erst auffinden. Daher die Einseitigkeit, zu der beide ausarten.

ten. Und was ist denn die letzte Universalität? fragte der Gelehrte. Ich sage nicht, daß sie überall schon etwas ist, erwiderte Stephano, allein man darf ahnen, wohin alles führt. Manches Licht glüht im Verborgnen, und — ein zerlumpter Knabe nähete sich hier mit einer Laterne, und fragte, ob er ihnen zu Hause leuchten sollte. Sie sahen mit Erstaunen, wie das alles leer und dunkel um sie war. Der wieder aufgezogene Vorhang zeigte ihnen die erloschnen Lampen, und schmutziges Gefindel, das den Weibkeßel der Prophetinnen, Virnams Bald und Macbeths blutiges Schwerdt hin und her zerrte. Das nackte Gerüst blickte sie frostig nach dem lebendigen Spiele an, der Zugwind streich durch die größsten Thüren und bewegte die halb sicht-

bare Thalia auf dem Vorhange schauerlich hin und her, das letzte Licht erlosch und sie mußten des Knaben Anerbieten benutzen, um die langen Gänge hindurch zu finden. Schweigend begrüßten sie einander im Vorhofe, und jeder ging den eignen Weg.

In Rodrichs Seele stiegen dunkle Ahnungen auf, und kämpften mit dem unbezwinglichen Drange nach Größe und Herrlichkeit. Was ist es denn mit den Wünschen der Menschen, sagte er muthlos, wenn ihn am Ziele die vergendete Kraft und die hingeworfene Blüthen unter Trümmern eines gescheiterten Glückes begraben, und alles was ihn hier bewegte, in einen erstarrten Blutstropfen zusammendrängt! Und wird nicht einem jeden, wenn die Jugend zerronnen und der frische Glanz verblü-

chen ist, die Wirklichkeit wie ein Gerippe erscheinen? Thäte man denn nicht besser, sich langsam vom Strom dahin treiben zu lassen, wohin man doch einmal gelangt, als mit ängstlicher Hast die wohlthätige Trägheit der Zeit zu besflügeln? Hier ging ein Mädchen mit einer Cyther vorbei, von deren vorüberrauschendem Gesange er nur folgende Worte erhaschte:

Laß die Schatten zieh'n und wandeln,
Flüchtig Spiel fand nimmer Stillstand,
Wünsche wechseln wie Gedanken,
Bleibend Licht erfreut hier Niemand.

Leben ist ein streitend Lieben,
Lieb' im Streit des Lebens Anfang,
Wie sich Muth und Kraft entbinden,
Strömt erst siegend kühler Balsam.

Die schlanke Gestalt hüpfte so leicht
über die Straße hinweg, während sie

mit den zierlichsten Bewegungen den Takt der Musik angab, daß ihr Rodrich noch lange nachsah, als die Töne schon in der Ferne verhallten, und er nur noch ganz schwach "Leben ist ein streitend Lieben" zu hören glaubte, Worte die sein Herz mit der wehmüthigsten Sehnsucht erfüllten. Er konnte sich viele Tage hindurch nicht wiederfinden, und die Geschäfte seines neuen Berufs ermüdeten ihn zum erstenmale, statt ihn aufzurichten, selbst der Ernst des Grafen schien ihm erkünstelt, wie das ganze Treiben zwecklos. Die weite Aussicht einer thatenreichen Zukunft beschränkte sich immer mehr auf einzelne wiederholte Uebungen, die mit dem Reiz der Neuheit auch jede anregende Kraft verloren. Rücksichten, die er früher nicht geachtet, dünkten ihn

jetzt lästig. Ja ihm war, als schlänge
 sich die Kette des Alltäglichen immer
 fester um ihn herum, und werde ihm
 zuletzt jede freie Bewegung rauben.
 Die behagliche Wohlhabenheit seiner
 Lage achtete er nicht mehr, seit er sie
 besaß. Der üppige Erguß des Glü-
 ckes hatte ihn übersüllt, und er betrach-
 tete die Welt wie jemand, der in der
 ausblühenden Jungfrau die erstorbenen
 Züge der Matrone erblickt. Die inne-
 re Unzufriedenheit wuchs, da er immer
 auf demselben Punkt blieb, und nir-
 gends einen Fortgang sah. So lange
 er der Kunst gelebt, erkannte er einen
 großen Zweck, dem er kräftig entge-
 genarbeitete. Was er damals suchte,
 war ihm plötzlich nahe getreten, er
 hatte es erfaßt, und glaubte mit einem
 raschen Anlauf das höchste Ziel zu er-

schwingen. Jetzt ging alles den gewöhnlichen Gang, und was er wünschte und haßte, was er früher geträumt, schwebte in verworrenen Bildern vor ihm her, und verfinsterte seinen Weg. Oft wollte er sich Stephano entdecken, allein ihn schreckte sein kalter Blick und die Verstandesruhe, mit welcher er über menschliche Verhältnisse hinaus sah. Rosalie war krank, und ließ Niemand vor sich. Seraphine hatte einigemale sein langweiliges Gesicht betrachtet, er verlor die Lust an ihrer Gesellschaft, seit er aufgehört hatte, ihr neu und interessant zu seyn. So verfloßen ihm mehrere Wochen. Die wechselnden Gegenstände erregten seine Aufmerksamkeit nur schwach, und er selbst ging unbeachtet als eine gewohnte Erscheinung an den Menschen hin.

Einſt als ihn ein langer Epäſtergang vor dem alten Schloſſe vorüberführte, gedachte er jenes Abends mit neuer Rührung. Roſaliens Bild ſchwobte auf dem Altare, er begriff nicht, wie er es je verkannt hatte, daß ſie in ſeinem Herzen lebe und ihn von der Welt entfernt habe, wo er ſie längſt nicht mehr fand. Alegis plötzliches Verſchwinden hatte auch jene frühere Eindrücke betäubt, und die Worte der kleinen Sängerin verwirkten ſeine Gefühle, ſtatt ſie zu entſalten. Jetzt war ihm alles ſo klar, er fühlte es beſtimmt, daß ſie es war, die ihm fehlte. Voll heitrer Erwartungen wandte er ſich zur Stadt. Er wollte ſogleich zu ihr gehen, ſie ſollte in dem milden Schein der zartesten Liebe geneſen; nie, das gelobte er ſich, dürfe ein kühnes Wort ihr

Gefühl verlegen. Im Verborgnen sollte die Blüthe reifen und einst die innigste Treue lohnen. Alles schien ihm leicht und sicher. — Sein Inneres wogte wie die reichen Kornfelder, die er froh durchstrich. Er blühte heiter um sich her. Ueberall ruhete ein seltsames Schweigen, man hörte nur das Flüstern der vollen Aehren, die sich leise zu einander neigten; die ganze Flur schwamm im klaren Sonnenlichte und die hochrothen Dächer der Stadt glüheten wie eine Purpurwolke. Ihm war fast wie an jenem Morgen, da er das Kloster verließ, nur fühlte er sich stiller, die Welt hatte andre Erwartungen in ihm erregt, und er lauschte sehnend auf jeden Athemzug der Freude. In dieser weichen, zärtlichen Stimmung, trat er unter die Platanen, wo er Seraphinen bei

bei ihren Blumen antraf. Kommen Sie Rosalien Glück zu wünschen? fragte sie heiter, ihr die den ersten Tag außer dem Bette zubradte, und wieder Zerstreuung sucht und findet. Gehen Sie nur hinein, sie wird Sie gern empfangen. Es war ihm nicht eingefallen, daß Rosalie für ihn nicht sichtbar und fortwährend krank seyn könnte, und dennoch ward er durch die Nachricht ihres Wohlsseyns überrascht, und sah sie als eine günstige Vorbedeutung seiner Wünsche an. Er fand Rosalien schöner als jemals. Das zarteste Weiß umfloss wie ein Hauch die edle Gestalt. Sie saß an einem offenen Fenster und freuete sich der milden Luft, die mit ihrem Haar spielte. Die untergehende Sonne spiegelte sich in dem Strom und färbte mit den letzten Strahlen die

bleiche Wange der Kranken. Vor ihr stand ein offnes Kästchen, in welchem sie beschäftigt war Briefe zu ordnen. Helfen Sie mir, sagte sie lächelnd, meine Liebe zu Grabe tragen. Diesen Schatz will ich in die Erde versenken, damit kommende Geschlechter sehen, wie geschieht man einst heimlich zu werden wußte. Nein, fuhr sie nach einer Weile fort, Niemand ward je so unerhört betrogen! Lesen Sie, ich bitte Sie, lesen Sie diese beiden Briefe, sie sind um wenige Tage aus einander. Ach Gott, ich müßte Ihnen wohl mehr sagen! nun ja — Sie wissen, ich liebte — ein Strom von Thränen benetzte ihr Gesicht; ach, ich habe ihn unbeschreiblich geliebt, sagte sie wehmüthig; unbeschreiblich! Wenn ich der ersten süßen Regungen gedenke, wie alles so

friedlich war und die bescheidenen Wünsche mich in selige Träume wiegten, und wie dann plötzlich alles die Gränzen überschritt und die gewichtige Leidenschaft die heiligsten Bande zerriß! Richard war in der peinlichsten Lage. Diesen Beweis ihres Vertrauens hätte er gerade heute gern entbehrt, und sein Herz ward durch die Ausbrüche ihres Schmerzes tausendfach zerrissen. Mein Bruder, fuhr sie fort, mißbilligte meine Wahl, Alexis verpötte sie, während der Herzog, der damals um Seraphinens Liebe warb, die Flamme auf alle Weise anshürte. Mein Vater blieb allein ruhig, und meinte, ich würde wohl selbst von dieser Thorheit, wie er es nannte, genesen. Nach und nach erhielt indessen unser Verhältniß eine Art von Gültigkeit vor der Welt, nur

ward Ludoviko fortgesetzt kalt, ja feindselig von meiner Familie behandelt, was mich den bittersten Kämpfen hinaab, und oft dahin trieb, meine Wünsche und Hoffnungen hinzugeben, um ihm ähnliche Kränkungen zu ersparen. In einem solchen Augenblick schrieb ich ihm, als er den Herzog auf einer Reise begleitete, diese Worte, die ich der würdigen Auslegung wegen späterhin wieder aufzeichnete und hier bewahre.

„Wie lieb' ich Dich, mein Ludoviko,
 „so, der schonenden Ruhe wegen, mit
 „der Du jede Unannehmlichkeit erträgst,
 „die Dich meinerwegen trifft. Aber
 „glaube nur, gerade was mich unauß-
 „söhnlich an Dich kettet, das stößt mir
 „erst den Gedanken ein, mich selbst auf-
 „zuopfern, um Dich unter würdigeren
 „Umgebungen ein schöneres Glück ge-

„nießen zu lassen, als Dir meine Liebe giebt. Ach! fähle es an, wie ich ganz in Dir lebe, um so etwas denken zu können, und bist Du stark genug, Dich meinerwegen zu verleugern, so tödte die Schwäche nicht, mit der ich dennoch meinen Wünschen schmeichle.“

Bald darauf erhielt ich folgende Antwort.

„Dahin hat es also die kurze Trennung gebracht! Rosalie, so schnell konntest Du den Gedanken fassen, mich aufzugeben? so geläufig ist er Dir geworden, daß Du mir ihn ohne Rückhalt mittheilst? Will sich denn alles von mir wenden, und soll ich jede freudige Erscheinung meines Lebens schwinden sehen! Aber Du hast Recht. Der Kampf, der Dich zwie-

„sehen Deinem Bruder und mir hin
 „und her treibt, fällt Deiner sanften
 „Seele zu schwer. Einen von beiden
 „mußtest Du fahren lassen. Ich weiß
 „che, Rosalie. Du hast mich die Noth,
 „wendigkeit einsehen gelehrt, und ich
 „muß die zarte Hand segnen, die mir
 „so schonend diese Wunde schlug.“

Ich war weit entfernt das Gift zu ahnen, das hier verbergen lag, und sah in allem nur ein Uebermaß leicht zu verletzender Zärtlichkeit. In diesem Sinne und in einem Gemisch von Unruhe und dankbarer Rührung schrieb ich ihm eines Morgens, als mein Bruder mit so verstörtem Gesicht zu mir hereintrat, daß ich erschrocken aufsprang, ohne den Muth zu haben, nach der Ursach seines Kummeres zu fragen. Er ging schweigend auf und ab, dann

nähete er sich mir mit einem Blick, in welchem Tod und Verderben lag. Rosalie, sagte er mit zitternder Stimme, wie sind beschimpft, Ludoviko hat dich verlassen, und mich und uns Alle dem Gelächter preisgegeben. Ich weiß nicht deutlich, was ich damals empfand, allein ich erinnere mich, daß ich freier athmete, seit ich wußte, was ihn so gewaltsam bewegte. Ich hatte etwas Ueigeres gesürchtet, und sagte nur: also ist er doch nicht todt? — Wollte Gott, er wär' es, erwiderte Fernando; aber zweifle nicht an seinem Untergang, so lange ein Athemzug in mir ist, soll er die Schmach büßen. Oder trauest du meinen Worten nicht? Glaubst du, man kennet mich nicht genug, um mir ein leicht erfundenes Märchen aufzuhängen. Sieh, ich schwöre dir, er ist

für dich verloren. Gestern war seine Verlobung mit einem schönen, unschuldigen Mädchen, das sich ihm so vertrauend hingab, wie du. Aber ich will diese Taube retten. Der Weg zum Altar geht nur über meine Leiche. Ich hatte alles in dumpfer Verwirrung angehört, und wußte nicht, was ich glauben und fürchten sollte. Mein Bruder schloß mich ungestüm in die Arme, und nachdem er mich auf die Stirn geküßt, sagte er: so stähle ich dich gegen alle glattzüngige Verführung, und könntest du diesen Kuß vergessen, so möge er dich brennend an meine Worte mahnen. Er stürzte außer sich zum Zimmer hinaus, ach! und niemals fühlte ich das treue Herz wieder an dem meinigen schlagen! Sie hielt einen Augenblick ein, dann sagte sie: wenn ich einen Augenblick nach-

denke, wie alles plötzlich so da stand, wie es mir oft in Fieberträumen vorschwebte, so ist mir's unbegreiflich, wie der Mensch die warnende Stimme überhört, die oft so fürchterlich aus seinem Innern herandringt, und wie die aufschwellenden Wellen ungezügelter Verlangens ihn von Klippe zu Klippe reifen, bis das lang Gefürchtete, Unerwartete ihn aus tausend Augen ansieht und er in dumpfer Verwirrung dem Verderben in die Arme sinkt! Ich faßte auch damals mein Unglück nur halb. Fernando hatte mich erschüttert, ohne mich zu überzeugen. Welch schuldloses Herz ahnet auch diese Verrätherei! Lucdevilo's Brief löste endlich jeden Zweifel, und meines Bruders blutige Gestalt drängte mich aus einer Welt, wo mir nie eine Freude blühet!

Sie nahm hier ein Blatt aus dem Kästchen, und gab es Rodrich, der in der heftigsten Bewegung folgendes las:

»Du hast es gewollt, meine Rosa:
 »lie! Ich folgte Deinem Wink, und
 »faßte die Hand eines frommen Kin-
 »des, das auf der Welt Niemand hat,
 »als mich, und dessen freies Gefühl
 »dem Manne unbedingt angehört, der
 »es zu beschützen und durchs Leben zu
 »führen verhiess. Warum sollte ich es
 »Dir verhehlen, daß ich mich in mei-
 »ner jetzigen Lage ruhiger fühle, wo
 »ich auch dich frei von ängstlichen Rän-
 »ken und unsrer Gefühle zu einer schö-
 »nen Freundschaft veredelt sehe, die,
 »sich nach den Umständen modifizirend,
 »einen ganz eigenthümlichen, Dir an-
 »gemessenen Charakter behaupten wird.
 »Wie könntest Du auch ein Band lö-

»sen wollen, das Du selbst so fest knüpf-
 »test! Wie könnte ich je die hohe edle
 »Natur weniger in Dir lieben! Wir
 »sagten es uns wohl früher mit Wahr-
 »heit, daß solch ein Bund unzerstör-
 »bar sey, und so bleibst Du mir die
 »treue Freundin und der schützende
 »Engel meiner Serena. Sage Deinem
 »Bruder, daß ich ihm jetzt, wie immer,
 »die Hand zum Frieden reiche, und
 »wie ich hoffe, daß er sie nicht ver-
 »schmähen werde, da uns nichts Aeuße-
 »res mehr trennt.«

Wie ist es möglich, sagte Rodrich,
 daß Sie dieser feigen Halbheit nur eine
 Thräne schenken konnten! Tadeln Sie
 nicht so streng, erwiderte Rosalie ver-
 lezt, was Sie unter ähnlichen Umstän-
 den vielleicht nicht anders gemacht hät-
 ten. Es ist unglaublich, wie sich der

Mensch hintergeht, und oft das ganz Gemeine für eine große That erkauft. Nein beim ewigen Gott, rief Rodrich aus, ich würde den Muth haben zu sagen, wie ich fühle, ohne dem rücksichtslosen Vertrauen eine Falle zu stellen, und dem edelsten Gemüth die Ehre aufzuliegen, einen Nichtswürdigen geliebt zu haben! Sie sind wie Maria! sagte Rosalie schmerzlich. Ach, daß doch Niemand ein krankes Herz zu schonen weiß! Rodrich gedachte seiner Vorsätze, und fühlte sich fremd und besangen in der Nothwendigkeit, so leise auftreten zu müssen. So schwiegen beide einige Augenblicke hindurch, als Rosalie sich aufrichtete und erschöpft in Rodrichs Arme sank. Unwillkürlich drückte er sie an die Brust; ach, süßer Engel, sagte er im Uebermaaß des Ge-

fühle, laß mich dich so durch's Leben tragen; lehne nur dein schönes Haupt an dieß Herz, das so stolz und so selig ist, setz es dein Bild im Innern verschließ! Rosalie blickte überrascht zu ihm auf, dann sagte sie wehmüthig: lassen Sie sich nicht durch flüchtige Regungen täuschen, bewahren Sie die frischen Blüthen vor nächtigem Reif. Rodrich, meine Hand ist kalt und starr wie der Tod, sie hat den Druck der Liebe verlernt, und was mich noch zuweilen in die Welt zurückzieht, das sind Aufwallungen einer sterbenden Jugend. Glauben Sie mir, es giebt Menschen, die so innig von ihrem Unglück überzeugt sind, daß sie auch in den Sonnenblicken ihres Lebens nur dies Geschenk einer liebenden Mutter erkennen, dem todtkranken Kinde die entse-

lichen Schmerzen zu lindern. Er hatte sie sanft auf das Ruhebett gelehnt, und saß, das Gesicht in die Küssen verbergend, weinend neben ihr, als die Thür aufflog und eine unendlich schöne Gestalt, von Seraphinen und den phantastischen Knaben mit brennenden Kerzen begleitet, vor Rosalien hintrat. Miranda, rief diese, so sehe ich Sie noch einmal wieder! Die Prinzessin neigte sich mit unbeschreiblicher Lieblichkeit zu der kranken Freundin, und die klaren Blitze schwammen in Wohlwollen und Liebe, als sie nach den ersten gegenseitigen Begrüßungen und den allgemeinen Höflichkeiten, zu denen Rodrichs Vorstellung sie zwang, beruhigend sagte: ich finde Sie bei weitem besser, als ich es nach den üblen Nachrichten erwarten durfte. Jetzt sehe ich,

daß alles gut gehen wird, wenn sie nur den Freunden vertrauen wollen. Daher komme ich auch, Sie zu meinem Pavillon zu entführen, wo es mir so oft gelang, eine freudige Vergangenheit zurückzurufen und bessere Erinnerungen mit Ihnen zu feiern. Sie glauben gar nicht, fuhr sie fort, wie oft ich jetzt an der Küste unserer nordischen Winterabende gedachte, wenn die scharfe Meeresluft uns zwang das Zimmer zu hüten, und wir Alle nach Sonnenuntergang in Shawls und Tücher gehüllt um den Kamin saßen! Es ist seltsam, wie man die bessere Gegenwart zuweilen gern für entschundene Freuden hingäbe! Sie wissen, wie oft wir mit trüben Blicken auf der erstarrten Natur ruheten, und uns nach der südlichen Herrlichkeit sehnten, die

uns Persische und Arabische Märchen und der Mutter lachende Schilderungen kennen geliebt; wie wir dann bei den ersten Frühlingolüfchen ausliehend, uns so gern überredeten, wenn sich mein Papagey auf den künstlich gezogenen Dangen wiegte, wir wandeln in Afiens blühenden Hainen, und gleichwohl streift jetzt ein kalter Ostwind wie ein sehnender Ruf aus der Ferne an mir vorüber, und mitten in der Blüthenpracht streute ich mich der leichtsten Sehner und der wogenden Nebel, die mich im Fluge zu der alten Heimath tragen. Roderich dachte hier an Florio, wie er der Einzige sey, mit dem er in die einsame Kindheit zurückgehen könne, und daß ihm dieser Eine nun so fremd geworden, und er nicht einmal wisse, wo er ihn auffuchen solle.

Er

Er war noch so beweent von dem vor-
rigen Gespräch, er fühlte es jetzt so le-
bendig, daß ihm Rosalie nie etwas wer-
den könne, und daß er vergeblich suche
dieser hebstlichen Rose den Frühlings-
Glanz seiner Liebe zu leihen, so daß
er gerührt ausrief: Wie glücklich sind
Sie Rosalie, sich so schöner Stunden
mit einer geliebten Gespielinn zu steu-
en! Und wie ganz anders muß der
Mensch die Welt ansehen, dem theil-
nehmende Freundschaft zur Seite steht.
Miranda betrachtete ihn aufmerksam,
während er sprach. In seinem Auge
glänzte noch eine Thräne, und Schmerz
und Sehnsucht umwölkten das blühende
Gesicht. Es ist nur gut, sagte sie lä-
chelnd, daß es Niemand giebt, zu dem
nicht irgend ein verwandter Laut drün-
ge, und die öde Brust mit Freude er-

füllte! — Was sind vorüberrauschende Klänge, erwiderte Rodrich, gegen die innere begleitende Musik des Lebens! Die vollen Accorde dünken uns nur schöner, sagte Miranda, je leiser sie verhallen, und dem unbefriedigten Herzen neue Genüsse verheißen. Lassen Sie uns nicht so ängstlich mit dem Schutzel über jede einzelne Unterbrechung reichten, da es nur von uns abhängt, den Ton da wieder aufzunehmen, wo wir ihn sinken ließen. Das hänge von uns ab? fragte Rosalie. Ach man sieht wohl, wie der Himmel seinen Liebling jedes dauernden Schmerzes überhob, und aus der augenblicklichen Störung neue Blüthen erwachsen ließ. Das ist wohl überall dasselbe, sagte die Prinzessin, nur glaubt man oft ein trockenes Reis in den Händen zu hal-

ten, wenn uns die sprossenden Reime
 sehen mit verbüllten Augen anlächeln.
 Doch lassen Sie uns nicht über Lust
 und Schmerz streiten, Niemand glaubt
 dem Andern, bis er selbst sieht. Dar-
 um möchte ich Sie so gern der Eins-
 samkeit entreißen, und in mein kleines
 Paradies hinüberziehen, wo die Blus-
 men so lustig im Sonnenglanze spielen
 und alle Sorgen vor der heitern Stille
 weichen. Ihre Freunde suchen Sie dort
 auf und Sie genießen in unsrer Aller
 Liebe. Miranda umarmte sie hier und
 versprach den folgenden Morgen wie-
 derzukommen, da sie jetzt zurückkehren
 müsse, weil der Herzog sie bei ihrer
 Mutter erwarte. Im Weggehen sagte
 sie zu Rodrich und der Gräfinn, die
 sie begleiteten: es ist wohl eigentlich
 wenig für Rosalien zu hoffen, sie be-

trachtet alles in einem ganz eignen trüb-
 ben Licht, und so bald man ihr ein
 andres aufdringen wollte, würde sie in
 dem Streite untergehen. Einzelne Blik-
 ke dürfen nur an ihr vorüberfliegen,
 die sie noch mehr reizen und dem
 Schmerze Nahrung geben. Denn für Ge-
 müther, wie das ihrige, wäre es ganz
 eigentlich der Tod, wenn sie je aufhö-
 ren könnten zu trauern. Daher muß
 man nur auf seiner Hut seyn, sich in
 ihrer Nähe selbst zu behaupten, und
 weder etwas erzwingen zu wollen, noch
 sie durch zu große Nachgiebigkeit zu
 erschöpfen. Haben diese Wunden ein-
 mal ausgeblutet, so wird sich das in-
 nere Gift zerstörend gegen sie selbst
 wenden. Es ist sehr leicht, setzte sie
 hinzu, einen Unglücklichen zu verletzen,
 und nicht selten weckt das eifrigste Be-

mühen gehässige bittere Gefühle. Sie sagte das so anspruchslos, so frei aus der innersten Seele heraus, die zärtlichste Nührung leuchtete dabei in ihren Augen, so daß man deutlich sah, wie ungeberne Klarheit sie über jede Verwirrung hinaus hob. Rodrich fühlte sich stiller seit er sie gesehen, und tadelte selbst die Ungenügsamkeit, die ihn zu thörichten Wünschen verleite. Beschämt gestand er, daß er, sich selbst ungetreu, die lang genährte Störung öffentlich zur Schau getragen, und das freundlichste Wohlwollen dadurch von sich entfernt habe. Seine anmaßende Forderungen gemahnten ihn selbst lächerlich, und er konnte nicht begreifen, wie ihm jener klare Blick über die verschiedene Gestaltung des Glückes so lange fremd geblieben war. So erschien

ihm nun alles weit anders, und wie den trüben Sinn die eigne Dunkelheit gefangen hält, so erblühet dem heitern ein Licht nach dem andern, bis er auf glänzenden Schwingen die Welt überfliegt und überall nur Lust und Freude sieht. Er gefiel sich so wohl in dieser erhebenden Stimmung, daß er sich recht angestrengt bemühte, jeden ängstlichen Ruf aus dem Innern zu überstreichen, und vor den eignen Gespenstern zu fliehen. Stephano fand ihn in diesem Lichtmeere schwimmend, und als er die Veranlassung erfuhr, betedete er ihn, sich bei der Prinzessin Thérèse vorstellen zu lassen, wodurch es ihm allein möglich sey, Rosalien öfter zu sehen, und jene interessante Bekanntschaft fortzusetzen. Er willigte ein, und betrat schon am folgenden Tage

das leichte, fast seenartige Sommerhaus. Eine Reihe weißer Marmorsäulen, die es umgab, trug ein reich vergoldetes Dach. Alle Zimmer stießen auf diese äußere Halle und zeigten durch die geöffneten mit bunten Vorhängen gezierten Thüren die Pracht der innern Einrichtung. Durch sie gelangte man zu einem Saale, der den Mittelpunkt des Gebäudes ausmachte, und durch eine vielfarbige Glaskuppel die Beleuchtung erhielt. Nischen mit hohen Spiegeln versehen, fingen die bunten Lichtstrahlen auf und verbreiteten sie auf rothgepolte Marmrwände und silberstoffsne Polster. Alles wogte hier im blendendsten Glanz. Er glaubte von verklärten Gestalten umgeben zu seyn, als ihm die Prinzessin mit ihren Töchtern entgegen trat. Doch bald zeigte ihm Elvire, die sich

mit einer ihrer Damen verstohlene Zeichen bei seinem Eintritte gab, daß er wirkliche Gebilde vor sich habe. Therese hatte von ihm gehört, und es war auf ihr Geheiß, daß ihn Stephano hier einführte. Sie redete ihn sehr verbindlich an, in ihrem Ton und Wesen lag eine unendliche Milde, und oft ruheten ihre Blicke wehmüthig auf den seinen. Indessen suchte sie beunruhigende Gedanken durch allgemein herbeigeführte Geisprache zu entfernen. Miranda sagte ihm, daß sie Rosalien vergebens erwartet habe, deren wechselndes Befinden sie unendlich beunruhige, je weniger sie selbst davon ergriffen sei. Elvire, die während dessen unter vielem Lachen Stephano's Anzug gemustert, und erst ziemlich laut nach Alexis und dem Vorgange auf dem

Baldschlosse gefragt hatte, sagte jetzt unverhohlen, wie sie es nicht begreife, daß gerade Kefalie die treue Liebe des zierlichen Ritters so hartnäckig von sich weise, da sie in ihrer Lage wohl schwerlich auf einen ergebenern Liebeter rechnen dürfe. Man sieht aber, setzte sie hinzu, daß Kränklichkeit sie verstimmt, und das hat der gute Ritter auch wohl eingesehen und sich geschickt zurückgezogen. Stephano ließ sie gern reden, und freuete sich jedesmal über die Sicherheit, mit der sie ein falsches Urtheil hinstellte, ohne zu ahnen, daß sie gleich von irrigen Meinungen ausginge, und daß sie selbst diesen Meinungen keine sonderliche Aufmerksamkeit leibe. Allein Rodrich, den die gemeine Ansicht verletzete, wagte es, ohnerachtet der geringen Bekanntschaft, die Freunde

in Schutz zu nehmen, und sprach mit Wärme über die Heiligkeit einer unerschütterlichen Liebe, die man wohl nie wahrer, als in einer weiblichen Brust antreffe. Ach, sagte er, und was ist dem Menschen natürlicher, als das wegzudrängen, was ihm das einzige Glück des Lebens eine seelige Erinnerung trübt! Ja, erwiderte Elvire den Kopf schüttelnd, da hat nun ein Jeder seine Art zu sehen. Ich für mein Theil, fuhr sie ohne weiteren Zusammenhang mit dem Vorhergehenden fort, ich habe den Winter freilich oft sehr ermüdend gefunden, wenn er so in der grauen Welt schwebte, und die farblosen Gestalten an mir vorüberziehen ließ, während alles im frischesten Glanze um und neben mir lebte und athmete. Einmal wollte er mir auf einem

Dall ein Märchen erzählen, aber ich versicherte ihm, daß Märchen seit meiner Kindheit eine narкотische Kraft für mich hätten, und ich Gefahr lief, den Ball und alle ihm versprochene Länze zu verschlafen. Alexis, sagte Miranda, setzt wie alle sehr lebendige Gemüther voraus, daß man nichts verschmähe, was den eigentlichen Gesichtskreis erweitern könne. In dieser Voraussetzung spricht er ganz unbesorgt, ob sich auch jedem die Bedeutung seiner Worte anschließen werde. Und er hat im Allgemeinen nicht ganz Unrecht, wenn er auch im Einzelnen oft fehl greift. Es kommt doch wohl einmal eine Stunde, wo sich die harte Schale löst, und der eigentliche Kern sichtbar wird. Wie schön dir der Schleier steht, sagte Elwira, und ordnete die länglichen Perlen,

die zwischen braune Locken auf Miranda's Stirn fielen. Therese blickte lächelnd auf sie hin, und schien sich der zierlichen Ungezogenheit zu freuen. Rosdrieh verstand nicht, wie sie nur die leeren Worte ertragen könne! Überall fühlte er bald, daß die Prinzessin aus Torheit, die gesellige Freiheit einzulegen, oder irgend eine Störung zu veranlassen, dem Gespräch keine eigentliche Haltung wie dem herrschenden Tone keine Einheit gab, und man sich in dieser Schrankenlosigkeit sehr beschränkt gefühlt haben würde, wenn Miranda nicht alles an sich gezogen, und den schwankenden Strebungen eine gemeinsame Richtung gegeben hätte. Sie schwebte wirklich wie ein Genius über dem Ganzen, und wußte auch den leertesten Köpfen irgend ein gutes Wort ab-

zulocken, wie sie überall einen seltenen
 Blick für das Bessere im Menschen
 hatte, und dem Lichte gleich, das ver-
 borgene Gold heraufbeschwor, weshalb
 ihr alle Herzen entgegenflogen, und
 der Gedrückte, Tiefgebeugte, in ihrer
 Nähe freier athmete. Stephano hing
 mit Entzücken an der edlen Gestalt,
 und Rodrich sah recht, wie diese Liebe
 ihn über sich selbst erheben, mit Ver-
 leugnung seiner widerstrebenden Natur
 dahin zog, wo Miranda frei, in sich
 fest, unbefangen da stand. Sie bege-
 nete ihm wie einem lieben lang gekehr-
 ten Freunde, der überall als ein Glied
 der Familie angesehen, durch eine ehren-
 de Vertraulichkeit ausgezeichnet ward,
 und als späterhin der Herzog kam, und
 der Kreis inmet größer ward, sah
 Rodrich mit steigender Bangigkeit, mit

welchen verheißenden Blicken sein Freund von den meisten betrachtet ward, ja wie selbst Miranda ein flüchtiges Erröthen nicht bergend, den vielsagenden Gruß des Herzogs empfing, und unruhig auf Stephano blickte.

Unter den vielfachen Gestalten, die Theresens Rückkehr aus dem Bade für diesen Abend herbeiführte, zeichnete sich eine der hervorleuchtendsten Phylisognomien aus, die Rodrich jemals sah. Biernona, Nichte der verstorbenen Herzogin, hatte sich nach dem Tode ihrer Verwandten in den dunklen Privatstand verloren, und nur mit Mühe die Hand eines edlen Fremden angenommen, um durch den Glanz äußerer Umgebungen die Hoheit der Geburt zu behaupten. Aller Stolz und alle Bitterkeit zurückgedrängter Herrschsucht lag in den ho-

hen Mienen und den glühenden Augen, die wie Feuerkreise über die Erde schweiften und alles zu entzünden droheten. Das seltsam geringelte Haar, der reiche Faltenwurf langer weißer Gewänder, der blendende Glanz ihrer Haut, alles gab ihr ein ganz eignes plastisches Ansehen, so daß sich Rodrich wie vor einer Juno neigte, und die Flammenblicke kaum zu ertragen vermochte. Altrauda war ihr mit der feinen Höflichkeit entgegen getreten, wodurch eine edle Natur sich der andern gleichstellt, ohne Herablassung oder ängstliches Zuvorkommen zu verrathen. Und sie schien in diesen heitren Sonnenblicken sich selbst und ihr beschränktes Daseyn zu vergessen, als Elwira mit gutmüthiger Redseligkeit von den Badesfreuden erzählte, und ein Hirtensfest be-

schrieb, bei welchem Miranda auf einen Rosenthron erhoben von einer jubelnden Menge als Herrscherin begrüßt worden sey. Diormona's Herz bebt bei dieser Hindeutung auf die Zukunft. Die gewaltsamen Regungen preßten ihr eine Thräne aus, die brennend in Rodrichs Seele fiel, der nach ewigen stüchtigen Erkundigungen, von ihren frühern Verhältnissen unterrichtet, die Schmerzen so bitterer Demüthigung theilte. Ein Thron schien ihm das höchste Ziel menschlicher Strebungen. Hier allein könne sich die innere Unabhängigkeit darthun, und im Glanze eigener Klarheit die enge Sorge des Lebens lösen und die bedrängte Menschenwelt zu höhern Genüssen erschließen. Wie konnte nur ein edler Sinn die Schmach dulden, scheu in den Vorhallen zu weilen,
in

Indessen eine fremde Hand im Innern Heiligthume wühlte. Sein Widerwille gegen den Herzog wuchs in jedem Augenblick, er vermied es ängstlich seinen forschenden Blicken zu begegnen, die sich unwillkürlich auf ihn zu richten schienen. Alles bis auf den Ton seiner Stimme, jedes unbedeutende Wort war ihm an dem verhaßten Gegenstand zuwider. Selbst als er sich der Schwester nabete, und ihr die Ankunft des Cardinals ankündigte, zu dessen Empfang er recht glänzende Feste ersinne, um dem entfernten Verwandten die weite Reise vergessen zu machen, fühlte sich Rodrich unangenehm von dem ergriffen, was alle Andre mit frohen Hoffnungen erfüllte. Sein Auge traf Bicornona, und es war, als sey ihr Janeres in dem flüchtigen Blick zusam-

mengesfallen. Auch sie erfreueten die versprochenen Feste nicht, weil ihr die Veranlassung zuwider war, und der Unmuth in Rodrichs Mienen schien ein still-
 les Einverständniß ihrer Gedanken zu seyn. Als sich daher die Gesellschaft in die verschiedenen Gemächer und den Garten vertheilte, nahete sie sich dem ungelannten Freunde, und wußte geschickt die Vergangenheit herbeizuführen, wo man Feste andrer Art hier gekannt, und ein freier harmonischer Geist alle Herzen zu gleicher Freude gestimmt habe. Die Schönheit, sagte Rodrich, führte das goldene Zeitalter herauf, aber das eiserne behauptet seine Rechte in der verwirrten Menschenwelt, und nur der Donner des Geschützes theilt die Nebel des verfinsterten Horizontes. Er hatte diese Worte, ohne sonderlich auf sie

zu achten, herausgestoßen, allein Bior-
mona faßte sie begierig auf, und drück-
te nur noch mehr veräuserte Pfeile in
sein offenes Herz. Wußten Sie, könn-
ten Sie wissen, sagte sie lebhaft, wie
alles zusammenfiel, seit die Sonne die-
sem Lande unterging, wie sich die lo-
dern Verhältnisse lösten, und ein Band
nach dem Andern zerriß, wie täglich
tausend Dolche in den tödtenden Bli-
cken seiner Unterthanen auf den Hers-
zog gerichtet sind, wie man die rück-
sichtlose Heiterkeit des Grafen, Miran-
da's verstellten Stolz und des Bastards
Anmaßungen verachtet, Sie hatten Ihre
Dienste dem Volke, und nicht dem
Fürsten angetragen. Rodrich war im
Begriff ihre Hand zu fassen und einen
verrätherischen Bund zu schließen, als
Stephano nähete und ihn eilends fort-

309. Um alles in der Welt, sagte er, als sie sich in einen Seitengang verlor, was haben Sie mit dieser Frau? Sie ist die unversöhnlichste Feindin der herzoglichen Familie und ihre Nähe jedem Anhänger derselben gefährlich. So — ? erwiderte Rodrich gespannt, dem Einen dünkt oft gefährlich, was für tausend Andre heilbringend wäre! Sie waren bei diesen Worten zu einem freien Platz gelangt, wo Miranda neben einem Springbrunnen stand, und dem Spiel der zerrinnenden Tropfen gedankenvoll zusah. Als sie beide wahrnahm, heftete sie einen wehmüthigen Blick auf Rodrich und verschwand in's Gebüsch. Als wenn plötzlich alle Fesseln der gepreßten Brust zersprängen, so löste sich hier Rodrichs Schmerz in Thränenströme auf. Er fiel dem be-

troffenen Stephano in die Arme, und sagte weich und ermattet: ach! leite mich auf dem unsicheren Wege, ich fürchte, ich werde der Gewalt des Schicksals erliegen, oder die wunderbar verschlungenen Kurven eigenmächtig zerreißen. Komm nur, sagte dieser gerührt, wir wollen mit einander reden. Freie Mittheilung soll die Verwirrung lösen. Das wild austretende Gefühl erhält im Gespräch wie im Leben Maaß und Ordnung. Es ist wohl thöricht, daß man die vertrauenden Ergießungen so lange zurückdrängt, bis sie der Augenblick herbeiführt. Aber komm nur, es ist noch nicht zu spät. Sie gingen schweigend zur Stadt, und als sie an die Brücke kamen, wo jetzt, wie an jenem ersten Abend, viel lustige Wandrer mit Rodrich den gleichen Weg gingen,

während die Lebenswege wohl scharf von einander getrennt waren, fiel es diesem auf, wie die vorgezeichnete Richtung unzählige gedankenlos zu dem gleichen Ziele triebe, ohne daß Einer den Muth habe, die Gränze zu überspringen und die wogende Fluth zu durchziehen. Man thut den Menschen Unrecht, sagte er, wenn man ihnen freie Willkühr und Liebe zu dem Ungebundenen, Edrankenlosen vormiethet. Sie sind in der Regel nur zu fügsam, und die hergebrachte Weise oder eine gesürchtete Rücksicht umstricken nicht selten die lebendigsten Regungen. Wie kommst du darauf? fragte Stephano. Ich weiß nicht — die Brücke — erwiderte jener zerstreut. Wolltest du sie hinter dir abbrechen? fiel Stephan ein. Glaube nur, die entstände bei

jedem Schritt eine neue. Und es ist wohl gut, daß man so gar nicht von der Welt loskommt, und der holde Leib uns mit Liebesarmen umfängt, bis wir uns in den weichen Schlingen gefallen und leicht und lustig darin bewegen. Dann sinkt die Hülle und die befreieten Schwingen tragen uns zu unendlichen Fernen. Aber bis dahin? fragte Rodrich. — Bis dahin, sagte der muthige Krieger, ringen und kämpfen wir getrost, und die zusammengestürzten Wünsche und Hoffnungen werden uns ein Fels, auf dem wir mitten im Sturme feststehen und die unverlegte Brust neuen Kämpfen hingeben. Ach, ich sehe wohl, fuhr er fort, die Worte dieser Eris sind tiefer in dein Herz gedrungen, als ich glaubte. Und was konnte sie dir gleichwohl entdecken, was

dir nicht früher bekannt war? Die innern Spaltungen konnten dir nicht fremd seyn. Was ist es denn, das dich plötzlich so erschüttert und zwischen früher gefaßten Neigungen und abgedrungenem Mitleid hin und her wirft? Roderich fühlte, daß er, um dem Freunde verständlich zu seyn, dunklen, halbverkannten Ahnungen Worte leihen, die eigne Schwäche offenbaren, und selbst dann noch eine Saite berühren müsse, deren Mißklang ihn vielleicht auf immer von Stephano entfernen konnte. Noch hatte er nie des Herzogs in seiner Gegenwart gedacht, und es schien ihm ungerath, den unbezwinglichen Widerspruch gegen ihn laut werden zu lassen, der ihn vom ersten Augenblick ängstete. Alle diese Rücksichten traten kalt und fremd zwischen die hervor-

brechenden Flammen herzlichen Vertrauens, und verschlossen ihn für alles, wodurch ihn Stephano zu gewinnen meinte. Du schweigst? sagte dieser; vielleicht hat dich die hohe Schönheit deiner neuen Gönnerinn bestochen, und ein unbewahntes Herz widersteht solchem Zauber wohl nicht leicht. Zwar begreife ich kaum, wie sie neben Miranda da gefährlich seyn könne. Rodrich glaubte hier eine Schlinge zu sehen, um sein verborgnes Gefühl aufzudecken, und sagte gleichgültig: warum wollen wir Vergleiche anstellen? Ich hörte ja eher von dir, daß jedes in sich schön sey, und man das Urtheil nicht durch Verrückung des Standpunktes verwirren müsse. Du hast Recht, erwiderte Stephano, eine Vergleichung ist hier so unmöglich, wie ein Verein

dieser Gemüther. Ich glaubte dich nur für das ganz Entgegengesetzte nicht so empfänglich. Das ändert freilich viel. Unser Interesse ist getheilt, und du wirst mich so wenig verstehen wollen, als ich dir verständlich seyn kann. Nimm es nicht so ernstlich, sagte Rodrich einlenkend, aber gestehe mir, daß ihr Schicksal hart ist, und nichts den menschlichen Stolz so empört, als die Verletzung angeborner Rechte. — Wer kann, erwiederte Rodrich, im steten Wechsel des Lebens das Fliehende aufhalten wollen. — Und wie darf der Einzelne mit dem Schicksal rechten, da seit Jahrtausenden das ewige Spiel wiederkehrt und der verschollne Name ganzer Geschlechter, deren ehemalige Größe mit dem Staub ihrer Gräber verwehete, in die spurlose Vergangenheit sinkt. Flüchte nicht

so zu dem Allgemeinen, sagte Rodrich, wenn das Leiden beschränkter Gegenwart uns nahe tritt. Dieser Blick darf den Menschen wohl über sich selbst erheben, aber die lebendige Theilnahme soll er nicht ersticken. Was nennst du so? fragte Stephano. Wo das scheinbare Uebel Gegen bereitet, da kann ich die augenblicklichen Schmerzen lindern, die fortlaufende Kette der Begebenheiten aber niemals eines einzelnen Vortheils wegen zerreißen wollen. Zerdes Uebel, entgegnete Rodrich, ist von deinem Standpunkt aus scheinbar, und darf das kurzfristige Menschenauge bestimmen, wie nahe oder fern das erwartete Ziel sey? Ist es nicht frech, so zermalmend hinzutreten und der weinenden Menge neue Blüthen aus den zusammengestürzten Trümmern zu ver-

heißten? Wie warm du die Rechte der Menschheit vertrittst, sagte Stephano, seit ein schönes Auge beredt in das deine sahe. Aber vergiß nicht, daß du kurz zuvor über dumpfes Hingeben, Beschränktheit des Willens und Armuth kräftiger Gedanken klagtest, daß dir die hergebrachte Weise erdrückend schien, und daß dein Urtheil, durch individuelle Beziehungen bestochen, einseitig ausfällt. Und kannst du die alte Ordnung herstellen, ohne die neue zu zertreten? Und welches blutige Zeichen müßtest du über ein Land aushängen, das dich gastlich aufnahm, das Miranda's milder Sinn beherrschen wird? Ist Miranda gewisse Erbin des Reichs? fragte Rodrich schnell. Nicht ohne Widerstand, sagte Stephano, aber ich habe auf dich, wie auf die Bessern, gerech-

net, und ich gelobe es fest, diesem hohen Ziele mein lebendigstes Streben, ohne irgend eine anderweitige Rücksicht, zu weihen. Rodrich bewunderte, wie Stephano, sich selbst täuschend, die Herzensschwäche hinter Vaterlandsliebe verberge. Indessen konnte er nicht leugnen, daß er sich ihm wahr zeigen wolle, und er schwankte, ob er diese Offenheit nicht durch die freieste Hingebung vergelten, und jedes Mißverständniß lösen müsse, als eine Botschaft des Grafen ihn eilends dahin abrief.

Er hatte dem edlen Beschützer lange nur die gewohnte Achtung gezeigt, zu welcher sein äußeres Verhältniß ihn zwang, ohne ihm die dankbare Liebe zu beweisen, die in den ersten Augenblicken sein Herz erfüllte. Er schämte sich jetzt, vor ihm zu erscheinen, und

trat mit einiger Verlegenheit in dasselbe Zimmer, wo er das Schwert und die heilige Weihe seines Standes empfing. Der Graf trat ihm, wie damals, heiter entgegen, und sagte nach den ersten Begrüßungen: junger Freund, Sie wissen, ich lasse jeden seinen Weg gehen, ohne daß es mir, selbst bei denen die mir näher sind, einfiel, das Schicksal spielen, und ihnen eine eigenthümliche Richtung geben zu wollen, in dessen glaube ich ohne Annäherung sagen zu können, daß mir der Ihrige nicht gefällt. Der innere Mißmuth leitet sie abwärts, mit halbem Herzen thut man auch nur das Halbe, und der Soldat braucht mehr als ein Anderer frischen Lebensmuth, um sich selbst anzugehören. Das Gewöhnliche darf ihn nicht ermüden, weil es zu dem Außer-

ordentlichen führt; und wo die rechte Lust und Heiterkeit nicht obenauf schwimmen, da wird der Bodensatz des Gemeinen die schwerfällige Kraft bald erdrücken. Auch im Kriege ist es nicht viel anders. Das Seltene und Große läuft einem auch hier nicht bei jedem Schritt entgegen, und muß man sich oft durch langweiliges, mühseliges Harren hinschleppen, ehe der erste Augenblick eintritt. Freilich, setzte er beruhigend hinzu, als Rodrich beschämt zur Erde sah, freilich bedarf der Eine einen größern Wirkungskreis als der Andere, und so wird Sie die nahe Aussicht des Krieges freuen! Des Krieges? fragte Rodrich, aus allen drückenden Gefühlen plötzlich emporgerissen. O mein edler Wohlthater, Sie sollen mich noch freudig in Ihre Arme

schließen, und es nicht bereuen, den Jüngling großmüthig beschützt zu haben, der alle Gluth eines lebendigen Lebens der Ehre und der Dankbarkeit weihte. Wann und wohin ziehen wir? fragte er mit verlangenden Blicken. So weit sind wir noch nicht, erwiderte der Graf lächelnd. Es ist nur von der Aussicht, nicht von der Gewißheit des Krieges die Rede; eine größere Macht bedroht die Selbstständigkeit des Staats, der Herzog kennt die Würde seines Namens und ehrt sein Volk. Er ist zu jedem Widerstande bereit. Wir erwarten nur das Ende einer Unterhandlung, deren Zweck abzusehen ist, um dem Feinde entgegen zu gehen. Die Grenzregimenter haben bereits geheime Ordre sich marschfertig zu halten, und ich werde Sie mit Aufträgen zu einem
un:

unsrer Generale schicken, der bei der jetzigen Lage der Dinge einen bedeutenden Posten hat. Er ist mein Freund, und seine Bekanntschaft mag Ihnen einmal erspreßlich seyn, wenn im Laufe der Dinge sich manches ändert, und meine Hand Sie nicht mehr schützen kann. Rodrich ergriff die theure Hand und drückte sie gerührt an die Brust. Mein Sohn, sagte der Graf, ich hoffe, du bist meines Vertrauens werth, und meine zärtliche Vorliebe soll mich nicht getäuscht haben. Zügle dein strebend Gemüth und bewache dich in dunklen Augenblicken. Das Größeste bist du fähig zu leisten, aber das Kleine geht unbeachtet an dir vorüber, und darum hüte dich vor der steilen Höhe, der du so kühn, ja ich möchte sagen, so frech entgegen siehst. Die mitgetheilte Nach-

nicht sollte dich aus deiner dumpfen Gleichgültigkeit aufschrecken, du bist aber so gespannt, daß ich vor meinem Geheimnisse fürchte. Darum sammle dich, und reise morgen in aller Frühe. Heute Abend erhältst du die nöthigen Instruktionen. Die Reise soll dir, denke ich, in jeder Art gut seyn. Ach, mein Vater, sagte Rodrich, wie demüthigt mich diese Güte; und wie zerrinnen meine hochfliegenden Plane vor dieser ruhigen Klarheit, und der Sicherheit eines so schuldlosen Gemüthes! Ich bin wohl recht unglücklich, daß mein Gefühl so oft in mich zurückgedrängt ward, und der starre Trotz die mildesten Regungen gefangen nahm. Mir ist davon in manchen Stunden eine Kälte geblieben, die mich oft selbst erschreckt, und die nur solcher Liebe weicht. Der Graf

umarmte ihn, und bat ihn zu Rosalien zu gehen, die gern von Miranda und der Gesellschaft diesen Abend hören wollte.

Er fand sie äußerst matt, durch Erschöpfung entsetzt, neben der Gräfinn sitzen, die bemühet war, aus verschiedenen vor ihr liegenden Büchern, eine leichte fast spielende Unterhaltung aufzufinden. Mit großer Geduld nahm sie ein Heft nach dem andern zur Hand, wenn Rosaliens unruhige Blicke die innere Langeweile verkündigten, und lächelnd, wie bei Genus des Lebens, verhiess sie ihr von jedem Neuen Bericht. — Das ist noch mein größtes Elend, sagte die Kranke bei Friedrichs Eintritt, daß ich zu dem Geist, und Herzerlöbendsten meine Zuflucht nehmen muß, um die innere Angst los zu

werden. So lange ich den Schmerz liebte, war ich eine seelige Martyrerin. Jetzt ist das weit anders. Eine rechte Sehnsucht nach dem freudigen Leben der Jugend drängt und quält mich. Ich möchte die Fesseln eignen Unvermögens zersprengen, und mich der Lust der Welt hingeben. Die Briefe, auch die unglückseligen Briefe, haben mich so verwirrt. Seitdem führen mich alle Träume in jenen Zauberkreis zurück, und mir ist, als müsse ich das Fliehende erjagen. Seraphine glaubte wirklich in diesem unstillen Verlangen die ersten Reizungen rückkehrender Lebenslust zu entdecken, und freuete sich Rodrichs Ankunft, dessen frühere Reizung ihr wie dem Grafen hohe Hoffnung einflößte. Aber in Rodrichs Innerem wogten die aufgesaßten Bilder

unruhig durcheinander, und die verworrenen Anklänge hemmten jedes stille Zueinanderfließen der Gefühle. Jetzt insbesondere, da sich die hellste Ferne vor ihm aufthat, und alle ängstlichen Rücksichten vor einem freien, beweglichen Leben schwanden, jetzt fühlte er sich in der Nähe dieser gestörten Natur gedrückt, und die Zuckungen ohnmächtigen Schmerzes legten sich erkältend an sein Herz. So kam es denn, daß er, ohne sonderlich auf Rosaliens Worte zu achten, einzig um quälende Gedanken zu verschicken, von Theresens Bekanntschaft, ihren Umgebungen und dem Eindruck des Ganzen sprach. Seraphine stimmte seinem Lobe bei, und setzte hinzu, daß ihr nichts so auffallend gewesen sey, als wie die Prinzessin bei der fast verschwindenden Weich-

heit ihres Charakters, ihrer kleinen Zauberwelt diese Haltung und Einheit gegeben habe. Freilich, sagte sie, spricht alles die zarteste Milde aus, aber auch diese hat ihren bestimmten Charakter, und man vermißt in ihrem ruhigen Schein den Mangel an großen Gegenständen nicht, da das Ganze weder farblos noch peinlich ist, und in sich einen großen Reichthum hat. Es ist kaum zu begreifen, wie sie hier so sicher geht, da sie oft im Leben durch zu zärtliches Nachgeben ein Ansehen von Willenlosigkeit erhält, das Mancher mißbraucht. Vor allen, sagte Rodrich, ist mir diese Nachsicht bei Elwirten auffallend gewesen, deren flache Unterhaltung sie nicht einmal zu ermüden schien. Nun Elwirten nehme ich in Schutz, sagte die Gräfinn, das ist

ein zierliches Wiesenblümchen, das an seinem Platz unendlich reizend seyn würde. Sie hat nur das Schicksal anzulagen, welches sie in diese Reihe versetzte. Ein Auszug halber Bildung, wie der Wunsch neben Miranda nicht ganz zu verschwinden, heben sie zuweilen über sich selbst hinaus. Coust ist sie die Güte, die Sanftmuth selbst, und die ganz eigne Liebenswürdigkeit ihres wohlvollenden Gemüthes bricht frei hervor, sobald der Wunsch zu glänzen nicht mit der innern Unzulänglichkeit kämpft. Es ist überall schwer, den Punkt anzugeben, wo man eigentlich steht, vorzüglich denen, die nicht zu den höhern Stufen gehören. Und was ist denn am Ende hoch und niedrig? wir sind mit dieser Rangordnung sehr schnell bei der Hand, indem wir

uns selbst unbedingt auf die Spitze stellen. Rodrich war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um irgend einen Gedanken fest ins Auge zu fassen, am wenigsten, um ihn ruhig zu bestreiten, nur schien ihm Geraphine mehr wohlwollend als gartlich, und ihr Urtheil eher durch friedliche Gesinnungen, als durch klare Einsicht bestimmt zu seyn. Schon in frühern Streiten mit Algis, erkaunte er diese bequämlche Ruhe, die sich so gern mit allen befreunden, und die scharfe Ecke aus dem Leben verbannen möchte. Es fehlte ihr keineswegs an Besonnenheit, aber sie drängte das Störende hinweg, und haßte nichts so sehr, als die schwerfälligen Gemüther, welche bei jeder Mangelhaftigkeit stehen bleiben, und für welche die Sonne nur scheint, wenn sich kein Wolk-

hen am Himmel blicken läßt. Es fiel ihr sehr selten oder nie ein, sich in den innern Zusammenhang der Dinge zu versenken, und die Bedeutung eines Übels aufzusuchen; sondern sie eilte leicht darüber hinweg, und Wenige standen vielleicht so fest in der Gefahr. Er hatte dies wohl eher im nähern Umgange erkannt, und sich willig dem reizenden Leichtsinne hingegen. So ließ er es denn auch jetzt geschehen, daß sie seine Meinung bestritt, während er selbst ungewiß war, ob er nicht vielleicht wirklich zu hohe Anforderungen im Leben mache, und zu wenig auf die verschiedene Natur und das seltsame Gemisch menschlicher Gefühle achte. Erwägen Sie noch, fuhr die Gräfin fort, daß die Augenblicke so ungleich sind, und daß es Zeiten giebt, in welchen der

Erhabenste recht jämmerlich dasieht, so wird im Ganzen Ihre Bewunderung weniger gespannt, und Ihr Ladel milder seyn. Rodrich ergriff diesen Gedanken begierig. Er hatte sich dem Grafen gegenüber beschämt gefühlt, und es vermiedn, tiefer in sich selbst zurückzugehen. Die wechselnden Eindrücke dieser Tage hatten ihn zu den leidenschaftlichsten Ausbrüchen hingerrissen. Er erkannte sich selbst nicht mehr in der unstillen Sehnsucht, dem Abstoßen und Hinneigen seines Herzens, und flüchtete gern zu der allgemeinen Verbrechlichkeit, um die eigne Schwäche zu entschuldigen. So blickte er verunhiat in Seraphinens Augen, die ganz unbefangen alle Vorgefühle höhern Strebens, das kindliche Anstaunen wie die erhebende Bewunderung einzelner

großer Erscheinungen in Anspruch nahm, um das Gleichgewicht Leben im herzustellen.

Rosalie, die während dessen ermatet eingeschlafen war, lachte jetzt im Traume, und sagte halblaut, sich Ludoviko, wie uns Germaudo winkt; ach er ist wieder ein Kind geworden, und spielt wie ehemals mit bunten Steinchen, die in seinen Händen Blumen werden, um die Braut zu kränzen. Siehst du den Stern in seiner Brust, wie er sich hin und her bewegt, und die Strahlen sein schönes Gesicht verklären? Sie hatte die Augen geöffnet, als sie die letzten Worte sprach, und beide überfiel ein Schauer, und sie gedachten der Erscheinung im Waldschlosse, wie sie sich langsam aufrichtend, eine Bewegung machte, als pflückte sie Blumen

durch das Haar. Seraphine reichte ihr eilend stärkende Eссенzen, und führte sie an ein geöffnertes Fenster, wo sie kaum die frische Luft anwehete, als sie tief athmete und sich von einem ängstigenden Traumeloszumachen schien. Bald verlangte sie aus dem Zimmer, und zu Miranda gebracht zu werden. Die Gräfinn machte sogleich die nöthigen Anstalten, und Rodrich verließ sie in einem Zustand, der ihn aufs neue aus seiner kaum gewonnenen Ruhe aufschreckte.

Am folgenden Morgen trat er, mit den Aufträgen des Grafen versehen, seine Reise in aller Frühe an. Als er durch die einsamen Straßen ritt, wo schon längst kein Wagen mehr vollte, und die laute Freude zu stilleren Genüssen flüchtete, blickte er wehmüthig

auf die armen Menschen, die das drängende Bedürfniß schon wieder zu dem mühseligen Tagewerk jagte und deren ärmliches Ansehen wunderbarlich gegen die Pracht der Gebäude abstach. Er fühlte sich leichter, als ihn sein Weg endlich an den Gärten vorüberführte, und die wohlhabenden Besitzer den Reichtum überschauend, seinen Morgengruß im behaglichen Wohlseyn erwiderten. Je weiter er kam und die blühende Ebene sich vor ihm aufthat, je freier ward ihm um's Herz, und wie sein Pferd lustig forttrabte, und die Morgenluft ihn so erfrischend anwehete, fühlte er sich zu jedem Weichaste freudig gestimmt. Er sah recht, wie er thätig in's Leben eingreifen und die träge Ruhe von sich verschleichen müsse.

Alles, was ihn in dieser Zeit ge-

drückt, alle Fieberschauer, die seine kränkeliche Hestigkeit entzündet hatten, alles schwand vor dem hellen heitern Leben der Natur. Im freiesten Spiel seiner Kräfte sagte er froh: unter steter Anstrengung, muß der Mensch den Genuß des Augenblicks erringen! Was sich ihm so ungesucht aufdringt, und während es den Sinnen schmeichelt, die lebendigste Kraft gefangen nimmt, das widersteht dem Uebersättigten, und die innere Lust erkrankt in trüben Bildern. Sich so recht in die wogende Fluth zu tauchen, zu wagen und zu wirken, die verschlossenen Quellen des Lebens zu eröffnen und im Fluge das Glück zu erhaschen, das zog ihn unwiderstehlich in die Welt, das reizte ihn zum freudigen Kriegerleben. Und jetzt erweiterte sich so ungehofft der beschränkte

Kreis seines Wirkens. Die ersten Schritte waren gethan, und er sah in *Ver* danken die reiche, gehaltvolle Zukunft. Was könnte nicht alles geschehen, wenn der rechte Ernst die Herzen entflammte, die oft bei einer flüchtigen Anregung kräftig schlugen. Jede bessere Auswählung seiner Cameraden kam ihm jetzt ins Gedächtniß. Er liebte sie alle, seit er hoffen konnte, an ihrer Seite zu sechten und die gleiche Lust und *Ver* fahr mit ihnen zu theilen. Selbst an Stephano konnte er ohne Bangigkeit denken, und es reuete ihn fast, ihn diesen Morgen nicht aufgesucht und durch einen freundlichen Abschied den störens den Eindruck des gestrigen Gesprächs ausgelöscht zu haben. So wohlwollend hatte er noch nie auf die Menschen geblickt, die ihm alle in dem er-

heiterten Sinn gut und liebevoll erschienen.

So ritt er, durch freundige Bilder fortgezogen, immer schneller und schneller, als ihm sein Diener eine schön gebauete Capelle zeigte, die sich hinter dunklem Gebüsch auf einem Hügel erhob. Die Sonne stand in voller Pracht über der glänzenden Kuppel und die nahe stehenden Silberpoppeln zitterten wie tausend lichte Flämmchen in ihrem Schein. Er betrachtete sie noch aufmerksam, als die Messe eingeläutet ward, und der helle Klang durch Berge und Klüfte wiederhallte. In dem Augenblick vernahm er auch einen volltönigen Gesang und ein Liryp geschmückter Landleute ging aus einem nahen Dörfchen den Weg zur Kirche hinan. Vier Knaben mit langen Blü-

then

thenzweigen und blendend weißen Tüchern, die sie hoch in der Luft flattern ließen, eröffneten den Zug, in ihrer Mitte ging eine Jungfrau mit einem neugeborenen Kinde, dessen bunte Deckchen mit Blumen und Bändern geziert, den lustigsten Anblick gewährten. Hinter ihnen kamen Männer und Frauen im schönsten Festtagsputz, Crucifixe und Heiligenbilder tragend, die sie in stummer Andacht zum Himmel erheben und bei jedem Schlusse des Chors ein freudiges Halleluja aus voller Brust anstimmten. — Rodrich hatte seit der Flucht aus dem Kloster nie eine Kirche besucht. Jene düstern Erinnerungen verschlossen sein Herz für die Seligkeit heiliger, hingebender Andacht. Nur einmal hatte er die Entzückungen des Gebets erkannt. Wie ein himmlisch Licht

hatte es seine Seele durchdrungen, hingelassen, aufgelöst in Wonne hauchte er sein ganzes Wesen in einem unaussprechlichen Ton der Liebe aus. Was konnte ihm jenen Augenblick zurückführen, der das Ende seines Lebens hätte seyn sollen! Wie konnten schuale Gebräuche ihn erheben, deren tägliche Wiederholung seine Kindheit so unbarmherzig trübten! Mit wahrer Bitterkeit hatte er sich davon abgewandt, und es sorgfältig vermieden, sein Inneres durch so gebihrige Gefühle zu zerreißen. Hier in der Einsamkeit rührte ihn der einfache Gesang zum erstenmal, und als die frommen Knaben sich naheten, wiederholte er unwillkürlich die Worte des Liedes, bis ihn der Ton immer mehr fortrug, und er sich plötzlich am Eingange der Kapelle befand. Er stieg

vom Pferde und trat in das weite herrliche Gebäude. Ein schöner Kreis mit glänzenden Silberlocken stand vor dem Hochaltar, vor welchem drei weiße Grabsteine eingesenkt waren. Auf einem derselben kniete die Mutter mit dem Kinde, das von ihren Lilienarmen umringt, hell und verheißend über die Gräber hinaus sah! Rodrich hatte sich dem Altar gegenüber an ein Monument gelehnt, hinter welchem herbeigelaufene Kinder leise Versteck spielten. Er betrachtete jetzt das steinerne Bild näher, das ihn halb verdeckte und erkannte bald den Tod in der Gestalt eines schönen Jünglings, dessen umgewandter Sackel, Blumen wie einem Füllhorne entströmten, während sich auf den Mohnstengeln Genien in einem Schlangenteiße wiegten. Rodrich

glaubte, dies Denkmal müsse Beziehung auf die Grabsteine haben, und als er dorthin sah, war es gerade, daß der Geistliche das Kind aus des Mädchens Arm nahm und es schwebend über den Weihkessel hielt. Die vielfachen Bilder verwirrten sein Inneres. Er glaubte, die Gräber hätten sich aufgethan, und die Jungfrau träte mit dem Jesuskinde hervor, und reiche der harrenden Zeit noch einmal die ewigen Blüthen des Lebens. Und als die Einsetzungsworte gesprochen, und Alles andächtig zur Erde sank, da kniete er weinend nieder, denn er sah die unaussprechlichen Martern, und den Erlöser am Kreuz; ihm war, als stehe das Elend und der Hohn und die Schmach schon bereit, ihn zu empfangen; ach, und die verkannte Liebe brach nun so

plötzlich hervor, daß er sich lange nicht fassen konnte, als die Knaben schon ihr Lied angestimmt und die muntre Schaar an ihm vorüberzog. Sein Diener, den indessen weniger heilige Dinge beschäftigten, ging unruhig mit den Pferden unter den Bäumen auf und ab, und da er die Kirche leer sah und merkte und sein Herr nicht kam, so wagte er es, sich zu nahen und den Kopf durch eine Seitenthür zu stecken, als die Pferde plötzlich ungewöhnlich stampften und weherten, worauf Rodrich erschrocken aus seinen Träumen aufsprang, und durch ein Versehen den losgehakten Degen mit großem Geräusch die Stufen des Monuments herunter fallen ließ. Der Capellan, der eben sein stilles Gebet geendet, sahe verwundert umher, und als sich Rodrich entschuldigend na-

bete, sagte er heiter: es geht den Kriegern nicht anders, die einmal fromm seyn wollen, die Welt ruft sie auf tausend Weisen zurück, und rächt ihr augenblickliches Vergessen durch irgend einen Hohn der Kirche.

Kodrich ließ sich bald in ein weitläufigeres Gespräch mit ihm ein, und eilte, ihn nach der Bedeutung des Denkmals und der Gräber zu fragen. Hier, sagte der Geistliche ernst, ruhen drei Herzen neben einander, die sich im Leben durch Haß und Liebe verfolgten. Es waltet oft ein furchtbares Verhängniß über den Sterblichen, der es erkennt und geängstet in die Arme der Tugend flüchtet, aber die losgelassenen Wünsche ziehen ihn fort und fort ins Verderben. Die Libanexim dieser Capelle, fuhr er fort, war aus fürstlichem

Stamme. Ihr leidenschaftlicher Sinn
 umfaßte alles mit einer Hefigkeit, die
 sich bald in der Neigung zu einem schö-
 nen Knaben offenbarte, den ihr Vater
 im Pallast erziehen ließ. Sie war
 nicht fest genug, diese Liebe auf Kosten
 des väterlichen Zornes geltend zu ma-
 chen; daher beugte sie sich in die Noth-
 wendigkeit, und das lockende Dunkel
 des Geheimnisses barg und nähete ih-
 re Flammen. Wie denn aber Sicher-
 heit und Gefahr oft Hand in Hand ge-
 hen, so nähete sich ihr die letzte, ehe
 sie es ahnete. Die Entdeckung ihrer
 Liebe ließ ihr die Wahl zwischen dem
 Kloster oder der Hand eines vornehmen
 Verwandten. Der heitre Strom ihres
 Lebens war getrübt, ihr Glück zertrüm-
 mert, und dennoch schauderte ihr vor
 der Einsamkeit. Sie willigte also, nach

den ersten Ausbrüchen des Schmerzes, in die vorgeschlagne Verbindung. Ihr Geliebter wandte sich still von dem Schauplatz der seltsamsten Erinnerungen und opferte ohne Klage ihrer Ruhe alle geheissnen Freuden. So verstrichen mehrere Jahre, während denen ihr verwöhntes Herz zwischen Pflicht und unbefriedigter Sehnsucht schwankte. Ein einziges Kind, das in der verzehrenden Gluth ihrer Liebe aufwuchs, erregte unaufhörlieh ihre Sorgen, und wenn sie sich einen Augenblick den seligen Genuss seines Anschauens gewährte, so erschrak sie über die sorglose Ruhe und ahnete ingerd ein Unglück, das sie zu bejahren drohe. Ihren Gemahl betrachtete sie wie das gewaltige Schicksal, das mit eisernen Schritten auf ihrem Wege hin und her gehe. Daher

erschreckte sie sein Anblick jedesmal, und sie erkrankte endlich bei der wachsenden Reizbarkeit ihrer Sinne. — Ihre Familie, die das Uebel von körperlicher Schwäche herleitete, bot jedes Mittel zu ihrer Herstellung vergeblich auf. Aerzte und Heilige scheiterten an der innern Unzugänglichkeit dieser zerrütteten Natur.

Sie ward nach und nach immer stiller und man sah sie nur zuweilen mit ihrem Kinde im Arme zu einem nahen Kloster wallen, wo sie unter eifrigem Gebet oft mehrere Stunden zubrachte. Einst als sie dort in der heftigsten Anstrengung vor einem Heiligenbilde kniete, sank sie ohnmächtig nieder, und wie sie die Augen aufschlug, stand ihr Geliebter an ihrer Seite. Sie breitete sehnend die Arme aus, allein

ihre Frauen, durch dies plogliche Uebel
 erkrankt, trugen sie ins Freie, wo sie
 in der süßesten Bewirtung alles um
 sich her anstaunte, und selbst nicht zu
 unterscheiden wußte, ob ihr jenes Ge-
 sicht im Traume, oder wirklich erschie-
 nen sey. Von diesem Augenblick an
 genas sie. Die wiederkehrenden Blü-
 then ihrer Schönheit, die Milde und
 die Weichheit in ihrem Betragen, alles
 täuschte ihre Freunde über den wahren
 Zustand ihres Herzens, das durch neue
 Hoffnungen belebt, eine verderbliche Lie-
 be hegte. Das Kloster betrat sie nie
 mehr, wohl aber umfingen sie die dun-
 klen Schatten dieser Bäume jeden Abend,
 in deren Geflüster sie die Vergangen-
 heit hervortrieb. Einst saß sie hier bis
 spät in der Nacht, da trat der schöne
 Jüngling reich geschmückt vor sie hin.

Schweigend sanken sie einander in die Arme, und keins wagte die entzückende Stille zu unterbrechen. Da stürzte ihr Gemahl aus dem Dicksicht, und nach einem kurzen lautlosen Kampfe sanken beide zu Boden. Starr und todt lagen sie auf derselben Stelle, die nun ihr Grab geworden. Ich fand die Unglückliche ohne Zeichen des Lebens wie eingewurzelt an einen Baum gelehnt, während die kleine Biormona ruhig zu ihren Füßen schlief. Biormona! rief Rodrich aus, und seine Augen trafen die Inschrift des Leichensteins, die ihm bald sagte, daß jene wundervolle Gestalt, die ihn so unwiderstehlich fortriß, aus dem bitteren Streit der quälendsten Gefühle hervorging.

Diese lebt in Glanz und Herrlichkeit, sagte der Kreis, und weiß wohl

wenig von den Leiden ihrer Mutter, die nur noch ein Jahr lebte, in welchem sie die prächtige Villa niederreißen und diese Capelle erbauen ließ, die nun alle drei in ihrem Schooße birgt. Rodrich konnte sich von dem Anblick der Gräber und der seltsamen Gedanken nicht losreißen, ob ihn gleich der Geistliche, durch Berufsgeschäfte abgehalten, bald verließ, und die Winke und das halblaute Flüstern seines Dieners ihn zur Fortsetzung der Reise mahn-
ten. Alle Schmerzen, alle Kämpfe eines ganzen Lebens, sagte er betrübt, sind so schnell in die Vergessenheit, daß sie nur noch bei äußeren Anregungen in dem Gedächtniß eines verlebten Streifes wieder erwachen. Was die Unglückliche liebte und litt, das ruhet mit dem atmen Herzen in der Erde. Ach,

und Niemand, selbst die verwaiste Tochter ahnet ihre Qualen! Es konnte ihn nicht trösten, das nun alles vorüber, und das Leben wohl nur ein langer Traum sey. Dies spurlose Vorüberziehen einer großen Gegenwart war ihm schmerzlich, und er konnte lange seine vorige Stimmung nicht wiederfinden.

Als er endlich wieder zu Pferde und auf dem Wege war, fragte ihn Felix, ob er nicht lieber bei der großen Hitze in das Dorf einkehren wolle, um etwas zu genießen, was ihnen dort nicht fehlen könne, weil der Gastwirth, wie er von den Vorüberziehenden erfahren, heute das Kindtaufsfeil feiere, und die allgemeine Lust sicher groß seyn werde.

Rodrich sehnte sich wirklich nach

Erholung, und nahm den Vorschlag an. Da sie nun den schmalen Fußsteig zwischen den Weinbergen hinritten, die vollen Trauben lockend aus dem Laube winkten und die Wirklichkeit sich in tausend üppigen Gestalten wieder vor seinen Augen verdichtete, dachte er daran, daß er fast hier wieder, wie so oft im Leben, den Genuß des Augenblicks für eine ungewisse Zukunft hingegeben hätte, ohne zu erwägen, daß sich die verschmähete Freude dann gern in der getäuschten Erwartung räche.

Er war jetzt in das Dorf eingetreten, wo ihm fast aus jedem Hause Gesang und Musik entgegen schallte. Vor einem derselben war das Mädchen aus der Kirche beschäftigt, in einer weit vorgebaueten geräumigen Ephenlaube Tische und Stühle zu ordnen, während

ein kleiner Mann ihr zur Seite alles verbessernd musterte, und sie zur Eile antrieb. Felig sagte mit großer Zuversicht, dies sey ohne Fehlbar der Gasthof, und er möchte nur getrost hier absteigen. Rodrich trat unter das grüne Dach, und bat das Mädchen, welches ihm in der Erinnerung noch so heilig vorschwebte, bescheiden um Milch und Früchte. Allein der eifertige Wirth ließ ihr nicht Zeit zu antworten, er slog den vornehmen Gast zu bedienen. Rodrich setzte sich indessen zwischen den blühenden Ranken und freuete sich der lustigen Geschäftigkeit, die Groß und Klein in Bewegung setzte. Ueberall sahe man Vorkehrungen zu dem morgenden Tage, während die heutige Feier Geladne und Ungeladne herbeizog und Alle auf irgend eine Weise daran Theil

nahmen. Vor einem gegenüber stehenden Hause wiegten sich zwei zierliche Mädchen mit geschmückten glänzenden Strohhäutchen, auf einem schmalen Bret, das über einem abgehauenen Baumstamm lag, während sie mit großer Geschicklichkeit Körbe flochten, die sie öfters in die Höhe warfen, und indem Eine die Andre hob, auf einem Stäbchen wieder auffingen. Ein jedesmal trat dann eine keisende Alte zur Thüre heraus und verhiess ihnen nicht die freundlichste Hülfe; sie aber wiesen die fast vollendete Arbeit, und trieben das Spiel immer aufs neue, bis plötzlich ein feiner Knabe mitten auf das Bret sprang und ihnen die Körbe wegfang. Auf ihr Geschrei kam die Alte gelaufen, und Rodrich klopfte wirklich das Herz bei ihrem Anblick, denn er sah
alles

alles Unheil, was nun entstehen mußte. Der betretne Knabe ließ die Körbe sogleich fahren, und die Mädchen folgten willig in das Haus, wo sie Rodrichs Blicke lange vergebens suchte, bis sie endlich aus einem Dachfenstern hervorguckten, und den bunten Gasthof verlangend und neugierig betrachteten. Alle ihre Bewegungen drückten die höchste Lebhaftigkeit aus, die keine Unfälle beugen könnte, im Gegentheil schien ihre Zuversicht nur zu wachsen, denn sie zeigten einander ihre Arbeit, und klopften in die kleinen Hände voll froher Erwartungen. Bald kam auch der Knabe geschlichen und flüsterte ihnen etwas zu, was Rodrich indessen nicht verstehen konnte. Sie bogen sich aber heraus, und lachten heimlich, indem sie ihm die Körbe hinhielten und

ihn unaufhörlich neckten, als höchst unerwartet das Gesicht der Alten zwischen den Cherubenköpfchen hervorsah; doch die Körbe waren fertig, und sie küßten die dürrn Wangen, bis sie ein Strahl ihrer Freude belebte und Alle bald wieder vor der Thüre erschienen. Rodrich war durch den kleinen Vorgang so geseßelt worden, daß er es nicht bemerkte, wie es nach und nach immer lebendiger um ihn her ward, und Gäste und Reisende um die besetzten Tische Platz nahmen. Die Emsigkeit des Wirthes, sein unaufhörliches Rufen: »Marie, hierher! Marie, Gläser! o eilig, eilig, ich wäre schon zehnmal wieder da!« machte ihn endlich auf die Anwesenden aufmerksam, und schon zog die Mutter des neugebohrnen Kindes seine Blicke auf sich. Ein langer röthlicher Mann

tel, in welchen sie das Kind eingeschlagen hatte, und der die eine Schulter deckte, während er sich in den reichsten Falten um die Hüften schlang, gab ihrer übrigens ländlichen Kleidung etwas vornehmeres und phantastisches, wie der leichte Anflug von Kränklichkeit und Erschöpfung über ihre funkelnden Augen eine zauberische Milde ausgoß. So oft sie das geliebte Kind an die Brust drückte, oder sich über dasselbe hin bog, flog die schönste Röthe über ihr Mores durchsichtiges Antlitz, und sie blickte dann freudig auf Marien, die ihr Entzücken theilte, während der unruhige Vater mit einem flüchtigen Kuß und einer ungeschickten Liebkosung an dem zarten Kinde vorüberslog. Rodrich hatte sie lange Zeit mit Bewunderung angestaunt. Alle Madonnen, die er je ge-

zeichnet kamen ihm wieder ins Gedächtniß, und er sah recht, wie diese Weichheit, diese Demuth und Zuversicht mütterlicher Liebe, dies reiche Spiel wechselnder Gefühle in den strahlenden Zügen unerreicht sey, als er zufällig einen Mann erblickte, dessen Augen von den aufgestützten Händen beschattet, unverwandt auf die Frau gerichtet waren, als wolle er das schöne Bild, rein von allen störenden Umgebungen, auffassen. Wie einen das Bekannteste, bei unerwarteter Erscheinung oft fremd dünkt, so konnte er sich im ersten Augenblick nicht besinnen, wen er vor sich habe; doch plötzlich stürzte er voll Freude in die Arme des betroffenen Mählers, der ihn zweifelhaft ansah, und halb froh halb betrübt sagte: so schnell bist du der Kunst untreu geworden?

Rodrich war wirklich verlegen, was er antworten sollte, denn er fühlte wohl, daß seine Gründe wenig Eingang bei dem eifrigen Künstler finden würden, als dieser heftig fortsuhr: sich' hieher, was kannst du herrlicheres vollbringen, als diesen ewigen Gedanken der Schöpfung, diese Mensch gewordne Liebe, in dem verklärten Bilde, was hier vor meinen trunkenen Sinnen schwebt, immer und immer wieder außer dir hinzustellen und die Kunst in ihm zu verewigen? — Was kannst du noch anders wollen? und darfst du hoffen, bei dem unruhigen Gewerbe, das du ergreiffst, je das Bleibende zu erfassen? Was ist bleibend, sagte Rodrich, als der Gedanke des Lebens? und spiegelt sich der nicht in dem steten Wechsel, wie in der ruhigen Wirklichkeit des

Menschen? Mich reißt der Augenblick fort, und ich muß mich dem beweglichen Spiele hingeben oder in der innern Unzufriedenheit vergehen. Und zu was, fragte der Mahler, soll dieses zwecklose Spiel führen? Zwecklos? wiederholte Rodrich. Nennen Sie so das freieste Ringen und Entfalten der Kräfte, das wie Himmelsklang das Innere durchtauscht und jede trübe Sorge von dem reinen Spiegel einer muthigen Seele weghaucht? Und was, als dieses Entzücken, wird fortleben, wenn die Zeit auch Ihre blühenden Träume verwischt und die Früchte einer mühevollen Laufbahn verschwinden? —

Sie hatten sich gleich beim ersten Erkennen aus der Laube entfernt. Rodrich sprach mit vieler Hestigkeit, denn es erbitterte ihn, daß seine Freude so

ungetheilt blieb, und der Freund nur auf die Verschiedenheit ihrer Wege achtete. Und wiederum konnte sich dieser gar nicht zufrieden geben, so die besten Erwartungen getäuscht und alle Sorge und Fleiß verschwendet zu sehen. Er betrachtete Rodrich mit unwilligen Blicken, ohnerachtet dessen freier Anstand und die edle Haltung dem künstlerischen Auge nicht zuwider seyn konnte. Tausend Versuche ihn der Kunst wieder zu gewinnen, glitten an der verschlossenen Seele des gereizten Jünglings ab, der endlich unwillig ausrief: Ich kann nun einmal weder die Ruhe, noch die Freiheit erringen, in den abgeschlossenen Bahnen eine Welt aus mir hervorzurufen, die reich und gehaltvoll genug wäre, um mein Verlangen zu stillen, und ich will der Natur den

Schimpf nicht anthun, zu glauben, als führe nur ein Weg zur Seligkeit. Ich habe es immer gefühlt, sagte der Mahler, daß dir die rechte Liebe fehle, aber ich glaubte dich nun schon zu vertraut mit der Kunst, um je wieder von ihr lassen zu können. Jetzt sehe ich wohl, es war der Ritter und das Schwerdt, was dich an jenem Abend in der Hütte bewegte, und nicht die Freude am Bilde selbst, wie ich thöricht glaubte. Und doch, sagte Rodrich, durch jene Erinnerungen erweicht, ich kann da nichts trennen, und ich wollte, ich hätte diese Einheit, dies Zusammenfallen oder Zusammenhalten der Gefühle in allen Verzweigungen des Lebens bewahren können, aber da spaltet und sächert sich alles so seltsam von einander, daß die rechte Lust in tausend Stückchen zer-

bröckelt, und nichts übrig bleibt, als die dürre Ueberlegung, die in besonnenen Augenblicken das Scrippe zusammenhält.

Der Mahler wandte sich verdrießlich von ihm ab, und er blieb in dem Andenken des hervorgerufenen Bildes und der Stunde versenkt, die ihn zuerst der Welt zuführte. Alles was er dem gütigen Beschützer verdankte, die edlere Bildung, äußeres Wohlsseyn, die jetzigen Verhältnisse, alles dies reihte sich unmittelbar an jene Erinnerungen, und es that ihm leid! sich so schroff und stolz gezeigt zu haben, da auch sein jetziger Tadel eine Theilnahme vertrathe, welche die Liebe für ihn und die Kunst so umfasse, daß er sie vielleicht selbst nicht zu trennen wußte. Indessen war es ihm tröstlich, daß ihm

dieser Streit wieder neue Umwegungen gegeben, und ihn klar einsehen lehrte, wie nur das bewegliche, flüssige Licht des Geistes durch alle Zeiten fortströme, und sich von Geschlecht zu Geschlecht in den Herzen verjünge, während die kleinen Werke der Menschen zerfallen und ihr unscheinbares Daseyn von der Erde verschwindet. Und so, rief er, ist auch die stille Liebe und Seligkeit der Unglücklichen, deren Grab ich heut betrat, nicht gestorben, denn alles, was nur recht tief im Innern empfunden wird, das ist so gewiß ewig, wie das Leben selbst. Er sehnte sich mehr als jemals nach dem Kriege, wo die Gegensätze recht scharf hervorspringen, und der Mensch so groß über die Erde hin- sieht und sich freudig vergißt in der Ehre und dem Ruhm, der ihn weit

überleben soll. Unter diesen Gedanken ging er mit raschen Schritten auf und ab, als ganz unerwartet die beiden Mädchen vor ihm standen, die ihn vor wenigen Augenblicken so ergötzten. Es waren zwei zarte Röschen, deren nahes Erschließen sich in den halb jungfräulichen halb kindischen Blicken und Geberden offenbarte. Die Älteste sah schon recht lustig aus dem Strohütchen hervor, und als sie Rodrich umschlang, wehrte sie den Kuß nur leicht ab, der den feischen Mund flüchtig berührte. Die kleine Laura erzählte nun alles, was sie auf dem Herzen hatte, und wünschte sehnlich, die Aufmerksamkeit des schönen Herrn auf sich zu ziehen. Rodrich hörte auch willig zu, und ließ sich gern von dem Syrenenstimmchen in den süßesten Taumel hineinschwagen. Cyane

trieb indeß zur Eile, da die Musi klangst angefangen hätte, und in der Laube schon gefangt würde. Als sie unter das Laubdach traten, kam ihnen Marie mit einem Korbe der schönsten Kränze entgegen, die sie überall an den Ranken befestigte, und das bunte Gewinde in der Lust spielen ließ, was den lustigsten Anblick gewährte, indeß die bewegten Blumen erfrischenden Duft verbreiteten und die zarten Wangen der Mädchen mit ihrem Glanze färbten. Alles war wie berauscht, und der Wirth, der es wirklich war, lief mit lächerlichen Geberden umher, und indem er den vollsten Kranz herunterriß, und ihn auf die rothe Stirn drückte, glich er einem Faun, der mit seinen Becksprüngen die Gesellschaft zum unverstehbaren Gelächter reizte. No-

drich hatte Chancen, die beim Tanzen den
 Strohhut ablegte, des Gegenstücks we-
 gen die schönsten Blumen zwischen die
 braunen Locken geflochten, und fühlte;
 als er die Reihen mit ihr hinunterflog,
 nicht ohne Bewegung die kleine Brust
 an der seinigen schlagen. Die andern
 Mädchen hatten sich indessen vertrau-
 lich genähert, und sahen mit Wahrsag-
 fallen in die hellen Blicke des vor-
 nehmen Fremden. Der leichte Ton,
 den er sich hier erlauben durfte, die
 ungezwungene Art des Tanzes, die
 leichtfertigen freien Blicke seiner Tän-
 zerinnen, alles riß ihn fort, und er
 wiegte sich an der Hand einer schlän-
 ken Blondine in lüsterne Träume, als
 seine Augen denen der einsamen Mut-
 ter begegneten, die in dem Anschauen
 ihres Kindes versenkt, in einer eignen

Welt lebte, und nur zuweilen und flüchtig auf die wogende Gluth blickte. Er wußte selbst nicht, wie es geschah, daß er an Miranda dachte, und sich jeder unheiligen Regung in tiefster Seele schämte. Marie, die dem Kinde auch ein Blumenkettchen gewunden hatte, kniete vor diesem nieder, und schlang den Kranz um die weißen Küssen. Die schöne Frau küßte sie auf die Stirn, und Rodrich, der sich genahet hatte, hörte daß sie ihr leise zusüsterte, bringe doch den Bruder zur Ruhe, die Thorheiten ängstigen mich. Großer Gott! dachte er, muß dieser Himmel gerade von der gemeinsten Rohheit getrübt werden, und ist denn nichts rein in der Welt, daß man sich an keinem Gebilde ohne wehmüthige Störungen erfreuen darf. Ach es ist wahr, das

Glück und die Freude spielen nur auf der Oberfläche des Lebens, und wenn man sie fassen will, so winken sie uns weit aus der unerreichbaren Tiefe, wo der Mensch schaudert, hinabzusteigen. Der Mahler trat jetzt auf ihn zu, und fragte spöttisch, bist du so schnell mit der Wirklichkeit zerfallen, daß Du mit diesen trübseligen Mienen in die allgemeine Freude hineinschauest? — Und dankt Dir der fliehende Augenblick nicht besser, dem Du dich so gern hingiebst? Wer hat ihn fesseln wollen, fragte Rodrich, durch die Frage schnell zu sich selbst gebracht. Dies Ziehen und Wandeln, dieser ewige Wechsel von Lust und Schmerz ist ja das rechte Leben, dessen höchstes Ziel wohl jedem gleich abwärts steht. Dem Künstler nicht, erwiderte jener, der

weiß den Streit zu lösen, und den Augenblick zu verewigen. In den reinen Himmel seiner Phantasie tritt nur das Urbildliche der Welt, und die niedre Mangelhaftigkeit schwindet vor dem ewigen Schönen, das seinen Blick verklärt. Wenn ihn dieser Blick nicht durch das ganze Leben begleitet, sagte Rodrich, so sind dies auch nur Erhebungen, die er überall mit den höhern Menschen gemein hat, und was ist denn der Künstler anders als ein rüstiger Streiter, dem die Siegespalme aus der Ferne winkt. Oder ist es nicht ein Streit zu nennen, wenn Gedanke und That mit einander ringen, und die Schöpfung langsam ans Licht tritt und oft ganz anders, dem schaffenden Geiste fremd da steht, und er das eigne Kind widerstrebend anerkennt? — Ist es et-
wa

wa keine Mangelhaftigkeit, wenn der
 zurückgezogene Blick aus der innern
 Welt hervortritt und, die kleinen Sor-
 gen des Lebens ihm begegnen, den frei-
 schen Muth anfallen, an ihm nagen
 und zerren, bis er geängstet in sei-
 nen Himmel flüchtet, und ihm das
 nur ein Zufluchtsort bleibt, was eigent-
 lich gar nicht von dem Leben losgeris-
 sen, sondern Eins mit ihm in der in-
 nern und äußern Verklärung gedacht
 werden soll? Wohl dem, erwiederte
 der Künstler, der sich diesen Zufluchts-
 ort nicht versperrte, er ist ihm ein sich-
 rer Anker auf der tosenden Fluth, wo
 die meisten ohne Halt herumirren und
 rettungslos untergehen. Wer sich so
 frech dem Kampfe blosstellt, und mit
 Riesenarmen die ganze Fülle der Na-
 tur im bunten Widerschein ihres wun-

deladen Lebens umfassen will, dem widersteht alles, bis die Hand, in der jede Lust zerbrach, dem thörichten Herzen Fesseln schmiedet, und ihm in der gänzlichen Hoffnungslosigkeit erst die rechte Hoffnung erblühet. So ging es manchem frommen Einsiedler, den ein mühevoller Weg doch nur zum verfehlten Ziele drängte. Haben Sie, sagte Rodrich ihn schnell unterbrechend, den Heiligen gekannt, dessen Bild Sie mit der hinreißenden Wahrheit auffaßten, so daß ihn Niemand ohne Rührung sieht. Ja, sagte der Maler ernst. Mein heimendes Talent entfaltete sich unter seinem Schutz. Er stand zu hoch, als daß ich in sein Inneres hätte dringen sollen, allein ich weiß, wie das Opfer eines geliebten Kindes die schuldbeladene Seele besorgen sollte, und darum

ward er zum Märtyrer an des Soh-
nes That. — Rodrich, den diese Wör-
te außerordentlich bewegten, wollte wei-
ter in ihn dringen, und sagte ihm, was
er selbst Näheres von dem Zusammen-
hange des Ganzen wußte; allein der
Mahler bat ihn, diese Erinnerungen
nicht wieder aufzuwecken. Hat doch,
setzte er hinzu, die Hand des Himmels
jede Spur getilgt, und es soll ja ver-
gessen seyn.

Ein allgemeiner Lärm zog sie hier
zu der Menge hin. Der Wind hatte
in der Trunkenheit das Kind von dem
Schooße der Mutter gerissen, und sprang
in den gefährlichsten Stellungen mit
ihm umher. Niemand wagte sich zu
nähern, aus Furcht, ihn zu wildem Aus-
brüchen zu reizen. Vergebens flehete
Marie, vergebens streckte die weinende

Mutter die Arme aus, er schrie und jauchzte vor innerer Lust und trieb sein tolles Spiel ungestört. Rodrich kannte sich nicht vor Wuth, er theilte schnell die gaffende Einsalt und rief mit fürchterlicher Stimme: steh' Kobold, und gib mir das Kind! Wie gebannt ließ der Erschruckne die Arme sinken, und Rodrich sagte leicht und behend den zarten Liebling, den er in der heiligsten Nahrung an das grängste Mutterherz legte, indem er sagte: die Engel der Unschuld mögen dich hier bewachen und jede Gefahr von dir abwenden; und als umfing ihn diese Unschuldswelt, neigte er sich vor der segnenden Hand der bewegten Frau, die ihm nur weinend dankte. Der Mahler drückte ihn an das Herz und konnte lange nicht sprechen, dann sagte er:

lebe wohl, mein liebes Kind, ich muß dich jetzt verlassen, aber ich scheide euhiger von dir, als ich dich begrüßte, und wer weiß wie alles kommt, du kehrest wohl noch einmal zu deiner frühern Beschützerin zurück. Rodrich dachte jetzt nicht an die Kunst, und freute sich nur der wiederkehrenden Liebe seines Wohlthäters, der sich seinen Umarmungen entriß und fortte. Er wollte nun auch seinen Weg verfolgen, da ihm ohnehin die vorige Störung das kleine Fest verleidet hatte, und als er hierzu Anstalten machte, sah er mit großer Beschämung den reich gekleideten Jelig von der schönen Blondine mehr als sich begünstigt. Er ließ schnell die Pferde kommen und ritt eiligst davon.

Wie er nun endlich das Ziel seiner kleinen Reise erreichte und die alte Stadt

besetzte Stadt betrat, fühlte er eine innere Ehen, die sich beim Anblick des etwas feierlichen Generals nur noch mehrete. Er konnte Anfangs nicht begreifen, wie dieser für den heitern offenen Grafen passe, und was sie eigentlich verbinde. Allein es offenbarte sich ihm bald eine ganz neue Seite seines Standes, die er bis jetzt noch nicht so beachtete, und die der erfahrene Graf wohl zu ehren verstand. Es war nicht sowohl das freie muthige Soldatenleben, was er hier traf, sondern der tiefere Krieger Sinn, das Wissenschaftliche der edlen Kunst, was sich im Laufe der ernstlichen Gespräche verkündete, und als Rodrich seine Unwissenheit hierin nicht bergen konnte, mahnte ihn der gebildete Feldherr zum Fleiß und strengen Studium an, und gab ihm mit vieler

Güte selbst einige Anleitungen, indem er ihm die reichen Hülfquellen seiner Büchersammlung eröffnete. Ich sehe wohl, sagte er, es fehlt Ihnen nicht an dem schnellen Blick, der Gewandtheit und Kraft, die das eigentliche Geniale des Kriegers verkünden, und was keine Kunst der verschloßnen Natur aufdringt; allein verschmähen Sie nichts, was Sie tiefer in das Wesen der Sache einführt, und Ihren Gesichtskreis in jedem Augenblick erweitert. Es ist nicht selten, daß die jugendliche Fülle sich ohne innern Halt früh erschöpft, und das schnell verströmte Feuer eine leere, schlaffe Unthätigkeit zurückläßt. Ich habe Jünglinge gekannt, die wohl früher die Welt erlürmt hätten, und sich dann in den engen Kreis mechanischer Fertigkeiten zurückzogen, um ein

träges Leben hinter einer gemeinen
 Dickfsamkeit zu verbergen. Und wer
 weiß, ist die früh geendigte Laufbahn
 vieler Helden nicht oft die Rettung ih-
 res Ruhms gewesen. Manchem wollte
 das Schicksal nicht so wohl, der dann
 eine glorreiche Jugend durch kleine
 Rücksichten besiedte. Es ist nothwen-
 dig, eine große innere Thätigkeit in
 sich zu erhalten, um den gewaltsamen
 Drang nach außen zu beschränken, der
 nicht immer das Rechte erzielt. Nur
 da, wo die Einsicht Vorsicht wird, und
 den eigentlichen prophetischen Blick er-
 zeugt, ohne welchen der Feldherr nicht
 einen Schritt thun kann, da soll sich
 die innere Kraft ungemessen ergießen,
 bei der wachsenden Gefahr immer stär-
 ker anschwellen und wie ein gewaltiger
 Strom alles zu dem hohen, erkannten
 Ziele fortreißen.

Nedrich sah wohl daß ihm noch vieles mangle, um mit Sicherheit den leicht betretenen Weg fortzugehen, und daß er, wie es wohl mehrere thun, die umfassende Wißsamkeit zu flüchtig übersehaute, um sie gehörig zu würdigen. Es beruhigte ihn daher, als der General fortfuhr: Sie haben durch die Kenntniß alter Sprachen vielfache Mittel in Händen, alle Stufen der Kriegskunst zu durchlaufen. Je tiefer Sie sich in die großen Begebenheiten der Welt verlieren, je herrlichere Ideen strömen Ihnen von allen Seiten entgegen. Dies weite Feld eigener Nachforschungen und spekulativer Folgerungen, kann nur der rohe Haufe zu betreten verschmähen. Ich dünkte, auch ein wenig entzündbares Gemüth müßte es bewegen, die großen Worte des

Cäſar zu leſen, und wer nimmt ohne Ehrſucht die Anabaſis in die Hand und bleibt kalt bei den Beſchreibungen der ſelbſt erlebten, oft mitgeſochten Schlachten großer Geſchichtſchreiber! Es gehört glücklicherweiſe zu den nicht mehr geltenden Gemeinplätzen, daß dem Soldaten Belehrſamkeit unnütz ſey, und ich freue mich Ihtwegen, daß Sie die größten Schwierigkeiten überwunden haben.

Nehrere Tage waren ihm auf die angenehmſte Weiſe in dieſer unterrichtenden Geſellſchaft verfloſſen, als ein Brief des Graſen ſeine Rückreiſe beſchleunigte. Er ſchied von ſeinem neuen Gönner und den leicht gewonnenen Cameraden in der beſten Hoffnung, Sie Alle nächſtens im Felde zu begrüßen und eilte der Hauptſtadt entgegen, wo

er Alles in Bewegung und zum Aufbruch bereit zu finden meinte, statt dessen aber Straßen und Häuser festlich geschmückt, und viel Volk vor den Fenstern des Schlosses stehen, aus welchem laute freudige Klänge erschallten. Auf sein Nachfragen erfuhr er, daß der Cardinal den Abend zuvor eingezogen und heut seine Ankunft bei Hofe gefeiert werde. Er blickte nicht ohne Widerwillen zu dem Schlosse auf, wo die ersten unangenehmen Eindrücke seine Freude trübten, und ging dem Grafen seinen Bericht abzustatten. Allein hier war alles leer. Die große Freierlichkeit hatte die schöne Seraphine und ihren Gemahl nothwendig herbeigezogen. kaum erfuhr er noch, was sie alle beschäftige, da die ansehnliche Dienerschaft sie fast inegesamt, den Glanz

zu vergrößern, begleitet hatte. Er ging verdrießlich durch die leeren Zimmer, und da der Auftrag des Grafen einen Aufschub von wenigen Stunden litt, und er ihn noch nicht zurück erwarten konnte, so beschloß er, zu Stephano zu gehen, wenn er nicht auch etwa zu dem verhaßten Feste geladen sey. Im Hinausgehen bemerkte er indessen durch eine Seitenthür Rosalien, die eifrig schrieb, während ihre Cammerfrau mit Empack'en beschäftigt, Anstalten zu einer Reise machte. Er trat hinein, um die Veranlassung dieses unerwarteten Entschlusses zu erfahren. Doch als er sich näherte, und sie die seltsam glänzenden Augen aufschlug, ohne ihn eigentlich zu sehen, obuerachtet ihre Blicke auf ihm ruheten, fühlte er sich so befangen, daß er sie kaum anzureden wagte. Nach

einigem Besinnen schob sie indessen das Geschriftene fort, und sagte: Sie sehen, ich muß wieder fort! Es geht hier auch nicht. Ich finde überall keine Ruhe, und alles widersteht mir so leicht, so gar die Musik, ich kann keinen Ton mehr finden, der mir nicht die heftigsten Schmerzen erregte. Wenn ich nur so recht aus voller Seele reden könnte, bis sich alles löste und der Druck, der furchtbare Druck verginge! Aber die Worte versagen mir, und meine Freunde verstehen mich nicht mehr, und sehen mich so bestreudet an, daß mir gleich die Lust am Gespräche vergeht. Darum will ich auch in die Einsamkeit zurück, und immer fort schreiben, bis ich selbst nichts mehr weiß. Das Papier nimmt alle meine Gedanken so willig auf, und ein leerer Bogen sieht

nich so lange lockend an, bis ich ihm mein heiligstes Geheimniß vertraue. Ich könnte gar nicht mehr leben, wenn ich die weiße Glücke nicht vor mir sehe. Nur fühle ich zuweilen hier auf der Stiege einen unerträglichen Schmerz, dann wird mir so seltsam, alle meine Träume verschwunden, ich kann dann gar nichts denken. Die Cammerfrau sagte jetzt, daß alles bereit sey und der Wagen sie erwarte. Rodrich bat um die Erlaubniß, sie in ihrem Schlosse aufsuchen zu dürfen, und versicherte sie seiner zärtlichsten Theilnahme, die jeden Augenblick für ihr schönes Vertrauen dankbar seyn werde; allein sie schien auf nichts anders zu achten, als nur schnell fortzukommen, und so entkräftet sie war, eilte sie mit angänglicher Hast dem Wagen entgegen.

Rodrich sah ihr wehmüthig nach. Die schöne Gestalt, über die der Schmerz so hinziehend alle Blüthen eines edlen Geistes grausam abstumpfte, rührte ihn unbeschreiblich. Er sah mit Schmerzen, wie das freie Spiel ihrer Gedanken sich verwirrte, und ihre Phantasie wie ein drehend Rad herumtrieb. Die hellen Flammen des Verstandes entzündeten wohl auch ihr Licht, aber der Brennpunkt war verschoben, und es flicjete alles wild durcheinander. Er hatte sich unter wehmüthigen Erinnerungen auf ihren Pfad gesetzt, als ihm jene Blätter in die Augen fielen, die sie ohnlängst beschrieb, und ohne weiter einen Werth auf sie zu legen, hier vergaß. Er konnte sich nicht erwehren, hineinzutreten, und fand gleich zu Anfang folgende Worte.

»Ich sehe die alte Liebe wieder in
 »Deinen Augen glänzen, Du verschmähst
 »nicht länger, was Dir ewig angehört.
 »Wie könntest Du auch den schmeicheln
 »den Regungen widerstehen, die Dich,
 »wie mich gefangen halten. Ende da-
 »rum nur bald das ängstende Spiel,
 »und löse die Ketten, die Dich halten.«

Gleich darunter stand:

»Niemand darf unsre Verbindung
 »ahnen. Die Todten sollen unser
 »Glück beschützen. Ich fliehe aus der
 »Stadt, am Grabe meiner Mutter er-
 »warte ich Dich. Da ist es still und
 »heimlich.«

Rodrich wußte kaum, was er las,
 die Sicherheit und der Zusammenhang
 dieser Worte machte ihn zweifelhaft,
 ob sie nicht mehr als einen glücklichen
 Traum

Traum enthielten. Doch bald riß ihn
 Folgendes aus allen Zweifeln.

„Fernando weiß um unsre Liebe.
 „Er wird ~~mich~~ begleiten. Fürchte Dich
 „nur nicht. Der Stern in seiner Brust
 „leuchtet sich zwar kreisend umher, und
 „berührt mich oft mit seinen Strah-
 „len, daß es wie Flammen auf mei-
 „ner Stirn brennt; aber er hat mir
 „versprochen, ihn zu verdecken, und
 „datum sey nur ruhig.“

Rodrich hatte noch nie die Augen
 seiner unglücklichen Freundin so
 lebendig als heut empfunden. Alle
 Kämpfe dieser geängsteten Brust, das
 fruchtlose Ringen und der arme Trost
 einer geträumten Liebe, preßten ihm
 heiße Thränen aus. Er lag noch weis-
 send vor ihrem Bilde in Seraphineus
 Cabinet, als ein nahes Geräusch ihm

die Ankunft des Grafen verkündete. Er sammelte sich so gut es gehen wollte, um mit Anstand vor ihm zu erscheinen. Doch kaum gedachte er mit rechtem Ernste seines Geschäfts und dessen Beziehung auf eine freundige Zukunft, so blühte die alte Lust wieder in ihm auf, und er ging rüßlig und frei zu dem Grafen und richtete seine Aufträge aus. Nach einer kurzen Unterredung, in welcher er mit Freuden hörte, daß die Entscheidung nahe und der Krieg mehr als wahrscheinlich sey, der Herzog aber die jetzige fröhliche Stimmung durch keine vortheilige Nachricht trüben wolle, trat die Gräfinn herein, und bekräftigte Rosaliens schnelle Abreise, die ihrem Gemahl noch unbekannt war, mit aller ihr eignen Schonung, indem sie hinzusetzte, daß der Arzt mit dieser

Veränderung ihres Aufenthaltes zuschreiben sey, und von der Stille und Ruhe ländlicher Einsamkeit wenigstens körperliche Erholung erwarte. Allein der Graf war diesmal nicht so leicht zu beruhigen, und verlor sich, in vergeblichen Muthmaßungen über diesen unerwarteten Entschluß. Rodrich, der wohl die tiefsten Blicke in ihr zerrüttetes Gemüth gethan, wußte ihm nichts tröstliches zu sagen, und so schwiegen sie alle betrübt, denn selbst Seraphine hatte nicht mehr das Herz ihre ewig blühenden Hoffnungen laut werden zu lassen, und blickte selbst muthlos in die Zukunft. Doch riß sie der Graf, der sich nie dem Kummer ergab, und den Schmerz als seinen bittersten Feind haßte, gegen den er schnell und immer ankämpfte, aus der augenblicklichen Ver-

stimmung, indem er selbst andre Gesprächs herbeiführte, und sich mit vieler Laune über den Hof und seine ganze Demuth gegen den Cardinal ausließ. Ich weiß nicht, sagte Seraphine, welche seltsame Ehen er auch mit einflößt, es ist nicht Ehrfurcht, nicht Andacht, die ich bei seinem Anblick empfinde; aber mir ist als wenn die göttliche Verdammniß über der Erde hinschritte, und ich fühle deutlich zerknirscht in mich zusammen, jeder lustige Gedanke erlischt mir auf der Zunge, wenn die schorfen Blicke so gerade auf mich hingen, und auf der glatten Stirne des kalten Gesichts keine Spur von Theilnahme und Wohlwollen zu finden ist. Ich begreife nur nicht, wie man noch feinetwegen Feste anstellen und freudige Menschen versammeln kann.

Er sieht so gleichgültig darüber hinweg und sieht da, wie der rächende Engel, dem das Verderben von selbst in die Arme laufen müsse. Miranda ist die Einzige, die sich in seiner Nähe gleich bleibt, und welche die Achtung für seinen Stand, mit der eignen Würde zu behaupten weiß. Alle Andern sind verändert, und ich selbst schäme mich meiner Furcht. Mich hat er nicht gestört, sagte der Graf, ich kenne ihn lange und sehe gern über ihn weg. Diese Ruhe und lauernde Kälte ist ja nichts Neues bei den Heiligen der Welt, und mich bestreundet nichts, was von dieser Seite kommt. Nun, sagte die Gräfin, morgen werden Sie ihn ja sehen. Es ist eine Abendversammlung in Theresens Lustschloß. Jedermann hat Zutritt im Garten, und es werden

viel lustige Masken und Aufzüge dort erscheinen, indeß Sie und wir Alle, die zum engern Ausschusse gehören, seine Heiligkeit umgeben müssen.

Rodrich war unaussprechlich erfreut Miranda wiederzusehen, und hoffte, ihre ruhige Heiterkeit werde ihn vor jedem feindseligen Einflusse bewahren. — So trennte er sich heiter vom Grafen und erwartete in stiller geheimnißvoller Rührung den folgenden Abend.

Der erleuchtete Garten glänzte ihm schon von fern entgegen. Hohe aufstehende Blumentranken verbanden die Gebüsche und trugen in vielfachen Bogen farbige Lampen. Statuen und Springbrunnen traten in dem spielenden Glanze recht freudig hervor. Ueberall hörte man unsichtbare Musik. Auf dem Strome wiegten sich die beleuchteten

Schiffe wie bunte Flammen, unzählige Masken drängten sich durch einander, Gesang, Spiel und Tanz wechselten in den verschiedenen Gegenden des Gartens ab, und mitten aus der allgemeinen Verwirrung strahlte das Schloß auf den hohen Terrassen wie ein fester Stern. Von dort aus übersah man das Ganze mit einem Blick, die seltsamsten Erscheinungen drängten sich daran vorüber, während im Innern alles die Ruhe einer abgeschlossnen Welt athmete. Rodrich trat in die glänzende Versammlung, deren leises Flüstern und stilles Wesen seltsam gegen den äußern Lärm abstach. Wie er dem Cardinal vorgestellt ward, fühlte er sich keinesweges durch dessen Anblick überrascht. Er war fest überzeugt ihn wo gesehen zu haben. Dies Bild hatte ihm im-

mer vorgeschwebt, und jedem Geistlichen ließ er in der Erinnerung diesezüge und diese schredende Kälte. Er zog sich indessen sogleich zurück und fand sich bald zwischen Miranda und Elvira an einem geöffneten Fenster, das nach der Wasserseite sah. Das lustige Spiel der Menge nahm sie hier gefangen. Sie weideten sich an dem Reichtum und der geschmackvollen Anordnung prächtiger Masken. Ein Triumph des Aurelian mit der strahlenden Zenobia und dem gedemüthigten Tetricus zog mit allem ersinnlichen Pomp vorüber. Auf dem Strom schwamm dagegen ein künstliches Fahrzeug, das einen Neptun zwischen Tritonen und Nereiden zeigte. Ein nekkender Proteus stand am Ufer und verwandelte Haiskin und Colombine in Meeresth-

ber und Ungeheuer, die er dann unter lautem Jubel den Strand entlang trieb. Alles drängte sich ihnen nach, während ein einsamer Sänger in wunderlicher alter Tracht aus dem Gebüsch trat und folgende Worte sang:

Ruhig athmeten die Wasser,
 Sonne glänzt' im Liebeslichte,
 Und auf sanft bewegten Wellen
 Glos' daher ein leichtes Schiffchen.
 Schön gebaut aus seltnem Holze,
 Reich geziert mit bunten Wimpeln,
 Deren roth und weiße Streifen
 Lieblich in der Sonne spielten.
 Auf den sammtnen Poistern ruhend,
 Unter seidnem Baldachine,
 Pacht in Jugend, Pracht und Schönheit
 Katme, des Alhambra's Herde.
 Mante Kithar ihr zu Hüfen,
 Vires Hosen edle Diener.

Die, auf Fatmes Winken lauschend,
 Leicht geschürzte Mädchen hielten.
 Hell ertönten zu den Flöten
 Viele männlich schöne Stimmen,
 Und die Zauberkraft der Töne
 Drang hinunter in die Tiefe;
 Und es folgten gern dem Rufe
 Grün und goldgefunten'ge Fische,
 Aus der Tiefe sich erhebend
 Zu des Meeres obern Spiegel.
 Doch der Lon war ihr Verderben,
 Denn auf Schiffestrand sich schwingend,
 Warf das Netz ein feiner Knabe,
 Leicht erspäh'nd der Herrin Willen;
 Nahm sie allzumahl gefangen,
 Die im frohen Liebespiele
 Sich erlabend an den Klängen,
 In den seidnen Ketten liefen.
 Er, ihr Schrecken nicht beachtend,
 Öffnete behend die Schlinge,
 Und was sich zuerst ihm zeigte,
 War der schönsten Perle Schimmer.

Lächelnd wandt' er sich zur Herrin,
 Sprach mit höflich seiner Sitte:
 Die allein gebühret dies Kleinod,
 Sieh' in ihm dein göttlich Bildniß.

Fatme nahm entzückt die Perle,
 Drückte sie an glüh'nde Lippen:
 Perle, mit vor allem theuer,
 Die se *andere* ich finde.

Will in seines Gold dich fassen,
 Sollst das Haar mit glänzend zieren,
 Und du, holder Knabe, lese
 Meinen Dank in meinen Blicken.

Alle drei blickten ihm schweigend
 nach, als Elvire wie aus einem Traum
 aufschreckte. Mein Gott! meine Lieb-
 lingsromanze, wie kommt die hieher?
 Sie sprang vom Fenster und Miran-
 da sagte nach einigem Besinnen: Es
 ist sonderbar, vor kurzem ging es mir
 fast eben so. Diese Lieder haben einen

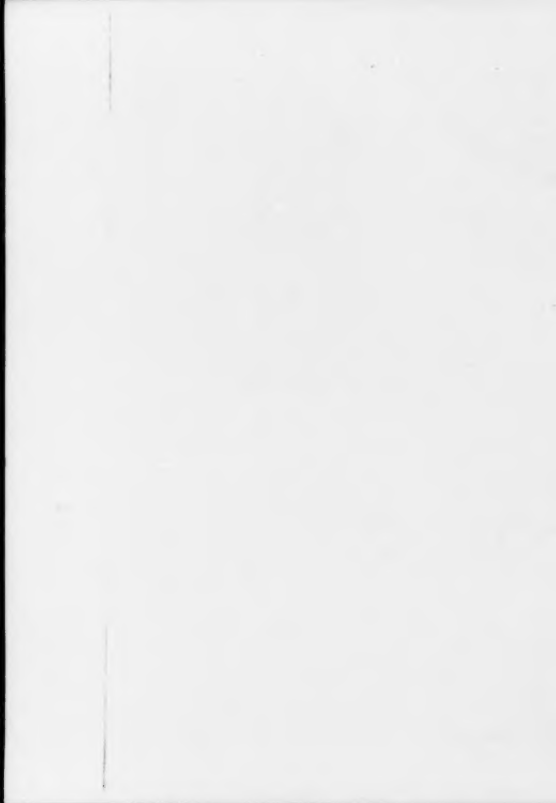
innern Zusammenhang, ich kannte sie sehr frühe schon und habe sie sonst niemals gehört! Rodrich wußte nicht, was er denken sollte. Er war Miranda gefolgt, die in die Halle trat, und ging neben ihr, ohne daß beide redeten, so heilig und still war es in ihrer Seele, und keiner bemerkte, daß der Weg immer einsamer ward, und sie plötzlich vor dem matt erleuchteten Pavillon der Prinzessin standen. Sie traten hinein, und eine unbeschreibliche Wehmuth ergriff sie, als die vorigen Töne aufs neue vorüber rauschten. Sie mußten beide weinen, und in der seeligsten Nüchternung sanken sie einander in die Arme. Als sie aufblickten, stand der Sänger hinter ihnen, er hatte die Larve abgenommen und Rodrich rief voll Entzücken: *Glorio, mein Glorio,*

so mußte ich Dich wiederfinden! Miranda hatte ihm die Hand gereicht, und sagte mit bewegter Stimme: Bist Du der Engel, der uns zusammenführte, so bewahre das Geheimniß, daß es ewig in unsrer Brust verschlossen bleibe! — Sie eilte hinaus, und Rodrich zog den Wiedergefundenen eilig an sein Herz, das alle Seeligkeit der Welt auf einmal erfüllte. Komm nur, sagte er, jetzt kann ich noch alles nicht fassen, aber' ich werde mich wiederfinden, und mein unaussprechliches Glück begreifen lernen. — Sie stießen hier auf Stephano, der einsam an einem Baum lehnte und weit über den Strom hinaus sah. Rodrich eilte auf ihn zu, schloß ihn stumm an die Brust, und ging unter Freudenthränen an Florio's Hand zurück in die Stadt.



Druckfehler.

- 11. 3. 5. v. u. statt Lafoon ließ Lafoon
- 14. 3. 2. v. u. fl. Lafoon l. Lafoon
- 32. 3. 6. v. o. fl. Geigen l. Geige
- 34. 3. 4 u. 5. v. o. ließ mit einem gol-
denen Ordenskreuze
- 65. 3. 6. v. u. fl. das l. das
- 91. 3. 5. v. o. l. raschen, und sähe!
- 96. 3. 5. u. 6. v. u. l. liebenden,
- 97. 3. 7. v. u. fl. laßig l. läßig
- 100. 3. 3. v. o. fl. Zweite l. Zweite
- 105. 3. 7. v. o. fl. Ihnen l. Sie
- 113. 3. 10. v. o. l. frauen,



N o d r i ch.

Zweiter Theil.

Berlin, 1807.

Bei L. W. Bredich.



Erstes Buch.



Die Nacht fand beide Freunde in den seligsten Betrachtungen versenkt. Florio konnte sein Auge nicht von dem königlichen Jünglinge abwenden, der nun so anders, und doch nicht fremd, in seinen Armen lag. Ihm war, als träume er aufs neue, wie in so mancher wehmüthigen Stunde, den lang' erschnitten, durch Klang und Worte heraufbeschwornen Augenblick des Wiederseh'ns. Wie tausendmal hatte ihm die herrliche Gestalt so, grade so in alten Ritterliedern vorgeschwebt! Ach und wie tausendmal lehrte er dann mit trü-

bei Blumen in sich selbst zurück, und
 sah die trübseligen Bilder, die ihn
 von Land zu Land fortrissen, und das
 unbefriedigte Herz erschöpften! Mit
 innerer Bangigkeit bog er sich jetzt über
 ihn hin, und drückte einen leisen Kuß
 auf seine Wange. Da war ihm, als
 fließen die reinen, künftigen Züge milder
 in einander, und als blicke ihn aus
 den weichen Umrissen das kindliche Ge-
 sichtchen seines Rodrichs wieder an.
 Wie mit Liebesarmen umfing ihn die
 Vergangenheit, und führte ihn zu der
 kleinen Hütte zurück, die so lange seine
 stillen Freuden umhüllte. Er mußte jener
 Nacht gedenken, wo er zuerst den Wunsch
 in sich aufkommen ließ, den geliebten
 Gespielen jenseit der Berge aufzusuchen,
 und wie dann das Verlangen so tier-
 senmäßig aufschloß, daß es ihn, alle

andere Gefühle erdrückend, vom Lager fort, zu den steinigen Klippen zog, die ihm den Weg in die weite unbekannte Welt eröffneten. Hier, den unerstieglischen Bergen gegenüber, erschrak er über sein Vorhaben. Er blickte fragend zu ihnen auf. Der Mond glänzte wie Gottes Auge über ihren verhüllten Gipfeln, hinter denen sich eine dunkle Wolke in Gestalt eines gewapneten Mannes mit doppeltem Antlitz erhob. Florio's Herz schlug ängstlich, er betrachtete die Wolke, die sich, immer mehr dehnend, zwei lange Arme über der Erde ausbreitete, und, wie mit langsam ernstem Tritt, aus der Tiefe heraussstieg. Das gewaltige Haupt bog sich über den Mond hin, so daß das Gesicht gegen Osten bleich und zitternd über dem erschrockenen Jüngling schwebte. Er wollte

zur Hütte zurück, allein in der Dunkelheit hatte er den Weg dahin verloren, und er irrte bang und traurig zwischen ödem Gestein umher. Endlich erleuchtete ihn ein Licht ganz weit aus der Ferne. Er beschleunigte seine Schritte, und kam bald auf ebenen Weg. Er fühlte wieder weichen Rasen unter seinen Füßen, und zuweilen wehte ihm der herrlichste Blumenduft entgegen. Indes mußte er sich noch lange zwischen dichten Gebüschern hindurchwinden, ehe er dem Lichte näher kam. Da erblickte er plötzlich ein schönes Haus, von dessen unteren Gassen sich der Schimmer ergoß. Ein offnes halb verfallenes Gitterthor führte ihn zwischen hohen Blumenwänden zu einem Altar, über welchem die tauenden Stauden, wild durch einander gebogen, einen farbigen Schleier vor den

Lichtscheln zogen. Florio blieb betrossen stehen. Die Sage des verzauberten Gartens kam mit allen Schauern jener frühern Eindrücke wieder in sein Gedächtniß. Er blickte in einem seltsamen Gemisch von Furcht und süßem Verlangen um sich her. Alles, was er in der Dämmerung unterscheiden konnte, sah wußt und traurig aus einer bessern Vergangenheit herauf. Carvis Klagen legten sich aufs neue wehmüthig an sein Herz, da setzte er sich auf einen umgestürzten Baum, und sah bekümmert zu den zerbrochenen Fenstern hinauf, hinter welchen herabgetollte Vorhänge ungehindert hin und her flatterten. Keines Menschen Hand hatte hier seit Jahren gewaltet, und dennoch brannte das Licht, und zengte von nächtigen, unheimlichen Bewohnern. In der

Todtenstille horte Florio nichts, als das Klüpfeln der Blumen, die ihre Blätter in seinen Echoß schütteten. Eine unbefriedigte Sehnsucht drängte ihn, den niedern Altan zu betreten; aber, als wollten ihm die Zweige den Eingang verwehren, so bogen sie sich in einander, und er schwankte schon, ob er dem Winke folgen und umkehren solle, als ein langer Schatten hinter dem grünen Gewebe vorüber zog, und ein leises Rauschen, als striche der Wind über volle Saiten, hindurch drang. Ohne länger zu weilen, theilte er nun schnell die Ranken, und stand vor einer hohen Oelthüre, deren verblindete trübe Scheiben das schwach erhellte Zimmer wie in einen Nebel hüllten. Die wachsende Regier, irgend etwas zu entdecken, trieb seine Blicke umflät umher.

Alles wogte und flimmerte ihm vor den Augen. Das Herz klopfte hörbar in seiner Brust, sonst war es still wie im Grabe. Plötzlich hörte er eine Uhr zwölf schlagen, und leise Glöten ein Sterbelied spielen. Unwillkürlich sank er auf die Knie nieder, und betete für die Erlösung der Seele. Als er sich wieder aufrichtete, bemerkte er unterhalb der Thür eine ausgehobene Scheibe; er sah hindurch, in ein hellgraues Gemach, den Berggeist auf die Harfe gelehnt, unbeweglich vor einem verhängenen Ruhebette stehen, dessen Decke sich zu bewegen schien, als athmete jemand schwer und langsam unter ihr. Auf einem schwarzen Altar brannte die Lampe, und erhellte ein Cruzifix von weißem Marmor, über welchem das Bild der schönen Dame aus dem Tran-

me hing, nur trug sie weder goldene
 Harfe noch Blumen, sondern einen feu-
 rigen Reif, in dessen Mitte eine röth-
 liche Perle, wie eine blutige Thräne
 schwamm. Sie hatte ihn mit bitterm
 Leidensmienen vom Finger gezogen,
 und schien bereit, ihn in das offene vor
 ihr liegende Meer zu werfen. Florio
 betrachtete das Bild mit steigender
 Wehmuth. *Es waren die holden Züge,*
 die ihn träumend so oft entzückten.
 Der schöne Mund lächelte ihn so ver-
 traut und lebendig an, die ganze Ge-
 stalt schien immer dichter und gerunde-
 ter aus dem Bilde hervor zu treten,
 da hefte er tief aus gepreßter Brust
 senken, seine Blicke flogen zu dem Ru-
 hebette, er breitete die Arme aus, er
 wollte die Scheidewand zer Sprengen, in-
 dem erlosch die Lampe, und er stürzte,

halb sinnlos vor Elysees, aus dem Garten. Noch in diesem Augenblick faßte ihn derselbe Schauer, da jene Erinnerungen wieder erwachten, und dennoch wollte er sich nicht davon losmachen, sondern versenkte sich immer tiefer, mit geheimer ahnungsvoller Lust hinein, als Rodrich halb träumend zu ihm aufblickte, und leise wie im Schläse fragte, warum ist er nicht bei dir geblieben, da ich euch doch bei einander sahe, und er es war, der dich zu mir führte? Florio fühlte bebend, daß derselbe Gedanke sie beide erfüllte. Er wandte sich von dem schlaftrunkenen Freunde, und sang still zur Harfe:

Wenn die Nacht, heraufbeschworen
 Von der Erde stillem Ruf,
 Nieder ihre Schleier senkend
 Zu verhüllen keusche Blut-

Eterne bald als Liebesboten,
 Spielend auf der Liebe Grund,
 Sich in duft'ge Peilen tauchen
 Die entquellen innter Fuß:

Alle Sachen dann verschwinden,
 Tragend auf bewegter Fluth
 Erd' und Himmel im Vereine,
 Aufgelöst in sel'gem Auß:

Dann zertrümmen alle Bande,
 Freiheit athmet die Natur,
 Aus den Wolken, aus den Gräften
 Dringt ein geistig leiser Gruß.

Was der Sonne kreisend Walten
 Nicht getödtet, was der Sturm
 Trüber Zeiten längst verwehte,
 Paradieses Bluthenschmuck,

Reimt aus wonnereichen Thränen
 Heut heran in Wolkendust.
 Frei gegeben sind die Spiele,
 Frei, im innern Heiligthum.

Traum und Schatten zieh'n im Fluge
 Durch die offne Menschenbruß.

Grüßen froh die alte Heimath,
 Wecken ahndend heißen Wunsch.

Wünsche sind geheime Geiszer
 Nach entflohn'ner Götterluft;
 Sehnsucht ist die heil'ge Stimme
 Die zum Paradiese ruft.

Der Morgen war indeß heraufgezogen,
 und trieb nach und nach Theresens
 muntre Gäste zur Stadt zurück. Auf
 den Straßen wimmelte es bald von
 bunten Masken, die schwierend durch
 einander hingen, und ihr muthwilli-
 ges Spiel erst in den stillen Wohnsüßen
 dürftiger Genügsamkeit endeten. Ro-
 drich war auf den wachsenden Värm
 herbeigekommen, und lehnte an Florio's
 Seite im offenen Fenster. Er konnte
 sich weder des augenblicklichen Rausches
 noch der phantastischen Gestalten recht
 erfreuen. Der Tag war zu nahe, er

wehete süß berüber, die ganze Lust
 schien ihm ein mattes Spiel, die armen
 Sinne zu betrogen, die beim hellen Licht
 den engen Kreis bald wieder erkennen,
 und besangener als je darin athmen
 würden. Gedankenvoll lauschte er vor
 überziehenden Klängen, die endlich vor
 dem eintönigen Treiben der nahen Werk-
 stätte schwiegen, und ein ihm Ver-
 schwinden fast jeden Zauber der Phant-
 asie lösten. Rodrich blickte auf sich und
 seinen Freund, der ihm in gewohnter
 bescheidenlicher Tracht nichts als den
 wohlgebildeten Jüngling dieser Welt
 zeigte. Der lange Gängermantel hing
 mit dem weißen Bart und der bleichen
 Larve neben ihm auf einem Stuhl; er
 spielte nachlässig mit dem reichen Salz-
 tenwurf des alt äterischen Genandes,
 als es unversehs herunterfiel, und wie
 ein

ein Vorhang zusammenrollte. In dem Augenblick war es Rodrich, als wären alle Träume dieser Nacht versunken. Vergebens suchte er die erwachten Bilder der Kindheit, vergebens die Geliebte in seiner Brust. Miranda war wieder die große herrliche Fürstin, zu der er kaum aufzublicken wagte. Jener einzige unbegreifliche Moment des Entzückens lag weit, weit hinter ihm. Wie ein Blitz hatte ihn diese Seligkeit berührt. Jetzt war alles anders. Die gewohnte Ordnung behauptete ihr Recht. Der gemessene Gang des Lebens schritt langsam fort, und er stand wie gestern und alle vorhergehende Tage, in den beschränkten, durch fremde Güte erschaffenen Umgebungen, Mirandas Pallast gegenüber. Kaum wagte er es, die schöne Erinnerung festzuhalten, die so

unschuldig zu ihm herübersah. Er hatte sich dem Jamben hingeben, er hatte die Welt einen Augenblick veraessen können, ach, und er würde gern gestorben seyn, um noch einmal so selig zu leben, aber der Wahn zerrann, wie leise er ihn auch anfasste. Was war er, und was konnte er wollen? Das süsse Geheimniß seines Glückes war ihm ein kränkelnder Vorwurf. Frei und festgestaltet sollte es in vollem Glanze des Tages leuchten, in jedem Auge wollte er den Widerschein desselben lesen. Miranda's Name sollte nicht blos wie ein geistiger Hauch durch sein Jambes ziehen, er wollte ihn laut aussprechen, allen Läs-ten zurufen können! O, er fühlte sich gedrückter als je, seit ihn die heiligste Liebe einen Augenblick über sich selbst erhob.

Wie er sich nun immer fester und fester an jede Widerwärtigkeit seines Lebens hing, und sie so lange betrachtete, bis er, aufs höchste gereizt, die Augen vor den Erscheinungen des wiederkehrenden Tages schloß, tauchte noch der letzte Trupp herumschwärmender Masken die Gasse heraus. Unter tollen Gaukeleien schwirrten sie an den Häusern vorüber, und ehe es Rodrich bemerken konnte, hatte ihm eine derselben ein zusammengerolltes Blättchen in die Hand gesteckt. Er öffnete es schnell, und Florio, der wie ein gutes Kind in des Freundes Hoffnungen und Wünschen lebte, und schon längst die getrübten Augen mit Wehmuth betrachtete, sah zutraulich über seine Schulter, und beide lasen folgende Worte:

»Ich wünsche Ihnen Glück. Der

»Krieg ist entschieden. In wenigen
 »Tagen ist alles aufgebrochen. Ein
 »neues Licht geht über Ihnen auf,
 »denn eine reiche Natur fordert gewaltsam
 »große und mannigfache Gegen-
 »stände, um die immer brennende Frage
 »zu beantworten, sonst erschöpft sich
 »der gereizte Wille in zweifelösen Aus-
 »brüchen, die oft den werdenden Hel-
 »den in ihren engen Schranken begra-
 »ben. Lösen Sie die Fesseln. Das
 »Schicksal gab Ihnen viel, machen Sie
 »sich alles zu eigen. Es ist Weisheit,
 »das Höchste aufs Spiel zu setzen, um
 »das Höchste zu gewinnen. Das
 »Schwerdt werde eine Flamme in Ih-
 »rer Hand, vor der sich Freund und
 »Feind beuge. Schwanken Sie nie,
 »denn es giebt auf Erden nichts Herr-
 »licheres, als einen Thron frei zu

»machen und das erkannte Recht be-
»haupten.«

Rodrich faltete das Blatt, ohne et-
was Bestimmtes zu denken. Der ernste
Zuruf erschütterte ihn! Es war, als
dränge ihn das Schicksal mit Gewalt
zu einem unbekannten Ziele. Tausend
verwirrende Ahnungen trieben ihn un-
sicher umher. Endlich lösten sich die
innern Nebel. Er glaubte Miranda's
Stimme in jenen Worten, ohneachtet
ihrer strengen Hefigkeit, nicht zu ver-
kennen. Durch sie ward ihm des Him-
mels Wille kund, und seine früheren
stolzen Hoffnungen gerechtfertigt. Zu
sich hinauf wollte sie ihn heben, durch
die innere Kraft seines Willens! Was
lag darin auch Unerhörtes? Sagt nicht
• die Geschichte aller Völker, daß von
jeher ein kühner Flug die armselige

Stufenleiter zwerghafter Wünsche hinter sich ließ? Das Außervordentliche tritt die gemeine Ordnung wieder, und eine neue Folgereihe beginnt von dem lichten Punkt, den ein kräftiger Geist über der Erde heraufführt. Der Krieg bahnt dahin den Weg. Hier verschwinden hergebrachte Verhältnisse vor der übergewiegenden Gewalt einer großen Seele, die sich in Feuerströmen ergießend, alles wie Gottes Zorn mit sich fortreißt. Darauf deuteten auch die Worte des Briefes, und doppelt war der Sinn zu nehmen, in welchem der Thron besetzt werden sollte. Mußte die königliche Natur nicht fühlen, daß sie zum Herrschen geboten, daß sie bestimmt sey, das Wohl der Menschen, wenigstens über die zu verbreiten, die ihr so nahe gerückt waren? Und sagte ihm jene

Umarmung nicht, daß er es sey, den sie würdig hielt, ihr zur Seite zu stehen? Er schlug das Blatt noch einmal aneinander, und las immer und immer wieder, was ein leidenschaftliches Verlangen schon bei weitem früher in sein Inneres grub.

Während dieser Betrachtungen hatte er Miranda oftmals laut genannt. Wie, sagte endlich Florio, jene Heilige, zu deren Füßen ich dich gestern fand, hätte diese Worte zu dir geredet? Warum nicht, fiel Rodrich schnell ein, glaubst du, sie sey nicht reich genug, alle Herrlichkeiten der Welt zu umfassen? Ein Auge, das in die Himmel dringt, will ihren Glanz auf Erden erblicken, und soll sie den heiligen Zorn weniger als die Liebe verstehen? Kann sie den Frieden ohne den Krieg wünschen? oder

glaubst du, sie gehöre zu den engherzigen Gemüthern, die meinen, mit einem frommen Wunsche die ewige Seligkeit herbei zu rufen? Das nicht, unterbrach ihn Florio, sie hätte, dasselbe sühlend, doch anders gesprochen. Ich weiß es nicht, warum der Klang dieser Worte ein Müßlaut in Miranda's Munde wäre! Aber in dieser Beziehung fällt er widrig in mein Ohr, und zieht mir das Herz ängstlich zusammen, ach und sie kann es ja nur zu den herrlichsten Gefühlen eröffnen. Hat sie dich so schnell entzündet? fragte Rodrich lächelnd. Ich begreife es wohl, fuhr er fort, daß du sie nur auf deine Weise verstehst, und jedes strenge Wort in ihrem Munde für einen Frevel halten mußt. Die kühnen, männlich gesinnten Frauen, passen in deinen Himmel nicht,

du frommer Sänger! O, sagte Florio,
des Himmels Braut trug der Welt den
Sohn mit dem Schwerdte entgegen,
aber die Palme bluhete in ihrer Hand,
und der Friede strahlte aus ihren Au-
gen! Sie ist mir nicht fremd geblieben,
was rechter Art ist, offenbart sich dem
Sänger von selbst.

Hier stürzte Stephano wie ein freis-
gelassener Löwe herein. Es ist Krieg,
rief er mit geprechter Stimme. Die
Marsch-Ordnung ist da, wir beide sind des
Grafen Adjutanten. Ich bitte dich,
komm, den Jubel der Regimenter zu
sehen! Die ganze Stadt ist schon in
Bewegung, jedes Herz zittert vor Freude.
In der Nacht ist der Courier gekom-
men. Man sagt laut, der Fürst sey
empört, über die frechen Anforderungen
des Feindes. Alles theilt sein Gefühl.

Jung und Alt strömt herbei. Niemand will zurückbleiben, von allen Seiten erschallen Kriegslieder. Herr Gott im Himmel, rief er mit zusammengeschlagenen Händen, so habe ich es doch endlich erlebt! Es wird ein großer Tag über diesem Lande ausgehen. Es ist, als blitze Eine Flamme aus aller Augen, sogar die Weiber, fuhr er fort, fühlen was ein Vaterland sey! Sogar die Weiber, wiederholte Rodrich, den Stephano's Blut unwillkürlich erkaltete, ich verstehe dich nicht wohl, es gab eine Zeit, wo du mit Meris über den Wahn so einseitiger Anhänglichkeit strittest, und diese Mißgeburt veralteter Zeiten, als längst abgefallen und verwüthert ansahest. Ich erinnere mich genau, von dir gehört zu haben, daß jetzt weder von dem Menschen noch dem

Staate, als Individuen, die Rede sey, sondern daß die allgemeinen Strebungen das Ganze umfaßten, und das Leben daher weniger in hervorleuchtenden Momenten, als in einem gleichmäßigen Fortschreiten still in einander greifender Kräfte bestehe. Diese weltbürgerliche Gesinnungen halten dennoch wohl die Probe bei ähnlichen Veranlassungen nicht aus, das gleichgefühlte Recht des Eigenthums drängt jeden zu Vertheidigung und Rache. — Ich bin zu befangen, erwiederte Stephano, um mich jetzt vor dir behaupten zu können und ich gestehe dir auch, daß mir alles, was ich sonst dachte und sprach, in diesem Augenblick sehr schaal und leer erscheint. Ich mag gar nicht untersuchen, was mich jetzt so über allen Ausdruck bewegt, was, wie tausend zuk-

zende Blitze meine Brust durchfährt,
 und mich in freudiger Wuth fortreißt,
 so daß ich nimmer Ruhe finde, und
 selbst Hand an mich legen möchte, um
 die innern Vulkane auszustömen. Wer
 kann jetzt motiviren und klügeln? Es
 mag seyn, daß die bloße Kampflust
 mich und Alle treibt, daß die große
 Reibung gesammter Kräfte die innern
 Schwingen hebt, und Vaterlandsliebe
 und Eigenthumsrecht weit überflügelt,
 es mag auch anders seyn, ich weiß
 nichts, gar nichts, als daß ich endlich
 einmal müssen und prüfen will, was
 ich vermag. Der Schneefengang näch-
 sterer Thätigkeit trennte ja alle freie
 Bewegung, Niemand weiß was er soll
 und kann, so lange die ungeübte Kraft
 wie ein blödes Kind in die Welt hin-
 einseht, und jede kühne Regung gefan-

gen hält. Jene erschöpfenden Definitionen fallen von selbst, sobald das rechte Leben anhebt. Die alten Helden, sagte Florio mit bescheidener Stimme, die noch einen Glauben und eine Liebe kannten, wußten, meine ich, trotz aller wilden Streitlust, dennoch warum sie fochten, und ich dünkte, wer das Recht und die Wahrheit nicht von Angesicht zu Angesicht schauete, der könne nie auf Sieg hoffen. Stephano, der in seiner Freude den Jüngling bis dahin nicht bemerkt hatte, ward seltsam durch die Milde seiner Stimme getroffen; er betrachtete ihn aufmerksam, dann sagte er, den Kopf in beide Hände stützend, ich mag jetzt über nichts streiten, Gott weiß es, wie verworren und wild es in meiner Brust tobt. Sie sollten mit uns gehen, fuhr er nach einer Weile,

Florio die Hand reichend, fort; ihr
 Anblick müßte jedem wohlthun, und
 die unruhigen Begierden sänftigen. Ich
 folge meinem Rodrich überall, erwie-
 derte dieser, wohin sein Schicksal ihn
 führt. Rodrich, den die letzten Worte
 wieder in seine gewohnte bessere Stim-
 mung hinüberzogen, drückte ihn gerührt
 an sein Herz, indem er sagte, jetzt, mein
 guter Junge, darfst du mich nicht be-
 gleiten, das verbietet die hergebrachte
 Ordnung. Manches rohe Wort könnte
 dich treffen, was mich und dich krän-
 ken würde. Aber nahe wollen wir ein-
 ander dennoch bleiben, und ich will zu
 dir wie zu meinem guten Engel flüch-
 ten, wenn das Leben mich wieder so
 kalt ansieht und die innere Lust erstarbt.
 Ein Himmelsbore sollst du mir in trüb-
 en Augenblicken erscheinen. Mein Glo-

rio, sich mich nicht so wehmüthig an. Gewiß, du folgst mir bald, recht bald. Wie könnte ich mich denn auch ausneue von dir losreißen wollen, dein frommer Blick soll sich schirmend zwischen jeden wilden Gedanken legen, und ihn auf ewig von mir abhalten. Jetzt erlaube mir indeß, daß ich dich zu einer Freundin führe, der du ein lieber Trost seyn wirst, und die dich wohl selbst, wenn es sich anders süßen will, zu uns begleitet. Bis dahin sey ruhig Lieber, **Seraphine** wird dich gern aufnehmen, und du wirst bei diesem leichtesten, tändelnden Gemüth, deine Kinderwelt am ersten wiederfinden. Ach, du fühlst es nicht, sagte Florio, mit abgewandtem Gesicht, wo meine Welt blühet, du und wenige wissen, wie ein Gedanke das ganze Leben umfassen,

und jede andere Rücksicht vernichten kann, darum begreiffst du auch nicht, was mir es kostet, ohne dich zurück zu bleiben. Du sprichst so ruhig davon, als gälte es irgend einer andern Vorsehrung deiner Reise. Es muß ja wohl so seyn. Ich bleibe, weil du es willst, und wo du willst. Mir gilt jeder Ort gleich, seit du mich aufs neue von dir verbannst. O seht doch, seht, rief Stephano, auf eine nahe gelegene Hauptwache zeigend, da wird der Ausmarsch recht anmuthig gefeiert. Das Cithermädchen saß in den Zweigen einer schattigen Linde, und sang und spielte, während die Krieger im Kreise um den Baum standen, und still auf folgende Worte lauschten:

Auf jener Wiese glühen
Die Blumen purpuroth,

Die

Die ~~alles~~ gesamt erblühen
Aus vieler Helden Tod.

Es sind die blut'gen Bunden,
Die auf zum Himmel seh'n,
Im Sonnenlicht gefunden,
Verkünden, was gescheh'n.

O, sagt nun, heil'ge Zungen,
Wes Thaten feiert ihr?
Wer hat den Tod bezwungen?
Wer ruht verklärt allhier?

Da weht es in den Halmen,
Da tauscht es in der Luft,
Die Erde will's germalmen,
Es sprengen aus der Gruft.

Die kühnen Ritter alle,
Auf weiß und goldnem Roß,
Die einst im herben Falle
Besiegt der Feinde Troß.

Wir, tönt es aus der Ferne,
Der Länder Wehr und Bier,
Glüh'n nun als Himmelssterne,
Erblüh'n als Blumen hier.

Der Zauber ist verschwunden,
 Die alte Schuld gelöst,
 Die haben Ruh' gefunden,
 Die kämpfend sich erlöst.

Als sie geendigt, schallte es wie aus
 einem Munde:

Die kühnen Reiter alle,
 Auf weiß und goldnem Roß,
 Die eint im herben Halle
 Besiegt der Feinde Troß.

Das Mädchen wiegte sich indeß in den
 Zweigen, und weigerte sich herunter zu
 kommen. Da schwang sich ein schlanker
 Cacaſſier zu ihr auf, und sie umfassend:
 sang er:

Der Krieg löst alle Bande,
 Der Krieg trennt Seel' und Leib,
 Er zieht in ferne Lande
 Den Mann vom Eheweib.

Nun ist die Lust gestorben,
 Gewelkt der Myrtenkranz.

Um sie hat Tod geworben
Im frischen Minneglanz.

Da sitzt sie in der Kammer
Und weint in Todesnoth,
Ach, und im herben Jammer
Bläht ihr das Morgenroth.

Des Hauses Thür verschlossen
Seit jener trüben Zeit,
Wo Thränen nur geflossen,
Geschwiegen Gastlichkeit.

Die hört sie jetzt erklingen,
Die thut sich plötzlich auf.
Wer mag ihr Freude bringen?
Wer hemmt der Thränen Lauf?

Ein Pilger thut sich neigen
Und spricht: Euch grüße Gott;
Wollt mir den Ring wohl zeigen,
Den ihr jetzt tragt zum Spott.

Und auch das Tuch von Seide
Gleucht im Mondenschein,
Das ihr im tiefen Leide
Bewahrt im goldnen Schrein.

Es fordert diese Gaben
Der Erbherr zurück;
Ich muß sie wieder haben,
Erreicht er mit zorn'gem Blick.

Zu lösen das Verbrechen,
Zu löschen wilde Blut,
Die stammten Zeugen, rächen
Zu laßt den Wankelmuth.

Sie giebt den Ring ihm willig,
Sie öffnet still den Schrein,
Was er verlangt ist billig,
Ich will'ge in Demuth ein.

Und wie sie dies gesprochen,
Sinkt sie erbleihend hin;
Das Herz ist ihr gebrochen,
Entschwunden Welt und Sinn.

O Jesus, meine Sonne!
Ruft laut der Pilgersmann,
Blick auf, du reine Sonne,
Sich, Angst und Weh gerann.

Wuß ab, wuß ab die Sorgen,
Dein ist das neu'ste Herz;

Abend folgt der Morgen,
 Lust kennt aus Liebes Schmerz.

Die kleine Sängerin hatte sich vertraulich an ihn gehalten, und sah ihm zufrieden in die freundlichen Augen; aber die Alten lachten, und meinten, sie solle sich darauf nur verlassen, dann sei sie gut berathen; das Herz habe im Kriege nicht Platz für derlei Erinnerungen. Solche weiße Trubchen, wie sie, sogen hinein und heraus. Das mache den rechten Soldaten, daß er zu jeder Zeit mit ~~stischem~~ Herzen liebe und hasse, wie das veränderliche Leben es von ihm fodre. Nun, nun, fuhr der Eine fort, und reichte ihr gutmüthig die Hand, werde nicht böse, Kleine, es ist nicht so ernstlich gemeint, und als sie ihm dennoch die Hand verweigerte, sang er im tiefen Ba:

Hab' ich dir was zu Leide gethan,
 Rufe Dich um Vergebung an,
 Reiche mir deine Hände,
 Weil es geht zum Ende.

Sie sprang behend auf seine Schulter,
 und er trug sie unter lustigem Zuruf
 der Andern davon.

Wenn marschiren wir, fragte Rodrich, dessen Herz immer unruhiger klopste. Übermorgen, erwiderte Stephano. Deine Frage, setzte er hinzu, erinnert mich an alle die tausend Kleinigkeiten, die uns in dieser Zwischenzeit genugsam beschäftigen werden. Nun, es gehört ja auch dazu, darum laß uns nur immer frisch Hand anlegen. Sie sprachen hier weitläufig über die nöthigen Einrichtungen, und trennten sich endlich, damit jeder das Seinige besorge. Vor allem mußte Rodrich zum

Grafen. Er eilte zu ihm, und erhielt dort Aufträge, die ihn eine Zeitlang von sich und seinen schwankenden Vorstellungen der Zukunft abzogen.

Glorio sah ihn kommen und gehen, ohne gleichwohl sein geschäftiges Treiben durch irgend eine Beziehung auf sich zu unterbrechen. Nur am Abend, als Rodrich einen Augenblick neben ihm ruhte, und schweigend seine Hand drückte, brach der innere Schmerz hervor. Wie seltsam, sagte er, spielt das Schicksal mit mir! Nachdem ich leicht- gesinnt alle Hindernisse übersflogen, alles verlassen habe, was mich von dir zurückhielt, unbekannte Gegenden durchstreifend, die Welt wie eine liebe Heimath begrüßte, weil ich dich überall ahnete und sahe, muß ich dich endlich finden, um dich gleich darauf zu

verlieren! Soll denn das Leben wie ein buntes Spiel an mir vorüberziehen, und darf ich nie bei einer Freude verweilen? — Roderich eröffnete ihm vernünftigend eine bessere Zukunft, obachtet er selbst den eignen Wünschen keine bestimmte Richtung zu geben wußte. Er bat ihn darauf um nähere Auskunft seines vergangenen Lebens. Darüber, erwiederte jener, weiß ich wenig Deutliches anzugeben. Das Meiste liegt wie ein Traum hinter mir, wo sich die Erscheinungen in einander verlieren, und das dunkle Gefühl der Wehmuth oder Freude uns allein übrig bleibt. Auch habe ich weniger mit Menschen als mit der Natur gelebt. Nicht daß ich jene nicht unaussprechlich liebte, oder daß ich kalt von ihnen zurückgewiesen wäre, allein Vieles in

ihren Verhältnissen ist mir fremd geblieben, oder erschien mir doch schwer und drückend. Späterhin zogen mich die Klöster, ihres herrlichen Gesanges und der wundervollen Gemälde wegen, zu sich hin. Die alten frommen Sagen, die Gebilde der Vorzeit, das heimliche, innerliche Leben, das sich nur dann und wann in Klängen verkündet, alles dies fesselte mich oft viele Tage hindurch, und ich verstand die Natur nie besser, als wenn ich so aus dieser abgeschlossenen Welt zu ihren wechselnden Spielen zurückkehrte. Ich erkannte hier den heiligen Ernst, wie er in bunten Kleidern an den Menschen vorübergeht, die ihn lieben, ohne ihn zu kennen, und oft dachte ich des Abends, wenn der lustige Farbenschaum zerrann, und Hain und Wälder schwiegen, die frommen

Brüder träten zu mir hin, und sagten mir dasselbe, was jene zuvor in tausend Weisen verkündeten. Mir ward es in solchen Augenblicken klar, daß wir, so wie die Nacht, auch das innere Walten des Geistes, verträumen, und daß es recht schwer ist, sich selbst in den einzelnen Lauten zu verstehen, die, gerade wie der Traum, zu uns heraufdringen, und dann wieder lange Zeit hindurch schweigen. Ich habe in ähnlichen Stimmungen viel gedichtet, aber es war so lose und unzusammenhängend, daß es dem Gedächtniß entfiel, und ich darüber die schönsten Erinnerungen einbüßte. Ich verlor mich dann auch wieder in große Städte, bei festlichen Aufzügen, Versammlungen, überall, wo ich dich zu finden hoffte. Gesang und Musik verschaffte mir leicht

Zutritt. Dies sind Bande, die überall die Mönchen vereinen. Es ist wohl sicher Gottes Stimme, die Niemand überhört. Viele reden freilich mehr davon, als sie empfinden; aber es geht ihnen damit, wie mit der Tugend. Sie ahnen ihre Göttlichkeit, und möchten sie doch zum Scheine lieben, und ohne daß sie es glauben, werden sie, wenigstens für Augenblicke, durch sie bezwungen. Wie viel kalte Herzen sah ich durch die Gewalt der Töne erweichen und belebt, die sich dann wohl wieder verschlossen, aber doch eine Sehnsucht nach jenem seligen Vergessen ihrer eingeengten Rücksichten behielten. So habe ich den Cardinal, und durch ihn dich gefunden. Wie, unterbreich ihn Rodrich, diese Hand hätte dir den Weg zu mir gebahnt? Ich weiß nicht, erwiderte je-

ner, wie es kam, daß mich kein kalter Wind nicht schrak, und ich darein willigte, ihn hieher zu begleiten. Mich bestimmte weder ein lebhafter Gedanke an dich, noch irgend eine andre Hoffnung. Ich gab mich dem Schicksale ganz rücksichtslos hin, da mir überdies alles gleich unwichtig schien, so lange du mir seilst. Ich und sich, die Menschen denken und sinnen, erwägen und messen, und am Ende thun sie doch auch nichts anders, als sich gläubig in Gottes Hand werfen. Es giebt immer einen Punkt, wo die menschliche Klugheit nicht zureicht. Zuweilen ahnen wir ganz dunkel, daß diese uns überall mißleiten könne, und werfen uns getrost in das offene Meer des Lebens. Wie thöricht das auch von fern aussieht, so ist es dennoch schön, daß man sich

überall gehalten fühlt. Mein Cardinal war wohl ein treues Reis, aber es hielt mich dennoch, und ich kam bis zu dir. Wer möchte auch über die Mittel rechten, die uns die Vorsehung sendet! Fürchte übrigens nicht, sagt er fort, als Rodrich gedankenvoll vor sich hin saß, daß mich irgend ein Band an ihn kettet. Ich habe immer die Freiheit über alles gehalten. Beschwerden achtete ich nie, Bedürfnisse kenne ich nicht, was sollte mich daher fesseln, wenn es nicht die unendliche Liebe ist, die ich von jeher zu dir im Herzen trug. Wie kam es aber, sagte Rodrich, noch immer das Bild des Cardinals festhaltend, daß ihr euch tragt? Süd und Nord dürfen die je einander berühren? Es war um Mitternacht, hub Glorio erzählend an, als er eben die

Messe gehalten, und sein Herz vielleicht
 in Demuth zu Gott gewendet hatte,
 daß er nicht eben weit von der Kirche,
 vor einem kleinen Hause vorüber ging,
 an welchem ich singend lehnte. Es war
 ein heilig Lied, das in frommer An-
 dacht aus meinem Innern drang. Er
 blieb einen Augenblick, mich betrach-
 tend, stehen. Da schwieg ich ehrerbie-
 tig, und er ging still vorüber, wandte
 indeß mehreremale den Kopf, und sah
 immer wieder zu mir hin. Ich hatte
 ihn schon vergessen, als wir bald dar-
 auf einander in der Kirche trafen. Ich
 weiß nicht, was er sich bei meinem
 Anblick denken mochte, allein er flügte
 anfangs, und doch konnte er seine Aus-
 gen nicht von mir wenden. Mir kam
 er seltsam vor. Ich hatte kein rechtes
 Herz zu ihm, indeß folgte ich wenige

Tage darauf seiner Einladung, die mich
 zu ihm führte. Er empfing mich mit
 mehr Güte, als sein stolzes Ansehen er-
 warten ließ, doch sahe er vornehmer
 als in der Kirche auf mich hin. Nach
 einigen Worten über mein Talent, das,
 wie er versicherte, ihn überrascht habe,
 fragte er nach meinem Vaterlande, mei-
 ner Herkunft, den Ursachen, die mich
 zu dieser Stadt geführt hätten, in wel-
 cher ich augenscheinlich als Fremder
 ohne sonderlichen Anhang lebe? Ich
 hatte ~~den~~ Muth, allein ich empfand
 eine innere Scheu in seiner Gegenwart,
 unsrer frühern Verbindung, meiner kin-
 dischen Wünsche und unsichern Hoffnun-
 gen zu gedenken. Es wäre mir un-
 möglich gewesen, deinen Namen auszu-
 sprechen, und doch hing er mit allen
 geheimnißvollen Regungen, mit dem

verwischten Glanz meiner Jugend, ach, mit jedem Gedanken, der mich von da an begleitete, zusammen. Ich sagte daher, mein einfaches Leben sey nicht werth von ihm beachtet zu werden. Ein Hirtenknabe wandre ich umflut durch die Welt, die mir von meinen Thalern aus so lockend erschienen sey. Ich streue mich Sprache und Sitten der Völker in ihren Gesängen zu erkennen, und finde meine Heimath überall in der Zauberwelt der Klänge. Er schien unbesriedigt, und ich fühlte mich unsicher und ängstlich. Nach einem augenblicklichen Schweigen trat er auf mich zu, und fragte mit gespannten zweideutigen Mienen, ob ich meine früheren Jahre nicht in einem Kloster verlebt habe? Es war süßlich, daß ihn irgend eine falsche Vermuthung misleitete; indesß
war

war mir aller Irrthum von jeher zuwider, mich befiel eine peinliche Angst, und ich mochte wohl betrossen aussehen, als er mich gütig bei der Hand nahm und sagte, er wolle nicht in mich dringen, wenn diese Erinnerungen mich schmerzten; er wisse überdem jetzt genug, es würde sich alles aufklären. Dies gab mir die nöthige Zuversicht wieder, und ich versicherte ihm sehr unbefangen und ehrlich, daß ich wohl in Klöstern gelebt, sie aber erst in spätern Jahren aufgesucht und in ihnen gelernt habe, daß die Wahrheit überall siegen müsse. Er ließ meine Hand fahren, und ging schweigend im Zimmer auf und nieder. In mir war alles wieder ruhig und still, und ich ergözte mich an den reichen Verzierungen, die uns umgaben, als er mit vieler Hefigkeit

ein Seitenzimmer öffnete, mit einem reich gestickten Mantel mit goldnem Ordenskrenz zeigte, und mich ernsthaft fragte: ob ich dies Gewand nie als Kind gesehen und im Spiele getragen habe? Mein Gott, was erwiedertest du? sagte Rodrich in der heftigsten Bewegung. Ich mußte wirklich lachen, entgegnete Florio, seine Unruhe nicht beachtend, da unsre Hütte solchen Reichthum wohl nie umfaßte. Der Cardinal konnte auch meine Aufschichtigkeit nicht länger bezweifeln, denn er sagte gerührt: nein, so lügt man nicht in der Jugend! Als wir bald darauf von einander schieden, hörte ich im Weggehen, daß er laut ausrief: es ist unbegreiflich, daß diese Züge mich täuschen konnten! Wir sahen einander oftmals wieder. Das Geheimnißvolle in seinem Betragen hatte

etwas Anziehendes für mich, und da er sich immer bei meinem Anblick zu erweichen und zufriedner zu sein schien, so willigte ich ein, ihn hieher zu begleiten. — Es ist klar, sagte Rodrich nach einem kurzen Schweigen, mich, mich will er haben! D jetzt treten die allerfrühesten Erinnerungen hervor. So könnte ich denn mein dunkles Schicksal aufdecken! Gott weiß es, welche peinliche Angst mich zurückhält! aber ich kann nur mit Schrecken daran denken, den ~~Schlur~~ zu heben. Wer weiß, was darunter liegt! Ich zittere wie ein Kind, etwas Außerordentliches zu sehen, und am Ende ist es wohl nichts, als das Allergemeinste, was mich spottend ansieht, und die stolzen Hoffnungen in den trüben Strom bedürftiger Wünsche zurückwirft. Jetzt, nur jetzt, muß

ich den glänzenden Wahn noch festhalten! mögen dann die Zeiten alles zerstörend berühren, wer kann wissen, wie es über kurz oder lang endet! — Was redest du für seltsame Dinge? unterbrach ihn Florio. Dich suchte der Cardinal? warst du denn jemals im Kloster? und mich soll er für dich angesehen haben? Ach du weißt es nur nicht, erwiderte jener, ich schwieg ja in eurer Gegenwart von allem, was mir das Herz zusammenzog. Ja, ich war im Kloster lange Jahre hindurch, und wie auch der Cardinal mit meinem Leben zusammenhängt, ich glaube ihn dort gesehen zu haben, doch so früh, daß mir nur das Schreckende seines Anblickes geblieben ist, und er, die kindischen Züge leicht vergessend, sie überall in jedem fremden Gesicht zu finden glaubt.

Rodrich schüttelte nun sein ganzes Herz vor ihm aus, und wie er der Vergangenheit gedachte, konnte er nicht umhin, prophetische Blicke in die Zukunft zu werfen. Florio bat ihn, Gott zu vertrauen, der sich niemals widerspreche, und der Natur eines Jeden gewähre, was sie durch ihr lebendiges Wollen verlange. Ich werde es niemals glauben, setzte er hinzu, daß Mensch und Welt in so argem Widerstreite gegen einander stehen, und die Nothwendigkeit sich gegen den innern Ruf so aufthürmen könne, daß dieser unbeantwortet bliebe, oder der Geist, in eigner Erniedrigung verschmachtend, dahin getrieben würde, sich durch streche That zu befreien. Das hat noch Niemand groß gemacht, daß er mehr gewollt als er gedurst. Wenn

man recht zuflucht, bietet sich doch alles einander die Hände, und wer zu Gott will, mit dem ist Gott auch sicherlich. Rodrich hörte nicht recht auf das, was er sprach. Sein Denken war überall unflät, oder in Einem Gegenstande befangen. Beides traf hier zu. Mitrandas Bräutigam beschäftigte ihn ausschließend, und doch war es als wenn auf diesem höchsten Gipfel seines Glückes noch tausend andre Wünsche, wie Eristallspitzen, anschoßten, die, alle Farben spielend, seine Sinne unruhig umhertreiben. Laß uns noch einmal nach Theresens Garten gehen, rief er aus! ach, es war so unbeschreiblich schön dort! Glorio folgte ihm willig. Allein da sie hinaustraten, wehete ihnen ein feuchter frischer Wind entgegen, der Himmel war trübe, hin und wieder fielen ein-

zelne Regentropfen, die sich, je weiter sie gingen, verdoppelten, und zuletzt in Strömen ergossen. Rodrich wollte sein Vorhaben nicht aufgeben, bis er zu der Gartenthür kam, die gerade jetzt wohl durch einen Zufall verschlossen war. Er blieb ganz erschrocken stehen. Soll ich sie denn nicht wieder sehen, sagte er so leise, als wäre selbst der Klang dieser Worte von übler Vorbedeutung. Denn das ist kein Sehen zu nennen, fuhr er unwillig fort, wenn ich morgen mit hundert Andern dahin gelange, einen kalten förmlichen Abschied in des Fürsten Gegenwart von ihr zu nehmen; dieses Menschen, der mich doppelt widerig ist, seit er sich hinter alten Gebräuchen verschonzt, um sein Heer nicht auf dem einzigen Wege zu begleiten, der ihn wenigstens zu einem würdigen

Tode führen könnte. Müssen die verhassten Umgebungen so schneidend zwischen uns treten, und soll ich mit Haß und Widerwillen zu kämpfen haben, wenn ich sie sehe? Der Himmel sollte mir doch wenigstens dies Eine Gefühl rein erhalten! — Schilt den Himmel nicht, sagte Florio sanft. Könnte ein Gefühl deine Brust erfüllen, glaube mir, die Umgebungen hinderten es nicht. Manchem erscheint das Leben wohl nur so störend, weil alles leicht zerstörbar in ihm ist. Komm nur, fuhr er fort, wir wollen die Stadt noch ein wenig durchstreifen, vielleicht zerstreuen dich die lustigen Kameraden, die alle Sorgen hinter sich lassen, und im frohlichen Rausch nur vorwärts Glück und Wohlleben sehen. —

Sie waren noch nicht weit gegangen,

als sie Stephano trafen, der in unglaublicher Bewegung überall war, und sich mit Entzücken in das neue Leben verlor. Es giebt, sagte er, als er sie erblickte, in der Welt keinen kühnern Idealisten, als den Soldaten. Auch der Erfahrenste tritt die oft empfundenen Widerwärtigkeiten lachend nieder, und sieht unverwandt in die Sonne des Ruhmes. Es ist, als wären Mühe und Noth, Gefahr und Wunden gar nicht da, so freudig sieht er darüber hinaus. Ich kann nicht beschreiben, wie ich mich an allem ergöße, was mich umgiebt. Jeder Krieger ist sicher ein Märtyrer seines unerkannten Gefühls, und eben diese Bewußtlosigkeit giebt ihm das unbesangene Kindliche, die frische Heiterkeit, die ein unversiegbarer Quell wohl er-sonnener Späßchen bleibt. Ja wohl,

sagte ein Mann in Grau gekleidet, den Stephano ganz dreist für einen Schulmann erklärte, ja wohl gleicht der Soldat dem Kinde, das hundertmal über einen Stein gefallen ist, und ihn doch nicht sieht, wenn die lockende Frucht aus der Ferne winkt. Das ist ja eben das herrliche in ihm, fiel Stephano schnell ein, daß ihn keine niederrückige Überlegung von einem dreisten Schritt zurückhält. Der Engel mit dem Schwerte leiht dem Krieger seine Schwingen, um ihn über die Erbärmlichkeiten des Lebens hinaus zu tragen. Könnte der Tollkühne, fuhr der graue Mann fort, das glänzende Elend durchschauen, er würde gedankenvoll und mit Weisheit die Bahn betreten, oder mindestens dürften seine Führer den Stein zu umgehen suchen. Nun ich sehe zum

Glücke, sagte Stephano, daß ein lehtes Fünklehen dieser Tollkühnheit jedem und auch ihnen beivohnet, da sie so rücksichtslos mit und von den Soldaten reden. Hüten sie sich aber doch vor diesem Stein, ihr kühner Geist möge sie nicht bei allen auf gleiche Weise empfehlen. Sie wandten sich von dem friedliebenden Lehrer, den ein paar kecke Burische spottend nöthigten, mit ins Feld zu ziehen. Er werde, meinten sie, in der Schlacht gut thun, da er mit den kurzen Weinen nicht weit laufen könne.

Rodrich's Ahnungen hatten ihn indeß nicht betrogen. Er sah Miranda erst am folgenden Abend in der großen Hofversammlung. Die Stunden rollten dort quaalvoll in kalter Formlichkeit hin, ohne daß sich der Augenblick fand, in welchem ein herzliches Wort zu ihm

gedrungen wäre. Miranda sprach wenig, sie schien sehr bewegt, ihre Blicke senkten sich oft zur Erde, und einmal glaubte Rodrich eine Thräne in den dunkeln Wimpern zu sehen. Er wußte selbst nicht was ihn zurückhielt, sich ihr wie viele Andre zu nähern. Er zögerte und kämpfte, als plötzlich alles aufbrach, und er in einer kalten Verbeugung sein Blut erstarren fühlte. Die zurückgedrängte Leidenschaft drohete ihn zu ersticken. Er hatte nicht die Kraft den Fuß zu heben, und verweilte in ängstlicher Betäubung einen Augenblick, als die Prinzessin schnell auf ihn trat. Ihre Brust hob sich unruhig, als kämpfte sie mit zurückgehaltne Thränen; stöhnend sagte sie endlich: Ich habe vergessen, sie von Rosalie zu grüßen, bei der ich diesen Nachmittag war. Die

Arme hoffte sie jeden Augenblick zu sehen, um ihnen Lebewohl zu sagen. Ich habe recht mit ihr getrauert, sie hätten sie nicht um diese letzte Freude betrüben sollen. Es war eine von den wenigen klaren Stunden, in denen sie ihr Leben mit Ruhe umfaßt, und still in sich selbst zurückgeht. Vergessen sie es nicht, daß eine bekümmerte Freundin für sie betet, die ihnen dies Andenken, als eine liebe Erinnerung schöner Augenblicke, giebt. Er empfing mit Entzücken einen kleinen Ring aus ihrer Hand, den er noch betrachtete, als sich alles um ihn her verloren und Miranda längst entfernt hatte. So liebreiche Worte durfte er kaum erwarten. Er drückte das Zeichen stiller, heiliger Zuneigung an seine Lippen. Ja, meine fromme Geliebte, sagte er leise, bete

nur, daß ich immer so demüthig und rein, wie in diesem Augenblick, zu dir aufsehe! Ist es doch, wenn ich den Ton ihrer Stimme höre, als geböte sie den innern Bogen Stille. Ich gebe mich dann auch so willig hin, und lasse sie walten, als hätten ihr von Ewigkeit alle meine Gedanken angehört. Es war ihm fast lieb, nicht bei Rosalieu gewesen zu sehn, so gewiß er auch glauben durfte, daß Miranda ihn dort aufgesucht habe. Dieser plötzliche Wechsel, der geheimnißvoll wehende Liebesschauer, der ihn anrührte, als wolle er die Flammen aus dem Eismeer locken, die unanennbare Freude, die plötzlich durch sein ganzes Weien zitterte, welche andre Wonnen konnten diese aufwiegen?

Er eilte zu Glorio, um in dies treue

Herz sein Blut zu ergießen. Als er
 ihn sah, schloß er ihn freudig in die
 Arme, und zeigte ihm den Ring, der
 ihm sein stummes Entzücken erklären
 sollte. Florio betrachtete gerührt das
 Kleinod. Es war eine große Perle,
 die in einem Blumenkranz von feinstem
 Golde lag. Je länger er darauf ver-
 weilte, je lebhafter ward er an den
 feurigen Reif auf dem Bilde der Dame
 erinnert. Er konnte sich kaum der Thrä-
 nen erwehren, und gab ihm den Ring
 schweigend zurück. Verzeihe, sagte er,
 als ihn Rodrich verwundet ansah,
 wenn ich dir kalt erscheine, ich bin von
 allem, was ich heute sehe, auf eine
 ängstliche Weise ergriffen. Die ganze
 Welt scheint mir in einer peinlichen Be-
 klemmung zu liegen. Es ist als wenn
 alle zurückgehaltene Thränen des nahen

Abschiedes auf meine Seele fielen. Ich
 war bei der Gräfin, wie du es woll-
 test. Sie empfing mich gütig, und
 meinte: wir müssen beide die Undank-
 baren vergessen, die uns jetzt mit fren-
 diger Ungeduld verließen; aber sie lä-
 chelte dabei so wehmüthig und sah so
 kummervoll auf den geschäftigen Gra-
 fen, daß man wohl fühlte, was ihr
 jeder Schertz kostet. Sie bittet dich, die
 letzten Stunden dieses Abends bei ihr
 zuzubringen. Alle Freunde sind dort.
 Sie versichert im voraus, daß sie eure
 Freude auf keine Weise stören, sondern
 den Augenblick so fest halten wolle, als
 könne der morgende Tag niemals her-
 einbrechen. Florio, sagte Rodrich sanft,
 du entkommst mir nicht, trotz dem un-
 gewohnten Gtrem deiner Worte, und
 den neuen Bildern, die du ängstlich
 vorüber-

vorüberführst. Beschäftigt auch dich der Ring allein? Sage doch, mein guter Junge, was bewegt dich dabei so seltsam? Hast du nicht in meine offene Seele gesehen? war ich je bemühet, dir selbst die trüben Flecken darin zu verbergen? und darfst du dich gleichwohl vor mir verschließen? Glorio widerstand dem sanften Eindringen nicht. Er sagte seine Hand, und vertraute ihm, was er seit jenem Augenblick sorgfältig in seiner Brust verschloß. Sie betrachteten beide den Ring; in dem röthlichen Schein der Perle strahlte Glorio jene nächtliche Erscheinung zurück, er senkte den Kopf in beide Hände, und weinte still vor sich hin. Laß nur, sagte Rodrich, die Zeit wird das Räthsel lösen, und mag auch eine blutige

Thräne auf die flammende Wut fallen,
wer weiß was daraus hervorgeht!

Bald darauf trafen sie bei Cera-
phinen ein, die sie bleich und mit ver-
weinten Augen empfing. Rodrich faßte
gerührt ihre Hand. O, sagte sie halb
lachend halb weinend, thun sie sich kei-
ne Gewalt an, die Freude glänzt so
unverschämt aus ihren Augen, daß je-
de Bemühung, traurig zu scheinen, ver-
geblich ist. Nein, nein, fuhr sie fort,
als Rodrich im Begriff war zu antwor-
ten, laßt uns durch nichts erweichen,
der Ton ist der rechte, den ich eben
angestimmt habe, die dreiste Fröhlich-
keit soll den Schmerz wenigstens für
heute verscheuchen. Sie versuchte bald
dem Gespräch eine leichtere Wendung
zu geben; allein was sie auch that,
die Anstrengung war überall sichtbar,

und verbreitete eine ängstliche Unruhe, jede Lücke auszufüllen, die das unterdrückte Gefühl nur noch stehender hervorrief. Ihr Kinder, sagte endlich der Graf, so geht es nicht. Das Herz widersteht in ernstestn Augenblicken künstlichen Spielereien, darum laßt uns das Übel recht scharf ansehen, man gewöhnt sich ja an den häßlichsten Anblick. Seraphine lehnte sich an ihn, und weinte saust, während er fortfuhr mit Ernst über den Krieg zu reden, und die Herrlichkeit eines ehrenvollen Todes herauszuheben. Die muthige Seele meiner Seraphine, sagte er, sollte nicht vor dem schönsten Lohne zurückbeben, der einen tapfern Krieger erwartet. Ich habe das Leben immer heiter angesehen, der letzte Augenblick wird mich ja auch nicht täuschen. Gott weiß es, ich

denke nicht leichtsinnig daran, ich werde ihn auch nicht vermessen herbeiführen; allein überraschen sollte er wohl Niemand unter uns! Darum laßt uns recht still und innerlich froh seyn, wie Menschen, die am Ziele einer langen Fahrt noch einmal einander die Hände reichen, und wehmüthig und getrost auf die getrennten Lebenswege blicken. Ach, setzte er hinzu, es giebt Leiden ganz andrer Art! Ich habe gestern mein armes Kind gesehen, das in dumpfem Jammer harrt, und den Todeskampf wohl tausendmal besteht. Jugend und Lebenslust ringen wie Gewapnete mit den kalten Stürmen, die über ihre Blüthen hinfahren, und zuweilen dringt ein lauter Schrei aus der Tiefe ihres Elendes, daß man wohl fühlt, wie die Seele noch nicht vom Leibe scheiden

will. Ich habe den Anblick nicht ertragen können, am wenigsten aber, wenn in andern Stunden die erschöpfte Natur so in sich abgeschlossen, so kalt und gleichgültig in die dunkle Nacht hinstarrte, und alles, alles in ihr schwieg. Gott! sagte er bewegt, gieb uns einen klaren, besonnenen Tod. Alle Blicke richteten sich auf ihn, wie er mit gefalteten Händen recht verklärt zum Himmel sah, und eine große Thräne über sein glänzendes Angesicht rollte.

Geduld, sagte die Gräfin nach einer Weile, ich scheue die Schmerzen nicht, die mich jetzt fast auflösen. Man fühlt in ihnen Gottes Hand, und das Herz wendet sich liebevoll und ergeben zu Allem, was einem auf Erden theuer ist; allein mich ängstet im Voraus die Unlust, das Einerlei, die rechte innere Mü-

digkeit, die bei manchen Gemüthern auf solche Erschütterung folgt, und die ich ganz von fern kommen sehe. Denkt euch, wie farblos alles, in dem grauen Winter vor mich hintreten wird! Kein lebendiger Odem kann die ermüdenden Frauengesellschaften beleben, in denen die Langeweile sich so gern als Kummer und Trübsinn bewähren möchte, wenn die schlaffen Züge nicht unverkennbar ihre Spuren trügen. Manche stille Seele weint dann wohl im Verborgenen, und gedenkt seliger Stunden, aber das entzweiet vollends mit der Gegenwart, die Blicke auf das zu lenken, was nicht mehr ist. Oft, sagte Stephano, der während dem mit dem Gelehrten gekommen war, söhnt man sich aber auch mit ihr aus, wenn man sich lange in andre Zeiten verlor, und nun

plötzlich zu ihr, wie zu der alten Heimath, zurückkehrt, in der zwar wenig von der verlassenen Herrlichkeit zu finden ist, die indeß zu uns gehört, und der Leib unsrer Zeiten ist. — Nun, dieser Leib, sagte der Gelehrte, sieht freilich ziemlich zerbrechlich aus; ich wollte das dürre Gerippe zerfiele, und der jugendliche, lebendige Gott schritte wieder wie ein starker und gläubiger Held durch die neuen Zeiten. Das wird er, das wird er, riefen die jungen Krieger! Ja das wird er, sagte der Graf, glauben sie nur, das Alte wird wieder neu, freilich anders, aber was jetzt hier glüht, ist doch auch schön und Gott wohlgefällig. Es regt sich in der Asche, fuhr der Gelehrte fort, vieles kann wieder kommen, was man oft thöricht verloren giebt; ob jetzt? das weiß Gott!

Allein gewiß ist es, der Phönix hebt die Schwingen, durch einen kühnen Flug kann er sich frei machen! Es ist Schade, fiel Stephano ein, daß der Herzog nicht mitgeht! Warum? unterbrach ihn Rodrich schnell, das Volk liebt ihn nicht, das Heer kennt ihn kaum, was soll er nützen? Nun, erwiderte der Graf, sein Name deutet darauf, in solcher Zeit ziehen sich alle Bande fester, das Vertrauen wächst mit der Gefahr, und: Herren Auge, Gottes Auge! Sonst war es so, erwiderte der Gelehrte, und mich dünkt, der giebt sein Land verloren, der die Armee verlassen kann. Wirklich? sagte Rodrich lächelnd. Der Cardinal, habe ich gehört, hat den Befehl auch heldenmüthig zum Aufbruch ermuntert, und sich edel genug zur Verwaltung des Reiches erboten.

Wer weiß, erwiederte Stephano beleidigt, stände es dann nicht gut. Sein fester Blick würde die Freyen und Kindischgesinnten zügeln, die des Herzogs Gleichgültigkeit unbeachtet läßt. — Es sind große Opfer für den Glanz dieses Hauses gefallen, sagte der Graf, dem Cardinal ist nichts zu werth, was er dieser Idee nicht gern unterwürfe. Gewiß ist es, er bleibt den Winter über hier. Ohne Absicht geschieht das nicht. Nun Gott möge alles nach seinem Willen lenken! Der Herzog kann nicht mitgehen, die Stände wollen es nicht, und er darf hoffen, daß er auch unsichtbar bei jedem unter uns ist.

Seraphine hatte unterdeß mit Florio geredet, und konnte nicht genugjam ihr Gefallen über ihn ausdrücken. Nein, sagte sie zu Rodrich, es ist etwas so

Eigenthümliches, Fremdes, ja Veraltetes in ihm, daß ich bald ein Kind, bald einen Heiligen zu hören glaube, so unschuldig und doch so besonnen, so klar und tief sieht er die Welt an. Ich möchte zuweilen über ihn lachen, und doch muß ich ihn unwillkürlich verehren. Er sagte nur wenige Worte, aber das liegt so rücksichtslos auf gesellschaftliche Formen, so offen da, daß es überall anerkannt werden muß. Ich glaube, sie sollten alles von sich werfen, und mit ihm in ihre Berge flüchten. Aber das Paradies ist nun wohl für sie verschlossen, sie können nicht mehr von der Welt lassen, und doch sind sie weder heiter genug, um unbefangen, noch fest genug, um ruhig in ihr zu leben. Sie wissen, es ist nicht meine Art, Gemüther zu sichten und zu zerlegen, um einen

Beitrag meiner Seelenkunde herauszu-
 heben, wobei die Eitelkeit gewöhnlich
 alle Liebe und Theilnahme niedertrifft,
 und die natürlichsten Gefühle in Kunst-
 worte zwängt; aber sie geben sich dem
 blödesten Auge preis. Ich kann sagen,
 es stört mich oft recht wehmüthig, wie
 bei einem leisen Ruf von außen, ihr
 wilder Sinn so flammend losbricht,
 und auch, wenn sie nichts sagen, so
 schwer und trübe in ihnen arbeitet,
 daß sie mir wie ein feuriger Berg er-
 scheinen, dessen frische grüne Decke die
 Menschen vertrauend lockt, sich an ihn
 zu lehnen, bis er dann unversehens
 alles in Asche und Blut verschüttet.
 Ach, und der Augenblick wird kommen,
 und sie werden mit verloren gehen!
 Wenn ich denke, fuhr sie nach einer
 Weile fort, in welcher beide schwiegen,

wie es sie und mich treffen kann, wenn ich den geliebten Mann niemals, niemals wiedersehe! Mein Gott, was würde dann auch aus ihnen werden! Sie ständen ganz allein, ach und ich könnte nicht mehr in einer Welt leben, die ohnehin immer trüber wird, und die nur die sanfte Heiterkeit des reinsten Gemüthes erhellt. Sie bog sich zurück, und ließ ihre Thränen still fließen, während Rodrich halb erweicht, halb erbittert, über die eigne feindselige Natur schweigend vor sich hinsah.

Die Stunden waren indeß unmerklich entflohen. Der letzte Augenblick nähete, ohne daß es Jemand unter ihnen einsah, den vertraulichen Kreis zu eröffnen. Stephano hörte zuerst das langsame Rollen der schwer bepackten Wagen, die immer häufiger durch die

Straßen fuhren. Bald ward nun alles lebendiger. Niemand konnte das verworrene Rufen, das Klirren der Waffen länger überhören. Die Artillerie zog mit klingendem Spiele vorüber, das Geschütz dröhnte dumpf auf dem Steinpflaster. Alle fühlten mit Angst und Freude, daß auch ihre Zeit bald kommen mußte, indeß wagte Niemand die augenblickliche Stille zu unterbrechen, die recht ängstigend fast jede Bewegung gefangen hielt. Endlich stellten sich die Regimenter auf den Straßen. Marktentenderinnen und anderes Gefindel lärmte frech vorüber, ihre deuben Späße fuhren schneidend durch Seraphinens heilige Wehmuth. Sie verhüllte das Gesicht, und kämpfte süchtlich, die schädliche Haltung zu gewinnen; auch gelang es ihr bald, sich ruhig zu erheben und mit

erheiterten Mienen an das Fenster zu treten. Der dämmernde Morgen stritt noch mit dem Mondenlichte. Die Gestalten traten wunderbar aus dem magischen Scheine hervor. Seraphine ward von dem Anblick der rüstigen Schaaren überrascht, die mit ihren glänzenden Waffen so kampfsüchtig da standen, und jeder Trauer zu spotten schienen. Handwerker und Bürger, Männer und Frauen hatten sich herzugedrängt, jeder brachte das Seinige sogleich herbei; manche stille Thräne, mancher laute Zuruf ward geführt und erwidert. Die Offiziere flogen die Reihen herauf, während Blick und Gruß der gläubigen Geliebten Trost verhiess. Alles sah schön aus in dem Augenblick, wo Thorheiten und Fehler vor der beginnenden kräftigen That verschwinden. Solchen Reiz giebt der edle

Wille, und so tief lebt Freiheit und
 Recht in der Menschen Brust. Und als
 nun die Trommeln gerührt wurden, und
 ein langes: lebt wohl, lebt tausendmal
 wohl, nebst dem lauten Hurrah der jubelnden Knaben nachhallte, als die betagten Mütter betend zu dem klaren Himmel aufsahen, und behagliche Krämer und Meister schon in Gedanken den ersten Bericht von der Armee lasen, sagte der Graf fest: Laßt uns thun was seyn muß, die Reihe ist nun an uns. Seraphine wollte den letzten Moment durch keine Schwäche trüben, der Anblick so vieler Tapfern, die heiter und vertrauend dem dunklen Ausgang entgegen sahen, hatte ihr Muth gegeben. Sie wandte sich beherzt zu dem Gemahl, der sie still bewegt an sein Herz drückte; ihre Thränen stockten, sie

hatte keine Worte, Alle schwiegen gerührt; da schmetterten die Trompeten, die Pferde stampften wiehrend vor dem Hause, Weiber und Kinder schrien in unvernehmlichen, herzerreißenden Tönen. Der Graf drückte noch einen Kuß auf Seraphinens bleiche Wange, und eilte, ohne sich umzusehen, aus dem Zimmer. Stephano und der Gelehrte reichten einander die Hände, indem der erstere sagte: es hat Punkte gegeben, wo wir von einander abwichen, allein was mich jetzt durchdringt und fortreißt, das fühlen sie, und das wollen wir in der Erinnerung festhalten und Freunde bleiben. Florio ging schweigend neben Rodrich; nur einmal sagte er mit gesaltnen Händen: Ach! nun fühle ich aufs neue, wie sich Herz vom Herzen reißt, und die Wunde so still aus:

ausbluten muß, bis sie in sich selbst heilt. Lebe wohl! sagte Rodrich stehend, schwang sich aufs Pferd, und war bald mit Stephano den Zurückbleibenden aus den Augen.

Der lustige Gruß der Reiter, verwehete schnell die leichten Wolken auf ihrer Stirn. Ihre Herzen waren weich und offen, die klaren Lustströme zogen erfrischend durch sie hin. Alles blühte sie in dem herbstlichen Morgenglanz so reif und kräftig, und doch so schei- dend an. Die Erde dampfte und thaute in unzähligen Tropfen nieder, als wä- re sie ihren Kindern nach. Da hoben die Reiter folgendes Lied an, das, wie ein Gespräch, von dem Einzelnen angefangen, und von der ganzen Schaar beantwortet wurde.

Rodrich, u. D.

§

Was zieht dich so lustig zum Thore hinaus,
aus,

Was locket dich über die Brücke?

Was reißt dich von Weib und Kind und
Haus,

Zu jagen nach schönerem Glücke?

Der Krieg, der Krieg, der lustige Krieg,
Der locket den Reiter, der ruft ihn zum
Sieg.

Ich wende die Augen, sieh jenseit dem
Fluß,

Sieh Wellen in Wellen sich reisen,

Es schäumt die Brandung, es sprudelt der
Quß,

Paß schweigen die lustigen Weisen,

Und schlängen die Wellen auch Habe
und Gut

Der Reiter blickt vorwärts, lacht spot-
tend der Flut.

Die Brücke sieh fallen, zerbrechen den
Steg,

Kannst nimmer zur Heimath nun wandern.

Die Kindlein, sie jammern auf schlüpfrigem
Weg,

Die Mutter verhöhnt dich mit Andern.
Laß brechen, laß brechen, was halten
nicht kann,

Verloren hat niemals, der wieder ge-
wann.

Halt an die Zügel, halt an, um Gott!
Sieh vor dir die Todten-Gebeine,
Es öffnen die Thüren, dem Grebler zum
Spott,

Die Gräber, im stummen Vereine.
Wen kümmern die Gräber, wer achtet
den Tod?

Es treibet den Krieger ein göttlich
Gebot!

Der Graf trabte indeß munter vor sei-
nem Regimente her, welches, ohne ach-
tet er das Haupt-Corps führte, so sel-
ten und so spät als möglich, von ihm
entfernt seyn durfte. Stephano und

Rodrich ritten an seiner Seite. Alle drei hörten dem Liede zu, als der Wind rauschend durch die trocknen Blätter fuhr, und sie kreisend des Grafen Wange streiften. Das ist wohl gar der Tod, sagte er lachend, indem er ein welkes Blatt zerdrückte; nun, setzte er hinzu, das Lied hat Recht, wer achtet den Tod! Die beiden konnten nicht lachen. Seine Worte waren ihnen schwer auf's Herz gefallen. Rodrich dachte an Gerophinens prophetische Klagen; seine Blicke richteten sich wehmüthig auf den heitern Greis. Das mögliche Unglück schien ihm gewiß, swien ihm so nahe, daß er kaum dem innern Drange widerstand, ihn an sein Herz zu drücken. Lieber Sohn, sagte der Graf, der seine Bewegung wahrnahm, laß dich das nicht irre machen, in der Jugend hält

man viel auf solche Zeichen, im Alter weiß man, daß sich der menschliche Verstand überall anhängt, wo er nicht hindurch kann, und in den engen Schranken alles zu sehen meint, was ihm Gottes Hand verbarg. Das Geheimniß deuten zu wollen, führt auf böse Trugschlüsse oder kindische Spielereien. Wer nicht alles weiß, darf niemals glauben die dunklen Worte zu verstehen, die wohl zuweilen in und um uns erschallen, und die nur an die unsichtbare Weisheit erinnern, und zur Demuth und Standhaftigkeit ermuntern sollen. Laß jetzt deine Gedanken sich lieber auf die thatenreiche Gegenwart lenken! Viel Sinnen in das Blaue hinein, macht den Blick unsicher und die Tritte schwankend. Kinder, ich kann auch nicht sagen, fuhr er nach einer Weile fort, mit

welchem Muth ich die Gegend umher betrachte! Keine frühern Erinnerungen knüpfen mich an sie, ich bin nicht alt geworden mit diesen Bäumen, ihr Schatten und ihre Früchte haben erst spät den Fremdling erquickt, und dennoch hält sie mein ganzes Herz gefangen. Ich könnte die Erde küssen, die mich so gastlich aufnahm, wo mir so viel, so viel Freuden erblüheten! Ja ich will sie schützen als mein köstlichstes Gut! Wir wollen ihr eine Vormauer seyn, an der die räuberischen Hände zerbrechen sollen! Wachend und schlafend habe ich nur den einen Gedanken. Wohl tausendmal schloge ich den Feind im Traume. Nun es wird geschehen, bei Gott, es wird! Jetzt dringen wir in Eilmärschen vor. Rechts deckt uns das Meer, links die feste Gebürgeketten, so

sind wir über den Gränzen, in Feindes Land, ehe es die weisen Staatsrätbe noch ahnen. Die Armee ist frisch, kräftig, zu Anstrengungen gewöhnt, von den Einwohnern geliebt. In solchen Zeiten wird es dem Landmanne erst anschaulich, was der Soldat im Frieden bedeutet. Sie haben einen Respekt vor ihm, der zugleich Liebe ist und Dankbarkeit. Das fühlt der Reiter besonders, der überall einen gewissen Stolz hat, der ihm wohl ansteht, und nur in einzelnen seltenen Fällen Übermuth wird. Rodrich glaubte nichts Herrlicheres gesehen zu haben, als dies wachsende Feuer, das in den schönen, beweglichen Zügen des Grafen spielte. Er selbst ward wie neugeboren, heiter, in sich gewiß. So ging es mehrere Tage. Das thätige Leben, der Wechsel

der Gegenstände, die Neuheit der ungewohnten Verhältnisse, alles that ihm wohl, trieb ihn aus sich selbst heraus, und gab seinen Gedanken einen äußern, festen Halt, an dem sie wuchsen und reiften, und eben deshalb beruhigter in sich selbst zurück gingen. Er stieß auf nichts, was ihn zurück drängte, oder feindlich erbitterte. Et-phano war ein gefälliger Freund, ihre beiderseitige Wünsche für den Augenblick erfüllt, des Grafen Achtung und Freundschaft zwischen ihnen getheilt, die Unterhaltung durch ihn bestimmt, leicht und unterrichtend. Alles traf zu um das Verhältniß rein zu erhalten, und Rodrich eine thätige Ruhe kennen zu lehren, die seiner Natur eigentlich fremd, und nur durch die Umstände erzeugt war.

Nach mehreren Marschen mußten sie

indeß das Regiment verlassen, um die
 wechselnden Hauptquartiere sichtlich und
 passend wählen zu können. Es ward
 nun immer reicher, vollwichtiger um sie
 her. Im buntesten Gewühl fremder
 und doch innig verbundener Gemüther,
 in der wilden Lustigkeit und dem Eusse
 anstrengender Berathschlagungen, in
 dem Zusammenklang alles dessen, was
 den Soldaten ausmacht, dehnte sich
 Rodrichs Seele, die Schranken traten
 immer weiter und weiter zurück, er um-
 faßte die Weltgeschichte, in dem lauten,
 aus Herz dringenden Ruf der Gegen-
 wart. Was längst gewesen, ward ihm
 wieder neu. Die nie versinkenden Nah-
 men ewiger Helden erklangen in seiner
 Brust, der allmächtige Geist hob sich,
 und trat die nichtigen Wünsche nieder.
 Was seine Blicke bis jetzt wie Truch-

ter verlockt, die schwankenden Vorschlungen unsicherer Größe, drängten sich hier in einen gerichtigen Gedanken zusammen. Das Leben faßte ihn recht herzlich an, und er begegnete der wohlthuenden Ershütterung mit wachsender Kraft. Überall fühlte er sich wohl, überall bligten ihm die versprüheten Funken göttlicher Herrlichkeit entgegen, die hier in einer Flamme ausloderten. Er lernte die Welt wieder lieben, die er nie recht kannte, am wenigsten, wenn er sie aus dem Gefühle verlierend, sich selbst überzog. Es sah ihn alles so groß, so net., wie aus langem Schlaf erwacht, mit frischen, lebendigen Augen an. Alle Klagen über gesunkene Welt Herrlichkeit erkannte er als erste Regung des Erwachens. Er glaubte einzusehen, wie das tiefe, bis zum

Schmerz beschämender Erniedrigung empfundene Bedürfniß großer Wirksamkeit, die That nothwendig herbeiführen müsse, und wie der Geist nie lange in der Hülle schmachte, ohne sie zu sprengen und gewaltsam zu fodern, was ihm werden muß, sobald er es will.

Noch war er nie so bleibend ruhig in sich selbst, so versöhnlich mit der Welt, so zuversichtlich und heiter gewesen, als in den stillen Abenden, die er mit Stephano allein bei dem Grafen zubrochte. Alles, bis auf die unbedeutenden Beschränkungen äußerer Bequemlichkeit, erinnerte sie an das erwünschte Ziel, dem sie mit jedem Tage näher rückten. Der Graf schürte die Flamme noch mehr an, indem er sich selbst wohlthätig erwärmte, und seine Pläne an dem stillen, inneren Lichte reifen ließ.

So waren sie über die Grenzen, dem übertrauchten Feinde entgegen, in sein eignes Gebiet gerückt. Kaum hatte dieser so viel Zeit gewonnen, sich vor die Festungen zu werfen, und das Innere des Landes mit allen Kräften überwiegender Macht, und allen Vortheilen wohlgelegener, stark besestigter Plätze zu sichern. Der Graf sah mit Freuden, wie sein Gegner, immer stärker und stärker gegen seinen rechten Flügel anrückend, einen Hauptangriff von dieser Seite zu erwarten schien, indeß er sich links nur schwach gegen das Gebirge lehnte, das sich hier stark erhebend, weiteres Vordringen unwahrscheinlich machte. Auch rechtfertigten des Grafen Bewegungen diese Maaßregeln eine Zeit lang, und die Armee selbst glaubte, daß hier der Schlag fal-

len müsse, bis er durch eine geschickte Stellung den Kern der Truppen plötzlich links wandte, während leichte Corps den Feind von der andern Seite ungewiß hinhielten. Die Regimenter zogen sich, immer vorrückend, dichter und dichter zusammen. Alles ging den festen Gang auf Leben und Tod mit Zuversicht. Endlich kam der große Tag, des Grafen Pläne waren reif, alle Befehle in der Stille gegeben, Maßregeln und Vorkehrungen getroffen. Das tieffste Geheimniß deckte die Zukunft, Niemand wußte, aber Jeder glaubte und wollte das Beste, darum blieben die Gemüther frei und sicher, und die Herzen voll Kampfeslust. So stand es in und um den edlen Grafen, als er am Abend vor der Schlacht seinen jungen Freunden entdeckte, daß noch in dieser Nacht

ein Scheinangriff die feindlichen Anführer täuschen werde, indeß sie wenige Stunden darauf mit zusammengedrückter Kraft von der Gebirgsseite einbrechen, und wahrscheinlich alles aufreiben und sprengen würden, ehe noch ein Mann zu Hülfe eilen könne. Stephano ward deshalb sogleich zur Avantgarde verschickt, um jede Bewegung zu beobachten und dem Grafen nöthigen Bericht abzustatten. Er hatte mit gespannter Aufmerksamkeit jedes Wort in sich gesogen, sein Herz zitterte vor innerm Entzücken, er konnte keine Sylbe hervorbringen, so wegte und brauste es in seiner Brust; unwillkürlich faßte er Rodrich's Hand, um doch etwas in der gewaltsamen Ausspannung zu ergreifen, er schüttelte und drückte sie während große Thränen über das glühende, saß

verschämte Anblick des Jünglings rollten. Nun gehen sie mit Gott, sagte der Graf bewegt, und als wäre die Erde unter ihm verschwunden, so pfeilschnell war er ihnen aus dem Gesicht.

Rodrich war heut still und innerlich, wie Jemand, dem das Größte im Leben plötzlich ganz nahe tritt. Der erwünschte Augenblick war anders, als er sich ihn gedacht hatte, unendlich schön, aber ernst und heilig. Er spürte nichts von der leidenschaftlichen Erschütterung, die ihn über sich hinaus zu nie gesehenen Thaten treiben sollte. Weit Geringeres hatte ihn sonst wohl heftiger fortgerissen. Jetzt war er ruhig und sicher, seit sich die großen Bahnen vor ihm erschlossen. Er erschien sich selbst ungewohnt, und was er that und

sah, erfüllte ihn mit unbekannter feierlicher Ehrfurcht.

So war ihm ein Theil der Nacht verfloßen, als des Grafen Regiment eintückte, das im entscheidenden Augenblick den gewohnten Führer nicht entbehren sollte. Es ward nun alles lebendiger, als der Graf sich auf sein Pferd schwingend den Leuten zurief: nun Kinder in Gottes Namen vorwärts! Wie ein freudiger Blitz fuhr es über alle Gesichter, die Alten sahen so vertrauend drein, tausend Grüße flogen ihm zu, sogar die an einander gewöhnten Pferde wieberten sich lustig entgegen. Doch bald ging es still und eilig vorwärts. Rodrichs Herz klopfte jetzt zum erstenmal heftiger. Man hörte stark feuern, des Grafen Blicke flogen nach dem Gebürge hin. Dampf und Rauch

Rauch hüllten sie in dicke Nebel. Vor und hinter ihnen wimmelte es von heranrückenden Regimentern. Rodrich verlor sich immer mehr in die großen Erscheinungen. Indem ward das Feuer schwächer, als zöge es sich weiter hin, und sie sahen Stephano heransprengen, der ihnen zurief: die Pässe sind frei, die Höhen genommen, der Feind ist geworfen, aufgerieben, doch rechts wälzt es sich wie ein Gewitter heran. Vorwärts, vorwärts, rief der Graf, und alles dräng in schneller Ordnung vor. Bald zogen sie zwischen den Gebürgen an Leichen und Verwundeten vorüber. Des Grafen Pferd stutzte und bäumte sich bei dem blutigen Anblick, auf Rodrichs Lippen schwebten jene Worte:

Halt an die Zügel, halt an um Gott,
 Sieh vor dir die Todten-Heerung.

Rodrich, 2. Th.

③

Der alte, unerschrockne Held gab indeß dem Pferde unwillig die Spornen, und sie gelangten schnell in die weite unabhsehbare Ebne, die sich nun vor ihnen hindehnte. Die Sonne drang am dunkeln Saum des Horizontes heraus, über der Erde schwebte und flimmerte es, wie tausend Lustgestalten, die ein klarer Morgen verjaate, die Trommeln schallten dumpf durch die tiefe Stille, die Infanterie marschirte auf, hell glänzten die polirten Bajonette. Die weißen Gerderbüschse der Cavallerie wogten wie ein bewegtes Meer im frischen Morgenwinde, alles stand in fester, geschlossener Ordnung zum Kampfe bereit, während ein feindliches Corps wild und verzweifelnnd heranstürmte. Da schmettelten die Trompeten, wie Ein Leib bewegte sich die dichte Schaar. Sie

stürzten auf einander ein; der Sieg war leicht, der Widerstand schwach, doch bald drängten sich die Haufen immer dichter und dichter heran. Rodrich sah alle Kräfte in einem furchtbaren Momente gegen einander aufsteigen. Der alte heilige Schwuch der Erde bebte, und nahm die kreisenden Kugeln mit dumpfem Gestöhne auf, um und neben ihm sank ein blühendes Leben nach dem andern, schwarze Rauchsäulen drängten sich zum Himmel und hüllten die blutigen Gestalten in schattige Wolken, das lichte Gewölbe über ihm war umzogen, die Erde mit Blut und Leichen bedeckt. Unheimlich und beengend trat die grause Wirklichkeit vor Rodrich hin. Wie gebannt mußte er neben dem Grafen halten, der von einer Anhöhe das Ganze scharf und ernst

betrachtete. Der Sieg blieb eine Zeitlang ungewiß, Noth und Verzweiflung gaben dem Feinde ungewöhnliche Kräfte. Rodrich sah das, und kämpfte mit der stehenden innern Ungeduld und dem äußern Unvermögen, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Jetzt, sagte der Graf, ist es Zeit. Die brennende Mittagssonne strahlt dem ermatteten Feinde entgegen, indeß wir, frisch und stark, ihr den Rücken zuwenden. Er eilte voran und sandte Rodrich, seinem fast umringten Regimente Unterstützung herbei zu führen. Wie eine Flamme riß dieser die Schaaren mit sich fort, durchdrang die Reihen, entwand einem gefallenen, sterbenden Jüngling die Staudarte, und stürzte mit den jubelnden Reitern in die dichtesten Haufen. Bald darauf sah man den Feind wanken,

die Reihen waren durchbrochen, die Ordnung nicht wieder herzustellen, die wilde Fluth, Geseß und Maaß überspringend, rann unaufhaltsam aus einander. Mehrere Stunden wurden sie verfolgt, viele gefangen und getödtet, die Meisten retteten sich durch ungezügelter Flucht. Endlich ward alles still, die wachsende Schlachtwuth tobte nur noch im Innern der aufgeregten Gemüther. Bald lagerten sich die siegreichen Truppen auf einem frischen Ager, den Dörfer und klare Bäche durchschnitten. Rodrich hatte indeß mit steigender Angst den Grafen vergeblich aufgesucht. Auch Stephano fehlte. Er zählte unzähligen Todten und Verwundeten vorüber, zitternd, in jedem einen dieser Geliebten zu erkennen. Seine Unruhe ward bald allgemein gefühlt,

tausend kreuzende Gerüchte, wo man den Grafen zuletzt gesehen und gesprochen haben wollte, verwirrten nur die Meinungen und erhöheten die laut geäußerten Sorgen. Der Abend brach unter ängstlichen Nachforschungen herein, da sah Rodrich aus der Ferne drei Gestalten langsam zu Pferde herannahen. Er eilte ihnen entgegen, und erkannte, im trüben Dämmerlichte, den schwer verwundeten Grafen, von Stephano und einem Diener unterstützt. Zusammengesunken, mit schlaffen herabhängenden Armen, ließ er sich fast bewußtlos von demselben Pferde schleichend forttragen, das sonst nur in raschen Sprüngen mit ihm über die blühende Erde hinslog. Rodrich weinte laut, als ihn der Tod aus den edlen Zügen so bleich und zerstörend anblickte.

Er umfaßte den geliebten Kranken und wollte ihn still und behutsam in eine nahe gelegene Hütte tragen, allein der Graf verlangte in gebrochenen Tönen nach einem Zelte bei seinen Reitern gebracht zu werden. Stephano eilte voran, die nöthigen Anstalten zu treffen, und die Andern zogen schweigend an den bestürzten Regimentern vorüber, die den geliebten Feldherrn mit stummer Ehrfurcht begrüßten. Als sie nun aber vor dem Zelte anlangten, und der Graf in einem rückkehrenden Lebenshitz seine wackeren Kampfgenossen anredete, und sich und ihnen Glück zu dem wohl-erfochtenen Siege wünschte, da hielt sich keiner länger; tausend Thränen flossen, Aller Herzen ergossen sich in Klagen über das theure Opfer, das nun so blutend vor ihnen lag. Die

alten Krieger drängten sich um ihn her, sie wollten noch einmal in das sterbende Auge blicken, das ihnen so oft Ehre und Sieg verhieß. Er grüßte Alle mit erschöpfender Anstrengung, und wurde dann eilig von herzueilenden Ärzten auf ein bequemes Lager gebracht. Rodrich harrte am Eingange des Zeltcs in dumpfer Erstarrung auf den entscheidenden Ausspruch des Arztes. Er kannte sein Unglück, er hatte die tiefe Wunde in der Brust gesehen, er durfte nicht hoffen, und dennoch zitterte er heftig, als Stephano herausstürzte, und die zurückgehaltenen Thränen an seinem Busen ausweinte. Er wagte es nicht, ihn zu fragen, die Gewißheit war ihm schrecklicher, als jene betäubende, hinhal- tende Furcht. Beide schwiegen, der Arzt ging wehmüthig an ihnen vorüber.

Niemand sagte ihm ein Wort, so traten sie wieder an das Bett des Kranken, der nach dem schmerzlichen Verlaufe einen Augenblick schlief.

Die Nacht war indess herauf gezogen. Eine laue, heitre Luft säufelte durch die halb geöffneten Zelt-Vorhänge. Auf der weiten Ebne brannten Wachs- und Lagerfeuer, still und erschöpft ruheten die müden Krieger, über ihnen glänzte der Himmel im heiligen, verklärten Lichte ewigen Friedens. Rodrich und Stephano lauschten auf die stockenden ungleichen Athemzüge des Grafen, der sich öfter regte, und im Schläfe unzusammenhängende Worte und einzelne Namen laut werden ließ. Rodrich ward sehr erschüttert, als er ihn mehreremale mit vieler Anstrengung, Eusebio, Eusebio, rufen hörte. Die

Vorstellungen verwirrten sich, er glaubte wieder ein Kind, an des sterbenden Freundes Lager zu sitzen, dunkle Ahnungen durchflogen ihn, er beugte sich über das bleiche Angesicht und ihm war, als lägen zwei Gestalten in dem engen Bette. In dem Augenblick erwachte der Graf. Er schien gestärkt, blickte klar und sicher um sich her, verlangte, daß man das Zelt noch mehr öffnen solle, und freute sich der Ruhe und Ordnung im Lager. Sein heiteres Gespräch goß einen Strahl von Hoffnung in die Herzen beider Freunde, doch bald ward er ganz still, senzte mehreremale tief, und schien aufs neue zu schlafen. Rodrich hatte seine Hand gefaßt, und als er sah, daß er unverwandt nach dem Lager blickte, wagte er es, ihm einige leise Fragen zu thun.

Mein Sohn, erwiderte er, der Tod ist viel mehr, als man glaubt, es sollten sich die Fäden langsam lösen, die uns an die Welt fesseln, oft reißen sie aber gewaltsam, und die Sehnsucht und der Schmerz halten uns hier noch lange gefangen. Vieles bleibt so unvollendet und zerstückt hinter uns liegen, und scheint uns mit tausend Stimmen zurück zu rufen, wenn gleich eine höhere Hand es anders und besser beenden kann. Auch du liegst mir schwer auf dem Herzen. Ich kann nun wenig mehr für dich thun. Nimm die Schreibtafel, die dort in dem Kästchen liegt. Sie enthält Papiere, die du meinem Freunde, dem General überbringen sollst, er wird weiter für dich sorgen. Rodrich, sagte er nach einer Weile, als Alle um ihn her weinten, den Krieger müssen

heitre Blicke zum Grabe geleiten, laß dich nicht so gewaltsam beugen, dir bleibt viel zu thun übrig. Dein Schicksal wird dich noch wunderbar führen. Ich erkannte dich früher. Eusebio war mein Bruder. Zerreiße das bunte Gewebe nicht, laß die Zeiten an dir vorüber gehen, es waltet und wechselt die ewige Gottheit in wunderbarer Gestalt, neige dich vor ihrem unerforschlichen Willen, und trachte nicht vermessen, das Dunkel aufzuhellen. Ich habe in dieser Nacht viel erfahren. Es ist wenig mit diesem Leben, und doch wieder so viel, so unendlich viel! Er schwieg, Rodrich glaubte nichts Neues zu erfahren, ihm war, als habe er immer Eusebio's Bruder in dem geliebten Wohlthäter geehrt, es kam ihm auch alles ganz gewohnt und natürlich vor. Er forschte nicht

weiter nach, alle Neugier ward durch den heiligen, verklärten Blick des Sterbenden zurück gedrängt. Er wußte selbst nicht deutlich, was er fühlte und dachte, er sah nichts, als das Eine, was diesen bangen, ängstlichen Augenblick ausfüllte.

So hatten sie mehrere Stunden schweigend neben einander verweilt. Da drang die Trompete, die im Lager zum Satteln rief, schneidend durch die heilige tiefe Stille. Der Graf fuhr gewaltsam empor, er winkte mit der Hand, und blieb einen Augenblick aufgerichtet in einer angestrengten Stellung, als wolle er dem Rufe folgen; wie der schmetternde Ton verhallte, sank er zurück, und lag starr und todt an Rodrichs blutendem Herzen.



Zweites Buch.



Viele Tage waren seit dem Tode des
Grafen verfloßen. Der alte Held ru-
hete längst in starrer, winterlicher Erde.
Alle Klagen und Thränen waren in
die stille Gruft versenkt. Wie ausge-
storben lag die verödete Gegend. Kein
lebendiger Hauch drang hindurch.
Stumm ging der Tod und das Elend
hinter dem verschrockten Bewohner,
der unsichern Lüttes die Trümmer sei-
ner Heimath aussuchte. Weit hin vor
trostigen Felsen lag das siegreiche Heer,
und erkrankte im ermüdenden Belage-
rungskriege. Rodrich sah mit erschöpf-

tem Geiste auf die unerschütterliche Ausdauer seines neuen Gönners. In und um ihn war alles verwandelt. Die geträumte Lust reichte nicht über einzelne Momente der Erwartung hinaus. Der Gedanke hatte ihn erschüttert, gehoben, die That verblich in den schaa- len Gebilden des Lebens! Wie er etwas ansah, so schwand der Zauber, und das nackte Bewußt ist schmerzlich vor seine begehrtlichen Sinne. Spottend blickte er auf sich und die Menschen, die immer aufs neue die abgerissenen Fäden wieder anknüpfen, um das trügerische Labyrinth zu durchwaten, und dennoch war nirgend ein Stillstand, und alle Ruhe, Ohnmacht überreizter Begier. Er suchte das ewig Bleibende, und entging sich vor dem abgeschlossenen Einerlei erfüllter Wünsche. Unwi-

derstehlich zog ihn der Wechsel an sich, um ihn dann unsanft zurück zu stoßen, weil er niemals fand, was überall ist, oder nirgend. Dieselbe wiederkehrende Unzufriedenheit sagte ihm, daß dies die eigentlich bleibende Stimmung seines Geistes und eine Folge erkannter Täuschungen sey. Er glaubte tieferen Blicks als jemals über die Nichtigkeit menschlicher Strebungen gethan zu haben, da nichts die laute Sehnsucht stille, sondern den gläubigen Muth zerreißt und zerdrückt. Was haben nun, fragte er sich oft im bitteren Unmuth, die unzähligen Opfer, der große Aufwand von Kräften, alle die äußern und innern Erschütterungen bewirkt? In kurzem ist es vergessen, die neue Gestalt wird eben so spurlos von einer neuen verdrängt, und während das kreisende Rad

sich unaufhaltjam Dreht, glauben wir thöricht den Augenblick zu fesseln. Tausende haben dasselbe vor mir gewußt und empfunden, und doch arbeitet sich jeder auf seine Weise ab, und wenn er die mühselige Bahn durchlaufen ist, so wundert er sich, auf demselben Punkte zu stehen, von wo er ausging. Rodrich konnte aus den Widersprüchen nicht heraus, in denen er sich und die Welt gefangen sah. Das innere Drängen und Treiben und jene Verachtung menschlicher Thätigkeit, zerrissen ihn auf eine Weise, daß er in jedem Augenblick in Ungewißheit über sich selbst gerieth. Scraphinens Worte: er sey weder unbefangen genug, um heiter, noch fest genug, um ruhig in der Welt zu leben, fielen ihm wohl zuweilen ein, indeß glaubte er auch in der Stasia etwas

Gezwungenes, Systematisches zu erkennen. Es kam ihm vor, als wolle sie mit Gewalt die anraisonnierte Heiterkeit, auf Kosten eigner, unangenehmer Gefühle oben aufspielen lassen, während Mäßmuth und Widerwille sie im Innern folterten. Die kleinen Spielereien, die ihrem Leben den stichigen Glanz liehen, schienen ihm künstliche Behelfe, eine Unbefangenheit geltend zu machen, die längst dem Lichte reflektirender Betrachtungen weichen mußte. Überhaupt kam es ihm vor, als habe der Verstand alle eigentliche Originalität verwischt, und jedem nur ein Kleidchen aufgehängt, wie es sich gerade für Lage und Verhältnisse passen wolle. Die Menschen, meinte er, dächten im Grunde ziemlich einerlei, das heißt, an sich selbst. Über diese Sphäre gehe selten etwas hinaus,

wie sich die Eitelkeit auch hinter bescheidener Selbstverläugnung verstecke. Er mußte lachen, wenn er seines frühern Enthusiasmus, der glühenden Bewunderung einzelner, großer Erscheinungen, und all der tausend Irrlichter gedachte, die den kindlich gläubigen Sinn blenden. Am wenigsten begriff er, wie Stephano, dessen Ansehen längst bei ihm gesunken war, diesen entscheidenden Eindruck auf ihn machen konnte. Er glaubte ihn jetzt ganz zu verstehen, um so mehr, da ihre gegenseitigen Neigungen, Ansichten und Gefühle, unaufhörlich einander begegneten, und Stephano nur da zu seyn schien, um durch stäte Reibung, alle Saiten in Rodrigo's Seele zu berühren, und die verstecktesten Töne hervor zu rufen. Dies unwillkürliche Ergreifen, diese Ähnlichkeit, die keines-

weges Gleichheit war, und dennoch jenes schauerliche Erkennen in fremder Gestalt, drängte beide Freunde auseinander. Rodrich wandte sich ohne Schmerz von ihm ab. Er hatte etwas Außerordentliches erwartet, lange die auffallenden Widersprüche wie geheimnißvolle Räthsel, mystische Anklänge einer unbegreiflich hohen Natur angestaunt, jetzt entdeckte er heimliche Regungen, die auch seine Brust anfüllten, und verzieh es ihm um so weniger, sich vor einer Überlegenheit gedemüthigt zu haben, die nur die Beschränktheit eines kleinen Kreises dafür erkannte. Stephano ließ es geschehen, ohne sonderliche Empfindlichkeit zu äußern. Rodrichs Freundschaft war ihm nie Zweck gewesen. Er empfand leicht ein beständliches Wohlwollen für Menschen,

die sich ihm anneigten, und versuchte dann ungesäumt, sie in seine Pläne hinüber zu ziehen. Wenige verstanden ihn, und auch diese Wenigen ließ er durch inkonsequente Maaßregeln erkalten. Friedrichs Absall kam ihm nicht unerwartet. Er beschwichtigte das verletzte Gefühl mit einer Verstandesformel, und hing dem großen Hauptquersdanken seines Lebens mit gereizter Leidenschaftlichkeit nach. Es galt nichts weniger, als dem launenhaften Schicksal zum Trotz, sein abgerissenes, zweideutiges Daseyn zu begründen, und die dunkle Hälfte desselben, durch einen gewichtigen Schlag zu überstrahlen. Es war nie klar in ihm geworden, was er eigentlich wollte und vermochte. Einzelne große Begebenheiten fuhren wie Blitze durch sein Inneres, und drängten

ihn verworren nach allen Richtungen. Mit einer unglaublichen Leichtigkeit jede äußere Anregung aufzufassen, arbeitete er sich innerlich bis zur Erschöpfung ab, ohne etwas Großes zu leisten. Muth und Wille zerbrachen leicht an den gewöhnlichen Widersprüchen des Lebens, indeß erschien er in solchen Krisen originell, kräftig, und oft sogar mit einer gewissen Verstandes-Konsequenz, die leicht imponirt, und der Welt die demüthigende Klage auspreßte: daß es eine Schmach sei, diesen gewaltigen Geist in den gemeinen Umgebungen verschmachten zu lassen. Stephano sagte dasselbe, freilich etwas bescheidner, allein die einmal gefasste Betrachtung aller hergebrachten, gesetzlichen Verhältnisse, die unwillkürlich ein Fußschemel eigner Erhöhung wird, rechtfertigte genugsam

das Mißlingen seiner häufig geänderten Pläne. Was in Rodrich wie ein ungestümes Meer brauste, und ihn mit zerfchmetternder Gewalt an die Brandung empörter Wünsche trieb, das hatte in ihm eine dürstige Phantasie und ein überlegener Verstand zu einem systemartigen Bau aufgerührt, über den die ältere Erfahrung einen Schein von Weisheit ausgoß. Dieser Schein indeß war es, der Rodrich mehr als alles verlichte. Er vermennte ganz natürliche Folgen mit absichtlicher Heuchelei, und während er das Unrecht zu bestrafen meinte, waudte er sich von einer Ruhe, die ihm seine eigne Hestige Zeit verworf.

So war ihm ein Theil des Winters unter feindseligen Kämpfen verfloßen, die des Langweilige und Freudem

lose *seiner* Lage nur noch mehr erhöheten. Vergebens hatte er, so wie die Armee, auf eine Entscheidung gehofft. Unbedeutende Plätze waren in ihrer Gewalt, während die Hauptfestung, der eigentliche Schlüssel des Landes, den kühnsten Widerstand leistete, und alles weitere Vordringen unmöglich machte. *Redlich* konnte die ruhigen Maßregeln des Generals nicht begreifen, und tadelte sie um so strenger, je weniger Berührungspunkte zwischen ihrer beider Ansichten statt fanden, und je sorgfamer der erfahrene Krieger sich in sich selbst zurück zog. In dieser finstern Stimmung erhielt er einen Brief von Florio, der ihn, wie ein milder Frühlingshauch anwehend, einen Augenblick mit der Welt versöhnte. Sein Herz öffnete sich

recht eigentlich, während er folgende Worte las.

»Mein Rodrich, warum kann ich nicht bei dir seyn? warum halten mich Hände, die ich gern anerkennen und selbst um den Preis deiner Umarmung nicht lösen möchte? Soge mir, wie kann der Mensch so widersprechend und doch wieder so einig und beruhigend fühlen? In manchen Augenblicken überfällt mich eine Sehnsucht nach dir, die oft zur peinlichsten Unruhe anschwillt, allein ich möchte dich eher in unserer Mitte wissen, als dort in dem verworrenen Gestrümmel auffuchen. Es ist viel anders in mir geworden. Die Welt lockt und reizt mich nicht mehr wie sonst. Ich habe es nie geglaubt, daß man den Schmerz so lieben, und sich mit den schauerlichsten Erscheinungen befreunden

könnte. Es soll nicht gut seyn, sich der Begehren und allen süßern Regungen des Herzens so ohne Widerstand hinzugeben, als wolle man sich in dem wonnigen Meere auflösen. Es ist wohl möglich, und ich glaube sogar, daß man aus diesen Träumen mit matten Widerstreben zu den kreisenden Bewegungen des Lebens erwacht, aber ich kann dir nicht beschreiben, wie heilig und still alles in dieser Einsamkeit athmet, und mit welcher seltsamen Bangigkeit ich jeden Ruf naher Weltereignisse vernehme! Wie ein feiges Kind möchte ich mir die Ohren verstopfen, um nichts von allem, was draußen vorgeht, zu hören. Ja, ich kann sagen, mir schlägt das Herz vor Angst, wenn ich denke, daß man deinen Namen außerhalb dieses abgeschlossenen

Reises nennt. Würst du nur hier! Ich kann meine kindischen Sorgen durch nichts rechtfertigen, und doch, könnte ich dich mit mir in diese Dunkelheit vergraben, uns wäre wohl allen besser. Würdest du indeß, wie wir hier leben, wie Schmerz und Wahnsinn mit allen winterlichen Schauern, unsre öden Tage erfüllen, wie nur taube Blüthen kranker Phantasie unsre einsörmigen Gespräche dann und wann antegen, und selten ein Sonnenblick über uns hinzieht, du würdest nicht begreifen, wie man solche Umgebungen lieben, wie man in ihnen frei athmen könne. Und doch ist es so. Seit dem Tode des Grafen sind wir zu Rosalien gegangen, die uns ungern und mit sichtbarer Ehen aufnahm. Ihr Anblick überraschte mich schmerzlich. Die hagre, erloschne Gestalt uns

hüllte An langer schwarzer Schleier, der ihr Stirn und Augen bedeckte, unter demselben sah ein frischer Myrtenkranz wie zum Spott auf ihr bleiches Gesicht herab. So lag sie unter einem großen Bilde ihrer Mutter, zu deren Füßen sie und Fernando als Kinder spielen. Der Knabe steht in einer nachdenklichen Stellung, über einen sprudelnden Quell gebeugt, in welchem er, wie im Anschauen verloren, einzelne Rosen fallen liest; Rosalie hat sich halb gewandt, und indem sie das volle L. K. Lenköpfchen zu ihm neigt, deutet sie auf die verstreuten Rosen. Die Mutter sieht mit unendlicher Liebe auf beide herab, und als könnte ihr Blick nicht ohne den ihrigen leben, so spiegelt sich das himmlische Gesicht auf den Gluthen, und dringt aus der Tiefe zu ihnen her-

auf. Dies volle, beginnende Daseyn im Bilde, alle die frohen Hoffnungen, die dazu berechtigten, und vor mir die welken Blüthen! Mein Herz zerriß in dem schneidenden Widerspruch. Ich fühlte mich beklemmen, und konnte kein Wort hervorbringen, um mein Erscheinen mit der Gräfin zu rechtfertigen. Sie sah uns lange mit unsichern Blicken an, dann winkte sie, und sagte: man solle ihre stille Freuden nicht auf's neue trüben. Seraphine, deren Wunden heftiger als je bluteten, warf sich vor ihr nieder, und beschwor sie, ihrem heiligen Schmerz hier eine Zerstätte zu gönnen. Sie schien gerührt, und ließ es geschehen, daß wir blieben. Doch sprach sie weiter nicht, und wir sahen sie nachdem nur selten. Mich ängstete diese Abgeschlossenheit, allein die Gräfin schien
wenig

wenig empfindlich dagegen, und die Tage verflossen, ohne daß einer den andern erfreute, oder störte. Eines Abends, als ich in einem Cabinet, das Seraphine bewohnte, mit ihr vor dem Kamine saß, der das kleine Gemach halb dämmernd erhellte, öffnete sich die Thür, und ehe wir noch Zeit hatten, uns zu besinnen, trat Rosalie mit zurück geworfnem Schleier, im bräutlichen Schmuck vor uns hin. Ihre Augen rollten wild umher; das Haar von Reizen und Sturm aufgelöst, ringelte sich um Hals und Brust, sie deutete auf die Stirn, und sagte mit furchtbarer Stimme: seht ihr die Flamme, die nun hell brennt? Sie schlug die Hände heftig zusammen, und fiel unter wiederholten Zuckungen ohnmächtig in meine Arme. Seraphine rief mit ihrem gewohnten

Muth ohne Weiteres um Hülfe. Auf ihr wiederholtes Nachfragen erfuhren wir, daß die Kranke jeden Abend, um dieselbe Stunde, in dem nämlichen Aufzuge, nach dem Grabe ihrer Mutter gehe, und jedesmal still und betrübt wiederköhre. Der Arzt, den man davon benachrichtigte, befahl, ihr kein Hinderniß in den Weg zu legen, und man sey auch so sehr an diese nächtliche Wallfahrt gewöhnt, daß niemand weiter darauf geachtet habe. Nur heute müsse etwas Außerordentliches vorgefallen seyn, was sie so heftig bewege. Sie lag noch immer starr und bewußtlos vor uns da, der Ausdruck gewaltsamer innerer Erschütterung in den gespannten Zügen, die Todtenblässe, das feuchte anschmiegende Gewand, der reiche Schmuck, alles gab ihr ein so

ängstlich widersprechendes Ansehen, daß ich nur mit heimlichem Grausen meine Blicke auf sie richtete. Seraphine glaubte indeß, der rauhen Witterung diesen Unfall allein zuschreiben zu müssen, und hoffte getrost von den angewandten Mitteln die sicherste Wirkung. Ihr Muth belebte uns alle, wir waren noch um sie beschäftigt, als ein Fremder die Gräfin allein zu sprechen verlangte. — Wie eine dunkle Ahnung slog es hier über Seraphinens Gesicht, sie wandte sich verlegen zu mir, und bat mich, sie zu begleiten. Wir gingen schweigend in ein abgelegenes Zimmer. Ich setzte das Licht, das diese unerwartete Erscheinung beleuchten sollte, mit einem Gemisch von Angst und Neugier in den Hintergrund, und sah unverwandt nach der gegenüber stehenden Thür.

Die Gräfin warf sich unruhig in einen Sessel, und schien neuen Schrecken mit erschöpfter Kraft entgegen zu sehen. So blieben wir mehrere Augenblicke, als sich endlich die Thür öffnete, und ein schlanker, schöner Mann zu Seraphinens Füßen stürzte. Ludowiko! schrie diese, und verbüllte mit Entsetzen das Gesicht. Haben Sie mir auch geflucht? fragte er mit einer überaus einheimelnden biegsamen Stimme. Können Sie ein Herz verdammen, fuhr er fort, das so unwillkürlich erkaltete, als es einst entbrannte? und fühlen Sie nicht, daß dieser einzige Mißgriff mein ganzes Leben verwirrt? Was führt Sie hieher? unterbrach ihn Seraphine unwillig. Sind Sie Boswicht genug, hier einen Triumph zu suchen? Wollten Sie noch mit den abgerissenen Blü-

then spielen? oder gelüſtete es Sie, zu ſehen, wie ein treues Herz unter Ihren weiklugen Künſteleien zerbrach? Ich bin kein Böſewicht, ſagte Ludowiko ſauſt. Sie zerreißen mein Herz in einem Augenblick, wo ich Troſt bei Ihnen ſuche. Troſt? — wiederholte die Gräfin. — O mein Gott, ſiel er ſchnell ein, es iſt jetzt nicht Zeit zu unterſuchen, ob ich ein Recht darauf habe, ſagen Sie mir nur, ob ſie lebt? und ob ihr Zuſtand immer ſo iſt, wie ich ſie heute fand? Sie haben ſie alſo geſehn? fragte Seraphine, der nun alles klar ward. Ewiger Gott, erwiederte Ludowiko, der Tod hat mich in ihren Armen gefaßt, und alle geſpenſtiſche Schauer riſſen mich aus meinem Traum in ihrem Wahſinne nach! Seraphinens Blicke lagen noch immer forſchend

auf den seinigen, und er fuhr fort: ich kam auf Rosaliens dringenden Ruf hieher. Ein Brief, den ich auf eine seltsam geheime Weise in meinem Zimmer fand, zog mich unwiderstehlich zu ihr hin. Ich war so weit entfernt, ihre Furrüttung zu ahnen, daß ich in dem Unzusammenhängenden und Phantastischen ihrer Einladung, nur die Stimme lange bekämpfter Leidenschaft erkannte. Ich trogte den Gefahren der Verbannung und kam unerkannt zu dem stillen Grabe, das sie zum Ort unseres Wiedersehens festgesetzt hatte. — Sie trat mir entgegen, ihr Anblick zriß wie glühende Zangen in mein Inneres. Unwillkührlich schloß ich sie in meine Arme. Sie ließ es still geschehen, plöglch wand sie sich los, und mit einem Schrei des Entsetzens rief sie: Fernando, dein Ruf

brennt wie eine dreizackige Flamme auf der Stirn der Sünderin. Ich bemühte mich vergebens, sie zu beruhigen, sie stieß mich von sich, ihr wilder Blick flog unstill umher, und als jagten sie alle Furien der Hölle, so lief sie plötzlich vor mir her. Ich hatte sie bald aus dem Gesichte verloren, und irrte in tödtlicher Angst um das Haus, ohne mich gleichwohl hinein zu wagen, als ich endlich Ihre Stimme, liebste Seraphine, vernahm, und nun beschwöre ich Sie, wenn noch eine menschliche Regung für einen Unglücklichen sprechen kann, sagen Sie mir, was ist aus ihr geworden? Die Gräfin war tief erschüttert. Lieber Himmel, sagte sie, wer darf mit dem Andern rechten! Ich besklage Sie von ganzer Seele. Wenn Sie noch irgend eine Anhänglichkeit

für die Unglückliche erhielten, so werden Sie viel leiden. Rosaliens Wahnsinn hat durch Ihre Erscheinung nur eine andre Richtung genommen, sie gehörte sich längst nicht mehr an. Die Drohung ihres Bruders, und die unbezwingliche Leidenschaft für Sie, wogten ringend in ihr auf und ab, und entzündeten allwählig ihr Gehirn. Sie kann nur der Tod retten. Ludowiko weinte still, seine Liebe schien gewaltsam erweckt zu seyn. Die Gräfin versprach ihm Nachricht zu bringen, und ließ uns allein. Ich hatte nicht den Muth, seinen stummen Schmerz durch eine unzeitige Anrede zu unterbrechen. Diese schwachen, beweglichen Gemüther haben bei allen dem einen eignen Reiz. Ihr willenloses Hingeben ist selten ohne Liebenswürdigkeit, und wie viel Unheil

sie auch anrichten, man kann ihnen nicht feind seyn. Ich empfand wirklich eine gärtliche Theilnahme für den schönen bekümmerten Mann, und schloß ihn ohne ein Wort zu sagen an mein Herz. Er verstand mein Gefühl, und schmiegte sich so vertrauens an mich, als wolle er sein ganzes Inneres in meinen Busen ausschütten. — Ach Gott, sagte er nach einer Weile, ich erscheine wohl als ein großer Sünder, und doch bin ich gewiß nicht ganz schlimm. Das kommt und geht so mit unsern Gefühlen, ohne daß man es wehren kann, und die Folgen ziehen uns dann unvermeidlich mit sich fort. Ich drückte ihm schweigend die Hand. Seine Philosophie war freilich ziemlich leicht, indeß mochte sie ihm für den Augenblick wohlthun, und ich konnte ihm das gön-

nen. Die Gräfin war indeß zurück gekommen; sie versicherte, Rosalie sey besonnen und ruhig erwacht, spreche zusammenhängend und scheine gerührt bei jeder ihr bezeugten Aufmerksamkeit, nur leide sie nicht, daß man sie zu Bett bringe, aus Furcht etwas anzuzünden, so sitze sie auch ganz frei, mitten im Zimmer, mit unbedecktem Haupt und offner Stirn. Seraphine drang jetzt auf Ludewikos Abreise, da der Zustand der Kranken mehr bleibend als gefährlich zu seyn schien; allein er war durch nichts dahin zu bringen. Allen unsern Gründen setzte er die schmeichelndsten Bitten entgegen, und wirklich hat er es durchgesetzt, bis zu dieser Stunde verbergen im Schlosse zu bleiben. So leben wir denn alle Vier, ein ganz eigenes von der übrigen Welt losgerissenes

Leben, indem sich jeder mehr oder weniger in die schwankenden Vorstellungen des Andern verliert, oder die Bilder eignen Wahnsinns außer sich zu sehen glaubt. Rosalie spricht mit vieler Ruhe von dem letzten Ereigniß. Sie sagt, nun ängste sie nichts mehr, da alles eingetroffen sey, wie sie es unter tausend Quaaalen geahnet habe. Dies sey der letzte Schlag des Schicksals, den sie hätte herbei führen müssen. Nun sey es wahr geworden, und sie büße gern und willig. Diese Flamme reinige auch die Seele ihres Bruders von Haß und Rache, und Ludowiko sey in dem Augenblick ein Engel geworden, der immer um sie bleiben und sie trösten dürfe. Es ist unbeschreiblich, welche Gewalt ihre Worte über uns ausübten. Ludowiko, der die meiste Zeit von ihr

angesehen, verbergen im Zimmer weilt,
 lebt und athmet nur in dem Hauch
 ihrer Stimme. Oft sitzen wie die dunk-
 len Abende so neben einander, und
 begleiten ihr Liebungslied mit tiefer
 Nahrung. Es klingt recht wehmüthig,
 wenn sie mit der matten, kranken Stim-
 me singt:

Die bangen Stunden winden
 Sich langsam auf und ab,
 Tod, soll ich nie dich finden?
 Meißt mir verschlossen, Grab?

Ich seh' des Tages Reigen,
 Ich seh' der Nächte Lauf,
 Verweirte Bilder steigen
 Aus mattem Streit heraus.

Der Kindheit fromme Spiele,
 Der Jugend banges Gleh'n,
 Noth und der Leiden viele
 Muß es nun kommen seh'n.

Zieh still an mir vorüber,
 Du süße Kinderwelt!
 Mein Blick reicht nicht hinüber,
 In jenes bunte Feld.

Verhüll' in dunkle Schleier
 Dein Hoffen, armes Herz,
 Der Jugend Liebesfeuer
 Erblich in dumpfem Schmerz.

Doch ihr nehmt mich gefangen
 Ihr droh'nde Schatten dort,
 Nach euch trag' ich Verlangen,
 Reißt mich umschlingend fort.

Nun steht das Grab mir offen,
 Nun winkt der Tod herbei,
 Und all mein süßes Hoffen,
 Giebst du mir sterbend frei.

Neulich unterbrach sie sich selbst, und meinte, Ludwigs Stimme deutlich gehört zu haben. Es ist mir oft schauerlich, wie Wahrheit und Täuschung hier

so in einander spielen, daß wir selbst nicht wissen, was das Rechte sey. Ubrigens ist ihr Lied prophetisch, denn sie neigt sichtlich dem Grabe entgegen, und erblickte sie Ludowiko ein zweites mal, so würde das sicher ihr letzter Augenblick seyn. Er fühlt das auch, und giebt sich mit einer Art phantastischem Wohlbehagen ihren Träumen hin, in denen er sich selbst gereinigt und verklärt erscheint.

Ich kann nicht sagen, mit welcher Sehnsucht mich diese geheimnißvolle, dunkle Liebe erfüllt! Ich beneide Ludowikos Loos, und muß oft stundenlang zu Seraphinens Füßen weinen. Zuweilen ist mir, als wären wir Alle Schatten einer andern Welt, und ich betrachte mich und die Andern mit Bangigkeit. Wollte Gott, es wäre so! allein Eluire,

die jetzt öfter zu uns herüber schweift, reißt unsre ideale, kleine Welt mit Gewalt in die wirkliche hinein. Es ist sichtlich, daß die Bequier, etwas Näheres über die letzten Vorfälle zu erfahren, sie hieher lockt; indeß kehrt sie jedesmal unbestriedigt zurück. Sie ist wie ein Kind, und neckt und schwagt und quält uns oft bis zur Ermüdung. Besonders drängt sie mich, sie nach der Hauptstadt zu begleiten, von der sie, nach Kinder Art, alles in einander vermengend, erzählt. Miranda schweigt ganz. Elwira lacht zweideutig, so oft man nach ihr fragt, und meint, es würden bald große Dinge geschehen. Niemand wird aus ihr klug.

Ach, mein Rodrich, könntest du hier seyn! Ich darf das vielleicht deinetwegen nicht wünschen, du bist wohl auf

deine Weise glücklich. O sage mir bald, wie dir's ergeht, und ob du meiner noch mit Liebe gedenkst. Ewig der Deine. Florio.

Rodrich ward, wie mit einem Jauz beschlage, zu jenen verworrenen Aufstritten hingezogen. Die frühesten Regungen seines erwachenden Daseys, sein dunkler Eintritt in die Welt, der trostige Unmuth, das wechselnde Glück, der Graf, Seraphine, Rosalie, all jene Lichtblicke, die in sein Inneres fielen, flossen jetzt in dem Schmerz über die früh getübte Herrlichkeit zusammen. Er konnte es sich nicht ablenken, er dankte jenen beiden weiblichen Wesen die süßesten Ahnungen. Was er jetzt für Miranda fühlte, war anders, in manchen Augenblicken heiliger, und doch wieder mit einer ängstigenden Unbestimmtheit

Stimmtheit vermischt. Überall war sein Denken und Fühlen so schwankend und zerstückt, daß er eine Scheu hatte, in sich selbst zurück zu gehen.

Um dieselbe Zeit erhielt Stephano ebenfalls Briefe vom Hofe. Rodrich wußte das, und bemerkte nicht ohne Unruhe, wie er immer zurückhaltender und gezwungener ward. Er fragte ihn einmal nachlässig: ob er nichts Lustiges von der geistlichen Regierung zu erzählen wisse? O ja, erwiderte jener, Biormona vertheilt die Rollen, du hast ja früher ihr Talent erprobt, und kannst denken, welch reiches Leben nun beginnt. Biormona? fragte Rodrich. Nun ja, sagte Stephano, ihr gewaltiger Geist begegnete dem Cardinal, oder umgekehrt, wie du willst, genug es ist jetzt alles einig und friedlich, und Theresese

Rodrich, 2 Th.

K

und ihre Tochter, der Hof, die Stadt, alles giebt sich den neuen Führern hin. Rodrichs Herz zog sich unwillkürlich bei diesen Worten zusammen. Es lag dahinter etwas, das ihn ängstete, und er hatte gleichwohl weder den Muth, noch das Recht, in den vernachlässigten Freund zu dringen, der auch weiter nicht auf ihn zu achten und nur mit eignen Sorgen zu kämpfen schien.

Beide hatten indeß nicht lange Zeit, ihren Träumen nachzuhängen. Der General beschloß, die Festung durch einen Ueberfall einzunehmen, und bestimmte dazu die folgende Nacht. Das tiefe Geheimniß, die Erwartung, der unbestimmte Ausgang, alles lockte sie aus dem langen Winterschlase hervor, und stürzte eifrigend durch den heitern Soldatensturm. Stephano konnte kaum

den entscheidenden Augenblick erwarten. Er maß mit klopfendem Herzen Mauern und Wälle. Ihm war, als schwebte er unaufhörlich auf der letzten Sprosse der Leiter. Endlich rückte die Stunde heran. Alles war vorbereitet, die Nacht dunkel wie das Grab. Der Wind suchte heulend durch die Wolken, und trieb Schnee und Regen vor den anrückenden Truppen her. Kein anderer Laut drang durch das dumpfe Geräusch hindurch. Niemand wagte zu athmen. So erstiegen sie mühsam den Hauptwall, den der herabströmende Regen schlüpfrig und ungleich gemacht hatte. Rodrich rückte indeß mit der Cavallerie nach dem Thore zu. Noch war alles still. Die Bataillons drangen schweigend heraus, einzelne Posten wurden geräuschlos niedergemacht. Mählich fiel ein

Schuß, dann noch einer, man hörte wild durch einander rufen, der Lärm nahm zu. Hedrich trabte muthig heran, indem wurde das Thor gesprengt, die Cavallerie fuhr wie ein Blitz hinein, durch die Straßen hin, und hieb nieder, was sich widersetzte, indeß die schwache Besatzung am Thore geworfen, und der Poßen von der Infanterie genommen wurde. Bald darauf folgte die zweite und dritte Diviſion. Der Tumult in den Straßen war furchtbar, alles drängte nach der Hauptwache. Hier begann ein neuer, verzweifelter Kampf. Viele mußten bluten, ehe der Platz gewonnen war; Stephano traf ein Schuß durch die rechte Schulter, er sank ohnmächtig nieder, und ſah nicht, wie die Seinen endlich siegten und alles in ihre Gewalt kam. Eine augen-

blickliche, zweifelhafte Stille folgte auf den schauerhaften Lärm. Die geängsteten Bewohner lauschten furchtsam in den dunkelsten Winkeln ihrer Häuser, die Ordnung schien indeß hergestellt, man wagte hin und her ein Licht anzuzünden, und sah beruhigt auf die überstandne Gefahr, da flog mit einemmal der losgelassne Schwarm über Todte und Verwundete an die verschlossenen Thüren. Riegel und Bollwerk mußten der Gewalt weichen, und wo dies nicht glückte, da sprangen die Fenster klirrend auseinander, und öffneten den Eindringenden so den Zugang. Alle Schranken zerfielen, die freigegebene Plünderung trieb Laster und sieche Begier über sich selbst hinaus. Das Geheul der Mißhandelten rang schneidend mit dem wilden Gesohle des Uebertma-

thes. Jedes Band der Menschheit schien sich in dem Augenblicke zu lösen. Der zitternde Bürger mußte den Widerstand der Fesslung biegen. Frohlockend schwelgten Alt und Jung in dem mühsam errungenen, wohlgeordneten Hausrath, auch das Liebste zerbrach in den rohen Händen; Ehre, Glück, frohe Zukunft, alles, alles, besiedelte, zerkümmerte die wilde Wuth. Rodrich ging mit empörem Herzen an dem Lärme vorüber. Er war durch und durch erschüttert, zerrissen, so nahe war ihm die ruchlose Willkühr nie getreten, Eitte und Gesetz hatten bis dahin das Gemeinste von ihm abgehalten. Er erschrad vor dem Thierischen im Menschen, und als habe er sich selbst in jener unverhüllten Niedrigkeit erkannt, so ängstlich suchte er sich in einem edlern, höhern Sinne wies

derzufinden. Er bemühte sich vergebens, Stephano zu entdecken, den er unter den Verwundeten wußte. Man sagte ihm endlich, viele derselben seyen gleich in die nächste Kirche getragen, um sie vor den Gefahren des ausbrechenden Tumultes zu sichern. Er eilte sogleich dahin. Die hohen, dunkeln Pforten standen weit offen, auf der Schwelle lagen Gewehre, blutige Kleider, Stroh, überall Spuren allgemeiner Zerstörung. Aus dem Hintergrunde dämmerte ein mattes Licht. Rodrich schritt nachdenkend durch die gewölbten Gänge; allein das Gesehn der Kranken riß ihn bald aus seinen Träumen. Er nahm die Laterne, die das Bild der Auferstehung Christi flackernd erhellte, vom Hochaltar, und ging suchend umher. Stephano lag in einer Ecke, den

Kopf auf einen reich beschlagenen Sarg
 gestützt. Die kalten Steine, der schnei-
 dende Zugwind, und sein starker Blute-
 verlust hatten sein Uebel schlimmer ge-
 macht. Rodrich bedeckte ihn sogleich
 mit seinem Mantel, und eilte, alles
 Stroh herbeizuschaffen, um ihn weicher
 zu betten, bis anderweitige Hülfe mög-
 lich war. Beim hin und her gehen be-
 merkte er ein seltsames Rauschen, als
 spiele der Wind mit einem seidnen Ge-
 wande. Er blieb einen Augenblick ste-
 hen, das anmuthige Flüstern schien ihm
 ganz nahe, er bog sich hinter einen
 Pfeiler, und entdeckte den Eingang zu
 einer kleinen Kapelle. Ohne weiter viel
 zu erwägen, trat er hinein, und erblickte
 eine weifliche Gestalt, die starr und lebe-
 los auf einem Grabsteine kniete. Die
 kleinen Händchen lagen verschlungen auf

dem Marmor, und schienen den Obertheil des zarten Leibes, wie den gesenkten Kopf, zu tragen. Schauerliche Grauslust zog über ihr hin, und wogte spielend in den reichen Locken und dem flatternden Kleide. Dies fremde Leben, was sie so bewußtlos berührte, gab der lieblichen Erscheinung etwas Nährendes, das Rodrich noch schneller zu ihr hinzog. Er glaubte ein schlafendes Kind in Todesarmen zu sehen. Kaum wagte er es, sie zu erwecken, doch umfaßte er sie leise, und fühlte mit Entzücken üppiges, jugendliches Leben in ihren Adern glühen. Bald regte sie sich in seinen Armen, er hob sie vollends empor, und konnte die Augen nicht mehr von dem holden Gesichtchen wenden, sie flüsterte, wie im Schläfe, unvernünftliche Worte, endlich sagte sie deutlich, sich fester an

ihn schweigend. rette mich, mein Bruder, rette mich vor den wilden Kriegern! Rodrich zitterte vor ihrem vollen Erwachen, er theilte im Voraus ihre Angst, und dennoch konnte er sie unmöglich so hilflos verlassen. Bei einer leichten Bewegung mit der Hand, ließ er das Licht hell in ihre Augen fallen; sie schlug sie plötzlich auf, Unschuld, Furcht, Sehnsucht, Vertrauen, alles spiegelte sich in den himmlischen Blicken. Sie fühlte sich sanft gehalten, und während sie noch immer von unsichtbaren Banden umschlungen zu seyn glaubte, wagte sie in einem Gemisch von Ehen und Ergebung nicht, den Kopf zu wenden. Rodrich hütete sich wohl, das Schweigen zu brechen, doch indem rief ihn Stephano, den sein plötzliches Verschwinden bestürzte. Sie

fuhr erschrocken auf; als sie Rodrich erblickte, blieb sie wie betäubt stehen, und schien mit banger, ängstigender Ungewißheit zu ringen. Fürchten sie nichts, sagte er, ehrerbietig vor sie hintretend, während ihn Stephano noch immer wiederholt rief, ich hänge von ihren Winkeln ab, gebieten sie über mich, wohin soll ich sie führen? Ach, um der Täuschung willen, sagte sie weinend, die mich so lange bei ihnen sesselte, um der süßen Erinnerung eines geliebten Bruders willen, retten Sie mich vor jedem fremden Auge, das ich jetzt mehr als den Tod scheue. Erwartet sie vielleicht eine Mutter, fiel Rodrich schnell ein, oder sonst eine geliebte Verwandte? Ach Gott, meine Mutter, rief sie bewegt, meine arme Mutter, wie wird sie ihre Aline suchen! Was hast du

denn hier? sagte Stephano, der sich mühsam bis zum Eingang der Kapelle geschleppt hatte; aha! rief er lächelnd, und wandte sich von beiden ab. Diese Lächeln ging Rodrich durch die Seele; er sah auf Aline, die sich zitternd an ihn hielt, und kein Wort hervorbringen konnte. Sie sagen mir wohl, hob er ernsthaft an, wohin ich sie so schnell als möglich führen darf, um sie vor Beleidigung zu sichern. Aline weinte still, ohne aufzusehen. Mein Gott, sagte sie nach einer Weile, ich bin wohl recht kindisch gewesen, aber ich konnte wirklich nicht anders, es zog mich unwiderstehlich hieher zu meinem Bruder, bei dem ich durch mein ganzes Leben gewohnt war, Trost und Rath zu suchen. Wie wohnen ganz nahe bei der Kirche, an welcher mein Oheim Geistlicher ist.

Meine Mutter und ich leben seit vielen Jahren bei ihm; lieber Himmel, er ist wohl ein recht braver Mann, aber wie der Bruder, ist er doch nicht, der ein Schwerdt trug, wie Sie, und uns wohl alle beschützt hätte! Die Mutter sagte das auch, als wir in der Todesangst so hin und her liefen, und niemand wußte, wohin er sich verbergen sollte. Die Heiligen, dachte ich, haben ja wohl öfter ihre Lieblinge beschützt, und Benedikt war sicher ein Heiliger! Ich eilte hieher, und weinte und betete auf seinem Grabe, da ward es plötzlich so laut um und neben mir, ich wollte fliehen, aber es hielt mich fest, und ich sank bewußtlos nieder. Ihr Vertrauen hat sie nicht getäuscht, sagte Stephano, dem ein Blick auf Alinen jeden Schein von Verdacht nahm. Wollen sie den

Schutz eines Todtkranken annehmen, so geleiten wir beide sie zu den Ihrigen, und sie gönnen mir wohl für diese eine unruhige Nacht ein Plätzchen in ihrem Hause? Aline betrachtete ihn mit theilnehmenden Blicken. Ihre eignen Sorgen hatte sie über dem bleichen, erschöpften Gesichte, und dem blutenden, schlecht verbundenen Arm vergessen. Was säumen wir denn, sagte sie schnell, kommen sie doch, ich werde ihnen den Weg zeigen. Sie nahm die Laterne, und sorgte, daß Rodrich den Kranken unterstützte. Eine Cotentbär führte sie in wenigen Schritten durch einen kleinen Garten, zu einem stillen, abgelegenen Häuschen. Aline sprang wie ein Reh hinein. Bald darauf kam man ihnen mit Licht entgegen, und führte sie in ein bequemes, gastliches Zimmer. Die Mutter, eine

seine, ·sittige Frau, war entzückt über Alinens Ankunft, die sie indeß, mit ruhigem Vertrauen, bei einer reichen, ihr wohlwollenden Verwandten in Sicherheit glaubte. Wenige Worte machten sie mit dem Vorgange bekannt, sie bezeugte den Eintretenden ihre herzlichste Dankbarkeit, und war doppelt bemüht, Stephano's Zustand zu erleichtern. Rodrich verlor sich in Alinens anmuthigen Beschäftigkeit, die sie wie im Spiele an ihm vorüber trieb, ohne irgend eine schwerfällige Sorge ahnen zu lassen. Diese leichte Beweglichkeit in den beschränkten Kreisen, hob sie bewußtlos darüber hinaus, und gab dem ganz Gewöhnlichen einen eignen Zauber. Überall fühlte er sich unendlich wohl. Die harmloseste Ruhe wehte ihm hier in den einfachen, in Lieb' und Eintracht

geordneten Umgebungen entgegen. Seine aufgeregten Sinne schlossen sich behaglich an die Einsörmigkeit des Ganzen. Er vermigte keine Pracht, und weidete sich an jedem Gegenstand, der vom innern, häuslichen Frieden zeugte. Bald trat auch der nunmehr beruhigte Geistliche herein. Er erschien beiden Freunden mild und angenehm, so suchte man auch wahrnahm, daß er kein Streiter dieser Welt sey. Sein stiller Wohnsitz war von den Plündernden übersehen, und er hatte nichts, als die Ruhe dieser Nacht bei dem allgemeinen Schrecken eingevoigt.

Während dessen hatte sich der Aufbruch in den Straßen gänzlich verloren. Stephano bedurfte der Ruhe, und No-
drich fühlte, daß er sich von seinen neuen Bekannten losreißen müsse, um
nicht

nicht lästig zu werden. So schied er denn, von der herzlichsten Bitte, recht bald wieder zu kommen, begleitet.

Er fand sein Quartier bei einem reichen Rathsherrn, der mit ängstlicher Höflichkeit seinen Wünschen zuvorkam. Auch Stephano erwartete ein ähnliches Loos, allein Rodrich sah voraus, daß er es vorziehen werde, bei seinem liebreichen Wirth zu bleiben, wenn er ihn anders behalten wolle.

Am folgenden Tage erhielt er von allen Seiten Glückwünsche über sein ausgezeichnetes, besonnenes Betragen bei der Einnahme der Stadt, und wie man ihm vorzüglich die Besetzung der wichtigsten Posten verdanke. Auch der General sagte ihm etwas Verbindliches. Rodrich sah sich geehrt, ohne sonderlich darüber erfreut zu seyn. Angenehmer

war es ihm, zu erfahren, daß der Feind um Frieden bitte, und daß die Unterhandlungen schon im Gange seien, was indeß Zeit und längern Aufenthalt in dieser Stadt erfordere. Ohne irgend eine Ursach anzugeben, oder sein Gefühl näher zu betrachten, strebte er, sich der Freude, länger in Alimens Nähe zu bleiben, ganz ungestört zu überlassen, und ergöhte sich im Voraus an dem heitern Umgang, der ihn aller anderweitigen Sorgen auf kurze Zeit entrücken sollte. Er glaubte längst darüber mit sich einig zu seyn, daß man vergebens nach Glückseligkeit verlange, und die einzelnen vorüberfliegenden Momente sorgsam auffassen und an einander reihen müsse, um ein erträgliches Ganzes heraus zu bringen. Der Genuß, meinte er, wie jeder gewünschte

Erfolg, fliehe der Absichtlichkeit, nur was sich so ungesucht nahe, das solle man getrost auf sich zu kommen lassen. Es werde sich bald zeigen, in wie weit es zu einem gehöre, oder nicht. Alles Streben und Widerstreben lasse die Dinge ziemlich beim Alten, man werde auch gewöhnlich sein eigener Herr bei einer geträumten Konsequenz, die ein unbewachter Augenblick zu Schanden mache. So im Kampfe mit Sinn und Verstand, aller klügelnden Reflexion entfliehend, und doch in ihr verstrickt, höheres betrachtend und kindlicher Sorglosigkeit entwachsen, ging er in schmelzenden Träumen zu Stephano. Es war ein heller, anmuthiger Wintertag. Die Sonne schien warm in Alinens Fenster, an welchem sie unter Blumen und bunten Vögeln, auf einem niedern

Gesell bei ihrer Arbeit saß. Auf das Geräusch bei seinem Eintritt, legte sie schnell den Finger auf den Mund, und zeigte auf den schlafenden Stephano, der am andern Ende des Zimmers in einem Lehnstuhl lag. Rodrich trat leise zu ihr hin. Sie glühete wie ein frisches Röschchen in dem blendenden Schnee des weißen Gewandes. Freudige, schuldlöse Überraschung, sprach aus Blick und Mienen. Er beugte sich über ihren Gessel, und beide begannen kaum hörbar mit einander zu reden. Aline ward bald unbefangener, und als Rodrich nach den ersten Erkundigungen, Stephano's Wohlfeyn betreffend, das Gespräch auf den geliebten Benedikt lenkte, erzählte sie mit süßer Vertraulichkeit ihren ganzen kleinen Lebenslauf. Rodrich hörte kaum was sie sprach, das

sanfte Wehen ihres Odems, das beraus-
schende Flüstern und all die Unschuld
und Lieblichkeit nahm seine ganze Seele
hin. Er fühlte nur, wie wahr und an-
spruchlos sie ihr Inneres aufdeckte, und
wie nichts, nichts in dem reinen Herzen
lebe, was den Blick eines Menschen
scheue. Die feste, heilige Liebe für den
Bruder, brach oft recht ernst aus dem
spielenden Wesen hervor, und zeigte,
wie die kindischen Schwingen den Him-
mel wohl zu erreichen wußten. Er
hätte gern ewig so bei ihr gesessen,
und sich in ihre Welt hinüber ziehen
lassen, allein Stephano erwachte, und
bei seiner ersten Bewegung flog Aline
an sein Lager. Sie fand ihn bei wei-
tem kränker als zuvor. Brennende Fie-
berhitze und stehende Schmerzen im
Arm, machten ihn aufs höchste unge-

duldig und verdrüsslich. Rodrich nähete sich ihm theilnehmend. Sein Herz war offen und warm. Die alten, halb zer-
rissenen Bände schienen sich auf's neue
fester zu schürzen, es reuete ihn jede
Härte gegen den kranken Freund, der
ihm so gar nicht im Wege war, dessen
Schwächen ihm sehr verzeihlich, ja von
tausend herrlichen Eigenschaften über-
stralt dünkten. Er hätte ihm in diesem
Augenblicke gern seine Schuld und seine
Neue bezeigt, und so die frühere Ver-
traulichkeit wieder hergestellt, allein
Stephano begnügte sich, die hervorbre-
schenden, herzlichen Worte, mit einem
stimmten Händedruck zu beantworten,
und sich lächelnd von ihm abzuwenden.

Mine kam und ging, und war sorg-
lich um den Kranken bemüht. Bald
erschien auch die Mutter, welche häus-

liche Geschäfte bis dahin entfernt hielten. Rodrich entdeckte heute eine auffallende Ähnlichkeit zwischen ihr und ihrem Kinde. Alter und Erfahrung hatten den rothigen Hauch jugendlicher Sorglosigkeit nicht in ihr verwischen können. Wie bei Alinen Ernst und Leichthinn in den blühenden Zügen spielte, so leuchtete beides aus dem Wesen der alternden Matrone hervor. Dasselbe Vertrauen, derselbe einsältig fromme Blick über alle ausgedehnteren Verhältnisse des Menschen, die gleiche, gefällige Redseligkeit, und das gänzliche Verlieren in den einzigen, merkwürdigen Hauptmoment ihres Lebens, den Tod des blühenden, geliebten Jünglings, alles fand man in Beiden auf gleiche Weise. Wenn Worte und Gedanken auch nicht über die abgeschlos-

senen Kreise ihrer einfachen, stöhlischen Wirklichkeit hinaus reichten, so lag dennoch hierin eine Welt von Gefühl. Alles Thun und Treiben erschien wie das bewußtlose Walten der Natur. Man gab sich willig hin, und ließ sich, wie beim Erwachen des Frühlings, allmählig in die harmlosen Erinnerungen der Kindheit hinüber spielen. Gleichwohl fühlte Rodrich einen gewissen Zwang; seit er nicht mehr mit Alinen ohne Zeugen war. Ihre Aufmerksamkeit wurde unwillkürlich getheilt, sie durfte nicht einzig bei ihm verweilen; sie fühlte das, und sehnte sich, wie Rodrich, nach der stillen vertraulichen Stunde zurück. Indes blieb mehrere Tage hindurch alles, auch Stephano's Befinden, unverändert. — Rodrich hatte daheim bei seinem Rathsherrn eine ganz

stattliche Familie, der er täglich einige
 Stunden geben mußte. Der Mann
 führte einen guten Tisch, alten Wein,
 und besaß die vortreffliche Gewohnheit,
 beides, um eines höflichen Lobes willen,
 Freund und feindlichen Gästen preis zu
 geben. Überdem hatte er zwei Töchter,
 von denen die eine verheirathet, die
 gute Mutter, und die andere unverheirathet,
 die Gebildete, nicht ohne Verwandtheit,
 und mit tiefer innerer Überzeugung spielten.
 Beide verstanden es, einen Kreis von Bewunderern um sich
 her zu ziehen, unter denen sich Erwin,
 ein genialer, ganz frisch aus Universitäten
 erblüheter Philosoph am meisten hervorthat.
 Er war ganz ausgebildet, so daß wirklich kein einziges festes Bild
 in ihm Bestand hatte. Die große Ansicht
 des Universums dehnte, wogend

und stummend, die inneren Schwingen, und hob ihn auf einen Standpunkt, vor welchem Hohes und Niederes gleich verschwanden. Die bunte Gestaltung der Welt war ihm nichts, als die Unterbrechung absoluter Einheit, deren wechselndes Spiel er, wie der Arzt das Zucken der Nerven, mit Antheilnehmendem Lächeln durchdrang. Ueberhaupt sah man ihn immer lächeln, nichts durfte das ruhige Gleichgewicht unterbrechen, er fand sich überall wieder, weil er sich ganz verlor, und kannte weder einen bestimmten Freund, noch eine Geliebte, indem er einzig der Unendlichkeit angehörte. Ihm zunächst stand ein Künstler, der mit hagerer Gestalt und matten Blüten, die Fülle göttlicher Sinnlichkeit in jedem Theetropfen in sich sog, und mit seichen, oft unkeuschen Worten

laut werden ließ, wie er sein ganzes Daseyn dem wahnsinnigen Rausche hingebe, und die Muse erst in den üppigen, glühenden Umarmungen der frischen Sinnenwelt erzeuge. Die völlige, rothwangige Laura neigte sich bei ähnlichen Worten zu ihrem jüngsten Kinde, und drückte es mit viel Empfindung an den unverhüllten Busen. Ihre Schwester Beate haßte den unsittigen Schwäger, und verschlehte nie, ihn mit giftigen Pfeilen ihres Wiges zu verwunden. Überall war sie das anregende Prinzip dieses kleinen Zirkels, und ohnerachtet man sie mehr haßte, als sie es wohl verdienen mochte, so trieb und drängte jeder so lange, bis sie die Rolle der anerkannt Geistreichen, in tausend gesuchten Wendungen durch einen ganzen Abend behauptete. Die

Familie nickte dann einander beifällig zu, und jedes konnte sich behaglich in dem trüben Schein. Ziemlich abgesondert von den Übrigen, und gewöhnlich mit einem großen Windhunde beschäftigt, saß ein ältlicher Offizier, der den biedern Hausfreund machte, und mit einigen polternden Epäßen die Wahrheit ziemlich hart traf. Da er indeß gern Wein trank, die Pferde liebte, den Damen huldigte, und einige veraltete, nach Romanzenart in sich unzusammenhängende Kriegslieder sang, so gesellte sich der Neffe des Hauses zu ihm, ein Jüngling, der sich mit der Welt nicht mehr vertragen konnte, und die altväterlichen Euten hier zu finden meinte. Beide sprachen ganz entgegengesetzte Dinge, und glaubten einander doch zu verstehen. Der junge Mensch sah dabei

auf ein schönes unbedeutendes Mädchen, das ihn für etwas toll hielt, und seine verschollene Galanterie mit sichtlicher Echeu ablehnte. Rodrich glaubte zuweilen mitten unter einer Sammlung Karikaturen zu stehen, in denen er, bei genauer Betrachtung, bekannte Züge entdeckte, die verworren und schwankend an ihm vorüber fuhren, und ihm irgend einen bestreudeten Rahmen, oft seinen eignen, zuriefen. Er war zu stolz und vornehm, um sich hier mitzutheilen, oder das Ganze für etwas anders, als ein flaches Spiel anzusehen. Wenn er indeß über die grotesken Theaterkünste lachte, mit welchen einer den andern zu täuschen suchte, so fühlte er ganz dunkel, daß auch er dabei eine Rolle spiele, und zwar die des untheilnehmenden, kalten Zuschauers, der gleich-

wohl alle Augenblicke einmal auf die Bühne trat, und Eitelkeit durch Eitelkeit parodirte. Ueberhaupt begegnete es ihm so oft, gerade das, was ihm bei Andern aus voller Seele zuwider war, in sich selbst wieder zu finden. Er stritt und kämpfte wohl dagegen, aber die nichtswürdigen Regungen waren dennoch da, kamen immer wieder, und behaupteten ihr Recht in tausend verklapperten Gestalten, in denen er sie nicht selten hegte und pflegte, bis die Hülle unversehens herabfiel, und die Frage ihn höhnisch ansah. Ist glaubte er, das müsse alles so seyn, um ihm die Echtheit menschlicher Natur recht anschaulich zu machen, und ihn mit Kraft und Verachtung dagegen auszurüsten. Er hielt sich wirklich berufen, das goldne Netz zu zerreißen, womit

Thorheit und Eitelkeit die Welt um-
 spinnen. Er griff in jedem Augenblick
 danach, und verwirrte sich unwillkühr-
 lich in das glänzende Gewebe. Er
 fühlte das mit feindlichem Unwillen
 gegen sich und Andere, und konnte
 dennoch die fruchtlose Arbeit nicht auf-
 geben. Umsonst, meinte er, habe ihn
 der rächende Erzengel nicht so in seiner
 Kindheit angezogen. Die mahnende
 Stimme lehre immer wieder, und er
 müsse das Recht zu Tage fördern. Nur
 bei Allen spürte er nichts von ähn-
 lichen Auffoderungen. Hier war ihm
 von selbst alles ergeben. Warmer,
 süßer Liebeshauch wehete ihm überall
 entgegen. Das Anneigen und Erschlies-
 sen einer schuldlosen Seele, strömte be-
 rauschend in die seinige über. Stolz
 und Ehrgeiz schwiegen zum erstenmal.

Alles gefiel ihm, wie es sich eben zeigte, in einfacher Herzlichkeit. Wenn er aus dem überbildeten Kreise in die stille, bezauberliche Wohnstube trat, wo Mutter und Tochter ihn mit unverstellter Freude empfingen, und ihn alles anlachte, bis auf die zierliche Magd, die dann gern und eilig den Tisch zu Bierem deckte, dann ging sein ganzes Herz auf, er fühlte die Nähe reiner Menschlichkeit, und nichts konnte ihn stören, selbst der einsylbige Geistliche nicht, den doch hin und wieder ein wohlwollender Blick auf Alinen verschönte. Nur Stephano blieb krank und mit sich selbst beschäftigt. Nach mehreren Tagen fand er bei seiner Ankunft das ganze Haus in großer Bewegung. Der Kranke war plötzlich schlimmer geworden, selbst die Ärzte fürchteten für sein Leben. Er lag

in

in heftigen Krämpfen, die er sich durch eine Erkältung zugezogen hatte. Aline weinte aus voller Seele. Sie kannte nichts Schrecklicheres als den Tod, der ihr einst das Liebste auf Erden entriß, jede Hindeutung auf diesen einzigen Schmerz ihres Lebens, bewegte sie auf's gewaltsamste. Rodrich ward sehr erschüttert, als Stephano's heftige Natur in die furchtbarsten Zuckungen ausbrach. Bis nach Mitternacht blieb jeder in banger Ungewißheit. Endlich strömte ihm das Blut aus den Adern, ohne daß man sie geöffnet hätte, und wenig Minuten darauf ward er ruhig und besonnen. Die Ärzte erklärten dies für eine wohlthätige Crisis, und nachdem sie noch einige Mittel verordnet hatten, empfahlen sie den Kranken der Obhut seiner Pfleger, und verließen ihn

mit der Versicherung baldiger Genesung. Alles um ihn her athmete jetzt freier, die Mutter konnte ihre Theilnahme nicht rührend genug ausdrücken, Niemand sollte ihn die Nacht über verlassen, sie selbst wollte ihn genau beobachten, und schickte sich an, in einem gemächlichen Sessel an seinem Lager zu wachen. Aline saß müde und erschöpft auf einer kleinen Bank zu ihren Füßen; die Arme über einander geschlagen, senkte sich das zierliche Köpfchen auf die Brust, und schwankte, ohne weiteren Gegenhalt, im Schläfe hin und her. Rodrich betrachtete sie mit unnennbarem Entzücken, und als Stephano und die Mutter endlich auch schliefen, neigte er sich über sie hin, und fragte leise, ob er sie zu einem bequemeren Sitz tragen dürfe. Sie lehnte den Kopf an

seine Brust, und sich nach Kinder-Art dehnend, umschlang sie ihn fest mit beiden Armen, indem sie schlaftrunken versicherte, sie sey gar nicht müde. Rodrich fühlte sie an seinem Herzen, ihr erstes unerwartetes Erscheinen trat wieder vor ihn hin. Unbewußt, wie damals, lag sie jetzt in seinen Armen, so ward sie ihm aufs neue wieder gegeben, er zog sie fester an sich, sie war sein, kein lebendes Wesen machte sie ihm streitig, die unsichtbaren Mächte führten sie ihm selbst zu, er hielt sich länger nicht, und hauchte alle Liebe und Sehnsucht auf ihre glühende Lippen. Liebe, liebe Aline, rauschte es an ihr vorüber, sie blickte wie im Traume zu ihm auf, und als er sie noch feuriger küßte, füllten sich ihre Augen mit heiligen, wonnevollen Thrä-

nen. Liebst du mich? fragte er schmelzend. O, Gott möge es mir verzeihen, sagte sie fromm und wahr, wie du schon lange mein einziger Gedanke bist, und wie ich den guten Benedikt oft darüber vergaß. Sie waren beide an ein Fenster getreten. Die Sterne leuchteten und funkelten in der hellen Nacht, wie tausend geheimnißvolle Blicke. Aline hob betend ihre Hände zu ihnen auf, ihre ganze Seele löste sich in einem wehmüthigen Blicke, mit dem sie, wie bewußtlos über die Erde hinsah, und sich dann schweigend an Rodrichs Busen verbarg. Wie ist dir? fragte dieser, über den Ernst des lieblichen Kindes erstaunt. Ich fühle, sagte sie bewegt, wie ich jetzt von der ganzen Welt scheide, wie alles, alles mit einemmal ganz anders ist. Ich kann dir das

nicht so sagen, aber meine liebsten Hoffnungen und Freuden sehen mich jetzt so todten an, wie ehemals das alte zerbrochene Spielzeug am hellen Weihnachtsabend. Ich komme mir ganz seltsam vor, ich möchte immer weinen, mir ist so wohl, und doch so wehmüthig, fast wie am Tage da Benedikt seine segnende Hand auf mich legte, und unter stillem Gebet verschied. Sieh nur, fuhr sie fort, wie die Mutter und alles um uns schläft, wir sind wohl ganz allein auf der weiten Erde! Sie schmiegte sich vertrauend an ihn. Rodrich fühlte mit Entzücken ihr Herz an dem seinigen schlagen. Die schuldlose Liebe brach wie ein Maienglöckchen durch die dunkeln Schatten seiner Seele. Süßer, süßer Engel, rief er, fast eben so weich und gerührt, als Uline, laß nur

deine kleine Welt zusammenstürzen,
meine Liebe soll dich in den Himmel
tragen. Er wußte nicht was er sprach.
Sein ganzes voriges Leben stand au-
ßer aller Verbindung mit diesem Au-
genblick. Er glaubte wenigstens sich
selbst nicht wieder zu erkennen, und
begrüßte diesen neuen heranbrechenden
Morgen in Alinens frommen Blicke.

So innig beglückt, in die heitere
Stille eines ruhigen, für den Augen-
blick befriedigten Herzens versenkt, eilte
er heut nach seiner Wohnung zurück.
Von tausend lieblichen Bildern beglei-
tet, öffnete er eine Seitenthür derselben,
die durch eine schmale Gallerie zunächst
nach seinem Zimmer führte. Es war
noch dunkel, er trat leise und behutsam
auf, um niemand im Hause zu stören,
und hielt sich von Zeit zu Zeit an die

Wand, dem Körper bei den unsichern Tritten das Gleichgewicht zu geben, als plötzlich eine schattenartige Gestalt unter seinen Armen hinschlüpfte. Ohne sonderlichen Schreck faßte er ganz mechanisch nach dem fremden Körper, und trug ihn sicher und geräuschlos zu der brennenden Ampel am Haupteingange. Er mußte laut auflachen, als er in dem Kleinen, zappelnden, sich sträubenden Wesen, Erwin erkannte, der in einen bräunlichen Mantel gewickelt, vor Angst und Frost zitternd, auf Liebesabentheuer ausging. Ein schwacher Lichtstrahl, der aus Laura's halb geöffneten Thür drang, zeigte Rodrich, in welcher verborgnen Blume der geheimnißreiche Forscher heut das Universum gefunden hatte. Doch konnte er sich eines innern Unwillens nicht enthalten, indem er bemerkte, daß

sie beide hier als beglückte Liebende einander gegenüber standen, und daß sein lieblichstes Entzücken, so groß und gemein in dem verzerrten Bilde ausgesprochen sey. Fast war ihm, als streife er hier im Hause, unaufhörlich auf ein gespenstisches Höhlen seiner innersten Natur. Er ließ den scierenden Nachwandler gleichgültig fahren, und ging verdrießlich nach seinem Zimmer.

Die folgenden Tage waren indess reich an Freuden, die nur Liebe erzeugt und versteht. Das geheimnißreiche Anneigen und Berühren, die flammende Ungeduld, wie das stille Beieinanderseyn, all die Wonne und das innerliche Leben zweier liebathmender Herzen, wogte in Rodrich auf und ab. Er schmiegte sich hingebend in süße Bande,

und schloß die Augen vor dem Gewebe, daß sich immer dichter über ihm zusammenzog. Aline ging ruhig an seiner Hand auf dem blühenden Teppich, der vor ihr ausgebreitet lag. Sie sann und forschte nicht, was die bunte Hülle verbarg. Wie sollte sie die Zukunft bedächtig herauf führen, da die Gegenwart für wie ein lächelndes Kind aus hellen Augen ansah! Beide begnügten sich lange mit dem flüchtigen, verflohenen Genuß, den eine beschränkte Lage und wachsende Aufmerksamkeit für die erweiterten Umgebungen ihnen gönnte. Indeß hatte Stephano's wiederkehrende Genesung nach und nach so viele seiner Kameraden zu ihm geführt, und diese wieder so manche von Aline's Verwandten angezogen, daß endlich alles Eigenthümliche des ehemaligen häusli-

hen Fickels bis auf die geräuschlose, milde Heiterkeit daraus verbannt war. Jede Scherze und kleinstädtische Präensionen, rangen hier nicht immer zum zielichsten mit einander. Manches fiel Rodrich unangenehm auf, was gegen einen natürlichen Takt seiner Sitte stritt. Er war vergebens bemüht, in den allgemeinen Ton einzugehen. Der kleine Vorrath flacher Späße erschöpfte sich um so eher, je sichtlicher das Verlangen darnach bei den Zuhern hervorleuchtete. Es war ihm unmöglich, sich, wie seine Freunde, in das grob geschürzte Netz roher Koletterie hineinziehen zu lassen. Jeder Ausflug von Gemeinheit, jede Hindeutung dürstigen Herkommens, war ihm eine ärgerliche Störung, und trieb seine Ungeduld oft so weit, daß er im Begriff war, Alineu

in seine Arme zu schließen, und mit ihr außerhalb jeder lästigen Schranke zu stehen. Sie gehörte wirklich keinem bestimmten Kreise an. Ihr eigenthümliches, kindliches Wesen, trieb sie leicht zwischen den hölzernen, dürr ausgeprochenen Gestalten hindurch, zu Rodrichs innerer Flammente Welt, in der sich ihr ganzes Daseyn lebend auflöste. Sie theilte seinen Unmuth, weil er unmittelbar aus den trüben Blicken in ihre offene Seele übergang, und bemühte sich, durch zarte Aufmerksamkeit jede aufsteigende üble Laune zu sanftigen. Jaderß gelang ihr dies nur halb, und als er einst mehrere Stunden gegen alle äußere Unannehmlichkeiten ankämpfend, vergebens einen flüchtigen Moment zu erhaschen hoffte, in welchem die leidenschaftlichen Gluthen sich

auf Alinens zersüßten Lippen kühlen sollten, da hielt er sich nicht länger, er entfernte sich einen Augenblick, und schrieb mit klopfendem Herzen folgende Worte, welche er geschickt in Alinens Hände spielte.

«Liedle es nicht, meine Aline, wenn dein sanfter, flehender Blick die inneren Stürme nur noch mehr anregt, wenn ich vergebens ringe, mich in die stillen Gluthen deiner frommen Seele zu tauchen, wenn alles, alles, mein Verlangen glühend hinaus treibt! Ich bebe, wenn du an mir vorüber streifst, meine Arme zucken unwillkürlich, ich widerstehe dem inneren Zuge nicht länger, laß mich, ich bitte dich, laß mich nur einmal wieder, deine süße Nähe berauschend fühlen, laß mich deinen Athem trinken, der wie Himmelsdust um die

innern Flammen spielt. Bei Gott, Alina, ich muß dich an meine Brust drücken, oder ich zertere alle Schranken, die dich und mich fesseln!«

Sie flog mit dem geheimnißreichen Blättchen in ihre Kammer, und kam bald darauf mit verweinten Augen und in sichtlicher Bewegung zurück, indem sie Roderich ein ähnliches Papier folgenden Inhalts zustellte.

•Höre nur, Ungeflüchter, du wußtest ja wohl, daß ich keinen andern Willen als den deinsigen kenne. Gott weiß indeß, ob es so recht ist! Ich habe gebetet, und Benedikt recht aus voller Seele gefragt, aber es blieb alles wie es war. Meine Augen fielen dabei auf die brennenden Zeilen, die mein ganzes Inneres ansahen, dein Name

ednte laut aus jedem Worte, und ich
thue was du willst.

Komm denn diesen Abend gegen
12 Uhr nach der Kapelle, wo wir uns
zuerst trafen. Rodrich, ich ahnete es
wohl, daß sich alle andere Bande von
meiner Seele lösen, und ich allein in
deiner Liebe athmen würde. Es ist so
gekommen! Mir ist doch recht wehmü-
thig dabei zu Sinne. Zum erstenmal
in meinem Leben thue ich widerstres-
kend, was ich dennoch so gern thue!
Wenn es nur erst Morgen wäre! Angst
und Sehnsucht treiben mich wie ein
Kind hin und her. Lieber, lieber Ro-
drich, fühle doch nur, wie unendlich ich
dich liebe, und wie alle Unruhe und
alles wankende Wollen sich sogleich in
deinen Armen tröstend auflösen muß.

Rodrich überfaß den kleinen Streit,

der Alinens Gefühle noch höher hinauf trieb, und sie mit unauflöselichen Banden an ihn kettete. Er wußte noch nicht, wie ein weibliches Gemüth die überwundene Scheu, mit der sie gegen ein ganzliches Hingeben ringt, in der festesten, unendlichsten Liebe abzubüßen strebt, und wie viel ein Mann gewinnt, der es bei der Geliebten bis zur Unelzigkeit mit sich selbst gebracht hat. Er dachte und empfand überall nichts als sein nahes Glück. Jede überlegende Absichtlichkeit, war weit von seiner Seele. Im fröhlichsten Laumel tauschte ihm die Zeit bis zur zwölften Stunde hin. Fast zugleich stand er mit Alinen am Eingange der Kapelle. Sie schlüpfen beide hinein. Zitternd, ohne ein Wort zu sagen, kniete sie neben ihm auf die Stufen eines kleinen Altars.

Die kalten Steine schienen zu ihrem Herzen zu dringen, und es peiniglich zusammen zu ziehen. Rodrich küßte sie sanft. Sie weinte an seiner Brust, halb aus Schaam, halb aus Freude. Fürchte nichts, Aline, sagte er beruhigend, die Gräber sind stumme Zeugen, und wir im Schutze frommer Geister. Jesus, rief sie, was war das! — Aline, erwiderte er halb unwillig, mein Herz klopft dem deinigen ungestüm entgegen, sonst hörst du nichts, glaube mir. Nein, nein, sagte sie, es ist gewiß etwas anderes, höre nur. Der Wind rauschte hohl und tief zwischen einigen veralteten Bäumen, die sich vor den Fenstern hin und her neigten, die Zweige warfen bei dem hereinbrechenden Mondenlicht lange Schatten in die Kapelle. Aline sah mit halben Blicken ihr stummendes

merndes Spiel an den dunkeln Wänden. Ihr war, als bewege sich der frische Epheukranz über dem Grabe ihres Bruders, indem hörten sie jemand husten, und ein schallendes Gelächter flog an ihnen vorüber. Rodrich sprang zur Thür. Ertappt, ertappt, riefen mehrere rohe Stimmen, du willst wohl Geister beschwören, oder giebt es sonst etwas Geheimen hier abzumachen? — Nur heraus damit, jetzt gilt kein Heucheln mehr. Laßt mich, sagte ein Anderer, ich will's ja sagen, plagt mich nur nicht mit eurem Geschrei. Ich habe in dieser Kirche ein Bündelchen Zeug, etwas Geld und eine Uhr in der Nacht versteckt, als wir Verwundete hier hinein gebracht wurden, und konnte immer nicht dazu kommen, es abzuholen, ich wollte jetzt versuchen, ohne viel Geräusch

Rodrich, 2. Th.

R

zu der kleinen Thür hinein zu kommen. Das ist gestohlen Gut, riefen auf's neue alle insgesammt, das muß kameradschaftlich getheilt und zusammen verzehrt werden. Der Lärm ward immer größer, zog indeß bald die Wache herbei, die sie schnell aus einander trieb. Liebet sterben, sagte Aline bebend, als hier einen Augenblick länger verweilen. Umsonst versicherte Rodrich, daß nun alles ruhig, und sie vollkommen sicher wären, sie entwand sich seinen Umräumungen, und eilte angstvoll vor ihm her. Er folgte schweigend bis vor des Hauses Thür. Liebe Aline, sagte er jetzt bittend, fodre nicht, daß ich dich in dieser Stimmung verlasse. Du zitterst und weinst, wie könnte ich ohne dich ruhig seyn, lieber Engel, laß mich mit hinein gehen! Aline war so ver-

wirrt, so durch und durch erschüttert, daß sie es still geschehen ließ. Sie traten in die warme, duftende Wohnstube, Rodrich führte sie zu dem kleinen Sitz unter ihren Blumen; nein, rief sie, sich besinnend, hier darfst du nicht bleiben, Stephano schläft ganz nahe. Nun, erwiderte Rodrich, so laß uns hinauf zu deinem Zimmerchen gehen. Da ist wieder die Mutter nicht weit, fiel sie ein. Ach, die schläft wohl, sagte Rodrich, und zog sie sanft zur Thür. Sie blieb einen Augenblick unschlüssig stehen. Rodrich, rief sie weich und hingebend, er schloß sie fest an sich, und trug sie leicht die wenigen Stufen hinauf.

Der Morgen dämmerte schon, als sich Rodrich endlich von Alinens glühendem Herzen riß, und durch die kal-

ten, seuchten Rebel zu seinem einsamen Lager eilen wollte. Ein Blick auf jene üppige, in Liebe und Sehnsucht hinsterbende Gestalt, seßelte ihn noch mehrere Augenblicke. Die großen, blauen Augen, senkten sich keusch und verschämt unter dunkle Wimpern, indeß Mund und Wangen von seinen Küßten glühten. Einzelne Locken quollen aus dem purpurnen Netz hervor, das den reichen Schmuck gefesselt hielt, und schienen mit den zarten Gliedern zu kosen, die durchsichtig und klar im rosigen Hauche der Liebe wogten. Als wage sie nicht, sich zu regen, so lag sie in sich selbst zurück gezogen, unbeweglich, und doch voll innern, unendlichen Lebens vor ihm da. Doch plötzlich sank sie unter einem Strom von Thränen zu seinen Füßen. sich fest an ihn schmie-

gend, rief sie: nicht wahr, nun verflöcht du mich nicht, nun kannst du dich nie wieder von mir losreißen! Aline, Aline, sagte Rodrich bewegt, wenn du nicht willst, daß ich sterben soll, so sieh mich so nicht an! Du fühlst ja wohl, wie ich ewig dein bin! Ihre kleinen Händchen lagen gefaltet in den seinigen; Engel, rief er, sie noch einmal küßend, und flog zur Thür hinaus.

Er konnte sich den ganzen Tag über von dem lieblichen Bilde nicht losmachen, alle seine Sinne nahm es gefangen, und trieb ihn im Zauber der Erinnerung halb träumend umher. Zufällig traf er auf einem einsamen Spaziertritt Stephano, der zum erstenmal die felsche Luft, mit wieder auslebenden, gesunden Sinnen begrüßte. Sie trauten eine Zeitlang schweigend neben ein-

ander her, Rodrich fühlte sich verlegen, gestört, sie waren lange nicht so allein gewesen, wovon sollte er überdies jetzt reden, wenn es nicht das Eine betraf, was seine ganze Seele erfüllte, und wer konnte und durfte hier sein Entzücken theilen! — Daß wir in kurzem Frieden haben, und in Gottes Nahmen zu Hause gehen, weißt du wohl schon, hob endlich Stephano an. Rodrich erinnerte sich davon gehört zu haben. Ja, ja, sagte jener auf's neue, das ist nun auch wieder vorbei! Vorbei? fragte Rodrich, der in diesem Augenblick nicht recht wußte, wohin dies zielt. Nun ja, erwiderte Stephano, wie überhaupt mit aller geträumten Herrlichkeit der Welt! Hm! — sagte Rodrich nachlässig, und schmiegte sich in Gedanken in Alinens Lilienacme, oft ist in den

abgefallenen Blüthen ein Saamenkorn verborgen, aus welchem unerwartet ein neues Reis emporstiehet. Man muß das Kommen lassen, wie es eben will und kann. Stephano betrachtete ihn einen Augenblick, dann sagte er lächelnd, wir haben wohl heute die Rollen vertauscht, du gehst ja recht ergeben und ausgethan, mit dem Schicksale Hand in Hand, ohne daß es, so viel ich weiß, sonderlich viel für dich gethan hätte, denn das Spielchen mit Alinen hält doch wohl nicht über einige Stunden vor? Rodrichs Blut kochte, er hätte den lästigen Spötter zerreißen können, und dennoch verschmähte er es, die innere Wahrheit zur Schau zu tragen. Er starrte unentschlossen in die öde Gegend und konnte kein Wort hervorbringen. Zwar, sagte Stephano, jenen

Unwillen wenig beachtend, hat dich das gute, unbedeutende Kind, ganz artig unterhalten, und in dieser Zeit ist jede dünstige Freude willkommen, doch verstehe ich deine Ruhe, ja, dein gleichgültiges, abgeschlossenes Wesen immer noch nicht. Du wirst mich nicht überreden wollen, daß ein paar frische Lippen so große Weltansichten, so verschwichtige Pläne weghauchen könnten. Vollwichtige Pläne? wiederholte Rodrich, der in Stephano's Annäherung irgend eine Absüßlichkeit vermutete, ich möchte wissen, wie mein unzusammenhängendes Dasein solche gestattete! Schlage doch, ich bitte dich, einige elektrische Blicke, die ein unerwarteter Stoß von außen hin und her erzeugt, so hoch nicht an. Wer nicht wenigstens die Richtung des Hafens kennt, der treibt Zeit Lebens auf

offener See umher. Mir ist der große Anlauf der meisten Jünglinge schon tausendmal sehr lächerlich vorgekommen. Meine eignen hohen Weltansichten haben mich lästerlich gesoppt. Manches trat freilich in großen Stil, auf dem Cothurn zu mir hin, allein ich sah die Maske immer noch fallen, und das Pygmäengeschlecht blieb was es war. So, — sagte Stephano, und klopfte seinem Pferde gleichgültig den Hals. Ja, sage mir, fiel Rodrich immer heftiger ein, fandest du nicht in allem, was sich so groß ankündigte, Verworfenheit der Begriffe, geschränktes, vornehmes Wesen, höchstens gutmüthige Selbsttäuschung, und nirgend herzliches, ehliches Wollen, wie es ein gesunder Sinn fodert? Dies bewußtlose, tiefe Gefühl, was vor sich selber so gar

nichts seyn will, und überall den Ton anschlägt, den es treffen muß; wo, ich bitte dich, wo fandest du dies, wo den kindlichen Menschen, den nicht irgend ein Schulsystem, oder flache Verstandes-Konsequenz zu seinem eignen Narren machte. Warum, sagte Stephano kalt, bleibst du nicht in der Kinderstube, wenn du mit Kindern leben wolltest? O, täusche dich nicht, unterbrach ihn Rodrich schnell, als wenn du überall bei Kindern den kindlichen Sinn fändest. Das, was ich so nenne, das rein Menschliche, die Empfindung, die mit unnachahmlicher Amuth, Wort, That und Geberde wird, kurz, dies freie, kunstlose Bewegen von Innen nach Außen, dies offenbart sich in sehr wenigen Gemüthern, und wo es ist, da behauptet es sich auch durch ein ganz

ges Leben, es widersteht den Formen, und gehört eben darum keinem Zeitelemente an. Der stille Bach, sagte Stephano, der flach und spielend über weißen Sand rinnt, ergößt freilich dann und wann unser Auge. Du stehst davor, und vergißt das tiefe, gewaltige Meer, mit seinen Brandungen und schäumenden Wogen. Nun, es wird auch wieder anders werden, wie so vieles im Laufe deiner Gefühle und Ansichten. Rodrich unterdrückte unwillig die beschämende Wahrheit dieser Worte, in der inneren Verlegenheit riß er heftig an einem überhangenden Ulmenzweig, unter welchem er eben hincritt. Bei der schnellen Bewegung streifte sich Miranda's Ring vom Finger, und rollte weit hin auf den trocknen Boden. Ehe ihn seine Blicke noch trafen, hatte

ihm Stephano mit vieler Verwandtheit auf die Spitze des Degens aufgefangen, indem er lachend sagte: ist das auch so ein verschollnes Andenken, das sich fliehend noch einmal meldet? Roderich war, als führe eine eiskalte Hand über sein Herz, er hatte nicht den Muth, irgend einen Gedanken festzuhalten. Mit süchtlicher Verwirrung nahm er den Ring, und ließ ihn gedankenlos zwischen seinen Fingern spielen. Du siehst ja heute gewaltig schwerfällig in den unbedeutendsten Scherz, sagte Stephano nach einer Weile. Ich merke wohl, wo das hinaus will. Die Welt ging an dir, wie die Bilder eines optischen Kastens vorüber, du stehst am Ende, wie zu Anfang, in der engen, dunkeln Stube, und lässest die übersättigten Blicke auf alltäglichen Umgebungen aus:

ruhen; nun Gott befohlen, über kurz oder lang, fährst du wohl einmal wieder wie die Flamme durch das niedre Dach, und kämpfst mit den Elementen. Für jetzt laß dir wohl seyn. Mit diesen Worten wandte er sein Pferd, und ritt einen andern Weg. Lächerlich, sagte Rodrich, halb trozig halb verlegen, steckte den Ring an den Finger und eilte bei Alinen jede lästige Störung zu vergessen. Das holde Kind empfing ihn mit einer wehmüthigen Junigkeit, die sein ganzes Wesen durchdrang. Er hatte nie etwas Reizenderes gesehen, als jenen Streit zarter Schaam und wachsender Zärtlichkeit, in welchem sie sichlich gefangen war. In heiliger, hingebender Selbstverlängung, ruheten ihre Blicke auf den seinen, einzelne Thränen rannen ihr selbst unbewußt, über

die streichen Wangen, ihre Stimme geraun fast in leisen bebungen, die wie abgerissne Töne einer Harfe die innern Akkorde bewegter Natur offenbaren.

Der Geistliche war indeß bei seinem Eintritt zum erstenmale mütterlich an ihm vorüber gegangen, und hatte die Mutter in einer ähnlichen Stimmung zurück gelassen. Es ist Friede, sagte diese endlich, ihr augenblickliches Schweigen mit losbrechender Redseligkeit ersetzend; nun, lieber Gott! ich freue mich gewiß von ganzer Seele darüber, aber sagen werde ich doch wohl dürfen, daß es nun recht todt und wehläufig in unserm Häuschen seyn wird, und daß wir uns alle ungern von so lieben Gästen trennen. Was liegt denn darin Gottloses und Sündliches? Meine Klagen werden überdies nichts ändern,

und was man einmal recht aus Herzensgrunde fühlt, das kann man auch ohne Schaam vor aller Welt bekennen. Und, lieber Gott, jeder hat seine Weise, muß man denn gleich in so anzüglichem Worten die Meinung Andreer bestreiten. Ich will wahrhaftig nicht Hader und Zwietracht unter die Menschen säen, und wie der Bruder meint, thörichte Wünsche durch das allgemeine Verderben befriedigen. Ich bin nicht hoffärtig und stolz, ich wirthschafte in Der- und Wehmuth, und halte das bißchen Armut zusammen, aber ich will andre Gesichter sehen, und andre Begebenheiten erleben, als die ich nun seit drei Jahren, Tag ein, Tag aus in den trübseligen Legenden und Märtyrergeschichten zu Gesicht bekomme. So manchmal ist die Selbstverläugnung und Ergebung

der heiligen Männer wohl recht tröstlich, und man sieht und fühlt, wie alles Irdische weicht, aber die Welt ist doch kein offnes Grab, und das blühende Kind da, soll mir doch nicht immer wie in ein Leichentuch gehüllt erscheinen. Er hat gut reden, er steht allein, von ihm geht kein neues Leben aus, wie er altert und welkt, so erbleicht auch alles um ihn her, ihn zieht nichts in die frische Jugend zurück. Im Grunde ist er zu bedauern, solch ein Mann, der niemals liebte, wird am Ende so schreiß, allen Weltfreunden abgestorben, daß man sich nicht mehr eines gesunden Appetits und Schlafs von ihm erstehen darf. Hier trat der Bruder unvermuthet herein, und der breite Strom der Rede stockte plötzlich. Alina, hob er nach einer Weile an, stelle mir
die

die nächstlichen Wanderungen zur Kapelle ein, Menschen oder Geister duldeten es so wohl nicht, du mußttest wahrscheinlich entfliehen, denn ich fand am Eingange dies Kettchen mit Benedikt's Locke, und die Perlenschnur aus deinem Haar, so etwas giebt ärgerliche Gerüche. Aline nahm zitternd die zerbrochene Kristall-Kapsel aus seiner Hand, während die Mutter mit unsicherer Stimme sagte: nun, Beten ist doch keine Sünde? Wenn es aus reinem Herzen zu Gott und seinen Heiligen dringt, erwiederte der Geistliche, sicher nicht! wenn aber irdische Wünsche die Gott geweihte Stätte bes Flecken, dann ist es dem Herrn ein Gräuel. Ich bitte dich, Aline, flüsterte Rodrich dem weinenden Mädchen zu, fasse dich doch jetzt nur, und suche den leimenden Arg-

wohn durch ein ruhiges Betragen zu erlösen. Warum? sagte sie matt und ergeben, Gott und Benedikt kennen mein Unrecht, mögen es die Menschen denn auch wissen. Ach, Mutter, Mutter! rief sie aus gepreßter Brust, ich bin sehr unglücklich! Der Geistliche trat gerührt zu ihr hin, legte die Hand auf ihre Stirn, und sagte, Gott giebt uns allen Frieden. In dem reinen Herzen der Mutter stieg eine trübe Ahnung auf, sie blickte fragend umher, aller Augen senkten sich, Rodrich strebte vergebens untheilnehmend und ruhig zu erscheinen, er fiel aufs neue aus allen seiner Himmeln, in die fest gestaltete, nothwendige Ordnung der Dinge, die ihn mit allen Quaaalen peinigender Gegenwart gefangen hielt. Zagend stand er neben Alinen, deren trübes Auge schmerzlich auf

den alten geliebten Umgebungen ruheten, als sagten sie ihr, nun werden unzählige Thränen hier fließen, und wir alle werden unbeachtet vergehen. Er fühlte, daß ein Wort die inneren Zweifel lösen, und Glück und Ruhe verbreiten könne, aber dies eine Wort drang nicht über die widerstrebenden Lippen. In dem trat Stephano herein, mehrere Briefe in der Hand haltend, von welchen er Rodrich zwei gab, und sich dann, die übrigen zu lesen, in eine Ecke des Zimmers niederließ. Rodrich erkannte sogleich Florio's Hand, er öffnete schnell das Siegel, und las, um sich selbst allen zweifelhaften Regungen zu entziehen, begierig folgende Worte:

»Der Tod, lieber Rodrich, ist nun wirklich an uns vorüber gegangen, und hat Rosalien entführt. Seitdem ist mir

unaufhörlich, als schritte er auf mich zu, und spottete meiner Wünsche und Hoffnungen. Alles um mich her erscheint mir so schattenartig und vergänglich, und was ich sage und thue, es gemahnt mich wie ein Spiel. Der rechte Ernst lauert doch nur im Hinterhalte, und macht zuletzt allen Träumen ein Ende. Dies ist gewiß nicht die rechte Ansicht des Lebens. Der gesunde Sinn greift frisch in die Kette ein, und fühlt, daß sie sich ewig ununterbrochen fort-schlingt. Ich muß auch wohl krank seyn, denn niemand außer mir ist so ergriffen, selbst Ludowiko lehrte vor einigen Tagen ruhig, ja erleichtert zu den Seinigen zurück. Es war, als habe er dem Schmerz, wie allen innigern Gefühlen einen gewissen Tribut zollen müssen, dessen letzter Rest mit Rosaliens

Leib in die kalte Erde verschüttet ward. Ach, Rodrich! Rodrich! ich würde glauben, die meisten Menschen seien leblose Instrumente, über welche die Hand des Schicksals hinsahet, und ihnen von Zeit zu Zeit einen Ton entleckt, der eine Weile forttrahet, und dann in das innere Nichts verhallt, aber sind wir denn anders? und wühlt die Welt nicht mit tausend Händen in den Saiten unsers Herzens, und schlägt eine nach der andern an, ohne daß wir es selbst ahnen? Sonderbar war es, daß Rosalie ganz verständig, unter höchst einfachen, ja ich möchte sagen, kalten Betrachtungen verschied. Ludowiko's Bild schien immer mehr von ihr zu weichen, sie nannte ihn wenig, und gab sich mit sichtlichem Behagen der wiederkehrenden Stille ihres Gemüthes hin. Der Ver-

lehrete, der vor einigen Tagen bei Georaphinen war, meinte: Rosalie sey ihm unendlich heftig, aber nicht gefühlvoll erschienen. Dieser Mangel an Tiefe, und eine große Phantasielosigkeit habe so lange mit dem Streben, sich einen höhern, ungewöhnlichen Schwung zu geben, gerungen, bis sie dies über sich selbst hinaus, zwischen stößigen Vegetationen, zum Wohlsinne hingetrieben habe. Nichts, setzte er hinzu, ist so gefährlich, als wenn der blos reizbare, wenig schöpferische Sinn, äußere Bilder für die seinigen aufnimmt, und sich auf die Art in eine ganz fremde Welt verirrt. Ludowiko, sagte er, sey vollends ein kalter Geist, der sich in jeder Klappe gefalle. Dies letzte that mir wehe. Ich hatte ihn doch so wahr und innig gesehen, seine Thränen waren in mein

Herz gefallen, so bemächtigt sich der bloße Schein nicht der Seele eines Andern. Es mag wohl seyn, daß man Erscheinungen und Motive richtig aufstellen, und Eines durch das Andere entwickeln könne, allein im Menschen ist noch vieles, was sich so nicht auffassen läßt, und was gleichwohl alles verändert. Man sage immer, die Liebe sey blind, ich glaube es nicht. Sie bindet nur das Einzelne zum Ganzen, und füllt die Lücken, die der Verstand mühsam gräbt. Daher spreche ich auch lieber mit Seraphinen über die letzten Vorfälle. Die Frauen sind milder, bei ihnen herrscht das Gefühl, und wenn sie auch oft ohne Grund lieben und hassen, so wird ihnen doch der Mensch nie zu einem bloßen Rechenexempel, das sich nach gewissen Regeln auflösen

läßt. Ich dachte jetzt recht ungestört in dieser Einsamkeit deine Rückkehr zu erwarten, allein es hat sich aufs neue alles geändert. Vor einigen Tagen trat der Ritter ganz unerwartet mit einer hübschen jungen Frau bei uns ein. Rosaliens Tod war ihm noch fremd, er glaubte, sie durch die glückliche Wendung seines Schicksals freudig zu überraschen, und eine milde Freundin in ihr zu gewinnen. Es war uns unendlich peinlich, ihn in diesem Irrthum zu wissen. Der Gräfin gebrach es fast an Muth, ihm die Wahrheit zu gestehen. Das Lacheln eines Menschen, dem der ungekannnte Schmerz so nahe steht, hat etwas überaus Rührendes. Indes entging ihm unsere Verlegenheit nicht, und er drang uns bald das Geständniß seines Unglücks

ab. Du kannst denken, wie sehr es ihn erschütterte. Doch gelang es der schönen, blühenden Gattin, ihn nach und nach zu beruhigen. Jetzt weint er wohl noch an Rosaliens Grabe, und bringt manche Stunde dort zu, allein er willigt dennoch ein, in wenigen Tagen nach der Stadt zu gehen, wohin **Seraphine** ihm folgt. Diese findet Verschmack an ihrer jungen Nichte, und freut sich, durch irgend ein Familienband aufs neue an die Welt geknüpft zu seyn. Ich sollte sie begleiten, Alexis drang deshalb in mich, er ist liebenswerth und offen, und erwiderte meine Theilnahme mit der kindlichsten Innigkeit, allein ich fühle mich doch losgerissen in diesem geschlossenen Kreise. Halte mich nicht für eitel und anmaßend, wenn ich dir gestehe, daß mit

Dies freundschaftliche Dolden, die ehrenwerthe Anhänglichkeit gutmüthiger Menschen, nicht genügt, daß ich es schmerzlich fühle, für niemand eigentlicher Zweck des Lebens zu seyn, daß alles ohne mich gerade eben so ist und fortgeht, ich nur neben, nicht mit meinen Freunden lebe, ach, und daß keiner ahnet, oder ahnen will, welche eine Welt voll Liebe ich in meinem Herzen trage. Ich bleibe allen fremd, auch dir, Rodrich, glaube nicht, ich wolle dir einen Vorwurf machen, du kannst nicht anders, daher lege ich auch in meine Berge zurück, da leben die frommen Eltern und alle freudigen Erinnerungen der Kindheit. Vielleicht suchst du mich dort auf, wenn dir alles einmal mißlingt, und die Welt dir keinen Ersatz bietet.»

Rodrich wachte nicht lange bei den

wehmüthigen Klagen seines Freundes verweilen. Er schenkte in diesem Augenblick jede tiefere Nüchternung, und eilte daher zu dem andern Briefe, dessen Aufschrift ihn lebhaft an das geheimnißvolle Billet nach dem Maskenballe erinnerte. Allein, wie erstaunte er, als er Biormona's Unterschrift entdeckte, und ~~Sie~~ und Mienen ihm sogleich aus den ersten Worten entgegen blühten. Der Karnaval, schrieb sie, ist vorüber, eine Larve nach der andern fällt, so mögen Sie mich denn in diesen Zügen immerhin erkennen. Es war ein Augenblick, in welchem wir uns verstanden. Sie fühlten meine Schmach, und der Flug unserer Gedanken beruhete sich. Damals erkannte ich in dem großherzigen Jüngling nur das Mittel, meine Pläne durchzusetzen, ich

musste Ihnen noch unbekannt bleiben. Jetzt ist es bei weitem anders. Ihr beschimpftes, bis auf den Schein vernichtetes Daseyn wird Zweck meines Lebens. Könnte ich doch in ein Wort alles zusammendrängen, was mich seit zwölf Stunden unaufhörlich mit Abscheu, Luß, Rache, ja, mit allen gewaltigen Leidenschaften erfüllt, aber ich darf nicht. Fliegen Sie zu mir, die Beistafche des Cardinals ist in meinen Händen, ohne daß er sie vermisst. Koch, ich kann so nicht schließen, was sind alle abgeworfene Regeln der Klugheit, gegen die tosende Flut eines überwallenden Herzens. Nun denn, mein Unglücksgefährte, ich grüße in Ihnen den Neffen des Herzogs. Um Gotteswillen, bezähmen Sie die losbrechenden Flammen, Sie brauchen Besonnenheit,

die Gewalt ist in den Händen Ihrer Feinde, List und Gewandtheit können es allein rächen, daß man Sie über zwanzig Jahr um den stolzen Genuß hoher Geburt betrog, und den Zweig königlichen Stammes in die Gemeinheit niederer Naturen versetzte.

Kodrich schlug hier zähneknirschend den Beifß zusammen. Aline fuhr in die Höhe, er bemerkte erst jetzt, daß sie weinend zu seinen Füßen lag, und niemand als sie im Zimmer war. Armes, armes Kind, rief er bewegt. Ja wohl, sagte sie, die Mutter wird nun alles erfahren, sie ist bei dem Onkel, der uns zuverlässig in der Nacht gesehen hat. Laß nur, erwiderte Kodrich gedankenlos, es kann ja noch alles gut werden! Ja? fragte sie halb getröstet, und drückte seine Hand an ihr Herz.

ach, mein lieber, lieber Redrich, könntest du die Angst fühlen, die mich — ich fühle sie, Aline, unterbrach er sie heftig, ich fühle sie, daher laß mich fort, ich könnte mich sonst in Gegenwart deiner Familie verrathen. Er reichte ihr flüchtig die Hand, und eilte, ohne ihre Antwort abzuwarten, zur Thür. So willst du gehen? fragte Aline betroffen. — Lebe wohl, Engel, rief er schnell, ich höre draußen Jemand. — Ach Gott! sagte sie, und wandte sich langsam von ihm ab. Er stürzte fort, ohne noch zu wissen, was er eigentlich wollte und durfte. Es kochte und wüthete in seiner Brust. Alles was er je erlebte, träumte und fühlte, ging verwirrend an ihm vorüber. Nur vorwärts, vorwärts, sagte er halb laut, es muß jetzt alles klar werden. Er

beschloß, noch in dieser Nacht zu reisen, und da der Friede unterzeichnet war, so hielt es weiter nicht schwer, Urlaub nach der Hauptstadt zu bekommen. Als er deshalb von dem General zurückkehrte, fand er Stephano auf einem freien Platz der Stadt gedankenvoll auf und niedergehen. Er wollte ihn Anfangs nicht bemerken, indeß sein Blick, in welchem eine Thräne glänzte, traf ihn, und er rief unwillkürlich, ist die etwas begegnet? Nein, es ist alles schön und gut, sagte Stephano, halb bitter halb ergeben, uns erwarten Friedensfeste und Hochzeitfeiern. — Hochzeitfeiern? wiederholte Rodrich. Ja, ja, was denkst du denn, erwiederte jener, soll der Herzog etwa den Staat noch länger ohne Erben lassen? Miranda's schöne Hand wird ihn beglücken. Der

Kardinal betreibt es recht angelegentlich, und es kann ja auch nicht fehlen, wer wird ein Herzogthum ausschlagen? Du träumst, sagte Rodrich halb sinnlos, drückte den Hut in die Stirn, und eilte in seine Wohnung. Mehrere Stunden saß er hier ohne einen zusammenhängenden Gedanken zu fassen. Die innere Angst stieg fast in jedem Augenblick. Die Zeit ist gekommen, rief er endlich voll Grimm, bei Gott und allen Heiligen, er soll mit Rechenschaft leben. —

Er rief seine Leute, sie mußten schnell das Gepäck ordnen, und er ging, seinem Wuthe einen flüchtigen Besuch zu machen, um bei den Alltagsgefühlen Gleichmuth für die letzten Augenblicke zu gewinnen. Mitternacht kam indeß heran. In einer Stunde wollte er reisen.
 Sein

Sein Herz klopfte bang, er öffnete das Fenster, überall war es still. Ob Mline wohl schläft! dachte er mit wehmüthiger Rührung. Die Kirche neben ihrer Wohnung ragte so fest und ernst über die übrigen Gebäude hervor, ihm war, als bewegten sich die langen Fenster der Kapelle, und Mline breite ihm stehend die weißen Arme entgegen. Unglücks seliger, rief er, ist denn nun alles, alles vorbei! soll die unschuldige, hingebende Liebe nie wieder dies Herz berühren, und ist nicht vielleicht hier und dort alles verloren? Roderich, sagte eine weiche Stimme, du entgehst mir nicht, glaube mir, ich weiß, du willst dich von mir losreißen, er blinzte erschrocken auf, Mline stand bleich wie ein Geist hinter ihm. Du hier? sagte er sich fassend. Ich bitte dich, suche sie fort,

laß uns jetzt nicht untersuchen, ob ich zu viel wage, jede ruhige Überlegung gehörte einer frühern Zeit an, ich komme bloß, dich zu fragen, wie du es über dich gewinnen konntest, mich heimlich zu verlassen? Rodrich, wolltest du mich schonen oder übersahest du mich ganz? Liebe Mline! — sagte er ausweichend. O, um alles, unterbrach sie ihn, nur jetzt keine Ausflüchte, schäme dich nicht zu sagen was du fühltest, ich bin dir nichts, Rodrich, gar nichts, ich empfand das diesen Nachmittag, du sahst meine Todesangst, ein einziges Wort hätte mich in den Himmel gehoben, du hast es nicht ausgesprochen. — Ich glaube es gern, daß ich nur eine unbedeutende Erscheinung deines Lebens seyn konnte, aber warum stehst du an, mich ganz zu vernichten? Glaubst du,

es sey besser, mit ein dumpfes, ödes Daseyn zu lassen, das Niemand beglücken kann? Friede und Vertrauen sind aus unserm Häuschen geflohen, die Mutter hat zum erstenmal in die Welt gesehen, ihr frommer Blick kehrt scheu und getrübt in sich zurück, ich bin alt geworden, lieber Rodrich, die Jugend, ja, die Welt stürzte mir in einem Augenblicke zusammen, habe Erbarmen, rief sie mit einem zerreißenden Ton, indem sie vor ihm niedersank, nimm mir dies quaalvolle Leben. Hier klopfte es laß an die Thür. Verzeihen Sie, sagte Beate im Hereintreten, suhr aber, als sie Alinen bemerkte, laut schreiend zurück. Bleiben Sie, sagte Rodrich, mit Blick und Stimme, die ihr fast jede weitere Bewegung unmöglich machte; was führt Sie hither? suhr er fort.

Diese Bücher, sagte sie gefaßter, ihm mehrere überreichend, die ich unter den meinigen fand, und die ich über ihre plötzliche Abreise beinahe vergessen hätte. Nun, erwiderte Rodrich, dasselbe Geschäft führte die gütige Aline hierher. Ich zweifle doch, fiel Beate vornehm und beleidigt ein, daß wir einander auf gleichen Wegen treffen können. Sie neigte sich spöttisch und ging. Ich danke dir, Lieber, sagte Aline, du wolltest mich vor den Menschen retten, aber das ist nun doch alles vorbei. Meine liebe, liebe Aline! rief er auf's höchste gerührt, sieh nicht so verzweifelnd in die Zukunft, glaube nur, ich kann nicht anders, mein verworrenes Schicksal umstrickt mich mit tausend Schlingen, und ich darf sie nicht so zerreißen, wie ich wohl möchte, ohne alles mit mir

in den Abgrund zu ziehen. Ich tadle dich auch nicht, sagte sie ruhiger, es war wohl unrecht, so klagend und wimmernd vor dir zu erscheinen, gewiß, ich will dich nicht quälen, aber könntest du — sie stand einen Augenblick schweigend vor ihm da. Was soderst du, meine Aline? fragte Rodrich; nichts, rief sie unter heißen Thränen, ach, du kannst mir nichts, selbst den Tod nicht geben! — Lebe wohl, sieh, ich kam — ach mein unaussprechlich geliebter Rodrich, stammelte sie und sank ohnmächtig in seine Arme. Er trug sie leise in Laura's Zimmer. Sorgen sie für die Unglückliche, rief er der erschrockenen Frau entgegen. Sie sind Mutter, in Ihrer Brust lebt ein menschliches Gefühl, dulden Sie nicht, daß man den Engel beleidige, ich warne sie, sie

und Erwin sind in meinen Händen. Er drückte einen Kuß auf Alinens Stien, und slog zum Hause hinaus.

Ohne Aufenthalt und Ruhe eilte er nun der Hauptstadt entgegen. Alle Herrlichkeiten des erwachenden Frühlings, die lachendsten Gegenden, nichts konnte ihn aus sich selbst herausziehen. Seine Gedanken kreisten unaufhörlich um einen Punkt, ohne ihn gleichwohl zu erfassen. So in sich versenkt, dumpf und besangen kam er an das Thor. Hier spannten sich alle seine Gefühle zur höchsten Erwartung. Er glaubte, sein Anblick müsse die Menschen ungewöhnlich erschüttern, und jedes Auge an dem seinen entzünden. Statt dessen ging alles den gewohnten Gang. Niemand, außer der Schildwache am Thore bemerkte ihn. In thatenloser Beschäf-

tigkeit eilte Jung und Alt an ihm vorüber. Ein Jeder hatte sein kurzes Ziel vor Augen, und kümmerte sich wenig um die ausgedehntern Plane Anderer.

Ich werde euch nicht lange fremd bleiben, dachte er, und eilte zu Bionmona. Schon hier? rief diese, nun, ich konnte es denken. Ihr guter Engel führte sie im rechten Augenblicke hieher. Das Schicksal hat vorgearbeitet. Der Herzog ist weich und erschüttert wie ein Kind. Sie wissen vielleicht, daß er Miranda mit seiner Hand beglücken wollte. Vor einigen Tagen ist diese mit ihrer Mutter und Elvire in ein fernes Kloster geflohen, und droht den Schleier zu nehmen. Den Schleier? — unterbrach sie Rodrich. Nun, lassen wir sie, fiel sie ungeduldig ein, sie paßte ohnehin nicht hieher. Wichtiger ist, daß

der Herzog in seinen gescheiterten Hoffnungen eine Strafe des Himmels sieht, und sie um so leichter Eingang finden werden. Wollen sie sich mit langsamen Gifte nähren, fuhr sie fort, einige Papiere aus einem Kästchen langend, oder soll ich — doch besser, sie lesen selbst. Nehmen sie zuerst diesen angefangenen Brief des Kardinals, dem er wohl noch mehreres hinzufügen wollte.

Rodrich las mit flammenden Blicken.

»Ihre früheren Vermuthungen sind eingetroffen. Der Knabe lebt, und tritt jetzt sehr unbecufen als Mann in neuen Weg. Der dumpfe Trop, mit dem er sich einst Ihren Händen entwand, hat sich zur strengen Verachtung aller gesellschaftlichen Ordnung und hergebrachten Weise entwickelt. Er ist zu klug, um

genügsam zu seyn, und wird eben deshalb suchtbar. Zum Glück besitzet er noch etwas von jener schwankenden Reizbarkeit, die man Herz und Gemüth nennt, und die uns kältern Naturen die Welt unterwirft. Sonst ist er stolz, es regt sich so etwas von Herrschersinn in ihm, er könnte vielleicht an der Hand eines **Gewaltigen** höhern Stufen entgegen reisen, allein er muß in die Dunkelheit zurück. Sie wissen, wie ich bemüht war, jede Spur eines beschämenden Ereignisses zu verwischen, und den **Hohn der Kirche** im eignen Blute zu rächen. Das Daseyn des Knaben wandte sich indeß wie ein Dolch gegen die eigne Brust. Ich war nicht ruhig, seit er ihnen entwich. Sie erinnern sich des Fehlgriffes mit dem Sängern, ich forschte vergebens. Ganz unetwarte

tet fand ich endlich hier, was ich suchte.
 Die abenteuerliche Erscheinung eines
 jungen Mannes, der unter dem Schutze
 des alten Alvaroz, plötzlich Dichter wird,
 bei dessen Anblick der Herzog ohnmäch-
 tig niedersinkt, der durch ein gebieteri-
 sches, vornehmeres Wesen jede Nachfrage
 zurück drängt, und so alles, bis auf
 die Neugier der Menschen unterjocht,
 mußte nothwendig tausend Muthma-
 sungen erregen, mit denen man mich
 sogleich bei meiner Ankunft bekannt
 machte. Ich ward begierig, mehr zu
 erfahren. In einer Abendversammlung
 trat er vor mich hin. Ich glaubte,
 fünf und zwanzig Jahr jünger zu sehn,
 und den Bruder des Herzogs zu sehen.
 Nur in Vater und Sohn kann sich die
 Natur so wiederholen. Derselbe Blick,
 Mienen und Gebehrden. Ich konnte

nicht länger zweifeln. Dazu kam die enge Verbindung mit dem Grafen, der augenscheinlich mehr von seinem Schicksale weiß. Ich setzte alles in Bewegung, um der Sache auf den Grund zu kommen, und erfuhr, daß er in einem Gasthose, mehreren jungen Leuten seine Geschichten nach Jugend-Art laut genug mitgetheilt hatte, um den Wirth mit einigen Zügen derselben bekannt zu machen, die mir weiter keinen Zweifel übrig lassen. Die Erinnerung des Mantels lebt noch frisch in seiner Seele, und er würde sicher nicht anstehen, ihn von den Schultern seines herzoglichen Oheims zu reißen, wenn er eine Ahnung der Wahrheit hätte. Dies ist hinreichend, um ihn bald wieder in Ihre Hände zu liefern. Vorerst habe ich ihn ruhig in den Krieg ziehen lassen,

vielleicht gebietet das Schicksal ohne meine Hülfe über ihn. Seine Entfernung thut dem Herzoge wohl. Dieser schwache Mensch sitzt ohnehin unsicher auf dem fremden Thron. Ich kam, um ihm eine schickliche Haltung zu geben. Es wird mir gelingen. Seine Feinde sind nicht gefährlich, Trägheit und Furcht augenblicklicher Störung halten die meisten Menschen in der misslichsten Lage gefangen. Ein rachsüchtiges, eitles Weib steht an ihrer Spitze. Sie ist in meinen Schlingen, indem ich ihr glauben ließ, sie könne mich als Mittel ihrer Plane gebrauchen. Der Herzog soll sich vermählen. Der Varsard darf ihm nicht in der Regierung folgen, aus diesem könnte etwas werden, wenn er nicht alles seyn wollte. Leben sie wohl. Vielleicht seyde ich

ihnen bald ihren Flüchtling zurück. Entgehen wird er uns schwerlich. Sind sie gewiß, daß der andere Knabe in Martins Hütte starb?»

Rodrich wollte hier losbrechen. Halten sie sich noch einige Augenblicke, sagte Biormona, ihm das Blatt entwindend, lesen sie erst diesen zweiten Brief des Herzogs an den Kardinal, der hebt die Decke, und läßt in ein weites Feld menschlicher Verirrungen sehen.

Er gehorchte, ohne sich irgend einer deutlichen Vorstellung bewußt zu seyn, und las Folgendes:

»Sie haben von jeher meinen Willen gelenkt, und in unsichern Augenblicken meinem Gefühl die Richtung gegeben, die Sie nothwendig hielten. Ich kenne ihre Gewalt, und flüchte zu

ihr, jetzt, da alle Wunden auf's neue aufspringen, und die alten Quälen mich soltern. Neue, sagt man, sey ohnmächtiges Wollen. Es kann wahr seyn, allein die Menschen haben das so auf Treu und Glauben angenommen, weil jeder Rückblick Anstrengung kostet, und der Wille lieber erzeugt als herstellt. Ich möchte gern nicht bereuen, aber wenn nun die Wahrheit so vor mich hintritt, und mich mit ihrer gemalmenden Gewalt anfaßt, daß ich schreien möchte, wie kann ich ihr, wie kann ich mir selber entslichen? — In solchen Augenblicken verliere ich auch den Glauben an Ihre Unschlbarkeit, und das ist von allem das Schrecklichste. Warum ließen sie mich, meiner frühern Bestimmung gemäß, nicht in einem Kloster still und unbeachtet

verblühen? Ich brauchte es, so ein scharf ausgesprochenes, dürres Ziel vor mir zu sehen. Die Mauer wäre meinen schwankenden Vorstellungen eine selige Größe geblieben. Hätten sie sich wirklich in mir geirrt? Ich glaube es nicht. Rache war es gegen meinen Vater, der einst im tollen Übermuthe einige Klosterfrauen entführte, die Sakramente verspottete, und das Hochamt entweihen half. Darum überredeten sie ihn, ein zweiter Abraham, seinen Liebling zu opfern, darum schürten sie die dürstige Flamme in mir an, damit ich den ersten Bruder überstrahlen und die Welt glauben machen sollte, ich gehöre ihr an. Mußte das ganze Unglück eines Menschen in meinen Händen zerbrechen, damit ich ungenießend darbe? Mich knüpfte kein Band

an die Menschen, nüchtern und leer
 blickte ich auf ihr buntes Treiben. In
 meiner Brust lag die Welt unberührt
 und todt, und dennoch, dennoch konnte
 ich den Bruder opfern. Nehmen sie
 mir die Erinnerung jenes Augenblickes,
 in welchem er mir zuerst sein großes
 Herz eröffnete. Mit glühenden Blicken
 bekannte er mir seine Liebe zu Mathil-
 den, beschwor mich, alles zu nehmen,
 und ihm nur so viel zu lassen, daß er
 still an ihrer Seite leben könne, seine
 Brust schlug zum erstenmal an der mei-
 nigen, ja, er sank zu meinen Füßen,
 und ich verrieth ihn, zwang beide,
 schimpflich zu fliehen, und ihr Glück
 und ihre Ehre in der Dunkelheit
 zu verbergen. Und als nun ihr spä-
 herder Blick sie auch hier entdeckte, die
 schöne Mathilde starb, mein Bruder
 auf's

aufs neue verschwand, und seine unglücklichen Kinder in niedrer Vergessenheit verschmachteten, da schwieg ich, da bewahrte ich das tiefe Geheimniß, da vermochten feige Rücksichten mehr als die heiligste Liebe. Sagen sie mir, ich beschwöre sie, daß ich ein kindischer Thor sey, schleudern sie alle Blitze Ihres Zorns auf mich nieder, zerkerten, zermalmen sie mich, damit ich wieder in der alten Demuth an sie glauben lerne, und ruhig werde. So kann ich es nicht seyn, meine kurzsichtigen Blicke verwirren sich in dem Erfolge jener Thaten. Es ist nirgend ein Punkt, wo sie freudig ruhen könnten, nichts, was die erwachenden Zweifel beschwichtigte. Mein Vater starb in herbem Leide, sein finst'rer Sohn herrschte in seinen blühenden Staaten, indeß ich

Adriq. 2. Th.

D

allein, ungeliebt und verlassen, unter fremden Gesichtern, vergebens ein Auge suche, das dem meinigen begegne. Verstoßen sie mich nicht, lehren sie mich, tiefere Blicke in die verworrenen Ereignisse des Lebens werfen, und die Bedeutung der Dinge erkennen. Ich stehe auf halbem Wege der Erkenntniß, und weiß nicht, wohin ich mich wenden soll!

Rodrich ließ das Blatt fallen, und eilte, ohne ein Wort zu sagen, aus dem Zimmer, indeß ihm Viormona in höchster Unruhe nachsah, und sich vergebens bemühte, ihn zurück zu rufen. In wenigen Augenblicken war er im Schlosse. Er stieg die Treppen hinauf, niemand redete ihn an, der Anblick eines Offiziers ließ in dieser Zeit auf irgend eine wichtige Sendung schließen. So kam er durch die Vorzimmer zum

Eingang der Gallerie. Der Tag neigte sich schon, alle Gegenstände verschwammen in ein schauerliches Halbdunkel. Gedankenvoll blieb er stehen, seine Blicke hesteten sich gerührt auf die alten Bilder, in denen er zuerst seine Ahnherrn begrüßte, er suchte den Einsiedler, und bemerkte den Cardinal, der ihm gegenüber nachdenklich an einem Pfeiler lehnte. In dem Augenblicke öffnete sich dieselbe Tapetenthür, aus welcher ihm der Herzog zuerst entgegen trat. Er erschien auf's neue, indem er dem Cardinal sehr heiter zurief: sie wird mein, Therese schreibt, sie sey bei weitem ruhiger, und füge sich immer mehr ihren Bitten, sie hatten Recht, ich kann dennoch glücklich werden! Nein, das sollst du nicht, seiger Bösewicht, schreie Rodrich, und stieß ihn

wüthend nieder. Ewiger Gott, stammelte der Cardinal, ist das deine Rache? Rodrich wandte sich langsam, und ging wie im Traume, durch die weiten Hallen zu Biormona's Wohnung. Haben sie sich anders besonnen? fragte diese, über seine schnelle Rückkehr erfreut. Besonnen? wiederholte er vor sich hin. Ich glaubte wirklich, fuhr sie fort, sie wärd in dieser Stimmung zum Herzoge gegangen. Der ist ja todt, sagte Rodrich. Todt? schrie sie, todt? — um Gotteswillen, wer hat jetzt — ich, erwiderte er dumpf und gedankenlos. — Biormona betrachtete ihn einen Augenblick zweifelhaft. Wahnsinniges Kind, rief sie endlich, mußte ich meine Rache ihren Händen anvertrauen? so plump und zwecklos konnte sie nur durch einen Mann vollführt

werden! Nun ist alles verloren, der gemeine Mörder bleibt verachtet, wie sehr die That auch den meisten willkommen seyn möge. Mußten sie sich so freventlich bloß stellen, glaubten sie wirklich, mit blutigen Händen das Szepter zu ergreifen? War denn ihre Phantasie so arm, daß sie diesen letzten Triumph nicht fest halten, daß sie ihn wegen einer schwächlichen Aufwallung hingeben konnten? Jetzt gehen sie nur, ich will nicht das Ansehen haben, als theile ich ihre Schuld. Recht gern, erwiderte Rodrich; und schwankte zur Thür. Ach, Rodrich! Rodrich! sagte sie, ahnet ihnen nicht, was sie verloren? war denn keine andere Regung in ihrer Brust, als die Rache? Glauben sie nur, so zum bloßen Werkzeuge wollte ich sie nicht herabwürdigen,

das konnte ich entbehren. Er stand noch immer untheilnehmend und kalt vor ihr da. Fühlst du nicht, rief sie, sich an seine Brust stürzend, daß ich hier mein höchstes Glück suchte? daß ich hier allen Schmerz und alle Wuth der Liebe fühlen, und meinen Stolz in deiner Glorie erhöhen wollte? Du solltest siegen, durch die Gewalt hoher Natur, den Mord mußttest du Andern überlassen. — Sie haben sich geirrt, sagte Rodrich kalt, meine Hand war zu grob zu dem feinen Gewebe, ich habe sie nicht verstanden, oder besser, sie gar nicht gehört — ich fühlte nichts, als mich, mich selbst, sie waren mir gar nichts. Es ist nun auch mit mir vorbei, darum lassen sie mich. Er ging, in seinen Mantel gehüllt, weit hin zur Stadt hinaus. Sein Herz

schlug matt und krank, er wußte nicht, wohin ihn die unsichern Schritte führten, und dennoch lief er, daß ihm der kalte Schweiß über die Stirn rann. Die Nacht brach endlich herein, er sank erschöpft auf einer Anhöhe nieder. Seine Augen richteten sich unwillkürlich gen Himmel; kein Stern leuchtete, die Wolken zogen schwer und langsam über ihn hin, alles um ihn war stumm und unbeweglich, die Natur schwieg, als habe sie ihm nichts mehr zu sagen. In der düstern Stille erwachte sein Inneres, wie aus einem banger Traume. Es stand alles einzeln und zerrissen vor ihm da, er konnte kein Ganzes zusammen finden. Warum gerade ihn —? fragte er sich laut, warum nicht den Cardinal? — Dahin also, dahin sollte es kommen! ach, du armes, thörichtes Herz,

wie hast du dich betrogen! rief er wehmüthig, das Gesicht unter heißen Thränen am Boden verbergend. Er weinte so heftig, als wolle sich die wunde Seele in Thränen auflösen. Endlich schlossen sich seine Augen, er schlief ein, und begrüßte im Traume fast alle freudigen Momente seines Lebens. Seralphinens lustige Umgebungen nahmen ihn wie in den ersten Tagen gefangen. Er ging hier an den lieblichsten Gestalten vorüber. Aline war unter ihnen. Der Graf führte sie durch die Reihen, sie reichte ihm vertraulich die Hand, und er steckte ihr Miranda's Ring an den Finger. Als er erwachte, stand der Mond hell am Himmel, und beleuchtete die Thürme der Stadt, daß sie glänzend vor ihm da lagen. Er konnte sich lange nicht besinnen, ihm war, als

wenn er dahin zurück müsse, er ängstete sich, daß man ihn vermissen könne, und stand eilig auf, um sich auf den Weg zu machen. Plötzlich fiel ihm die Wahrheit wie ein Stein auf's Herz. Ach Gott, sagte er, es ist ja alles vorbei. Sie hatte Recht, der gemeine Mörder bleibt ewig verachtet. Wer wird mir es jezt glauben, daß ich der Nefse des Herzogs sey? Biormona verläugnet mich, und ich muß wie ein Wahnsinniger erscheinen. Er wußte lange nicht, wohin er sich wenden sollte. Endlich dachte er an Florio. Ja, ja, du frommes Kind, ich suche dich wieder, rief er, es ist alles mißlungen, mit einem Schlage alles zertrümmert, die Welt bietet mir keinen Ersatz — ich flüchte zu dir. — Er wandte sich noch einmal mit nassem Blicke zur Stadt. Alle Wü-

sche und Hoffnungen, sagte er, liegen in dir zertrümmert, so trage ich mich denn selbst mit diesem erschöpften Herzen zu Grabe. Er ging langsam die Anhöhe hinunter, die nun mit einemmale, wie eine Scheidewand, zwischen ihm und seiner Welt da stand. Schwelgend breitete er ihr zum letztenmale die Arme entgegen, und wanderte so verlassen weiter.

Nach vielen Tagen und Nächten kam er in das Gebürge. Er hatte gehofft, die Erinnerung jener schuldlosen, frommen Zeit sollte sein Herz wohlthuend berühren, allein, was er sah, schien ihm so klein und ärmlich, die dürftigen Umgebungen so drückend, daß er vor dem Gedanken zurück schreckte, hier seine Tage zu beschließen. Er näherte sich indeß Martins Hütte, die er

an einem Ziehbrunnen erkannte, an dessen Rande er wohl mit Florio zu spielen pflegte. Eine hagere, zusammengefallene Gestalt, trat ihm entgegen. Es war Sara. Sie blickte ihn starr und fremd an, und hieß ihn leise hineintreten, da eine Kranke in ihrem Admmerröhen schlummere. Ihr Anblick drängte ihn vollends in sich zurück. Er folgte ihr schweigend in das enge Stübchen. Alles war hier wie ehemals, aber es konnte ihn nichts erfreuen, er fühlte schmerzlich, daß ihn nur der Fluch seines Schicksals dahin zurück treibe, von wo er einst mit so stolzen Hoffnungen schied. Ist euer Sohn nicht bei euch? fragte er nach einer Weile. Nein, erwiderte Sara mürrisch, er ist vertrieben, und es ist auch uns gut, denn ich habe so Wunder genug im Hause.

Die Kranke dort mußte auch gerade hierher kommen! Wer ist sie denn? fragte Rodrich, weiß ich es? erwiderte sie. Ein geistlicher Herr kam in voriger Nacht mit ihr an, um sie in ein nahees Kloster zu einer Verwandten zu führen. Pögllich erkrankte sie, und er mußte nur eilen, einen Arzt herbei zu schaffen. Aber es ist mehrere Stunden Weges bis zur Stadt, sie werden nicht vor Nacht ankommen, und derweil habe ich nun die Sorge allein! Es ist sonst ein liebes, feines Kind, und es geht einem durch's Herz, sie so leiden zu sehen. Mich dünkt indeß, da wird wohl kein Arzt helfen, denn sie weint gar zu viel und wünscht sich den Tod in den herzbrechendsten Worten. Hört ihr, wie sie betet, die fromme Seele! Rodrich beugte sich zur halb geöffneten Kammerthür.

Jesus, schrie er, meine Aline! und stürzte an ihr Bett. Rodrich, ach, mein Rodrich, rief sie, ihn erkennend, Gott hat mein Gebet erhört, er thut ein Wunder, und läßt mich in deinen Armen sterben. Rodrich drückte sie freudig an sein Herz; nein, süßer Engel, sagte er, du sollst leben, sieh, es ist nun alles gut, alle andere Bande sind gelöst, ich gehöre einzig dir an. Gewiß? fragte sie unter wonnigen Thränen. Gewiß, meine Aline, sagte er, und eröffnete ihr die tröstlichsten Aussichten für die Zukunft. Er glaubte einen Augenblick selbst daran, und meinte einen Wink des Himmels in dem unerwarteten Zusammentreffen mit dem geliebten Kinde zu sehen, vielleicht sollte sie ihn mit dem Leben auslösen, und ihm in glücklicher Verborgenheit alle geträumte Lust schenken.

In dem freudigen Laumel umschlang er auch die herzu eilende Sara. Kennt ihr mich denn nicht? fragte er sie, ich bin ja euer Pflgekind Rodrich! — Hätte ich es doch an dem Ungeſtüm merken ſollen, mit dem ihr alles anfaßt, erwiderte ſie, nun, ihr ſeht ja recht ſtattlich aus, ihr ſeyd wohl ein vornehmer Mann geworden, wie ihr es ſonſt ſchon in euren Spielen waret. Dieſe Worte ſchleuderten ihn auf's neue in ſeine ganze Nichtigkeit zurück, er unterdrückte mühsam den auſſteigenden Unwillen, und ſagte, ſich ängſtlich zu Alinen wendend: laßt das, gute Mutter, ſeht nur hier auf die ſchönſte Wabe, die mir der Himmel verlieh. Ja wohl, ja wohl, erwiderte die Alte, wenn es nur alles iſt, wie es ſeyn ſoll! Aline ſchmiegte ſich zärtlich an ſeine Bruſt,

und zog ihn für Augenblicke in ein glückliches Vergessen seines schmerzlichen Daseyns hinüber. Sie genas recht eigentlich an seinem Blicke, und konnte schon am Abend, gestärkt und erheitert, neben ihm am Kamine sitzen, dessen spielende Flammen Rodrichs Blicke, wie ehemals fesselten. Sara spann an ihrer Seite, und erzählte mancherlei, was beide überhörten; als sie indeß Martin erwähnte, bezeugte Rodrich seine Verwunderung, ihn nicht hier zu finden. Gott weiß, was der treibt, sagte sie nachdenklich, er hatte schon immer solch heimliches Wesen, aus dem niemand Flug ward. Seit Florio's Rückkehr ist es ärger, als je. Sie gehen ihre Wege, und niemand thut, als ob ich in der Welt wäre! Ei nun, mögen sie doch, der Florio ist mir auch fremd geworden.

Es ist wahr, daß ich nicht seine Mutter bin, aber ich habe ihn doch aufgezogen, und gepflegt, und es oft darüber vergessen, daß es nicht so ist. Freilich, freilich, sagte Roderich, dem das ganz bekannt vorkam, ohnerachtet er es zum erstenmale hörte. Wie seyd ihr denn zu ihm gekommen? Darüber ließe sich manches sagen, erwiderte sie. Martin brachte ihn mir eines Abends, als er wohl noch wenige Stunden das Licht der Welt erblickt hatte. Frau, sagte er, nimm dich des Kindes an, es hat keine Mutter mehr, glaube und laß die paar Menschen um uns her glauben, was sie wollen. Thue du nur deine Pflicht, und bekümmere dich sonst um nichts. Schwache nicht viel, die Leute fragen nicht, wenn sie nicht merken, daß man gern reden möchte. Ich that,

that, wie er sagte, und hatte nur im Stillen meine Gedanken. Das Kind ward mir lieb, und dann hoffte ich immer, es solle einmal ein reicher Mann in unsere Hütte treten, und es zurückfordern, wie man es sonst wohl gehört hat. Ich sah mich und Martin zu Ehren kommen, und meinte, uns so das Glück zuzuführen. Von dem allen ist nun freilich nichts geschehen. Zum Lohne lassen sie mich hier in der Unwissenheit sitzen und abquälen, daß ich Blut weinen möchte. Aber sie mögen sich stellen wie sie wollen, ich weiß doch was ich weiß. Nun, was wißt ihr denn? fragte Rodrich begierig. — Das öde Haus im Thale, sagte sie leise, denkt an mich, der Florio gehört hinein. — Uline war indeß an Rodrichs Brust eingeschlafen. Er lehnte sie sanft

zurück. Es ist wohl Zeit, sagte er, daß wir alle ruhen. Sara schob gedankenvoll ihr Rad bei Seite, und wies ihm seine alte Schlafstelle in einem Seitencämmerchen an. Kaum sah er sich hier allein; so stiegen Wünsche und Gedanken in ihrer gewohnten Gestalt in ihm auf. Er warf sich ängstlich auf dem Lager hin und her. Alle Ruhe war von ihm gewichen. Sara's letzte Worte rauschten unaufhörlich in seinem Ohre. Wie oft, dachte er, haben mich meine stolzen Träume von hier fort, in die Welt geführt, was glaubte ich nicht alles zu erleben, und so nahe, so nahe lag die Entwicklung meines Schicksals. Seine Augen fielen auf das offene Fensterchen, durch welches man die nahen Berge sah. Ich will hinüber zu dir, mein Florio, rief er, und lehnte sich

weit hinaus, die laue Nacht begrüßend. Da hörte er, wie ehemals, Sara den Abendsegens beten. Unwillkürlich wiederholte er ihre Worte, und trat mit ergebenem Sinn aus der Hütte. Ohne lange zu erwägen, welchen Weg er wählen sollte, drang er die steinigten Klippen hinan. Längs unermesslichen Abgründen wand sich ein schmaler Pfad, den herabgerollte Steine fast durchgehends verschüttet. Rodrich schritt behutsam darüber hin, und kam endlich über einen schmalen Abhang zu einer Wiese, aus deren Hintergründe ihm ein Licht entgegen leuchtete. Er beflügelte seine Schritte, und stand endlich mit klopfendem Herzen vor dem ersehnten Hause. Hier also, ach hier, rief er, und sank weinend auf die Schwelle nieder. Bald darauf drangen

leise Harfentöne aus dem Innern, die folgende Worte begleiteten:

Schöne Perle, schöne Perle,
 Sieh mich weinend steh'n am Ufer,
 Laß dich meine Klagen rühren,
 Folge meinem bangen Rufe.

Du, des reichen Schmuckes Bieder,
 Bist nun meinem Blick entschwunden,
 Und ich Arme muß vergebens
 Dich am öden Strande suchen.

Süßes Kleinod, Lehre wieder,
 Hier' auf's neu mit Haupt und Busen,
 Laß in deinem Glanz mich leuchten,
 Leben nur in deinem Ruhme.

Nein, du bist in Nacht geboren,
 Bist ein Kind der schlimmsten Mutter,
 Trüg'rich war dein sanftes Leuchten,
 Zu verlocken meine Jugend.

Grausend steh' ich hier alleine,
 Schäumend naht ihr wilde Fluthen,
 Wollt auch mich hinunter reißen,
 Wie die die Perle ihr habt verschlungen!

Ihr entgegen klingen Stimmen,
Wie aus tiefem Meeresgrunde.
Held'rer Perle süßes Leben
Blüht im stillen Heiligthume.

Was der Tiefe ward entrissen,
Kühn an's Tageslicht gerufen,
Sinkt zurück in Liebesarme,
Ehe vor euren wilden Gluthen.

Stieg' hinunter in die Wasser,
Kühle deines Herzens Bunden,
Und im feuchten Schooße finde
Neu erblüht die Wunderblume.

Rodrich war indeß immer weiter
gegangen, und lehnte an einer verfallenen
Thüre, aus welcher ihm der Loh
entgegen drang. Die Erinnerung der
Perle nahm ihm alle Sinne gefangen;
er stand noch in sich versunken da, als
Martin mit einer kleinen Laterne an
ihm vorüber zur Thüre hinzinging,
indem er sagte: Miranda ist wohl, sie

wird kommen, wie ihr es wünscht. Miranda? wiederholte Rodrich laut, und folgte ihm schnell in das anstossende Gemach. O, ewiger Gott! da ist er! *schrie Florio, in seine Arme stürzend. Kein Bruder, mein geliebter Bruder!* Rodrich war so erschüttert, daß er stumm an sein Herz sank, und heftig weinte. Als er aufblickte, kniete ein schöner Mann, in Einsiedler-Tracht vor dem Bilde der wundervollen Dame, in der Rodrich seine sterbende Mutter erkannte. Das lang Vergeßne ward wieder neu, die dunkelsten Vorstellungen klärten sich plötzlich auf. Hier hatte er einst gestanden, das wußte er gewiß, und der geliebten Leiche vergebens die Arme entgegen gebreitet. Das war das helle Haus, nach dem er sich so bang im Kloster sehnte. Du weißt

nicht, sagte Florio, ach, du weißt nicht, daß wir Geschwister sind, und daß jene Sehnsucht nach dem Verggeist, die tiefe, unerkannte Liebe zu unserm Vater war.

Ich weiß alles, erwiederte Rodrich, hätte ich es doch hier zuerst erfahren! Der Einsiedler hob sich langsam zu ~~stehen~~ auf. Meine Kinder, sagte er gerührt. Rodrich bebte bei dem Ton seiner Stimme, er glaubte den Herzog zu hören, und dennoch lag eine so süße Gewalt in ihr, daß sich alle Bande seiner Seele lösten, und er, wie neu geboren, vor dem Heiligen kniete. Ich wollte, sagte dieser, alles zerreißen, was mich an die Welt fesselt; aber was die Liebe knüpft, löst sich niemals. So legt euch nur Alle an mein Herz, ich kann es nicht länger wehren! Worum sind die Schwestern nicht hier? rief

wird kommen, wie ihr es wünscht. Miranda? wiederholte Rodrich laut, und folgte ihm schnell in das anstoßende Gemach. O, ewiger Gott! da ist er! schrie Florio, in seine Arme stürzend. Mein Bruder, mein geliebter Bruder! Rodrich war so erschüttert, daß er stumm an sein Herz sank, und heftig weinte. Als er aufblickte, kniete ein schöner Mann, in Einsiedler-Tracht vor dem Bilde der wundervollen Dame, in der Rodrich seine sterbende Mutter erkannte. Das lang Vergeßne ward wieder neu, die dunkelsten Vorstellungen klärten sich plötzlich auf. Hier hatte er einst gestanden, das wußte er gewiß, und der geliebten Leiche vergebens die Arme entgegen gebreitet. Das war das helle Haus, nach dem er sich so bang im Kloster sehnte. Du weißt

nicht, sagte Florio, ach, du weißt nicht, daß wir Geschwister sind, und daß jene Sehnsucht nach dem Berggeist, die tiefe, unerkannte Liebe zu unserm Vater war. Ich weiß alles, erwiederte Rodrich, hätte ich es doch hier zuerst erfahren! Der Einsiedler hob sich langsam zu ihm auf. Meine Kinder, sagte er gerührt. Rodrich hegte bei dem Ton seiner Stimme, er glaubte den Herzog zu hören, und dennoch lag eine so süße Gewalt in ihr, daß sich alle Bande seiner Seele lösten, und er, wie neu geboren, vor dem Hellenen kniete. Ich wollte, sagte dieser, alles zerreißen, was mich an die Welt fesselt; aber was die Liebe knüpft, löst sich niemals. So legt euch nur Alle an mein Herz, ich kann es nicht länger wehren! Warum sind die Schwestern nicht hier? rief

Florio aus! Die Schwestern? fragte
 Rodrich. Ja du Armer, Lieber, erwie-
 derte jener, Miranda, Elvire! ahnete
 dir es nicht? Die ferne Theresie durfte
 ihre Mutter seyn, sie waren nicht ge-
 fährlich, ihnen gönnte man es, frei in
 der Welt zu leben. Ich verstehe, sagte
 Rodrich, aber wo sind sie? Im näch-
 sten Kloster, erwiederte Florio, morgen
 sollst du sie sehen. Rodrich war, als
 sey er gestorben, so plötzlich zerfielen
 alle trügerische Verhältnisse der Welt
 vor seinen erwachten Sinnen, sein Herz
 erweiterte sich, und er fühlte, daß ihn
 nichts als die reinste Liebe erfülle. Er
 dachte an Uline, und daß er noch glück-
 lich seyn könne. Da trat Morlin herzu,
 und mahnte sie zur Rückkehr an. Nun
 dann, zu Morgen, sagte der Einsiedler,
 laßt uns gehen. Sie traten alle schweis-

gend den Rückweg an. Am Abhange
 des Berges trennten sie sich. Der fromme
 Vater ging in seine Klause, indess die
 Übrigen den Berg hinausfliegen. Auf
 dem Gipfel desselben, setzte sich Rodrich
 ermüdet nieder. Der Tag zog herauf,
 und wie er die Gegenstände erhellte,
 sah Rodrich, daß er auf derselben
 Stelle saß, wo er als Knabe, aus dem
 Kloster entfliehend, zuerst sein Gefühl
 an Gott erhob. Es rührte ihn unbes-
 schreiblich, daß er so nahe an dem Va-
 terherzen das reinste Glück empfunden
 habe. Jetzt war es doch weit anders.
 In der höchsten Freude mischte sich das
 Gefühl seiner Schuld, und trübte jede
 Erinnerung. Martin nahm ihn bei der
 Hand: so lebet ihr denn in meiner
 Hütte, sagte er, ohne daß ich euch
 kenne. Jetzt besinne ich mich auf alles.

Ihr habt euch wenig geändert. Zu weilen kamt ihr mir damals freilich wunderbar genug vor, allein wer konnte das denken? Ja wohl, guter Martin, sagte Rodrich, und ich spielte hier in bunten Träumen, während in die Wirklichkeit so nahe lag. Sie sollte euch nicht nahe liegen, sagte Martin, darum mußtet ihr sie suchen. Euer Vater hatte euch alle aus seinem Herzen gerissen. Er wollte einzig in Gott leben, und glaubte, jedes andere Band auflösen zu müssen. Gott wollte das nicht. Ich dachte es immer! Nun führt er ihm die Kinder unversehens wieder zu, und lohnt die strenge Buße reichlich. Florio erzählte darauf, wie ihn die Sehnsucht nach dem geheimnißvollen Garten, dorthin zurück gezogen, und wie sich alles so ganz von selbst auf-

geklärt habe. Die stillen Nächte ver-
 lebe der Vater immer dort im An-
 schauen trüber Vergänglichkeit, und dies
 sei es, der ihn immer mehr
 in der gänzlichen Abgeschiedenheit von
 der Welt bestärkt habe. Dies Gefühl
 sey ihm schon sehr früh gegenwärtig
 geblieben; mit einer Art von Schmerz
 habe er sich von allem abgewandt,
 was Andere reize, und selbst die zärt-
 lichsten Regungen seien mit einem Ge-
 misch von Wehmuth und Unzulänglich-
 keit menschlicher Empfindungen verbun-
 den gewesen. Daher, fiel Martin ein,
 erschien er kalt. Eusebio und ich wuß-
 ten es besser. Ich wartete ihn seit sei-
 ner zartesten Kindheit, und hatte ihn
 oft im Gebet belauscht, wie sich da
 Herz und Seele hingab, und er durch
 und durch glühete. In der Liebe zu

Mathilde brach es denn auch endlich hervor. Er hatte diese Leidenschaft oft eine Verirrung genannt. Der Himmel mag es wissen. Glücklich war er nie. Mathilde hing an dem Welt und der hergebrachten Weise. Wie sie sich auch bekämpfte, Reue und Mißmuth quälten sie unaufhörlich. Sie starb so allmählig hin, bis der rechte Friede bei Florio's Geburt über sie kam, und ihre Augen schloß. Euer Vater ward auch ganz still und innerlich klar. Er küßte euch Alle, und ging mit der Harfe im Arme davon. Niemand wußte, wo er geblieben sey. Des Cardinals Spione waren schon früher bis hieher gedrun- gen. Jetzt trat er hervor, und bemäch- tigte sich eurer, ohne daß es jemand wehren konnte; Eusebio hatte euren Vater nie verlassen, er begleitete auch

seinen Rodrich ins Kloster. Florio blieb
 in meinen Händen. Seine Schwä-
 chlichkeit ließ seinen Tod erwarten, über-
 dies versprach ich, ihn für meinen Sohn
 auszugeben, und als solchen zu erzie-
 hen. — Späterhin verbreitete sich der
 Ruf eines heiligen Mannes hier in
 der Gegend. Ich ahnete die Wahrheit,
 ging zu ihm, und erkannte meinen ge-
 liebten Herrn. Miranda, sagte Florio,
 ist ihrerseits vom Kloster aus, ebenfalls
 zur stillen Klause gewallt, um dort, in
 der innern Bedrängniß, Rath und Hülfe
 zu suchen. Der Anblick erschütterte den
 Vater über alles. Sie enthüllte ihm
 ihr reines Leben in seinen seltsamsten
 Verhältnissen, und er erkannte sein Kind.
 Rodrich saß während dessen nachdenk-
 lich zwischen den Erzählenden, als ein
 Wagen vorüber rollte, aus welchem

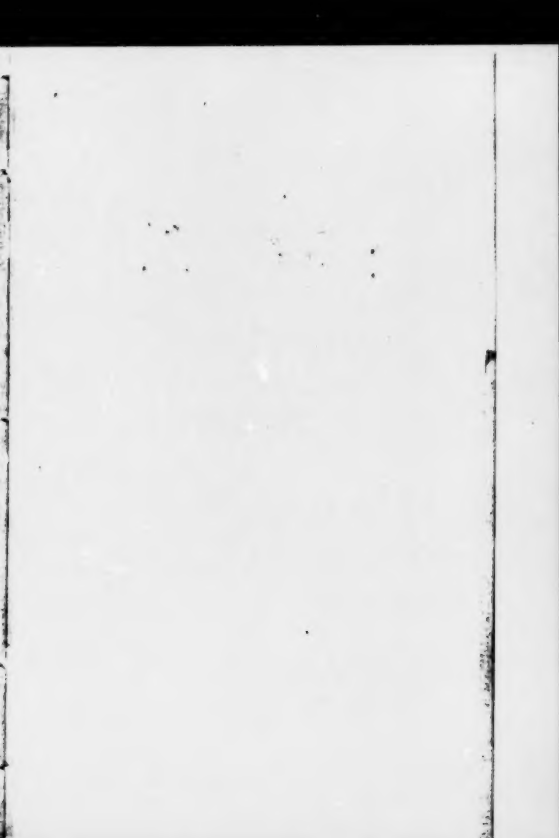
sich Uline weit herausbog, und ihm mit schmerzlicher Gebehrde die Arme entgegen breitete. Er gerieth ganz außer sich, und wollte ihr sogleich folgen, allein Florio stellte ihm vor, daß es besser sey, erst zu Sara zurück zu kehren, um dort das Nähere zu erfragen. Er gab endlich nach, und sie machten sich eilends auf den Weg. Sara erzählte bei ihrer Ankunft, daß der Geistliche durch nichts zu bereden gewesen sey, Ulinen in der Hütte zu lassen, und daß ihre wiederkehrende Gesundheit ihn bestimmt habe, sogleich mit ihr zum Kloster zu eilen. War das auch ein Traum? sagte Rodrich betrübt, und alles was ich sah und fühlte, das ganze Leben, ach, und mein trügerisches Daseyn auch? Florio schloß ihn theilnehmend an sein Herz, allein Rodrich

blieb den ganzen Tag über still und in sich gekehrt. Die Nacht führte alle wieder zu dem verwaissten Hause zurück. Sie fanden Miranda und Elvire an des Einsiedlers Seite. Es war ein stiller, heiliger Moment, in welchem sie einander in die Arme sanken. Miranda zog leise den Ring von Rodrichs Finger: das ist die wiedergesundene Perle, mein Vater, sagte sie sanft lächelnd. ~~Der Einsiedler beobachtete sie aufmerk-~~ sam, als sich die Thür ungestüm öffnete, und Stephano und der Kardinal hereintraten. Mörder, schrie der erstere, auf Rodrich eindringend, vertheidige dich. Stoß nur zu, erwiderte jener, ich habe keine Waffen. Was zaudern sie, sagte der Kardinal, es ist göttliche Rache! Wie ein Blitz durchbohrte Stephano's Schwert beide Brüder, die sich fest umschlingend zu des Vaters Füßen stürzten. Mein Traum, der Laokoon, stammelte Rodrich. Miranda

sah mit einem zerreißenden Blick auf Stephano, der das Schwerdt fallen ließ, und wild hinausstürmte. Das ist die wiedergefundne Perle, sagte der Einsiedler, sich über beide Kinder neigend. — Der Knochentanz wandte sich langsam zur Thür, und trat schwelgend hinaus. Ach, mein edler Herr, rief Martin, seinen zerrissenen Mantel über die Todten breitend, so ärmlich sollten eure Kinder zur Erde bestattet werden. Laßt nur, sagte Miranda, wir gehen nun alle zu Grabe. Der Schleier soll mich auf ewig vor der Welt verbergen. Der Einsiedler hatte sich matt auf das Ruhobett gelehnt, und sang wie in innerer Verzückung:

Was der Tiefe ward entrisen,
Rühn ans Tageslicht gerufen,
Sinkt zurück in Liebesarme,
Eheu vor euten wilden Bluthen.

Steig' hinunter in die Wasser,
Kühle deinen Herzens Wunden,
Und im feuchten Schooß finde
Neu erblüht die Wunderblume.





L o d o v i k a
u n d
i h r e T o c h t e r.

E i n R o m a n

v o n

Caroline Baronin de la Motte Fouqué
geb. von Briest.

Erstes Bändchen.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer,

1820.

Erster Brief.

Podoibla an Cölestine.

Schloß Duka. Im Januar 1773.

Zu frühe, bei weitem zu frühe trieb mich die Angst, das Unvermeidliche nur erst hinter mir zu sehen, aus Prag, aus Eurer Mitte, aus Deinen Armen, Cölestine. Niemand erwartete mich hier. Mein Bruder ist noch immer nicht eingetroffen, ob er gleich seine Ankunft der hiesigen Dienerschaft seit einem Monat ankündigte.

Es läßt sich wohl begreifen, daß er nicht eben eilt Paris mit dieser Bildniß zu vertauschen. Uebrigens, Graf Wladislaw Opalinsky ist nur noch dem Namen nach Pohle. Seit Jahren gewöhnte er sich Frankreich als seine Heimath an.

aufsehen, an die ihn die schöne Melanie Chevreux, seine junge Gattin, stärker als jemals fesselte.

Ich fühlte es recht, wie Einem das bestreundete Land nur im Vaterlande wird. Ich bin hier so unbeschreiblich fremd, so — laß mich's immerhin sagen, Celestine — so schauerhaft allein. Es ist wohl das ~~Värrische~~, was man empfinden kann, da fremd zu seyn, wo man zu Hause gehört! Ich komme darüber nicht weg, mich ängstet diese Nähe und diese Ferne zu Tode!

So lange die liebe selige Tante noch lebte, und ich bei ihr war, gehörten die Jugenderinnerungen zu meinen Lieblingeträumen. Abends, ehe die Lichter angezündet wurden, saß ich gar zu gern in einem Winkelchen, machte die Augen zu und dachte mir das alte wunderliche Gebäude, das mit so dunkeln, so fabelhaft unverständlichen Bildern aus der Kindheit zurückgelassen hatte. Ich glaubte die Hallen, die Etagen und Thürme vor mir zu sehen, alles kam mir riesengroß vor, und plötzlich überlief es mich dann ganz warm: es kam, ehe ich's wußte, gewisse Töne rauschten durch meine Seele, so wehmüthige, seltsame Töne! Nießrecht

war es das Klauschen der gewaltigen Höhlen drüben von den Carpathen herüber, das im tiefen Grunde des Innern wiederhallte. Gott weiß, was da alles für Stimmen in mir wach wurden! Ich empfand solche ängstlich süße Beklemmung, ich hätte weinen mögen, aber ich fürchtete die Taute, die das guttlichenhafte Wesen, wie sie sagte, nicht leiden konnte, und es so hoch und spitz zu verhöhn wußte.

Jetzt, Cölestine, bin ich nun mitten drin in den Hallen und Sälen, von denen mir träumte, die stumpfen, grauen Thürme ragen so wunderbar über das ungleiche, wie durch Zufall aufgeführte Mauerwerk herüber, die Föhren tauschen hier wirklich über statt gestorene Seen und furchtbar ernst heben die unabsehblichen Carpathen ihre schwarzblauen Häupter zum Himmel. Ich bin in einer ganz andern Welt! Meine Gedanken und Gefühle sind hier auch anders, schroff und melancholisch wie die Natur.

Du schiltst, Liebe, Du tadelst diesen Mißmuth! Du warntest mich beim Abschiede vor kränklicher Laune und jenem zagen Hingeben an die Einflüsse

der Umstände, die ich, statt sie abzuwehren, über mich gebieten lasse. Du nanntest meine Reisefreiheit und behauptetest, die Scheu vor dem Neuen und Ungekannten reiße mich ihm ganz Kopf- und Haltungslos entgegen! Es ist etwas daran. Ich habe so eine Art blinder Ehrfurcht vor der Gewalt des Geschickes, die mir schon den Gedanken an Ausweichen, geschweige denn an Bekämpfen und Siegen, nimmt. So fand mich der Tod der Tante und die Nothwendigkeit den einzigen Schutz, der mir blieb, den meines Bruders aufzusuchen. Vielleicht hätte sich alles anders machen lassen, wäre ich anders gewesen, aber ein jeder, wie er kann!

Sieh, liebe Cölestine, Dich hat Gott in ruhigen, klaren Verhältnissen aufwachsen lassen, Dein ganzes Daseyn ist immer so vollständig geblieben, Deine Seele in natürlicher Folge aufgegangen und entwickelt worden. Woran hätte sich Deine Sehnsucht abmühen, Dein Muth brechen sollen? — Ich glaube es wohl, Du bestest Dich in Deiner ganzen Gesamtheit und kannst es nicht begreifen, daß man den Umständen diese Gewalt

über sich eintäume. Danke Du Gott, der Dich stets gewähren ließ, und tadle nicht allzustreng an Andern, was nicht ihr eigen ist.

Undeutlich und verpirrt, wie mein ganzes Leben, gestaltete sich auch mein Eintritt in dies Haus. Es war fast Mitternacht, als ich hier ankam. Der Wirth auf der letzten Station wollte mich bereben dort zu übernachten, aber ich war zu ungeduldig endlich an Ort und Stelle zu seyn. Ich drang auf die Abfahrt.

Es war in der letzten Zeit viel Schnee gefallen. Ich mußte mich, um schneller fortzukommen, in einen Schlitten setzen und Wagen und Gepäck langsam nachfahren lassen. Der alte Matthias blieb bei diesen zurück. Ich hüllte mich mit Theresen in Pelze und Bärenfelle und begab mich auf die Fahrt.

Mir war alles in der Umgegend neu und doch auch wieder wie verwandt. Ich kann nicht sagen, daß mich irgend etwas befremdete, aber mich überraschte vieles, so als träte jemand unerwartet aus der Dunkelheit hervor.

Die Sterne funkelten recht eigen nordisch

glühend über uns. Das Eis am Boden stimmte. Wir fuhren über einen spiegelhell gefrorenen See. Mir pochte das Herz schneller. Ueber uns säuselten die Wipfel der Tannen so vertraut. Therese weinte neben mir. Sie froh; auch grausete ihr vor dem fernem Wolfegeheul, das aus den Wäldern herüberscholl. Ich tröstete sie, denn deutlich hoben sich die runden Schloßthürme am Horizonte heraus. Pfeilschnell flog jetzt der Schlitten über die glatte Ebene hin, wir hielten vor einem Schlagbaum. Der Postillion piffte gellend über den Damm. Mir ging das durch Mark und Bein; es klang so wild und erinnerte an alle Räubergeschichten, die ich in meinem Leben hörte. In dem Augenblicke trabte es schnell hinter uns drein. Ich hatte nicht den Muth mich umzusehen. Therese packte mich, ganz überwältigt von Angst, am Arm. Mir war auch eben nicht leicht ums Herz. Die Reuter sprengten jetzt heran. Sie mußten halten wie wir, bis die Durchfahrt geöffnet war. Mich dünkte, sie redeten deutsch mit einander. Ich schob die Pelzdecke, unter die ich mich verkrochen hatte, ein wenig von der Seite. Ein großer Mann

hielt auf hohem, schönem Pferde neben mir. Er trug Uniform, und, irre ich nicht, Oesterreichisch. Vielleicht ein Bekannter, dachte ich, und sah genauer zu ihm hin. Er hatte die Zügel nachlässig auf des Pferdes Hals gelegt, und sah mit über einandergeschlagenen Armen, als fasse er sich in der Mitte fester zusammen, indeß er gerads und ruhig nach dem Schlagbaume schauete, den einer der nächsten Hüttenbewohner zu öffnen kam. Ich bemühte mich noch in den nächst beschatteten; nur zur Hälfte nach mir hingewandten Zügen des deutschen Fremdlinge irgend eine Ähnlichkeit heraus zu lesen, als die Ketten vor uns rasselten, der niedergeschaltene Balken in die Höhe schnellte, und wie neben einander hinfielen, ohne daß, wie ich glaube, der Eilige nur flüchtig auf mich geblickt hätte.

Wie eitel das Herz ist, Cölestine! mitten imummer und Mißbehagen eitel! Mich verdroß die Nichtachtung schon längst, und — soll ich Dir's gestehen? ich redete absichtlich deutsch mit Theresen, aber wohl so leise, daß es außer uns niemand

hörte, denn er wenigstens merkte nicht darauf. Nachher habe ich mich selber darüber ausgelacht.

Doch ehe es in so weit mit mir zu Ruhe und Muße kam, hatte ich noch manches zu erfahren. Der Possillion peitschte, unter lauten, häßlichem Flüchen auf die Fremden, die das Land besetzt halten, die Pferde an, und schwur, wenn nur die verrätherischen Großen sie nicht an die fremde Hunde verkaufen, diesen bald mit Feuer und Schwert das Geleit zu geben.

Wie fielen die Worte recht ängstigend in die Seele; ich empfand mit dem heftig gereizten Landsmanne alle die Unbilden, die das arme Pöbeln so lange schon erdulden müssen, und was mir und den Meinigen daraus für Leiden erwachsen. Es war als seien an des Fremden Erscheinen jene schmerzliche Erinnerungen geknüpft, und so vieles, was bis dahin in mir schlummerte, plötzlich geweckt worden.

Unter den seltsamsten Schauern, die ich je empfunden, Celestine, hielt ich jetzt vor dem Hause, in welchem ich seit jenem Schreckentage, der mich zur Elternlosen Waise machte, nicht wieder war. Debe

und dunkel lag es auch jetzt noch vor mir. Nirgend Licht! keine Spur von Bewohnung! Aus den Nebengebäuden leuchtete noch ein schwacher Schimmer. Ein Paar rohe Gestalten, in langen Pelzen, ein Stämmelchen brennenden Rien in der Hand, schlenderten langsam nach den Ställen. Ich rief sie an. Sie standen, sahen nach mir um, und hörten meine Bitte, den Schloßvogt zu rufen, ruhig an, wandten sich dann stumm und kopfschüttelnd und verschwanden unter den Pferden, mit denen ich sie laut genug reden hörte.

Ich tröstete mich damit, daß es Wallachische Knechte seien, die zur Wartung des Viehes taglich dennoch mit dem übrigen Hausstande in keiner nähern Beziehung stehen. Gleichwohl fiel mir es, während der Postillion abstieg und an der Hauspforte klopfte, zum erstenmale ein, daß sehr leicht weder meine Briefe noch mein Bruder angekommen sein möchten, und ich, den Hausbewohnern ganz unbekannt, als eine Abenteuerin hier erscheinen werde.

Während dem ging ein unteres Fenster auf, der Kopf einer braunen Alten mit bunten Zipfel-

Tüchern umwunden, sahe hinter halb verdecktem Lichte heraus. Das Fuhrwerk unbequamer Einquartierung zuschreibend, tauschte ein Strom von Schmäbungen auf uns nieder, 'das Fenster flog zu, das Licht verschwand, ich war der Thränen nahe, der Postillion fluchte und donnerte mit so gewaltiger Stimme in das Ohr der Schlafenden, daß endlich von allen Seiten die Aufgeschreckten herbeiströmten.

Mir war es so zuwider, mich hier erst nennen und durch mancherlei Erörterungen beglaubigen zu müssen, daß ich gern wieder umgekehrt wäre, und es heralich bereuete, zum erstenmale in meinem Leben der eigenen und nicht fremder Bestimmung gefolgt zu sein.

Doch kaum hatte mich der Schloßweg genauer betrachtet, als er schwur: dies seien diezüge seines unglücklichen Herrn, den er anbetend in seinen Kindern verehre, die wiederzusehen er fast verzweifelt habe, da Graf Wladislav den Sitz seiner Väter noch immer verschmähe.

Die Anspicungen des Vogtes, sein unterwürfiges Benehmen, waren ein Zeichen für alle

übrigen Hausgenossen, dem sie sogleich Folge leisteten. Alle umzingten mich, warfen sich vor mir nieder, und bezeugten so stürmische Freude, daß ich ganz schüchtern in das Schloß eilte, froh ein sicheres Obdach gefunden zu haben.

Doch hier war nichts zu Empfang und Bewirthung annähernder Bewohner eingerichtet. Stets getäushtes Erwarten hatte die Dienerschaft nachlässig gemacht. Die Zimmer waren nicht geheizt, Wände und Fußboden ausgekältet, die Feuerungen nicht recht im Gange, die Leute langsam und unbeholfen. Die Flamme im Kamin ward alle Augenblicke einmal von gehemmten Lustgühen niedergedrückt und Rauch und Qualm füllten die Gemächer, kurz, Du hast keinen Begriff wie trostlos und unheimlich ich die ersten Stunden hier verlebte. Zudem so störte mich die Schaffnerin, jene schmähende Alte, durch ihr demuthsvolles Geben, mit welchem sie meine Verzeihung für das frühere Zurückweisen erbetteln wollte. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, aber mir schwindelte der Kopf von allem Gekirr und Getöbel.

Endlich war ich allein. Ich hatte mich auf

ein großes gelbbamastenes Sopha geworfen und eine Weile die geschlossenen Augen in die Kissen gedrückt. Als ich wieder aufsaß, fiel mein Blick in einen breiten gegenüberhängenden Spiegel, dem zwei angezündete Wandlichter erhellten. Die dunkeln haute-lisse Tapeten und meine eigne in Pelze und Trauerschleier verummte Gestalt erschreckten mich.

Ebelfine, mein erst Besinnen in diesem Hause war Entsetzen vor mir selbst! Ich sollte so nicht auf Zeichen bauen und noch weniger sie deuten wollen, aber ich kann den Gedanken nicht los werden, der sich an allem, an der Luft, an der Stimmung der Menschen, an dem neuen Unglück des Landes nährt, und die mannichfachste Gestalt annimmt.

Liebe Seele, zu welcher Zeit bin ich hieher zurückgekehrt! Dreimalhundert Tausend Fremdlinge, Destreicher, Preußen und Russen drücken mit unerträglicher Last auf den nackenden Einwohner, den sie ganz beugen und die Wopwode zu schmerzlicher Abtretung zwingen wollen.

Ich habe den Vogt gesprochen. Er ist grau

in seinem Dienst geworden; er kennt auch die geheimsten Verhältnisse der Machthaber. Er ist schlau, und glüht, Pohlen und den Tod seines Herrn zu rächen. In seine Seele mögen wohl wunderliche Gedanken kommen. Ich verstehe ihn nicht immer. Er wünscht sehnlichst die Ankunft meines Bruders. Ich auch, Eölestine! Es ist alles hier so gespannt, so in Gährung! und ich bin ganz allein. Bete für mich, Liebste! Du und die Deinigen sind täglich in mein Gebet eingeschlossen.

Rodolska.

Zweiter Brief.

William an Friedrich.

Jacinov. Januar 1773.

Es war mir leid, daß die Marscherbree nicht auch
Dein Regiment traf. Der Unwille, den Du dar-
über nicht verbergen mochtest, schien mir gerecht.
Wir waren im Irrthume. Es wird hier zu kei-
ner That kommen. Wir hasten das Land ohne
Widerstand besetzt und die Einwohner in dumpfer,
trostiger Thatenlosigkeit. Sie können nicht an-
ders! Ein umgestelltes Wild fällt immer irgendwo
in das Netz.

Lieber Bruder, laß mich über alles schweigen,
was nicht vor mein Urtheil gehört. Ich mag
hier ungern etwas anders in mein Bewußtsein
kommen lassen, als daß ich streng meinen Beruf
als Werkzeug der Macht, der ich diene, erfülle.

Das Uebrige beruhe auf sich! Gefallen kann mir es aber nicht in einer Lage, die außer stets wiederholter Selbstverleugnung noch die allernäheste Abgeschlossenheit fodert. Denn ist es hier schon gefährlich zu denken, so ist es das Reden noch ungleich mehr. Zu dem, so sind die Elemente in dieser Nation so besonders gemischt, daß sie mir auch zu anderer Zeit, bei ganz freier Mittheilung unverständlich bleiben würden. Und giebt es etwas, das mich über das Peinliche unsrer Stellung beruhigen könnte, so ist es gerade dies Wanken und Wogen, dies Ueber- und Zerfließen, wobei es doch zu keiner ruhigen Strömung und folgerechten Entwicklung, zu keiner Gesamtheit im Innern des Volkes kommen würde. Am Ende möchten alle diese, mehr aus Noth und Zufall als ursprünglicher Einheit, zusammengelaufenen Vandalenstämme auch so wieder auseinander gefallen sein.

Es ist mir wenigstens ein Trost, es so zu denken. Deshalb lese ich mit eben so großem Eifer in der Geschichte jener slavischen Völker, als hier in den eigenthümlich gestalteten Phrygi-

mien auf einander gepropfter Generationen, welche die originellsten Abstufungen, die unvereinbarste Individualität bei gemeinsamer Gleichartigkeit der Wurzel entdecken lassen.

Ich sehe schon, Du wirst wieder einmal von Schulfraub und Pedanterie englischer Erziehung reden, und Deinen Spott mit meiner Gründlichkeit treiben. Nun, es mag seyn! Ich leugne es nicht, ich habe meine Lust an Nachforschungen, man bringt so eine gewisse Ordnung in's Leben, und am Ende ist es denn auch gescheiter; hier an Vergangenheit als an die Zukunft zu denken.

Wir liegen zu dem sehr vereinzelt und zerstreuet auf den Dörfern umher, und ermangeln aller geselligen Unterhaltung, wie jeder Bequemlichkeit. Dem Generale ist es zwar eingefallen, mich zu seinem Adjutanten zu machen und so an seine Person zu fixiren. Allein ich danke ihm das wenig, ob ich gleich manchen äußern Vortheil dadurch genieße und insbesondere ein besseres Quartier auf einem der Güter eines Grafen Spalinski bezogen habe, so passen wir doch so schlecht zusammen, daß meiner nur Widerwärtigkeiten

erwarten, die ich scheut, weil man nie weiß, wohin sie führen können, namentlich in Dienstverhältnissen. Auch ist es keinesweges meine Persönlichkeit, die ihn anspricht. Allein ein Häkchen mehr in dem Mechanismus seiner Laufbahn ist schon zu beachten. Ich steige in Werth, seit mein Vater aus England zurückgerufen und ihm im Ministerio eine Stelle zugefallen ist. Die Weltleute spielen nur mit halbverdeckten Karten. Ein jeder weiß das Spiel auswendig, man sagt es laut an den Fingern auf, und dennoch gewinnen sie es. Das ist nun einmal so. Gewisse Motive sind eine gangbare Münze, die man nicht aus dem Cours kommen läßt, um den eigenen Banqu'rout zu verhüten.

Man erwartet hier die Rückkehr des Gutsheeren, der in Paris erzogen ist und sich auch kürzlich dort verheiratete, und nun seine Stimme auf dem kommenden Landtage persönlich zu geben gedenkt.

Da ist denn auch wieder kein Fünfchen Nationalität, kein verwachsenes Daseyn mit dem Vaterlande, keine aus Gut und Blut herreige-

gangene Gesinnung! Eine wurzellose Pflanze, aus heimischen Boden herausgerissen, auf fremden künstlich hingehalten! Und so Einer soll nun die alten Rechte, die Selbstständigkeit und Würde des Staates aufrecht erhalten! Das ist der Fluch dieses Volkes, daß es schon längst keines mehr war! denn nicht die rohen Stoffe geben Gestalt und Haltung, die bildenden Kräfte der Höhern sind angewiesen, die Masse zu entwickeln und gedeihen zu helfen. Wir wissen Alle, wie es damit steht, und ob geschmeidige Anfügung — Bildung genannt werden darf?

Ich weiß nicht, ich fürchte die Ankunft dieses verpfuschten Franzosen und entarteten Polen. Man kennt ihrer ja ohnehin genug! Er wird schlecht zu seinem alten Wohnsitz am Pruth, den Carpathen gegenüber, passen! Schloß Dukla, eine alte Tataren-Feste, durch Zeit und wachsende Reichthümer seiner Besitzer erweitert und umgeschaffen, trägt die Spuren mannichfacher, geschichtlicher Umwandlungen, denen zufolge es die Sage bald zu einem Kloster, bald zu einem Castell macht. Seltsam genug hebt es sich über seine besetzten Seen.

neben den starr gefrorenen Trüth, unter dunkeln, von
 Reif und Schnee nieder gebeugten Tannen - Wipfeln
 hervor. Es macht einen trüben, und dennoch
 anziehenden Eindruck. Mir ist es, so oft mich
 mein Weg da vorbey führt, als wollen mir die
 grauen Wände etwas Ernstes verkünden; fast schüch-
 tern eile ich vorüber, seit ich weiß, daß Graf Ca-
 simir Opatinski, der Vater des jetzigen Herrn, zu
 den Adorirten gehörte, die in Podolien fielen.
 Soll ich Dir es gestehen, Friedrich, als ich vor eini-
 ger Zeit Nachts am Wallgraben hintritt, der Wind
 die knarrenden Zäunen so pfeifend drehete, die
 uralten Tannen wehklagend säuselten und das
 Wolfsgeheul tief und schauerlich im Walde wieder,
 hallte, glaubte ich die scheltende Stimme jenes ta-
 pfern Gefallenen zu hören, die uns Alle, auch mich,
 Friedrich, trifft. Ich schämte mich vor ihm, vor
 mir selber —!

Ich ward hier unterbrochen — Es ist ir-
 gendwo Feuer — Der Lärm davon setzt Alles in
 Bewegung — Ich eile den Hülfbedürftigen be-
 zusehen. Mein Pferd wird gesattelt. Ich schlie-

ke. Morgen früh geht die Feldpost ab, wer weiß,
wenn ich wieder kehre. Lebe dann für heut wohl.

William.

Dritter Brief.

Graf Bladiſlav an die Marquiſe von
Chevreux.

Graſau. Febr. 1773.

Wir hoffen vergebend, meine Tante, hier Briefe
von Ihnen zu finden. Es ſcheint, als ſei der
Eintritt in mein Vaterland von Widerſprüchen
begleitet, die mich ermüden und das Hierbleiben
erſchweren!

Ah, meine Tante, ich fühle es nur zu deutlich,
es iſt nicht franzöſiſcher Boden, auf dem ich mich
bewege! Welch ein Gegenſatz mit dem Hier und
Dort! Und dennoch glaubt Melanie gewiſſe Cha-
rakterähnlichkeiten und ſolche Beziehungen mit

ihren Mitbürgern zu entdecken, die sie hier viel leichter und freier, als in Deutschland, zu den Menschen stellen.

Ueberhaupt fügt sie sich bewunderungswürdig in jegliches Verhältniß. Ihr Scharfsinn läßt sie gleich das Nothwendige erfassen, so wie jene eingeborne Leichtigkeit des Umganges und der feine Taet für alles Schickliche, der ihr Geschlecht, wie ihre Nation auszeichnet, sie augenblicklich mit sich wie mit andern in Uebereinstimmung bringt. Wie soll ich die Hand genugsam segnen, welche diese glückliche Natur so vielseitig entwickelte, da ich es nur zu sehr fühlte, daß die schöne Gabe, das Leben leicht zu nehmen und zu machen, eine Frucht seiner Bildung und einer Philosophie der Erfahrung ist, deren System aus dem hellern Lichtern eben so fern als richtig denkender Köpfe hervorging.

Ja, meine Lante, mit kindlicher Rührung gedenke ich der heilsamen Einflüsse, welche die Stacheln Ihres Wises fast mehr noch, als die engelische Güte des besten Herzens auf Melanthe und mich hatten. Hier schöpfte ich die Zufriedenheit, welche die Ecken und Lücken des Lebens gleich macht,

hier schärft' sich mein Blick für die mannichfachen Verhältnisse der Gesellschaft, hier lernte ich die Mängel und Schwächen aller Zeitepochen und Geschlechter an dem allgemeinen Maaßstabe menschlicher Gerechtlichkeit messen, und eben so wenig das Ungeheure von der Vortrefflichkeit erwarten, als von der Bosheit fürchten; da die Extreme sich stets berühren und die Zunge der Waage für die Totalität im Gleichgewicht halten, und jedes seine Zeit wie seine Gränze findet.

Diese Ansicht ist es besonders, welche mich hier vor Extravagancen schützt, zu denen ich von allen Seiten Aufforderungen finde. Denn kaum hier angelangt, so strömen alle die Ergüsse gekränkter Selbstliebe, verhaltener Wuth und falscher Principien der Ehre von den Lippen unruhiger Stammverwandten, deren Blick, durch Leidenschaft verkürzt, nicht über den Augenblick hinaus sieht. Man will mich zu Troß und Widerstand antreiben, man dringt bis in das Verschlossenste meines Innern, und ruft hier den Schmerz und die Rache herauf. Meines Vaters Bild und Geschick, die Thränen meiner Mutter, ihr früher Tod und

der Unglück, daß neuerlich auf Schloß Dutz
Fouet ausbrach (von der nahe stehenden kaiser-
reichischen Besatzung, wie man versichert, angelegt),
dies Alles brüdt man mit mißthätiger Verschämtheit
in's Herz, und hofft mich in fanatischer Stim-
mung zu versetzen.

Ich könnte, ich berge es Ihnen nicht, ich
könnte mich hinreißen lassen; würde die sinkende
Botschaft nicht durch Melanie und andere, ruh-
ig, denkendere Freunde gehalten.

In Wahrheit, wohin soll ein Trost führen,
den nichts als guter Wille unterstützt, und den
zu brechen dreihunderttausend Schwertkrie-
ger im Augenblick geübt sind? — Es hieße, sagte
Melanie gestern, die Stunde anticipiren, welche an
der Uhr des Schicksals auch für Pohlen schlagen wird,
wollte man der Gegenwart ein Scheindasein ab-
dringen! Wozu Selbstmündigkeit affectiren, die
niemand imponirt? Schlaues Verhalten und Ab-
warten, sollte sie hinzu, ist Eure natürliche Po-
litik.

Ich küßte die Lippen, die so weise sprachen,
und glaubte damit auch die Ihrigen, meine Tante,

zu berühren; denn immer ist mir es, als erblicke ich in meiner schönen Gefährtin einen Theil Ihres Selbst; unvergessliche Frau!

Wie dem auch sei: die kleine Hand, die Sie mir zur Leiterin mit auf den Weg gaben, zieht geschickt die Linien meiner Bahn, und ich folge gern.

In der That, dies Pohlen, das immer von fremden Einflüssen abhängig war, gleicht einem Labyrinth, durch das man sich durchwaden muß, um nicht darin verloren zu gehn. Ich wünsche mit Glück noch eine andere Heimath zu kennen, die mir schlimmsten Falls eine würdige Zuflucht bietet.

Aud dennoch, meine Tante! wie die Widertprüche des Hatzens lösen? Trotz allem Stören, das hier auf mich vordringt, begegne ich gewissen Erinnerungen, die mich unwillkürlich in unbozwungliche Träumereien versenken. Ist es die Luft, die ich hier athme, die mich so gefangen nimmt? Mich dünkt, in den schlanken, etwas düstern und doch so schwarz-geschmeidigen Gestalten der Landesbewohner meinen Vater wieder zu

erkennen. Es bebt bei diesem Anblick eine Entzitterung in meinem Innern, die ich Mühe habe zum Schreien zu bringen.

Es sind jetzt zehn Jahre, ich zählte deren vierzehn, als mich Graf Casimir unruhig umarmend, mit den Worten nach Paris sandte: Reise, mein Sohn, schließe dich an jene Parthei an, die ein natürliches Interesse hat, uns gegen Rußland zu unterstützen, versäume nichts, Dir in Frankreich Anhang zu verschaffen, du gewinnst ebenso viel Freunde für dein Vaterland.

Ich war damals sehr entfernt, den Sinn dieser Ermahnung zu verstehen. Mir schien es unnatürlich, daß ich aus dem väterlichen Hause herausgerissen, in die Fremde geschleudert ward. Ich war hier glücklich. Meine Mutter, deren zarte Seele den Stürmen der Zeit nicht gewachsen, sich dagegen sträubte, hielt mich mit der rührendsten Zärtlichkeit gefesselt; ich dachte mich in Thränen aufzulösen, als ich sie beim Abschiede halb ohnmächtig zusammensinken und einen Blick auf mich werfen sah, der zu sagen schien: ich umarme Dich niemals wieder! Meins Tante, trübe Ahn-

bung erfaßte auch mich, ich konnte sie nicht bekämpfen, der Zufall wollte, daß sie in Erfüllung ging!

Der arme Herr Berzein, der meine Erziehung geleitet und es nie leiden moß, daß ich auf dem hübschen kleinen Pferdchen aus Tassu in den Wäldern umherritt und meinen Vater auf die Wolfsjagd begleitete, war nur zu froh mich der wüsten Rohheiten, wie er sagte, entreißen zu dürfen. Er sparte nichts, mir meinen künftigen Aufenthalt reizend zu schildern und Aussichten für die Zukunft zu eröffnen, die, auf Frankreichs Schutz erbaut, den Thron der alten Plaste aus der Hölle schimmern ließen; doch niemals konnte er mich meine Mutter und die arme kleine Lodoiska vergessen machen, die, um sieben Jahre jünger als ich, den Bruder nicht aus ihren kleinen Armen lassen wollte und die schönen melancholischen Augen so rührend zu mir aufschlug.

Sie allein ist mir von allem, was ich damals mit schwerem Herzen verließ, geblieben. Sie werde ich auf Schloß Dukla finden, wenn sie anders das Feuer nicht von dort vertrieb. Ich

fühle mich seltsam beklemmt, so oft ich an Sie denke. Sie war lange in Deutschland bei einer schwerfällig steifen Verwandten, ihre Briefe sind so schüchtern, und doch haben sie einen romanhaft trübten Schwung! Sie liebt mich, und gleichwohl werden wir uns fremd sein! Und Melanie? wie mögen beide nur für einander passen? Aber wahrhaftig, die Atmosphäre dieses Landes drückt auf meinem Gehirne. Sie macht es so wußt und unruhig, so melancholisch leidenschaftlich, daß ich mich vor Melanie schäme, die lächelnd über meine Schultern sieht und über den Ton dieses Briefes die lustigsten Epigramme macht. Was werden Sie erst thun, meine Tante? deren unerbittlicher Spott mich so oft jenes Unzusammenhängende meines Innern fühlen ließ, wogegen ich heute auf's neue alle Vorschriften der Philosophie und Pflichtübungen der Nothwendigkeit in Anspruch nehme, die am Ende doch die beste Ausgleicherin ist.

Diese Stelle hat mir einen Ruß von Melanie gewonnen! Ich kann Ihnen nichts Besseres sagen, meine Tante, als daß ich unter der Herr-

schaft dieser Zauberin Ihren Grundsätzen treu zu bleiben gewiß bin. Werden Sie es nur nicht müde meine Beschützerin zu seyn.

Wladislaw.

Vierter Brief.

Podoiskä an Cölestine.

Schloß Dulia. Decbr. 1773.

Könnte ich doch so schnell schreiben, als sich die Gedanken in mir jagen, Alles, Alles möchte ich Dir zugleich aussprechen können! Liebe Seele, was ist das für ein Geschick, das mich hieher, jetzt hieher zurückschleuderte! Ich bin in solcher Bewegung, von so unruhiger Heftigkeit, daß ich zuweilen denke, ich träume die Dinge, von denen ich kaum weiß, sind sie mir begegnet oder nicht?

Kennt Du den Zustand wohl, und auch wie Es
 nem dann wird, wenn irgend etwas Heußerer die
 Wirklichkeit des Erlebten unwidersprechlich macht?

Ich kann ja nicht zweifeln, die Flammen
 brachen in dem untern Geschoß des Thurmes aus,
 dessen obere Zimmer ich bewohne. Eine Stockung
 der Feuerung, sagen Einige, Andere versichern,
 die fremden Truppen haben das Schloß angezündet,
 und doch kam mir von dorthier Hülfe!

Wie das reimen! wie überhaupt das Leben
 verstehen?

Es drückt hier seit meinem Eintritte auf
 meiner Seele. Ich empfand das und wollte es
 ändern. Die Schaffnerin ist schon seit lange in
 unsrer Familie, sie hat mich als Kind gewartet,
 sie liebte meine Mutter; wie seltsam ihr Heußerer
 auch ist, ich hörte doch gern die dunkelgeordnete
 Vergangenheit durch sie zurückerufen. Jeden
 Abend ließ ich sie kommen. Sie weiß artige Din-
 ge von meinem Bruder und der Zeit zu erzählen,
 wo wir beyde noch Kinder waren. Auch Kleidung
 und Wesen der Mutter und ihr schönes Heußerer
 schildert sie nach dem Leben. Geschickt reihete sie

baran manche Vorfälle, die nur in den Hintergrund meiner Erinnerung getreten waren, und die aufzufrischen die Tante stets verweigerte. Ich war jetzt um so begieriger darauf geworden. Zudem, so hat die alte Bisniovleka so etwas klagend Singendes in ihrem Organ, das eben so sehr zu meiner Stimmung, als den Erinnerungen jener Zeiten paßte. Mich dünkte, das früh Erfahrene in trübem Wiederhalle noch einmal zu hören.

Manche Stunde war mir so hingegangen. Du kennst meine Abneigung gegen alle Arten von Handarbeiten. Ich bewundre sie, ohne der Kunstfertigkeit in ihrer Hervorbringung Geschmack abgewinnen zu können. Wir stritten ja oft darüber, wenn ich deswegen von der Tante zu leiden hatte und Du meine Unbeholfenheit überwinden wolltest. Der Himmel weiß, wie es zugeht, daß mich, bei dem besten Willen, nach den ersten Versuchen mit der Nadel eine Unruhe besaß und eine Beklemmenheit, als solle ich etwas in meinem Schicksale befestigen und fertig machen, das mir Grauen erregt. Unwillkürlich sinken mir Stoff und Werkzeuge aus den Händen, ich

werfe endlich alles heftig bey Seite, und athme unter Thränen auf. Es ist einmal so, Céciliane, ich kann nicht anders!

Du sich'st wohl ein, daß mir es schon recht ist, wenn ich mit Lesen und Musik meine Zeit ausgefüllt habe, recht still im dunkeln Hintergrunde des Zimmers sitzen und der erzählenden *Viduo* zuhören zu dürfen. Man denkt so Manches dabei, oder vielmehr man denkt gar nichts, aber man fühlt Unendliches! Die Läden sind vor die Fenster gesetzt, draußen stürmt es, Schnee wirbeln schreien gegen die Scheiben, es überläuft Einen so wunderbar kalt, man schauert zusammen, aber dem leisen Bröckeln folgt ein seltsam süßes Erwärmen.

Die Alte sitzt auf einem niedern Sessel vor mir, sie hat ihre übereinandergeschlagenen Arme auf die herangezogenen Kniee gelegt und Brust und Leib, ganz gekrümmt, dagegen gestemmt. Der Kopf, mit roth und gelb gestreiften Tüchern vielfach umwunden, hebt sich ein wenig zu mir in die Höhe, während Auge und Lippen und alle Züge des Gesichts in steter Beweglichkeit

ihre Worte begleiten. Zuweilen zieht sie eine Hand hervor, und weist mit schneller Fingerbewegung nach den verschiedenen Richtungen hin, die sie eben bezeichnen will. Sie hat kleine, bläulich weiße Zähne, die beim Reden sehr sichtbar werden und dem Ausdruck ihrer Physiognomie etwas ganz Besonderes geben.

Ich möchte sie Dir zeichnen können, und mich und das Zimmer dazu, wie sie just von meinem Vater sprach, und den hochgewachsenen, etwas hageren Mann, mit seinem, röthlichem Bart, gewölbten Augenbraunen, scharfem, feurigem Blick, wenigem Haar, im Scharlach-Cassan, den gekrümmten Säbel stets an der Seite, so leblich lebendig vor mich hinstellend, und dann des Vortags seiner letzten Reise, zum Landtage nach Warschau, erwähnte; wie er sich mit der Mutter eingeschlossen und so laut und heftig geredet habe, daß ihn das Gefinde draußen hören können, und mit schüchternster Bangigkeit auf wichtige Ereignisse schließen mußte; gegen Mitternacht sei er herausgetreten. Er habe sehr ergrimmt ausgesehen und im Weitergehen gesucht, drauf aber

wäre er noch einmal zur Mutter zurückgekehrt, habe sie geküßt, wie ihre Frauen sagten, und da er sie in Thränen gefunden, ihr heimlich etwas zugeflüstert, was sie indeß nicht beruhigte, denn als er gegen Morgen vom Hofe ritt, sahe man sie am Fenster stehend die Hände wie verzweifelt zusammenschlagen und mit verhülltem Gesicht in ihr Zimmer eilen. Sie hatte wohl recht, Cölestine, sie sahe ihn nicht wieder!

Wionioviela war da bei ihrer Erzählung, als wir etwas Knistern und prasseln hörten. Sie horchte auf. Der Wind saust in den Schneewirbeln, sagte ich, er wirft sie gegen das Gemäuer, laß nur, und fahre fort! Sie schüttelte den Kopf. Doch begann sie auf's Neue und sagte eben: des andern Tages traf der zürnende Herr mit einem Russischen Mächtigen, mit dem er lange Feind war, hart zusammen, ward schimpflich ergriffen und mit mehreren Andern in tiefe, kalte Wildniß geschleppt. — Da, Cölestine, schrie draußen im Hofe eine schreckliche Stimme: Feuer! Das Schloß brennt! Wionioviela stürzte, wie vom Schläge getroffen, zu Boden. Ich flog zum Fenster. Als

ich die Läden öffnete, sah ich draußen nichts als dicken Qualm, der längs der Mauer heraufzog und nur von einzelnen kesselfenden Funken durchzogen ward.

Plötzlich füllte von allen Seiten Scheul des Entsetzens die Luft! Im Hofe wimmelte es von Menschen. Kein Wasser, schrieten sie, kein Wasser; Seen und Flüsse zugefroren! womit löschen? Die Angst gab mir übermenschliche Kräfte. Ich packte die Alte bei beiden Armen, riß sie in die Höhe und schleppte sie nach dem Flur, und durch schnelle Flucht die Treppe hinab zu retten. Colesfine, schaudre mit mir vor dem Anblick gänzlicher Rettungslosigkeit! Die Flamme schlug uns von unten herauf entgegen, die Stufen der Wendeltreppe waren davon ergriffen. Verloren! wimmerte meine Begleiterin, ihre Arme um meine Füße schlingend.

Ich war einen Augenblick wie betäubt, doch verlor ich das Bewußtsein nicht, ja, es war, als gewönne meine Seele in dem allgemeinen Drange der Umstände einen ungewöhnlichen Schwung. Die dunkle Ueberzeugung, daß mir Hülfe kommen

müsse, schien mich zu heben und zu halten. Wirst Du es glauben wollen, Liebe, daß die zaghafte, so leicht vernichtete Lodoiska hier nicht den Muth verlor. Ich begreife es jetzt selbst nicht! Bleich leicht ist es so mein Loos, daß mir nur die trüben Tage Licht geben, wie jenen Vögeln, welche nur im Dunkeln sehen, die Nacht.

Der Vogt hatte sich indeß durch Rauch und Qualm bis zu einer gewissen Nähe des Thurmes herangearbeitet, er wollte vor Allem eine Leiter angelegt und mich gerettet wissen. Noch war der Fenstersims nicht allzu glühend, ich trat auf der Flucht vor den herandringenden Flammen behend heraus auf den schmalen Mauerrand, und erwartete ungeduldig die Leiter zu sehen. Doch keine reichte bis zu mir herauf. Man ist in diesem Lande nicht eben auf Löschanstalten eingerichtet, gewöhnlich brennt nieder, was nicht mit den gewöhnlichen Hilfsmitteln zu schützen ist. Ich rief, die Sprossen mehrerer Leitern an einander zu binden. Man beeilte sich, so gut es gehen wollte, damit. Indes schlug auch die Flamme nach außen heraus, der immer dicker und dicker

werbende Rauch hüllte mich wie in dichte Schleier, die Bluth unter mir ward unerträglich, kaum konnte ich noch händeringend einen Laut herausstoßen. Doch Wisniowleka, behend hinter mir aufsteigend, hielt mich dicht umschlungen, und schrie mit schneidend greller Stimme hinaus in die glühende Nacht.

Ich weiß nicht, wie mir war, als mich jetzt zwei starke Arme umfaßten, zwischen dem Feuerregen ein fremdes leuchtendes Gesicht, wie das eines Engels, zu schweben schien, und die Worte in deutscher Sprache zu mir drangen: Sein Sie unbesorgt, ich trage Sie. Da erst vergingen mir die Sinne.

Ich fand mich beim Erwachen in einem mir unbekannten Zimmer. Therese stand neben dem Sessel, auf welchen man mich gelegt hatte. Ich weiß, daß mich, ehe ich noch deutlich denken konnte, der Geruch, von etwas Gefengtem erschreckte und ich einen ganz verbrannten Shawl ängstlich von Kopf und Armen herunterriß. Es war wohl die Erinnerung des Feuers, die mir dadurch wiederkam. Feuer! war auch das erste

Wort, was über meine Lippen drang. Es ist gelöscht! sagte Therese beruhigend. Ich verstand sie nicht recht. Mir war es ganz dumpf in der Seele. Die fremden Umgebungen fielen mir jedoch auf. An ihnen besann ich mich, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse. Wo bin ich denn aber? fragte ich um mich sehend. In dem andern Flügel des Schlosses, entgegnete das gute, um mich bekümmerte Mädchen, in den Gemächern des Herren Grafen, wie ich verstanden, setzte sie hinzu; drüben bei Ihnen ist alles zerstört, eingerissen und halb verbrannt. Gott, rief sie noch ganz entsetzt, was wäre aus Ihnen, aus uns Allen geworden, wenn der liebe deutsche Offizier nicht herbeieilte.

Das Bild meines Retters stieg hier wie aus einem Traum heraus. Ein Deutscher! sagte ich. Mir ward alles klar. Ich konnte mich auf den kleinsten Umstand besinnen. Aber wo ist er? fragte ich ungeduldig, ihm meinen Dank zu bezeigen. Noch auf der Brandstätte fiel Therese hastig ein. O, er ist nicht ruhig, bis auch das kleinste Fünkchen gelöscht ist. Wunder hat er

gethan, fuhr sie fort; nicht eine Seele ist beschädigt, so weise und besonnen ordnete er alles an, so rasch und kühn stürzte er sich der Gefahr entgegen, auch die alte Schaffnerin ward durch ihn gerettet. Jetzt arbeitet er mit seinen Leuten, Kisten und Geräth aus dem Schutt hervorzuziehen, ob er gleich am Arme beschädigt sein soll und im Gesicht mehrere Spuren herabgefallener Funken hat. Aber so etwas achtet ein tapferer Destrécher nicht, versicherten sie mit stolzem Lächeln.

Beschädigt! rief ich ganz entrüstet, o, Therese, eile, bitte ihn her zu mir, er muß, er soll sich erst verbinden lassen, wir dürfen ihn ja nicht länger sich der Gefahr aussetzen lassen! —

Therese flog auf den ersten Wink zu ihm herab. Ich zitterte vor Unruhe und Freude ihn zu sehen. Er kam. Ein großer schöner Jüngling, derselbe, der mit auf meiner Herreise begegnete, derselbe William, des Grafen M. Sohn, von dem die Tante als einem halben Wunder erzählte, auf den wir so neidisch und so neugierig waren — —

Eine Staffette meines Bruders hat den Ja-

den meines Berichtes, meiner Gedanken, meiner Empfindungen zerrissen. In einer Stunde sind sie hier; ich kann nichts Anders denken! Mein Bruder! Célestine, fühlst Du es, wie ich zittere den wiederzusehen, der mir so nahe und so fremd ist?

Nicht ein Wort mehr heute. Ich schlicße hier aus Ungeschicklichkeit, Verworrenheit, wenn Du willst. Ich bin einmal aus meiner vorigen Stimmung heraus, ich kann nicht wieder hinein. Künftig mehr, wenn Du willst, von Deiner

Poboisla.

Fünfter Brief.
William an Ignaz.

Jacinob. Febr. 1773.

Du mir den Gefallen, lieber Bruder, und vermeide, wenn Du diesen Mittag zu Tische kommst, weder von meinem kranken Arm, noch dem Fletzen auf der Wange zu reden. Du schürst damit das mühsam gelöschte Feuer immer wieder an, an welchem mich der General langsam bratet. Ich bin der Geschichte herzlich müde! Es sind so viel Worte darüber gefallen, und so lange und breite, die meine Geduld wie Mählsleine zerreißen.

Daß die Leute das Schwagen nicht lassen können! Ich möchte eben so gern, daß man mit mir zankt, als mit schmeichelt. Der Vorfall reicht hin mir das Leben hier vollends verhasst zu machen.

Der Wojwode von Dukla war auch schon

diesen Morgen hier. Er hat mich eine halbe Stunde lang mit französischer Galanterie seiner ewigen Dankbarkeit versichert. Ich nahm das so hin. In Wortstreit mochte ich mich nicht einlassen. Es kommt auch auf Eines heraus. Ihm festen die Versicherungen nichts, und ich gebe nichts drauf.

Das Schlimmste ist, daß der General die angeknüpfte Bekanntschaft fortsetzen und den Besuch, der auch ihm zum Theil galt, erwidern will. Suche ihm doch das auszureden. Was ich ihm darüber sage, dünkt ihm Sonderlingswesen, er verlacht das auf seine pfiffige rohe Weise. Es verdrüßt mich, und ich schweige. Ueberdem liegt ihm daran, mit dem Wonnweden auf gutem Fuße zu sein. Ein Volksgericht, als sei das Feuer auf Dukla durch uns angelegt, verstört ihn, weniger um unsrer Ehre als seines Rufes willen. Auch gedenkt er vielleicht einen Pferdehandel zu machen, oder lustigen Gelagen beizuwohnen. Er ist, so alt er auch sein muß, stets auf Lebensgenuß bedacht. Mir wäre es überaus

anzwiler ihn dahin begleiten zu müssen. Drum
spare nichts, ihm den Ritt zu verleiden.

William

Sechster Brief.

Melanie an Louis von Chevreux.

Nur einen Augenblick wünschte ich Dich hierher
zu mir, mein Bruder, einzig und allein um das
Gesicht zu sehen, was Du bei dem Anblick dies-
ses Landes, dieser Häuser, und, vor Allem, dies-
ser in's Leben getretenen chinesischen Figuren
machen würdest. Ich sage Dir, ich komme über
die Cassians, Zipfelpelze, Barbarensäbel, Mühen
und Zwickelbärte gar nicht hinaus. Man könnte den-
ken auf einer Maskerade zu seyn, und sich von Her-
zen lustig machen. Aber das Schauspiel zieht sich in

die Länge, es ermüdet, man gähnt, und süßt mit ungeheurer Langeweile, daß man immer gähnen muß.

Ich spreche von dem Lande überhaupt, dem klustlichen und Januilieneben. In den Städten, in der Gesellschaft ist es ohngefähr wie bey uns, abgerechnet, daß wir die Meister sind, und den Schülern mit der Reife der Ueberlegenheit nachsehen.

Aber, mein Gott, welch ein Land! welcher Himmel! welche Kälte! Und die Schlitten und die Pelze! unerträglich! ich versichere Dich.

Auch die Küche ist entsetzlich! Ich habe, wie du weißt, einen französischen Koch mitgebracht. Aber ich kann es nicht hindern, daß denn doch Nationalgerichte mitunter laufen. Und das schon zu sehen, nimmt allen Appetit. Und dann diese Dienerschaft, dies Geräth, mein armer Louis, Du kömmt um vor Wuth und Lachen, wenn Du das täglich sehen müßtest!

Warum ich mich zu dem Anblicke verdammt habe? warum ich es gerade sehn muß, die den hübschen galanten Bladislav vollends zu unsrer Höhe heraufhebt? um welchen Preis ich mich der peinlichen Aufgabe unterwerfe! Mein Bruder, die

Antwort ließ in der gewissen kleinen Herrschermine, die Du mir so oft neckend vorwarfst, und die nicht ganz zu der Beschränktheit meiner Lage und den gegenwärtigen Verhältnissen unsers Hauses passen wollte.

In Wahrheit, die Mittel, die ich in mir fühlte, waren nicht mit der Aufgabe, welche mir das Schicksal gemacht zu haben schien, in Uebereinstimmung zu bringen!

Ich mußte mir selbst ein weiteres Feld eröffnen. Die Gelegenheit ließ mir in die Hände. Ich hatte fast so viel Verstand sie festzuhalten. Was weiter geschehen soll, muß sich zeigen.

So viel ist indeß gewiß, die große Angelegenheit, für die ich eigentlich wirksam zu sein hoffte, fordert mehr meine Wachsamkeit als Thätigkeit auf, und, statt zu treiben und zu stacheln, bin ich gekommen die Unbesonnenen zu zügeln. Das erhöht gleichwohl meinen Einfluß. So viel Mäßigung giebt mir das Ansehen großer Uebereinstimmung. Der Rubiqe scheint den Leidenschaften immer weise. Ich zähle so viel glühende Köpfe mehr in meiner Parthei, die mir um so

weniger mißtrauen, da Frankreichs frühere Theilnahme sich immer nur durch allzujüngige Instigationen ausdrückte.

Ich bin von allem gut unterrichtet, und wenn ich es schon einsehe, daß Vohlens schöner Moment jetzt nicht wieder heraufzurufen ist, so bleibt doch noch immer viel zu thun. Und einstweilen hält man sich mit Familien-Intriquen hin, welche größern Machinationen den Weg bahnen oder doch die Zeit um ihre Längen betrügen.

Es giebt hier unter andern ein schönes Mädchen, jene Lodoiska, des Grafen Schwester, deren Briefe uns trotz allen schwärmerischen Anklängen und gothisch düstern Maximen dennoch als originell und ungewöhnlich frappirten. Ich sage Dir, sie ist ganz dazu gemacht, ein Labyrinth romanhafter Verwirrungen aus sich entwickeln zu lassen. Ein Saitenspiel, mein Bruder, das im unbewohnten Zimmer, nur vom ohngefährten Lufthauche berührt, geheimnißvolle, abgerissene Töne anhaucht! Urtheile, was eine geschickte Hand daraus machen wird! — Du siehst wohl, daß ich an diesem kleinen Räthsel so manchen Einem

werde den Kopf zerbrechen lassen, und der nur den Schlüssel erhält, der uns Allen zugleich weiser hilft.

Ich war überrascht, als mir das schlanke Mädchen in ihrem nordischen Pelzkleide entgegen trat, eine Art Turban, an beiden Seiten mit herabhängenden Zipfeln über das weichgeringelte blonde Haar geschlungen, die weichenblauen Augen in Thränen schwimmend, das rührendste, süßeste Lächeln um die halbgeöffneten, schüchtern verstummen Lippen — wahrhaftig, ich weinte mit, ohne es zu wissen.

Nachher aber sagte ich mir denn gleich, daß es das Ungewöhnliche in dem Wesen der Kleinen sei, was mehr meine Imagination als mein Gefühl ergriffen habe, und abstrahirte wohl nicht unrichtig hiervon auf die Macht, welche Einbrücke der Art bei gewöhnlichen Menschen ausüben, und daß darauf etwas zu bauen sei, da es selten jemand verweigert, sich von der Einbildungskraft regieren zu lassen, die alle Activität des Verstandes ausschließt und einem Etwas in

uns schmeichelt, dem sich die Trägheit gar zu gern hingiebt.

Ich habe hiervon auch zum Theil schon Beweise gehabt. Es besuchten uns gestern einige vornehme österreichische Officiere, die sehr geschickt das Stück Land vorläufig besetzten, was sie in der Folge von Polen abzuschneiden gedenken. Vladislav macht das beste Gesicht von der Welt zu dem bösen, verlornen Spiele. Er mußte es um so mehr hier machen, da sich unter den Gästen einer befand, welcher neuerlich das Feuer löschen half, von dem ich Dir schrieb, und welches das dumme Volk umher in das Schuldbuch der Fremden schreiben möchte, um die eigene Ungeschicklichkeit zu verkleiden.

Wir bemüheten uns vereint jede Spur solchen Verdachtes zu verwischen und dem billigen Unwillen hierüber in denen zu begegnen, mit welchen wir zu unserm eignen Vortheil ein gutes Vernehmen zu erhalten haben.

Der Vornehmste dieser Herren, dem Range nach, war einer jener Generale, die hier commandiren. Ein Barbar seines Ursprunges, oder

doch aus einem der Hottentotten Länder hier herunt,
die ich nie zu unterscheiden oder mein Gedächtniß
damit zu beschweren verstand. Ein halber Türke,
wie ich glaube, wenigstens spürt sich jener orienta-
talisch-barbarische Mischmasch in seiner Physiog-
nomie. Sein Äußeres ist frappant, ohne häß-
lich zu sein. Vorzüglich contrastirt das schon
ziemlich gebleichte Haar mit den schwarzen, lang-
und spitz auslaufenden Augenbraunen und den
eben so feurigen als zärtlichen Augen. Die Ges-
ichtsfarbe ist ein wenig gelblich braun, die Züge
indeß, vorzüglich die Nase, wohlgebildet, und Lip-
pen und Zähne noch äußerst frisch. Ohne so
geschmeidig zu sein wie die Polen, zeigt er doch
gegen Frauen eine gewisse weiche Unterwerfsig-
keit, die uns sogleich an unsere Oberherrschaft
erinnert, und nicht unangenehm fühlen läßt, daß
auch er Herr sein möchte. Ein wenig gekümmert
von Alter und Anstrengungen, ist seine Gestalt
doch noch imposant. Sein Lächeln ist seltsam,
ich könnte sagen feil, wenn nicht im ganzen Mi-
nenspiel doch so eine Art fremder Nothheit läge!
Ich gehe hier so in's Einzelne, mein lieber

Louis, um Dir zu beweisen, daß ich nicht allzu-
grausam bin, wenn ich die aufsteigenden Flammen
dieses armen guten Generals für die kleine Zuo-
dolska zu begünstigen, und unserm Hause bei Zei-
ten sichern Anhang bei der neuen Regierung zu-
verschaffen suche.

Du wirst sagen: ich gehe schnell! Niemals
zu schnell, um Andern zuvorzukommen; man
begegnet immer noch so Vielen, die einem im We-
ge sind.

Eigentlich schwanke ich noch zwischen dem
General und seinem Adjutanten, jenem kühnen
Flammenbändiger, der schon einmal auf seinen
Schultern die Güter dieses Schlosses trug und
sie rettete. Er scheint mir der Mann, an den
man sich ruhig anlehnen könnte. Er läßt nicht
fallen, was er hält. Und er möchte vielleicht mehr
umfassen, als sein gegenwärtiger Standpunkt
andeutet; denn, Louis, sein Vater sitzt im Mini-
sterio zu Wien, und hat, wie Dir der Name
des Grafen M . . . sagt, Verbindungen in Frank-
reich und England. Auch würde ich weit trichter
Spiel mit Zodolska haben; denn ungestraft wird

man nicht von dem schönsten und kühnsten Mann,
aus den Gluthen gerissen, umsonst darf kein Leben
auf dem Spiel gestanden haben; die Natur strebt
die Schulden auszugleichen, und es glückt ihr
meist immer, auch hier, wie mich dünkt.

Doch ist es eben die Leichtigkeit des Spiels,
an dem es just nichts mehr zu mischen giebt und
anderweitig der Reiz des Kampfes, das höchst
Seltsame des Gegensatzes? oder der Umstand,
daß dem General wahrscheinlich das Gouverne-
ment dieses Districts im Falle nicht mehr zu be-
zweifelnder Besignahme des Landes zufällt? Ge-
nug, es stimmt ein neckend lustiger Dämon¹ in
mir für den Letztern.

Die Ungewißheit meines eignen Entschlusses
hierüber und die Verwirrung, die aus den noch
ungeordneten Fäden des beginnenden Gewebes ent-
steht, belustigen mich und reichen hin, die übr-
igen Dunkelheiten meiner hiesigen Bestimmung zu
verdecken.

Lebste Dich mit mir, mein armer Bruder,
daß in jedem Lande, auf jedem Flecke der Erde

Mittel und Werkzeuge giebt, den arbeitenden
Geist zu unterstützen, und betraure weniger

Deine Melancie.

Siebenter Brief.

Prag im Winter 1773

Es ist wahr, William, das Geschick giebt jedem,
was er braucht: mir einen erstaunt lustigen Win-
ter hier in dieser Stadt, wohin zu gehn ich endlich drei
Monat Urlaub erhielt; Die Wälder und Seen
und Gebirgsnebel und Ossianische Geisterstim-
men, die Du ohne Umstände ächt poetisch, rück-
sichtslos auf Zeit und Ort, in Tatarenfesten hin-
einträgst und gelegentlich wieder herausklingen
hörst. Und wenn Dein melancholischer Genius
Dich einer Seite mit verglichen phantasmago-
rischen Requisiten unterstützt, und jene tiefen Satz-

ten Delnes Innern mit dumpfem Fingerdruck überläuft, so ist der andere gute, lustige Teufel auch nicht müßig in dir: er macht Dich zum täglichen Tisch-, Reit-, und Exerziergenossen eines Generals, über den Du Dich ärgern, mit dem Du tanzen, den Du necken und auslachen kannst, je nachdem Dir's zu Sinne ist.

Wahrscheinlich, wer anders als ein Kobold kann Euch beide, aus den widersprechendsten Humoren zusammengesetzten Wesen zu einer Lust, zu einer Kost, zu gleichem Thun und Lassen gepaart und diesen zu dem Andern so gefügt haben, daß jeder etwas Eigenes will und beide doch dasselbe müssen.

Du guter, ehrlicher William, ich gäbe etwas darum, Dich dem wunderlichen Taug zur Seite zu sehen! Du magst ihm auch wohl Ehrliches zu leiden geben. Aber höre, nimm Dich in Acht. Er hat so scharfe Sinne und wittert den Schalk aus weiter Ferne.

Ich lache, wenn ich an Euch beide denke, und doch ist mir der Gedanke peinlich. Du haßt etwas von Deiner indischen Mutter, William.

Die süßliche Gluth liegt nur unter den strengen Grundsätzen nordischer Bezähmung verdeckt, der Stolz mehr noch, als die Pflicht, in jedem Augenblick Herr Deiner selbst zu sein, hält Dich wie an Ketten in Dir zusammen. Doch wagt sich etwas an dies ernst bewachte Selbst, es bricht — ich kenne das — wie ein Hekla los. Noch einmal, sei auf Deiner Hut! Es ist eine wilde, ungleiche Natur in dem Alten, er kann es eben so wenig vergessen als verleugnen, daß er von den Hospodaren der Moldau abstammt und seiner Vater aus russischer Gefangenenschaft in österreichische Kriegsdienste floh. Ich weiß das nicht von mir, sondern durch Andere, die ihn kennen und seiner Verschlagenheit, im Leben und im Felde, als etwas Characteristisches erwähnen, das im Zusammenhang mit der ungebändigsten Leidenschaftlichkeit, vorzüglich Neid und Rachgier, steht. Du schüttelst den Kopf, als habe ich im Sinne Dir durch die Schilderung zu imponiren. Es fällt mir nicht ein. Aber die Verschiedenheit eurer Naturen ist zu Reibungen gemacht, vielleicht schon darum, weil Ihr von Hause aus in

feindlichen Verhältnissen zu einander steht. Du bist ihm zu hoch und er Dir zu gemein.

Ignaz schreibt hin und wieder etwas davon. Anfangs kam mir's spaßhaft vor, aber hernach merkte ich, daß mir davon etwas in den Gedanken geblieben war, das in einer Art Verwandschaft zu Deiner üblen Laune stand und mir die Worte Deines Briefes: ich scheue solche Widerwärtigkeiten vorzüglich in Dienstverhältnissen, weil man nie weiß, wohin das führt: unangenehm zurückrief!

Einige Tage darauf.

Wenn mir es einmal einkommt Ahnungen haben zu wollen, so macht sich nur das Geschick über mich lustig, und ich merke hinterdrein, daß ich ein Narr war, mir etwas auf meine Weisheit einzubilden.

Du ehrlicher William! Dir liegen jetzt wohl ganz andere Dinge im Sinne, als Dein alter, ehr- und ruhmstüchtiger General. Eure Bahnen lau-

sein auf tausend Meilen auseinander! Ich bin besessen gewiß geworden. Ein Zufall sagte mir, weshalb Du so lange schwiegst. O, William, ich müßte Dich nicht kennen, wenn ich nicht wüßte, wie es mit Dir steht.

Ich war gestern auf einen Privatball in der Stadt geladen. Mir macht der Tanz unsägliches Vergnügen. Ich bedauerte nur hier so wenig Bekanntschaft zu haben, doch zweifelte ich nicht mir Gelegenheit dazu zu verschaffen. Es gelang denn auch. Ein schlänkes, fein gebildetes Mädchen, mit großen braunen Augen, frischem, klarem Blick, eine Art muthwilligen Ernst um die Lippen, auf den niedlichsten Füßchen stehend, einfach und zart wie eine Elfe gekleidet, einen weißen Rosenkranz im kastanienfarbenen Haar: kurz, Gräfin Celestine verschmähete es nicht in mehreren Tänzen meine Gesellschaft sein zu wollen. Sie walzt zum Entzücken. Ich war wieder einmal Feuer und Flamme! Sie nahm das so auf, als kenne sie mich, das heißt, sie ließ es geschehen und machte nichts daraus. Die Unterhaltung mit ihr geht von selbst. Sie redet

nicht allzuviel, aber klar und bestimmt und mit einer gewissen Seele, die dem Scherz wie dem Ernst freien Eingang gestattet. Ich wich nicht von ihrer Seite.

Gegen das Ende des Festes saß sie mit mehreren Andern in einem entlegenen Cabinet. Die Lichter waren hier ziemlich niedergebrannt, im Kamin glimmten düstere Funken. Die abgespannten Geister gaben sich einer Art träumender Wehmuth hin. Celestino war sehr still geworden. Sie schien an etwas zu denken, das ihre ganze Seele erfüllte. Ich stand noch zu sehr an der äußersten Pforte ihres Vertrauens, um hier eine Frage wagen zu dürfen, ob sie mir gleich auf den Lippen schwebte. Indem ließ sie, durch die Gluth im Kamin allzusehr erwärmt, den früher libergetroffenen Feltregen von Brust und Schultern gleiten, und den zerdrückten Blumenstrauß an der Seite ein wenig aufbiegend, rief sie plötzlich: Herr Gott, das Bild!

Sie sprang erschrocken auf, und ehe ich noch fragen konnte, was sie vermisse, entglitt den Falten ihres Kleides ein schönes Frauenportrait,

Das ich den Abend über oft mit Reiz und Neugier auf ihrem Busen schweben sahe. Es fiel auf die Fliesen vor dem Kamine nieder, der Krostall sprang klirrend aus einander. War es der Schreck, daß dem lieben Mädchen hier etwas Widerwärtiges begegne, oder lag es sonst in meiner heutigen Stimmung? genug, das Klingeln des Glases durchschnitt etwas in meiner Brust. Ich fühlte mich unangenehm durchrieselt. Ich sahe auf Edlesthine. Sie war leichenbläß und unvermögend, mir etwas zu erwidern, als ich ihr das Bild jetzt wieder einhändigte.

Mit sichtlich-er Scheu zögerte sie drauf hinzublicken; sie fürchtete wohl irgend eine störende Beschädigung zu entdecken. Ich hatte Zeit die tührenden Züge des Gemählde zu betrachten. In Wahrheit, William, sie sagten mir etwas, das mir jetzt, da ich alles weiß, weiter keinen Zweifel über den Zustand Deines Herzens läßt.

Gottlob! athmete Edlesthine erleichtert auf, es ist unversehrt geblieben! Fast glaube ich, sagte sie, sich und die gedufferte Furcht belächelnd, daß wenn ein Zusammenhang mit dem Original und

seinem Widerscheine statt findet, dieser so gut auf Geschehenes als Kommendes schließen läßt! Und so, fuhr sie meiner Antwort belegend fort, wiederholte sich mir jetzt nur, was ich bereits wußte. Die Freundin, setzte Sie hinzu, die uns hier so still und innig ansieht, entging neuerlich einer großen Gefahr. Einer Gefahr, rief sie von der Erinnerung schauernd ergriffen, wegen der mich es jetzt noch, da sie längst überstanden, mit Eiseskälte übergießt! —

Du weißt, ich wette, William, von wem die Rede war und was ich erfuhr?

Ich wünsche Dir Glück! Einmal, weil das ganze seltsame Ereigniß für Dich paßt, und sodann, weil Du in dem Herzen Deiner schönen Geretteten wie in dem ihrer dankbaren Freundin unvergeßlich lebst!

Wie ein Himmelsbote, sagte Celestine, schwabte dieser William mit der betäubten Lodoiska durch die Flammen! O gewiß, Engel haben ihn getragen, oder er ist selbst einer!

Urtheile hiernach, Du curioses Stüdchen

poetischen Ritterthums, wie Du in der Phantasie
dieser Mädchen lebst!

Ich mußte, nachdem ich redlich mit meiner
Schönen durch alle Stationen der Angst, des
Entsetzens und der Freude bei ihrer Erzählung
gegangen war, doch wieder darauf zurückkommen,
daß der gute alte Hanswurst, Schicksal, Jedem von
seiner bunten Narrenjacke dasjenige Lappchen zu-
wirft, das just groß genug ist seine Lücken zu
füllen!

Verbrauche Du das Deine mit Gesundheit,
und laß General General und den Bruder einen
Narren sein, was kümmert es Dich; Du hast
ja sie! und obensin in den Kauf einen treuen
Freund.

Friedrich.

Achter Brief.

Der General an Graf Emmerich Adassi,
Ungarischen Magnaten.

Jacinob. Febr. 1773.

Der Herr Graf wissen, daß ich ein abgesagter Feind der Feder bin, und sie nur aus Dienstpflicht in Geschäften zu führen pflege. Demnach mögen Sie ermessen, wie groß meine Veneration für Dieselben sein müsse, da ich mich getrieben fühle, Ihrermogen gleichsam gegen meine Natur zu handeln, und der verrätherischsten aller Künste meine Gedanken anvertraue. Ich habe die Ehre den Herrn Grafen zu versichern, daß ich das nicht ohne Anspruch auf die Fortdauer geneigter Affection meines alten Gönners thun würde, und diese hiermit submissiv implorire.

• Was nun die Dinge anbetrifft, von welchen

Euer Gnaden wohl am liebsten unterrichtet wären, so läßt sich darüber gerade am wenigsten mittheilen, aus Gründen, welche dem Lichte der Vernunft von selbst einleuchten. So viel darf ich gleichwohl aus dem dunkeln Winkel meines Ermessens vermuthen, daß die erhabenen Mächte, welche ihr Auge auf dieses Land warfen, es nicht wieder aus dem Auge verlieren, und wir festen Fuß zu behalten nicht Anstand nehmen werden.

Es gilt zu allen Zeiten, unter jeder Sonne, bei den Völkern vom Auf- und Niedergang, der schwarzen, weißen oder gelben Farbe für Weisheit, Vortheil von den Umständen zu ziehen, als denjenigen Fingerzeigen unsichtbarer Lenkung, die zu verstehen des Lebens Kunst ist. Ich darf dem Herrn Grafen die Beruhigung geben, daß wir bemühet sind, diese Kunst hier besonders in Ausübung zu bringen. Und ob sich auch die Verhältnisse zu Anfang widerspenstig entgegenstellen, so findet sich doch bei sorgfältiger Besichtigung wohl in jeder Mauer ein Sprung oder Riß, an dem man einsetzt und nach und nach bröckelt und scharret, bis der Widerstand weicht. Sein dieselben gewiß, Ihro

Kaiserliche Majestäten haben keine Blinden zu Werkzeugen Ihres Allerhöchsten Willens auserwählt.

Die Bekanntschaften, deren wir in der strengen Jahreszeit und bei dem scheuen Verstecken der Bewohner nur wenige machten, dienen gleichwohl dazu dergleichen Risse und Sprünge in der trogenden Scheidewand zu entdecken. Und hierin zeigt sich die unbegriffene Weisheit der Vorsehung, daß sie dem unwürdigsten ihrer Knechte die günstigste Gelegenheit zeigen und ihm in Zeiten die Augen öffnen wollte.

Eu. Gnaden wissen, zufolge mündlicher Bestellungen des rückkehrenden Obersten Löfely, wo ich mein Hauptquartier aufgeschlagen, und in welche Verbindung ich hierdurch gesetzt bin? Es hat mich selbst überrascht, wie sich das alles so fügen und wie viel ich schon vorgearbeitet haben mußte. Bei den ewigen Himmelmächten, Schloß Dukka ist ein Paradies! Die schönsten und verschlagensten Weiber! Französischer Wein, eine gute Tafel, Hunde und Gewehre zur Jagd, als hätten sie die alten Götter unserer Stammväter

der Erde wiedergegeben! Und zu dem Allem den
lenksamsten Hausherrn, der zugleich wieder Anders
lenkt oder doch lenken hilft!

Die Wolfsjagd ist eine weibliche Lust! Ew.
Gnaden kennen sie und verargen mir's nicht,
daß ich mich daran ergötze. Wir durchziehen
halbe Nächte die Gebirge. Und kehren wir dann
zurück, so flammen die Kerzen aus den Schloß-
fenstern, wir stoßen in's Horn, Lautentöne an-
worten uns, die Weiber sind geschmückt, die Zim-
mer warm, die Speisen aufgetragen, der Wein
glühend — Der Herr Graf mögen ermeßeln, wie
mir da wird, und was ich denke? —

In der That, ich habe nichts Schlechteres
im Sinne, als mich zu vermählen und hoffe auch,
der Zeitpunkt sei nicht mehr allzufern, daß es
auch nicht sein, wie ich wohl einsehe; denn der
Scheitel ist gebleicht, und der Bart flarr und von
weißen Stacheln durchbligt, meine Uhr läuft
ab — darum soll eine neue Sonne mich über das
Sinken der eigenen täuschen.

Es war Ew. Gnaden Freundschaft allein
vorbehalten, mir das Geheimniß meiner Brust
in Bänden.

zu entreißen, das der ganzen übrigen Christenheit für jetzt noch eines ist, und es aus Gründen bleiben muß, bis der Act der Trauung es von selbst zur Publicität bringt, weshalb ich denn auch ehrfurchtsvoll nöthige Verschwiegenheit recommondiert haben will.

Nachdem ich in so weit dem Drange meines Herzens Gnüge gethan, beileide ich mich noch den Herrn Grafen zu benachrichtigen, daß, zufolge eines Schreibens aus Jassy, der Hospodar die verlangten Zughengste an Ew. Gnaden, gegen Erstattung von zweitausend Gulden, verabsolgen lassen wird.

So meinem Auftrage wie den Geboten der Pflicht Folge leistend verharre ich in freundschaftlicher Devotion

Ew. Gnaden

Ergebener.

Neunter Brief.

Podolska an Cölestine.

Schloß Dufka. März 1773.

Du schreibst so leicht und unbefangen, Du genießest das Leben so gern, und hast so viel davon. Auch für mich, Cölestine, hoffst Du! Was eigentlich, bestes Herz? Ich weiß nicht, was mir fehlen und ich vermissen sollte. Ich habe ja so viel, als meine Wünsche aussprechen, meine Lippen nennen können! Gewiß, mein Verhältniß hier im Hause ist recht, recht gut — Vladislav ist schön, gütlich, galant, voll der feinsten Aufmerksamkeit, Melanie die Anmuth und Heiterkeit selbst; und denken und sind auch beide anders, als ich sein kann, so läßt man mir doch ungehindert meine Weise. Ich singe und spiele die Laute und träume, schlafe und wache, gehe und komme,

ganz wie ich will. Nichts bedrängt mich, niemand legt mir unwillkommene Pflichten auf. Das Thun und Treiben hier macht sich von selbst.

Freilich thue ich Manches, was mir sonst nicht eingefallen wäre, was auch jetzt nicht mein Wille ist, was aber auch eben so wenig aus Zwang geschieht. Es schlingen sich Verhältnisse und Beziehungen, Rücksichten und Gefälligkeiten im geselligen Dasein so ineinander, daß man selbst nichts ist, und sich fügt, ohne es zu wissen.

Nur begegnet es mir, daß ich Abends lange Zeit in Melaniens Cabinet vor fremden Zuhörern zur Lante singe oder die Tänze meines Landes tanze, ohne daß sich etwas in mir dagegen geweigert oder ich recht daran gedacht hätte, was eben geschähe. Meine Seele ist nicht dabei, ich weiß Dir aber auch nicht zu sagen, wo sie ist?

Neulich dankte mir mein Bruder für die Freude, die ich seinen Gästen gemacht hätte. Er lobte die zwanglose Bereitwilligkeit, mit der ich mich den Bitten Andrer füge. Ich erschrak ordentlich. Es mußte doch etwas Ungewöhnliches, etwas Ungehofftes in meiner Nachgiebigkeit lie-

gen. Ich wollte über das alles weiter denken. Es war so zerstreuet in mir, so dumpf! Melanie nennt mich eine kleine Träumerin! Sie lacht, und meint, die schmelzende Hingebung kleide mich vortrefflich, ich solle um's Himmels Willen nicht anfangen über mich zu grübeln, Andere werden schon für mich denken, zum kalten Zergliedern sei ich nicht gemacht. Anschmiegen, Lieben, Träumen und Singen, das allein passe für mich.

Empfindet sie mich so vollständig? oder hat sie mich zergliedert? Edelstine, mir ist der Boden unter den Füßen gebrochen, ich stehe nirgend fest, ich habe keine Heimath!

Sieh! mit diesem Worte möchte ich bezeichnen können, woran es mir innerlich und äußerlich gebricht, daß, was ich nicht nennen, nicht finden kann.

Hätte ich dies Eine! mein Gott, es wäre ja hier alles gut und schön! Denn gewiß, mein Bruder liebt mich mit aller Innigkeit früherer Jugenderinnerung, und ich kann nie in sein Auge sehen, ohne daß mir die liebe selige Mutter verschwebte. Die Mutter! — Edelstine, ich

bewohne seit dem Brande ihre Zimmer. Hier steht noch eine alte Harfe, auf der sie spielte. Die Saiten sind gesprungen, wie Du wohl denken kannst, und hängen herunter. „Ich streifte leghin mit dem Kleide im Vorübergehen daran. Sie summten so tief in sich hinein. Es klang schauerlich. Ich will sie wieder aufziehen lassen, fände ich nur gleich jemand, der sich darauf versteht! Wie wird es mich rühren, wenn ich die Töne höre, die wie aus andrer Welt herüber klingen. Wisniewieka kennt die Weise eines alten Liedes, das die Mutter immer sang; es soll das Erste sein, was ich auf der Harfe spielen will.

Es sahe hier recht wüst bei meinem ersten Eintritte aus. Die Zimmer waren so lange verschlossen gewesen. Auf dem Sopha lag noch eine zurückgeworfene Decke, als sei eben jemand von dort aufgesprungen. Der Vogt sagt: hier habe die Mutter geschlummert, als der Bote mit der Nachricht von meines Vaters Tode eingetreten sei. Sie flüchtete sogleich nach Crakau, aus Furcht vor den herandringenden Russen. Dort

starb sie! Ich kam zu der Tante. Das Schloß blieb öde.

Unzähligemal sitze ich jetzt auf diesem Sopha. Hier haben die lieben Augen so viel, so heiß geweint! Sonderbar, ich kann hier nicht weinen! Angst, seltsame Angst, die meine Brust erfüllt, drängt alle Thränen zurück.

Ich fand gestern in dem Schubfach einer Toilette meiner Mutter, vor welcher ich mir nun das Haar ordne, Zipfelchen Band, kleine Nadeln, Streifen schwarzen Floss und eine künstliche Rose! Es hatte alles solchen seltsamen vermoderten Geruch, und doch konnte ich es nicht lassen, die theuern Andenken anzusehen, vom Staube zu säubern und sie vor mich hinzulegen.

Melanie traf mich bei dem Geschäft. Sie glaubte, ich belustige mich mit Stückchen veralteten, aus Prag hiehergebrachten Puges; Sie verspottete mich deswegen, und zur Strafe, wie sie sagte, steckte sie mir die Rose in's Haar, und legte den Floss wie einen Schleier darüber. Drauß das eigne Werk bewundernd, und daß der alte Plunder unter ihren Händen etwas geworden,

führte sie mich vor den Spiegel, schwur, ich sehe aus wie ein Nönnchen, dem nach dem Brautkranz vorlange, und führte mich, ohne daß ich es hindern konnte, in den Speisesaal, wo so viel fremde Gäste unsrer warteten.

Mir zog sich das Herz unter dem unwillkommenen Scherze zusammen. Melanie ahndete nicht, daß er mir mißfalle. Ich konnte es ihr nicht sagen, aus Furcht, doch nicht von ihr verstanden zu werden. So blieb es denn dabei, daß sie lachte, und ich verstummte — Es ist oft so unter uns.

Ich mußte an der Tafel bei einem alten Oesterreichischen Generale mich niedersetzen, der zeit-
her der tägliche Gast auf Dukla war. Er ist schon ziemlich ergrauet, ohne doch ehrwürdig zu sein. Ich fürchte ihn. Seine Augen haben etwas ängstlich Jugendliches. Auch tanzt er zuweilen noch. Mir ist das in der Seele zuwider. Melanie macht sich ein Fest daraus ihm zuvorkommend zu begegnen. Sie findet ihn liebenswürdig, und rühmt an ihm, was mir gräßlich dünkt. Ich weiß nicht, weshalb mich das ärgert? Der Ge-

schmach ist ja so verschieden! und den meinen ändert sie doch nicht; aber ich kann es ihr kaum verzeihen, daß der ihrige so weit von der Natur, wie mich dünkt, abirrt. Sie bemerkt das wohl, ob ich gleich nie darüber spreche, und um mich zu necken bringt sie mich stets mit dem peinlichen Alten in eine Art von Verhältniß. Oft sogar verlegt sie ihn mit mir deutsch zu tanzen. Ich kann mich dem nicht entziehen, er drehet sich noch ziemlich gewandt, und weiß seine Dame im Takte zu führen; doch mir ist es jedesmal, wenn er den Arm hebt mich zu umfassen, als werde das Blut zu lauter Stacheln in meinen Adern, es sträubt sich in mir, und tritt mit beklemmender Gewalt zum Herzen; ich glaube, ich könnte, währte die Quaal lange, vor Angst sterben. Zum Glück ermüdet es ihn selbst, und ich entschlüpfe ihm dann, so schnell ich kann.

William sieht zu dem Altem so ernst und strenge aus, daß mir vor ihm bange ist. Wir reden nur selten mit einander. Zuweilen steht er hinter mir, wenn ich die Laute spiele. Er scheint durch die Musik gerührt. Seine Aufmerksam-

Zeit ist ungetheilt darauf gerichtet, und spricht er hernach' darüber, so haben Blick und Stimme so etwas eigen Warmes, so innig Leises, ich fühle mir Thränen im Auge, es bewegt mich seine Art und Weise unaussprechlich. Leht hin fragte er mich, ob ich nicht auch die Harfe spiele? Ich erwiderte, es sei mein Lieblingsinstrument, doch hätte sich hier nur eine ganz beschädigte vorgefunden. Er bat sie sehen zu dürfen, und versprach sie wieder in Stand zu setzen. Ich freue mich sehr darauf!

Mich dünkt, Cötesline, ich sagte Dir noch nicht, daß William nur in Begleitung des Generals hieherkommt, und sonst wohl das Schloß gemieden hätte. Es mißfällt ihm hier sichtlich, vorzüglich Melanie und ihre Poffen, sein kalter Blick sagt das jedesmal, wenn er mich verlegen und den General so seltsam galant und zudringlich sieht.

Die kleine Wolke, welche er gestern auf meiner Stirne entdecken mochte, und die unabweigliche Unruhe, mit welcher ich den wunderlichen Kopfsput und all die daran hängenden Net-

kerelen bildete, führten ihn nach dem Essen theilnehmend zu mir in's Fenster, wo ich einen Augenblick ganz in Gedanken stand. Ich hatte Flor und Blume aus dem Haar gezogen, und beides in Händen haltend, bildete ich mir in der Erinnerung die Stirn und Flechten, das blasser Gesichtchen und die trüben Minen lebhaft aus, welche sie einst geziert hatten. Was für ernste Gefühle, fragte William, knüpfen sich nur für Sie an den verbliebenen Modezierath? Der Tod und das Leben! fuhr es rasch aus mir heraus, und daß beide so nahe verwandt sind! Er sah mich betroffen an. Die Rose und der dunkle Streifen fuhr ich fort, redeten mit mir von meiner Mutter, welche sie getragen hat. Ich habe recht gelitten, setzte ich hinzu, über beides so viel lachen und spöttelein zu hören.

Sie leiden wohl öfterer, arme Podoiska, sagte er gutmüthig. Ich erschrock über die Worte, und daß er so — brüderlich möchte ich sagen — meine Hand faßte. Es dämmerte im Zimmer. Die Lichter waren noch nicht angezündet, mein Bruder, Melanie und der General saßen am Kamin

und schlürften Kaffee. Die leuchtende Märzsonne schickte noch einzelne purpurrothe Wolken über die Tannen im Westen zurück. Der Schnee drüben von den Gebirgen glänzte so rosig, ich war wieder einmal ganz träumend, ich hatte Williams Frage vergessen. Schnee und Rosen sagte ich, auf die Bergkuppen deutend — Er mochte etwas Anders darunter verstehen. Er ließ meine Hand los, indem er fast zornig ausrief: Wäre es das? Unmöglich! — Sagen Sie nein! bat er.

Ich hatte nicht Zeit ihn zu fragen, was er meine? Melanie war von ihrem Stuhle aufgesprungen, sie flog auf mich zu, lehnte den niedlichen Kopf an meine Schulter und schwayte so unablässig von diesem und jenem, daß sie William halb verschleuchte und mich in tiefen innern Schlaf zurückdrängte.

Ich sehe immer noch die Abendwölkchen vor mir schweben, die rothe Decke auf den Bergen schimmern, ich höre Williams Worte, es klingt mir alles wie ein Lied zusammen, ich glaube es in Gedanken zu singen, der Sinn ist mir davon

geblieben, aber ich könnte ihn nicht wiedergeben! —

Schlafe wohl, liebe Seele! Träume Du auch. Es ist das Beste im Leben!

Lodoiska.

Neunter Brief.

William an Friedrich.

Jacinov. März 1773.

Du bist sehr weit entfernt, lieber Bruder, zu wissen, wie es mit mir steht. Ich bin nicht gleich Feuer und Flamme. Du wirst durch diese leicht getäuscht. Ich schiebe es darauf, daß Du so schnell in Deinem Urtheile bist. Das Blut ging einmal wieder mit Dir durch!

Ich habe allezeit ein Liebesgeständniß für eine

Ehrenfache gehalten. Wie könnte ich mir's erlauben, darin leichtsinnig zu sein! Ich rede hier von dem eignen Eingestehen, das von weiterer Mittheilung unzertrennlich ist.

Du kennst mich. Ich denke ungern, was ich nicht sagen dürfte; und darf man, was nicht gut ist? — Laß mich in meiner Ruhe, guter Bruder, und berühre die Sache weiter nicht.

Glaube nicht, ich wolle mich vor Dir verschließen oder mich selbst täuschen. Vor dem Letztern fürchte ich mich ja eben. Deshalb bemühe ich mich das Gleichgewicht in mir zu erhalten; denn nur in solcher Stellung geziemt es einem Manne zu handeln, der sein Gefühl nicht von der That zu trennen weiß. Lieber Friedrich, wäre es erst dahin mit mir gekommen, daß ich auf gewisse innere Stimmen hören müßte, so würde ich auch nicht eher ruhen, als bis ich diese in Uebereinstimmung mit meinem ganzen Wesen gebraucht hätte und das wäre kein geringes Unternehmen, glaube es mir! —

Wir sind da auf ein schwieriges Thema gerathen. Laß uns nicht weiter darin versuchen, Gott

weiß, ich scheue es wie den Tod darüber zu reden.

Es ist recht seltsam, daß die ersten dunkeln Ahnungsblitze immer die richtigsten sind! Mir reissagte ein trübes Vorgefühl bei dem Eintritte in diese Gegenden irgend ein Uebel, das sich, eben so unvermeidlich als unerklärtlich, aus scheinbar zufälligen Zusammenstellungen der Verhältnisse zu entwickeln scheint. Das Schlimmste ist, ich sehe die Fäden vor mir liegen, ich möchte sie auseinander halten, aber sie schießen mir unter den Händen zusammen. Man entgeht dem nicht!

Auch Dir sagte ein geheimes Mißtrauen gegen meine Verbindung mit dem General vom Anfang herein das Rechte. Nachher wolltest Du Dir's austreden. Da war der Saame der Zwietracht schon ausgeworfen, und zwar von einer Seite, wo Du es nicht kommen sahst. Denke nicht, es sei kindische Eifersucht, deren ich mich nur zu schämen hätte, wenn ich hier Lodoiska nenne. Du fühlst, hoffe ich, daß der Schauder, ein schönes, unschuldigcs Mädchen durch Ränke ganz gemeiner Art geopfert, dem begehrtlichen Alten überliefert zu

sehen, mich zu Aeußerungen, ja, wenn es sein muß, zu Handlungen treiben wird, die uns in das allerfeindlichste Verhältniß zu einander stellen müssen.

Sieh'! das ist der Punkt, wo ich zweideutig erscheinen, mit mir selbst uneinig werden, vielleicht erliegen kann. Deshalb binde ich mich so stark in mir selbst zusammen, da ich doch einmal von dem Rechten nicht lassen, das Unreine nicht dulden darf.

Das Mädchen muß wissen, was sie bedroht. Sie soll es durch mich erfahren; denn der Augenblick, in welchem Andere es ihr eröffnen werden, hat schon über sie entschieden, sie ist dann umgarnet, man hat sie! Bis dahin wird man das Geheimniß streng bewahren.

Ich suche die Gelegenheit, Friedrich, mit ihr allein zu sein, eben so, als ich sie fürchte. Du gestoh' mir, die Lage ist peinlich. Wüßtest Du dazu, wie berechnet hier jeder Schritt ist, sähest Du die listige Französin, wie sie so behend auf unsichtbaren Seilchen schwebt, nach allen Richtungen Brücken schlägt, hier ist und dort

zugleich, den alten geschmeidigen Fuchs sich nachzieht, ihn auf ihren feinen Schultern trägt, und das Ansehen ruhiger Unbefangenheit bewahrt und jener rücksichtsvollen Besonnenheit, welche Sitte und Vernunft heischen, und mitten in dem Labyrinth das arme, verwaiste, träumende Kind, das sie mit dem süßen Opiat eigener Phantasiespiele einschläfern — Friedrich, ich schwöre Dir, es ist zuweilen zum Tollwerden.

Sagte ich es denn nicht gleich, dieß Duffa birgt Angstende Dämonen! Mit meinem ersten Nitt dahin sind alle wach geworden. Ich fürchtete diese Bekanntschaft, ich mied sie gewissenhaft. Der General wußte wohl, was er that. Ich hasse ihn darum, wie meinen bösen Feind.

Dies Alles so sehen — und still bleiben, und gewähren lassen — Sage, könntest Du es? Darf man es auch? — Das ist die Frage, die mir auf dem Herzen liegt? Wenn es recht ist, recht sein kann einen Nachtwandler ungewarnt in den Abgrund stürzen zu sehen — nun so ist jener Cainsmord auch eben keine Sünde. Motive gegen Motive, Mord ist Mord! Ich bin nicht
 16 Windh.

zu ihrem Schutze berufen, es ist wahr. Aber zu was habe ich Augen und ein Bewußtsein, und weshalb stehe ich gerade auf diesem Plage?

Daß das Mädchen schön ist, daß ich sie lieben, und die Welt mich des Eigennuzes beschuldigen könnte? — Friedrich, mir ist ein schlechter Mann, dem bei der Wahl von Recht und Unrecht noch ein drittes in die Wage fällt. — Ich kann nicht anders, ich muß sie warnen!

Ein Einziges könnte mich wanken machen! Ein Zweifel! aber ein so giftiger Zweifel, daß mein Blut davon ergriffen werden und Blick und Urtheil auf ewig verschoben sein würde! Wenn sie drum wüßte, wenn sie einwilligte und that, was sie nicht dürfte?

Ich mag das nicht glauben. Doch auch darüber will ich mir Licht verschaffen.

Lebe wohl, lieber Bruder. Bete für mich. Ich gehe einem ersten Kampfe entgegen. Ich fühle es recht gut! Ich hätte auch gar nicht darüber geredet, aber es kam mir so unkanteradschaftlich vor.

gegen Dich davon zu schweigen. Gott muß auch
hier das Beste thun!

Der Deinige
William.

Zehnter Brief.

Die Marquise von Chevreux an Vladislav.

Paris. 1772.

Sie thun mir unrecht! Weit entfernt Sie zu
verspotten, theile ich Ihre Gefühle bei dem Ein-
tritte in Pohlen. Mein Gott! ich habe ja auch
eine Seele und Empfindungen, die nur allzureiz-
bar, dem Kampf mit dem Leben erliegen müßten,
hätte ich nicht früher die Herrschaft darüber er-
langt. Aber das ist es, worin Sie, mein armer
junger Freund, noch immer keine Sicherheit haben.
Deshalb wöhnen Sie allen süßern Regungen des

Innern den Krieg anzuländen, diese und sich selbst der Vernunft zum Opfer bringen zu müssen. Sie werden damit nicht fertig. Sie schwanken zwischen ängstlichem Bemühen und dem Aerger des Mißlingens. Das kommt von der frühen Unabhängigkeit. Sie sind nur halb vollendet aus der Schule gelaufen. Sie haben noch viel zu lernen.

Es kommt nicht darauf an, gar nicht, sondern richtig zu fühlen. Melanie ist weiter wie Sie. Doch weiß sie sich gleich zu rechter Zeit zu bemätern und gehen zu lassen, so sieht doch aus ihrem Briefe an Louis eine gewisse vorreilige Begier sich auf dem Kampfsplatze zu zeigen heraus, die dem Geschick vergriffeit und an Coquette-rie mit sich und seinem Ruhme streift. Wozu die ungeriffte Kraft am Geringfügigen zersplättern? Melanie soll bedenken, daß kleine Kriege die hitzigsten und Duelle oft gefährlicher als Feldschlachten sind.

Sie sollen ihr das sagen und ihren Ehrgeiz zügeln, wenn sie ihrer Seits bemühet sein muß,

die unzeitigen Wolken von Ihrer Stien zu verschrecken.

Was giebt es auch noch Besseres zu thun, lieber Freund, als eine gute Haushaltung zu führen, sein Vermögen zu begründen und die Dinge zu nehmen, wie sie sind? —

Pohlen ist ein armes, unvermögendes Land, weil es einmal nicht verstand, seine Kräfte zusammenzuhalten, oder sich doch einen bleibenden Halt zu verschaffen. Sünden der Art büßen sich durch alle fortgehende Glieder durch. In Wahrheit, ich beklage Sie! Tapferkeit kann nicht mehr retten, was in seiner Wurzel verschoben ist.

Ihr Vater hatte das Gefühl davon. Er that gut zu sterben, da er das Leben nicht ertragen konnte. Ich habe ihn sehr viel in seiner Jugend gekannt. Damals war er weit entfernt so ernste Gedanken zu haben. Er liebte das Vergnügen, das er an König Augusts Hofe schätzen und in Paris verstehen lernte. Er reiste endlich darüber hinaus. Die große Regsamkeit seines Geistes zog sich in ernste Betrachtungen über sein Vaterland zusammen. Der Tod des Königs gab

seinem Ehrgeiz eine Richtung, die Wahl des neuen einen nie abzustumpfenden Stachel. Er lebte von da in stetem innern Kriege. Seine Seele brannte, ihn nach außen führen zu dürfen. Er schrieb mir von seiner Abreise nach dem Landtage. Ich sahe, wo das hinaus wollte. Er mußte erliegen. Er wünschte es gewissermaßen, da er des Erhebens gewiß war, und ein Recht gewann Rache zu nehmen.

Damals wartete Frankreich nur auf den ersten zündenden Funken. Er fiel. Ihr Vater und mehrere Andere wurden mit unbegreiflicher Hintansetzung aller Volkerechte nach Sibirien geschleppt. Er entkam. Die Föderation stand schon schlagfertig, ehe er sie in Anspruch nahm. Damals — die Türken verdarben alles — Polen willigte zu früh in seine ewige Abhängigkeit. Hier galt es zu leben oder zu sterben — das Mittelding zwischen beidem war Scheinleben. Graf Cassimir verschmähete dies. Er stürzte sich in die russischen Klingen.

Ich denke mir, daß Ihr altes Schloß seinen Geist recht lebendig zurückrufen muß und wahrhaftig nicht die Erschütterung nicht, die Ihnen

Gedanke macht. Doch am Ende sind das nichts als Grabeschaüer. Machen Sie aus dem Kirchhof einen Garten, und vergnügen Sie sich, so gut Sie können, darin. Jede Zeit hat ihre besondern Anforderungen. Man muß die jedesmaligen verstehen, und sich damit behelfen lernen.

Ich wünschte, Sie gingen auf einige Zeit nach Warschau. Mir gefällt Ihr Tazen und Gastiren, dort unter den Fremden, und die kleinen Absichtlichkeiten mit diesen nicht. Sie haben sich der Opposition zu schnell in die Arme geworfen. Sie stehen dadurch unbaquem mit Ihren Landesleuten. Daß Euch das Maaghalten doch so schwer wird! Lenken Sie noch ein. Abgerissen oder nicht, Sie bleiben immer ein Pohl. Vergessen Sie das nicht, und eben so wenig, daß Ihr Vater für die Ehre dieses Namens fiel. Man kann nachgeben, aber man darf nie loslassen. Bleiben Sie sich bewußt, daß Sie die Fäden in Händen halten, mit denen sich das Verzeigte einmal wieder zusammenziehen ließe.

Leben Sie wohl! Sie sind zu ungleich, Melanie zu geschäftig, zu handelnd. Was

sollen die Spinnengewebe? Zu einer artigen Spielerei sind sie zu mühsam, im Wesentlichen zu nichts nütze. Gescheuter wäre es, Sie verheirateten Ihre Schwester an einen Stammverwandten. Es vermehrte Ihr Gewicht im Innern, und scheint mir auch so passend. Denken Sie darüber nach!

Ueberhaupt, wozu sich die Hände umsonst und um nichts mit so unbeholfenem Materiale wund rizen! — Es kommt doch nichts Sonderliches dabei heraus. Für Euch gilt es Euren Ruf zu machen. Seht ein wenig unbefangener drein; mit diesen activen Ninen werdet Ihr wenig Zutrauen gewinnen.

Verlaßt Euch auf meine Erfahrung. Wer leise und ruhig geht, darf zuletzt auf sicherem Boden bequem bauen!

Anna Chevreux.

Eilfter Brief.

Lodoiska an Celestine.

Meine liebe, liebe Celestine! meine ganze Seele sucht Dich. Sie hat nicht mehr Raum in mir! O Gott, nimm sie auf. Meine einzige Freundin, ich flüchte in entsetzlicher Unruhe zu Dir.

Es hat sich etwas zugetragen — ich habe etwas erfahren — ich weiß nicht, wie ich Dir sagen soll! Denn so ist es nicht, so nicht, wie es aus den festgestalteten, ausgesprochenen Worten herausklingt. Es ist etwas Dunkles, Befürchtetes: vielleicht das, was hier immer so schwer auf mir drückte und nun auch Andere ansteckt.

Zuweilen denke ich, es bethören uns Alle gewisse geheimnißvolle Einflüsse in diesen Mauern, und diese Verwirrung grade sei das Bedrohliche, dem niemand zu entgehen wisse.

Allein die Andern sind ja so besonnen, so bestimmt, sie haben gar nicht das Ansehen im Irthume zu sein. Nur ich! nur ich schwanke in unsäglicher Angst umher, und weiß mich nirgend anzuhalten.

Ich war so ruhig, so gefunden in dem, was das Leben mir bot! Warum mich so unbarbarisch aufschreien! Ich bin nun ganz mit meiner Welt verfallen! Ich weiß nicht, wie ich zu ihr stehe, noch wie ich mich stellen soll? In der bittern Verlegenheit mache ich die allernüchternsten Mine. Man bemerkt es, und mir bleibt nichts übrig, als mich zu verbergen.

Ach Gott, meine Briefe sind immer so confus! Du wirst nicht daraus klug werden, ob Du gleich meine Art schon kennst. Das ist es eben, Cölestine, niemand kennt hier meine Art, niemand! Auch er nicht! — Er ist so fest und streng, er fordert so Bestimmtes von mir! Ich kann es ja nicht leisten, ich habe das Herz, die Besonnenheit nicht dazu!

Ich rede von William. Er ist es, der mich all die Angst gemacht, der mich so verführt hat.

Und weshalb? da er doch auch nur einem dunkeln Vorgefühl nachgibt und keine Gewissheit hat.

Sieh', liebe Seele, es war hier einmal wieder große Jagd. Die Männer bleiben dann bis in die Nacht in den Wäldern. Erst wenn sie zurückkehren wird gespeist. Bis dahin bleibe ich gern in meinen Zimmern. Melanie zankt wohl deshalb mit mir, doch heute ließ sie es um so williger geschehen, da sie zu schreiben hatte und auch unwohl war.

Nichts klingt schauerlicher, als wenn der Sturm so weinend zu den Gemächern hinein will, und das Wolfsgeläute ihn aus der Ferne begleitet, die wilden Jägerstimmen dazwischen rufen, und alles so hohl und dumpf nach einer Weile in den Lüften zerfließt, und fern ab wie in die Tiefe hinabrollt. Mit gespannten Sinnen horchst Du auf das Getöse, Du bist gezwungen ihm in Gedanken zu folgen, plötzlich fährt es ganz in Deiner Nähe mit gehobenem Rhythmus nieder, Thürren und Fenster beben, die Stimmen und Klänge kehren zurück, sie jätzen eigen heran, das Blut steigt Dir zum Herzen, Du wirst so warm, und

noch hüllst Du Dich fester in Decke und Shawl und drückst Dich mit geschlossenen Augen in die Sophaskissen, und siehst die vorüberbrausenden Geister, deren Nähe Dich ängstet und freuet.

Ich lag just auch so, als in einer jener ängstlich schwülen Pausen, in welchen täuschende Stille die Sinne zu beschwichtigen scheint, meine Thür leise aufging und William, ehrerbietig von fern stehen bleibend, nach Sumner kurzer Verbeugung zu erwarten schien, daß ich ihn näher heran rufe.

Ich war erschrocken aufgesprungen. In meiner Verlegenheit wußte ich nichts zu sagen als: Ich glambte Sie auf der Jagd. Ich liebe sie nicht so sehr, entgegnete er, fast ein wenig spöttisch, um nicht auch Sinn für andere Beschäftigungen zu behalten. Ich gewann es, setzte er hinzu, daß man mich für heute meiner allzuoft in Anspruch genommenen Weidmannspflicht entband.

Er bemerkte wohl, daß ich Mine machte ihn zu Melanie hinüber zu führen. Die Gräfin, fuhr er fort, ist in ihrem Cabinet eingeschlossen. Sie verwies mich an Sie, mein Fräulein. Wir sollen Musik machen, sagte sie.

Musik! wiederholte ich ganz bestürzt über die leichte Art, mit welcher Melanie über mich bestimnte, alle Instrumente sind ja bei ihr. Die Harfe dort, entgegnete William, diese mit seinen Blicken erfassend, wir sprachen früher einmal davon, sagte er, indem er dem Instrumente näher trat, es in die Höhe hob und damit zum Lichte ging.

Die herabhängenden Saiten gaben widrige Töne an. Mir ging das durch die Seele. William bemerkte es. Er sah mich theilnehmend an. So leicht, sagte er, während er behutsam jeden Mistlaut vermied, so leicht sind Sie zu verletzen und doch — er hielt inne. Seine Zunge verschnäbete mehr zu sagen. Ich sah ihn betroffen, vielleicht schmerzlich an. Er sagte meine Hand, während er neben der Harfe stehend, mit dem einen Arm darauf lehnte, und, ein wenig zu mir herübergebeugt, sich bemühte etwas in meinem Auge zu lesen, das ich weit entfernt war zu errathen.

Nach einer Weile ließ er meine Hand wieder los. Er stimmte und arbeitete an dem In-

strumente. Wir redeten weiter nicht. In ihm mochte wohl mancherlei kämpfen. Mir hatte er die beklemmendste Ahnung davon gegeben. Die beiden kleinen Worte standen am Eingange einer langen Gedankenreihe.

Ich war so erschüttert, daß ich mich kaum der Thränen enthalten konnte. Und jetzt fuhr er mit den Fingern leicht in die aufgezogenen Saiten. Noch war keine Harmonie darin, aber einzelne Töne bebten in einander, und tauschten wie Menschenstimmen durch das Gemach. Mein Gott, rief ich, meine Mutter. Sie spricht aus den Saiten!

William hielt augenblicklich inne. Wie, rief er aus, hat die Hand einer Verklärten hierauf geruht, wie darf ich —? Hören Sie nicht auf, bat ich ihn! Bringen Sie wieder Ruhe in diese Saiten, rufen Sie stille, beschwichtigende Klänge hervor!

Ich bin gekommen Sie zu ängstigen, sagte er sehr bewegt. Sie werden mir das nicht vergeben. Ich winkte ihm mit der Hand, die Erinnerung daran abwehrend. Er hatte die ganze

Tonleiter rein gestimmt. Stark und kunstfertig schlug er einige volle Accorde an, dann ging er zu sanften Weisen über, und verlor sich zuletzt in so schmeichelnd süße Phantasieen, daß ich das Flüßeln der Engel zu hören glaubte.

Er stand noch immer einige Schritte abwärts von mir, fast mitten im Zimmer. Seine Gestalt schien mir höher als sonst. Auge und Stirn hatten ungewöhnlichen Glanz. Er sah wie in die Unendlichkeit hinein. Sein Haar ist vom zartesten Blond, die Gesichtsfarbe unendlich jugendlich, Büge und Mienenspiel im feinsten Ebenmaaß. Célestine, vergießst Du es mir, wenn ich von Engeln träumte?

Mein Gott, warum schwindelt sich der Mensch zu einer Höhe hinauf, auf der er auch nicht einen Augenblick ungestraft weilt! Mir war der Himmel aufgegangen. Ich war mit meiner Mutter zusammen, mit lieben, mit den liebsten Wesen, da fuhr der Sturm rollend und wild tobend über den See hinüber, die Stimmen der Jäger ließen sich vernachlässiglich hören, die Hunde schlugen an. Halloh! Halloh! schallte es durch

die Föhren. Sie kommen! sagte ich unruhig. Der letzte Ton der Harfe verhallte. William stellte diese mit ganz veränderter, fast unwilliger Mine bei Seite. Die Arme übereinander, trat er zu mir in's Fenster, wohin ich, verstört und verlegen über die Annäherung des rohen Getümmels, getreten war. Der Sturm hatte das Gewölk aus einander gerissen. Der Himmel war ganz klar geworden. Man sah bei dem Schneelichte alle Gegenstände deutlich. Jetzt bogen die Jagdschlitten aus dem Forst heraus. Sie glitten schnell auf der festgefrorenen Bahn fort. Hörnerklang. Schellengeläut, wüstes Durcheinander rufen, Hundegebell und lautes Knallen der Peitschen begleiteten sie. Vladislav eröffnete mit dem Generale den Zug. Sie waren in Pelze eingehüllt. Fast riesenhaft hob sich die grauliche Gestalt des Alten unter den rauen Fellen heraus, er lachte wild auf, als sie in den Hof fuhrten, und schob die zottige Mütze aus den Augen, um nach den erleuchteten Fenstern zu sehen. Mich überfiel solch ein Ueberwille bei seinem Anblicke

daß ich unwillkürlich mit beiden Händen vor die Augen fuhr.

Was entsetzt Sie so? fragte William leise. Wissen Sie es denn wirklich? und schauern Sie vor einer Bestimmung zurück, in die Sie sich gleichwohl fügen?

Eblestine, es glebt Augenblicke, in welchen das ganze Gewicht unsers Schicksals mit betäubenden, sinnverwirrenden Druck auf uns niedersinkt. Ich verstand William nicht, aber wie vom Blitze getroffen, sanken mir die Arme herab, ich sahe ihn ungewiß an, mir kam es vor, als habe ich etwas ganz Anderes gehört, die Lippen konnte ich nicht bewegen.

Nein, rief er plötzlich mit einem Tone aus, der wohl sagte, ich habe Dir Unrecht gethan, armes Mädchen, nein, Sie wußten es nicht, Ihre Seele ist weit, weit entfernt es zu ahnden.

Ich konnte nichts, als meine Hände zusammenfalten und in Todesangst stammeln: O, was denn! was ist es denn — um Gotteswillen? —

Sein Sie ruhig, Lodoiska, sagte er, mich sanft nach einem Stuhl führend. Uns bleiben

nur ein paar Minuten, und schnell und unbedeckt muß ich jetzt aussprechen, was in meiner Brust widerstrebend gerungen, was nicht herausgewollt hat. Liebe, vergessen Sie es nicht, Ihr Schicksal bleibt in Ihrer Hand, niemand kann Sie zu einem Schritte zwingen, den Sie selbst verwerfen. Nur wenn Sie unbewußt weiter hinein gingen in jene heimlich gelegten Schlingen, wenn Sie nicht wieder zurück könnten — das wäre schrecklich! Mein Gewissen läßt mir keine Ruhe, ich darf nicht schweigen —

Im Schlosse ward es jetzt lauter, Stimmen wie Tritte naheten. Auf Williams Gesicht malten sich Unruhe und Verlegenheit. Er scheute es selbst wohl allein bei mir angetroffen zu werden. So durch Aeußeres und Inneres gedrängt, ergriff er hastig meine Hand, und flüsterte mit gepreßter Stimme: Liebe Lodoiska, ich fürchte, man will Sie dem Generale vermählen!

Der Gedanke war mir so völlig fremd, daß ich ihn nicht faßte. Er schien ganz durch mich hingegangen zu sein, ohne etwas in mir zu be-

rühren. Ich empfand nichts, als dumpfe Leere.

Erst als William, im Begriff das Zimmer zu verlassen, die Thüre noch in der Hand, im Vorgemach auf Vladislav und den General stieß, ich den Erstem fragen hörte: ist meine Schwester drin? und William mit großer Besonnenheit entgegnete: ob sie es jetzt noch ist, weiß ich nicht; da benutzte ich, mich besinnend, den Wink, und schlüpfte behend in ein Seitencabinet und von dort die Wendeltreie hinab über einen kleinen Zwischenhof in die Kammer der alten Wisniewieka.

Ich war wie im Schlafe. Betäubt sahe ich in die klugen Augen der Alten, die mich zu fragen schienen, Woher? warum so scheu und eilig? giebt es ein neues Unglück? Die Jäger, sagte ich endlich, sind wieder da, mir ist so bange vor ihnen! Es ist immer so laut, wenn sie zurückkehren. Wisniewieka lächelte. Sie zog einen kleinen Stuhl zu mir heran, und sagte mit eindringlicher, schmerzlicher Stimme: der Fremde, der Fremde! Er hat das Herzchen meiner weißen

Taube in den Flammen gestohlen! Das bringt uns nur Leiden, denn er wird es nicht! ganz ein Anderer, ganz ein Anderer! Es überlief mich eiskalt. Was schwazst Du für tolle Dinge! rief ich unwillig, wer sagte Dir? — Die, dort drüben in den Bergen, entgegnete sie, die klugen Wandere! Sie kommen weit her, aus entlegenen Ländern, die wissen über das Geheimste Auskunft zu geben.

Von wem redest Du nur, fragte ich mit ganz unerklärlicher Angst. Von den Zigeunern, erwiderte die Alte ernsthaft. Ach! ich weiß es, setzte sie hinzu, sie sagen wahr. Nein, nein, der junge schöne Fremde wird es nicht; ein alter, strenger Herr. — Halt ein! unterbrach ich sie, was wissen die von mir! Alles, alles! versicherte Bisniovicka, ich befragte sie darum.

Du solltest so nicht fragen, warnte ich streng; unser Schicksal liegt in Gott's Hand! Ja wohl, ja wohl! seufzte die Alte, aber wir kennen es nicht, und tausend Stimmen in uns fragen darnach. Ach, das Herz ist so unruhig, es ängstet sich in uns ab, ruhet nicht, bis man Gewißheit hat!

Wenn Du so sprichst, drohete ich, so komme ich niemals wieder. Sie küßte mir Neck und Güße, und verstummte augenblicklich.

Cölestine, kannst Du es glauben, es war mir nicht recht; ich wünschte im Grunde der Seele, sie möchte noch viel, viel mehr sagen. Ich wollte es nicht, aber ich hoffte es doch! Ihr Schweigen mehrte meine Angst.

Ein alter, strenger Herr! Gott, wie das so fürchterlich zu Williams Warnung paßt! Wenn es — Nein, nein! Um Gottes Barmherzigkeit willen, nein! Wer kann mich denn auch zwingen? wer will es auch? Daß William sagen, daß es irgend eines Menschen Wille ist? Fürchtet er es nicht auch nur? Sagte er nicht: ich fürchte, man will — Und auf diese bloße Furcht hin —! Liebste Cölestine, mir drehte sich alles im Kopfe. Ich fühlte mich krank unten bei der Alten. Ich ließ mich von ihr hinauf in mein Bett führen. Ich sahe den Abend über niemand. Melanie begnügte sich Theresen über mich auszufragen. Im Uebrigen ließ man mich in Ruhe.

In Ruhe? Lieber Himmel, ich konnte sie

nicht mehr! Ich konnte nicht im Bette bleiben. Ich habe die ganze Nacht geschrieben. Es ist heller Tag. Jetzt erst verlassen die Gäste das Schloß. Wie sie im Hofe lärmten! Ist William wohl unter ihnen? Ich kann es kaum denken! Meine beste, einzige Freundin, ich denke lauter Verkehretes! Ach, wenn wird nun wieder Stille und Klarheit in diese Seele kommen!

Einige Stunden später.

Melanie war bei mir. Sie trat mit ihrer gewöhnlichen Unbefangenheit herein, und fragte gütig, aber ziemlich obenhin, wie mir's ginge, und weshalb ich Abends nicht zu Tisch gekommen sei? Ohne grade viel daraus zu machen, setzte sie hinzu: Sie hatten unrecht, die Unterhaltung war lebendig, ohne allzulaut zu sein. Ein paar ganz artige Verwandte des Grafen vermehrten die Gesellschaft. Die beiden Brüder Bingortzeffsky, von denen der jüngere, noch unverheiratet, Sie zu vermissen schien. Er ist hübsch, schlank zum Zerbrechen, hat lehlischwarzes Haar, eine kurze,

nach den Augenknochen zu etwas abgeflachte Stirn, tiefe dunkle Augen, einen dämmernden Blick, ein wenig scharf gezeichnete Nase, aber den allerkleinsten Mund, den ich je sah, und die zierlichsten und weißesten Zähne von der Welt. Das Gedrückte und Düstere der Stirn giebt ihm etwas Besonderes, er ist ernst und zugleich lebhaft; kurz, er gefällt mir, und ich könnte es schon dulden, wenn ein Paar aus Ihnen Beiden würde.

Ich sah sie vielleicht hier schärfer, und mit anderm Blicke als sonst an; das Mißtrauen, Göllasine, ist ein alterndes Gift, es verändert plötzlich mit der Gesinnung auch Züge und Wesen! Melanie bemerkte es, sie entfärbte sich ein wenig, doch einen Sessel an mein Bett ziehend, in welchem sie mich getroffen, riß sie lachend aus: wahrhaftig, Lodoiska, Sie haben nicht davor zu erschrecken, er ist Ihrer nicht unwerth! sehr, sehr hübsch! und irre ich nicht, schon in Gedanken in Sie verliebt. Nur schade! er ist ein entragirter Vohle und unversöhnlicher Feind der fremden Räuber, wie er schonungslos die Verbündeten nennt. Sein finsterner Blick glüht in verhaltener

Rache. Er ist von gefährlicher Nähe. Die sonderbare Kühnheit seiner Worte hat mich gestern schon häufig in Verlegenheit gesetzt. Ein eignes Spiel des Schicksals, fuhr sie hier, wie plötzlich von einem lustigen Gedanken durchblitzt, auf, ist es, daß dieser eingefleischte Pöhlle und William so gut für einander zu passen scheinen. Lange standen beide mitsammen redend im Fenster, und mit einer Art Bewunderung sprach nachher Graf Stanislaus von seinem edlem Feinde, was ihm dieser dennoch in allgemeiner Beziehung bleibt.

Mir machte das Bild jener so unwillkürlich durch sich selbst Befreundeten einen angenehmen Eindruck; ich wollte Melanie eben durch irgend eine Frage bewegen mehr davon zu reden, als sie, im Zimmer umherschend, ausrief: Aha, die Harfe hat wohl William gestern wieder in Ordnung gebracht? Ich hörte so etwas aus der Ferne klingen. Apropos, was haben Sie denn sonst mit ihm gemacht? Es war ein toller Gedanke von mir, Ihnen den Menschen so über den Hals zu schicken; nachher reuete es mich, aber ich hatte so viel geschrieben, ich war in einer Apathie der

Nerven, daß ich mich kaum besinnen konnte. Und mein Gott, er ist ja ein wahrer Heros der Vernunft und Bedachtsamkeit! Lässig konnte er Ihnen nicht werden, denn ich wette, er hat nicht zehn Worte mit Ihnen geredet! Ich glaube wahrhaftig, *Pos-
doiska*, er hat ein Stückchen Spleen von der Insel mit herüber gebracht. Es ist nicht uninteressant, die Welt auch einmal durch ein angelaufenes Glas zu sehen, das die Gegenstände ganz nahe rückt, sie dicht zusammen schiebt, keine Perspektiven duldet und die Umrisse so scharf als einzeln heraushebt. Der Schmelz und Duft bläulicher Ferne geht freilich verloren, aber dafür glitzern so ungewisse Nebel dazwischen, die recht melancholisch auf dem Herzen drücken, und das Auge unwillkürlich in ihrem feuchten Dunst gefangen halten. Es läßt sich gewiß eben so gut mit William philosophiren als schwärmen, und das Alles fast wortlos! Sie verspotten ihn sehr geschickt, sagte ich mit sichtlichcr Anstrengung den empfindlichen Scherz zu belachen. Verspotten? wiederholte Melanie ernsthaft, ich denke nicht daran! Bildern Sie sich doch nicht ein, ich sei so ungerecht, lei-

ne Verschiedenheit der Naturen dulden zu wollen. Ich weiß mir im Gegentheil etwas damit, jede in ihrer Art zu verstehen und zu würdigen. Man sagt sich so in alle, und riskirt nicht einseitig oder unbekannt zu werden. Ich, setzte sie etwas trocken hinzu, habe schon längst meinen Frieden mit der ganzen Welt gemacht, und wüßte nicht, mit wem ich nicht leben könnte, wenn es die Nothwendigkeit heischt. Sie werden das auch noch lernen! warf sie gleichgültig hin. Die Kunst findet sich mit der übrigen Kunst des Lebens! Und William, lächelte sie, auf leichte Weise wieder einlenkend, der liefert, denke ich, eben keine allzuschwere Aufgabe ihn neben sich zu dulden. Er muß die Harfe excellent spielen, nicht wahr? Ich hatte, erwiderte ich, eben nicht viel Gelegenheit sein Talent zu würdigen, er prüfte nur just die Töne, die Zeit war zu kurz. Ja so! rief Melanie aus, die Jäger lärmten allzufrüh dazwischen. Es hat Sie wohl erschreckt? Wladislav sagte mir so etwas von einem Zusammentreffen mit William in Ihrem Vorzimmer. Ich netze, das hat Sie so verstört und so außer Fassung

gebracht, daß Sie deshalb den Abend über nicht erschienen!

Sie hatte mich nur zu gut errathen, ich wußte ihr nichts zu erwidern. Es ist wahr, fuhr sie fort, es hatte etwas Frappantes; allem um so weniger mußten Sie diesem noch größeres Gewicht durch stillschweigendes Eingestehen aller daran geknüpften Muthmaßungen geben. Wir Frauen haben nichts so sehr zu vermeiden, als von äußern Zufälligkeiten auf unsre Empfindungen schließen, ja diese überall errathen zu lassen, da wir doch einmal durch sie nicht bestimmt werden dürfen. Deshalb, liebes Kind, war es besser, Sie drückten die kleine Verlegenheit nieder und zeigten uns ein unbefangenes Gesicht. Machen Sie nur, bat sie schmeichelnd, daß wir Sie diesen Mittag sehen! Sie müssen sich überall ein wenig zusammennehmen. Vielleicht daß wir in Kurzem nach Warschau gehen. Der Landtag soll endlich eröffnet werden. Sie fühlen, daß Sie hier nicht allein zurückbleiben dürfen, wenn unsre Herzen sich auch von Ihnen trennen könnten. Liebe Lodoiska, flüsterte sie leise, gegen meine Wange ge-

fehlt und diese küssend, die Welt ist sehr bunt, und es thut Noth beizeiten einen Faden in Händen zu halten, der durch dies Labyrinth führt. Selbsterhaltung und Nothwendigkeit, das sind die Stoffe, aus denen sich das leitende Seil von selbst dreht.

Sie umarmte mich und ging. Sieh, Colesine, ohne das Gift: bis nun einmal in mir ist, würde ich nicht gedankt, sie für theilnehmend, uneigennützig, verständig gehalten haben? Und jetzt, — ! Ich schäme mich, und zürne auf mich und William zugleich!

Ach Gott, ich wollte die Tante lebte noch, und ich wäre bei Ihr! Da war ich doch viel, viel ruhiger.

Glaube es nur, mir ist das Leben zu verworren. Ich löse die verflochtenen Schlingen nicht, ich gehe darin verloren. Lebe wohl! meine Seele ist bekümmert, als sei mir ein großes Unglück begegnet.

Poboisla.

Zwölfter Brief.

Friedrich an William.

Prag. Merz 1773.

Dein Brief, lieber William, ist gemacht einem ehrlichen Kerl, der es gut mit Dir meint und das Ende einer Sache gern von vorn herein sieh't, zur Verzeihung zu bringen.

Was zum Tausend, alter Bruder, stellst Du Dich denn so grade und gemessen dem hübschen Kinde gegenüber, als wärst Du ihr Mentor? Du meinst es redlich, das weiß ich gewiß, aber die Pflicht thut's Dir nicht allein, und das Mädchen nimmt es auch so nicht. Sie spürt, ich stehe Dir dafür, etwas Anderes dahinter. Du wirfst ihr, gewissermaassen, so geheimnißvoll verständlich, und entweder trauet sie Dir zu viel oder zu wenig. In beiden Fällen ist sie verloren.

Sage mir, was denkst Du Dir bei dem heimlichen Annähern, dem Warnen und unwillkürlichen Vereinen zu gemeinsamer Gegenwehr? Du lieber Gott, was bildest Du Dir von der menschlichen Kraft alles ein!

Es ist wahr, das Blut geht öfters mit mir zur Unzeit durch, aber mache ich auch dumme Streiche, so mache ich sie doch wie Einer, der im tollen Rennen unversehens hinfällt und, ehe er und Andre sich besinnen, wieder aufspringt; die Kraft ist in voller Arbeit und ganz beisammen. Du hingegen gehst besonnen vorwärts, und trittst langsam und absichtlich zwischen das verschlungenste Gestripp, in der festen Ueberzeugung; das müsse so sein, und Du könntest Dich nicht fangen. William, wenn das recht ist, so ist es doch weder klug noch gefahrlos.

Ich kann mir recht gut zusammenreimen, wie das alles in Dir kam und sich ordnete und feststellte. Du warst schon einmal des Mädchens Retter, Du meinst sie auch bei anderer Gelegenheit auf Deinen Armen auf und davon tragen zu können. Diesmal, Herr Bruder, fällt aber die ganze

Geschichte hinter Euch zusammen. Die Thür ist verschüttet, Ihr steht draußen. Du bist nun unumschränkter Herr ihres Schicksals, niemand bestreitet Dir dies Recht; darfst Du es geltend machen wollen? Ja —! Nun was in aller Welt läßt Du es denn auf's Neueste kommen? Du hast ja weit leichter Spiel, wenn Du Dich gleich zu ihrem Beschützer erklärst. Heirathe sie doch ohne alle Umstände, und stelle so das Project des Generals auf den Kopf.

Das will Dir gar nicht ein, weil es das Ding bei dem rechten Namen nennt, und Du Deinen Vater fürchtest. Mit dem wäre denn auch am Ende vielleicht nicht zu spaßen. Aber hast Du überall Rücksichten, William, so laß Deine und des Mädchens Ruhe die erste sein. Ich setze mein Leben ein, die, grade die steht auf dem Spiel.

Du weißt gar nicht, wie Du in dem Gehirne der hübschen kleinen Schwärmerin spukst, was ihr alles für Gedanken kommen. Cölestine, die mich dann und wann einiger huldreichen Worte würdigt, läßt, vielleicht absichtlich, hierüber Ei-

neß und das Andere fallen. Es liegt ihr wohl daran zu wissen, ob Du Dich auf ähnliche Weise äußerst; denn wie wir mit einander stehen, sagte ich ihr. Ich gehe zur Zeit noch ziemlich vorsichtig zu Werke, denn ich fürchte Dich weiter in dem misslichen Handel verstrickt zu sehen.

Du sieh'st, das Blut geht doch nicht immer mit mir durch. Ich kann es so gut zügeln wie ein Anderer, wenn es darauf ankommt, einem Freunde Mißvergnügen zu ersparen. Lieber William, ich thue mir grade nichts auf meine Beobachtbarkeit zu gute; aber einsehen sollst Du es doch, wie sehr mir Deine Zufriedenheit am Herzen liegt, da ich die meine dabei ganz hintansetze. Denn sieh', ich glaube, Celestine könnte mich lieben, wohl gar heirathen, dächte sie Dich dadurch für die kleine Pöhlin zu gewinnen. Sie hat nichts als diese im Kopfe. Ihre Seele ist ganz Freundschaft. Die Liebe wird sie niemals sonderlich beschäftigen. Was in ihr von leidenschaftlichem Enthusiasmus und erhöhter Sentimentalität ist, das hat alles diese Lodoiska in Beschlag genommen. Sie hat, wenn man das von einer gewissen Art

feſter, in ſich beſtimmter, weiblicher Characters ſagen kann, ein männliches Gemüth. Stark, ruhig, einfach ſieht ſie ziemlich gelaffen in alles drein, was keinen Bezug auf ihr früheſtes Jugendverhältniß hat. Doch das iſt die Saite, mit der man zugleich ihr ganzes Innere anſchlägt. Hier iſt ſie nur zu leicht zu erſchüttern. Man ſpürt ihrem Weſen bei der leiſeſten Hindeutung eine ängſtliche Spannung an, die, wie von geheimer Vorahnung erzeugt, ſtets auf Trübs oder gar Entſetzliches geſaßt ſcheint.

Es iſt, auch in den geſammelteſten und klareſten, doch ſtets in den Frauen eine gewiſſe Vorliebe für die etwas kränklichen und wunderlichen Seelen, in denen ein geheimnißvolles Etwas durch abgeriſſene, dunkle Anklänge redet, und Gedanken und Gefühle Anderer wie in ein Labyrinth verſtrickt. Ich ſehe das an Edoeſtine. Sie iſt wie behext, wenn ſie auf das Thema ihrer Freundschaft kommt! Und paſſen können ſie ſonſt nicht für einander, das leuchtet ſelbſt aus ihren Lobpreisungen hervor. Aber, William, es iſt jener Zauber, über den ich ſchon tauſendmal meine Ver-

wunderung gehabt habe, dasjenige in den Leuten, was Du unter keinen Begriff bringen, dem Du nicht Namen nicht Ursprung geben kannst, das sich eben so wenig erweisen als entwickeln läßt, was auch Dich jetzt gefangen hält und eine Macht im Allgemeinen übt, der der Wille am wenigsten widersteht.

Welst Du, was ich davon abstrahire? Wir sind zum Auflösen von großen, vielbedeutenden Räthseln geboren. Wo wir auf eins stoßen, da sind wir in unserm Elemente. Wir sitzen wie veressen drauf, und verbeißen uns dein, daß wir für nichts Anders Sinn und Geschmack haben. Da ist der Oberst Tölsch von unserm Regimente, der hält es nun mit den Zahlen und Linien und Kreisen. Darin, sagt er, liegt das ganze Geheimniß der Welt. Er rechnet und combinirt und verselgt sich in die Sterne und mißt und stellt Figuren auf dem Papiere zusammen, die er wie Buchstaben aus einer andern Welt frisch weglieft und Menschen- wie Weltgeschickale daraus prophezeit. Es ist ein vertrauter Freund des Generals, der so eine Zigeunernatur hat und viel auf Ver-

herfagungen hält. Hat ihn der Töfel das Wädgen prophezeiet, so bringt ihn auch nichts davon zurück.

Meiner klugen Schönen ist denn auch ihr Stückerl Räthfeltrouth mit beigemischt, was sie auf die Dunkelheiten des Innern wie des Geschickes so erpicht macht, und in einer Art Zusammenhang mit der Prädestinationstheorie und den Engstirnungssystemen jener Andern zu stehen scheint.

Neulich traf ich Coléline in einer kleinen Abendgesellschaft. Es ward eben nichts Besonderliches vorgenommen. Sie saß an einem Tisch mit mehreren Frauen und zupfte Seide. Sie schien in ruhiger Unterhaltung, ihr Gemüth war sichtlich mit Gewöhnlichem beschäftigt. Als sie mich erblickte, malte sich sogleich etwas Erhöhtes, Fremdes auf ihren Zügen ab. Sie rief mich heran, und schnell und unbedacht, als sei ich nicht auch ein Mensch, der so geneigtes Entgegenkommen auf sich beziehen könne, fragte sie zu mir gebeugt, haben Sie Nachricht aus Pohlen? Schreibt Ihnen Ihr Freund nichts Näheres über die Familie Opalinsky? Nein etwas trockenes Verneinen verdros

sie, und um sich zu rächen, glaube ich, sagte sie, es drohen ihm von dorthier dennoch Unannehmlichkeiten, die er zum Theil selbst veranlasste. Ich wollte nicht zudringlich scheinen, und entgegnete nur: Du seist ein ruhiger, besonnener Mensch, der wohl zu erwägen pflege, was er thue; ich stichte nicht eben für Dich. Sie sah mich sehr ernst und nachdenklich an, als wolle sie mich ansprechen, ob ich nicht dennoch mehr wisse? Ich glaube, hab sie nach einer Weile an, William ist zu schnell gewesen. Ich werde Ihnen das einmal näher auseinandersetzen, fügte sie hinzu. Er kennt Lodoiska nicht. Sie ist wenig zu Kämpfen gemacht. Langer Widerstand erschöpft sie. Man muß ihr über ein Unglück weghelfen, ohne es ihr zu nennen. Der Schreck entwaffnet sie unfehlbarer als das Nebel selbst. Ich entwerfe Ihnen da, rief sie, wie das Gesagte bereuend, aus, vielleicht ein ganz falsches Bild von dem süßesten, lieblichsten Geschöpfchen, das je die Erde betrat; aber es ist schwer einen Begriff von dem zu machen, was man nur empfinden, niemals selbst ganz verstehen kann.

Célestine versank ganz in zärtliche Erwägungen. Ich stand verstimmt und verlegen neben ihr. Zum Glück kam etwas Anderes dazwischen. Ich mochte das Gespräch nicht wieder aufnehmen. Ich wußte nur zu gut, wo sie eigentlich hin wollte, und ich hatte ihr nichts Beruhigendes zu sagen.

Gewiß ist es, William, Du hättest das verwirrte Knäuel nicht in des armen Kindes Hand legen, und ihr die Aufgabe machen sollen, es klar und rein abzuwickeln. Konntest Du es nicht zerreißen, so mußttest Du es liegen und auf sich beruhen lassen.

Ich bitte Dich, unterstütze sie bei der schweren Arbeit. Mir ist sehr bange, Du hast das Ding vollends schlimmer gemacht. Schreibe fleißiger; ich erwarte ungeduldig Deine Briefe.

Friedrich.

Nachschrift.

Ich komme von Célestine. Sie hielt noch die eben eingelaufenen Zeilen ihrer Freundin in Händen. Ist es möglich, William! Du warst

seitdem nicht wieder auf Dulla? Du hältst
Dich gewissenhaft fern von Lodoiska, die auf
einem Meer von Zweifeln wogt, nicht weiß,
soll sie glauben oder mißtrauen, sich hingeben
oder fliehen? die man nach Warschau führt
und Mine macht dort mit einem jungen Ver-
wandten zu verheirathen.

William, was ist das nur? Hat Dich die Leidens-
schaft so verblendet, vorsilig alles in's Gewehr
zu rufen? oder ist der Ueberfall glücklich abge-
schlagen und Du geh'st nun ruhig Deines
Weges?

Das Mädchen ist darum nicht besser dran, ich ver-
stehere Dich. Und mir scheint das Spiel auch
bei weitem nicht beendet. Ich sehe Dich noch
die Beche bezahlen! Denke Du an mich!

Dreizehnter Brief.

Melanie an ihre Tante.

Warschau. April 1773.

Der Stempel auf dem Umschlage wird Ihnen sagen, wie schnell wir Ihren Wünschen Folge leisteten. In Wahrheit, meine arme, liebe Tante, Sie schelten mit so unwiderstehlicher Grazie, daß man nur die Härlichkeit und das Wohlwollen fühlte, was Ihnen die strengen Worte eingab.

Aber alle die Besorgnisse, der Tadel und die Einwürfe, welche Ihren Brief füllen, sie kommen nicht von Ihnen. Ich weiß gewiß, Sie schrieben an einem der schlimmen Tage, welche die unglückselige Migraine stets verbunkelt. Sie lagen in ihrem großen Bett im Kloven, Mademoiselle Victorine hatte die schweren grünstoffenen Vorhänge um Stuhl und Tisch geschlagen, die Schirmlampe brannte

te düstern, auf ihrem Blatte flackerte so ein gewisser bleicher Schein, der die Frische Ihrer Phantasie umdämmerte, und Ansichten und Urtheile in jene farblose Einerleiheit tauchte, in welche Ihre arme Melante nun einmal durchaus nicht hineinpassen will.

Um Gottes Willen, meine Tante, verdammen Sie uns doch nicht zu dieser gleichgültigen Vergnügtheit, welche die Zeit mit Nichts füllt, ohne Geist und Einbildungskraft der allererlöbtesten Leere zu entreißen. —

Ich begreife nicht, was Sie mit so vielem Ernste an den harmlosen Zwischenspielen unsers Familienlebens auszusetzen haben? Wo ist denn die Gefahr oder das Unrecht in dem Bemühen einem unerfahrenen Gemüth zu seiner natürlichen Bestimmung zu helfen? — Kann das auf einfache Weise geschehen? Nun gut! wo nicht, so scheue man es denn auch weiter nicht Umwege einzuschlagen. In Frankreich genügt es die Nothwendigkeit einer Sache darzuthun, um sie den Widerspruch der Natur unterworfen zu sehen. Jede wohlerzogene junge Person wird sich dort von selbst

Familienmaassregeln unterwerfen. Sie lernt es ins-
 stinctartig einsehen, daß das gesellschaftliche Da-
 sein ein künstlicher Bau ist, dessen innere Ver-
 hältnisse nur durch Opfer erhalten werden, und
 wir in dem Maasse unsern Platz im Neu-
 hern finden, als wir uns innerlich zusammenzu-
 zieh'n und zu beschränken wissen. Sie greift so
 sehr in diese Idee hinein, daß Selbstverleugnung
 aufhört ein Opfer zu sein. Ja, ihr behender, durch
 Erfahrungen Anderer geübter Blick lehrt sie schnell
 voraussehen, daß in der genauen Uebereinstim-
 mung des Einzelnen zum Ganzen die Ausglei-
 chung jener Opfer liegen und sich auf natürliche
 Weise eine Schadloshaltung finden lassen müsse.
 In dieser Zuversicht wird der von den Umstän-
 den gegebne Platz bald genug der Punkt, von dem aus
 die Umstände ihrerseits regiert werden. Bei so glück-
 licher Organisation hat man leichtes Spiel, meine
 Tante. Was aber denken Sie mit den armen
 jagenden Seelchen zu machen, die ganz Gefühl
 sind, und am liebsten in dem Zwielfichte sinkender
 Hoffnung und seliger Ahndung eine Jugend ver-
 dämmern, die niemals wahrhafte Gegenwart hatte,

und deshalb ihre Dauer über die Gränzen der Natur in die Ewigkeit hinaus schieben möchte? — Wonach greifen Sie in diesem körperlosen, nebelichten Nichts? Was hoffen Sie zu fassen, woran sich zu halten oder anzuknüpfen? Sie werfen Ihr Senkblei in einen Abgrund, und stoßen doch nur auf badende Schollen oder unausfüllbare Schlüfte. Es bleibt nichts zu thun, als die Dinge gehen zu lassen, oder die Schlastrunkenen so zu stellen, daß sie weder Schaden nehmen, noch thun können.

Und das Letztere ist gerade der Punkt, den ich hier zu berücksichtigen habe. Ich versichere Sie, meine Tante, Lodoiska hat einen höchst empfindlichen Einfluß auf Vladislav. Wolte ich sie auch ihrem Schicksale überlassen, ich dürfte es nicht, aus Furcht sein Gemüth verweichlichen, sein Wollen und Empfinden in jene schwankende Unsicherheit zurückfallen zu lassen, die uns Alle verderben könnte.

Ich fühle es wie ein Echo, der Schwester gegenüber, in ihm wiederhallen. Es sind so gewisse einzelne Töne, die am unsichtbarsten den ganz-

gen Menschen verrathen. Und diese Töne, meine Tante, werden sehr zur Unzeit grade jetzt hin und wieder klang. Er wird zuweilen so sehr Poble, daß ich davor erschreke. Ein Beweis davon ist, daß er aus Ihrem Briefe just die Stellen, welche auf Bewahrung seiner Nationalität Bezug haben, mit Leidenschaft heraushob, sie wiederholt las, und daraus ganz eigenthümliche Stimmungen hervorgingen.

Meine Tante, es war, wenn ich es sagen darf, nicht weise den Grafen in diesem Augenblick allzulebhaft an seinen Vater zu erinnern, noch ihn durch Anrührung gewisser, schlaff und unbrauchbar gewordener Naturkräfte in den Wahn, als habe er noch ein Vaterland, zurückzieh'n zu wollen. Er ist dadurch in einen Zustand dumpfer Unthätigkeit verfallen, der der nothwendigen Folge in dem einmal Begonnenen Eintrag thut, und ihn für Anträge empfänglich macht, die ich Ursache habe zu fürchten.

Die Mahnung, Lodeiska einem Stammverwandten zu vermählen, konnte gar nicht unglücklich zutreffen, da ohnehin eben jetzt der unru-

blaste und gefährlichste Kopf höchst unwillkommen zwischen meinen Plänen und Absichten durch sieht, und ich ihn einen Augenblick gebrauchen mußte, das Spiel bunter zu machen, und mich selbst freier und wirksamer zu den Widerstrebenden zu stellen. Allein Vladislav hat diesen Vetter nicht so bald anrücken sehen, als er zu seiner Fahne schwört, und dieser, seines Einflusses gewiß, macht Mine mir zu trogen.

Ich hatte früher die Vorsicht gebraucht, meine jungen Leute zu einer Erklärung kommen zu lassen. Ich schrieb Ihnen, William schöpfe Verdacht und bemühe sich diesen Lodoiska mitzutheilen. Zu hemmen war das nicht. Man erstickt nicht immer, was man erdrücken will; besser man lenkt die Fluth abwärts, indem man das Ansehen hat, ihr freien Lauf zu gönnen. Mir gelang vieles, auch das, daß in Lodoiskas schwimmender Seele Ebbe und Fluth entstand, die keinen bleibenden Eindruck aufkommen läßt. Wie zufällig ließ ich zwischen den blinkenden Wellchen das Bild des jugendlichen Verwandten blitzen. Ob das Bild sich Raum schaffte? Ich weiß es

nicht. Genug aber, der Mann selbst ist hier bei uns in Warschau, William ließ sich nicht wieder auf Duka sehen und der General scheint von Blasdielav vergessen.

Ich bin im höchsten Grade verstimmt, und sehe mit Betrübnis, daß man mich auf die Weise zu entscheidenden Gewaltschritten treiben wird.

Ich glaube, ich habe das weniger zu bereuen als Andre, die mich widerwillig schneller zum Ziele drängten, als ich hin wollte. Vergeben Sie es meiner Eil, meiner Verstimmung, wenn ich allzusehnell und undeutlich bin. Aber in Wahrheit, der Tumult um mich her ist so groß, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht.

Melanie.

Vierzehnter Brief.

William an Friedrich.

Jarines. April 1773.

Der Mensch ist eine eigenwillige, gallüchtige, egoistische Creatur, lieber Bruder, ich fühle das mit eben so großem Verdruss als Rene, ohne mich doch in so weit bezwingen zu können, daß ich viel anders über gewisse Dinge empfände.

Sieh, es ist Dein Verles, der mich einmal wieder zu der Erkenntniß gebracht hat. Er hat mich ungemein verdrossen, und ich kann auch noch nicht ohne Unwillen daran denken.

Du scherst so blind und obenhin über das Zarteſte weg, zerreißeſt, unbekümmert, ob ſich das Verlegte wiederherſtellen laſſe, ſchiebeſt auseinander und zuſammen, und machſt fertig oder ſchneideſt auf immer ab, ganz wie es Dir bequem und

ethunlich scheint. Lieber Friedrich, es ist wahr, Du bist allzudeist und zuversichtlich, Du widersprichst dadurch meiner Art und Weise zu scharf. Gleichwohl sollte mir das nicht so böses Blut machen. Ich ver falle in denselben Fehler, den ich an Dir tadle, ich will Dich ohngefähr so gestimmt, so gesinnt wissen, als ich es selbst bin. Und da doch ein jeder gewisse Gründe zu seiner Ansicht hat, die aus innerer Wahrheit hervorgehen, so ist es vielleicht eben das, was so Ärgertlich für uns im Widerspruche liegt, daß man das Gewicht der Gegengründe empfindet und sich Ängstet, es könne doch unversehens etwas davon in die Wage, die man selbst schon geschickt stellte, hinein fallen und die unbeschwerte Schaaale herabziehen.

Ich kann mir es nicht abeugnen, Du hast in manchem Stücke recht. So zum Beispiel, daß mir das Mädchen lieber ist, als ich es wußte. Das beschämt und ärgert mich eben so; denn damit habe ich nun alles Vertrauen zu meinem Urtheil, alle Freiheit und Fähigkeit zu ruhiger That verloren. Ich spüre in jeder Regung mehr Leidenschaftlich-

Zeit, als mir ziemt, und deshalb muß ich mich nun ganz aus dem Spiele halten.

Im Uebrigen ist es doch gut, daß sie weiß, woran sie ist. Ich war das ihr, wie der Wahrheit schuldig. Ob es sie zeitlich beglücken wird, das Gefährvolle ihrer Lage zu kennen, steht dahin! Es ist sogar möglich, daß Klarheit irrt, sie empfindet dadurch das Zuviel ihres Innern, sie weiß nicht ein noch aus damit; doch vielleicht zeigt ihr der Himmel Mittel und Wege an, und besser, es treibt sie zu einem Gewaltschritt, als sie wird auf unwürdige Weise verhandelt. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, diese aufgehende Welt in den starren, rohen Armen erdrückt zu sehen. Friedrich, es zittert mir dabel durch alle Nerven, die Stirn glüht, mein Auge, ich fühle es, kocht so wild, als mein Blut, ich wäre zu etwas Entsetzlichem fähig, wenn es dahin käme.

Aber es wird nicht, gewiß nicht! Es zeigt sich schon ein ganz natürliches Auskunftsmittel. Und niemand darf anstehen es zu ergreifen, auch Ledoisla nicht. Ich kann ihr nur Glück dazu wünschen, ob mir es gleich einen Schmerz ganz

anderer Art geben wird. Doch Entsagung soll den Mann stärken, statt ihn zu erlahmen. Ich werde mich auch schon wiederfinden. Es kostet nur immer etwas Mühe einzusehen, daß man kein Recht zur Theilnahme, auch der reinsten, behält, wenn man selbst nicht vollkommen rein ist.

Ich hatte wohl Ursache, lieber Friedrich, das Anrühren gewisser Saiten zu fürchten. Ich durfte sie gar nicht laut werden lassen. Es ist nun doch geschehen! Mir ahndete es wohl ganz dumpf, ich mochte aber nicht drauf hören und bildete mir auch ehrlich ein, es seien nur die Stimmen Anderer, die hier spukten. Es giebt nichts Leichtgläubigeres als die Bequemlichkeit und Feigheit. Ich sollte es anders einsehen.

Just in meinem schönsten Triumphe, ruhig und klar dem Mädchen gegenüber geblieben, ihr Retter, vielleicht Beschützer geworden zu sein, stoße ich auf den Grafen und den General, die in widerwärtiger Vertraulichkeit Lodotola zur Gesellschaft zu führen die Absicht hatten. Ich gehe im erhöhten Selbstgefühl kalt und vornehm an ihnen hin, ohne mich auf weitere Erörterungen über

meinen Besuch bei dem Fräulein einzulassen. Noch die Glorie im Bewußtsein wie in Auge und Mienen, trat ich zu Melanie ein. Ich finde sie nachlässig auf ihrem Armsessel am Kamine sitzen, um sie her mehrere der rückgekehrten Jäger, unter denen mir eine fremde, sehr schöne Gestalt ganz besonders auffällt. Er lehnte mit verschränkten Armen ein wenig seitwärts gegen den Pfeiler des Kamins, indeß er eben so unwillig düstere Blicke auf mich und meine Kameraden, als melancholisch sehnüchtige nach der Thüre warf, zu welcher Melanie jeden Augenblick Lodoiska eintreten zu sehen glaubte.

Ein Gefühl in mir, das ich jetzt erst ganz verstehe, verband mit unglaublicher Schnelligkeit die vorliegenden Beziehungen. Ich erschrak, mich plötzlich wie gedemüthigt zu fühlen, als Melanie mich erblickend, mit zurückgebogenem Kopfe, etwas spöttisch fragte: Nun, wie ist es, bringt uns der Graf seine Schwester bald? Ihre Väter hier verlangen die frühe Jugendbekanntschaft zu erneuen. Friedrich, ich erröthe wie ein überwiesener Knabe. Stolz und Muth waren gebrochen. Ich stotterte ein

paar dumme Worte hin, und trat in ein Fenster zurück, von wo aus ich mich müheteden fremden Jüngling mit häßlich neidischem Gefühle zu mustern.

Ich war auf dem schönsten Wege alles an ihm zu tadeln. Seine Nachlässigkeit schien mir affectirt, die Haltung schlaff, Züge und Minenspiel voll türkischen Trozes. Sprach er, so waren mir die gedrückten murmelnden Laute zuwider; schwieg er, so suchte ich auf seinem Gesicht den verächtlichen Hohn, welchen äußere Rücksicht nur mühsam gebunden hielt, und den ich herauszufodern und zu züchtigen brannte. Doch jetzt fiel, wie durch Zufall gelenkt, sein schönes Auge voll so tiefer Wehmuth, so edlen Erpases auf mich, als wolle es mich fragen: was thaten wir Euch, daß ihr uns überfielt und die Wehlosen zertrachtet? — Friedrich, es lag etwas unnenndbar Rührendes in dem einzigen Blick! Mein Herz zuckte, ich hatte das Gefühl, als habe mich Lodoiska angesehen, Pohlens weinender Engel streifte scheidend meine Seele. Ich empfand die allerseeltsamste Traurigkeit. Mir ward es gewiß, dieser edle, in sich nagende Jüngling müsse Lodoiska seine Hand

geben. Er nur konnte sie retten, sein finsternes Geschick durch sie versöhnen.

Von dem Augenblick, lieber Bruder, war er mir unaussprechlich theuer. Ich hätte viel darum gegeben seine Hand fassen, ihm in ein paar Worten meine Gefühle ausdrücken zu können! Kaum ward ich der weichen Zärtlichkeit Herr, die mich mit allen Banden stiller Traurigkeit und herber Entsagung zu ihm hinzog.

Er hatte wohl keine Ahnung davon. Doch näherte er sich mir nach einer Weile. Sie sind ein Engländer? fragte er. Ich fühlte, daß es ihm wohl gethan hätte mich dafür zu halten, da sodann alle politische Beziehung zwischen uns wegfiel; doch konnte ich ihn nicht durch eine Lüge bestechen wollen. Ich bezeichnete ihm daher flüchtig sowohl meine Abkunft als gegenwärtige Stellung im Staate und Heere. Er sah mich aufmerksam an. Sie haben gleichwohl viel Englisches in Bildung und Wesen, entgegnete er. Es muß Sie drücken sich hier zu befinden, setzte er, wie vor sich hin redend, hinzu. Mir war in dem Augenblick die Brust so gepreßt, daß ich wirklich

den entseßlichsten Druck empfand. Wenn Sie die Jagd nicht lieben, hub er nach einer Weile, in welcher ich vergebens nach einem eintenkenden Worte rang, wieder an, so werden Sie Pulver und Blei wohl ungemindert wieder nach Hause bringen; denn, lachte er höhnisch, hier in Pohlen wissen nur noch Wölfe und Bären die Gränzmarken ihres Lagers zu vertheidigen. Er maach mich mit düstern Blick, als wolle er sagen, denkst Du wirklich so von uns Allen? ich bin bereit Dir das Gegentheil zu beweisen, mir liegt daran, solchen Zweifel in Euch zu begegnen. Politische Uebereinkunft Einzelner, sagte ich leise und ruhig, steht meist mit den Völkern selbst in gar keiner Beziehung. Das ist die Politik dieser Zeit, rief er heftig, sie kann nichts als Kesseln schmieden! Der entseßlichste Zorn blühte aus seinen Augen, mir war, als klirre ihm der Säbel in der Scheide. Ich kann nicht ausdrücken, welche seltsame Töne aus seinem Innern herausschrien. Doch er, als bereue er die vergeblichen Worte, lehnte sich mit verschränkten Armen in die Fensterwölbung zurück, und, einige Augenblicke die zusammengezogenen Au-

gen an Boden heftend, fragte er mit verhaltener, ungleicher Stimme: Sind Sie oft in diesem Hause? Ich bejahte es, indem ich mein Verhältniß zu dem Generale näher auseinander setzte. Er sah diesen mit gleichgültigen Mienen einige Sekunden hindurch an, drauf, als befreunde es ihn plötzlich, daß grade er bei dem Geafen so freien Zutritt gewonnen, überslog er den Alten mit scharfem, fast spähendem Blick; die Muskeln seines Gesichtes bewegten sich schneller, im Auge sprühete jähes, leidenschaftliches Feuer, Melanie hatte so eben heimlich mit dem Generale geredet. Was fesselt, fragte er, mich verdeckt fixirend, den Greis in diesen Kreisen? — Ich zuckte die Achseln. Langeweile, entgegnete ich obenhin, treibt von Ort zu Ort; was wollen Sie, daß das Alter mit seiner Zeit mache? —

Er war hierdurch nicht befriedigt. Es ahnete ihm etwas von der Wahrheit, denn gleich darauf fragte er nach Kodoiska. Mir fuhr es wie glühendes Eisen durch die Brust. Der Name in seinem Munde hatte einen wunderbar süßen Klang. Sie wird ihn von ihm hören, dachte ich,

immer, immer hören den schmelzend lieben Ton, ihre Seele giebt ihn zurück, sie müssen sich versetzen, sie sind ganz für einander geschaffen. Ich ermannete mich, Friedrich, ich sprach mit ihm von Lodoiska, ich legte sie gewissermaßen an sein Herz, indem ich sie als einen Fremdling unter den Ihrigen, insbesondere Melanie gegenüber, schilderte. Er schien mich zu verstehen, er gewann eine Art Zuneigung zu mir. Wir redeten noch lange mit einander. Zuletzt zeigte er Anruhe, daß Lodoiska nicht erschien. Ich mußte ihr das im Stillen Dank. Ihr Anblick hätte mich vielleicht in der aufgeregten Stimmung, in welcher ich den Abend über war, entzweit; gleichwohl konnte ich es nicht hindern, daß etwas von seiner Ungeduld, sie zu sehen, in meine Seele überging. Ich blieb die ganze Zeit in fremder, mir widerwärtiger Spannung. Ich erkannte mich nicht mehr in der Ungleichheit. Es beschämte mich entsetzlich. Ich ritt nach Hause. Seitdem war ich nicht wieder auf Dulla. Das muß so sein. Es ist recht. Thut es deshalb weiter nicht.

Einige Tage darauf.

Ich höre von Ignaz, die ganze Familie sei nach Warschau gegangen. Der General flucht. Ich rede nie mit ihm von dergleichen, doch läßt er seinen Keger auf spöttische, lustig sein sollende Weise gegen mich aus. Er hat mit einem male das Ansehen, als muthmaße er meine Gefühle für Podoiska. Sein gekniffener Blick und ein gewisses höfliches Lachen, bei welchem ihm die Brust vor innerlichem Vergnügen jättert, und er den spizen Anedelbart immer dünner und länger dreht, deutet darauf hin, so oft er Dukla nennt. Mit neckender Schadenfreude labet er mich ein ihn dahin zu begleiten, worauf er dann jedesmal die Schultern mittheilig in die Höhe zieht, die flache Hand gegen die leere Luft schnellt, und kleinlaut sagt: alles ausgeflogen! alles ausgeflogen! Niemand zurückgeblieben! Wo nun hin mit der Zeit, mein Freund?

Weder mein Ernst, noch die unbewegliche Gleichgültigkeit, mit welcher ich das jedesmal anhöre, entwaffnen ihn. Er stopft mit dem Zeisfinger den verglummenden Taback in dem Kleis-

nen runden Pfeifenkopf nach, lehnt im Armfessel zurück, streckt das lange Kirschrohr über den Tisch, und das breite Bernsteins-Mundstück zwischen den Zähnen, wiederholt er, während ich an einem Seitentische schreibe, das alte Lied bis zur tollmachenden Ermüdung.

Gewiß ist es, er laueret an irgend einem hässlichen Projekt im Innern, sei es Rache oder geheime List. Ruhig ist es nicht in ihm. Auch scheint er keinesweges außer aller Verbindung mit der Familie. Er verkehrt mit allerlei schmutzigem und abentheuerlichem Volk. Ein langer magerer Jude, mit rothem Bart, in hellblauem Bipselpolze, so blaß und leise wie der lauernde Verrath, schleicht täglich bei ihm aus und ein. Er ist der Commissionair des ganzen Hauptquartiers, läßt sich stoßen, schimpfen und schlagen, weiß gleichwohl alles, schafft alles, besorgt alles, und ist jedem unentbehrlich, außer mir, der lieber auf alles Verzicht leistet, als in Gemeinschaft mit solchem Hund tritt. Ich rede nie mit ihm, ob er sich gleich, so oft er mich sieht, mit schmeichlerischer Demuth vor mir bückt und windet. Es ist eben dies

Wesen, was ich in den Tod hasse! Und dies Geschmeiß hat Gesindel aller Art an der Hand, um Handel und Verkehr zu treiben. Es wanden seltsame Gestalten in allerlei Gewerbe umher. Gestern Abend begegnete ich, spät im Zwielicht, dem Strom entlang einen eignen gebaueten, zweistödrigen Karren, mit oben spitz zulaufender Decke, wie ein Tartarenselt überspannt, ein kleines Pferd zog in der Gabel, ich sahe nur ein paar nackte braune Weiberarme zwischen dem Verdecke hindurch, welche die Bügel lenkten. Hinterdrein gingen ein paar baumstürke Kerle von sehr dunkler Gesichtsfarbe, in hellen Bamsern, sie waren bewaffnet und hatten ein kühnes und unternehmendes Ansehen. Sie gingen südlich hinunter nach den Gebirgen zu. Wahrscheinlich sind es Zigeuner. Ich weiß nicht, weshalb mir bei ihrem Anblick so ein heimlich Grauen ankam und ich mir einbildete, dem einen der Kerle im Hinausgehen Abends aus dem Schlafzimmer des Generals begegnet zu haben. Es ist wahrscheinlich eine Verwechslung mit einem der Moldauischen Pferdeverkäufer. Doch ist es dem General nicht blos um Pferde zu thun, er

treibt auch hier das Werbegeschäft sehr eifrig; es treten unglückliche Gesichter in unsern Dienst.

Friedrich, ich habe Dir da das Hundertste ins Tausendste geschrieben; aber, glaube mir, es hat alles seinen guten Zusammenhang, in mir wenigstens! Seltsam, wie die Dinge so ineinander greifen können und man Blick und Sinne dafür bekommt, die schneller als der Gedanke hineingehen!

Mein lieber Bruder, ich wünsche mir Glück, daß ich nicht ruhig bleiben darf. Ich habe eine recht bekümmerte Seele, und ohne die gespannte Sorge für Lodoiska, ohne die Furcht, daß sie irgend aus einem versteckten Winkel Unglück befallen könne, würde ich ein trüber und träumerischer Thor sein! Darum, der Himmel weiß wohl, wie er es mit uns macht!

Ueber Eins, Friedrich, muß ich Dich doch zu stiller Besinnung in Dir selber zurückführen. Wie kam Dir der Gedanke einer Heirath zwischen mir und Lodoiska? Du kennst meine Verhältnisse ja so genau, als ich selber. Denkst Du, mein

Vater werde sein Wort zurücknehmen, weil der Lord tod ist? Die kleine Fanny ward mir in der Wiege verlobt. Meine Mutter wechselte unsere Ringe, sie knüpfte mir den meinigen an einer feinen goldenen Kette um den Hals, die Stunde ist mir noch sehr gegenwärtig, so etwas löst keine Willkühr. Fanny war eils Jahr, als ich England verließ. Ein liebes Kind! Sie weinte bei dem Abschiede von mir. Ich auch! Gott, wie wenig gleichen diese Thränen — Nun laß das! Es ist da nichts zu ändern! Ich denke auch nicht daran. Aber thu mir den Gefallen und sprich nicht wieder davon. Es ist mit der Phantasie ein böses Ding. Gewisse Bäder da hineingeschoben, unausgemalt oder nicht, es thut nicht gut. Mir hat es wehe gethan. Drum, lieber Bruder, thue nicht so viel an meiner Art und Weise. Denn außerdem, daß ich das schon an sich nicht recht gut leiden kann, so verflört es mich noch, und stellt mich falsch zu mir selber.

Du wirst auch nicht weiter Gelegenheit haben mir Deine Wünsche ans Herz zu legen: denn, denke

Du an mich, nächstens hören wir, daß Lodoiska mit dem Grafen verlobt ist.

William.

Fünfzehnter Brief.

Graf Stanislaus Ringorzeffsky an seinen
Bruder.

Warschau 4ten April. 1773

Niemals, ich versichere Dich, sahe man diesen Zusammenfluß heuchlerischer Physionomien, mehr Gleichmuth und Gelassenheit, mehr erzwungene Freude bei so tobenden Leidenschaften, so gährender Rache, so festem Entschluß die erzwungene Zusage zu brechen, sobald sich die Gelegenheit findet. Warschau erinnert an einen Carneval in Rom oder Neapel. Ueberall Larvenmummereien, geschäftige Intrigue, behendes Erkennen, Aus-

geß Verstecken und Entziehen; dagewischen Feste, Schauspiele, Bälle, Pracht und Ueberfluß, Handel und Verkehr, kleine Absichtlichkeit bei großen Zwecken, Betrug im Betruge: kurz, die Welt, die Welt, mein Bruder, mit all ihren Sünden und Nothbehelfen. Und gedrückt und verkappt schleicht die Gelegenheit durch die bunten Reihen, sieht jeden an, ob er sie kenne? Doch niemand besinnt sich auf sie, bis sie vorüber ist und verschwindend noch einen trüben Blick zurückwirft. O, Bruder, Bruder, es brennt wie höllisches Feuer unter dem Sklavenwams, das man uns aufzwang! Ich trage es nicht lange, das schwöre ich mir jede Stunde, und träufte so Balsam auf die unerträglich schmerzenden Wunden!

Der Spaß mit dem Stimmensammeln wird hier auch noch vergenommen! Rache! das ganze Wesen! Den Sklavenhandel abschließen, schnell abschließen, und dann Empörung! Rache! Darauf kommt es an. Weßhalb durch unnütze Ceremonien die Truppen noch länger im Lande aufhalten! Doch Du hast keinen Begriff, was fremde Befehle hier aufs neue vermögen, welche

Partheien sich durch diese Einflüsse gebildet haben.

Nun, ich habe auch die meinige. Du weißt, was ich sagen will. Dpalinsky ist nicht Fisch nicht Fleisch. Ich ließ ihn gern bei Seite liegen, doch die Frau ist fein und verschlagen, sie muß mit hinein in unser Interesse. Sie ist nicht leicht zu fangen; ich dachte es, aber sie ist wie mit einem kalten Gellert überzogen, die Hand gleitet ab, die sie anfassen meint. Zudem, so mißtrauete sie mir vom Anfang herein. Sie stand erdentslich gewaffnet gegen mich. Ich hätte sie gern überrascht und durch scheinbare Unbesonnenheit ihren Günstlingen gegenüber in Verlegenheit gesetzt. Sie hätte sich denn wohl verstrickt und ich würde sie ergriffen und gehalten haben; doch sie zog sich schlau und zu rechter Zeit zurück. Jetzt will sie das Ansehen gewinnen, als begünstige sie meine Absichten auf Kodoiska, aber sie weiß zu gut, daß dies der einzige Weg zu des Grafen Herzen ist; sie wird ihn nicht freigeben, sie hält Wacht, und um den Feind von Außen um so sicherer nahen zu lassen, sieht sie mit unbefangener, freundlicher Mine nach Innen herein.

Sch wittere meinen Feind! Er wollte mich treuherzig machen, allein ich sahe ihn kommen, und spürte ihm bis in des Mädchens Busen nach. Er wird durch vieles unterstützt: Jugend, Schönheit, edles Wesen, Ansehen des Vaters und Protection des Commandirenden; er ist es werth mit mir in die Schranken zu treten, dennoch unterlaufe ich ihn wohl und werfe ihn nieder!

Lodoiska ist das Band, das uns mit dem mächtigen Woywoden und seinem Hause verbinden kann! Sie ist weich und gütlich und ganz zum Vermitteln geboren. Ihr Bruder liebt vielleicht sie allein auf Erden. Hierher hat sich alles, was von Nationalität, Familiensinn, Ehrfurcht für das Geschick des Vaters, Andenken und Wiederbelebung der Jugend in ihm zurückblieb, gerettet. Melanie fürchtet er. Sein Leben geht in der Angst hin, das nicht sein zu können, was er sein möchte. Die Natur straft ihn bei jeder Gelegenheit Lügen. Durch sie muß er gebunden werden. —

Ob ich Lodoiska liebe? Ja! Das Gefühl für sie fließt mit dem Durst nach Pohlens Ret-

tung zusammen. Es ward Leidenschaft. Alles Schöne, Warme und Erhabene unsrer Nation hat in ihr Bildung gewonnen. Ihre Lippen hauchen die Töne unsrer Sprache so beseelend aus, ihr Auge schwimmt in jenem Meere feuchter, melancholischer Wehmuth, welche eben so tief als unverlöschlich meine Brust durchzieht, die schlanken, geschmeidigen Glieder neigen sich so lieblich zu mir hin, ich glaube das Wiegen und Wehen und Flüstern unsrer Gesänge, der Blüthen unseres Geistes, zu empfinden; ich kann so wenig von ihr wie von diesem Boden lassen.

Melanie sieht mich sehr entschlossen, sie empfindet das ohne alle Frage. Fürchtet sie mich doch vielleicht? Lodoiska schließt sich in dem Maße an mich an, als sie von der Schwägerin abgeflossen wird. Schon nennt man uns das schönste Paar in Pohlen. Sie gewöhnt sich an den Gedanken, Szpalinsky winkt mit Beifall, ich überliste die kleine französische Schlange, mag sie sich winden, wie sie will!

Dies für heute. Nächstens mehr von Deinem

Stanislaus.

Sechzehnter Brief.

Der Vogt von Duka an Graf Bladiſlaw
Dpalinsky.

Duka. April 1773.

Euer Gnaden beehre ich mich in aller Untertän-
nigkeit von dem Zustande und der Lage der Dinge
allhier schuldige Nachricht zu geben. Leider ist
nicht alles, wie es sein sollte, obgleich im Aus-
fern jegliches wohl steht und ich auch keine Ursach
habe über die nahe liegenden Truppen Beschwerde
zu führen. Es hat sich von dorthier eben niemand
sehen lassen. Ueberhaupt ist es so still und öde
auf dem Schlosse, als sei auf's neue dort alles
ausgestorben, wofür jedoch Gott sein wolle, wenn
gleich die Anzeigen von böser Vorbedeutung sind.

Ich komme hier sogleich auf dasjenige, was

den Inhalt meines Berichtes ausmachen soll und was ich Scheu habe Euer Gnaden mitzutheilen.

Mein gnädiger Herr Graf werden sich erinnern, daß ich vorlängst die Ehre hatte Denenselfen zu sagen, daß, einige Monathe vor Dero Ankunst Nachts, ein seltsames Geräusch im Hofe und in den Ställen gehört ward, daß die Schloßthore aufsprangen und es nicht anders war, als ritten mehrere Bewaffnete da heraus, die sodann über die große Brücke sprengten und sich in dem Walde verlohren. Die Knechte im herrschaftlichen Stalle ließen zuerst Einiges hiervon laut werden. Da sie gleichwohl niemals etwas gesehen hatten, und nur über die Unruhe der Pferde, die Annäherung dumpfer, aber schwerer Tritte, ein Geräassel unter dem Sattel- und Baumzeug klagten, und nichts anderes als das schon Angeführte zu berichten wußten: so verbat ich alles weitere Gerede hierüber und behandelte die Sache wie einen Traum. Ich kann indeß nicht in Abrede sein, daß mir allerlei Gedanken kamen, deren ich mich nicht zu entschlagen wußte. Die Erinnerung der merkwürdigen Tage, in welchen mein unglücklicher

seliger Herr von hier aufbrach, die Unruhe seines Gemüthes, die zornige Hestigkeit, mit welcher wir ihn aus seinem Zimmer stürzen, sich auf sein Lieblingsspferd werfen und wie ein Blitz verschwinden sahen, erwachte so lebendig in mir, daß mich dieselbe Traurigkeit wie damals besiel. Und sonderbar genug kam mir diese Schwermuth jeden Abend um dieselbe Stunde wieder. Ich kann meinen gnädigen Herrn Grafen gewiß versichern, daß ich mich dagegen aus allen Kräften wehrte, da mir auf meinen weiten Reisen mit dem höchstseligen Herrn Vater und in dem langen Dienste um dessen Person alle früher eingeflogene Vorurtheile, auch die thörichte Scheu vor Gespenstern vergangen war, und ich mich der Wirkung jener Erzählungen als einer frühern Nothheit schämte. Dennoch nahm der wiederkehrende Trübsinn immer mehr überhand in mir. Ich kann es nicht anders beschreiben, als: es fiel plötzlich wie ein Stein auf meine Brust, die Luft ward ganz eng und dick um mich, ich sahe und hörte nichts als die Gestalt und die Worte meines seligen Herren. Das Geringsfügigste kam mir wieder in's

Gedächtniß. Mir waren früherhin so unzählige Aeußerungen zu Ohren gekommen, die dem armen Herren in seinem innern Grimme entfahren. Er hatte eigentlich keine ruhige Stunde. Sein blühendes Auge und die Blut auf den Wangen, als ich ihm das lehtemal den Säbel reichte, und die sonderbare Mine, mit der er, ihn sich unerschallend, sagte: Der da wird uns Lust machen, denke an mich, — sonst giebt's hier keine Hülfe! Dies Alles und die Mine war mir so gegenwärtig, daß mir zuweilen vorkam, als sehe er mit dem Gesichte zu mir in das kleine Kammerfenster hinein. Früher schon einmal, vor vielen Jahren, als der Herr Graf aus der Gefangenschaft entkommen waren, träumte mir, er stehe Nachts an der kleinen Pforte nach der Heerstraße zu, ich öffne sie, er aber bleibe draußen, und sehe mit vergestrecktem Kopfe nach dem Schlosse hinauf, und sage mit sehr traurigen Mienen: Es ist alles vergebens! ich muß doch in diesem Exceite umkommen! Drauf aber, als besalle ihn die alte Wuth, färbte sich sein Gesicht purpurreth, und er rief laut: ehe aber fremde Hunde hier hausen, breche ich alles

in Stücke! Er wandte sich und schlug die Thür unter heftigem Fluche hinter sich zu.

Const war mir indeß niemals etwas von Abndungen oder Besichten gekommen, auch hörte ich in dieser Zeit nichts von dem vorgeblichen Verkauf.

Als nun das Feuer hier ausbrach, schwayte das Volk aufs neue viel von dem vorhergegangenen Loben und Lärmen, dem Pferdegetrabe, dem Säusen und Pfeiffen durch die Luft. Einige wollten sogar während des hereingebrochenen Unglücks — (die alte Wisniovieka, welche auf dem Fenster Sims hinter dem Fräulein stand, bezeugt es) unter Dampf und Qualm einen langen, hagern Mann, auf hellem Pferde, mit weit vorgestrecktem Leibe, wie jemand der Eile hat, zornroth im Gesicht um das Schloß umherreiten gesehen haben. Ich glaubte aber nicht daran, und bestreite es noch, wie Viele auch von den Knechten darauf sterben wollen.

Nachdem als die gnädigen Herrschaften hier wiederum einzogen, und der Verkehr laut und vielfach, wie ehemals, ward, konnten auch die

Zurthamsten nichts von dem verfänglichen Geröſe entdecken, oder, wie ſie ſagen, vor dem andern Geräuſche unterſcheiden. Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo war doch damals alles ſtill von der Geſchichte.

Jetzt nun — Ich trage billiges Bedenken meinen Herrn Grafen mit Vorfällen bekannt zu machen, deren Wahrhaftigkeit Sie bezweifeln, und in Folge dieſes Zweifels ganz anders, vielleicht zu meinem Nachtheil, auslegen werden. Doch auf die Gefahr hin Euer Gnaden Mißtrauen zu erregen, drängt mich die Pflicht Anzeige von eben ſo ſonderbaren als unbegreiflichen Ereigniſſen zu thun, die ich mich zwar nicht unterſtehen will zu deuten, doch zu Dero Wiſſenſchaft bringen muß.

Es war an vergangener Mittwoch Abends, daß ein gewaltiges Regenwetter, von ſchnellem Südwind und Schloſſen begleitet, einfiel. Ich ſaß unten in der Kanzlei bei dem jungen Schreiber, den Euer Gnaden über das Rechnungswesen geſetzt haben. Er ſteckte bis über die Ohren in einem ganzen Buſch von Papieren. Er iſt hier

noch neu und fremd. Es gab mancherlei an Namen, Orten und Zeiten zu berichtigen. Er war froh von mir Auskunft erhalten zu können. Ich stand hinter seinem Stuhl, beide Arme über die Lehne zusammengeschlagen, sahe ich ihm über die Schulter weg in die Papiere hinein. Es fanden sich unter denselben Briefe, welche auf Schuldforderungen des seligen Herrn an die Jüdischen, denen er Vorschüsse gethan, Bezug hatten. Sie waren meist an Dero Vormünder gerichtet, und enthielten, nächst vielfachen Entschuldigungen, leere Versprechen, welche sämmtlich unerfüllt blieben. Hiervon, sagte ich, mit den Augen die Summe überfliegend, ist wohl nichts zu erwarten; das fällt mit dem ganzen verunglückten Unternehmen zusammen, dem überall nur Reue statt Segen folgte. Wer weiß, rief ich, von der Last jener Erinnerungen aufs neue befallen, wer weiß, was jenes Wistlingen noch alles für Folgen hat; denn ein Unglück häkelt sich an das andere, keines kommt allein.

Wir bemerkten erst jetzt, daß die Scheiben in dem einen Fensterflügel zerbrochen waren; denn

von dort drang plötzlich pfeiffender Zugwind herein, der raschelnd über die Papiere hinsuhr, diese in die Höhe hob, und wie ein kalter Athemzug zwischen mir und dem Schreiber das Zimmer durchstrich.

Was Tausend! rief der junge Mensch, den schweren Briefhalter auf die zusammengeschlagenen Blätter schiebend, ist denn das hier für tolle Wirthschaft! Euer Schloß, Alter, ist auch verwünscht beschädigt, das fordert eine tüchtige Reparatur, oder die ganze Bescheerung hat ein Ende.

Er hatte das kaum ausgesprochen, als oben in den leeren Zimmern ein Schlag, wie ein schwerer Fall, geschah und es über uns prasselte und dumpf rollte, als stürze etwas zusammen. Der Schreiber sprang entsetzt vom Stuhle auf. Da haben wir's! sagte er. Nun, entgegnete ich, meine Handlaterne von dem Tische nehmend und das Licht anzündend, so arg wird es denn auch nicht sein! ich will gleich einmal nachsehen. Es ist vielleicht aus Versehen ein Fenster nachlässig verriegelt; kommen Sie mit, junger Herr, fuhr

ich zu ihm gewendet fort, wir helfen dem Schaden wohl wieder ab.

Er besann sich keinen Augenblick. Ihm, wie mir, kam nichts anderes in den Sinn, als das Unwetter habe irgend Unfug angerichtet. Wir stiegen also in Gottes Namen die Treppe hinauf. Es blies entsetzlich kalt durch die Gänge, die Thür nach Ihrem Zimmer, mein Herr Graf, stand offen. Wir eilten drauf zu, doch hier pfiß die Luft schnellend an uns vorbei, das Licht in der Laterne ging aus, und rasch und stürmisch brauste wer an uns vorbei, die Treppe hinab. Die Schloßpforte sprang unten auf, sie schlug, als werde sie heftig aufgerissen, gegen die Mauerpfeiler, im Hofe ward es laut, wir hörten deutlich Pferde vorführen und in selbiger Minute über das Pflaster weg, der Brücke zu sprengen.

Wer Teufel, sagte der Schreiber, hat denn in aller Heimlichkeit hier einen Besuch gemacht? Er dachte wohl an die fremden Offiziere und vergaß, daß ich die Schlüssel von allen Zimmern am Gürtel trug, und keines ohne mich geöffnet werden kann. Neugierig war er an das Flursen-

Her geschlichen. Herr Gott! rief er, mich nach sich ziehend, das war ja der Herr Graf! Wursten Sie ihn denn hier?

Euer Gnaden mögen mich immerhin für einen alten Becken halten, doch ist es um nichts desto weniger wahr; ich glaubte in die Kniee zu sinken, als ich, ganz in Nachtdunkel gehüllt, eine Gestalt wie die meines seligen gnädigen Herrn auf hellem Pferde dem Walde zusliegen sahe. Daß er umblckte, wie mir's schien, und sein blutrothes Borngesicht nach dem Schlosse wandte, ist wohl nur Einbildung; denn dazu war die Entfernung wie die Finsterniß zu groß. Doch die Gestalt haben wir beide wahr und wahrhaftig gesehen!

Ich konnte mich nicht sogleich besinnen, um dem Schreiber gehörig zu antworten. Nun? sagte dieser, Ihr seid ja ganz bestürzt, Alter! Das geht wohl nicht mit rechten Dingen zu! Der Graf ist vielleicht gar ein Doppelgänger! lachte er lustig auf. Ich sagte mich, und um ihm meine Unruhe nicht sehen zu lassen, tappte ich der Treppe zu, indem ich, durch das Geschäft des Suchens in etwas unterstützt, so gesammelt als möglich sagte:

ich gehe Licht zu holen, wir müssen dem Dinge auf die Spur kommen: so viel ist gewiß, setzte ich im Hinabsteigen hinzu, unser Herr Graf waren das nicht.

Wartet doch, rief der Schreiber, mit eifriger Nachholpernd, Ihr findet Euch wohl nicht. Allein ich hatte schon die letzte Stufe erreicht und sah mit nicht geringem Erstaunen einen Menschen mit einer Laterne zu der offenen Hausthür hereintreten. Wer da! riefen der Schreiber und ich wie aus einem Munde. Doch ich erkannte eben jetzt einen der Stallknechte, der die Mütze aus den Augen schiebend, mit einem dicken Fluche antwortete, indem er uns versicherte, er habe nicht anders glauben können, als das ganze Schloß sei zusammengestürzt, so heftig sei der Knall gewesen, der ihn und seine Kameraden aus dem Schlafe aufschreckte.

Seid Ihr niemand im Hofe begegnet? fragte der Schreiber etwas hastig. Der Knecht sah schamhaft hinter sich, und indem es seinen ganzen Körper schüttlich durchschüttelte, murmelte er undeutlich: den Spuk? nein!, ich habe nichts gesehen. Der

Schreiber richtete seine fragenden Blicke auf mich. Er schien ungewiß, und ich merkte wohl, ihm kam plötzlich ein entsetzliches Grauen an. Einbildungen! rief ich, wieder nach der Treppe gewendet, die Laterne des Knechtes in der Hand, man glaubt in der Nacht oft Wunderdinge zu sehen; wir haben uns am Ende Alle durch ein zugefallenes Fenster oder andere Folgen des Unwetters verstören lassen; Sturm und Regengewitter, die machen tolle Spukereien.

Ich wiederhole hier meine eigenen Worte so umständlich, Euer Gnaden zu zeigen, daß ich mein Mögliches that, um jeden Verdacht heimlicher Einnisungen sowohl in mir als den Andern zu verdrängen. Indeß konnte ich eben so wenig den Eindruck schwächen, der uns Allen geblieben war, als auch den Augenschein unnatürlicher Ereignisse Lügen strafen. Denn auß neue an die offenstehende Zimmertreie gekommen, wurden wir im Hineintreten sogleich seltsame Sprünge und Risse in der Tafelung des Fußbodens gewahr, die in der Weite eines gewöhnlichen Männerschrittes auseinander liegen und den Gedanken an eiserne

Fußtritte erwecken. Die Spur führte nach dem Zimmer des Fräuleins, die Thür war doppelt in das Schloß gesprungen, so als habe sie wer mit Ungestüm hinter sich zugeworfen. Ich hatte Mühe sie durch angestrongtes Herumdrehen des Schlüssels zu eröffnen. Doch wie sahe es hier aus! Ein Wirbel von Staub und Kalk wehete uns, vom hereindringenden Zuge angeregt, entgegen. Auf dem Boden lag es ganz weiß von Steinen und großen Stücken zerbrochtem Gypses. Mit Entsetzen sahen wir, daß die Zimmerdecke eingestürzt und das Geräth fast durchgehends zerschmettert oder doch beschädigt war. Ganz besonders hatte das die schöne, an den Schrein mit dem Muttergottesbilde gelehnte Harfe getroffen. Beides, der Schrein und das Instrument, lagen in Stücken am Boden. Das Bild war heraus und mit dem Antlitz vorn herübergefallen, so daß große Verletzungen an der Malerei entstanden, und die Züge, wie von Schmerz gerissen, verunstaltet sind.

Das war es auch! rief der Schreiber, den Vorfall nach seiner Art erklärend. Sagt ich's nicht,

Herr Begt, Euer^e Schloß ist haufällig, des Sturm hat schon lange daran gerüttelt, nun wird es Zeit an gründliche Nachsichung und tüchtiges Wiederherstellen zu denken.

Ich ließ ihn und den Knecht bei dem Glauben. Doch mein allergnädigster Herr Graf vergiebt es mir, wenn ich, von innerer Angst getrieben, hier zu erinnern wage, daß dieß nun das zweite Unglück ist, was den Gemächern des Irdisseins droht, daß dieselbe Gestalt sich beim Feuer auch sehen ließ, daß jene gewichtigen Fußstritte gang die Richtung des letzten Ganges bezeichnen, welchen der seelige Herr allhier nach den Gemächern der Frau Gräfin machten, daß die Thränen und Bitten der holdseligen Frau seinen starren Sinn nicht zu sänftigen vermochten, dieser sich nur noch eiserner gegen alle Vorstellungen steifte und er im höchsten Zorne zuletzt schwur, Alles gegen Alles zu sehen und eher sie und seine Kinder zu erwürgen, als sie unter fremdem Joche zu sehen.

Wollen Euer Gnaden das erwägen, und demnachst, daß man doch niemals die Einflüsse

der Unsichtbaren recht ermessen kann; hier aber gewiß eine wilde, zerstörende Hand, die auch das Heiligste nicht verschont, im Spiele sein müsse; so tadelt es mein gnädiger Herr nicht, daß ich das ganze Gewicht dieser Gründe in Betreff des Beschlusses der jungen, schönen Gräfin Lodoiska an Ihr brüderliches Herz lege, und dieses Herz beschwöre, der armen verlassenen Waise einen Beschützer zu wählen, der Pohlens Ansehen wieder hervorrufe und die Asche des zürnenden Vaters versöhne. —

Gott weiß, wie schwer mir es angekommen ist dies Alles von der Seele herunter zu wälzen. Doch es ist einmal geschehen, und ich kann nichts Anderes thun, als mich der Gnade meines gebietenden Herrn blindlings zu unterwerfen. —

Michael

Bogt von Duffa.

1

Siebzehnter Brief.

Poboisla an Edelstine.

Warschau im Mai 1773.

Es ist ein seltsames Volk, Edelstine, das meine! So umherschweifend, so Freude und Lebensgenuß suchend und überall findend. Bei Euch Festgesiedelten, an Ort und Verhältnisse Gebundenen hat man keinen Begriff von diesem flüchtigen Wanderleben! Schnell wie der Gedanke, der dem Wunsch Gestalt und Bestimmtheit giebt, ist ein ganzer Hausstand, alles gewohnte Geräth, jede Bequemlichkeit der Toilette, Küche, Keller und Dienerschaft auf Wagen gepackt, und Du bist vierzig Meilen davon ohngefähr wie zu Hause. Es scheint, ein Zauber habe Dich im Raume fortgeschoben, ohne daß Du die Umgebung wechseltest.

So durchzogen wir einen Theil von Pohlen, hausten bei Bekannten und Unbekannten, fanden überall die Thore gastlich geöffnet, reichliche Tafeln, freundliche Minen, Musik, Tanz, Spiel und Mummereien, und taumelten so nach Warschau hin, diesem Sitz seiner Geselligkeit, bunter Pracht und unerschöpflicher Lust!

Melanie fügt sich mit einer Leichtigkeit, die auf verwandte Elemente in ihr schließen läßt, in diese eigenthümliche Art und Weise. Man möchte sagen, sie sei heimathlos, ein Kind zwangloser Freude, die ihr auf jedem Schritte begegnet, sie liebkost und von ihr geliebkost wird. Es ist unglaublich, wie sie so schnell mitten in allen Verhältnissen drin ist, jedes erfast und in kurzem nach ihrem Willen lenkt. Überall hatte sie, wie unverseh'ns, ihr kleines Reich aufgeschlagen, und Gewohnheiten, Gebräuche, Menschen selbst in ihre Farbe getaucht, sie umgeschaffen und sich zur Seele des Ganzen gemacht. Oft muß ich erstaunen, wie ihr das alles so ohne fühlbare Abücht gelingt, wie die behende Zierlichkeit ihrer Gestalt, die kleinen, muthwilligen Mienen, das ruhige Lächeln und Gewährenlassen und,

mehr als alles, jene seltsame, nachlässige Kälte im Umgang die Gemüther anzieht und bis zum Selbstvergessen bezaubert! Hier wußte sie sogleich die starresten Greisenköpfe unter ihre Fentseil zu bringen. Sie hat einen Anhang und Einfluß, der mich überrascht, da ich niemals verstehe, was sie eigentlich will, und mir es immer vorkommt, als liege ihr nur daran die Dinge so in einander zu wirren, daß niemand als sie den rechten Faden in Händen behält.

Sonderbar, Eblestine, wie der schlafende Feind nicht sobald in uns geweckt ist, als wir, durch etwas Gehässiges im Innern gestachelt, scharf und deutlich erkennen, pfeilschnell folgern und mit weit mehr Klugheit als Güte beurtheilen. Nichts spürt die Fühlfäden des Verstandes so fein zu, als gefährdete Freiheit.

Ich bin in einem Zustande der Seele von Duka fortgezogen worden, der mir so neu als ängstigend ist. Ich erkenne mich in diesem Waschen und Wehren nicht wieder. Es ist, als wäre etwas in mir zerrissen und ein geheimer, innerer Schatz herausgefallen. Ich kann mich nicht in

jenes stille, süße Empfinden verlieren. Ich fühle nichts als Schen, Schen auch vor ihm, der mich so dreist wach schüttelte, und dann mitten auf unbekanntem Wege allein stehen ließ.

Melanie hat keine bestimmte Absicht mit mir, das bin ich gewiß. Sie überläßt mich hier ganz mir selbst. Mein Bruder wünscht, daß ich heirathe. Ich wüßte auch nicht, warum ich ihm dem Gefallen nicht thun sollte. Es ist nur gut, daß ich noch zu rechter Zeit inne ward, daß es mit dem Träumen des Herzens doch nur Traum war! Ich bin wohl für mein Leben geheilt!

Deßhalb mich aber William mit jenem drohenden Gespenste ängstete, wie ihm der Gedanke kam? das bleibt mir ein Räthsel. Ich werde es auch wohl niemals lösen, denn er selbst wird zum Räthsel! Nicht einmal, Célestine, ließ er sich seitdem wieder sehen. Er ist streng, glaube mir das, ohne gerecht zu sein. Deßhalb weiß er nur Wunden zu schlagen, doch nicht sie zu heilen. Ich fühle mich auf seltsame Weise gegen ihn erkältet! Es ist überhaupt so viel Kälte in mich gekommen. Es liegt alles starr und unbeholfen in

meiner Phantasie. Und gerade jetzt finden mich die Menschen angenehm erheitert! Was so ein Mensch von dem Andern weiß!

Es wird wohl wahr werden, was Melanie im Scherze sagte! Graf Stanislaus ist mir von meiner Familie bestimmt. Melanie macht nicht viel aus der Sache. Doch läßt sie's geschehen. Ein rechter Beweis, wie wenig sie sich jemals mit andern Plänen beschäftigte. Und doch — daß man so schwer einen einmal gefaßten Verdacht los werden kann! Mein Gott, wie viel Böses haben Williams voreilige Worte doch im Grunde angereizt! Mit meinem Frieden ist es wohl auf immer vorbei!

Dich freuet es gewiß auch, liebe Edelstine, daß man mir so schnell einen jungen, schönen Gatten wählte. Du meinstest immer, für mich sei nichts so wesentlich als schnelle Entscheidung meines Schicksals. Nun, liebste Edelstine, dazu werden alle Anstalten gemacht. Ich vermute das mehr, als ich es weiß. Mein Bruder spricht in einem Tone vom Grafen und mit einem Nachdruck, der mir keinen Zweifel über seine Wünsche

ldst. Und nähete sich mir auch niemand mit einer förmlichen Anfrage, so gestalten sich die gegenseitigen Verhältnisse doch wie aus stillschweigender Uebereinkunft erwachsen. Graf Stanislaus ist unser steter Gefährte auf Bällen, Spatzierfahrten, im Theater wie im häuslichen Leben. Er singt mit mir zum Klavier, bläst die Flöte, tanzt meisterhaft, lenkt die Pferde einer Droschke mit der größten Sicherheit blüheschnell. Man vertrauet mich ihm ohne Weiteres an. Es scheint sich von selbst zu verstehen, daß niemand als er mich auf einen Culi, jene hübschen, kleinen Maskenbälle führt, die Laune und Ohngefähr in irgend einem befreundeten Hause augenblicklich zusammenbringen. Man will mich an den Gedanken seiner unablässigen Begleitung durch's Leben gewöhnen. Ich lasse das alles geschehen. Ich fühle, ich kann nichts dagegen einwenden. Was dürfte ich gegen einen Mann sagen, auf den Vohlen mit Bewunderung und geheimen Erwarten sieh't, der mir im Innern wie im Außern verwandt ist, der mein Freund, mein Vertrauter werden soll, den ich lieben könnte, hätte die Flams

me niemals Duffa's Mauern gefaßt und zwei Arme mich nicht herausgetragen — Doch das war ein Traum, Célestine — ein sonderbar furchtbar schöner Traum! — Das wache, besonnene Leben fodert seine Rechte!

Milinka, des Grafen hübsche Schwester, ein zärtlich, liebes Herz, das einzige, das ich hier in Pohlen so warm für mich schlagen fühlte, sie redet viel von der Zeit, wo ich ihr näher stehen werde. Sie nimmt das ohne Weiteres für gewiß an, und freuet sich drauf, und sagt, daß auch er sich freue.

Freuen — ? Célestine; ich habe mich nur einmal recht gefreuet: damals als William in dem Glanze stiller, reiner That zum erstenmale so bescheiden froh zu mir eintrat, und ich ihm in der Fülle überströmender Gefühle rückichtslos danken durfte. Damals — meine ganze Seele flog ihm entgegen, — ich dachte nichts weiter, als daß ich ihm, ihm ganz allein mein Leben verdanke! Ich glaubte mich neu geboren, ich fühlte mich so leicht, so frei, so unendlich in allen Regungen des Innern! — Damals, meine liebe Célestine, lernte

ich die Freude kennen. Das ist so schnell verschwunden, wie es entstand. Kennst Du wohl solche graue Nebeltage, in welchen die Sonne auf Augenblicke ganz bleich und verhüllt durch die Wolkendecke bricht? Sie sind ein Bild meiner Tage, Cölestine!

Neulich waren wir auf einem schönen Feste bei Stanislaus Mutter. Sie ist eine Frau von kaum vierzig Jahren, eine hohe, gebietende Gestalt, unaussprechlich schön, wenn gleich von allzubewegten Mienen und vielleicht zu heissem, gewaltsamem Blicke. Sie saßte mich genau in's Auge, ich war sehr verlegen, mich ängstete ihr vorgestellt zu werden. Sie verstand meine Unruhe. Lächelnd sagte sie, ich liebe die kleinen Wogen auf der allzutrüben Stirn, die ungewohnten Beziehungen des Lebens rücken ein wenig an dem melancholischen Schleier dieser schönen, dämmernden Augen. Ich erröthete. Sie betrachtete mich nachdenkend. Wir standen einen Augenblick einander stumm gegenüber. Ich wagte jetzt dreißter zu ihr aufzusehen. Sie strahlte von Juwelen, ihre Kleidung war, vielleicht absichtlich,

in etwas veralteten französischen Geschmack; doch mehrte dies nur das Imposante ihrer Erscheinung. Mir schien, sie lese mit einiger Unsicherheit in meinen Zügen; und zuverlässig war es nicht unabsichtlich, daß sie sagte: mein Sohn kommt sie zum Tanze abzuholen, Sie waren lange entfernt von Ihrem Vaterlande, werden Sie auch dem Uermüdblichen da in den wilden Wirbeln der raschen Masurée folgen können? Ich neigte mich stumm gegen Stanislaus, der mir seine Hand mit einem schnellen, düstern Blick auf die Mutter reichte, als wolle er sagen, weshalb der Zweifel? — ich lasse sie nicht von dieser Hand, die sie wohl zu führen wissen wird.

Wir standen in der Mitte des hellen Saales. Die Ausländer, welche jetzt hier in Warschau sind und von der Gräfin geladen waren, schlossen einen Kreis um uns. Noch waren die fehlenden Paar nicht beisammen. Mein Tänzer sah etwas unwillig nach ihnen um. Sonderbar, daß ihn Unmuth und Born so auffallend verschönten! Es ist etwas Eigenthümliches, das ich nicht ganz verstehe, doch gab er jedem denselben Eindruck.

Man überbot sich in unserm Lobe, und stand nicht an, das muthmaßliche Verhältniß zwischen uns laut auszusprechen.

Ich fühlte mich den musternnden Blicken gegenüber so geängstet, daß ich nicht aufzusehen wagte. Stanislaus drückte mir leise die Hand. Es ist nicht meine Schuld, Lodoiska, flüßerte er, wenn die Unbescheidenheit Anderer Sie beleidigt; doch mißgönnen Sie mir meinen Triumph darum nicht allzustreng. Es war gut, daß die Musik uns jetzt in steten Windungen drehete und das rascher kreisende Blut mein peinliches Erröthen verdeckte. Welch ein Tanz, Célestine! Jede Muskel Deines Körpers ist in wiegender Bewegung! Es scheint alle Biegsamkeit unsers geschmeidigen Volkes, seine heiße, unstäte Gluth, und die Schwingungen ewig regloser, sehnstüchtig ungeduldiger Phantasie entfalte sich in dem halb gebundenen, kurzen, raschen Takt, in den Figuren und Bewegungen dieses Tanzes! Mein Bruder und Milinka standen uns gegenüber. Beide lächelten mich in geheimen Einverständniß zufrieden und ermunternd an. Es sah gut aus, wie die beiden Männer

in der herrlichen Nationaltracht, welche viele der Bernehmern gerade in diesen Tagen anlegten, einander so in ihren Bahnen durchkreuzten, und doch ihrer Richtung so gewiß waren. Die Gestalt des Grafen zeichnete sich besonders durch den hellgelben, knapp anliegenden, über die Hüften von einem breiten, blauen, reich mit Brillanten besetzten Gurt zusammengehaltenen Caftan aus. Der dunkle Bart und die krausen schwarzen Locken wurden auffallend durch die helle Farbe gehoben. Wladislaw hatte dunkelblau und Silber gewählt. Er sah sehr edel aus. Melanie musterte ihn zwar mit einer kleinen Beimischung von Hohn, die ihm mißfiel und die Unzufriedenheit mehrte, die seit einiger Zeit auf seinem Gesicht ausgedrückt ist und meine Theilnahme auf das Zärtlichste in Anspruch nimmt. Was ist es, das ihn stört? Sollte Melanie —? Warum gerade sie? Cölestine, das sind die Früchte von Williams Warnungen! So unbillig macht er mich! Es ist seltsam, daß sie mir gleichwohl immer aufs neue Anlaß zu mißtrauenden Muthmaßungen giebt! Auch diesen Abend wieder: gleich nach dem Tan-

ge sah ich sie lange und angelegentlich mit Stanislaus reden. Und war auch in ihren Mienen nichts als unbefangener Gleichmuth zu lesen, so spiegelten sich doch ihre Worte so ernst und sonderbar in des Grafen Blicken ab, daß ich wohl empfand, es sei von etwas Wichtigem die Rede. Auch blieb er darauf mit solchem Ausdruck verhaltenen Grimmes auf der Stelle stehen, wo sie ihn verlassen hatte, lauwete scharf und schnell an den Lippen, und stieß so heftige Worte aus, als Milinka ihm nahete, daß diese erschrocken zu mir gelaufen kam und schmeichelnd forschte, was ich dem Brüber gethan und ob etwas vorgefallen sei, das ihn auf solche Weise verflöre?

Stanislaus bekam sich indeß nicht sobald, als er uns heiter nahete, seine Schwester versöhnend, und mich um einen neuen Tanz bittend. Im Laufe desselben sagte er mir, daß er in den nächsten Tagen verreise, ob ich ihm Aufträge für Dukla zu geben habe? Mich verwirrte wohl sein Blick, der fast furchtbar bligte! Dies und der Gedanke an das Schloß und die Gegend rührten mich so, daß ich nur mühsam eine Thräne im

Auge gerührte, und mit leiser, verlegener Stimme sagte: O Gott! es muß jetzt wohl recht schön dort sein! der Frühling hat ja überall seinen Zauber verbreitet! Es zuckte hier spöttisch, fast wild um des Grafen Mund. Ich komme, erwiderte er kurz, morgen, oder doch vor meiner Abreise gewiß, mit Ihre Befehle zu holen. Oder stehen Sie vielleicht an, fragte er heftig, sie mit anzuvertrauen? Ich erschrak vor dem schroffem Tone, mit dem er die Worte herausstieß. Nein, fuhr er eintenkend fort, Sie sind gütig, Sie können mich nicht durch Argwohn kränken wollen. Ich war so sehr außer Fassung, daß ich gar nichts erwiderte. Melanie rief mich bald darauf aus dem Tanze. Sie war sehr unwohl und bat mich deshalb mit großer Anmuth um Verzeihung, wenn sie mich ersuchen müsse sie nach Hause zu begleiten. Ich war dazu bereit. Wie verließen den Saal, ohne daß Stanislaus uns ertillen konnte. Im Hinausgehen flüsterte Melanie an meinen Arm gehängt: Nichts Bizarreres auf der Welt, als dieser Bingertzeffsky! Sein Gehirn ist ein ganzer Heerd kimmender Funken, ein Hauch bläst

alle an. Man hat sich nur zu hüten ihm etwas in den Weg zu legen, denn ich glaube, er würde eher alles über den Haufen, als daß er einen gefaßten Plan aufgäbe!

Sie schüttelte fast unwillig den Kopf, und ohne sich näher zu erklären, bot sie einem Vorübergehenden eine gute Nacht und schlüpfte in den Wagen, wo sie so sehr über Unwohlsein klagte, daß ich nicht das Herz hatte von etwas Anderm zu reden.

Es sind mehrere Tage verflossen, ohne daß der Graf mich aufgesucht hätte. Vladislav ist im höchsten Grade verstimmt. Er hat Nachrichten von Dulla. Niemand weiß, was sie enthalten. Gleichwohl sagte er mit heute: Du thatest gut, Lodoiska, Dich durch schnelle Entscheidung mit Deinem Schicksale zu versöhnen! Es ist feindlich gegen Dich, und, was das Schlimmste ist, durch Dich werden Andre bedroht. Er suchte der ernstesten Bedeutsamkeit seiner Worte durch einen leisen Anflug von Scherz das Gewichtige zu nehmen; doch drangen sie mir durch's Herz, und vergebens sinne ich sie zu enträthseln.

Meine beste Cötesline! Was ist das nur alles! Melanie eröffnete mir vor einer Stunde im Namen meines Bruders: meine Hand sei dem Grafen zugesichert, der Contract abgeschlossen! — Und der Graf ist verreist, und Vladislav auf dem Punkt ihm zu folgen. Was ist das? Mein Gott, was geht vor? Die Angst drückt mir das Herz ab, und Du schweigst noch immer! Seit einem Nothath sehe ich keine Zeile von Dir. Verlaß mich nicht! O verlaß Du mich nicht auch, Du einzige Treue!

Loboiſka.

Achtzehnter Brief.

Graf Wladislaw an den Vogt von Dultla.

Warschau den 21 Mai 1773.

Ich danke Dir, Michael! Du meinst es gut; aber laß Deine Märchen aus dem Spiel. Du glaubst nicht daran, und hoffst doch mich zu täuschen! Es braucht es nicht, alter Michael, daß die Geister ihre Gräber verlassen, um das Leben kraus ineinander zu wirren! Auch der Warnungen bedarf es nicht, daß Pohlen sich gegen die Fremden aufstellen und im Innern besfestigen solle. Ich höre und sehe, auch wenn keine Mauern eingestürzt wären, und keine feuchten Nachdünste Spukereien getrieben hätten.

Ist es möglich, daß der denkende, über seinen Stand wie sein Volk hinausgebildete Michael, der vieljährige Diener des freien und slav-

ten Grafen Opalinski durch das zufällige Zusammenbrechen morscher Steine eben so wie der gemeine Knecht verführt wird? Was hat Dir denn so den gesunden Sinn verdreht, daß Du Dich und mich mit abentheuerlichen Fabeleien plagst, und zu dem Druck der Gegenwart noch ängstigende Verahnungen der Zukunft gefellst? Glaube mir, laß die Zukunft auf sich beruhen, niemand entwirrt sie früher, als bis das Geschick die Fäden aus der Hand giebt und das geheimnißvolle Gewebe beendigt ist.

Vor allen Dingen Sorge, daß die Beschädigungen im Schlosse wieder hergestellt werden, und man nicht allzuviel von dem Vorfalle schwatze. Rühige Zungen giebt es überall, und leicht wird aus der Mücke ein Elephant. Ich fürchte hier ganz besonders für die zarte Reizbarkeit meiner Schwester, die der angeregten Unruhe eben so wie dem Spotte der Gräfin erliegen würde.

Auch bin ich sicher, der kluge Vogt von Dula ist jetzt schon weit über die Schwäche hinweg, mit welcher er auf ganz unbegreifliche Weise in die Thorheit roher Jugend versiel. Er ist einer der

Ersten, der sich auslacht, und die Eisentritte und das Säusen und Pfeifen auf natürliche Weise in Zusammenhang mit der Gesamterschütterung und dem Sturz des Mauerwerks setzt. Was, Michael, haben jene todten Stoffe mit dem regsamem Fortgang der Zeit zu thun? Soll ich denken, Steine reden, wenn Nationen schweigen? Eher wird dies gelingen, mechanische Beziehungen unter dem mechanisch Verbundenen zu entdecken, als zwischen dem Leblosen und Lebendigen.

Wie grauenhaft auch Dein Bericht klingt, niemals werde ich daran glauben. Ich hasse allen Wahn der Art, ja ich fürchte ihn als das Sinnverwirrendste, was die Nacht herausschickt. Verstand und Willenskraft zu lähmen. Wie wenig Gewalt er auch je über mich ausüben wird, so ist es doch genug ihn in Andern zu wissen, um dadurch gestört zu werden. Ich bin wirklich dadurch, wie durch so vieles Andre, gestört.

1. Doch laß uns mit dem uns trösten, was das Leben noch allenfalls zur Erheiterung bietet. Nimm Du nur die lästigen Gespenster aus Deinem Geiste, wie ich sie bald aus Dufas bannen will.

— *Mache Anstalten, Alter, zur Aufnahme vieler Gäste. Nächstens feiern wir dort eine Hochzeit. Meine Schwester heirathet Graf Stanislaus. Nun, Michael, bist Du zufrieden? Binde jetzt Deine schwankende Sorge an wahrhafte Gegenstände des Haushaltes und der Vorbereitungen zur Feier. Laß die Kapelle ausschmücken, verehere dem Heiligen des Hauses neuen Zierrath, Sorge, daß das Marienbild wieder aufgemalt, der Schrein aufgestellt werde. Versäume auch nichts, was zum Glanze des Hauses beitragen kann. Laß die Dienerschaft neu kleiden, und kaufe einen Zug schöner Pferde, die Dir der lange Marcus wohl verschaffen wird. Der pfiffige Kerl treibt sich auch hier herum. Er macht und hat überall Geschäfte. Ich schicke ihn Dir wieder zu. Benutze seine Verschlagenheit in Handel und Wandel.*

Alles, was in Lodoiska's Zimmern beschädigt ist, muß so eilig als möglich aufgefrischt und erneuert werden. Laß lieber die dunklen Damasttapeten heraustreißen; sie erwecken nur traurige Gedanken. Ich schicke Dir Stoffe zu neuen, und Mahler und Arbeiter aller Art. Sei thätig. Mi-

hast, habe überall ein wachsamcs Auge. Du hast von Natur einen klaren Blick, verfinstre Dir ihn nicht durch Grillen, und laß ganz besonders mich damit in Ruhe.

Lebe wohl, ehrlicher, leichtgläubiger Alter, gib mir Nachricht, wie die Arbeiten fortschreiten. Ich will Dir von Herzen wohl, und verzeihe gern, was Du Dir selbst weniger verzeihen kannst, da es Dich beschämen muß.

Wladislaw,
Graf von Opalinsky.

Nachschrift.

Ich sende Dir heute noch nichts. Ich folge diesen Zeilen in Kurzem. Es sind widrige Störungen eingetreten. Sollte Graf Stanislaus vor mir nach Dukla kommen, so sorge auf das Beste für seine Aufnahme. Sei jeden Augenblick auf meine, vielleicht auf unser Alter Ankunft gefaßt. Es bleibt Dir bei dem Drang der Umstände wenig Zeit zu Verbesserungen. Sorge daher in aller Eil für die Begräbung

des Schuttes aus den Zimmern meiner Schwester und kannst Du, so erspare ihr den Anblick jener Spuren häßlicher Verwüstung, die sie erschrecken könnten! Vielleicht, daß sich doch alles noch günstig wendet. Michael, halte es nicht für kindischen Aberglauben, wenn ich Dir sage, die Kerzen in der Blende zu den Füßen des Heiligen nicht ausgehen zu lassen und diesem ein reiches Gewand überzuhängen. Ich weiß, es hat so etwas weder Bedeutung noch Werth, doch die unruhige Besorgniß beschwichtigt sich gern mit dem Ersten und Nächsten, was sie erfassen kann.

Versäume nichts! hörst Du, Michael? —

Neunzehnter Brief.

Melanie an Graf Stanislaus.

Warschau.

Am Abend des Balles.

Wie seltsam, daß Sie ein mißlungener Frevel, ja der bloße Gedanke dieses Frevels, in so unnatürliche Wuth versetzt! Was geht es Sie an, daß Andere unglücklich sind und in der Vergeßlung auf thörichte Gedanken verfallen? — Soll denn die übrige Welt für dasjenige blind sein, worauf Sie Ihr Auge zu werfen geruhen? Hätte ich ahnden können, daß der kleine Triumph, den ich Ihrer Eitelkeit gutmüthiger Weise gönnte, eben so viel Tropfen Giftes seien, Ihr heißes Blut in wilde Flammen zu setzen: ich würde mich gehütet haben Sie hinter den herabgelassenen Vorhang sehen zu lassen. In tausend Jah-

ren konnte mir's nicht einfallen, daß dem Sieger die Zuckungen des rühmlich Erlegten noch gefährlich dünken würden.

Sie wußten es ja früher schon, daß William Lodoiska liebe. Was ist es mehr, daß er es noch thut, und daß seine Freunde ihm gern zu ihrem Besitz helfen wollten? Entsetzt Sie dies Vorhaben so sehr? Fürchten Sie, es sei nicht ganz aufgegeben? Wie kindisch! da Lodoiska Ihnen zugesichert ist, und niemand sie Ihnen doch entreißen würde.

Eben so wenig können Sie voraussetzen, daß Lodoiska jenem Plane irgend eine Aufmerksamkeit geschenkt habe. Die leichtsinnige Art, mit welcher sie die gewissen ominösen Briefe umherwarf, so daß sie in meine Hände fielen, sagt Ihnen genugsam, wie wenig sie darauf gab.

Aufrichtig, lieber Graf, Ihr Unwille scheint mir vielmehr aus unerklärlichem Mißtrauen gegen mich und dem Argwohn heimlicher Begünstigung des Deutschen und seiner Pläne zu entstehen, als aus Eifersucht gegen diese. Sie sehen vielleicht, wie so oft schon, in den unschuldigsten Aeußen

rungen geheime List, gegen die Sie zu Felde ziehen zu müssen glauben werden. Ihre krause Stirn und die tiefen Gedanken, die sich da hinein gruben, sagen' mir genugsam, welche Pläne Sie im Grunde der Seele verarbeiten.

In Wahrheit, Graf, zum Diplomaten wären Sie verboden! Sagen Sie sich nur immerhin von aller verschlagenen Politik los! Sie tragen Ihr Inneres der Welt ganz unverhüllt entgegen. Sie machten es so gut, daß sie Aller Augen auf sich zogen, und Ihre kluge Mutter mich mit tausend peinlichen Fragen und der Drohung folterte, daß sie sich schon Licht verschaffen, daß sie Sie so wohlfeilen Kaufes nicht loslassen werde.

Mein Gott, wie viel Worte um nichts! So muß ich denn, nur um sie zu beruhigen, die armen kleinen, unbedeutenden Briefchen vollends zu Ihrer Kenntniß kommen lassen. Ist es ein Unrecht, was ich da an der Freundschaft begehre, so thue ich es doch nur für die Freundschaft. Sie werden ja nun das intendirte Verbrechen in seinem ganzen Umfange erheffen können. Mein Vetter,

Sie scheinen mir seltsam befangen; und wirklich danken Sie es lediglich meiner Liebe für Lodoiska, daß ich Sie nicht schärfer verspottete, nicht gegen Lodoiska verspottete.

Sein Sie verständig. Lesen Sie ohne Vorurtheil und ermunern Sie sich, daß ich der stolzen Freude, mit welcher Sie, Lodoiska an der Hand, den Tanz verließen, zu schmeicheln glaubte, als ich Ihnen Glück wünschend ausrief: Sie ahnden nicht, wie vielen Feinden Sie den Garauß gemacht, wie listigen Anschlägen für immer eine Schranke gesetzt haben! Klug das nach irgend einer Partheilichkeit für Ihre Gegner, Staatslaus, und verdient die freundliche Theilnahme so ungestüme Wallungen?

Noch einmal lesen Sie ohne Vorurtheil, und eilen Sie mir die anvertrauten Blätter wieder einzuhändigen.

Ich hoffe, Sie lassen mich Sie klarer und gesammelter wiederfinden, als ich Sie verließ. Wahrhaftig, man muß recht gut sein, um so in der Nacht nach einem Valle lange Episteln zur Beruhigung gewisser, junger Brausköpfe zu

schreiben. Erwägen Sie das, und fragen Sie sich, ob Sie mir Dank schuldig sind?

Apropos! Eilen Sie Lodoiska zu beruhigen. Die Kleine haben Sie mir ganz verstimmt. Wie ahndet Sie nur so schnell, was in Ihnen vorgeht? Sie war von recht auffallender Befangenheit!

Melanie.

Zwanzigster Brief.

(Im Einschluß des Vorigen).

Friedrich an William.

Proz. April 1773.

Ohne eben viel Worte zu machen, lieber Bruder, schicke ich Dir die inliegenden Zeilen, welche Dir Gräfin Cölestine für ihre Freundin mit der Bitte anvertrauet, sie dieser so schnell als möglich

einzuhändigen. Du erhältst sie offen, damit Du siehst, wovon die Rede ist.

Weiter etwas hinzuzusetzen wäre unnütz. Meines Beistandes kannst Du in jedem Falle gewiß sein. Mir ist ein Unternehmen der Art grade recht. Nichts leichter, als durch dies unfläte Volk, unter den hin und her schweifenden Fuhrwerken, Familienzügen und Zigeunercaravanen eine Kibitze mehr oder weniger durchzumantörien und ein schönes Mädchen nach der Gränze zu schaffen. In Prag ist Lodoiska vor aller weitem Verfolgung gesichert. Das Uebrige findet sich.

Mir gehört der Gedanke, Gräfin Cölestinen der Entwurf, Die bleibt die Ausführung überlassen. Schme nicht. Noch habe ich einige Wochen Urlaub. Sie gehören Dir. Bestimme über meine Zeit, Kräfte und geringe Mittel.

Ganz der Deinige.

Friedrich

Ein und zwanzigster Brief.

(Jenem beigelegt.)

Edlektine an Lodoiska.

Prag, April. 1773.

Deine Briefe athmen eine ängstliche Schwüle. Du verstehst Dich selbst nicht. Ich kann mich nicht über Dich täuschen. Du hättest Prag nicht verlassen sollen. Das Haus meiner Eltern stand Dir offen, Du warst glücklich darin. Dein Bruder hätte niemals absolut Deinen Wünschen widersprochen. Fremde Einflüsse wären Dir fern geblieben. Du würdest allmählich aus der dämmernden Sehnsucht hinausgereift, zu bestimmten, klaren Entschlüssen erwachsen sein. Nichts von all dem Unsichern und Schwankenden, der trüben Verfinsterung und dem grellen Durchhinschauen hätten Dich hier verwirrt. Die Freundschaft

stand Die zur Seite, offen und wahr laßest Du in ihren Blicken, die Liebe würde Dir auf einfachem, natürlichem Wege genahet sein. Nicht Pohlen, nicht das düstere, grauenhafte Schloß Deiner Väter, sind eine Heimath für Dich, nicht die Gährungen Deines Volkes, noch die geheimen Einflüsse verlarveter Intrigue nährenden Stoffe Deiner Phantasie, Du versinkst immer tiefer in Dir selbst, Du verschwindest Dir und der Welt, Du bist gar nicht mehr da. Andere haben Dich Deinem Bewußtsein entrissen, Du legst, athmend zwar doch ohne Gedanken in düstern Traume in ihren Armen, sie entführen Dich, Lodoiska! Erwache und fliehe!

Jacomir, der mit unserm Minister in Warschau ist, schreibt seiner Mutter viel von einem schönen, melancholischen Mädchen, das, wie ein schüchternes Nachtvögelchen mit verletzten Schwingen, an dem Glanze der Freude hinschwirrt, taumelt und der Vernichtung entgegensinkt! Das bist Du, Lodoiska! Jeder Pulsschlag meines geängsteten Herzens nennt Dich bei der Schilderung. O erwache, ermanns Dich, fliehe!

Noch ist es Zeit. Das Haus meiner Eltern ist Dir aufs neue geöffnet! Die Arme, die Dich schon einmal aus den Flammen rissen, tragen Dich bis zu mir. Wankle nicht, wirf Dich dreußt hinein. Nur ein verzweifelter Schritt rettet Dich!

William bringt Dir diese Zeilen. Auf ihm beruhet meine ganze Hoffnung. Du wirst, Du kannst nicht ansehen Dich ihm anzuvertrauen. Er wird Mittel und Wege finden Dich aus Warschau bis zu einem fernen Kloster zu geleiten. Ein Wink von Dir, und Friedrich, der treue, feste Freund Deines Retters, fliegt zu Dir; unter seinem Schutze kommst Du zu mir zurück.

Die Zeit, die Ereignisse drängen! Podołska, säume nicht allzulange; bis in die Mitte Mai kann Friedrich seinen Freund nur unterstützen. Er verliert, mit dem abgelaufenen Urlaub, die Freiheit sich rücksichtslos da oder dort aufzuhalten. Ich beschwöre Dich, daher: sei schnell! Mir ist, als sei jede Minute mit ängstlicher Berechnung gezählt, jede in dem Buche Deines Schicksals scharf und genau bezeichnet. Ich werde nicht ehr

ruhig sein, als bis ich Dich sehe, habe und halte!
O, mein liebstes, theuerstes Kleines, verliere
Dich nicht muthwillig in fremder Hand!

Oleſtine.

zwei und zwanzigster Brief.

Graf Stanislaus an Melanie.

Warschau,
den Tag nach dem Falle.

Ohne zu untersuchen, auf welche Art Sie zu
den Briefen gelangten, welche Absicht Sie hat-
ten, gegen mich Erwähnung davon zu thun, ja sie
mir auszuliefern — denn nur Alles überwiegende
Absicht konnte Sie bewegen die Teufel der Eifersucht
in mir zu wecken — so gebe ich mich diesen doch
ohne alle andere Rücksicht hin. Sei es nun, Siervols-
ten mich gegen meine Feinde hegen, das Schwerdt

gezielt, den Kampf eröffnet wissen: genug, ich fliege an denen Rache zu nehmen, die den Gedanken faßten mich in meinem schönsten Eigenthume zu entehren, die es wollen durften; das zeugt, daß die Briefe hierhergelangten, durch den hierhergelangten, der das Wagniß zu unternehmen gerüstet war.

Wie? zu einem müßigen Scherze wollen Sie die schlaue berechneten, tief einschlagenden Worte machen? So wenig hätten Sie mich gekannt? So wenig wollen Sie noch das Ansehen haben mich zu kennen? Fort alle Nummerei zwischen uns! Mit dem ersten Blick maassen und wegen wir einander. Sie entschlüpfen mir, doch bin ich Ihnen immer auf der Spur geblieben, wie Sie die electrischen Funken dieses glühenden Innern auch scheueten. Sie zogen sich zurück und schienen mich fallen zu lassen. Was überfallen Sie mich denn nun so plötzlich, und hauchen so jähe in die Flamme, daß sie über mich, über uns Alle zusammenschlägt?

O Melanie, leimte der große Gedanke in Ihrer Seele: aus persönlichem Streite die Rache Pohlens zu erwecken, wollten Sie eine ganze,

beleidigte Familie unter die Waffen bringen, und sollte mit dem ersten vergossenen Blutstropfen der überall verstreute Zunder Feuer fangen? War das Ihr Plan und hegen Sie ihn mit besonnener Ruhe stumm und gelassen bis zum Augenblick der Reife, und bin ich es, den Sie, wie das Schwert aus der Scheide ziehend, scharf und schneidend dem Feinde entgegenwerfen? O, sei es Tod oder Leben, zu was Sie mich bestimmen, sei ich ein bloßes Werkzeug in Ihrer Hand, gut genug anzuregen, wenn auch nicht zu retten; immer ist der Zweck der schönste! Vohlen soll frei werden! Alle meine Nerven beben, mir brennt der Boden unter den Füßen, es reißt mich unaufhaltsam fort! Die Pferde sind gesattelt, der Säbel klirrt bei jedem Schritte, der mich noch an dieser Stätte fauler Ruhe umherträgt!

Dank Ihnen, Dank dem Verrath, der List, dem ganzen kühnen Spiele! Die Ruhe ist gebrochen, der Kampf beginnt! Schützen Sie Lodoiska. Sie ist dennoch mein! Hüten Sie sie wie das Auge im Kopfe; ich falle oder ich lebe, ich

sodre sie Ihnen diesseits und jenseits ab! Sie
und Pohlens Freiheit sind meine Lösung!

Stanislaus.

Drei und Zwanzigster Brief.

Vodvicka an Cölestine.

Warschau, Ende Mai. 1773.

Inner, immer flüchte ich zu Dir zurück, Du
Kalte, Schweigsame! Ach, ist es denn unabän-
derlich mein Loos, daß sich auch die liebsten Her-
zen von mir wenden? —

Ich weiß nirgend hin, meine Cölestine, und
meine Angst ist so groß. Dulde mich doch nur
in meiner Schwäche, und laß Dich die bangen
Seufzer nicht ermüden!

Wie ein Blitz in der Nacht traf mich diesen
Morgen Vladislavs strenger Blick. In aller

Frühe trat er zu mir ein, ich hatte ihn mehrere Tage nicht gesehen. Er öffnete die Vorhänge meines Bettes. Ich sahe erschrocken zu ihm auf, sein Gesicht hatte einen ungewöhnlich finstern Ausdruck. Lodoiska, sagte er dumpf und schnell, Du hättest nichts Unklugeres thun können, als durch kleine Launen die Eifersucht des Grafen zu reizen. Du verstrickst uns Alle zu einer Zeit, in welcher jeder öffentliche Schritt wichtig ist, in böse Hände.

In seiner tollen Wuth ist Stanislaus auf und davon, den Feind seiner Ruhe zur Rechenschaft zu ziehen. In wenigen unverständlichen Worten, die genugsam den Zustand seines Gemüthes aussprechen, schreibt er mir etwas von Abschied, Rache, Sieg. Melanie hat mich über die Hauptsache aufgeklärt. Ich eile ihm nach. Vielleicht gelingt es mir den Unbiegsamen zu besänftigen, wenn ich anders gewiß bin, daß Du nicht wirklich geheime Verhältnisse, die der Ehre — Halt ein! unterbrach ich ihn heftig, meine Seele wie mein Wandel legen offen vor Euch, was mißtrauet Ihr nur meinem stillen Thun, da

Ich doch, unbekümmert der heimlichen Weise, mit welcher Ihr mein Schicksal lenktet, meinen Weg vertrauend fortging. Niemals kam es mir ein jemand zu täuschen. Wer mich sieht, kennt mich. Welche Macht treibt denn unter uns ihr Spiel, daß Einer dem Andern verdächtig wird! — Ich habe dem Grafen eben so wenig etwas zu verbergen, fuhr ich in tieffster, innrer Empörung fort, als er bis jetzt ein Recht hatte mein Vertrauen zu fordern! Thränen und Unwille erstickten meine Stimme. Ich barg das Gesicht, abgewendet von meinem Bruder, in die Kissen und weinte mit unbewinglicher Hestigkeit.

Wladislav ward sehr unruhig. Er versuchte ein paarmal meine Hand zu fassen, doch unwillkürlich steifte sich mir der Arm, wie er ihn berührte, als mein Blut empörte sich über die Lüge, die man gegen mich erdonnen. Lodoiska, sagte Wladislav empfindlich, so viel Born ist der Unschuld nicht natürlich, willst Du mich wirklich zwingen zu glauben, es thue Dir die Furcht vor beschämender Entdeckung — Meine einzige Freundin, das war zu viel, meine Thränen stockten, ich

sah Vladislav starr an, aber, ich fühlte es, die Sinne vergingen mir, ich konnte nichts als, O Gott! aus der beklemmten Brust herauspressen.

Als ich wieder zu mir kam, war mein Bruder fort. Er hatte mit Bleistift in meine Schreiftafel geschrieben: Wie dem auch sei, ich werde Dich niemals sinken lassen, in Dir ist auch meine Ehre beleidigt. Verlaß Dich auf mich und sei ruhig! —

Das Blatt lag offen auf einem Tisch neben mir. Ich las vielmals die Worte hin und wieder. Wie so ein Witz, das war Fremdes in meine Seele schöbe, sah ich in Gedanken die Pistolen, die meinem Bruder im Gürtel steckten, als er hier an meinem Bette stand. Jesus! schrie ich mit beiden Füßen mitten ins Zimmer springend, Ach er! und meinetwillen! Ich riß aus allen Kräften an der Klingel, rief heftig nach meinem Bruder. So eben, entgegnete Therese, über mein verstörtes Ansehen ganz entsetzt, fuhren der Herr Graf die Straße entlang.

So müssen wir ihm nach! war mein ernstester Voratz. — Nach, Therese, hat ich lebentlich,

daß ich angekleidet werde, und gehe dann und wecke die Gräfin, sage ihr, ich müsse sie sprechen. Das Mädchen war so confus durch die Eil, mit der ich sie drängte, daß ich ungeduldig einen Mantel überwarf und in Melaniens Zimmer flog. Diese stand an ihrem Schreibtisch, und sahe mit der klarsten, ruhigsten Mine sehr verwundert zu mir um. Meine Wangen glühten, die Augen waren mit vom Weinen geschwollen, dies und die Hast meines Eintretens überraschten Sie. — Lieber Himmel! rief sie mir entgegen, was ist denn geschehen, das Sie in diesen Zustand versetzte? —

Mein Bruder, stammelte ich ganz verlegen vor ihrem gesammelten Blick — Er ist fort — Dem Grafen nachgereist — Nun? fiel sie lächelnd ein, was weiter? Dies alles wußte ich! Sie wußten es, rief ich, von erwachender Unruhe übermannt, im Tone ungestümen Vorwurfs, und duldeten es? Mein Gott, fuhr ich, sie in meiner Angst mit beiden Händen anfassend, fort, wissen Sie denn nicht, daß sie sich schießen werden, daß Einer von ihnen bleiben wird, bleiben muß!

Kind, Kind! sagte Melanie, sich von mir losmachend, wie gestalten sich Ihnen die Dinge alle so sieberhaft im Kopfe! In Wahrheit, Sie sind wie Stanislaus! Nun so passen Sie ja trefflich für einander, und ich kann mich der Sorge, daß der Ungeßtüme Sie in ein Labyrinth von Leiden verstricken werde, füglich entschlagen, Sie werden ihm wo möglich noch vorausseilen auf seinen unruhigen Irrfahrten!

Ihr seltsamer Ton reizte mich zu niegefühltem Unwillen. Lassen Sie mich jetzt aus dem Spiele, entgegnete ich, meine Art zu sehen ändert nicht ein Jota an dem Wesentlichen der Sache — Nein, unterbrach sie mich, in der Realität nicht, aber in Ihrer Einbildung, und da von dieser Ihre Ruhe abhängt, so ist es nöthig, daß Sie richtig sehen.

Mich überkam zum erstenmale so ein Kitzendes, zusammenziehendes Gefühl gegen sie, daß ich gleichgültig gegen das, was sie sagen konnte, auf dem Sessel vor ihrem Schreibtisch niedersaß und ziemlich trocken entgegnete: nun, so lassen Sie doch hören!

Ihr Blick flog einige mal hastig an mir hin, während sie in den Papieren kramte. Sie sind nicht in der Stimmung das Einfache einfach zu nehmen, erwiderte sie mit nachlässigem Lächeln! Sonst, setzte sie hinzu, würde ich Ihnen zurückrufen, was ich am Abend des Balles gegen Sie äußerte. Stanislaus ward durch einen Scherz von mir auf unangenehme Weise erregt. Sein entzündliches Gehirn brannte lichterloh! Ihm ist bis auf den Namen von William alles an diesem verhaßt, seit er weiß, daß er Sie liebt. Woher aber, fiel ich heftig ein, weiß er das nur, woher weiß es überhaupt irgend jemand? Die Gräfin schlug ein lautes Gelächter auf. Nun gewiß, rief sie mit lustig neckender Mine, Sie sind von seltenen Unbefangenheit, Koboiska! Denken Sie, wir Andern träumen Alle wie Sie? — blieb Ihnen die Leidenschaft des armen Jünglings ein Geheimniß, woran Sie mir jedoch einigen Zweifel zu hegen erlauben werden, so sprach sich diese gleichwohl so unbezweifelt durch sein ganzes Benehmen, namentlich aber durch sein plötzliches Wegbleiben, seit Sie Wingertzeffsky begünstigten,

aus, daß Sie es vergeben müßten, wenn ich meinen Bemerkungen so wenig, als meinem leichtem, zu harmloser Ironie geneigten Sinn nicht immer die gehörigen Zügel anzulegen wußte, und ohne jeß-
desmalige Berücksichtigung der verdeckt liegenden, brennbaren Stoffe in diesem eben so stolzen als eifersüchtigen Pohlen ein unvorsichtiges Wort fallen ließ, das William vielleicht nur darum büßen soll, weil ich es aussprach. Denn es ist gewiß, Stanislaus sucht Handel an mir, weil er meine Verehrung für den gehaltenen, klaren, verständigen Deutschen kennt.

Sie sagte das Letztere mit solcher Nüchternheit in Ton und Mienen, so weich und leise, daß mir das Herz brach. Aller Unwille war verschwunden. Ein tiefer, unerklärlicher Schmerz, wie bei dem Grabe eines geliebten Wesens, löste mein verwildertes, starrtes Innere. Ich sank mit dem Gesicht an Melaniens Brust, und weinte hier still und lange.

Sie hielt mich mit schwesternlicher Traurigkeit umschlungen. Sein Sie ruhig, flüsterte sie nach einer Weile, zärtlich über mich gebeugt. Ihr

Bruder wird uns den Unbesonnenen zurückbringen. Ich bin gewiß, die bessere Ueberlegung ist diesem auch schon gekommen. Was war es denn am Ende nur, was ihn so toll machte? Der schnell über meine Lippen springende Gedanke: Wie, wenn Ihnen William noch dies Kleinod streitig machte! Ein ganzes Raketenfeuer blühte mir aus seinen funkelnden Blicken entgegen. Will er das? stammelte der Zorthige mit bebenden Lippen. Ich erschrak. Ob er es will, lächelte ich, im Bemühen die Sache von ihrer komischen Seite zu nehmen, nun wahrhaftig, ich bin nicht seine Vertraute; doch könnte er, er würde es thun, denke ich. Sie meinen, fiel er mit zuckenden Gesichtsmuskeln ein, daß er dazu ein Recht zu haben meint? — Nun wohl, ich will ihn darum fragen. Recht gegen Recht! Einer kann es doch nur behaupten. Ich lachte, und verspottete ihn so unbarbarisch, daß er fast beschämt ward. Doch ehe so ein Mann eingesteht, daß er unrecht hat, muß er erst noch einige Gewaltstreichs, und wä es auch in die Luft, machen, um sich gewissermaßen vor sich selbst zu behaupten. Wahrhaf-

tig, Loboiska, setzte sie, wie aus voller Ueberzeugung, hinzu, ich fürchte eben kein großes Unglück von dieser Ritterfahrt. Denken Sie an mich, in wenigen Tagen liegt der gezähmte Tiger schmelzend zu unsern Füßen.

Sie hatte so meine Bangigkeit, meine ganze aufgestörte Natur wieder in den Schlaf gesungen. Ich glaubte ihr auch, daß meines Bruders beleidigende Aeußerungen nicht viel mehr bedekten, als jede andre Wankung übler Laune, die man einem Manne verzeihen müsse, der sich in seinen Mtänen gestört sehe.

Sie kann recht haben, Cölestine, es kann dieß alles so in dem breiten Strom nichtiger Alltäglichkeit zerfließen, aber was sie dadurch in mir zur Sprache gebracht, wie sie mir Leben und Tod zugleich gegeben haben — Gott verzeihe es ihnen! Doch scherzen sollte man nie über etwas, das Andern die Brust zerfleischt!

Melanie will mit mir zu Stanislaus Mutter fahren, sie meint, es sei gut diese bei unbefangener Laune zu erhalten. Ich thue es recht ungern. Der absichtliche Besuch kommt mir wie

eine Lüge vor. Warum überall im Leben so viel suchen und wollen! Ich finde mich nicht in den berechneten, abgezählten Schritten! Célestine, das Schicksal hat einen andern Maassstab als wir; unser Ziel trägt wohl weit hinaus, und wir erreichen es dennoch nicht!

Wie die Stunden schleichen! Noch nicht ein Tag ist abgelaufen, seit ich alles das weiß und die Todesangst mich nur augenblicklich losläßt, um mich dann plötzlich zu befallen, zu umklammern wie ein fremder, schwerer Körper, der mir Herz und Athem zusammenpreßt und nicht von mir weicht; tote ich auch ringe und kämpfe.

Melanie ist so ruhig, als sei nichts in ihrer Seele bewegt, oder mindestens doch gespannt. Sie nimmt Besuche an und schwagt und lacht wie immer. Mein Gott! wäre doch die Nacht nur erst vorüber. Ich sehe mit wachsendem Grauen die Sonne sinken. Und wie oft wird sie noch sinken und wieder aufgehen müssen, ehe diese Qualen enden!

Einige Tage darauf.

Ich bin krank gewesen, liebe Cölestine, recht krank. Mitinka kam mich zu besuchen. Sie sagte mir, ihre Mutter nehme viel Theil an mir, aber sie weinte, als sie dies sagte. Ich drückte ihr stumm die Hand. Mich dünkte, ich verstehe ihre Thränen, doch wußte ich solchen Gefühlen jetzt nicht zu begegnen. Ich war so matt und so stumpf in der Seele. Sie betrachtete mich recht aufmerksam. Arme Lodoiska, seufzte sie, wie viel mögen Sie leiden! Ich bejahete es durch einen leisen Wink. Sie küßte mich in großer Bewegung und eilte schnell aus dem Zimmer.

Ich habe das Bett verlassen, ob es gleich fast Nacht ist. Mir war zum Ersticken warm. Es ist ein Gewitter am Himmel. Der Donner rollt so dumpf an den hohen Dächern durch die Straßen hin. Mich erhebt die ernste Himmelsstimme! Es wird mir ganz leicht dabei. Die Menschen fliehen unter Dach und Fach, seit der Regen in Strömen niederstürzt. Wie die Blitze so blendend flammen! Es zieht mich alle Augenblicke einmal zum Fenster.

Célestine, eben kam jemand rasch zu Pferde vor das Haus gesprengt. Ich konnte ihn nicht erkennen. Aber — ich will wetten — Ja, die Klingel wird ungestüm gezogen. Es hat Eil. O, es ist ein Unglück! denn das eilt der Zeit selbst voraus!

Noch ist alles still! Ich laufe wie gejagt im Zimmer auf und ab, ohne das Herz zu haben jemand zu rufen. Die Angst erstickt mich, aber ich fliehe feige die Entscheidung. —

Da ist es! Melanie! Ich höre ihre Stimme im Vorzimmer! Allmächtiger!

Mehrere Zeit darauf.

Lies die Einlage, Célestine — Weiter habe ich Dir nichts zu sagen. Lebe wohl! Es wird nun bald alles aus sein! —

Loboiska.

Vier und zwanzigster Brief.

Bladiſlav an Melanie.

Schloß Duka. Juni 1773.

Ich bin zu ſpät gekommen! Das Unglück war geſchehen! William iſt ſchwer, tödtlich verwundet, der Graf auf einem ſeiner Schlöſſer am Dnieper. Einige wenige Zeilen, die er hier an mich zurückließ, ſagen deutlich, daß er in fanatiſcher Raſerei die Loſung zu allgemeinem Aufſtande gegeben zu haben meint. Er ſieht einer Reihe von Zweikämpfen entgegen, welchen Partheien, Factionen und Inſurrectionen folgen müſſen. Er ſelbſt iſt keinesweges beſriedigt. Er ſteht ſchlagfertig, und iſt ſehr geneigt ſich an die Spitze eines kühnen Haufens zu werfen. Es ſcheint, das vergoffene

Bist habe ihn erst recht lästern nach mehrerem gemacht.

Nach Allem, was mich die Erfahrung über die Stimmung des Volkes lehrte, würde er nicht Anhang finden, als sich mit dem erwachsenden Verhältnisse des Staats verträgt, und weniger, als zu dessen Rettung erforderlich wäre.

Das Wichtigste also ist, ihn in seinem verwilderten Enthusiasmus zu zügeln. Ich würde ihn sogleich aufsuchen, hätte ich nicht ohnehin durch die Veranlassung des Streites, welche leider nicht unbekannt bleiben kann, das Ansehen mit ihm gemeinfame Sache zu machen, was mir in meiner gegenwärtigen Stellung zum Auslande gefährlich werden könnte. Deshalb begnügte ich mich dem Bruder zu schreiben, der von gemäßigterer Gemüthsart, verheirathet und auf Bewahrung gesellschaftlicher Familienruhe angewiesen ist. Er mag das Seine bei dem Ehrgeizigen thun, der wohl nur mit dieser Hitze die geringe Veranlassung zu Mißthelligkeiten ergriff, um vor sich und der Welt eine Rolle zu spielen.

Ich sehe den Spott um Deine Lippen, Me-

lanie, daß mir das erst jetzt klar wird. Ich bekenne es mit Erröthen, Dir, Melanie, Dir war ich geneigt die Schuld des ganzen Mißverhältnisses zuzuschreiben; ich glaubte Deine kleinen absichtlichen Schritte auf der dunklen Spur, die ich eingeschlagen hatte, zu entdecken. Vergleß und laß uns gemeinschaftlich drauf denken das Trappante der Begebenheit zu umhüllen. Am meisten, fürchte ich, wird uns Stanislaus Mutter zu schaffen machen.

Geschäfte fesseln mich auf mehrere Tage hier. Doch denkst Du wohl von selbst, wie sehr mir daran liegt meine Abwesenheit von Warschau möglichst zu verkürzen. Der Deinige.

Wladislaw.

Fünf und zwanzigster Brief.

S n a z a n F r i e d r i c h.

Sachse. Juni, 1773.

Unser Freund grüßt Dich! Ich eile Dir das zu sagen, damit Du im Voraus weißt, daß er lebt, besonnen ist und Deiner in Treue gedenkt. Das ist nöthig, damit das geschäftige Gerücht Dich nicht unnütz erschrecke.

Du siehst hieraus von selbst, daß etwas vorgefallen ist, und etwas recht Ernsthaftes. Es konnte nicht fehlen. Ich habe immer gewünscht, man werde es so weit treiben. William ist zu streng und kalt, mit solchen ist nichts zu machen, die muß man verdauben, wenn sie Einem im Wege sind. Der General und sein Anhang gehen sicher, das glaube mir. Ich sehe die Teufeleien nicht

durch, Gottlob, ich habe nicht das Auge dazu, aber Teufeleien sind es! das ist leider gewiß!

Nun, Herr Bruder, die Sache ist in Kurzem die. An voriger Mittwoch, am 20ten Mai, bin ich Abends bei William. Das Wetter war wunderschön, wir saßen auf einer Bank vor dem Hause. Er war schon lange sehr still und in sich gekehrt. Es ist nicht meine Art so in die Leute hineinzureden und ihnen ein Stückchen Vertrauen widerwillig herauszureißen. Schweigt Einer, so wird er ja wohl seine Ursachen dazu haben. Ich lasse das sein, und denke mir mein Theil im Stillen. Heute aber war William mehr als wortkarg, er war recht in der Seele betrübt. Die Arme übereinandergeschlagen, sahe er ganz besonders schwermüthig in die Sterne, als wolle er sich da Trost herauslesen. Seit wann bist Du denn ein Astronom geworden? frage ich ihn, meine Hand leise auf seine Schulter legend. Ich that das, weil mich seine bekümmerte Mine schmerzte und ich die traurigen Gedanken in ihm abzuschneiden hoffte. Er zuckte zusammen, und eine andere Stellung nehmend, den einen Arm

auf das Knie gestützt, die Stirn vorn herüber mit der aufgestemmten Hand verdeckt, sagte er: Ach Gott, was giebt es in diesem Lande Besseres zu thun, als über die schmutzige Erde weg in den freien Himmel zu sehen! Der Mensch, sagte er hinzu, weiß doch niemals, was er wünscht! Wir waren rechte Narren uns so kindisch auf den Marsch zu freuen. Die Freude, seufzte er tief aus der Brust heraus, — Er schwieg, als hüte er sich allzuviel von dem Unabänderlichen zu reden. Ja, sagte ich, die Zurückgebliebenen haben diesmal ein gutes Loos gezogen. Dafür vergessen sie uns auch ganz, fiel er unmutig ein. Ich warre schon lange auf Briefe; auch Friedrich schweigt.

Weiß der Himmel! rief ich aus, wenn der Weiland auf Erdonanz reitet, sind im Leben keine Briefe für uns mit der Feldpost gekommen, das Teufelsgeischt bringt uns Unglück. William sahe mich überrascht an, doch, als verwerfe seine edle Seele gemeinen Verdacht, drückte er die Stirn wieder in die Hand, und erwiderte: das kommt von dem Zigeunerpfad; solch Geschmeiß verhext Einnam die Gedanken! Ich erwähne das um des

Nachgehenden wissen, denn es erklärt vieles und läßt auch sonst noch Blicke ins Verborgene thun.

Da schleicht auch Einer von des Generals Creaturen, sagte ich, auf einen Fuchbrothen Juden deutend, der dem Hause nahete. Laß ihn! erwiederte William, ohne aufzusehen, thue nicht, als bemerktest Du ihn, ich habe nichts mit den Ketten zu schaffen. Jener stand aber schon vor uns, und sich tief bückend, sagte er: Wie, die Herrn sitzen hier so müßig? Ich komme drüben vom Schlosse des Grafen Opalinsky, da ist schöne Gesellschaft! der Saal war erleuchtet, die Herrschaften wollten so eben zur Tafel gehen. William war bei dem ersten Worte des Juden aufgestanden, und ging mit großen Schritten in geringer Entfernung von uns, so daß er hören konnte, was jener sagte, auf und ab. Sie werden auch schon eine Einladung erhalten, fuhr der Israelite mit gekniffenem, schmeichelndem Lächeln fort; ich sahe den Diener zu Pferd hierher sprengen, gewiß zu den gnädigen Herrn Offiziers!

Er hatte kaum geendet und sich, nach ganz verfehltem Erfolg seiner Meldung, weiter gewun-

den, als wir das Getrappel eines jener kleinen, schnellfüßigen Pferdchen nahen hörten und gleich darauf dieses und den Reiter, einen munteren Anaben, mit fliegender Jacke und wildem Haar gelockt vor uns halten sahen. Er murmelte etwas Pöhnisches in den Zähnen, zog einen Brief zwischen Brust und Hemde hervor, gab ihn ab, wandte das Pferd, und flog, ohne Antwort zu erwarten, seines Weges zurück.

Die Aufschrift ist an Dich, William, sagte ich. An mich, rief er, wie aus unsichern Gedanken aufgeschreckt, die großen Augen so zerstreuet, so unglaublich auf mich gerichtet, und als scheue er etwas von dorthier als ein Eigenthum anzunehmen, hielt er noch immer beide Hände hinten auf dem Rücken zusammengeschlagen, wie es so im Gehen seine Art ist.

Er erbrach das Siegel. Den Augenblick darauf reichte er mir stumm das Blatt. Mit scharfen, gekrümmten Zügen waren folgende Worte in französischer Sprache hingeworfen.

„Gräfin Lodoiska hat mir aufgetragen,
„Briefe, welche Sie ihrer Nachsicht anvertrauten,

„sicher in Ihre Hände, mein Herr, zurückzuschie-
len. Da mich die Zeit drängt, und jede Minute
allzuschwer für mich wiegt, so werden Sie es
entschuldigen, wenn ich Sie ersuche, mich noch
an diesem Abend, in dem Birkenwalde, östlich
dem Schlosse, wo mich mein Weg hindurch führt,
treffen zu wollen.“

Stanislaus Graf von Bingerhoff.

Verstehest Du hiervon das Mindeste? fragte
ich zu William gewendet. Nein, entgegnete er
gelassen, aber es heißt so viel als eine Ausfode-
rung, und das ist für jetzt die Hauptsache. Ich
glaube es beinahe auch, entgegnete ich, von dem
Gedanken unangenehm getroffen.

William zog die Uhr heraus. Abend ist es,
sagte er. Nun da will ich nur die Pferde immer
bestellen, denn Du, Ignaz — ? Versteht sich,
fiel ich ein, ich bin dabei!

Wir waren in kurzem auf dem Wege. Das
sanfteste Mondenlicht erhellte die Gegend. Es war
alles so still, so ruhig, kein Blättchen regte sich.
Wir ritten dem Pruth entlang. Keiner von uns,

sprach. William sahe oft mit freien, hellen Blicken umher. Einmal, da er meinen Blicken begegnete, schelte er, reichte mir die Hand und diese schüttelnd sagte er neckend, wie sonst wohl: Alter Ignaz, Du zerbrichst Dir da den Kopf und kriegst das Ding doch nicht klein! Laß es gut sein, wir erfahren bald!

Einige Minuten drauf, als wir am Eingang des Wäldchens waren, sahen wir auch schon den Grafen, der uns zu Fuß und ungeduldig, wie es schien, entgegen kam, indeß sein Wagen in einiger Entfernung halten blieb. Wir sprangen sogleich von den Pferden und traten auf einander zu. Es schien mir etwas Schroffes und Hochfahrendes in seinen Mienen zu liegen. Zudem machte ihn das Abendlicht und die Schatten der Bäume bleich, es war, als bebten alle Muskeln seines Gesichts, wie er die Lippen öffnete. Ich hatte Mühe an mich zu halten, so durchzuckte es mich bei seinem Anblick. Er schien mich indeß weiter nicht zu bemerken. Er war ganz bei William. Hier, sagte er, diesem die verheißenen Briefe einhändigend, hier sind die Papiere. Von Friedrich! an mich, und offen! rief William nach dem ersten Blick

auf den Umschlag. Bestreundet Sie das? lächelte der Graf spöttisch, der Inhalt, denke ich, recht fertigt das! Ich kenne den Inhalt nicht, entgegnete William ernst. Denken Sie mir durch ein Märchen zu entgehen! rief der Graf mit einem so verwünscht verächtlichen Zuge um den Mund, daß ich ihm gern augenblicklich den Degen durch den Leib gerannt hätte.

William steckte die Briefe ein und, die Hand an der Klinge, erwiderte er ruhig: ich sehe wie Sie sehen! entgehen werden wir einander nun beide nicht mehr. Antworten Sie mir erst, rief jener hitzig, wer gab Ihnen ein Recht mir meine Geliebte, mein — Jetzt nichts weiter, fiel unser Freund mit erhöhter Stimme und zornglühenden Augen ein, hernach! oder nie! ich blieb Ihnen noch die erste Antwort schuldig.

Nun gut, gut! sagte der Graf. Er winkte einem fern stehenden Freunde oder Verwandten sich ihm zur Seite zu stellen, mit brannte der Boden schon längst unter den Füßen. Der Kampf begann mit einer Hestigkeit, die kaum den Augen Zeit ließ ihn zu begleiten. Sie fochten auf Stoß

und Hieb. Williams lang bezähmtes Blut durchbrach alle Schranken der Mäßigung. Er gab Blößen über Blößen, ich zitterte für ihn, plötzlich sahe ich ihn wanken, der Stoß war unter dem Herzen durch die Brust gefahren. Er fiel ohne Besinnung nieder, ein Strom Bluts stürzte mir entgegen, da ich ihn aufheben und auf einen nahe gelegenen Moosbügel tragen wollte. Benommen und außer Fassung, daß ich mich kaum besinnen konnte, kniete ich neben ihm, und verband in der Angst mit allen nur aufzutreibenden Schnupstüchern die tödtliche Wunde.

Der Graf schien sehr erschüttert. Warum auch, rief er, mich so tödtlich kränken! Er beugte sich zu William nieder und machte Mine mir zu helfen. Ach, eilen Sie nur, sagte ich verdrüsslich, hier ist wenig mehr zu thun, Sie haben sich jetzt zu retten.

Er ließ mir seinen Wagen, und bestieg mein Pferd. Bis Dufka! sagte er fortsprengend, von dort schicke ich es Ihnen zurück. Dieß Dufka! es fiel schwer in meine Seele. Daher kam alles Unheil.

Ich dankte Gott, als sich jetzt unsre Leute mit einem Chirurgo naheten, den ich, aus Vorsicht, und zu folgen geheißen hatte. Wir packten William vorsichtig auf das bequeme Fuhrwerk, und brachten ihn glücklich hierher.

Der ganze Vorfall blieb uns indeß, wie Dir jetzt, ein' Räthsel, zu dessen Auflösung wir eben sobald keine Hoffnung hatten, da Williams Leben mehrere Tage hindurch an einem Haare schwebte. Seine starke, feste Natur siegte gleichwohl. Er ist außer Gefahr, und so konnte er denn auch schon der Veranlassung des allerseltsamsten Abentheuers nachdenken. Sehr natürlich fiel er zuerst darauf, die Briefe lesen zu wollen, die auf so unerklärliche als verrätherische Weise in fremde Hände gefallen waren. Lieber Friedrich, Du wirst schon längst nicht mehr in Zweifel gewesen sein, welches diese Briefe sind? und so gut als wir begreifen, daß ihr Inhalt einen Bräutigam toll machen mußte.

Wenn dies aber auch einer Seits den bösen Handel erklärt, so läßt es doch in der Hauptsache den Verrath unermittelt, weshalb denn auch von

der misslichen Begebenheit noch kein Ende zu sehen ist, die ebenhin durch ihr geheimnißvoll plötzliches Hervorbrechen und den tragischen Ausgang großes Aufsehen erregt. Alle Gemüther sind gespannt. Die Erbitterung in unserm Corps spricht sich bis auf das Betragen des gemeinsten Mannes sehr nachdrücklich aus. Excesse sind in dieser Stimmung unvermeidlich. Wir sehen nächstens lebhaften Ausbrüchen des lang gezügeltsten Mißmuthes, des Druckes und der unentschiedenen Stellung zu einander entgegen. Der General flucht und wüthet, und stellt sich so toll an, als sei er der Mann ganz Pohlen in Brand zu stecken, sobald sich nur eine Maus gegen ihn regt. Zengen und Brennen möchte er wohl, wenn es drauf ankäme Rache zu nehmen; doch hier ist er nicht der Rächer, das glaube mir.

Es wird wohl alles klar werden, wenn wir auch jetzt noch keinen Grund sehen.

Mit nächstem Abgange der Post schreibe ich Dir wieder. Bis dahin gehab Dich wohl.

Ignaz.

Sechß und zwanzigster Brief.

Cölestine an Podolska.

Prag, Juni 1773.

E bleibt kein Zweifel, Du erhieltest meine Briefe nicht. Dies allein bezeichnet das Gefahrvolle Deiner Lage. Du bist von allen Seiten umstellt. Alles, was Freundschaft und Besorgniß erfannen, ist gescheitert! Auch ich bin seit lange ohne Nachricht von Dir. Ein Auskunftsmittel bleibt es noch. Jaromir ist beauftragt Dir diese Zeilen einzuhändigen. Er wird Zutritt bei Dir finden. Du darfst ihm trauen, Du mußt, Du mußt Dich aus diesem Labyrinth herausreißen. Meine beste Podolska, ich weiß nicht, was Dir droht, aber mir schweben Dinge vor, die ich nicht zu nennen weiß, die gleichwohl meine

Seele mit einer Angst erfüllen, deren Ich nicht Herr zu werden die Kraft habe.

Ich habe meiner Mutter diese Unruhe mitgetheilt. Sie äußert sich, wie Du weißt, selten über ihre Gefühle und hat stets das Ansehen mit stetem Gleichmuth auf die menschlichen Verhängnisse hinzusehen. Gleichwohl forschet sie sorgfältig nach allem, was auf Dich Bezug hat, und endet solch Examen gewöhnlich mit einem leisen Seufzer und einer Mine, die nur zu deutlich sagt: ich fürchte alles! denn der Widerstand ist dem Angriffe nicht gewachsen."

Das ist es, Lodoiska! Du hast nicht den Muth Dich frei zu machen. Und wie mich die Bestätigung dieser unglückseligen Ueberzeugung in dem Urtheile Anderer quält, wie ich gezwungen werde sie für kein bloßes Hingespinnst zu halten, wie mir der Muth sinkt etwas für Dich zu hoffen, zu wollen, zu thun! Lodoiska, ich bin zu dem Letztern schon mehr als einmal geneigt gewesen. Ich bin es noch. Wärest Du nur Willens mir zu folgen. — Zu folgen, Lodoiska, im strengsten Sinne des Wortes. Denn es ist aus-

gemacht, ich komme nach Warschau. Meine Mutter willigt in diese Reise, sie selbst begleitet mich, wir folgen diesem Briefe in kurzem. O nur bis dahin, liebes, armes, unsicheres Kind, hüte Dich Dein Schicksal durch Andre bestimmen zu lassen.

Jaromir sagt in seinem letzten Schreiben, er habe Dich sehr glänzend und schön auf einem Ballé an der Seite Deines liebenswürdigen Betters gesehen, den man allgemein als Deinen künftigen Gatten nennt. Zu spät, Lodoiska, zu spät wirst Du Dich bei ihm zu retten glauben. Du kannst William nie vergessen, und kein Mann vergeißt das, Dir am wenigsten, die ganz in einem Gefühle ist oder gar nicht lebt. Laß Dich nicht täuschen. Bittre vor einer Uebereilung. Suche vor Allem Zeit zu gewinnen. Ein Augenblick ändert oft so viel. Habe den Muth Gott und seiner milden Führung zu vertrauen. Dein mattes Hingeben ist es, was ich so entsetzlich fürchte.

Es ist unerklärlich! ich habe diese Reise so gewünscht, so betrieben, und nun es so weit ist —

ich schaudre drauf hinzusehen. Und die Mutter, die mit ihrer reifen Einsicht auch so bestimmt als traurig sagt: es wird alles nichts helfen! Mein Gott! wie wird diese Angst mit jedem Schritte näher an Warschau steigen!

Wie ich es scheue das zu denken und es doch denken muß! Ich habe niemand, der mir Muth gebe. Friedrich, die helle, hoffende, frische Seele ist längst nicht mehr hier. Ich arbeite mich so in mir selber ab. Führt es nur zu etwas; aber es wird alles nichts helfen! sagt die Mutter.

Nun, wie Gott will! Auf jeden Fall sehe, spreche ich Dich. Wenn Dir nur Jaromir diese Zeilen zu rechter Zeit einhändigt! In größerer Unruhe als je
Deine

Célestine

Sieben und zwanzigster Brief.

Podolska an Celestine.

Warschau, im Juni 1773.

Alles still wie ein Grab, alle Lippen wie versiegelt! Niemand nennt Williams Namen! Lebt er noch? Wen frage ich das? Dich, die mich auch vergaß, verstieß! O Gott, wie öd ist es in der Welt!

Mein Bruder ist wieder hier. Er steht finstler aus und vermeldet mit mir zu reden. Ich belästige ihn nicht, wir verstehen einander ohnehin nicht mehr. Oder versteht er mich nicht vielmehr allzugut, und scheuet er tiefer greifende Erklärungen?

So gehen die meisten Menschen an einander hin. Sie vermeiden das Berühren gewisser Saiten, deren reiner Klang das dumpfe Gebraus niedrer

Stimmen überdönen müßte, und es schläft sich doch so gut bei dem Alltagsgeleier!

O Gott, ich fühle, daß ich bitter werde! Aber jetzt diese Kälte, jetzt, wo sie recht gut mein Herz bluten sehen! Cölestine, niemand giebt sich die Mühe darauf zu merken.

Bladiolav ist beschämt. Heute, beim Hinausgehen aus dem Eßzimmer, faßte er meine Hand, drückte sie gerührt an die Lippen, und sich dann rasch abwendend, wie jemand, der vor etwas erschrickt, rief er aus: armes Kind!

Armes Kind! Cölestine, weshalb arm? Sie wissen nicht, wie reich ich bin! Ja, er hat mich doch wohl geliebt der streng verschlossene, edle, hohe William! Wie ganz er in meiner Seele ist, seit die Erde ihn nicht mehr trägt. —

Geopfert haben sie ihn, wie man in alten Tagen von schönen Fremdlingen ließ, die fernern Barbaren in die rohen Hände fielen. Das empfindet mein Bruder auch recht gut und, — soll ich Dir sagen? — deshalb wendet er sich mürrisch von Melanie ab; denn die hat das Messer

geweht und Stanislaus toll gemacht, bis er den Streich führte.

O, ich könnte leicht den Verstand verlieren! Zuweilen ist mirs auch schon ganz so. Ich glaube das alles zu sehen, was ich nur schauernd denke.

Ich fürchte mich vor den Menschen. Sie heften so sonderbare Blicke auf mich. Ich kann das Unsichere in ihren Mienen nicht leiden. Ich bin am liebsten ganz, ganz allein! Da sitze ich denn und verliere mich in Muthmaßungen, wie das alles zusammenhängt, was ich in diesen wenigen Monathen erlebte? Aber ich finde den Faden nicht mehr, liebste Cécéline. Es ist alles wie zerrissen in meiner Erinnerung! Zuweilen bin ich ganz nahe daran das Rechte zu fassen, es schwebt mir so deutlich vor der Seele, daß ich aufschreiben möchte, aber den Augenblick drauf ist alles verwischt.

Mitinka war seit lange zum erstenmale bei mir. Sie vermeidet auch mit mir von gewissen Dingen zu reden, den Bruder nannte sie nicht ein einziges mal. Sie sagte, sie werde verreisen und komme Abschied zu nehmen. Mir ist es leid,

daß sie geht, und auch wieder lieb! Was hilft sie mir? Ihre Mutter machte kürzlich Melanie einen Besuch. Diese hat sich darauf lange Zeit in ihrem Cabinet eingeschlossen und niemanden sehen wollen. Therese sagt, Gräfin Vingorßeffska habe in großer Bewegung meiner Schwägerin Zimmer verlassen und fast zornig Vladislavs Arm beim die Treppe Hinuntergehen ausgeschlagen.

Was zürnt sie mir? Weiß sie vielleicht mehr, als man mir sagte? Ich hätte sie gern gesprochen! sie wäre die Einzige, die mir sagen könnte — Was? — Warum William gestorben ist? Sonderbare Frage, das mußte wohl so sein!

Nach einigen Tagen.

Célestine, der General ist hier! Wie mich das aufgeschüttelt hat! Mein Gott, hätte ich es denken können, daß mich der Anblick dieses Mannes freuen würde! O, er trägt ja das österreichische Feldzeichen, dieselbe Uniform — An seiner Seite — Nein, er ist nicht todt! ich sah ihn

immer mit diesem zusammen, das ist ein Zeichen
 — Gott! Gott! wie mir das Herz schlägt! Noch
 eine kleine Zwischenzeit, und wir gehen zur Tafel
 — Ich werde von ihm hören! Ich habe keinen
 Athem mehr! Die Brust sprengt es mir entzwei!
 — Ich will beten, still auf meinen Knien beten!

Jaromir fragte eben bei mir vor — Jetzt
 nicht — Gott, nur jetzt nicht, ich kann wahr-
 haftig keine Seele sprechen!

Am Abend.

Er lebt! meine Cölestine, er lebt! O, nun
 ist alles, alles anders! Wie schön mir der arme,
 liebe Alte vorkam, als er so theilnehmend von ihm
 sprach! wie ihm der Bohn über das, was seinem
 Liebling widerfahren, kleidete! Meine beste Freun-
 din, ich habe Allen, Allen unrecht gethan, auch
 Melanie und meinem Bruder, niemand trägt
 die Schuld als Stanislaus. Man weiß es jetzt,
 er wollte Rache nehmen an den Verbündeten,
 gleichviel weshalb: ich war ihm nur Mittel,

er hat die Gelegenheit eben so gesucht als veranlaßt. Ihm träumten wunderliche, überspannte Dinge. Melanie hat recht frei mit mir geredet. Jetzt erst, sagte sie, seit mich der Graf durch den auffallend den Schritt compromittirt und gewissermaßen aufgegeben habe, dürfte sie mit mir unverhohlen über ihn reden; sie, wie ich selbst wisse, sei nie für eine Heirath mit ihm gewesen, doch glaubte sie ihre Meinung der einer ganzen ehrenwerthen Familie unterwerfen zu müssen. Es sei das größte Glück, daß alles so gekommen wäre; denn, setzte sie hinzu, vieles kann nun grade ganz anders, besser, weit besser werden! Verstehe ich sie recht? Meine liebe, liebe Edelkne, ich wage nicht so Glückliches zu denken!

Späterhin.

Daß doch keine Freude ungetrübt sein soll! Wir haben einen rechten Schreck gehabt. Wir saßen Abends nach langer Zeit einmal wieder froh beisammen. Es war just kein Fremder, als der

gute alte General bei uns. Und sieh, er grade — es erinnerte an so Vieles! Es war wie in Dufka! mir war so ahnungsvoll, so heimlich in der Seele, ich dachte jeden Augenblick werde sich die Thür öffnen, und — O, schilt nicht, Beste! nenne Deine arme Lodoiska nicht thöricht; weißt Du auch wie dem ist, der aus tiefem Abgrunde auf freier, selige Höhe hinaufgehoben ward?

Aber die leichten Stoffe, die Sinne und Gefühle wunderbar entbinden und das innere Auge wie durch einen Kristall sehen lassen, sie werden nur zu bald vom Hauche der Erde verdichtet, es ziehen Nebel hindurch, Cölestine, und der Schwung, den Deine Phantasie nahm, ermattet am nächsten Widerstande.

So, Liebste, hatte ich nicht sobald Williams Namen aufs neue von dem Generale nennen und seine ruhige Unererschrockenheit rühmen hören, als ich zu dem würdigen Krieger dankbar ausblickend, diesen die Augen schließen, den Kopf zurücklehnen und, wie vom Schlage getroffen, das Bewußtsein verlieren sehe. Ich schrie entsetzt auf, Melanie und mein Bruder sprangen sogleich hinzu,

auf unser ängstliches Rufen stürzten die Bedienten herein, man trug den Ohnmächtigen in ein anderes Zimmer und bemühte sich lange vergeblich, wie mir meine Schwägerin versicherte, ihn ins Leben zurückzurufen. Er hat die Augen verwundet geöffnet, doch die Besinnung ist ihm nur dunkel wiedergekommen.

Wie das ängstlich ist! Wenn er stirbe! hier im Hause stirbe! Cölestine, wenn er nun als Leiche da liegen und der starre, strenge Blick mich fragen wird: was that ich Dir, Voreilige, daß Du mich so lange verkanntest? O Gott, der Tod ist doch ein strenger Richter für die Zurückbleibenden. Ich zittere vor seiner Annäherung!

Meinen Namen, sagt Melanie, habe er im Erwachen genannt. Verläßt er zürnend die Welt? und bin ich es, die seinen Frieden stört?

Sieh, das ist der Wetmuthstropfen, der in meinen Freudenbecher fällt! Und doch, und doch — so einzig empfindet das Herz sich selbst! William lebt! und Wladimiers Prophezeiung wird zu Schanden, wenn der General — Darf ich so denken, Cölestine? warum muß ich es gleichwohl?

Glaube nur, ich schelte mich recht ernstlich darüber, und wünschte nur, ich könnte etwas thun mein Unrecht abzubüßen und den armen Greis zu versöhnen!

Er stirbt! Es ist gewiß. Melanie kommt so eben von ihm, die Aerzte erklären ihn ohne Rettung verloren!

Rein Gott, weshalb bin ich nur in so entsetzlicher Unruhe! Habe ich ihn denn ermordet? oder will er mich sonst noch zur Rechenschaft ziehen? —

Ich wollte, es wäre erst alles vorüber! Dieses Schwanken zwischen Leben und Sterben ist entsetzlich!

Schlafe wohl, meine Geliebteste! Ich werde wohl die Nacht recht ängstlich durchwachen! Ich bin sicher, es kommt kein Schlaf in meine Augen, und doch will ich mich dicht, dicht in meine Decken einhüllen und nichts hören und nichts sehen, was um mich vorgeht. Gott mit Dir, bestes Herz!

Lodeiska.

Acht und zwanzigster Brief.

William an Friedrich.

Jacinov, im Juli 1773.

Es giebt Zeiten, guter Bruder, in denen es besser ist, man schweigt, als man belümmert seine Freunde durch unnütze Worte. Was Einem die Brust beengt, es kommt doch nicht herunter; im Gegentheil es fällt, will man es abwälzen, nur noch gewichtiger auf die alte Stelle zurück. Es giebt dagegen kein Mittel!

Jetzt ist mir leichter. Die Ursache liegt am Tage: ich habe ein Recht zu handeln. Du weißt durch Ignaz, was vorgefallen ist. Die Bunden könnte ich verschmerzen, doch die unterschlagenen Beise — Friedrich — diese Niederträchtigkeit fordert strenge Ahndung!

Es ist nur zu wahrscheinlich, Vingerhessky

hat sie durch heimliche List an sich zu bringen gewußt. Ein Beweis dafür ist, daß jener verschmißte Zigeuner, der einen Platz in unserm Regiment gefunden, desertirte und, wie Ignaz gewiß erfahren, in des Grafen Dienst trat — Ich erwarte nur noch meine völlige Heilung, um den Leptern deshalb zur Rechenschaft zu ziehen. —

Es war doch von jeher die schönste Aufgabe des Mannes eine Unbilde zu rächen. Man fühlt sich noch einmal so frei und kräftig, die richtende Waffe in der Hand. Nicht Eigennuz, nicht Ehrgeiz oder andre weltliche Rücksichten haben eine Stimme, die Ehre allein glüheth in allen Adern und stachelt und drängt Tag und Nacht, daß man dem kocken Uebermüthigen auf Leben und Tod stehe! Friedrich, es ist eine Gunst des Geschickes so zum Kampf aufgerufen zu werden; denn das habe ich empfunden, was der Schmerz ohne Widerstreit ist! Der Schmerz, lieber Bruder, der Dich gewissermaßen vom dem Leben ausschließt, weil nichts mehr darin für Dich zu thun übrig bleibt!

Ich will Dir etwas bekennen, Friedrich. —

Ich war lange Zeit hindurch im Widerspruch mit mir selbst, und das ist das Schlimmste, was dem aufrichtigen, redlichen Menschen begegnen kann. Sieh, ich hatte es gewünscht, daß Lodoiska dem Strafen ihre Hand gebe, ich hatte es aus Gründen gewünscht, deren Gültigkeit mir einleuchtete; alles, was an unbefangener, verständiger Einsicht in mir ist, war dafür. Das Herz schien besiegt, es schwieg, und ich that mir ganz im Stillen etwas darauf zu gute, so rein und uneigennützig das armen, schönen Mädchens Glück zu wollen. Aber es war mit nur so lange Ernst damit, als ich kein Recht wie keine Hoffnung hatte einem Andern ihren Besitz streitig zu machen. Seit ich indeß vor wenigen Monathen aus England erfuhr, die kleine Fanny sei an den Blattern gestorben und jene Kindeshande habe nun der Tod zerrissen — Friedrich, wie anders sahe es da in meinem Busen aus! Ich hatte keine ruhige Stunde mehr; Missethät wie Selbstverachtung zerrissen mich auf gleiche Weise. Ich mußte zuletzt Lodoiskas Bild ganz in mir zertrümmern, um nur Friede mit mir selbst zu haben. Urtheile nun, was Deine

und Cölestinen's Briefe alles in mir herausschreien, zu was sie mich verleiten mußten, wenn ich sie auf andere Weise als jetzt erhalten hätte! Der Frevel, der' mir sie so lange entzog, die Strafe, die er heischt, das nähere, dringendere Gefühl gekränkter Ehre: alles schützt mich vor Unbesonnenheiten, die wir am Ende wohl Alle zu bereuen hätten!

Es liegt eine stille Absicht in jedem, auch dem widrigsten Ereignisse. Wie schön, Friedrich, wenn uns diese Erkenntniß aus einem glücklich entgangenen Mißgeschick zurückleuchtet und Hoffnung und Zuversicht für kommende Stunden unwillkürlich daraus hervorgehen.

Ich kann es ja nicht leugnen, so manches gestaltet sich mir jetzt frischer, lebendiger! Es wäre ja doch möglich, Du guter Friedrich, daß ich noch glücklich würde! Das zu denken geschieht unwillkürlich, es zu hoffen ist menschlich! Hoffe Du mit mir, treuer, lieber Freund, und sage, daß Du es thust, Deinem

William.

Nachschrift.

Es ist entschieden, daß Jeder der drei Verbündeten den Theil von Pohlen, welcher der Lage nach ihm gelegen ist, an sich reißt. Die Boyweden haben in die Abtretung gewilligt. In kurzem geht der Landtag auseinander, der General erhält wahrscheinlich das Commando dieses Districts. Er ist in Warschau, um vorläufig das Nöthige hierüber zu erfahren. Mir ist es ganz leicht, seit er fort ist, denn er quälte mich seit kurzem mit seinen langweiligen Besuchen fast zu Tode! —

Neun und zwanzigster Brief.

Edelstine an Friedrich.

Warschau, im August 1773.

Ich habe Zeit gebraucht, ehe ich mein Versprechen erfüllen und Ihnen Nachricht von hier geben konnte, und noch sträubt sich meine Hand Worte niederzuschreiben, die das Geschehene als wirklich bezeichnen und mir allen Schauer des Erlebten zurückerufen!

Sie merken mir's wohl ohne Weiteres an, daß sie fruchtlos war die lebhaft betriebene, mühsam durchgeführte Reise. Schrecklicheres giebt es nichts, als nach raschem, unaufhaltsamen Vordringen dies plötzliche Zurückprallen vor dem Unabänderlichen, dies Stillstehenmüssen und sich Gebundenfühlen!

Ich will mich besinnen, wie alles war, und

was ich erfahren mußte, und wie? Schritt vor Schritt will ich alle Stufen mit Ihnen hinabsteigen, bis wir da unten sind, von wo es keine Rettung mehr giebt! —

Ich muß weinen, Friedrich, daß Sie hier an ein Grab denken und trauern können, da es Seligkeit wäre, unsre Lieben dort geborgen und dem Leben ein Ende zu wissen! Nein, so gut sollte es ihnen nicht werden! Es ist dies vergiftete, zu Peter Quaal langsam am Herzen nagende Leben, die empörte Natur, das unwillkühliche Murren gegen den Himmel, der Haß gegen die Bande, die er den widerstrebenden Händen anlegte, die Angst und das Entsetzen, die Reue und das Unvernützen, die Herz und Seele wie mit glühenden Zangen auseinanderhalten und das Dasein in wilden Krämpfen aufreiben! Doch hören Sie, und urtheilen Sie selbst!

Wir kamen am Ende voriger Woche Abends in Warschau an. Ort und Menschen sind uns fremd. Der Wirth spricht gleichwohl geläufig französisch. Ich fragte nach dem Hause des Grafen Spalinsky. Er wußte aber nichts Näheres.

davon zu sagen, als daß es eine reiche, vornehme Familie sei, deren Besitzungen sich über den südlichen Theil Pohlens verbreiten. Die innern Verhältnisse waren ihm, wie natürlich, unbekannt, was ich voraussetzen mußte, wenn unsere Seelen das nahe Empfundene irgend jemand fremd glauben könnten! —

Es war zu tief in die Nacht hinein, als daß ich Jaromir hätte zu mir anbjeten können. Die Stunden verstrichen nun so unter fruchtlosem Bemühen meine Ungeduld zu zügeln und mich zu ruhiger Erwartung zu stimmen.

Des andern Tages hatte ich nichts Eiligers, als meinem jungen Landsmanne unsre Anwesenheit wissen zu lassen und ihn um Auskunft über Rodolpha zu bitten, an die mich unmittelbar selbst zu wenden ich durch die unerklärlichste Schen zurückgehalten ward. Denken Sie nun meinen Schreck, als ich erfuhr, Jaromir sei in voriger Nacht auf einer Verdung nach Wien von hier abgereist. Der Wirth begegnete indes in etwas meiner Verlegenheit, indem er sehr zuvorkommend

18 Eindr.

genauere Erkundigungen über die ~~vor~~ erwähnte ge-
nannte Familie eingezogen und erfahren hatte, daß sie,
Krankheit oder anderer häußlicher Angelegenhei-
ten halber, seit mehreren Tagen niemand sehe.

Desto besser! rief ich, so treffe ich die junge
Gräfin um so eher zu Haus und allein. Nichts
konnte mich nun länger zurückhalten, da ich gewiß
war ~~Pobolska~~ noch ~~hier~~ und selbst leidend oder
durch Andere beengt zu wissen.

Es war fast Mittag, als ich vor der Woh-
nung des Grafen hielt. Der Portier wies mich,
wie ich es erwartet hatte, zurück; doch ich war
bereits ausgestiegen, und mit den Worten: ich
muß, — eine wichtige Angelegenheit — Auf-
träge aus Deutschland — drängte ich ihn zurück,
schlüpfte zur Thür hinein, stieg die Treppe hinauf,
und überall nach Mademoiselle Therese fragend,
auf die Weisung eines Bedienten zu dieser hin-
in, in ein weiß und unscheinlich aussehendes Zim-
mer.

Da stand ich nun ganz allein, unter Koffern
und Kisten, umherliegenden Kleidern, Betten,

und halb zusammengekrastem Gepäck. Man sah wohl, es wurden Anstalten zur Abreise gemacht. Auf den Tischen, wie in den ausgeräumten Bettstellen, standen und lagen Blumen, Federn, Wand, Schamir und Pelze neben Arzneygläsern, Büchern und Schachteln. Reife, Feste und Knauheit, alles wierte sich in dem bunten Knäuel ineinander. Mich überfiel solch unheimliches inneres Pressen und eine solche Beklemmung, als stürze das ganze Zimmer auf mich zusammen.

In höchster Verwirrung, niemand hier gefunden zu haben, trat ich an die nächste Thür, in der Absicht, immer weiter zu gehen, bis ich zu Lodoiska gelangte. So, die Hand schon am Schlosse, zögerte ich doch noch mit einiger Bangigkeit den nächsten Schritt zu thun, und wie die innere Unsicherheit auch den Blick unsäth umherschweifen läßt, senkte sich der meine zu Boden, und glitt hin und her, als mir plötzlich unter mehreren verstreuten Papieren von einem offenen Blatte mein Name entgegenblitzte. Ich blühte mich ohne weiteres danach, und erkannte nun einen an mich gerichteten, unvollendeten Brief.

Ich lege ihn hier bei *). Sie mögen urtheilen, wie mich sein Inhalt erschütterte, welche unverständliche Empfindungen sich in mir krauzten. Ist er wirklich gestorben? das war mein erster, deutlicher Gedanke! Und Lodoiska? hat dies, kann es sie so erschüttern, daß sie niemand sehen und sprechen will?

Ich blies aus den nächst anstoßenden Zimmern ein leises, fast dumpfes Stimmurmel, und gleich darauf hell und roh auflachen. Das erste, kusselnde Geflüster schien mir über Lodoiska's Lippen zu schweben, jene andere, wilde Stimme war ihm fremd. Mit wem ist sie nur? rief es heftig in mir. Das Schloß sprang unter meiner Hand auf, die Thür fuhr zurück, ich sah durch ein leeres Zimmer in ein anderes hinein, in dessen Grunde ein langer, bagerer Mann, mit scharfen, hasichtartigen Zügen, eine bunte türkische Mähre ein wenig aus der Stien gerückt, auf mehreren über einander gelegten Polstern mehr lag als saß,

*) Es ist der sieben und zwanzigste Brief dieser Sammlung. —

den einen Arm gegen den Kopf gestemmt, während der Ellenbogen auf Seitenkissen ruhte, und die andere Hand eine ungeheure Pfeife hielt, welche die Länge der ganzen Gestalt hinunter, bis auf den Boden reichte. Auf einem Tischchen daneben stand auf glühendem Kohlenbecken eine silberne Kanne mit Kaffee und eine unmdßige Beschertasse daneben.

Ich erschrak über die Unvorsichtigkeit, welche mich, einem wildfremden Manne gegenüber, in die Nothwendigkeit setzte, mein eben so plötzliches als unwillkommenes Erscheinen zu entschuldigen, und schon wollte ich unbemerkt zurücktreten, als sich aus dem andern Winkel des Sophas, tief aus den Kissen, eine Gestalt herauswickelte, die ich mehr an den Bewegungen, als an den ehemals vertraut gewesenen Zügen erkannte. Sie strich das ungeordnete, dunkle Haar langsam von der todbleichen Stirn, und die erloschenen, hohlen Augen einer Sterbenden nach mir hin ziehend, blieb sie erst eine Weile in unbeweglicher Erstarrung sitzen, drauf beide Hände gefaltet zum

Himmel hebend, sank sie mit halb ersticktem Geruch in die Kissen zurück.

Der Schrei, den ich ausstieß, Theresens ängstliches Herbeieilen, ihr Erstaunen, des peinlichen Greises befremdender Gruß, meine Angst um Lodoiska: alles kreuzte sich so klugeschnell, so durch einander, daß ich von diesem Augenblick bis zu dem stillern Beisammensein mit der armen Freundin nichts Zusammenhängendes zu sagen weiß.

Es lag noch immer wie Blei auf meiner Stirn. Die Gedanken bewegten sich so langsam, daß es es zu keiner Folge in mir kam, und verband sich mir das Vorliegende auch unwillkürlich, so stieß das empörte Gefühl so Widriges mit Unwillen zurück.

Du bist wohl gekommen mich mit nach Prag zu nehmen? fragte Lodoiska, mühsam in ihrem Bette aufgerichtet, wohin wir sie getragen hatten. Ich beugte mich über ihre dargebotene Hand, ohne etwas antworten zu können. Hm, lächelte sie schmerzhaft, das ist nun vorbei, ich kann nicht mehr fort von den Meinigen — Es fuhr hier wie ein

inneres Zittern über ihr Gesicht. Sie sahe mich an, als frage sie: *weißt Du es noch nicht?* Mir war die Brust so zusammengezogen, daß ich mich einer Ohnmacht nahe fühlte. Lodoiska bemerkte es. Liebe Celestine, sagte sie sanft, Du hättest nicht kommen sollen, wenn Du das Ungeahndete nicht ertragen kannst. Man muß vieles ertragen lernen, setzte sie mit zusammengezogener Stirn und finstern, stierem Blick hinzu, ganz Unverhört! fuhr sie halb vor sich redend fort. Das hättest Du wohl doch nicht gedacht, hub sie nach kurzer Pause mit seltsam bitterer Freundlichkeit wieder an, daß Du mich so — so beruhigt, so — O Gott! O Gott! wimmerte es hier unwillkürlich aus der armen, zerrissenen Brust heraus! Ein heftiges krampfhaftes Schluchzen machte sie lange Zeit unfähig weiter etwas hervorzubringen. Ihr Kopf sank, als neige er sich kraftlos dem Unabwendbaren hin, an meine Brust, sie schloß er mattet ein.

Friedrich, ich bin mit eben der Scheu hier an der entsetzlichen Wirklichkeit hingegangen, wie damals, wo ich die Augen vor ihr schloß, und

ihr schauerhaftes Nahen mit halb vergehendem Sinnen vorankempfan. Doch sie hat Sie jetzt, wie mich an jenem Tage längst berührt. Es hilft kein Ausweichen. So hören Sie denn nun, was ich nur abgerissen, unter unzähligen Thränen und den schmerzlichsten Zuckungen des Herzens erfuhr.

In der Nacht, von welcher Lodoiskas Brief so ängstlich vorahnend spricht, hatte sie sich nicht sobald in ihre Decken geflüchtet, um dem Grauen des Todes zu entgehen, als es leise an ihre Thür klopfte. Ganz kalt vor Entsetzen, ruft sie mit schwacher, unvernehmlicher Stimme: Herein! Ein Geistlicher in vollem Ornate, ein Licht in der Hand, tritt herein, und leise und feierlich ihrem Bette nahend, sagte er: der Sterbende, dem ich den Segen ertheilte — So hat er vollendet! ruft Lodoiska gerührt, ihre Hände zum Gebet gefaltet, sieht sie still und heiter in des Geistlichen Auge. Noch nicht, entgegnet dieser, aber er hat vielleicht nur noch Minuten zu leben, wenn anders die himmlische Ruhe seine verstörte Seele nicht fernerhin schiebet. Es hemmen sich irdische Gedan-

ken in ihm gegen den Tod, und nur von Ihnen, mein Fräulein, hofft er seinen Frieden zu erhalten. Gott! seufzt die Erschrockene, weiß er, daß ich ihm im Leben zürnte? und will er nun von mir selbst hören, daß ich so unchristliche Gefühle bezeuge? Es ist im Wesentlichen dasselbe, versetzt jener, doch in der Form wohl etwas mehr. Der Verschwendende hat in Auswallung großer Leidenschaft geschworen, diese Welt nicht anders als an Ihrer Hand zu verlassen. Der voreilige Eid bindet sein unsterblich Wesen mit jähren Banden an die vergängliche Hülle, es will sich losreißen und kann gleichwohl nicht, die Angst ist fürchterlich und steigt mit jeder Minute. Stehen Sie darum nicht an den schweren Kampf zu enden. Im Namen der Religion fordre ich Sie dazu auf.

Almächtiger! stöhnt Ledoisla, was, was soll ich thun? Dem Flehenden, entgegnet der Geistliche ruhig, Ihre Hand unter priesterlichem Segen reichen — Mich dem Tode vermählen! schreit sie entsetzt — Dem Halbtodten, nicht dem Tode, verbeßert jener. Es ist ein Augenblick! seht er freundlich

hingen, der Sie hier und dort frei macht und eine Seele rettet.

Die Unglückliche sieht und sieht ihn betäubt an, sie weiß nicht, was sie sagen oder thun soll? In diesem Zustande nähert sich Melanie. Was zögern Sie noch? dringt diese heftig in sie. Haben Sie denn kein Herz für fremde Qualen? Geschwind, enden Sie die des armen Geplagten, der wohl so viel um sie verdiente.

Und ohne Lodoiskas Antwort zu erwarten, hebt sie die Betäubte mit Hülfe ihrer französischen Frauen aus dem Bett, wirft ihr ein festliches Kleid über, windet neben dem Myrtenzweige Perlen und Juwelen in ihr Haar und sie so zwischen sich und dem Priester fortziehend, treten sie in das dunkle Krankenzimmer.

Hinter dicht geschlossenen Gardinen stöhnt der Geängstete ihnen dumpfe, undeutliche Worte entgegen. Der Geistliche sagt etwas in lateinischer Sprache. Darauf wird alles still. Lodoiska sieht sich am Bette des Kranken, die Vorhänge werden leise geöffnet, ihre Hand liegt in der eines Andern, sie weiß von nichts, mechanisch thut sie,

was ihr geheissen wird, so liegt das furchtbare Gelübde über ihre Lippen, der Segen ist gesprochen, sie wendet sich um, und will gehen — Da halten sie zwei kräftige Arme, glühende Lippen pressen sich auf die ihrigen. Du bist mein! ruft eine feste, helle Stimme, und rüstig, stolz und triumphirend steht der Fürchterliche an ihrer Seite, sie dicht umschlingend, mit brennenden Augen den Traum ihrer Sinne durchschneidend.

Der Geistliche schlägt ein Kreuz. Das habe ich nicht gewollt! seufzt er, und eilig, als flüchte er die Teufel, die ihn irren, eilt er zum Zimmer hinaus.

Das ist es nun, Friedrich, was ich nicht denken, nicht sagen wollte. Sie sehen, es ist hier nichts mehr zu machen. Wir können nichts als mit gebundenen Händen dastehen und die schweren Ketten mit unsern Thränen nehen.

Zu Anfang, ehe man ein Unglück ganz denkt, wohnt man noch es wieder abwerfen, es ungeschehen machen zu können. Ich glaubte das auch, ich wollte Himmel und Erde in Bewegung setzen, diesen Frenkel gegen das Heiligste zu rächen. Es

ist vergebens! Melanie, welche die Rolle der Getäuschten meisterhaft vor uns spielt, und jetzt nur lieber meinem starren Gleichmuth ausweicht, vermisst sich zwar hoch und theuer nicht ehr zu ruhen, als bis ein so unnatürlich erzwungenes Band gelöst sei; allein durch sie wird uns keine Hülfe kommen, Lodoiska lächelt dazu, und entgegen bestimmt: keine Täuschung mehr; es war an der einen genug! Mein Geschick ist nun mein eigen geworden, ich werde es ohne fremde Hülfe zu tragen wissen.

Graf Opalinsky hat seinen unwillkommenen Schwager noch keines Blickes gewürdigt. Nach allem, was ich erfahren, ist er an dem unwürdigen Verrath schuldig. Er hat sogleich in einem Gefühl von Schwäche oder Zorn sein Haus verlassen und sich vor Lodoiskas Blicken zu einem Freunde, nahe bei Warschau, geflüchtet.

Morgen in aller Frühe reist Lodoiska an der Seite ihres greisen Vaters von hier ab — Friedrich, wie wird sie Williams Anblick ertragen? wie wird der Empörte durch die Nähe des schönen, unglücklichen Weibes entzündet zu dem häßlichen

Betrüger stehn. Mir schwindelt, denke ich an die Zukunft.

Jetzt mehr als jemals sind Sie Ihrem Freunde nothwendig. Denken, handeln Sie für ihn. Rufen Sie, daß er von dort weg, daß er weit hin versetzt werde oder die Kriegsdienste verlassen, nach England gehe; alles ist besser, als daß er bleibt. Ich sage Ihnen, der General wird auch ihn verderben!

Meine Mutter ist durch die entsetzliche Wendung, welche Lopolzka's Geschick genommen, nicht sehr überrascht. Etwas Aehnliches, sagt sie, habe sie stets kommen sehen. Etwas Aehnliches! aber dies, dies hässliche Bubenstück nicht! Wäre das Verbrechen denn so eintzelmäßig in der Welt, daß es nicht mehr überrascht, wenn es hervortritt. Aber so ist diese Welt, Friedlich, daß Vielen das gar kein Verbrechen dünken, daß es ihnen lustig vorkommen wird und sie die Schlaueit des jugendlich fühlenden Alten loben werden. Der Mensch ist sehr thögen gegen das Mächtige, wenn er nicht davor zerschmettert. Ich habe um viel Hoffnungen, um ein gutes

Thät: Glauben; Glück und Freude: ärmer nach Prag zurück. Mehr als jemals fühle ich, daß ein fester Gemüth die einzige Schutzwehr gegen die Einflüsse des Schicksals ist. Und doch, was hilft es sich selbst festzustellen, wenn man Andre nicht zugleich mit halten kann! Was bleibt uns von dem, was wir unser eigen nennen, wenn wir in dem Liebsten und Theuersten mit verloren gehen! Ich werde lange, lange suchen müssen, ehe ich mich wiederfinde.

Cölestine.

Dreißigster Brief.

Melanie an Graf Vladislav.

Warschau, im August 1772.

In größter Unruhe schreibe ich Dir diesen Eilboten.äume nicht länger zurückzukommen. Vorgesetzt ist hier. Schon so eifrig wollte er mich

sprechen. Er weiß alles. Er schäumt vor Rache und Wuth. Ich habe ihn nie vorgelassen. Er muß fort. Gleich! Sein unbändiger Charakter, der uns Alle verderben würde, auch ihn, glebt mir hinreichende Waffen in die Hände. Ich eile sie zu benützen. Die Papiere, welche er mir zur Durchsicht überließ und in unbegreiflichem Leichtsinne wieder zurückzunehmen vergaß, sind bereits dem alten Fürsten Dominique ausgeliefert; dieser grade hat seinen Ruf aufs Neue zu machen, er wird jeden Versuch der Meuterei strenge rügen. Zudem liegen Stanislaus Güter zum Theil in dem jehigen Russischen Gebiet; er verfallt zweien Reichthümern und hat nichts Besseres zu thun als die Gränze zu suchen. Daß er dazu Zeit behalte, habe ich ihn früh durch geheime Umwege warnen lassen. Mir genügt ihn aus dem Wege zu räumen. Aus gewisser Ferne mag ich ihn schon leiden, es würde mich sogar freuen ihn glücklich zu wissen.“

In so weit wäre nun freilich alles gut gewirkt eingeleitet. Gleichwohl ist Deine Gegenwart von großer Wichtigkeit, um durch öffentliches Eingreifen und schändliches Hintertreiben der Sa-

die diese theils mehr zu fördern, theils auch den Verdacht geheimer Instigationen von uns fern zu halten.

Du kannst im Uebrigen sehr ruhig über Lodoiska sein. Sie ist ziemlich gefaßt von hier abgereist. Irrte ich nicht, so befreundete sie sich schon im Stillen mit ihrer Lage, deren äußere Annehmlichkeiten in kurzem die kleinen Lücken des Herzens und der Phantasie füllen werden. Und auch diese Lücken — sollte Williams Nähe, der Gedanke ihn täglich sehen, hören zu dürfen, kleine, zarte Beweise seiner ehrensüchtigen Ergebenheit zu empfangen, nicht manch liebliches Bildchen dahineinschieben? Mein Gott, am Ende ist unsere Schwäche unsere Stärke! Wer weiß es immer, welch zerbrechliches Rohr das Gleichgewicht halten hilft! Und glücklicherweise ist in jedem Menschen so ein krankes Fleckchen, das gestreichelt sein will, und keine Lage so schroff und spröde, die nicht ein Tröpfchen Balsam darbietet! Unsere strenge Familienehre erschrecke nicht vor dem Gedanken, daß Lodoiska einen sanften Freund finde, der ihr die Langeweile tragen und den Eigensinn des Herzens

gestreuen hilfst. Es liegt darin so wenig Anstößiges, daß ich im Gegentheil die Frau doppelt achte, die solch ein Verhältniß fein zu nehmen und mit Sitte und innerer Freiheit zu bewahren weiß. Die Nothwendigkeit wird Ledoisla von selbst hierin eine Lehrerin sein. Wir dürfen hoffen, sie bald so weise als glücklich zu sehen.

Das, bleiben wir anders dabei, als dem Wesentlichen, stehen; kann uns genugsam über die kleinen Unannehmlichkeiten des Augenblickes hinweghelfen, die eben so wenig zu vermeiden als zu beachten sind.

Ich fürchte gleichwohl, Du wirst mehr als billig dadurch gestört werden, und deshalb will ich Dich lieber darauf vorbereiten, daß man das Auf fallende der ungewöhnlichen Heirathsgeschichte Deiner Schwester hier sehr tragisch nimmt. Es stellen so gewisse Grundelemente romanenhafter Lebensanforderungen in jedem Menschen, werden die durch plötzlichen Widerspruch ein wenig grell ausgeföhrt, so entsteht eine Revolution aller Empfindungen, die Urtheil und Billigkeit für mehrere Momente gefangen nehmen. Dem muß man

denn auch weiter nicht begegnen wollen. Hat das Ding, was man Herz nennt, einmal Parthei genommen, so haben Verstand wie Consequenz schlechtestes Spiel. Doch allmählich hängen sich den flüchtig aufbrausenden Stoffen die Bedingnisse irdischen Daseins an, die Phantasie wird in die Gränzen des Nothwendigen herabgezogen, Anforderungen wie Erfolge wechseln von Farbe, die Theilnahme wird schwächer, der Tadel milder, das Gleichgewicht stellt sich von selbst her.

Mein Secund, Zeit, Raum und Gotb, das sind, wie die furchtbarsten Mahner der Wirklichkeit, auch die mächtigsten Ausgleicher der Willkühr. Laß die Erstere gewähren, verstehe ihren Gefährten zu benutzen und würdige das Letztere gehörig, so stehst Du in jeder Lage des Lebens fest.

Waffne Dich daher mit jenem Gleichmuth, der nicht kämpft, sondern nur bewahrt, und bereite Dich zurückzukommen. Bingenortzeßeln schleicht um unser Haus, er hält mich wie eine Gefangene darin eingeschlossen, ich will und darf den Wüthenden nicht sehen. Noch einmal, er muß fort!

Drum schnell und ungesäumt das Nothwendige
gethan!

Melanie.

Ein und dreißigster Brief.

Milinka an Graf Stanislaus.

Warschau, Abends elf Uhr.

Diese Zeilen sind bestimmt, Dich überall in der Stadt aufzusuchen. Mein Bruder, Du bist verrathen, man hat sich Deiner Papiere bedient Dich zu verderben, Abschriften davon, sagt man, seien in den Händen der Verbündeten. Du bist verloren! Ich bin es, wir Alle! denn wir leben nur in Dir. Rette Dich, Du lieber, unglücklicher Stanislaus! Es stehen Pferde für Dich im Hofe des französischen Gesandten, besinne Dich

nicht einen Augenblick, Du hast keine Zeit zu verlieren. Ich beschwöre Dich, zweifle, frage nicht lange. Es ist kein Wahn, kein Gerücht, keine bloße Vermuthung. Robert, der Secretair des alten Dominique, war vor wenigen Minuten bei der Mutter, er ist ihr Schützling und durch sie in seinem Posten. Er hat uns alles entdeckt, auch daß man unverzüglich Nachsuchungen in unserm Hause anstellen, Deine Briefe in Beschlag nehmen, Schränke und Chatoullen versiegeln, Dich in gefängliche Haft nehmen werde. O Gott, Stanislaus, ich kann nicht mehr! Mir zittern die Hände so heftig beim Schreiben. Mein Bruder, mein Bruder! wie ist das alles nur so geworden! Lebe — Ach Himmel, soll ich Dich wirklich nicht wieder sehen, ehe Du diese Stadt, dies Land vielleicht, verläßt? —

Deine arme Milinka.

Zwei und dreißigster Brief.

Graf Stanislaus an Melanie.

Warschan, Nachts 1773.

Ich kenne die Hand, die dies ganze schwarze Gewebe spann. Sein Sie gewiß, ich kenne Sie!

Es hilft Ihnen nichts, daß Sie mich jetzt entfernen, Melanie. Ich gehe, nicht weil ich muß, weil ich will. Verwechseln Sie das nicht. Ich könnte bleiben, ich würde es, käme es allein darauf an mein vermeintliches Verbrechen eingestehen und mich den natürlichen Folgen zu unterwerfen. Wären Sie nicht, Melanie, und Ihr verruchtes Haus, ich hätte, weiß Gott, nichts Besseres zu thun, als diesen entarteten Pohlen das Beispiel fester Gesinnung, unerschütterlicher Freiheit in Ketten und Banden zu geben. Allein Sie, Sie, feine, arglistige Verrätherin, Sie hauchen mit

Lebensathem ein, Sie geben meinem Dasein einen Zweck, meinem Wollen und Vollbringen Richtung und Ausdauer.

O Melanie, wie durften Sie dies Herz wund-
rigen und sich schmeicheln, es solle still aus-
bluten? Träumte Ihnen nicht von Schmerzen,
die rasend machen, ohne zu tödten? —

Ich bin ein Rasender, Melanie. Ich kenne
nicht Vaterland, nicht Gesetz, nicht weltliche
oder himmlische Rücksicht, mich kenne ich und
das Haus Spalinsky. — Bewachen Sie mich
nun, schlaue Späherin. Das sei die Aufgabe
Ihres Lebens! Ich sage Ihnen, Sie werden nie-
mals Ruhe haben, wenn Sie auch alles dazu zu
berechtigten scheint.

Ihr Mann ist unter meiner Rache, und
der schlaffe alte Sünder, der weibischer als ein
Weib, zu mattenhaftem Raub seine Zuflucht
nahm, widert mich so sehr, daß ich ihn nicht den-
ken kann. Sie könnte ich öffentlich entlarven,
doch Sie hätten wohl eine andere Maske bereit.
Gehn Sie! so wohlfeilen Kaufs gebe ich meine
Ehre nicht hin. Ich sagte es Ihnen, ich fordre

sie Ihnen dieses und jenseits ab. Ich halte
Wort!

Stanislaus.

Drei und dreißigster Brief.

I g n a z an F r i e d r i c h.

Palicz, Septbr. 1773.

Ich bin so betäubt, so dumpf und verworren über
Loboiska's Erscheinen an der Seite des Generals,
über das Geheimniß, das auf der Ursach
dieser plötzlich vollzogenen Verbindung ruhet, über
Williams starres Verstummen, sein Dulden und
Tragen und die Haltung, die er dabei bewahrt,
daß ich wie verrathen und verkauft hier unter
den Leuten umhergehe, und mich in keinen Ein-
zigen zu finden weiß.

Es sind vierzehn Tage ohngefähr, da ward es bekannt gemacht, daß unser Allergnädigster Kaiser Befehl von diesen Landen genommen und den General zum Gouverneur zwischen Dniester und Pruth ernannt habe. Dieser war bereits in Warschau. Nun, es giebt bei solchen Extraordinarien in der Politik immer ein Pro et Contra; ich lasse mich's gleichwohl nicht sonderlich anfechten und denke, es haben's Andre zu erwägen und zu verantworten. Deshalb begab ich mich ziemlich guter Dinge mit dem Regimente, das hier zu bleiben bestimmt ist, in die neuen Standquartiere. Halicz ist eine ansehnliche Stadt, der Stab liegt allhier, da der General sich das Spezialcommando über das Regiment vorbehalten und in seiner Nähe zu sein gewünscht hat.

William war noch recht leidend, als wir von Jacinov aufbrachen. Wir mußten am Schloß Duka vorüberreiten. Er blieb ein Streckchen zurück und holte uns drauf mit so stillen, bekümmerten Mienen ein, wie Du sie an ihm wohl kennst, und wie sie uns immer sehr an ihm rührten. Ich mochte ihn just nicht fragen, was ihn grade jetzt,

da niemand dort sei, so bewege? Er wollte es nicht erwähnt haben, das merkte ich wohl.

Nach einer Weile indes, als ich umherschend ausrief: nun geht es immer weiter von der Gränze fort in das Land hinein, das wir wohl nicht mehr verlassen werden; seufzte er, und die umgekehrte Hand auf den Sattel gestemmt, sagte er trübselig vor sich niedersehend: ich wollte wir hätten es nimmermehr betreten! Denke Du an mich, Ignaz, mir blühet hier kein Stüd! Freilich, entgegnete ich in sein krankes, bleiches Gesicht sehend, ist Dir's bis jezt nicht sonderlich ergangen, aber: schwerer Anfang gutes Ende! Nein, sagte er kopfschüttelnd, das bleibt so, oder kommt noch schlimmer!

Das ist das verwünschte alte Schloß, rief ich verdrüsslich, was Dir mein Lebstage nur trübe Gedanken gegeben hat und nun noch zum Abschiede die hypochondrischen Grillen ansacht. Zum Abschiede! wiederholte William, ja, ja Ignaz, so sieht es auch aus, als sagte es etwas von Abschied.

Lieber Bruder, versetzte ich ein wenig schnell,

Du thätest gut, Du gäbest dem Spukneß und allem, was es im Finstern heckt, den Abschied. Dahin wird es auch wohl kommen, erwiderte er so sanft und gut, daß mir's durch die Seele ging. Ich hätte viel darum gegeben, die dummen Worte nicht herausgestoßen zu haben, denn William blieb den ganzen Weg über still und nachdenklich.

Späterhin zerstreute er sich wohl ein wenig, und machte selbst seinen Spaß über die spleenartigen Stimmungen, die ihn zu Zeiten besäßen; aber ich merkte wohl, er thue sich Gewalt an. Er hat mir nachher gestanden, es sei von Anfang nicht anders gewesen, als falle ihm mit dem Anblick des dunkeln, sonderbaren Baues etwas recht Schweres auf die Brust. Es habe ihm auch nie gelogen, und jetzt, wo sich dasselbe Gefühl in ihm wiederholte, spürte er zugleich solche gewaltsame innere Unruhe, daß er in Willens gewesen hinaus zu reiten und zu fragen, ob wer von der Familie erkrankt oder gestorben sei?

Ich hatte fast Lust über die närrische Phantasterei zu lachen. Doch beywang ich mich, und habe nachher nur Ursache gehabt, mir deshalb

Glick zu wünschen; denn, beim Himmel, Friedrich! es ist hier ganz und gar nichts zu lachen!

Wir waren kaum an Ort und Stelle angekommen, und hatten uns zur Noth eingewohnt, als spät Abends noch das Rollen mehrerer Wagen unsere Aufmerksamkeit erregte. William, welcher bei mir war, öffnete das Fenster, und die Gasse hinunter sehend, sagte er: da ist wahrhaftig der General schon wieder zurück! Aber was tausend, rief er verwundert, hat er denn für ein Gefolge mitgebracht? Dort in der Callesche saßen gar ein paar Weiber! Tolles Zeug! brummte ich in meiner ungläubigen Laune kopfschüttelnd. Das ist ja gar nicht der General. Nun sich selber, entgegnete William, indem er vom Fenster zurücktretend, mir seinen Platz überließ, es lenkt alles nach dem Schlosse zu, das der Gouverneur besieht.

Ich weiß nicht, welches unangenehme Gefühl mich ergriff, als jetzt die schwere, dicht verschlossene Kutsche links nach dem finstern Schloßhofe biegend mir so recht in's Auge fiel! Als säße der Tod darin, so schlug mir's in die Seele. Herr Bru-

der, man denkt selten das Rechte, aber man hat doch von allem so ohngefähre Ahnungen!

Wie ich noch so herausgebogen im Fenster liege, tritt jemand rasch in's Zimmer. Ich sehe mich um. Wißt Ihr's schon, ruft der Mar, ein guter redseliger Junge, der gern der Erste ist den Kammeraden Neuigkeiten mitzutheilen, wißt Ihr's? der General ist verheirathet, er bringt seine Frau mit, es ist die kleine Pöblin aus Duktla!

Mich übergoß es siedend heiß. Ich glaubte zu träumen. Mein erster Gedanke war William. Er war nicht mehr im Zimmer. Schnell wie ein Blitz folge ich ihm nach. Mit großen Schritten eilt er die Straße hinauf. Um Gottes Willen! sagte er, als ich ihm nahe, um Gottes Willen laß mich. Ich kann kein Wort — Er drückte meine Hand gewaltsam, und stürzte, ohne umzusehen, seiner Wohnung zu.

Seitdem haben wir nicht wieder ein Wort über die ganze Sache gesprochen. Er versteht seinen Dienst, ist Mittags bei dem General, alles geht den gewohnten Gang. Ich verstehe ihn nicht. Ich glaube, er sich selbst nicht. Es kommt mir

wor, als gehet er wie im Schlafe hin, sein Thun und Sein hat so etwas unbewußt Mechanisches.

Nach hat sich Lodoiska vor niemand sehen lassen. Es heißt, sie sei krank. Diesen Mittag sind alle Offiziere geladen. Vielleicht erscheint sie heute. Ich zittere in *William's Seele*. Er scheint ruhig; aber, du lieber Himmel, was mag das für eine Ruhe sein! Warum geht er nur aus! Er ist ja noch krank, er fände leicht Entschuldig-
gung; indeß ließe sich an einer Verbesserung arbeiten. Daran aber hat er gar nicht das Ansehen zu denken! Mein Gott, was will er denn hier! Er geht ja wahrhaftig zu Grunde.

Abends.

Ich habe sie gesehen. Das war ein eignes, trübes Mahl. Ich hatte die Abndung davon und ging so spät als möglich nach dem Schlosse. Ich fand viel Leute versammelt, den General mitunter ihnen, von Hunden, Pferden und nächst den Jagden mit ruhigem Alltagsgesicht redend.

Das Tafelzimmer ward endlich geöffnet. Einer seiner Leute sagte ihm etwas in's Ohr. Er nahm den Erzbischof von Lemberg, welcher anwesend war, bei der Hand, wie Andern folgten. Ich athmete auf. Sie bleibt in ihren Zimmern, hoffte ich. Als wir indeß Platz nahmen, bemerkte ich, daß ein Sitz zwischen dem Erzbischof und dem Generale leer blieb. Sollte sie dennoch — dachte ich. Wir hatten kaum zehn Minuten gegessen, als eine Seitenthüre leise aufging, und die allerjüngste Gestalt, todtensbleich, ganz in Trauer, auf das Haar einen schwarzen, über die Stirn aufgerollten Schleier geworfen, eintrat, und so lautlos und schnell auf den leeren Sessel schlüpfte, daß wir kaum Zeit gewannen aufzustehen und sie zu begrüßen. Der General schien nicht den Muth zu haben, sie als seine Gemahlin vorzustellen, er begnügte sich verlegen vielsagend zu lächeln, und ihr mit unterwürfiger Hast die Serviette, Wein und Speisen zu reichen. Sie verneigte sich gegen ihn und uns, ohne aufzusehen. Dem Erzbischof sagte sie etwas so rasch und undeutlich, daß auch er es wohl kaum verstand.

Ich sagte indeß William in's Auge. Er redete leise, wie immer, mit seinen Nachbarn. Man merkte ihm keine besondere Erschütterung an. Ein einziges mal streifte sein Blick an ihr hin. Fühlte sie es? oder war es ohngefähr? die Muskeln ihres Gesichtes bebten; auch das letzte Resten Blut schien aus ihren Adern zu weichen, der Blick stierte ganz tod auf einen Fleck. Sie griff nach dem Glase. Ihre Hand zitterte. Doch trank sie und sagte sich während dem stilllich zusammen.

Dem General sahe ich mehr durch Zeichen als Worte mit ihr reden. Ihn hält unverkennbare Ehr in ehrfurchtsvolle Entfernung gebunden. Ich will ihr deshalb wohl, ob ich ihr gleich die unbegreifliche Heirath sonst nicht vergeben kann. Das ist auch wohl das Gefühl, das William so gegen schwächliche Ballungen stählt. Gott erhalte ihn dabei.

Einige Stunden darauf.

Weißt Du es denn? weißt Du den Zusammenhang der ganzen höllischen List? O gewiß, gewiß. Du hättest ja Deine Späher in Warschau! Und ich bin in einem Zustande — Friedrich, ich könnte den General morden! Und doch muß ich Zorn und Verachtung in meiner Brust zurückzwingen. William soll es nie erfahren, durch mich nicht. Ich habe ihm die peinliche Aufklärung erspart.

Vingertzoffsky war hier, landplüchtig, verfolgt, vertrieben, sie fürchten seine Rache. Er wollte unsern Freund sprechen, ihm die Teufel entlarven, seine Aene über alle frühere Irrthümer an den Nagel legen, ihm sagen, daß der General jene Briefe auffing, öffnete, las, der Grafin zuschickte — der Zigeuner, mit dem der Alte knickte, verrieth es ihm. Er wollte noch mehr, er wollte — doch alles das ist ab und tod. William soll nicht auch ein Opfer ihrer Ränke werden! Laß ihn ja in seiner Unwissenheit, lieber Bruder. Mag er immer der schönen Frau ein wenig unrecht thun. Er wird es nicht allzustränge

mit ihr nehmen, dafür bürgt mir seine unglückselige Liebe! Wärest Du doch hier, Friedrich! Deine leichte, frische Laune fände wohl eher Zugang zu ihm, als der trockne, zu Zeiten mürrische Ignaz. Er meidet mich, und das verschließt mir vollends die Lippen. Gott weiß, was daraus werden soll!

Daß der hßige Wingortzeßky fort ist, ist mir dennoch lieb. Er hätte wohl alles einmal allzu wild in einander gerührt. Gott geleite ihn. Es ist immer ein tapferes, tüchtiges Gemüth in ihm. Wären alle Pohlen wie er, Herr Bruder, wir säßen in guter Ruhe zu Hause, und hätten allem Spectakel nicht erlebt!

Ich schreibe Dir nächstens wieder.

Ignaz.

Vier und dreißigster Brief.

Louis von Chevreux an Melanie.

Paris, im Octbr. 1773.

Ungewis, was ich mehr bewundern soll, Deine unergründliche Schlaueit, oder die kalte Consequenz, mit welcher Du diese durchführst, fühle ich in beiden die achte Frau in Dir, deren ganzes Wesen in das übergeht, was Zufall oder Naturanlage zum Gegenstande ihrer leidenschaftlichen Neigung machte. Gleichviel ob Euch hier Eigensinn oder Gefühl bindet; in solcher Abgeschlossenheit concentrirt sich all Euer Empfinden in einer Empfindung, Ihr werdet weich, zärtlich oder hart und wild, je nachdem diese geschmeichelt oder verletzt ist, und Fähigkeiten wie Willenskraft entwickeln sich bis zu einer Höhe, vor welcher der Mensch

im natürlichen Gleichgewichte des Daseins schwindet.

Deine Seele, meine Schwester, gab und verlor sich seit ihrem ersten Ausflügen an einem körperlosen Etwas, dessen unsichtbare Regsamkeit Dich auf geheimnißvolle Weise entzündete und aus dem Geleise des Gewöhnlichen hinaustrieb. Die Intrigue, Melanie, ließ Dich fast noch in der Biege von ihrem Gifte kosten. Von da verschmähetest Du alle gesunde Nahrung, es trieb Dich zu anderer Sättigung.

Ich glaube, Du darfst zufrieden sein! Du hast nun, womit Du haushalten kannst, in der Erinnerung! Es muß wahr sein, meine Liebe, Du bist von eigen geistiger Natur. Es ist Dir gar nicht um das Ziel der labyrinthischen Verschlingungen, sondern um die geheimnißvollen Pfade selbst, um das behende Durchwinden, Spähen, sich Ducken und plötzlich Hervortreten zu thun; wie ein Jäger, der das müde gehegte Wild auch wegwirft, wenn er nur hegen kann.

Ich fürchte, Melanie, diesmal bist Du zu weit gegangen. Du hast die Natur in Dir selbst

beleidigt, sie wies sich schreiend gegen Dich kehren!

Die Tante öffnete Deinen letzten Brief schon mit einem gewissen spöttischen Lächeln, und da sie ihn gelesen, warf sie das Blatt fast verächtlich auf den Tisch, indem sie ausrief: Melanie berauscht sich in dem flüchtigen Schaum ihres Geistes; sie sündigte ohne Noth und wird aus Noth be-
reuen, sie ist eine Trunkene, die über den Raum hinaus will, in welchem sie sich befindet, sie macht zu große Schritte, und kommt doch nicht aus der Stelle, denn sie wird fallen!

Aufrichtig, meine Liebe, sie hat recht! Schon bist Du unwiederbringlich in der öffentlichen Meinung verloren. Man vergiebt Dir weder ein Herz gerührt und gegen die schönern Gefühle gesündigt, noch einen Pöbeln vertrieben zu haben. Weinst Du, Melanie, Dein Mann werde das je verschmerzen? Unbesonnene! Du hast ihn in heispielloser Verblendung der Gegenpartei zugeschleudert. Noch hält er Dich. Nimm Dich in Acht, daß er Dich nicht auch sinken lasse. Seine Briefe sind schwer, von sehr melancholischer Farbe

und einer gewissen, höchst beunruhigenden, bittern Beimischung. Er klagt mehr als billig über die Trennung von einer Schwester, die er wenig kannte, mit welcher er immer in ferner, kalter Beziehung blieb; es begleitet alle seine Worte über sie solch eine dunkle, innerlich verhaltene Leidenschaftlichkeit, die mir plötzlich den tiefsten Grund seines verschlossenen, eigenthümlichen Gemüthes aufdeckt. Es liegen hier Elemente verborgen, die so unwillkürlich als unbewußt gegen Dich, Deine Kälte, die jähe Despotie Deiner Handlungsweise ankämpfen. Meine Schwester, Bladislav gleitet aus Deinen Händen allmählig in die eingeborne Natur seines Selbst zurück. Sieh Dich um. Er ist schon weit von Dir. Hoffst Du ihn Dir wieder zu ziehen?

Ich warne Dich. Die Leidenschaft macht blind, das nüchterne Erwachen ist der widrigste Zustand zwischen Ohnmacht und Willen. —

Louis von Chevreux.

Fünf und dreißigster Brief.

Melanie an ihren Bruder.

Dukla, im Novbr. 1772.

Meinen weisen Freunden in Paris melde ich, daß wir nach den glänzendsten Successen aller Art Warschau verließen, daß Vladislav heiter und glücklich die Tage seiner Melanie verfüßt, welche seinem Stamm einen Erben zu geben und so die besonnen und klar gewobenen Bande noch fester zu ziehen verspricht.

Die Deine

Melanie Spalinsky.

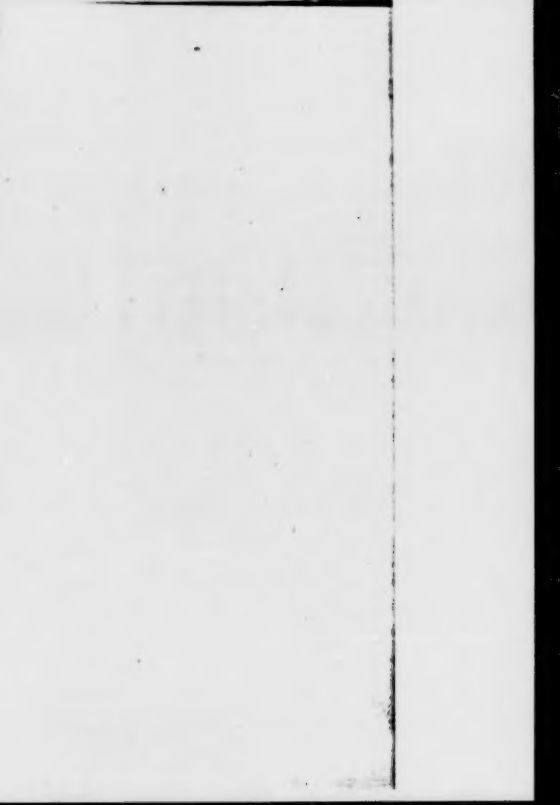
In der Verlagsbuchhandlung sind nachstehende Bücher zu haben:

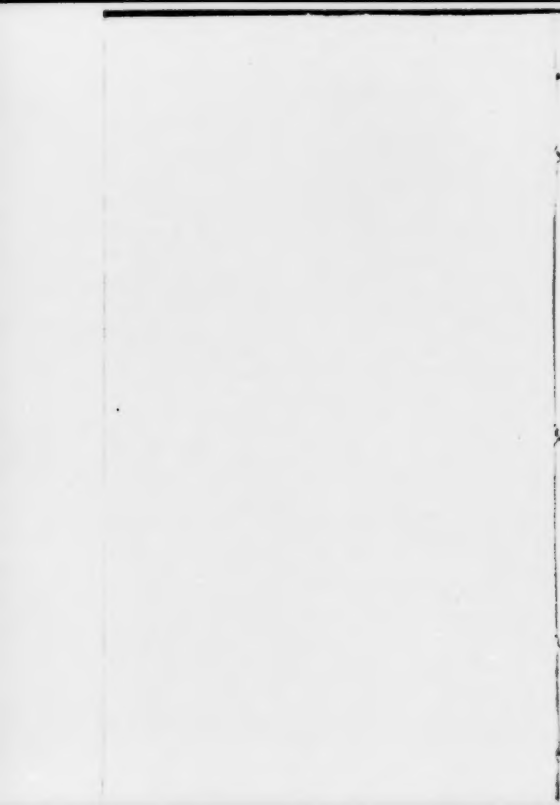
Teodora, ein Roman von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. 2 Theile. Mit 1 Kupfer von Ramberg. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer 1815. Ladenpreis 2 Thlr. 12 gr.

Die geistreiche, berühmte Verfasserin dieses Werks; mit hohem Recht von Allen geachtet, die sie begreifen, würde wohl Jeder auch ohne Namen errathen, der nur einige ihrer einstimmig hochgepriesenen Werke, der auch nur Eine Erzählung von ihr kennt. Die reiche Phantasie, die tiefen Blicke ins Gemüth, besonders ins Gemüth liebender und darum leidender Seelen, die eigenen, aber vielleicht deshalb höchst wahren Welt- und Lebensansichten — hier auf dem Faden anziehender neuester Weltbegebenheiten aufgereiht, und in den Hauptfaden des Buchs intrigirt verwebt, die zart gehaltenen Gemälde, das Hinübergreifen in die Geheimnisse des Geistesreichs — und so Vieles Andere machen sie kenntlich. Wer nicht blos eine fade langweilige Langweiligkeit fruchtlos ausfüllen, sondern Geist und Gemüth anmuthig lehrreich beschäftigen will, für den wird *Teodora* seyn.

Das Heldenmädchen aus der Bende'e. Ein Roman von Caroline Baronin de la Motte Fouqué. 2 Theile. Mit 1 Kupfer von Ramberg. 3. Leipzig, bei Gerhard Fleischer, 1816. Ladenpreis 2 Rthlr.

Die Leser wissen schon, was sie von der sinnigen, tiefführenden Fr. Verfasserin erwarten dürfen. Die zarteste und fast lautlose, aber allmächtige Liebe zieht das sittige Mädchen dem glücklichen und liebenden Prinz Talmont in das grauenvolle Gewirre des Bundeckriegs nach. Es ist eine schöne schuldlose Liebe von beiden Seiten, die fast keine Worte hat, aber eine tiefe Innigkeit. Mühmlich fällt der Prinz, und sie setzt das ihr von ihm übergebene Werk fort, bis sie auch sinkt. Wir dürfen uns nicht auf die tiefgegriffenen Charaktergemälde, z. B. Robespierre neben des Kindes fromme Unschuld gestellt, nicht auf so viel schöne Schilderungen, nicht auf die Ritterthümlichkeit der Helden, u. dgl. m. einlassen; aber es ist auch nicht nöthig, da der Werth des Werkes, durch den Namen der Fr. Verfasserin, hinlänglich ausgesprochen ist.





L o d o i s f a
u n d
i h r e T o c h t e r.

E i n R o m a n

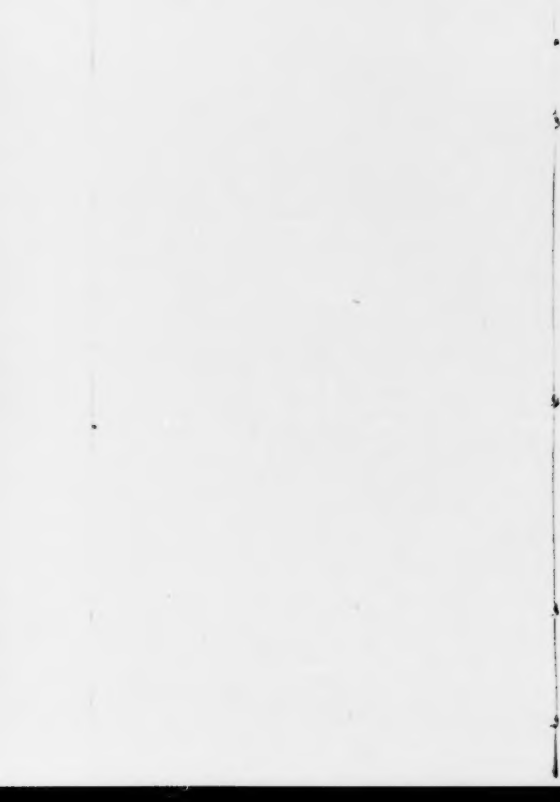
von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué
geb. von Briest.

Zweites Bändchen.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer,

1820.



Erster Brief.

William an Friedrich.

Paris, Octbr. 1773.

Du schweigst, Friedrich, weil Du den Ton nicht finden kannst, den Du jetzt mir angeben zu müssen glaubst. Quäle Dich nicht unnütz ab, es kommt bei den künstlichen Rücksichten nichts heraus. Sprich, wie Dir's ums Herz ist. Wahre, redliche Seelen fühlen sich doch den Zwang sogleich an. Das wäre denn noch das Schlimmste von allem, wenn die Wahrheit verstummen und die Herzen erstarren müßten! Traurig genug für den, der es nicht besser haben will! Wir, Friedrich, wir wollen es dahin nicht kommen lassen!

Du denkst es Dir auch anders, wie es mit mir ist. Man thut das immer. Die Dinge gewinnen in der Ferne eine ganz andere Gestalt als bei Nahem. Der geheimnißvolle, blaüliche Duft, der oft so magisch den Saum des Horizontes verhüllt, läßt der Phantasie stets ganz Besonderes ahnden, und wie oft, Friedrich, flecken nichts als nackte Sandberge oder dürstige Fichtenwaldungen dahinter! —

Ich wette, Du bauetest Dir auch so ein dunkles Reich von Liebe und Leid, tiefem, stummem Schmerz oder wilder Wegweisung nach dem Osten hin auf, und suchtest Deinen Freund dahin. Du verweiltest gern bei ihm; Dich rührte und ängstete das Ungewöhnliche seines Geschicks, und wie Dir auch die schwere Luft von dorthier die Brust preßte, immer zog es Dich dahin, wo aus der Nacht des Kammers die heiße Sehnsucht herausgehend athmete.

Du hattest einen falschen Wegweiser, Friedrich. Das Gefühl schlägt immer Irrwege ein. Es hat nicht den Muth auf dürren Steppen zu

verweilen, und doch zieht sich alles, alles im Leben zuletzt dahinein! —

Tritt nicht so bescheidenet zurück. Die ärmliche Gegend bietet freilich eben nicht allzuviel Genuß dar. Allein komm Du immer mit mir durch Sand und Wald, man begnügt sich am Ende auch mit magrer Kost und wird so ein gutes Gewohnheitsthier wie jedes andere.

Ich muß lachen, wie Ihr, Du und Célestine, wohl nach den Fauben sucht, mit denen sich die verschiedenen Situationen, in welchen Ihr mich und die schöne Frau meines Generals in Gedanken setzt, ausmalen ließen. Gute, gläubige Seelen! Situationen! dazu gehören Beziehungen, wechselseitiges Verühren, Begegnen, Leben! — Wir leben gar nicht, wir sind so da, und bleiben, wie wir sind, stumme, kalte Maschinen! Sie erscheint an der Tafel, ich auch, wir sitzen einander gegenüber, essen, trinken, verneigen uns dann flüchtig, sie geht dort, ich hierhin, das ist es alles! Und heute wie gestern, und morgen wird kommen, ohne daß eine Mine

ihrer unveränderlichen Gesichtes etwas mehr oder weniger sagte, als hier bin ich, das genügt!

Genügt es, Friedrich, genügt es ihr wirklich? Das ist das Einzige, was mir doch zuweilen zu denken giebt; aber nicht allzuviel, ich versichere Dich. Ich schreibe dabei meine Listen so rein und genau wie immer, fasse jeden Dienstbrief selbst ab, und sehe ihn, wenn er abgeschrieben ist, mit einem Auge durch, dem kein fehlendes Komma entgeht. Was verlangst Du mehr von einem redlichen Adjutanten, den die einmal eingeschlagene Laufbahn noch zu, wer weiß welchen, Ehrenstellen führen soll?

Womit es nicht mehr ist wie ehemals, das ist die Lust an den Pferden und Hunden, an Jagden, Hetzen, raschem Hineinsprengen in die Welt. So etwas sind mir die Flügel denn doch wohl im ersten Schreck geknickt. Ich fühle das an der unbeholfenen Schwere in allen Gliedern. Am liebsten klee ich so auf einem Fleck und male die schönen, geschweiften Buchstaben auf dem Papier nach allen Regeln des Grundstriches aus.

Du weißt, wie vergleichen beschäftigt, ohne dem guten, innern Schlaf im mindesten zu stören.

Sonst wüßte ich auch auf Ehre nicht, was ich mit der Zeit machen sollte! Was sie wohl damit macht, fragst Du? Welche Frage! Ihr Mann raucht Taback, und sie ergötzt sich an den wunderlichen Wolkenzügen des balsamischen Dampfs. Und dann so trinkt er viel Caffee. Die Art der Bereitung ist ihm noch von der türkischen Abkunft, oder doch Gemeinschaft, geblieben; sie ist in das Geheimniß eingeweiht, das braune Getränk wird von ihren Händen verfertigt, wozu er behaglich lächelt und den glänzenden Bart drehend, sich die dampfende Tasse von ihren schönen Händen reichen läßt. Damit kann man schon immer manchen lieben, langen Tag ausfüllen.

Aber wieder auf mich zurück zu kommen, was uns doch wohl wahrscheinlich Beiden näher liegt, so habe ich Eines in mir wahrgenommen, was mir recht beweist, daß eine gewisse Reife, oder vielleicht ein Altern des Gemüthes alle fremde Zusäzungen von selbst verschmäh't. Ich sage

Dir, Friedrich, ich kann gar nicht mehr lesen. Was mir so ein Buch für eine Langeweile macht, das kann ich Dir nicht beschreiben. Ich muß unwillkürlich bei jedem, was ich mit unglaublichem Zwang und einer Anstrengung, als packte ich mich selbst bei den Haaren, durcharbeite, denken, es ist doch alles Lüge, was die Menschen da so herfagen, empfinden, ergrübeln. Nichts ist wahr als die That und wie es mit der, bei Lichte betrachtet, aussieht, das zeigt denn wohl die Erfahrung alle Tage.

Ich vergesse auch, Gottlob, alles wieder, das Alte wie das Neue. Kexthin fragte mich der Erzbischof von Lemberg über Tische Einiges über die Englische Litteratur. Ich verwirrte mich so in meinen Antworten, daß der gelehrte Mann höflich abbrach und mich nachher in Ruhe ließ. Ich hätte fast lachen mögen über die Art von Schaamröthe, welche Ledoiskas Wangen bei meiner entdeckten Unwissenheit überzog. Sie erröthete für mich, Friedrich, sie begreift wohl kaum, wie sie mich — Nun freilich, es ist die Frage, ob ich es je bis zum General bringen werde!

Wunderbar! in Einem treffen wir doch noch zusammen: sie kann auch keine Musik mehr leiden! Wir aßen vor einigen Tagen in einem hübschen Garten. Die Herbstsonne leuchtete so wohlthuend zu den geöffneten Glasthüren herein, sanfte Luftzüge fuhren über die Tafel, und säuselten flüsternd in den Blumen, welche dieselbe zierten. Seit lange kam etwas wie Erdeluft in meine Seele. Ledoisika saß im Sessel zurückgelehnt, und sahe hinaus in die stillathmende Natur. Sie war außerordentlich blaß, doch belebten sich ihre Mienen, der feststehend gewordene Ausdruck ihres Gesichts schmolz vor dem lauen Verführen der Luft. Es war, als zittere eine Thräne zwischen den langen, immer mehr gesenkten Wimpern.

Der General schloß, den Kopf seitwärts auf die eine Hand gestützt, niemand sprach, man hätte jeden Athemzug hören können.

Und mitten durch diese Grabesstille klinge plötzlich die Harfe eines armen, wandernden Mädchens aus dem Garten herauf. Der Ton schnitt deutlich durch Ledoisikas Brust. Sie suchte zusammen, als sahre ihr wer unversehens mit kal-

ter Hand über den Nacken, ein heller Schrei entfuhr ihr, sie sank bewußtlos an der Lehne des Stuhles hin.

Ohne es zu wissen oder zu wollen, war ich zugesprungen, hatte sie gefaßt und trug sie in ein Seitenzimmer, wo ich sie einige Augenblicke unterstügen mußte, ehe ihre Frauen kamen. Ich hatte Zeit mich zu besinnen. Ich dankte es meinem Bewußtsein wenig, daß es den Wahn einer Minute zerriß, in der ich mich selbst vergessen, in der ich träumen konnte, das Feuer habe noch einmal Duktla's Mauern ergriffen, das schöne Kind sich in meine Arme geflüchtet, ich, ich entreiße sie dem Tode, mir gehöre das neue, gerettete Dasein — Narheiten! Friedrich. Der schwerfällige, schleppende Gang des nahenden Generals sagte mir, wer sie sei, was ich ihr sein dürfe, wem sie mich geopfert habe? Ich ließ sie, und flog in den Garten, wo mir das fallende Laub und die sterbenden Blumen die ewige Lehre der Nichtigkeit des Lebens wieder ins Gedächtniß zurückriefen und Wünsche und Erinnerungen mit unter die allgemeine Grabesbede begruben. ;

Seitdem ist nun auch alles wieder beim Alten. Mein Blut fließt träge und kalt, wie es zu dem besonnenen Gange paßt, den ich zu gehen habe; Lodoiska speist einmal wieder auf ihrem Zimmer, der General sitzt verdrüsslich da, zankt mit den Bedienten und läßt sich von einem paar schlecht besoldeten Stallungen alle seine Pferde vorreiten. Wir stehen dabei, sehen es an, sagen nichts, und sind froh, daß irgend etwas die Zeit todt macht.

Laß Dich nicht leid sein, daß es so alltäg-
lich um mich aussieht. Das ist Schicksal! guter
Friedrich. Ich sehe es so an und bin gar nicht
Willens das Mindeste daran zu ändern. Im
Gegentheil, die einzige Art für mich das Leben
zu ertragen ist grade diese. Ich sage Dir das,
Friedrich, weil Du, wie Ignaz es nicht übel zu
verstehen giebt, auf den Gedanken kommen könn-
test, mich durch den Einfluß meines Vaters von
hier wegzumanoëvriren. Die bloße Vorstellung hie-
von könnte mich toll machen! Ich schwöre es Dir:
ich gehe nicht von dieser Stelle! ich grade mich
ehr ein, als daß ich sie verlasse!

Nicht jeder hat ein Recht meine Bestimmung zu lenken. Glaubt Ihr sie verschoben? Nun gut! so laßt mich zusehen, wie ich sie gerade rücke oder mit der schiefen Stellung zurecht komme! Genuß, ich kann nicht fort!

Wo nähme ich denn noch anders Leben her, wenn ihre Nähe mich nicht täuschend hinhielte? Denkst Du, Friedrich, ich könne es in dieser Welt aushalten, ohne sie zu sehen. Sei's, daß ich den abgeklafften Widerschein jener Lodoiska, die mich liebte, die in mir lebte, wie Ihr mir glauben machtet, hier vor mir habe. Daß diese mich verfluchte, sich verkaufte, es ist doch ein Schein, Friedrich, ein Schein von dem heiß geliebten Weibe, und wie der Schein täugt, so gnügt er auch, wenn nichts, gar nichts Wahrheit blieb.

Den Sten Vothr:

Vodoiska hat es über sich gewonnen, sie ist zu uns herunter gekommen, und begreift Duz? — sie hat mich angeredet. Mir, nie vergesse ich den Augenblick! Der General sprach angelegentlich mit einem Starosten, der ihm seine Pferde aufschwagte. Ich hörte nicht hin. Da liepste etwas meinen Namen. Es war mir wie ein Traum. Ich traute mir selbst nicht, Ignaz mußte mich anstoßen. Und wie ich nun so zu ihr hingebeugt den Blick auf sie richtete — da stockten ihr die Worte auf der Zunge, sie hätte, glaube ich, viel darum gegeben jenen unbefangenen entschläpfsten Laut wieder zurücknehmen zu können. Mir that es leid, ihr nun den Zwang auslegen zu müssen weiter zu reden. Sie wechselte so schnell die Farbe und der zurückgezogene Blick erlosch so gänzlich, daß ich sie auf's neue einer Ohnmacht nahe glaubte. Sie ist so zart, man könnte denken, sie müsse wie ein Hauch in der Luft zerfließen. Doch diesmal nahm sie sich zusammen. Es kostete ihr viel, ich empfand es wohl, als sie

jetzt mit halb befestigter Stimme fragte: Besitzen Sie vielleicht die Bücher, von welchen Sie jetzt mit dem Herrn Erzbischof sprachen?

Die Bücher! sie lagen so weit von mir. Ich konnte mich nicht sogleich besinnen, sie mußte mir sie nennen. Es war der Ossian und Thomsons Frühling. — Ein wunderbares, süßes Dunkel umzog mich, es schwebte wie Nebel an mir hin, mein Herz schwamm in halb vergessener, lang entbehrteter Wehmuth! Mußte sie mir die beiden Dichter grade nennen? — Ich stammelte verlegen: Ich kenne sie nur im Original — Ich lese Englisch, erwiderte sie schnell, indem sie das Gespräch abzukürzen, gegen ihren Mann geneigt, die Serviette auf den Tisch legte, und aufstehend hinzusehte: wenn es also nur daran liegt, und Sie wollen mir die Dichtungen anvertrauen, so bitte ich Sie darum.

Das Schieben und Rücken der Stühle, das Scharren der Fußtritte unter gegenseitigen Verneigungen hätte doch nur meine Antwort verschlungen. Ich ersparte sie ihr und mir daher. Schwappend, wie eine Elfe, ging sie drauf an uns vor-

bei. Es lag wie ein lichter Streif auf ihrer Stirn, ihr Blick war freier. Friedrich! Friedrich! es ist doch eine schöne Seele in dieser Frau! ein unnennbares Etwas, als verkehrte sie mit den Himmlischen dort oben! O warum, warum mußte sie sich an den ganz Gemeinen verschleudern! und wofür? —

Solche Fragen, lieber Bruder, schütteln mich schnell aus jedem kurzen Wahne auf, als sei es noch etwas mit dem Leben, als könne über das Opfer aller Wünsche, aller Hoffnungen hinaus doch jener stille, warme Strahl unendlichen Mitgefühls die zertrümmerte Phantasie wieder beselen, und ein unsichtbares Land die fliehenden Erinnerungen umschlingen! Sie hat den rasenden Schritt gethan! Was reinigt sie noch von Schuld oder kleinlicher Schwäche, die den ohnmächtigen Flug einer überschätzten Seele im ersten Aufschwung für alle Zeiten willig hemmen ließ. Was weiß solch eine Seele von dem gewaltigen Gefühl, das schwere Eisenketten spielend trägt, dem in dem dunklen Kerker dieser Welt die Sonne ewiger Bestrahlung niemals untergeht! Was weiß sie von Offen und der Unsterblichkeit des Herzens!

Ich schnallte meinen Degen um, guter Friede-
 rich, drückte den Hut in die feucht gewordenen Au-
 gen, und ging, nichts desto weniger entschlossen,
 ihr die Bücher zu schicken.

So ist der Mensch! Er läßt nichts los, und
 wäre es ein Fädchen, feiner wie ein Haar, aus
 Lug und Trug der Sinne gesponnen, hilft es ihm
 über die finstere Schlucht des ganz verarmten Le-
 bens auch nur auf einen einzigen Augenblick hinaus!

Ich war so eilig gelaufen, daß ich Athem
 schöpfen mußte, da ich, die Treppe hinansprin-
 gend, vor meiner Thüre stand. Und nun ich ein-
 trat und nur geschwind nach den Büchern greifen
 will, fällt mir es ein, daß ich sie ganz und gar
 nicht habe. In Wien, bei meinem Vater, mit
 aller meiner andern Habe liegen sie ruhig und
 warten meiner Rückkehr.

Es verdroß mich doch! Ich wollte es ihr so-
 gleich wissen lassen; aber durch wen? Sie hat lau-
 ter Heiden oder doch Barbaren um ihre Person bis
 auf die Kammerfrau, und die ist krank, wie ich
 erfahren. Da mußte ich denn wohl nothgedrun-
 gen ein paar Worte an sie schreiben. Gott weiß,

es ist mir herzlich schwer geworden. Nun, sie klangen denn auch so hölzern, daß sie wohl nichts Entigers haben wird, als ihren Kamin damit zu heizen. Nachher reuete es mich, daß ich sie durch die Behlsschlagung einer Hoffnung gekränkt hatte. Ich durfte ja nur nach Kemberg zu dem Erzbischof einen kurzen Urlaub nehmen und ihr das gewünschte Spielzeug holen. Es war so kinderleicht! Ich werde es nun so wohl doch noch thun. Bewacht ihr den kleinen Dienst versagen! Das heißt an sich schon bloße Heftigkeit. Und wer weiß, zu was es sonst noch gut ist! Immer besser, sie verliert sich in eine andere Welt, als sie gefällt sich in der ihren.

Ignaz kommt diesen Brief zu holen. Er hat Dir auch wohl geschrieben! Was mag die ehrliche Haut wohl von mir zu sagen wissen? Wir beide sitzen oft stundenlang, ohne eine Silbe zu reden, bei einander. Und doch geht es wie ein inneres Verständniß flüschweigend zwischen uns hin und wieder. Es braucht auch just nicht eben großer Gaben, um sich zu empfinden! Und das Empfinden, Friedrich, darauf kommt doch eigent-

lich alles an. Wie aber steht es um zwei Menschen, die nichts, gar nichts mehr in einander ahnden? Der Tod, lieber Bruder, ist zwischen sie getreten! Fürchte darum Lodoiska's Nähe weiter nicht für mich. Das bezeichnende Leben zwischen uns ist abgerissen: wir werden uns nie wieder vereinen.

Lebe wohl. Ich gehe nach Lemberg. Es ist doch einmal wieder eine Handlung, oder doch ein Schein davon! Wünsche mir Glück zu dem Zeitvertreib.

Dein William.

Nachschrift.

Wingortzeffsky ist tod, sagte man mir. Er hat sich erschossen! Warum nur? wie hängt das zusammen?

Zweiter Brief.

Der General an den Grafen,
Emmerich Adaffi.

Galiz, im Novbr. 1773.

Das Gerücht, oder vielmehr unser Freund Adaffi hat Ew. Gnaden wohl bereits von den Veränderungen benachrichtigt, welche sich mit mir in dieser Zwischenzeit zutragen, und da ich mir schmeichelte, daß mich Dieselben nicht ganz aus den Augen verlieren wollten, so werden diese scharf und schnell erfassenden Augen nicht ohne Befriedigung die seltsamen Wege verfolgt haben, welche mich die Stimme des unabänderlichen Geschickes gehen ließ.

Der Herr Graf sind, wie ich, von der Unerschlichkeit der Prädestination überzeugt, einer Lehre, deren richtiges Erkenntniß, nächst demüthig

ger Unterwürfigkeit in die Rathschlüsse ewiger Weisheit, den hellen Kopf zu der Wissenschaft des Verborgenen gewaltsam drängt, und ihn mit dem gegebenen Maasse geistigen Lichtes diejenigen Mittel zu erfassen heißt, welche ihn in den Stand setzen das Unabwendbare zu ertragen und das Nothwendige zu fordern.

Längst schon war mir die Gestalt des Weisheit, das nun mein eigen geworden, aus den Grundlinien des Firmamentes, den Stellungen der Gestirne und der unergründlichen Combination der Zahlenlehre hervorgegangen. Feindliche Gewalten traten dazwischen, und ohne den erkennenden Blick in das Verborgene, der, ein Botschafter des Himmels, mit dessen Rathschlüssen bekannt macht, lief ich Gefahr in der Verwirrung der Verhältnisse meine Bestimmung durch eine schiefe Stellung zu durchkreuzen.

Der Kühne, wissen ja der Herr Graf, spielt mit dem Tode als einem Feinde, der ihn nicht früher erreicht, als er es soll, und spottet des Grauens und der Schauer, welche ihn begleiten, unbekümmert, was da unten in den dunkeln Kam-

mern aufgestört und hungrig gemacht wird. Hält doch die ewige Vorbestimmung auch sie an ihren Acten! Es ward denn der kalte, hohlaugige Tod mein Geleitemann in das Hochzeitsbett. Mein Schicksal ist erfüllt. — Ich stehe auf einer Stufe des Glückes, von welcher ich sobald nicht zu weichen denke. —

Es ist mir unbekannt, wie die Welt mich beurtheilt, denn ich bekümmerte mich wenig um die Meinung der doppelsinnigen, sich selbst widersprechenden menschlichen Creatur. Verzeihen werden mich Viele, und in ihrem Reide den Greis tadeln, welcher den Muth und die Mittel hat glücklich zu sein. Das beunruhigt mich weiter nicht. Das schönste Weib der Erde ist mein. Sie wird es bleiben!

Im Uebrigen verwischt die Zeit den Eindruck alles Ungewöhnlichen früher, als man es denkt. Das läßt mich mit Zuversicht hoffen, die Falten auf der Stirn meiner erschrockenen, schüchternen Gemahlin werden sich spät oder früh ausgleichen. Ich habe kostbare Perlen um diese Stirn gelegt, glühende Steine des heißen Indiens auf dem schneeigen

Busen spielen lassen, er bleibt unerwärmt. Ich könnte unsicher werden, hätten mich die Sterne nicht besser belehrt. Taube und Adler! Sie scheinen nicht von der Natur gepaart, und doch wollte es das Geschick! Deshalb spare ich nichts, was die Welt an Lockungen bietet, um sie an mich zu ziehen. Ihr Gnaden lieben, wie ich, das Geld; doch was ist Geld gegen die gütlichen Liebkosungen der Frauen! Ich verstreue das meinige nach allen Richtungen, und betrachte das als soviel Opfer, die ich dem Willen der Vorsehung bringe, die auch mit Bucher zurückgeben kann, was sie erstatten will.

Felze und türkische Tücher, Corallen und Seidenstoffe und Ambra und Bernstein ließ mich jüngst noch das schwarze Meer aus den unerschöpflichen Quellen der großen Ismaelstadt zufließen. Ich schmückte das liebende Weib, die unter meinen Händen schöner wie die Unsterblichen in Mahoms Himmel ward. Ich weidete mich an soviel Reiz, warf seines Räucherwerk in die glühende Pfanne, rauchte den würzigsten Tabak, umzog die Träumende mit anregendem Duft,

und harre nun ungeduldig, daß sich die Lippen bewegen, die Zunge besetze und süße Lieder mich in ihren schmelzenden Klängen betäuben!

Ich harre, sage ich, denn noch wankt nur der Schatten meines eroberten Eigenthumes stumm, slavisch ergeben, kalt und seelenlos neben mir hin. Ich schaudre oft davor zurück, doch die Sterne müssen recht behalten! —

Heute schenkte ich ihr einen Zug der stolze-
sten Arabischen Hengste und ließ sie die Straßen
der Stadt auf und niederfahren. Hinaus in Wald
und Feld, hat sie. Ich schüttelte den Kopf.
Das Lächeln um ihren Mund verzog sich weiner-
lich. Sie wankte gelassen und traurig nach dem
Wagen. Es freute sie nicht mehr. Wollte sie
mit entfliehen?

Der Herr Graf sehen, der Himmel ist doch
nicht auf Erden, wenn auch die Himmlischen
herabfliegen!

Mich ermüdet der Kampf mit den Sternen.
Ich verfinke in einen Trübsinn, der mir mein
Glück verbunkelt, und denke mehr an Nacht als
Tag.

Vielleicht, wenn die alte Weidmannslust mich noch einmal an der Seite meines verheiratheten Gönners ganz erfüllen und der vorigen sorglosen Zeiten gedenken ließe, würde ich wieder frisch und lebendig werden und der Grinsen eines launenhaften Kindes spotten lernen, das vielleicht ehe gestraft als geschmeichelt sein will. Stehen denn Er. Gnaden nicht an, mich in meinem kleinen Reiche huldreich zu besuchen. Ich erwarte Sie mit demuthsvoller Zuversicht, um alles dasjenige leisten zu können, was die Grundsätze der Gastlichkeit so wie ehrfurchtsvolle Freundschaft heischen.

Sie werden alsdann selbst sehen, wie es in diesem Lande steht, dem man eiserne Bande angelegt, das Feuer der Empörung aber nur zurückgedrängt hat, so daß der, welcher einen Sinn dafür bewahrt, es unter der Erde fortlaufen und den Boden glühen fühlt. Kann sein, daß dieser unscheinbar verkehrt und zerbrockelt, so daß er zu nichts gut bleibt, als darüber wegzugehen zu blühenden Reichen! Kann auch anders sein? Hierüber habe ich das Schicksal nicht befragt.

da, so lange mich meine Hüfe noch tragen, die Erde wohl nicht zerfallen wird.

Der Himmel und seine Heiligen über Ew. Gnaden Person und Haus so wie über die Freundschaft, die uns seit Jahren verbindet!

In tiefster Ergebenheit der
Ibriqe —

Dritter Brief.

Graf Vladislav an Ledoisla.

Dukla, Decbr. 1773.

Nach allem, was ich über Dich, meine Schwester, erfahren konnte, fandest Du die Mittel, dem Geschick seine Lannen verzeihen und Dich mit Sicherheit darin finden zu lernen. Ich bin stolz auf die Wendung, welche nur Dein Geist den

Erfolgen eines in sich empörenden Ereignisses zu geben mußte! So gewiß ist es, daß außerordentliche Vorfälle die verborgenen Fähigkeiten der Seele wecken und dem Character diejenige Physionomie geben, welche er seiner eigenthümlichen Bestimmung nach haben sollte, ohne daß früher davon Anzeigen vorhanden waren.

Wenn ich Dir indeß einer Seite Glück wünschen muß, Dich so errettet und dem ungestümen Drang unnatürlicher Widersprüche Einhalt gethan zu haben, so werde ich mich doch niemals über die Art und Weise trösten, welche Dich so grausam als gewalthätig zu einem Aeußersten in Dir selber trieb und mich und meine Frau mit dem Tadel der Welt belud, den zu ertragen ich weniger in der Stimmung bin, als Melanie.

Es ist dies um so drückender, da mir alle Mittel versagt sind die Uebelunterrichteten von unsrer Unschuld zu überzeugen. Ich kann den Mann, der es nicht verschmähet durch Betrug ein Mitglied unsrer Familie zu werden, nicht beschimpfen, ohne einen Theil der Schmach auf mich

zu laben. Ueberdem sind die Verhältnisse von solcher Natur, daß sie geschont sein wollen.

Dies, meine Schwester, das Mißtrauen, welches ich nur zu empfindlich in allen Herzen gegen Melanie spüre, Bingorzeffsky's unglücklicher Tod, die Trennung von Dir, Lodoiska, Dein Schweigen und Abwenden — ich kann mir es nicht verhehlen, es drückt auf meiner Brust, es läßt mir kein Glück, keine Ruhe finden, es nagt an mir und zieht mich gewaltsam zu dem einzigen Wesen hin, das mich in wahrhafter Verwandtschaft des Blutes, der Natur, der Seele versteht und in den Wolken dieses Kammers, der meine Stirn umzieht, die dunkeln Gestalten eigner, nationaler Phantasie erkennt.

Du, Lodoiska, Du bist vielleicht dazu geboren dies verschobene und deshalb so heimlich und so empfindlich gequälte Innere in sein rechtes Gleichgewicht zurückzuhelfen. Mein Gott! wie anders erscheinen mir jetzt hier, auf Pohlens altem Grund und Boden, die Dinge, als vor einem Jahre in dem lachenden Paris! Ist es denn stets so, daß unsre Ansichten von der

Farbe unsrer Umgebungen annehmen, und war mir es vorbehalten den Wechsel so schmerzlich zu empfinden?

Warum ist es gleichwohl mit Marie anders? — Sie fühlt, sieht und urtheilt hier wie dort. Ist es, daß die Organisation ihres Empfindungsvermögens in keiner Beziehung zu den Einflüssen dieses Himmels steht, und sind es die Bedingungen der Heimath, die den Grundton der Farbenmischung anlegen?

Der meinige, Lodoiska, der unsrige, arme Schwester, ist dunkel, das Trappante im Leben schneidet allzugreß ein, wir waren für den grauen Dunst unsrer Fichtenwälder geboten. Die nebelichten Bergeskuppen und die warmen Luftzüge, die uns der Süden da herüber schickte, strömten weich und seltsam durch uns hin! Gedanken und Phantasie tauchten sich hinein; die Klänge unsrer Sprache, die Weise alter Lieder paßte dazu, wir sind entwurzelt, Lodoiska, wir passen nirgend hin!

Was soll es denn auch mit der schleichenenden Politik und dem mühsamen Wägen und Messen,

nach Stellen und Hinhalten und doch Fallen! Ja, glaube es mir, Zusammenfallen mitammt all dem Geflügel! Seit ich wieder Wolfe jagen und die schwarzen Höhlen mit Hulloh und Hussa durchstreifen lernte, dünkt mir der Säbel der beste Politiker, er durchschneidet ohne so viel Umstände die Schlingen und Knoten der Geldgier und des Ehrgeizes!

Es klingt dies freilich etwas roh, und gegen die behenden Argumente seiner Verstandesconsequenz gehalten prallt der brünke Widerstand ab und sinkt auf den uncultivirten Boden, dem er entwuchs, zurück. Allein, gestehe ich es Dir? ich bin des Spiels müde, ich wünschte so auf vaterländischem Boden fallen zu können.

Melanie versichert mich alle Tage, es sei die Langeweile, die mich krank macht. Sie stascht und treibt, daß mir ein Gesandtschaftsposten werde, der uns wo möglich nach Petersburg führe. Sie hofft da ein lockeres Feld für ihre Saaten zu finden und mich auf glücklichere Weise anzuregen. In einer Art kann sie recht haben. Im Auslande möchten wir vielleicht aufs neue im Werthe

steigen, und das könnte manches auch in uns verändern. Doch irrst sie darin, wenn sie wähne, mich drücke Langeweile. Lodoiska, ich glaube, in diesen Mauern, in der langen Heide, über den schwarzen Waldsee hinüber lebt und lockt der Geist unsers Vaters den meinigen an. Ich kann es Dir nicht sagen und kaum auch begreifen, wie mir öfters, wenn ich allein bin, zu Sinne wird. Beim Himmel, von hier flieht die Langeweile!

Du weißt, Melanie sieht gegen das Frühjahr einem Glücke entgegen, dem sich früher meine Seele mit unruhiger Sehnsucht eröffnet hätte; jetzt denke ich nur mit Bangigkeit an den verhängnißvollen Zeitpunkt. Mir ist, als könne nach dem Falle des tapfern Casimir Opalinski, nach der Zerstückelung Pohlens, nach der Unterjochung meines Stammes kein Glücklicher mehr auf Schloß Dukka geboren werden!

Ich ahnde überall rächende Geister, meine arme Schwester! Ich könnte sie sehen, wenn ich daran glaubte! Andern gelingt es besser.

Deine Zimmer, Lodoiska, der Mutter frühe Wohnung, Melanie hat sie gewählt, um den

neuen Antömmeling darin zu empfangen. Hier wo so Vieles unterging, jede Erinnerung der Vorzeit zusammenfügte! Gerade hier! Ist es eine Vorbedeutung, so ist es keine gute! Melanie lacht zu meinen ungewissen Mienen und ahmt sie spottend nach. Ich bin es so gewohnt ihrem Hohne auszuweichen, daß ich nur lieber mitlache. Aber wie mich all die Vorkehrungen ängstigen, ich schäme mich es zu sagen!

Wahr ist es, es sind die abgelegensten, ruhigsten Gemächer des Hauses, und doch in naher Verbindung mit den Seitengebäuden des Hofes und dazu seit dem Einsturze der Decke so neu und hell, zu festlichem Ereigniß bereitet. Doch eben, daß sie so neu sind und die Umwandlung so gleich ihren Zweck verschleht! — Ach Gott, ich bin ein hypochondrischer Thor! Ich fühle es wohl und erröthe auch vor Dir, Lodoiska, die mir wohl unter allen Menschen am willigsten diese Röthe vergeiht.

Meine einzige Freundin! ja, laß es mich immerhin sagen, meine einzige Freundin! denn was ist Liebe ohne Theilnahme, ohne Einver-

ständniß! O daß wir uns früher ganz verständigt hätten! Darin liegt es eben. Darin liegt alles Unglück, Deines und meines und des braven Bingerheßsky Tod, der, Loboiska, lastet mit wie ein Stein auf der Brust!

Ich möchte Dich wohl einmal besuchen, müßte ich Dich nur allein zu treffen, den General darf ich so wenig sehen als beleidigen. Es ist entsetzlich, daß immer etwas Hinderndes zwischen uns tritt!

Der Winter naht, meine Liebe, und mit ihm die langen Abende, welche allein noch die wilde Freude der Jagd verkürzt. Ich lebe nur in ihr. Melanie sucht mit eigenthümlicher Grazie des Geistes eine Art geselliger Lust um sich zu verbreiten. Sie hat so einige veraltete Mißvergnügte aus ihren Schlössern herangezogen. Sie gefällt sich die verglimmenden Fäutchen anzufachen und an diesem Strohlische die Fackel der Empörung auf allen Fall glühend zu erhalten. Ich kann meine Ungeduld nicht mit der mageren Lust vergnügen. Mir ist mit einem mal solch ein Eckel vor allem Schaalet und Dürstigen gekom-

men! Eine unerhörte Ermattung brücht mir die Seelenkräfte nieder. Wo will das hinaus, Lodoiska?

Schreibe mir, lieber, zärtliches Kind, schreibe mir bald. Sage mir, daß Du ruhig, zufrieden und so innig und warm bist, wie ich Dich mit unsäglichter Nahrung in meiner Erinnerung trage. Aber bist Du es auch wirklich? Ich fürchte, Melanie täuscht mich auch hier! Sie ist sehr klug, und Vieles läßt sie die Klugheit als nothwendig ansehen und thun, was Selbstbetrug oder Lüge ist. — Fühlst Du, was diese Ueberzeugung in mir zerstört? O, meine Wälder flüstern mir entsetzliche Wahrheiten ins Ohr! Lodoiska, diese schroffe Natur hat eine unbestechliche Stimme, vor ihr schrumpft das gemachte Menschenwerk unerbört zusammen!

Lebe wohl. Liebe mich in Freud oder-Leid,
und schreibe bald Deinem

Wladislav.

Vierter Brief.
Friedrich an William.

Wien, im December 1773.

Bist Du es, bist Du es wirklich, der mit dem matten, erstickenen Tone Worte hinsagt, als sei das Wort nicht der Abdruck der Seele, und ihr Klang gemacht Freude oder Schmerz, Hoffnung oder Vernichtung zu geben? Hörtest Du nicht, was Du sprachst, und erschrakst Du nicht vor Dir selber?

Wich hat ein Entsetzen bei Deinem Briefe ergriffen, das ich nicht aussprechen kann!

Der fürchterliche Schlag, William, hat Dich im Innern gelähmt und nur zerstörendes Gift vermag Dich noch augenblicklich anzuregen. Dies Gift — O, brauche ich Dir's erst zu sagen? Es liegt am Tage. Es ist

ja die Wiederholung des unvermeidlichen Sanges jeder tiefen, schwer verletzten Leidenschaft. Sie gräbt nach innen und äht sich in die Seele hinein, und nährt die Hungrigen mit Bitterkeit und Groll, deren trübe Farbe sie denn nach und nach auch annimmt.

O William, mir blutet das Herz, denke ich, was Du warst und wie Du jetzt bist.

Lieber Bruder, so kann es nicht bleiben! Ich weiß nicht, ob, was ich mich zu sagen gedringen fühle, gut ist oder nicht! allein das Heimlichthum und aus lauter Vorsicht zum Lügner werden, das kann wahrhaftig zu nichts Gutem führen.

Genug also, ich habe Dir etwas mitzutheilen. Doch schreiben kann ich's nicht; Du weißt ja, wie es oft mit Briefen geht. Laß daher schnell einen Entschluß: nimm Urlaub bis nach Prag. Ich entdecke Dir dort, was Du wissen mußt, um Deinen Glauben an Schönheit und Wahrhaftigkeit wieder zu gewinnen, um weinen zu können, William, und gut und sanft, wie sonst, dem Trefflichen nachzustreben, das noch nicht aus der Welt

verschwunden ist, und in der Freundschaft wie in der Liebe sein unveränderliches Dasein behauptet.

Bruder, es schmerzt mich, daß gutgemeinte Täuschung Deine arglose Seele zum Frevel an dem Schönsten im Leben, an der Unschuld verleitet hat. Ich kann, ich kann Dirs nicht verbergen, Lodoiska ist rein, wie es Engel sind. O blicke zu ihr auf, wie zu den Märtyrern, die unsre Kirche dem Gläubigen erhebend zeigt, erinnere Dich, daß es mit den Wunden des Herzens wie mit andern Wunden ist. Der Himmel schlägt sie hier und dort. Warum? das fragt ein braver Krieger nicht. Er trägt sie, und denkt, wer sie schlug, wird sie heilen.

Du denkst im Grunde auch so, es kommt nur darauf an, daß Du Dich wieder in Dir zu recht findest. William, Dein Licht war Dir ausgegangen. Die Finsterniß ängstet Dich. Komm Du zu mir, ich sage Dir, wie das alles zusammenhängt; aber eher nicht, als bis mein Auge wieder in das Deine sieht, Dein liebes, weiches, verarmtes Herz frischer an dem meinigen schlägt, und Du Dich im Angesicht des Freundes zusam-

menimmst, und fest, über das Verhängniß hinweg, in die Welt hinein siehst, welche dem ordentlichen Menschen, der seinen Beruf fühlt, immer noch sehr viel zu thun übrig läßt. Mein guter Willam, Du vergißt doch wohl über Dich selbst nicht, daß Vater und Freunde, Stand und Staat Anforderungen an Dich behielten, die mit dem Malen großer Buchstaben und Corrigiren gewisser magrer Dienstbriefe nicht abgethan sind.

Ich bitte Dich nicht das einzusehen, denn kannst Du, so wirst Du es von selbst thun. Aber darum bitte ich Dich, die zarte, zerdrückte Seele feiner anzufassen, die Du weit entfernt bist ganz zu würdigen.

Es muß Dir daran liegen das zu können. Aus diesem Grunde wirst Du nicht anstehen mich aufzusuchen. Es liegt hierbei weder eine Absicht Deines Vaters, noch eine List der Freundschaft verborgen. Ich will Dich ganz einfach sprechen, ich muß es sogar!

Uebrigens berge ich Dir es nicht, daß Dein Vater Pläne mit Dir hat, die Deinem Entschlusse, in Halicz zu bleiben, sehr entgegenstehn. Meine

Versehung hieher läßt ihn an etwas Aehnlichem für Dich arbeiten, und, wie ich nicht zweifle, wird es ihm gelingen. Ob Du andrer Meinung sein und diese durchsehen darfst? überlasse ich Dir zu erwägen. Söhne, die gegen so mächtige Väter in die Schranken treten, haben gewöhnlich schlechtes Spiel. Und wärst Du auch jetzt in der Laune den mißlichen Gang zu wagen, so muß ich Dich hier besonders an Kodoiska erinnern, deren Ruhe auf dem Spiele steht.

Du reiner, starker Mensch, spreng die Fesseln einer Leidenschaft, die Dir Welt und Bestimmung verdunkelt. Hast Du denn kein Auge mehr für diese freie, helle, lustige Welt, durch die uns guter Muth und frischer Sinn immer am leichtesten durchhelfen?

Komm Du nur wieder in das schöne Deutschland zurück, segle mit mir in lustiger Barke die herrliche Donau hinunter, freue Dich an der Freude Andrer, sich die bunte Welt auf Bällen und Spaziergängen, wirf Dich hinein in den Tumult, verliere Dich darin, William, ich wette, Du findest Dich so am ersten wieder.

Aber vor der Hand eile nur den Wahn, der
Dich über Lodoiska bethört, aufzuklären. Ich
erwarte Dich oder einen Brief, der mich nach
Prag bescheidet.

Friedrich.

Fünfter Brief.

William an Friedrich.

Lemberg, am Weihnachtseabend 1773.

Segne mit mir den Gedanken hierher zu gehen!
Ich hatte den Staat, Friedrich. Ich habe die
Operation ausgehalten, aber der erste Lichtstrahl,
der mir in die wunden Augen fiel, hätte mich fast
toll gemacht.

Ich bin sehr krank gewesen, lieber Bruder.
Ein wüthendes Fieber hatte mich Wochen lang

betrübtlos auf das Lager hingestreckt. Es ist doch schön, daß ich wieder genas, um der Erinnerungen willen, die sich nach und nach in mir entwickeln und das Kestchen Leben, was noch vor mir liegt, übersirahlen.

Dein Brief ist auch in dieser Zeit eingelaufen. Du hast so viel Angst und Sorge um mich, Du willst mir so gern helfen; und daß Du dabei so redlich bleibst, so aller Lüge den Krieg ankündigst, es rührt mich recht!

Es wird Dich freuen, daß ich nun schon alles weiß und das Entsetzen meine Sinne lähmt, statt sie zu entflammen. Du glaubst nicht, wie nach einer solchen Krankheit der Blick so kindlich still, so beinahe mehr verwundert als unruhig treibend wird. Ich danke Gott für diese süße Mattigkeit, der es so um Stillbleiben und Wärmen an den winterlichen Sonnenblicken zu thun ist.

Ich habe viel in meinen Gedanken und Gefühlen zu ordnen. Ich thue das ohne Anstrengung, mit unaussprechlichem Behagen, so wie Einer, der Morgens beim Erwachen den immer

freier werdenden Blick durch die dunkeln Vorhänge hindurch in das werdende Tageslicht versenkt und tief aufathmend sagt: es war ein Traum!

Ich weiß wohl, was Du hier denkst, Friedrich. Ach Gott ja, freilich, freilich ist sie verheiratet! Das ist wohl kein Traum; aber ihre Seele blieb rein und fleckenlos, wie sie da steht eine schmächtig Geopferte. O Friedrich! zehntausendmal erhabener, herrlicher, als ich sie je kannte, wie sollte sie mir nicht um eben so viel theurer geworden sein!

Sie wieder in diesem ausgehöhlten, erklärten Busen zu fühlen, ihren stillen, sanften Schmerz zu theilen, reuig vor ihr in den Staub zu sinken, ihre Verzeihung erflehen, sie beschwören zu dürfen den ehrfurchtsvollen Dienst eines armen, verschuldeten Lebens annehmen zu wollen: das, Du guter, treuer Mensch, das ist mein unaussprechlich Glück, mein Hoffen für die Zukunft, mein Trost für so unendlich viel Verlorenes! Laß mich dabei, Ihr Lieben!

Ich sagte Dir, ich gehe ihr den müßigen Zeitvertreib zu holen. Nun, es zögerte sich denn

noch noch so um Tage hin. Zuletzt als ich mich denn endlich wirklich auf den Weg mache, da war mir die Grille ziemlich wieder vergangen. Wozu auch? dachte ich, und lachte mich selber aus, denn es fing mir an klar zu werden, daß mich ihr Blick, das leise Flüßtern ihrer Worte ganz unvermerkt bestochen hatten. Ich fühlte es, und reiste dennoch weiter.

Als ich in Lemberg ankam und nach dem Palast des Erzbischofs fragte, erschrak ich aufs neue über die Eile, mit der ich das alles trieb, und was ich zu deren Entschuldigung wie zu meinem sonderbaren Besuche bei dem ziemlich fremden Manne sagen sollte?

Verdrüsslich und verlegen gehe ich, noch in mir kämpfend, wie sich alles verkleiden und auf schickliche Weise machen lasse, als ich jetzt, dem Hause ganz nahe, schon mit dem einen Fuße die breite Rampe betrete, auf dieser eine Equipage halten sehe, deren düstere Trauer auf mich den aller unangenehmsten Eindruck machte. Kutscher und Bediente, ganz schwarz gekleidet, lange Hölzer von den Hüften herabhängend, sahen still vor sich

hin, und mit viel Andern beschäftigt, ließen sie mich unbemerkt an sich hingehen.

Ich weiß nicht, was mich hierin so verwirrte; allein in meiner Befangenheit trat ich, wie Einer, der hither gehörte, in das Haus, und ging eben so, ohne etwas Anderes zu bedenken, bis in die offenstehenden Vorzimmer.

Hier erinnerte ich mich denn doch beim Anblick ganz fremder Umgebungen, daß ich Halt machen und mich zuvor melden lassen müsse. Ein höflicher Kammerdiener führte mich während dem in ein großes, schönes Gemach, wobei er leise und verbindlich sagte: Se. Eminenz sind für den Augenblick beschäftigt, werden aber sogleich die Ehre haben; ich gehe sie zu benachrichtigen.

Er zog mit einer freundlichen Verbeugung die Thür sacht wieder hinter sich zu, und ich stand nun in einer Art Verlassenheit, die mich stumm und gerichtlich macht, lauter unbekannten Gegenständen höchst unbequem gegenüber. Man schickt in solchen Fällen gern den Blick zuvor auf Rundschau aus, ehe die Seele unter dem Fremden Platz nimmt. Ich sahe denn auch umher; aber wie überraschte

es mich, als, indem mein Auge ziemlich fahrig und dreist von diesem zu jenem flog, eine junge Dame in Trauer, von ihrem Sitze halb aufstehend, mich eben so blöde und verlegen, als ich selber, begrüßte. Verzeihen Sie, sagte ich näher tretend, wenn ich, ganz unbekannt mit allen andern Bewohnern dieses Hauses, den Herrn selbst zu sprechen wünschte, und Sie vielleicht höchst unbescheiden störe.

Ein sanftes Roth überzog die bleichen Wangen des betrübten Mädchens. Auch ich bin fremd hier, entgegnete sie halblaut. Mit großer Unruhe erwartete ich meine Mutter, welche lange schon mit dem Herrn Erzbischof so Trauriges bespricht, daß ich für ihre Gesundheit fürchte, die wohl nicht lange die harten Schläge des Geschickes ertragen wird.

Der Schmerz, der wohl noch in seiner ersten Heerde den jungen Busen bewegte, zog ihn auch jetzt krampfhaft zusammen, die letzten Worte verschwammen auf den bebenden Lippen, große Thränen zitterten in den armen jungen Augen, ich sahe gerührt zu Boden, sie wandte sich, mit dem unbezwing-

lichen Kummer wie mit der Schaam kämpfend, ihn gegen den tolltfremden Mann ausgelassen zu haben.

Nichts Störenderes, Friedrich, als unter den raschen Pulschlägen des Mitgefühls die Schranken angenommener wie anerkennender Convenienz beachten zu müssen. Ich stand in peinlicher Unsicherheit meiner Unbekannten gegenüber, deren über-rashtes Gefühl ich so wenig anrühren, als es kaltend zurückstoßen wollte.

Ein dumpfer Schlag, als falle etwas, in einem der anstoßenden Zimmer, rasches Öffnen einer Thür, ängstlich beeilte Schritte, der Zug einer Klingel, der plötzliche Eindruck von allem diesem zugleich und der helle Schrei meiner kleinen Trauernden: Gott, meine Mutter! riß uns beide aus der fremden Spannung, sie in das nächste Cabinet, mich ihr nach!

Unbekümmert, wie sehr mein Erscheinen stören könnte, wie es befremden mußte, war ich in einer Art wilden Aufstommens unwiderstehlicher Theilnahme dem ersten Eindrucke des Schicksals gefolgt. Ich kam, wie man eben bemühet war

eine Ältliche, sehr schöne Frau vom Boden aufzuheben, auf welchen sie heftige Zuckungen hingestreckt haben mochten. Die Bestürzung war so allgemein, daß man mich nur insofern beachtete, als ich die Hüßlose schnell und behend erfassend, leise auf ein Ruhebett zu legen wußte, und hier über sie gebeugt, ihre krampfhaft, hin und her geschleuderten Hände ruhig in den meinigen hielt.

Kast in dem Zustande der Mutter, kniete das schluchzende Mädchen neben dieser, die Füße und Kleider der Angebeteten küßend. Mein Herz war seltsam bewegt. Ich fühlte es kalt und heiß durch meine Adern rieseln. Der Erzbischof, sichtlich durch den Vorfall erschüttert, ging in großer Unruhe auf und ab. Er rieb sich, wie jemand, der nicht sogleich die gewohnte Haltung wiederzufinden oder dem Unheil Einhalt zu thun weiß, etwas peinlich die Hände. Indes sagte er sich, als die Leidende jetzt stiller ward, und die Verwirrung in etwas zu lösen sagte er, näher zu mir tretend, mit leiser Stimme: die Gräfin Bingortzeffska, welche ihren Sohn auf so entsetzliche Weise verlor.

Wie mit kaltem Stahl durchzuckte es mich

bei diesem Namen. Ich sah mit unaussprechlichem Mitleide auf das arme, blutende Herz hier vor mir. Es schien mir etwas zu sagen. Unglückliche! seufzte ich schwer. War es dieser Laut, oder was war es, das ihr Bewußtsein traf? Sie athmete wie nach schwerem Kampfe, dehnte sich dann, und ihre Hände matt aus den meinigen herausziehend, lag sie einige Minuten mit halbgeschlossenen Augen, als lasse sie die umwobenen Gedanken sich erst wieder frei machen. Vielleicht, daß sie die Nähe eines Fremden empfand. Sie sah nach mir auf. Mein Gott! ging es leise über ihre Lippen, wer bin ich denn? wer ist?

Der Erzbischof verstand sie; er nannte meinen Namen. Alles Feuer ihrer verschlossenen Augen lehrte zurück, sie richtete sich in die Höhe, und den seelenvollsten Blick auf mich geheftet, sagte sie: O, Sie hätten dies Herz nicht erkennen sollen! Ahndete Ihnen beiden denn nicht der entsetzliche Betrug?

Mir zuckte es durch alle Nerven. Der Erzbischof faßte sie sanft bei der Hand. Warum jetzt diese Erinnerungen? fragte er besorgt. Sie machte

sich unwillig von ihm los, ihr ganzes Leben schien auf einen einzigen Punkt zusammengedrängt. Sagen Sie mir, hat sie mit großer Hefigkeit zu mir gekehrt, sprachen Sie Stanislaus noch einmal vor seinem Ende? Ich weiß, er suchte Sie, abbitten wollte er Ihnen das Unrecht, wozu man ihn mit tückischer List Schritt vor Schritt drängte. — Friedrich, es war, als risse ein plötzlicher Windstoß die Nebel vor meiner Stirn auseinander. Ha, rief ich, nun erst verstehe ich! daher also!

Wie — ? unterbrach sie mich, Sie wissen noch immer nicht? Sie verdammen ihn noch jetzt, da seine Seele, — seine arme, schöne Seele, schluchzte sie heftig, den raschen, unbesonnenen Schritt aus diesem Leben in ein andres vielleicht schon abgeblüht, versöhnt hat? O mein Herr! stehete sie mit aufgehobenen Armen, gönnen Sie der Mutter, der man unmenschlich das Herz zerriß, den Abgrund zu erhellen, in den wir alle stürzten.

Junger Mensch, sagte der Erzbischof, mir die Hand auf die Schulter legend, waren Sie bis

jezt im Verthum, so denken Sie, Gott sei es, der die Bande von Ihren Augen nimmt. Ich kanns nicht hindern, ob ich gleich wohl fühlte, was in Ihnen aufgeschrieen wird.

Was, lächelte ich ruhig, werde ich denn auch so Großes erfahren? Sie betrog uns wahrscheinlich beide! Ja, fiel die Gräfin ein, und Ständlaus am Jüngsten. Ich knirschte, und wißte unbedacht die Hand der Frau wegschleudert, die das so dreist sagen durfte, ohne Rücksicht auf mich, den sie tödlich traf, zu nehmen, rief ich aus emporter Brust: sie sagte ihm also auch, oder doch Andern, daß sie ihn liebe?

Die Gräfin sahe mich starr an. Wer? fragte sie ungewiß, Melanie? Was geht uns die Französin an, lachte ich spöttisch. Die? Die? wiederholte sie. O Herr des Himmels, die hat ihn ja gemordet, schrie sie mit solchem Entsetzen, daß ich, wie vom Blitze getroffen, vom Stuhle aufsprang.

Ich erspüre Sie, Friedrich, was ich jetzt nach und nach erfahre, und wie es mich traf. Ich mußte wohl für und wider antworten, ich weiß

nicht mehr recht viel davon. Dunkel ist mir,
daß mich der Erzbischof in ein andres Zimmer
führte, und daß ich entsetzlich froh war. Bis dahin
reicht nur meine Erinnerung. Die Gräfin sah
ich nicht wieder.

Was der würdige Greis, in dessen Hause ich
erkrankte, seiblich und geistig an mir that, ist un-
beschreiblich. Zu Anfang konnte mein verwildertes
Gemüth das nicht ermessen. Mein erst Be-
wußtsein war Rache, glühende Rache an all den
Ausefern zu nehmen. Ich kämpfte auf zerstörende
Weise in mir selbst gegen die Unzulänglichkeit, ganz
erschöpfter Natur. Der Erzbischof ließ das so.
er sagte nichts dagegen. Einmal nur, als ich
Gott und die Welt beschwor, und mich selbst ver-
sprach die entsetzliche That zu rächen, erzählte er
mir mit einem Lächeln, als billige er meine Vorsätze:
auch es habe den Gedanken gehabt eine Ehe
trennen zu wollen. Als ihm nach dem Bericht des
Geistlichen, welcher sie vollzogen, und sein befaßtes
Gewissen im Schooße der Kirche zu erleichtern
gehofft, durch Betrug entweiht, und daher un-
gültig erschienen sei. In dieser Absicht, fuhr er

fort, redete ich mit Lodoiska, und bot ihr meine Hülfe an. Sie schlug ihr Auge unsicher und beschämt zu mir auf. Ein weltlicher Richter, entgegnete sie leise, als fürchte sie mich durch den Einwurf zu beleidigen, ein weltlicher Richter darf, glaube ich, keinen Aufrand nehmen, solch gewaltsam geknüpftcs Band zu lösen; allein ist es mit dem geistlichen dasselbe? Herr Erzbischof, fuhr sie mit gehobenem Blick und freundlicher Wehmuth fort, am besten ist es wohl, wir lassen Gott walten. ... Ich habe mir nichts vorzuwerfen, und so möchte ich gern bleiben. Sie glauben nicht, wie mich das immer getröstet hat. Wird Sie das Bewußtsein, in jedem Augenblicke, fragte ich, ihre Hand vertraulich, fassend, ... Karl genug, machen möglichem Unglück zu widerstehen? Das können wir wohl, niemals von uns wissen, entgegnete sie leutselig; das will ich erwarten. Für jetzt, fügte sie hinzu, siegt mir aber alles daran das thönerne Frieden durch äußere Hcrrahrt zu wissen. ... Ich jedoch, wie er kann, lieber Herr Erzbischof, ich halte, sieh, ich habe nun einmal kein Gemüth, was man süß und Karl nennen dürfte, ich haß

nichts so als Unruhe und wüste Hefigkeit, und gewiß, ich würde den für meinen schlimmsten Feind halten, der noch einmal willkürlich in mein Schicksal eingriffe.

Der Erzbischof schwieg einige Augenblicke. Ich rang gegen ganz unerträgliche Unsicherheit in mir. Sie sahen, fuhr er fort, es ist so eine gewisse tiefsinnige Stelle in ihr, gegen die man eine Scheu hegt allzudeist anzutreffen. Was ist auch am Ende für diese einfachen Gemüther zu thun, die sich ganz und gar der ewigen Führung übergeben haben und in ihrer Resignation noch das einzige Mittel fanden sich im Gleichgewicht zu erhalten? Glauben Sie mir, setzte er mit großer Mühe hinzu, wir haben uns nur zu hüten dem stillen Gang der erhabenen Frau doch nichts zu verrücken. Was Ueberzeugung in dem Menschen befestigt hat, ist doch sein höchstes Gut.

Ich fühlte das, Friedrich, aber es fiel auch zugleich die dämpfende Last unüberwindlicher Schicksalsmacht auf mich zurück. Ich war ganz in mir zerschmettert. Wie in einem Käfig, ohne Aussicht auf Befreiung versperrt, lag ich da; und

starrte in das bodenlose Nichts des Lebens. Wir müßten in uns verzweifeln, nahm hier der sanfte Greis wieder das Wort, der theuren Frau so muthätig gegenüberzustehen, legte uns der Himmel nicht die süße Pflicht auf, ihr das Unabänderliche tragen zu helfen.

Friedrich, ein Blick ganz neuen Lebens durchzuckte mich. Mein Auge mußte etwas Aehnliches sagen. Der Erzbischof rückte näher zu mir hin, und mit väterlicher Innigkeit in Ton und Mienen fuhr er fort: Ich denke, lieber, junger Freund, gelänge es uns erst die eigne Ungebuld ein wenig zu zügeln und es dahin zu bringen, daß wir uns alles Eigenwillens bei der Sache entäußerten, wir könnten durch sanfte Theilnahme und frommes Bestreben, der lieben Seele auf ihrem dürren Pfade hin und her einige Blumen zu streuen, ihr doch immer ein Streckchen weiter helfen. Denn, flüsterte er mit leiser Betonung, als sollte es weniger mein Herz als mein Gewissen hören, wie sie leidenschaftliche Härte zurückschleudert, das ist gar nicht auszusprechen.

O Gott! rief ich, ich wollte ja nichts, als

sie von dem entsetzlichen Flecken, sich dem grauen Sünder verkauft zu haben, rein wissen. Wie könnte ich jetzt der Makellosen mit dem Gifte kleiner Eigennützigkeit nahen wollen!

Das fürchte ich auch nicht von Ihnen, erwiderte er freundlich, denn eben weil Sie Podolska so werth hält, ja, Sie so herrlich kannte, so dürfen Sie sie nicht auch noch um das schöne Bild jugendlicher Phantasie bringen wollen. Ich habe immer gehofft, daß Sie, lieber William, einmal von Ihrem Irrthum zurückkommen würden. So konnte es nicht bleiben! Es fehlt niemals, daß Gott nicht den schönsten Trost bereithielte, wenn man nur erst Augen dafür hat.

Ich drückte seine liebe väterliche Hand, Friedrich, sie strich so linde über mein krankes Herz, ich fühlte dies seit so langer, langer Zeit einmal wieder in stiller Rührung ruhig schlagen, die tobenden Wogen in mir hatten sich alle gebenet, ich empfand und dachte wie ehemals. Podolska stand wie auf einer Wolke vor mir, sie sah mich so unschuldig und so sicher an! Diese Sicherheit, Friedrich, sie geht weit, weit über die Erde

hinaus. Was klagen wir denn noch! und was ist denn so Großes geschehen, daß ich verzweifeln müßte? Sie ist das Weib eines Andern! — Es ist wahr, aber was sagt das für jenseits? — Hat etwas eine Ewigkeit, das niemals lehte? Beim Himmel, Friedrich, nur die Seelen leben!

Ich äußerte das dem Erzbischof. Er ward sehr ernsthaft. Hinter den grauen Vorhang zu sehen, entgegnete er, der unser sinnlich Auge umgibt, ist gewagt, lassen wir das auf sich beruhen! Das aber, lieber William, setzte er heiter hinzu, nehmen Sie nur immer gewiß an, achte, wahre Freundschaft ist ewig; und was verschlägt es Ihnen denn, wenn zu jenen lichten Räumen noch ein Herz durch die Leutfeelige hinübergezogen würde? Dort sind wir wohl frei von Eifersucht.

Freundschaft? wiederholte ich, vor dem gewohnten Klange des Alltagswortes erschreckend. Nun, Liebe — fiel er ein, wenn Sie an dem Namen hängen, es ist denn in höchster Beziehung wohl dasselbe.

Ich empfand es anders, Friedrich! Aber was verschlägt das? Sie nennt sich zwar auch

meine Freundin! Immer glücklich genug, daß sie das sein will! Sie hat dem Erzbischof zwei liebe Zeilchen während meiner Krankheit geschrieben; sie fragt so beunruhigt nach mir. Verdiene ich das? Ah mein Leben kann ich wohl Unrecht gegen sie nicht abbüßen!

In wenigen Tagen gehe ich zurück nach *Salicy*. Ich bin ja gesund an Leib und Seele! Mein lieber Bruder, ich werde sie wiederschen! O, nur jetzt, nur jetzt sprich mir nicht von Rückkehr und Versetzung! Du siehst ja, wie nöthig ich ihr bin, wie sie des Freundes bedarf, um ihr entsetzliches Loos zu tragen.

Fühst Du, lieber Bruder, wie mich das zu einem ganz andern Menschen, zu dem seligsten auf Erden machen muß?

Wißgönnt mir es doch nicht einen Zweck im Leben gefunden zu haben! Hütet Euch, ich bitte Euch, mit einem andern unterschieden zu wollen!

Läßt mich, wo ich bin; ich bin gut so.

Die Vorstellung von fremder Einmischung in mein Leben verdrüßt mich. Ich wollte, ich

kenntest du los werden! Wahrhaftig, Ihr versteht Euch an meinem Frieden, wenn Ihr mich treibt, denn ohne Widerstand, merkt Ihr wohl, würde das nicht abgehen.

Dies zur Warnung, guter Friedrich. Theile davon das Nöthige gehörigen Ortes mit. Ich lasse mich nicht gern auf weittläufige Erklärungen ein.

Es schmerzt mich, daß ich in dem schönsten Augenblicke meines Lebens von Dir, mein ältester Freund, mit einem gepreßten Gefühle scheiden soll. O, warum darf ich mich nicht unbefangen meines wiedergewonnenen Friedens mit Dir freuen! Ist es denn so schwer, daß Menschen einander in jedem Augenblicke verständlich bleiben?

William.

Sechster Brief.

Loboisla an Cölestine.

Halle, Decbr. 1773.

Alle Deine Briefe, liebe Seele, liegen hier vor mir und scheinen die sanften Verwürfe über so langes Schweigen geschärft in meine Brust zu drücken.

Ich habe nichts, gar nichts zu meiner Entschuldigung zu sagen, aber Du selbst entschuldigst mich. Ach Gott, beste Cölestine, es ist immer mißlich über gewisse Dinge zu reden, bei denen es sich unbequem verweilt, oft sogar ist es nicht einmal gut. Worte schneiden so scharf in die ebne Fläche des Gewohnheitslebens ein, man erschreift vor dem Abgelösten, Herausgehobenen. Und will man das wieder an Ort und Stelle schaffen, so paßt es nicht, die Fugen sind ausgeweitet, es blei-

den Zwischenräume, in die so vieles hinstürzt,
was den geraden Gang hemmt. Ich versichere
Dir, ich empfinde das jetzt schon, da mir unter
dem Schreiben doch so manches Einzelne beifällt,
was ich Dir sagen möchte, und das mir so im
Wiederbilden der Phantasie viel merkwürdiger und
auffallender dünkt, als im Leben selbst.

Erinnerung und Phantasie, liebste Eltern,
sind auch wohl die verlockendsten Gefahren-
nen! Ich muß mich fürchten auf sie zu hören.
Du siehst wohl von selbst, daß dem lieben süßen
Träumen damit für immer Einhalt geschieht.
Ach, da ich noch träumen durfte! — Es war
doch eine schöne Zeit!

Jetzt weiß ich wenig von der Zeit. Ich be-
kümmerge mich auch nicht viel darum. Im Gan-
zen lebt es sich aber so still weg ohne empfindlichen
Schmerz, ja ohne ein anderes entscheidendes
Gefühl, als das großer Langeweile, die um so
peinlicher wird, weil ich zum Theil nicht recht viel
dagegen zu thun weiß und auch nichts dagegen
thun mag.

Ein würdiger Mann, der Erzbischof von

Lemberg, der viel Gutes für mich hat und gern etwas zu meiner Erleichterung thun möchte, rieth mir zu lesen. Ich habe das immer geschenkt, schenken müssen, Edelstine. Ging ich doch in jedem andern verwandten Leben sogleich verloren, waren doch die Saiten meines Innern so unnatürlich gespannt und drohete das fremde Leid sie alle zu zerreißen! Ich sagte ihm das, er lächelte und meinte, mir werde es gut thun mich ein wenig in der Geschichte des menschlichen Herzens umzusehen; Nichts, sagte er hinzu, sei so gefährlich, als immer mit sich allein zu sein, man denke da nur sich selbst. — Ich möchte mir gern entfliehen, erwiderte ich, aber ich fürchte, ich werde nur zu schnell Beziehungen auffinden, welche in die eigne Seele zurückführen. Gewiß, sagte er leutselig, doch auch solche, die über alles das hinaus zu Höherm hinleiten, und da ist denn doch allein nur wahre Ruhe zu suchen.

Ich schwieg und wollte es versuchen; doch sollte es wohl nicht sein. Ich habe hier die Bücher nicht bekommen können, die ich zu lesen

wünschte. Es war damit recht sonderbar. Ich denke nicht gern daran! —

Musik geschweide mir die Kunst, die Kunst ich gar nicht hören, und doch werde ich es müssen. Es ist eine griechische Lautenspielerin aus Desava hieher in meinen Dienst gebracht worden. Ich habe sie nicht gefodert, Célestine, das denkst Du wohl! Aber man gab sie mir, wie so vielen Andre.

Es sieht überhaupt wunderbar um mich her aus, so fern und verworren, daß ich mich selbst oft nicht kenne. Wir bewohnen ein großes, ansehnliches Gebäude, das man den Palast oder das Schloß nennt. Es ist veraltet und nur seiner Lage am Dienstler wegen schön zu nennen. Ich mag es, wie es ist. Es sieht ernst und wie abgestoßen von allem Uebrigen aus. Wimmelte es nur nicht von Armenien, Griechen, Juden und Tataren, die dem Wanne anhängen und in seinem Dienste stehen, des mir ewig ein Fremdling unter den andern Fremdlingen bleiben und die eigne Heimath zum unheimlichen Habellande machen wird. Die angeborenen Sitten und Gewohnheiten gemiß-

Stellt es sich das verlorne Vaterland wieder her,
und mir ihm Mittel gegeben und Wege eröffnet
hab, gestaltet er eine Welt um sich, die mich
blendet und entsetzt.

Bunt und wunderbarlich sind an eine Zimmer
mit Asiat'schen Teppichen ausgehängt und belegt,
beritzte Polster laufen an den Wänden umher, seltsame
Vögel zwitschern in großen Kästchen, Diener
und Dienerinnen von unbekannter Tracht und auf-
fallender Physiognomie ängstigen meine Lässigkeit
mit unbequemen Eifer, ewig dampfendes Räu-
chwerk durchzieht die Luft, die meine Sinne
einschláfert und mich in matter Abspannung auf
den Kissen festhält.

Ich selbst, Eólesius, von Steinen Nigend,
Arms, Brust und Haar mit Geschmeide aller Art
bedeckt, von den köstlichsten Schleiern umwallt,
in reiche Stoffe gehüllt, liege und schlafe, mit
wachen Augen, indeß mein unheimlicher Gebirg
ter zwischen erbittertestes, fremder Scheu und schmerz-
lichem Ungestüm an meiner Seite sitzt und mich
bunden und Empfindung wie mit eisernen Hand
gefangen hält.

Oft verläßt er mich viele Stunden, auf Jagden und Gelagen die Langerweile zu vergeffen, die ich ihm gab, oder er verschließt sich mit seinem Vertrauten und mißt in Linien und Kreisen die Bahn seines Lebens und was dieses ihm Neues zuführt. Ist er dann fort und ich fühle, daß ich ihn kränkte, daß ich die Last heengender Geschehnisse mit denen er mich überschüttet, gleichgültig aufnahm, so beroue ich es und erweiche meine Seele durch tausend trübe und rührende Vorstellungen, ich schmücke mich sorgfältig, ich besteige den kostbaren Wagen, den er mir vorsetzt und lasse mich von dem schönsten Arabischen Pferde langsam an müßigen Beschauern vorüberfahren. Kehre ich dann aber wieder und begrüßt mich der Zufriedene mit heiterer Vertraulichkeit, drückt mich an sich und ludert mich auf im Gesang und freudiger Erwiederung seiner Zärtlichkeit. — Celestine, dann zittere ich und Wunsch und Worsatz sinken in seiner Nähe, in die flatte Nacht zurück, die mein ganzes Sein beim ersten Tone seiner Lippen umschließt. Da ist es nun das Gemüthe, das mich Dir giebt, vor dem ich zurückbehe, das ich nicht ergh

werfen wollte. O, daß man doch das innere Ausbilden, Zusammenstellen und Abmalen nicht lassen kann! Was kommt nun da heraus? — Rhythmus, Cölestine, geschärfter Rhythmus in Dir und mir!

Und weshalb auch? — Weil er ist, wie er ist und ich nicht bin, wie er? Meine Liebe, Gott hat ihn geschaffen mit Neigungen, die den meinen widersprechen; und doch hat uns Gott zusammengegeben! Was ist es nur, das mich so unbrügsam gegen Gottes Willen macht?

Ich träume doch vielleicht zuweilen noch, mir unbewußt. Solche unsichtbare Gestalten drängen sich denn auch wohl zwischen mich und meine Pflicht.

Ich will lesen, beste Cölestine, und auch die Lautenspielerin hören. Ich habe dem guten Erzbischof geschrieben. Mir ist leichter, seit ich mir vornähm auf irgend etwas bestimmt hingusehen. Vielleicht, daß mir so die inneren Schatten verfliegen und ich wieder klar sehe.

Der General ist so mütterlich seit einiger Zeit. Er sieht mich oft länger an. Er hat einmal

wieder mit den Armenischen Sterndeutern verkehrt. Wie grauet vor der Wissenschaft. Es ist überall jetzt soviel wildes Wesen hier. Es macht wohl, William ist verreis, der ist dem General nothwendig.

Du erstaunst, Liebe, daß ich den Namen so ruhig, so nebenher nennen, von dem Gefürchteten mit besonnener Anerkennung seines Einflusses auf Andre reden kann? Ich dachte es früher auch nicht, daß sich alles, alles so vergessen ließe. Ich wundre mich selbst darüber. Aber es ist gewiß recht schön, daß die Nothwendigkeit die meisten Dinge ohne alles eigne Zuthun in das rechte Gleis bringt; der gute Wille wäre wohl zu schwach dazu!

Er ist recht krank gewesen, William meine ich. Ich erfuhr es erst, als er schon wieder in der Besserung war. Der Erzbischof schrieb es mir, bei dem ihn das Uebel befiel. Es soll der Schreck über die Geschichte meiner Heirat es herbeigeführt haben, die er nicht in ihrem Zusammenhange kannte. Sonderbar! dachte er es denn anders? Nun freilich, so konnte er sich so wohl

nicht denken! Es hat etwas, daß man darüber erkranken kann!

Tröstlich ist es doch, Cölestine, daß so ohne alles Zuthun jedem sein Recht widerfährt; er mag mich wohl recht streng getadelt haben. Wie er das nur konnte! Es ist mir doch unbegreiflich!

Die unglückliche Gefkin Wingocheffeka soll ihm alles erklärt haben. Die Arme, sie beweint ihren jüngst verstorbenen Sohn! Mein Gott, was gleicht wohl solchen Thränen! den Sohn — das eigne Leben, noch ehe der träge Leib ihm folgen kann! Man sagt, er habe sich erschossen! — Unseeliger!

Man hat zuweilen sonderbare Gedanken! Neulich kam mir es vor, als begegne ich unter den seltsamen Gesichtern der Araber, welche die Pferde von Bender herunter brachten, einem, das mir den armen Stanislaus so lebhaft zurückrief, so lebhaft, besto Cölestine, daß es mich ganz heiß und wunderbarlich durchrieselte, ganz auf dieselbe Art, als wenn er mit sonst nahete. Die Aehnlichkeit, ich versichre Dich, war sprechend, und das Gesicht sehr schön, das Auge vielleicht

noch düsterer unter dem farbigen Turban aufblitzend. Doch wie er so im Schloßhofs, nicht weit von meinem Fenster, mit dem rechten Arm gegen eines der Pferde gestützt, stand und von unten herauf umhersah, die Lippen sich wie im Unwillen verzogen: ich hätte geschworen, Stanislaus stehe vor mir.

So belustigt sich die Einbildungskraft stets an Gaukeleien und betrügt für Augenblicke die Wirklichkeit um ihr trübes Recht. Der arme Jüngling ruhet aus von der hitzigen Jagd des Lebens, indeß dieser Achmed schon länger, wie ich heut bei Tische hörte, vom schwarzen Meere, Dniester und Pruth heraufzieht, die schönsten Pferde, Türkische Spejereien und seidene Stoffe verhandelnd. Er ist einer der mächtigen Handelsleute, deren verzweigte Verbindungen weit um sich greifen. So ist er bekannt und meine Vision dadurch ganz unwiderleglich zu Schanden gemacht.

Die junge Griechin aus Orfava spielt hier zu meinen Füßen die Laute und singt Worte, die ich nicht verstehe und doch empfinde. Sie sieht

mit zärtlich verschlagenen Augen zu mir auf, alle
Winen ihres schlauen Gesichtes sagen: ich singe,
was ich in Deinem Herzen lese. Der Erzbischof
hatte doch recht: mir ist wohler! Es löst sich et-
was von meiner See'e, ich athme freier! —

Die Sonne scheint so rein am Himmel. Un-
zählige Blumen füllen mein Zimmer. Gewiß,
Célestine, er ist so gütig als zärtlich der Mann,
der mein Gefängniß schmückt. Darf ich auch
undankbar sein?

Ich vergaß wohl Dir zu sagen, daß William
wieder hier ist. Er kam sich zu melden, als wir
gestern an der Mittagstafel versammelt waren.
Sein blaßes Gesicht erschreckte uns Alle. Er schien
sehr angegriffen, und sprach mit matter Stimme.
Der General hieß ihm sich setzen. Er sahe mich
an, Célestine, als frage er: darf ich? Es ist
das erstemal, daß mich sein Blick in unverhüll-
ter Klarheit seit meinem Hiersein trifft. Es rührte
mich so sehr, daß mir die Thränen in die Augen
kamen.

Als ich wieder aufsahe, saß er mir gegen-
über. Er hatte sich erholt, und rebete freier, ja

bald mit wachsender Erheiterung, so daß sich der General mit ihm gefiel, ihm gutrak und ihn zu weiterm Erzählen nöthigte.

Ich hatte William früher nie so gesehen, doch dünkte mich es ein Zeichen seines Wohlseins, ob ich gleich Lustlich ward und endlich auch dem Tisch vertieß, wie ich es öfter thue, wenn die Mahlzeit beendet ist und der Wein aufs neue die Becher füllt.

Eudoxia hatte mich erwartet. Sie saß, die kleinen Füße unter sich geschlagen, auf dem untern Polster meines Divan, die Laute im Arm, die Stirn gegen die Kissen gelehnt, das blau taffetene Oberkleid in gebrochenen Falten seitwärts an ihr niederfließend, als schlafe sie und die kleinen Finger rührten im Traume die Saiten. Wie sie mich gewahrt ward, griff sie rasche, volle Akkorde und stimmte eine Art von lustigen Tanz an. Mir that das wehe, mein Ohr war der rauschenden Klänge entohnt. Ich winkte abwehrend mit der Hand. Sie verstand mich sogleich. Ihre Antwort lag in den schmelzenden Tönen, in welche ihr Spiel überging.

Ich habe viel geweint, meine Célestine. Seitdem bin ich mit der Musik, mit Eudoria, mit dem Leben vielleicht ausgesöhnt.

Der General war hier. Es freute ihn mich mit der Griechin zufrieden zu sehen. Sie mußte aufs neue spielen, und sonderbar genug ängstete mich seine Nähe weniger als sonst. Ich war so seltsam erweicht, so gehoben, von so Unge-
wohnthem durchströmt, daß mich kein Grauen fassen zu können schien.

Meine liebste Freundin, war es so leicht die starrten Fesseln in mir zu sprengen, mich fügsamer, meiner Pflicht ergebener zu machen, warum, Wesir, zeigte mir Gott nicht früher den einfachen Weg!

Auch Bücher habe ich, wünsche mir Glück, Célestine. William hat sie von Lemberg mit hergebracht! Er ließ mich um die Erlaubniß bitten, sie mir selbst einhändigen zu dürfen. Ich denke, ich konnte es ihm nicht abschlagen; doch wäre es mir lieb den Augenblick erst hinter mir zu wissen.

William trat hier. Ich konnte ihn jetzt nicht sprechen; ein Gast des Generals, ein Ungarischer Magnat, Graf Emmerich Adassa, wollte mir vorge-
stellt sein. William hat die Bücher nicht zurück-
gelassen; mich quält das. Wird er wiederkom-
men? —

Es ist seit der Ankunft des Fremden so laut und lärmend hier. Der General setzt die Trup-
pen in Bewegung; er weiß sich etwas mit den schö-
nen Regimentern und stellt sie auf zur Schau.
William muß sehr beschäftigt sein!

Nun, ich werde ja doch wohl die Bücher frühe
genug bekommen. Lebe indeß wohl, Liebe, und
gedenke meiner!

Lodeiska.

Siebenter Brief.

William an Lodoiska.

Halicz, im Januar 1774.

Sie hatten es mir erlaubt Ihnen, gnädige Frau, die Dichtungen selbst bringen zu dürfen. Es war mir doppelt erwünscht. Ich hätte manches sagen, und sehen können, ob Sie mir wirklich nicht mehr zürnen?

So Vieles steht jetzt der Wahrscheinlichkeit entgegen freien Zutritt bei Ihnen zu erlangen, und ich trage die Unruhe nicht länger mit mir herum Sie im Irrthum über mich zu glauben.

Entrüstet sich Ihre strenge Tugend gegen die Dreistigkeit dieser Worte? — Ich fürchte es, ohne es ganz zu begreifen. Mein Gott, wo so Unerhörtes geschah, darf doch das Natürliche, das höchst Einfache auch wohl sein Recht behaupten!

Ist es in einem Falle gleichgültig, wie Menschen von einander denken, was beruhet denn überall auf Urtheil und Meinung? Und wer ist so sehr Slav der letztern, daß er auf ihr Gebot Heuchelei mit sich und dem, was ihm das Theuerste auf Erden ist, treiben wollte?

Ich werde schweigen, so bald Sie es wollen; aber können Sie es wollen? Liegt Ihnen auch daran den Mann, den Sie achten zu dürfen glauben, frei von Schuld, von Schuld gegen Sie zu sehen?

Es ist wahr, der Erzbischof hat mich der Pflicht eines offenen Bekenntnisses enthoben. Sie erfuhren durch ihn den trüben Zusammenhang unseeliger Mißverständnisse, die ich auch um meines Friedens willen hier nicht wieder berühren will. Doch was er Ihnen nicht sagte, was Ihnen niemand, niemand auf dieser Welt sagen kann als ich, soll ich es verschweigen, wenn mein ganzes Dasein darauf beruhet, wenn die heitre Ruhe und Klarheit künftiger Verhältnisse davon abhängt? —

Es ist vergebens, kein Mensch erhebt sich in ungleicher Schwere. Er sinkt hier oder dorthin.

Nur ist es immer darum zu thun gewesen, grade und sicher zu denen zu stehen, mit denen ich den gemeinsamen Lebensweg ging. Und Sie, Lodoiska, sollten ungewiß zu dem aufblicken müssen, der wissend nie eine Schuld auf seine Seele lud, dem sie freud und unbewußt Ihr Leben anvertrauten?

Ich will nichts erschleichen, nichts verwirren, Gott ist mein Zeuge! Können Sie das ungeheuer Verbrechen Andrei in seinen Folgen hemmen und die aufgezwungene Pflicht zu liebenswerther Tugend abeln, wollen Sie die schmutzige Erde so mit dem Himmel versöhnen und, ein Engel hier und dort, niedre Absichtlichkeit zu Schanden machen? meine Hand soll keinen Stein in Ihren reinen Weg werfen. Ja, sollen diese Schultern Sie noch einmal aus dem Qualm und Rauch andringender Flammenwirbel tragen, und gelte es den heißen Wunsch, daß diese Flammen uns beide verzehrten, Lodoiska, ich hebe Sie dennoch darüber weg zu den freien Räumen unentweibeter Ruhe.

Ich ahnde diese Ruhe, wenn ich sie auch hier

vielleicht niemals kennen werde. Sie aber sind ihrer werth, und Gott behüte mich vor Wünschen, die Sie aus dem stillen Reich des Friedens herauslögen und auch nur um die Spitze einer Nadel an den Strahlen Ihrer Glorie beschatteten!

Das ist es eben, Kodoiska, was ich Ihnen sagen wollte. Nicht Sie zu stören, Sie zu verherrlichen ist Ihnen mein ganzes Dasein, mein Leben, Sein und Thun geweiht. Verwerfen Sie nicht, was immer Ihr war, was Ihnen bleiben wird, bleiben muß, was ich ja nicht zurückempfangen kann, da der nichts zu nehmen hat, der aufhörte zu sein! —

Wie träumte stets von einer Freundschaft über diese Welt hinaus: sie muß das Leben wunderbar erhellen! Verlangte Sie nicht auch danach? Und wäre es umsonst, daß wie auf so wunderbare Weise zusammentrafen? Eine brennende Leiter, Wolken um und über uns, der Tod an unsrer Seite, und dennoch Leben und Seeligkeit und der offene, rettende Himmel! —

Ich brauche nichts mehr hinzuzusetzen. Es liegt in allem dem nur die einzige Bitte: gönnen

Sie mit das Recht jener schönern Theilnahme, welche, sich ihrem Gegenstande ganz weihend, nichts will, als gern von ihm empfunden sein.

Einsamkeit, Lodoiska, ist vielleicht kein absolutes Unglück, sich einsam fühlen ein zerrüttend Uebel. Sie sind allein, und empfinden es, dulden Sie mich drum in Ihrer Nähe! — Wollen Sie? Was hilft es Ihnen auch mich zu verstoßen! Können Sie mich nicht vernichten, so sehe ich nicht, wo ich mit meinem Leben hinsoll!

Wenn es gewagt ist Ihnen das alles gesagt, so unverdeckt gesagt zu haben, so weiß ich ja, Sie sind gütig, Sie verzeihen es, auch wenn Sie es nicht billigen. Und auch das müssen Sie, Lodoiska. Gewiß, die Wahrheit kann Sie so wenig bestreben, als sie zwei reine Menschen entzweien darf! O lassen Sie uns wahr bleiben! Darauf beruhet des Menschen ganzer Werth. —

William.

Achter Brief.

Poboisla an William.

Am selbigen Tage.

Hohes Geesle! Was Sie leidet, kann nicht trösten. Ihre Theilnahme hat mich immer geesht. Weßhalb sollte sie jetzt weniger Werth für mich haben? —

Als Sie sie mir entzogen, tabelte ich Sie darum nicht. Ich sahe es wohl, Ihr Blick war in dem krausen Labyrinth meiner Schicksale verloren gegangen. Sie fanden sich da nicht heraus, ich konnte Ihnen nicht helfen und Andere wollten es nicht. Es drückte mich unbeschreiblich, ich hoffte auch nicht, es könne anders werden. Ich war darein ergeben, wie in so vieles Andre. Urtheilen Sie, ob mich Ihre Rückkehr freuet?

Das sagt Ihnen zugleich, wie wohl mir Ihre

Nähe thue. Es ist etwas Furchterliches um Mißverständniß und Entfremdung! Gott verhüte, daß je etwas Aehnliches die stille Sicherheit ruhigen Einverständnisses zwischen uns störe!

Лодоиска.

N a c h s c h r i f t.

Ich hätte Ihnen das gern mündlich gesagt, lieber William, aber es ist in diesen Tagen so unruhig im Speisesaal und an der Tafel, daß ich ungern dort erscheine. Sonst fühlte ich wohl, daß das Schreiben uns vielleicht allzusehr Anderer vergessen und zu ausschließend an uns selbst denken läßt, und das ist nicht gut!

Ich lese viel. Die Frühlingsgesänge rühren mich recht. Aber was ich bei dem Ossian fühlte und denke, das will ich Ihnen einmal in ruhigeren Zeiten sagen.

Ich hörte öfters, die Melancholie, oder was man so nennt, und was eigentlich die namenloseste aller Empfindungen ist, schöpfe man aus über-

spannten Büchern. Lieber William, sie muß wohl ein Theil der Natur selbst sein, da sie aus jenen Höhen und Thälern so rührend zu uns herüberklingt.

Giebt es wohl eine Seele, die sich darin nicht gern verliere? kennen Sie etwas Seeligeres? —

Neunter Brief.

Ignaz an Friedrich.

Halicz, im Februar 1774.

Du willst wissen, ob William wieder hier ist, und wie er ist? Auf das Erstere kann ich Dir, ohne weiteres, Ja sagen, allein mit dem Andern möchte ich so geschwind nicht fertig werden.

Es ist ein mißlich Ding in ein anderes Herz sehen: man geht da entweder gar nicht oder zu

weit hinein; in beiden Fällen tritt man der Wahrheit zu nahe. Auf ähnliche Weise möchte ich Dir nicht gern die Antwort schuldig bleiben und auch dem edlichen William nicht unrecht thun.

Lieber Bruder, ist man einmal auf das Beobachten aus, so sieht man immer viel und mancherlei, was man sonst gar nicht beachten würde. Ich kann das so wenig wie ein Anderer lassen. Das Bemerken und Zusammenreimen hat immer einen eignen Reiz. Indesß traue ich mir eben deshalb mein Lebtag nicht genug, um darauf nachzujagen zu wollen.

Aus dem allem siehst Du, daß ich nach gewöhnlicher Art und Weise, dem äußern Anscheine nach, etwas zu bemerken und zu folgern Ursach zu haben glauben würde, was ich Dir weiter nicht verbergen, aber auch nicht für Wahrheit ausgeben will. Genug, William kommt mir, wie durch eine Hoffnung belebt, gehen vor. Er sieht anders aus, er ist anders, er reitet und jagt wieder, neckt mich mit meiner Trockenheit und hat viel öfter einen lustigen Ausfall, als einen wehmüthigen Seufzer im Munde. Seit unserm Ausmarsche

war er noch nie so unbesungen, so ohne alle Bitterkeit gegen den General, von dem er gar nicht spricht, übrigens aber in fernem, schicklichem Verhältnisse steht.

Ich würde denken, die glücklich überwundene Krankheit habe ihn durch und durch gesund gemacht, oder wenigstens doch im ersten Gefühle der Genesung erfrischt. Mir schien das auch anfangs so natürlich, daß ich nur mit Unruhe über die augenblickliche Anregung hinausah und fürchtete, der hinkende Note werde nachkommen. Aber davon ist nichts zu spüren, das Leben in ihm und um ihn hat, ich versichre Dich, solchen raschen, heitern Gang genommen, daß wir Alle dagegen zurückbleiben. Lezthin ließ der General dem alten Adaffo zu Ehren, der jetzt hier ist und uns viel Unruhe macht, die Garri-son ausrücken und einige Schulmanöver machen. Es war vermünscht kalt, der Boden gefroren, wir schimpften, nur William, so sehr ihm die Krankheit auch noch anzumerken ist, sahe aus hell wie die Morgensonne, und flog auf seinem schlanken Braunen pfeilgeschwind, wie die wirbelnden Luft-

jüge, an uns vorüber. Guten Morgen! rief ich ihm zu, William! guten Morgen, Du reitest wohl so toll und blind, um warm zu werden. Er hielt das schnaubende Pferd an, wandte es, und im Schritt an meinen Zug herantretend fragte er, indem er mir die Hand schüttelte: feiest Dich, alter Ignaz? Nun, da thut Dir's wohl die verdrißliche Laune, denn, Gott weiß, ich finde es im mindesten nicht kalt, es ist ja auch wahrhaftig ganz wunderschön! Wunderschön! wiederholte ich und wischte mir den Reif aus dem Bart. Er lachte. Indem schmetterten die Trompeten, sein Pferd wieherte laut, es bäumte sich unter ihm, Friedrich, ihm lachte das Herz in den Augen, und vorn herübergebeugt, als wolle er mit dem Kopf zuerst durch die Welt, rief er: Lebe wohl! ich kann nicht länger, und sprengte dahin, wo sie mit den sechs herrlichen Hengsten langsam, wie im Triumphe, über die Brücke gefahren kam. Die feurigen Thiere unter der gewaltigen Faust ihrer Führer hoben unwillig und stolz die Köpfe, man sah, sie warteten nur auf eine Gelegenheit sich frei zu machen. Etwas Aehnliches mochte William

vielleicht auch fürchten, denn er verließ den Wagen mit keinem Auge, der das schöne Höhenbild nur eben an uns vorbeiführte und dann wieder verschwand.

Es ist wahr, die seltene, rührende Erscheinung läßt überall einen tiefen Eindruck zurück. Auch ich konnte mich nicht entbrehen ihr nachzusehen, wie sie in dem wunderlichen Aufzuge, von Pohlen, Deutschen, Tartaren und Türken umgeben, so sprachvoll und eng verwahrt, durch unsre Reihen, ohngesähr wie durchs Leben, hinschlich. Immer muß ich bei ihr an jene Saracenische Christensclavin denken, die ein grauer Tyrann zur Sultaniur machte.

Aber, lieber Bruder, die schöne Frau ist auch anders geworden. Der verschleierte Blick weiß durch die Nebel durchzusehen, er ist plötzlich bei aller Demuth und Blödigkeit hell geworden, und zuweilen lacht etwas wie recht innige Seeligkeit durchhin. Sie redet auch, wenn gleich immer noch mit bebenden Lippen, unter fliegender Röthe; es sind doch verständliche, an Aeußeres angeknüpfte Worte, mit der aller seelenvollsten Modulation der Stimme leise und warm gesprochen.

Nun die düstere Trauer ist abgelegt. Ein

hübsches Griechentind, das in ihre Dienste kam, schmückt sie zuweilen nach ihrer Phantasie, wodurch das eigene Gemisch von orientalischem Wesen, herkömmlichem Gebrauch und nordischer Bedingniß auch auf sie, wie überall hier im Leben, zusammenfließt. Das schöne Pelzkleid, die Schleier und Juwelen und langen gelockten Haare machen ein auffallendes Ganze, was der reizenden Gestalt ganz originellen Zauber leiht.

William wagt es ihr zu Zeiten nach der Tafel zu nahen. Sie steht dann mitten im Zimmer; absichtlich, wie mich dünkt, um allen Verdacht von Heimlichkeit zu meiden, aber sie reden so schnell und so leise, und nur mit einander; sie entfernt, ohne es zu wollen, durch ihren Klang alle andere Annäherung, die sie nicht sucht, daß niemand wissen kann, was sie sich sagen.

Das ist nun seit mehreren Tagen so. Der General, mit seinem Gaste beschäftigt, prahlt in rohem Stolz vor ihm mit Rang und Glücksgütern, der Schönheit seines Weibes, der Herrschaft über sie und der Aussicht einen Erben von ihr zu bekommen. Ich sahe William bei der

Nachricht von dem Letztern erbleichen, doch faßte er sich schnell, und verlor nichts von seiner Heterkeit.

Verstehen sie sich? Friedrich, das ist die Frage, die mich ängstlich beschäftigt. Zuweilen bin ich der Meinung unsrer Kameraden, die auf gut soldatisch annehmen, William habe sich die Sache lange aus dem Sinne geschlagen, man merke es ihm an, daß er drüber weg sei; kleine Artigkeiten gegen sie habe man nur als Aufmerksamkeit für den General anzusehen. Auch anders noch, lieber Bruder, ließe es sich denken, daß die Nothwendigkeit zwei pflichtvolle Menschen in das natürliche Gleich ruhiger Gefühle zurückzwingen und sie in schicklicher Befreundung immer noch leidlich genug zu einander stellen, ja sie mit ihrer Lage ausöhnen könne. Aber es ist in Jedem auf der Welt so ein gewisses Innere, das auch nur zu dem Innern spricht und das sagt mir etwas Zweideutiges, das mich quält.

Sieh, am Ende könnte man sie ihrem Gewissen überlassen und sich weiter keine unnöthigen Sorgen machen; aber eben des Gewissens wegen! William ist ein reiner Mensch, er wird keinen

— 211 —

Kloßen in sich dulden, doch er hat ihn weg, ehe er es weiß.

Der alte Ungar setzt alles in Bewegung! Es ist eine mächtige Schlittensfahrt bei Jackelschein auf dem stark gefrorenen Dniester im Werke. Lauter bunt gemahlte Muscheln, jede mit einer ansehnlichen Anzahl Verreuter, sollen unter Hörner und Oboenschall die lustige Fahrt beginnen. Einer Tartarencaravane, die unter Anführung eines Türkischen oder Arabischen Anführers in zwei Abtheilungen den Pruth und Dniester heraufzieht, hat uns einige ihrer Söldlinge vermiethet, um den Zug bunter und die Anzahl der Pferde größer zu machen. Graf Abaffy soll Lodoiska fahren. Sie willigte mit freundlicher Nachgiebigkeit ein, und entzückte dadurch den General.

Wie kommt sie nur zu der Gefälligkeit? Sie, die von ihren Possern untern aufsteht, in dieser Kälte, bei ihrer Zartheit! Ist es um William zu sehen, um ihm nahe zu sein?

Sieh, Lieberst, das ist nun alles, was ich Dir von meinen Bemerkungen zu sagen wollte. Was ich Dir darin als Thatsache auführte, ist

redliche Wahrheit, was ich daraus ableitete, kann eben so gut falsch als richtig sein. Ich stelle es dahin, es wird sich zeigen. Zu machen ist auch dabei nichts, denn unser Freund steht so besonnen, so stark und fest da, daß wir ihm toll erscheinen würden, wollten wir mit unvorsichtigen Warnungen auf ihn losfahren und ihn erbittern. Laß in Gottes Namen die Vorsehung ohne unser Einmischen walten. Von dem, was hierbei das Rechte wäre, wissen wir doch alle blutwenig.

Lebe wohl, lieber Bruder. Ich bin unsicher über William, über Lodoiska, über mich selbst, und dann ist man immer verdrüsslich. Es ist doch auch hier kein Leben für mich. Seit wir in dieser Stadt sind, reißt der Verkehr mit den Gränzvölkern nach Ost und Süd gar nicht ab. Der General zieht alles, was dahin weist, zu sich heran. Das giebt widrige Handel und Unruhen im Lande. Er steuert dem nicht und läßt rauben und plündern, ohne das Mindeste dagegen zu thun. Es laufen unzählige Klagen ein, vorzüglich gegen die Carawanfereien vom schwarzen Meere herüber. Ich habe großen Widerwillen

gegen alle das lose, umherziehende Volk, obgleich der reiche Türke, der hier umhergeht, etwas Edel hat und mich unwillkürlich zwingt ihn anzusehen. Er gleicht irgend jemand und ich kann mich auf den Namen nicht besinnen.

Aber was geht das Dich und mich an, da uns wohl andre Dinge näher liegen. Darüber nächstens mehr!

Eben ward Lodoiskas Schlitten vorübergezogen. Er ist hellblau gemalt, mit starken, in Feuer vergoldeten Leisten eingefast, inwendig hochgelber Sammet, mit den feinsten Pelzdecken belegt. Der hohe Bogen, in welchem das weißgeborne Pferd vom Don gehn soll, scheint ganz Gold so wie die daran hängenden Glöckchen. Zehn Ungarn und eben so viel Armenier und Tartaren in ihrer Nationaltracht werden ihr vorreiten. Sie selbst in Pohlischem, knapp anliegendem Bobelpelz, mit Spangen und Knöpfen von Juwelen; es wird der Mühe werth sein das seltene Schauspiel zu sehen.

Noch einmal, lebe wohl. Du siehst, auch der alte Ignaz wird von den prächtigen Narrens-

possen bethört und läßt sich zu Kinderspielen verleiten. Es ist einmal so in der Welt! Man ändert weder an sich noch an Andern viel!

Laß uns das beherzigen, lieber Bruder, und Geduld und Nachsicht haben und warten lernen. —

Dein Freund Ignaz.

Zehnter Brief.

William an Lodoiska.

Politz, Januar. 1774.

Weshalb, liebe Freundin, verschließen Sie sich aufs neue in Ihrem Zimmer? Was, Liebe, was hindert Sie mich dort zu empfangen, wenn ich ohne im mindesten gegen die strengste Regel hergebrachter Sitte zu fehlen, diese im Gegentheil

beobachtend, komme mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen? Ach, und warum, Ledoisika, saßen Sie, als mit ein flüchtiger Blick beim Öffnen der Thür ihr Bild im gegenüberhängenden Spiegel zeigte, so einsam und so traurig da, ihr schönes Auge geschlossen, das Haar schmudlos, ungeordnet, Schmerz und Sorge auf Ihrem blassen Gesicht? Was ist geschehen, das Sie so verstört und dem Freunde aufs neue entzieht?

Erschrackte es Sie, daß ich gestern, Ihrem Blicken folgend, den Tod jenes armen Jünglings, dessen Leidenbegängniß unter den Schlossfenstern vorbeiführte, nicht eben betrauern konnte, sondern mit einer Sehnsucht, deren ich just nicht Herr zu werden mußte, ausrief: was giebt es denn auch besser als Sterben! In der Welt ist doch alles, alles anders, wie man denkt. Sie senkten die Augen, Sie schwiegen, Sie fühlten es ja auch so. Was zürnen Sie denn nun und bestätigen dadurch noch mehr, daß ich recht hatte!

Wollen Sie mich anders, heitrer, Ledoisika? Ich trage eine starke Beimischung von Schwermuth in meinem Blute, das paßt nicht zu dem

großen Schimmer, der Sie umfließt, er schneidet mir zu Zeiten in die Augen und davon gehen sie dann über. Es ist eine Schwäche der Augen, glaube ich; dafür wollen wir es wenigstens halten.

O, wo bin ich hingerathen! Sie hätten die unbewußt gesprochenen Worte so hoch nicht nehmen, sie nicht strafen sollen. Es thut nicht gut bei dem zu verweilen, was die Seele vielleicht nur wie ein Schatten durchzog.

Aber nein, nein, es war da, schon lange da! Der Leichenbitter klopfte nur an meiner Brust, das dunkle Etwas in mir that ihm auf, und ging mit ihm weit weg, über die Grust weg! Seitdem — Lodoiska, ich bin ärmer von dem Gange wiedergekommen, ich habe unterwegs alle meine Hoffnungen verloren, auch die auf Ihre Theilnahme.

Es ist möglich, daß Sie diese Worte noch weiter von mir entfernen, vielleicht schicken Sie sie mir gar ungelesen zurück. Wer kann wissen, welsches neues Verbrechen Sie darin sehen! Ihre spröde Pflicht macht Sie sehr schroff, Lodoiska. Hüten Sie sich vor solcher Tugend, die alle Güte und Freundlichkeit verdammt und die leeren Räume

des Herzens mit künstlich geschliffenen Spiegeln
aussetzt, allein dazu bestimmt das eigne Bild tau-
sendfältig zurückzuwerfen. Der Stolz, Lodoiska,
macht starr, weil er nur sich selbst will. Ver-
lehre Du nicht mit dem Stolz, schöne, liebe
Seele; was willst Du mit dem kalten Begleiter!
Dich, Dich, Lodoiska, rettet nichts als Gegen-
liebe! Fühlest Du das? O, sage es mir!

William.

Elfter Brief.

Rodoiska's Antwort.

Einige Tage darauf.

Uubesonnener! Was rissen Sie an dem Traum, der uns beide so harmlos täuschte! Empfinden Sie es denn nicht, daß vom Träumen zum Erwachen nur ein Augenblick gehört, den die Natur still vorbereitet und im lindem Entfalten der Sinne darüber weghüßt? Hatten Sie keine Ehrfurcht vor der wohlthätigen Hand, die uns hielt, hatten wollte, mußten Sie sie zurückstoßen?

Es ist nun vorbei, William, wir sind elende Menschen! Ja wohl, Gegenliebe rettet mich, denn ich fühle, sie wird mein Tod sein!

Rodoiska.

Dritter Brief.

William an Lodoiska.

Nichts, nichts lese ich in Ihrem Briefe als das einzige Wort Gegenliebe! Ja, schönes, angebetetes Wesen, Du liebst mich! Erschrick nicht vor einem Worte, das mir Leben, Frieden, Seeligkeit giebt!

Was, um Gottes Willen, ist denn darin so Vermessenens, so Unbegreifliches! warst Du etwa nicht mein, als man Dich mir, Dir selbst stahl, verkaufte, dem Tode vermählte? Lodoiska, ist Ihre Seele mit verkauft, mit vermählt? Ja, fühlen Sie sie in der Seele des Mannes wieder, der Sie öffentlich sein Eigenthum nennt?

O, bei dem ewigen Himmel, wenn das ist, sein kann, — ja freilich, dann wäre der fürchterlichste Zwiespalt in Ihrer Brust und dämonisch

müßte ich das Spiel nennen, das Sie und mich
tauschte.

Aber das ist nicht, wahrhaftig nicht! Und
deshalb — Erhöhte Freundschaft, sagte der
freundliche Erzbischof — O nennen Sie es so,
aber lassen Sie mich empfinden, daß, was mich
durchdringt, auch Ihre Kunst erfüllt, und es kein
Wahn, kein Gaukelspiel müßiger Phantasie zu
nennen ist, wonach das tiefste Dasein ringt, was
Blicke wollen und Worte versiegeln, ohne es aus-
sprechen zu können, was Dein Auge sagt und
jeder Hauch Deiner Lippen mit süßem Wehen in
meine Adern gießt. Wechseltausch der Wesen! O,
laß mich ihn empfinden!

Nimm Dein Wort nicht zurück, Ledoiska,
Gegenliebe. — Ich werde sie Dir diesen Abend
abfordern, wenn die wilde Lust Dich unter Schele-
lengeläut und tobenden Jubelruf über die glatte
Eisfläche fortschleudert. Strahlend wirst Du
dastehen, indeß Dein grauer Führer das Fahrzeug
lenkt und Dir veraltete Galanterien zuflüstert, dann
sage mir Dein liebes, sanftes Auge, daß Du

Dich für mich schmücktest, daß Du für mich
lebst!

William.

Dreizehnter Brief.
Lodoiska an Cölestine.

Paris, am Abend der Schiffsabfert.

Was kann man alles überleben, meine Freun-
den! Wie zart und wie zähe sind oft die Fäden,
welche unser Dasein zusammenhalten! Ach, nur
dann reißen sie, wenn man sie gern für eine Ewig-
keit verbunden sähe!

Es geht ein neckend Spiel an dem Menschen
hin. Ist es zu verwundern, wenn er lere reißt?
In Wahrheit, ich table niemand, der nicht aus
noch ein weiß!

Alles ist Widerspruch, alles Verlockung! Einmal fühlen wir unsrer Abhängigkeit von einer ewigen, unbegreiflichen Führung, unterwerfen uns ihr und athmen wie solche, die wider Wunsch und Willen dennoch zu schlafen bestimmt sind, still erwartend, daß der Schlaf komme. Er flieht uns aber vor neuen, unverschuldeten, ungeahneten Störungen. Jetzt, gilt es zu wachen und angewiesen auf uns selbst, auf eigene Freiheit, Kraft und Willen das herandrängende Getümmel abzuwehren, erschrecken wir vor unserm Beruf wie vor unsrer Ohnmacht. So sind wir einmal nichts und dann wieder Alles. Schwindelt Dir? Wie auch!

Aber Du verkehrst mich nicht ganz. Auf der gezeichneten, ausgetretenen Straße, welche die einfache Ordnung des Lebens uns gehen heißt, kommen uns alle solche Aeußerungen paradox, ja aberwitzig vor. Ich habe zwar immer etwas Aehnliches geahndet und eine große Angst vor dem Leben gehegt; doch ganz anders ist es mitten in den Kreuz und Quersängern drin zu stehen, hindurch zu müssen, in Todesangst die Hand des einzigen

G

gen Führer, den Du hast, zu ergreifen, im Staube vor ihm knieend zu ihm zu rufen und nichts zu hören als die dumpfen, wie aus weiter Ferne gesprochenen Worte: Siehe vor Dich.

Wo ist vor? wo zurück? Weißt Du das, kannst Du mir sagen, wo ich ausging, wo ich hinwollt? Zu Gott, Coelestine, zu dem Urquell alles Lichts, zu dem ich flüchtete, in den ich zurückfank, als er mich mit gewaltigem Arme schlug und in Todesquaal zu sich riß. Ich lag an seiner Brust, ich murmelte nicht, ich weinte nur. — Da stieß er mich wieder in das Leben zurück. Wo soll ich ihn jetzt finden? —

Hast Du es wohl schon jemals recht bedacht, wie der Mensch eigentlich steht. Zuweilen denkt man, und man denkt das meist immer, es genüge nur, daß man rechts und links die Hände ausstreckt, freundlich sage: komm mit! und es füge sich dann von selbst, daß man miteinander die gemeinschaftliche Straße fortgehe. Daß Einer oder der Andre fällt, wieder aufsteht, oder auch liegen bleibt, hat man wohl erfahren; allein, wie es auch schmerzt, es findet sich, daß die gelößten

Reihen sich dennoch wieder schließen. Man fürchtet das auch kaum, oder übergeht es in sich im Stillen als das Gefürchtetste. Und so treten wir aus uns heraus, und in demselben Augenblick sind wir von dem Tumult Unzähliger umgeben, die einander Weg und Steg durchkreuzen; es gilt nicht mehr die Hand nach einer andern auszustrecken, bescheiden seine Wünsche auszusprechen: Worte, Wünsche, Raum und Richtung, alles durchschneidet sich, Du bist ein kleiner, armer Punkt in diesem Chaos, was Du willst, wollen Andere nicht, oder doch in verschiedener Beziehung wie Du. Von allen Seiten nehmen Wille und Widerspruch einander gefangen, zerrissen ist Dein stilles Hoffen, verheßt, empört, ganz überreizt das schlummernde Gefühl; was Du sagst, es versteht's kein Mensch, weil keiner noch es so empfindet; die fremde Verwundrung macht Dich irre, und wie Du nicht weißt, ist es Einbildung, Sünde oder Thorheit, was Dich erfüllt: so hast Du Dich auch in Dir selbst verloren und jammernd stehst Du und nichts ist wahr, als daß das Leben Dich verblendet und Du doch sehen sollst.

Estesine, ist es ein Wunder, wenn man fällt? —

Noch stehe ich, doch zittere ich mich um zu sehen. Mich dünkt, ich sei an einem Abgrund! Kannst Du, so denke Dich einen Augenblick an meine Stelle. Sie ist so mislich, so einzig nur durch Lage und Verhältniß das, was sie ist, und über das alles in jedem Augenblick verschoben, so daß es mir etwas Ungereimtes bitten heißt, Dich dahin zu versetzen. Und doch, wie soll ich mit Dir reden, ist es nicht von meinem Standpunkt aus? — Siehst Du, das ist es, weshalb man selten das Rechte sagt noch hört.

Sage mir, war es ein Verbrechen, daß ich aus meinem Grabe zu dem freundlichen Geist auf-
lächelte, der mich weckte? Ich fürchte es fast; denn Angst und Seligkeit theilen sich seitdem in mir. Sind das die Follern des Gewissens, oder ist es der letzte Kampf, den Leben und Tod in mir ringen?

Ich sagte Dir von William, von seiner Rückkehr, von unser geheimnißvollen, tief empfundenen Versöhnung. Wir waren einen Augenblick

hindurch glücklich, wie es die Seeligen sind. Wochen waren so hingegangen. Leise, leise pochte das Leben, das wir vergessen hatten, in uns an. Ich sahe das bunte Gewebe schimmern, ängstlich hielt ich die Decke fest, die es verhüllte, William riß sie weg. Ich fuhr erschrocken zurück. Wie ich ihn liebte, fühlte ich aufs neue. Ich wollte in mein Grab zurückflüchten. Es war vergebens: er hatte die Thür hinter mir zugeschlagen. Er hielt mich an beiden Händen, meine Lippen bebten, es entschlüpfte ihnen das süße, entsetzliche Geständniß.

Morgen war es. Ich hatte die ganze Nacht geweint. Da schrieb ich in dumpfer Betäubung die verhängnißvollen Worte hin.

Das Blatt lief in seine Hände. Mir war aller Lebensmuth gebrochen. Der Tag ging hin ohne Besinnung, ohne Reue. Ich zitterte wie eine Sünderin, als der General und Graf Abasso, von dem Du weißt, späterhin kamen mich zu einer Schlittenfahrt abzuholen. Wie, riefen beide, noch nicht angekleidet! und alles wartet! Ich hatte nicht den Muth aufzusehen. Beschämt eine so vielfach

besprochene Lust vergessen zu haben, stand ich auf, die Füße trugen mich kaum, ich glitt aus und wäre gefallen, hätte mich der General nicht gehalten.

Allmächtiger! an seiner Brust, in seinen Armen besann ich mich. Die glühendste Röthe überzog mein Gesicht. Voll Schoam und Reue umschlang ich ihn zum ersten Mal in meinem Leben unaufgefordert, als zwinge mich die bittere Angst zu ihm zu flüchten, als müsse ich ihm sagen: rette mich, rette mich vor mir selber.

Er war gerührt, er küßte mich, und sagte mit ganz verändertem Ton der Stimme: liebst Du mich? — Das Blut erstarrte mir. So hatte William auch gefragt! Durften Zwei dieselbe Frage an mich richten? Das macht, fuhr er flüsternd zu mir hingebeugt fort, Du wirst Mutter werden, Lodoiska, deshalb hast Du mich lieb. Das ist immer so; ich wußte es wohl, daß es so kommen würde. Nun bist Du erst ganz unauflöslich mein!

Er ging. Ich blieb wie eingewurzelt auf derselben Stelle stehen. Ich hatte das unaussprechliche, das ganz überwältigende Geheimniß

geahndet, gewußt. Er hatte es ausgesprochen und mein Urtheil zugleich. Wie, daß der Boden mich nicht verschlang und den Widerspruch auf immer schlichtete! —

Man kam von allen Seiten mich zu der Fahrt zu rufen. Die Pferde stampften ungeduldig im Schloßhofe, sie schüttelten die hellen Glocken, welche die nahe Luft einläuteten, dazwischen hallten wunderbare Klänge der Hörner! Mir vergingen fast die Sinne. Es war mir, als hörte ich Williams Stimme

Man hatte nichts gespart mich für den Abend aus Kostlichkeit zu schmücken. Ich erschrak, als ich mich im Spiegel sah. Der helle Glanz und die tiefe Dunkelheit in mir! Und für ihn, für ihn sollte ich so herausgeputzt, so reich und so gewählt gekleidet sein? Er hatte das denken, sagen dürfen? Unwillkürlich hoben sich mir die Hände, ich wollte den falschen Zauber vernichten — O, Edelsteine, sind denn zwei Seelen in uns? — Eudoxia ahndete und widersehte sich meiner Absicht, ich — ließ es geschehen, denn ich dachte an ihn!

Draußen war es tiefe Nacht, alle Sterne

wie mit einem grauen Flocke überzogen; doch glühendes Morgenlicht umfloss mich, als ich die Treppe hinunter in den Hof sah. Ein Flammenmeer, wogten und bligten hier unzählige Fackeln hin und her. Die unruhigen Pferde zu zügeln und sie an den blendenden Schein zu gewöhnen, tummelten sie ihre Führer im Kreise umher, indes die Reiter die flackernden Lichter schwenkten und wild lärmend in engen Kreisen durcheinander schwirrten.

William erwartete mich am Ausgange, indes der Graf und der General ihre Plätze schon eingenommen hatten, der Pferde beim Einsteigen desto sicherer Herr zu bleiben. Ich sah nicht vom Boden auf. Zuckend reichte ich ihm die Hand, er drückte sie leise. *Lodoiska!* flüsterten seine Lippen. Du wirst Mutter werden! schrie es hell in mir auf, und Dein Kind wird Dich zur Rechenschaft ziehen, warum Du seinen Vater nicht liebtest! — Meine Hand lag starr und leblos in der seinen. Er sagte nichts mehr. Betrübt sah auch er zur Erde. So bestieg ich in taumelnder Verwirrung den Schlitten.

Schnell, wie der Bliß, begann die Fahrt.

Ich sahe um mich, fremde, wunderbare Gesellschaften bewegten sich in der blendenden Helle, wie vom Sturme getrieben, über die blizende Eisfläche des Dnießler, den wir besahen. Eine Schaar buntp gekleideter Tartarn, in langen Pelzröcken, mit weiten seidnen Weinkleidern von gelber Farbe, so wie kleinen Stiefeln, einen türkischen Salpach, mit Pelz verbrämt, tief in die Stirn gedrückt, große Säbel mit sammtenen, Silber eingelegten Scheiden, und lange, im Gürtel steckende Messer an der Seite, ritten vor mir her, und sahen mit den flammenden Augen und braungelben Gesichtern ängstigend nach mir um. Ihnen folgten Türken und Ungarn, und seitwärts, als deckten sie den wunderlichen Zug, sah man Reiter von des Generals Regimente, feste, stattliche Deutsche, über die knapp anliegenden Collets den metallnen Kürass, breite Federhüte gerade und genau über die ehrlichen, kühlen Augen gesetzt, den schweren, klirrenden Säbel an der Seite riefen sie mir die unvergeßlichen Tage in Prag, das würdige, gediegene Dasein meiner dortigen Freunde, meine Unschuld, meinen Frieden zurück. Ich konnte nicht

andere denken, wie auch die Musik jubelte, die rasche Bewegung mich über den stehenden Druck des Herzens hinweg hob, die lustigen Glöckchen riefen, und Williams Schlitten, wie aus Versehen, den meinen streifte, fuhr er doch den General, und sah ich mit ihm zugleich den, welcher ein unbestreitbares Recht gewonnen hatte mich zu fragen: Liebst Du mich, Ledoiska? —

Die scharsen Lustzüge hoben meinen Schleier schon mehrmals rasch in die Höhe und droheten ihn mit fortzunehmen. Jetzt flog er weit hin, die erhellte Nacht wie eine weiße Wolke durchziehend. Ach! rief ich überrascht. Ein Tartar, welcher mir nahe war, stach sein Pferd in die Seiten, und flog dem flatternden Streifen nach. Ich sahe, wie er ihn ereilte, faßte und in den Busen steckte, drauf das Pferd wandte und in anderer Richtung, uns schneller zu ereilen, an aufgethürmten Schellen hinsprengte; doch plötzlich war er verschwunden, als hätten ihn die Fluthen verschlungen.

Auf mein Geschrei hielten wir. Man sagte,

man forschte, ein entseßlicher Tumult unter den Tartaren erhob sich, viele riefen wild durcheinander, Andre ritten nach der bezeichneten Stelle; jetzt durchschneit es saulend die Luft, der Verlorne kehrt in Triumph wieder, geschickt hatte er sich zwischen den Eiskluppen durchgearbeitet, athemlos nähete er meinem Schlitten, seine Gefährten mit Fackeln neben ihm. Ich fuhr entsezt zusammen, denn während er mit der Hand nach dem zugehaktsten Oberrocke faßte, mir den Schleier wiederzugeben, sahe ich in ein bekanntes Auge. Verwirrt fragte ich mich, ist dieser der Araber Achmed, oder spukt Bingerzessly auß' neue unter allen diesen Fremdlingen?

Der zusammengerollte Flock lag in meinen Händen, der kühne Findex war fort, ohne daß ich ihm gedankt hätte. Ganz beschämt salute ich das Gewebe auseinander, ein großes Stück war herausgerissen, ein beschriebenes Blatt fiel mir auf den Schoos.

Sehr natürlich glaubte ich, der Tartar habe es zufällig mit ergriffen, ich wollte es ihm wieder zustellen, und hielt es deshalb sorgfältig in Hän-

den. In der ersten Ueberraschung hatte ich nicht bemerkt, daß unsre Schlitten durch den augenblicklich veranlaßten Wirrwarr aus ihrer Ordnung gekommen und durcheinandergefahren, sich wieder zu entwickeln suchten, als plötzlich ein derber Huch und der Ausruf: mein Wein! Heuler, mein Wein! mich rasch zu meinem Führer umsehen ließ. Der arme Graf war todenbleich, ihm war der Fuß im Gedränge der an einander gefahrenen Schlitten gequetscht, er konnte sich kaum auf seinem Platze halten.

Der General war sogleich aufgestiegen, ihm zu Hülfe zu eilen. Er nahm ihn in seinen Schlitten und schickte William, des Grafen Stelle hinter mit einzunehmen.

Wunderbarer, entsetzlicher Zauber menschlicher Nähe! Wie in seinen Banden hielt er mich, die Richtung bestimmend, die ich nehmen sollte. Eng eingeschlossen in den umschlingenden Armen, die seine Hand regierte, saß ich mit gepreßtem Athem, ohne Muth wie ohne Macht etwas anders zu wollen, als mich in mein unbegreifliches Geschick zu ergeben.

Erst jetzt fiel mir auf, was ich, so lange der Graf mich fuhr, nicht bemerkt hatte, daß mein Führer mit auf ängstigende Weise nahe sei. Ich rückte, so viel ich konnte, bis auf den äußersten Rand des Sitzes. Sie entgehen mir nicht, sagte William. Jetzt, Ledefosta, ist der Augenblick da, den ich vom Geschick ersahete. Nur einmal, nur ein einziges Mal lassen Sie unsre Herzen sich gegen einander ausschütten.

Ich schwieg, Eltesline. Die Angst, mein Gewissen, die Liebe selbst, schloß mir die Lippen. Warum, fragte William, scheuen Sie mit dieser wunderbaren Strenge zu wiederholen, was Sie mir schon einmal gestanden? —

Ungrößmüthiger! schluchzte ich, in tiefster Seele zerrissen, weil es an dem einen Male schon zu viel war, weil ich ein Leben hindurch zu thun haben werde, es mir selbst vergessen zu machen, weil ich eher hätte sterben sollen, als Ihnen verdächtiglich werden. O, fuhr ich fort, seine gefährliche Antwort zurückweisend, hätten Sie einen Begriff von der Angst, die mich foltert, von dem tödtlichen Kampf meines aufgeschrockten Gewissens.

der edle, starke William, der William, den ich in Duffa sah, der — Ich hatte keine Worte mehr, Oblesline. Es schien, die Pflucht habe sich in den heftigen Ausbrüchen erschöpft, ich presste stockend mein Tuch vor die Augen und weinte unaufhaltsam.

William seufzte tief, doch sagte er lange nichts. Also lieben Sie mich nicht? hub er nach einer Weile, mit kaum hörbarer Stimme an. Sie haben mich auch nie geliebt, ich wußte es immer! O Jesus, rief ich, die Hände zum Himmel hebend. Lodoiska! bat er zärtlich, warum quälen Sie sich und mich? — Lassen Sie ein Verhältniß sich klar gestalten, das nur im freien, ungezwungenen Vertrauen die Schärpen der Leidenschaft verliert. —

Meine Thränen stockten, etwas ganz Neues flog in mir auf. Die Möglichkeit diesen Streit geschlichtet zu sehen — die Ruhe süßer Hingebung — wenn es möglich wäre, wenn freiwilliges Verlieren an einander, — wenn Offenheit und retten könnte!

Ich sagte es Ihnen wohl, fuhr William fort,

Wahrheit ist die Bedingung menschlichen Werthes. Wir gelobten einander Wahrheit, warum erschrecken Sie nun, sie von mir zu hören? Ich halte es unedel, Lodoiska, sein Bewußtsein, einem künftigen Wahn zu liebe, übertäuben zu wollen. Auch ist das meinige so gar nicht daran gewöhnt, daß es sich von selbst Wahn zu machen wußte. Es trat auf meine Lippen, verdammen Sie mich deshalb, deshalb, Lodoiska, weil ich mit Ihnen wie mit mir selber redete?

Ach, seufzte ich, verstanden Sie denn Ihr Bewußtsein nicht besser, William? Ich weiß, was Sie sagen wollen, fiel er heftig ein. Nein, so hart, wie Sie, spricht das Gewissen nicht. Ich hörte nichts, als daß ich Sie einst lieben durfte, daß solch Gefühl niemals ein andres wird, daß die Quaal es umschaffen zu wollen mich vollends verwirrt und in ganz unnatürlicher Anstrengung Blut und Gedanken verwildert, daß ich Ihnen das bekennen, von Ihnen hören dürfe, daß Sie mich verstehen, mich beklagen und dulden, wie ich bin. Beim Himmel! tief er, wenn das zu viel geordert ist, wenn ich gar kein Recht an diesem Her-

gen habe — Sie gingen weiter, unterbrach ich ihn, mich unter der Last seiner Verwürfe erhebend, Sie wollten ihre Quaal getheilt — O, was wäre es denn anders, rief er dazwischen, das diese Thränen fließen läßt? Lodoiska, Lodoiska! wollen Sie uns auch um den letzten, einzigen Genuß bringen miteinander weinen zu dürfen?

Seine Stirn lag auf meiner Schulter, ich fühlte, weshalb er jetzt verstummte, ich hatte nicht den Muth ihn streng zurückzuweisen. — Ich schmiegte mich dichter in mich selbst zusammen, und saß nicht athmend, in seeliger, gespannter Erwartung da, als werde nun mit einem Male alles, alles anders, mein Leben ein ganz neues werden.

Was stoßt da vorn! rief der General mit fürchterlicher Donnerstimme, in die sich stets der Unwille seines leicht gereizten Sinnes zusammenbrängt. Ich fuhr bebend zusammen. Erst jetzt sah ich, daß unser Schlitten hielt und der ganze Zug der Reiter vor uns Halt machte. — Um Gottes Willen fort! fort! flüsterte ich, in der Angst Williams Hand fassend, die schlaff die Leine sinken ließ.

Er hielt die Hand, drückte sie heftig, und mit einem Blick und Ton, den ich nie, nie vergessen werde, rief er fest stehend, das Pferd mit gehobenem Arme antreibend: O nun in den Tod, wenn es sein soll!

Wir durchschnitten mit saufendem Ungestüm die Luft und hielten, ehe ich mich besinnen konnte, vor dem Schloß.

Betäubt stieg ich aus. Der General, im Zorn, daß der Graf die kurze, schnellwegen veranstaltete Lust büßen sollte, tobte mit Flüchen zum Hause hinein, rief Wundärzte, Bediente, selbst mich, mit rauher Stimme herbei, für den Leidenenden zu sorgen.

Aus meinem Himmel, Edelstine, war ich zur Erde zurückgekehrt! Ich mußte mich doch einen Augenblick besinnen: vor mir der gebietende Hausherr, um mich die Wände, in deren Räumen er herrschte, ich heimisch darin, ihm zu Gehorsam verpflichtet, die Sorge aller engern Lebensbeziehungen mir übertragen — und William ein Fremder, weit von mir, außer aller Berührung des wirklichen Daseins! O, wie anders verhielt

es sich mit dieser Wirklichkeit und den geträumten
Spielen der Gedanken!

„Endlich allein auf meinem Zimmer, auf der
Stelle, wo heute mein Gemahl mir jene Worte
sagte — Célestine, Melanie hat sich doch fürcht-
lich an mir versündigt; das Labyrinth, in wel-
chem sie mich ließ, schließt sich Dich vor mich zu-
sammen. Ich, das glaube mir, ich finde mich
nicht heraus! Auf dieser Stelle lernte ich das
einschauen!“

„Aber das war noch nicht alles. Wie ich mich
entkleide, finde ich das Blatt, das ich dem Laro-
cette wieder zugestanden verhasst, es steckt im Er-
mel meines Pelzes. Unwillkürlich fahre ich auf
die Schriftzüge, sie sagten in französischer Sprache:
Unvergessliche! wie dieser Schleier ist meine Brust
getroffen! So gebe ich Dir denn nur mein Bild
zurück. Betrachte es wohl! Kannst Du es so
vernichtet dulden? Sagt Dir die innere Stimme
nichts? Ich will Dich nächstens selber fragen.
Die Augen, die der Flur verhüllte, haben sich
hinein gebildet, ich trage sie an meinem Herzen.
Hörst Du, wie es an ihren Blicken zehet?“

So, Edeline, so hätte Bingham wohl reden können. Ist es sein Geist, lebt er noch? Ich zittere, beides zu denken.

Mich selber will er fragen! O, Gott bewahre mich davor! All die Angst macht mich todkrank. Ich will dem Erzbischof schreiben. So kanns nicht bleiben! Würst Du hier, Du Einzige, die mich besser kennt, als ich es selber weiß; Du würdest mich lenken, halten, auch ihn retten!

Eudoria spielt und singt. Ich soll schlafen, sagt sie. Ach ja, ich bin sehr, sehr müde! Das Leben mattet doch entsetzlich ab!

Der Graf ist nicht allgütig verlegt. Der General war hier, er war freundlich, ihm schenkte die tolle Laune von dorthin zu reuen. Wie thöricht beschämt mich diese Güte. Kannst Du es tragen, daß ich sie nicht mehr verdienen soll? Mühte ich dahin kommen, daß ich vor ihm erröthete?

Neime mit mir, Edeline, und bete mit mir, daß mich die Himmlischen erretten!

Edeline

Vierzehnter Brief.

Graf M.... an William.

Wien, Febr. 1774.

Nichts Lieberes könntest Du mir sagen, mein Sohn, als daß Du anfängst Dich mit Deinen Verhältnissen, wie mit dem Lande, in welchem Du gegenwärtig bist, zu versöhnen. Es heiße eben so viel, als Dich mit Deiner Bestimmung überhaupt versöhnen. Denn gebietet es die Klugheit an sich schon Partis von den Umständen zu ziehen, so ist es außerdem für jeden Staatsbürger unerlässlich, dasjenige, was man Wohlgefallen und persönliches Behagen nennt, der Nothwendigkeit zu unterwerfen.

Aus eben diesem Grunde kann ich hoffen Dich eben so willig zum Verlassen als Behaupten

Deiner jetzigen Stellung zu finden, und bitte Dich daher unverzüglich Urlaub nach Wien zu nehmen. Dein Oheim geht in Aufträgen an den Berliner Hof. Ich habe Hoffnung Dich zu seinem Begleiter ernannt zu sehen. Es ist mir unendlich wichtig Dir den Anblick des größten Mannes seiner Zeit verschaffen zu können. Du hast Dich als Knabe schon gesehnt den Helidentönig Auge in Auge zu sehen. Der Unbezwingliche erregte eben so sehr Deinen Reiz als Deine Bewunderung. Säume daher jetzt nicht, William, das Außerordentliche liegt nicht eben alle Tage in unserm Wege, daß wir es etwa nur aufnehmen zu dürfen hoffen könnten. Und sehr wichtig, lieber William, ist es, daß der Jüngling nicht allein von menschlicher Größe träume und sie sich unter Formen und Bedingungen denke, die mehr seine Phantasie als sein höheres Streben beschäftigen: er muß sie in leiblicher Persönlichkeit, in der vollsten Ordnung des Daseins erblicken, von ihr, wie von einem Höhern und doch Gleichartigen, erschüttert, niedergeworfen und gehoben werden. Vorbilder aus der Geschichte sind unentbehrlich!

doch wenn die Anschauung der Gegenwart zu theil wird, der begreift, was er sonst nur ahndet.

Du kennst meine Gesinnungen. Du weißt, wie mich die Befreundung mit unserm furchtbaren, und doch so geschätzten Gegner beglückte. Niemals konnte ich für Oestreich, ja für Deutschland, Heil von diesen Kriegen erwarten. Und was kann aus dem Vereine so glorreicher Häuser hervorgehn!

Wenige denken hier wie ich; doch um so mehr muß mir daran liegen, meinen Sohn in Grundsätzen der Politik befestigt zu sehen, auf welchen mir die Sicherheit wie der Glor Deutschlands zu beruhen scheint.

Es kann Dir vielleicht auffallen, daß ich über einen Wunsch, der wohl auch der Deine ist, fast in entschuldigende Erläuterungen eingehe, als brauchte es erst Dich so wohl für meine Ansichten als Pläne zu gewinnen.

Gleichwohl weiß ich aus Deiner Kindheit, wie Dir nach überwundener Abneigung das Widerwärtige wie ein erobertes Etwas lieb werden kann und Du im Troß gegen das Geschick, das Dich zwang es zu besiegen, es nun nicht wieder

fahren lassen willst! Aus diesem Grunde und eben so aus einer Art Gewohnheitsträgheit könnte es Dir einfallen, das Gesicht Deines alten Generals lieber als das des großen Friedrich sehen, und die schmutzigen Straßen von Halicz mit größerem Behagen als das prächtige Poydam durchstreichen zu wollen. Es giebt in der Jugend solche Momente, mein Sohn! ich kenne sie recht gut, ich weiß auch, wie originell man sich in der behaupteten Gleichgültigkeit gegen Größeres, als man selbst ist, vorkommt, wie die bizarre Laune einige Augenblicke im Kreise bewundernder Freunde Espekt macht und man sich mit steigender Hartnäckigkeit darin verbeißt. Allein ich weiß auch, daß man späterhin das Versäumte mit seinem Blute zurückkaufen möchte.

Dies Alles und wie empfindlich Du mich kränken würdest, erwäge, mein Sohn, um keinen Einwurf ähnlicher Art in Dir aufkommen zu lassen.

Dein Dheim reist Anfangs April. Es liegt nur noch an einem Courier aus Berlin, der ihm seine Depeschen überbringt. Ich erwarte Dich daher in den letzten Tagen kommenden Monats.

Deine Freunde von hier grüßen Dich, William. Sie klagen über Dein Stillschweigen. Was beschäftigt Dich so sehr, daß Du nicht Zeit zu einem Gruß aus der Ferne behieltest? Es ist nicht gut, William, wenn der Mensch scheut oder vergißt die, welche ihn lieben, aufzusuchen. —

Auch Fannys Tante klagt, daß Du ihr nicht ein Wort über den Tod ihres Lieblings sagtest. William, dies Herz hättest Du am wenigsten kränken sollen.

Bist Du so in Zug gekommen, die Schmerzen Andern über Dich selbst zu vergessen, so muß ich fürchten, Du werdest Dich auch nicht scheuen mir welche zu machen. Und so bin ich denn auch ungewiß über Deine Antwort. Mein Sohn, erinnre Dich, daß Du mein einziges Kind bist, und daß ich Dich unaussprechlich liebe! —

Leopold Graf M

Fünfzehnter Brief.

Graf Vladislav an Lodoiska

Schloß Dulla, Merz 1774.

Mit zitternder Hand und einer Freude, welche Deine Seele, wie sie sich mir auch verschließt, dennoch theilen wird, sage ich Dir, Lodoiska, daß mir ein Sohn geboren ist. Ein Sohn! meine Schwester. Du hast, Du kannst keine Vorstellung von dem Entzücken haben, das mich durchströmt. Ein Sohn! Ich traute meinen Ohren nicht, ich wagte nicht zu verstehen, was ich hörte!

Ist das Schicksal mit unserm Stamme ausgesöhnt, soll er sich aufs Neue heben? Ich glaube das in dem Augen des Knaben zu lesen. Es sind die schönsten Augen von der Welt, so dunkel und doch so klar! Gewiß, es leuchtet schon eine besondere Seele da heraus.

Zuweilen spielt ein gar zu lieblich Lächeln um den kleinen Mund. Die Wärterinnen sagen, dies seien Krämpfe, die ihn schlafend quälten. Das ist ein dummer Wahn; so lächelt der Schmerz auf keinem Gesicht. Auch ist das Kind so stark und so gesund, wie man es der zarten Mutter nach kaum glauben sollte.

Du denkst Dir nicht, wie wohlgebauet und schön die kleinen Glieder sind! Und immer liegt die rechte Hand — lache nicht, Loboiska, ich versichre Dich, es ist vollkommen wahr — immer liegt sie so zusammengefaßt, als halte sie den Griff eines Säbels. Ich wette, er träumt schon so etwas!

Melanie ist angegriffen und dadurch von großer Reizbarkeit, im Uebrigen so wohl, daß sie, die Langeweile zu tödten, die alte Bidniovieka zu sich rufen ließ und von ihr Geschichtchen hört, die sie zur Hälfte nur versteht. Sie wolle, sagt sie, das Pohlaische jetzt recht geläufig lernen, um mit dem Kleinen in seiner Landessprache reden und seinen kindischen Sinn an den Mährchen, die den Leuten hier mehr als irgendwo in den Köpfen spuken, ergözen zu können.

Wie sinnreich macht die Liebe und wie selbstvergeßend! O Gott, ich bin so glücklich, daß ich vor allem Andern meine Freude mit Dir theilen möchte. Sage mir, gute, liebe Wodolska, daß Du es thust.

Wladislav.

Sechzehnter Brief.

Ignaz an Friedrich.

Salitz, März 1774.

Ich komme so eben vom Nachsetzen des ver-
wünschten: fremden Gesindels zurück, das dem
General denn doch endlich zu nahe getreten ist
und ihn hoffentlich von fernerer unschädlicher Ge-
meinschaft geheilt haben wird. Das ist denn aber

auch der einzige Trost, den ich von meinem ver-
 geblichen Bemühen mit zurückbringe, denn ob
 ich mich gleich so viel möglich beeilte und es recht
 schlau eingeleitet zu haben meinte, die wilden Be-
 sizen waren wie Spreu nach allen vier Winden
 verstreut. So ein Tatar fliegt durch die Luft,
 und ehe unsre redlichen Cürasire da nachkommen,
 hat es gute Weile. Die ganze Caravane ist wie
 zersprengt. Ich wollte mich an ihren Führer
 Achmed halten, der mit etwa zehn Camelen und
 etlichen Pferden in einer elenden Schenke campirte.
 Er war aber selbst sehr niedergeschlagen über den
 Unfug seiner Leute und den Verlust vieler Pferde,
 die sie mit in alle Welt genommen hatten; dazu
 erbot er sich so großmüthig zu ansehnlichen Straf-
 geldern und Ersatz jedes etwanigen Kostenauf-
 wandes, daß ich bei den einmal bestehenden Ver-
 trägen mit diesen Handelsleuten auch weiter nichts
 zu sagen wußte und unverrichteter Sache um-
 kehrte. Das ganze Unglück, eröffnete er mir
 noch im Geheim mit ernster, verweisender Mine,
 sei daher gekommen, daß man raubsüchtigen Söld-
 nungen den Reichtum von Lodoiskas Schmuß

sehen lassen und ihnen die Ein und Ausgänge des Schlosses kennen lehrte, Einmal gereizt, setzte er hinzu, sind sie nicht mehr zu bändigen.

Er hat Recht; ich fühlte es wohl. Das kommt von der unseeligen Schlittenfahrt, die ohnehin alles aufs Neue so zerrissen und durch einander geworfen hat!

William hat sich, bei mehreren erhaltenen Briefen eingeschlossen, und Krankheit vorschüßend, geht er nicht aus, läßt auch niemand zu sich. Der General wütselt mit dem Grafen, den ein kranker Fuß auf dem Kissen festhält, Lodoiska begibt sich in ihren Blumen, mit denen sie bis auf die obern Fenster die Zimmer verbauct. Hier schläft sie auch Nachts, während die Griechin zu ihren Füßen liegt, um die bangen Zwischenräume vom Erwachen und Wiederschlafen mit Spiel und Gesang auszufüllen.

In voriger Nacht war die Kleine, wie Lodoiska berichtet, dennoch nicht zu erwecken, wie ängstlich es sich auch in dem dunkelgewordenen Zimmer, nach zufälligem Erlöschen der Lampe, regte. Lodoiska glaubte getödtet zu haben. Sie

wollte das gute Kind, das sie ohnehin nur zu sehr quälte, nicht wieder hören. Ein Weilchen lag sie still, da sagte etwas Leise, Leise lichte Hand, als versuche man, ob sie wirklich schlafend — Sie regte sich nicht, nunmehr end einen einzigen Laut hervorzuheben. In eben dem Augenblicke fühlte sie eine dicke Kappe schnell und bedend über Kopf und Lippen ziehen und ein Band ihrer Hände binden. Es war um sie geschehen, fiel nicht gerade jetzt ein Schuß in den anstoßenden Gängen. Das Gewehr eines der wachhaltenden Tartaren, die nur selten dergleichen sähen und nicht immer damit umgehen pflegen, war losgegangen, der Knall setzte alles in Aufruhr, die Posten im Hofe drängten zu der großen Pforte hinein, Jeder im Schlosse schreckte auf, die Wälder entflohen nur eben noch, als man sich dem Gange näherte, eine verbergene Hintertreppe hinunter.

Der, welcher sich Iodoiklas zu versichern dachte, verweilte am längsten, wohl in der Hoffnung sie dennoch gewaltsam mit wegsühren zu können, woran er indess, durch das Herandrängen mehrerer Personen, auch von der entgegengesetzten

Seite her, und die damit verkündne Gewissheit umzingelt zu sein, verhindert ward.

Auffallend war es, daß die Geirichin von dem ganzen Vorgange nichts hörte, und auch späterhin mit einer Schwere der Augenlider und solcher Abspannung erwachte, als habe sie einen Schlaftnaß bekommen. Man nimmt das, hört ich, auch so an. Doch ich misstrau' nun einmal all den Fremdlingen, und thue ihr vielleicht eben deshalb weh. Aus dem Grunde schweige ich auch, und erlaube mir es kaum recht zu denken, daß sie im Complotte war.

Unbegreiflich ist es, wie die Flüchtenden so schnell entkamen, da augenblicklich in der Stadt Lärm entstand und überall Waasteegein getroffen waren sich auch auswärts ihrer zu versichern. Aber glaube mir, sie finden durchgehends Anhang bei den hiesigen Landtsbewohnern, wenn es gilt sich der Regierung zu widersetzen. Wir haben nun das Nachsehen und das Vergnügen die Wachen auf dem Schlosse verdoppeln zu müssen!

— Verschickt William das alles; oder nicht? —
 — Es mit dem? Seinem Vorgesetzten, der ihm den

ganzen Vorgang erzählte, soll er groß angesehen, oder nichts geantwortet haben. Der ehrliche Kerl, dem das befohlen wurde, setzte hinzu, ich sei mit einem Detaschement zur Nachsuchung der Räuber commandirt. Hier sprang William heftig vom Stuble auf, und ging einige Mal mit verchränkten Armen unruhig im Zimmer auf und ab, doch bald darauf trat er in seine Schlafkammer, zog die Thüre nach sich und verriegelte sie von Innen.

Ich werde aus dem Allem nicht klug. Lothar mußte auf Befehl des Arztes mehrere Tage das Bett hüten, man fürchtete die Folgen des entsehlischen Schreckes für sie; doch soll sie wohl und, wie der General versichert, ruhig und heiter sein.

Heiter, glaubst Du das?

Ich war bei William. Er ließ mich rufen. Ich erschrak über sein verändertes Aussehen; er mußte viel geweint haben. Doch war er bei meinem Eintritt gehalten und ruhig, wie sonst wohl. Mit seinem schönen, stillen Auslande reichte er mir die Hand, indem er sehr sanft und heuglich

sagte: Nimm nicht übel, daß ich nicht zu Dir kam, aber mir ist wirklich nicht wohl.

Gott weiß, wie es kommt, daß mir immer bei seinem Anblick so weich wird und der Ton seiner Stimme etwas in meiner Brust anrührt, das in die Augen tritt: ich konnte ihm nicht antworten, sondern schüttelte ihm schweigend die Hand.

Sage mir, hat er, neben mir niederstehend, wie ist eigentlich der Zusammenhang der empfinden-ten Begegnung, die Dich auch in Bewegung setzte? Ich erzählte ihm alles auf das Umständlichste. Also wirklich so frevelhaft? fragte er mit funkelnden Augen. Doch als besinne er sich, setzte er, im Sopha zurücklehnd, hinzu: warum auch nicht; sind doch die Edlern nicht viel besser, zu was wären so wilde Naturen denn nicht fähig!

Nach einer Weile fragte er mit so gesenkter Stimme, daß ich wohl sah, er scheue ihrem Namen zu nennen: wie hat Kodojda das Entsetzen des Augenblickes nur ertragen? Besser, versicherte ich ihn, als man es denken sollte; und da er mich ungläubig ansah, setzte ich hinzu: Du könntest Dich leicht selbst davon überzeugen. Er ward
 24. Ende

sehr roth und sah verlegen zur Erde. Mir kam es vor, als überrasche ihn die frohe Möglichkeit baldigen Wiedersehens und als sei er nur ungewiß, ob er sich wirklich ihrer bedienen dürfe?

Ich hätte ihn gern ermuntert die kleine Unpäßlichkeit abzuwerfen und wieder froh und frisch wie vor einigen Tagen in die Welt hineinzusehen; aber bei dem ersten Worte, das ich hierüber sagte, stand er auf, trat zum Fenster und blieb dort, die Stirn gegen das Kreuzholz gestemmt, als scheute er, mich in sein bewegtes Gesicht sehen zu lassen.

Ich kenne das. Wir Männer wenden uns in großer Erschütterung unwillkürlich von allem ab, woran sich die innere Bewegung noch erheben könnte, es muß sich erst wieder in uns gesetzt haben, ehe wir es wagen selbst den Freund anzusehen. Mag nun sein aus Schaam, daß wir Menschen sind, oder aus Furcht, der Leidenschaft den Zügel schießen zu lassen: genug es ist so. Ich hätte mich daher wohl den Kampf in William zu durchkriegen, und stand und wartete, ob er weiter etwas sagen werde?

Er lehnte sich denn auch bald darauf ganz gesammelt zu mir um, und nachdem er einige Mal auf und ab gegangen war, sagte er: Stell Dir vor, Ignaz, ich soll Urlaub nach Wien nehmen! Glaubst Du wohl, daß mit ihm der General bewilligt? — und ohne meine Antwort abzuwarten, setzte er hinzu, darauf will ich es ankommen lassen, es ist eine Art Trakel, das ich bestaue und das mich zugleich bindet. Ich denke zuweilen, er schlägt mich ab! Thut er's, so habe ich eine Entschuldigung vor meinem Vater und ein Recht mich seinen weiteren Nachsichungen zu widersetzen.

Bißt Du schon um Urlaub eingekommen, fragte ich? Nein, erwiderte er beschämt, ich wollte Dich bitten, das Terrain erst ein wenig zu reccognosciren. Freilich, die Zeit drängt etwas. Genehmigt der General mein Gesuch, so muß ich in den ersten Tagen abreisen, mein Vater erwartet mich so bestimmt.

So bestimmt! wiederholte ich. Nun, da laibet es ja gar keinen Zweifel, daß Dir nichts in den Weg gelegt wird. Glaubst Du? fragte er

erzählte. Ich fühlte wohl, daß ihm der Gedanke wehe that. Ich war verlegen und schwieg.

Gott ja! seufzte er, es ist auch wohl das Beste! Ich wollte es schreiben. Ich will lieber selbst langeln, es kommt auch auf Eins heraus und es ist schneller entschieden. Kommen gleich mit! sagte ich, wie wollen — Ich muß erst meinen Koffer packen, daß ich wieder ausgehe, setz er ein, indem er das Verzeichniß eintrug.

Er stand wieder, als besann er sich, darauf, daß er sich die Schlüssel, und mir mit seltsamen Angehörigen in die Hände drückend, sagte er: Beiß! Du es, ich kann jetzt nicht.

Er war in ein anderes Zimmer getreten. Ich betrat seinen Koffer. Ist es geistlich? fragte er hastig, als er zurückkehrte. Ich bejahte es. Nun schön! schön! sagte er hastig. Nun werden wir es gleich erfahren. Er sah nach der Uhr. In einer Stunde müssen wir auf der Parade sein, da will ich mein Geschick anbelangen.

Ich mal, daß er wieder an, es ist freilich jetzt kein rechter Zeitpunkt zu verrufen, mein Vetter muß das nicht so sehr, die Energiezeit

sängt zu Anfangs des andern Monats an. Ich bin gewiß dem General sehr zu mißfallen, und am Ende schlägt er es doch ab.

Er verbringt es ja gar nicht mit Deinem Vater, versetzte ich, und daß der etwas mit Dir verbat, das merkt er so gut, wie wir alle. Tust Du es einmal in Wien, dann kommst Du auch gar nicht wieder her.

Ich hätte nichts Dümmeres sagen können, Friedrich, denn unser armer Hund ward klug wie ein Luch. Gar nicht mißfallen! sagte er langsam. Nein, Ignaz, das nicht, das auf keinen Fall! Herum war es einmal, und geschickt oder ungeschickt, mich dünkte es gut ihm nun bei dem Gedanken zu lassen, aus dem sich ein rechtlicher Entschluß und bleibende Vorläge zu ihm entwickeln sollten. Was willst Du auch hier? sagte ich, seine Hand lassend, Du willst Deine besten Kräfte auf und klampst mit der Unmöglichkeit, Glaube mir, sehe ich sehr, indem ich seinem suchsam gespannten Blicke begegnete, ich sehe recht gut, wie es in Dir arbeitet und wie Deine Gefühle zwischen Erde und Huth wechseln und

es noch nicht einen Augenblick klar und ruhig in Dir gewesen ist. Du kommst auch hier gar nicht zur Ruhe, Du denkst es manchmal, aber Du traust Dir zuviel zu, und nachher kommt denn der Unfriede mit Dir selbst und das betrübte Zusammensinken und Verzagen.

Wie kennst Du mich denn so genau! seufzte William; oder ist das die Geschichte des menschlichen Herzens überhaupt. Nicht aller Herzen, fiel ich ein, manches nimmt es um ein gut Theil leichter und macht sich leichter. Aber Du hast ein gut Gewissen, lieber Bruder, Du schämst Dich Deiner Schwäche, Du kannst es nicht in Dir leiden, daß Du wünschen mußt die schöne Seite, deren Reinheit Dich eigentlich so anzieht, uneinig in sich selbst gemacht zu haben, und doch verlangt Dein Herz danach!

Ja, ja! fiel er heftig ein, ich bin ein Sünder, James, ich weiß es. Ich werde es in meinem Leben nicht abbüßen! So spielt der Mensch Verstellens mit sich und verkauft sein eheliches Gewissen an eine Lüge, mit welcher er sich — und wider es nur sich selbst! aber auch das heißgeliebte

Hertz selbst in die Wirbel wilden Verlangens hin-
eintreift. Ich habe mich schwer vergangen. Sie
hat es mir in wenigen Worten gesagt. Da ließ,
sagte er, indem er ein kleines Blatt aus seinem
Busen zog und es mir hinhielt.

Ich durchflog in tiefer Bewegung folgende
Zeilen:

„Unglücklicher! doppelt unglücklich, weil ich
„es auch bin und Sie das schöne Recht verschertz-
„ten mich mit meiner Liebe zu versöhnen, die, so
„empfunden, Seligkeit war und jetzt die Hölle
„ist? Was wollen Sie noch weiter aus mir ma-
„chen, da ich nicht ohne Sie zu leben und mit
„Ihnen das Leben nicht zu tragen weiß? Sie wa-
„ren mein guter Engel, William: warum sind
„Sie mein böser geworden! Sie können das Zer-
„rissene nicht wieder heilen. Was Sie mir auch
„sagen, es ist Gift! Vermögen Sie auch die Au-
„gen wieder zu schließen, die Sie gewaltsam öffne-
„ten! Die Unschuld meines Gefühles ist hin, ver-
„zerrt mein Thun und Lassen, mein Gewissen
„verflört und ich dem Manne gegenüber, den ich
„zu dulden nur mich zwang, gedemüthigt, vernich-

„rei, ganz seine Selavin! Können Sie so meinen „Anblick ertragen. O Sie! den ich nicht mehr „bitten kann zu fliehen noch zu bleiben, was wet- „den Sie thun? —“

Friedrich, die Liebe und die Angst dieses all-
zufühlbaren Herzens erschütterte mich durch und
durch. Flüche, William, sagte ich, ihm das
Wort widerzustellend. Du darfst nicht ansiehn
der Unglücklichen das Opfer zu bringen. Hoffst
Du, sagte er, daß meine Entfernung ihr wohl-
thun werde? Das weiß ich nicht, entgegnete ich,
aber beruhigen wird es sie und nach und nach
wieder vor sich selber herstellen. Und ich? fragte
er mit so herzerschneidendem Tone, daß ich
mich abwenden mußte, um ihm mit Festigkeit
erwidern zu können. Daran denkst Du nicht,
William, Du erkämpfst Die Ruhe.

Ich habe das freilich wohl gedacht, sagte er
sanft. Es ist auch von mir gar nicht die Rede.
Mein Gott, setzte er fast bitter hinzu, ich kann
es ganz und gar nichts sein, dafür habe ich selbst
in meinem tollen Ungeflume gesorgt. Sie achten
mich nicht mehr; deßhalb darfie ich ihr weder ne:

hen noch schreiben. Ich habe mir selbst die Entsagung auferlegt. Es ist wohl so auf immer alles zwischen uns aus! Aber ich gäme noch, hier würde ich bleiben können, im wahrhaftig nichts, was ihrem Frieden im mindesten stört.

William, sagte ich, das ist gewiß eine neue Täuschung. Du kannst ja so abgeschlossen, so ohne alle Beziehung zu ihr nicht bleiben. Du denkst Dir, weil Du es tief in Deinem armen Herzen anders haben möchtest, weil Du — Du bist sicherlich, sagte er, Du kannst nicht haben, aber um so entsetzlicher ist es! Wo soll ich denn hin, Ignaz, vor der unglückseligen Leidenschaft, die mich zum Heuchler mit mir selber macht. —

Hier ward ihm ein Brief übergeben. Er besah die Adresse. Vom Erzbischof, sagte er. Nun, so lasse ich Dich in guten Händen, lieber Bruder, erwiderte ich, und eile den General in so weit vorzubereiten, daß ihm der Urlaub gewiß nicht abgeschlagen wird.

Gott geleite ihn! Ist er nur einmal auf

dem Wege zu Euch, so läßt ihn sein Vater wohl nicht wieder los. Lebe wohl. Friedrich, mir ist das Herz schwer und der Blick in die Zukunft verdunkelt. Was ist das für eine Welt, wo die innigsten Empfindungen Verbrechen werden und der Teufel Engelskleider anziehen darf!

Ich verliere an William hier noch meinen einzigen Trost. Nun, ich kann dabei nicht im Anschlag kommen! Es ist dumm, daß der Mensch bei jeder Gelegenheit an sich denkt! Vergieh mir das, und behalte in gutem Andenken Deinen

Freund Ignaz

Siebzebenter Brief.

Der Erzbischof an William.

Lemberg, März 1774.

Mein ist die Schuld, lieber junger Freund, daß Sie sich einem süßen Irrthume überließen, der Sie unverschuldet in ein Netz verstrickte, aus welchem Sie sich nun, ohne die Schlingen zu zerreißen, nicht wieder herausfinden.

Ich dachte, wie ich empfand, als Kreis und Geistlicher, lieber William. Die ruhigen Strömungen abgekühlten Blutes, meine Stellung zur Welt, und die lange Gewohnheit über diese hinaus zu sehen und zu hoffen, ließ mich an die Möglichkeit so zarter Verbindung denken, daß die Phantasie, weit entfernt durch sie gestört zu werden, aus ihr, wie aus einem Crystallquell, schöp-

sen und mit den feidlichſten und beruhigendſten Bildern verſehen mußte.

Ich habe immer eine beſondere Eiferſucht vor der ächten Liebe gehegt und mich nur zu gern überzeugt, ihr himmliſcher Abgang könne auch auf Erden ſo geheimnißvolle, innige Beziehungen bewahren, daß ſie mitten durch die Widerſprüche des ſo genannten Lebens hindurchginge, ohne von ihrer Natur abzuweichen.

Wie ſchien dies beſſere Element Ledoisla's wahre Heimath. Es iſt auch gewiß ſo. Allein der Menſch ſoll nie in eines Andern Geiſte etwas wollen, noch weniger durch abſichtliches Zuſammenſehen bezwecken. Ich bin geſtraft durch Thränen und Kämpfe, arme, liebe Herzen! Gott wolle, ich könnte Euch helfen, wie ich Euch ſchadete.

Werfen Sie ſich nicht allzulänglichlich vor, was vielleicht unvermeidlich war. Sehen Sie auch nicht unaufhörlich darauf zurück. Nicht ſelten ſchilt man ſich über ein Unrecht, indeß die Erinnerung, wenn auch erlöſhend, mit ſüßer, bewußender Schaam dabei verweilt.

Ich weiß wohl, Sie werden die todenden Bande niemals ganz zerreißen, sie haben eingeschlagen in Herz und Phantasie und darin Wurzel gefaßt. Das ist das Unausbleibliche der Erbsünde. Aber was davon erlöst, das wissen Sie. Werfen Sie sich so getrost, als könnte es Ihnen nicht schaden, der Religion in die Arme, lassen Sie sich ganz davon durchströmen. Eine Seeligkeit, die Sie vielleicht in dem Maße nicht kennen, wird Sie über das unsätlige Jüt und Wider Ihrer Empfindungen hinaushelen und Jönnen die Klarheit des Himmels öfönnen. Dort, mein armer William, ist das, was Sie jetzt mit blutendem Herzen opfern zu müssen glauben, Jhr. Dahin flüchten Sie sich mit der erschrockenen Liebe, die an den Klippen dieser Welt schaltete; was Sie davon dahin retteten, das macht Ihnen niemand streitig.

Welche Macht, mein Freund, wie unumschränkt sie auch wäre, kann Ihnen jetzt etwas Erwünschten bieten? Lassen Sie es sein, daß Lodoiska's Erdenbände in diesem Augenblicke gelöst, sie die Jhrige würde — Junger Mensch.

gähne Dein ungestümes Blut, das bei dem Gedanken mild aufflammt, jügle die gespannten Sinne! Was, frage ich, sichert Dir die Dauer dieses Bundes? Wo ist die Zusage seiner Ewigkeit? — In meiner Brust! rufst Du zuversichtlich. O, William, das ist der unerforschte Abgrund, in dessen Tiefen Wahrheit und Lüge in so erschauernder Aehnlichkeit gepaart sind, daß sie das keusche Menschenauge nicht mehr unterscheiden. Haben Sie auch erwogen, daß der Tod sich überall einschleicht, wo er ein Pförtchen offen findet, und daß unruhige Begier vergiftet Thüre und Thore zu verschließen, vor denen der lauernde Feind steht?

Wo denn, wo ist die Sicherheit, William? In der Ewigkeit reiner Liebe, mein Freund! Bewahren Sie die Ihrige vor Andern, setzen Sie sie vor Gottes Thron, heben Sie vor dem Gedanken zurück einer Erlösung das Heiligthum Ihres Gewissens gepflegt zu haben.

Wissen Sie auch, William, was der blendende Teppich birgt, den diese Welt so dreist vor uns ausstreckt? — Abnungen giebt uns die Luft

des Lebens, Erfüllung ist weit darüber. Wehe dem, der hier Erfüllung wähnt. —

Sie haben nichts verschuldet, nichts verloren, wenn Sie sich noch retten wollen. Gönnen Sie der stillen Sammlung doch nur einige Augenblicke, Sie gaben ja den Wiedeln brausender Leidenschaft so viel schlaflose Nächte, so viel durchlebte, durchquälte Stunden. Ein fester Blick, ein inniges Verlangen, ein tiefer Schmerz der Seele! mein Sohn, Gott ist gewaltig! Du kennst ihn nicht in seiner Herrlichkeit.

Der Ewige ist nicht hier, er ist nicht dort, sagt die Schrift, er ist überall! Aber sie sagt auch: Gehe in Dein Kämmerlein, schließe hinter Dir ab, wirf Dich auf Dein Angesicht und rufe zu Deinem Vater und er wird Dich erhören.

Wo ist das Kämmerlein, William, das nicht hier, nicht dort, sondern überall wohnt? Fühle es, lieber Jüngling, gehe dahin und schließe hinter Dir ab, daß Dich nichts störe. Steige hinab in die entlegene Kammer Deines Herzens und wehre der Welt, daß sie Dich nicht dahin verfolge!

... Die Welt, die uns bethört, ist auch nicht hier und nicht dort, sie ist auch überall! Aber von einer Seite trägt sie uns immer am empfindlichsten. Von da wollen wir uns abwenden. — Aber schnell, Lieber, ehe die Sehnsucht noch Rettung erfaltet, ehe es wieder so laut um uns wird, daß wir das eigne Wort nicht mehr hören.

Entfernen Sie sich, William. Für den Augenblick liegt alles Heil Ihrer Seele in der Trennung von Ledeiska!

Sie ist vorbereitet. Ja ihrer Demuth nimmt sie aus Gottes Hand, wie es ihr kommt. — Sie will nichts, Sie, William, haben für sie zu bestimmen.

So löse ich denn, was ich voreilig zu stillem Eidenvereine zu binden glaubte! Aber ich hätte den Ring noch in Händen! Einem Höheren als ich gebe ihn ~~zurück~~. Er umschlinge ~~sie~~, ~~was meine~~ Hand zu schwach ist zu erfassen!

William, kommen Sie an dies Herz. Es kann noch fühlen, wie es in dem Jünglinge

freuet. Gottlob, daß es das kann! Wir wollen
mit einander weinen und beten, mein Sohn.

Clement, Erzbischof von Lemberg.

Achtzehnter Brief.

Podoiska an Cölestine.

Galiz, April. 1774.

So endet alles, alles auf Erden! meine gute
Cölestine. Wir freuen uns so oft über etwas
und morgen schon ist es gebleicht, beschädigt oder
wohl gar nicht mehr da!

Nicht mehr da! — Man kann das nicht so
recht denken, wie es ist — die Seele hat kein
Bild von dem Nichts. Aber eben das Gedan-
ken und Bildlose, das Nichts, das kältet so die
Brust!

Es ist ja immer in den leeren, unbewohnten Räumen am kältesten. Es schallt so, wenn man hier redet. Aber ein Echo ist doch nicht darin, das muß wohl nicht sein sollen. Es stört, sagt man, und verwirrt die hineinfallenden Stimmen. Was thut denn nur das dumpfe Getöse, das keinen verständlichen Laut zurückgibt?

Ich lerne immer mehr einsehen, daß Andre wohl besser verstehen mögen, was uns frommt, als wir selbst. Ich wüßte mir selbst so nicht zu rathen, wie Freunde und Beschützer es vermögen. Ich würde niemals, niemals dieser Härte fähig gewesen sein.

Es ist nur gut, daß es so starke Menschen giebt, die sich nicht irre machen lassen. Wie ich das aber könnte — so auseinander reißen, Eblen, und das Blut und die Thränen sehen und doch, und doch! —

Wie ist alles wie ein Traum! Das ist die Strafe, liebe Seele, daß ich sonst immer so süß träumte. Das muß wohl Unglück bringen; man wird dadurch so matt, so zu nichts fähig, nicht

einmal zu ordentlichem Widerstande, wenn es das
eigne Leben gilt.

Sie haben William nun auch weggebracht,
weggerissen — Es war erschrecklich! In mei-
nem Leben werde ich Ihnen das nicht vergeben!
Wußten sie es denn nicht, daß ich so nicht leben
kann! — Herr Gott im Himmel, ich wollte ja
nichts, als ihn zuweilen ansehen! Nur ansehen,
liebes Herz! Ach, auch das, auch das wollten sie
mir nicht erlauben!

Es ist wahr, ich ward sehr unruhig dadurch,
und das hielt ich auch für Sünde. Aber was ist
denn nun diese innere Empörung, dieser feindliche
Haß gegen die besten Menschen.

Die besten Menschen! O, es sind gar keine
Menschen! So kalt, sage ich Dir, so leise und
heimlich haben sie ihn fortgelockt, sich seiner be-
mächtigt und weit, weit weggebracht.

Da ist ein sogenannter treuer Freund, Ignaz
heißt er, ein harter Mann, ältlich schon, braun,
mit scharfen Zügen, von rauher Stimme und
eckiger Gebehrde, der hat ihn seinem Vater aus-
geliefert.

Ich dachte es immer, daß es einmal so kommen würde. Nur jetzt hatte ich keine Abnung davon! Ich war ja so erregt, ich hatte so lange gebetet, bis es still in meiner Seele ward. Alles Glück, auch die kleine Freude zu lesen und mit ihm darüber zu reden, wollte ich willig opfern; nur nimm ihn mir nicht ganz, mein Gott, flehete ich — Nun haben sie mir ihn doch genommen.

Ich bin ein armes, verlassenes Geschöpf, Cölestine! So lange ich ihn hier wußte, da konnte ich denken: er wird Dich nicht ganz sinken lassen! Er ist ja da, er hilft Dir auch Dich wieder aufrichten, wenn Du allzuängstlich schwankst. Jetzt — wo soll ich mit mir selber hin? —

Sind diese hier mit meinem bösen Feinde einverstanden? Auch der Erzbischof? das sollte ich doch nicht glauben! er ist ja ein Geistlicher! und — Ich weiß nicht, Cölestine, kann der Teufel wohl menschliche Gestalt annehmen? Mir ist ein gräßlich Doppelwesen erschienen. In einer Nacht — Ich sage Dir die Wahrheit — überfiel mich ein unbegreiflich Etwas, ein Mann, ein Räuber, sagen sie hier. Nun, ich werde das niemals glau-

ben. Ich sah ihn nicht, denn es war dunkel wie ein Grab um mich, und wie im Grabe auch hauchte es mich geistig an, es säuselte und flüsterte so zärtlich an mein Ohr, und dichte Nebel wickelten mich ein und wie gebunden lag ich da. — Entführen, meine Seele rauben, das wollte er. Ich fühle noch die Hölleangst!

Die Menschen werden Dirs ganz anders erzählen. Alles erklärt man auf natürliche Weise. Man zeigt Dir die Lächer und die Wände, womit man mich unwickelt fand. Doch ich weiß wohl, was ich hörte, und daß es nicht von dieser Welt war, was mich so entsetzte!

Kommen auch die Todten mich zu quälen, und werden die Lebenden für mich todt, damit ich nirgend aus noch ein weiß?

Du wußtest es wohl lange schon, daß William hier fort solle? O, Célestine, hättest Du mirs doch gesagt! Ich wußte es nicht und deshalb mußte ich ja wohl so tödtlich erschrecken! Ihr Alle meint es gut, aber Ihr fühlt nicht, wie mir ist!

Da stand ich, und sah in die Mondbeleuch-

tere Straße. Zwei ritten in Mänteln vorbei, sie hatten runde Hüte auf und Mantelfläche hinter sich. Mich dünkte, es waren Williams Pferde und Leute. Nicht lange, so folgte eine leichte Chaise. Ein Mann bog sich weit heraus, zwei Arme umfaßten ihn und zogen ihn zurück; der Wagen rollte vorüber, mein Herz stand still, ich wußte alles!

O, Du lieber, gütiger Gott mußte ich es so erfahren!

Der Erzbischof geht in diesem Augenblick von mir. Den sandte mir der Himmel! Ich bin gefastet. Er hat recht, so konnte es nicht bleiben. William ist auch nur verreist. Vielleicht kommt er wieder! Ach nein, nein! er kommt niemals wieder! Sein Vater wird ihn wohl nach England schicken, dort verheurathen — O, du barmherziger Himmel, was habe ich denn für eine Seele, daß mich sein Glück nicht freuet!

Habt nur Geduld, meine Freunde, es wird wohl wieder ruhiger in mir werden!

Wir sind in der heiligen Woche, ich habe es

vom General gewonnen, sie in einem nahe gelegenen Kloster zubringen zu dürfen. Wie ist um Vieles leichter. Lebe wohl, Du Klare, Besonnene! Ich eile da Rettung zu suchen, wo sie allein ist oder nirgend!

Lodoiska.

Neunzehnter Brief.

Der Vogt von Duffla an Lodoiska

Duffla, April 1774.

Eure Gnaden den Bericht eines Vorfalls abzustatten, der alle Glieder dieses erlauchten Hauses auf das schmerzlichste treffen muß, ward mir von meinem unglücklichen Herrn aufgetragen, der in seinen Leiden zuerst an Sie dachte und einzig noch in Ihrem Mitgefühl einigen Trost sucht.

Wie unmöglich es auch einem sterblichen We-

sen sein mag ihm solchen zu gewähren, so ist doch
Theilnahme ein lindernder Balsam, nach welchem
jedes wunde Herz verlangt. Und wie schwer ver-
wundet das seine ist, wird Eure Gnaden aus
dem Folgenden hervorgehen.

Schon seit Monaten war auf dem Schlosse
von nichts Anderm die Rede, als von der heran-
nahenden Geburt eines Erben des gräflichen Ge-
schlechtes. Alles was gedacht, gethan, angeordnet
ward, geschah in dieser Beziehung. Die Frau
Gräfin hatten ein prächtiges Bett in Dero ehe-
maligem Schlafzimmer aufschlagen lassen, und
zwar grade auf der Stelle, von wo die kleine Ta-
petenthür in den schmalen Gang führt, welcher
den Wasserturm dem Hauptgebäude vereint.
Die Absicht hierbei war das in die Mauer einge-
lassene, auf Holz gemalte große Schlachtsstück zu
verdecken. Die wilden Gesichter auf dem Bilde
waren der armen Dame ein Greuel. Sie glaube
sich unter Barbaren, sagte sie, und so wurden die
dichten rothdamastenen Vorhänge darüber gelassen
und jede Spur des alten, ziemlich verunstalteten
Gemäldes verdeckt.

Hier nun gab die Frau Gräfin einem Knaben das Dasein, welcher mit seinem ersten Lächeln das Herz des Vaters stahl.

Nie in meinem Leben habe ich den Herrn Grafen in diesem Zustande froher Entzückung gesehen, als da er nun in das Vorzimmer trat und die Wärterin ihm das schöne Kind in die Arme legte. Die ganze Dienerschaft ward zusammengerufen, Alle mußten den jungen Erben beglückwünschen, Jedem zeigte ihn der glückliche Herr besonders. Immer hatte er eine neue Schönheit, ja etwas Besonderes in den Zügen und Augen des Kindes zu entdecken. Er ward nicht satt es zu betrachten, zu Herzen und zu küssen.

Er steckte uns hierdurch dergestalt mit seiner Freude an, daß ich mich nicht erinnere einen glücklichen Abend auf Dukka verleben zu haben.

Das ging mehrere Tage in diesem seligen Rausche fort, den nichts störte, da die Mutter in vollster Gesundheit die Gefühle des Grafen theilte und man nur darauf dachte, wie dies erfreuliche Ereigniß recht glänzend gefeiert werden könne. Von allen Seiten sollten Gäste geladen, die fern-

sten Freunde und Verwandte herbeigerufen werden. Nach Warschau und Paris ward geschrieben; der Herr Graf wären gern an allen Orten zugleich gewesen, damit nur sein Glück überall gekannt und getheilt werde. Er konnte es nicht erwarten, daß jedermann wisse, daß er einen Sohn habe.

In diesem Gefühle lebte er ganz allein. Oft fand ich ihn ganz mit Büchern umgeben, in welchen er eifrig studierte. Es waren Erziehungsschriften, nach welchen der gute Herr seine Pläne für die Zukunft entwarf. Schon sprach er mit mir davon, ob es nicht besser sein werde einen deutschen als einen französischen Hofmeister zu verschreiben.

Trotz alle dem war seine Freude von der peinlichsten Unruhe begleitet, unzähligemal des Tages lief er nach der Wiege des Kleinen, stand lauschend dabei und horchte auf die leisen Athemzüge. Sogar in der Nacht sprang er mehrmals plötzlich aus dem Bette, zündete Licht an und schlich an die Thür die Gräfin, und gebückt durch das Schlüsselloch sehend, erspähte er jede Be-

wegung der Wärterinnen und schienen ihm diese im geringsten verdächtig, so verließ ihn alle Scheu, die Gräfin durch sein plötzliches Erscheinen zu erschrecken. er öffnete die Thür und fragte mit hastiger Mine: Um's Himmels Willen, fehlt meinem Sohn etwas? —

Diese Angstlichkeit theilte sich unwillkürlich mit. Bald konnte ich mich der trübsten Vorahnungen nicht erwehren, die noch durch den Umstand erhöht wurden, daß die Leute im Hofe aufs neue von dem Spuke redeten, dessen ich früherhin gegen Euer Gnaden Erwähnung that. Es wollten abermals Mehrere einen Mann in seltsamer Tracht um das Schloß haben reiten sehen. Einer der ausgesandten Boten des Herrn Grafen versicherte bei seiner Rückkehr, welche sich bis in die Nacht verspätete, derselben Gestalt, dicht am Flusse, nicht weit von der Brücke, besognen zu haben. Er beschrieb sie genau so, wie sich der selige Herr nach seinem Entweichen aus Russischer Gefangenschaft trugen, hinzusetzend, die Erscheinung, wenn es eine war, habe auf einem wilden Pferde, das eine geübte Hand nur mühsam

zum Stehen brachte, dem Wasserthürme gegenüber gehalten und diesen mit scharfen Blicken unverwandt betrachtet.

Berichte dieser Art häuften sich so sehr, daß ich endlich den Unwillen des Herrn Grafen nicht länger zu scheuen beschloß, sondern durch Bekanntmachung des Erfahrenen die heilige Handlung der Taufe zu beschleunigen hoffte, welche mir allein ein kräftiges Gegenmittel unheimlicher Einwirkungen dünkte.

Ich begab mich auch wirklich in dieser Absicht zu meinem gnädigen Herrn; allein der war so eben beschäftigt eine von Warschau hiehergebrachte köstliche Wiege auszupacken. Sieh, Alter, rief er mir entgegen, ist der Pallast wohl werth von einem Grafen Opalinsky bewohnt zu werden? Ich erstaunte über die Pracht, die hier mit so großartigem Geschmack an ein Geräth verschwendet war, dessen man sich immer nur auf kurze Zeit bedienen konnte. Das glänzendste Ebenholz, so reich mit Gold und Elfenbein ausgelegt, daß man zweifelhaft blieb, welches die Hauptmasse sei, hielt das schwebende Bettchen; darüber von

goldenen Stangen getragen, spannte sich ein Baldachin von rothem Damast aus, rund umher mit goldenen Franzen und Bäscheln verziert.

Wie bezaubert stand der Graf bei dem Meisterstücke. Drauf sich besinnend, sagte er: Komm, wir wollen es zuvor weihen. Er klingelte den Bedienten und hieß sie ihm mit der Wiege folgen. Zwei Kerzen in der Hand, machte er sich auf den Weg und nähete dem Saale, wo der Heilige des Hauses, mit neuen Kostbarkeiten behängt, aus der Mauerblende zu uns herüberstrahlte. Zu seinen Füßen ließ er das zerliche Gehäuse stellen, zündete dann die Becken mit Räucherwerk an, und verharrte hier knieend mehrere Minuten.

Als er nun so zuversichtlich und so froh das Kind hineinzu legen befahl, konnte ich keinen Argwohn in seine Seele werfen. Mir schien auch, als sei einigermaßen durch die erneuerte Anrufung des Heiligen die Gefahr entfernt. Ueberdem hatte ich nichts von allem, was Andre gesehen zu haben glaubten, selbst erfahren; wie leicht unbedeutende Zufälligkeiten aber zu Irrthümern Anlaß geben können, fiel mir jetzt erst recht klar ein. Ich

schämte mich daher meiner frühern Leichtgläubigkeit und schwieg.

Leider hatte ich nur zu bald Ursach diese Verschämniß zu bereuen, die uns Allen theuer zu stehen kommt und mir die Ruhe meines Gewissens kostet. Denn wie das wunderbare Geheimniß auch zusammenhängen mag, wie wenig auch den Einwirkungen der Unsichtbaren entgegen zu stellen ist, immer waren die Eltera gewarnt und mein grauer Kopf nicht unter der Last innerer Vorwürfe zu Boden gedrückt.

Am noch selbigen Abends zeigte sich die Wöchnerin unruhig. Sie konnte nicht schlafen. Ihr war nichts recht, sie war unwillig gegen ihren Gemahl, ärgerlich mit den Leuten. Allerlei wunderliche Grillen kamen ihr ein. Das Bild trat ihr unangenehm in die Erinnerung. Sie sah alle die Gestalten in Gedanken. Ihr sei, sagte sie, als steigen sie hinter ihrem Bette herunter und lauern unter den Gardinen. Sie versicherte immerwährend ein Geräusch an der Wand zu hören, und verlangte deshalb von dieser so weit abgerückt

zu werden, daß sie sehen könne, was dahinten vorgehe.

Ihre Wärterinnen steckten die Köpfe zusammen. Im Schlosse hieß es, sie habe Fieber. Wiewieka wollte nicht recht mit der Sprache heraus, doch gab sie zu verstehen, es sei nichts Gutes, was die Frau Gräfin so bedrängte.

Mehrere der Frauen schalteten sie und meinten, das komme von ihren ungereimten Geschichten, die sie der Kranken im Zwielticht zu erzählen pflegte, damit erhebe sie dieser das Blut, das sich zur Nacht nicht so leicht wieder beruhigen lasse. Doch die Alte lächelte zu dem Allen, ohne sagen zu wollen, was sie denke?

Ganz spät saß der Graf noch am Bette seiner gereizten, verdrüsslichen Gemalin, die ihn gern schon früher entfernt hätte, wie es aus allen ihren Äußerungen hervorging, ohne ihn gleichwohl dazu vermögen zu können. Ihm schien ihr Zustand bedenklich, weshalb er auch im Geheim nach dem Arzte gesandt hatte. Endlich gegen Mitternacht schloß die Kranke die Augen, als bezwinke sie wirklich der Schlaf. Der Graf stand noch eine Weile

mit verhaltenem Athem über sie gebeugt. Drauf aber, als habe er sich jetzt völlig von der gesunden Ruhe ihres Schlummers überzeugt, schlich er leise nach der Thür, den Wärterinnen die größte Wachsamkeit empfehlend. Auch erinnerte er noch, kein Auge von dem Kinde zu wenden und die Federdecken ein wenig mehr von diesem herabzugiehen, damit die Aethernzüge frei blieben.

Ist er fort? flüßerte die Gräfin, sobald die Thür in das Schloß sprang. Sie hatte sich im Bette aufgerichtet, und rief die beiden Frauen, welche diese Nacht bei ihr zubringen sollten, näher zu sich heran. Hier, sagte sie, setzt Euch zu mir, und sprecht unaufhörlich mit einander, lacht, erzählt, nur verhindert, daß ich die Bilder über mir reden höre. Sie lachte sich selbst aus, als sie dies sagte, und versicherte, es sei gar nicht ihr Ernst mit der geduldeten Furcht, doch sonderbar bleibe bei allem dem das Knistern und Scharren, was sie unaufhörlich neben sich zu hören glaube.

Die Frauen waren verlegen mit ihr. Das Gespräch wollte nicht so recht fließen. Eine gewisse Kengstlichkeit hielt ihre Worte unwillkürlich zu-

rich. Sie selbst glaubten von Zeit zu Zeit unheimliche Töne zu hören. Die Nacht war außerordentlich still, kein Lufthauch wehete, jedes kleine Geräusch drang um so hörbarer herauf, und überall dehnte sich ein Körperchen, und athmeten Zugen und Spalten.

Sprecht doch! rief die Gräfin ärgertlich. Kann keine von Euch singen? fuhr sie fort. Singt irgend ein Lied, aber keines von den Volksgesängen, ein geistlich Lied, hört Ihr.

Mit heiseren Stimmen begannen beide einige Strophen anzustimmen. Da fiel es, wie eine stark zugeschlagene Thüre, dicht neben ihnen. Der Knall hob die Gräfin hoch in ihrem Bette vor Entsetzen auf. Mein Kind! schrie sie, ängstlich nach der Wiege mit beiden Armen langend. Man mußte ihr den Kleinen in die Arme geben. Sie drückte ihn heftig an sich, Thränen stürzten ihr aus den Augen, der Angstschweiß stand ihr auf der Stirn. Sie verlangte nach Mandelmilch, und da die eine der Frauen nicht sogleich zurückkam, schickte sie die andre in das Vorzimmer zu sehen, wo jene bleibe!

In dem nun beide hier beschäftigt sind das Getränk aus dem Gefäße, in welchem es bereitet ward, in ein andres zu gießen, hören sie einen durchdringenden Schrei aus dem Bette der Gräfin, der sich in kurzen Absätzen zweimal wiederholt, ehe sie noch zu ihr hinstürzen können. Drauf bleibt alles still. Mit zitternden Händen schlagen sie die Vorhänge zurück, die Gräfin liegt, den Kopf senkrecht auf die Kissen gestützt, beide Arme schlaff herabhängend, ohnmächtig da.

In der ersten, dringenden Angst sehen sie nichts als sie. Augenblickliche Hülfe ist hier das Nothwendigste. Sie reiben ihr die Schläfe, flößen ihr belebende Tropfen ein, hatten ihr süchtigtes Salz vor. Mit murrem, großem Schrei fährt die Bewußtlose plötzlich in die Höhe, und in dem Bette heraussteigend, ruft sie: mein Kind! um Gottes Willen, mein Kind! Er hat es ja! O lauft doch! lauft! holt mir es wieder!

Erst hier besinnen sich die betäubten Wärterinnen, daß sie den Kleinen in den Armen der Mutter und nicht, wie es ihnen vorkam, in der Wiege zurückschlefen. Sie suchen in dem weiten,

geräumigen Bett daneben; nirgend eine Spur,
das Kind ist fort!

In fürchterlichen Convulsionen stürzt hier
die Gräfin zu Boden. Dampfer, entsetzlicher Lärm,
hohles Klaggeschrei: das Kind, o Gott, das schöne
Kind! erfüllt das Schloß, dringt zum Grafen,
der, ein Licht in der Hand, wie im Traume her-
austritt, und geisterbleich, stumm wie ein Leb-
loser mit stierem Blick zwischen den Wehklagen-
den hin zu dem Zimmer der Gräfin wandt. Nie
in meinem Leben werde ich das Entsetzen vergeß-
sen, das uns Alle erfaßte, als er die kleinen Bet-
ten der Wiege durchsuchte und mit verzerrtem
Lächeln und heiserm Schrei ausrief: leer! alles
leer!

Ich saßte ihn in meine Arme, und trug ihn
mehr, als ich ihn führte, zu einem nahe stehen-
den Sessel. Er blieb sehr lange, ohne ein Wort
zu sagen, das Auge am Boden geheftet, mit
schlaffen Gliedern, ganz dem tödtlichen Schreck
hingegeben. Doch, als komme ihm Gefühl und
Besinnung wieder, schlug er die Hände plötzlich
zusammen, und die Stirn hingedrückt, fragte

er laut weinend: Wie ist es denn nur möglich, wie ist es denn nur möglich!

Sie weinte mit ihm, ohne das furchtbare Räthsel lösen zu können. Mir war es, als sehe ich in einen Abgrund, vor dem ich schauernd zurückschreite!

Indeß hatte man die Gesäße wieder zu sich gebracht. Sie lag im Bette, die Zähne schlugen klappernd, wie im starken Froste, zusammen, während sie unaufhörlich sprach und den unerklärlichen Verfall in abgebrochenen, verworrenen Reden ohne allen Zusammenhang erzählte.

Lobowitsa, sagte sie, wird um sich sehend, Lobowitsa schiedte ihn hin. Es war Stanislaus! Hier, hier! rief sie, indem sie mit den kleinen Händen gegen die verhangene Thüre klopfte, hier trat er herein! Kennst Du mich? Kennst Du mich, Unglücksfesselige? flüsterete sie drauf, mit stunder, nachahmender Stimme. Und weg ist er mit das Kind! stieß sie denn mit wildem Schrei heraus.

Ein andermal bog sie sich vertraulich zu einer ihrer Ananen, und sagte ganz besonnen:

Bei meinem Leben, es war Stanislaus. In fremden Kleidern, etwas Weißes um den Kopf, sahe er zu den Vorhängen hinein. Seine Augen glühten lauter Rache. Er raubte mir das Kind. O, sieht nicht so und sieht mich an, als rede ich im Fieber. Gilt ihm nach! Um Gottes Willen, macht, rißt es ihm weg, er bringt es um! Er hat es ja geschworen: er will mein Herz brechen! Er hat es nun. O bitte, bitte, flehete sie, laßt es ihm nicht!

Und da sie jetzt ihrem tiefgehangnen Gemahl sah, machte sie mit beiden Armen eine Bewegung nach ihm hin. Bist Du hier, Stanislaus? fragte sie; denkst Du auch, ich rede irre? Sagt Dir Dein Herz nicht die Wahrheit? O säume doch nicht! Laß ihm das Kind nicht!

Der arme Herr sprang hier wirklich vom Stuhle auf, und, zu Pferde, zu Pferde! schreiend, flüchtete er zum Zimmer hinaus. Wo wollen Sie denn hin, mein lieber Herr Graf? sagte ich, ihm nacheilend. Dem Räuber nachjagen, entgegnete er hastig. Einem Geiste! entgegnete ich schauend. Er sahe mich ungewiß an, als habe er

nicht recht gehört. Glauben Sie es denn noch nicht, versetzte ich sehr bestimmt, daß des seltsamen Grafen Geist — ? Ihm, entgegnete er verächtlich, willst Du meinen Arm mit Ammenmärchen lähmen! Der Trufel Ringorheffels war es. Der ist ja auch todt, lieber Herr! entgegnete ich. Er fluchte. Todt — ? rief er. Es ist ja wahr! Also von jenseit noch — ? Nein, nein, bedauerte er sich selbst, sie hat im Schreck gefaselt. Räuber waren es, Jägermeier, welche nur zu oft Kinder stehlen!

Meine Pferde! meine Pferde! rief er hier zum Fenster hinaus. Er ließ Alle sich bewaffnen. In wenigen Minuten spazirte er vom Hofe hinunter, nachdem er mir befohlen, alle Eingänge des Schlosses mit der zurückbleibenden Dienerschaft zu besetzen, und namentlich den Thurm nach der Wasserseite zu durchsuchen.

Eurt Gnaden wissen, daß sich hier nur halbverfallene Gewölbe und eine ehemalige Schlosskapelle befindet, welche schon vor vielen Jahren zusammenstürzte, so daß die innern Zugänge zu dem Thurme nur deshalb offen erhalten wurden, weil

von hier auf eine Wendeltreppe nach dem kleinen Hofe vorne des Mittelgebäudes führt, welche der bequemen Nähe unten wohnender Dienstmädchen wegen stets benutzt wird. So setzt ich mich nun auch überzeugt hiebt, daß kein menschlicher Fußtritt heute der Treppe berühren, noch weniger aber einen Ausgang nach dem Fels zu finden habe, so blieb doch keine zugängliche Stelle undurchsucht; allein alles war hier in geordneter Ordnung. Nichts zeigte die Spur gewaltthätigen Vordringens. Nur ein körperliches Wesen oder ein Stillschweigen konnte auf diese Weise den Weg jener Leptenthiere gefunden haben.

Nach vielen Stunden suchte der arme Herr, erschöpft und trübsel, vergeblich. Nigend war eine Spur zu entdecken. Das Kind ist wie von der Erde verschwunden. Der Graf hält es für gerathen. Er ist feinsinnig, seinem Vater jede Art von Wahrscheinlichkeit unterzulegen. Er behauptet, die Gegend wimmelte von unbewachenden Vandalen. Jede fremde Erscheinung ist ihm verdächtig. Ein armer Geis, in abgetragener Wüchsellinde, sonnenweißem Haar

und so durch Alter und Mangel entkräftet, daß ihn die zitternden Beine kaum noch tragen, bettete jüngst im Schloßhofs, und ward von dem mitleidigen Gefinde hinaufgeführt in die obern Gemächer, wo ihn die Gräfin kurz vor ihrer Entbindung reich begabte; auch er tritt als Lausender Spion in des Grafen Erinnerung zurück. Aufstöhn ließ sich der arme Alte, jener wehklagenden Ermüdung eingetrennt, diesen Morgen aufsteht vor der großen Pforte stehen. Der Graf befahl ihm zu greifen und in die Gerichtsstube zu schleppen. Hier erschien er nun selbst, sanfter und herrlich ließ er den Järrernden an, der nicht ein Wort von Schreck herausbringen konnte, ob ihn gleich der Graf mit liebenden Zeltworten überschüttete. Nach einer Weile sagte er sich jedoch, sah den Grafen an und sagte: ich kam, Ihnen für die Gaden zu danken, die Sie mit zutommen ließen, ich kannte ihren Schmerz, ich wollte Ihnen sagen, daß mir Gott im Traume verkündete: der schöne, geraubte Knabe lebe, einß werden Sie ihn wiedersehen!

Der Graf brach im Thronen aus. Nie
als jemals hält er die Meinung eines begangenen
Mordes fest. Die Gräfin glaubte ihr Kind ermor-
det. Ich allein bin in gar keinem Zweifel über
den wahren Zusammenhang des schauerlichsten
Verlaufes.

Eure Gnaden dies zu wissen, war meine
dringende Pflicht. Möge das unerbittliche Geschick
dieses Hauses versöhnt sein! Doch furchtbar zeigt
sich noch die Folge des entsetzlichen Verbrechens an
der sänglichen Verstandeslähmung unsrer sonst
so gütlichen Schwesterin. Sie ist völlig zu einem
schüchternen Kinde geworden, das furchtjam und
blass zu jedem aufsteht und auf das Feindliche
lächelt oder weint.

Gott erbarme sich ihres verrückten Geistes,
und tröste meinen unglückseligen Herrn!

In eurer Unterthänigkeit

Sagt von Duffe.

Zwanzigster Brief.
Zodoiska an Edeleline.

Kloster der heil. Anna,
Mai 1774.

Ich grüße Dich, meine Liebe, aus den stillen
Klammern des Jüdens, auf dem Grabe meiner
kleinen Eitenwünsche, im Balsamhauch erwachen-
den Lebens!

Eben Wochen bin ich hier. Du glaubst
nicht, wie mir der Aufenthalt wohlthut!

Die Zellen so klein, die Mauern so hoch,
der Blick so eng! — Man kann nur in sich und
über sich sehen! Was braucht der Mensch mehr!

Und tritt ich denn hinaus in den kleinen
Garten, wie ruhig und thätig alles hier! Kein
Sturm erfasst die wohlgeschützten Bäume, sie
hängen in so geborgener Stille, die sanften Lüft-

chen, die sie durchziehen, scheinen sie nur Lieb-
kosen, und friedlich dulden sie die ständigen Bie-
men in ihren offenen Blütenkelchen.

Hier ist kein Streit, kein unnatürlich Stre-
ben! Alles fließt sich in heiterer Gelassenheit den
Gesetzen der Natur.

Ich glaube, ich war für solch ein abgeschlos-
senes Dasein geboren! Doch auch das lasse ich
bei Seite liegen. Es ist nicht so, das genügt,
um auch nichts Anders zu wollen.

Wie der Gedanke, ja der Anblick des To-
des doch mit dem Leben versöhnt! Meine Liebe,
wie schwindet so alle Qual und Angst, wenn
man erblickt, für was man sich gequält. Staub?
liebdes Herz, und doch zugleich auch Saame, der
ewig Fortgang findet. Wem wäre nicht um Ewig-
keit zu thun, wer ließe nicht den Staub verflie-
hen?

In der Welt, Schöne, giebt man sich
nicht viel mit dem Reinigen der Spreu vom Wei-
zen ab. Man nimmt Eines für das Andere und
wundert sich, wenn die Schäden keine Früchte
tragen wollen. Wie man gesät, so erntet man!

Nur mich haben Andere gelächet, doch hätte ich mich dabei nicht beruhigen sollen; deshalb liegt mir nun so schwere Arbeit ob. Doch hörtest Du recht in Deiner Kindheit in Märchen vom oimen Mädchen, der eine strenge Fee so schwierige Aufgäbe machte, daß sie sie niemals lösen konnte? Ein liebend Herz im Geisterreiche erbarmt und zeigt sich ihr darauf ganz heimlich, und leise, leise, ehe sie's ahndet, ist die ungeheure Last ihr abgenommen. Du, gutes Kind, so geht es mir. Die böse Fee heißt Welt und Leidenschaft. Was sie mir aufgebündet, das sah niemand als ich und die lieben Augen, die mich von je durchschaueten. Wie ich nun hier so saß und weinte, oder Abends noch hinunter zu den blühenden Apfelbäumen ging, mich auf den Rasen warf und nicht vor Angst zu bleiben wußte, da trockneten mir die Eischen der Blätter alle Thränen, und küßten mich, und lösten mir die gepresste Seele so nach und nach, daß ich mich im Himmel glaubte.

Gewiß, Célestine, es giebt Engel! Und die sendet Gott, wenn man recht, recht innig danach verlangt. Daß wir so selten nur von ihnen wisse-

gen, das kommt daher, daß wir ihnen die Zugänge zu uns verschließen. Was heißt es, daß sie kommen, wenn wir sie nicht einlassen? — Hier, liebe Seele, gehen sie aus und ein. Mich dünkt, ich höre sie reden, wenn ich unter meinen Bäumen sitze. Weinst Du, sie sagen mir nichts von William? O, so viel, so viel, wie ich sonst niemals verstand und wie ich immer hören werde!

Man denkt sich das Leben im Kloster ganz anders, als es ist. Sieht man in etwas Fremdes nur eben so hinein, so erschrickt man oft, und stößt zurück, was man recht zu betrachten verschmähete. Die Nonnen sind nicht so unglücklich, wie wir es früher glaubten. Gewohnheit macht sie kalt gegen die Reizungen der Außenwelt, sie fürchten diese im Gegentheil. Das ruhige Gleichgewicht stets unveränderten Daseins macht sie zu klarer Anschauung des Wandellosen fähig; dahin richtet sich ihr gelassener Blick, sie sterben nicht ängstlich dahin, doch freuen sie sich des offenen Himmels. Hier wollen Alle, die sie liebten, hier ist der Jugendtraum lebendige, reine Wirklichkeit, hier geht die Welt noch einmal aus

dem Nichts hervor, hier ist das frische, grüne
 seelige Eden!

Vertrauest Du den, wer so hoffen darf?

Es wehet hier eine eigene Lust. Es scheint,
 als hauche sie jeden verschönernd an! Der General
 kam mich zu besuchen. Der Ernst des Todes,
 die Gegenwart der Aetissin gab seiner Haltung
 etwas Feierliches. Er kam mir nie so würdig vor,
 als in den wenigen Stunden. Janat war bei
 ihm. Auch er sah anders aus. Das strenge,
 scharf ausgetrocknete Gesicht war wie vom mil-
 den Glanze der Aetissin überglänzt. Mit feuch-
 tem Auge beglückte er mich. Mir schien, Blick
 und Minen bringen mir stumme Grüße von Wil-
 liam. O, Göttergine, findet die unsterbliche Liebe
 so überall, so sicher ihre Bezirke zu unseren Her-
 zen, wie zuverlässig bleibt sie uns!

Ich konnte es ertragen, Williams Namen und
 seinen ersten Brief aus Wien erwähnen zu hören.
 Der General sprach mit mir von ihm.
 Mich hob das göttliche Vertrauen, das in diesem
 Zeichen für mich lag. Wie gereinigt kam mir
 von jetzt meine Liebe vor. Ich durfte es nicht

scheuen seiner zu gedenken, der Himmel selbst gab ihn mir aus dieser Hand zurück. A mir Jungelina, wer sagt es Dir, daß wir uns dennoch lieben dürfen?

Ich habe so schöne Stunden verlebt, meine Edelsteine, wie mir der Sonne Laaf nicht mehr zu bringen schien.

Es war zu heiß, um unter meinen Bäumen länger zu verweilen. Ich sah im Flamm Zimmerchen, die Fenster standen offen, Rabenblumen und Hyazinthen dufteten in großen Büschen durch das Gemach. Von Aagen strichen warme, süße Lüfte vorüber und trugen auf ihren Wellchen unzählige Insekten aus und ein. Ich war recht in der Seele still, da trat der Erzbischof zu mir herein. Er sah aus wie ein Himmelsbote, liebe Edelsteine, sein Blick so sanft und still gerührt, die Etien so hell und um den Mund die Wehmuth garten Mitleids und alle Zuversicht wahrhaften Trostes.

Er weinte, als er mich doch wohl ein wenig blaß und verändert fand. Doch sagte er sich sehr bald und eine Weile in denkender Betrachtung

mein Thun und Wesen an sich hingehen lassend, sagte er: Sie sind gerettet. Ich habe nicht Spannung, nicht angekündigte Ruhe in Ihnen. Ihr Auge ist klar, wie Ihre Seele. Gottlob, Sie haben sich nicht aufgegeben! Sie wußten Ihr Dasein in die schönste Liebe zu versenken, die nun Ihr bleibend Eigenthum geworden ist. Nun, setzte er hinzu, für William bin ich auch nicht länger bangt. Es ist ein reiner Mensch, meine Freundin; die wissen den Rückweg in die Heimath stets wieder aufzufinden. Wo das Gewissen die volle Harmonie ursprünglicher Stimmung bewahrt, da streicht ein rascher Geist des Schicksals wohl mistlautend durchhin, doch über den Schrei des falschen Tods hinaus blieb alles unverändert.

Ich habe Briefe, sagte er, wie heiter ins Auge blickend. Der liebe Jüngling ist so wahr und ächt, selbst in dem Bekenntniß seiner Schwäche. Er schämt sich deren so herzlich, und weiß es nicht, wie stark er dadurch wüd ihr zu widerstehen! Wir wollen einmal, fuhr er im Tone tröstlicher Versicherung fort, zu einer andern Zeit die Briefe miteinander lesen. Für jetzt genügt

es Ihnen wohl, daß er ohngefähr wie Sie empfand. Weit entfernt, in dürrer Abtödtung einem Gefühle zu entsagen, das die Seele seiner Seele ward, bemühet er sich nur, es von jeder äußern Verlebung abzulösen, die ihm sein himmlisch Erbe verkürzen oder ganz und gar drum kränken könnte. Was Sie ihm waren, Lodoiska, können Sie nur durch sich selbst aufhören ihm zu sein. Sie wollen es ihm bleiben: was könnte Ihre fromme Brust denn länger noch verzweifelt zerreißn? Es ist etwas Schönes, hub er nach einer Weile, in welcher er meine Hand schweigend zwischen seinen gefalteten Händen hielt, wieder an, daß höhere Menschen Umwege oft am bestimmtesten zu dem Quell ewigen Lebens zurückführen! Sie wollten so viel, das Geringe konnte Ihnen nicht genügen, der kühne Flug, der Sie hinab zu stürzen drohete, hebt Sie so schnell über Vergänglichendes hinweg. Wie freut ich mich, die Bestätigung hiervon in Ihrem Blick zu lesen, liebe Lodoiska! setzte er so tief bewegt hinzu, daß ich mich in dem Augenblick ganz unaussprechlich selig fühlte.

Er blieb noch lange bei mir. Wir sprachen viel von dem Zusammenhang jener und einer andern Welt. Mir war, als sei gar keine Trennung mehr zwischen beiden. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir alles so durchsichtig, so nahe ward. Ich entsetzte mich nicht mehr nach Halicz zurück zu gehen, denn hier oder dort, liebe Freundin, wo mein Erdenberuf mich haben will, Gott und die Liebe sind bei mir!

Wirst Du es glauben, Cölestine, daß mich William jetzt viel innig näher dünkt, als da er noch um mich war? — Er ist so ganz, so ungetrennlich wie meine Seele mein!

Oft denke ich, wenn mein Gemahl das so müßte! Er würde es nicht glauben, liebes Herz, nicht begreifen, darum kann er es auch gar nicht wissen. Was hülfen nur die Worte, wenn der Sinn unter der Mittheilung verfliegt? Das rechte Verstehen ist wohl nur selten auf dieser Erde. Heißt auch verbergen, was, auch aufgedeckt, nicht erkannt würde?

Diese Ueberzeugung giebt meinen Verhältnissen eine gewisse klare Bestimmtheit, die mich mit

mehr als Ergebung, mit Heiterkeit in die Zukunft sehen läßt.

Ein fürchterlicher Brief aus Dukka zwingt mich mit ängstlicher Gewalt dahin zu sehen, wo ich alle Fäden der Erinnerung mühsam in mir abzuschneiden dachte.

Lies, Celestine, und schaudre mit mir über das Verhängniß dieses Hauses! Welch dunkles Geheimniß hier auch waltet, Liebe, kannst Du wissen, dieselbe Hand, die mich verderben wollte, habe auch dort den zermalmenden Schlag geführt?

Wessen Hand es sei? O Gott, wie zeigst Du Deinem Geschöpfe, das sich in Himmels Höhen wähnte, seine Blindheit! Ich wage nichts zu denken, ich kann auch nicht. Wo ist auch hier ein Fingerzeig?

Laß uns demüthig bleiben, meine Freundin. Stets, nicht triumphiren, paßt für uns trübe Erdenkinder!

Mein ganzes Herz zieht mich zu meinem Bruder! Ich eile nach Halicz zurück. Vielleicht gelingt es mir den Genrat zu einer Reise nach

Ocula zu bewegen. O. Liebste, wie stürmisch
werde ich meiner seeligen Stille entrissen! Was
birgt das Leben doch in seinen dunkeln Tiefen!

Yodoiska.

Ein und zwanzigster Brief.

William an Friedrich.

Petebam, Juni 1774.

Wir trennten uns auf eine Weise, die Dir hoff-
entlich weiter keine Unruhe über mich zurückge-
lassen haben wird.

In der Hauptsache, siehst Du wohl, steht
es fest und klar in mir. Doch wenn auch der
Mensch ein Ganzes ist, Friedrich, so faßt er sich
nicht in jedem Augenblicke so: die vielgestaltete
Welt spiegelt sich in allen Regungen seines Innern

ab. Er erkennt sich in jeder, und ist auch eine jede. —

So bricht sich unser inneres Licht tausendfältig. Die Farbenblitze schwimmen in einander, keiner ist bleibend. Es giebt Stunden, in denen wir das verwirrend fühlen. Wir hören auf uns zu verstehen, und der Zweifel hat uns.

Es sind nur Stunden, -aber fürchterliche! — Ich habe meine Reise so zugebracht. Mir hat die Bewegung nicht wohlgethan. Man streift so an den Gegenständen hin, die tiefen Eindrücke bringen nur Unruhe in die Seele. Nicht jedem ist mit Zerstreuung geholfen!

So lange der Kern noch in mir fest, unangegriffen war, konnte ich mit ziemlich sicherem Schritt durch das schwirrende Getriebe des Räderwerkes in der großen Weltmaschine hingehen. Jetzt stört mich das Geklapper, ich werde schwindlich und umgehe lieber die Stege und Brücken.

Der gerade, frische, jugendliche Gang ist doch für immer gehemmt! Und, sagt Alle, was Ihr wollt, es ist doch ein Unglück den unbefangenen Blick so frühe verloren zu haben! Friedrich,

der resignirte Mensch muß reif sein, das Maas seiner Entwicklung ein Ziel, der Umfang seiner Wirksamkeit eine Ausdehnung, er selbst einen gewissen Gipfelpunkt erreicht haben, von dem aus er mit geprüfter und gezähmter Kraft auf die fruchtlosen Bemühungen der ringenden Natur herabsieht. Doch wo der volle Strom frischer, lebendiger Strebungen durch einen ungeheuren Stoß nach Innen zurückgedrängt ward, da reiben sich die unruhigen Elemente in sich selber auf, die Säfte stocken, das Mark wird spröde, es krankt und vergeht, das Leben hat ein Ende.

Lieber Bruder, zu was führt denn mein Thun und Treiben? — Ihr redet so viel von meinem höhern Beruf. Im Allgemeinen hat jeder denselben, das weiß ich sehr gut; aber auch einen persönlichen, der für den allgemeinen das nothwendige Medium wird. Welches ist, ich bißte Dich, der meinige besonders?

Soldat zu sein wäre schön, doch nur im Kriege! Was habe ich von der leidigen Litanei des Garnisondienstes, die ich auswendig weiß? Und gegen wen möchte ich wohl in diesem Augen-

blick mit Lust zu Felde ziehen? Ich versichre Dich, ich weiß es nicht! Das Gleichgewicht von Europa ist ein Ding, von dem jeder träumt und dem jeder entgegen arbeitet. Schleife die Geister über ein Maas, sonst hast Du ewig Höhen und Tiefen. Die Politik ist eine spießfindige Wissenschaft an sich, ein müßiges Spiel der Ehrsucht, als Basis gesammter Lebensumtriebe die allertieffsinnigste Wissenschaft.

Auf den Zusammenhang kommt daher alles an. Mein inneres und äußeres Leben hängt aber im mindesten nicht zusammen; ich verfehle daher bei jedem Schritte meine Richtung.

Was hofft Ihr von dem absichtlichen Hin und Herreiben? — Ich spüre darin kein Heil für mich.

Seit gestern Abend sind wir hier angekommen. Ich kann es nicht leugnen, mich überkam doch so eine eigne Bekommenheit, als fühle etwas ganz Ungewohntes, etwas Unendliches meine Seele, als wie uns der Stadt näherten. Wir kamen über Wittenberg und sahen von einer bedeutenden Waldeshöhe die Zinnen des Schlosses,

die runde Kuppel der französischen Kirche, wie uns der Postillion bedeutete, nächst dem Thürme mehrerer anderer Kirchen und eine Reihe der schönsten Palläste, wie im Panorama, hinter dem lichtblauen Spiegel der hellen, ruhig fließenden Havel liegen. Die leuchtende Abendsonne warf ihren vollen Glanz auf die vergoldeten Kupferplatten des Schloßdaches und die metallnen Kugeln der Thurmspitzen. Ein magischer Schimmer schien die seltsame, wie von Feenhand erbaute Stadt zu überstrahlen. Rechts und links auf gebrochener Hügelreihe dreheten sich neuerbaute holländische Windmühlen, der hingezauberten Gegend Leben und Bewegung gebend; denn an ein Zauberwerk mußt Du glauben, wenn Dich der allerödste Weg durch Afrikanische Sandfleppen, an dürftigen Kienwaldungen hin, plötzlich zu dieser grünen, lauchenden Dase führt. Der erschöpfte Muth, die kranken, abgespannten Nerven, die in den trostlosen Wüsteneien mit verdorren, werden hier von dem geheimnißvollen Einfluß eines höhern Geistes auf das überraschendste gehoben.

Fast ungeduldig, als würde es da besser sein,

drängte es mich zu der schönen Stadt. Wir fuhren nach mehreren Windungen des Weges über eine lange Brücke unterhalb des Schlosses die schöne Straße entlang, die uns zu dem besten Gasthause des Ortes führte. Hier, einer großartigen Marmorecolonnade gegenüber, welche die eine Seite des Schlosses mit den königlichen Gärten verbindet und den breiten Platz einfaßt, auf welchem die Garden unter des Königs Augen ihre Übungen machen, umfaßt der Blick so viel, was Gedanken und Gefühl beschäftigt, daß ich die ersten Stunden nicht vom Fenster kam. Lieber Bruder, der Mensch in den Dingen! das ist es, was Theilnahme weckt, den Geist anregt und jene Beseelung empfinden läßt, ohne die man bei dem Reichsten und Prachtvollsten nichts denkt.

Das kleine Potsdam, wie weit und unendlich dünkte es mir! Die Gassen sind öde, außer Soldaten und Hofbedienten siehst Du niemand. Mir erscheint es wie ein großes steinernes Lager, das Bild eines Lustschlosses giebt es mir nicht; aber dafür siehst und ahndest Du den gewaltigen Feldherren überall.

Die Leute hier haben auch wirklich nichts Anders im Sinn als ihren König. Du hörst nur von seinen Siegen. Seltsame Unterhaltung für einen Destreicher! Aber das ist die unbegrenzte Gemeinschaft aller menschlichen Größe, jede persönliche Beziehung fällt hier weg. Die Leute fühlen es, Er ist der große Friedrich für die ganze Welt! —

Ich komme von Sanssouci! Es ist, als sei mein kleines Ich dem Manne gegenüber in Nichts versunken. Ich weiß nur von ihm. Unbegreiflich, daß ein Mensch so viel über einen andern vermag! Ich wollte mich gegen die Allgewalt des Eindruckes stählen. Es kam mir klein vor sich unbedingt unterjochen zu lassen, aber ein Blick aus diesem unergründlichen Auge schlug mich zu Boden! Ich schämte mich; daß ich das that, war klein — ich hätte jubeln sollen, daß ein Mensch so groß sein kann! Bleibt man denn ewig der Narr seiner Eitelkeit!

Gottlob, es währte nicht lange! Mit diesem einen Blick hatte er mich auch ganz und auf ewig.

Du kennst die Gestalt auf Bildern. Sie gleichen ihm alle zum sprechen, und doch, was sagt solch Bild gegen die lebendige Wirklichkeit! Mir schlug das Herz bis zum Einstüßen des Aethers, als ich die Stufen der Treppe hinaufstieg. Einen Augenblick und ich sollte ihn sehen! Das heisseste Verlangen und die unbezwinglichste Scheu wechselten in meiner Brust! Wir traten in einen einfachen, mit grauen Marmor überkleideten Saal. Ich erhielt keine Zeit mich umzusehen. Die anstoßenden Kammern waren geöffnet, Generale und Adjutanten hier versammelt, mein Oheim ward mit edler Zuverlässigkeit empfangen, ich gütig bewillkommenet. Es herrschte ein stiller, ernster Geist unter diesen Kriegern; sehr feiner, geselliger Ton, durchgehends französische Bildung.

Jetzt entstand eine leise Bewegung. Die Lakaien an den Thüren sagten durch Haltung und Mienen: er kommt! Ein Cabinet am Ende des Zimmers öffnete sich. Ich sah fest darauf hin. Langsam, einen noch nicht ganz verarbeiteten Gedanken auf der Stirn, den Blick zurück-

gezogen, zur Hälfte unter den herabgelassenen Augenlidern versteckt, nähete er. Das Haar sehr sorgsam geordnet, in einer einzig ihm gebührenden, von ihm getragenen Uniform, den kleinen dreieckigen Hut in der Hand, stand er jetzt mitten unter uns. Er hob das Adlerauge, sah umher und grüßte sehr königlich, sehr höflich und überaus militärisch.

Er redete meinen Oheim sogleich an, der früher gegen ihn gekochten hatte. Er kannte und schätzte ihn. Seine Mine war gütig. Der volle Ton seiner Stimme fiel wie lauter Metallklänge in mein Ohr. Ich mußte dabei an Schlachten, Geschütz und kriegerische Musik denken! Wie er sprach, ging es hell über alle Gesichter. Niemand, der nicht seinen Blick auf ihn richtete!

Ich stand nur wenige Schritte hinter meinem Oheim. Er bemerkte mich, und nannte meinen Namen, den er, wie er sich äußerte, sogleich aus der großen Ähnlichkeit mit dem Minister W... herausgelesen habe. Er fragte, wie nahe ich mit diesem verwandt? und freute sich zu hören, daß ich sein Sohn sei. Wie bewunderungs-

würdiger Grazie und einer Feinheit, die nur um so mehr das Königliche seiner Herablassung heraus-
hob, wußte er mit viel Verbindliches zu sagen,
das wohl mehr dem Minister als der Persönlich-
keit meines Vaters galt.

Wie sehr er auch im Gespräche überhaupt
in das Einzelne einzugehen pflegt, so durchschnei-
det er doch stets alles Müßige und sagt mit der
Sicherheit klarer Seele unmittelbar das Wesent-
liche der Sache. Es ist kein oberflächliches Hin-
und Herreden, kein Anrühren und Fallenlassen,
nichts Uebersflüssiges in ihm. Sein Blick, wie sein
Geist, ist stets bei dem Einen, was er eben sei-
ner Aufmerksamkeit würdigt. Jene fürstliche
Vielseitigkeit zeigt sich hier nur in der innern Aus-
bildung, sein aufmerksames Ohr verschmähete es
sich jedem Geräusch zu leihen. Er hat stets das
Ansehen genau zu hören, weshalb man auch mit
ihm leichter als mit Andern redet.

Er sprach viel über Pohlen und dessen letzte
Theilung. Er scheint alle Verhältnisse dort auf
das allertiefste erfaßt zu haben und die Nation
vollkommen zu verstehen.

Sein Lächeln ist hinreißend; überhaupt sehe ich nie ein schöneres Gesicht. Es spiegelt sich solche unendliche Seele, so viel Liebe, bei so zermalmen-der Kraft und der allermuthwilligsten Sankte darin ab! Jeder Maler wird ihn abschreiben, keiner ihn treffen können! Vielleicht verhält es sich einst mit seinem Geschichtschreiber eben so. Ich fürchte es fast! Es ist so undeutlich oder so trocken, was man über ihn hört. Könnte ihn Einer nachempfinden, so möchte er ihn auch wohl schildern, aber wer wagt das vor sich zu denken!

Dasselbe gilt von seinen Soldaten. Man hat häufig versucht Andre eben so zu kleiden, zu dressiren, in dieselbe Form zu drücken, es wird kein Krieger des großen Friedrichs daraus. Etwas Eigenthümlicheres sahst Du nie! Alle scheinen Die zu sagen: wir dienen dem erhabensten König der Erde. Es ist nicht Dünkel, der das aus ihnen spricht, seine Glorie ist es, die sie unbewußt veredelt. Sie gehen so ruhig, so unbämmert vor sich hin, alles an ihnen zeigt die Haltung des Heeres, die Zuversicht, die nicht prahlende Frechheit, die Glaube ist, die seine Ehr-

liebe, das Adliche, lieber Bruder, das hier der Degen an und für sich jedem giebt. Ich sage Dir, man steht auf dieser wunderlichen Insel in einem Feenreiche, das der mächtigste Zauber aus sich selbst herauschuf!

Freuet Dich die Wärme meiner Beschreibung?
— Mich schlägt sie vollends nieder, denn daß ich bei diesen Gefühlen dennoch ermattet zusammensinke und ängstlich nach meinem Beruf in diese Welt forsche, ist ein böses Zeichen!

Wäre ich älter, hätte ich unter diesem Helben oder auch gegen ihn gekochten, ich könnte ruhig die geknickten Schwingen sinken lassen, ich hätte sie geprüft und wüßte, was sie vermochten. Jetzt bin ich gelähmt, ohne noch zu dem ersten Ausfluge gekommen zu sein. Es zieht mich ins Leben zurück, und ich empfinde und vermag nichts mehr darin.

So beschämt als zerstört, sehe ich von dem Ueberflusse des Reichen auf meine Armuth hinunter. Ach, tadelt mich nicht so strenge, Ihr Ruhigen! Ihr wißt es nicht so, aber viel, ganz ge-

waltig viel kommt auf die Lenkung des Geschick-
tes an!

Ich gehe nicht verloren, Friedrich. Sei
deshalb außer Sorge; aber was ich in mir rette,
ich rette es einer andern Welt als dieser.

Dünkt es Dir nicht unbedacht mir von Lo-
doiska zu sprechen, so sage mir in Deinem näch-
sten Briefe, was Du durch Celestine von ihr
weißt. Glaubst Du denn, es stärke und belebe,
zu darben?

William.

Zwei und zwanzigster Brief.

Graf Vladislav an die Marquise
von Chevreux.

Dukla, Juni 1774.

Diezt nur einen Tropfen aus dem Vorrath Ihrer Weisheit, meine Tante! Oder was haben Sie sonst in meine brennenden Wunden, Heilendes, zu gießen? Hat die Weisheit der Erfahrung auch ein Mittel für den besondern Fall, wenn Eltern ihr einziges, geliebtes Kind geraubt, gemordet wird? Ist Ihr reiches Frankreich so fruchtbar an solchen Greueln, daß die Vernunft gezwungen ward auf Trostgründe dagegen zu denken?

Nein, Sie mögen immerhin mit Ruhe und Kraft der Seele prahlen, dieser Erschütterung sind auch Sie nicht gewachsen.

Und was ist sie denn diese Kraft, von der Ihr Menschen so stolz träumt? Meine Tante, sehen Sie doch Ihre Melanie, Ihr Werk, das Kind Ihres großen Geistes, eine trübe, krankliche Erscheinung, mit blinden Sinnen und kleintlichen Gedanken, nicht eben traurig und nicht froh, sitzt sie hier und kramt in einem großen Carton voll saubern Kinderzeug, ohne etwas dabei zu äußern, als: wie schade, daß das alles nun nicht gebraucht wird! und nach einer Weile setzt sie hinzu: ich sah in meinem Leben nichts niedlicher als diese Mädchen, die Decken und Bezüge, es muß wahr sein, meine Tante Chevreux hat den wahren guten Geschmack! O! sieht sie mich verwundert an, faßt meine Hand, und fragt mit gespannter Neugier: was weinst Du, lieber Bladislav?

Das fragt sie, die Unglückselige! O, sie erzählt es Ihnen ganz weitläufig und genau, wie sich alles zugetragen hat, auch nicht den kleinsten Umstand wird sie vergessen, und recht, als wie sie wohl sonst von fremden Dingen mit großem Wortreichthume, Ande mit sich zu beschäftigen,

reden mochte, spricht sie von dem, was ihrem Geist die hellen Blüthen alle abgestreift.

Das Auge ist fahl und matt, die zierliche Gestalt zusammengesunken, alles Feuer der Beweglichkeit erloschen, Mienen und Geberden wie veraltet, das Herz kalt, Blut und Verstand langsam, nichts in ihr als gleichgültiges Empfinden und kleine kranke Launen — dies die Melanie, welche Pohlen retten und sich zum Mittelpunkt des großen Triebwerks machen wollte!

O Menschen, Menschen, was ist Eure Zuversicht! — Sie werden es ja wissen, meine Tante, wie man mit dem Leben zurecht kommt, wenn man sich ganz darin verrecknet! — In ein Kloster fliehen, und da mehr die Irrthümer des Verstandes als des Herzens abbüßen, die trügerischen Gaben des Himmels abtöbten, die Welt verachten, wie man sie fliehet, das, das ist das große Auskunftsmittel, was die Consequenz gewisser practisch gewordener Systeme, in die Farbe religiöser Pönitenz tauchend, am Ende des Catechismus für kluge Leute als Rettungsmittel aufgezeichnet. Unzählige sind dieser Beispiele in

der Geschichte Ihres Volks, meine Tante. Aber was beweisen sie? Nichts, als daß der Tod das Ziel des Lebens war. Wo ist hier der Trost, wo die Heile. Alles im Traume hinzugeben, wenn das Leben nichts mehr hat, ich frage Sie, ist das Tugend?

Kommen Sie doch her zu uns, und sehen Sie die Unglückliche, die auch kein Kloster wieder hält.

Ich fange an zu glauben, Sie haben uns, meine Tante, auf falschem Wege in die Welt eingehen lassen. Kannten Sie vielleicht den rechten gar nicht? Sonderbar, wir glaubten Ihnen unbedingt! O, wäre ich nie aus diesen Wäldern gegangen! Die Philosophie meines Vaters war besser als die Ihrige. Sie war so natürlich und man starb für sie, ohne in ihr zu erkranken!

Machen Sie sich einmal die Veränderung, meine Tante, kommen Sie hieher auf das alte Schloß meiner Vorfahren. Es ist etwas Neues so ein ganz zerbrochenes, vereinzeltes Dasein in der Gestalt zweier heruntergekommenen Menschen zu sehen.

O, welch ein Abgrund ist die Welt, und wie
wahnsinnig die Menschen in ihr! Das, meine
Tante, ist die Moral von der Fabel!

Wladislaw.

Drei und zwanzigster Brief.

Yodoiska an Cölestine.

Politz, Septbr. 1774.

Seit einem Monat, meine liebe, meine einzige
Freundin, sage ich mir unaufhörlich: wäre sie
hier, die mit mir weinte, die mit süßerm, un-
sicherm Blick in meine Zukunft sah, die nicht
mehr an schuldloses Glück, an reine, dauernde
Freude für mich glaubte, wäre sie hier meine
Seelsorg zu theilen!

Ich halte mein süßes Kind im Arm, Cöle-

flühe, und wie sich mein Blick in die lieben, dunkeln Augen verliert, fühle ich allen Streit in mir geschlichtet, meine ganze Seele gelöst, eine einzige Empfindung wie einen klaren Strom durch mich hingiehn, setz auf ihrem spiegelnden Wellen das holde Engelsbildchen ruhig hin und wieder gleiten, und frage mich erstaunt, ob ich sonst wirklich geliebt und geliebt habe?

Es ist etwas Unausprechliches, Cölestine, was niemand beschreiben oder erklären kann, um das Glück Mutter zu sein!

Mich dünkt oft, ich selbst habe gar kein eigenes Leben mehr. Alles, was ich bin, ist nur wirklich in dem Kinde da, das mir Herz und Seele nahm und gab.

Ein allerliebstes kleines Mädchen ist es, was mich hier anlächelt. Könntest Du es doch sehen, gute, arme Cölestine! Eine der frommen Schwestern aus dem St. Annen-Kloster ist meine Pflegerin geworden! Die Griechin hatte man während meiner Abwesenheit nach Desava zurückschickt. Es scheint, alles habe auch um mich eine andre Gestalt gewinnen sollen, um in keinem

Bilderprach mit meinem Innern zu stehen. Die fremden, störenden Gestalten sind alle aus diesem Schlosse verschwunden. Es ist so still, so friedlich in meiner Nähe! Menschen, wie Verhältnisse, dünken mir bei weitem natürlicher, altes, alles verschönt und adelt mein liebes kleines Kind!

Wüßte ich nur, wie ich dieser Seeligkeit nach allem, was mein Herz sündigte, gewürdigt ward? Meine sanfte Pflegerin schüttelt bei solcher Frage den Kopf. Gottes Gnade, sagt sie leutselig, dulde nicht Maß oder Wage, sie sei unendlich und wolle in Demuth empfangen sein, ohne Hin und Hergeklägel und Deutelei der Absicht. Der Herr, sagt sie hinzu, hat es auf Glauben und Vertrauen gegeben, er kann es so auch wieder nehmen. Wiedernehmen? Mich überläuft es eiskalt vom Wirbel bis zur Zehe bei solchem Worte; allein ich fühle, man soll das denken können und doch nicht zagen oder sich weniger freuen. Es ist so seelig, Cölestine, lieben und Gott dabei voll Zuversicht denken können! Die

wenig kam hiervon in meine Träume, die stets so ängstlich und so voll Behmuth waren!

Ich fürchte, Cölestine, jenes Reich geheimnisvoller Ahnungen sei ein Abgrund, in welchem die heilste Kraft der Seele verloren gehe. Wir wollen das liebe, kleine Mädchen daher bewahren, meine Freundin, hell sei ihr Geist und stark und fest ihr Sinn! Es kommt so viel im Leben auf die rechte Sicherheit an. Die fromme Schwester meint das auch, doch zweifelt sie, daß dies ein Mensch dem andern geben könne. Sie ist im Kloster aufgezogen, ihr still Gemüth öffnete sich früh höhern Einflüssen. Die unmittelbare Weihe scheint ihr allein die Lichte, sie kann sich keinen andern Weg zum Heil als diesen einen denken: im Herzen wohnt sie lebhaft, ich möge mein Kind schon jetzt dem Kloster bestimmen. So vorzeitig und so abgeschlossen sind selbst die Frommen, Cölestine! Wir fürchten, daß jedes, auch das heiligste und reinste Gefühl seine Klippen hat, auch Mutterliebe, gute Cölestine, ich ahne das mit innern Fühlen!

Nieh, was mich so unaussprechlich in mei-

nein Glück rühret, ist, daß ich mit der fertiggsten Ruhe des armen William gedenken kann. Jetzt grade hätten sie mir ihn nicht entführen sollen; er würde meine Freude theilt, mein kleines, schönes Mädchen mit mir geliebt haben. Ich wüßte gar nicht, wenn auf Erden ich in diesem Augenblick so sehnlich herverwünschen könnte. Es befiel mich zuweilen solche Sehnsucht nach dem lieben, bekümmerten Freund, daß ich ihn laut rufen möchte! Ich glaube, Eldestine, die wahre Liebe ist immer nur eine und dieselbe, auf wir verschiedene Gegenstände sie auch übergeht. Wie glücklich, mein bestes Herz, wenn in der schönen, lieben Welt, an die ich jetzt oft denke, als wäre es schon die meinige, all die armen dringenden Rücksichten zusammenfallen und wir einander frei und unschuldig zeigen werden, was wir uns immer waren! Ich kenne nichts Erhebenderes, als dies zu denken!

Etwas recht Sonderbares muß ich Dir gleichwohl bekennen. Ich schäme mich dessen fast und wollte mirs nicht recht einräumen, allein ich konnte es ja nicht übersehen, es ist das Einzige, was

mich umwollen Angstet. Beistehst Du's, Liebe, daß mir bei meinem Kinde niemals mein Gemüth einfällt und ich mich immer erst erinnern muß, er habe ein heilig, theures Recht an dem geliebten Wesen, ehe ich's empfinde? — Von selbst kommt mir es nie mit ihm von dem kleinen Engel zu reden, und als er sich gestern zum ersten Mal der Wiege näherte, und drüber hingebugt mit der Hand an dem Geschickchen hin und wieder fuhr, da kam mir gar der thörichte Gedanke, er könne dem Kinde etwas thun. Ich sprang erschrocken auf und lief herbei, mit so verführten Mienen, daß ich über mich selbst erschraf, als mein Blick zufällig auf einen Spiegel fiel. Nun, lächelte er seltsam, zur Zeit ist noch nicht eben viel daran zu sehen, unformlich alles in einander gewickelt, ein sparsam glänzendes Licht in tiefem Grunde verborgen, die Züge sehr unkenntlich, es läßt sich da wenig oder nichts herauslesen, man muß abwarten, was die Zukunft birgt.

Die Zukunft! Lieber Gott, ist ihm die Gegenwart denn gar nichts? Wir sagten seine Mienen, es sei ihm wenig an dem armen kleinen Mädchen

gelogen, er habe einen Sohn erwartet: daß der ihm nicht geworden, verbräthe ihn.

Du gutes, liebes Kind, so haß Du schon beim Eintritt in das Leben mit dessen wunderlichen Beziehungen und Nöthigkeiten zu kämpfen! Erwarten will es erst Dein Vater, was die Zukunft, auch seine Theilnahme an Deinem Dasein rechtfertigen werde!

Wenn es gewiß ist, Célestine, daß von der schicksaligen Stellung des Menschen zur Welt sein künftiges Geschick abhängt, so wäre ich hier zu trübem Folgerungen berechtigt: doch bewahre mich der Himmel aus Vermuth Vermuth in meinen Irrendenbecher mischen zu wollen. Was kommen soll, wird geschehen, man entgeht dem nicht durch nutzlose Besorgniß!

Bertra bricht die liebe Kleine. Der Erzbischof hat sie so genannt. Eine Schutzheilige der wilden Wallachen und Moldaunen hieß so, sie rettete jene Stämme vom Verderben, möchte sie auch in unserm Stamme retten und befreien, was trübe Bande gefesselt halten. Wunderbar, ließe Celestine! Stanislaus Mutter hielt mein Töchter-

den über die Taufe. Es mußte sich alles so fügen, ich hätte wohl niemals daran gedacht: die unglückliche Frau kam von ihren Vätern hier durch, um nach Warschau zu gehen. Sehen müsse sie mich, sagte sie im Hineintreten, ihr sei, fügte sie hinzu, als läge sein Stief noch auf mir. Mir zitterte das Herz, als die Arme so in tiefer Trauer vor mir stand und mit einer Mettlichkeit in mein Auge sah, als suche sie hier das Bild des geliebten Verstorbenen. Ich hätte ihr zu Hüfen sollen, mich mit ihr in Theilnen auflösen mögen! O Eldeste, was ist das für ein Anblick eine Mutter, die ihr todes Kind beweint! Die tiefste Seele der ganzen, lebenden Natur weint aus solchem Auge!

Wie sie geblüht ist die schöne Frau, deren strahlendes Gesicht mich einst bezauberte! Der Schmerz hat allen Glanz davon weggewischt, die ommen Augen sind krank, ihr Licht ist ausgegangen, sie fallen so matt und trübe auf die Dinge anher hin!

Die kleine Milinka ist auch verheirathet, die trübe Mutter ist nun ganz allein. Ihr fällt es schwer zu leben. Sie hat fast Lust sich in das

Kloster zurückzuziehen, wir lebten viel besser mit dem Erzbischof. Es waren liebe, schöne Stunden, in denen wir beisammen saßen, die kleine Woge zwischen uns. Es schien, die süße Unschuld winkte alle Engel des Trostes vom Himmel herab. Es ward so ruhig in unserm Herzen. Ich empfand recht, wie auch die Gräfin in ihrem Schmerz sich hob und auf Gott in sich hegte. Welche Woge, liebe Cécile, zwingt uns die Hand der Liebe zu gehen! Die hebt, fast stolze Seele! und setzt so nichts mehr durch die eigene Kraft, diese ganz gebrochen, einzig noch getragen durch die erbarrende Gnade! Hat die Schwester Beatrix recht? Sollen wir von Anfang herein die Welt, uns selbst fliehen und dem Himmel die Nähe sparen und zu sich zurückziehen? Sucht die Gehengte jetzt das Kloster, wäre es nicht besser gewesen, sie hätte es nicht erst suchen müssen?

Die Gräfin versicherte mir, sie wisse nicht, was sie jetzt noch in das Leben zurückrufe, als der Gehänge an Melante. Diese Frau sagte sie beständig, daß hier auf Erden eine fürchterliche Kraft

aus; sie reißt mich mit aller Gewalt des Bösen zu Haß und Rache herab. Ihr Unglück hat mich entsezt, wie Gottes Strafgericht, doch nicht getrübt, ja, es ist meine höchste Quaal, daß ich mich unversehens ertappe, mit heimlichem Behagen an sie und ihre Leiden zu denken, und eine Empfindung, als habe ich in heißem Giebedurst einen frischen Trunk gethan, überkommt mich, sehe ich sie im Gedanken so bloßen Sinnes, so aufgetrodnet im Innern, so dürstig und so hölzern in Wille und That. Es ist fürchterlich, tief sie wie vor sich selbst erschreckend, daß der Teufel den Teufel in uns nicht schlafen läßt!

Uebe Seele, das Böse ist die wahre Pest, es haßt unversehens die an, welche es bekämpfen wollen — Mir schauderte bei den Worten der Gräfin, als sehe ich schon die verdächtigen Flecken an mir selbst. Wer weiß, liegen sie nicht nur in der Haut versteckt. Ich traue mir selbst nicht recht, doch weiß ich, daß ich niemals ohne tiefes Mißgefühl an Melanie denken kann. Noch sah ich Duffa und sie nicht wieder, man wollte mich ja

nicht dahin reifen lassen, und wer weiß, geschieht es nun!

Lebe wohl, Du treuestes Herz, und weißt Du vielleicht mehr von William, so sage es Deiner

Lodoiska.

Vier und zwanzigster Brief.

Die Marquise von Chevreux an Graf
Bladislav.

Paris, Octbr. 1774

Schwache, unstäte Seele! Was, um Himmels Willen, haben meine Grundsätze mit Ihren schwankenden Ansichten gemein? Werden Sie niemals die Widersprüche des Schicksals ertragen

lernen, ohne die Mühe davon auf andre Schultern zu packen?

Dürfen Sie der Vernunft vorwerfen, was die Thoren verdracht? Es liebet Ihnen wohl an die Welt anzuklagen, indeß Sie allem, was diese bestehen läßt, mit beispielloser Frechheit Trost boten.

Sie waren es doch, der jener kurzichtigen Menschheit, die Sie so sehr das Ansehn haben zu verachten, den Fehdehandschuh hinwarfen, wundern Sie sich, daß wirklich Einer unter den vielen Schwerbelägigten dreist genug war ihn aufzuheben?

Verzogenen Kindern gleich, standet Ihr beide da, necket und verhöhnet, flacheitet und hehret, bis sich alle die Gemüthhandelten, des beschaffen Spieles müde, umwenden, auf Euch zufahren, die drohenden Hände aufheben und diese endlich vernichtend auf Euch niederfallen lassen. Da erhebt Ihr ein Geschrei, als sei: Eure Person geheiligt und die ewige Vergeltung verlöre ihr Recht an Euch.

Seit Sie eigenmächtig unrechte Wege ein-

schlugen und nun nicht vor, nicht rückwärts zu
gehen, fangen Sie an zu glauben, der, welchen
ich Sie gehen ließ, sei der falsche gewesen. Wä-
tig fragen Sie mich: ob ich den rechten et-
was nicht kenne? Wahrhaftig, Sie machen mich zu
lachen! Komme Ihnen doch die Kühnheit, mit
welcher Sie mir gegenüber treten, fast so plötzlich
als die Tapferkeit, die Sie in Ihrem Vater be-
wundern und gern nachmachen möchten! Beim
Himmel, es sind so gemischte Stoffe in Ihnen,
daß Sie heute der Philosophie Altäre erbauen,
morgen, einem Besessenen gleich, der Wuth bar-
barischer Rohheit verfallen. Doch mit der Phis-
iosophie buhlten Sie nur, ohne sie zu verstehen,
um die Rohheit abzustreifen, und diese legen Sie
wieder an, um jene verspotten zu dürfen. Es
ist Ihnen überall unmöglich irgend etwas zu sein,
Sie verderben es mit jedem, und machen sich un-
sänglich zu Allem.

Was ist es denn sonst für eine zahme Tap-
ferkeit, die Sie ruhig klagen, unthätig weilen
läßt, indem man Ihnen den Sohn, den Erben
Ihres Namens, aus dem Armen reißt? Haben

Sie wirklich nichts Klügeres zu thun, als sehr oberflächliche, verbrauchte Betrachtungen über Welt und Menschen anstellen? — Beschwichtigt sich Ihr flammender Nachdurst mit Trosteln, und gähnt es die Wandelbarkeit des Daseins erkannt zu haben, um sein Gewissen über jede Unzulassungssünde zu beruhigen?

Wenn Melanie den Athem verlor, weil sie, wie eine Unsinne, die lange Strecke des Lebens in einem Augenblick zurücklegen wollte, so weiß ich nicht, was Sie, der Sie immer nur pfeifen, und Stillstehen berechtigt? —

Nichts Ihr Witz nicht weiter, als eine Zigarettenbande da auszuwickeln, wo es keine giebt? Khudo Ihnen wirklich nicht, was einem Kinde einleuchtet? Haben Sie kein Auge mehr für Weisheit? Muß ich es sein, die es Ihnen zuruft, was ein empörtes Mutterherz zu thun im Stande ist? Graf Dyalinsky vergaß, daß der Pfeil, der den Busen der unglücklichen Gräfin Wangorzeffskas traf, von seiner Hand dahin geschneelt ward. Das Schicksal zahlt mit gleicher Münze. O, Ihr Elenden, die zur Stumpfheit Ertrückten, erhebt Euch

noch nur einen Augenblick aus der trägen Lässigkeit, die alle Eure Sinne gebunden hält! Seht um Euch, sie, sie hat Euch das Kind entführt!

Ha, Kleinbergiger, undankbarer Mann, habe ich dennoch das Mittel gefunden zu Ihrem Innern zu dringen! Weiß ich vielleicht wirklich, wonach Sie mich spöttisch fragten, weiß ich, wie man mit dem Leben auskomme, wenn man sich darin verrechnete? Handelnd lebt man nur. Auf denn! Schaffen Sie der zerschmetterten Melanie ihr Kind wieder. Eilen Sie; ehe der Blödsinn auch Sie faßt! Geraubt ist es Ihnen um eines andern Zweckes willen, als sich mit müßigen Spielen der Bosheit zu vergnügen! Klügerlich ist es das Richtige denken und selbst in nöthigem Jammer verharren! Nicht ein Kloster, die Welt öffnen ich Ihnen aufs neue. Treten Sie aus sich heraus, fordern Sie zurück, was Ihnen gehört. Achtung, Theilnahme, Beistand haben Sie zu fordern. Machen Sie sich zum Helden des Tages. Der Kühne Unglückliche, der es wagt die eiserne Hand des Schicksals wegzuschleudern, hat immer recht

in den Augen der Menge, der muthigerzig Klagende ermüdet!

O, mußten Sie mir das zerreißende Leid meines Pflégkinds so schneidend in die Seele schreiben! Ich empfand es längst, ehe Sie noch sprachen. Melanie war es so werth die Lenkerin eines unmündigen Volkes zu sein! Sie fällt, ein Opfer unnatürlich gesteigter Eitelkeit! In Paris wäre ihr das nicht begegnet. Der gleiche Schritt unzähliger Wegeläuser hätte sie in der abgestochenen Bahn erhalten, unter Barbaren schweifste sie darüber hinaus.

Daß ich sie gehen ließ, mit Ihnen gehen ließ, das ist mein Unrecht, dafür büße ich. Wenn man überschätzt, durch den wird man zertreten. So schlägt mich denn auch Ihr Brief, Wladislav, und trifft mich bis im tiefsten Kern des Lebens. Armes Werkzeug gerechter Vergeltung, ich vergehe Dir! Du mußt, was Du selber nicht konntest, was Dir niemals eingefallen wäre, dafür Du erschrickst, Du mußt mich für zu viel Liebe strafen!

Anna von Chevreux

Fünf und zwanzigster Brief.

William an Friedrich.

Berlin, Octbr. 1774.

Ich erkenne die Hand, die mich hier festhält. Ihr habt es auch weiter kein Hehl, Ihr wißt, daß die Fäden so geschickt verschlungen sind, daß ich sie nicht anders zerreißen kann, als denen wehe zu thun, in welchen ich mich nur selbst verlegen würde.

Ihr bauet auf meine Liebe und die natürliche Scheu gegen alle freche Ungehörigkeit. Ihr habt recht, doppelt recht, weil es auch am Ende auf Eins herauskommt, ob ich hier oder in Wien bin.

Ich sage Dir aber, lieber Friedrich, das Alles hilft zu nichts! Ich werde dadurch nicht um ein Haar lebensfroher, nicht einiger mit der Welt, nicht angelegter, mich durch eine Scheinthatigkeit

in ihr binhalten zu lassen. Könt Ihr mich nicht über meinen wahren Beruf belehren, so bleibt es gleichgültig, auf welche Stelle Ihr mich hinschiebt.

Ich habe Briefe aus Pohlen. Die lese ich unaufhörlich und setze meinen Oheim dadurch in Verzweiflung, der mich gern in alle vornehme Häuser umherziehen und in werthlose Verbindungen verwickeln möchte. Ich kenne das langweilige Spiel auswendig. Mir lag nie besonders viel daran. Ich bin von Hause aus für die geschwätze Gesellschaft verborben, jetzt habe ich gar keine Worte mehr. Das Gleichgültige liegt auf tausend Meilen von mir entfernt, was meine Seele einzig beschäftigt, ist jedem Andern fremd, ich finde gar keine Beziehungen auf und spiele die traurigste Rolle von der Welt.

Anfangs hat man sich mit allerlei Mäheßen von mir herumgetragen, mich mit romanhaften Anekdotenkram ausstaffirt und meiner ernstlichen Zurückgezogenheit die buntschiedigsten Gründe untergeschoben. Man bohrte die neugierig gespannten Blicke in mich hinein, lieblosse meine Schwermuth und huldigte einer Laune, die jedem

interessant dänkte. Jetzt ist man rein mit mir fertig. Ich bin nichts und kann niemandem etwas sein. Daß ich gern reite und Englische Pferde habe, hat mich einigen jungen Offiziers näher gebracht. Der Umgang mit ihnen ist meine einzige Erholung, sie sind meist alle gebildet, bei großer Sicherheit unbefangen und natürlich. Ich begleite sie gern auf ihren munteren Ritten in dem Thiergarten, einem schönen Lustwalde bei der Stadt. Hieher geht und sieht alles, was einmal Lust schöpfen will. Ich weide indeß die gangbare Straße, und meine jungen Gefährten lassen mich gewähren.

2 / ————— 1

Epistichin. 1

Vor einigen Tagen begegneten wir in einer der Seitenalleen einem Altlichen Mann in grauem Rock, mit rundem Hut und kurzgeschnittenen Haar, der im Gehen sehr eifrig ist einem Zeitungsblatt las. Uns belustigte die unzerstörbare Abgeschlossenheit des Mannes, der alles an sich vorübergehen ließ, ohne ein Auge darauf zu wenden. Meine muthwilligen jungen Leute schlü-

gen vor, einen Choque auf den Alten zu machen und dann plötzlich hinter ihm zu pariren, wodurch er denn doch bewogen sein möchte nach uns umzusehen. Gesagt, gethan! Doch unser Sonderling trat beim Annähern der wilden Jagd gelassen an die Seite, und hier, den Rücken gegen einen Baumstamm gelehnt, las er, ohne aufzusehen. Wir hatten uns ganz umsonst bemüht und ich mit noch obenein etwas am Hauptgestell des Pferdes beim Pariren verschoben. Ich rief es den Andern zu, sie hielten, während ich abstieg und das Ding wieder in Ordnung brachte. Wie ich mich umwende und an dem Zaumzeug schiebe und rücke, so steht der Unbekannte plötzlich vor mir. Den runden Hut ein klein wenig hebend, sagt er mir auf Englisch, guten Tag. Ich flüße, sehe ihn an, Harry! rufe ich, Du hier! und falle dem lächelnden Mann fast im ersten Entzücken um den Hals.

Es war der Haushofmeister von Hannys Tante, der jetzt bei dem hiesigen Englischen Minister dient. Wir schüttelten einander ohne alle weitere Rücksicht die Hände, und ich beschied den

edlichen Alten, der mich sogleich am Ton meiner Stimme erkannt hatte und jetzt vor Begierde brannte mit mir ohne Zeugen zu reden, zu mir. Das kleine Abenteuer gab viel Spaß und Reflexer bei den Andern, sie hatten für eine halbe Stunde zu lachen und ich den ganzen Tag zu denken.

Spät Abends, nach Englischer Sitte, kam mein guter Freund, mit einem Nachmittagsbesuch zu machen. Er war fein und mit großer Sorgfalt gekleidet, das Haar frisiert und in einen Haarsbeutel eingebunden, Ton und Wesen schienen meine Herablassung durch verdoppelte Ehrfurcht rechtfertigen zu wollen.

Sein Anblick versetzte mich so ganz in die Zimmer der armen, guten Lady, dem hübschen, kleinen Mädchen gegenüber, an den großen Kamin, dessen stille Blüthen und Äpfel und Kastanien rösten mußten, ich sah die Tante im Lehnstuhl vor dem Stuckrahm sitzen, und den redlichen Harry vor ihr stehen und die Angelegenheiten des Hauses mit ihr besprechen. Wie damals, hatte der Puder in seinem Haar den süßlichen Ambraeruch, und eben so steckte eine frische Blume im

Knopfloch seines Rockes. Guter Freund, sagte ich gerührt, was ist aus Deiner jungen Herrschaft geworden? Er schlug die Augen betrübt zu Boden. Erzähle mir, fuhr ich fort, wie starb die Miß, und warum verließest Du Deine bekümmerte Gehilferin?

Verlassen! wiederholte er. Der Tod hat sie mir entrißen, ich war brodblos und trat bei meinem jetzigen Herrn in Dienst. Auch sie? fragte ich erstaunt. War denn die Pest in Eurer Hause, daß Alles darin dem Grabe versiel? Der Gram, entgegnete Harry, oder mehr der Schreck hat es der lieben seligen Lady gethan. Die plötzliche Umwandlung der schönen Fanny, welche die entstellenden Blattern zum Gegenstande des Entsetzens machte, brachen ihr das Herz, sie fühlte nun auch die letzten Erdenhoffnungen zerrissen.

Welche Hoffnungen, Harry? fragte ich kleinlaut. Gott, Euer Gnaden denken wohl, versetzte er, daß ich längst von den Familienverbindungen unterrichtet war, ich wußte daher, daß die Lady mit großer Unruhe an einer Verbindung mit Ihnen und der kleinen Miß gearbeitet hatte.

Die große Leidenschaft, welche sie einst für Ihren Herrn Vater genähret, suchte hierin einzig noch Gnüge auf dieser Welt.

Was erzählst Du mir da für seltsame Dinge, rief ich erstaunt, niemals ahndete ich diese Vorliebe für meinen Vater in der Lady. Sie hatte seit lange gelernt sich zu beherrschen, hierin war sie wohl nicht immer ganz Siegerin geblieben, sie hatte fürchterliche Stunden, doch wußte sie sich meist immer ruhig zu zeigen. Nun, es that ihr Noth, setzte er hinzu; denn ihr sollte nun einmal nichts gelingen. Diese Einsicht in ihr Geschick war es denn wohl auch, die sie so schmerzlich am Krankenbette der armen Miß erfaßte. Sie ist seitdem nicht wieder einen Augenblick gesund gewesen!

Wie mir jetzt mit einemmale so vieles aus der frühesten Jugendzeit klar ward, wie so mancher kleine Umstand sich anders empfinden, anders verstehen ließ! Die gütige, liebevolle Frau, die mir immer etwas zu schenken hatte, mich so gern bei sich sah und so Anziehendes zu erzählen wußte, sie kam mir so verändert, so erhöht, so von et-

was Unbeschreiblichem überglänzt, vor. Armes, liebes Herz, so innig wußtest Du zu lieben! Und mein Vater war so ruhig, so glücklich an der Seite meiner schönen Mutter! Er hatte diese dennoch wählen, ihr seine Hand bieten dürfen, und jene hörte nicht auf an ihm zu hängen, und beide Frauen blieben Freundinnen! Wie verträgt sich so das Widersprechendste im Leben! Ich erinnere mich, daß über dem Schreibtisch meines Vaters ein kleines Bildchen unter einem aufgespannten Schirm von grünem Taffet hing. Ich bat einst meinen Vater, die Decke davon wegzuschieben, er sah flüsternd aus, und schlug mir's kurzweg ab. Ich war darüber ganz verwirrt, und bemerkte mit einiger Ungeduld, daß der Vater vor dem Bilde stehen blieb, den Bild darauf heftete, als sehe er durch den Taffet hindurch, während die Falte auf seiner Stirn immer tiefer ward und er zuletzt, mit der Hand über diese hinfahrend, das Zimmer verließ. Meine Mutter mußte um das Geheimniß des Bildes wissen, denn sie trug große Sorge dafür, ich sah sie oftmals den goldenen Rahmen vom Staube reinigen und es denn da-

hutsam, ohne es aufzudecken, an seinen Platz hängen. So schweslerlich geben sich oft des Herzens Empfindungen die Hand! Wie beneide ich solchen friedlichen Verein!

Harry hatte mein nachdenkliches Schweigen lange Zeit gekehrt. So wissen denn Euer Gnaden auch nicht, daß die Lady Ihnen ihr großes Vermögen vermacht, hub er jetzt wieder an, und ihren Familiennamen zu dem von Euer Gnaden hinzuzufügen gebeten hat!

Wie, rief ich erschrocken, fassst Du, Matter, der Lady Vermögen mir, was sollte ich damit! Das denke ich, entgegnete jener lächelnd, werden Euer Gnaden bald genug einsehen lernen. Geld fügt sich unter den Händen zu jedem Zweck. Es wird darauf ankommen, welches der Ihre ist.

Friedrich, was will das Schicksal mit mir, weshalb eine neue Last auf meine Schultern legen? Ich ahnde, wo das hinaus soll, und das schlägt mich vollends nieder. Wie das alles so in einander greift, Vergangenheit und Zukunft, und wie mitten drin, durch beide auf einen Platz ge-

stellt, den wir nicht gewählt und doch behaupten sollen, in Willkür und That bedingt, gehemmt oder fortgeschleudert! Sage mir, was in uns ist frei, als der Entschluß sich der wunderbaren Lenkung fügen zu lassen? Und selbst dieser Entschluß, wie unzähligemal ist er nicht unwillkürliche Folge träger, mattherziger Hingebung! Ich weiß wohl, ich baue auf nichts mehr in mir! Der Mensch ist ewig Tyrann oder Sklav, zwischen beiden schwankt sein Leben hin und her.

Novbr. 1774.

Da ist es nun! Ich sah es kommen! Ihr hättet es nicht klüger einleiten können, als die Umstände es gethan. Wahrhaftig, Eure Wünsche scheinen den Rathschluß des Geschickes bestimmt zu haben!

Mein Vater spricht mit so bezwungener Freude, so gelassen, ja fast bedauernd von meiner Reise nach England, von der Last der Erbschaft, von der Nothwendigkeit meinen Abschied zu fordern, und der Mühe, welche er bereits übernommen, diesen

nachzusehen, daß ich über so viel Umstände, seine wahre Meinung zu verbergen, lachen muß! Wozu das Alles? Treuet Euch in Gottes Namen; ich weiß wohl, was ich zu thun habe!

Leb wohl! Die Sache hat Eil, sagt mein Vater. Ich soll mich sogleich auf den Weg nach London machen, in Hamburg werde ich das nöthige Geld vorfinden. So genau ist alles vorbereitet und ich in den Karren eingespannt, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte! Harry jubelt. Er soll mich begleiten. Er gesteht mir, es sei von Anfang sein Glaube gewesen, ich müsse ihn in meine Dienste nehmen, deshalb habe er die Reise nach Deutschland gern gemacht. — Also auf jegliches war mit mein Thun und Lassen vorherbestimmt! Wie berechnet die Schicksalspläne doch sind!

Noch einmal, leb wohl. Ich habe denn doch hier noch so Manches einzurichten und zu ordnen, was Zeit braucht. Wunderliches, wunderliches Leben! Bist Du glücklich darin, lieber Bruder? Es soll mich von Herzen freuen; doch begreifen kann ich es nicht recht! Du weißt, es

war mit immer drinn zu thun Grund und Ursach
 der Begebenheiten zu ermitteln. Das hat mir
 viel zu schaffen gemacht, am wenigsten kam ich
 damit in dem eignen Dasein zurecht. Gottlob,
 darüber bin ich weg, wünsche mir Glück dazu:
 es kommt nichts dabei heraus und ängstet ent-
 setzlich!

Dein Freund

William.

Sechs und zwanzigster Brief.

Podolska an Celestine.

Galiz, Novbr. 1774.

So hat doch meine Liebe für William auch hier auf Erden schon ein bleibendes Band geschlungen! Du willigst ein Friedrichs Wünsche zu erhören! Theilnahme für uns beide hat Euch zusammengeführt, aneinandergekettet. Mich rührt das unbeschreiblich! Meine Celestine, so wird doch etwas aus jener Zeit seeliger Schmerzen fort eben! Mich dünkt dies ein freundlicher Wink des Himmels, ich sehe mit unaussprechlicher Freude auf Euch beide treue, innige Menschen. Dir, meine Celestine, war es beschieden das Schönste in mir zu retten, es liebend zu bewahren, zu weihen! So sammelst Du auch jetzt alle, alle Erinnerungen

der sich gewelkten Jugend und hegst sie in reiner, beglückter Verbindung!

Die sanfte Nahrung Deiner lieben Zeiten, die zarte Scheu, mir durch die Schilderung eines verhältnißigen, stillgenügenden Verhältnisses nicht nahe zu thun, und wie enthalten Du von dem Leben überhaupt redest, nichts von dem allem, Du schönes Herz, ist mir entzogen! Deine gute Mutter ist so zufrieden mit Deiner Wahl, sie lebt ganz auf in der Rosenzeit ihres Kindes, sagst Du? Wie sich Dir doch alles so freundlich, so stimmunglos fügt.

Liebe Cölestine, weißt Du, ich empfinde mich jetzt fast leichter in die Gefühle Deiner Mutter als in die Deinigen hinein. Es scheint mir natürlicher an die Zukunft meiner Tochter, als an die eigne Vergangenheit zu denken. Liebe Freundin, die Bestimmung der Frauen, vielleicht des Menschen überhaupt, ist einmal, sich selbst zu vergessen: ist es nicht ein Glück zu nennen, wenn sich diese Aufgabe so natürlich löst und das nächste und liebste Leben das eigne wird? Dies, meine Cölestine, ist ein Hauptgrund, weshalb ich nicht

wünschen kann, Berona wähle einst den Schleier. Die Seeligkeit Mutter zu sein füllt alle Lücken des zerrissenen Busens. Wie könnte ich sie darum bringen wollen!

Lächelst Du, daß ich so weit voraussehe? Mich dünkt es gut, bei Zeiten Wünsche und Aussichten auszusprechen, die, zurückgehalten, vielleicht nie laut würden! Ueberhaupt, da ich einmal diese Saite berührte, laß mich Dir jetzt etwas mittheilen, von dem größtentheils meine künftige Ruhe abhängt. Sieh, Liebe, die furchtbaren Stürme, welche mich so ungeschirmt in die wildesten Wirbel hineintrissen, haben doch viel, sehr viel in mir zerstört. Ich bin jaßt nicht krank, aber ich kann mir nicht verhehlen, daß eine gewisse müde Abspannung sich mehr und mehr meiner bemächtigt. Es geht wohl langsam, aber es geht doch einem frühen Grabe entgegen. Es ist nicht dies oder jenes, was mir das sagte, es ist so alles: die schweren Glieder, der schleppende Gang, mein ganzes Aussehn, und vorzüglich die ungewöhnliche Stille im Innern. Ich weiß es, Cölestine, diese Stille ist unvereinbar mit meiner Art zu füh-

ten, sie kommt mir von jenen Räumen, denen ich vielleicht näher bin, als ich es selbst weiß. Mich bekümmert das nur um der armen, kleinen Berena willen. Meine Freundin, meine Schwester, nimm diese Sorge von meiner Seele; versprich mir, daß Du ihre Mutter sein, sie nicht eher verlassen willst, bis Du sie dem Manne ihres Herzens übergabst. Ihres Herzens, Cölestine, kochst Du wohl! Laß sie niemals solche Thränen weinen, wie ihre unglückliche Mutter so unzählige vergoß, sie brennen gar zu heiß diese Thränen. Sie sind es, die alle Fäden des Lebens zernagten, ihre ägende Spur bahnt den Weg zum Grabe! Vergiß das ja nicht, meine einstige Freundin. Deine klare, feste Seele tauche sich oft in diese Erinnerungen zurück! Laß davon so viel frohe Nachsicht in Dich übergehen, als Du brauchst das Kind Deiner Lodoiska zu lieben, sie über die Klippen irdischen Daseins hinweg zu heben, ohne ihr wehe zu thun. Denke, es sei das Höchste, das Heiligste, was ich Dir anvertraue. Wache mit zärtlicher Gewissenhaftigkeit darüber. Ich fürchte, die Aufgabe ist nicht leicht. Wie wunderbar mö-

gen sich die Stoffe dieses unentworrenen Gemüthes gemischt haben. Gern thäte ich noch tiefere Blicke da hinein. Vielleicht darf ich leben — —

Ich ward hier unterbrochen. Ein Mann, hieß es, wolle mich sprechen. Gott, mein Gott, wenn es strafbar ist immer nur ihn, den armen, geliebten Jüngling, zu denken, so mußte ich es in dem Augenblick darauf büßen! Noch durchflogen mich die süßesten Abnungen, als meine Thüre aufging und ein ältlicher, todbleicher Mann in tiefer Trauer vor mir stand. Er sah mich nicht an, sein Blick lag fest auf der Wiege der kleinen Verena. Ein heller Schrei drang aus seinem verzerrten Munde, und beide Hände vor den Augen, sank er auf den nächsten Stuhl, ohne vor Thränen und Schluchzen reden zu können.

Bladišlav! rief mein geängstetes Herz. Der unkenntlich gewordene, schnell gealterte Mann, sah schmerzlich zu mir auf. Seine Hand nach mir ausstreckend, faßte er die meinige, drückte sie an seine Lippen, ohne etwas mehr sagen zu

Kinnen: O, Du Seelige, Du hast ja Dein Kind noch! Mir schauderte bei den Worten, die den ganzen Abgrund seines verödeten Innern aufzeigten.

Mit schüchternem Blick sah ich zu ihm hin. Ueberall stieß ich in seinem Aeußern auf solche Verwüstung, die nur der tiefste, verzweiflungsvollste Gram angerichtet haben konnte. Auge und Haar und Gesichtsbildung, alles an ihm war verfallen, verwildert, die Stirn so gefurcht und so bleich, die schönen Zähne verzerrt, eine entsetzliche Hagerkeit wellend über ihn hingefahren, ich konnte die trübe Gestalt nicht in meine Seele aufnehmen, mein tiefftes Gefühl sträubte sich dagegen, stumm saß ich neben ihm, unsre Hände lagen in einander vergeschlungen. Mit einer Härtlichkeit und dem Ausdruck des erschütterndsten Schmerzes wandte er den Kopf nach mir um, sah mich an und lehnte ihn schweigend auf meine Schulter.

Du hast mich gewiß recht bedauert, sagte er matt. Meine Thränen flossen unaufhaltsam. Er weinte nicht, sondern betrachtete mich aufmerksam. Du bist so blaß, liebe Seele, was fehlt

Dir denn? fragte er, wie jemand, der nichts kennt als den eignen Schmerz. Es ist das Mitgefühl allgemeinen Leidens überhaupt, das hier die Theilnahme anregt, der Gegenstand bleibt gleichgültig.

Lasi, das lieber Vladislav, hat ich, denke jetzt nur an Dich und was Du mir von Deinem Nummer und der Quaal Deiner armen, zerrissenen Brust zu sagen hast. Er lächelte. Damit würde ich in meinem Leben nicht fertig, versetzte er, indem sich sein Gesicht plötzlich verfinsterte. Wir wollen uns hüten, fuhr er gütiger fort, die Vergangenheit allzulaut aufzustören. O Lodoiska! rief er dennoch, von allen sinnverwirrenden Erinnerungen ergriffen, wir sind doch beide unaussprechlich elend. Ich fühlte wohl, er meine hier sich und Melanie. Nichts desto weniger umschlang er mich inniger und drückte mich an sich, als suche und finde sein Leiden allein noch Mitgefühl in mir.

Weißt Du, fuhr er fort, weshalb ich jetzt hier bin? Ich will Dich bitten, mit mir nach dem Kloster der heiligen Anna zu fahren. Da

ist, hätte ich, Stanislaus Mutter, sie will sich den strengen Büßungen der Religion weihen; aber es ist vergebens, sie ersehnt kein Heil von oben, wenn sie mir meinen Sohn nicht wiedergiebt. Ich sah erstaunt zu ihm auf. Ach, mein armer Bruder, rief ich, was träumst Du da? die Gräfin — ? Du denkst — unmöglich! — sie habe die Hand beim rohen Frevel im Spiele? — Muß ich eine Mutter lehren, lächelte er bitter, wie eine Mutter fühlt. Würdest Du ein Leid, was man Deinem Kinde zufügte, verschmerzen? Die Gräfin, liebe Leboisla, ist bis in das innerste Leben getroffen, sie mißt uns Unglücklichen alle Schuld davon bei, wie natürlich, daß sie — Nein, unterbrach ich ihn, nein, darauf schwöre ich, sie ist solcher That unfähig.

Ich kann es begreifen, versetzte er gelassen, Du scheuest neue Stürme, Du möchtest meinen Argwohn gern von dieser Richtung ablenken. Sei unbesorgt! Ich bin wenig mehr zu Kampf und Streit aufgelegt, meine Seele kennt kein Ungestüm, keine Rache mehr. Ich will nichts, als ihr zeigen, wie mich der Gram vernichtete,

und sie bitten, meine Qual zu enden. Sie hat ja menschliches Gefühl, sie wird in mir den Leidensgefährten nicht verkennen und Erbarmen haben. Darauf, setzte er, matt in sich versinkend, hinzu, darauf beruhet nun noch meine einzige Hoffnung!

Mich schmerzte es unbeschreiblich ihn in dem Bahn verharren zu sehen, ohne daß ich ein Mittel finden konnte, seiner unruhigen Sehnsucht einen andern Ausweg zu zeigen. Der Gedanke saß einmal so fest in ihm, daß mir schien, niemand als die Götin selbst könne ihn davon befreien.

Ich hatte sie kürzlich gesprochen. Sie ist von Warschau zurückgekehrt und auf einige Zeit in dem nahen Kloster als Kostgängerin aufgenommen. Wie ich sie jetzt verstehe, ist sie ruhig genug, um den Abdruck meines Bruders ertragen zu können. Ich habe sie immer mehr bedauert als gehaßt, sein Antheil an dem Mißgeschick ihres Sohnes ist gewiß auch äußerst gering. Ich habe daher dem armen Vladislav versprochen ihn morgen zu ihr zu führen. Ist es diese Aussicht oder

meine Nähe, die ihn freundlich anrührt und hebt? Gewiß dankt es mir, daß seine Blicke sich erheben und zuweilen ein stilles Lächeln über sein Gesicht hinlegt. Könnte ich ihm den verlorenen Frieden wiedergeben! Doch auf diesem Wege tritt er ihm nicht entgegen, das weiß ich wohl. Wo auch, liebe Elestine, soll der ihn finden, der ihn der Welt abzingen will? Was giebt die Welt, was kann sie geben?

Vladislav spricht gern von jenem unerhörten Schreckenstag, der plötzlich mit der Schnelle eines Blitzstrahls sein ganzes Dasein umwandelte. Es zerriß mir das Herz, wenn er mir das Kind mit zärtlicher Begeisterung malt, und es Zug für Zug so sorgsam hinstellt, daß ich es zu sehen glaube, und, durch die Schilderung fortgerissen, von ihm rede, als kenne ich es und wüßte, daß es lebe. Der allzuliebe Gegenstand zog uns bis in die Nacht hinein. Wir wurden nicht müde, dem wunderbaren Geheimniß in Gedanken nachzuspüren. So Vieles bleibt hier räthselhaft, das auch der Argwohn gegen die Gesäße nicht aufklärt. Dieser ist Vladislav auch erst seit kurzem durch

seine französischen Verwandten gekommen, von selbst ist sein besserer Sinn nicht darauf.

Es ist ganz fürchterlich, wie leicht sich hingeworfener Verdacht im Innern Wurzel schlägt! Nicht daß ich auch, in so weit ich davon angeheftet dabei verweilen möchte; allein es fällt ein falsches Licht in unser Seele und unwillkürlich spaziert sich das Zufälligste in diesem Schein zurecht und nimmt die falsche Sache an. So verwirrte es mich bei allem dem, als Bladistov aus seiner Brieftasche ein beschriebenes Blättchen herausnahm, es vor mir hinlegte und mit Worten, die schon mein Urtheil voraussetzten, fragte: wer, Lodoiska, kann dies wohl geschrieben haben? Ich erschrak, denn wirklich glaubte ich der Gräfin Hand unwiderleglich zu erkennen. Und doch stand hier: Dein Sohn lebt, er ist ganz gesund; das ganze Dief!

Wie, rief ich, das durste Dir der Furchtbare sagen, und Du erwidertest nicht, woher die Stimme kam!

Alles, entgegnete mein Bruder, kommt und verschwindet hier wie eine Erscheinung. Wer

weiß, setzte er sinder hinzu, ist die Gräfin nicht mit der Gräfinwelt im Bunde. Dies Blatt fand ich Morgens beim Erwachen auf meinem Nachttisch. Celestine, ich schauete bei diesen Worten entsetzt zusammen. Wenn der alte Vogt recht hätte? — Ich sah meinen Bruder ungerath an. Er fühlte, was in mir vorging. Erinnere Dich, sagte er, daß die Gräfin von dem Stamme der Spallatko ist, und daß der Geist unseres Vaters so gut zu ihr wie zu uns Zugang findet.

Es war Mitternacht, Celestine, das Blut trat mir zum Herzen. Ich drückte mich ängstlich in den Winkel des Sophas zurück und die Hände vor die Augen, fragte ich leise: wenn es das wäre, was willst Du denn von der unglücklichen Frau, die, wie wir, dem fürchterlichen Geschick gezwungen nachgiebt. Deshalb, flüsterte er leise, mit schüchternen Vorsicht zu mir gebeugt, als fürchte er, die Unsichtbaren hören ihn, deshalb will ich sie auch nur bitten wahr zu sein, Veroshka. Sie soll mir nur sagen, daß sie mir das Kind entführte. Ich werde ruhig sein, wenn ich das

weiß, ob ich gleich den lieben Knoten darum noch nicht wieder habe. Den darf sie mir doch wohl jetzt noch nicht zurückgeben, seufzte er in gebrochenen Tönen.

Es erschreckte mich, den bleichen, finstern Mann so kindisch gräulich reden zu hören, sein schlaffer Geistesglaube gab mir meinen wahren Glauben wieder. Ich ermannete mich, und des armen Vladislav Hand fassend, rief ich mit großer Sicherheit, Einer ist Herr aller Geister, der wird wissen, was Dir gut ist. Ihm vertraue und entschlage Dich aller spukhaften Götzen! Er schüttelte den Kopf. Du bist sehr zuversichtlich, bemerkte er verweisend. Hüte Dich, Ko-voiska!

Es war spät. Unser Blut erdichtete sich. Ich bat ihn zu ruhen. Er sügte sich willig, sein Leid wie seine Seele ist erschöpft. Er wankte an meiner Hand in sein Zimmer und hieß mich dann auch schlafen. Das konnte ich nicht sogleich. Dabei der lange Brief, Du vergiebst mir ihn, denn immer ließt Du ja willig, was Deine Freunde Dir schreibt.

Ist es aber nicht wahr, Cäcilie, daß Unglaube und Aberglaube sehr nahe verwandt sind? Daß Du wohl je ein recht fremmes Gemüth gekannt, das den unheimlichen Schauern freien Einlaß gönnt? Das macht, ein solches ist der Erde, die Ungläubigen der Unterwelt näher. In Etwas behauptet das Unsichtbare immer sein Recht über das Sichtbare. Daher wohl der Unterschied zwischen heiligem Grauen und jaghaftem Schrecken. Ich weise mir diesen stets vor, wenn ich mich im Eigenthum gern von jenem durchdringen lasse. — Man sollte, dünkt mich, Rinder frühe den Unterschied empfinden lernen! Wie lenkt sich doch alles in mir auf das geliebte Bösen zurück, für das ich allein noch denke, fühle und lebe!

Wie waren bei der Gräfin. Bladielav ist ruhiger wiedergekehrt, wenn gleich um eine religiöse Hoffnung ärmere. Die Verzeihung, der feste, feste Blick der schönen Seele, die ihre täglich weiter in die einfache Lehre unserer göttlichen Religion hinarbeitet, haben ihn unterworfelt wohl-

gethan. Er sieht zu der Höhe so siegreicher Natur mit Staunen hinauf und ahndet danket, daß auch ihn eine tief immerwende Nacht fesseln lassen könnte! Es ist eine gewisse schauerhafte Verwirrung über den Aimen gekommen, die ihn weniger mit seinem bedenklichen Schmerz, als dem Mitleiden, ein zu künftigen, beschäftigt.

Nicht Schreck, nicht Unwillen lag auf des Königl.ichen Stirn der Frau, der wir mit unreinen, gemischten Gefühlen naheten. Tüfter Schmerz durchquaste sie beim Anblick meines Bruders; doch als überstrahlte ein heiliges, herabgebetenes Licht das Dunkel ihrer Seele, entspannten sich die verkümmerten Äste, und hell und mild, wie eine Geliebte, rührte sie Blasivay die Hand. Kommen Sie, fragte sie mit schöner, gehaltener Stimme, Ihren Aiden mit mir zu machen! Gott weiß es, setzte sie hinzu, ich trage Ihnen ein völlig verführtes Herz entgegen. Mein Bruder verfluchte. Er hielt die Hand unentschlossen in der seinigen, die er schändlichen Raubers stüßig gehalten, er wagte es nicht in die schönsten Augen der Welt zu sehen, ohne vor Neid und Schmerz

zusammenzutreten. Nein, rief er von jener Regung übermannt, nein, Sie sind unschuldig an des armen Knaben Verschwinden!

Ungeheiß, als hörte sie nicht recht, trat die Ueberraschte einen Schritt zurück, sah mich, sah Vladislav an, drauf die Hände gefaltet, mit stillm Blick zum Himmel, erwiderte sie sanft: Trösten Sie sich, Vladislav, Sie haben mir mit diesen Worten nicht wehe gethan! Gottlieb, sie streiften nur die Eitelkeit in mir, mein Herz blieb unverwundet, bis dahin reichten sie nicht.

Es ist begreiflich, fuhr sie ohne Unterbrechung, mit dem Ausdruck tiefen Nachdenkens, fort, daß Sie auf den Schranken seien. Ich habe in meinem Leben so unerdentliche und heftige Wallungen der Leidenschaften gekannt, wie jedes andere feurige und göttliche Gemüth. Es giebt nichts, was die Begier, dem Götze seine Schuld an uns abzutragen, nicht als nothwendig, als recht und göttlich ergreife! Mein Gott, senfte sie, wer darf da den Stein auf den Andern werfen! Doch, lächelte sie angenehm, das gute Herz schämt sich nur allzuhumiliert solcher Unbilligkeit! Und als

Könnte sie uns über diese Beschämung nicht schnell genug weghelfen, legte sie ihre schöne Hand freundlich auf Vladislavs Schulter, indem sie mit gedämpfter, unendlich trübender Stimme sagte: Armer Herrnd, wie beide sind so unglücklich, daß wir nur von Gott Hülfe erwarten dürfen!

Querge stumme, unruhige Momente gingen an uns hin. Vladislav fand sich nicht sogleich in sich wieder, die Gräfin sah das wohl und schenkte ihm in dem jählischen Vernichten.

Es ist eine entsetzliche Zeit, lieben Freunde, hob sie nach einer Weile, gelassen in ihrem Stuhle niedersitzend, wieder an, eine entsetzliche Zeit, in der wir leben. Die Zerstörung unseres Vaterlandes macht so viel Nothvergnügte, von der zur Verzeihung ist oft nur ein Schritt. Ungezügelter unserer abgetriebenen Rindungen wandern aus. In den Gängen stehen überall ~~Chaisens~~. Die letzten Wanderschämme des Südens ~~schließen~~ sich an sie an, man hört von den furchtlichsten Ausbrüchen wilder Jügellosigkeit. Es scheint, die Hoffnung Pohlen zum Aufstande zu zwingen, sei die Lösung. Handel und Verkehr werden

geräumt, noch kürzlich entstand in Warschau eine so plötzliche Noth, daß niemand den kühnen Anforderungen des bedürftigen Volkes zu genügen wußte. Ueberall in den Straßen hörte man freche Drohungen ausstoßen, die Paläste der Großen wurden umringt, man machte Mino sie zu plündern und ohne die Dazwischenkunft der Krongarde und mehrerer in Eil zusammengezogener Truppen wäre die Empörung allgemein geworden. Bei genauerer Untersuchung fanden sich große, absichtlich verbergene Verräthe, die völlig hinreichten die Noth abzuheben. Es reichen sich die verschiedenartigsten Verbindungen zu ähnlichem Zwecke die Hände und nichts dünkt selbst dem edlen Menschen unrecht, wenn er, in gewissen Ideen befangen, sein Auge für die schönere Bestimmung des Daseins verschließt. Dies, lieber Wladislav, sagt Sie fort, gleicht unsern Muthmaßungen wegen des an Ihnen verübten Verbrechens eine ohngeführte Richtung. Frühere Gemeinschaft, unsicherer Zutritt, es hat viele gegen Sie gereizt. Vielleicht daß man sich Ihrer durch eine so theure Gabe verschaffen will. Durch das Kind hofft

man in der Stunde der Entscheidung den Vater an seine Entwürfe zu fesseln.

Vladislav hörte ihr aufmerksam zu. Es lag eine ferne Möglichkeit den Knaben einst wieder sein zu nennen in diesen Worten. Ein Strahl von Hoffnung zündete in seinem erloschenen Innern. Er sahe dankbar zu der Gräfin auf.

Halten Sie die Ueberzeugung fest, sagte diese, daß Gott das Gebet des Gläubigen erhört. Werden Sie nicht matt im Bitten, die Gewährung, spät oder früh, ist Ihnen gewiß.

Es ist unbeschreiblich, Céciliane, wie gewaltig der gehobene Geist diese Frau trägt. Sie redete noch lange und viel mit uns. Sie ist über diese Welt hinaus und doch auch wieder mitten drin. Vieles im Leben hat noch ein großes Interesse für sie, und doch erwartet sie nicht das Mindeste für sich davon. Es scheint, sie habe den Aufenthalt nur gewählt, um sich in den Uebungen strengen Gottesdienstes für ein Dasein voller Entbehrungen zu stärken und diejenige Demuth zu erlernen, welche sich niemals gnügt und nie aufhört sich selbst zu opfern. Nicht immer, sagte sie mir,

werde ich hier bleiben dürfen. Auch das werde mir selber zu viel gewährt. Ich habe Kinder, die mir zu bedürfen. Doch das bin ich meinem inneren Frieden schuldig, daß ich von Zeit zu Zeit hier Sammlung und Klarheit suche. Ich brauche das, seht sie, mir mit lässem Lächeln die Hand drückt, hinzu. Mein Wille ist stark, mein verwehntes Gemüth hält aber nicht Schritt mit ihm. Es ziehen oft finstere Stunden über mich auf! Ich scheue sie ärger wie den Tod; alles, was Gewohnheit und Natur über mich verdrängen, stürzt dann auf mich ein. Ich rette mich vor mir selber in diesem Heiligthum. Hier ist alles heil um mich und in mir. Vielleicht daß ich so dem Bösen den Stachel nath und nach in meiner Brust abstumpfe.

Die Lockungen fliehen! Celestine, wie recht hat sie, und wie viel brauchte es, ehe ich das erkannte. Andre erkannten es in meiner Seele! wie muß, wie kann ich es ihnen danken.

Der General ist in Geschäften seines Gouvernements verreist. Mein Bruder will noch einige Tage bei mir bleiben, die wir wohl abwachen.

selbst im Kloster zubringen werden. Es giebt nichts Tröstender's, liebste Coelestine, als daß etwas in uns über alle Verhehungen und Verzerrungen des Geschickes den Sieg davon tragen und Seelen vereinen kann, die bestimmt schlenen einander feindlich zu stehen. Wie sanft und belebend das Gefühl hiervon in meinen Bruder eingeht, kann ich Dir gar nicht sagen.

Sehr störend sieht das Bild der armen Melanie zwischen dem Frühling erwachenden Lebens hindurch. Ihre Brust ist verschlossen. Freude und Schmerz gleiten daran ab. Was sie birgt, ist ein Räthsel, ihr, wie Andern! Man hofft viel von einer Reise nach Frankreich. Ich bestärke Ladislav in dem Plane sie dahin zu führen. Der Gedanke beschäftigt ihn sehr, wenn gleich nicht allzu erfreulich. Er liebt und fürchtet dies Land. Auch mir verordnet man die Bäder von Varege. Der General möchte mich gern noch südlicher hinabführen, ich denke ungern an Reisen. Ich wünsche nichts, als unverändert so ruhig bleiben zu dürfen.

Gott mit Dir, meine treue, beste Freundin.

Weg! Dich Deine stille Liebe beglücken! Un-
verändert

Deine gärtlich treus
Loboiska.

Sieben und zwanzigster Brief.
Friedrich an Eleonore.

Grafau, Decbr. 1774.

Haben Ihnen, Theuerste, die beiden flüchtigen
Worte vor meiner Abreise den Zusammenhang von
dem abhuden lassen, was mich so unverbereitet aus
Ihrer Nähe riß? Ich wäre gern deutlicher gewes-
sen, doch das Geheimniß gehörte nicht mir. Sie
werden aus dem Verfolg sehen, daß mir oblag
es zu ehren.

Der Abend, den ich so glücklich an Ihrer

Zeit verlebte, ward, wie Sie wissen, durch die Dagzwischenkunft einer Botschaft gestört, die so gleichgültig klang, daß ich anfangs nicht eben viel darauf gab, sondern nachlässig nach der Thür ging, vor welcher, wie der Bescheid sagte, jemand, der mich zu sprechen wünsche, warte.

Ohne alles spannende Vorgefühl, irgend einem dummen Bedientengesicht entgegensehend, trat ich hinaus. Eine lange Gestalt, dicht in einen Manteel verhüllt, geht den Corridor mit ungeduldigen Schritten auf und ab. Kaum erscheine ich, so sätet sie an mir vorbei, und mir winkend, eilt sie die Treppe hinunter nach der Straße zu.

Mein Herz klopfte unwillkürlich stärker. Ich war in drei Sätzen meinem geheimnißvollen Unbekannten nachgesprungen. Wir standen neben einander in der dunkeln Straße. Er sagte meine Hand: Guten Abend, Friedrich! sagte eine liebe, bewegte Stimme. Ich lag an seiner Brust: es war William.

Komm, o komm! rief ich, ihn nach dem Hause zurückziehend, Du mußt Célestine sehen. Ein andermal, entgegnete er sanft, heute habe

ich große Eil, ich muß sogleich wieder fort! Wir standen unter der Hauslaterne. Ich sah unruhig in sein blaßes, wehmüthiges Gesicht.

Erst jetzt fiel mir es ein, daß ich ihn auf dem Wege nach England geglaubt, daß sein letzter Brief von seiner Reise dahin sprach. Wo willst Du denn hin? fragte ich, die Antwort ziemlich vorausahnend. Sie noch einmal sehen! erwiderte er dumpf, das Gesicht tiefer in den Mantel gedrückt. Vergiß nicht, setzte er hinzu, daß ich das feste Land verlassen soll, daß sie lebend ist, und daß ich ihr Lebenswohl für diese Welt zu sagen habe.

Weiß Dein Vater —? unterbrach ich endlich die stumme Pause, welche unwillkürlich seinen Worten gefolgt war. Kein Mensch, fiel er hastig ein. Und glaubte ich nicht, Du könntest schweigen, fuhr er fort, ich wäre hier durchgegangen, ohne auch Dich zu sehen, Friedrich.

Ich begleite Dich, William! rief ich, seine Hand schüttelnd. Cölestine vergiebt mir das um der Freundschaft für Ledoieka willen. Ich wollte Dich darum bitten, lächelte der gute, sanfte

Mensch mit unglaublicher Anmuth. Wir sehen
einander so länger, fügte er hinzu, und es ist
mir auch sonst ein Trost.

Ich sah wohl, an Aufschieben und Vor-
setzungen Treffen war in seiner Stimmung nicht
zu denken. Was geschehen sollte, mußte gleich
geschehen. Es war denn auch bald so weit, daß
ich eine leichte Postkutsche mit ihm bestieg und im
Gottes Namen in die Nacht hineinfuhr.

Es mag mir doch vor dem Vergeltungsgericht
der Freundschaft für etwas angerechnet werden,
daß ich es auch nicht einen Augenblick in Anschlag
brachte, daß meinem Urlaube, wie der Zeit, die
ich bei Ihnen, schöne Célestine, in Prag ver-
weilen darf, ein mächtiger Abbruch durch diese
plötzliche Reise geschieht! Soll ich wahr sein,
Liebe, so darf ich gleichwohl nicht verhehlen, daß
ich hierbei auf Ihr Lob und Ihre Zufriedenheit
rechnete. Alles, was im Dienste Ihrer Freundin
geschieht, ist für Sie gethan. So folgte ich auch
hier nur Ihren Befehlen, überzeugt, daß Sie mein
Bleiben viel weniger, als mein Gehen verzeihen
haben würden.

Wußlich habe ich auch alle Urfach mich meines schnell gefaßten Entschlusses zu freuen. William thut es wohl Meth, einmal das gepreßte, zurückhaltene Gefühl ganz rücksichtslos, wie der Augenblick es giebt und die Natur es fodert, ausfließen zu lassen. Er ist ja ohnehin zu stetem Nachsinnen, zu strenger Bewachung seines widerwillig bewegungenen Herzens bestimmt. Wie schaudert doch, Götzline, denke ich mit ihm in die Zukunft. Es ist eine Erweichung, eine Trauer in ihm, die seinen Zügen, seinen Worten, seinem ganzen Wesen so etwas unüberstehlich Mühsames giebt, daß ich mich stärker, als jemals, an ihn gekettet fühle und oft vor Begier denne ihm mit dem Opfer meines ganzen Lebens helfen zu können.

Wie reifen Tag und Nacht, William hat nirgend Ruhe. Ihn treibt eine Angst, die er sich selbst nicht zu erklären weiß.

Wie sie jetzt aussehen, wie sie sein mag? sagt er oft, ganz in Gedanken verloren. Ignaz schrieb ihm, daß man für die Gesundheit der armen, schönen Edelstka sichte. Er malt sich ih-

ren Zustand weit gefährlicher aus, als er ihn glaubt. Sein sanfter Schmerz versenkt sich sehnsuchtsvoll in ihre Leiden. Welche Gedanken sich hieran knüpfen, ist leicht zu errathen.

Ich lenkte in voriger Nacht das Gespräch absichtlich auf Selbstmord oder dem ähnliche absichtliche Zerstörung des Lebens. William verstand mich sogleich; er drückte lächelnd meine Hand. Du fürchtest wohl, die Insellust werde mit in ihrer düstern Schwere so wüste Gedanken geben? Ich liebe Lodoiska über alles! sehr er dazu, auch über mein Leben hinaus! Ich wage die Fesseln dieses Lebens ibretwillen. Meine vermessene Hand war oft nahe daran sie abzustreifen, aber wo fände ich, mit einer Sünde belastet; Lodoiska wieder! — Sei ruhig, Friedlich, ich bin kein fesselnder Thor. Meine Grundzüge haben nur einmal vor den allergewaltigsten Einflüssen der Natur gewankt; ich will nicht sagen, ich habe gesiegt, aber ich bin auch nicht erlesen, der Rückzug war mir offen, ich konnte ihn mit Ehren thun. Seitdem weiß ich, was mit auf dieser Welt beschieden ist. Ich widerstehe nicht

mehr, gelassen trinke ich den bitteren Kelch bis auf den letzten Tropfen.

Er sagte dies mit so stillen Mienen, als sei er des herben Trankes schon gewohnt: die Natur weigert sich nicht mehr dagegen.

Was aber, fragte ich mit einiger Aengstlichkeit, hoffst Du in dieser Stimmung von einem Wiedersehen, lieber Bruder? Ich hoffe nichts, lächelte er, aber ich freue mich sehr darauf. Lieber Gott, es ist vielleicht die letzte Freude meines Lebens, fuhr er nach einer Weile ein wenig heftig auf! Ich bin doch auch nur ein Mensch, und unmenschlich ist es um den einzigen, letzten Scheldeblick gebracht zu sein! Die Noth, die Angst der allzustürmischen Brust, fuhr er gefasster fort, riß uns auseinander, wie zwei feindliche Naturen wandten wir uns fliehend ab. Warum soll das so bleiben müssen? Ich kenne nichts Empörenderes, als solch kältendes Zerschneiden, das plötzlich den vollen Strom arbeitender Gefühle erstarren läßt! Nein, sanft wie unsre Liebe, friedlich wie meine und ihre Seele, wollen wir einander für eine kurze

Zeit Lebenswohl sagen und nicht bedauern, was diese Erde löst, es womöglich nicht empfinden.

Glaubst Du das wirklich zu können, William? unterbrach ich ihn. — Er schwieg lange, als bewahre er sich vor Täuschung oder Unwahrheit, Ja, sagte er dann, ich weiß es!

Welch einen Beweiser, liebste Freundin, finden wir in den unermesslichen Räumen der menschlichen Brust! William hat eine Ewigkeit in seiner Liebe, und doch kann er nicht mit Wünschen und Erwartungen über die Gegenwart hinaus, doch gleitet ihn alles darauf hin, bindet ihn jede Regung des Herzens daran. O, ich empfinde es in der Nähe des besten Menschen, daß die furchtbarste Aufgabe ist Mensch zu sein! Erfüllen wir uns mit dem Gedanken seines vollen Lebensberufs, so schwindeln wir vor der Höhe und der Tiefe, die er zu durchlaufen hat. Wer, meine Freundin, kann hier ohne die erlösende Gnade vor dem himmlischen Richter bestehen! Wer hat jemals seinen Beruf erfüllt! —

Palicz, am heiligen Abend.

Ich habe sie gesehen, meine Cölestine, die schöne Unglückliche, deren rührendes Lächeln mich einst schon im Wilde entzückte, ich habe sie gesehen! O, wie beschreibe ich den Augenblick, wie sie, die Verklärte, wie meines bedauerungswürdigen Freundes Schmerz und Freude!

Wir kamen nach ununterbrochener Fahrt, eine Viertelstunde von hier, in einer elenden Schenke an. Es war Nacht. William wollte von hier zum Ignaz von selbter Anwesenheit Nachricht gehen und mit ihm überlegen, wie Ledoisla vorzubereiten, wie sie zu sprechen sei? Ich beredete ihn indes, da es fürchterliches Wetter, kein Bothe in der Dunkelheit und dem Schneetreiben zu bekommen war und sein erregtes Blut der Ruhe bedurfte, ein paar Stunden zu schlafen. Er folgte widerstrebend, mehr der mahnenden Natur als meinen Bitten. In kurzem schlief er, am Boden liegend, dicht in seinen Mantel gehüllt, in einer Ecke der unsaubern Stube, die ich zu verlassen eilte, ein Pferd des Wirthes bestieg und in

Gottes Namen nach Halicz, das ich der Richtung nach wohl zu finden hoffte, ritt.

Synag war mit dem Generale vertheilt. Wie uns das einer Zeits die Sache erleichterte, so ließ es mich doch völlig unwissend über die Mittel, die ich zu ergreifen hatte. Ich kenne wenige von den Offizieren des Regiments, mochte auch jetzt keine Bekanntschaften anknüpfen. Mir lag alles daran, ohne weiteres Aufsehen William zu Lodoiska zu führen. Ich hatte keine Zeit zu überlegen. Ich schrieb der Freundin meiner Cölesline. Ihr auf solche Weise näher gerückt, durfte ich es wagen das tiefe Geheimniß ihres Herzens zu berühren, ich nannte William, ich fragte sie, ob er sie schon sprechen dürfe? Mein guter Geist gab mir ein die Pfeilen nach dem Anneykloster zu tragen: ich Schwester Beatrix, die wir aus Lodoiska's Briefen kennen, sollte unsre Vermittlerin sein. Alles fügte sich von selbst. Die freundliche Nonne wollte ohnehin, wie sie mir sagen ließ, schon am frühern Morgen ihre liebe Kranke besuchen. — Ich machte mein Gesuch sehr dringend und bat um baldiges

Antwort, die ich in dem bezeichneten Gasthofs, unweit der Stadt, zu erwarten versprach.

Es strahlte der heulste Sonnenschein, als ich zurückkam und dem eben erwachten William meinen Bericht abstattete. Er war sehr dankbar für die Mühe, die ich übernommen. Der Schlaf hatte ihn gestärkt, er sah frischer aus, sein Muth schien gehoben, Hoffnung und Erwartung belebten ihn.

Gleichwohl verging der Morgen und der Mittag, ohne daß uns Nachricht von Halicz kam. Ich hatte William verschwiegen, daß die Nonne Lodeiska krank genannt hatte, mir fiel es indeß schwer auf's Herz. Wie leicht, daß sich ihr Zustand verschlimmerte und sie außer Stand setzte William zu sehn! Dieser bezwang nur eben auch noch die wachsende Unruhe. Wir brachten trostlose Stunden in dem elendesten Winkel der Erde zu.

Anfänglich überredeten wir uns, die Bothschaft könne so früh gar nicht eintreffen. Wir setzten absichtlich das fernste als das nächste Ziel fest, und schoben, als die Zeit leer vorüberging, auch dieses noch weit genug hinaus; doch als es dunkelte, das schmutzige Judengesindel, das hier

die Wirthschaft hielt, in den finstern Löchern des staubähnlichen Gebäudes umherkroch, sich an uns machte und gar Rede und Antwort verlangte: da stieg unser Unwille, wie unsre Unruhe auf den höchsten Gipfel.

William kämpfte mit allen Qualen fohren: der Bangigkeit, er hielt sich kaum noch; mit großen Schritten, trotz Kälte und Schnee, vor dem Hause auf und abgehend, sah ich den Augenblick kommen, der ihn über alle andre Rücksichten hinweg nach Halicz reißen würde.

Jetzt trabten Pferde über den gefrorenen Schnee, ein Schlittchen bog um die Ecke. Er hielt, und aus Pelzen und Schleiern hob sich ein weiblich Wesen, das schüchtern und beschämt auf uns trat und mit leiser Stimme sagte: wollen Sie mir beide folgen, so bringe ich Sie zu Lodoiska.

Fast körperlos, zart und lustig wie ein Geist, reichte uns die schwarz verhüllte Nonne ihre Hand. Wir bestiegen, voll ehrfurchtsvoller Scheu, neben ihr den Schlitten und flogen, ohne eben viel Worte unterwegs finden zu können, nach der Stadt.

Durch Seitenwege gelangten wir in den Schloßhof. William's Frust hob sich stärker, er hörte ihn mehrmals leise stöhnen. Er sah mit gehobenem Kopf umher, doch die Nacht umflorte alle Gegenstände mit ihren Schneenebeln. Wir hielten an einer Pforte, die auf eine Wendelstiege führte. Lodoiska ist seit lange schon leidend, nahm unsre kumme Begleiterin hier das Wort, lassen wir sie die Freude des Wiedersehens in sanfter Mäßigung genießen! Das liebe Herz schlägt so ungleich, bewahren wir es vor aller Art von Stürmen.

Williams Fuß zögerte die schon betretenen Stufen weiter hinauf zu gehn. Kostet es ihre Mühe mich zu sehn? fragte er, zu der Nonne gewendet, ich gebe es auf ihr zu nahen. Das wäre nun wohl zu spät, lächelte jene. Nicht immer das Aeußerste, mein junger Freund, setzte sie leutselig hinzu, hübsch in der Mitte geblieben, da kann man viel Freude mit Gottes Willen finden und geben! Gehen Sie nur getrost, winkte sie, mit der Hand die Treppe hinan zeigend, sie war oben. —

Wir kamen durch einen schmalen Flur in ein großes Zimmer. William sah hier nach uns um, und stand, als traue er sich selber nicht. Aus einem geöffneten Seitencabinet fiel heller Lichtschein in das Gemach. Wir naheten diesem leise. Lodoiska saß, ihr Töchterchen auf dem Schooß, vor einem Tischchen, auf welchem ein bunter Weihnachtsbaum mit vielen Lichtern brannte. Der volle Glanz fiel auf das bleiche Gesicht der Mutter und das blühende des Kindes. Jene hatte die Augen auf ein weißes Blatt gesenkt, es war vielleicht mein Brief; dieses strebte mit beiden Ärmchen, mit Augen, Lippen und allen Gliedern des zitternden kleinen Körpers begehrtlich nach dem Weihnachtsbaum hinauf.

Hier sind wir, Liebe! flüsterte die Nonne. Es durchzuckte Lodoiska mit Blitzesschnelle, doch schellte sie sogleich still, wie ein Engel, und das Kind auf dem Arm, mit der andern Hand die schmucklos geringelten Locken von der Stirn streichend, trat sie mit einer Klarheit und einem Frieden auf uns zu, der unsern Freund sichtlich im ersten Augenblick blendete. Sie reichte ihm die

Hand. Mein William! küsselte sie, alle Liebe, alle Heil'gheit ihrer reinen Seele in dem süßen Klang ihres Namens zusammendrängend.

Ein dampfer Laut des Schmerzes entschlüpfte des Ueberraschten Lippen. Er hielt die Hand, die er auf ewig lassen sollte, er fühlte ihren sanften Druck, heiße Thränen stürzten ihm aus den Augen, er war seiner nicht mehr Herr, ganz überwältigt stürzte er vor ihr nieder, umfakte ihre Knie, und die strömenden Augen in die Falten ihrer Kleider gedrückt, weinte er ganz fassungslos, bis sie, zu ihm herabgebengt, mehrmals wiederholte: Stehn Sie auf! O, stehn Sie auf, um meiner Ruhe willen! Das Kind langte während dem nach seinem Haar und wickelte die Fingerchen in seine Locken. Er sah in die schuldlos lachenden Augen. Engelt seufzte er, nahm die Kleine, drückte sie an seine Brust, und als sollte sie hier die heißen Wunden fühlen, hielt er sie so in stummer, matter Hingebung.

Ich hatte mich so gefreuet, sagte Lodoiska, Sie wiederzusehen, freuen Sie sich denn nicht, Warum? O ja, ja, rief er, über ihre Hand ge-

bringt, doch unsre Freuden hatten von jeher nur Leiden im Gefolge.

Sagen Sie das nicht, bat sie, es schlägt so allen Muth nieder, und ich erslehete so viel von Gott.

Sie erblaßte bei diesen Worten, ihre Stimme bebte, sichtlich leidend lehnte sie an einem Pfeiler des Thürgewölbes. Das gab William seine ganze Fassung wieder. Um's Himmels Willen, rief er, nur jetzt nicht, nur nicht durch mich! *Podolska*, sagen Sie, daß Ihnen wieder wohl ist! Ich schwöre es, keine Klage kommt wieder über meine Lippen! Bin ich denn nicht auch glücklich, nicht unaussprechlich glücklich; ich sehe Sie wieder, Sie haben mich nicht vergessen, Sie werden mich nie vergessen! Nein, fiel sie ihm hier liebevoll in's Wort, das ganz zuversichtlich nicht!

Beider Augen versanken mit solcher Seligkeit in einander, die Zuversicht ganz unverlierbarer Ewigkeit berührte sie so sichtlich mit ihrem Himmelsstrahl, daß ein tiefes, süßes Beben durch uns Alle hinging, und es war, als wehe etwas Un-

erblickte, etwas Unausprechliches mit lindem Lächeln durch das Zimmer.

Von da ward alles viel ruhiger. Lodoiska saß mit ihrem Kinde vor dem Weihnachtstischchen, William neben ihr. Wie redeten still innig mit einander, von Ihnen, meine Cölestine, und dem Trost unerschütterlicher Freundschaft. Lodoiska sprach sehr schön von den geheimnißvollen Banden der Seele, von dem Geheimniß des Daseins überhaupt. Unbewußt nahmen unsre Gedanken, wie unsre Gefühle, eine höhere Richtung, bald waren wir in einer andern Welt. Es schien, die hellen Räume haben sich geöffnet, unser Busen sich erweitert, ein leichter, beweglicher Geist ging zwischen uns her und hin, das Gespräch hob sich mehr und mehr, Lodoiska redete mit einer Begeisterung, die ihr schönes Gesicht sanft färbte und den Glanz der wunderbar reinen Stien auf das Blendendste erhöhte.

Das Kind war an ihrer Brust eingeschlafen, sie hielt es sorgsam umschlungen, die länglich feine Hand, mit dem schmalen Trauring am Finger, drückte zärtlich das arme kleine Herz an sich, ich

möchte sie Ihnen so zeichnen können, Celestine. William war ganz in ihrem Anblick verloren.

Eine alte, dumpfe Thurmuhre des Schlosses schlug jetzt. Die Nonne sah Lodoiska an. Diese stand auf. Wie denn? rief William todtensbleich vor Entsetzen — Sie wollten —? — jetzt schon, Lodoiska? Einmal, mein armer Freund, entgesehete sie wehmüthig, muß es ja doch sein, lassen Sie uns nicht undankbar die schöne Stunde, vielleicht die einzige schöne unsers Lebens, durch Ungrüßsamkeit verderben.

William schwieg, aber in seinen Mienen lag, liebte sie mich, wie ich sie, sie empfände es anders,

Liebe Freundin, es war ein langer, peinlicher Augenblick! Wir standen einander stumm und unentschlossen gegenüber. Lodoiska hatte die Augen gesenkt, ihre Lippen bedekten das bange Abschiedswort auszusprechen. William heftete sein Auge erwartend auf das ihre. Er hielt sich krampfhaft an die Seitenteile des Sophas, ich sah, wie ihn der gewaltsame Kampf durchschüttelte. Einen Augenblick noch, bat er, als jetzt Lodoiska den Kopf langsam hob und das schmerzliche Lächeln

um den halbgeöffneten Mund den letzten, entscheidenden Moment verkündete, schieden Sie mich so trostlos nicht weg, sagen Sie mir, wann darf ich wieder kommen? Sei es nach Jahren, nur ein Ziel geben Sie meinen fernem Hoffnungen, ein Ziel, Lodoiska!

Wie, entgegnete sie, die Blässe des Todes auf den Wangen, darf ich so weit in die Zukunft hineinschauen wollen! William, rief sie mit einem Tone, einem so eignen, vollen, ernsten Tone, daß ich ihn ewig hören werde, fühlen Sie nicht, daß ich verlernt habe über die Gegenwart hinaus zu sehen? Lassen Sie uns, bat er, nur jetzt den letzten Trost festhalten! O, glauben Sie doch mit mir, daß ich noch einmal so vor Ihnen stehen, Ihre liebe Hand fassen —

Ich möchte es Ihnen zu Liebe glauben, lächelte sie — Nein, William, jammerte sie laut, nein, so sehen wir uns niemals wieder! —

Es war um ihre Fassung gethan. Sie sank schluchzend an Beatrix Busen. Ein heftiges Zittern befiel sie. Wir legten sie auf ihre Kissen zurück. Noch einmal raffte sie alle Kräfte zusam-

men. Ihr Blick suchte William. Schweigend winkte sie ihn heran. Sie gab ihm die Hand. Dort! lächelte sie leise. Eine lange Ohnmacht schloß ihr die Lippen. Ich zog den Betäubten fort. Wir kehrten nach unserm Schlupfwinkel zurück.

Hier sitzen wir nun, voll Sorge um die arme, schöne Leidende, die weit kränker ist, als es William ahndet. Eine schnell aufreibende Auszehrung ist ihr von den Wochen zurückgeblieben. Beatrice taunte es mir beim Scheiden zu. Celestine, wenn dieser Kampf ihr letzter wäre!

Ich habe Ihnen hier mein übervolles, bekümmertes Herz ausgeschüttet. Eher schließe ich nicht, bis wir Nachricht von Kodoiska haben. Es ist tief in der Nacht. Mir fallen unwillkürlich die Augen zu. Unser Heerund liegt, in seinen Mantel gehüllt, auf einem schlechten Lager neben mir. Ich bin sicher, der Schlaf flieht ihn, seine ganze Seele ist in Schmerz aufgelöst.

Er hat sie noch einmal gesehen. In vergangener Nacht süßete ihn Beatrix an das Bett der Schlummernden. Er kniete leise neben ihr, küßte die herabhängende Hand, und glaubte bei dem schwachen Lampenlichte ein Lächeln über ihr sanftes Gesicht fliegen zu sehen. Die Geister der Nacht haben sie auf ihren dunkeln Flügeln zu einem andern geführt. Wie Schatten floß es durch ihre Träume, ein weißlich Nebelbild ist William von dem letzten Augenblick zurückgeblieben. Es war Lodoïska nicht mehr, die er sah, schwört er, ihr Geist war es, den die Nacht leidlich nachbildete. Für ihn ist sie todt. Er sucht sie schon nicht mehr auf dieser Erde. Sein Blick trägt ihn und sie in den Himmel.

Und gleichwohl ist Lodoïska wieder viel ruhiger erwacht. Beatrix versichert, ihr sei wohl, sie klage über nichts, und auch der Arzt findet sie besser und fürchtet für den Augenblick keine Todesgefahr.

Wie reifen in einer Stunde von hier ab. Mein Brief geht durch einen Courier voraus. Vielleicht komme ich ihm noch nach. William

willigt ein Sie zu sehen, liebste Cölestine. Ich bringe ihn Ihnen also. Ich hoffe viel von der Einwirkung Ihrer Nähe. Sie tragen Ledoisla so lebendig in der Brust. Wie Sie sprechen, wird er jene zu hören glauben. Wir wollen alles anwenden ihn seiner dumpfen Schwermuth zu entreißen.

Zu was, Liebste, hat diese Reise nun geführt? So ist der Mensch! Er hört nicht auf die Wunde zu erweitern, deren Verband ihn drückt. William hat sich nicht getäuscht, er freute sich an dem Gedanken des stillen, erleichternden Ausblutens. Das hat er nun, aber die Schmerzen, die darauf folgen, das Brennen und Schneiden in der Wunde, das hatte er nicht berechnet! Und sie, die nichts gewollt, als ruhig bleiben, wie war sie's tragen? Ich bin durch alles das recht verwirrt, recht gequält, Liebe. Es ist nicht Sünde, nicht Thorheit allein, die in der Welt so viel Unheil anrichtet, der Mensch unter Menschen ist es: ob weise oder nicht, sein menschlich Erbtheil ist Irrthum, und das büßt der Beste am härtesten!

Sind wir nicht Alle wie unerzogene Kinder, Cölestine, welche durch die blutfaure Schule langjährigen Unterrichts hindurch müssen? Was hilft uns die Klugheit, das Wissen Anderer? Wir haben Alles, auch das Kleinste, erst selbst zu erfahren. Welch, himmelweiter Unterschied zwischen Nachsprechen und aus sich selbst Herausreden! —

Am Ende ist es gar nicht so übel, wenn Einen das Verhängniß thöricht ansieht; man zerschneidet nicht gleich, und die Ausbeute aus solchem inneren und äußern Tumult ist denn am Ende doch das Ziel des Lebens!

Nun, Gott mache es gnädig mit uns! Ich will denn auch nicht allzulebzt zum Kampf herausfordern. Wer steht, der sehe, daß er nicht falle! Das Denken, liebste Cölestine, ist ein gutes Ding. Man kommt dahin zurück, demüthig und zufrieden zu sein.

Wollen Sie dies mit mir bleiben! Doch Sie sind so weise als gut. Sie dulden und lieben auch wohl ein klein wenig Ihren

Friedrich. —

Acht und zwanzigster Brief.

Der General an den Oberst
Tölkely.

Salicz, Febr. 1775.

Was ist das, Tölkely? die Sterne haben eine dunkle, verworrene Sprache. Ich verstehe sie nicht mehr. Steht mir etwas bevor? Sage es nur, wenn Du es weißt! Ich bin grau geworden in der tiefsinnigen Lehre, die uns leitet. Ich kannte mein Schicksal im Allgemeinen, ich mußte ihm in die Hände zu arbeiten. Es ist ziemlich zu Ende mit mir, was habe ich eben noch zu fürchten! Den Tod? ist es das, was mir die bleichen Schimmer, das undeutliche Kreuzen der Linien bedeutet? — Ich kann es hören. Ich mache mir nicht viel mehr aus dem Leben.

Sieh, ich habe so viel genossen! Alle Freu-

den werden abgeschmackt, der Wein dünkt mir matt und schaaft, die Jagd ist mir beschwerlich, Lebensla kent, das Kind ein Mädchen! Was soll ich damit? — Nicht meine Wälden, nicht Wäffen, nicht Pferde kann sie erben. Alles das geht in andre Hände, wenn ich sterbe. Ich mache nun aus dem allem nichts mehr.

Die Gicht sitzt mir in den Füßen, die Gedanken halten nichts mehr fest, habe mich auch in meinem Leben nicht viel damit abgequält; was zu erschauen war, erfaßte ich wohl, dazu hatte ich den Blick, und konnte auch weiter als fünf zählen und meinen Feind erspähen und überlisten. Dazu fehlt mir's jetzt an Beweglichkeit, an Lust und Veranlassung.

Ich siße warm, mehr kann's nun nicht werden. So die Mauer vor sich zu sehen, sie nicht wegstoßen wollen und auch nicht können: es ist eben so gut als im Bett liegen, nicht schlafen und auch nicht träumen und auch außerhalb die Langesweile wissen.

Deßhalb ist es der Tod? Wieb ihn her, Töckel. Sterben müssen alle Menschen. Das

ist das Einzige, was uns deutlich bei der Wiege gesungen wird.

„Es ist ein wunderbarlich Ding um unser Dasein überhaupt. Ich bin nicht der Mann darüber viel zu grübeln; aber sage mir, was hätten wir vor dem Thiere voraus, wenn es nicht die Einsicht in unser Schicksal wäre und die Gabe diesem zu unserm Wohlergehen so viel nachzukommen als möglich? —

Die Grundsätze über Recht und Unrecht sind daher lauter Menschenfahrungen, zu ihrer Sicherheit erfunden und um der Bequemlichkeit willen, da nicht Alle Lust haben sich selber Bahn zu machen und wegzuräumen, was sie hindert. Die Narren, sie müssen am Ende doch, was sie sollen!

Religion haben, Tölkely, heißt Ehrfurcht gegen den Unbegreiflichen fühlen, sich ihm blind unterwerfen und mit Hilfe der eignen Vernunft seine Vorherbestimmung ermessen lernen, danach handeln und geduldig enden, wie Alle.

Was giebt Einem denn die sogenannte Philosophie, wovon man aller Wege schreien hört

anders, als wozu Alter, Stumpfsinn und Gleichgültigkeit von selbst zwingen?

Darück sehen und vorwärts wollen ist ein arger Unterschied. Sag mir doch wirklich einmal alles daran diese Lodoiska zu besäßen. Jetzt — was ist eine gepflückte Blume, die in der Hand weilt? Ihr geknicktes Köpfchen wirft Dir vor, daß Du sie pflücktest. Ich habe nichts von dieser Herrath, Lodoiska stirbt.

Ist es das, was die Sterne zu sagen scheuen oder ich nicht zu entziffern weiß? Ich lese es auf dem blassen Gesicht der Hinschwindenden. Beim Himmel, sie selbst sieht aus wie ein schöner, bleichender Stern! Ist sie mein herabgefallenes Sternbild, Töleth? Ich habe kein rechtes Glück mehr, seit ich sie mir mit keckem Muthwillen ertrugte. Mein Wille ist gelähmt, ich fühle es, und — zeige es wohl auch. Der Armenier Achmed hat mich irre geführt. Er schlich sich in mein Vertrauen. Er hat meine Berechnungen verwirrt, ich bin völlig im Unklaren. Komm Du und hilf mir heraus.

In Wien ist man schlecht auf mich zu spre-

chen. Sollte mir von daher etwas brohen? Warum ängstet mich das? Was sein soll, wird kommen! Doch wüßte ich es gern vorher. Sonderbar, daß mich grade jetzt meine Combinationen so unsicher lassen!

Es wanden jetzt Nonnen und Pfaffen im Hause herum. Andere Gesichter, Tölpel, als wir lieben und gewohnt sind zu sehen. Nun, ich lasse sie! Sie wollen das Kind zum Kloster erziehen, merke ich wohl. Sie treten! Die wird ihren eignen Weg gehen, das weiß ich. Sie ist geboren, als Sol in die Wage trat. Sie wird das Gleichgewicht halten und Vergeltung üben. Ihr Weg geht durch Finsterniß und Kälte, aber sie steigt.

Komm, Tölpel, mir wird die Zeit lang. Wir wollen würfeln und von unsrer Jugend sprechen. Es ist doch bald alles aus.

Dein Freund,

Neun und zwanzigster Brief.

Graf Potocki an Achmed.

Silistra, März 1775.

Küßte Dich, Achmed; der Kampf beginnt. Die Russen regen sich auf; neue, Romanzow rückt gegen den Fluß. Sammle Deine Leute. Zade Mehemet führt die Armee. Wir stoßen zu ihm. Wie wird Dir, wenn du den Gedanken der Rache zur Wirklichkeit machen kannst? Meinst Du, der glühende Servius Potocki habe vergessen, daß sein großer Vater vor Halicz fiel? Denkst Du, die schäumenden Fluthen des Dniester, der seinen verstümmelten Leichnam verschlang, schlagen nicht mehr an mein Ohr, weil ich über die Donau flüchten mußte. Sieh in mein Auge, Achmed! Du kennst den Blick, Du fühlst den Schlag dieser Pulse, Dir, wie mir, kocht es brausend in den Adern

Ob Turban oder Kospach oder die leichte Föderitzenmütze diese Scheitel decken, heiße Schaam überzieht unsre Stirn, denken wir Pohlens Untergang! Auf denn, zur Rache, mein Bruder!

Mit Pujatschew ist es nichts! Du hast umsonst Deine tapfre Klinge gefärbt. Er ist umzingelt; oder denkst Du, er halte sich noch? Hier, Achmed, nahe an der Gränze, hier ist Dein Plaz. Laß uns mit den Türken uns vereinen. Die Cosacken sind unflät, und was hast Du, wenn Semetian Pujatschew Czaar von Moskau wird? Ist Dein Sinn so verwildert, daß Dir's gleich ist, für wen Du fichtst, wenn Dein Säbel nur Russenblut trinkt?

Die Pforte, Achmed, bahnt uns den Weg nach Pohlen. Schließe Dich ihr an. Unsr Sache ist gut, die Werkzeuge gleichgültig. Nach Galicz, Achmed, nach Galicz! Wir brechen durch, wir rauben, wir entführen, was unsrer ist!

Der Bischof von Klov sagt Dir mehr. Gehe zu ihm. Der Congress zu Bucharest hat einen günstigen Ausgang für uns gehabt. Halb Europa ist für uns.

Ich hab ein Streifcorps gesammelt. Pu-
lastki und andre Flüchtlinge floßen zu mir. Wir
rückten vor bis Schiumla.

Ich erwarte Dich, Ahmed. Laß mich nicht
vergebens warten!

Servius Potocki.

Dreißigster Brief.

Lodoiska an Costantine.

Galicz, Mai 1775.

Es ist wieder Mai, liebes Herz, der Frühling
puzt seine Erde so frisch und lieblich, die Blumen
blühen alle auf's neu, und balsamisch träufelt das
Laub vom würzigen Morgenthau! So geschmückt
war mein erstes Brautbett nicht, Liebe. Wie
lockt mich Alles zu diesem hin. O traure nicht,

Wenn Du nun hörst, ich schlafe dort so ruhig und so schuldlos!

Ja, guter Engel, mein Leichenhemd spannen kleine Sylphchen, es wird nur eben wie ein Hauch meine Glieder decken! Nachts unter meinen Thränen sah ich sie daran arbeiten. Es rührte mich oft, und tröstete mich meist immer! Wie schwer drückten einst die Falten jenes aufgewungenen Hochzeitkleides auf mir. Nun ist das bald abgeworfen. Die Brust dehnt sich, das Herz ist frei, und mein Heiland lüßt mir die Thränen von den Wangen!

Célestine, wir werden ihn sehen! Wird ich ihn sehen? — O, unaussprechliche Seeligkeit, dann bin ich doch gewiß rein, die schlimmen Ketten sind gesprengt und heil und lind, wie dieser Frühlingemorgen, wird sein göttlich Angesicht strahlen! Ich warte dann an seiner Hand auf William. Dort, Liebste, ist das Warten wohl nur ein gelassen Harren?

Ich sterbe gern. Mißdeute mir das nicht. Ich bin nicht ungeduldig, ich wünsche nicht eigenliebig weg von der Stelle, wo ich stehe, mich

drückt kein äußeres Verhältniß, nicht meiner Leiden willen wünsche ich mich befreiet, nur um den Eidschuld, die mich so quält. Dies sind die Ketten, welche die ewige Gnade sprengen wird, weil mich so sehr danach verlangt.

„Göteklins, begreiffst Du, wie ich mich sehne ihn, den Geliebten, ohne alle trübe Beimischung, ohne Missemuth oder trügerische Freude denken zu können. Hier, glaube mir, hier, auf dieser Welt, da ist das ganz unmöglich!

„Ich sah ihn jüngst. Gott, was war das für ein Sehen! Mir sog mein Herz von falschem Frieden und heiliger Freundschaft vor. Wie stürmte da die wilde Lohr auf, wie mußte ich ringen, die todenden Bilder wegzuschieben, was fiel mir nicht alles ein, wie geschäftig rannte die Sünde hin und wieder, was hatte sie für Worte aufgefunden das sträfliche Verlangen zu umhüllen! Und er — O, Du weißt es nicht, wie der Geliebte auch in seiner Verirrung so Recht behält und welche Sprache er dem Gewissen einhaucht!

Ich riß mich los. Aber das Herz riß auch, und er nahm es blutend mit auf seiner schouen

Nicht! Selbstem bin ich Lehnker geworden. Ich leide viel. Mein Gemahl wendet sich deshalb ganz von mir ab. Mein Anblick ängstet ihn. Ich habe ihn ihn nicht aufgedrungen, Coelestine, deshalb kränkt mich sein Widerwille nur seinetwegen. Wie vieles wird der Unstäte auch erfahren müssen, ehe er das Ewige lieben lernt! der arme, alte Mann! und hier ist seine Bahn so bald zu Ende! Ich wünschte, ich könnte ihn für den Himmel gewinnen. Ich bete deshalb täglich zu Gott.

Das ist das Elend dieser Welt, liebe Coelestine, daß so Wenige ihr rechtes Ende kennen und sich über Falsches kümmern oder ganz beruhigen. Bewahre doch ja mein armes, kleines Mädchen vor dem Irrthum! Aber ohne Irrthümer kommt auch sie nicht davon.

Es stellt sich das Schiefe so gerade, und wie zu dem Geraden so schief! Richtung geben, heißt nur nach unserm Auge richten, wo aber ist im Andern der Schwerpunkt? Findet ihn auch die zärtlichste Liebe, das leiseste Verstehen ohne Mißgriff? —

Sieh, das kummert und tröstet mich über
mein frühes Scheiden von dem süßen Kinde! Gott
bleibt ihr, der allein weiß, was auch die Mutter
nur dunkel ahndet.

Wäre es Dir möglich, Liebste, so wünschte
ich wohl Dich noch einmal zu sehen. Doch fürch-
te ich fast, Dieser Brief kommt zu spät, ich schrei-
be nur sehr unterbrochen daran. — Es wird mir
schwer in der gebückten Stellung zu verweilen.

Wenn die lieben Bäume ihr Blüthendach
fertig haben, dann werde ich wohl einziehen in das
stille, kleine Haus. Wie schön wird sich's da
schlafen! Wache Du, Holde, wache über mein
armes Kind!

Poboiska.

Ein und dreißigster Brief.

William an Friedrich.

Nun ist nun beendet! Nichts Neues, nichts Unerwartetes wird meine Stellung im Leben verändern, meine Wünsche erregen, meinen Erwartungen ein trügerisches Ziel setzen. Ich bin auf dem Punkt, wohin mich das Verhängniß haben wollte.

Ein Einsiedler, Irlebter, mitten unter Menschen. Es ist nicht so übel, ich versichere Dich.

Oft will man nichts, als nur dem geliebten Wesen nahe bleiben. Man hat unrecht. Die nächste Nähe ist meist der furchtbarste Zwischenraum! Hier, wo mich nichts an sie erinnert, die Wirklichkeit dem Traum des Herzens nicht widerspricht, kein unnatürlich Entfremden

den heißen Durst nach Einverständnis mehrte, hier ist sie so einzig mein, so immer in und neben mir, ich suche und fühle sie überall, ich habe mir das liebe, holde Bild so eingebauet in diesen Mauern, ich lebe in stillem, ruhigem Verkehr mit ihr und werde sterben und schwören, sie habe mich nicht einen Augenblick verlassen.

Wie habe ich Dich, mein England, doch so mit Unrecht geschmähet und gefürchtet! Wie ich den blauen Dunst der Küste wieder sah, es Nebel rings-umgaden, die Atmosphäre so besonders duftete und mir die Kindheit wiederkam: wie ward mir da so wohl und wehe, wie blickte aus Deinen Wasserseilen das bleiche Bild der Geliebten mich grüßend an, als habe ich sie und mich in die ferne Heimath gerettet!

Die kleine Jonny liegt auch hier begraben, und neben ihr die Tante. Ich wollte Anfangs nichts als beider Leichensteine besuchen. Ich kannte das ferne Erbgut an dem Trent nur noch dem Namen nach. Die gute festliche Lady verlebte die Sommerzeit auf einem Landhause; doch gesellig, wollte sie hier bei den Eltern ruhn.

Ich kam um Mitternacht vor die Pforte. Der Mond leuchtete mir in den Hof hinein. Du blasser Bothe, dachte ich, weist so Bescheid um Wege und Stege und kennst die Gräber all und ihre Namen. Führe mich nur getrost zu meiner Lieben Gruft! Die alte Kirche, von Ephen ganz umrankt, steht dicht am halbverfallenen Burghofst, woin Herr Pächter und die Seinen wohnen. Just stand das Erbbegräbniß offen, es brannten Kerzen drin zur Jahresfeier der letzten Beisetzung. Ein paar Leichenwächter saßen am Eingange, als hüteten sie den verwesenen Leib. Sie huckten auf ihren Knien, und den Kopf auf der Brust schloßen sie und schnarchten stärker auf im dumpfen Ahnen meiner Nähe.

Ich stieg in das Gewölbe hinab. Da standen die glinnernen Särge, so weißlich blinkend im Kerzenscheine. Euch, Lebten hier, dachte ich nicht ohne Schauer, begrüße ich denn zuerst! Ich setzte mich auf einen der Särge, als säße ich auf dem Bette meiner Lieben. Mein Herz war mir so groß. Ich weinte seit lange wieder einmal aus tiefster Seele. Da hörte ich Schritte. Es kamen

von meiner Ankunft unterrichtet, die guten Hausbewohner. Hier unten im Gewölbe empfangen sie den neuen Herrn und führten ihn mit sich hinauf in die Wohnungen der Lebenden.

Es sah nicht eben freundlich hier aus, doch gefiel mir an dem Orte der stille Ruheplatz, der einst auch meiner werden wird.

Seitdem bin ich nun hier. In meinem alten Saal und einer Kammer daneben ist meine Wohnung aufgeschlagen. Die Wände sind weiß, über dem Kamin ein Wappenschild, ein großer Schenkisch in der Ecke, Feldstühle, von schwarzem Leder, mit gelben Nägeln sauber eingefaßt, stehn umher, in den Zwischendumen schmaler Pfeiler hängen meine Gewehre, der Pallasch unsers Regiments und eine Harfe. Der Wind rührt ihre Saiten, dann denke ich, Lodoiska spiele sie. Bücher ließ ich aus London kommen. Ich lese wenig, doch das Wenige oft. Die Stunden fliegen schnell an mir hin,

Der Pächter ist ein wackerer Mann. Sein Fleiß gefällt mir. Wir durchziehn oft die Felder mit einander. Er hat ein liebes Weib und schöne

Kinden. So manche liebe Stunde bringe ich Abends in der Familie zu. Mir ist so still hier, ich liebe Fleiß und Betriebsamkeit, wir ersinnen mancherlei, was uns für die Folge Beschäftigung verspricht. Die Mutter segnet meine Freigebigkeit, die Wuben reiten meine Pferde, wir sind zufrieden mit einander.

Mir träumte in dieser Nacht, Lodoiska sitzt, die Harfe im Arme, an meinem Bette und spielt und singe ganz leise.

Sie ist wohl tod, Friedrich? O möchte sie mich jede Nacht so besuchen! Schlafe wohl, lieber Bruder! Ich gehe, traumend mit ihr zu reden.

William.

Zwei und dreißigster Brief.

Achmed an Graf Potoki.

Lager vor Moskau,
Juni 1775.

Hinein in den Tod! Gleichviel, wo er mir die Arme entgegenbreitet. Mein Stern ist untergegangen, die Erde ist dunkel, ich folge blindlings, wohin mich das Geschick treibt.

Pujatschew ist ein Tiger, er sättigt sich mit Blut, aber es ist Russenblut, und ich helfe es ihm lapfen.

Was habe ich noch auf der Welt Besseres zu machen? O, daß der Großvezier nicht ein Jahr früher zu unsrer Rache gerüstet war! Damals — was soll mir jetzt Halicz und die Todtenhäuser, die weiße Gebeine umschließen!

Ueber die Donau drang Romanzow, und ich

sollte hier weg, zu Euch stoßen! Begrabe Deine Hoffnungen, Potocki! Alles ist Wahn auf dieser Erde! Rache, Genuß Leben!

Mein Stern ging unter, sage ich Dir! O, Dir hat es nicht geschehen das milde, süße Licht!

Meine Augen sind noch davon geblendet! Sie sehen nichts anders und gehen über in Thränen, wohin ich sie auch richte. —

Der Bischof aus Kiev hat mir geschrieben. Der Knabe lächelt, sagt der Alte, und blüht wie eine Rose. Sterbe ich, so besorge, was ich Dir sagte. Sein Leben kann vieles erkaufen, was es Vieles abzählte. —

Nicht und stirb! Besseres giebt es nicht!

Achmed. —

Drei und dreißigster Brief.

Schwester Beatrix an Edolesine.

Salicz, Juni 1775.

Ganz unbekannt mit den Verhältnissen einer Welt, die mir immer fremd blieb, weiß ich in Allem nur der Richtung zu folgen, die mir das eigene Gefühl anweist. Ich hörte frühe, Schmerzen seien menschliches Erbtheil, Ergebung lehre sie ertragen, Glaube ihren Einfluß benutzen. Deshalb kann es sein, daß ich von jener Leidenschaft wenig besitze, die jagt, Andern das Unabwendbare wissen zu lassen. Mich dünkt, es werde Ihnen, unbekannte Freundin meiner Lodoiska, lieb sein schnell und umständlich von den schönen Stunden zu hören, welche sie so leise und unmerklich von allen Bedrängnissen der Zeitlichkeit erlösten.

Sie haben es den fremden Schriftzügen und meinem Namen angesehen, was diese Zeilen enthalten, und doch erschreckt Sie die Bestätigung Ihrer Ahndung jetzt, als wäre sie Ihnen nicht zuvor schon Gewißheit gewesen. Das thut mir so wehe! Ich möchte Ihnen gern nur Liebes und Freundliches erwelsen!

Der Himmel lenkt alles nach seinem Willen, wir können weder davon, noch dazu thun. Ich entziehe mich daher auch der Pflicht weiter nicht, Ihnen von unserm irdischen Verlust zu sprechen. Vielleicht empfinden wir mitten unter bitteren Thränen den himmlischen Gewinn der schönen gereu- teten Seele!

Es war am vergangenen Sonnabend Mittags zwölf Uhr, als ich zu Lodoiska in's Zimmer trat. Sie hielt Ihren Brief, geachtte Frau, in der Hand. Die Nachricht ihrer vollzogenen Heirath rührte sie überaus. Sie sprach viel darüber, insbesondere von der Hoffnung, Sie nun doch wohl noch einmal vor ihrem Ende zu sehen. Sie glaubte dies ferner, als es war. Ich ward durch ihren erwachenden Lebensmuth ebenfalls geschaucht

und ging in manchen lieben Man für die nächste Zukunft mit ihr ein. Es entging mir, daß sie lebhafter sprach und eine gewisse kranke Röthe, die seither öfters ihre Wangen färbte, unnatürlich flammte. Doch als sie jetzt die eiskalte Hand auf die meinige legte und mit bekümmelter Mine sagte: Liebe Beatrix, was ist denn das für eine häßliche Reizbarkeit, daß ich überall nur Stacheln fühle, wenn auch lauter Blumen auf meine Brust fallen! da merkte ich, daß sie ein bekämpftes Gefühl widerwillig quälte. Ich sah ihr ungewiß in die schönen, unruhig funkelnden Augen, sie senkte diese und seufzte. Sie lieben sich so fromm und friedlich, sagte sie nach einer Weile, - sie dürfen glücklich sein! Gott weiß es, rief sie mit erhöhter Stimme, ich freue mich darüber, warum fällt aber selbst diese Freude so wehmüthig schwer auf meine Brust zurück! Weshalb steigen grade heute so tausend Fragen in mir auf? — In ihrem Entsetzen waren ja unsre Gefühle auch so schuldlos, und William meiner Bärtlichkeit so werth, ja berechtigt sie zu fordern, warum mußten wir die Sünde Andre's büßen?

Ihr Blick und Ton, die Worte, ihr trüber Sinn, es besang mich dieselbe Trauer, ich fragte wohl nicht grade weshalb; doch fühlte ich das große Gewicht ihres Missgeschickes und schwieg, um es nur nicht schwerer auf sie zurückzuwälzen. Sie achtete nicht darauf, ihre Gedanken drängten sich immer mehr und mehr in sich zusammen.

Mich friert! klagte sie späterhin. Das Feuer im Kamin ward angezündet. Wir trugen ihren Sessel näher an die Flamme. Ach, das hilft nichts mehr! stöhnte sie nach einer Weile, die Kälte kommt von Innen. Ich erschrak. Sie lächelte; wir hatten einander wohl verstanden. Sie winkte mich näher heran. Ich sturbe, flüsterte sie; das war vorhin noch so ein rother Erdemwahn, liebe Beatrix, setzte sie mit verächtlich freudlichem Spott hinzu, das Gelingen und Mißlingen nach eigenliebigem Verdienst abzumessen zu wollen! Als wenn es daran läge! Schelten sie Kopfschüttelnd. Glück und Unglück, wir trinken aus beiden Schalen, hieß sie tiefstimmig an, ohne zu wissen, welches von beiden wir gemossen!

Der Frost schüttelte sie stärker, die letzten

Worte kamen nur abgebrochen heraus. Ich rief ihre Frauen. Wir legten warme Tücher auf ihre Füße und Hände. Sie litt sehr. Es waren Krämpfe, die sie durchzuckten, sie konnte nicht sprechen, kaum athmen. Aus ihren ängstlichen Mienen sah ich, daß sie nach einem Geistlichen verlange. Nach Lemberg zu schicken, den Erzbischof rufen zu lassen, war nicht mehr Zeit; ich ließ daher den Capellan unsers Klosters entbieten. Seit Kurzem erst in diesem Amt; kannte ich ihn nur wenig; doch schien er mit des besten Vertrauens werth.

Wie er eintrat, richtete sich die Erschöpfte in die Höhe. Ihn starr ansehend, schlug sie ihre Hände zusammen, senkte den Kopf; und blieb geraume Zeit in schweigendem Gebet. Darauf ließ sie jedermann hinausgehen, nahm die Sacramente und legte sich und schien zu glauben, der Tod werde nun sogleich alles enden; doch schlief sie ruhig ein und erwachte erst nach einer halben Stunde.

Der Geistliche saß an ihrem Bett. Sie betrachtete ihn aufmerksam. Diesmal, sagte sie mit schöner, klarer Stimme, sind Sie in der Wahrheit, Herr Capellan, und geben die Wahrheit.

Sa, entgegnete er, Gott täuscht nicht, wie die Menschen: Wunderbar, liebe Beatrix, rief sie, zu mir gewendet, aus, derselbe Geistliche hat mich getraut! — Gott war auch dabei! setzte sie hinzu; das wollen wir nicht vergessen.

Der Capellan war sehr erschüttert. Lodoiska richtete ihn durch ihre liebevollen Fragen nach und nach wieder auf, sie erheiterte sich mehr und mehr in dem Gespräch. Mich dünkt, sagte ich, Ihnen wird besser? Ja Gottlob! sagte sie. Vorher war ich recht krank, ich meine — Nun, Sie verstehen mich wohl, die Stacheln, liebe, fromme Beatrix — Da drüben, fügte sie mit gehobenem Blick hinzu, da giebt es nur Blumen.

Bald darauf ließ sie das Zimmer sorgfältig ordnen, die Fenster öffnen, Räucherwerk auf glühende Pfannen streuen, und sich selbst ein kostbares Persisches Tuch überwerfen. Jetzt, sagte sie heiter, will ich von meinem Gemahl Abschied nehmen. Der Capellan mußte ihn rufen. Als er nun den alten, mürrischen Mann, dem längst schon Lodoiskas Krankheit verdrüsslich war, so unterzuredenden Worten hereinführte, ging

es wie ein heller Schein über das Gesicht der Sterbenden. Willkommen! rief sie mit einem Blick, als stehe sie schon jenseits und wolle ihm nachhelfen. Sie faßte seine Hand. Er sah verlegen von ihr auf uns. Der ehrwürdige Herr, fuhr sie fort, auf den Capellan zeigend, hat mich Ihnen einst unter Streit und Widerspruch verbunden, er segne heut den Bund des Friedens zwischen uns. Ich, lächelte sie wie ein Engel, fühle nichts in meiner Brust, was der Eintracht freudigen Wiedersehns hinderlich wäre. Ich habe Ihre Erdenbahn nicht leichter gemacht, fügte sie fast abbitzend hinzu, möchte ich Ihnen den Himmel öffnen können!

So viel Güte rührte an das trockene, dürre Herz des Greises. Liebe und Grauen nahenden Todes erschütterten ihn. Lodoiska war schön wie die Himmlischen, er hatte in ihr wohl unermußt seinen guten Engel geliebt, ganz überwältigt knagte er ein Knie, seine alten Augen weinten: o, gehe nicht, flehete er, gehe nicht von mir! Ach ja, seufzte sie, ich kann nicht bleiben. Es ist auch so weit besser, ich gehe, schmeichelte sie mit

ihrem lieben Stimmchen, wo auch Ihrer ewige Jugend wartet! Du warst meine Jugend, schluchzte er, Du nimmst sie mit Dir fort.

Sie hörte ihn nicht, Cecina ward auf ihr Gehelf gebracht. Mein Kind! stispelte sie mit so schmelzender Zärtlichkeit, daß ihrem Vaten fast das Herz brach und er mit dumpfen Schreien sein Gesicht in ihre Kissen barg.

Es war, als sei alles, was Schmerz und Trübsal, von ihr zurückgewichen: Sie lag, das Kind an ihrer Brust, mit den Minen fertiger Beruhigung, ohne weiter etwas zu sagen. Ihre Arme schienen sich zu steifen, sie lagen regungslos, ich beugte mich über die arme Kleine, die mit heißen, großen Augen umhersah, ich wollte sie so halten, bis die Mutter verschieden sei. Edelstine, stammelte diese — Mein William! — seufzte sie noch einmal, dann war es vorbei, — sie athmete nicht mehr!

Tröstet Sie das versöhnende Ende unsrer Freundin nicht auch über ihren Verlust, arme Trauernde? — Meine Thränen fließen sanft, ich sehe immer nur ihr Lächeln und den Engelsblick.

Wöchten Sie auch so sehen und der verla-
senen Berena frühe das verklärte Bild ihrer al-
men, schönen Mutter zeigen können.

Auf Erden habe ich nichts so geliebt als Sie,
Ihr früher Tod läßt mich noch freudiger den meis-
nen erwarten.

Beiliegenden Beleg und die lange blonde Locke
sind der Herr Gemahl wohl so bald als mög-
lich nach England.

Vielleicht bin ich bald so glücklich mich Ihrer
persönlichen Bekanntschaft zu erfreuen. Dem Wun-
sche der Verstorbenen gemäß, empfangen Sie das
süße Kind aus meinen Händen. Noch heute führe
ich sie mit mir in das Kloster, wo wir beide Ihrer
Ankunft warten wollen.

Wentz

Vier und dreißigster Brief.

Podolska an William.

In den letzten Stunden, schon halb dem Leben entrückt, laß mich, mein einziger Freund, all die Liebe frei erwiedern, die Deins trauernde Seele füllt.

William, die Nebel reißen, die Sonne bricht durch, ich sehe sie! O, wachst auch Du so weit!

Alles ist Wahn und Traum im Leben, nur das Eine nicht! Laß darum geschehen, was da will, das süßeste Dasein kennt keinen Wechsel!

Weshalb fließen Deine Thränen? Um des bunten Staubes willen, den die unstäte Jahreszeit mit fortnahm? Sahst Du den Frühling niemals wiederkehren? O, glaube an den ewigen, fühle ihn, wie ich, in der Brust. Dein Dichter, William, besang den Lenz, jetzt erst weiß ich,

warum ich das Gedicht so liebte. So kommt ein Augenblick, wo man das Wesen der Liebe überall versteht.

Mir ist so frei und hell im Geiste. Ich sage Dir, ich besinne mich kaum darauf, daß ich sonst so unglücklich war. Und doch empfand ich mich so, und sagte es so oft. Weshalb erscheinen uns menschliche Verhältnisse von einem Zeitpunkt zum andern so verschieden, und warum bleibt die Natur dieselbe für jedes Alter, für jeden Moment, den ersten wie den letzten? O William, ist die Liebe nicht die höhere, die geistige Natur?

Wirst Du jemals anders fühlen? Ich fürchte es nicht! Ich trage Dich ja so einzig in meiner Seele. Ich nehme Dich mit mir hinüber, Du entziehst Dich mir nicht!

Ich nein, William, ich denke mir Dich nur allzusehnfüchtere voll nach jenen Räumen blickend, wo Deine Lodoiska Dich erwartet. Ich sehe Dein liebes, feuchtes Auge so traurig zum Himmel gehoben, wie es mich in der Unendlichkeit sucht. Du suchst nicht vergebens, glaube es nur, ich bin Dir nahe, William. Oft, wenn es ganz still um

Dich ist, wenn die Nacht die laute Erde im Schlaf
gefesselt hält, dann webt ein leiser Hauch Deine
Wange küssen, oder flüsternd an Dir vorüberzie-
hen. William, zweifelst Du? Hast Du keinen
Glauben an die Gemeinschaft der Geister? —
Wer hat jemals ihren Flug ermessen, oder ihren
Einfluß ergründet?

Ist nicht doch in diesem Augenblick — Du
denkst, ja, Du denkst Deiner Lodoiska. O jetzt —
lebe wohl — wir werden uns niemals verlieren! —

Die Locke, Du batest mich einst darum, ich
gebe sie Dir jetzt. Siehst Du noch, wie sie un-
ter dem Schleier hervorquillt, den Du neidisch
schattest? — Die Tage — Ach, sie waren doch
schön! — lebe wohl — ich sehe es von fern, über
dem blauen Himmelsbogen so rühlich dämmern.
Aufgang und Untergang, beiden geht der verflun-
dende Schein voran. Was dahinter ist? unaus-
sprechlicher Glanz! William, William, ich liebe
Dich doch vielleicht zu sehr, daß ich auch dahin
ohne Dich nur widerstrebend gehe!

Lodoiska.

Fünf und dreißigster Brief.

Cölestine an ihre Mutter.

St. Annen Kloster,

August 1775.

Seit wenigen Tagen sind wir hier. Die kleine Verena spielt schon auf meinem Schoos. Wie, beste Mutter, soll ich Ihnen meine Empfindungen an diesem Orte ausdrücken! Ich wohne in der kleinen Zelle, die Lodoiska mehrere Wochen zu ihrem Aufenthalte wählte. Noch sind einzelne Buchstaben und unkenntliche Züge von ihrer Hand in die kleinen, runden Scheiben eingeschnitten, das Gebethbuch und der Rosenkranz liegen auf einem hölzernen Betpulte, das Bild des Gekreuzigten hängt darüber. Jeden Frühling, hatte sie sich vorgesetzt, wollte sie hier verleben. Jetzt betet sie in freieren Räumen und sieht, was sie hier ahndete.

Ihr Friede kommt über ihr Kind! Seltsam, es hat keinen Zug von Lodoiska! Es sieht fremd aus, schön und doch dem Vater ähnlich, das dunkle Auge, die hohen Brauen, die fein gebogene Nase! Du liebst, wunderbares Kind, Du lächelst fast so süß wie Deine Mutter, und doch ist Dein Blick so ganz, ganz anders! Wie, armes Herz, wird nur Dein Schicksal sein?

Der Vater ist recht froh, daß ich kam das Kind aus dem Kloster zu holen. Er sagt, sie sei dafür nicht geboren. Ueberhaupt weißt du er ihr viel Seltsamkeiten durch einander. Er scheint mir weniger schrecklich, als ehemals. Lodoiska lebt nicht mehr, und er ist in Ungnade bei Hofe gefallen, verabschiedet, auf seine Güter nach Mähren verwiesen. Das Unglück versöhnt, wenn es auch nicht grade veredelt!

Ignaz hat einen Brief von William, seit dieser Lodoiska's Tod erfuhr. Er enthält nur die paar Worte:

„Ich mußte es! ich ertrug das Leben
„bis hieher, ich erwarte, wenn es endet
„so!“ —

Dies, meine beste Mutter, ist alles, was ich Ihnen in der Eil mitzutheilen habe. In wenigen Tagen treten wir unsrer Rückreise an. Des Kindes wegen werden wir sie langsamer machen müssen, doch hoffe ich Sie bald zu umarmen.

Friedrich, der alles mit raschem Eifer treibt, hat den General zu einer Verfügung vermocht, der zufolge Berema meiner Erziehung auch nach des Vaters Tode überlassen bleibt. Ich danke ihm dies; denn, wer weiß, hätte die Familie nicht Ansprüche auf die reiche kleine Erbin gemacht! Wie aber, wenn auch ich dies wunderbar gemischte kleine Wesen nicht zu senken wüßte! Ich sehe in eine unergründliche Tiefe!

Gott mit uns, meine beste Mutter, und Eoboliska's Liebe! Ihre

Célestine.

A n z e i g e.

(Aus der Leipziger Literatur Zeitung März 1826.)

Die wunderbaren Begebenheiten des Grafen
Aethes von Lindenstein. Ein Roman von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Leip-
zig bei Gerhard Fleischer d. Jüngern 27
Thl. 222 S. in 8. 2r Thl. 192 S. 1817
(2 Rthlr. 8 gr).

Je ärmer unsre jetzige Literatur an guten Roma-
nen geworden ist, desto erfreulicher muß jedes Ge-
schenk dieser Art seyn, das aus den Händen eines
so echten Musespriesters, wie der Verf. ist, uns
dargeboten wird. Ist, wie Jean Paul bemerkt,
das unentbehrlichste am Roman das Romantische,
in welche Form er sonst auch geschlagen oder gegos-
sen werde: so hat der vorliegende beynahe einen
Ueberfluß an diesem Element, und vom Anfang
bis zum Ende bewegt sich Alles, Charaktere und Be-
gebenheiten, in einem, oft lieblichen, oft schauri-
gen, romantischen Hellsdunkel. Dieser Ueberfluß
führt freilich auch manches Verworrene, Unde-

stimmte und Räthselhafte herbei; man sehnt sich oft, von dem magischen Zauber, der mit Uebergewalt die Phantasie erregt und beschäftigt, auf einige Augenblicke befreit zu werden; indeß streift der Traum, bei aller Fülle und Lebendigkeit, doch hie und da ans Erwachen, und löst sich endlich befriedigend in eine schöne, ruhige Wirklichkeit auf.

Einen Abriß von dem Inhalt dieses anziehenden Romans zu geben, hüten wir uns, oder vielmehr, es ist nicht möglich, solche Poesie in Prosa umzusetzen. Möge jeder, für Darstellungen solcher Art empfängliche Leser sich selbst den Genuß verschaffen, in diesem wunderbaren Irngarten, der Herz und Einbildungskraft zugleich ergreift, ohne prosaischen Führer und Deuter sich zu ergötzen, und dabey Eins und das Andere, das ihm nicht zusagen dürfte, durch längeres Verweilen an besseren Parthien zu vergessen. —





L o d o i s e
und
i h r e T o c h t e r.

E i n R o m a n

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué
geb. von Briesl.

Drittes Bändchen.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer,
1820.



Erster Brief.

Die Gräfin Bingorheffska an
den Erzbischof von Lemberg.

Warschau, December 1791.

Es sind achtzehn Jahr, als mich der entsetzliche Schlag traf, vor dem meine Seele zusammenbrach. Ich glaubte sie für immer gelähmt. Die Welt war mir verödet, ich suchte nichts mehr darin. Das Kloster öffnete mir seine Pforten, in das ich mein zerstörtes Innre flüchtete.

Sie wissen, ehrwürdiger Freund, wie wohl mir es that, das Leben, von allem Bestechlichen entkleidet, in gemessenem Gange ruhiger Geselligkeit, frei von Spannung und Erwarten, geschäftlos und doch thätig, einsam und gleichwohl

lebendig an mir hingehn zu lassen. Gedanken und Empfindungen traten aus ihrer Dumpsheit hervor, sie fanden Halt und Richtung. Ich ließ das Unerrettbare fallen und warf mich voll gläubiger Hingebung dem Wechsellosen in die Arme.

So genas ich. Sie selbst richteten von da mein Auge auf's neue nach dem Außenleben hin. Ich folgte Ihnen. Mir war unbequem in den künstlich an einander gehefteten Verhältnissen der Gegenwart; ich hielt niemals lange darin aus. Meine stillen Mauern behaupteten ihr altes Recht. Ich sah mit Sehnsucht darauf zurück und eilte mich in ihnen wiederzufinden.

Unter solchem Wechsel gestaltete sich demohn-
erachtet mein Dasein mehr und mehr einförmig und klar. Ich hoffte endlich den Schauplay verglichen Ringens, heftiger Widersprüche und matten Widerstandes zu verlassen. Es sollte anders sein; die ungewöhnliche Festigkeit meiner Natur trogt den Stürmen des Schicksals, Alter und Krankheit weichen vor dem lebendigen Um-
treiben des Geistes zurück. Mit Verwundrung sehe ich mich in Mitten jener verschobenen, aus-

einandergerissenen und dennoch bestehenden Kreise
geselligen Daseins immer noch auf dem alten
Platz, und fühle ihn behaupten zu müssen.

Nicht ganz ohne Zufriedenheit, mein erfah-
rener Freund, fühle ich das, nicht ohne Reizung
lasse ich mich anziehen, nicht ohne Theilnahme
ergreife ich die Fäden, welche Umstände, wie Be-
stimmung, in meine Hand legen.

Sie wissen, wovon ich rede. Warschau ist
seit Jahren der Herd, von dem die subtilsten
Stoffe der Empörung in mannichfachen Mischungen
ausgehen. Die flüchtigen Elemente suchen Form
und Dasein zu gewinnen. Es fehlt nicht an
bildenden Händen. Die Aufnahme der neuen
Constitution ist kein Damm dagegen; sie im Ge-
gentheil ist die Lösung naher Ausbrüche.

Es gähret etwas im Geheim. Felix Potocki
tritt mit ungewöhnlichem Glanze unter uns auf.
Er hat einen Anhang, der nach der Wolga hin-
über zu weisen scheint. Sein Auge sagt es, wenn
es auch die Lippen streng verschließen, er ist ein
Feind der Constitution. Viele denken wie er.
Das alte Pohlen wollen sie aus Schutt und Asche

hervorrufen, wie es war, wie sie in ihm waren, wollen sie es wieder haben und schlaun denken sie Rußland zum Hebel ihrer verborgenen Entwürfe zu machen. Um etwas nur ihre zu nennen, was nicht das Gegenwärtige ist, greifen sie nach der Verfassung von 1775 zurück. Es bildet sich ein großer Verein und Rußland schließt ihn!

Anderer Seits zerfällt der neu gestaltete Körper unsers Reichs in einzelne, verstümmelte Glieder, kleinliche Parteien von sehr verschiedenem Interesse auseinander. Der selbe Durst nach Freiheit, doch nicht derselbe Geist regiert sie Alle. Frankreichs Einfluß zeigt sich ganz unverkennbar.

Wo ist hier der Mittelweg? — Die Krone wankt, und statt ein fester Stern zu sein, vom Haupt des Vaters auf das des Sohnes übergehend, droht sie, sich selbst ihrer Glorie zu entkleiden.

Hier ist der Punkt, in welchem alle schiefe Richtungen des getheilten Strebens zusammenlaufen. Hier nistet der Wurm, der an dem Leben unsers Staates frisst. Die Wahl! die ist es,

worauf es Allen ankommt. Was diese bedingt und eröffnet, es ist nicht zu ermessen. Ich bin kein Mann, im Cabinet nicht grau geworden, mein Wissen ist nicht aus veralteten Papieren erwachsen, doch kann ich fühlen, was Leidenschaft, was Ehrgeiz, angeerbtes Recht, was Blut und eingelebte Gewohnheit für Stimmen in den eingeengten Räumen der Brust erheben. Ich höre diese Stimmen auch in mir und dennoch — Ein Wahlreich —. Wo ist da Friede, Einverständnis, wo allgemein empfundenes, anerkanntes Recht zu erwarten? Mein Freund, so oder so, Pohlen streift die Fesseln, die Anarchie und Despotismus ihm wechselsweise anlegen, niemals ab!

In meinem Hause versammelt sich auf neue eine halbe Welt. Anfangs war mir das tohrende Gewühl, die Mummerei der Mienen und Worte zuwider, ich hatte eine Scheu davor. Jetzt hat sich mein Blick in soweit geschärft, daß ich die Physiognomien erkennen, fassen und festhalten kann. Mein ruhiger Gleichmuth macht die Meisten sich — Potocki allein beantwortet die leisen Fragen, die

nur eben so an ihm vorüberstreifen. Er tritt mir näher. Was will er? Was wollen die glühenden Augen, die sich in meine Seele bohrten, als sie von Stanislaus lebensgroßem Bilde auf mich niederfielen? Weßhalb die unbezwingliche Unruhe der arbeitenden Züge, was hat er mit dem Tode, was denkt er an diese Erinnerungen anzuknüpfen? Sein Leben im Auslande, sagte er, habe ihn in seltsame Berührungen gebracht, er schien auf etwas Geheimnißvolles hinzudeuten; drauf, als komme er durch irgend eine unsichtbare Brücke zu Stanislaus zurück, fragte er, wie und durch wen ich seinen Tod erfahren habe? Weßhalb, mein Freund, dünkte mich dieser in dem Augenblicke zweifelhaft, warum durchreifelte es mich so unbegreiflich, wie Hoffnung und Furcht? Hatte ich jetzt noch etwas zu erwarten, dem sich meine Seele zuckend entgegendrängte? — Ach, er ahndete wohl nicht, was in mir vorging. Er wandte sich mit halb ersticktem Seufzer von mir ab, seine ganze Aufmerksamkeit fiel auf Poniatowski, der in das Zimmer trat. Er sagte diesen mit düsterm Ernst ins Auge. Beide maßen

einander, sie fühlten, schien es, die ganz unübersteigliche Kluft zwischen sich, und doch traten sie lächelnd zusammen und wechselten mit großer Schnelligkeit absichtlich gestellte, hin und herfliegende, auf nichts als Täuschung hinielende Worte. So spinnen die Menschen aus zerfaserten Stoffen unhaltbare Netze, einander zu fangen, sehen die Fäden unter ihren Händen zerfallen, wissen, was sie damit thun, und betrügen sich, ohne betrogen zu sein. Peniatovski ist ein Verfechter der neuen Constitution, Potocki weiß das, wie ich, beide sind gleich abgeschlossen, gleich schroff, in ihrer Ueberzeugung befestigt, nichts wird sie versöhnen, sie tappen dumpf auf dem Kampfplatz herum und lauern sich die schwachen Stellen ab.

So stehn die Meisten hier zu einander. Ich sehe sie alle kommen. Vielleicht trete ich Einzelnen in den Weg und halte sie auf.

Auch Opalinsky erscheint unter der Menge. Der Unglückliche! das Haar ist ergrauet, das Auge eingesunken, der Blick stehend, das Lächeln matt, und der Anzug wie vernachlässigt, der Gang so schleppend, jene rührende Melancholie ver-

schrumpft, verfaßt; nichts als strenger, herber Kummer in diesen leblosen Zügen! Was will er hier? Er scheint es selbst kaum zu wissen. Sein Antheil an dem Gange der Dinge ist von der Art, wie man wohl bei halb niedergebrannten Gebäuden stehen bleibt, dem Feuer, das nicht zu löschen ist, ergeben zusieht, doch Pflicht und Beruf ehrend, hin und her ein Werkzeug ergreift und die auseinanderfallende Gluth zurückschiebt. Der Instinct bindet Opatinsky, er weiß es selbst kaum, wie ihm geschieht.

Auf ähnliche Weise trat er neulich zu mir ein. Finster saß er neben mir nieder. Eine tiefe Falte lag auf seiner Stirn, die Augenbrauen waren zusammengezogen, er sprach kaum. Was er dachte, weiß ich nicht, denn alles war stumm in ihm, auch Blick und Mienen. Er hatte den einen Arm auf die Seitenwand meines Sophas gelehnt. Die Hand hing schlaff herunter, während die Finger, ohne etwas zu erfassen, im gedankenlosen Traum des Innern auf und nieder spielten. Ein kleiner Ring, aus dessen Perleneinfassung mich Lodoiskas schönes blaues Auge, wie

unter Thränen, bittend ansah, löste mir Zunge und Seele. Ich faßte seine Hand; er zuckte zusammen. Was, fragte ich leise, den Blick noch immer auf das liebe Auge geheftet, was wissen Sie von Berena. Sie kommt hieher, erwiderte er, aus seiner Zerstreuung aufsehend. *Wohin?* wiederholte ich. *Nach Schloß Duella* vielmehr, verbesserte der Graf. Den Vater, setzte er hinzu, den ein unbegriffenes Geschick die öden Lebenstage so lange fristete, und der sie noch verlängern möchte, zieht es nach den Bädern von Carasu. Er will sich von dem einzigen Kinde nicht trennen, Berena begleitet ihn. So werden wir sie sehen! seufzte ich aus tausend schmerzlichen Erinnerungen heraus, das liebe, arme Kind, und ihn, den wunderlichen Alten, vor sechzehn Jahren schon ein Greis! Er soll sich wunderbar erhalten haben, versicherte der Graf. Ihn hat das Kind verjüngt, setzte er wehmüthig hinzu. Das Kind! tönte es schauernd auch in meiner Seele wieder. Der Graf schüttelte meine Hand, und die wärmern Regungen des Herzens abwehrend, stand er auf und verließ das Zimmer.

Was hat Lodoiska's Auge und ihrer Tochter Annahern nicht alles wieder in mir aufgerissen! Wie sie sein mag, diese Verena? Tief in Böhmens Wäldern und Bergen, unter den wachsamten Augen hütender Freundschaft erzogen, niemand kennend, als die Familie ihrer Pflegerin, den alten, seltsamen Vater und die gute kleine Miß, der ihre äußere Bildung anvertrauet ward. Wunderlich genug gestaltete sich die kleine Welt um sie her.

So lange noch die fromme Schwester Beatrice lebte, hörte ich durch sie von Verena. Die Kleine schrieb der ungekannten Pflegerin ihrer ersten Kindstage von Zeit zu Zeit. Die Briefe hatten etwas sehr Eigenes! Anfangs vermiste ich, nicht ohne eine Art von Unzufriedenheit, die süßen, schwebenden Klänge meiner Lodoiska in den Worten ihres Kindes, es war nicht jener Hauch unergründlicher Behmuth darüber ausgegossen, nicht das zärtliche Leben des Herzens darin zu spüren, mich störte es, die Tochter anders zu denken, als ich die Mutter gekannt: man ist so eigensinnig auf die Schöpfungen eigener Phantasie und das, wodurch die Erinnerung sich aufs neue unsrer

Seele zu bemächtigen gedanke! Nachher aber befreundete ich mich mit dem raschem Hervortreten stark und bestimmt empfundener Gefühle, die, wie frische Blumenspißen, aus der finstern Grabesbede unsrer Freundin hervor sahen.

Wie sich nun diese Keime gestaltet haben, welch dunkler oder heller Stern der geöffnete Kelch der kleinen Blume aufschließen wird? ich bin sehr begierig darauf, denn seit mehr als zwei Jahren ist sie mit ganz aus dem Gesicht gekommen.

Aufrichtig zu sein, ich habe einige Scheu vor dieser deutschen Bildung! Es ist alles so streng, so gemessen, so klar und bar in den Frauen, die von dort herüberkommen. Nichts, was sich mit unsrer Art und Weise vertrüge. Auch jene Edelstine, sie verstand Lodoiska, doch nur mit dem Verstande, ihr Gefühl begriff sie nicht! Was mag sie nicht alles in dem weichen Seelchen der armen Verena mit dem besten Willen von der Welt verschoben haben, um es gerade zu rücken! Beim Wilden wird meist verbildet! Ach, und die Natur seufzt und ächzt so unter den rohen Händen der Willkühr, sie tritt so widerstrebend zurück und

läßt nichts als spröde gemachte Formen an ihrer Stelle!

Ich weiß, was Sie hierbei tabelnd erinnern, ich fühle, worauf es allein ankommt; aber sagen Sie mir, wird nicht öfters ein allzusehr besorgsam bearbeitetes Innere eben dadurch unfähig gemacht das Schönste und Höchste auf seine Weise unbefangen, stark und wahr in sich aufzunehmen? Wie Wenige können lieben, wie noch Weniger können sich lieben lassen, ohne dem freiesten und göttlichsten Gefühl im Menschen ganz willkürliche Richtungen geben zu wollen! Es ist wohl erst im Alter, daß man spürt, woran es fehlt!

Ich erwarte nicht mehr Sie hier zu sehen, und doch wäre es gut, Sie kämen. Der Bischof von Litthauen scheint sehr thätig. Sie kennen ihn, schon deshalb sollten Sie nicht allzusehr bleiben.

Es ist sonderbar, daß in solchen Zeiten Einer von dem Andern immer so viel verlangt, so viel erwartet und doch nur Alles von Allen geschehen kann!

Ich fürchte, der Strom ist nicht mehr zu

hemmen. Wir strecken die Hände über die Wel-
ten bittend zum Himmel hinauf; doch nur ein
Wunder rettet uns! Dürfen wir darauf hoffen?

Ich sehe kummervoll nach meinem Kloster
zurück, und jürne mir fast es verlassen zu
haben! —

Zweiter Brief.

Edeleste an Graf Wladislaw Spalinsky.

April, Gitschin, 1792.

Die kleine Hand, der ich diese Zeilen anvertraue,
wird nun bald die Ihrige, Herr Graf, fassen und
mit dem warmen Druck der Liebe alle schlafenden
Erinnerungen der Vergangenheit wecken.

Auf diese Erinnerungen baue ich hoffnungs-
voll. Sie werden das verlassene Kind in dem

unbekannten, unheimathlichen Lande liebevoll aufnehmen, ihr ein sanfter, schützender Freund sein, die wunderbar gespannten Erwartungen, mit denen sie zu Ihnen hinübersieht, nicht kalt zurückschrecken, dem gewaltigen Zuge nach jenen Gegenden geheimnißvoller Ahndung nicht aufzufahle, trotzene Wirklichkeit entgegenstellen wollen.

Anders, mein Herr, gestaltet sich in der weichen, jugendlich bewegten Einbildungskraft das Leben, als vor unserm betrachtenden Blick. Die Welt der Gefühle ist ein Zauberwald, in welchem die erwachende Seele sich eben so gern verliert, als wir Sorge tragen sie dahin zu begleiten, vielleicht nur deshalb, weil wir weniger darin zu Hause sind. Lassen Sie uns indeß als freundliche Führer so weit mitgehen, als wir können!

Es ist das erste Mal, daß ich das theure Kind so ganz von meiner Hand lasse. Daß ich es überall muß, in diesem Augenblick, unter den vorliegenden Umständen es muß, bedrängt mich mehr, als ich es sagen kann.

Lange bekämpfte ich vergebens den Entschluß des Generals, grade jetzt die Reise anzutreten;

von der mich alle anderweitigen Verhältnisse im Leben ausschließen. Er war unerschütterlich, und ängstlich, merkte ich wohl, hütete Berena dem Willen des Vaters, der ihr so Unendliches hoffend lieh. Sie verläßt mich wirklich, und ich kann und darf sie nicht zurückhalten. Miß Anna begleitet sie. Ein Wort über diese. Sie ist in ruhiger Gleichmäßigkeit der Gefühle gealtert, ohne je etwas zu erfahren, das über die geregelte Ordnung des Daseins hinauswiese. Gleichwohl kennt sie nichts Süßeres als die Welt ihrer Romane, in denen sie sich mit Alles vergessender Hingabe verliert und in dem Maße die Wirklichkeit unterschätzt, als sie sie von jenem anziehenden Gefühlsleben geschieden glaubt, das ihrer Phantasie so schmeichelt und den Geist so ruhen läßt! Unter meiner Leitung war sie für Berena nichts als eine gutmüthige Pflegerin eben gebildet genug, den Puz der Erziehung zu übernehmen und durch ihre Muttersprache ein lebendiges Band zwischen Berena und dem Lande zu werden, welches das Jugendbild ihrer Mutter in dem treuesten und schönsten Herzen bewahrt. Einst sandte sie mir William,

mit der Bitte, das Kind der angebotenen Freundin mit den Klängen seiner Heimath vertraut zu machen. Rührend, schrieb er mir, sei es ihm, die Kleine von der guten Miß Anna gepflegt zu wissen, welche auch Fanny erzogen und ihm stets lieb gewesen sei: Die gelassene, süßame Seele ist dem General bequem, sie begegnet seinen Launen mit unerschütterbarem Gleichmuth und mag daher eine überaus gute Reisegefährtin sein, weshalb er sie auch um keinen Preis mit einer Andern vertauscht haben würde. Ist aber irgend etwas, das mir die Trennung von Berena erschwert, so ist es grade die Begleitung der Miß Anna. Ich fürchte, die beiden Gemüther, welche sich nie verstanden und einander doch so theuer sind, werden eben deshalb sehr leicht in einem einzigen Punkt zusammentreffen, der ein gefährliches Einverständnis veranlassen könnte. Ich weiß nicht, ist es Loboiska's unglückselige Liebe, ihr zerrüttetes Geschick, das mir bei dieser Reise so gegenwärtig wird, oder warnen mich geheime Stimmen vor der verhüllten Zukunft? genug, ich kann nicht anders als Berena in jenes Labyrinth

verstrickt sehen, daß seine Gefangenen niemals frei giebt, und wehe ihr! wenn Miß Anna ihre Vertraute wird und diese ihrem Liebling nun wirklich in das fern geglaubte, wunderbare Reich der Liebe und Wehmuth, des Ungewöhnlichen und zugleich so nahe Empfundnen folgen darf! Bewahren Sie, mein Herr, mit leiser Wachsamkeit, und all dem Scharfsinn, welchen Ihnen Natur und Erfahrung gaben, das gespannte, schnell und bestimmt erfassende Gemüth des scheuen Kindes vor schädlichen Eindrücken, halten sie sie so viel als möglich in den Kreisen Ihrer Familie zurück, und lassen Sie nichts unversucht, den Vater von dem Vorhaben abzubringen, Berena mit in die Wälder von Carasu zu nehmen. Möge sie indeß eine Zuflucht in dem Kloster finden, welches die Gebeine ihrer schönen, unglücklichen Mutter verschließt. Ich gestehe es, ich werde nicht eher ruhig sein, als bis ich sie dort, oder besser noch hier zurück in meinen Armen weiß!

Ihnen mehr über Berena selbst mitzutheilen, wäre nutzlos. Sie haben sie schon gesehen, wenn sie diese Zeilen lesen, und megi braucht es nicht

Ihnen ein Bild Ihres Innern zu geben. Alles, wie sie ist und empfindet, was sie will und fodert, es lebt in diesen unergründlichen Augen, der kleinen, hochgerötheten Stirn, den wunderbar geschweiften, dunklen Brauen und mehr als sie und Andre weiß, sagt der zaubrisch bewegte Mund!

Mein Herr, Verenas Anblick wird Ihnen früher noch, als diese Worte, beweisen, wie wohlbegründet meine Sorge ist. Es ist eine gefahrvolle Gabe, diese hohe, glühende, tiefsinnige Seele, diese Bildung und dies Auge! Noch einmal, wachen sie über die geliebte Tochter Ihrer Lodoiska. Können Gedanken und Gebete sie beschützen, so ist sie gesichert, denn die meinen begleiten sie unausgesetzt.

Lassen Sie meine Unruhe zu Ihrem Herzen sprechen und gönnen Sie mir bald durch Sie, mein Herr, von dem theuern Kinde zu hören. Voll Vertrauen und Achtung die Ihrige

Elisiane,

Dritter Brief.

Ahmed an Graf Potocki.

Or, April 1792.

Was lockst Du, Felix, was treibst Du mich aus meinem dunkeln Selbstvergessen heraus? Nein, niemals, niemals werde ich es mit diesen trügerischen Russen halten! Du vergreiffst Dich in den Mitteln, Potocki! der krumme Weg wird Dich in die Irre führen. So geht es nicht. Denk' an die Zeit, in der Du lebst. Das Alte ist nicht wieder herzustellen; was bauet man auch aus Staub und Asche!

Der Gedanke ist nicht übel, die Hand zum Werkzeug Eures Willens zu machen, die früher Pohlen seinen Todesstoß gab. Es liegt ein eigener Reiz in der Mystification! Doch nimm Dich in Acht. Es kommt am Ende doch nur auf das

Nicht des Städtern an. Meinst Du der zu sein? Ach, Potocki, was will das alles sagen! Das ist nichts als ein Wechseln der Ketten; los werdet Ihr die Euren auf die Art niemals!

Ich weiß hier in meiner Welt wenig von der Euren. Ich habe es verlernt sie zu denken. Ich bin seit lange gestorben. Du thust nicht gut mich zu erinnern, daß ich die theuersten Lebensbeziehungen zerriß. Hüte Dich, gewisse Anklänge in dem schönen Herzen, dem Du Dich so absichtlich näherst, allzulaut werden zu lassen. Deine Worte thun mir wehe! Wozu das? Ich bin in mir über das Meiste hinweg und äußerlich ist weiter nichts anzuknüpfen.

Du kennst das schöne Haus am Meere mit seinen Marmorhallen, den breiten Stufen, die hinab in die Fluth weisen, das flache Dach, den Blick von dort und wie Euer politisches Europa so bläulich schwarz im Nebeldunst verschwimmt? Ich bewohne dies Haus jetzt allein, der Knabe und ein Paar alte Diener, sonst niemand — die leere Unendlichkeit vor mir — alles kalt und und still in meiner Brust, ein dumpf Verstum-

men die ganze Lebenskraft, versunken das Dasein, ich selbst, Gefühl und Erinnerung mit mir! Der Knabe — ach Potocki! es rührt sich etwas in meinem Innern, sehe ich ihn an — doch ungewiß bleibt es, redet der Himmel oder die Hölle zu mir? Oft fährt es wie ein Blitz durch meine stumme Nacht, ich sehe etwas blinken, ich fühle ein stechend Zucken: des Knaben Augen sind es, die mich fassen; ich aber weiß nicht, war es ein Dolchstich oder seiner Liebe rührend Flehen, was mich trafe?

Lange Tage sitze ich so, und starre in die Stuth, denke wenig und fühle gar nichts. Und ehe ich — weiß woher, noch wodurch? kommt mir das Bewußtsein unerträglicher Stumpfheit, ich stehe außer mir und sehe mit unsäglichem Schmerz in mich hinein. Ueberlebt hat mein Empfinden sich und nur das Erkennen ist mir geblieben. — Zwei Wesen, die auseinandergefallen da liegen und nicht wieder zusammenzukommen wissen.

Eine Rettung giebt es dann augenblicklich. Ich breche auf und durchziehe Pohlens Wälder.

Außérig geschieht das. Dort trinke ich aus dem Quell der Verjüngung. Ich berausche mich darin, Potocki, um die andre Hälfte des Jahres zu verträumen.

Laß mich, wie ich bin; Du machst doch nichts Anderes aus mir! Des Knaben wegen, meinst Du? Das ist ein eigner Punkt! Doch hinweg davon! Ich spüre hier allein noch Leben! Tritt mir nicht zu nahe, ich kann davon nichts entbehren.

Tagello ich noch ein Kind, klein und zart für sein Alter, unentwickelt, unsicher, dabei voll wilder Gluth, ich kann ihn so nicht lassen, und glaubst Du, er könne mir Verzeihung schaffen? Dazu ist es zu spät. Das vergeben Sie mir nicht! Wer vergiebt auch, was ihm Schmerz gab? Dies Geschlecht kann nur sich empfinden! Wäre es das nicht, ich wollte es ihnen bewelsen, daß die Rechnung dennoch nicht quitt ist. Was haben Sie mir zu bieten? O, sie haben mir meinen Himmel gestohlen! Elende, geizige Wucherer! Ihr Auge starrt fest auf der Ein-

nahme und was ihnen davon entging, die Ausgabe, vergessen sie absichtlich

Wie Rache und Neue so widersprechend in meinem Busen wühlen! Mit der heimathlichen Luft werden alle Leidenschaften wieder wach! Ich glühe und verzehre mich! Dies Pohlen durchzieht ein giftiger Hauch, und doch trinke ich das Gift mit schwelgendem Entzücken! Warum ich es trinke? Kannst Du Dir jedes Warum beantworten? Möchtest Du es können? Wäre diese Unergründlichkeit nicht im Menschen, wir wüßten einander auswendig, das Räthsel wäre gelöst, weshalb lebten wir! Und denn, Schmerzen sind doch Gefühle! Mag es reißen und zucken und brennen, ein fremdes Dasein Dich um Dein eigenes betrügen, was ist das gegen starres Daliegen, kein Regen in der Brust, nur tief, tief unten ein grauer Punkt, da hämmert es dumpf wie versunkenes Bewußtsein, und eine kleine, ängstlich heisere Stimme sagt: tod — Liebe- und Haß, verwischt die süße Sehnsucht, armes, welkes Herz, Du kannst nicht mehr leben und bluten, Dein matter Schlag ist nichts als mechanisch.

Suchen der Nerven! — Dich faßt ein unerhört
Entsetzen vor Dir selbst, aber Du kannst nichts
mehr, als, von dem Schreck erschöpft, nur noch
fester schlafen. Potocki, kennst Du so blass,
kalte Zeiten, und fragst Du, warum ich nach
Pohien flüchte? Beim Himmel, ich habe nichts
Besseres zu thun, thue ich gleich dort auch nichts
als die Bewohner erschrecken und mich dann und
wann an dem Tumult der Angst weiden!

Laf Deine Moral hier aus dem Spiel, sie
paßt nicht für meine Stellung zur Welt! Und
— greife in Deinen Busen, was bist Du im
Begriff zu thun? Dein Beginnen heißt Verschwö-
rung, das meinige beschränkt sich einzig und allein
auf Selbstbewahrung. Soll ich mit unbewaff-
neter Hand unter meine Feinde treten? Gibt es
denn nichts Besseres als das Leben, und ist es da-
mit gethan dies in die Schanze zu schlagen? —
Wer sterben will, kann's leichter haben. Ich hasse
solche heroische Ulfanzereien, die auf nichts hin-
auslaufen als sich belatschen oder beschimpfen
zu lassen. Beschimpfen —! Siehst Du, das
ist der Punkt, darauf kommt es an, den Schimpf

halte ich mir ab! Ich strecke das Schild ein wenig weit vor, es ist wahr; jeder wie er kann! So gehe ich ruhig meines Weges und begegne nur, wenn ich begegnen will!

Wie sie mein Auge faßt, wenn sie sich es am wenigsten träumen die zusammengeflickten Puppen! Wie die Lumpen so von ihnen abgefaßten daliegen und sie selbst! Potocki, arme nackte Gerippe! Glaube mir, es verlohnt der Mühe unter die Maske zu sehen, da ist Wahrheit und man weiß, woran man ist.

Meine Begleiter sehn Dir nicht an. Pah! das kommt auf eins heraus. Nenne das Kind beim rechten Namen und Deine Gefährten sind nicht nur um kein Haar besser, sondern um tausend Procent schlechter. Denn schlecht ist alles, was sich höher anschlägt, als es gilt, falsch, was in erborgter Hülle einhergeht, faul und verdorben, was kein eignes Dasein hat, gemein, wer nicht erröthet bei Reinken zu betteln! — Die eigne Faust, das eigne Schwerdt, eigner Wille, Kraft ihn durchzusetzen, freier Blick, unverhüllte Kühn-

heißt, nenne, wer so dasiehet, einen Schuldigen und brandmarkte ihn mit ehrlosen Titeln. O, Ihr Alle wißt nicht, was allein dem Menschen Werth giebt! Unverfälschte Eigenthümlichkeit, Leben und Sterben in einmal gewonnener Uebersetzung. Zeigt Euch, wie Ihr seid. Ich will gegen Eure Ansicht die meine zu behaupten suchen, unsre Aningen sollen sich finden, blutig sei der Gang durchs Leben; was thut es! der Kampf ist offen, die gegenseitige Achtung unbestoßen! Sonst List gegen List! Der Klügste, wer es am schlauesten treibt!

Noch Eins. Nenne mir gewisse Namen nicht mehr! Ich warne Dich; Du reißt die alten Wunden auf, und habe ich einmal Blut gesehen — mein eignes Blut — Sieh, alle Pulse stocken, der Athem steht still, ein fürchterlicher Schrei arbeitet sich aus meiner Brust, ich bitte Dich, laß ihn nicht laut werden; ich kenne dann nichts mehr als mein zerrissenes Herz, und gleichviel, was es gilt, ich blute nicht allein!

Geh, geh! Deine Künste prallen an meiner

Erfahrung ab. Du könntest mich treiben, doch
fangen wirst Du mich nicht!

Achmed.

Vierter Brief.

Berena an Celestine.

Schloß Dulka, 1792.

Dies Schloß, von dem ich schlafend träumte,
ich bin drin, wirklich mitten drin! Meine verehrte
Besüherin, jezt nichts von Abschied, Schmerz
der Trennung, Sorge und Unruhe, ich weiß
nichts, ich kann nichts anderes sagen, als was
ich sehe und höre, wovor ich erschrecke, und
greiflich erschrecke, und was ich doch so seltsam,
so heftig, so mit Traurigkeit liebe!

Ich kenne ja viel alte, düstere Gebäude,

gibt auch bei uns schroffe, steil anstrebende Felswände, schwarze Höhlen und zwischen zackigen Bergeshöhen einsam verfallene Schlösser! Ich kann mir den beklemmenden Eindruck beim Anblick von Dufka nicht erklären!

Doch ich erzähle Ihnen lieber von unserer Ankunft, vielleicht entwickeln sich meine Empfindungen so besser.

Es war unerträglich heiß. Wir reisten immer nur von Sonnenuntergang bis zur zehnten Morgenstunde. Ich konnte auf der ganzen Reise während dem Fahren nicht schlafen. Ich sah, was ich zu sehen erwartete, unter tausend verschiedenen Bildern vor mir. Meine Phantasie war nicht zur Ruhe zu bringen. Es half mir auch nichts, daß ich mich schalt und Ihre Warnung, beste Cölestine, zurückrief: alles war so gespannt, so unruhig in meiner Seele, und Gott weiß, was die Nacht und ihre wunderliche Schatten und gleitenden Lichter und die trügerische Bewegung aller Gegenstände, an denen ich vorüberfuhr, in mir verwirrten! Ich war mit selbst fremd geworden, ich hätte mir die unglaublichsten

Dinge einbilden können, vorzüglich wenn der Vater und Miß Anna so hingesunken neben mir schliefen, der Erstere laut und ungleich athmete und die Mondesstrahlen hüpfend auf seinem bleichen Gesicht zitterten. Es war unheimlich und doch hübsch, ich scheuete eigentlich den Tag. Was mir undeutlich vorschwebte, war bei weitem ärgerlicher als das, was die Sonnenhelle in bestimmter Gestalt erkennen ließ. Hier schlug mich vieles nieder, und das setzte mich wohl noch mehr außer Fassung. Ich hatte mir Pohlen anders gedacht, es dämmerte von je wie ein düster melancholisches Rabelland aus der Ferne herauf. Nun schreckte mich die Dürftigkeit, das ganz Gemeine des Lebens! Die Menschen hatten besonders etwas Aengstigenbes, mein Herz slog ihnen entgegen, und gekränkt, getäuscht zog es sich vor so viel verschmilter Unterwürfigkeit zurück. Ich tadelte mich deshalb, ich wollte mich begnügen, aber ich blieb zerliffen und getheilt in mir.

So legten wir viele Meilen zurück, ohne den Wagen eben sonderlich verlassen zu haben. Dem Vater ward die Reise beschwerlich. Er

rückte unruhig auf seinem Plage hin und her, und stöhnte leise in sich hinein. Mich ängstete das unsäglich! Ich durfte ihn nicht anreden, sein geschlossenes Auge und schmerzlich zurückgezogener Mund geboten mir Stillschweigen. Die Hitze stieg mit jedem Tage. Fast war es nicht mehr auszuhalten. Seit lange führte unser Weg durch unabsehbare Waldungen. Die Luft war zwischen den Nadelhölzern zum Ersticken. Nach einer bangen Nacht brach ich endlich das Schweigen. Eine hübsche Waldwiese duftete so labend herüber, ich schlug vor, hier auszuruhen. Der Vater, dem es lieb sein mochte, den eignen Wunsch ausgesprochen zu hören, willigte ohne Weiteres ein. Der Wagen hielt. Wir stiegen aus. Ich führte den Vater zu einem kleinen Hügel hinauf, die Morgenluft säufelte hier durch Eichenzweige lebendiger hindurch. Ich athmete auf. Miß Anna brachte Früchte und Wein herbei. Der Vater trank ein paar Becher frischen Quellwassers mit Wein vermischt, ihm ward wohlter. Wie fiel ein Stein vom Herzen, denn meine größte Pein war es im Stillen, daß ich die Reise so

lebhaft gewünscht und sie vielleicht eben dadurch veranlaßt hatte. Hier versiegen nun allmählich die ängstlichen Vorstellungen und geheimen Vorwürfe. Es schien der schönste Tag von der Welt werden zu wollen. Der Himmel über uns so rein, die Luft so leicht, die Erde so thauig frisch! Mich, Anna hatte Kissen und Decken auf den Boden ausbreiten lassen. Nicht lange, so schlief der Vater ein. Mich rührte heute ganz besonders ihn hier, wenige Stunden von Dufka, so still ruhen zu sehen: diese Nähe, was mußte sie nicht alles in ihm anregen! Mich hob sie, wie auf Flügeln, über Wiese und Wald und Berge hinweg. Was sah, was dachte ich nicht alles! Aber die Erfahrung hatte mich doch schon etwas scheu gemacht. Ich fürchtete fast eben so sehr, als ich es wünschte, den Ort zu sehen, aus dessen dunkeln Räumen, mir alle Erinnerungen von dem Leben der Mutter, ja, deren Bild selbst verkörpert, wie lang in Gefangenschaft gehalten, entgegentreten sollte! Es bildeten sich wunderliche Gedanken in mir, Gedanken, die etwas unbeschreiblich Süßes hatten, und mich, wie Voten aus dem Schlosse, zu

begrüßen schienen. Ich konnte gar nicht davon loskommen, und merkte daher wenig darauf, daß die Sonne stieg und es schon hoch am Tage war.

Miss Anna erinnerte mich zuerst daran. Sie klagte über Kopfweh und Zittern der Nerven, was sie den aufsteigenden, sich verdichtenden Dämpfen zuschrieb, die auf ihre Lebensgeister drücken und ein Gewitter prophezeihen. Ich sah auf zum Himmel, er war bewölkt, ganze Schaaren von Vögeln schwirren mit bangem Flügelschlag über uns hin, es ward ganz schwarz in der Luft. Miss Anna schien recht zu haben mit ihrem Vor-
 gefühle! Sie legte matt und abgespannt ein Reichen in den letzten Theil der unerschöpflichen Classe Harlove, steckte das Buch in ihren schwarzen Arbeitsbeutel, indem sie zugleich das Fläschchen Salz herauszog, das ihr über alle Sorgen des Lebens hinaushilft, und schlug vor, den Vater zu wecken. Ich konnte mich nicht sogleich dazu entschließen, es that mir wehe ihm der Ruhe zu entreißen. Lieber wollte ich noch einmal recht umher sehen, ob uns auch wirklich eine Störung drohe. Ich fleg den Hügel vollends hinan.

Aber die schattigen Bäume wölften sich hier nur dichter ineinander, der verengte Horizont war wie mit Laubnehen überzogen, ich stand in verschlossener Baumhalle und gewann nichts als den Einblick in die jenseitige Waldschlucht, die wie ein schwarzes Meer leise unter mir wogte. Die schwüle Luft, die wilde Gegend, ich so allein, alles so dunkel und wüß! Mir war in meinem Leben nicht so seltsam angst und benommen zu Muth gewesen. Ich schämte mich vor mir selbst und blieb deshalb länger stehen, obgleich der Boden unter mir zu beben schien.

Als ich mir nun, mich so selbst bezwingend, Gewalt anthue, theilt sich das Gebüsch in tiefem Grunde, ein Mann zu Pferde sprengt hervor, und wild über Klipp und Gestein sehend an mir vorüber, ihm folgen Mehrere, auf kleinen, unansehnlichen Kleppern, pfeilschnell in der Ferne. Plötzlich rufen sie einander etwas zu, der Vordere flucht, hält, sieht umher, nach mir. War es nun Zufall, oder was geschah dem Unbekannten sonst? Er fuhr wie entsezt zusammen, und des Pferdes nicht achtend, läßt er dies sich bäumen,

höher und höher steigen und ehe ich es denken konnte, überschlagen, daß von dem Falle die Erde trachte, als breche sie zusammen.

Mir waren die Glieder wie mitgelähmt, ich konnte keinen Fuß rühren. Der Schreck machte mich blind und taub, denn unten rief der Vater und dicht hinter mir leuchtete Miß Anna heran.

Ich weiß nicht, weshalb ich der nichts von dem Vergange wissen lassen mochte? Vielleicht weil sie über Alles erschrickt und dann nicht aufhört der Veranlassung zu gedenken. Es war nicht überlegt, nicht absichtlich, daß ich ihr schnell entgegentrat. Kommen Sie, rief ich, und zog sie mit hinab. Mir schwindelte es noch immer vor den Augen. Ich glaubte nicht anders, als der Mann sei tod.

Mit dem dumpfen Gefühl etwas wichtigen Geheimnißvolles in der Brust zu tragen, folgte ich meinem Vater, der noch eine Strecke zu gehen beschloß. Es galoppirte immer etwas wie ein Pferd vor mir auf dem Rasen, der ganze Wald bewegte sich, und ein Mal über das andre war es, als stürzen die Bäume zusammen, mir

schwankten dann selbst die Knie, ich schreckte mich halb ersticktem Schrei zusammen. Zuletzt mußte ich mich doch an Miß Anna lehnen, mir ward übel, ich fühlte mich so kalt, der Vater fuhr erschrocken auf mich zu, faßte meine Hände, und konnte kein Wort vor Besorgniß sagen. Da raselte es hinter uns im Dickicht, der Unbekannte, wieder frisch, lebendig, nur noch wilder, als wollte er der Gefahr doppelt trohen, flog vorüber. Gottlob! schrie ich freudig auf. Niemand verstand mich. Ich mußte nun wohl alles erzählen. Der Vater lachte erst, dann ward er finster und sagte mit abgewandtem Blick, als wolle er mir seine Unzufriedenheit nicht sehen lassen: Hast Du nicht mehr Muth, Berena? Kannst Du den Anblick des Todes nicht ertragen? Nimm Dich ein andermal besser zusammen, setzte er gütlicher hinzu, man muß sich nicht so vom Schreck übermannen lassen! Ich schämte mich entsetzlich, liebste Edelsteine, mein Betragen kann mir so kindisch, ja mehr als das, so unwürdig vor, daß ich das allerunbequemste Mißbehagen mit mir selbst fühlte.

In dieser Stimmung bestieg ich nach einer

Weile wieder den Wagen. Miß Anna neckte mich, und meinte, ich sei zu keinen besondern Abentheuern geboren, da mich das zufälligste und geringste so außer Fassung setze. Mir stieg das Blut vor Unwillen ins Gesicht, denn vor allem ist es mir schrecklich, jemand so dreist aus meinem Innern herausreden zu hören. Und Miß Anna hat so absprechende Worte, und so viel, und so oft wiederholte!

Es zieht ein entsetzliches Gewitter herauf! unterbrach hier der Jäger, vom Becke nach uns umsehend, das lästige Gespräch. Miß Anna ward todtensbleich, zog ihr Salz hervor, und, mit übereinandergeschlagenen Händen in die Ecke des Wagens zurückgelehnt, flüßelte sie kleinlaut: wie Gott will! Wahrhaftig, sie that nicht anders, als müsse der Todesstreich nun gleich fallen. Der Kopf war ihr ganz auf die Brust gesunken, die Augen zugefallen, die Sprache ganz vergangen. Mich wandelte, ich gestehe es, eine kleine Schadenfreude an, doch drückte ich den unzeitigen Muthwillen zurück, und begnügte mich nur von Zeit zu Zeit aus dem Wagenschlag hinauszuseh-

nen, als beobachte ich den Zug des Gewitters, was jedesmal eine Bewegung in Miß Annas Bürgen und ein ängstliches Blinzeln ihrer Augen veranlaßte.

Bald indeß riß es meine Blicke unaufhaltsam nach außen hin. Grau und traurig sah ich auf den Höhen über den grünlischen Waldseen die spitzen Thürmchen von Dukka aufsteigen. Das war es, das mußte es sein! so grade, so dunkel und verwitert, so malt und so sonderbar mußte es aussehen! Ist, fragte ich, die Hand auf des Vaters Arm gelegt, den Kopf aus dem Fenster beugend, ist das? — Ja! entgegnete er kurz, ohne weiter etwas hinzuzusehen. Ich mochte, ich konnte auch nichts mehr hören, meine ganze Seele war schon drüben in dem schauerlichen Gemäuer.

Wir fuhren an den Seen hin. Der Weg war eben, es ging in raschem Trabe fort, doch mir schien es, wir kämen nicht vom Flecke. Unerträglich, wie sich die Straßen oft so winden und, durch Zufälliges bedingt, dehnen, wenn das Ziel der Fahrt schon dicht vor Augen liegt! Die ganze Gegend schien sich auseinander zu ziehen, um meine

Ungebuld zu mehren, es ward so weit und breit umher, Wald und Gebürge traten zurück, und seitwärts über den Wiesenrand brauste so unruhig der weißlich schäumende Pruth.

Jetzt, sagte Miß Anna, jetzt bricht es los. Sie zog den Schleier über ihren Hut herunter, und blieb mit gefalteten Händen, in stummer Erwartung regungslos in ihr Winkelchen gedrückt. In dem Augenblick kreisten dichte Staubwirbel von allen Seiten um uns her, ein fürchterlicher Sturm jagte das Gewölk vollends über uns hin, kein Blitz, kein Schlag war zu vernehmen, aber ununterbrochenes Gebraus und undurchdringliche Staubnebel über und um uns! Der Wagen hielt, niemand sah Weg und Steg, der Vater schalt über den Aufenthalt und die Unsicherheit der Leute, er selbst wollte hinaus und die Pferde führen, seine Stimme, von Horn und Ungebuld bewegt, hatte etwas Furchtbares, jemehr er sie, das Geleis von Augen zu überbieten, hob. Unter Fluchen und Drohen fuhren wir weiter, langsam zwar und in Gefahr umzuwerfen, doch wir fuhren.

Ich hatte die Gläser aufziehen müssen. Wir

saßen wie eingemauert, um uns dichtes, graues Gewölk. Plötzlich krachte ein umstürzender Baum dicht neben uns, daß wir Alle von unserm Sitze aufstuhren, die Pferde sprangen scheu von der Seite, der Wagen fiel um! Die Achse war gebrochen, niemand hatte indeß Schaden gelitten. Wir standen bald genug Alle auf unsern Beinen. Indesß wüthete der Sturm unaufhörlich, wir waren in einer Waldschlucht, die Gefahr erschlagen zu werden drohete uns mehr als je. Nun, was steht Ihr? rief der Vater unwillig mit dem Fuße stampfend, Vorwärts! hier gilt kein Besinnen. Er selbst säumte nicht einen Augenblick länger. Ich faßte ihn unter dem Arm, wir schritten muthig und frisch zu. Er drückte meinen Arm an sich, und lobte meinen Muth. Ich war stolz darauf, doch bald sollte ich härter geprüft werden. Dem Vater versagten die Kräfte, er konnte kaum noch fort, und immer gräßlicher ward es hier im Walde, die Angst stieg mit jeder Minute in meiner Brust, je langsamer wir uns forthalfen, je ungestümer es in Aesten und Zweigen tobte, je weniger wir um uns sehen konnten.

So unter unsäglichem Lärm und mühsam verhaltenen Thränen standen wir vor einer Brücke, die in weitem Bogen über einen steilen Wallgraben hinüberführt. Ha, rief mein Vater, indem er still stand, sich in die Höhe richtete und mit einem seltsamen, fremdartigen Blick um sich sah. Ich folgte seinem Auge. Jetzt erst traten die Gegenstände mehr auseinander. Was ich bis jetzt für schwarz, in Nebel und Wolken verhüllte Baummassen hielt, war das Schloß. Das Schloß! meine beste, geliebte Cötesline und gerade hier darüber der verhöhlte, zusammengeflürzte Thurm, aus welchem — Mir bebte das Herz, ich sah die Leiter, die Flammen, den kühnen Jüngling, meine arme, angebetete Mutter! Ungeflüm riß ich den Vater mit mir fort. Der Wind drohete uns von der Brücke zu werfen. Nur mühsam Schawl und Schleier, mich selbst und den wankenden Vater haltend, arbeiteten wir uns hinüber. Wir gingen an einer niedern Mauer hin. In einer Vertiefung des wunderlichen, aus lauter Versprünge zusammengefügten Gebäudes öffnete sich das große eiserne Thor, drüben aus ho-

hem Bogensfenster sah eine kleine blasse Frauen-
gestalt neugierig auf uns herunter, sie schien zu
lachen oder zu weinen, ihr Gesicht verzog sich
unkennlich. Mich lähmte ihr Anblick fast. Doch
behielt ich nicht lange Zeit an irgend etwas zu
denken. Mein Oheim, von unsrer Ankunft
benachrichtigt, stürzte uns entgegen, schloß mich
in seine Arme und trug mich mehr, als er mich
führte, die hohe gewundene Stiege hinauf in
eine Reihe prächtiger Zimmer, und hier, fast
vor mir niedersinkend, rief er mit Hefigkeit, die
seltsam gegen sein verfallenes, frühgealtertes Aus-
sehen abstach: Mein Kind, mein Kind! gib mir
das Herz Deiner Mutter, gib mir meine Jugend,
Frieden und Seeligkeit wieder! Dann ein paar
Schritte zurücktretend, betrachtete er mich mit
immer flammendern, unruhigern Blicken. Du bist
Lodoiska nicht! sagte er, etwas in der Brust
zurückdrückend, dumpf und gepreßt, keinen einzi-
gen ihrer Züge! Ist mir Deine Seele auch so
fremd? fragte er zitterlich. Ich schluchzte in ge-
brochenen Lauten unverständliche Worte an seiner
Brust. Ich weiß nicht, was ich sagte, nicht,

was ich dachte! Da zupfte mich etwas am Arme, ich sah auf, es war die kleine, blasser Gestalt, ganz grau, aber mobisch und sorgfältig gekleidet, mit kleinen, eingesunkenen Zügen und häßlichem Zittern der Gesichtsmuskeln. Melanie, flüsterte der Theim. Sie sprach hierauf sehr schnell, begrüßte mich aber auf eine Weise, die mir sagte, daß sie mich für eine Andre hielt. Der Theim bedeutete ihr, wer ich sei, und nannte ihr meinen Namen. Sie wiederholte diesen, machte eine sehr tiefe Verbeugung und sagte noch einmal: Meine Nichte Berena! Doch gleich darauf behandelte sie mich völlig fremd, und schien alles Vorhergehende vergessen zu haben. Sie ging zurück auf ihren Platz im Fenster, wo sie sich auf einem grünen Armsessel niederließ, die Hände übereinanderschlug und in die Lehne hineingedrückt sitzen blieb, ohne weiter an etwas Theil zu nehmen. Sie sieht und bemerkt zwar alles, aber es fällt wie ein Sieb in ihr Bewußtsein, sie kann nichts zusammenhalten, und ohne je etwas Wahnsinniges zu sagen, redet sie doch außer aller Beziehung und bestehenden Wahrheit.

Noch mit dem ganzen Gewicht aller dieser ersten Eindrücke ringend, sah ich meinen Vater in das Zimmer treten. Er war uns langsam gefolgt. Liebste Cölestine, es war ein peinlicher Augenblick! Die Spannung innern Unbehagens und zwangvoller Annäherung auf allen Gesichtern. Der Vater war steif, ja, ich möchte sagen verlegten stolz, der Oheim ungleich, zwischen Trost und Hülfe schwankend, Melanie erschrocken, mit allen Zeichen ungewisser Bangigkeit. Es regte sich Unendliches in ihr, eine ganze Fluth Gefühle und Erinnerungen schien ihr zu kommen, sie wußte nur nicht, wo sie damit hin sollte. Sie sah uns wechselseitig fragend an, doch schien sie sich nicht genug sammeln zu können, um irgend etwas deutlich auszusprechen. Sie legte ihre Hand auf des Vaters Arm und stotterte entsetzlich, ohne daß wir ein Wort verstanden, bald schien es auch sie zu ermüden, sie schwieg, indem sie den Vater scharf ansah. Dieser empfand ein entsetzliches Grauen vor ihr. Er wandte sich mit allen Zeichen des Widerwillens von ihr ab,

und blieb den ganzen Abend einsylbig und zer-
stuet.

Ich bin nun seit mehreren Stunden allein
in meinem Zimmer, das, entlegen von denen,
welche ich heute sah, in einem der kleinen Vor-
derthürme nach dem Wall hinausliegt. Ist es das
der Mutter? Ich hatte nicht den Muth danach
zu fragen. Und doch ist mir's, als müsse es so
sein. Mich faßt hier eine Unruhe, eine Seh-
sucht, die mich spannt und umhertreibt, als
sollte ich die Vergangenheit wieder hervorrufen,
das Todte wieder beleben!

Miß Anna schläft schon lange. Sie war
sehr angegriffen, findet das Schloß indeß erha-
ben, und meint, hier oder nirgend sei einst der
Schauplatz großer Begebenheiten gewesen! Wüßte
sie, wie wahr sie redet!

Ich kann in dieser Nacht gewiß kein Auge
zuthun. Mein ganzes Blut strömt zum Herzen.
Die Wangen brennen so heiß, und sprühend
funkelt es mir vor den Augen, schließe ich sie nur
einen Augenblick.

Wie sonderbar! Ich hatte das Fenster ge-

öffnet, ich sah hinaus. Es ist so wild da unten, der steile Wall so nackt, der Graben so verwachsen, so schwarz und unheimlich! War es wohl Einbildung? mir kam es vor, als schleiche dort drüben am Wallrande eine Gestalt, der ganz ähnlich, die mich heute so erschreckte, hoch, schlank, fast den Kopf so um ein Weniges gebückt. Wie thöricht, das grade zu denken! Auch war es fast nur wie ein Schatten, der hier vorüberzog! Hätte mir das vielleicht gar geträumt! —

Ich will doch lieber das Fenster schließen und zu Bette gehen! Gute Nacht, Geliebteste. Auch mir eine gute Nacht! Es ist die erste, die ich hier zubringe, und was mir grade heute träumt? Man sagt, es sei von Bedeutung, Miß Anna ließ mich darauf merken. Die gute Miß Anna! Sie hat so viel kleine Zeichen und Merkmale im Leben. Sie hängt recht an dem Außerordentlichen, ob sie es gleich nicht Wort haben will. Nun, mag sie! Ich will es nicht vergessen, was mir in diesen Stunden schlafend oder wachend hier erscheint! Bald hiervon, so wie von allem, was mir begegnet, mehr, meine beste,

treueste Freundin! Es ist recht schlimm, und es ängstigt mich auf mehr als eine Weise, daß mich alles hier so ergreift, so zerstreuet, ich habe kein eigentliches Gefühl in diesen Mauern. Nichts als eine unendliche Unruhe!

Schreiben Sie bald Ihrer

Berena.

Fünfter Brief.

Graf Felix Potocki an Achmed —

Largowicz, Juni 1792.

Nichts von Gefühlen, nichts von persönlichen Zuständen! Hier gilt es für oder wider. Es giebt kein Drittes! Pohlens Geschick steht auf der Spitze. Es gilt der neuen Constitution bei-

treten oder sich dem Bunde von Targowicz anschließen.

Weißt Du ein andres Auskunftsmittel? Jetzt noch, wo hunderttausend Russen in das Land rücken und gemeinsame Sache mit uns machen? Willst Du zusehen, wie Fremde bei uns die Herren spielen, wenn wir sie nicht zwingen uns zu dienen?

Ich könnte über den tiefsinnigen Egoismus lachen, der Dich für alles Andre als ein paar veraltete Gewohnheitsgrillen lähmt, ärgerte ich mich nicht darüber. Steußt Du Dich doch, als sei die Erde nichts als ein schmutziger Ball, gut genug mit verächtlichem Fußtritt hin und hergestoßen zu werden. In welchen Räumen schweift denn Dein Geist, daß er es nicht mehr der Mühe werth hält auf die alte Heimath zurückzusehen?

Achmed, bildest Du Dir wirklich ein, den guten alten Rock, in dem der Mensch bis an sein selbig Ende steckt, abgeworfen zu haben, weil Du ihn in der ersten Hitze ein wenig alljährlich abtrugst und Dich in der Einsamkeit damit unter-

hieltest ihn bis auf die feinsten Fasern zu anatomiren?

Jerlege Du, so viel Du willst, zuletzt kommst Du bis auf die eigene Haut und fühlst, was damit verwachsen ist. Du möchtest auch sie abreißen, aber es geht nicht, und so bleibt es beim Alten!

Deiner Philosophie, und im Grunde jeder, ergeht es wie allen Nachwerken der Einbildung. Sie ist das Kind individuellen Bedürfnisses, momentaner Stimmung, beschränkter oder erhöhter Lebensanforderungen, ein Chamäleon, das seine Farbe von Zeit und Ort annimmt. Seit Jahrtausenden wechselt die Bildsamer in Form und Wesen. Ihr Einfluß zeigt sich nur noch auf Neulinge oder Uebersättigte. So etwas ist gut in einsamen Stunden in den engen vier Pfählen, nach mißlungenen Versuchen, oder verfehltem Einfluß, im Gefühl innerer Erbitterung, gekränkter Eitelkeit; der nach Außen gespannten Kraft widerst sie, aller Bombast von Worten fliegt wie Spreu auseinander, tritt die That in ihre Rechte.

Du weißt es ja so gut als ich, das ganze Dasein ist nichts als ein Gewebe gegen einander arbeitender Leidenschaften. Auch Deine Apathie, brüstet sie sich gleich vor sich selbst mit vornehmen Worten, ist nichts als heimlich lauernde Leidenschaft. Du gestehst das auch zuletzt so ohngefähr ein, aber Du hängst dem inconsequenten Widerspruch ein romanhaftes Mäntelchen um und prunkst mit alten, verwaschenen Blumen junger Gefühle, die niemals Dein eigen waren, die Du Dir aufheften ließest, um das unruhige Gähnen Deiner Brust in einen Begriff zusammenzufassen. Weib nanntest Du das Unbestimmte, dem Du keinen Namen zu geben wußtest, Du warst verliebt in das hübsche Vehikel Deiner Selbstsucht, Deines Ehrgeizes; aber Du liebtest nichts als Dich selbst in Deinen Idealen! Du sahst diese scheitern und hastest die Welt. Hättest Du das schöne Wesen, das Dir entrisen ward, geliebt, Du hättest es besessen. Was hinderte Dich? — Du hattest die Mittel in Händen. Aber sie so zu besitzen genügte Dir nicht. Du ließest sie fallen und begnügtest Dich, den Stamm in seinem

Fertiggehe zu vernichten, dem Du Dich nicht anschließen konntest, weil er Dich verschmähet. Laß das, wir kennen einander! Im Grunde sind alle Menschen dieselben! Wolle Du nicht mehr sein als Andre. Das Dunkel, in dem Du schwelgst, schützt Dich nicht. Tritt hervor, bekenne Dich zu einer Parthei, Du kannst nicht länger träumen wollen.

Höre, und zögere dann noch. Wir Alle sind gewaffnet. So dringen wir vor und zwingen den König der Constitution zu entsagen, vor der Hand die von 1773 wieder anzuerkennen, welche Rußland garantirt hat und jetzt beschützt. Der Reichstag hat schnelle Zusammenziehung der Truppen beordert. Ganz Pohlen ist unter Waffen. Poniatowsky rückt gegen uns. Was lauerst Du mit Deinem Haufen in den Steinbrüchen und Höhlen der Karpathen? — Ich weiß, daß Du dort bist. Auf welchen Fang gehst Du aus? — In kurzem muß es zu Feindseligkeiten kommen. Wie, soll ich Dich in den Reihen meiner Gegner treffen? —

Betrüge doch Deine gereifte Manneskraft nicht mit Buschkleppereien, gut genug einen küh-

nen Jünglingsstreich auszuführen. Laß die arme-
seelige Vergangenheit schlafen, rüttle nicht unauf-
hörlich an dem alten Schutt, Du füllst Dir die
Augen mit Staub und erblindest vollends. Deine
Politik ist ein Beweis davon. Bei Fremden bet-
teln! — unwürdiger Gedanke! Nennst Du bet-
teln, sich in der Noth an das Nächste und Festeste
halten? Welche Operationen erfindet denn Dein
kühner Troß? Es steht Dir wohl an uns Andre
zu meistern, mit uns über die Mittel zu rechten,
die zum Zwecke führen sollen!

Wahrhaftig, Achmed, es schmerzt mich,
daß Du anders denkst als ich. Ich bin in der
schönsten Stimmung mit Dir zu grollen, ich wollte,
Du ständest mir gegenüber, unsre Blicke flammten
in einander, die Stirn glühte, wir griffen nach
den Säbeln, ein rascher Gang, und Blut und
Versöhnung — ! Aus der Ferne — was macht
man da mit einander? Man sichts mit Worten
und läßt einander los, — bald darauf, fallen —
Es ist traurig!

Lebe wohl, Achmed! Ich überzeuge Dich
nicht, ich dringe nicht zu Dir, Du atmest in ei-

ner ganz eignen Atmosphäre! Wir sind die Elemente fremd, aus denen sie zusammengesetzt ist.

Du foderst mich auf frei hervorzutreten, Du ruffst mich in die Schranken. Wo stehst Du denn? — Bei den Feinden des Vaterlandes, bei denen, welche den alten Stamm in der Wurzel anfassen, ihn herausheben, so halten, und sich einbilden ihn höher gestellt zu haben? Bei den Thoren, die aus kleinlicher Eigensucht sich herabwürdigten, weil sie nicht Andre größer sehen wollten als sich selbst, die lieber fremdem Königsstamme huldigen, als einen Herrscher aus ihrer Mitte wählen! Hat denn das Unglück Dein Haupt so gebeugt, daß Du es nicht mehr bis zu einer Krone erheben kannst? Wie, — diesen Sachsen die erbliche Thronfolge, stehende Heere, städtische Representation? Achmed, was ist denn aus Pohlens Adel geworden? —

Frage Dich das, und ziehe Dein Schwerdt für keine nichtswürdige Sache!

Felix Potocki.

Sechster Brief.

Miß Anna an Edelstine.

Schloß Dukka, Juli 1792.

Zu welcher Zeit, verehrteste Lady, haben wir dieß Land betreten! Alles ist hier in Aufruhr. Man redet nur von Krieg mit den Barbaren, die in unabsehbaren Haufen heranziehen und Furcht und Schrecken verbreiten. Meine Nerven sind zu schwach, um Unruhen der Art gewachsen zu sein. Ich müßte erliegen, verließen wir diese Gegenden nicht bald.

Ich athme leichter bei dem Gedanken, ob mich gleich hier auch so Manches anzieht. In Wahrheit, Milady, ich glaube zuweilen zu träumen, so märchenhaft gestaltet sich alles um mich her. Ich kann Ihnen viel erzählen, allein ich muß weit ausholen und versuchen, wie sich das

Abgerissene und Seltsame in Zusammenhang bringen läßt. Leider, besitze ich nicht die Feder meiner angebeteten Miß Harlove, die hierin, wie in so vielem, ein Muster der Vollendung war. Ach, immer werde ich doch diesem vollkommenen Frauenzimmer stille Thränen nachweinen, und es dem verderbten Geschlechte der Männer nachtragen dieß süße Herz so früh gebrochen zu haben; denn, Milady, um recht aufrichtig zu sein, ich bilde mir ein die schöne Clarisse sei aus Liebe für den Verräther Lovelace gestorben. Es war sein verführerisches Bild, das sie mit aller Mühe nicht aus ihrer Brust reißen konnte, was diese so unbarmherzig zerstörte! O, ich empfand stets die Angst mit ihr, sich in Haß und Liebe getheilt zu wissen!

Häbe es noch jetzt solche Männer, wie würde ich für die Ruhe unsrer Berena zittern. Ich war sonst sehr entfernt solchen Gedanken Raum zu lassen. Mir schien der Character eines Manns, der Leben und Seligkeit dran setzt ein angebetetes Frauenzimmer zu gewinnen, ganz unvereinbar mit dem, was ich von der heutigen Welt sah und kannte, und ehr, dünkte mich, habe man die

Älste als die Bluth der Jugend zu fürchten. Allein, meine theuerste Lady, hier, wo alles so ganz anders ist, sind es auch die Männer. Wir sind Einem begegnet, der auf so sonderbare Weise in unsern Weg tritt, so schön ist, so alles für sich hat, Gestalt, volle Reife und Erfahrung des gemachten Mannes, Anmuth, Kühnheit und, irre ich mich nicht, ein unendlich zärtliches Herz. Mitady, giebt es solche, die sich unwillkürlich zu Meistern einer jungen Seele machen, so ist er es.

Ich rede von jenem Namenlosen, dessen unser geliebtes Kind schon in Ihrem Briefe an Sie Erwähnung thut. Werden Sie es glauben, daß wir ihn seitdem schon mehr als einmal wiedersehen? Und wie, Mitady? stets auf geheimnißvolle, erschreckende Weise.

Es war am vergangenen Sonnabend, daß wir Berena eröffnete, sie habe es von ihrem Vater erhalten eine Wallfahrt nach der Benedictiner-Abtei, die unweit in den Steinbrüchen der Katakomben gelegen ist, machen zu dürfen. Die Vorstellung davon beschäftigte sie sehr lebhaft. Die Erzählungen einer steinalten Schaffnerin, welche

noch hier umherwankt und sich der Einbildungskraft unsers Kindes ganz bemächtigt, hatten diese zuerst auf den Gedanken gebracht.

Es ist hier nicht der Ort meine Glaubensansichten vor Ihnen zu entwickeln. Sie sind zudem genugsam damit bekannt. Ich gehöre der Anglikanischen Kirche zu und bin in Grundsätzen erzogen, die sich eben so sehr mit meiner Natur als meiner Ueberzeugung vertragen. Es muß mir daher schwer fallen, Gebräuchen wie Meinungen Vorschub zu leisten, die ich für Irrthümer halte. Doch so stark ist das Band wahrhafter Zärtlichkeit, daß ich die liebe Seele meiner Verena um alles nicht durch Widersprüche der Art verlegen möchte, machte sie doch mein Schwelgen, und die immer etwas peinliche Verlegenheit, mit welcher mein Auge ihrem begeisterten Blicke ausweicht, fast böse. Kalt wandte sie sich von mir ab, und sagte nur wie oben hin: werden Sie mich begleiten, Miß Anna, oder soll ich meinen Oheim um die Vergunst bitten, mir die alte Schaffnerin mitzugeben?

Ich erschrak fast, Milady, vor dem bestimmten, ruhigen Ton, mit dem sie das sagte. Sie

scheint so sicher in sich, so erschütterlich auf ihrem Vorfat bestehend, daß ich mich eilte in ihre Wünsche einzugehen, um nicht zuletzt doch damit zu enden ihr nachgeben zu müssen. Wie sonderbar! rief ich, daß Berena mir zutraun kann da zurücktreten zu wollen, wo ihre Freundschaft mir einen Platz anweist. Dem lieben Kinde traten hier die Thränen in die Augen, sie warf sich mit leidenschaftlicher Bewegung in meine Arme, und bat mich, ihr mein Herz in diesen Augenblicken nicht zu verschließen, wo sie so vieles Ängstige und sie sich überall nicht zu finden wisse.

Mir schien, sie unterdrücke mühsam einen quälenden Gedanken, doch wich sie mir aus und kam nur mit neuer Lebhaftigkeit auf die erwünschte Wallfahrt zurück, die sie schon zu dem folgenden Morgen festsetzte.

Niemand sollte uns begleiten als der alte Schloßvogt, ein Siebziger, dessen weißes Haar und würdiges Aeußere ihn ganz eignet der Führer eines jungen Frauenzimmers zu sein. Der Weg ist nicht über zwei Stunden, die Gegend vor feindlicher Annäherung sicher, die Witterung unver-

gleichlich; vernünftiger Weise ließ sich an keine Gefahr denken, und doch mehrte sich meine Unruhe, je näher die Zeit heranrückte, an welcher Berena aufzutreten Willens war. Die früheste Morgenstunde war dazu bestimmt. Die Mißwollte nicht, daß man im Schlosse sonderlich um ihr Vorhaben wiße. Die stete Aufmerksamkeit ihres Oheims auf jede ihrer Bewegungen ängstet sie ehnehin genug. Sie versteht nichts von den Besorgnissen, die man um sie hat. Ich sehe oft, wie sie mit ganz verwunderten Mienen oder verächtlichem Lächeln unsern Warnungen nachkommt, ohne in der Hauptsache sonderlich viel an ihrer Art und Weise zu ändern. Dies bestärkt mich in der Meinung, die ich von je gehabt, daß es nicht gut sei, sie allzuviel Rücksichten unterwerfen zu wollen, sie scheint nur zu gehorchen, indeß sie uns zwingt ihr auf den eingeschlagenen Nebenwegen zu ihrem Ziele zu folgen.

Ich war denn also auch jetzt Schlag drei Uhr Morgens mit ihr ganz früh auf der Brücke des Schloßgrabens. Sie war ganz Feuer und Leben, und ohnerachtet die Nachtnebel, von Seen und Wie-

sen in dichten Wolken aufsteigend, Wald und Berge verdeckten, so flog doch ihr heiliger Blick in weite Ferne hin, als theilte er, wie ein Sonnenpfeil, den grauen Vorhang. Nun, Miß Anna, rief sie triumphirend, der Himmel selbst hüllt uns in seine Schleier, wir gehen unsichtbar an den Gefahren hin, die Ihre allzugroße Lässlichkeit auf unserm Wege lauern sieht, wir selbst haben Mühe die Gegenstände zu erkennen. Freilich, entgegnete ich, doch was ist damit gewonnen: so gehen wir vielleicht um so eher in die Falle. Vergessen Sie nicht, erinnerte sie ernst, und ihr Auge leuchtete in gebietender Begeisterung, vergessen Sie nicht, daß wir — Sie bleibt inne, indem sie etwas finster hinzusetzte: doch Sie glauben ja daran nicht. Das ist der Grund, Miß Anna, weshalb Sie soviel fürchten.

Ich schwieg. Mich schmerzte, sie in einem Irrthume zu wissen, der sie so schnell und so streng abprechen ließ und mir die Beruhigung insüßigen Einverständnisses wieder einmal nahm. Es war gleichwohl, als ahnde Verena mit wehe gethan zu haben. Sie trat mit einem gewissen verlegenen Besinnen zu mir zurück. Der Aus-

druck ihres Gesichtes sagte, daß sie für einen Augenblick sich, und was sie ausschließend beschäftigte, vergessen habe, ihr Gang ward langsamer, sie legte ein paar mal die Hand auf meine Schulter und sagte, wie einzig meine Kräfte berechnend, mit weicher, warnender Stimme: nicht so eilig, Miß Anna, nicht so eilig, wir haben noch einen weiten Weg zu machen. Gutes Kind! seufzte ich, indem ich, zu ihr aufsehend, mich ganz in dem Zauber ihrer Anmuth verlor, und nichts so betrauerte, als daß die bleiche Wirklichkeit kein Schauplatz für diese seltene Schönheit sei. Vielleicht, Milady, empfund ich doch hier zu voreilig und es war, um mich zu strafen, daß mich im nächsten Augenblick die Ueberraschung von etwas Außerordentlichem so erschreckte.

Wir waren noch nicht lange in der Morgendämmerung fort gegangen, als wir über den grau umflorten Tannen die runden Bergeskuppen sich röthlich vergolden sahen. Ha, tief-Verena, da die Sonne! Wir blieben erstaunt stehen: glühend flammte sie unter den Nebeln herauf. Mich dünkte, ich habe sie niemals früher in dieser blen-

benden Majestät leuchten sehen. Bald durchbrach sie das Gewölk, der Himmel wölbte sich höher über uns, die süßesten Lüfte durchzogen den Wald. Dorthin, sagte Verena, muß die Benedictiner-Abtei liegen. Ihr Auge schien sie entdecken zu wollen. Der alte Vogt schüttelte den Kopf. So nahe, entgegnete er, sind wir unserm Ziele noch nicht. Die Miß hörte ihn kaum, sie ging mit schnellen Schritten vorwärts.

Wir waren indeß unmerklich höher gestiegen und befanden uns bald von schroffen Felswänden eingeschlossen, von Höhen, welche die der Karpathen zu sein schienen. Der Pfad verengte sich oft auf das Unbequemste und wand sich in schneckenartigen Krümmungen an Bergrücken hin, deren Höhe mich schwindeln machte. An der Seite öffneten sich Vertiefungen und Höhlen und weiter hin dunkle Steinschlüchte welche die Gegend zu der wildesten und schauerlichsten machten, die je mein Auge sah. Die tiefen Waldungen schienen eine Zeitlang vergeblich mit den Gebirgsmassen gekämpft zu haben, sie traten mehr und mehr zurück, je gewaltiger die Höhen emporstrebten und

nacht und schroff, in lauter kaltigen Spizen und Zacken breitete sich in ein unabsehbares Echo vor uns aus.

Gott im Himmel! rief Verena, in welche Wüste sind wir verschlagen! Das sind die Steinbrüche, entgegnete der Voigt, in deren Höhlungen die Abtei sich verbirgt.

Wir verloren uns immer mehr in ein unabsehbares Labyrinth. Miß Anna! rief unser geliebtes Kind, mit inniger Scheu meinen Arm fassend, hieher verbannt zu sein, es wäre doch der Tod! Mich befällt eine Angst, setzte sie hinzu, als müsse ich etwas Verlorenes suchen, als schwebte mir nur noch die dunkle Erinnerung des Lebens vor, und alles, alles sei versunken und ich könne es gar nicht wiederfinden!

Ihre Worte hatten solche ängstigende Wahrheit, daß sie mir die Brust zusammenzogen und ich recht im Innern verdrißlich ausrief: das kommt von solchen abentheuerlichen Wanderungen! Verena zog ihren Arm aus dem meinigen und etwas seitwärts tretend entgegnete sie trocken: es ist eine Wallfahrt, auf welcher ich begriffen bin,

es war ganz Ihre Sache, Miß Anna, mich zu begleiten oder nicht, ich hoffe, ich habe sie nicht dazu beredet.

Ich wollte etwas erwidern. O, rief sie, den Blick wehmüthig umherfendend, hier nichts mehr, Miß Anna, hier nicht!

Wir standen am Eingange einer kühn und majestätisch geschweiften Felsenhalle, an deren Ende, in fast schwarzer Wölbung, das Muttergottesbild steht, uns für jetzt nur hinter flackerndem Lichtschein einer davor hängenden Ampel kenntlich. Rechts und links sind die Zellen der Benedictiner in den Stein hinein gebrochen, und ein innerer Weg verbindet sie.

Berena ging langsam vor mir her. Sie bestete, glaube ich; der Nacken war etwas gebeugt, der Blick heftete wohl am Boden. Absichtlich, um sie nicht zu stören, blieb ich eine Strecke zurück. Der unsichere Lichtschein machte die Gegenstände fast noch undeutlicher, als sie es sonst gewesen wären, ich fürchtete zu fallen und faßte den Arm des Vogts, der, in seiner Andacht vertieft, es auch nur eben geschehen ließ, ohne auf mich zu achten.

Der Eifer meiner beiden Begleiter machte mich durch die äußere Beziehung, welche sie ihm gaben, unwillkürlich kalt, ja, wenn ich so sagen darf, fast böse auf sie. Ich schämte mich zwar dessen im Grunde der Seele, aber das machte meine Stimmung nicht besser, mir lag recht viel Widersprechendes im Sinne, als Verena sich plötzlich mit Stigesschnelle umwandte und, ehe ich mich besinnen konnte, in meinen Armen lag. Sehn Sie! um Gottes Willen, sehen Sie! war alles, was sie herausbringen konnte.

Ich glaubte, legend ein frommes Blendwerk der Phantasie verwirre ihr in dem Augenblick schwärmerischer Begeisterung die Sinne und unnütz hielt ich es auf etwas Anderes als sie selbst zu achten. Doch wie ich in meinem Schreck zunächst an einen bequemen Ruheplatz für sie denke, und mir sogleich die Stufen, welche zu dem Muttergottesbilde führen, einfallen, richten sich meine Augen auch dahin. Wir waren kaum noch zwanzig Schritt davon entfernt, die Ampel erhellte die Wölbung in dieser Nähe vollkommen, ich erschrak doch ein wenig, als ich einen Mann, in ganz wunde

berlichem Costum, schlafend zu den Füßen des Heiligenbildes hingestreckt, liegen sah. Besonders fiel seine rothe, seitwärts geschobene Mütze, der schwarze Bart, das wilde Haar und die glänzenden, im Gürtel steckenden Waffen gerade hier in's Auge. Doch sagte ich mich geschwind, und besorgt, daß jener erwache und Berena in so großer Bewegung sehe, flüsterte ich eilig: Was ist's denn mehr! Gott, Kind, besinnen Sie sich doch! wie leicht, daß hier in der Abtei ein Reisender, — ober sonst jemand, der, wie Sie, dem Gnadenbilde — Das ist's ja nicht, fiel Berena unruhig ein, Miß Anna, viele kommen hierher zu beten, aber er, gerade er —

Wahns, ich hatte nicht Zeit die Frage, die auf meinen Lippen schwebte, auszusprechen, der Fremde fuhr hier sichtlich aus recht widerwärtigem Traume in die Höhe, sein länglich braunes Auge sah wie durch einen Flor unter breiten, dunkeln Wimpern auf; mit der einen Hand strich er durch das Haar und schob es seitwärts aus der Stirn, während er mit der andern mehrmals unter leisem Gemurmel das Kreuz über die Brust schlug. Er

sah mehr in sich hinein als um sich her. Und bemerkte er vorerst gar nicht. Er saß noch einige Secunden, die Arme übereinandergeschlagen, den Kopf gesenkt, doch, als reiße etwas diese Arme auseinander, fuhr er damit in die Höhe, drückte die Hände in die Augen, und den herabhängenden Säbel fassend, sprang er auf, die Stufen herab, gerade auf uns zu.

Hier prallte er mit einem tiefen, dumpfen Laut des Schreckes einige Schritte zurück, blieb ungewiß stehen, und, als traue er den eignen Augen nicht, schienen seine Blicke zu sagen: ist es kein Blendwerk, was ich sehe?

Berena hatte sich bei der ersten Bewegung des Fremden mit ihr eigener Schnellkraft zusammengefaßt, und wollte jetzt ohne ihn weiter anzu- sehen, der Kapelle zuwenden, als er sich ihr mit der feinen Gewandtheit des gereiften Weltmannes näherte und im allerfeinsten Französisch leise, als fürchte er sie durch den Ton seiner Stimme zu ver- legen, flüsterte: wie unglücklich bin ich, Sie in dies- ser Stunde durch mein Erscheinen gestört zu haben! So unbewußt es auch geschah, sehte er etwas fin-

stet hinzu, so wiederholt sich doch hierin aufs neue mein trübes Geschick, das jeden schönen Genuß mit Vorwurf und Reue begleitet.

Berena strebte sichtlich ihm etwas zu erwiebern, doch ihre Lebensgeister waren so außerordentlich erschüttert, daß sie nichts vermochte, als sich mit angenehmen Lächeln gegen ihn zu neigen und dann schneller wie der Blitz die Stufen hinaufzufliegen und sich mit scheuer, angestrongter Andacht vor der Heiligen hinzuwerfen.

Der Fremde entfernte sich, doch nicht ohne mehrmals nach uns umzusehen. Sein Gang schien von dem Wunsche, länger in unsrer Nähe ohne Unbescheidenheit verweilen zu können, aufgehalten. Ich hatte Zeit den schönsten, schlanksten Buchs, wie die Grazie seiner Bewegungen zu bewundern. In der That, Mitado, man sieht nicht leicht etwas Vollkommneres, und wenn schon unser unbekannter Freund über den Frühling des Lebens hinaus ist, vielleicht die letzten Dreißig zählt, so glänzt er doch dafür in der vollsten männlichen Schönheit und hat einem gewiß sehr reichen Leben nur die Zugabe der ausdrucksvollsten, seltsamsten

und zugleich anziehendsten Physiognomie zu verdanken. Ach, Mitady, wenn ich schon in meinem Alter das nicht übersehen kann, wie haben wir den Eindruck zu fürchten, der in Berena's Seele zurückblieb, und den die darauf folgenden Veranlassungen unverwischlich machen werden! Doch ich nehme den Faden meines Berichtes wieder auf. —

Mein Auge, wie schon gesagt, verließ den Fremden nicht. So konnte es mir denn auch nicht entgehen, daß diesem am Ausgange der Halle ein sehr schöner Knabe, ohngefähr wie er selbst gekleidet, einem der Benedictinermönche an der Hand, nabete. Sie redeten leise und eifrig mit einander. Zuletzt bückte sich der Mönch sehr tief, der Fremde grüßte stolz und demüthig zugleich, so als wolle er der Person nichts vergeben, wenn er gleich die Seele beuge. Er verließ die Halle, der Knabe folgte ihm, der Mönch verweilte, vielleicht uns zu erwarten, ohne weiteres Geschäft.

Ich näherte mich ihm, redete ihn in dem wenigsten, mir zu Gebote stehenden Latein an, und suchte nach allerlei Fragen über die Stiftung und die Bewohner der Abtei endlich auf unsern Unbekannten zu

Kommen. Es gelang mir ohne Weiteres, indem sich der fromme Bruder gern über ihn auszulassen schien. Der Herr, sagte er, ist ein Russischer oder Armenischer Fürst, wie ich von den Leuten seines Gefolges erfuhr. Alljährlich wallfahrtet er zu unser Abtei, die er jedesmal sehr reich beschenkt. Er soll alsdann das Gebirge durchziehen und auch weiter gegen Norden seinen Weg nehmen. Wir wissen nur, daß er fromm und großmüthig ist; um das Weitere haben wir uns nicht zu bekümmern, thun es auch nicht, denn die Gegend ist nicht immer ganz sicher und unser Verkehr mit den entlegenen Bewohnern gering. Zu uns kommt nur, ~~wen~~ Dank oder Biste hieher führt. Die schroffen Felswände, setzte er lächelnd hinzu, scheiden diese Zellen von der übrigen Welt, was jenseit vorgeht, dringt nicht hieher.

Der Knabe kam hier hastig zurück in die Halle gelaufen, er schloß wild an uns vorüber, indem er mit unruhigen Blicken etwas Verlorenes am Boden suchte. Er hatte dem Mönche ein paar Polnische Worte zugerufen, die ich nicht verstand. Jener aber bedeutete uns, der Fremde

habe den Rosenkranz, welchen er im Busen zu tragen pflege, hier verloren, er vermisse ihn mit großer Unruhe, da er besonders geweiht und ihm unentbehrlich sei.

Ich fand mich nach dieser Erklärung, ohne daß ich es recht wußte noch wollte, mit unter den Suchenden, als Verena, die Korallenschnur in der Hand, aus der Kapelle trat. Der Knabe hatte das Kleinod auf den ersten Blick entdeckt. Er eilte auf die Miß zu, die er recht zierlich und mit ganz veränderten Minen begrüßte, indem er sie um die Rückgabe des Rosenkranzes bat, der, wie er hinzusetzte, seinem Oheim gehöre. Ich weiß nicht, Milady, wie ich Ihnen meine Empfindungen, noch daß, was ich zu sehen glaubte, erklären soll? Allein, wie sich Verena unter flüchtigem Erröthen zu dem jungen Kinde beugte und ihm die Schnur hinhielt, war mir es, als seien sie Schwester und Bruder. Dasselbe Lächeln, ich schwöre es, die süßen Minen und die Augen. — Nun, mein Gott, ich will nicht aussprechen, was mir einfiel, es würde sich schlecht mit meiner Sittsamkeit und den Grundsätzen vertragen, deren

ich mich rühme, wollte ich Muthmaßungen laut werden lassen, die einem oft unwillkürlich kommen. Gleichwohl ist den Männern niemals zu trauen und nahe an den wilden Ländern sind wir auch, in denen der Herr General zu Hause gehört.

Der gute alte Boigt mochte wohl etwas Aehnliches denken, denn er sah den Knaben unverwandt an und konnte nur nicht in sich enig werden über die dunkeln Vorstellungen, die ihm ordentlich zu quälen schienen. Da war das Kind aber schon fort und draußen hörten wir das Stampfen mehrerer Pferde und die Stimme des Fremden, der seinen Reffen herbeirief.

Berena war so gedankenvoll, so gewissermaßen Lettroffen, daß sie mir nur zerstreuet antwortete und in dieser Befangenheit den Rückweg zu beschleunigen suchte, als ängstige sie längerer Aufenthalt zwischen den schauerlichen Klüften dieser öden Wildniß. Ich theilte ihr mit, was ich durch den Mönch von dem Fremden erfahren hatte, meine Zunge war so berebt über diesen, wie mein Herz von ihm voll war. Sie hingegen erwiderte nichts. Mir kam vor, als thue sie den Er-

weichungen ihres Innern Gewalt an, denn nach und nach legte sich jene gewisse ernste Strenge über ihre Gesichtszüge, die uns wohl oft schon an ihr Wunder nahm. Es war ihr sichtlich unangenehm, von dem Fremden zu hören, ich sahe, wie wie sein Bild ordentlich wegstieß, so oft ich es heraus zu heben bemüht war.

Ich gestehe Ihnen, Milady, mich verdroß das eben so sehr, als ich neugierig war den Grund davon zu erfahren; doch Verena verharrte in ihrem abgezogenen Schweigen, das auch mir die ähnliche Pflicht auflegte.

Wir mochten so, in etwas unbequemer Stimmung zu einander, eine halbe Stunde gegangen sein, als der Voigt mich leise am Kleide zupfte, und mir, da ich zu ihm umfah, einen verstoßnen Wink gab, der auf etwas Gefährvolles, das uns bedrohe, zu deuten schien. Ich blieb daher einige Schritte zurück und verlangte ängstlich deutlichere Erklärung. Sehen Sie dort links aus der Felswand den Rauch aufsteigen? fragte er, nicht zu meinem Ohr gebeugt, Rauch? entgegnete ich, wo denn? Das sind ja Morgennebel, die aus den Thä-

tern aufsteigen. Dafür hielt ich es früher auch, fiel er schnell ein, aber es ist Kohlendampf, verlassen Sie sich drauf, und, fuhr er, meiner Gegend vorbeugend, fort, das ist ein Zeichen, daß uns irgend eine Zigeunerhorde nahe ist. Dies Gefindel nistet hier herum, und fast fürchte ich unsern frühern Weg verfehlt zu haben, der weiter abwärts von den Höhlen und Gewölben führt, in denen die Horden ihre Niederlagen haben.

Gott im Himmel! rief ich ängstlich, giebt es denn gar kein Mittel den rechten Pfad wieder aufzufinden? Wollten wir auch umkehren, sagte der Veigt, die Krümmungen unsers zurückgelegten Weges überschauend, so ist es dennoch die Frage, ob wir die eigentliche Richtung treffen; die nackten, weißen Backen gleich einander gar zu sehr, man hat gar kein richtiges Wahrzeichen, und beachtet man auch die Himmelsgegend und hält in der Hauptsache sein Ziel im Auge, so läuft man doch alle Augenblicke Gefahr sich in den Windungen des fatalen Knäuels hier zu verwickeln! Wären wir nur da erst heraus!

Aber bis dahin? unterbrach ich ihn ungedul-

rig. Mein Himmel, was soll denn nur aus uns werden, fangen uns die Räuber ein? Nun, daß gerade nicht, entgegnete der alte Mann, der mich in meinem Leben nicht so hülflos und kindisch vorgekommen war, als eben jetzt, wo ich die unbesorgliche Beiklendung verwünschte, uns ihm anvertrauet zu haben. Fangen! wiederholte er langsam, wo denken Sie hin, Miß Anna. Aber erschrecken, seht er hinzu, erschrecken können Sie das arme Fräulein und ihr ein schweres Begegelb abfordern. Und warum nicht fangen? Herr Voigt, fiel ich ihm mit wachsender Angst, die mir die Gefahr als unvermeidlich zeigte, in's Wort. Welche Beute! rief ich aus, welche Hoffnung auf reiche Auslösung. Der arme Greis fluchte, der Gedanke fiel ihm sehr schwer auf's Herz, mit vergingen fast die Sinne.

Die Miß, durch unser Geflüster aufmerksam gemacht, war indeß stehen geblieben, indem sie uns forschend beobachtete. Was haben Sie denn, Miß Anna? fragte sie fast lächelnd. Sie stand auf einer kleinen Erhöhung so frei, so wunderbar, Milady, wenn der Ausdruck hier paßt, daß

sie mir plötzlich wie ein armes, in diese verzauberte
Waldniß verschlagenes Feentind vorkam, und in
einem Gefühl des Mitleides, das ich nicht länger
zu zügeln wußte, mit offenen Armen auf sie zusag,
und in meiner Unruhe ausrief: Räuber, beste
Miß, Räuber nahen, wir sind in ihren Händen!

Becena zuckte zusammen, das Blut roth
im ersten Schreck aus ihren Wangen, doch die
großen, flammenden Augen weit umherschickend,
sagte sie ein wenig spöttisch: ich glaube, sie träu-
men, Miß Anna? Es regt sich ja kein lebendes
Wesen zwischen diesen starrten Felsspitzen. Der
Qualm dort, bestes Kind, flüsterte ich ganz leise,
aus Furcht den schlafenden Feind zu wecken, der
Qualm, er dringt aus den Räuberhöhlen. Herr
Boigt, hat ich diesen, sagen Sie es ihr doch, sie
glaubt es sonst nicht.

Was hilft es so zu erschrecken, hub das sel-
tene Kind nach einer Weile, in welcher sie die Ge-
fahr unsrer Lage ganz ermessen lernte, fest und
gesammelt an. Zu vermeiden bleibt nichts mehr,
hindurch müssen wir einmal, und ich denke, sagte

sie mit gehobenem Blick hinzu, uns werde auf diesem Gange kein Leid widerfahren.

Sie rieth nun alles, was wir an geringen Kostbarkeiten bei uns trugen, bereit zu halten, und dem Erstem, der uns nahen werde, unsern Tribut zu zahlen. Mir zitterten alle Glieder, und ich weiß gewiß, ohne der Miß große Herzhaftigkeit wäre ich eher zwischen den Steinen liegen geblieben, als einen Schritt weiter der Todesqual auch entgegen zu gehen.

Doch sie und der Boigt sprachen mir Muth ein, der letztere bemühte sich überdem uns durch allerlei Krümmungen und hin und her führende Nebenspade den Augen der Späher zu entziehen. Verena wand sich mit behender Leichtigkeit an den schroffsten Abhängen hin, ich hauchte, auf einenackigen Stab gestützt, athemlos vor Angst und Entkräftung hinter drein, unser Begleiter unterstützte mich, so gut er es vermochte. Plötzlich hörten wir einen hellen Schrei, Verena war unsern Blicken durch einen Vorsprung des Gesteins entrückt. Mich überlief mit Todesschweiß,

die Stimme versagte mir, dennoch slog ich der Stelle zu, woher der Schrei drang.

Da war ich nun, unser geliebtes Mädchen nicht zehn Schritt von mir zwischen zwei riesigen, fremd und barbarisch aussehenden Gestalten, die sie mit ihren rohen Armen umfingen. Umsonst bot sie ihnen Ketten, Ambänder, Ringe: sie hielten sie fest, während sie in einer Sprache zu ihr redeten, die auch sie nicht zu verstehen schien. Ich sank bei diesem Anblick, wie vom Schlage getroffen, in die Knie; der redliche Alte aber zog ein Terzerot aus dem Busen, und mit der einen Hand dieses spannend, mit der andern den Eisenstab gehoben, nähete er den Ungeheuern. Der Eine von ihnen stürzte sich ihm entgegen, der Schuß fiel, er hallte schmetternd durch das Gebürge wieder, aber triumphirend lachte der Räuber über den kurzichtigen, ohnmächtigen Alten, dessen er sich jetzt zu bemächtigen Mene machte. Mir vergingen fast die Sinne, ich gab den Greis, Verena, mich selbst verloren, da — Milady, nie, so lange diese arme Augen offen stehen, werde ich den Anblick vergessen, da hielt der Unbekannte auf weißem Pferde hochauf

über uns auf den Klippen, seine gewaltige Stimme donnerte wie ein Gewitter herab, vor ihm ritt der Knabe pfeilschnell und gewandt auf einem kleinen, zierlichen Pferdchen mit aufgehobenem Säbel den Abhang herab, nicht allzufern folgten mehrere bewaffnete Reuter. Im demselben Augenblicke war Berena frei, die beiden ließen sie fahren und den Arm des Kühnen, den sie wohl schon sonst geprüft haben mochten, fürchtend, verschwanden sie in den Schlüften.

Ich besann mich erst, denn so rasch hatten sich Ereignisse und Gestalten an mir hingedrängt, daß ich kaum von mir selbst wußte, als ich Berena in den Armen des Fremden ohnmächtig liegen sah. Er war ihr, schnell vom Pferde springend, zu Hülfе geeilt, als die Erschöpfte den letzten Rest von Kräften anwenden wollte sich aufrecht zu erhalten.

Der Fremde sagte nicht ein Wort. Er sah starr und finster auf das schöne Mädchen, das leichenblaß an ihm lehnte. Er hatte die Mühe tief in die Augen gedrückt, es lag etwas Hestiges und Wildes in seinen Mienen, mir schien, er

schwöre in tieffster Seele den Buben Rache, welche die Unschuld erschreckten. Als er mich an Verena's Seite gewahrt ward, fragte er mit unruhigem Ton der Stimme auf Französisch: nicht wahr, sie sieht aus wie eine Todte? Aber sie ist nicht todt, beim Himmel, wäre sie es! — rief er, die Zähne knirschend zusammendrückend. Verena schlug hier die Augen zögernd auf. Einen Augenblick noch, und sie erhob sich rasch und sicher, sah umher, und indem sie dem Fremden viel zu flüchtig für den Beistand, den er ihr geleistet, dankte, bat sie diesen nur um die Begleitung einiger seiner Leute bis zum Ausgange des Gebirges, von wo, wie sie versicherte, ihr Weg nach Schloß Dukka sicher sei.

Ich weiß nicht, was ihn in diesen Worten verdroß oder sonst unangenehm bewegte, er zuckte zusammen und wechselte schnell die Farbe. Ich werde mir niemals, entgegnete er darauf, die Ehren nehmen lassen Sie beschützen zu dürfen, wenn Sie mir es anders nicht untersagen. Verena neigte sich schweigend. Wir gingen stumm neben einander. Was in des Fremden Seele vorging, ist schwer zu sagen; gewiß aber ist es, er war in solchen Tiefen:

versunken, daß er kaum auf seine schöne Nachbarin zu achten schien. Gewiß, liebste Miß, nahm ich, um nur die peinliche Stille zu unterbrechen, das Wort, Sie machen auf unerfreuliche Weise die Bekanntschaft ihres Vaterlandes. Waren Sie nicht immer in diesen Gegenden? fragte der Unbekannte. Nur seit Wochen erst, erwiderte Berena, kenne ich das Schloß meines Oheims, wie die Heimath meiner Mutter.

Mutter! halte es, wie das Echo dieser wilden Berge, schroff und tief von den Lippen des Fremden wieder. Berena sah ihn bestrebt an. Ich erinnerte mich, sagte er, ihrem ungewissen Blick sanft belegend, was es sei, eine Mutter für diese Erde verloren zu haben. Ist Ihre Mutter auch todt? fragte die Miß. Tod, alles tod, mein Fräulein, entgegnete er bitter, was zu mir gehört. Aber die Erinnerung, fuhr er auf, die Erinnerung stirbt nicht, von der läßt auch der Mensch nicht, das ist das Einzige, was nicht treulos wird, von allem Wandelbaren des Lebens.

Er hatte sich der Miß bei diesen Worten mehr als zuvor genähert und, als reiße ihn die Ge-

walt aufgeweckter Vergangenheit unbewußt fort, faßte er ihre Hand, indem er geheimnißvoll flüsterte: Es ist erstaunlich, wie schlaue das Schicksal ist, uns an dieser Stelle zu fassen, Jahre lang bereitet es den Augenblick vor, auf den Alles ankommt, Sie ahnden es nicht, und plötzlich — Er ließ ihre Hand hier leise aus der seinigen gleiten und ging, finstler vor sich niedersiehend, stumm neben uns her.

Jetzt waren wir auf der letzten Waldböschung, Dukla lag jenseits über dem See. Der Fremde sah auf. Hal rief er, wie vor etwas erschreckend. Mein Fräulein, sagte er sogleich mit einer leisen Spur von Unwillen um die Lippen, Sie sind jetzt in Sicherheit, erlauben Sie, daß ich, meinen Weg fortzusetzen, hier scheide. Berena war, dem schönen, wunderlichen Manne gegenüber, so verlegen, so benommen, daß sie nichts sagte, um ihn zurückzuhalten, nicht einmal um seinen Namen bat, sondern ihn gehen ließ, nachdem sie ihm ziemlich einsylbig und lau ihren Dank gestammelt hatte.

Als ich ihr nachher darüber Vortürfe machte,

entgegnete sie: wozu, Miß Anna, wir hätten vielleicht doch nicht die Wahrheit erfahren. Ist der Mann auch gemacht sich Weibern zu offenbaren? Glauben Sie mir, der trägt ein großes Schicksal in seiner Brust. Wüßte ich nur Eins — setzte sie, wie sich selbst vergessend, hinzu!

Was, bestes Kind, kam ich ihr schnell entgegen, was wünschten Sie zu wissen? Ach Gott, versetzte sie mit erzwungener Gleichgültigkeit, es war so ein Einsall, lassen Sie's gut sein, Miß. Welch ein Eigensinn! dachte ich bei mir. Wissen, wer er ist? möchte sie, das ist klar! Aber das gesteht sie sich selbst nicht gern.

Der junge Herr, hub hier der Vogt ordentlich gerührt an, hat mir besonders gefallen. Das liebe Kind ist so wohlgezogen und so wißbegierig. Ich habe ihm recht viel von Ihnen, gnädiges Fräulein, dem Schlosse drüben und der Herrschaft erzählen müssen.

Er wäre sehr gern mit uns bis dahin gegangen, aber er traute seinen Wunsch nicht vor dem Dheim laut werden zu lassen.

Hören Sie, Herr Vogt, unterbrach Berma

diesen, ich ersuche Sie, des Vorfalles hier in den Bergen mit keiner Silbe drüben im Schlosse zu erwähnen. Ich möchte um alles meinen Vater nicht erzürnt wissen und den Grafen nicht noch ängstlicher machen. Ueberdem hasse ich die weitläufigen Geschichten über dergleichen peinliche Ereignisse. Das einmal Ueberwundene kommt dann so oft wieder zum Vorschein und man hat es immer aufs neue durchzumachen. Und was hilft es auch jetzt, noch davon zu reden! Es ist ja vorbei, die Räuber werden uns nicht bis hierher verfolgen, ich denke, unser Retter verschont sie wohl vollends.

Wir ließen uns bereden zu schweigen, obgleich Verena's bleiches Aussehen, ihr abgespanntes, gestreutes Wesen allgemein auffiel, und dem Grafen zu großer Beunruhigung gereichte, der die ganze Morgenwandlung sehr tadelte, und nur es dringend empfahl, nie wieder in ähnliche Unternehmen zu willigen. Als ich dies alles Verena mittheilte, sah sie still vor sich nieder, und sagte, mit mehr Ergebung, als ich ihr zugetrauet hätte: Sein Sie nicht bange, Miß, ich verlasse

dies Schloß nun nicht eher wieder, als bis wir von hier abreisen.

Sie hatte mich recht getröstet durch diese Worte, und ich wäre auch ruhig geblieben, hätte sich nicht auf's neue etwas zugetragen, das mich mit tausend Ängsten für die Zukunft erfüllte.

Es waren seither über die Feindseligkeiten der Pohlischen und Russischen Heere so beunruhigende Nachrichten eingelaufen, daß man, welche Partei auch siege, doch die schlimmsten Besorgnisse hegen mußte. Ich für mein Theil, welche von dem ganzen Handel nichts versteht, und kaum weiß, auf wessen Seite das Recht ist, konnte kein anderes Interesse haben, als die Ruhe hergestellt zu sehen. Mir schwindelte, wenn ich von Treffen und Siegen hörte, welche uns mehr und mehr den Unruhen des Krieges näherten und vielleicht für lange den Rückweg abzuschneiden droheten. Niemals konnte ich die Namen der Schlachtenorte noch die Richtung der kriegerischen Bewegungen in einem andern Sinne beachten, als ob sie nahe oder fern von dem Schlosse des Grafen statt fanden? Urtheilen Sie nun, wie entzückt ich

war, als vor einigen Tagen die sichere Kunde von dem Beitritt des Königs von Pohlen zu der Conföderation des Adels einläuft und der Friede mit Rußland bekannt gemacht wird.

Der Graf schien von ganz neuem Feuer befeelt, er war in einem Zustande überspannter Freude, die sich selbst überbietet, er ließ Schloß und Garten erleuchten und mit schallender Musik das mattherzige Vivat des Volkes übertönen, denn Niemand freuet sich von Herzen hier eines Friedens, dem man Rußlands Uebermacht zu danken hat, auch in dem Grafen ist das Gefühl zweideutig. Der General, welcher diese Verhältnisse genau kennt und seinen Schwager, ob dieser gleich zur Hälfte ein österreichischer Unterthan ist, für einen bessern Pohlen hält, als dieser es vielleicht selbst denkt, lächelte zu den festlichen Anstalten und meinte, es sei klug mit Ketten zu spielen, wenn man sie nicht abstreifen kann.

Mir lag, die rechte Wahrheit zu sagen, wenig an dem wahren Grunde der Sache, es freuet mich, hier etwas Leben verbreitet und Verona auf angenehmere Weise als durch die halb kindische

Lante beschäftigt zu sehen, welche ein so großes Gefallen an ihrer Nichte findet, daß sie fast nie von ihrer Seite weicht.

Die Bewegung im Schlosse, die Ankunft mehrerer Gäste, alles verändert die Lebensordnung. Man ging, man kam, Fremde und Bekannte traten ein und aus, niemand achtete darauf. Berena gab sich dem ungekannten Eindruck eines Volksfestes mit flammender Seele hin. Niemals sah ich sie so schön, so feurig und so sinnig, als an dem Abende, wo sie, im Schmucke ihrer Mutter, ganz in rosenrother Seide gekleidet, am Arm ihres Oheims, im Glanze unzähliger Lichter die Alleen des Gartens durchlief, überall grüßte, polinisch sprach und sich mit Behendigkeit, Grazie und Hoheit in die Landestänze mischte. Es ist unaussprechlich, Milady, wie weich und geschmeidig und wie edel sie in allen ihren Bewegungen erschien. Wir waren in einem Grottensaale versammelt, dessen Ausgänge nach dem Garten führten. Berena schien mir hier eine Nymphe des Haines zu sein, ich konnte mein Auge nicht von ihr abwenden. Das Auge strahlte, Stirn und

Wangen glüheten, ich war besorgt, sie möchte sich zu sehr erhitzen und näherte mich ihr in der Absicht, sie zu einem Ruhesitze zu führen, doch sie sagte meinen Arm und flüsterte: lassen Sie uns einen Augenblick hinaustrreten, es ist hier so heiß, dort wogt es bunt durcheinander. Ich folgte ihr. Wir hatten indeß Nähe durch das Gedränge denn Saale Zuflörmender zu kommen. Ich fühlte, daß Berena zusammenzuckte. Gott im Himmel! rief sie plötzlich, stockte, und mich aufhaltend, wußte sie nicht, sollte sie bleiben oder gehen?

Erschrecken Sie nicht, sagte eine dunkle Gestalt, mit weicher, sehr bewegter Stimme dicht neben uns, wenn die hellen Bogen einen Geschleichen zu ihren Füßen auswerfen! Ich erkannte den Fremden sogleich, obwohl er im dichten Mantel verhüllt, nur die schönen Augen frei hatte. Klein Gott, Sie hier? rief ich, warum haben wir Sie nicht früher, Sie unsern Retter! Gewiß, der Graf, das ganze Haus — Halten Sie ein! rief er mit tiefen, zurückgedrängter, ganz fürchterlicher Stimme. Ich passe nicht für die Kreuze. Diese am wenigsten kann ich tragen, sagte er genäh:

sigter hinzu. Zieht Sie der blinde Taumel auch mit sich fort, schönes Mädchen? flüsterte er darauf halblaut, zu Verena gebeugt. Diese sah ihn zweifelhaft an. Nach einer Weile fragte sie ungewiß: sind Sie ein Pöhl, mein Herr? daß Sie so großen Antheil — O, stöhnte der Unbekannte, fragen Sie nicht, Ihnen vor allen möchte ich gern Antwort geben! Doch würden Sie auch, fuhr er mit ganz verändertem Tone der Stimme und finstern Blicke fort, würden Sie auch diese Antwort ertragen können? Wie schlug das Herz in ganz unerklärlicher Angst in seiner Nähe, doch Verena hob mit großer Würde, so recht im Gefühl innerer Willenskraft den Kopf zu ihm auf, indem sie sagte: sprechen Sie, mein Herr.

Hier nicht, entgegnete dieser dumpf, hier nicht. O, wüßten Sie! — Die Gräfin, welche ihre Richte ungern vermißte und ihr gefolgt war, trat jetzt zwischen uns. Klein und behend, wie sie ist, schmiegte sie sich an Verena, ohne grade den Fremden wegzudrängen, welcher daher in starrm trägen Vorsichhinstarren blieb, ohne sie zu bemerken; doch kaum hatte die Gräfin einen

Blick auf ihn geworfen, als sie mit dem gräßlichsten Schrei, den ich jemals hörte, ohnmächtig in Verena's Arme sank.

Wie es in den nächsten Augenblicken geworden, wo der Fremde blieb? ich weiß von nichts, Milady. Wir waren im Schloß, in der Gräfin's Zimmer, von den Leuten des Hauses umgeben, ohne daß ich mich besann.

Hier fiel mein erster besonnener Blick auf die arme Miß, die blaß, wie eine Leiche, neben ihrer Tante stand und sehr aufmerksam auf das hörte, was diese dem herzueilenden Grafen von ihrer gehaltenen Erscheinung sagte. Der Geist! Der Geist! wiederholte sie mehrmahl. Wie damals, flüsterte sie, er wollte uns auch Verena rauben! Diese zuckte zusammen, indem ihr fragender Blick auf dem Oheim haftete.

Der Graf erwiderte nichts. Er suchte nur seine Gemahlin zu beruhigen und bat uns Andern von dem Vorfalle zu schweigen, der wohl nur durch die ungewöhnliche Anregung der kranken Phantasie seiner Gattin veranlaßt worden. Er verließ uns bald, alles Aufsehen in der Gesellschaft zu ver-

meiden, und bat auch Berena ihm dahin bald zu folgen.

Das liebe Kind ward sichtlich ganz verflört, als der Vogt ihr zuflüsterte: Sein Sie gewiß, es ist, wie es die Gräfin sagt, der Geist meines seligen Herrn! Wie könnte der an einem Tage, wie der heutige, ruhen! Dies Freudengeschrei weckt die Todten! Kräulein, Kräulein, setzte er warnend hinzu, sein Sie auf Ihrer Hut! Graf Casimir duldet keine Nachkommen seines zerknickten Stammes hier! —

Obgleich die Miß nichts von dem allen zu glauben scheint, beste Lady, so ist sie doch irre in sich, und vertraute mir, dieselbe Gestalt lasse sich fast alle Nächte auf dem Walke vor ihrem Fenster sehen, weshalb sie auch so erschrak, als sie sie in der Kapelle aufs neue erblickte. Was es damit auch sey, setzte sie hinzu, so drohet mir von da her Gefahr, das sehe ich nur allzugut kommen.

Ich denke, Milady, was unser armes Kind auch fürchtet, und was die Geschichtchen der Leute hier erzählen, wir werden dem Allen bald entgegen, der General spricht ernstlich von seiner Rei-

se in die Wälder, welche weit von hier, ohnweit dem schwarzen Meere liegen, und ob er gleich die Bitte des Grafen, Berena hier zu lassen, nicht völlig abgeschlagen hat, so bin ich doch sicher, er trennt sich nicht von dem holden Kinde, und dann ist sie außer dem berühmigten Zauberkreise dieses Schlosses.

Dies wohl erwogen, Milady, kann ich nicht ganz umhin mich des kleinen Abentheuers einigermaßen zu freuen, das den Schein von etwas Außerordentlichem in unsrer Erinnerung zurückläßt. Sein Sie mir darum nicht böse, und zählen Sie in jedem Falle auf meine Wachsamkeit und Treue.

Ihre Ergebene

Anna.

Siebenter Brief.

Achmed an Felix Potocki.

Im August 1792.

Der Meisterstreich ist Dir und den Deinen gelungen! Gott ob, daß ich keinen Theil daran habe! Was die Welt, was mein Gewissen mir in unruhigen Stunden auch vorwerfen mag, es ist Kinderspiel gegen Deine That, Felix! Wie, Du triumphirst? — Kurzsichtiger, vergißt Du, mit wem Ihr gemeine Sache machtet?

Siehst Du, das ist es, was die schwache Creatur von Frevol zu Frevol fortreißt! Die Gewalt des Augenblickes, Potocki, die schlägt die Seele in Ketten und die Augen mit Blindheit! Was die Schlange den lüsternten Trieben vorlügt, sage, hast Du es nie erfahren? —

Heuchle nicht mit Dir selbst, ich weiß, Dein

Gewissen spricht anders. Denkst Du, ich halte Dich für einen fanatisch Fortgerissenen. Geht, Ihr Alle, die Ihr frühe rechnen und mit gemäßigter Schlaubeit die Krümmungen heutiger Politik durchgehen lerntet! Herrschen wollt Ihr! Felix, Dir träumte von einer Krone, Du hoffst — — Ich sage Dir aber, es ist aus mit Vöhlen! Ihr habt den Königsmantel auseinandergerissen und der Welt die schwachen Schultern gezeigt, die ihn nicht zu tragen wissen. Meint Ihr, das herrenlose Land werde nicht jedem eine willkommenen Beute dünken? Hoffst Ihr Herrn zu bleiben, Ihr, die Ihr fremde Hände brauchtet, um den Wehrlosen vollends seiner Würde zu entkleiden? Und welche Hände! Seht Ihr sie nicht etwa rauchen von dem Blute Eurer Väter? Ahndet Euch nicht, daß die verfluchte Faust, die sich gegen Euren König ballt, den Dolch nur versteckt, mit dem sie Euch treffen wird?

Gezwungen ward der König — ! Felix, der Adel war es, der sich das herausnahm! — Wie blödsinnig macht Euch doch die Herrschsucht! Wahrhaftig, König und Adel sind so Eins, wie Haupt und Kumpf, der Gewaltstreich, der Einen vom An-

bern trennt, vernichtet sie beide! — Nun, Ihr zeigt schon, daß Ihr, ohne Auge und Sinne, jenen Wesen gleicht, die nur die Empfindung Ihrer selbst haben. Wie Aultern, klebt Ihr an dem Riß und sonnt Euch, unbekümmert der räuberischen Schaaren, die mit aufgerissenen Rachen Euch nahen.

Ihr regiert also? Was thun denn noch jene Russischen Heere im Lande, was befehligt der feindliche General in der Hauptstadt? Verträge, sagt Ihr, die der König schloß — Ihr versteckt Euch hinter diesen, wo Ihr süßt seiner zu bedürfen und Euren Sieg vollends zu erlauschen denkt. — O, gebt die Hoffnung auf. Pohlen ist verloren!

Ich habe das lange gewußt. Darum — meine Seele hängt nicht mehr daran, sie hängt an nichts! Und doch! —

Sehr wunderbarlich fügen sich die Dinge im Leben! Ueber Dufka leuchtet jetzt ein neuer Stern, des Grafen Nichte, Kellir, die Tochter seiner Schwester — Herr des Himmels, welche Gestalt, welche Augen! Es leuchtet in ihnen die Sonne meiner Tage! Aber es ist die Morgensonne nicht

mehr! Nicht die dämmernde Glut des werden-
des Daseins, der volle, heiße, flammende Mittag,
Potocki! Fragst du, ob ich glühe? O, frage nicht,
auch nicht, was daraus werden soll? Ha, weiß die
schäumende Fluth, wo sie mit sich selber hinwill?

Ich entsetze mich vor der heißen Unruhe mei-
nes Innern, und doch tauche ich Vernunft, Will-
en, Absicht und Entschluß alles, alles in sie un-
ter. Mir kommt seelige Betäubung dort, ich
schwelge in unbewußtem Empfinden.

Aber schrecklich, schrecklich fahre ich auf aus
meinem Traume! Soll ich auch sie — durch Raub
gewinnen, und kann ich sie lassen? — So weit,
ja, so weit ist es schon gekommen, ewig rechnen-
der Klügler! Sieh mich nicht so forschend und so
spöttisch an, ich kann das Gesicht nicht leiden,
auch nicht in Gedanken. Wirf mir nicht
vor, daß ich das Recht verscherzt habe glücklich
zu sein; die Schuld theile ich mit jedem. Ober
ist es Dein Verdienst, was Du dem Geschick ab-
zwingen zu können meinstest, und was es Dir gab,
wie man wohl Kindern giebt, um sie durch Scha-
den klug werden zu lassen? Weist Du, ob Du

Dir Glück zu wünschen hast, daß Dir gelang, was Du bezwecktest? Was hat Dein Wille mit der Lenkung jener höhern Mächte gemein? Bist Du kein Sünder, Potocki, und ist nicht Gnade, was Dich hält und trägt?

Ich habe gebeichtet, ich habe zu den Füßen der gebenedieteten Mutter gelegen, da, da stand die heiß Erslebete vor mir, mein Auge begegnete dem ihren. — O, seitdem weiß ich, sie wird mein. Wie, wann? ich grüble nicht, ich zittere und glaube dennoch. Es kann sich wunderbar wenden! Die Anabe — Mir schwebt es dunkel vor, er macht dennoch meinen Frieden mit Eurer Welt! Ich schweige und harre. — Ich bin ihr nahe, ich bleibe es auch, das Uebrige überlasse ich der Himmelschen, in deren Angesicht ich das schöne Mädchen wiederfand! —

Du siehest, ich bin nicht so verloren, als Du denkst. Ich lebe und hoffe, Felix!

Aber ich berge es Dir nicht, wie die Lichter auch auf dem Spiegel der Fluth glänzen und sie erhellen, unten, tief unten gähnt ein dunkler, unermesslicher Abgrund. Wird nicht dennoch Leben

und Hoffnung da hinein fallen und der furchtbare Schlund alles, alles, auch ihr Herz und das meine begraben?

Achmed.

Achter Brief.

William an Friedrich.

Juli, 1792.

Nach Dufka ist sie gegangen? Dort ist sie jetzt?
— Gott, wie ihr Bild und der Name dieses
Ortes, den ich seit so lange nicht hörte, schwebte
in meine Seele fallen! Dies finstre Schloß, ist
es doch, wird es genannt, als dröhnen tiefe, dumpfe
Glockentöne durch die Luft! — Ein Grab liegt
zu meinen Füßen, rings umher ist Nacht; und
blaß und undeutlich, wie ein Schatten, schwanke

die Gestalt des ungekannten Mädchens darüber hin!

Was Du mir auch von Verena sagst, wie geschickt Du sie darzustellen weißt, mir ist sie nur in der Bildung meiner Phantasie kenntlich, und die hat keine Farben mehr, Friedrich! Sie hat nichts als die duftigen Umrisse jener unvergesslichen Schönheit, die, wie ein Lichtnebel, aus der Nacht meiner Erinnerungen aufsteigen und die Seele des theuern Kindes umfließen. So verschwimmt Verena's Bild mit dem ihrer Mutter, ich sehe in der Einen die Andre, will ich mir sie aber bestimmt vorstellen, so tritt sie plötzlich in die zarteste Kindheit zurück. Sie sitzt wieder auf dem Schooße der angebeteten Frau, vor ihnen der flimmernde Christbaum, die kleinen Arme heben sich verlangend danach auf, die Blicke funkeln, das Köpfchen liegt ganz zurück, und drüber hin beugt sich Podoiska's blasses Gesicht und das feuchte, gesenkte Auge, das zum erstenmale Trüdenthränen vergießt.

Es waren die schönsten, stillsten Augenblicke meines Lebens, die letzten, Friedrich, die ich in

ihrer Nähe zubrachte! Ist es ein Wunder, daß sich alles um diesen einzigen Lichtpunkt unsers ver-
söhnten Daseyn dreht? daß ich darüber nicht hin-
aus kann, ohne mit in das Grab der Verlorenen
zu sinken und drüben erst den Frühling dämmern
sehen?

Braune Augen, sagst Du, hat sie, und tief-
dunkles Haar? Sonderbar, es würde mich stören,
könnte ich das wirklich so recht anschaulich glau-
ben. Aber daß sie englisch redet, es gern redet,
rührt mich unbeschreiblich. Sie singt auch die
Balladen, die ich ihr sandte, versicherst Du. Ich
möchte sie wohl singen hören, und auch wieder
nicht, sie hat wohl nicht Lodoiska's Stimme! Ach,
und auf die Stimme kommt so viel an: jene lie-
ben, schmelzenden Töne — Meine Harfe giebt sie
mir zuweilen wieder. Nicht etwa, wenn ich dar-
auf spiele. Ich spiele gar nicht mehr, Lieber.
Die Luft hat weit zartere Finger, die streift so
leise über die Saiten, dann ist es manchmal —
vorzüglich Nachts, wenn alles so still und das
Fenster offen ist, ich wache davon auf, Du hast
keinen Begriff, wie süß es mich da durchschauert!

Legt, es war wohl nur Zufall, aber ich hielt es nicht dafür und es rührte mich unendlich, legt schliefte es auch so in der ersten Morgenstunde. Es ist dann, als rührte etwas an mein Herz, es schlägt stärker, auch wenn ich im tiefsten Schlase bin, ich schlage die Augen stets mit einem unwillkürlichen, tiefen Seufzer auf, vor dem ich selbst erschreckend, mich zuerst besinne. So auch in jener Nacht, da fühlte ich meine herabhängende Hand sanft bewegt, ich zuckte zusammen, es war mein alter treuer Hund, der, von seinem Lager aufgesprungen, an mein Bett kam, als wolle er sehen, ob ich noch darin liege. Friedrich, mir fiel ein, daß Hunde die Nähe geistiger Wesen spüren und unverstandene Schauer sie zu Menschen treiben. War es das? — Ich glaube es so gern, auch daß Lodoiska vielleicht kommt den Freund zu rufen. Es ist wohl einmal Zeit, lieber Friedrich. Ich bin frühe ein Greis geworden. Mein Haar ist gebleicht, die jugendliche Gestalt zusammengefallen. Oft wenn ich Abends bei Sternen oder Mondenlicht durch den Forst reite, meine Hunde hinter mir, und ich das eigne Bild im Schatten

am Boden hinschwimmen sehe, erschrecke ich vor mir wie vor einem Nachtspuß, so wunderbar steht das langgestreckte Pferd und der hagere, veraltete Reiter aus! Ja, ja es traf mich im frischesten, besten Buchse an der Wurzel, so etwas heilt nicht aus, es bleibt ein verkrüppeltes Leben.

Denke Dir's übrigens auch nicht allzuschlimm mit mir. Es ist wahr, was ich Dir in allen meinen frühern Briefen sagte, ich bin nicht unglücklich, guter Friedrich. Meine Tage gehen, ich versichere Dich, in stillem Thun und Denken so leise an mir hin, daß ich wenig an die Bitterkeit herber Lebenswidersprüche erinnert werde. Sieh, ist es erst so weit in uns gekommen, daß wir nichts mehr an dem Unabänderlichen zu ändern wissen, haben wir unser Geschick erkannt, und ihm unterworfen, so folgt dem augenblicklichen, flackernden Stillstande des Innern die Ruhe seeliger Schmerzen, der Friede tiefer Ergebung, wir harren, ohne zu begehren, und schweigen, ohne zu verstummen.

Ich bin auch nicht so allein, als Du es zu fürchten scheinst. Guter Mensch, Du vergißt,

daß mich Lodoiska nie verließ. Glaube es nur, sie ist immer bei mir. Ach, es giebt so liebe, heimliche Stunden, in denen sich das ganze Dasein in die geöffneten Klume des Herzens rettet, das Außenleben tritt zurück, der Tag dunkelt, tief in einem Winkel gedrückt sitzt man, die Hand vor die Augen, den Blick in sich hinein gezogen, das Blut dringt so warm herauf, die süßeste Beklemmung umschleiert alle Gedanken, es scheint, das Gefühl fordere sein unumschränktes Recht zurück, es dehnt sich und regt sich wie ein stark bewegter Strom, und ehe wir es wissen, spiegeln die Wogen die liebsten Bilder der Vergangenheit zurück, das Leben wird wach in uns, wir sehen, haben und empfinden das Verlorne wieder! O Friedrich, nenne es nicht Wahn, wenn ich so die Geliebte an meine heiße Brust presse, und ihr alle Klagen und alle Wonnen der geöffneten Seele zuflüstere.

Aber, auch anders gemeint, bin ich nicht allein. Es giebt so manche Menschen, die mich lieben, mich aufsuchen, mir wohlthun durch Theilnahme und Vertrauen. Kann man irgendwo ein Einsiedlerleben unter Menschen unbekrit-

telt, ungestört führen, so ist es hier in England. Niemand nimmt ein Aergerniß daran mich in dem großen, wohlgelegenen Schlosse, mitten in dem blühenden Park allein zu wissen, niemand läßt sich abhalten beides zu besehen, wie es Gelegenheit und Lust an dem Vorliegenden gerade veranlassen. Du wirst Dich vielleicht wundern, wenn ich Dir sage, daß öfters mein halbes Landhaus mit Gästen angefüllt ist, von denen ich nicht Einen kenne, noch weniger zu sehen bekomme. Ich weiß nicht, weshalb die Stimmung meines Gemüthes für Andre eine Richtschnur sein sollte sich Freuden zu versagen, die mit ihrem Geschmack und ihrem Bedürfniß übereinstimmen. Dieser Ort hier ist durch Natur und Kunst zu einem der merkwürdigsten der Umgegend geworden. Ich selbst gefiel mir ihn zu verschönen. Soll ich Andern nicht gönnen, was ich nicht immer aufgelegt bin zu genießen? Auch nimmt man gar meine Gastlichkeit gern in Anspruch, da ich sie niemand versage.

So geschah es denn auch neuerlich, daß spät in der Nacht ein Wagen vor dem Gitterthor des

Parls hielt und zwei jugendliche Frauengestalten, in lange Schleier sorgfältig verhüllt, ausstiegen, und von einem ältlichem Manne begleitet, stark und mit scharfer Ungeduld anpöckelten. Der Zufall wollte, daß ich, eben auch erst von einem Nachritte zurückkehrend, einem leisen Zuge der Neugier nachgehe und absichtlich mit den Unbekannten zugleich eintrete. Meine Dazwischenkunft verwirrte sie augenscheinlich. Ungewiß, ob Zufall oder Absicht mich in ihre Nähe führe, drückten sie sich ängstlich seitwärts, riefen ihren Geleitsmann herbei, und flüsterten mit diesem während ihre Stimmen wie ihre Gebärden das vollkommene Gepräge eines furchtsam bewegten Innern trugen; denn bald säuselten die Worte, wie das Rauschen der Tannen über uns, schwellend durch einander hin, bald brachen sie sich in leisen Klagen, wobei, in jugendlicher Unwachtheit, der rückgewandte Blick auf mich deutete und seltsame Unsicherheit ihre Schritte eben so oft besflügelte, als anhielt.

Ich weidete mich einige Minuten an ihrer Verlegenheit und hatte das Ansehen sie mit mehr Aufmerksamkeit zu bewachen, als mit der ganze

Handel, auf den es hier vielleicht ankam, werth
 schlen. Jetzt näherte sich mir der Vertraute.
 Ein kleiner Mann, hager, mit großen Zügen und
 einer gewissen läppischen Sicherheit der Mienen.
 Er hob den Hut etwas und wollte mir wohl Rede
 abgewinnen. Aber ich hielt mich in meiner einsflü-
 bigen Gelassenheit. Wir kamen zu keinen Erbe-
 terungen mit einander. Er schien verdrüsslich und
 sagte wie vor sich hin: Verdammt! hier schläft
 wohl schon alles, und wir müssen doch zum Hause
 hinein. Ist es nichts als das, entgegnete ich,
 treuherzig, dazu weiß ich Rath. Sind Sie hier
 bekannt? fragte er höchst erfreuet. In etwas, war
 die Antwort, doch Sie, mein Herr? setzte ich for-
 schend hinzu. Gott, nein, rief die kleine Miß,
 welche sich am unruhigsten gezeigt, jetzt sichtlich
 erleichtert, wir wissen nur von dem guten Sir
 William, er öffnet jedem seine Thür und da nach-
 ten Georg und ich — Ja, Sir, fiel der nachste-
 hende Mann ihr mit breitem Lächeln ins Wort,
 die arme Miß will sich hier verheirathen. Hier!
 rief ich etwas rauh. Die Kleine erschrak. Und
 weiß Sir William? fragte ich mit sanfterer Stimme.

Behüte der Himmel! versicherten beide Frauen mit mehr Ehrlichkeit als Wahrheit. Nun aber; entgegenete ich, über so viel Vertrauen lächelnd, wie denken sie denn, daß sich das machen lasse. Gott, nichts leichter in der Welt! beruhigten mich aufs neue Beide. Wir kommen an, Georg Herbert, des alten Squire Sohn, folgt uns, sobald er sich von seinem Vater losmachen kann. Wir erwarten ihn, er bringt den Kapelan von Herberthouse mit, der Herr hier ist Zeuge, die Trauung wird vollzogen, wir reisen mittsammen ab und — Nun auf die Art, erwiederte ich beifällig. Aber fuhr ich fort, beide können Sie doch nicht, Sie Georg — Was fällt Ihnen ein, schalt die kleine Miß, Gott, Jener ist ja nur aus Liebe zu mir mitgegangen. Und niemand sonst von den Ihrigen, fragte ich, weiß um Ihr Vorhaben? So wollten Sie auch nicht, daß — Um die Welt nicht, fiel sie schnell ein, deshalb eben mußte ich in aller Nacht — Ich verstehe, arme Miß, begegnete ich hier weiterer Erklärung, und Gedult und Ergebung, setzte ich nachdenkend hinzu, konnten Ihre Eltern so wenig, als den alten Squire — O, der, rief das

Mädchen, ist uns im geringsten nicht zuwider, allein er fürchtet nur meinen Oheim Willson, der Advocat und mein Vormund ist, bester Herr, und mich selbst heirathen will. Ach! seufzte sie mit allen Zeichen innern Grauens, und er ist so alt und mir so fürchterlich.

Geschwind, Miß, rief ich von fürchterlichen Erinnerungen getrieben, kommen Sie, kommen Sie, ich führe Sie ins Schloß.

Du denkst wohl, Friedrich, daß ich dem guten Kinde das beste Zimmer anweisen ließ und für ihre Sicherheit sorgte. Gleichwohl schickte ich noch in selbiger Stunde zu Herr Willson, der mein Gerichtsverwalter ist. Eine wichtige Angelegenheit, schrieb ich ihm, fodre seine Gegenwart, er möge nicht zögern, setzte ich hinzu, es gelte die Summe von viertausend Pfund, zur Aussteuer der kleinen Miß, welche er in Händen halte. Ich sollte das Geld den nächsten Tag für einen Freund anschaffen und sei deshalb Willens, mit ihm; von dem ich wisse, daß er Gelder zur Verwaltung habe, in Unterhandlung zu treten.

Indeß hatte das junge Kind vergeblich ihren

Freund erwartet, seinerseits ebenfalls auf seinem Zimmer in quälender Ungedult der Ankunft der Geliebten harrete. Zum Glück ließ Herr Willson nicht lange auf sich warten. Er beeilte sich das Geld zu bringen, in der Hoffnung, höhere Procente dafür zu lösen. Ohne alle Ahndung von dem Entweichen seiner Mündel, war er guter Dinge. Wir kamen bald in Richtigkeit und gern ließ er sich nach glücklich beendetem Geschäft ein Frühstück im Garten gefallen. Herr Willson, hab ich hier an, ich bin den alten Herbert dies Geld schuldig, er drang deshalb etwas ungestüm in mich; ich gestehe, es hat mich verdrossen, und den Bettel los zu seyn, trieb ich das Ding so eilig, wollten Sie mich nun wohl der Mühe überheben es ihm zuzustellen? Ihr Weg führt sie dort vorbei. Mein Fuchs, begierig dem Vater seines Nebenbuhlers einige Pillen verschlucken zu lassen, säumte nicht einen Augenblick. Er flog nach Herberthoufe. Was ich voraussah, traf zu. Der alte Squire glaubte zu träumen und von höchst peinlicher Gemüthsart, unsicher und leicht benommen, wie er ist, beschwor er Herrn Willson ihn sogleich zu mir

zu begleiten, um dem unbegreiflichen Mißverständniß, durch welches er das Unglück gehabt mich zu beleidigen, auf die Spur zu kommen.

Meine jungen Leute waren indeß still getraut, und ließen sich von Harry den Zusammenhang meines Mitwirkens in ihrer Angelegenheit erklären, als der arme Squire, mit allen Zeichen schmerzlicher Verlegenheit, zu mir eintret und im Beisein des aufs höchste gespannten Willson seine Entschuldigungen herausstotterte. Recht gut, bester Herr, unterbrach ich ihn, das Geld gehört Ihnen freilich erst seit wenigen Stunden, denn es ist die Aussteuer ihrer Schwiegertochter und mit Recht dürfen Sie es fordern, da ihr Sohn noch unmündig, sein Vermögen nicht selbst verwaltet — Beide Alten sahen mich hier mit stieren, fast ängstlichen Blicken an. Doch, fuhr ich fort, Sie können Ihren Frieden auf dieser Erde am besten machen, bester Squire, wenn Sie dem Herrn hier die Summe zurückgeben. Er wird, ich stehe Ihnen dafür, das Uebrige gern vergessen und Ihr Sohn ist glücklich und Sie auch.

Als nun beide, noch immer ihrer Sache nicht gewiß, mich betreten ansahen, gebe ich Harry einen Wink. Das junge Paar trat ein. Friedrich, über den ersten Schreck hinaus waren Alle zufrieden! Zwei glückliche Herzen schlugen an dem meinigen, das in der Wonne Andrei zu heilen bestimmt war.

Ich kinderloser Einsiedler feierte in meinem Hause eine Hochzeit! Eine Hochzeit! — Wäre es doch die von Berena gewesen! Könnte ich sie glücklich sehen, beglücken helfen! Warum kommt mir immer diese Trauer, denke ich an das Geschick des theuern Kindes! — Weißt Du, Friedrich, die Reise ängstet mich. Seitdem war ich noch nicht einen Augenblick ruhig über sie. So allein —! Ist es auch recht, das anvertraute Pfand so aus den Händen zu geben? Ihr Vater freilich — Dieser Vater! muß er denn immer stören und verwirren, wo er sein Auge hinrichtet.

Ich denke nicht gern an ihn. Sein Bild ruft mich so peinlich zurück, daß ich zu dieser Welt gehöre! Es ist so schön zu vergehen, aber so unsäglich schwer!

Schreibe mir bald, was Du von Verena weißt. Miß Anna zögert mit ihren Briefen. Und denn — was kann sie mir auch sagen? — Durch sie mag ich nichts von Dulla wissen. Es hat etwas Schauerliches von Fremden fremd über das Nächste reden zu hören! — Wenn Verena — ach, wenn sie selbst einmal zu mir spräche!

Lebe wohl! Sir Georg besucht mich mit seiner hübschen jungen Frau! Er hat mich gern verzeihn, ihn einen Augenblick geneckt zu haben. Alle haben mich's verzeihn, und ich muß lachen, daß ich in so weit doch noch jung geblieben bin! Noch einmal, lebe wohl!

William.

Neunter Brief.

Graf Dpalinsky an Eölestine.

Dukla, Septbr. 1792.

Es war vergebens! Wie ich es Ihnen, gnädige Frau, in meinen frühern Briefen voraus sagte, der General ist nicht der Mann einen einmal im Auge gehaltenen Plan aufzugeben, Bretna war nicht von ihm zu trennen. Sie sind abgerückt, ich habe das geliebte Kind auf's neue aus meinen Armen reißen, sie von hier fort, in fremde, wilde Gegenden führen sehen, und mich darin ergeben müssen, nichts, gar nichts für sie thun zu können.

Vielleicht daß mein dringendes Bitten den General nur noch hitziger auf seinem Vorhaben bestehen ließ! Oder war es, wie er sagte, fürchtet er wirklich unerwartet von jähem Tode fortgerissen zu werden, und will er die Hand seines Kindes

nicht lassen, soll Verena ihm die alten Augen gu-
drücken? Er ist so rüthig, sein Muth sonst so frisch,
wie können ihm die Gedanken? Mir lagen sie sehr
fern, doch unwillkürlich werde ich seitdem durch
sie beunruhigt. Wenn — doch wozu die unzeitige
Sorge? und auf jeden Fall ist Miß Anna bei ihr
und Dukka für sie offen.

Sie war nicht glücklich hier. Ihr freier,
hoher Sinn schien durch etwas, dem ich vergebens
auf die Spur zu kommen suchte, getroffen. Oft
sah ich sie auf ganz ungewöhnliche Weise beklom-
men. Etwas Aengstliches lag in ihren Mienen,
sie kämpfte sichtbar gegen Gefühle, die ihrer Herr
zu werden drohten. Was das für Gefühle waren?
meine verehrte Freundin; sie gleichen eher geheim-
nißvollem Trauer als jählicher Wuth.

Der Vorfall, von dem ich Ihnen Nachricht
gab, der seltsame Eindruck, welchen dieser bei
der Gräfin zurückgelassen hat, Verena's Erblei-
chen, ihre Todesangst, als ich ihr im Vertrauen
eröffnete, ich wolle die Gegend durchsuchen lassen,
ich fürchte, es müsse einen geheimen Feind meiner
Ruhe geben, dieser mir vielleicht aufs neue nahe

seyn: — was war es, daß sie so erschütterte, hegte auch sie Vermuthungen, oder verkehrt sie mit unsichtbaren Wesen? O, lachen Sie nicht über den Unglücklichen, dessen unbegriffenes Geschick ihn in das wüste Reich der Räthsel hineinriß, wenn er diese zu lösen das Unwahrscheinlichste erfinnt. Ich sage Ihnen, gnädige Frau, Berena's scheues Ausweichen, ihr Verstummen und Zittern: es ängstet mich mehr als der Gräfin erneute Hestigkeit, ihr Suchen und Forschen nach dem Knaben, von dem sie schwört, daß er lebe, ja, ihr nahe sei.

Und mitten in diesem innern und äußern Tumult verließ mich Berena, verließ mich gern, als solle diese Reise die ungekannte Last von ihrer Brust wälzen. Weshalb verschließt sie sich auch gegen mich, warum stockt Miß Anna, so oft ich dringend nach allen Umständen jenes unbegreiflichen Abends forsche?

Weiß Miß Anna mehr, und will oder darf sie nicht sprechen? Darf! wer, ich bitte Sie, kann es ihr verwehren? Bis zum schwarzen Meere schleppt sie der Vater! Es ist nichts mit den Vätern, er giebt nur der Sehnsucht nach der Hei-

math diesen Vorwand. Ich weiß es nicht auszudrücken, weshalb mich so grauet Berena in diesen Gegenden zu wissen! Ich sage Ihnen, der General hat so etwas Barbarisches in seiner Reiseungebuh, daß mit im schauderhaftesten Widerspruch mit Berena's Gestalt und Wesen, mit ihren Lebensanforderungen, mit meinen Hoffnungen für sie zu stehen, ja, plötzlich ein Daseyn zu eröffnen schien, in welchem sie verloren gehen muß, erfaßt es sie, wie es das Ansehn hat!

Wenn er sie dort verheirathete! wenn sie, unwissend, was sie thut — Aber nein, ich habe mit ihr, ich habe mit der erfahrenen Miß Anna gesprochen. Meine Unruhe schien auch in diese überzugehen. Sie versprach, mit erhöhter Wachsamkeit um das geliebte Kind bemühet zu sein. Sie will mir schreiben, auch Ihnen, gnädige Frau. Wir werden um alles wissen, nichts kann in Erfüllung gehen, wovon wir nicht zuvor benachrichtiget wären. Lassen Sie bis dahin uns beruhigen. Es ist ja am Ende keine so unermessliche Entfernung, daß wir fürchten mußten, im Augenblicke der Gefahr die Verlassens nicht erreichen

zu können. Bin ich doch immer bereit, für sie mit dem Geschick in die Schranken zu treten. — —

Es sind mehrere Tage vergangen, meine verehrteste Freundin, ohne daß ich Zeit gewann diese Zeilen zu beendigen. Es scheint, Berena's Gegenwart habe die bösen Geister dieses Schlosses auf's neue geweckt. Alles ist hier in Anregung und auf eine Weise gespannt, daß ich mich mit aller Kraft zusammenfassen muß, um den Widersprüchen in mir, wie außer mir, zu begegnen. Wie schwer mir das aber werden muß, mögen Sie selbst durch Folgendes beurtheilen.

Ich hatte Sie, gnädige Frau, und mich mit jenen Worten zu beruhigen gedacht, die mehr dem Wunsch, als der Ueberzeugung angehörten. Der innere Unmuth war indeß nicht zu beschwichtigen. Es übermannt mich in solchen Stunden fruchtloser Sorge stets ein Ekel am Leben, eine Lässigkeit und Trauer, die sich so lange in sich selber schärft, bis ihre Herbigkeit in den finsternsten Grimm ausartet. Ich besitze mich dann kaum noch, und fliehe weit von Menschen und menschl:

her Wohnung zu den Thieren im Walde, deren Blut das ätzende Gift aus meinen Adern zieht. Niemand darf mich begleiten, ich habe es am liebsten allein mit dem gefährlichsten Feinde zu schaffen.

So verließ ich auch jetzt wieder, von meinem innern Dämon getrieben, das Schloß. Die Hitze hat in diesen Wochen das Gehirn vieler Thiere entzündet. Die Wölfe in unsern Wäldern sind häufig von rasender Wuth befallen worden. Ich wußte das, mich gelüstete einem zu begegnen. Es war in der brennendsten Mittagssonne. Kein Wölkchen am Himmel, die stehenden Pfeile schossen senkrecht nieder, kein Blatt, kein Laut regte sich, stumm trieb stiere Angst die Creatur umher. Ich arbeitete mich durch Dorn und Dorn. Alle Gräben waren trocken, nichts hemmte meine rastlose Eil. Jetzt raschelt es in den verbleichten Nadeln der Kiefern, ich horche auf — mir ward ordentlich wohl! — Mit angelegtem Gewehr stehe ich lauernd. Es naht — Aber es ist ein menschliches Regen, es sind Töne höchster Angst. Ich fliehe der Richtung zu — da steht ein Knabe,

schlank, überzart, ein abgeschossenes Gewehr umgekehrt, wie eine Keule, gehoben in beiden Händen, zu seinen Füßen ein zur Hälfte erlegter, mit Tod und schäumenden Rachedurst ringender Wolf, den Kopf, die Lagen gehoben, der Knabe schwankend — das Thier im Begriff mit wiederkehrender Kraft seinen Feind anzufallen; mir vergingen fast die Sinne. Zurück! rufe ich, zurück, mein Kind! Ich drücke los, der Knabe beugt sich abwärts, die Kugel fliegt, der Wolf liegt regungslos da, der Knabe neben ihm. Er konnte nicht tod, nicht getroffen sein, ich wußte es, und doch übergoß mich kalter Schweiß. Ich sprang herzu. Der Schuß hatte ihm das linke Bein gestreift; der Schmerz, die erschöpfte Natur, die Angst, die endlich ihr Ziel gefunden, machten, daß er ohnmächtig hingsanken. Gottlob! sage ich, sein schlappend Herz unter meiner Hand fühlend. Ich hebe ihn auf, lade ihn auf meine Schultern und schleppe mich und ihn bis zu einer nahen Quelle. Hier lege ich ihn unter kühles Laubdach, benetze ihm die Schläfe mit frischem Wasser, träufle einige Tropfen zwischen die halbgeöffneten Lippen, er

schlägt zwei große, brennend schwarze Augen auf, sieht mich an, und sagt lächelnd: Sei nicht böse, Vater, ich konnte ihn nicht tod kriegen; dann, als habe er nur die Entschuldigung zu sagen gehabt, schließt er Lippe und Augen wieder, und sinkt halb schlafend, halb wachend in bewußtloser Abspannung in's Gras zurück.

Ich saß in großer Bangigkeit ein paar lange Stunden neben ihm, ich hoffte, er solle sich erholen; doch endlich konnte ich mir's nicht verhehlen, ein wüthendes Fieber hatte ihm Sinne und Kräfte gebunden.

Es ward nicht anders, ich trug das kranke Kind zum Schloß. Erst spät Abends langten wir dort an. Wie die Dienerschaft mich, mit so seltsamer Beute beladen, heranschwancken sah, stürzten mir alle entgegen, auch mein alter Volgt. Heilige Mutter Gottes! rief er, den Knaben mit bebenden Händen von meinem Nacken lösend, tod! das liebe, freundliche Kind! Du kennst — fragte ich erstaunt. Der besorgte Alte behielt keine Zeit mir zu antworten, der Kranke nahm seine ganze Aufmerksamkeit gefangen. Er ließ ihn in

ein unteres Zimmer bringen, dort ein Lager bereiten und, was Erquickliches an Früchten und kühlenden Kräutern aufzutreiben war, herbeischaffen. Getränke und Säfte wollte er bereiten, als Melanie, neugierig, was hier vorgehen und so viel Menschen zusammentreiben mit einem Lichte in der Hand, in das Zimmer trat. Ihr erster Blick fiel auf den Knaben, dann auf mich. Sie stand wie betäubt, plötzlich zitterte das Licht in ihrer Hand, ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen, und laut schreiend: mein Sohn, mein Sohn! Rührte Sie über den jungen Fremdling hin, ihn fest umschlingend, als könne er ihr wieder entrisen werden, sein Haar, seine Augen, Wangen und Lippen küßend, kurz, aufgelöst in freudigen Entzücken, weiß und kennt sie für dieses kein Maas.

Unenträglich war der Schmerz, den ich hienow empfand; denn was mir Vernunft auch sagte, ich konnte mich der Th. ilnahme an Melanies ruhender Freude nicht erwehren. Mir bebte und zog sich das Herz wechselweise ängstlich zusammen, und, was mir das Peinlichste und Verwirrendste

dünkte, war, den Vogt in den Einbildungen der Gräfin verstrickt zu glauben, da ich sonst auf keine Weise sein eifriges Bemühen um den Knaben zu erklären wußte. Erst bei dieser Gelegenheit erfuhr ich endlich, was Ihnen Verena wohl schon längst mittheilte, die Abenteuer jener unbefonnenen Morgenwanderung, des Fremden Dazwischenkunft, seines Neffen Bekanntschaft mit dem Vogt. Doch weit entfernt, hierin beruhigende Aufklärung zu finden, flacheln mich nur neue Zweifel wund. Wer ist der Geheimnißvolle, was fesselt dies Kind an ihn und weshalb verlor es sich allein im Forste?

Noch hat niemand nach dem Verlorenen gefragt. Hat ihn der Zufall in die wüste Waldung verschlagen, und suchen ihn die Seinen vergebens in den Labyrinth der Berge? Ich sollte sie der Angst entreißen, bekannt sollte ich es machen, daß der Knabe bei mir ist!

Kann ich es gleichwohl? Melanie — Ach, ich selbst! — Es ist unbegreiflich, wie ein Wahn, ein bloßer Wahn, meine Freunde, so betäuben, so fortreißen kann!

Wollte ich den Täuschungen des Herzens trauen, ich könnte schwören, es seien Melanies Augen, ihr Lächeln, das Haar! — und wie er nach uns umsieht, so ängstlich verlangend, als habe er etwas zu entdecken, das ihm die fliegende Brust zerreiße! —

Kann man auch lieben und hassen, was man nicht kennt? — Stundenlang sitze ich bei dem Bette des Knaben, wende kein Auge von ihm, bewache dies verlassene Wesen, um das sich keine Seele weiter kümmert, mir vom Schicksale wie zu Spott und Hohn des betrügerischen Gefühles hingeworfen ward. O, hätte ich nur eine dunkle Spur, sähe ich nur die fernste Möglichkeit!

Melanie ist weit glücklicher! Sie glaubt, was sie empfindet, sie glaubt es so fest, daß auch nicht der leiseste Zweifel sie beunruhigt. Es ist erstaunlich, wie klar und gesammelt sich ihr sinnreiches Phantasiespiel aneinanderreihet. Sie weiß alles ganz genau herzutreten, sie erzählt es Ihnen mit einer Miene und einem Tone, der jedem Zweifel begegnet. Ihr gegenüber verliere ich alle Haltung! Und dabey ist sie so sanft, so gemäßigt, ver-

sieht Ihr Amt als Krankenpflegerin so besonnen und gewandt, daß ich oft glaube die anmuthsvolle Melanie, mit aller Grazie der Jugend geschmückt, vor mir zu sehen. O Gott, und wie wird sie das Entsetzen gelüschter Erwartung zurückschleudern in alle ehemalige Schauder des Wahnsinns!

Ich sehe dem furchtbaren Augenblicke mit unaussprechlicher Unruhe entgegen. Und er na-
het, gnädige Frau, er ist vielleicht schon da. Das Fieber des Kranken läßt nach, die Besinnung kehrt wieder. Schon sieht er verwundert nach uns allen umher, er wird fragen, forschen, Auskunft geben, Namen nennen, zurück verlangen — Gerechter Himmel, durfte ich wirklich hoffen, daß ich jetzt so fürchten kann!

Wohrheits öfönete er die Lippen, aber als komme ihm ein besserer Gedanke, schließt er sie wieder. Fühlten Sie, mit welcher Todesangst ich jede seiner Bewegungen begleite, wie ich zittere ihn sprechen zu hören, wie das Wort, das den süßen Zauber lösen wird, mir unaufhörlich vor-
schwebet? — Nein, Sie belächeln nicht den Un-

glücklichen, dem ein Traum das Verlorne wieder-
gibt, wenn er das Erwachen scheuet.

Seinen alten Pfleger, den Vogt, erkannte er.
Er lächelte und reichte ihm die Hand, doch sagte
er nichts. Im Gegentheile war es, als kommen
ihm ängstliche Erinnerungen. Er schloß die Au-
gen, und irre ich nicht, zerdrückte er eine Thräne
zwischen den Wimpern. O, meine Freundin,
wie brannte diese Thräne in meinem Herzen! Das
stumme Leid des hilflosen Kindes durchjuckte mich
mit stehender Pein. Was beweint er, — wem
kann die Thräne anders gelten, als dem trostlosen
Vater, der ihn verweissend im Walde sucht?

Sagte er nicht damals an der Quelle: Va-
ter, sei nicht böse —? Ewige Barmherzigkeit,
mir sagte er es! Wie dies Wort, dies eine Wort
mich an ihn fesselt! Es galt mir nicht, meine
Freundin, und doch durchschauerte es mich, als
ströme neues, warmes Leben durch meine Adern.
Ist das täuschende Spiel dieser Seeligkeit schon
so groß, wie ertrüge ich diese selbst? —

Einige Worte hat er gesprochen. Wo bin
ich? fragte er, und späterhin, als Melanie um

seinen Namen bat, sagte er freundlich: Jagello!
— So hieß ein König aus unserm Stamm. —
Ein Pohle also! Wer ist dann sein Oheim & Sohn
Sie, darauf kommt alles an!

Weiter läßt er sich indeß nicht aus. — Er
schläft, scheint es. Ich aber gehe, den Oheim oder
Vater zu suchen. Länger ertrage ich die Ungewiß-
heit nicht! —

O der künftigen Sterblichen, gnädige Frau!
Mit eingebildeten Sorgen schlug ich mich herum,
indess ein ernstes, trübes Geschick mir die herbes-
ten bereitere. Lesen Sie die Einlage. Miß
Anna ist weit entfernt das Gewicht ihrer eignen
Worte zu fühlen. Ich sehe nur Unheil, wo sie
Trost findet. Ich muß hin zu Verena, die Angst
läßt mich nicht bleiben! Und doch, Melanie —
Sie beschwört mich, sie jetzt nicht zu verlassen,
jetzt, sagt sie, wo sich alles aufklären muß. —
O, Unglücksseelige, wie wird sich auch Dir die
Wahrheit enthüllen!

Ich zittere zu gehen und länger zu verweilen!
In den ersten Tagen dieses Monats hat Miß
Anna geschrieben. — Wir haben heut den Acht-

gehnten. Ich sehe Ihr bittend Auge, meine Freundin. Nicht einen Augenblick, sagt dies Auge, sei zu säumen — Nun wohl! Ich gehe — Aber mir ahndet, ich komme zu spät!

Beten Sie, beten Sie, treue Pflegerin der armen Verena, daß ich diese mit Hieher zurückbringe. Ich eile Sie zu holen.

Der Ihrige

Bladislav.

Zehnter Brief.

Wiß Anna an Graf Spalinsky.

Carasu, 4ten Septbr. 1792.

Nichts von unsrer Reise, werthester Herr, die zu dem Peinlichsten und Angstvollsten gehört, was ich je erlebte, und nur dazu diente, die unvergleichliche Charakterstärke unsrer geliebten Wiß mehr an den Tag zu bringen. Stets bewahrte sie den Gleichmuth und die sanfte Heiterkeit, die allein gemacht war, den unaussehblichen Begegnissen auf so unbequemer und so abentheuerlicher Fahrt die Stirn zu bieten. Nicht Heiden und Türken, nicht Wasser und Landgefahren konnten ihr einen Schreck einjagen. In Wahrheit, sie ist recht gemacht dem Außerordentlichen zu begegnen, und leider scheint sie schon frühe diese Aufgabe lösen zu müssen; denn, bester Herr, um gleich

auf das Wesentliche zu kommen, so halte ich das für, unsre Bestimmung in diesem fremden, seltsamen Lande sei ihrem Ziele nahe, und ob ich mich gleich keiner sonderlichen Prophetengabe zu rühmen weiß, so bekenne ich doch, daß mir nichts wahrscheinlicher dünkte, als daß dieser Ort den Leib des armen, schwererkrankten Generals nicht wieder herausgeben wird.

Der seltene Greis hatte während der beiden Wochen, die uns Andern so mühselig in der steten Bewegung des Fahrens, in schmutzigen und ärmlichen Nachtquartieren hingingen, seine vortreffliche Laune nicht einen Augenblick verleugnet. Es war, die rechte Wahrheit zu sagen, als mehrte seine glückliche Stimmung sich, je weiter er vom Schlosse Dukka, das ihm wohl nicht eben frohe Erinnerungen geben mochte, sich entfernte. Er schien recht in seinem Elemente, freute sich seines scharfen Auges und des ungeschwächten Gedächtnisses. Alle Gegenstände waren ihm vertraut, er kannte sie aus einer Ferne, die mehr die Memorie als der Blick durchmaß. Auch die Zunge zeigte sich gelenkig zu den verschiedenen Mundarten dieser ge-

mischten Nationen, und häufig überhob er uns der Vermittlung eines Dolmetschers.

So langten wir denn, von seinem Grobſinn gewissermaaßen gerührt, vor sechs Tagen Morgens bei guter Zeit hier an. Der kleine Fluß, der dem Ort den Namen giebt, die vielen Gärten, die hohen Cypressen, das ganze blühende Thal zwischen bläulichen Bergeskuppen ergöhte und erfrischte unser Auge, und obgleich auch hier wieder, wie überall in den Städten, die wir durchreisten, Armenier, Griechen, Türken und Tartaren durcheinander liefen, schwatzten und zankten, so hatte doch selbst dies hier ein helleres und besseres Ansehn. Berena ergöhte sich an der schönen, oft prächtigen Kleidung der Frauen, und willigte, nicht ohne eignes Vergnügen, in den Wunsch ihres Vaters, ähnliche Tracht anzulegen, in welcher sie schon folgenden Tages vor ihm erschien. Doch zu unsrer großen Verwundrung machte das nur wenig oder, um besser zu sagen, den entgegengesetzten Eindruck auf ihn, und ob ich gleich die Miß niemals früher in dieser Vollkommenheit sah, und die feinen Schleier, die Perlen und seltsamen

Gewande den Glanz ihrer Schönheit fast blendend herausgehoben, so sah sie ihr Vater doch nur starr und ungewiß an, als wisse er den Anblick nicht ganz in sich zu reimen. Ich bemerkte überhaupt eine seltsame Alteration in seinen Zügen, die Augen schienen mir starr zu sehen und die Bewegung mit der Hand, als weise er uns zurück, war unverkennbar mühsam und unbeholfen.

Hier trat indeß unser Wirth, ein Armenier von großen Ansehen in das Zimmer, uns zu Tisch einzuladen. Der Mann staunte sichtlich über Verena's Schönheit, auch sagte er einige Worte in seiner Sprache, welche dem General ein Lächeln abzwangen, ob dieser gleich nichts von seinen Empfindungen laut werden ließ. Er strengte sich von jetzt merklich an, und suchte die lange bewahrte Heiterkeit wiederzugewinnen. Unser Wirth ließ es auch an keiner Mühe fehlen ihn dazu behülflich zu sein, am Schlusse der Mahlzeit ward uns zu Ehren ein pantomimischer Tanz von zwei Männern und einigen schönen Armeniencinnen aufgeführt und dazu auf einem häßlichen, quackenden Instrumente gespielt.

Der General hob endlich die Tafel auf. Er gab Verena den Arm und hieß uns ihn in das Badehaus begleiten. Er wolle, sagte er, uns die Schönheit des merkwürdigen Baues zeigen. Wir waren aber kaum hier angelangt, und richteten unser Auge auf die kostbaren Säulenhallen, die einfach und edel aufgeführten Marmorwände, welche wohl noch ein Werk der Römer oder Griechen sind, als Verena dumpf und entsetzt ausrief: Mein Vater! Gott, wie wird Ihnen! Ich sprang eilig herzu, er schwankte und ließ sich willig zu einem der Steinsitze in der Halle führen. Er war sehr roth im Gesicht und hatte die Augen geschlossen. Verena kniete in höchster Angst neben ihm, sie hielt seine Hand in der ihrigen, und fühlte mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem stockenden Pulse.

Er stirbt! sagte sie endlich, mit allen Zeichen des Entsetzens, und wir sind ganz allein, Miß Anna. Nirgend, nirgend Hülfe! erinnerte sie mit gehobenem Blick. Kann ich Ihnen nützlich sein? sagte hier eine leise, angenehme Stimme in französischer Sprache, so dicht neben uns, daß

wir beide unwillkürlich zusammenfuhren. Wie aber beschreibe ich Ihnen unser Erstaunen, als wir den schönen Unbekannten vor uns sahen, der all den Aufruhr und die Angst am Tage des Friedensfestes auf Dukla veranlaßte. Uns war er schon einmal ein guter Engel gewesen, was ich Ihnen auch gern eröffnet hätte, wäre Verena nicht dagegen gewesen. Jetzt nur so viel von ihm: er stand uns wie ein Bruder in unsrer höchsten Angst bei, war selbst Arzt, Krankenpfleger, Tröster, Freund, kurz, uns vom Himmel, wie ein Wesen höherer Art gesandt.

Was Wunder, wenn unsre Dankbarkeit es seinen vielfachen Aufopferungen gleich zu thun strebt und selbst der Kranke, der zwar die Besinnung, doch keineswegs seine Kräfte, wiedergewonnen hat, ihm so zugethan ist, daß er ihn nicht mehr von sich lassen und nur von seiner Hand Heilmittel annehmen will.

Was nun das Letztere anbetrifft, so werden diese dennoch nicht weiter reichen, als es Alter und erschöpfte Natur gestatten. Ein Schlagfluß hat den guten Herrn gänzlich gelähmt und ihm

ein Kieber zurückgelassen, das ihn wohl schneller hinüberhelfen wird, als es die liebe, bekümmerte Miß ahndet.

Das fromme Kind ist Nacht und Tag in Gebet und Busübungen versenkt, die sie fast immer unsern Blicken entziehen. Unser großmüthiger Beschützer, weit entfernt sie darin zu stören, begleitet ihre stille Andacht mit tiefer Nührung. Ach, werthester Herr, ich weiß Ihnen nicht auszudrücken, wie diese Seele empfinden muß, die sich so ganz in fremdes Leid verliert!

Doch fremd ist ihm Verena's Schmerz wohl nicht! Nein, ich kann nicht zweifeln, er liebt sie mit eben so ehrsüchtvoller als heißer Leidenschaft, und ist etwas im Stande, mich über das Mißgeschick zu trösten, das unser theueres Kind in diesem Barbarenlande getroffen, so ist es diese Liebe, die so viel Wunderbares hat und mir einzig den gerechten Anforderungen so außerordentlicher Schönheit, als die unserer angebeteten Miß, werth scheint.

Was nun auch die Vorsehung über die beiden schönsten Herzen gebieten wird, so ist doch der

hier überall sehr geehrte Fremdling, der wohl weit mehr sein mag, als er uns glauben und der einfache Titel eines Handels Herrn aus Dr vermuthen läßt, ganz geeignet, der vornehmsten Dame seine Hand zu bieten.

Doch lasse ich dies dahin gestellt sein und füge nur zu Ihrer Beruhigung hinzu, daß wir, sobald es die Gesundheit des Generals erlaubt, oder falls Gott über diesen anders bestimmte, uns beeilen werden nach Duffa zurückzukehren.

Ihre Ergebene.

Anna.

Filfter Brief.

Der Abbee' Tierrart an den Erzbischof
von Lemberg

Schloß Duka, Feltbr. 1792.

Entschuldigen Sie, ehrwürdiger Herr, wenn ein Fremdling, die Gemeinschaft gleichen Berufes in Anspruch nehmend, mit chriſtlichem Vertrauen dem frommen Hirten naheet, deſſen Beiſtand hier eine heilige Angelegenheit der Kirche wird.

Seit Monaten aus meinem unglücklichen Vaterlande ausgewandert, fand ich vor kurzem in Begleitung des Herrn Marquis Louis von Chevreux eine Zuflucht in dieſem Schloſſe bei deſſen Schwefter, der Frau Gräfin Dyalinska. Dieſe Dame, welche ich ehemals die Ehre hatte zu meinen Schülerinnen zu zählen und die ich wiederzusehen fürchten mußte, nahm uns gleichwohl mit der rührendſten

Huld und Güte in Abwesenheit ihres Gemahls bei sich auf. Weit entfernt, irgend Spuren fortdauernder Geisteschwäche, Gedankenlosigkeit und krankhafter Alteration zu verrathen, entwickelt sie vielmehr einen überaus gereiften Verstand, ruhiges Besinnen und vor allem eine gewisse milde Erregung, die ich sonst bei ihr vermiste.

Auf das Erfreulichste überrascht, konnten wir unsere Verwunderung insoweit nicht verbergen, daß die scharfsinnige Melanie diese nicht hätte bemerken sollen. Laßt uns, sagte sie, offen gegen einander sein, meine Freunde. Mir ist es, fuhr sie fort, obnehin ein dringendes Bedürfniß von dem zu reden, was meine Seele mit dem süßstem Entzücken erfüllt. Laßt Euch meine vollständige Heilung kein Räthsel sein, ob die Veranlassung gleich einem Wunder ähnlich sieht. Sie faltete hier ihre schönen Hände, und sagte mit einer wahrhaft himmlischen Demuth und einem Lächeln, in welchem sich alle Wonnen der Seligen zurückspiegeln: „Gott hat mir meinen Sohn wiedergegeben!“

Ich gestehe, ich bebte mit innerem Entsetzen

vor dieser unerwarteten Eröffnung zurück, die mir nur erneuete Rückkehr des Wahnsinnes zu sein schien; doch bezwang ich mich besser, als der Herr Marquis, der mit dem Ausruf: Um Gottes Willen, meine Schwester, welche Einbildungen! ihre sanfte Heiterkeit zu erschüttern drohete. Doch ließ sie sich demungeachtet dies weiter nicht anfechten. Ich verzeihe Dir, hab sie gelassen an, die voreiligen Worte. Sehr natürliche Zweifel müssen in jedem außer in mir aufstelen; denn leider, fuhr sie mit einiger Bekümmerniß in Ton und Mienen fort, leider kann ich durch nichts absolut Gewisses meine innere Ueberzeugung in Andern begründen. Doch Sie, Herr Abbe', sagte sie jetzt, allein zu mir gewendet, mit gehobener Stimme, werden mir nicht ableugnen wollen, daß man glauben, fest glauben könne, ohne zu wissen.

Ich wollte etwas erwidern, doch sie begegnete meiner Antwort, indem sie, still vor sich hinsehend, fortfuhr: ich bindurch eine sehr herbe Schule gegangen. Mir ward alles, ja selbst die Fähigkeit unglücklich zu sein, genommen. Ich habe oft große Noth gehabt, in den Aengsten zertrissener

und doch fühlbarer Bestimmung. Diese ist mir im plötzlichen Glauben an die himmlische Barmherzigkeit wiedergekehrt. Mein erstes Bewußtsein war Dank, heißer Dank gegen Gott. Meinen Sie, dies Gefühl könne Einbildung sein? fragte sie hier mit einer Hoheit des Blickes, vor der ich den meinigen senkte.

Doch, fuhr sie, wie des feuchtlosen Kampfes mit uns müde, alles Andre ablenkend fort, kommen Sie mit mir, ich will Ihnen sehen lassen, was mich heilte. Mir war vor diesem Vespertern fast noch mehr bange, als vor ihren innerlich gehegten Träumen, die mir, zwar unerklärlich, doch weit eher fördernd als störend dünkten. Etwas Wirkliches aber als Gegenstand ihrer Vision zu erblicken, erfüllte mich mit heimlichem Schauer.

Was gleichwohl menschlicher Kleinmuth hier auch fürchtete, was die Phantasie in dunklen, unverstandenen Bildern an mir vorüberjagte: auf diesen Anblick war ich nicht gefaßt. Die Gräfin, mit leichten, fröhlichen Schritten vor uns hineinleand, öffnete eine Tapetenthür, der gegenüber ein

schöner, bleicher Knabe auf grünem Ruhebett, mit aufgeschlugtem Arm, halb liegend, schlummert. Bei unserm Eintritt wendet er den Kopf, die sprechendsten, schönsten Augen richten sich auf mich, er sagt etwas auf Pöhlisch, das ich nicht verstehe, worauf die Gräfin sehr schnell in französischer Sprache erwiedert: Beruhige Dich, mein Sohn, der Herr ist ein Geistlicher, er wird Dir beistehen, wenn Du ihm beichten willst.

Das Gesicht des Kindes übersieg ein sanftes Roth. Er betrachtete mich mit einiger Unruhe. In einer Stunde! seufzte er dann schwer auf, in einer Stunde kommen Sie wieder! —

Er hatte das Letztere sehr gelaufig in meiner Muttersprache geredet, überall verriethen Züge und Gebärden eine feinere Ausbildung. Beim Himmel, flüsterte der Marquis im Hinausgehen mir zu, in diesen Adern fließt französisches Blut! Wer der Knabe auch sei, seyte er hinzu, hier ist unverkennbare Familienähnlichkeit!

Ich konnte mir dies um so weniger ableugnen, da es grade diese verwandten Züge waren, die mich beim ersten Anblick so verwirrten. Laß

immerhin, lächelte die Gräfin, ihres Sieges schon halb gewiß, Eure Verwundrung laut werden. Es ist umsonst, Ihr bemühet Euch fruchtlos, einem Ohngefähr zuschreiben wollen, was die Gesetze der Natur weit leichter verständlich machen.

Hier erzählte sie nun mit wenigen Worten, wie ihr Gemahl den schönen Fündling aus den Klauen eines Wolfes gerissen, ihn ihr zugeführt, und sie sogleich den heißbeweinten Sohn in ihm erkannt habe. Ich fühle, setzte sie hinzu, daß er es sei, ehe ich noch seine Züge deutlich unterscheiden konnte, und niemand auf Erden wird mich vom Gegentheile überzeugen, und gelte es auch des Knaben eigne Aussage — Sprachen Sie mit ihm, unterbrach ich sie, von Ihren Muthmaßungen? Die Gräfin sah mich verwundert an. Fragen Sie das im Ernst? versetzte sie. Wie, ich sollte vor ihm mit meinem Herzen zurückhalten? Nun, und er? sagte ich. Sie sah still vor sich nieder. Er schweigt, erwiderte sie zögernd! Herr Abbe, fuhr sie dann rascher fort, es drückt ein Geheimniß auf dieser jungen Brust, er selbst giebt das zu erkennen, es ängstet ihn

auflende Erinnerungen, ein Gelübde vielleicht. Er verlangte seit gestern zu beichten, einem Geistlichen, versichert er, sich allein offenbaren zu können, sonst weicht er allen Fragen aus und bewacht sich auf bewundernswürdige Weise. Auch wünscht er von hier fort nach einem Kloster gebracht zu werden. Dies, fügte die Gräfin hinzu, sei der Grund, weshalb sie Anstand genommen den Kapellan des Schlosses zu ihm zu führen, dem sie überdem nicht ganz traue. Meine Ankunft grade jetzt, scheine ihr eine göttliche Sendung, und willig lege sie das Seelenheil des theuern Kindes in meine Hände.

Nun, geehrtester Herr, ich habe die Beichte empfangen, und darf nicht zweifeln, etwas Ungewöhnliches liege hier zum Grunde, dessen völlige Aufklärung wir von der Zeit zu erwarten haben.

Unberechtigt, Verhältnisse zu enthüllen, welche sehr tief in das Leben mit unbekannter Personen eingreifen, darf ich hier nur erwähnen, daß, nach der Aussage des jungen Jagello, dieser von unbezwinglichem Verlangen, das wunderbare Schloß, das er einst von der Zinne eines Berges

erblickte, näher zu sehen, nach diesen Gegenden zurückgezogen ward und durch sorgfältige Geheimhaltung jener wachsenden Sehnsucht es endlich von seinem Pflegevater gewann, von einer Reise zurückbleiben zu dürfen, zu welcher dieser plötzlich gezwungen ward. Wenige Tage darauf habe er mit einem großen Theil des Gefolges aufbrechen und den Ungeduldigen erteilen sollen. Es sei, setzte er hinzu, die wunderbare Ägung Gottes gewesen, daß es so kommen müsse, denn in der Krankheit habe er sich stets in einem Kloster geträumt, wo es ihm ganz unaussprechlich wohl gefiel, die Vorstellung verließ ihn niemals, immer sei ihm gewesen, als müsse er dahin flüchten, und so habe er denn auch Gott und der heiligen Jungfrau gelobt, sich in den heiligen Schutz zu begeben und dort so lange zu verweilen, bis Gott ihm selbst heißen würde wieder hinaus zu gehen.

Ich konnte um so weniger gegen diesen Vor-
sah eine Einwendung machen, als die stillen Mau-
ern wohl am sichersten dies seltsam gespannte, un-
ruhig bewegte Gemüth umschließen, und anderer-
seits der Gang der Ereignisse Raum gewinnt sei-

nen begonnenen Lauf zu vollenden. — Auf übereilte Worte ist hier nicht Licht zu sehen, man muß die Zeit still fortwirken lassen.

Jagello liegt aus Gründen daran, welche seinem Geheimniß angehören, vor aller Entdeckung gesichert zu sein. Er sehnt sich demnach ein fernliegendes Kloster zu beziehen.

Zu meiner Verwunderung glebt die Gräfin, ohne im mindesten von den Motiven unterrichtet zu sein, des Knaben Wunsche willig nach. Es ist auf ihr Geheiß, daß ich mich an Sie, hochwürdigster Herr, wende, es Ihrer Einsicht überlassend, welchen Aufenthalt Sie für das wunderbare Kind passend finden.

Die vollständige Auseinandersetzung der Pöge der Dinge wird Sie ohnfehlbar in den Stand setzen die Verhältnisse richtig zu würdigen, und das für sie Heilsamste zu ermitteln.

Ohne weitere Entschuldigung über ein Anliegen, dessen Berücksichtigung sich eben so sehr mit der Heiligkeit Ihres Amtes als Ihrer Gesinnungen verträgt, bitte ich Sie nur, hinein den gerechten Tribut allgemeiner Würdigung und Vereh-

zung erkennen zu wollen, welchen auch unbekannter Weise dem ausgezeichneten Verdienste zollt

Johann Baptist Abbeé de Tierrard.

Zwölfter Brief.

Ahmed an Graf Felix Potocki.

Dr. Kovbr. 1792.

Das ist der ewige Fluch der Creatur, daß sie nicht einmal wohnen darf glücklich zu sein. Ist denn die Hölle schon hier auf Erden, und verhängt das ewige Weltgericht seine Strafen auch über Solche, die schon mit einem Fuße auf dem Wege der Rückkehr, die reuig und bußfertig sind?

Was ist denn der Neue Lohn, wenn es nicht innerer Friede ist? Hingegeben hatte ich Gott meine Seele, ausgeschüttet vor ihm alle heimliche Frevel,

rein gewaschen im Leib und Blut des Herrn mein vergiftetes Innere, nackt und hüßlos warf ich es zu seinen Füßen; aus ihrer Hand, aus des heiliggeliebten Weibes Hand empfing ich ein neues Dasein zurück. Ihr Odem gab meinem Geiste Flügel, ein Adler schwebte ich über der schmutzigen Welt.

Da schickt Satan seine Geier aus, sie rauben mit den Knaben, zerreißen, zerküßeln ihn und bis auf die armen Glieder seines zarten Leibes ist alles, alles von ihm spurlos von dieser Erde verschluden. Bin ich denn geboren, um ein Doppeltwessen zu sein? — Soll dies Herz, das zwei Gefühle so innig umschloß, in unnatürlicher Halbsheit den Zuckungen des Grimmes erliegen, wenn der Himmel ihrer Augen es ganz zu sich hinzuziehen möchte?

Was ist denn Tugend und Laster? Ha, hilft es nicht mehr sich in die Räume der Seeligen flüchten, so giebt es keine Schutzwehr gegen den Teufel! und gleichgültig ist es gegen ihn zu ringen, er hat Dich dennoch, wie fest Du Dich auch an die Hand Deines Engels anklammerst.

Wißt Du die Geschichte meiner Women

und Schmerzen wissen? O Felix, ich schreibe sie hier nieder, um Dich und mich zu fragen: bin ich es, der dies Alles erlebte?

Höre, ich bitte Dich, es ist der Mühe werth, und wäre es auch nur, um Andre zu lehren, was es mit den Träumen von Glückseligkeit ist!

In zwei flüchtigen Zeilen sagte ich Dir, daß der Vater sie in sein Geburtsland und von da weiter nach der Grimm schleppte, mir konnte sich nichts Erwünschteres ereignen. Ich flog ihr nach, von fern, geheim, daher ohne Geräusch, ohne die Meinen. Tagello blieb, wie er es wünschte, bei diesen. In meiner hitzigen Ungeduld schien mir auch dies erwünscht, ich dachte nichts als sie, alles Andere war mir hinderlich. Wir trafen zugleich in Carasu ein, ohne daß sie eine Ahnung von meiner Begleitung hatte. Du weißt, mich stehen alle Verklappungen, alle Sprachen, jede Nationalität zu Gebote. Ich sah sie, unter verschiedenartiger Beziehung, ohne daß sie mich kannte. Endlich kommt der Augenblick, wo sie verlassen, hülflos, in höchster Angst ein befreundet,

ein rettend Wesen sucht. Der Vater im Todes-
Kampf, sie kniend zu seinen Füßen, der Ort ein
alt entlegen Gebirge, ihre Leute fern, niemand
bei ihr als ein kranke Ding von Aufseherin;
da, Felix, bewundre, wie das Schicksal alles vor-
bereitet hatte, da trete ich zu ihr, ein Engel in
der Nacht des Grams! So empfindet sie mich, so
prägt sie mein Bild in ihre Seele. Wir sind von
da unzertrennlich, mein Denken und Thun ist ihrem
Dienst geweiht.

So vergehet eine Woche. Der Alte ringt
mit zäher Lebenskraft und der Macht, die seinem
Tage ein Ziel gesetzt. Will sich Berena mir ent-
ziehen oder hofft sie den Vater durch Thränen und
Gebet dem nahenden Tode abzugewinnen? Ich
sehe sie nur dem Himmel zugewandt. Da bricht
mein sündlich Herz, ich will sie keinem Betrüge
verdanken, ich gehe mich dem Vater zu entdecken,
ich nenne ihm meinen Namen, er hört mich nicht,
er läßt mich nicht vollenden: Berena winkt er zu
sich, sieht sie lange an, will etwas sagen, kann
nichts als unsre Hände ineinanderlegen und sterben.

Sie ist mein, Felix, im Schmerze mit verbunden, in Noth und Tod an mich gekettet, die schönen Lippen sprachen das heilige Gelübde aus, zitternd, voll stiller Gluth schlug das langbekämpfte Herz zum erstenmal frei an dem meinen. Durfte ich den Zauber lösen? — Gott selbst schien mich des beschämenden Bekenntnisses überheben zu wollen. Ich dankte es ihm in tiefer, heiliger Zerknirschung, ich gelobte ein reines, stilles, demuthsvolles Dasein. Rückkehr in mein Vaterland, Verjöhnung mit meinen Feinden. Der Knabe sollte das Unterpfand des schönsten Familienfriedens sein — So träume ich, Felix, so führte ich die Neuvermählte hin nach Dr. zu meinem Schloß am Meere. — Nicht lange wollte ich dort verweilen, nur Jagello — O tödtliches, verrätherisches Geschick — Jagello war nicht dort, die Angst, die allem Unheil warnend vorangeht, hatte mir schon mehrere Stunden vor der Stadt die Brust beengt, ich hörte Verena's Worte kaum, die, hingetissen von der reichen Natur, dem warmen Leben, dem milden Hauch der Meereslüfte, ihr schönes Auge entzündt umherwandte, und

in tiefen Seelenlauten Liebe und Schmerz und Freude athmete.

Oern war sie mir hlerher gefolgt. Bescheiden hoffte sie, was ich nur angedeutet, ich werde sie den Freunden der Familie ihrer Mutter in kurzem wieder zuführen. Alexis hatte ich mich ihr genannt, ein Grieche von hoher Geburt, glaubte sie, sei ich, durch Verhältniß oder Neigung hier angestellt. Reich und unabhängig, hält sie mich eben so frei als geneigt auch andern Aufenthalt zu wählen. Kein Zweifel, keine Sorge fiel in ihre Seele.

So langen wir an, so treten wir in die hohen, lustigen Hallen, das Meer vor uns, jenseits die bläulichen Küsten! Verena bleibt überrascht vom dem ungewohnten Anblick, indeß ich, alle Furien der Angst in der Brust, dem herzukommenden alten Diener in der Landessprache zurufe, wo hast Du Jagello? Jagello, Herr? erwiderte jener, noch war er nicht zurück. Mir erstarrt das Blut in den Adern. Ich hatte keine Worte, doch etwas wildes mußte sich in meinen Zügen spiegeln, denn Verena fuhr erschrocken vor mir zurück, als ich den

innern Ungestüm bekämpfend, mich ihr jetzt nahete.

Meine Seele war plötzlich so gelähmt, daß ich selbst das weiter nicht zu beachten, noch aufsteigender Unruhe in ihr zu begegnen wußte. Es wagte alles vor meinen Blicken. Ungewiß stand ich und zögerte und fand nichts, was mich beruhigt, ach, nur was mich aufrecht gehalten hätte. Gefangen, gefangen! dröhnte es tief in meinem Innern, verurtheilt, gerichtet! Wuth und Rache bligten hell in mir auf, ich kannte mich nicht, meine Hand faßte Verena's, das Geheimniß schwebte auf meinen Lippen, da sahe ich, wie ihr tiefer, denkender Blick am Boden haftete und strenger Ernst auf ihrer Stirn lag. Verena, rief ich bittend. Sie sah lächelnd zu mir auf. Felix, es war ein ungewisses Lächeln, mein düstres Versinken hatte etwas in ihr erschüttert.

In diesem Augenblick bemerkte ich auf den Stufen der Terasse ein tartarisch Weib, das ihre Schleier im Meere wusch. Sie sahe sich nach mir um, ich erkannte Joqello's alte Wästerin, die uns stets mit andern ihres Gelichters auf uns

sehn Zügen begleitet. Alles Uebrige vergessend, setzung ich auf sie zu. Wo ist —? stammelte ich. Tod — war die schauerhafte Antwort; ich konnte nicht mehr, ich mußte auf den Marmorsäulen niedersinken. Das Weib heulte laut. Ich sahe sie starr an. Tod! wiederholte sie noch einmal, von einem Wolf zerrissen, den er nicht sogleich erlegte. Die Unsrigen, fuhr sie fort, als ich immer noch sprachlos da saß, ohne etwas zu erwidern, die unsrigen fanden Jagello's abgeschossenes Gewehr, seine Mütze und ein blutiges Tuch neben dem verreckten Vieh! Was aus des Anasthen Leichnam geworden, konnten wir nicht erspähren; wahrscheinlich hat ihn ein Wanderer mitleidig eingescharrt, ohne das Grab zu bezeichnen, denn vergebens durchsuchten die Männer den Forst.

Ich hätte das Weib in's Meer stoßen können für die Kunde, die sie mir brachte. Wie eine garstige Hure stand sie hier vor mir mit den trübsenden Tüchern, den dünnen Flechten, den halbnackten Gliedern. Teufel! rief ich wild — Herr, entgegnete sie, schilt nicht! Wir Alle zittern

vor Dir, drum wagte niemand — Wo sind sie, wo sind sie, sagte ich hastig, die ihn mit nicht wieder brachten? Sie machte eine Bewegung mit der Hand in die Luft, wie Spreu nach allen Winden verfliegen, sagte sie. Wenn Du sie haben willst, mußt Du sie erst entbieten lassen. Geh, rief ich verächtlich, ich mag keinen von Euch mehr sehen! Du! warnte sie, sei nicht zu schnell. Du brauchst uns doch wohl. In Dir ist keine Ruhe. Du bleibst nicht lange hier, Deine Feinde werden Dich bald locken.

Sie verließ mich. Ich hatte keinen Gedanken als Jagello, ich kann noch nichts Andres denken. Verena weiß, so viel sie wissen darf. Sie empfindet meinen Kummer, ohne ihn zu fassen. Ahndete ihr nur — O, Unglückselige, auch dir ist dein Vaterland auf immer verschlossen! Unaufhaltsam treibt mich das Geschick in dem einmal begonnenen Betruge fort, hier ist kein Rückschritt möglich! Und denkst Du, ich könne jemals glücklich sein, mit dem beladenen Gewissen, dem Treue auf der Seele, ihr gegenüber glücklich? O, was geht nicht alles mit dem Knaben unter! Erst

jezt fühle ich, wie die stille Hoffnung besserer Tage mit ihm reifte!

Auch hier kann meines Bleibens nicht lange mehr sein! Berena's Freunde — sie werden von ihr wissen wollen, sie werden kommen, mich fragen, mit welchem Recht — Ach, und ich habe nichts mehr, meinen Frieden mit Ihnen zu machen! Jagello, Jagello! Du räthst fürchterlich die an Dir verübte Schuld!

Ich gehe nach Asien hinüber, bald, ehe sie uns ereilen, ehe Berena ahndet! — Aber, Felix, wenn er noch lebte! Unwillkürlich muß ich es zuweilen denken. Und doch — wie unwahrscheinlich! Nein, das Weib sagt ja, sie haben ihn überfall gesucht! — O, es ist nur zu gewiß, mein Leben bleibt vergiftet!

Warum verachtete ich Euren armseeligen Kampf, Ihr rebellischen Pohlen! wäre ich doch in Eure Schwerdter gefallen! Niemand wüßte von mir, und die schönsten Augen weinten nicht heimlich stille Thränen!

A d m e d.

Dreizehnter Brief.

Die Gräfin Ringortzeffska an den
Erzbischof von Lemberg.

Grafau, Januar 1793.

Ist es wahr? was ich meinen Augen nicht glauben kann gelesen zu haben. Sagten Sie es wirklich, ehrwürdiger Herr? Berena vermählt mit einem Namenlosen, verschwunden mit ihm, so spurlos verschwunden, daß niemand ihn aufzufinden weiß? Und der Knabe hier im Kloster des Unbekannten Nefse, das Kind seiner väterlichen Sorge, und dies Kind fliehet ihn, und keine Macht der Ueberrückung kann ihm den Namen des Pflegers entlocken? Was sind das für Räthsel, und weshalb wird meine Seele mehr, als es bestreundete Theilnahme erklärt, davon erschüttert?

Ich sehe den jungen Jagello öfters. Er zeigt

die innigste Zuneigung zu mir, doch bleibt sein Herz auch mir verschlossen, ja, er bewacht sich in dem Maasse, als wir einander näher treten, sorgfamer; seine Gedanken scheinen sich absichtlich auf das Himmlische zu lenken, um sich den Einflüssen der Welt unzugänglich zu machen.

Seit einer Woche fliehet er mit fast störriger Wildheit auch meinen Anblick. Er habe, liess er mir sagen, für eine theure Seele zu beten und ganz und ungetheilt müsse er sich dem Geschäfte weihen. Er hat die Tracht der Novicen angelegt, und unterwirft sich der strengen Klosterregel mit einer so leidenschaftlichen Genauigkeit, die sich selbst nicht genug zu thun fürchtet.

Als ich ihn das letztemal sah und die schönen Locken vermisse, die sonst seine kleine Stirn bedeckten, sagte ich ihm fast betrübt, mir das Haar zu geben, ich wolle es seinen Freunden auf Duflos schicken. Er sahe mich mit dem eignen Blick an, den Sie an ihn kennen und roh schelten, ich möchte ihn nur schneidend nennen, wenigstens berührte er mich so. Nein, rief er, melne beiden Hände fassend, ihm, ihm möchte ich sie — Ha! rief er,

wie durch etwas plötzlich erschrocken, und ließ meine Hand fahren, indem er ängstlich fragend darauf hinsah. Wer ist? sagte er dann, unsicher Stanislaus Miniaturbild fixirend — Mein jüngster verstorbener Sohn, lieber Jagello, entgegnete ich. Er seufzte tief, und als traue er meinen Worten nicht, hielten mich seine Augen fest. Ich wiederholte die Antwort. Er wandte sich, und ich sah, wie er still vor sich betete.

Mein ehrwürdiger Freund, welche Erinnerungen kann ihm dies Bild zurückgerufen haben, für wessen Seele betete er in dem Augenblick, und warum erschreckte mich dies Gebet eher, als es mich rührte?

Ich suche wohl den Grund in des Knaben Stiller, ängstlicher Trümmigkeit, welche den Himmel die ewige Gnade entreißen möchte. Es mag wohl sein, daß es das ist, aber warum überhaupt so viel Unruhe bei jeder Aeußerung von Jagello's Lippen? Wie ist stets, als drohe mir von dort her ein entsetzliches Wort, das, wie ein Gespenst, bei der sinkenden Sonne meiner Tage schauerlich zu nahen droht; ich entfere mich vor dem Ges-

danken und kann ihn um so weniger los werden,
 als Verena's unheimliches Verschwinden die
 dunkle Vergangenheit zurückzurufen scheint. Ach,
 es nagt so viel an meiner Seele: der liebsten Freun-
 de, des Vaterlandes trübes Geschick, ich sage
 Ihnen, schwere Zeiten nahen, der Tag, der
 Pohlens Untergang bezeichnen wird, ist nicht mehr
 fern. Ich floh Warschau, seit dort die russischen
 Machthaber ihr freches Spiel treiben, und den
 König um den letzten Schein von Herrschaft be-
 trügen. Die Conföderation von Targowicz
 ist aufgehoben; eine neue, ganz anderer Art bildet
 sich zu Grodno, Potocki's mächtiger Arm ist ge-
 lähmt, im Stillen erhebt sich der Held von Du-
 bienka, der kühne Kosciuszko, indes Madalinski
 alle entlassene, erbitterte Krieger an sich zieht und
 dem unterdrückten Pohlen das Schwert in die
 Hand gibt. Ueberall bilden sich Partheien, die
 nur einen Geist athmen, den der Rache gegen
 die Unterdrückter. O, mein Freund, auch die
 Brust eines Weibes umfaßt den hochherzigen Ge-
 danken der Befreiung des Vaterlandes. Ohne
 unmittelbar einzugreifen, verweile ich doch gern

da, wo das regste Leben Theilnahme und leise Mitwirkung gestattet. Ich sage Ihnen nicht, daß ich dem hier beegne, Sie kennen mein Verhältniß an diesem Ort, ich werde so lange an demselben oder in der Gegend verweilen, als es der Gang der Ereignisse gestattet. Lassen Sie das auf Dufka wissen, und wie ich mich sehne von Berena zu hören; der Abbe' Dierraud, den ich während seiner Anwesenheit hier lieb gewonnen, soll mir schreiben, wenn seine Angelegenheiten es dem Grafen nicht gestatten.

Ich scheide heut mit seltsam schwerem Herzen von Ihnen, mir ist, als werde ein ungeheures Geschick Alles bis auf den Trost lieber Erinnerungen verschlingen. Den Frauen, wie den Geistlichen, bleibt in solchen Tagen nichts, als das reinere Geschäft des Gebets; in diesem Vereine sei der Friede Gottes mit uns!

Die Ihrige.

Bierzehnter Brief.

Cölestine an den Graf Dpalinský.

Prag, im Januar 1793.

Ich danke Gott, daß er meiner Seele früh den Trost der alleinseeligmachenden Kirche kennen lehrte; ohne sie, ohne den Glauben, der Berge versetzt, würde die geängstigte Natur den Quaaalen hoffnungsloser Verzweiflung erliegen müssen. — Ich bin hierher geeilt, um in etwas Ihren Briefen näher zu sein. Zwei derselben liegen hier vor mir und keiner enthält ein Häkchen Trost; fruchtlos war Ihre Reise, fruchtlos alle Ihre Nachforschungen, sie ist verschwunden, und Niemand giebt sie uns wieder. — Ich beschwöre Sie, lassen Sie nicht, lassen Sie nichts unversucht, geben Sie nichts verloren! Der Mensch ist nur zu geneigt, die Hände da in den Schooß zu legen, wo

das Geschick seiner Mühe zu spotten scheint. O, wäre ich, wäre Friedrich nicht unauslöslich hier gebunden, wir eilten dem theuren Kinde nach, wohin nur eine ferne Spur uns leiten könnte; doch so muß ich all mein Hoffen Gott und Ihnen anheimstellen, und kann nichts, als ihn und Sie um baldige Auskunft bitten.

Senden Sie, wenn nur ein Schein der Wahrscheinlichkeit eine Aussicht eröffnet, mir so gleich eine Stasette.

Ich sage Ihnen nicht, wie die Angst in manchen Augenblicken so anschwillt, daß sie mir das Herz zerdrückt, Sie empfinden ja wie ich. Erbarmen Sie sich

Ihrer
Freundin Celestine.

Fünfzehnter Brief.

Der Abbee' Tierrard an die Gräfin
Wingortzeffska.

Dukla, Febr. 1793.

Ihr Befehl, Frau Gräfin, Ihnen Auskunft über die Angelegenheiten der Familie zu geben, in welche ich so glücklich war als Mitglied aufgenommen zu werden, gehört zu den erfreulichsten, welche mir jemals zukamen. Rechnen Sie daher auf all den Eifer, welchen eine so theure Gunst dem dankbarsten Herzen unausbleiblich abfordern muß.

Wenn ich indeß einer Seits der gegenwärtigen Stimmung des Herrn Grafen von Dpalinsky das Glück zuzuschreiben habe Ihrer Aufforderung nachkommen zu dürfen, so muß ich doch gerade hier, das eigne Interesse der Theilnahme

an dem Mißgeschick dieses Hauses unterordnen und dazjenige beklagen, was mich so stolz und froh macht; denn verworrenere giebt es nichts, als die gegenwärtige Lage der Dinge, welche ich Ihnen mehr durch einen Bericht des Borgesfallenen, als der innern Motiven desselben anschaulich zu machen im Stande bin.

Es sind ohngefähr vierzehn Tage, daß ich Nachts von einem gewaltigen Pochen an der großen Pforte erweckt ward, dadurch neugierig gemacht, an das Fenster eilte und einen Mann in den innern Hof treten sahe, um den sich augenblicklich mehrere aus der Dienerschaft versammelten, ihn als einen längst verloren Gegebenen begrüßend. Der Angekommene weist indeß die laute Freude zurück, und eilt, mit dem Ansehen eines wichtigen Auftrages, in das Schloß.

Kurz darauf wird es hell in dem Flügel des Herrn Grafen. Mehrere Personen gehen dahin und wieder. Ich bemerke überall eine gewisse leise Geschäftigkeit, Pferde werden im Stalle gesattelt und mit großer Eile vorgeführt, der Graf und jener späte Gast besteigen sie, einige Andere warten

schon, bei ihren Pferden stehend, und der kleine Zug entfernt sich so geräuschlos als möglich.

Niemand schien von dem geheimnißvollen Zweck der Reise unterrichtet, auch der Marquis nicht, der am folgenden Morgen kam, mit mir darüber zu reden. Die politischen Angelegenheiten dieses Landes, die erneuerten Gährungen in diesem, und die trüben Folgen, welche für uns unglückliche Flüchtlinge des verpesteten Frankreichs zu ziehen waren, ließen uns mit mehr Aufmerksamkeit bei einem Ereignisse verweilen, das an sich so etwas Auffallendes nicht eben hatte. Die Sorge indeß, immer geschäftig sich zu quälen, ließ uns tausend Muthmaßungen bilden, die auch von Seiten der Gräfin nicht geradezu bestritten wurden, und durch mehrere Tage der Gegenstand unsrer Gedanken, wie unsrer Gespräche blieben.

Endlich, in einer der folgenden Nächte, welche uns beide noch wach und in lebhafter Unterhaltung fand, wiederholt sich dasselbe Pochen und Schlagen gegen die Thorflügel, diese springen auf, und der Graf, eine Dame vor ihm auf dem Pferde, fliegen, wie vom Feinde gejagt, in den Hof, welcher, nach-

dem das Gefolge, zwei andre Frauen in der Mitte führend, herein ist, sogleich geschlossen und, auf lauten und wiederholten Befehl, stark vertrammt ward.

Von da an sahen wir nichts als Vertheidigungsanstalten treffen, als gelte es einer Belagerung des Schlosses. Der Graf hat dazu den Beistand seines Schwagers in Anspruch genommen, dem er nur im Allgemeinen sagte: es gelte dem fürchterlichsten Feinde seiner Ruhe, der nichts sparen werde, ein Kleinod wieder an sich zu reißen, das er unredtmäßiger Weise besessen, und das Gott durch höhern Beistand gerettet habe.

Uns blieb von da kein Zweifel, wor unter diesem Kleinode verstanden sei. Die Anwesenheit eines vernommenen Frauenzimmers, dem man im Schlosse die größte Ehrfurcht bezeigt, die triumphirende Mine des Grafen, sein leuchtender Blick und die oftmals wiederholte Aeußerung: so rächt sich jeder Trevel durch sich selbst, sagten uns genugsam, daß niemand als die heiß beweinte Verena in diese Mauern zurückgeführt worden sei.

Ich bin dessen seit gestern gewiß, da mich die Gräfin bat, ein irreführtes Gemüth über ihre nächste und heiligste Pflicht zu beruhigen und sie in dieser Absicht bei der fremden Dame zu unterstützen, die ansehe einer unwürdigen Heirath zu entsagen, welche zur Schmach ihres Hauses gereiche. Als ich sie hier befreundet ansah, und mein Erstaunen nicht verbergen konnte, daß sie mich zu einem berufswidrigen Geschäfte auffordere, überraschte sie die jähe Ungeduld ihres Temperaments, und unbewacht und heftig rief sie: Mein Gott, es ist ja von Verena's ungesetzlicher Verbindung die Rede! Ungesetzlich, wiederholte ich, in wie fern? Ei nun, versetzte sie, weil ihr Gatte ein Verbrecher ist und die heilige Kirche die Ehebande mit Solchen löst. Wenn der Verbrecher nicht bereuet, entgegnete ich, und die Gattin sich aus diesem Grunde von ihm lossagt, sonst — wie sollen wir dem Rückkehrenden den Weg versperren dürfen? —

Die Gräfin versank in tiefes Nachdenken, doch suchte ihr leidenschaftlicher Wille noch darin einen Ausweg, daß sie es als ungewiß hinstellte.

ob die angebliche Reue nicht eine Schlinge mehr sei, die bethörte Seele des Weibes mit in die Hölle hineinzureißen, und ob die Kirche hier nicht verpflichtet sei richtend dazwischen zu treten? —

Ich erklärte über den vorliegenden Fall kein Urtheil zu haben, und entzog mich aller Mitwirkung in einer Angelegenheit, die mir dunkel bleibe, hinzufügend, daß ich eben so sehr scheue, vorzeitig Ehen knüpfen, als sie lösen zu helfen.

Die Gräfin erblaßte, die unabsichtlich gesprochenen Worte schreckten sie in ihrem Gewissen. Sie schwieg und berührte den Gegenstand nicht weiter.

Dies, gnädige Frau, ist vorläufig alles, was ich Ihnen von den letzten Ereignissen mitzutheilen weiß, deren innerer Zusammenhang aus mir unbekannten Gründen geheim gehalten und vielleicht nie zu meiner völligen Bekanntschaft kommen wird, da ich mich der unmittelbaren Theilnahme an denselben durch jene frühere Weigerung verlustig gemacht habe. Vielleicht enthüllt die Zeit oder Ihr näheres Verhältniß zu der Familie die vorwaltende Dunkelheit.

Nur zu glücklich indeß, in Etwas Ihren Befehlen nachgekommen zu sein, empfehle ich mich mit hochachtungsvoller Ergebenheit Ihrer fernern Huld und Gewogenheit.

der Abbeé Tierrard.

Sechzehnter Brief.

Graf Dpalinsky an Edlektine.

Schloß Duka, Feb. 1793.

Das Geheimniß ist an den Tag. Er! O, er war der dreifache Räuber! Lesen Sie, Kremsdin, die Beilage löst das schaudervolle Räthsel! Aber sie sind in meinen Händen, die beiden geliebten Kinder! und niemals wird es dem Frevler gelingen, sie mir wieder zu entreißen. Dicke Klostersmauern umschließen Jagello, und hier in dem felsens-

sten Duffa beruhige Verena ihre schöne, verflörte Seele, bis wir es ihr unmöglich gemacht haben jenen Träumen von Pflicht nachzugeben, die einem entzündeten Gehirn entsteigen.

Die Schlüsselworte von Miß Anna in Verena's hier beigelegtem Briefe werden Ihnen sagen, daß es darauf ankam, die Unglückliche von eigenem Wahne, ihr Dasein von der Sklaverei zu befreien. Gewalt konnte hier nichts ausrichten, List hatte sich Bahn zu mir gemacht, List nur konnte weiter helfen. — Ich schlich, in unkenntlich machender Verkleidung, nach Verena's dunklem Aufenthalt. Die Art trüber Zerrüttung, in welcher sich ihr freventlicher Gatte befand, die dadurch entstandene Lässigkeit seiner Anordnungen, das Zerflattern und Zerfliegen seiner Untergebenen, alles bahnte mir den Weg bis zu den Eingängen des alten, düstern Gebäudes. Mein Führer wußte schlau seine großmüthige Befreierin zu ermitteln. Verena's Dienerin ward zu ihrer schönen Herrschaft gesandt, sie zu einem todmüden, schwer verwundeten Wanderer zu entbieten, der ächzend im Schutt des Gemäuers liege und ge-

heimlich nach der Gebieterin des Schlosses frage. Mit wankenden Schritten, bleich vor Kummer und Anstrengung, eilte die theilnehmende, süße Seele rücksichtslos zu mir her. Sie war nicht allein, Miß Anna und das Mädchen begleiteten sie, der Augenblick war entscheidend, mit scheinbarer Anstrengung erhob ich mich langsam, meinen weiten Mantel etwas öffnend, von dem unbequemen Lager; mir zur Hälfte entgegenkommend, neigte sie sich zu mir, da schlug ich schnell meinen Mantel über sie zusammen, faßte, verhüllte sie so, und trug sie, mit letzter Anstrengung meiner Kräfte, bis tief in das Dickicht hinein. Hier erwarteten mich meine Pferde, ich schwang mich und die Halbohmachtige hinauf und schnell und lautlos flog ich mit ihr durch die Nacht des Waldes. Die beiden andern Frauen waren und mit meinen Leuten gefolgt. Wir kamen hier an, Verena schien sich erst jetzt zu besinnen, wer sie entführt, wohin sie gebracht sei. Sie sah mit einem Blick, in welchem das seltsamste Gemisch von Schmerz und Erhebung des Geistes sich spiegelte, umher, doch kein Wort aing über ihre Lippen. Ich führte

sie, mit kaum bekämpfter Mühnung, in die früher von ihr bewohnten Zimmer; hier ohne Zeugen, schloß ich sie unter hervorbrechenden Thränen an die Brust, Gottlob, rief ich, Du bist gerettet, geliebtes Kind! Sage, o sage doch auch, daß Du Dich dessen freuest. Sie schien bewegt von meiner Liebe, doch stieg etwas wie Unwille in ihr auf, und mit mehr Stolz, als ich erwartete, entgegnete sie: In der That, mein Oheim, ich habe noch nicht gelernt, mich fremder Willkühr froh zu überlassen; es ist nicht meine Wahl, daß ich hier bin, Sie hatten Unrecht, mich durch List einem ruhigen Entschluß zu entlocken, es ist darum nur noch mehr Streit in mein Leben gekommen.

Sie war so ernst, so fest, ihre Stimme so verweisend, daß ich anstand, in diesem Augenblick das Gewicht meiner Ueberzeugung gegen die ihre in die Wage zu legen; ich begnügte mich ihr all den Schmerz und Kummer zu zeigen, den mein Herz über sie empfand, ich ließ dies Herz unumwunden sprechen, und giebt es etwas, das sie wankend machen kann, so ist es die Gewalt der Liebe, der eine

Seele wie die Ibrige nicht widersteht. — Darauf
wollen wir bauen und das Ausrige thun.

Erfurchtsvoll der Ibrige
Bladislav Spalinský.

Siebzehnter Brief.

Verena an Celestine.

Cassa, den Novbr. 1792.

Es ist geschehen, meine einzige, theure, ach un-
vergeßliche Freundin! Es ist geschehen, was ich
niemals möglich geglaubt, was mein Herz, meine
Phantasie mir vergebens vorgespiegelt hätte. Und
ist es denn auch wirklich, ist das Widersprechende
in Uebereinstimmung getreten? Bin ich ver-
mählt ohne die Zustimmung meiner verehrten Ce-
lestine? Habe ich dies seltsame, schauerliche und

dennoch ersehnte Ja gesprochen? Liebe ich den Mann, der mir auch jetzt noch ein Fremdling blieb, den meine Seele nicht versteht und das Herz nur widerstrebend in sich fühlt, liebe ich ihn so einzig, so über Wunsch und Hoffnung siegend, daß ich ihm in willenloser Ergebung von Ort zu Ort folge, ungewiß, was ihn treibt, was er bezweckt, wohin er mich führt?

Wer löst mir das unverständlichste aller Räthsel? Ich laufe Gefahr mir selbst fremd zu werden. Zuweilen überfällt mich die Furcht, ich sei die Verena nicht mehr, die hell, stark und fest, Ihren Grundsätzen, meine zweite Mutter, folgend, sich stets bewußt blieb, deren einfacher Wunsch, der Führung göttlicher Liebe unterthan, kein schiefes Licht in ihre junge Seele warf, deren stiller Beruf nicht Widerstreit, nicht Unruhe in ihr erregte. Was ist es denn jetzt mit mir, welch ein Wunder hat mich so umgeschaffen?

Habe ich etwas verschuldet, war es Unrecht, das gern zu thun, was ich zu thun verpflichtet war, und stört die heiße Neigung des Herzens die Reinheit der That?

Als der Vater unsre Hände ineinanderlegte — mich übergieß es eiskalt. War der Tod, der schon auf seinen Lippen schwebte, was mich schreckte, oder war es das unbegreifliche, lang bekämpfte Gefühl, die Angst und die gewaltsame Sehnsucht so von der Vorsehung gedeutet zu sehen?

Gewaltsameres giebt es nichts als der damalige Zustand meines Innern. Leichenbegängniß, Trauung, Abreise: ein völlig beschlossenes, ein neu erwachendes Dasein! Versunken Heimath, Jugenderinnerung, alles, bis auf die gewohnten Anschauungen versunken, wie mit einem Zauber- schlage Umgebung, Verhältnisse, menschliches Antlitz, Sprache, Tracht und Sitte, jegliches verwandelt! Europa wie ein dämmernder Streifen hinter mir, dem Orient ganz zugewendet, scheine ich mir öfters in williger Gefangenschaft einem schönen, geliebten Räuber in sein ungekanntes Vaterland zu folgen. Räuber, Celestine, wie unedel! Nein, er hat mich nicht geraubt, eingetauscht hat er Liebe für Liebel!

Ueberhaupt verhüte es Gott, daß ich Ihnen ein falsches Bild von dem geliebten Manne entwerfe!

O, könnte ich ihn zeichnen, wie er oft so groß und ernst dasieht, die schönste Gestalt, die ich je sah, das süße, melancholische Auge still und sinnig auf mir ruhend, die Stirn wohl ein wenig düster über die glänzenden, schwarzen Bogen gefaltet, aber um den Mund, auf den feingeschweiften Lippen alle Geister der Liebe und Güte! Und wie kühn er ist, wie herrlich in der Gefahr, so still, so fest und besonnen! Tief und zärtlich fühlt seine Seele, niemand versteht so ein Leid in Andern zu theilen, niemand hilft so willig und so schnell. Was ist es denn, das mich wie der Tod in seinen Armen packt und mich zurückreißt, daß ich zitternd vor ihm, vor mir selbst fliehe! Zuweilen hat sein Auge etwas Ueberkühnes, etwas Furchtbares! Weshalb gerade dies im Schmerze? Er beweint den Tod eines Knaben, eines Pflegkinds, seines Neffen! Ich theilte so gern seinen Kummer, aber ich erschrecke vor der schroffen Herbigkeit unwillkühlicher, lang bezwungener Klagen. Wozu stetes Zurückdrängen, das sich selbst entweichend, so erschrecken macht? Ich vermiße ein Vertrauen, was dieser hohen Seele so wohl anstehen

würde! Was, liebste Freundin, was hat er mir auch zu verbergen?

Eine wunderbare Stille und Abgeschlossenheit herrscht überall, wo wir uns auch befinden, in unsern nächsten Umgebungen! Wir beziehen stets so weite und so öde Paläste, niemand als ein paar alte Diener begleiten uns, eine junge Dalmatierin bedient Miß Anna und mich. Wir wechseln nur selten einige gebrochne italienische Worte miteinander, an sonstige Mittheilung ist nicht zu denken. Mir ist, soll ich es sagen, als schleiche ein ängstligendes Geheimniß dange und schwül mit uns herum. Mir preßt diese dumpfe Beklommenheit oft heiße Thränen aus. Ich kann es nicht ausdrücken, was mich so peinigt, es hat keinen Namen, aber einen Einfluß auf mein Thun und Sein, der sich ganz unbezwinglich äußert.

Wie soll ich es verstehen, beste Freundin, daß alle die Meinigen schweigen, daß keiner unserer Briefe beantwortet ward? Miß Anna zeigt sich sehr unruhig deshalb, sie klagte jüngst laut und bitter gegen Alexis darüber, sie schwur, es

so wäntz.

W

müsse längst ein Schreiben von Dukla eingelaufen sein, und schob alle Schuld auf das herumziehende Wanderleben, das uns aller lieben, gewohnter Gemelschaft entziehe. Alexis schloß einen wilden, grimmigen Blick auf sie, mir war, als sprühten seine Augen Feuer; ich sah ihn bestrebt an, da faßte er sich, lächelte und sagte gütig: bereuet Miß Anna, ihre Freunde begleitet zu haben? — Die gute Miß war sogleich voll Reue, sie widersteht niemals dem Zauber seiner melodischen, biegsamen Stimme, die oft in so weichen Tönen verschwimmt, daß mir ein wunderbar süßer Schmerz die Seele füllt; doch diesmal zog sich meine Seele davor zusammen. Ich hatte zu gut seinen Zorn bemerkt, der plötzliche Wechsel schreckte mich. Versteht Alexis so wohl sich zu verbergen, wenn darf ich glauben, daß er wahr ist? — Ah, das geahndete, dunkle Geheimniß, wie reizt und flacht es mich ihm nachzuspüren!

Den 4ten Decbr:

Was ist das? Alexis stürzte außer sich vor Freude in mein Zimmer. Er schloß mich heftig in seine Arme. O, rief er, alles, alles kann jetzt gut werden, Jagello lebt! Er ward mir entführt, das Märchen mit dem Wolf ist nichts als eine schlaue List, mich irre zu führen: sie haben ihn in ein Kloster geschleppt! In welches, ist ungewiß, aber ein Priester begleitete ihn, es leidet keinen Zweifel, sie haben ihm Zwang angethan. Woher —? fragte ich verwundert, daß ihm so plötzlich und so ausführliche Nachricht zukomme. Forsche jetzt nicht, unterbrach er mich mit allen Zeichen ungeduldiger Hefigkeit, theile meine Freude, denn auch Du, auch Du hast Dir Glück zu wünschen! Dein Friede, setzte er bedeutend hinzu, hängt inniger, als Du es denkst, mit dem Leben des Anaben zusammen. Ich weiß es, entgegnete ich, durch etwas Schmerzliches bewegt, Dein Herz, Alexis, gehört mir nur halb, so lange Jagello Dir nicht wiedergegeben ist; empfand ich doch seit jenem trüben Morgen, der Dir die falsche Nachricht seines Todes brachte, Deine geheimnißvolle

stets bekämpfte Unruhe — Meine Berena! wie er zärtlich, Du kannst es nicht ermessen, was mir der Knabe ist; grüble nicht, geliebtes Herz, denke, meine Ruhe für Zeit und Ewigkeit hängt innig mit seinem Daseyn zusammen. Bald, bald sind wir gewünschter Entscheidung nahe, bis dahin — Er küßte mich und ging, Anstalten zu schnellem Aufbruch von hier zu machen. Einmal noch, setzte er gerührt hinzu, muß Berena ihren Freund auf seinem Wanderleben begleiten, um später dem ruhigsten Glück an seiner Seite entgegenzusehen! —

Er war fort. Ich stand allein. Seine Worte lagen wie ein Fels auf meiner Brust. Der Andrang undeutlicher, schwankender Vorstellungen die, wechselweise einander zerstörend, in mir aufstiegen, machte mich so betäubt, daß ich, wie in einem Labyrinth verloren, nicht Freude, nicht Unruhe empfand.

Mir selber zu entgehen, durchlief ich den Park. Miß Anna wollte ich auffuchen, sie war nicht in ihrem Zimmer. In der Halle am Meer, sagte mir Arminia, das dalmatische Mädchen,

habe sie so ohnängst gesehen. Ich mußte an
 Ale is Gemächern vorüber, um dahin zu gelangen.
 Ich zögerte einen Augenblick, es machte mich ver-
 legen, doch entschloß ich mich endlich. Ich hörte
 laut in verschiedenen Sprachen darin reden, frem-
 de und mehr Stimmen, als ich hier im Hause
 vereint wußte. Es klang so wild, mir war bange,
 ich wollte schnell weiter gehen, als verwandte Laute
 durch das Gewirr hindurch klingen, es wird schnell
 und geläufig Polnisch gesprochen, mehrmals Duktia
 genannt. Ich horche höchst gespannt, die Stim-
 me senkt sich, alles flüstert unvernehmlich durch-
 einander. In dem Augenblicke öffnet sich die
 Thür, zwei Gestalten, denen auf ein Haar ähn-
 lich, welche mich in den Steinbrüchen der Karpa-
 then zu tödten droheten, streiften an mir vorbei,
 einen Dritten in ihrer Mitte führend, der mir ein
 Diener meines Oheims zu sein schien. Ein
 Schrei starb auf meinen Lippen, entsetzt fleg ich
 zu Miß Anna. Ich sank ohnmächtig in ihre Ar-
 me. Die gute Miß mochte wohl in ihrem Schreck
 alles umher in Bewegung gesetzt haben, denn als
 ich wieder zu mir kam, war Alexis ängstlich um

nicht beschäftigt. Er sahe bleich, seine Hände kalt, die Stimme erschüttert, alles Leben lag in den weit geöffneten, meine Brust durchbohrenden Augen. Ich schloß die meinigen, von einem Schauder erfaßt, dessen ich nicht Herr werden konnte. Merena! rief er, fast gebietend. Ich fuhr erschrocken auf. Herr Gott! seufzte ich, meine Hände unwillkürlich stehend zu ihm aufgehoben. Sein stehender Blick sänftigte sich augenblicklich, die weichste, rührendste Zärtlichkeit lag auf seinen Zügen, in seiner Stimme. Vergieb, Liebe, sagte er bewegt, meine Hände an seine Brust drückend, mir ist es so fürchterlich, Dich von fremder Gewalt berührt zu sehen, daß ich mit jeder, sei es Krankheit oder Tod, augenblicklich zu ringen gerüstet bin. Ich kann Dich, fuhr er mit halbem Lächeln fort, von keinen fremden Armen umschlungen sehen. Schließt Du, wenn ich so die lähmende Ohnmacht von Dir wegscrecke? —

Meine Freundin, ich lag unter unfäglichen Martern an seiner Brust. Etwas Unwiderstehliches zog mich hin zu ihm, etwas Unbezwingliches drängte Leben und Athem in meine Adern zurück.

Eile Dich, hat er schmeichelnd, die Zeit gebietet Eile, in wenigen Augenblicken reisen wir ab, trotz meiner Angst um Dich darf ich doch nicht weilen. Berena, setzte er, mich sanft aus seinen Armen lassend, hinzu, ist ja so gewohnt zu herrschen, sie wird sich wohl auch eine kleine Kränklichkeit unterthan zu machen verstehen!

Mein bestes Kind! rief Miß Anna, als er fort war, ermannen Sie sich doch nur! Ach, ich fühle es, schluchzte sie, über meine Hand gebeugt, was Ihr liebes Herz so quält! Aber es hilft doch nun alles nichts, wir müssen in Gedult ausharren, bis uns der Himmel erlöst. Was sagen Sie da, Miß Anna, unterbrach ich sie unwillig, was denken Sie von meinem Gemahl? Liebt er mich nicht mit der heißesten Leidenschaft, werfen Sie es ihm vor, daß er so besorgt als zärtlich ist?

Süßer Engel, seufzte sie, verbergen Sie sich nicht auch gegen mich! Sie fühlen es ja so gut, daß unser Geschick uns in die unentdeckte Schuld eines Mannes verwickelt hat, der überall Gefahr sieht, dem das bedängste Gewissen auch noch zu Ihrem Tyrannen machen wird. Halten

Sie ein! rief ich schnell aufstehend, wodurch hat Ihnen Alexis so zu unwürdigen Vermuthungen Anlaß gegeben?

Ich schweige, versetzte sie ein wenig empfindlich, ich will Sie nicht zwingen noch zurückhaltender gegen mich zu sein, als Sie es bis jetzt waren; doch ruhen werde ich nicht, fügte sie hinzu, bis ich Sie aus den Händen gerettet habe, die Sie sonst in unabsehbare Elend hinabzugiehen drohen. Hier stehe ich Tag und Nacht, versicherte sie, unter bittern Thränen nach einem Englischen Schiffe sehend, dessen Hauptmann uns aufnehmen, nach der glücklichen Insel zu Schutz und Sicherheit führen soll!

Wo denken Sie hin, erwiderte ich, fliehen? mich von dem Manne trennen, dem ich vor Gottes heiligem Angesicht ewige Treue schwur? — Wie, rief sie ganz entzückt, Sie wollten, auch wenn? — Nichts weiter, bat ich. Alexis Schritte verkündeten sein Nahen, Miß Anna fuhr erschrecken zurück. In der Nacht, kündigte er mir an, werden wir unsre Reise antreten — Wohin? sagte er nicht. Ich vermied, meine unruhige Neu-

hier sähmend, ihn darnach zu fragen. Was verschlägt es auch die Richtung zu kennen? Meine Bahn ist mir einmal vorgezeichnet, ich werde sie standhaft verfolgen!

Die Nacht ist da, alle Anstalten werden gemacht. Miß Anna ist in einem Zustande, der mein innigstes Mitleid in Anspruch nimmt. Außer sich, von hier fort zu müssen, wo sie ihrem Rettungstraum an äußerer Möglichkeit fortspannt, erliegt sie eben so der Schwäche ihres Körpers wie ihres Charakters, und mehrt noch meine Sorgen, sie krank und leidend zu wissen.

In Wahrheit, ist mir jemals Standhaftigkeit nöthig gewesen, so ist es jetzt. Doch bewundern Sie, verehrte Freundin, die geheimnißvollen Verknüpfungen des Innern! Dies sind die Fäden, durch welche Gott uns nach seinem Willen regiert. Miß Anna's blütrer Unmuth, ihr Argwohn und Tadel führte mich durch eine Empfindung, die dem Unwillen sehr ähnlich sah, in mich selbst zurück. Ich bereuete, mich so schwankend gezeigt zu haben und gab Alexis in dem Maße mein Vertrauen wieder, als ich mich selbst

schwach und abhängig läßt — Ich bin seitdem um vieles ruhiger, ich vermeide, viel an die Zukunft zu denken, und schließe, so sehr als möglich, die Augen vor der Gegenwart.

Im Hofe wird es unruhig. Alexis Stimme ist schon ein paarmal laut geworden. Ist es auch recht, daß mir dieser Ton so unnatürlichen Schreck einjaagt? Weshalb schlägt mein Herz wie vor naher Gefahr, und was kühlt mein Blut, daß es wie Eis stockend und schmerzend durch die Adern rieselt? — Ich habe es geahndet, beste Freundin, daß es so sein würde, ich habe es damals geahndet, als mein Auge vergeblich von dem allzukühnen, wunderlichen Reuter wegsah! Mir schwebte diese Gestalt unablässig vor, sie verfolgte mich, ich floh sie und hätte sie doch nur zu schmerzlich vermißt. Jetzt hat sie mich und ich scheudre, ohne sie lassen zu können!

Leben Sie wohl für heute. Diese Blätter sollen mich auf unsrer dunkeln Fahrt begleiten. Ich finde wohl den Augenblick sie zu beschließen und abzuschenden. Noch einmal, leben Sie wohl! Gott, ist es mir doch nie in den Tod zu gehen!

Den 15ten December.

Ich war so krank, Beste, unsre Reise so beschwerlich, die Ruhepunkte so ruhelos, meine Seele so düster, ich hatte keine Worte für Sie darin, lassen Sie sich's nicht leid sein, daß ich nicht früher schrieb.

Ich weiß Ihnen auch heute wenig mehr zu sagen, als daß wir, mitten zwischen Wolkenhohen Gebirgswänden, in ein altes, wüstes Schloß eingezogen sind, und hier länger zu verweilen Anstalt machen. Ein verlassenes Kloster nennt es Aleris, das, seinem Stamm seit Jahrhunderten gehörend, von den Eigenthümern wenig beachtet, leer stehend, verfallen sei.

Von welchem Stamme ist er? Wo, in welchem Lande, in welcher Gegend befinden wir uns? — Sie erstaunen, daß ich es nicht weiß? Liebe, ich habe den Muth nicht nach irgend etwas zu fragen. Aleris ist so wortarm, so heftig und ungleich in seinem Benehmen. Sein Blick streift den meinen seit mehreren Tagen nur wie von ohngefähr, und schweift dann unstill und einseitig nach andern Gegenständen umher.

Den Dniaper gingen wir aufwärts, so viel sah ich wohl; unsre Richtung war daher nördlich. Doch seit lange schon blieb uns der Strom in Ostn. Jere ich nicht, so haben wir die Karpaten erreicht. Meine Freundin, that ich dem geliebten Morne auch unrecht, will er mich etwa nicht vielleicht überraschen und soll ich Dulla's Zinnen wiedersehen, ehe ich es noch ahndete, daß unser Weg dahin führte? — Wie triumphirend wird er dann vor seiner Berena stehen, und wie darf ich mein Auge zu dem Großmüthigen aufschlagen? —

Den 17ten Decbr.

Nein, nein, in einem Gefängniß bin ich eingeschlossen! Alexis ist fort, die schweren Eisenthore sind verrammt, ganz unbekannte Gestalten bewachen die Ausgänge, keine Seele als Miß Anna und Aminia athmen in den hohen Steingewölben! Kaum tagt es in dieser Gruft, die langen Begengänge, kümmerlich durch eine Ampel erhellet, lassen kaum auf zehn Schritt die näch-

flen Gegenstände erkennen. Mit Entsetzen wage ich mich da hinaus, und doch haben die kellerartigen Gemächer mit den finstern Mauereblenden, den schmalen, zum Theil zugesetzten Fenstern so viel Schreckendes, daß ich nicht darin aushalten kann. Die innere Angst treibt mich hin und her, Miß Anna ist so erschöpft, daß sie auch nicht mehr Kraft zu Schmerz und Unruhe in sich hat. Gedankenlos liegt sie auf ihren Decken und sieht mich an, als wolle sie fragen, was mich noch lähmern und bewegen könne?

Die Nacht, die ewig lange Nacht in diesen finstern Bergen ist hereingebrochen, Sturm und Unwetter toben durch das verfallene Gebäude. Wie die innern Pforten klappen und die kleinen, runden Scheiben in den gelösten Stützpfeilern zittern! Und Alexis immer noch nicht hier! Auf die Jagd, sagte er, wolle er gehen — Gott im Himmel, wenn er niemals wiederkäme! wenn ich bestimmt wäre, immer hier —

Vier Uhr Morgens.

Virbo, liebe Cölestine! wo ist ihr unglückseliges Kind hingcrathen! War dies ein Loos für die sorgsam gehütete, ach, so zärtlich geliebte und beschützte Berena! In eine Raubhöhle, an die Seite eines fürchterlichen, dessen unheimliches Treiben ich nicht denken mag, bin ich verschlagen! Gott, noch kann ich es nicht ganz zusammenreimen, was ich sah. Mehrere Stunden sage ich hier und sinne und denke und finde mich nicht heraus!

Es war Mitternacht. Ich hielt noch die Fes-
der in der Hand, die sich sträubte Ihnen die dum-
pfe Vorstellung eines entsetzlichen Geschicks auszu-
sprechen, als mir es war, als höre ich Tritte auf
der Stiege, ich horchte auf, daß Sturmgewühl
verschlang jeden andern Ton. Gleichwohl hätte
ich schwören wollen Alexis Stimme zu erkennen,
doch ganz fern, als bringe sie tief unter mir herauf.
Gewiß, daß er es sei, legte ich die Papiere zusam-
men, und wartete in höchster Spannung, daß
er eintrete.

So oft die Windstöße herabrollten, schien
mir's, der Schall seiner Worte sei mir gar nicht

mehr fern, ich stand barm auf und trat zur Thür,
doch immer betrog mich mein Ohr.

Jetzt endlich konnte es keine Täuschung sein!
Ich gehe, das Licht in der Hand, schnell dem
Corridor entlang. Mehr durch die Schrecken schau-
dervoller Lede als unruhige Sehnsucht getrieben,
laufe ich achtes dem Schalle nach; doch unbe-
greiflich, scheint er meine Nähe zu fliehen! Meine
Angst wächst mit jedem Schritte, der mich vor-
wärts trägt. So lere ich eine Stiege hinab und
bin mitten in einem viereckigen Raum, rings von
hohen Mauern eingeschlossen. Schneidender Zug-
wind bläst mich heulend an, die Flamme des
Lichtes flackert, ich sehe über mich, da zischen
kreisende Schneewirbel nieder, das Licht erlischt,
ich stehe verlassen in einem der innern Höfe des
labrynthischen Gebäudes.

Ganz unbekannt mit dessen Verhältnissen,
unsicher über die Richtung, welche mich meine
Ungeduld nehmen ließ, tappe ich ängstlich umher,
ich fasse das Schloß einer Thür, der Riegel weicht,
ich öffne die Thür, ferne Dämmerung erhellt die
Windungen eines verschlungenen Ganges. Zucht-

sam folge ich dem Schein, als plötzlich dumpfes Geräusch unter mir meine Schritte hemmt. So als schwarzen schwere Mannertritte in der Tiefe, klingt es herauf. Das ist es! sagen meine gespannten Sinne, das ist das entsetzliche Geheimniß! und als fasse mich eine wilde Wier, das Räthsel endlich zu lösen, stürze ich fort, über Stufen und Schutt und Steine, mich rufen wilde Stimmen, mir leuchtet das immer heller aufflammende Licht. — Da stehe ich nun am Eingang eines weiten Gewölbes. Dunkler Qualm halb niedergebrannter Kienfackeln schlägt mir entgegen, und wie aus dem Dampfe der Hölle tritt ein Kreis scheußlicher Gestalten hervor, in ihrer Mitte Atrid! Noch einmal, höre ich ihm sagen, noch einmal habe ich Euch um mich versammelt, den Knaben zu retten, der unter Euren Augen aufwuchs, ihn den vermalebten Händen der Pfaffen zu entreißen, berief ich Euch, Morgen brechen wir auf. Wir durchziehen ganz Pohlen. Diesmal gilt es das Glück meines Lebens, Jagello und mein Weib. Sie ist der Preis für des Knaben Freiheit. Einst raubte ich ihn dem mächtis-

gen Wapwoden von Dukka. Noch in den Windeln mußte er mich an seiner Mutter rächen, die mir die Braut am Altare entriß! — Ein lauter Schrei verrieth hier meine Gegenwart, ich sank leblos nieder und weiß nicht, was aus mir geworden ist. In meinem Gemach, allein bei verschlossenen Thüren, fand ich mich vor einigen Stunden wieder. Ungewiß, ob ich nicht vielleicht geträumt? sehe ich scheu umher. Arminia schlummert auf einem Sessel neben mir, eine matte Lampe brennt aus der Vertiefung des Gemäuers. Nichts von dem allen war zuvor so sorgsam angeordnet. Ich stehe endlich auf, ich will mich in der Erinnerung über mich selbst besinnen. Die Verwirrung meiner Gedanken ließ mich nichts deutlich zurückschauen, da liegt auf meinem Nachtsische ein kleines beschriebnes Blatt, ich ergreife es hastig, es sind Alexis Schriftzüge, seine Worte folgende: „Du wirst jetzt alles, Vrena. Was ich „Deinem reinen Auge sorgfältig verbüllte, Zufall „oder Vorwitz haben es Dir entdeckt — Werf mir „nicht vor, Dich getäuscht zu haben. Ich zeigte Dir „stets mein tiefstes Innere in der heißen Liebe, die
 28 Wandb.

„mein ganzes Wesen für Dich erfüllt. Was der
 „Zusall, was fremder Einfluß mir aufzwang, ich
 „wollte es abwerfen, frei von den Fesseln verhaß-
 „ter Verbindung, hoffte ich in Dir eine milde
 „Richterin zu finden. Du hast mich belauscht,
 „mitten in dem letzten vorbereitenden Akt meiner
 „Befreiung mich ertappt, gerichtet! Der helle
 „Schrei, der sich Deiner geängsteten Brust ent-
 „wand, sagte mir: Du habest den Stab über mich
 „gebrochen! Es ist denn wohl vorbei mit dem Le-
 „ben! Geh, Verena, liefere mich Deinem Oheim
 „aus. Waffne Deinen gereizten, tiefgekränkten
 „Stamm gegen mich. Ich werde Euch nicht wi-
 „derstehen! Meine Seele ist des elenden Zimmerns
 „an den Außenwerken des Daseins müde! Nimmst
 „Du mir das Wesen, was frage ich nach der
 „Form! In Deiner Liebe schöne, neuerblühete Vo-
 „doiska, stählte sich der Nerv des halbversunkenen
 „Lebens noch einmal! Du wendest Dich von mir,
 „Dein Haß bricht mir das Herz! Sage, sage es,
 „hastest Du mich wirklich? Ach, kannst Du an-
 „derts! — Ich lege Dich hier in tiefer, scheuer
 „Erfurcht auf Dein Lager nieder, ich flüchte Dei-

„ne Nähe, Dein scheuer Blick soll dem Unseligen
 „nicht beim Wiedererwachen des Bewußtseins be-
 „gegnen! Doch einmal noch will ich vor Dir er-
 „scheinen, im hellen Licht der Sonne will ich Dir
 „nahen, Dein Mund soll mir es selbst sagen, daß
 „Du mich verwirfst! O Du, die mir des Waters
 „sterbender Blick, die Weihe der Kirche, das eig-
 „ne, liebende Herz verband, sage, wohl wiest
 „Du den Unglücklichen schleudern, dem ein giftiger
 „Wurm die frische Jugendliebe in der Knospe zer-
 „nagte?“

Ich habe dies alles, meine mütterliche Be-
 schützerin, wie aus einem zurückgeworfenen Traume
 hier aufgesetzt. Die Erinnerung sprach, das Ge-
 fühl hatte nur geringen Theil daran.

Allmächtig regt es sich jetzt aus seiner Dumpf-
 heit, da es Tag wird, da die Stunde naht, in
 welcher ich ihn wiedersehen soll. Gott, wie soll ich
 den Schauder bekämpfen, der mich bei dem Gedan-
 ken an ihn besüßt! Es ist vergebens! Nein, ich
 kann seinen Anblick nicht ertragen! Wie in den
 Grund der Seele wird mich der Ton dieser ver-
 edeltesten Stimme verlegen!

Die Sonne steht schon hoch am Himmel:
Er zögert, er wagt sich nicht zu mir! O Unglück-
seliger! Deine Gattin mußt Du scheuen! —
Seine Gattin? — ist es, ist es wirklich, bin ich
ihm vermählt, habe ich den fürchterlichen Eid ge-
schworen, der mich auf immer an ihn kettet? O,
wer erlöst mich von der Quaal des Gewissens,
von der entsetzlichen Seelenangst!

Miß Anna zur Fortsetzung.

Am Abend desselben Tages.

Wie, Milady, soll ich vor Ihnen erscheinen,
mit welchem Worte soll ich Sie anreden? Gelähmt
an allen Gedanken, vernichtet im Innern, was
kann ich Ihnen sagen, das Sie nicht wüßten?
Unser unglückliches Kind! Ich, ich konnte es dul-
den, mich freuen, jubeln, daß sie dem Verurtheilten
ihre schöne, liebe Hand gab, die einen König be-
glückt hätte! O, verehrteste Lady, schütten Sie
alle Vorwürfe über dies schwache, leicht bethörte
Haupt aus, Sie biegen es nicht mehr, als es
schon gebeugt ist!

Nein, nie werde ich mir es verzeihen der warnenden Stimme in Verena nicht gefolgt zu sein. Sie regte sich in ihr vom ersten Augenblick ihres Zusammentreffens; das war es, was sie so verführte, ihr guter Engel sprach zu ihr. Hatte mich denn Satan ganz und gar in seinen Schlingen, daß ich es nicht aus allen ihren Mienen und Worten las!

Aber sie liebte ihn, sie liebte ihn so seltsam heftig, so widerstrebend und doch so stannend! Das eben erschütterte mein armes, altes Herz. Und er — nie hat ein Mann so geliebt. Und noch, Milady, darauf will ich schwören! Gott, was soll nun aus dem elenden Manne werden! Können Sie es denken, dem allen ohnerachtet scheint er mir so liebenswürdig, so anziehend, daß ich nur Theilnahme, keine Vorwürfe für ihn habe.

Das ist die entsetzliche Herrschaft, die er über alle Herzen ausübt! Auch der arme alte General erlag ihr, ich habe es wohl gesehen, wie seine Zuneigung mit jedem Augenblicke wuchs und er zuletzt noch eine rechte Angst zeigte, ob die Miß auch seinen Wünschen willfahren werde. Nun

in Wahrheit, sie that nichts, als ihrem Herzen folgen, das so befohlen war, als es jetzt zerissen ist. Nicht auszudrücken sind die Quaaen, mit denen sie jetzt ringt. Es ist ihr Leid, was mich das meinige vergessen läßt.

Er war hier. Berena ward leichenbläß bei seinem Eintritt, sie zitterte so heftig und verlor so alle Haltung, daß ich wohl empfand, wie Abscheu und Mitleid in ihr kämpften. Als ich mich bei dem Annähern des Furchtbaren entfernen wollte, fesselte er durch einen düstern Blick meine Schritte. Bleiben Sie, sagte er gleichwohl mit sehr gemildertem Tone, was ich zu sagen habe, kann von jetzt die ganze Welt wissen. Dein Blick, Berena, fuhr er, in einiger Entfernung mit verschränkten Armen stehen bleibend, fort, Dein Blick stößt mich in den Abgrund, der schon längst unter meinen Füßen offen lag. — Sie hatte nicht die Kraft eine Solbe zu erwidern, der Athem stockte ihr in der Brust, ihr Auge vermied dem seinen zu begegnen, es haftete halb geschlossen am Boden. Berena! rief er mit einem Schmerz, welcher dem geliebten Kinde das Leben zu kosten drohete. Sie

schlug die Hände jammernd zusammen, und den Blick zum Himmel gehoben, als rette sie das geängstete Herz einzig noch dahin, vermochte sie nichts als die Worte: Gott! wie soll das enden? herauszubringen.

Wie es enden soll? wiederholte der Unglückliche mit allen Zeichen hervordringender Rührung. O, säume nicht, geh, Berena, entreiße Dich der unnatürlichen Angst, die ich in Deiner Seele so schmerzlich mitempfinde, um Dich für länger aussetzen zu wollen. Geh, bat er noch einmal, Du bist sicher vor meiner Verfolgung, ich suche auf dieser Erde nichts mehr!

Er sagte das lehtere mit bebender Stimme und einem Lächeln, das recht zeigte, wie er von Gott bestimmt war ein Engel zu sein. Berena schauerte in sich zusammen, ängstlich schlug sie die Augen zu ihm auf, zog sie aber augenblicklich wieder zurück, und fast regungslos flüsterte sie mit ganz unbetonter, matter Stimme: Nein, ich breche meinen Schwur nicht, ich bleibe bei Dir. Sie lehnte darauf den Kopf zurück und schien ganz in sich zu versinken.

Es war etwas Lärmendes in ihrer leblosen Hingebung, Aloris sagte ihre schloß herabhängende Hand, und ohne Freude, ohne Ueberraschung zu laßern, sagte er nichts als: armes, trübes Opfer! wie Du fühlst kann niemand, als ich Dich frei machen.

Er verließ schnell das Zimmer, doch Berena, wie vom Blitz getroffen, fuhr aus ihrer Dumpfheit auf. Was, rief sie, habe ich recht verstanden, was sagte er. Miß Anna? Er, er will mich frei geben? O, um aller Heiligen Willen, laufen Sie, bringen Sie ihn mir zurück. Miß Anna, setzte sie halb knieend zu mir gebeugt hinzu, es gilt sein Leben. Ich erschrak, doch zögerte ich. Sie besinnen sich? fragte sie heftig. Nun gut, ich gehe selbst. Sie flog zur Thür hinaus, ercillte ihn, beide redeten lange miteinander, und als sie endlich in großer Spannung des Gemüthes, mit einer Art siegvoller Begeisterung wiederkehrte, sagte sie: Es ist nun entschieden, Miß Anna, ich theile sein Geschick.

Ich entnahm späterhin so viel aus einzelnen Aeußerungen, daß sie ihm vor Selbstmord

beraucht und in so weit mit seinem Geschick versöhnt habe, daß er sich gefaßt in das göttliche Verhängniß füge. — Er ist sehr unglücklich, sagte sie darauf, schon darum, weil doch nun der ganze müßte Bau seines Lebens zusammenstürzt, und er nicht zurücksichern kann, warum er sich selbst berauchte.

Sie theilte mir noch manches aus der Geschichte des Unseligen mit, der sie nun so unauf löslich in das Gewebe seiner Schicksale verstrickt hat, daß ich keine Rettung sehe, wenn der Himmel kein Wunder thut. Ach, hatte ich nicht Recht, wenn ich ihm immer schon mein volles Mitleid schenkte! Der Name des Grafen Bingerhoff'ski wird Ihnen genugsame Aufklärung über den Zusammenhang aller frühern Begebenheiten verschaffen, und weniger schuldig wird Ihnen der schwere Beleidigte erscheinen, den ein gebrochenes Herz zu steter Rache mahnte!

Was aber bei alledem aus uns werden soll? ich verzweifle, wenn ich daran denke. Denn wie ich sie kenne, ist Berena nicht vom Grafen zu trennen. Gleichwohl benutze ich, was mir ein

glücklicher Zufall an die Hand giebt. Arminia hat mit großer Schlaueit in den Schloßgewölben einen Gefangnen ausgemittelt und in Erfahrung gebracht, daß er ein Diener von Dukka sey. Die Verwirrung, in welcher sich durch Berena's Dasgroschenkunft alles befindet, das unflüchte Hin- und Herlaufen der rüstigen Bewohner läßt die kluge Arminia hoffen ihren Schützling zu befreien. Ich packe eilig diese Blätter unter der Adresse des Grafen Opalinsky zusammen. Er vor Allen soll von dem Aufenthalt seiner Nichte unterrichtet und Sie, Milady, zu Rath und Beistand aufgefordert werden. Begünstigt uns das Glück, so sind diese Zeilen bald in Ihrer Hand.

Möge der Himmel mein Vorhaben beschützen!
In dem Vertrauen zu ihm schließe ich den langen,
trüben Bericht.

Ihre ergebne

Anna.

Achtzehnter Brief.

Berena an Graf Stanislaus Vin-
gortzeßsky.

Dukla, Febr. 1792.

In einer Angst, welche der ermessen mag, der meine Seele kennt und ihre Scheu vor dem leisesten Verdacht der Untreue prüfte, schreibe ich diese Worte nieder, ungewiß,¹ ob sie der Bedauernswürdige, an den sie gerichtet sind, jemals erhalten wird.

O Du, dessen hoher Sinn so schmerzlich gebrochen ward, der im Schreck der Verzweiflung alles, auch das Leben, hinzuwerfen bereit, sein Herz noch einmal in dem meinen wiederfand, wie wußt Du es ertragen, mich traulos zu wahren? Es ist das Wenigste, daß mich Dein Zorn, Dein Haß trifft. Deinen Haß fürchte ich nicht, wohl aber die Gluth, die Gluth verheerender Leidenschaft. Eine Brust, wie die Deine, umschließt

den Schmerz nicht still in sich, er bricht los, er strömt wild über, und reißt aufs Neue Deine arme Seele ins Verderben.

Was ist Dir noch heilig, wenn mir es der erneute Schwur nicht blieb? Sind Wahrheit und Treue nur Masken, in Noth und Angst angeleat, wer darf es Dir verargen, unter todtten Horden der unverfälschten Sünde frei beizutreten?

O Unglückseliger, wie beweine ich Deinen Irrthum, und wie quält sich mein gedängsteter Geist mit der Schuld, die ich unfreiwillig auf Deine Seele wälze!

Nein, Stanislaus, ich bin nicht heimlich entflohen, ich habe Dich nicht den Follern sinnverwirrender Ungewißheit bloßgestellt. Gutmüthige List, mißverständner Eifer haben mich von Deiner Seite gelockt. O, wie wenig versteht sich der Mensch in seiner That. Meine sogenannten Befreier wissen sich etwas mit der ibrigen, sie frohlocken und tadeln mich bitter in meinem Widerstreben. Ich streite nicht mit ihnen, unsere Ansicht ist himmelweit verschieden. Schon hasen sie Dich, Stanislaus, müssen Dich, menschs

lich erwoogen, hassen. Ich bin weit entfernt dies Gefühl mit ihnen zu theilen, und so kann das, was sie leitet, mich nicht bestimmen. Ich bin zu Dufka, Stanislaus, Du ahndest es wohl. Man fürchtet Dich hier fast so sehr, als man Dich verabscheut. Tag und Nacht arbeitet man daran, dies Schloß zu befestigen, die Wälle werden ausgebessert, Gräben erweitert, Geschütz aufgeföhren. Man sieht Dich mit einem ganzen Heere anrücken. Ich sehe das auch, und zittere vor den Folgen. Ruhig drein zu sehen ist nicht eben meine Sache, es kommt bei dem Geschehenlassen nichts heraus. Würste ich nur, wie diese Zeilen zu Dir gelangen sollten. Ich werde hier trotz aller Liebe und Innigkeit wie eine Gefangene gehalten. Man mißtraut, wie sie sagen, meinem Pflichtgefühl, und will mir es unmöglich machen mich selber zu verderben. O, sie ahnden nicht, wie sie mich in mir selbst zerreißen!

Einige Tage drauf.

Die alte Wisniewicka war hier, sie ist mir blind ergeben. Ihre sonderbaren Verbindungen im Gebirge geben mir Mittel und Wege an die Hand Dir dies Blatt zuzustellen. Nicht einen Augenblick will ich säumen Dir es zu wiederholen, daß Verena, ihres Schwures eingedenk, entschlossen ist mit Dir zu leben und zu sterben. Komm denn, hole mich, sei es durch List oder Gewalt, denn an freundliche Vermittlung ist hier nicht zu denken. Ich erwarte Dich so bestimmt, daß ich von jetzt an nicht Tag nicht Nacht ruhen, und keine Minute mein Ziel aus den Augen verlieren werde.

Noch Eins, Stanislaus, vermeide alles Blutvergießen, schone das Schloß, ehre seine Bewohner, erinnere Dich mitten in, vielleicht unausbleiblichen, Feindseligkeiten, daß Dir auf diesem Boden stolzer Uebermuth nicht zusteht und daß Güte und Milde immer den Weg zum Himmel bahnen! — Lebe wohl, ich harre auf die

Lösung dieses Knotens, als auf die letzte Entscheidung meines Geschicks.

Verena.

Neunzehnter Brief.

Der Abbe' Tierrard an die Gräfin
Wingortzesska.

Dukla, April 1793.

Sechs bange Wochen hindurch ward es mir unmöglich gemacht, Ihnen, Frau Gräfin, die gewünschte Auskunft über die hier obwaltenden, sonderbaren Verhältnisse, zu geben.

Was die Vertheidigungsanstalten anbelangt, denen, die ich in meinem frühern Briefe zu erwähnen die Ehre hatte, traf pünktlich zu. Dingsfähr viertzehn Tage nach der Ankunft von des Grafen

Nichte ward das Schloß von einer unzurechnenden Anzahl barbarischer Truppen umgeben und zur Uebergabe aufgefordert. Den Grafen, welchen dies nicht unvorbereitet kam, konnte weder der Anblick des Feindes noch seine Drohungen schrecken. Er beschloß, solange Widerstand zu leisten, bis ihm Hülfe von Außen käme, der er um so mehr berechtigt war entgegen zu sehen, als das Gouvernement der hiesigen Provinz nicht leicht von einem ähnlichen Vorfalle ununterrichtet bleiben konnte. So begann denn ein Kampf, mehr der Anstrengung und Ermüdung, als thätiger Feindseligkeit. Wochen vergingen, die großen politischen Angelegenheiten dieses Landes zogen den Blick der Machthaber von diesem entfernten Winkel des Reiches ab. Dukla ward immer enger eingeschlossen, es traten peinliche Augenblicke ein, und man sah noch schlimmeren entgegen. Da rückte ein Entsatzcorps heran. Der Graf freilochte, er glaubte den Kampf beendet, und seinen Feind schon in seinen Händen. Plötzlich wird ihm an dem Morgen, welchen er als den entscheidenden, mit hochklopfender Brust anbrechen sah, gemeldet, die

Belagerer seyen abgezogen, und alles frei von feindlicher Umschwärmung.

Blas vor Schrecken, von dumpfer Ahnung wie betäubt, stürzt er auf Berena's Zimmer. Sie ist fort. Ein Blatt von ihrer Hand beschrieben, sagt ihm, daß der Himmel ihr gewissen, einem Schwur treu zu bleiben, dessen Bruch ihr Leben nur mit unsäglichter Marter erfüllt hätte. Sie eile, im Vertrauen auf höhern Beistand, ihre Bestimmung zu vollenden, und das Herz, das sie auf Erden am meisten geliebt, dem Ewigen zu gewinnen.

Ich sage Ihnen nichts von der Bestürzung, den fruchtlosen Klagen, Eifern und Bemühen, das Bereitelte wieder herzustellen. Die schöne Gefangne war nicht wieder einzuholen, wie auch diese Gegenden viele Meilen weit durchspähet wurden, es fand sich nirgends eine bezeichnende Spur. Wie Spreu sind die wilden Horden auseinander gestogen, es scheint, sie haben kaum den Erdboden berührt. Alles umher ist in tieffte Stille versenkt.

Mit unglaublicher Beharrlichkeit und einer

Kraft und Gewandtheit, welche zugleich die Klarste wie die bestimmteste Seele bezeichnet, hat Berena dem gütlichen Ausbringen ihrer Verwandten zu begegnen, und sich in ihrem Innern ruhig zu behaupten gewußt. Lohne jemals gradehin zu widersprechen, als sie doch in nichts den Gründen, welche man ihr aufzustellen bemüht war, nach. Ruhig verfolgte sie einen Plan, den ihr von Anfang an weit weniger Leidenschaft, als stille Ueberzeugung entwerfen ließ. Durch welche Mittel sie ihn ausführte, ist uns Allen räthselhaft, da die ununterbrochene Wachsamkeit der Schlossbewohner an keinen Verkehr mit dem Feinde denken läßt. Nur so viel ist bekannt, daß die in ihrer Pflicht unermüdbliche Frau stets, wie zur Abreise gerüstet, unverwandten Blickes nach den Wällen hinaussehend, an ihrem Fenster stand, und durch keine Bitten der Ihrigen zu bewegen war, Nachts ihr Lager zu suchen. Ich selbst sprach sie in dieser Zeit zweimal. Ich darf sagen, ich begegnete nie in meinem Leben einer ähnlichen Erscheinung. Es schien, der hebrige Kampf ganz ungewöhnlicher Leiden habe ihre jugendliche

Schönheit nur zu der strahlendsten Reife entwickelt sein sollen. Der Friede höherer Erleuchtung lag auf ihrer lilienweißen Stirn, die großen dunkeln Augen strahlten im reinsten Feuer, und obgleich auffallende Blässe ihr schönes Antlitz überzog, so war doch keine Spur von Kränklichkeit oder Leidenschaftlicher Verheerung darauf zu entdecken. Ein ernst trauernder Engel, der eine geliebte Seele zu befreien, sich aus den himmlischen Räumen auf die Erde niederließ, schien sie mir in ihrer sanften Sicherheit. Ich konnte nichts als sie bewundern, und weit entfernt, die Aufträge zu befolgen, in welchen man mich zu ihr sandte, lernte ich nur das Geheimniß unerforschlicher Liebe in der Brust des Weibes ahnend verstehen.

Der Name ihres Gatten wird, ob man ihn gleich hier genau kennt, dennoch geheim gehalten. Man sagt, es geschehe der Gräfin wegen, welche mit ängstlicher Scheu, bis auf die Erinnerung dieses Namens jede Berührung desselben vermeide. Auch setzte Graf Spalinsky neulich hinzu, bin ich so viel Ehre einer ehrwürdigen Person

schuldig, deren letzte Tage ungetrübt hinfließen mögen.

Sobald die Gemüther sich hier insoweit beruhigt haben werden, neuen Erschütterungen entgegen zu treten, wird der Graf in meiner Begleitung nach Krakau gehen, um Jagello dort aufzusuchen. Möge Gott ihm hier den Trost finden lassen, der allein sein zerrissenes Daseyn versöhnen kann.

In der nahen Aussicht, Sie, Frau Gräfin, meiner tiefsten Verehrung mündlich versichern zu können, verharre ich u. s. w.

Abbé Tierrard.

Zwanzigster Brief.

Die Gräfin Bingortzeffelsa an den Erzbischof von Lemberg.

Krakau, im Mai 1793.

Mein Freund, in welcher Stimmung, mit welchen Empfindungen schreibe ich Ihnen heut! der Preussische Adler ist auf den Zinnen von Posen aufgepflanzt. Mehr, als der Umfang von tausend Meilen beträgt, ist in den Händen dieser Macht. Eine neue Theilung unsers unglücklichen Vaterlandes ist gewiß. Und mitten in diesem allgemeinen großen Geschick meines Volkes erschüttert mich ein dumpfes, wunderbares Gerücht: mein Sohn Stanislaus lebe! doch sein Name, begraben mit dem Todten, dürfe nicht wieder laut werden in Polen, aus Furcht, ein sündlich beslecktes Leben würde hier seinen Richter finden. Von dem finstern Dufia herüber klinge die schauerliche Sage. War er es, das Blut flarrt zu Eis in meinen Adern! Jagello — sein

Entsetzen bei dem Anblick des Bildes — ein geheimer Frevler — alles flieht wie ein schwarzer Punkt zusammen, der sich zwischen die Welt und meine Augen schiebt, und mich in undurchbringliche Nacht sehen läßt. — Enthüllen Sie mir das Geheimniß, das mir keins mehr ist, und mir doch nicht klar werden will. Ich könnte um die Welt nicht an den Grafen schreiben, ich kann ihn hier auch nicht sehen, auch Jagello's Anblick muß ich fliehen. O armes, liebes Kind, ist es für seine Seele, daß du betest? Nun wohl, ich gehe auch, mich in die Einsamkeit zu vergraben. Dort, mein gütiger Freund — welches Frevels soll ich ihn denn vor Gottes Thron zeihen, welche Buße für ihn ersehen? — Ich bin in einem Zustand, der mich allzugräßlich zwischen täuschenden Regungen menschlicher Freude und den herbesten Seelenleiden theilt. Ihre schonende Hand fasse ich in dieser Angst. Sein sie schnell und wahr. O mein Freund, fühlen Sie es nicht, wie die Mutter schaudert und doch wünscht, den Sohn noch einmal zu umarmen, der besser im Leichentuche als an ihrem Herzen läge? — Der Gedanke

verwirrt meine Sinne. Ich lebe nur halb bis zu Ihrer Antwort.

Ein und zwanzigster Brief.
 Verena an E o l e s t i n e.

Calais, im Oktober 93.

Im Begriff, das feste Land zu verlassen, vielleicht auf immer das Andenken eines Namens und Daseyns in fremden Gegenden zu begraben, das nur Schmerzen und Reue weckt, sage ich Ihnen, Geliebteste, ein vollkommenes, trübes Leben wohl. Es war wohl von jeher meine Bestimmung, wie es ja auch meine Geburt war, durch Widerstreit der süßesten Gefühle die Herzen der Meinigen zu quälen. — Freudig werden Sie dies Blatt entfalten, entzückt, daß ich lebe, seinen Inhalt kennen wollen. Gott, es ist so wenig mit

dem Leben, und doch erstlehet man es für Alle, die einem theuer sind, wir mögen sie lieber lebend als todt wissen; auch Sie begrüßen mich in diesem Augenblicke wie eine Wiedergeborene, vielleicht sieht Ihr Auge weiter als das meinige. Wozu überall die lähmenden Rückblicke, das Gebot des Lebens ist — vorwärts eilen, Wunsch und Verlangen in den Strom unerfüllter Sehnsucht untertauchen, den Blick aufwärts richten und den Schmerz lieben, der unsere Bestimmung ward.

Man hat Ihnen wohl alles aus Dukla berichtet, auch mein plötzliches Verschwinden? Sie trauerten deshalb um mich, wie um eine Todte, und ich konnte keinen lebendigen Gruß Ihnen senden. Tausend Rücksichten nöthigten uns, so spurlos als möglich aus den Augen, die so gespannt auf uns gerichtet waren, zu entfliehn. Zudem lag mir alles daran, Stanislaus aus einer Gegend, aus Verhältnissen gerissen zu sehen, die den alten Feind immer wieder, wenn auch unfreiwillig in ihm antregten. O Ihr, die Ihr mein Thun und Sein so bitter tadelt, wie wenig ahnet Euch der stille Lohn willigen Selbstvergessens!

Nie hätte irgend ein Ereigniß, auch das glücklichste, diesen Einfluß auf Stanislaus haben können, als meine willige Wiederkehr. Die sanfte Gewalt der Liebe, die heißeste Dankbarkeit, die Mahnung vergeltender Pflichtübung, es öffnet eine neue Welt vor seinen verdüsterten Blicken. Sorge und mit Bitterkeit gemischte unsätlige Bangigkeit haben ruhigem Denken und einem seligen Gefühle Raum geschafft; alles Schöne, was in diesem unendlich reichen Gemüthe verhüllt und verfinstert lag, entfaltet sich wie ein heller Wintermorgen nach langer, bangender Nacht. Das Einzige, was ich für ihn zu fürchten habe, ist die Gebundenheit seines Wirkens; er richtet deshalb sein Auge nach Amerika, das ihm freiere Kreise eröffnet. Ich kann ihn deshalb nicht tadeln, ob ich gleich wünschte, er versuche sich eine kurze Zeit mit der Ruhe friedlicher Zurückgezogenheit, die das Begonnene vielleicht milder gedeihen ließe. Doch wer weiß auch, was ein Entschluß der Art sonst in ihm gestörte?

Trauern Sie nicht allzusehr, meine Freundin, mich verloren zu haben! Ich bleibe Ihnen

in den schönsten und heiligsten Erinnerungen des Dankes und der Liebe. Mein Auge wird ewig zu dem lieben Aufenthalte ungetrübter Jugend zu dem Herzen zurückblicken, das mich geliebt, ehe ich seine warme Zärtlichkeit ermessen konnte!

Ich habe meinem Oheim geschrieben; ich mußte Friede mit ihm machen, ehe ich einem andern Himmelsstriche zuwende. Mein bewegtes Gefühl hat sich gegen ihn ergossen. Er weiß jetzt alles, auch wie ich mit Hülfe der alten Wisniovieka, die ihren letzten Liebesdienst mit dem Tode küßte, ein Verständniß mit Stanislaus unterhielt. Wie dieser in einer stürmisch dunkeln Nacht den Wall erstieg, ich ihm durch ein niederes Pförtchen in der Mauer entgegentrat, und auf seinen Schultern den steilen Pfad hinaklam. Wisniovieka stand und sah den Wall entlang, einer ihrer wunderlichen Verwandtschaft stand in dieser Nacht hier auf Posten, von der andern Seite riefen die Wachen an, jener antwortete, die Alte glaubte uns entdeckt, der Schreck lähmte ihr die Glieder, ich erfuhr späterhin, daß sie wenige Stunden darauf ihren Geist aufgegeben habe.

Auch über Jagello gab ich dem Rhein die nöthige Aufklärung. Und so wäre ich denn fertig mit den Pflichten gegen meine nächste, liebste Freundin! O Cölestine, es ist doch sehr schwer, so für immer — Gott mit euch Allen. Ihr Lieben, ich reiße mich mit blutendem Herzen von Euch los!

Berena.

Zwei und zwanzigster Brief.

William an Friedrich.

Februar 1709

Ich wollte zu Dir nach Deutschland kommen, und von dort weiter, Lodeiska's verlornes Kind aufsuchen; die Sorge um sie verleidete mir die Stille der Einsamkeit. Lodeiska erschien mir so

oft im Traume; es war, als sobere sie mich zu etwas auf. Wir deuten uns das Unerklärliche stets auf unsre Weise, der Mensch hat immer nur einen engen Maafstab! Gott sügt es ganz anders, auch mit mir, lieber Bruder. Es war im Herbst des letzten Jahres, als ich, den Gedanken meiner Reise mit mir herumtragend, im Forst umher reite. Meine Pferde, meiner Weise gewohnt, folgen den Wegen, auf denen ich mich gewöhnlich zu verlieren pflege; ich vertraue ihnen, wie sie mir; so ließ ich denn auch an dem Tage die guten Thiere machen. Doch war es nun das böse Wetter oder sonst eine äußere Dazwischenkunft, genug, wir geriethen beide in mooriges Gestripp, und arbeiteten uns endlich so hinein, daß das ermüdete Pferd einen Fehltritt that und mit mir in einen schlüpfri- gen Graben hinabstürzt. Friedrich, es ist doch wirklich zuweilen, als greifen unsichtbare, geheim- nißvolle Wesen in die Fäden unsers Daseins, wer- fen sie kraus durcheinander, und lassen aus der Verwirrung hervorgehen, was sonst nicht käme. So hatten mich die Waldgeister besinnungslos hier hingestürzt, viele Meilen von meinem Schlosse.

Ich erwachte endlich aus meiner Betäubung, und mein erster Blick fiel auf einen Jäger, welcher, mit vornehmen Anstande mein Pferd haltend, sorglich zu mir hinsah. Sie leben! sagte er jetzt, mit theilnehmender Wärme in Blick und Ton. Sein Accent war ausländisch: ob ich ihn gleich vielleicht sonst für einen schlauen Schotten gehalten hätte, so waren dies doch Klänge des Dänen. Ich heftete meinen Blick immer fester auf ihn; eine wunderliche Verwandtschaft der Ideen entwickelte sich aus diesen Zügen; er schien dies nicht zu bemerken, und vielleicht mein Schweigen als Folge irgend eines körperlichen Leidens haltend, beeilte er sich, mir hülfreiche Hand zu leisten. Mit großer Gewandtheit wußte er mich zu unterstützen und mir auf das Pferd zu helfen. Es zeigte sich aber bald, daß ich das Wein verrenkt habe und mich nur mit Mühe aufrecht erhalten könne. Es geht nicht, rief er, so kann ich sie nicht hundert Schritt allein lassen, und wenn Sie es verschmähen mir zu meiner kleinen Wohnung zu folgen, muß ich allein dahin zurück eilen, ein Fuhrwerk herbeizuholen, das Sie weiter schaffe. Ich nahm

willig seinen ersten Vorschlag an. Wir machten uns auf den Weg, er führte mein Pferd, auf welchem ich mich nur mühsam erhielt. So kamen wir zu einem Maierhose, dessen vereinzelte Lage ihn mir wohl bis jetzt fremd gelassen hatte. Mein gütiger Wirth sorgte für meine weitere Bequemlichkeit und bemühte sich geschäftig ärztliche Hülfe herbeizuholen. Weiß Gott, wie das kleine Uebel mich so erschüttert hatte; der Schmerz gab mir ein heftiges Fieber, das sich in der Nacht zu einer Höhe steigerte, die mir die Besinnung nahm. Denke Dir, wie mir wird, als ich, im Scheidesticht zwischen Tag und Nacht, bei wiederkehrender Ruhe ein Wesen neben meinem Bette sitzen sahe, ihm an Haltung und linder Beugung des Körpers ganz ähnlich, was mir so oft der Traum gezeigt. Jetzt lege ich mich leise und eine Stimme — Lodoiska's Stimme fragt: Wünschen Sie etwas, mein Herr? Du bist's, rufe ich, faß ihre beiden Hände und menschlich warm drückt sie die meinen, wiederholt ihre Frage, und bittet mich nochmal von der Arznei zu nehmen, welche sie herbeizuholen ist: ich schlage die Bettvorhänge zurück, sie

naht mit einer Lampe, deren fast ertöschender Schrein ein bleiches Licht auf die vor mir Siebende wirft, es ist Vodoiska und zugleich ein fremdes Weib; meine Sinne verwirren sich aufs Neue. Spiele nicht so schrecklich mit mir, rufe ich, stoße sie weg, reiße sie wieder an mich. Da hörte ich sie hell aufschreien: sie ist fort, der Jäger steht wieder vor meinem Bett. Ich schließe die Augen, mir ist, als träume ich fort. — So bricht der Tag an. Aengstliche Stimmen flüstern um mich, man scheint meinethwegen in großer Sorge, ich will diese heben, theile aufs Neue die Vorhänge, da steht sie neben dem Jäger in dem seltsamsten Gemisch von Aehnlichkeit und fremder, hoher Natur. Ich traue meinen Sinnen nicht, sie aber redets mit dem Tone, dem unvergesslichen Tone. Ich brach in Thränen aus. Da, Friedrich, Du mußt wohl längst, bei wem ich war. Wie ich's erfahren, wie mein Herz blutete und in seltsamer Freude lebte, ich sage es keinem auf Erden, denn kein Mensch versteht mich hierin.

Sie hatten sich hierher geflüchtet, das unglückliche, seltsame Paar, jetzt sind sie unter

meinem Dach. Berena, Stanislaus bei mir! er wollte nach Amerika, die Unruhe in seinem Vaterlande, die Küstungen des Volkes, Cosciusco vor allem, fesselten ihn hier. Rühmtlicher Tod! flüsterte er mir neulich zu. Ich verstehe ihn darin, Berena auch, ohne es zu sagen. Verborgnen zu leben, hatten sie die entlegene Wohnung gewählt. Meine Pflege, die süße Sorge um mein Leben, hält sie bei mir zurück.

Friedrich, Berena wird mir die Augen zu drücken, ich bin nicht wieder gesund geworden, seitdem ich sie wiederfand. Der Frühling kommt, neue Blätter sprossen, alte fallen ab. Auch mein Frühling kommt! Lebe wohl, treue Seele, wenn ich Dich in dieser Welt nicht wieder begrüßen sollte, so hatte ich Dein um so froher jenseits. Noch einmal lebet wohl, Friedrich und Celestine!

Der Eilige

William.

Drei und zwanzigster Brief.

Die Gräfin Bingortzeßka an den Erzbischof von Lemberg.

Crakau, im März 1794.

Seit Ihre Worte mich aufrichteten, hatte ich in Demuth der Stunde der Erlösung. — Sie schlägt vielleicht bald. — Mir sagt mein Herz, mit Pohlens Sonne geht auch die meinige auf. — Noch einmal werde ich ihn sehen — Gott, laß nur ein Blättchen von dem Lorbeer, den ich einst so stolz um seine Schläfe sah, auf seinen Scheitel fallen.

Jagello sagte mit heute: der Augenblick sei nahe, Gott habe es ihm verkündet, in welchem er das Kloster verlassen dürfe! — Melken Sie das dem Vater, der stets vergeblich um seine Rückkehr flehete!

Der seltsame Jüngling verdoppelt seitdem nur noch die Strenge seiner Bussübungen! Man

sieht ihn fast niemals lächeln. Es ist eine cynische Zeit, sagte er oft, jetzt geziemen jedem strenge, feste Gedanken. Ich nannte ihm Cosciusco! Sein Auge flammte. Und Er! rief er, Er! — O! wenn er käme! Er stürzte in meine Arme, helle Thränen flossen über sein Gesicht. Liebes Kind, wie verstehen sich doch unsre Herzen!

Briefe aus England melden mir, daß viel emigrierte Polen von dort zurückkehren. Ist er wohl darunter? O, verärgern Sie es der Mutter nicht, wenn sie glüht den verlorenen Sohn wieder in ihre Arme zu schließen, wenn sie seine Ehre sein gewaschen sieht in den Blutwellen des Krieges. Ob er darin untergeht? — Er geht zu Gott! — Mehr habe ich nicht zu wünschen, nicht darf ich nicht ersuchen! —

Die Ihrige.

Vier und zwanzigster Brief.

Graf Stanislaus Bingerzjeffski an
Berena.

Rassla, im April 1794.

Du, deren großes Herz, Polens Geschick rein in sich trägt, theile mein Entzücken, das ganze Land unter den Waffen zu sehen. Die Revolution vor Warschau hat Alles aus dem Schlafe geweckt. Der Held Cosciusko hält die Fahne der Freiheit gehoben. Ihm habe ich mich anvertraut, er vertraut meiner Führung einen kühnen Haufen, muthig werde ich den vaterländischen Boden durchstreifen, den verhassten Feind Abbruch thun, was ich weiß und kann, mit ihm ringen, und in Polens Ehre die meine zurückkaufen. — —

Prokavier.

Der heiße Tag ist gekommen! die Russen
sind geschlagen, sie fliehen vor Cosciusco über
Polens Gränze. — — — — —
— — — — —

im Juni.

Berona, die Preußen haben uns geschlagen!
Bei Seelze fand der Held Cosciusco seine Meis-
ter. Wenig verschlug das, und bald ist ihnen
vielleicht der Sitz wieder entrißen; doch ich fürchte
Verrätherei. Man unterhandelt wegen Krakau,
ich muß dorthin, retten, was zu retten ist. Das
Grabgrabniß unsrer Könige, Kasimirs Krone. —
Es reißt mich hin mit unweiderstehlicher Gewalt.
Lebe wohl, Geliebteste! Grüße den sterbenden
William. Bald mehr von

Deinem Stanislaus.

Fünf und zwanzigster Brief.

Der Abbé Tierrard an den Erzbischof
von Lemberg.

***, im Juni 1794.

Ohne Ihnen den Ort meines Aufenthalts anzuzeigen, wissen Sie, wo ich mich befinde. Hier, was unsre Freundin Ihnen durch mich sagen läßt. Sie selbst ist außer Stand weiter etwas hinzuzusehen.

Von dem Gefühle nahender Gefahr getrieben, begab sich in der Nacht vom Achten zum Neunten eine hohe Frau in Begleitung unsrer Freundin in die Kapelle der ***. Der Sacristan mit einer Ampel ging schweigend vor ihnen her. So geräuschlos als möglich werden die Särge geöffnet, und den erhabenen Leichnamen die heiligen Zeichen ehemaliger Erdengröße ehrenscheu voll von Haupt und Brust genommen. In ge-

heimlicher Verwahrung sollen sie ruhen, bis des Feindes freche Hand gebrochen und die Schmucklosen im allgemeinen Triumph des Volkes ihr bedeutungsvolles Eigenthum wieder zurück erhalten werden.

Nicht verschleiert stehen die Frauen, mit einiger Ungestaltlichkeit, das Ende des schauerlichen Geschehnisses erwartend. Da regt es sich um und über ihnen, es raschelt wie mit Waffen, die Geister der Vertrauten sehen sie heraufsteigen. Entsetzt verhüllen sie Alle die Gesichter, leise nahen die Schritte, dumpfes Gemurmel geht vor ihnen her. Jetzt sind sie da, die fremden Räuber! ruft einer der Anwesenden. Gewiß, der Gefahr nicht entgegen zu können, schlägt unsere Freundin die Schleier zurück. Es sind Polen, die sie erblickt. Ihr Führer liegt in ihren Armen. Ehrwürdiger Herr, Ihr Herz sagt Ihnen das Uebrige. In der Brust unsrer Väter, ruft sie, sehe ich dich wieder! Sie umschlingen einander fest. Er kniet vor ihr, sie segnet ihn. Stumm gehen Alle auseinander.

Es war das letzte Aufblitzen meiner Sonne,
flüstert sie mir jetzt oft zu, und ich glaube, sie
hat Recht.

Noch eins, Jagello ist fort aus dem Kloster.
Ihre ich nicht, ist er seinem alten Führer gefolgt,
und bald hören wir mehr von ihm.

Ehrfurchtsvoll der Ihrige,

Abbé Tierrard.

Sechs und zwanzigster Brief.
 Miß Anna an Celestine.

Dufia, Oktober 1794.

Meine wertheſte Lady, warum hat mir unsere heißgeliebte Verena nicht erlaubt ſie zu begleiten, und warum mußte mir es das unverſöhnliche Geſchick nicht geſtatten ihr zu folgen! Wovon muß ich hier nicht alles Zeuge ſeyn! Freude und Schmerz wechſeln in dieſem Lande heißer Lei- denſchaften ſo ſchnell aufeinander, daß man zu keiner wahren Beſinnung kommt. Ich wenigſtens laufe Gefahr meinen ſchwachen Verſtand an den ſteten Uebergängen von einem zu dem andern Gefühle ganz einzubüßen.

Wie ſehr, Milado, hat ſich mein oft wiederholter Tadel über die Nüchternheit und Leere des Lebens gerächt! Was habe ich nicht alles erfahren müſſen!

Ach, ich habe ihn wiedergesehen den gefürchteten, und doch so widerwillig geliebten Gatten meines theuern Kindes! Er war hier! Gott, welch ein Wiedersehen! Wie auf Sturmesflügeln kramte er heran! Selbst an kaum geheilter Wunde leidend, führte er den verwundeten Jagello in die väterlichen Hallen zurück. Er hatte dem ehemaligen Pflegling das Leben in einem Treffen am Bug gerettet. — Er glühete noch von Schlachtenwuth! Er war schön, wie die Helden des großen Schottischen Dichters, und bleich und verflücht wie ihr zurückgekehrter Geist! Ach, er war schon zur Hälfte der Erde entrückt, so klangen seine Worte, so war sein Blick, sein Wesen! Niemals habe ich etwas Rührenderes gesehen, als sein Eintritt in dies Schloß, den schönen Jüngling im Arm. Niemand widerstand ihm wohl in dieser Welt, auch die Gräfin nicht und ihr Gemahl. In Wahrheit, niemals ist der Friede zwischen feindlichen Herzen so schön gemacht worden! Beide Männer umarmten sich, während ihre Thränen über den Sturz des Vaterlandes und die Liebe für Jagello zusammen strömten.

Er verließ uns im Vorgefühl nahen Unglücks. Dahin sprengte er auf dem schäumenden Rappen! Ewig werde ich ihn so sehen, den Blick zurückgewandt, mit dem gehobenen Arme grüßend! Er sprengte in sein Grab hinein! Wenige Tage darauf fiel er in der Schlacht, welche den großen Cossusco zum Gefangenen machte.

Polen hat geendet! sagte der unsterbliche Held. Alle Gemüther fühlen es so. Der Graf ist tief gebeugt, Jagello sagt: nun können meine Wunden ruhig heilen!

In Wahrheit, es ist auch nun wohl alles hier aus. Aber was ist das gegen den Schmerz, den unsre angebetete Verena erdulden wird! Der Abbe' Tierrard geht, ihr die trübe Nachricht zu bringen. Leider hindert mich meine zunehmende Schwächlichkeit ihn zu begleiten. Ach, mein Herz geht mit ihm! — Hätten wir nur erst die theure Unglückliche hier bei uns! Ich denke gewiß, sie zögert nicht in ihr Vaterland zurückzukehren. — Mit Ungeduld erwartet sie ihr Oheim und die völlig versöhnte Gräfin. Und ich? — Ach, Milady, Sie kennen mein Herz und wissen, wie ich

alles liebe, was mir einmal theuer war. Jetzt hat das Geschick meines theuern Kindes das der verehrten Miß Harlove so weit übertroffen, daß ich hinfort wenig mehr daran zu denken im Stande bin.

Ich denke und empfinde nichts als Berena, die mir auch Ihre Gewogenheit erhalten möge.

Anna.

Sieben und zwanzigster Brief.

Berena an alle ihre Lieben jenseit dem
Meere.

Februar 93.

Gibnt mir die Seeligkeit, Stanislaus frei von allen peinlichen Erinnerungen in einem Winkel der Erde leben zu können, wo sein großes Herz zuerst ganz rein an dem meinen schlagen durfte. Hier, an Williams Grabe, lebe ich meiner Liebe

und dem Frieden der Seeligen. Ich bin nicht unglücklich! Nein, ich danke Gott, den Geliebten im Schooße der Engel zu wissen und ohne Zwang und Vorwurf sein Bild in meiner Seele zu bewahren!

Es ist, als scheide mich das Meer von der ganzen qualvollen Vergangenheit. Die Wellen haben sie verschlungen. Nur das bleibt meine Gegenwart, wie er mich liebte und wie er fiel für das Vaterland!

Ruhe und Friede seiner Asche! Ruhe auch unserm bewegten Innern. Oft noch werdet Ihr hören von der glücklich liebenden

Verena.

E n d e.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Gefühle, Bilder und Ansichten.

Sammlung kleiner prosaischer Schriften

von

Friedrich de la Motte Fouqué.

18 und 26 Bändchen. 8. Leipzig

bei Gerhard Fleischer 1819.

Preis 3 Rthlr.

Der allgemein gefeierte Dichter tritt als Prosaisist auf, aber sein Gemüth, seine Wärme, seine Innigkeit, sind auch hier überall bei ihm, und seine eigene innere Welt tritt oft in die äußere ein und verklärt sie. Insonderheit bricht sein tiefes Gefühl für Deutschlands Ehre und Ritterthum, wo es nur immer Gelegenheit findet, mächtig und kräftig hervor. Es muß aber den Freunden des Dichters interessant seyn, hier wahrzunehmen, wie sich Geist und Gemüth desselben äußern, wie seine Innigkeit für das Gute und Edle sich ausspricht, und wie er so verschiedenartige Welt- und Lebensdinge aufzählt, darüber reflectirt, und sie seinen Lesern darstellt. — Der Titel drückt den

Gesamteinhalt in seiner Mannichfaltigkeit völlig und treffend aus.

Das erste Bändchen enthält 27, das andere aber 19 Aufsätze und kleine Erzählungen. Der Leser wird nicht können übersehen das Anziehende in dem Gespräch über den Tod der Königin von Preußen; das Ernsthafte in der Sterbescene, das Prachtige und auch Erschütternde in dem Klingentauch; so viel Interessantes in dem Gespräch über den Adel; so viel Gehaltvolles und Eigenthümliches in dem Aufsatz über die Germania des Tacitus; und über einige unsrer vorzüglichern Dichterwerke — die Sterbestunde des alten Schimmels; das sinnige, feine und bedeutsame, gar anmuthig zu lesende Gespräch über das Theater, welches fast in Handlung übergeht — — doch die Leser werden das Alles und noch mehr Angenehmes und auch Bedeutendes selbst finden.

E d m u n d s

Bege und Irrwege.

Ein Roman aus der nächsten Vergangenheit,

von

Caroline de la Motte Fouqué.

3 Thle. 8. Leipzig, bei Gerhard Fleischer d. Jüng.
1815. Preis 2 Rthlr. 16 Gr.

Die innere und äußere Welt mit ihren Lichtern und Schatten zieht in mancherlei anziehenden Gestaltungen und in viel lieben Gebilden vor uns vorüber, die uns ergreifen und innigst bewegen; Geister: Seher: und Wahrsagerwelt sieht da und dort auch mit geheimnißvoll und schauerlich hinein; stille Glut und Begeisterung können sich hier, wie überall, nicht verbergen; der herrlichen, schönen und klaren Gedanken über den Menschen, der tief in's Gemüth eindringenden Ahnungen, und der hellen Ansichten über Welt und Leben, Thun und Treiben, und auch über Kunst und Unkunst, sind viel und mancherlei, wie Jeder ohnedieß erwartet, welcher Art, Gemüth und Geist der Ver-

fasserin kennt. Unsere gebildeten Frauen und Jungfrauen werden einen reichen Gewinn für ihr Gefühl und ihren angewiesenen Kreis in den schönen Darstellungen finden, und der verehrten Verfasserin viel herzlichen und stillen Dank sagen. — Ueber das Wort des Titels: Irrwege, soll ja Niemand bedenklich seyn. Es ist nichts vorhanden, was die zarteste Zartheit nur entfernt verletzen, oder die holde Scharm reiner Seelen irgend antasten könnte. — Es ist ganz anders gemeint, und zeigt nur, wie die Dämmerungen in's Licht hinaufsteigen.



V. S. C. 381 $\frac{1}{2}$ Fungus

Vergangenheit und Gegenwart.

Ein

Roman in Briefen

herausgegeben

von

Caroline Baroin de la Motte Fouqué,
geboren von Briest.

B e r l i n,

In der Schlesingerschen Buch- u. Musikhandlung.

1 3 2 2.

MOYAL E. ASIS

Erster Brief.

Aus der Residenz.

Was Sie mir auch von der Welt gesagt haben, meine Tante, ich finde mich noch nicht darin.

Vierzehn Tage sind es nun, daß ich Abends durch die Thore dieser Stadt fuhr. Es war um die Stunde des Theaters. In den Straßen sahe man nichts, als hin und her rollende Wagen. Ich betrat voll unruhiger Neugier das Hotel des Gesandten. Oben waren alle Fenster erleuchtet, eine bedeutende Gesellschaft noch an der Mittagstafel versammelt. Ich schlüpfte an der gassenden Dienerschaft hin auf mein Zimmer. Die ersten Augenblicke waren etwas peinlich. Ich hasse das Unsichre jeder Stellung. Man ist nicht linkischer, als in durchaus fremder Umgebung. Das Zimmer, das Geräth, meine eigne Gestalt in dem

Wergangenheit und Gegenwart,

unbekannten Spiegel, alles kam mir neu und süßend vor.

Ungeduldig ging ich das Zimmer auf und ab. Die Tafel war immer noch nicht aufgehoben. Unten im Vorhofe stampften die wartenden Pferde, fluchten Kutscher, lachten Bediente, die Langeweile lastete auf Allen. Ich trat an das Fenster. Ein paar rohe Rehlen schrieen von der Gasse herauf auf widrige Weise. Ich konnte nicht unterscheiden, ob Lust oder Zank die wilden Töne angab. Studenten! lächelte ein hereintretender Bediente, auf meine Frage nach dem Lärm.

Ich erzählte unwillkürlich. Meine Begriffe der studierenden Jugend, hier, an dem Herde aller Kunst und Wissenschaft, waren anders gewesen. Ich tröstete mich indes bald mit der Ueberzeugung, daß die Hefe des Weines überall dieselbe sei.

Auf einem Tischen im Hintergrunde des Zimmers fand ich die neuesten Zeitschriften, fliegende Blätter und dergleichen. Ich durchflog eilig Einiges davon. Es reißt mich alles, was

neue Ideen im Umlauf bringt; doch gestehe ich, verwirren mich die kreuzenden Richtungen, denen ich oft nicht im Stande bin, auf einer und derselben Seite eines Buches zu folgen. Ich begreife, daß es mir dazu noch an Mitteln fehlt, die nur Erfahrung und erweiterte Fähigkeiten geben können.

Eines der kleinen Hefte noch in der Hand haltend, bemerkte ich nicht sogleich, daß der Gesandte Graf Anselm hinter mir stand, und über meine Schulter weg in das Buch sah. Was lesen Sie denn, mein Lieber? fragte er mit seltsamem, sarcastischen Lächeln. Ich warf sogleich alles bei Seite, um ihn schuldigermaßen zu begrüßen. Sie sind spät eingetroffen, fuhr er ohne Weiteres fort, die Wege sind wohl schlecht? Ja, setzte er hinzu, in diesem Lande haben die Leute vor lauter Behagen an der eignen Dürstigkeit vergessen, daß es noch Menschen über den Bergen giebt; sie denken nicht daran, sie aufzusuchen, und wer Hals und Wein wagt, um zu ihnen zu kommen, dem lassen sie's auf seine Gefahr

hin wagen. Mir mißfiel die geringschätzigte Art von einem Lande zu reden, in welchem es dem Grafen doch ganz wohl zu sein schien. Ich ging daher, seine Befehle erwartend. Graf Anselm ist fein, er sahe mich mehr geduldig, als gütig an, und sagte nach einer Weile: Sie müssen doch einen Begriff von der hiesigen Welt bekommen. Die Gräfin sieht jeden Abend Gesellschaft. Gegen acht Uhr hofft sie, Sie bei sich zu sehen. Er ging. Ich konnte die Stunde kaum erwarten. Einer meiner Kollegen bei der Gesandtschaft, ein trockner, älthcher Mann, Baron Walter, übernahm es, mich oben in dem glänzenden Kreise vorzustellen. Ohne sonderliche Theilnahme für das, was um ihn vorgeht, schattete sich ihm das Leben doch in so bestimmten Formen ab, daß er es genau und scharf auffaßt und sehr anschaulich wiedergiebt. Ich hatte daher schon ein vollständiges Bild von dem, was ich noch erst kennen lernen sollte. Die Gräfin ist ein schöner Geist. Ich erschien ihr sehr unbedeutend. Sie empfing mich auch so. Sehr natürlich stellte mich das

nicht eben vortheilhaft zur Gesellschaft. Indess nahm sich eine liebenswürdige Frau meiner an, die, wie Baron Walter sagt, in einem seltsamen Gemisch von mütterlicher Zuneigung und jugendlichen Anforderungen meine Beschützerin macht. Melanie löste zuerst das Band meiner Zunge. Ich durfte hinter ihrem Stuhle steh'n, ihr jedes Gefühl laut werden lassen, was im flüchtigen Verühren durch meine Seele zog. Sie blieb stets aufmerksam und gütig, ihr Verstand half mir unmerklich verstehen, und setzte mich in natürliche Beziehung zu dem, was sich um mich zutrug.

Vielleicht mißfiel der Gräfin diese schnell entstandene Vertraulichkeit. Sie sagte mit auffallender Kälte beim Auseinandergehn: ich sei eilig gewesen, mir eine Führerin durch das Labyrinth der hiesigen Welt zu erwählen. Ich sah erröthend zu Boden. Sie ist schön, meine Tante, diese kalte, strenge, geistvolle Gräfin. Ich habe eine Scheu und eine Unsicherheit ihr gegenüber, von der ich mir keinen Grund anzugeben weiß.

Melanie hat mich in ihre Circle eingeführt. Man tanzt dort, und sucht auf alle Weise mit der Zeit zurecht zu kommen. Ich bin hier wohl, fühle mich frei, und thue was ich will. Graf Anseim lacht über den Eifer meiner neuen Freundin, und spricht in einem Tone von ihr, der sie ziemlich unbedeutend zu den übrigen Verhältnissen der Gesellschaft stellt.

Mein Gott, sie ist gütig, und was kann ich für jetzt anders wünschen?

Ich habe einen Platz in ihrer Loge, und die Freiheit, sie jeden Abend bei sich aufsuchen zu dürfen.

Dem Hofe ward ich noch nicht vorgestellt. Ich bin darauf mehr, als auf alles Andere neugierig. Wie oft, meine Tante, werde ich da an Sie erinnert werden! Es soll sogar noch ein Bild von Ihnen in den Kammern des Herzogs Philipp, Vaters des regierenden Herrn, hängen, das Sie in voller Blüthe Ihrer Schönheit der Welt erhalten hat. Der alte Oberkammerherr lächelte sehr süßlich, als er davon sprach, und

will ganz ausdrücklich in Ihre Erinnerung zurückgerufen sein. Er verspricht, mich in diesen Tagen zu dem Herzog zu führen, der, in Bezug auf Sie, sehr angelegentlich nach mir gefragt hat.

Mein Gott! meine Tante, Sie müssen doch eine reiche Erfahrung haben. Wollen Sie mir denn niemals etwas Näheres von Ihrem Leben mittheilen?

Thun Sie es doch. Niemanden kann so danach verlangen, als

Ihren

Adolf.

Zweiter Brief.

Jede Zeile Deines Briefes, lieber Adolf, ist, mehr als Du vielleicht ahnest, Aufforderung für mich, den Wunsch zu erfüllen, mit welchem Du schließt. Ja, ich muß dir manche der Erfahrungen mittheilen, die ein lauges Hofsleben mir im reichen Maasse bald süß, bald bitter ausdrängte; ich muß den Schleier von mancher Scene mei-

nes Lebens aufdecken, so sehr ich auch gewünscht hätte, das Leben der alten Hofdame in der Vergangenheit vergraben zu lassen, der es einst angehörte; ich muß es thun, gegen meine Meinung, gegen meinen festen Grundsatz in diesem Punkt; denn es treibt mich ein dringender Beweggrund; ich sehe Dich auf dem glatten Boden des Hofes und der großen Welt ohne Führer, ohne Freund die ersten Schritte wagen, Du gleitest vielleicht, und indem Du nach der einzigen schwachen Stütze greiffst, welche Dir nahe ist, die, wenn sie auch nur in dem schwachen Rath einer alten Tante, eines betagten Hoffräuleins besteht, doch noch so viel Kraft besitzt, dem Gleitenden die Hand zu reichen, damit er nicht falle; — in dem Augenblick, in welchem Du nach dieser Stütze verlangst, muß ich fürchten, daß der kalte Hauch einer bösschen Zugluft diese Stütze Dir entrückt, indem er sie deiner lang gewohnten Achtung verdächtig macht. Dann stehst du, mein Adolf, ganz allein, ja schlimmer als allein, denn Du verlierst die einzige Vertraute, die Neigung und Gewohn-

heit Dir gaben, durch das gelbste Band der Achtung; und aus dem unvermeidlichen Gleiten wird dann ein unvermeidlicher Fall. — Nein, auf diesem Boden kann ich meinen Adolf nicht fallen sehen; der Fall ist dort zu unsanft, das Aufstehen zu schwer. Hinweg denn mit jeder kleinern Rücksicht; und auf die Gefahr, langweilig zu werden, wie ein alter Kriegerheld, der mit nie erkaltendem Feuer seine Heldenthaten zum fünfzigstenmal breiter erzählt, als eine lobpreisende Zeitung, sei es Kühn gewagt, das Leben der alten Hofdame so weit vor dir aufzurollen, als es erforderlich sein wird. Es wäre dies nicht nothwendig geworden, wenn meine Wünsche Erhöhung gefunden hätten, Dich unserer Gesandtschaft zu B. beigesellt zu sehen. Der dortige Gesandte, ein alter Freund unsers Hauses, dessen Charakter und Talente gleich erprobt sind, würde Dir ein freundlicher, erfahrener Führer auf Deiner neuen Laufbahn gewesen sein; Du sädest in B. einen einfacheren Zirkel, einen Hof von strengerer Sitte, und folglich einen minder beschwerlichen und minder ge-

fählichen Eintritt in die Welt. Allein ein Grundsatz neuerer Zeit, wonach Personen, welche bereits bestehende Verhältnisse, oder besonderes Vertrauen an einander knüpfen, getrennt werden müssen, und wonach das Heterogene, Nichtzusammenpassende, mit einander vereint werden und sich so annähern soll, war der Erfüllung meines und meiner Bitte entgegen. So sehr ich diesen Grundsatz mißbilligt, nicht weil er neu und ich alt, sondern weil er unnatürlich ist, so kann er Du dennoch zum Nutzen gereichen; denn er bringt Dir Beschwerde und Gefahr; und beides ist dem Manne nützlich und willkommen. Dies muß wahr sein, indem es selbst die zitternde Tante dafür erklärt. Die Beschwerde mag Dir vielleicht nicht willkommen sein, aber zuwieder ist sie Dir gewiß nicht, dafür bürgt mir Dein edler, stolzer Sinn, und dafür, daß Dir vielleicht willkommnere Gefahr nützlich, wenigstens nicht verderblich werde, dafür bürgt ja die Allianz mit der heldennüthigen alten Tante Hofs dame. — Doch den Scherz bei Seite, er ist nicht natürlich, wo das Herz

bestimmt ist, und das meinige ist es etwas. Du kannst Dich in Deinen neuen Aufenthalt, in Dein neues Verhältniß noch nicht finden, weil beide Dir noch nicht zusagen; Du fühlst Dich abgeschreckt und abgezogen von den meisten Personen, mit denen Du in täglicher und dienstlicher Berührung stehen sollst, weil Du sie anders findest, als Du wähestest; Du findest Dich angezogen von einer einzigen, weil Du findest, was Du nicht ahnetest. Diese Lage ist peinlich, und kann gefährlich werden, wenn Du dem ersten Eindruck zu viel einräumst. Ich würde dies weniger erheblich finden, wenn es nicht jetzt unter jungen Leuten an der Tagesordnung wäre, sich durch erste Eindrücke regieren zu lassen, aus dem falschen Wahn, daß der, sein Schicksal selbst beherrschende Mann, den Umständen nicht nachgeben müsse. Nachgeben ist nicht sich beherrschen lassen, und um nicht das Resultat aller Selbstbeherrschung, vernünftige Nachgiebigkeit, da, wo es erforderlich, zu üben, fallen sie in den Fehler, dem sie entgehen wollen, und lassen sich beherr-

schen, durch eine Laune, eine Grille, einen flüchtigen Eindruck, ohne sie einer verständigen Prüfung zu unterwerfen, die hier mehr, als bloße Gefühle herrschen muß. Prüfe also, mein Adolf, und stelle Dir zu diesem Zweck die Frage so: wie sage ich meinem neuen Verhältniß zu, der Welt, die mich umgiebt? Sie bilden das Element, in dem Du Dich bewegen willst, in dem Du Dich bewegen mußt, wenn Du werden willst, was Du vernünftigerweise werden sollst; Elemente können wir nicht verändern, wir müssen uns ihnen fügen, und können nur gegen sie ankämpfen, wenn sie uns geföhrlich werden wollen; und auch dann siegen wir nicht durch Gewalt, sondern durch nachgiebige Mittel, durch Verstand und Gewandtheit über sie. Betrachte die große Welt und Deine Laufbahn in derselben, wie das mächtige Element des Oceanes. Du besährst zum erstenmale das wogende Meer; seine hohe Bewegung ist Dir fremd, sie ist nicht angenehm, aber einmal eingeschiffst, mußt Du sie ertragen, und die wiegende Bewegung des Schiffs anach-

men, wenn Du austracht darin stehen willst; wer dem entgegenstrebet, um fest zu stehn, der fällt. So ist die Welt, mein Adelf; sie bewegt sich in ihren eigenthümlichen Kreisen und Schwingungen, die uns bald mehr, bald minder zusagen, die aber der einzeln Eintretende nicht zu hemmen oder zu ändern vermag, in die er mit eintreten muß, wenn er sich in der Welt fortbewegen, und nicht als fremdartiger Zuschauer, als nichts sehender Beobachter sie von aussen betrachten will; wir, die wir der großen Welt angehören, sind darin, um in ihr zu leben, nicht um uns ihr zu entziehen; wir müssen also die Bewegung des Schiffes annehmen, wenn wir einmal hineingestiegen sind, und nicht fallen wollen. Du wirst diesen Rath, Dich in die Welt und die Verhältnisse zu fügen, vielleicht sehr weibisch finden und nennen, nur unser zum Nachgeben gewöhntes und bestimmtes Geschlecht könne ihn ertheilen; ein Mann an meiner Stelle würde Dir rathen, schnell das Steuer des bestiegenen Schiffs zu ergreifen, und kühn dem selbst gewählten und vor-

gesteckten Ziele entgegen zu segeln. — Du bist im Jethum. Nenne meinen Rath immer hin ein wenig weiblich, weibisch ist er gewiß nicht; ein gewisses weibliches Hingeben über sich ergehen lassen, ziemt dem Jüngling, der seinen ersten erfahrungslosen Eintritt in die Welt wagt, weit besser, als das feste, bestimmte Auftreten des Mannes, wozu ihn durch Erfahrung geläuteter Takt allein berechtigt. Fest und bestimmt kann man nur auf einem Boden auftreten, den man kennt, und nur Erfahrung lehrt ihn kennen; wer ohne diese so auftritt, ist dem Versinken ausgesetzt, er ist nicht beherzt, sondern tollkühn, und Tollkühnheit erregt beim zufälligen Gelingen weder Verwunderung, noch Zutrauen, und beim Mißlingen höchstens Mitleid ohne Bedauern, höchstens Spott und Gelächter. Solltest Du beim ersten Besetzen des Schiffes das Steuer ergreifen, Du würdest das Fahrzeug zerschellen, denn Du weißt es noch nicht zu führen. Bist Du erst eine Strecke gesegelt, kennst Du das Meer und seine Tiefen, stehst Du fest, ohne störrig

zu stehen; lebst Du in der Welt mit der Welt, ohne Deine Individualität aufzugeben, oder verloren zu haben, dann ist der gereifte Mann erschienen, dessen Hand, ohne daß er sie beinahe darnach ausstreckt, das Steuer sich von selbst vertraut, er leitet das Schiff sicher durch drohenden Sturm, und seiner Leitung froh, fürchten andere nicht mehr des Sturms, den sie selbst nicht kennen. Vergesse nicht, daß ich das Eintreten dieses schönen Zeitpunkts an Bedingungen geknüpft habe; er tritt dem nie ein, der ohne innern Gehalt die Seefahrt antritt, der nicht reine und feste Grundsätze in sich aufnimmt, zu erhalten und zu nähren weiß. Die Welt schleift an dem Menschen, wie der kunstgerechteste Schleifer am Juwel; daß er aber etwas schönes schleife, dafür bürgt nur der eigene innere Werth des Juwels; der kann von außen nicht kommen. Der ächte Stein wird nie zum falschen, und dieser nie zum ächten geschliffen werden, und unter den ächten der Rubin nicht zum Demant, und dieser nicht zum Smaragd; eben so wirkt

die Bildung der Welt anders auf die verschiedenen Charaktere, auf die Menschen von verschiedenem Gehalt; aber das reinste Wasser, der Diamant, wird immer am meisten gelten, und ist auch am meisten gesucht.

Ich bin, ich fühle es, bis zur Ermüdung weitschweifig über diesen Gegenstand gewesen, allein wenn man so lange, wie ich, auf dem Ocean des Lebens herumgeschwommen ist, und ihn stets auf so wunderliche Weise bewegt gefunden hat, so ist Geschwätzigkeit; verzeihlich, die überdies alten Fräuleins natürlich sein soll. Meine vorige Weitschweifigkeit gestattet mir aber auch, wie ich hoffe, kürzer bei Deinem Verhältniß zu einzelnen Personen verweilen zu dürfen. Unter allen diesen Verhältnissen ist das zu unserm Gesandten, dem Grafen Anselm und zu den übrigen Personen der Mission das wichtigste, ohne das zu der Gräfin davon auszuschließen. Das Eis des Unbekanntsseins will noch nicht zwischen Dir und dem Grafen zu schmelzen anfangen, und es scheint sogar, als wenn die Eiswand, die euch trennt,
durch

durch stärkeren Frost noch zunehmen wollte. Du fühlst Dich abgeschreckt, abgezogen, weil Dir die Erscheinung neu ist. Du kanntest in Deiner Jugend nur die friedlichen Thäler, in denen der ewige Frühling zuvorkommenden Vertrauens, liebreicher Dulbung und angelegener Vertraulichkeit wohnt; Du erstelgst zum erstenmal die Berge, und die kältere Region tritt Dir mit dem Schauer der Unbekanntheit entgegen. So erscheint Dir der Graf. Wie aber erscheinst Du ihm? Ein Bewohner jenes Thals, das lange Trennung ihm fremd gemacht hat, aus dem so mancher schon zu ihm herauf stieg, und an ihm vorüber zog, ihm alle gleich unbekannt, alle seiner bedürftend, sie ihm entbehrlich. Er lebt in der kältern Region, ist sie gewöhnt, blickt selten mehr in das frühere Thal, sehnt sich nicht mehr nach demselben; denn er hat ein neues Element in den Schachten der Berge gefunden, denen er kunstreich die edlen Metalle und das schöne Gestein abgewinnt. Die zu ihm steigen, wie Du, verlangen seine Schüler zu werden, ohne daß er, Vergangenheit und Gegenwart, [2]

der sich genügende Meister, der Schüler bedarf; ohne daß er seine geheimnißvolle Wissenschaft jedem Schüler anvertrauen kann. Der Meister, der des Schülers entbehren kann, und nur aus Gefälligkeit sich seiner annimmt, hat ein Recht, vom Schüler die ersten Schritte der Annäherung zu verlangen, und eine kalte, allmähliche, nicht zuvorkommende Prüfung wird ihm am sichersten zur richtigen Beurtheilung der Kraft und der Fähigkeit des Schülers führen. Vielleicht erklärt Dir dies einigermaßen das Benehmen des Grafen; Kälte ist nicht Fühllosigkeit, sie ist Eigenthümlichkeit der Höhe, in welcher er lebt; nähere Dich ihm mit bescheidener Offenheit, halte Dein überlegtes Urtheil vor ihm nicht zurück; er wird Dich vielleicht meistern, aber er nähert sich Dir dabei, und die Etwand wird allmählig schmelzen. Ein sarkastisches Wesen, ein hingeworfener Spott, sind nicht immer Aeußerungen des Characters; sie sind viel öfter bei Männer in jener Sphäre, eine Angewohnung, theils um die Zeit, wenn sie schleppt, durch das manchmal einzig

übrig bleibende Mittel zu tödten, theils um durch diese ausgeworfene Senkbleie, die Herzen und Charaktere der andern zu messen. Ich glaube dies um so mehr von dem Grafen, da er von unserm Hof sehr hoch geachtet wird, und Du gerade ihm deshalb anvertraut worden bist. Du siehst welchen Einfluß auf deine Zukunft dieser Mann nothwendig haben muß; schon deswegen stelle Dich gut mit ihm. Ich fordere damit nicht, daß Du anbeten sollst, wo Du Anlaß zum Gegentheil findest, aber die Folgsamkeit und Zuvorkommenheit, das Bestreben gefällig zu werden, welches der Untergebene dem Vorgesetzten, die Jugend dem Alter selbst dann schuldig ist, wenn Achtung und Vertrauen noch nicht zur glücklichen Basis dieses Verhältnisses geworden sind. Ich selbst enthalte mich jedes Urtheils über den Grafen; es würde das Deinige vielleicht stören, das sich erst bilden soll, und denn habe ich auch seit so vielen Jahren den Grafen nicht gesehen, daß jedes Urtheil über ihn zu gewagt sein würde. Baron Walter habe ich kürzlich gesehen; er ist ein

Mann, der Dir sehr nützlich werden kann; er ist das Wörterbuch der Welt, aber wie ein Wörterbuch kein Liebesbuch ist, sondern zum Nachschlagen dient, so kann ich ihn Dir auch nicht zum Freunde empfehlen; wenigstens prüfe, ehe Du ihm Dein Vertrauen schenkst; mit Deiner Zuneigung kannst Du schon freigebiger gegen ihn sein. — Die Gräfin ist mir gänzlich unbekannt, denn der Graf heirathete sie erst, seit er seinen jetzigen Missionsposten bekleidet, ich weiß nur, daß sie geachtet ist, und wie man sagt, diese Achtung verdient, sie ist jung und schön, und die Kälte, die zwischen Dir und ihr besteht, scheint mir von anderer Natur zu sein, als das frostige Verhältniß zu dem Grafen. Dir hat ihre Erscheinung und ihre Aeußerung imponirt; überlegst Du aber was sie Dir eigentlich sagte, und folgst dann noch ähnliche Aeußerungen, so hat dies erste Imponiren gewiß kein winterliches Erstarren, sondern ein süßes Frühlingsansichauen zur Folge. Ihre Aeußerung, „Sie sind eilig gewesen sich eine Führerin durch das Labyrinth der

hiesigen Welt zu wählen,“ erhebt sie unendlich in meinen Augen; sie sprach es aus meiner Seele, wenn auch wahrscheinlich in anderen Ton; denn ich rede in dem der warnenden Tante, der Entsetzten, Unbekannten; Sie, die Gegenwärtige, in jenen Zirkeln zu Hause gehörende Frau, im Tone des leisen Tadelns, der das höchste Compliment, die höchste Aufforderung für Dich ist; denn heißt es nicht mit andern Worten: wären sie nicht so schnell gewesen, so würde ich Ihre Wahl geleitet haben, vielleicht selbst Ihre Führerin geworden sein. Wäre ich an Deiner Stelle, diese Gräfin könnte mir gefährlich werden, doch dieses Bekenntniß mache Dich zugleich vorsichtig. Nie konnte mir dagegen Melanie gefährlich werden. Dem jungen Manne ohne Erfahrung kann dagegen, ich weiß es nur zu gut, eine Frau, wie Du jene beschreibst, sehr verderblich werden. Zu jung um alt zu sein, zu alt um für jung zu gelten, verfleckt sie hinter einer Art mütterlicher Zuneigung, eine jugendliche Aufforderung, die um so gesteigelter ist, als sie den Zwang einer müt-

terlichen Maaße nachgedrungen annehmen muß, um sparsamer werdende Huldigungen zu genießen. Verlassen von jedem, der sie genauer kennt, weil einem zweideutigen Ruf, mühsam erhaltene Reize und leichter gefelliger Ton, wenn ihn auch geläufiger Witz und Verstand begleiten, nicht das Gegengewicht halten können, wenn die Gesellschaft sich reinerer und jungerer Zierden freut, werden diese Frauen die wahren Harpien der zuerst in die Welt tretenden jungen Männer, sie sind die gefährlichsten Geschöpfe für Euch, denn sie verschlingen Euch, indem sie Euch anziehen, die Theilnahme schöner Seelen und ihrer annuethigeren Zirkel, sie ziehen Euch herab in den Augen der Welt, und Ihr sinkt von Stufe zu Stufe — O! laße mich das traurige Bild nicht weiter ansmalen, das, wie ich aus allem was Du sagst, und mehr noch aus der einfachen Aeußerung der Gräfin schließe, nur zu sehr auf jene Melanie paßt. Gewiß wirst Du vor ihr erschrecken, und mindestens verächtlich in ihrem Umgange werden. Noch mehr aber wirst Du erschrecken

mein Adolfs, wenn ich Dir die Besorgnisse ankündige, daß ich, Deine alte Tante, an Deinem Hofe Dir als ein Wesen geschildert werden könnte, das dem Bilde gleicht, welches ich so eben entwarf. Was Du mir von meinem verhängnißvollen Wids-
niß sagst, das noch erhalten in den Gemächern des Herzogs Philipp seinen alten Platz einnimmt, von dem Lächeln und dem Tone, in welchem grade der Oberkammerherr sich nach mir erkundigte; dies alles flößt mir jene Besorgniß ein, und diese ist es, welche mich zwingt, den Schleier von einer Scene meines Lebens vor Dir aufzuheben, die ohne dies, wenigstens jetzt noch nicht, Dir vertraut werden sollte. Die Furcht, Dir unrichtig und auf eine Weise geschildert zu werden, die mir Deine Achtung und Liebe rauben müßte, zwingt mich dazu, und da ich ohne Er-
röthen von den Gefühlen reden darf, die auch einst mein Herz bemasterten, so wird Dir die Geschichte Deiner alten Tante in Deiner jetzigen Lage nützlich, und mein Rath eintretenden Falls Dir vielleicht eindringlicher sein, wenn Du weißt,

daß er von einem Herzen ausgeht, das der Liebe nicht fremd war. Ja mein Adelf, ich kannte der Liebe ganze Macht und ihren bitteren Schmerz; an dem Hofe, an welchem Du Dich jetzt befindest, sollte ich sie zuerst kennen lernen, und mit dem süßesten Bewußtsein, sollte auch die peinlichste Lage verbunden sein. Du weißt, daß seit einer langen Reihe von Jahren, unser Hof mit dem dortigen, enge befreundet ist, und daß die Bande der Verwandtschaft fast in jeder Generation neu geknüpft wurden. Dies sollte abermals geschehen, als ich, eine achtzehnjährige Waise, von meiner Pathe, der Fürstin Mutter zu ihrem Hoffräulein ernannt worden war. Kurz vor meinem Eintreffen am Hofe war Herzog Philipp dort gewesen, und wie man nicht undeutlich merken ließ, galt der Besuch der Prinzessin Marie, einer der Töchter meiner Fürstin. Ich hörte nur von diesem Prinzen reden; sein Lob war das Echo des Hofes, und ich freute mich diesen Phöbus zu sehen, als bald von einem Gegenbesuch an eurem Hofe die Rede war. Wir

reiseten hin, es war meine erste Ausflucht, und sie führte mich, völlig unvorbereitet, an jenen Hof, der damals wenigstens höchst glänzend und frivol war. Bei meiner Fürstin kannte ich nur Eitelkeit und Einfalt, und glaubte nicht, daß es irgendwo anders sein könnte; ich war also völlig arglos und ahndete keine Gefahr. So fand ich mich umflattert von einem Schwarm junger Herrn, und meine Unbefangenheit, mein fast naives Benehmen fesselte, was meine Schönheit angeregt hatte; ich merkte nicht, daß ich Neid bei mancher andern Dame erweckte, ich merkte noch minder, daß Herzog Philipp sich unter meine Anbeter mischte, denn die unbefangene Novice erkannte sie nicht dafür, sondern hielt für Höflichkeit und geselligen Ton, was weit mehr war. Meine Fürstin erkannte dies alles um so mehr; aber ungeltige Furcht hielt sie ab, mir die Augen zu öffnen; sie wähnte, meine Unwissenheit würde den Heirathsplänen für den Herzog und die Prinzessin Marie minder gefährlich werden, als ein richtiger Blick in die wahre

Vage der Dinge, und meine Aeußerung: daß ich den Herzog gar nicht so schön fände, als ich ihn hätte preisen hören; machte sie völlig sicher. In der That hatte ich mir nach den vielen Lobpreisungen, unter dem Herzog wenigstens einen Apoll gedacht, und fand nur einen blühenden Jüngling; ich hielt das Gefährlichere für das minder Gefährliche, denn ich wußte noch nicht, welchen Zauber die lieblichste Aemuth auszuüben vermag, welche jedes Wort, jeden Zug, jede Bewegung des Prinzen begleitete; kannte nicht die Macht, die ein lebenswürdiger Mann über uns ausübt, wenn er lebenswerth erscheinen will; kannte nicht das Ungestüm der kochenden Leidenschaft, die jugendliches Feuer, leichte Siege und noch leichtere Sitten ermunterten, und der Beifall einer verderbten Hofjugend und eines höchst leichtsinnigen Vaters oft zur unläuteren Flamme ansachten. Noch war es mir nicht klar, worin die nicht nachlassenden Bewerbungen des Herzogs führen sollten; aber ich war nicht mehr so unbefangen als anfangs. Was selbst mir

nicht mehr ganz verborgen war, mußte Sonnenklar vor den geübten Augen der jungen Höflinge dastehen, und dennoch wagte gerade in diesem Zeitpunkt der Oberkammerherr, damals als junger Cavalier meiner Fürstin zur Aufwartung gegeben, mich mit dem Geständniß seiner Liebe zu behelligen, und mit Heirathsanträgen zu bestürmen.

Er war mir gleichgültig gewesen, jetzt wurde er mir unerträglich; aber verächtlich wurde er mir, als durch meine bestimmt verneinende Antwort nicht abgeschreckt, er sich an meine Fürstin wendete, und diese für ihn warb. Sie verwendete sich lebhaft für ihn, denn diese Verbindung erschien ihr als ein willkommener Ableiter. Sie pries ihn mir als einen feinen Mann, der seinen Weg in der Welt schon machen würde, überdies in Besitz eines angemessenen Vermögens sei, und von seinen Fürsten wohlgelitten wäre. Sie wendete mütterliche Ermahnung, fürstliches Drohen, freundliche Vorstellung, ja scheuliche Bitte an; meine Antwort blieb verneinend, und ein

Strom von Thränen war alles, was ich diesem Mein hinzufügen konnte. Da erglüdete sie zornig und sprach: Thränen sind keine Gründe trübsam; was haben sie denn so erhebliches gegen diese annehmliche Parthie einzuwenden. — Ich konnte ihn nicht leiden, ich kann kein Zutrauen zu ihm fassen; war meine Erwiderung. — Und warum nicht? — Ich weiß es nicht. — Nun will ich es Ihnen sagen; weil Sie den Herzog Philipp lieben. — Dies fuhr wie ein Blitz durch meine Seele. Alles wurde mir mit Eins klar, was ich bisher nicht zu träumen gewagt hatte; ich fühlte, sie hatte das rechte Wort für meine Empfindungen getroffen, und dennoch rief ich laut, von Schreck und Schaam überwältigt; nein, nein, ich liebe ihn nicht — und entkräftete in demselben Augenblicke meine Versicherung, durch die Gluth, die mich überlief und die hervorbrechenden Thränen.

Ich sank halb bewusstlos in einen Sessel, aus dem mich nur der verächtliche Blick mit welchem die Gäste mich verließ, zur Bekümmung zurück-

rief. — Dieses Erwachen war fürchterlich. Ich fühlte mich von der Fürstin, meiner einzigen Stütze und Rathgeberin, schnöde verlassen und hülflos hinausgeschoben, wie auf einen Fels am Meer, von dem mich ein listiger Dämon, in der Gestalt des lieblichsten Meerergottes, in seine Fluthen rettungslos hinabzuziehen drohte. Mein Zustand glich schon dem des heftigsten Fiebers, und dennoch sollte das angstvolle und peinliche meiner Lage noch vermehrt werden. Ein kurzer und kalter Brief meiner Gebieterin kündigte mir wenige Augenblicke nach dieser Scene an, daß ich mich morgen früh bereit halten müßte, die Rückreise anzutreten; ich sollte zurückgesandt und durch eine andere Dame abgelöst werden. Ich durchsah die unverfügbare Schande, die dadurch schuldlos auf mich gewälzt werden würde; die Verbrecherin hätte nicht härter gestraft werden können, als das unbefangene Mädchen, das nie strauchelte, gestraft werden sollte; ich mußte allen schuldig erscheinen, und niemand konnte meinen Ruf vertheidigend herstellen. Doch die beleidigte Fürstin,

die Mutter, die ihre Tochter vermählen will, nimmt nicht Rücksicht hierauf; es galt hier die Prinzessin oder ihre Hofdame, und ohne Schwanken mußte diese dem Glück der Tochter geopfert werden. Mein gräßliches Schicksal malte sich mir mit den grellsten Farben, und gab mir eine Spannung, die dem Ruth der Verzweiflung gleicht. Ich wollte mich in dieser Stimmung dem Oberkammerherrn in die Arme werfen, so sehr ich ihn hasste; aber mein guter Engel rettete mich, und wies ihn mir noch verächtlicher; denn in dem Augenblick, in welchem ich zu ihm in das Vorgemach trat, kam er mir mit einem Billet entgegen, und übergab es mir mit sonderbar heimlichen Blick, indem er satyrisch lächelnd sagte: ein kleiner blinder Knabe kam daher geslogen, und hat es für sie abgegeben. Erst nachdem ich das Billet gelesen hatte, verstand ich was er sagen wollte. Ein Blick der Indignation war meine Antwort für ihn, aber auf das Billet stand eine ganz andere Antwort in seinem Herzen, und mein Kopf war in diesem Augenblick nicht stark

genug dem Herzen zu gebieten. — Dies Willet, ich besitze es noch — brauche ich zu sagen, daß es vom Prinzen war, daß es das Geständniß seiner Liebe enthielt, mit einer Wahrheit der Empfindung, und einer Einfachheit des Ausdrucks, die mich unwillkürlich gewann, und mit dem innigsten Vertrauen besetzte. Er klagte, daß ich ihm nie habe verstehen wollen, daß er deswegen dieses unumwundene schriftliche Geständniß wage, und bat mich dringend um eine unbemerkte Unterredung, zu welcher der heutige Maskenball erwünschte Gelegenheit darböte. Eine Freude und ein Schmerz, wie ich sie nie wieder empfand, drangen wie zwei tödtende Pfeile in meine Brust, und in dem exaltirten Zustand, in welchem ich mich durch alle Ereignisse dieses Tages befand, beschloß ich, den Prinzen, der mein Verführer sein wollte, zu meinem Retter zu machen. Statt aller Antwort nannte ich ihm nach der Tafel die Maske, in der ich erscheinen würde, die einer Pilgerin, und las bei diesem Wort die erste Verfridigung in seinem brennenden Auge, das wäh-

rend der ganzen Tafel um so mehr unverwandten, verlangenden Blickes auf mir geruht hatte, als meine Augen verweint waren, und die Ankündigung der Fürstin, daß ein wichtiges Geschäft sie nöthige, mich morgen zurück zu senden, ein allgemeines Zischeln und Flüstern veranlaßt hatte. Das Maskenfest begann, und bald saß in einem entlegenen Zimmer ein alter graubärtiger Klosterbruder neben der schüchternen Pilgerin. Die unaufgeforderte Versicherung: niemand hat uns erkannt; hier sind wir ungesehen und ungestört, gab mir den halbgesunkenen Muth wieder; und ich konnte fast ohne Zittern dem Herzog die unverhohlene Versicherung aussprechen, daß ich seine Gefühle erwiderte. Mit großer Festigkeit aber vermogte ich hinzuzusetzen; „freuen sie sich deswegen keines Sieges über ein unbescholtenes, unschuldigtes Mädchen. Dies Bekenntniß darf und wird mich keinesweges bei ihnen herabwürdigen. Ich erzählte ihm nun, daß erst seit heute das Bewußtsein dieses Gefühls klar in mir geworden wäre, und entdeckte ihm alles, was zwischen
meiner

meiner Fürstin und mir vorgegangen war. Welches, fuhr ich fort, die eigentliche Meinung der Fürstin von mir ist, weiß ich nicht; einen ewigen Ehandsfleck aber wirft die Zurücksendung auf mich, die sie beabsichtigt. Wie unverdient ich dieses erfahre, weiß niemand besser, als Sie, und eben so klar ist es, daß Sie die einzige veranlassende Ursache davon sind. Von Ihnen also fordere ich Rettung, von dieser und jeder andern Schande, und habe dazu ein volles Recht, wenn Sie noch nicht verlernt haben, daß Liebe und Achtung unzertrennlich sind; versichen Sie also meine Liebe zu achten und zu würdigen, dann Prinz, dann bin ich von dieser Schmach durch Sie gerettet, und verlange von Ihnen, daß dies das erste und letzte Wort sei, das hierüber zwischen uns gewechselt werde; daß Sie mich zu vergessen suchen, und Prinzessin Marie glücklich machen, wenn Sie es vermögen. — Der Prinz stand versteinert, ich vermogte kaum mich zu erhalten, bis er endlich die Pause mit dem schnellen Ausruf unterbrach: „ich erwartete nur ein liebliches

Mädchen zu treffen, und finde einen Engel;“ und dann plötzlich verschwand. In demselben Augenblick faßte mich eine Maske bei der andern Hand, und indem sie sich mir als Frau von Solange, eine der andern Damen des Hofes, zu erkennen gab, sagte sie mir: „Erschrecken Sie nicht, meine Liebe, Eifersucht ließ mich dem Herzog nachschleichen, aus einem verborgenen Hinterhalt habe ich jedes Wort gehört, was Sie mit ihm gewechselt haben; es stellt Sie hoch in meiner Achtung, rechnen Sie nöthigen Falls auf mich. — Jetzt kein Wort mehr; was ich sah und hörte, ist verschlossen in meiner Brust; befolgen Sie aber meinen Rath, und mischen Sie sich mit mir jetzt wieder in die Gesellschaft, damit wir nicht vermist werden. — Der Herzog erschien bald wieder in anderer Maske, doch mieden sich unsere Blicke. — Beim Nachhausegehen sagte mir die Fürstin mit erstickten Zorn: „Sie brauchen morgen nicht zu reisen, der alte Herzog hat so lange darum gequält, bis ich nachgeben mußte; ich werde, der Form wegen, jemand anders zu-

rücksenden. — Sie haben mächtige Fürsprecher an diesem Hof. — Nun? freuen Sie sich denn nicht? — Freude ist meinem Herzen seit heute fremd geworden, aber ewig dankbar werde ich für diese Gnade bleiben, denn sie rettet meinen Namen. — Hier wurden wir durch das Hinzutreten der Prinzessin unterbrochen. — Des andern Mittags sagte der alte Herzog, mit einem ungewohnten Blick voll väterlicher Milde auf mich weisend: „Mein Fräulein, so schön als gestern, sind Sie mir nimmer erscheinen; Sie verdienen in jener Maske gemalt zu werden.“ Prinz Philipp stimmte ein, und bat um die Erlaubniß, den Maler gleich rufen zu lassen. Die väterliche Einwilligung erfolgte augenblicklich, ich ward um die meinige gebeten, — und alles, was ich herausbringen konnte, war: „das wird meine Fürstin ja doch wohl nicht genehmigen,“ — und warum nicht? war die bitter höfliche Antwort. So wurde der Maler gerufen, und so entstand das Bild als Pilgerin, das, wie Du mir sagst, noch vorhanden ist. — Eine fürchterliche Scene harrte

meiner, in dem Zimmer meiner Fürstin. Sie schalt mein albernes Benehmen von heute, wie sie es nannte; bereute, mich nicht weggeschickt zu haben, und wollte eine andere Wohnung für mich verlangen, weil sie eine Person nicht länger in ihrer Nähe dulden könne, von welcher sie nicht wisse, ob sie die Buhlerin des Vaters oder des Sohnes sei. Die Kränkung meiner Ehre gab mir den Muth, ihr nun die ganze Scene des Maskenballs zu entdecken. Sie konnte mich nicht mehr verachten, aber sie tadelte mich mit Bitterkeit, und häufte Vorwürfe auf Vorwürfe, von denen mich allerdings einige trafen. Meine dringende Bitte, mich ein Zimmer dicht neben ihrem Schlafgemach bewohnen zu lassen, damit sie jeden meiner Schritte beobachten könne, und ich auch für jede Nachstellung gesichert sei, fand endlich Erhöhrung; aber der immer wiederkehrende Ausruf, „das Porträt meiner Hofdame in den Händen des Prinzen, zerreißt die Heirath mit meiner Tochter,“ war ein unaufhörlicher Vorwurf, den ich hören mußte, obgleich er die Für-

stin eigentlich selbst traf. An lieblosen Auslegungen, Deutungen und Meinungen über die Art, wie jenes unglückliche Portrait entstanden sei, fehlte es nicht, und wenn der Herzog auch äußerlich seine Liebe zu mir verbarg, von der er mir hierdurch, und die rückgängig gemachte Zurückreise, den hellsten Beweis gab, so war doch seine Kälte gegen die Prinzessin auch völlig unzweideutig. Ein Billet, das ich vom Herzog erhielt, mußte ich im Drange der Umstände meiner Fürstin uneröffnet ausliefern, welche die Unbesonnenheit hatte, es gleichfalls uneröffnet ihm zurückzugeben. Die Folge war, daß der Prinz des andern Tages in mein Zimmer eindrang. Ich floh nach der Thür meiner Fürstin, welche sie öffnete, nachdem er mir nur gesagt hatte: das uneröffnete Billet zwingt mich, Sie selbst aufzusuchen; denn ich habe Ihnen Dinge von der größten Wichtigkeit mitzutheilen. — Der Eintritt der Fürstin zwang abzubrechen, und preßte mir die Worte aus: „ich wollte den Herzog melden.“ Nothgedrungen entstand ein Gespräch zwischen

Weiden, auf das sie nicht vorbereitet waren, und dessen trauriges Resultat, eine aufgegebenne Heirath mit der Prinzessin war, nachdem ich, und mein unglückseliges Portrait oft, und lange der Gegenstand des Gesprächs gewesen waren, wie ich durch die dünne Holzwand allzudeutlich vernahm. — Andern Tages schon erfolgte unsere Abreise. Mit welchen Gefühlen ich der Fürstin im Wagen gegenüber saß, und was ich von ihr zu leiden hatte, brauche ich nicht zu erklären. Auch kann ich hier diese allzulange Erzählung abbrechen, weil Dein jetziger Aufenthalt nun aufhört, der Schauplatz meines Lebens zu sein. So weit aber mußte ich sie Dir mittheilen, weil Mißdeutungen, für den halb oder schlecht Unterrichteten, darin zu leicht sind, um nicht vielfältig erfolgt zu sein, und vielleicht noch zu erfolgen, wenn man sich noch dieser längst verklungenen Geschichte erinnern sollte; zumal, da sie die Geschichte eines alten Fräuleins ist, deren trauriges Schicksal es mit sich bringt, selten liebevoll und schonend beurtheilt zu werden, besonders nicht von der Ju-

gend eures Geschlechts. Der ganz und gar wohl Unterrichtete wird aber begreifen und billigen, daß, wenn noch jetzt bei Niederschreibung dieser alten Erinnerungen die Wangen des beinaß 60jährigen Fräuleins jugendlich erglänzen, dies keine Schaamröthe sein kann, sondern der Abglanz eines edlen Gefühls, das die Würze und der Schmerz meines Lebens war. — Wie Du meiner gegen den Oberkammerherrn zu erwähnen hast, der niedrig genug war, Unterhändler und Gemahl zugleich sein zu wollen, bedarf ich Dir nicht weiter vorzuzeichnen; eben so wenig brauche ich Dir Dein Benehmen gegen den Herzog Philipp, in Rücksicht meiner, vorzuschreiben. Mein theurer Nefse wird, hoffe ich, seine Tante nach dem Bekenntniß, daß sie ein fühlendes, aber makelloßes Herz hat, nicht minder lieben und achten, als zuvor, und gern die Versicherung ihrer mütterlichen Zueignung hinnehmen.

Deine treue Tante.

Sophie.

Dritter Brief.

Um's Himmels Willen, meine Tante, welchen bedrohlichen Ernst setzen Sie meinem lustigen Entzug in die Welt entgegen? Auf welcher Klippenfels hat man mich denn geschildert, um so sehr mich zittern zu lassen! Mich dünkt doch, Sie grade waren es, die meinem jugendlichen Streben diese Laufbahn eröffnete. Ihrer Ueberrückung gab ich endlich nach, da mich, anderer Eats, alles zum Bassenruhm und Glück hinzog. Das Opfer ward mir nicht leicht. Weßhalb hängen Sie grade jetzt doppelte Gewichte an den kaum gehobenen Fuß? In Wahrheit, jeder Anderer, als ich, räumte, vor der Zeit abgestreckt, das Feld, und ginge, sich in einer Einside im tiefsten Hintergrunde der Provinz zu begraben. Aber Sie beweisen mir auf's neue, wie Sie mich kennen. Eine Lockung mehr warfen Sie mir hin, es mit der Gefahr anzunehmen. Es ist Ihnen gelungen. Ich sitze gerührt, und brenne vor Ungeduld, mit jenen gesürchteten Lei-

denschaften, den Feinden menschlicher Ruhe, den Kampf zu beghnen. Es muß ein eigener Reiz darin liegen, denn, erlauben Sie mir es zu sagen, Sie selbst, meine Tante, verweilen mit uns erkennbaren Entzücken auf den stürmischen Wogen eines vielfach durchschifften Elementes.

Meine liebe, strenge Führerin, Sie glauben Ihren kleinen Adels, der Schule kaum erwachsen, mit halb-geöffneten Augen und verschlossenen Innern vor sich zu haben, als Sie das Gewebe Ihrer Jugendliebe in so geschickten Verschlingungen vor ihm aufrollten, Sie vergaßen, daß Ihr Eifer mich einen raschen Vorsprung machen, und die gefürchtete Welt festen Platz gewinnen ließ. Umsenst hat man nicht Monate lang die feinsten Machinationen des menschlichen Willens begleitet, nicht fruchtlos die Geschichte europäischer Cabinette studiert, und sich an den Faden der Intrigue durch das Labyrinth der Politik durchgearbeitet, ein behender Geist lernt sich mit Blitzesschnelle orientiren. Mein Herzog Philipp ließ sich so nicht zurückwerfen, Man giebt

nicht die reichste Partie des Landes für ein Phantom hin, zerreißt Familiaverträge und leiht die Hand eines mit Recht erzürnten Vaters um einer Romanliebe Vorschub zu thun. Ihre Bücher meine Tante mögen so etwas erzählen, aber das Leben hat es nicht, auch das Zeige nicht, dessen bin ich gewiß. Wahrscheinlich sie wären dazu gemacht des inhaltschwere Schiff größer, politischer Misserien an den Augen besoldeter Späher hinzuführen, so leicht verstehen Sie den Stein des Aufstieges zu umgehen. Die Geschichte mit dem Portrait bürgt mir dafür.

Wozu so viel Strenge um die Tugend lebenswürdig zu machen. Nur ein paar Sprossen niedriger meine Tante und ich glaube blindlings an die Kien-ukämpfe Ihrer Pflicht!

Warum mußten Sie mir auch Frau von Solange nennen! die lebenswürdigste und unbesorgenste aller veralteten Weltfrauen! Täglich bringe ich einige Stunden bei ihr zu. Sie macht das angenehmste Haus der Residenz. Die Grazie ihres Verstandes ist noch in frischer Blüthe,

man spühet hier weder Alter noch Wechsel der Zeit. Mit unendlicher Leichtigkeit fügt sie sich in jede Weise. Alles athmet ein feines bewegtes Leben um sie her. Die wohlwollende Güte mit der sie sich der Jugend nähert, leihet ihr noch viel von den Reizen. Hier bilden sich Männer und Frauen, denn was alte Citte: Vorzügliches und neue Bildung erweitertes hat, bieten vereint sich in dem gemischtestem Zirkel auf das Gefällige. Melamé die verklündete, auf so unbegreifliche Weise verurtheilte Melame, führte mich hier ein. Frau von Solange schenkte mir sogleich ihre ganze Huld. Sie fand in mir alles was sie bei so vielen Andern jungen Leuten vermiste, guten Ton, vornehme Haltung, die Gabe des Ausdrucks und jene Aufmerksamkeit für Frauen, die man in dem Maasse vermisst als die Conversation einsilbiger, der Geist der Würtheilung schwerfälliger und das Bedürfnis darnach dürstiger wird. Ich gewöhnte mich bald im Laufe freier und heiterer Gespräche meiner wohlwollenden Freundin alles zu sagen was mir durch

den Sinn ganz, gewiß immer ein geneigtes Ohe
einen offenen, unpartheiſchen Sinn bei ihr zu
finden. Sehr natürlich kam dann auch der In-
halt Ihres Briefes ſehr bald zur Sprache.
Wie! tief Frau von Solange, meine ehemalige
Nebenbuhlerin, die ſchöne Cephie, iſt ſie bis zu
dieser Streiſſen eckaliet! Um Gottes Willen, wie
hat ſie es nur anapfangen die Welt in dieſem
ſtrengem Farbentene zu mahlen! Sie hat mir
viel Kummer gemacht! ſetzte ſie mit ganz eigener
Unſchuld der Mine hinzu, ich haſte ſie aus
vollem Herzen! aber ſie war ſo jährtlich als ſchön,
ich endigte damit ſie zu lieben.

Meine Tante, Sie ſählen wohl, daß wir
hierbei nicht ſtehen blieben! Ei mein Gott, wozu
auch ſo viel umſtändliche Verſicht mit einem
Meſſen der längere kein Mealing iſt, und leicht
beareißt, daß ein einmal gedöffnetes Herz nicht
unbeantwortet verſummt. Seien Sie doch völ-
lig wahr, und laſſen Sie uns rüchſichtslos unſere
Erfahrungen austauſchen.

Ich habe Ihnen viel mehr zu ſagen als

Sie vielleicht erwarten. Doch zuvor ein Wort über meine Freundin Melante. Es gehört zu dem Unerträglichsten für mich, Menschen die ich liebe verkannt zu sehen. Liegt es denn auch den wohlwollendsten Gemüthern so sehr viel näher das Böse wie das Gute von andern zu denken? und übt ihr Geschlecht hierin nur das Recht der Wiedervergeltung? oder ist es die eingebohrne Herrschaft des Verstandes die sich auf Kosten aller zarteren Empfindung ein düstres, kaltes Reich gründet? — Was kann Ihnen nur in meinem Briefe die Veranlassung gegeben haben sich ein Bild von einer Frau die Ihnen völlig fremd ist, zu entwerfen? Melante ist weder Coquet, noch so arm an innern Mitteln, daß sie von Außen eine müßige Unterhaltung suchen müßte. Von Natur heiter, durch Geist, Meinung und tausenderlei Lebensbeziehungen für's gesellige Dasein auf eine Weise gebildet wie es jezt immer seltener wird, schließt sie sich schnell da an wo sie Folge zu Ausdauer voraussetzt. Ein paar lustige Einfälle, rasches Versiehn, ge-

geusseitiges Anerkennen, abwechselndes Suchen und Finden, meine Tante, nichts leichter als aus allen den kreuz und quer laufenden Fäden ein Netz zu bilden das unter den Händen eins wird, das weder Absicht noch Zufall, das innere Nothwendigkeit schützte. Ich gestehe es Ihnen Melam: ist mir lieb, sehr lieb, und wollen Sie mich einen Gefangenen nennen, so sage ich Ihnen, daß ich mich meiner Fesseln freue.

Frau von Solange winkt mir Beifall. Sie betrachtete meine so artige Selaverei als den Weg zu der großen innern Freiheit, zu dem vollständigen Siege über alle die kleinen Unbeholfenheiten des Denkens, Empfindens und Seins die dem Namen wie einen klaren Blick über sich gestalten, und zuletzt zu einer Albernheit oder einem Verbrechen verleiten.

Im Hause des Grafen sieht man meine Verbindung mit einer der angesehensten Frauen des Landes gern. Baron Walter versichert, die schlaueste Staatskunst habe mich nicht sicherer führen können, als mein Glückstern es that.

Was die Gräfin dazu sagt, fragen Sie? Nun, nichts, und doch unglaublich viel. Sie ist seitdem wo indolent noch ernster, aber nicht kälter gegen mich. Ohne mich jemals anzureden weiß sie mich mit in das allgemeine Gespräch zu verflechten. Ihre Stimme hat eine wunderbare tiefe Webung, und wenn sie den schlanken Hals so ein wenig seitwärts nach mir hindrehet, und das schöne gezeichnete Profil mit dem hohem, majestätischem Blick plötzlich wie ein Bild aus andrer Welt meinem überraschten Auge begegnet; es ist etwas in mir das zusammenfährt und lange, lange wie eine angeschlagene Saite fort klingt.

Gestern war viel Gesellschaft bei ihr. Zuweilen hat es das Ansehen, als habe sich alle Welt das Wort gegeben an einem und denselben Ort zusammenzutreffen, so auch diesmal: Ich kam spät von Frau von Selange zurück, die ich unwohl und in Gespräch mit Delamé verließ. Bei meinem Eintritt so leise und unmerklich dieser auch war, entstand doch ein leises

Gelächter, als wenn der Wolf in der Jädel un-
 vertheilt erscheint. Ich fühlte wohl, daß von
 mir die Rede gewesen sein mußte und mit
 etwas Verlegenheit und eben so viel übler Lanne
 trat ich zum Kammer wo mehrere Männer in
 lebhafter Unterhaltung über die Zeitung des Tas-
 ges begriffen waren. Graf Anselm stand mit
 dem Rücken gegen das Feuer und sah mit sei-
 nem künftigen Lächeln ruhig umher, während
 die Andern in gesteigertem Affect ihre Meinun-
 gen eintauschten. Von ehngefahr sagte er mich
 in's Auge. Mein Lieber, hub er trocken an,
 können Sie mir nicht sagen ob wir Hoffnung
 haben Melanie diesen Abend unter uns zu se-
 hen? Ich brauche sie ganz nothwendig, setzte
 er mit verbissener Ironie hinzu, um ein paar
 rubus zu decoquieren die ich seit diesem Mittag
 in der Tasche trage ohne die Pastillen essen zu
 dürfen die sie umwickeln, was mir ganz erschrek-
 lich schwer wird. Als hätte er ein Glas Was-
 ser in den Kamin geschüttet, so löschte er
 rechts und links die Flamme des Streites, alles
 verzei

vereinigten sich um in dem seltsamen Motiv seiner Sehnsucht, Melanie, mich und Gott weiß wen noch, auszulachen.

Wir stieg das Blut heiß in's Gesicht, als ich mit gesenkten Augen entgegnete! Ich glaube Melanie für diesen Abend mit der Pflege einer Kranken beschäftigt, ich zweifle, daß sie sich von dieser trennen werde. Doch kaum hatte ich ausgeredet, als die beiden Flügel der Thür aufgingen und die viel Besprochene eintrat. Echn Sie wohl, rief der Graf einem fatalen, kleinen Alten im Militärrocke zu, der mit weinerlichem Lächeln alle Ausfälle Anselm's begleitete, seh'n Sie wohl, sie hat Erbarmen mit dem Tentakelkindern. Wir wollen sie machen lassen.

Die Gräfin, der ich zufällig gegenüber stand, sahe hier ruhig von ihrer Arbeit auf, indem sie sagte: Lieber Adolf, geben Sie doch die Zeichnungen die hinter Ihnen auf dem Tische liegen herüber. Es ist etwas für Ihre Freundin. Es sind Ansichten von Rom. Wir waren mit einander dort. Wollte Sie mich aufrichten meine Tante?

Vergangenheit und Gegenwart.

[4]

oder vollends niederschmettern? Ich blieb wie betäubt und ließ es ohne alles Dazwischentreten geschehen, daß Graf Anselm nebst dem Obersten, jener lächelnde Alte, ausschließlich um meine Melanie beschäftigt waren, und sie in dem Strohm ihrer Lanne fortrissen. Meines Weibens war denn auch nicht lange. Ich flüchtete in ein entlegenes Zimmer, wo ich mit einem jungen Gelehrten der hiesigen Universität Bekanntschaft machte, und von mancher vorgefaßten Meinung zurückkam. Glauben Sie mir, man hat viel Fabeln über diesen Ort verbreitet. Die Grundsätze der französischen Revolutionairs finden hier nur sehr bedingungsweise Eingang, und obgleich nahe an der Gränze des insurgirten Landes wehet doch nur das Bessere des neuen Geistes herüber. Albert, der junge Gelehrte hat mich völlig davon überzeugt.

Morgen bin ich zur Tafel bei Herzog Philipp geladen. Ich werde vielleicht die schöne Pilgerin dort finden. Verzeihen Sie bitte Tante wenn ich darauf mehr, als auf das ganze Diné

neugierig bin. Ich werde es in Ihrer Miene lesen, wie das Bild in des Herzogs Hände kam.

Den Oberkammerherren trane ich freilich nicht mehr, doch dünkt er mir nicht ganz so schlecht als Sie ihn glauben. Es ist wahr, er ist jetzt ein wenig Kleinlaut seit es am Hofe von einem Heere Emigranten wimmelt, die Essenz der Pariser seinen Zirkel. Ich bin sehr gespannt diese stolze Glücklichlinge kennen zu lernen. Wir sind bereits im Besiz mehrerer Herzöge und Pairs, Cordons bleus, Marquis und Vicomtesse. Ich denke es wird einen wüthen Wirwar geben. Zwei Söhne des Herzogs von M: Carlos und Manrica haben sich mir angeschlossen. Sie sind in meinem Alter, lebenswürdig, leidenschaftlich für ihre Euten, verzeanlich in der Gesinnung, wie im Leben nebenher von nicht allzu strengen Euten, und im Punkte der Frauen, mehr galant als gärtlich. Sie bilden den seltsamsten Contrast mit meinem neuem Freunde Albert. Ich glaube meine Stellung zwischen beiden ist meiner Fortbildung sehr zuträglich.

Bis so weit für heute meine Tante. Ich gehe mich zu einem Maskenballe zu kleiden, wohin ich mit den beiden Frankenrittern zu ziehen versprach.

Schreiben Sie recht bald

Ihrem

treu ergebenen Adolf.

Vierter Brief.

Es ist eine Eigenheit des Alters, junge Angehörige die uns werth sind, als angenehme Ausnahmen von der Regel zu betrachten, und sie in unserer Meinung höher zu stellen, als andere junge Leute ihres Alters und ihrer Erfahrung. Ja wir tragen gern das unsrige dazu bei, um sie durch Hinwegräumung aller Hindernisse, durch Warnung und Rathschläge auf eine höhere Stufe zu stellen; aber der Lohn unserer Bemühungen ist meistens die Erfahrung: daß wir uns geirrt haben. Auch ich bin durch Dich um diese Erfahrung bereichert worden. Ich

sehe, daß ich herabstimmen muß, denn wer die warnende Beschreibung des Elementes, in welchem er sich bewegen soll, hemmende Gerichte nennt, die sich seinem leichten Fortschreiten entgegen sehen, weil er bereits vergessen hat, daß der kaum gewagte, ihm fremdartig widerstrebende Eintritt in die Welt, den er jetzt schon ein lustiges Einsichreiten nennt, dazu die Veranlassung gab; — wer so undelicat, oder wenigstens so unbesonnen handelt, den Inhalt vertrauter Briefe einer Frau, wie Frau v. Selange zu entdecken, deren Namen ich nur nannte, ohne ein Urtheil über sie zu fällen; — wer so wenig consequent ist, zu glauben, daß ich einen jungen Mann, als kaum der Schule entwachsen betrachten und behandeln will, den ich Geständnisse offenbare, welche das innigste Vertrauen beweisen und voraussetzen; — wer alles dies vermag, ist freilich nicht der gediegene Adelf den ich erwartete; er ist jung, jung, wie sie alle sind und von der Frühlingsluft der Jugend so betäubt, daß er in demselben Moment schwankt,

in welchem er von Festigkeit spricht. Daß die Jugend doch so selten ihren richtigen Standpunkt erkennt! Immer dünkt sie sich älter, reifer und gereifter wenn vom Handeln die Rede ist; und in ihren Handlungen selbst, ist sie meist jünger als sie sein sollte. Da Du nun einmal keine Ausnahme von der Regel bist, so wirst Du auch solche Handlungen begehen und gut zu machen haben; und das ist der Moment wo die weisen Herrn der Schöpfung des Beistands der anderer bedürfen und sogar guten Rath annehmen, sollte es auch nur der einer alten Tante sein. Plattere also mein Schmetterling, bis Du dich in hemmenden Banden fühlst. Der Augenblick kommt gewiß; und begehrt Du dann eine hilfreiche Hand, welche die verschlungenen Knoten lösen soll die Dich halten, so wird die alte Tante wohl so gutmüthig sein und sich bereit finden lassen, wenn die bis zur Steifheit Erstarrte, dazu noch Gewandtheit genug besitzen, und noch so viel Sehkraft übrig behalten haben sollte,

um die Welt nicht in unrichtigen Farben zu betrachten.

Du magst hieraus ermessen lieber Adolf, daß wenn ich den Fehler des Alters beging, mir einen lieben Angehörigen zu sehr zu idealisiren, ich doch auch gerne die Tugend des Alters äbe, und namentlich die Tugend meines Geschlechts: Nachsicht und Verzeihung, wo dies ohne Schwäche geschehen kann. Ich will Dir gleich einen deutlichen Beweis davon geben, indem ich Dir nicht, wie vielleicht manche andere an meiner Stelle thun würde, die Geschichte meiner Jugend vorenthalten, sondern Dir noch in diesem Brief so viel davon mittheile, als erforderlich ist, um Dir klar zu machen, daß uns Neulinge oder leichtsinnige Jugend da noch verborgene Geheimnisse vermuthen, wo alles einfach und natürlich am Tage liegt, und Dich einzuladen, einige Sprossen mit mir höher hinauf zu steigen, um vielleicht auf den nämlichen Punkt zu gelangen, den Du zu erreichen rechnest, wenn wir einige Sprossen herabstiegen. Ich bin keine von den

Tugendheldinnen, welche einen Ruhm darin suchen keine Schwäche einzuzugestehen und mit unbarmherzige Strenge andere verurtheilen: die vielleicht nur deswegen strafbarer sind, als die schändliche Richterin, weil sich diese nicht in derselbigen Gefahr befand. Nein ich freue mich im Gegentheil, nicht empfindungslos durchs Leben geschritten zu sein, und rühme mich nur stark zu sein, weil ich die Schwäche kenne, und deswegen andere leichter zu beurtheilen gelernt habe. Dies ist die höhere Sprosse zu der ich Dich mit mir zu steigen einlade; nur wenn Ehre und Eute verfehrt worden wären, dann müßten wir herniedersteigen. Urtheile hierüber selbst. — Das Bild von der Pilgerin war auf die einfachste Weise von der Welt, in die Hände des Prinzen gekommen. Der alte Herzog hatte es auf Veranlassung des Prinzen malen lassen; denn er war es ja, der ein blos hingeworfenes Werk des Vaters zur raschen Ausföhrung bringen ließ: und was war da natürlicher, als daß der den Lichtsinn seines Sohnes belobende Ba-

ter dem Wunsche desselben entgegen kam, und, ihm das Bild, als scheinbare Trophäe eines scheinbaren Sieges überließ. Mein Bild in der Erinnerung und im Gemälde, war alles was er von mir besaß, denn du weißt wie eilig ich mit meiner Fürstin abreisen mußte. Durch diese schnelle Abreise sollte auch dieser geringe Besitz getrübt werden. Ohne Gelegenheit gefunden zu haben ihm zu erklären wodurch das Bildet un-
eröffnet in seine Hände zurückge-
langt war, ohne ein einziges Wort über sein letztes Erscheinen in meinem Zimmer mit ihm reden zu können, das ein ungünstiges Gespräch mit meiner Fürstin zur Folge hatte; mußte ich abreisen, und was ich befürchtete, geschah. Er beurtheilte mich falsch; hielt für Kälte und Empfindungslosigkeit was das Werk des Zufalls und der Umstände war, und ließ sich in dieser Meinung durch die Ueberredungsgabe meiner Nebenbuhlerin leicht bestärken, der meine Entfernung noch nicht genug zu sein schien, da das zurückgebliebene Gemälde der Pilgerin ihr noch immer gefährlich drohte. Ihre

Nelke und des Prinzen natürliche Flatterhaftigkeit sagten über die Erinnerung an mich, und die Nachricht hiervon setzte mich in einem Zustand der mir die Größe meiner Leidenschaft erst recht klar machte. Es war nicht Eifersucht, aber tiefe Verweissung über meinen Verlust. In diesem Zustand war mir die harte Behandlung, welche ich von meiner Fürstin ertragen mußte, willkommen, sie diente meinen Thränen zum Vorwand. Thränen erhöhen den Reiz der Schönheit und neue Anbeter sammelten sich daher bald um mich her. Sie waren mir willkommen: denn Männer durch falsche Hoffnung zu betrügen, sie verächtlich schwächen zu lassen, schien mir gerade und billig: ich ersiehete wider Willen coquet und mein Karakter hätte beinahe gelitten. Die Quelle von alle dem abndete niemand mehr, denn es war über ein Jahr vergangen, und wenige, mit denen ich lebte, mochten erfahren haben, wie verkannte Liebe besteht, wie sehr die Entfernung vom geliebten Gegenstande, ihre Flamme erhält und vermehrt. —

Mancher junge Mann war unterdessen unjart von mir behandelt, in Feindschaft geschieden; ein einziger ällicher Mann unter den damaligen Bewerbern sollte mein Freund werden. Es war der Vater deiner Melanie. Wittwer, und Vater mehrerer Kinder, suchte er diesen eine Mutter, sich eine Gattin; er bot mir seine Hand, und da, wie ich entdeckte, er den Zustand meiner Seele einigermaßen durchschaut hatte, und daher andere Gefühle als Liebe sich seiner Zuneigung beimischten, so war ich nicht abgeneigt seine Hand anzunehmen; denn ich hinterging ihn nicht, ich war meines qualvollen Zustandes am Hofe müde, und es schien mir eine Art von Rache am Prinzen zu sein, wenn ich mich vermählte. War es das Gefühl dieser Rache das mich trieb, oder war es das grade entgegengesetzte Gefühle; — ich wage nicht es zu entscheiden; — aber es trieb mich unwiderstehlich, dem Prinzen mit Genehmigung meines Zukünftigen zu schreiben, daß ich Braut sei; und bei der Anzeige eines Schrittes der mich auf immer von

ihm trennen sollte, schien es mir erlaubt, ja
schicklich, ihm Aufschluß über das zu geben was
ihm bei unserer Trennung in meinem Beneh-
men dunkel geblieben sein mußte. Es hieß
dies freilich mit andern Worten, ihm gestehen,
daß ich nicht aufgehört hatte ihn zu lieben, und
daß ich auch künftig ihm treu sein würde; doch
darüber vermogte ich mir nicht klare Rechens-
chaft zu geben. Klarer wurde dies dagegen
meinem Zukünftigen, der mein Schreiben gele-
sen hatte, und dem Prinzen. Jener schwieg;
dieser handelte. Der eben damals ausgebrochene
Krieg rief ihn zur Armee, und die noch in sei-
nem Herzen lebenden Gefühle für mich, durch
mein Schreiben neu belebt, riefen ihn zu mir.
Durch beide Motive ward sein Verhältniß zu
Frau von Solange abgebrochen; es löste sich
leicht, denn mehr auf Galanterie als auf Zärt-
lichkeit gegründet, war es bereits erkaltet, und
den sichersten Beweis davon lieferte die bald dar-
auf vollzogene Vermählung des Herrn und der
Frau von Solange, welche allein durch gegen

feltige Zuneigung veranlaßt wurde. — Der Prinz wußte seinen Weg zur Armee nahe an unserer Residenz vorbei zu nehmen, und eines Abends, als ein Billet meines Zukünftigen mich zu seiner alten bei ihm wohnenden Schwester einlud, fand ich statt dieser, den Prinzen bei dem Manne der der meinige werden sollte. Meiner Gefühle nicht Meister, sank ich in seine Arme und weniger noch im Stande zu überlegen und die Stimme der Vernunft zu hören, war ich im Begriff jeden Vorschlag seiner übersiremenden Zärtlichkeit zu erfüllen. Ich entschuldige mich nicht, wenn auch eine Entschuldigung in der Macht des beseligenden Gefühls liegen mag, sich unaussprechlich geliebt zu finden, wo man wenigstens Laugheit und Vernachlässigung vermuthete. Den Plan, den er schon damals entworfen hatte, als wir uns so plötzlich trennen mußten, erneuerte er jetzt und drang auf seine Ausführung. Heimlicher Flucht sollte heimliche Vermählung folgen, und die Hoffnung einer väterlichen Vergebung, wurde als Gewißheit

Vorausgesetzt. Ich dachte keiner Folgen, ich lebte nur im Genuße des Augenblicks, des Prinzen glühende Leidenschaft gab mir dazu das verführerische Beispiel und ohne des Freundes Dazwischenkunft wäre ein Schritt geschehen gewesen, der Unglück und Schande über mich gebracht hätte. Der Mann, der mehr aus Mitleid als aus Liebe mir seine Hand hatte reichen wollen, konnte schnell vom Bräutigam zum Freunde werden, und will ich ihn auch jetzt nur mit den Namen des Freundes bezeichnen, so war er mir doch noch mehr, er wurde mein Beschützer. Durch mich vertraut mit dem Geheimniß meiner Liebe, vertraute der Prinz ihm, dem alten Bekannten, auf die erste Nachricht von unserer bevorstehenden Verbindung, die Leidenschaft die ihn verzehrte, und jene Verbindung, es koste was es wolle rückgängig zu machen. Aus unserer Leidenschaftlichkeit schloß mein Freund mit Nicht auf die Unbesonnenheit welche sie erzeugen könnte, und ward, um dieser vorzubeugen, zu unserem Vertrauten. Er nahm deswegen den

Prinzen bei sich auf; er vermochte uns den unglücklichen Plan heimlicher Flucht und Vermählung zu entsagen; er gewährte uns drei Tage lang das Glück uns heimlich bei ihm zu sehen, und leitete dann einen während des ganzen Krieges treu fortgesetzten Briefwechsel, und legte den Grund zu einem Verhältniß, das nach und nach in die dauerndste Freundschaft überging.

Hier hast Du Aufschluß über mein Bild, über Frau von Solange, über alles was Du gefordert, und ich denke nicht, daß wir herabgestiegen sind. Mein früheres Verhältniß zu dem Vater Deiner Melanie wird Dir aber auch begreiflich machen, daß Melanie mir nicht ganz fremd bleiben konnte. Ich kannte ihre Kindheit, dann sah ich sie vor etwa zwanzig Jahren in ihrer vollen Blüthe, und dann wieder zehn Jahr später. Auf diese Bekanntschaft und meinen Zusammenhang mit ihrem väterlichen Hause gründet sich mein Urtheil, nicht auf Lieblosigkeit, die mir fremd ist. Melanie ist schön, und hat so viel Verstand als sie Schönheit besaß. Wo aber,

wie bei ihr Schönheit und Verstand gleichen Anspruch machen, und sich in einen Wettstreit einlassen, da entsteht eine Art Syrenen-Natur; und Syrenen sind gefährlich. Melanie hat die Gabe zu scheinen was sie will, aber sie ist nie was sie scheint. Dagegen ist ihre Schwester Irene ganz das was diese scheinen will. Irene hat grade um so viel Verstand mehr als ihre Schwester, daß sie der geübten Schönheit den Wettkampf mit dem Verstande verboten und dagegen einer unbefangenen Heiterkeit einen herrgenderen Platz angewiesen hat. Sie hat deswegen mehr Geist als Melanie; ist anziehender, selbst für junge Männer, die ich oft in dichten Kreisen huldigend um sie erblickt habe, wie man sie sonst nur um die prangendste Schönheit versammelt sieht. Nicht die Auffoderung zum Kampf des stehenden Wihes, sammelt um sie, sondern der Zauber der Natürlichkeit; der wahren Anmuth der Unterhaltung, der seelenvollen Heiterkeit, welchen der feinste Weltton die auserlesenste Bildung und die größte Anspruchslosigkeit an-

auf

auffhörlich abwechselnden Reiz und Grazie leihen. Auf diese paßt Deine Beschreibung von Melanie; Du wirst sie sehen, denn sie reist zu euch, und sie selbst wird Dir diesen Brief bringen; sicher wirst Du dann, wenn Du noch unbefangenen zu sein vermagst, die große Aehnlichkeit der Schwestern und ihre Verschiedenheit wahrnehmen. So herrschte auch zwischen Frau von Solange und mir Aehnlichkeit und Verschiedenheit, und ich bezeichne sie am leichtesten, wenn ich Dir sage, daß ich stets Irenen, sie dagegen Melanie den Vorzug gab. Würdest doch auch Du Irenen den Vorzug geben, ich würde es selbst, in Baron Walters Sinn, einen Glückstern nennen, der, vergieb es mir, mein angehender Diplomat, nicht in Deinem Sinn diese Verbindung mit Melanie einen Glückstern nennt. Wenn es auf Kenntniß des menschlichen Herzens ankommt, da dechiffriren wir Frauen weit besser die laudermwelschen Zeichen, und so nenne ich in Walters Sinn diese Verbindung einen Wetterableiter. So fern ein abgeleitetes Unglück ein

Vergangenheit und Gegenwart, [5]

Glück zu nennen ist, so fern hat ein Wetterab-
leiter Aehnlichkeit mit einem Glückstern, und so
mag eins für das andere genannt werden. Ich
fürchte nur der Glückstern erlöscht, und der Ab-
leiter verliert seine Kraft, denn ich sehe die Er-
scheinung eines sonderbaren Kometen. Siehst Du
den Kometen noch nicht, so ist es mir lieb, denn
selten sind sie Boten des Glücks; jedenfalls be-
waffne Dein Auge, dann schadet der Anblick
minder. Möge es Dir eben so noch lange un-
gewiß bleiben, ob Dich die Gräfin neulich auf-
richten oder niederschmettern wollte, und möge
Deine Anhänglichkeit an Melanie, dem Grafen
(so unangenehm an sich mir dies ist), noch fer-
ner lange zum Gegenstand seines schüttelnden
Witzes dienen, und Du ihm kein Gegenstand
anderen Aergernisses werden. — Doch warum
rede ich in Räthseln mit einem angehenden Di-
plomaten, der kein Neuling mehr ist, er durch-
schaute ja längst die alte Tante, und löste die
Räthsel. Wohl denn; durchschaue mich aber ganz,
und überhöre nicht den Zuruf, daß Ehre stets

Im Kampf mit Liebe siegen muß. Vergiß nie, wer die Gräfin ist, daß sie vermählt und des Gesandten Gattin ist, selbst denn nicht, wenn sie es je vergessen könnte. Meine eigene Jugendgeschichte berechtigt mich zu diesem Zuruf, und ist sie Dir zu weiter nichts nütze, so mag sie wenigstens die Nothwendigkeit dieses Zurufs be- weisen.

Die Nachricht von der Ankunft des französischen Herzogs von N. freut mich sehr. Ich machte seine Bekanntschaft in Paris, und ihn so mancher Gefahr überhoben zu wissen, beruhigt mich. Rufe mich in seinem Andenken zurück. Seine Edhne kenne ich nicht, sie waren damals noch Kinder; mögen sie Dir eben so angenehme und nützliche Bekannte werden, als ich zweifle, daß dies der junge Gelehrte werden kann, dessen Du erwähnst. Schade, daß an der Jugend beider Nationen das minder Lobenswerthe angenehm beflieht, und das Bessere unscheinbar in den Hintergrund tritt. Die Sitten der jungen Franzosen sind leicht und gefällig, aber meist

zu frivol und tadelnswerth. Die Sitten der jungen Deutschen dagegen meist ungeschmacklich und schwer, aber rein und ohne Tadel. Die Grundsätze des jungen französischen Adels, seinem ritterlichen Sinn angemessen, und daraus entsprossen, sind edel, richtig und wahr, aber entweder auf abstoßende Weise zur Schau getragen, oder von unklaren und verworrenen Begriffen, wie mit einem dichten Gespinnst umwoben, das sie zu unfruchtbarem Schlafe verdammt. Die Grundsätze der Deutschen, namentlich der gelehrten Jugend, sind dagegen oft weniger lauter und von dem giftigen Hauch der Revolution erreicht. Aber, wie giftige Pflanzen oft die schönsten Blüthen haben, so wissen auch sie ihr Gift in schöne Theorien zu kleiden; sie rauben dem Heiligen der Kirche seinen Schmuck, den Königen ihre Kronen und der Menschheit ihren Werth, um ihre Puppe damit zu schmücken, und als einen Götzen erscheinen zu lassen, der das unbefangene Auge nur zu leicht blendet, und ihm als eine wirkliche Gottheit erscheint. Aber so wenig ein Dämon ein

Engel des Segens ist, so wenig kann das Gift der revolutionairen Lehre gute Früchte hervorbringen, oder der Geist derselben einen besseren Theil haben, der uns ohne das Geleit aller seiner Schlechtigkeit überkommen könnte. Glaube mir, wo der Neid seinen Thron aufgeschlagen hat, da verkorrt alle Tugend, und Neid an den verdienstlich und rechtlich erworbenen Vorzügen Einiger, ist eine der Haupttriebsfedern der vielen Neuerungen, die wir erblicken. Diese Vortheile widerrechtlich, aber unter dem Scheine des Rechts ihnen entziehen, um mit ihnen wieder auf einer Stufe zu stehen, statt sich selbst, durch rühmliches Erringen eben dieser Vortheile, zu ihnen hinaufzuschwingen, ist das niedrige, herabziehende Ziel aller Revolutionairs. Daß sie bei uns ihre Haupt-Anhänger unter einer Klasse finden, welche der äußern Glücksgüter entbehrt, aber Bildung genug besitzt, um ihren Genuß zu würdigen, ist natürlich; aber unbegreiflich und unverzeilich ist es, daß die Besitzer jener äußeren Vorzüge ihr rühmliches Recht nicht besser vertheidigen, und

ihren Wiberfachern sogar allen Vorschub leisten; unsere Höfe sogar füllen sich mit Philanthropen, und die Erziehung junger Prinzen ist in ihren Händen. Auf der Race der Prinzen-Erzieher scheint zwar von jeher ein besonderer Gluck geruht zu haben, aber die Macht dieses Aufsegens nimmt zu, denn sie werden immer schlimmer. Ausser wenigen sehr sparsamen günstigen Ausnahmen habe ich sie alle damit anfangen sehen, hypochondrisch zu sein, aus Stolz; dann werden sie Demokraten aus Neid, Tyrannen aus Laune, und verlieben sich aus Verderbtheit, entweder über oder unter ihren Stand. Gewöhnlich haben die Hofdamen das unaussprechliche Glück, der Gegenstand ihrer Anbetung zu werden, und dies ist mir mehr als einmal wiederfahren. Wohl uns und ihren Zöglingen, wenn sie aus Liebe Verse machen; so haben wir Ruhe vor ihnen, während sie diese componiren, und die Zöglinge erfahren nur die üble Laune, wenn der Reim sich nicht finden will; und dabei soll diese Erziehung sich mit der künftigen Bestimmung der

Prinzen reimen! Du magst vielleicht in diesem Kapitel die alte Dame vom Hofe erkennen, aber gewiß auch die segende Freundin der Jugend und die Delnige.

Sophie.

Fünfter Brief.

Tausendmal küsse ich die lieben Hände, die den scharfsinnigsten, den wohlwollensten, hübschesten Brief von der Welt schrieben! Wie ergötzt mich der kleine Unwille, meine Tante, der eben so widerstrebend, als fein erkünstelt, die Vorliebe für einen allzudreisten, verzogenen Nessen verbirgt. Sie haben mich an zu viel Nachsicht gewöhnt, um hier mehr, als eine leise Furcht, Ihrer Gravität vielleicht doch zu viel vergeben zu haben, ahnden zu lassen. Nein, damit reichen Sie bei mir nicht aus. Ich bin einmal im Besitz des besten, zärtlichsten Herzens, das weder gegen mich erkalten, noch mir lange zürnen kann.

Aud aufrichtig gesagt, was sollte denn auch

die Meinung herabsetzen, die Sie von mir hegen? Daß ich meiner Tante mehr Zählbarkeit zutraue, als sie Wort haben will? daß ich den Maasstab der Beurtheilung von mir selbst, von eignen Erfahrungen im Reiche der Gefühle annehme? Mein Gott, wollen Sie, daß mir diese Region verschlossen bleibe? Erlauben Sie es Ihrem Neffen zu denken, daß er hier besser zu Hause sei, als die ernste Sophie, die doch nur Erinnerungen zu ihren Begleitern findet.

Aber freilich, diese Erinnerungen scheinen noch so jung, sie sind noch so lebendig, daß sie mich unwillkürlich ergreifen, und um viele Jahre zurückführen. Arme, gute Tante, warum auch grade ein Herzog! und dieser obendrein! Er sieht gar nicht aus, wie der Gegenstand so vieler Thränen und Seufzer. Die bewegte Phantasie fordert ein ganz anderes Bild. Wissen Sie auch, daß wir Männer sehr selten das Gepräge ehemaliger Unwiederstehlichkeit in das spätere Alter mit herübernehmen! Ich glaube, haben wir einmal auf diese Verzicht geleistet, so fällt auch das

Ansehn davon, wie etwas, das Zufall oder Vorurtheil uns anempfinden, von dem einstigen Helden des Tages ab. Ich lerne immer mehr einsehen, der Mensch gilt so viel er gelten will. Das, worauf es ankommt, ist Herrschaft über die Gemüther. Man erlangt sie, wenn man sich stellt, als besitze man sie schon. Sehn Sie zum Beispiel; diese französischen Flüchtlinge, von denen ich Ihnen acullich schrieb, sie kommen an, ohne Vaterland, ohne politischen Einfluß, ohne alle äußere Mittel ein geselliges Uebergewicht zu behaupten, das sie gleichwohl ohne weiters mit einer Meute geltend machen, die gar nichts Lächerliches hat, die ihnen so natürlich scheint, daß sie unwillkürlich durchdringen, und das Feld für sich gewinnen. Wie viel Leute auch hier in der Residenz von neuen Grundsätzen angesteckt sind, wie sehr man den fruchtlosen Widerstand der Condee'schen Armee belächelt, und sich ihrer Auflösung freut, wie wenig ein gewisser Flug der Ideen mit jenen abgeschlossenen aristocratischen Maximen in Uebereinstimmung zu bringen

ist, wir reden französisch, äffen Accent und Elegance de. Wendungen nach, finden uns geschmeichelt, wenn die stillschweigend anerkannten Richter des bessern Tones, uns auffuchen, sich mit uns gesellen, und vielleicht gar ein theatralisches Talent entdeckend, uns zu sich auf die Bretter heben, und großmüthig erlauben, daß wir daschülerhafte Versuche machen, wo sie sehr natürlich die Meister sind. Man führt seit einiger Zeit weit öfter, wie ich höre, als sonst, französische Lustspiele auf, und ohne das Ansch'n davon zu haben, sind Charles und Maurien die Seele der Salons. So viel beruhet auf vorgefaßter Meinung und die Kunst, sich zu deren Herrn zu machen.

Ich will darum den beiden Fremdlingen keinesweges übel. Unsre Bahnen kreuzen sich vor der Hand noch nicht, und ein gewisser Geist der Ritterlichkeit verbietet bei dieser Nation, auch dem entschiedensten Lieblinge der Frauen einem Andern auf diesem Felde in den Weg zu treten. Ein Verhältniß der Art behauptet eine Heilig-

zeit bei ihnen, und wird weit mehr als die Ehs respectirt, die mehr oder weniger als ein conventionelles Band nur die Formen geschont wissen will. Die Liberalen haben hier nichts gethan, als consequent gefolgert, indem sie, den stillschweigend angenommenen Grundsatz auf die Spitze stellen, und ihn so zum Gesetz des Tages machen. Ueberhaupt, wollten die hellern Köpfe unter den Geflüchteten ihre bessere Ueberzeugung aussprechen, oder dieser gemäß, den Faden der gesunden Logik in die Hand nehmen, sie würden sich in dem gigantischen Bau neuer Institutionen bald heimathlich genug finden.

Wonach sehnt sich die Seele jedes erwachenden anders, als ihren kühnen Flug ungehindert durch alle Räume, die ihr geöffnet sind, vollenden zu können? wogegen kämpft sie im Kleinen, wie im Großen? wenn es nicht die Hindernisse sind, die Bahn und Unbeholfenheit ihr hemmend entgegenstellen? Glauben Sie mir, je ausgedehnter der Blick, je dringender sind die Anforderungen an das Unbegrenzte. Wie genau traf Albert neulich

hier das Rechte, wenn er, mich fragend, ausrief: Geschehen Sie es nur, Sie fühlten sich nie gehobener, feiner, kräftiger, als wenn Sinn und Gefühl sich selbst hingegeben, auf dem weitem Ocean der Möglichkeiten wogten, und des Genius Schöpferkraft Gebilde vor Ihnen aufsteigen ließ, die das Auge gemeiner Welt nie sah, von dem das Ohr der viel Gefeierten des Tages nicht hörte, die einzig Ihre sind, die hervorzutreten Ihr Kopf, Ihr Arm bestimmt? — Meine Tante, dieser Albert ist ein großer Mensch!

Sonderbar, daß ich auch in der Gräfin eine ähnliche Richtung entdeckte. Nicht, daß sie das Bestehende verwirft, sie achtet es gering, doch sähe sie auch wohl drüber hinweg, wenn's anders, wenn's besser wäre. Ihr Blick spricht in einer idealen Welt, der sie bedarf, um vieles in der Wirklichen zu verschmerzen. Sie ist nicht glücklich, liebe Tante. Das sagt ihr ernster, tiefer Blick, ihr schwärmerisches Lächeln, die matte Laune, mit der sie alles fallen läßt, was ihrer Hand geboten wird. Die Kunst allein hat ein

Recht auf ihre Theilnahme. Sie umringt sich mit Allem, was Alterthum und genialer Fleiß der Gegenwart ihr nur Erreichbares zu liefern hoben. Hier, sagte sie jüngst, im Sessel zurückgelehnt, das Auge auf ihre Bilder und Statuen geheftet, hier werden die Träume mit denen wir so viel zu ringen haben, doch einigermaßen wahr. Das Schöne und Edle tritt in's Leben, es ist für uns da, wir dürfen es lieben — Sie hielt inne, ein Seufzer schien auf ihren Lippen zu sterben, als sie langsam hinzusetzte: In Stein, auf graues Linnen flüchten sich des Menschen hohe Ideale, da wenigstens widerstreben sie unserer bessern Neigung nicht! Ich stand ihr unruhig gegenüber. Verlegen fragte ich, ob nicht Musik das Unausprechliche allein zu geben. — Sie hielt beide Hände in ungewohnter Festigkeit vor die Augen, indem sie, mich unterbrechend, rief — Musik! O die ist nicht für eine Welt, wie diese! Zu gefährlich für den Einsamen, viel zu gefährlich! — Was risse die nicht auf, — setzte sie gelassener, und wie vor sich hinsprechend,

hinz. Meine Tante, es ist offenbar, der Schmerz des Unerreichbaren nagt an diesem Herzen. Ich fühle mich nie kleiner, als ihr gegenüber.

Melanie lacht mich deshalb aus. Sie versichert, ich habe viel zu geringe Begriffe von meinem Werth, und doch hat sie selbst unaufhörlich an mich zu tadeln. Sie findet mich voll kindischer Pedanterei, zu trocken und grillenhaft mit den Frauen, zu wenig biegsam gegen die jungen Fremdlinge, die sie mit der natürlichen Lebhaftigkeit ihres Characters ganz besonders im Schutze nimmt; Maurten versichert, sie habe vollkommen guten Ton, und eine Conversation, die selbst in Paris Effect machen würde! Sonderbar genug, daß ich sie seit einiger Zeit weniger anziehend als sonst, aber flüchtig und ungleich finde. Die Abende bei Frau von Solange haben auch nicht mehr den frühern unbefangenen Character. Unwillkürlich bilden sich aus dem bunten Gemisch Partheien, in welche die Gesellschaft auf sich zerfallende Weise zerfällt. Albert hat hierauf mehr Einfluß, als ich dachte. Ich glaube ihn mit

sehr bedeutenden Personen in Verbindung, und was mir besonders auffallend ist, er scheint bei einem fast ungünstigen Aeußern, rothem Haar, einer kleinen, breiten Gestalt, bleichen Augen und Pockengruben dennoch die Eroberung von Gräulein Charlotte, Hofdame der Prinzessin Elvira, gemacht zu haben. Und Melanie weiß darum, sie beschützt das immer vertraulicher werdende Verhältniß, es finden bei ihr Zusammenkünfte statt, die den Augen der Welt nicht entgehen. Frau von Solange spottet, und läßt's geschehen. So machen's Alle. Ich auch. Und am Ende, wer hat denn auch ein Recht, sich darüber ein Urtheil anzumassen! Ist es denn nicht ein gutes Zeichen der Zeit, daß ein junges Herz dem siegenden Uebergewichte des Geistes huldigt? Lassen wir die Barbareien des Vorurtheils hier bei Seite gestellt sein, das Resultat ist tröstlich, wenn gleich das, was davon in die äußere Erscheinung fällt, einen unbequemen, ja vielleicht störenden Eindruck macht.

Lachen mußte ich aber besonders deswegen

bei einer gewissen Stelle Ihres Briefes, die von Prinzen-Erzichern und Hofdamen handelt. Albert steht auf dem Punkt, einen ähnlichen Posten zu erhalten. Die Wahl könnte besremden, ließe sie nicht auf allgemeine Fortschritte der Bildung, auf Begünstigung gewisser Grundsätze schließen, die man vielleicht nicht mehr unterdrücken zu können glaubt. Herzog Philipp scheint gleichwohl diese Ansicht nicht zu theilen. Er verweilte gestern länger als gewöhnlich bei Frau von Solange, und während er unter gleichgültigen Gesprächen die Aufmerksamkeit im Allgemeinen gefesselt hielt, warf er einzelne scharfe Blicke auf Melanie, die abwärts sitzend, heimlich mit Albert redete. Nach einer Weile stand er auf, und unter dem Vorwande mir Bestellungen für unsern Hof zu geben, führte er mich in ein Seitenzimmer. Warten Sie Ihre Freundin, sagte er hier mit altem Nachdruck, der Personen seines Standes so leicht zu Gebote steht. Ich wußte nicht sogleich von wem er rede, als er leiser hinzusetzte: Melanie treibt ein gefährliches Spiel, ich werde sie nicht

nicht verrathen, so lange die Pflicht es nicht gebietet, allein die Sache verräth sich durch sich selbst, und dann lenkt auch eine Melanie nicht wieder ein. Er mochte es meinem Erstaunen ansehen, daß ich durchaus nicht verstand: was er meine. Denn er klopfte mir gütig auf die Schulter, indem er lächelnd sagte: desto besser für Sie, wenn Ihre Unwissenheit nicht erkünstelt ist. Auf jedem Fall richten Sie meinen Auftrag aus, der Handel ist wahrhaftig mißlicher, als sie sich's träumen läßt. Hier verließ er das Zimmer, indem er mir mit der Hand winkte zurückzubleiben. Ich gehorchte, nicht ohne einige Unruhe über den eigentlichen Sinn seiner Worte. Mein Vorsatz war, noch diesen Abend ausführlich mit Melanie zu reden, allein, wie ich in den Saal zurückkam hatte sie diesen bereits verlassen. Frau von Solange flüsterte mir zu: eine unbequeme Schwester sei sehr zur Unzeit angekommen, und Melanie für die nächsten Tage zu entführen. Sie sprach von Irene, beste Tante, die so liebe Zeilen hieher begleiteten, auf die ich so

neugierig gemacht werden sollte, und die sich seit-
her noch immer meinen Blicken entzog. Sie sei
krank hieß es, als ich eilte ihr meinen Dank
für den übersandten Brief zu sagen. Ursach ge-
nung auch für Melanie, mich nicht anzunehmen.
Ich habe dieser alles geschrieben, was mir der
Herzog mittheilte, ohne daß sie mir geantwor-
tet hat. Gleichwohl schickte sie mir diesen Mor-
gen Bücher die ich ihr geliehen, mit dem Ver-
scheide, ihr für den Abend ein Billet in die
Oper zu schassen, sie hoffte mich da zu sehen,
klang die Botschaft weiter, das Uebrige werde
sich finden.

Ich gestehe, mich verdross die überhinsah-
rende Art und Weise mehr, als es die ganze
Sache werth ist. Ich erwiederte nichts, und
lasse auch ihren Auftrag dahin gestellt seyn.
Watum gerade in der Oper! Mir ist solch Ge-
flüster vor Leuten, verhasst. Oder will sie mir
ausweichen? —

Abends nach der Oper.

Ich habe Ihnen Mancherlei mitzutheilen, —
beste Tante, was Sie anhören müssen, wie Sie

sich sonst wohl, Abends, wenn ich aus dem Schauspiel oder vom Weihnachtsmarke nach Hause kam, meine kleine Abendtheater und Geschichten geduldig erzählen ließen. Vielleicht, daß mir heute wie damals, manches wichtig dünkte, worüber Sie lächeln, ohne meinen Wahn zu führen. Nehmen Sie's wie damals, gönnen Sie mir die Täuschung, wenn es eine ist.

Liebe Tante, ich glaube der Comte naht und weissagt Krieg! Aber lassen Sie das! Mir kann nichts willkommener sein! Solch ein rechter flammender Tumult im Innern, danach dürstet meine ganze Seele. Ich bedarf es, mich in blinder Leidenschaft an irgend etwas zu verlieren. Ehe das Feuer nicht über mich zusammenschlägt und das Blut heiß in meinen Adern kocht, wird mir nicht wohl werden.

Aber zur Sache! Sie denken sonst wer weiß was vorgefallen ist. Nichts ist vorgefallen, gar nichts! Und doch ist mir eine ganz neue Welt aufgegangen.

Nun, ich verließ Sie diesen Morgen im

Augenblick wo wir uns beim Grafen zur Tafel versammeln sollten. Ich war eben nicht in der glücklichsten Stimmung. Man sieht mir das leicht an. Der Graf fixirte mich dann auch mit einiger Ironie im Blick, und der halb spöttelnden, halb theilnehmenden Frage: ob ich Verdruß gehabt hätte? Ich entgegnete etwas trocken, daß ich heute noch keinen Augenblick mein Zimmer verlassen und eben so wenig dort jemand Fremdes gesehen habe. Das brauchte auch keinesweges, versicherte er, man kann sich halb Tod ärgern, ohne daß etwas anders als unsre eigene Einfälle uns besuchen. Meine Frau setzte er mit vielem Humor hinzu, muß oft solche Visiten haben, denn sie ist niemals verstimmt, als wenn sie aus ihren larmeyanten Monodramen in die Gesellschaft tritt.

Die Gräfin näherte uns bei diesen Worten. Ihr Anblick überraschte mich grade jetzt mehr als je. Sie war zudem mit sorgfältiger Einfachheit gelehdet. Ihr Anzug hatte etwas Phantastisches ohne doch im Mindesten von dem

Hergebrachten abzumweichen. Verzüglich ein leicht über das Haar geworfenes Spitzenstück das dem feinem Gesicht etwas Nonnenhaftes, welches an Resignation eines geopfertem Lebens auf rührende Weise erinnerte. Es spiegelt sich diese Ergebung auf zwiefache Weise in der Gesichtszüge zurück. Weist giebt sie ihr einen fast trocknen Ernst, eine Kälte, die sie wie eine Schutzwehr gegen das rohe Andringen der Welt dieser entgegen setzt. Zu weilen aber wenn Jugend, erwachende Lebenslust, vielleicht heißere Sehnsucht des Herzens, diese Eiseswand schmilzt, der süßreizige Busen bewegter athmet, ein gewisser feuchter Glanz die schönen Wulstenaugen umschleiert, meine Tante, es ist, als löse sich die reizende Frau in Wehmuth, Trauer und Sehnsucht auf. Heute stand sie in dieser Stimmung vor mir, als ihr späterlicher Gatte sie eben verhöhrte. Sie warf einen bangen, sonderbar fragenden Blick auf mich. Dann, als lasse sie mich wie alles Andere fallen, wandte sie sich ab, zu mehreren eben eintretenden Gästen. Zu meinem Erschrecken sahe ich unter diesen den

Herzog P... und seine Edhne. Sie waren früher niemals in diesem Hause. Sie hatten auch den Zutritt bis jetzt, so viel mir bekannt geworden, nicht gesucht. Die Gräfin war voller Aufmerksamkeit für sie. Bei Tisch saß sie zwischen dem Herzog und Carlos. Beide schienen von ihr entzückt. Mit einer Art nachlässiger Umgebung, die der Leichtigkeit der Unterhaltung unbeschreiblichen Witz gab, verband sie viel Feinheit, zarten Scharfsinn, ihre Stimme hatte eine Weichheit die mich unwillkürlich durchbebt, sie entwickelte tiefe geschichtliche Kenntnisse, hob die löhne Ritterlichkeit der französischen Nation ohne Schmeichelei unter dem Schein partischer Ruhe, in so anerkennenden Ausdrücken heraus, daß die Augen des Greises flammten, und sein Sehn mit dem stehenden Schmerz, von einem Lande losgerissen zu sein, das diese Erinnerung zurückrief und dem Dürste die erlittene Schmach zu rächen, kämpfend, vor Zorn und Entzücken zitterte. Mir brannte der Boden unter den Füßen, die aller unbequemste Aus-

ruhe ließ mich so wenig untheilnehmend als erfreuet über die Wendung eines Gespräches, in welches ich entweder lobend einstimmen oder den Fehdehandschuh hinwerfen mußte. Mein böser Dämon reizte mich stark zu dem letzteren. Eine gute Portion Galle, der ich nicht Herr werden konnte, weckte in mir den Widerspruchsgeist wach. Ich stand im Begriff irgend ein beißendes Epigramm zu machen, als der leichtere Maurien sehr glücklich die heutige Oper zur Sprache brachte. Graf Anselm, den die einseitige Unterhaltung seiner Frau schon längst Langeweile machte, griff hitzig nach dem hingeworfenem Faden, und wie er mit großem Geschick in fließendem Wortreichtum, von Nichts, reden kann, so brachte er auch das wichtigste und zugleich lebhafteste Gespräch im Gang. Zuletzt verweilte man bei Plänen und Entreebilletts. Maurien, vielleicht, seine genaue Verbindung mit Melanie vor mir herauszuheben, bemerkte beiläufig: daß es ihm noch nicht gelungen sei, dieser, ihrem Wunsch gemäß, ein Billet zu verschaffen. So

haben wir uns mit einander zu trösten, versetzte ich lachend, auch meine Bemühungen sind in dieser Hinsicht fruchtlos geblieben. Die Gräfin warf einen flüchtigen Blick auf mich, indem sie mit aller Kälte strengen Ernstes sagte: weshalb gönnten Sie mir es nicht Adolf, Melanie zu verbinden? — Sie wissen ich habe immer einen disponiblen Platz in meiner Loge und kann mich nur geschmeichelt fühlen, wenn die liebenswürdige Frau, ihn annehmen will.

Auf diese Wendung war ich nicht gefaßt. In einer Verwirrung deren ich mich noch jetzt schäme, stotterte ich ziemlich unverständlich, daß ich nicht gewagt habe ihr beschwerlich zu fallen u. s. w. Statt aller Antwort ließ mir die Gräfin das Billet durch ihren Kammerdiener einhändigen. Als ich es einsteckte, flüsterte mir Maurien zu: Sie gehen schnell Adolf! In ihren Jahren zwei zugleich an einem Raden zu lenken, und so mühselos zu lenken! beim Himmel! es giebt einen hohen Begriff Ihrer Schlaueit. — Ich wollte den dreisten Scherz abwehren. Geh'n Sie,

geh'n Sie junger Mensch! rief er lachend, was Sie auch sagen mögen, ihre Miene verräth es nur zu sehr wie Sie der Gedanke kitzelt, die beiden Nebenbuhlerinnen in einem Wettstreit von Großmuth, in dem engen Raum einer Loge an einander gebannt zu haben! Dies Schauspiel im Schauspiele — Halten Sie ein: unterbrach ich ihn mit kaum bezwungenen Unwillen. Sie haben mir nachher Rechenschaft Ihrer unbesonnenen Worte zu geben, jetzt will ich nichts mehr über einen Gegenstand hören, der mich es vergessen lassen könnte, an welchem Ort wir uns beide befinden. Er sah mich ruhig an, lächelte und mit angenehmer Freundlichkeit Bravo rufend, neigte er sich auf eine Weise gegen mich, welche hinreichend sagte, daß er mir zu Befehl stehe.

Mein Blut sprudelte noch zu heiß, um mich ruhig über irgend etwas denken zu lassen, denn außer der Unbesonnenheit die hier den Namen zweier Frauen aussetzte, fühlte ich mich auch unangenehm im Innern geßört. Ich konnte mir

nämlich jenen geheimen Nibel dessen Maurien unbescheiden erwähnte, nicht ganz ablenken, ja ich war durch seine Worte auf unbegreifliche Weise aufgeregt, gezwungen unaufhörlich an die kleinen Reibungen zu denken, welche Eifersucht und Eitelkeit unter dem Scheiter conventioneller Berücksichtigung hervorreißen. War es nun um mich zu strafen, oder beabsichtigte das Gefühl sonst etwas damit, daß die Gräfin nach aufgehobener Tafel mit Carlos die Zimmerreihe durch ging und gefällig bei jedem Bilde, jeder Statue verweilend, nicht müde ward ihm Urtheil und Meinung abzufragen, und zuletzt gar eine Mappe seltener Kupferstiche durch zu sehen, mit ihm in ein Seitencabinet trat, wohin ihr, außer dem Herzog, noch ein paar unbedeutende Leute folgten, mit denen sie sicher nicht ein Wort redete.

Gereizt, erbittert, unzufrieden bis auf's Aeußerste mit mir, mit der ganzen Welt, stürzte ich auf mein Zimmer. Maurien erwartete mich schon hier. Nun! sagte er, Sie wollen Rechen:

schaft, ich denke Ihnen keine andre zu geben, als solche, die eine Unüberlegtheit der Art gut machen kann. Geben Sie mir einen Degen und überzeugen Sie sich, daß der französische Edelmann auch im Unglück nicht verlernt hat, die Gesetze der Ehre in Andere zu respectiren. Wir standen im selben Augenblick einander gegenüber. Ein paar rasche Wänge waren gemacht, ohne daß Einer von uns etwas davon getragen hätte. Vielleicht machte uns dies grade um so hitziger, wir fielen einander mit einer Hestigkeit an, die beiden verderblich zu werden drohete, als Maurien mir zurief, einzuhalten. Sie bluten! rief er, mir mit liebenswürdigem Selbstvergessen in die Arme stürzend. Ich fühlte erst jetzt, daß ich an der Hand verwundet war. Das ungeklärte Blut perelte in großen Tropfen herab. Maurien suchte es mit eben so großer Gewandtheit als freundlichem Eifer zu stillen. Er zerriß sein Tuch in langen Streifen, unwickelte die Wunde, und bat mich so unbes

sangen um Vergebung, daß unser Friede sehr schnell gemacht war.

In raschem Eifer hatten wir es überhört, daß Baron Walter mehrmals an der verschlossenen Thür geklopft und mich gerufen hatte. Er verlangte jetzt dringend das Ocyrenbillet von mir, welches die Gräfin im Begriff war nun selbst an Melanie zu bringen, zu der sie fuhr um sie abzuholen. Wir warfen die Degen rasch an die Seite, während ich doch ein wenig blaß und verlegen eilte, ihm die Thür zu öffnen. Der Baron sah mich scharf an. Welche Therheit flüsterte er. Die Leute im Hause schwähen schon davon, ich wollte es nicht glauben, die Gräfin schickte mich zu sehen — Sie weiß? — unterbrach ich ihn. Nun, lächelt er, den Kopf hat's jaust nicht gekostet, den Trost kann ich ihr bringen. — Aber das ist Ihr Unglück Adels, sehte er hinzu, wären Sie noch schwer verwundet so laße sich die Veranlassung allerfalls vergehen. — Wie? auch die kennt sie; fragte ich. Aber er war schon zur Thür hinaus, und gleich darauf hör-

ten wir den Wagen der Gräfin aus dem Hause fahren.

Ohne Zweifel, nahm Maurien das Wort, glaube man uns wegen Melanie im Zwist. Es ist einer von den Streichen, setzte er lachend hinzu, die mir meine allzubewegliche Zunge spielt. Aber eilen wir den bösen Leumund Lügen zu strafen. Kommen Sie, lassen Sie sich von einem geschickten Wundarzt, besser als ich es vermochte, verbinden, und begleiten Sie mich in die Oper, wir wollen der angenehmen Frau um die Wette den Hof machen, ohne deßhalb feindliche Nebenbuhler zu sein.

Wie umarmten einander hier, wie zwei Gefährten auf gleichem Wege und verließen unter lautem Lachen das Haus, so sehr hatte mich seine Lustigkeit angestrichelt.

Indeß fanden wir die Loge der Gräfin so besetzt, sie und Melanie waren von Carlos und dem alten Herzog so umlagert, daß wir unverrichteter Sache und nicht ohne innern Verdruß abziehen und andre Plätze suchen mußten. Es

gelaug uns endlich diese in einem versteckten Winkel des Theaters zu finden. Unsere gute Laune war ziemlich verflogen. Ich drückte mich in einen Winkel, von wo ich zu der Gräfin hinüber sehen konnte. Sie hatte mich zuvor am Eingang der Loge bemerkt und schien mich jetzt mit den Augen zu suchen. Indeß nahm Carlos lebendige Unterhaltung bald genug ihre Aufmerksamkeit wieder in Anspruch. Melanie schien gedankenvoll. Das Gedränge beim Auseinandergeh'n hinderte mich zu beiden zu gelangen. Ich sah die Gräfin nur flüchtig, als sie in den Wagen stieg. Den Abend über verschloß sie sich in ihrem Cabinet. Ganz spät erhielt ich noch folgende Zeilen von ihr: „Der Graf ist von dem heutigem Vorfalle auf Ihrem Zimmer durch die Indiscretion eines Bedienten unterrichtet. Er ist aus mehr als einem Grunde darüber verlegt. Ich rathe Ihnen Morgen in aller frühe zu ihm zu gehen. Wir haben Sie weiter nichts darüber zu sagen, ich weiß genug um die Unbesonnenheit, unser Haus zum Schauplatz

eifersüchtiger Zwistigkeiten gemacht zu haben, mit der Unruhe heftiger Leidenschaft zu entschuldigen, und wünsche nur, daß diese weiter keine trübe Folge für Sie haben möge.“

Meine Tante, fühlen sie in diesen Zeilen nichts, was einem Jüngling von zwei und zwanzig Jahren in Entzücken setzen muß. O wie will ich eilen diese erzwungene Kälte, mit dem Wahn der sie veranlaßte zu zerlöchern! Kaum kann ich den morgenden Tag erwarten. Beste, liebste Tante, wünschen Sie mir Glück, und sein Sie gewiß, daß ich den Grafen bald genug verführe. Wem dieser Stern leuchtet, dem gelingt alles auf der Welt. — O bitte, nur jetzt keine Erinnerung, daß sie vermählt, daß sie des Gesandten Gattin ist! Lassen Sie mich alles, alles vergessen, außer Ihre Liebe, beste Tante, die mir nothwendig wie das Leben ist.

Adolf.

Ich eile meinem ohnlängst abgesandten Brief
 sogleich einen zweiten folgen zu lassen. Eine
 seltsame Wendung des Geschicks, scheint auch
 Ihren Neffen in seinen liebsten Hoffnungen scheitern zu lassen, ja ihn von hier fortreißen zu wollen. Ich komme so eben von Graf Anselm. Der seltsamste Vorfall setzt Hof und Stadt in das größte Erstaunen, und wirft durch sehr natürliche Verbindung der Umstände und Verhältnisse, auch auf mich einen Verdacht der mir empfindlicher, als alles ist.

Albert hat Fräulein Charlotte entführt. Beide sind entflohen und nicht unwahrscheinlich auf die an Melanie ergangene Warnung. Sie waren in gehheimer Correspondence mit dem Convent in Paris, der, sie als Emissarien gebrauchend, gewisse Projekte der hiesigen Regierung zu hintertreiben suchte. Schon längst verlautete etwas von dieser sträflichen Verbindung, deshalb Herzogs Philips bedeutende Worte. Melanie war von allem unterrichtet, vielleicht gar implicirt. Sie verließ in voriger Nacht die Stadt. Ihre Papiere

piere sind in Beschlag genommen, ohne daß man etwas verdächtiges darin gefunden, außer mein warnendes Billet, das sie zu vernichten vergaß. Man zieht daraus sehr ungünstige Folgerungen für mich, die man seit dem Duell mit Maurien, auf das Schässigste steigert, indem mich dieses zugleich als Melanie's Geliebten den Verbündeten ihrer Partei und blutdürstigen Aristocraten-Feinde bezeichnet. Kurz, mein Ruf, wie meine Laufbahn scheinen zerrissen, wenn nicht die Dazwischenkunft eines Engels der Sache eine andere Wendung giebt. — Säumen Sie nicht, schreiben Sie

Ihrem

Adolf.

Sechster Brief.

Unsere Schwächen nachzuspüren, ist eine Lieblingsbeschäftigung Eures Geschlechts und ihre Entdeckung glücklich zu vollenden, hat Euch die Vorsehung, Gott weiß aus welcher Grille, ein bes
Gergangenheit und Gegenwart, [7]

senderes Talent gegeben. So hast auch Du die größte Schwäche, deren ich mich rühmen kann, und die folglich auch vor allem geheim gehalten werden sollte, unbarmherzig zu Tage gefördert, und die große Entdeckung gemacht: daß ich meinen verzogenen Neffen zu sehr liebe, und nicht im Stande bin, ihm so lange und so ernst zu zürnen als ich sollte. — Hier hast Du sammt der Entdeckung, noch das Geständniß meiner zu heftigen Leidenschaft, meiner zu großen Schwachheit für dich. — Mögtest Du sie durch eine andere Schwachheit erwidern können, die bei einkriger Gegenliebe so natürlich ist; durch die: Ein Herz nicht zu betrüben, das zu schwach ist Dir zu zürnen, das Dich so unaussprechlich liebt. — Doch so vieler Gegenliebe hat sich leider die arme Tante noch nicht zu erfreuen, denn noch immer betrübst Du sie durch die große Leidenschaftlichkeit, durch zu wenig Vorsicht und Consequenz im Handeln; noch immer bekümmerst Du mich durch ein unseliges Schwanken in Deinen Grundsätzen und erschreckst und äng-

stigst mein Herz, durch die ernste, blutige Entscheidung, die Du Deinen frivolen Zwistigkeiten giebst. — Anlaß zur Betrübniß geben, ist schlimmer als erzürnen, und nur die große Aufrichtigkeit, welche Du gegen mich beobachtest, entschuldiget, denn sie beweist, daß es nicht Deine Absicht ist mich zu betrüben. Diese Aufrichtigkeit leihet meiner Bekümmerniß wenigstens den Trost der Mittheilung, des Austausches unserer Meinungen und Ansichten, woraus Du schöpfen magst, was Dir gut erscheint und woraus Dir wenigstens dasjenige nützlich sein kann, was Erfahrung aus mir spricht. Ich bin leider gezwungen das Nützliche in meinen Mittheilungen auf den Theil der Erfahrung zu beschränken, denn ich fühle, daß gleich bei dem, was ich über Dein unvorsichtiges Duell zu Dir reden will und muß, zwei Geister in meiner Brust gleichfalls einen Zweikampf halten. Ist nun gleich der Sieg nicht ungewiß, und schon zum Voraus für den Einen entschieden, welcher die Sache der Vernunft und der Tante vertritt;

so ist der andere doch vorhanden, und läßt sein Panier der weiblichen Eitelkeit flattern. Er ruft mit einer Stimme, die ich nicht ganz überhören kann: Ein Duell wegen Damen! Es thut dem weiblichen Herzen wohl! — nicht mit Worten, nein, mit rascher That, ritterlich, edel wird die Sache der Damen verfochten! — — — Mehr darf aber der kleine Schalkgeist nicht rufen; und bilde Dir um Gotteswillen nicht zu viel auf seinen Ausruf ein; denn der andere, ernstere Geist wird siegen, und hätte ihn nicht einmal mit diesem Ausruf zu Wort kommen lassen, wäre die Verwundung bedeutender, vielleicht gar gefährlich gewesen. Jetzt aber, da es so steht, ruft der andere Geist: Eine kleine Aderlaß konnte nicht schaden; sie war Dir dienlich, nothwendig, um das dicke schwarze Blut ausströmen zu lassen, das ein so edel, so rein und lebendig wallendes Blut unnatürlich entzündet hatte; deswegen sei Dir die Unbesonnenheit der Handlung verziehen, die Angst und der Schreck, den sie mir verursachte, wenn ich auch

nicht so schnell im Verzeihen der veranlassenden
Ursach sein kann. — Wenn durch Aderlaß gehol-
fen werden muß, ist schwer krank; er bedarf
des Arztes, und der Arzt darf den Patienten
schelten, sich nicht besser in Acht genommen zu
haben, wenn er die Krankheit selbst auch nicht
wie ein Verbrechen behandeln kann. — Ich sah
das Duell in Deinem ganzen Brief, der am
Morgen des verhängnißvollen Tages geschrieben
war, wie ein Gewitter aufsteigen; ich sah wie
der Sturm, Wolken aus ganz verschiedenen
Regionen aneinander trieb; es blühte schon lange,
ehe Du es donnern hörtest; es mußte sich un-
vermeidlich entladen. Es ist geschehen! — Ach!
müßte das Duell auch die Krisis der Krankheit
gewesen seyn! — ich hoffe es, denn ich kenne
das Uebel, und trage kein Bedenken, es dem
Patienten zu nennen; die Wahl der Mittel
wird ihm dann leichter. Dein Uebel heißt!
gekränkte Eitelkeit, Verdruß über unhaltbar be-
fundene Grundsätze, und — Liebe! — drei
mächtige Feinde, aber würdig mit ihnen in

die Schranken zu treten, nur nicht unüberwindlich, wenn auch der Sieg über sie eine völlige Niederlage des Feindes sein darf und kann; denn das ganze Leben hindurch dauert der Kampf mit Liebe und Eitelkeit, und es würde eher dieser Kampf seinen höchsten Reiz verlieren. Nein unser Sieg darf nie mehr sein, als ein Nichtüberwunden werden. Mehr fodere ich nicht von Dir, als: nicht der Sklave von beiden zu werden, mehr kann ich nicht fordern, wenn ich selbst die Hand aufs Herz lege, denn auch das Alter kämpft, versucht sich in seiner Art, mit Liebe und Eitelkeit, und unserm Geschlecht ward darin von jeher der Vorrang eingeräumt. Dieser Vorrang brucht nur auf größerer Züßbarkeit, und ich muß hierin mein Geschlecht gegen Dich verteidigen, selbst wenn Du meinst, im Reiche der Gefühle um deswillen besser zu Hause zu sein als ich, weil die feilsche Erfahrung des lebendigen Lebens Dir zur Seite steht, und mich nur die Erinnerung leitet. Die Erinnerung beruht auf der Erfahrung des lebendigen, des feilschen

Lebens, und so lange noch Erinnerung möglich ist, so lange ist auch noch Leben und mithin Erfahrung vorhanden; sie nur weckt die Erinnerung, und macht die Vergangenheit zu einer geläuterten Gegenwart. — Mein lieber Adolf, das weibliche Herz, selbst wenn es nur noch Erinnerung zum Beweiser hat, ist fühlbarer als das Eurlge; aber es hat auch eben deswegen mehr zu fürchten, und jede Schußwaffe wird von uns benutzt, die nur im Lehrbuch unserer Vertheidigungskunst, in den Büchern der Conventienz zu finden ist; und sind wir überwunden so suchen wir es wenigstens nicht zu gestehen; denn mit der Ueberwindung hat unser Krieg ein Ende. Ganz anders bei dem Manne, die Angriffswaffe ist die Feindge; der Ueberwundenen Sieger will er sein, die Feste mag sich nun ergeben oder nicht; er zieht zu neuem Kampf, denn er blieb entweder unbesiegt, oder der Sieg macht ihn lüstern nach neuem Siege. Mars ist rauh; Minerva schlau; man kann daher in einem Kampf, wie Liebe und Eitelkeit ihn kämpft, im

mer der weiblichen Führerin gebrauchen. — Aber ich höre Dich sagen: warum nennen Sie nur immer diese beiden Feinde, und übergehen den dritten, den Sie so zu bezeichnen belieben? — Ich übergehe ihn nicht; aber er gehört nicht in die schöne Gemeinschaft der andern. Der Kampf mit Grundsätzen, ist nicht wie das ritterlich zierende Gefecht mit jenem. Es ist ein Kampf in dem wir untergehen, wenn wir ihn, wie jenen, unser ganzes Leben hindurch kämpfen; es ist ein Kampf mit Rabalen; er muß kurz und entscheidend sein; er geht auf Leben und Tod. Trete mit ihm zuerst in die Schranken, und eben durch ihn andern schönen Kämpfen das Feld. Wer sieghaft aus diesem Kampfe tritt, sich in lauterer Grundsätzen befestiget, der hat sich die unüberwindlichste Fessle erstritten, er wird in keinem Kampfe des Lebens, welcher er auch sein mag, um die Vertheidigung bang sein; die wahre Ehre, die nie unterliegt, ist sein Schild und auch sein Schwerdt. — Soll ich Dir den Feind persönlich zeigen, den Du zu be-

kämpfen hast, so nenne ich ihn Albert. Er ist die Schlange in deinem Paradiese; seine Grundsätze sind die der Revolution, die ich Dir schon früher bezeichnete, und deren Gift er listig auf den gesunden Stamm Deines Lebens pflanzte. Wohl fühlend, daß er auf dem Wege des vernünftigen Raisonnements seinen Zweck bei Dir nicht erreichen würde, nimmt er des Jünglings lebendige Phantasie in Anspruch, reißt ihn mit sich in die Ideenwelt, und weist ihm als Ziel und Gipfel erreichbarer Realitäten, was nur im Reiche der Speculation, im Gebiet der Gefühle oder im Lande der Ideale heimatlich ist. Dies ist die gewöhnliche Taktik aller Jugendverführer! Aber so gewöhnlichen Kunstgriffen Dein argloses Herz so sehr unterliegen zu sehen, daß Du ausrufen kannst „dieser Albert ist ein großer Mann!“ — dies war eine Wunde die Du in mein Herz stießest, das ist es, wofür Du die empfangene Wunde verdienst; dies ist die eigentliche Wunde die Du hast. — Oh! überdenke es noch einmal, was er Dir sagte, und wende

es auf die Wirklichkeit an. Siehst Du nicht deutlich den Egoismus, der sein Haupt herrschend erhebt, wenn jeder nur Deine Ideale hervorzuheben will? — Liegt nicht eben hierin die schändlichste Tyrannei gegen alle andern? — Dies sind die Fundamente des gigantischen Baues, der neuen Institutionen. Wem kann darin wohl heimathlich werden, der außer seinem Wahn, noch ein Recht erkennt, das ihn gegen andern und andern gegen ihn verbindet? — Jedes Göttliche und menschliche Gesetz ist gegen gewaltsame Umwälzung; denn sie kränkt das Recht des Bestehenden, und ist um so strafbarer, als uns die Vorsehung den herrlichen Weg der allmächtigen Entwicklung in der Natur des Menschen und im ganzen Universum als den vorzeichnet, den wir nachzuahmen haben, um alle menschliche Institutionen den Göttlichen ähnlich zu machen. Was nicht auf dem Weg, natürlicher, allmächtiger Entwicklung ruht, das ist entweder eine unschmackhafte Zerkhausfrucht, oder ein geistloser Bau, der, wenn wir ihn auch noch so

schön zum Tempel schmücken, doch immer eine in den Grundfesten erschütterte Ruine bleibt, die nicht haltbar ist. Sie stürzt und begräbt ihre Baumeister. — Du selbst hattest ein undeutliches Vorgefühl hievon; Dein besserer Genius gab es Dir ein, durch den Mund der Gräfin in ihrem Tischgespräch. Aber der böse Genius trieb die Galle in Dein Blut und machte dich blind durch den Unmuth den er erregte; so daß Du nicht mehr Besinnung genug zu dem einfachen Schluß behieltest „diese edle Frau, dieser Engel in Menschengestalt, und die Männer die sie ihres Lobes würdigt; denen, wenn auch sonst mancherlei an ihnen zu tadeln sein mag, doch grader offener Sinn und geläutertes Gefühl für Ehre und Recht nicht abzusprechen ist: sie tadeln jene Gesinnung die in mir Wurzel schlagen will; sie bekennen sich zu einer andern; sollte die meinige deswegen nicht noch einer ernsten Prüfung bedürfen?“ — Ja mein Adolfs! sie bedarf ihrer; schon der Unmuth der in Dir aufstieg beweist dies; denn den Unmuth erzeugt nur das Bewußt-

sein eigenen Unrechts, eigener Fehler. Ich habe nur einmal in meinem Leben solchen Unmuth empfunden, als ich die Erziehung der Tochter unseres jetzigen Fürsten der Herzogin von E. vollenden sollte, und dabei einen unrichtigen Weg eingeschlagen hatte. Der gute Rath meiner Freunde und die glücklichen Naturgaben meiner Schülerin brachten bald alles wieder auf die rechte Bahn. Sobald sie erreicht war, war auch der Unmuth verschwunden, der aber bis dahin wie ein quälender Schatten mich verfolgte. — Lasse mich bald wissen mein Adols, daß auch Du von diesem quälenden Gespenst verlassen bist, und daß eine liebliche Euridice Dich durch diese Finsterniß geleitet hat. Diese Euridice ist die Gräfin, oder vielmehr ihre Liebe. — Auch sie ist ein Schatten, der scharfe Hauch der Oberwelt, ein profaner Blick zernichtet sie; aber sie ist ein freier Schatten, genug das Gegenheil jenes freyenhaften Geliebtenmannes. Auch ihr Blick schweift in eine andere Welt, sucht Trost im Idealen; aber nicht wie jener Albert, um dort

eine Fackel zu rauben mit der er diese Welt in
 Flammen zernichten will, um aus den Trümmern
 sich einen neuen Ball zu machen, der eine As-
 terwelt vorstellt. Nein, sie entflieht der Wirk-
 lichkeit, damit Sie nicht durch dieselbe zernichtet
 werde. Sie will dort keine Herrschaft gewalts-
 am üben; sie ist beherrscht, aber von Gefühlen,
 von unerreichbaren Idealen; deshalb flieht sie
 in die Heimath derselben; dort ist die Heimath
 der Liebe, der heißesten, aber auch der reinsten.
 Sie selbst reißt ihr Gefühl in das Reich des
 Unerreichbaren, denn die Pflicht kämpft wider
 sie; und sie sieht sich schwach: sie fühlt, wie sie
 gegen ihren Willen sich verräth; wie die Kraft
 ihr schwindet; — Sie flieht, und bleibt zurück
 indem sie flieht. — Adolf! wie bist Du wegen
 dieser Liebe zu beneiden. Die Liebe eines We-
 sens wie diese Gräfin, erhebt zum Gott. —
 Sei es, mein Adolf, denn Du mußt es, ich sage
 es mit Thränen, es bricht mein Herz indem ich
 es sage, aber ich muß es Dir zurufen: „Meide
 die Gräfin!“ Nicht wegen Deiner, wohl aber

wegen ihr selbst. — Sie ist nicht glücklich; — sie ist es nicht mehr; aber ihre Pflicht bleibt dieselbe; richte sie auf in derselben, wenn Du sie wahrhaft liebst, und meide sie. — Sie gab Dir was sie geben konnte, ihr Herz. Beznüge dich mit dem Raube der sie zur Bettlerin macht, aber hilf ihr ihre Ehre retten; sie ist das Einzige was dem armen Weibe bleibt; sie ist heiliger als die Ehre des Mannes, denn kein blätiges Wasfenpiel, kann ihre Flecken abwischen, wie die Eurye, denn in Eurye Ehre wird nicht wie in der unsrigen, die Sitte getödtet, sondern nur eine Unsitte geprüft. — Wäre sie nicht vermählt die herrliche Leidende, ich würde selbst diese Flamme nähren, die Dich so wohlthätig erwärmt, und sie für das heiligste Feuer erklären; so aber ist schnelle Trennung das einzige Rettungsmittel der Ehre des unglücklichen Weibes. Ich fodere sie von Dir, denn Du vermagst es. Sie liebt Dich, weniger Du Sie; denn nur langsam hast Du ihre Meinung entdeckt und erst die Entdeckung fachte ein Gefühl in Dir an, das

eine Art Liebe genannt werden kann, im Grunde aber mehr geschmeichelte Eitelkeit ist. Nur daran, daß die Entdeckung dieses Geheimnisses durch einen Dritten, durch Maurien, Dir zuwider war, sehe ich, daß wirklich Gegenliebe sich Deinem Gefühle beimischt. Bei diesem Gefühle beschwöre ich Dich, rette Deiner Euridice das geistige Leben, das einzige dessen sie noch fähig ist; meide ihren Anblick, denn Dein Blick tödtet sie. Noch ist es möglich, denn der Schleier des Geheimnisses ist noch nicht zerrissen, nur ein Freund lüftete ihn, und ein Freund wie Maurien, ist wie des Sängers Leiter, sie verräth den Meister nicht. Aber preise Dein Geschick das Dich an jenem Tage mit ihm zusammenführte und nicht mit einem unedlen Menschen. Sein herrliches Benehmen bei dem Duell hat ihn mir ganz kennen gelehrt, und was noch fehlt, ersetzt mir die durchleuchtende Aehnlichkeit mit seinem Vater. Ich kannte diesen in einer fast ähnlichen Situation, und da sein Benehmen dem des Sohnes gleicht, so wird ihr Charakter wohl

gleiche Ähnlichkeit haben. Urtheile selbst; ich hatte den Herzog N. am Hofe von Versailles, wohin ich meine Fürstin begleitete, erst einmal gesehen und ihn kaum durch die größere Aufmerksamkeit bemerkt, die er mir vor andern erwies: denn mehrere weitseiferten darin und unter andern auch ein Marquis S. der sich ein besonderes Geschäft daraus machte, jeder neuankommenden Dame zuerst den Hof zu machen. Seitdem war nur der Herzog N. nur zweimal zu Gesicht gekommen, und zwar auf einem schönen, wilden Pferde vor meinem Fenster caracolirend, als nun eine Jagd in St. Germain, welcher die Damen in Wagen folgten, uns wieder zusammenführte. Die Pferde der Calische in welcher ich saß, wurden scheu. Er und der Marquis eilten zu Hülfe. Der Herzog N., nur das Auge auf die Damen, eilte so dicht bei dem Marquis vorbei, daß dieser im Laufe aufgebalden ward und dadurch zu spät kam. Ihm dankte ich meine Rettung; sobald er mich außer Gefahr wußte wandte er sich zu dem Marquis, und

bet

bot ihm, noch ehe jener fordern konnte, die Vermuthung an, die er in seinen Wünschen ahnete. Noch am Abend desselben Tages, sah ich seine Hand bluten und erfuhr von ihm die Beschuldigung, in meiner Gegenwart müsse seine Wunde aufbrechen, denn ich habe sie verursacht. Ich verlor absichtlich eine Bandtschleife um sie ihm als Verband zu geben, und ich verband mich ihm mit diesem Bande. In einem Gesellschaftstheater, worin wir bald nachher Rollen zugetheilt erhielten, spielte ich die Geliebte sehr gut. Herzog Philipp hätte eifersüchtig werden können, wenn er ein Recht dazu gehabt hätte, und wenn das Ganze mehr als Galanterie, als angenehme angeregte Eitelkeit gewesen wäre. So wie meine Eitelkeit durch den Vater angeregt, so ist die Deinige durch seine Eöhne verletzt worden, und das ist der dritte Feind, der Dich überwältigend zum heikenden Zweikampf führte. — Ei, ei! Hier hebe ich etwas den drohenden Finger, denn die gekränkte Eitelkeit schmeckt ein wenig nach dem verzogenen Kinde. —

Melanie, die erfahrene Meisterin in der Kunst zu täuschen, hatte also wirklich schon so viel Gewalt über Dich erlangt, daß Du ihren Worten trauest, wenn sie, die Dich selbst als einen Pfeiler der Gallons darstellte, so daß es Dir unerwartet und kränkend war, als sie gewandteren Hofleuten den Vorzug gab, und Dich dies empfinden ließ? — Melanie's Handlungsweise ist tadelnswerth; daß aber andere in gesellschaftlichen Zirkeln in denen wir eine Zeitlang glänzten ein schnelles Uebergewicht erhalten, ist nichts ungewöhnliches. Es ist eine Sache an die wir alternde Personen gewöhnt werden, und welche der Jugend nur ein Sporn zu größerer Liebenswürdigkeit werden kann. Mißmuth darüber empfinden, ist verzeihlich, ihn merken oder gar ausbrechen zu lassen, Unrecht, und das um so mehr, wenn er über einen Vorzug ausbricht, der so liebenswürdigen Männern eingeräumt wird, als diese Glückselige nach Deiner eigenen Schilderung sein müssen. Gönne ihnen viel mehr den einen kleinen Vorzug, der noch übers-

dies ihrer Nation eigen ist. Er ist kein Verdienst, er ist Folge der Gewohnheit des geselligen Lebens, für das, und in dem sie gebildet werden. Der Franzose betrachtet die Conversation wie den Zweck derselben, der Deutsche nur den Zweck, als Mittel der Conversation. Unsere Bildung geschieht im Studierzimmer; sie ist daher verschlossener, gründlicher, mehr innerlich, und auf das Wiken der Dinge gerichtet. Die des Franzosen ist mehr äußerlich, mehr auf die Erscheinung der Dinge in der Welt gerichtet. Alles wird bei ihnen laut, offen und öffentlich verhandelt; bei uns am Schreibtisch; im imaginären Kreise der belletristischen Welt. Du findest keine noch so schlechte französische Wohnung die nicht einen Salon hätte; und keine Deutsche in der nicht das Studierzimmer zu finden wäre. Schon aus diesem ist abzunehmen, welche Nation ein geselliges Uebergewicht haben muß. Da sie alles öffentlich treiben, so müssen sie, wenn sie etwas nicht wollen offenkundig werden lassen, Comedie damit spielen; daher ihnen Leichtigkeit

in dem Tache geselliger Unterhaltung, in dem wir immer zurück stehen, wenn nicht eine ähnliche Bildung oder ganz besondere Veranlassungen uns zu Hülfe kommen; es sei nun eine kleine Intrigue, die sich auf den Brettern trefflich anspinnt und fortspielt, oder eine sehr übel berechnete Eitelkeit, oder endlich ein ganz besonderes Talent. Mir ist von alledem nichts zu Theil geworden, dennoch mußte ich öfters gezwungen, oder wie man es dann nennt, aus Complaisance an unserem Hofe Comedie spielen, spielte denn freilich jedesmal schlecht, erhielt aber nichts desto weniger große Lobsprüche; denn man wollte entweder der Fürstin dadurch für die langweilige Freude danken, die sie bereitet hatte, oder meinen Augen huldigen. — Gönn' den armen Flüchtlingen diesen Vorzug auf der flüchtigen Scene, aber geiz' desto mehr nach dem, auf der ernstern Scene der Wirklichkeit. Trachte aber darum nicht nach jener gepriesenen positiven Herrschaft, über die Gemüther; sie ist das kurze Reich der Mode, oder der Tyrannei. Ich kenne

eine negative Herrschaft über die Gemüther, welche weit dauernder, weit fester ist; sie beruht auf dem Vertrauen, das wir andern einflößen, wenn man eine gewisse Gleichmuth an uns kennt, die aus Festigkeit in geläuterten Grundsätzen, aus Ausspruchslosigkeit und Herrschaft über unsere Gefühle entsteht. Von alle dem findest Du bei Melanie keine Spur. Sie, und Frau von Solange ließen die Dämonen die aus dem Zauberkreis des Callons stets gebannt bleiben müssen, über die Schwelle; der scherzhafte Krieg des Wises, wie dem wilden Spiel der Partheien, die Huldigung welche der Feinheit des Geistes gebührt, wird dem Uebergewicht des Geistes gebracht; die Kreise sind zerrissen; der Zauberstab mit dem sie herrschte, und sein Bruch, wäre fürchterlich, wenn Herzog Philipps Warnung auf etwas Bestimmtes beruhte; und ich muß es fürchten, da Sie von ihm kommt. — Arme Irene, du hast ein trauriges Wiedersehen. — Wie anders die Zügel der Gräfin. Selbst das Diené, welche Deine Galle reizte, weil

Dich die bösen Dämonen noch nicht losgelassen hatten, es zieht die Kreise dichter und dichter in die sie selbst mich verstrickt. Sie hat alle Eigenschaften welche eine bleibende Herrschaft begründen, und unterliegt beinah, um im Kampfe mit dem Gefühl zu besiegen, der sie zu übermächtigen droht. — Der arme Carlos, er ist für nichts in diesen Gefühlen. Er ist der Fächer, den sie vor die Sonne hält, damit ihr Strahl sie nicht verbrenne. Huldige die edle Frau, aber fliehe sie, schließe Dich fester an Maurien, denn er hat ein Recht an Deine Freundschaft, und bekämpfe muthig Gefühle und Grundsätze, deren Du glaubst nicht widerstehen, welche Du glaubst nicht unterdrücken zu können; ihnen deswegen huldigen und sich ihnen hingeben, hieße den Teufel anbeten. — Schreibe bald, und rette mich aus der Besorgniß, die Du nach meiner Liebe abzuweisen magst.

Sophie.

Durch denselben Diener, der mein eben beendetes Schreiben an Dich, zur Post trug, sendet man mir ein neues von Dir. Schon dieses schnelle Aufeinanderfolgen zweier Briefe, erschreckte mich; um wie viel mehr ward aber dieser Schreck durch den Inhalt des neuesten Schreibens gesteigert; kaum war ich meiner Sinne mächtig, und hätte mein Geist besonnenheit genug gehabt um es augenblicklich zu Beantworten, ich wäre körperlich unfähig dazu gewesen, denn ein gewaltsames Zittern bemächtigte sich meiner. Ich betete wie unwillkürlich, aber mit der Inbrunst des festesten Vertrauens, und nach einigen Stunden fand zuerst meine Seele ihre Fassung wieder, und theilte meinem Körper ihre Ruhe mit; so daß ich Dir wenigstens gleich heute noch mittheilen kann, was mir trost- und hilfreich in Deiner Lage erscheint. Der größte Trost und die wirksamste Hülfe liegt darin, daß Du in diesem Augenblick, in der abscheulichen Katastrophe Deiner falschen Freunde, Melanie und Albert, unschuldig leidest. Gottlob! kein Verge-

ben, keine Mitwisserschaft ihrer Verbrechen laßet auf Dir; Du leidest nur für frühere Unbesonnenheiten über die ich schon mit Dir gerechnet habe, und empfindest, welche traurige und wichtige Folgen Fehler nach sich ziehen, selbst wenn sie anscheinend unbedeutend sind. Der Schein ist wider Dich, aber nicht die Sache, und daß auch dieser hergestellt werde, laßt die Sache Deiner Freunde sein; entziehe ihnen nur nicht Deine Hand, wenn sie rettend nach Dir die Arme breiten. Ich thue dies um so lieber, da ich zugleich mit Dir, die Gräfin zu retten hoffe. Höre mich an. Zuerst muß der schlimmste Verdacht gehoben werden, der auf Dir ruht; der, der Mitwisserschaft um das abscheuliche Complot. Er beruht einzig auf dem vorgeschundenen Willen, es enthielt nichts als Warnung, die Dir durch den Herzog Philipp geworfen war. Dies wird durch ihn am leichtesten aufzuklärt; mein Brief an ihn ist deshalb schon vollendet. Einige Seelen die ich heute wegen Deiner von ihm erhielt, bürgen mir so wie die alte Freundschaft,

daß er das Seinige thun wird. — Daß man Dich des Duells wegen für Melanie's Geliebten hält, ist unerheblich, und unter den gegebenen Umständen, mir sogar angenehm; denn hielt man die Gräfin für die Ursach des Duells, es wäre für ihren Ruf und für Dich schlimmer. So kann man höchstens sagen, der junge Mann liebte einen unwürdigen Gegenstand, und das sieht man alle Tage. Daß man ein Versächten demokratischer Grundsätze und Gesinnungen zugleich vermuthet; dies widerlegt sich am besten durch Thaten. Zu diesen fordre ich Dich auf. Bekämpfe öffentlich die Grundsätze, deren Beschützer man Dich wähnt; schlicke Dich unsern Truppen an, welche die revolutionäre Macht bekriegen. Es öffnet sich Dir hierdurch eine neue früher gewünschte Laufbahn, und eine Trennung von der Gräfin, wird natürlich herbeigeführt. Es kann Dich nicht befremden, wenn ich Dir jetzt selbst eine Laufbahn öffne, die ich früher durch Hindernisse verschloß. Als ich dies that, war keine andere Aussicht für Dich, als ein

Friedenssoldat zu werden. Ein solcher scheint mir immer wie ein Fisch auf dem Sande, oder ein Vogel im Wasser; er ist in einem unnatürlichen Zustand, und Entwürdigung der edelsten Bestimmung, Spielerei mit dem ernsten Handwerk, ist gewöhnlich die Folge davon. Soll denn der schlafende Löwe erwachen, ist er durch den langen Schlaf oft ein gepuhtes Keßchen geworden. Anders ist es jetzt; die Bahn der Ehre ist geöffnet, und winkt Dir, im Kampf für das gekränkte Recht, eine Scharte auszuweken. Sieht das Weib in einen solchen Kampf seine geliebtesten Söhne ziehen, so entweihet keine Thräne unser Auge; die Thräne der Furcht gilt nur dem Kampf in den ein politisches Hirngespinnst, ein unerheblicher Zweck, unsere Lieben hinelntreibt, wie ein böses Schicksal, und sie der Gefahr bloßstellt. So waren manche unserer früheren Kriege; der jetzige ist anders, und ihm folgen vielleicht noch andere, wo die religiöse Begeisterung des Ritterthums ein schönes Wiederaufblühen im Kampf für Wahrheit, Tugend und Recht

erfährt. — Doch genug, denn es bedarf nicht einmal so viel, daß bin ich überzeugt, um die Kampfeslust in Dir zu erwecken. Ein mehreres mündlich, denn ich folge diesem Brief auf dem Fuße. Die Besorgniß meiner Liebe ist zu groß, als daß ihr die weitläufige Mittheilung durch einen langsamen Postgang, in einem so dringenden Augenblick genügte. Ich eile daher zu Dir, was um so weniger auffällt, als ich dadurch eine schon bestimmte Reise zur Herzogin von E. nur um einige Wochen früher antrete. Auch Irene bin ich meine Gegenwart schuldig; obgleich eine starke kräftige Seele, bedarf sie der Freundin bei so hartem Schlag. Die Gräfin, und selbst dem Grafen Anselm kann ich vielleicht nützlich sein; das ist nicht lange zu erwägen. Unterdessen wird Irene bleiben wie sie mir schreibt, und auf meine Bitte wird sie Dich sehen, und auch bei der Gräfin erscheinen. Sie ist sich dies selbst schuldig, denn sie muß durch ihr Benehmen zeigen; daß die Verletzungen einer Verwandten sie betrüben und hart treffen, aber

deswegen nicht zur Mitschuldigen machen; daß der Fehl einer Einzigen, nicht einen Flecken auf die ganze Familie werfen kann. Ihr Erscheinen wird unter diesen Umständen peinlich, aber am wenigsten bei der Gräfin, welche Güte für ihre Schwester hatte. — Laße mir die angenehme Hoffnung, daß meine baldige Erscheinung Dir nicht zuwider ist, wenn ich auch nicht so erscheine wie man sich gewöhnlich einen rettenden Engel denkt. — Deine treue Tante

Sophie.

Stebenter Brief.

Alles meine beste Tante ist anders gekommen, als es Ihr frommer Eifer, Ihre vorausseilenden Wünsche wädhnten. Der Himmel hat es nicht gewollt, daß ich handelnd in dem Krieg der Meinungen aufstrete. Es machte Sie verdrißlich als die täuschenden Gerüchte neuer Feindseligkeiten hier widerrufen wurden, und Graf Anselm den allzuraschen Glauben davon, ein wenig

bespöttelnd hinzusehte: nach dem Abschluß des Lünnewiller Friedens, sei nur noch zu hoffen, daß ein Amazonenheer gegen Buonaparte, wie einst gegen Alexander ins Feld rücke. Ihr Urtheil über den Grafen scheint mir seitdem einen kleinen Stoß erlitten zu haben. Ueberall meine Tante fanden Sie Ihre Erwartungen in vielen Stücken hier betrogen. Dies sagte mir der nie ganz zu beherrschende Ausdruck Ihres beweglichen Mienspiels, wenn Zunge und Lippen, auch Flug und besonnen das innere Wort bewachten.

Ja, ja gute Tante, Sie sind nun wieder in Ihrem großen, dunkelgrünen Reisewagen, Mademoiselle Durand sitzt Ihnen gähnend, und über entsetzliche Migraine klagend, gegenüber, während den Platz neben ihnen, die dicke schnarchende Diana, statt ihres schlanken Messen einnimmt, und Sie nachdenklich die peinliche Unruhe bekämpfen, diesen in seinen alten Verhältnissen zurückgelassen zu haben. Umsonst reckt das treue Thier jetzt den Hals in die Höhe, sieht aus den alten guten grau umflogten Aus-

gen zu Ihnen auf, und macht in seiner rührenden Windspiel-Natur die gewiß bittende Miene, als wollte es sagen; ich bin es ja, sieh' mich doch an! Sie legen wohl die immer noch schöne Hand auf Diana's Kopf, und dulden es, daß sie die fast neuen weißen Handschuh beleckt, aber Ihr Herz, Ihre Gedanken sind doch in M. Tausend neue Pläne gehen Ihnen durch den Kopf wie Sie mich von hier weg, in weniger bedrohliche Umgebungen bringen, was Sie thun wollen, die unzugänglich gebliebene, wachsame, ernste Gräfin in Ihr Interesse zu ziehen, sie selbst zum Werkzeug meiner Befreiung zu machen. Wie geordnet, wie völlig im gradem Gleis, Sie mich und meine Lage hier auch fanden, wie großmüthig Herzog Philipp gegen das tausendjährige Verdict in die Schranken getreten, und mit einem paar einfachen Worten zum Verschwärter der Wahrheit, zum Schild meiner Ehre geworden ist. Sie hatten es anders gedacht, anders gewollt. Auf dem Wege hieher trugen Sie mancherlei Wünsche und Erwartungen über die

Sorgen um den leichtsinnigen, unvorsichtigen
 Messen hinaus, ja, lassen Sie mich's sagen,
 diese Sorgen selbst, was sie veranlaßten, und
 wie Sie entscheidend in die augenblickliche Ver-
 wirrung einzugreifen dachten, es spannte, es hob,
 und bewegte Sie ungewöhnlich. So langten
 Sie ohne Zeit und Unbequemlichkeit zu erwägen,
 hier an, Ihr Blick sucht auf allen Gesichtern
 etwas dunkel Geheimnißvolles, die verhaltene An-
 kündigung neuer Ereignisse. Vergebens bemühe
 ich mich Sie über jede etwaige Folge des seltsa-
 men Zusammentreffens widriger Umstände zu
 beruhigen, Sie selbst, sehen mich aufs Vollkom-
 menste mit dem Grafen, mit der Welt versöhnt,
 ja, diese in einer Art Bemühen, mich den frühern
 Argwohn vergessen zu machen, meinen Ruf, mei-
 nen Einfluß umgreifender als je. Etwas, das
 sind Sie dem allem ohnerachtet gewiß, müsse
 im Hinterhalte lauern, Ihre ganze Aufmerksam-
 keit ist nur dahin gerichtet. Sie erwarten völlig
 gerüstet das hereinbrechende Geschick. Statt
 dessen kommt die Fürstin Elementine mit ihrer

schönen Tochter hier an. Fest reiht sich an Fest. Melanie, der schlaue Professor, seine Entführte, ich und mein kleiner Roman, sind in den Hintergrund zurückgedrängt, das Neue beschäftigt die Gesellschaft allein. Sie sehen sich in Ihre mannichfachen Anforderungen mit einbegriffen, als angesehene Fremde, als frühere Bekannte machen Hof und Stadt Ansprüche an Sie, deren Sie nichts entgegen zu setzen haben; Sie sind von allen Seiten umstrickt, kaum behalten Sie clutige flüchtige Momente für den, dessen verwickeltes Geschick Sie hier herzog. So übt das Leben seine Gewalt über uns aus, meine gute Tante! wir mögen Pläne entwerfen und Absichten hegen, so viel wir wollen, ein veränderter Windstoß treibt den Zug der Wolken nach Süden, wenn wir das Gewitter in Ost oder West zu beobachten glauben.

Lassen Sie es sich dem allem ohnrachtet, nicht gereuen diese Residenz besucht zu haben. Ihr Neffe ist darum nur in der Meinung gestiegen. Herzog Philipp überhäuft mich mit Güte, der ganze

ganze Hof folgt seinem Beispiel. Es scheint, man wolle unserer Familie die Kränkungen vergüten, die Intrigue und kleinliche Kabale früherhin über Sie verhängte. Die Fürstin Elementine stimmt sehr gefällig in den angegebenen Ton ein. Sie versäumt keine Gelegenheit, mir etwas Verbindliches zu sagen. Mit großer Feinheit und einem Wesen, das geschickt zwischen Achtung und würdiger Zurückhaltung die gerade Mitte hält, zieht sie alle die Erkundigungen über unsern Hof ein, die ihr zu einem tief angelegten Plan ersprießlich dünken. Nichts ist mir wahrscheinlicher, als daß durch Sie, meine Tante, das gestörte Verhältniß mit der regierenden Herzogin ausgeglichen, und der Weg zu einer Verbindung zwischen der reizenden Prinzessin Aline und dem Erbherzog geöffnet werden soll. Die Mutter tritt so leise auf, daß ihrer Spur nicht leicht zu folgen wäre, wenn die vorhandene Ehen der unruhigen Prinzessin Aline, die Richtung nicht hinreichend angebe. Ihr Herz scheint anderweitig gefangen, und irre ich nicht, so ist

Carlo im Vertrauen. Sie errathen ohne Zweifel wer der Gegenstand ihrer Neigung sein kann, da beide Söhne des Herzog M. im Gefolge des schönen jungen Prinzen E. sechten, und die Comdesche Armee so lange in der Nähe von . . . stand. Wunderbar wie sich das Interesse der Menschen kreuzt, und vielleicht für immer hier die nächsten und innigsten Familienbände auseinander zieht, insbesondere wenn die Absichten, welche man schon ziemlich laut werden läßt, die junge Prinzess für den Herzog Philipp zu werden, noch ein Gewicht mehr in die übervolle Schale legen, und Erklärungen von allen Seiten herbeiführen. Mich rührt das Geschick des kaum erwachten Herzens, das so unbewußt als gut gewählt zu haben scheint. Sagen Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe, in welcher Stimmung man bei uns über Mutter und Tochter ist.

Ich hatte nicht Zeit, mit Ihnen während Ihres hiesigen Aufenthaltes von allem dem zu reden, Ihr liebevoller Eifer wollte nur mit mir, mit den Angelegenheiten eines Herzens beschäf-

tigt sein, daß Sie, wie das Ihrige in treuer
Brust tragen. Wie sehr muß mich so viel Güte
und Liebe rühren! empfinde ich gleich, daß diese
nur auf Kosten Ihrer Ruhe genährt wird, und
uns beiden unnütze Sorgen bereitet. Ihnen,
weil Sie überall Gefahr, Unheil und Verder-
ben auf meinem Wege erblicken, mir, weil ein
Nichts Sie ängstigt, und ich doch etwas thun
oder lassen muß, um leben zu können.

In Wahrheit, meine arme Tante, Sie treib-
ben sich selbst mit Ihren Befürchtungen in ei-
nem Kreise umher, in welchem Sie nicht ein-
noch aus wissen. Tausend Widersprüche gegen
sich durch Ihre liebevolle, allzärtliche Seele.
Früher wünschten Sie mir Glück zu der Nei-
gung der Gräfin, die Sie ohne Weiteres als
ausgemacht annehmen, dann wieder fühlen Sie
nichts als Dornen unter diesen Rosen, Ihre
Hand strebt ängstlich mich wegzureißn, ich soll
fliehen, und doch meinen Sie anderseits, mei-
ner Ruhe drohe eben keine sonderliche Er-
schütterung; Sie haben nur die Gräfin, ihren

Auf, das Verhältniß zum Grafen, den Frieden Ihres Gewissens im Auge. So kommen Sie hier an. Sie sehen die Gräfin, sind entzückt von ihrer Schönheit, der Stille und Gesammtheit ihres Wesens, nichts dünkt Ihnen wohlthätiger für die Bildung eines Jünglings, als der nähere Umgang dieser Frau. In so günstiger Stimmung reden Sie mit Irene von der allgemein Bewunderten, und da nun die verstimmte vielfach beunruhigte Schwester Melanie's, mit zerstreuter Befangenheit auf das, was Sie ihr sagen, nichts erwiedert, als: „Recht gut, wäre nur mehr Natur in ihr, oder diese doch reiner geblieben!“ werden Sie sogleich mißtrauisch, beobachten, erwägen, stellen zusammen und bringen das trübsliche Resultat heraus: Ich stehe hier zwischen der Scylla und Carpydis, und kaum sei zu bestimmen, wessen Einfluß man mehr zu fürchten habe, den der Gräfin oder der unvorsichtigen, im Grunde mehr irreführenden als irreleitenden Melanie. Was, ich bitte Sie, soll ich nun von dem Urtheil der

Frauen, auch der Besten halten? Ihr Geschlecht verfährt in der That immer am Unbarmherzigsten mit sich selbst! Ist es, daß die Grundelemente sich in jeder von Ihnen wiederfinden und Sie am Besten mit den Mischungen und Uebergängen Bescheid wissen? oder wird die größere Zartheit Ihres Wesens durch das leichteste Ungehörige verletzt? Ich würde das Letztere denken, hätte ich nicht bei den Unerfahrensten stets die größte Billigkeit und Milde angetroffen.

Wissen Sie auch, daß der Gräfin die Umwandlung Ihrer früheren guten Meinung von ihr nicht entgangen ist? Sie ließ mich diesen Morgen wegen einer armen Familie rufen, die ihre Fürsprache bei dem Grafen nachgesucht und sich auf dessen frühere Bekanntschaft im Vaterlande gestützt hat. Wir hatten seit jenen Morgen, an welchem sie mir das liebe gezwungene schroffe Zettelchen schrieb, noch nicht einen Moment allein mit einander geredet, und bewahrten gleich die schönen, beseeelten Augen der Gräfin nicht immer den strengen Gleichmuth jener Worte,

so gab mir doch auch nichts das Recht sie ver-
schut, von ihrem Argwohnen geheilt zu glauben.
Es ist vielleicht das Beste in einem Manne,
wenn er den Tadel verehrter Frauen nur mit
Schüchternheit zu begegnen weiß. Mir schlug
das Herz fast hörbar, als ich durch das Porth
der Vorzimmer ging, und in den Zellen tretend
die Gräfin wider ihre Gewohnheit dort vor
einem großen, sonst wenig benutzten Schreib-
tisch, unter einer Menge Berechnungen und ähn-
lichen Papieren fand. Man sah, sie wolle
ein Geschäft abmachen.

Vergeben Sie, sagte sie, nicht von den
Blättern aufsehend, mit denen sich dennoch ihre
Finger wohl mehr als die Augen beschäftigten,
vergeben Sie, wenn ich Sie störe, allein diese
rührende Klagen führen wohl am besten meine
Vertheidigung. Ich durchsah die ziemlich eng-
geschriebenen Zeilen einer kleinen etwas unsicheren
Frauenhand, die das herbe Gesicht einer Wittve
enthielten, deren kürzlich verstorbener Gatte als
Geistlicher, den Ruf einer klugen, gläubigen Ge-

melnde im Auslande, einer sehr angesehenen Stelle in der Heimath vorzog, und jetzt nun durch plötzlichen Tod, die Seinigen ohne Anhang, in die Fremde zurück läßt. Ein früherer Universitäts-Freund des Grafen, so hat er diesen oft gegen seine Familie genannt, ohne gleichwohl Schritte zu irgend einer Annäherung zu thun. In ihrer Noth glaubt gleichwohl die bekümmerte Frau, ihre Hände stehend gegen ihn aufheben zu dürfen, sie thut es, doch nur unter dem Schutze einer liebevollen Vermittlerin, deren Ruf auch in ihre Einsamkeit drang. Es war etwas in diesem Briefe, ein gewisser Klang, ein Geist, der mich alles um mich her vergessen ließ. Es war, nicht Mitleid, denn nichts erschütterte in den ruhig festen Worten meine Seele, es war, — ungern gebrauche ich dies Wort, — es war Ahndung, Anhauch von etwas Unsichtbaren, Ungekannten, Sehnsucht, so wie man wohl in der Kindheit weinen kann, ohne zu wissen warum, und ganz Unausprechliches dabei empfindet, genug eine seelige Beklemmung

preßte mir die Brust zusammen. Ich gab der Gräfin den Brief zurück, ohne etwas zu erwiedern. Sie mißverstand mein Schweigen, ihre fragende Miene sagte das, und ziemlich trocken versetzte sie nach kurzem Besinnen: Ich glaube Sie nicht so beschäftigt, sonst wäre es mir nicht eingefallen Sie mit fremden Angelegenheiten zu behelligen. Mein Gott, entgegnete ich rasch, ich mache diese nur zu sehr zu der Meinigen, sie erfüllte mich vielleicht ausschließend in einem Augenblick wo mir viel Anderes zu hören bleibt. Nicht viel lächelte sie kalt. Mein Wunsch beschränkt sich einzig darauf, daß Sie Erkundigungen über die Familie einziehen, und eine Bekanntschaft mit der Unglücklichen aufknüpfen möchten, ehe ich dem Grafen das Nähere mittheile. Hier, setzte sie erröthend hinzu indem sie mir einen kleinen Beutel mit Goldstücke in die Hand drückte, lassen Sie das auf die zarteste Weise den Bedrängten zukommen. Ich fürchte nicht Adols, fuhr sie mit gesenktem Auge fort, während ich ihre Hand mit dem grünen Seidenneße,

fest in der Meinigen hielt, die Tante habe Sie so argwöhnisch gemacht, daß Sie mir auch in dieser That mißtrauen könnten. Das Blut trat mir heiß auf die Wangen. Erwiedern Sie nichts, rief sie, meiner Antwort begegnend, Sie können nicht bestreiten was ich weit mehr empfunden, als gehört habe. Es ist nichts darin, daß ich nicht verzeihen, ja entschuldigen konnte. Ich will mich sogar bemühen, setzte sie, von ihrem Platz aufstehend hinzu, es zu vergessen. Sie hatte ihre Hand sanft zurückgezogen, und winkte mir zum Abschiede verbindlich damit. So entlassen Sie mich, fragte ich nicht ohne Bitterkeit. Dachten Sie länger hier zu verweilen? fragte sie schnell und erstaunt. Nur um Sie fort zu schicken, ließ ich Sie zu mir entbieten. Nein; mein Adolf, wir wollen Fraulein Sophie keine Besorgniß geben! Ich spiele mit offenen Karten, es gefiel ihr, darin eben Lust zu finden. Von nun an will ich vorsichtiger sein!

Sie hatte bei diesen Worten schon die Thüre

ihres Cabinets in der Hand, und war fort, ehe ich zu hindern konnte mich zu verlassen. —

Sie sehen so viel hat denn doch Ihre Anwesenheit bewirkt. Ich kann ohne alle Gefahr hier bleiben. Die Günst der Gräfin habe ich verloren. Ich will wenigstens ihre Befehle ausrichten, und eilen, die unglückliche Witwe aufzusuchen. Leben Sie wohl beste Tante, und sein Sie meinerwegen außer Sorgen.

Adolf.

M. C.

Es möchte Sie bekreunden, wenn ich diesen Brief abschickte ohne Irene weiter als mit einem flüchtigen Seitenblicke zu erwähnen. Liebe Tante, lassen Sie mich's Ihnen frei bekennen, Irene und ich passen nicht für einander. Sie ist ohne Zweifel sehr vortreflich, Niemand kann williger ihre Verdienste anerkennen, als ich, sie hat auch Geist, Bildung, ein viel versprechendes Neußere, aber sie macht die Tugend nicht wünschenswerth. Nichts in ihr fordert dazu auf.

Jene lässige Milde gegen Andre, die nicht Liebe, auch nicht geradezu Laune, sondern Entfremdung geselliger Verhältnisse ist, läßt ihre Unterhaltung meist ohne allen Fortgang. Es ist doch bei aller Bescheidenheit etwas Richterartiges in ihr, eine kalte Weisheit die sich mit dem Reichtum des Lebens einzulassen fürchtet. Glauben Sie mir, die Frau hat zu lange in der Einsamkeit gegrübelt. Sie ist dort zu einiger Reife gekommen, aber die Frucht war trocken und süßlich, sie hat nichts den Durst kräftigend zu stillen. Und denn thut ihr Melancolie großen Schaden. Nicht daß diese sie überglänzt, nein, im Gegentheil, daß die Unvorsichtige allzuoft ihres Rathes bedarf. Decngtere Gemüther sind immer im Vortheil über rücksichtslos ausstreckende. Die genau gezogenen Grenzen lassen so leicht an Vollendung glauben, und täuschen das Bewußtsein wie die Wahrnehmung. Frau von Solange sagte gestern von ihr: sie gleiche jenen Vögeln die hinter einem Drathgitter geboren niemals die Sehnsucht nach freier Luft empfäns

ten. Die Tugend habe leichtes Spiel mit solchen, doch die Gesellschaft ein desto schwereres, da sie immer nur von einem Ton anzugeben und bis zum Betäuben zu wiederholen wissen! — Sie hat wahrhaftig recht! Was macht man mit Frauen die nichts als aufräumen, zurechtstellen, und niemals verwirren, niemals aus der glatt gesetzten und gefehrten Bahn hinausdrängen können? Ein Witz der Leidenschaft zündet tausend Funken in allen Gemüthern und läßt am Gefühl die Wärme die am Ende jedweder verlangt. —

Achter Brief.

Ich sehe auf einen Abend zurück, den ich am liebsten noch einmal mit Ihnen, gute, liebe Tante, verlebte, und ob Sie gleich Ihrem Adolf noch nicht ein Wort seit Ihrer Rückkehr zu sagen hatten, wird er doch nicht müde, Ihnen jede Regung seines unstäten, ungleich arbeitenden

Innern mitzutheilen. Können Sie ihm immerhin Gehör. Ich habe Ihnen heute viel Liebes und Hübsches mitzutheilen. —

Es mochte ohngefähr Sechs geschlagen haben, als ich mich, nach Aufhebung der Mittagstafel, in ein leichtes Cabriolet warf und der Straße nach Lindenau, dem Wohnort der armen Familie, zufuhr. Am Ausgange eines dichten Laubgehölzes lag das hübsche Dörfchen mit seinen rothen Dächern und weißen Blüthen. Büscheln so still und hell vor mir, daß ich die Zügel des Pferdes anhielt und ganz langsam den rechts abgehenden Wiesenpfad hinabfuhr. Die Sonne senkte sich hinter eine tiefblaue Thaumwolke und blühte nur noch einzelne goldne Lichter auf die kleine Kirche, so daß diese vor allen andern Gebäuden glänzend hervortrat und in ihrem Kranz von Weißdornhecken, wie ein fremdes Eiland, etwas seltsam Anziehendes hatte. Ich lenkte auch mein kleines Fuhrwerk unmittelbar dahin. Die schwarzen Kreuze, von Ulmen und Holunder beschattet, grüßten mich ernst.

Ich dachte an den seligen Pfarrer, und trat in den Kirchhof, sein Grab zu suchen. Gleich am Eingange begegnete ich einem schönen Knaben von etwa sechs Jahr, eine kleine grüne Gießkanne in der Hand, die er eben gefüllt zu haben und mühsam zu tragen schien; er stand gleichwohl, uneingedenk der ungewohnten Last, still, und sah mit großen blauen Augen, die unter der heißen Stirn heller flammten, unge-
 wiß zu mir auf. Ich mochte ihn in seinem Ge-
 schäfte nicht stören, deshalb redete ich ihn nicht an, er wandte sich denn auch bald wieder ab und verschwand unter den breiten tief herabhän-
 genden Ästen einer Weide. Ich hörte ihn gleich-
 wohl leise schluchzen und eilte nun ohne Weiteres zu ihm hin. Wie ich aber die Zweige aus-
 einander bog, saß in der innern Mauervertie-
 fung, auf einem frisch gehäufelten Grabe, eine Frau, ein kleines Kind an ihrer Brust, der weinende Knabe ihr zu Füßen, den Kopf in die Falten des schwarzen Trauerkleides gedrückt. Der Ausdruck verklärten Schmerzes lag in der

erschöpften Miene der Mutter. Sie war bemüht den Kummer des Aeltesten zu mäßigen; ihre Stimme hatte etwas Beschwichtigendes, ob ich gleich die Worte nicht verstand. Als sie mich bemerkte, flog ein röthlicher Schimmer über ihr Gesicht, doch sagte sie ohne die mindeste Verlegenheit: Sie finden hier eine bekümmerte Familie, die der Hausvater noch immer um sich versammelt hält. Der Knabe hatte sich aufgerichtet und auf einen Büschel schöner Maiblumen zeigend, die er eben begossen hatte, sagte er: die da habe ich gepflanzt, gleich wie Vater begraben war, er zog immer welche in Töpfen. Die Mutter drückte hier die überfluthenden Augen in ihres Säuglings Kissen. Ich weiß nicht, wie ich so schnell ihre Hand gefaßt hatte und neben ihr auf dem Leichenstein saß, aber mir war, als gehöre ich schon lange zu ihnen. Ich verstand ihr Gefühl nur allzugut! Der Augenblick, wo auch ich, eine Waise, den besten Vater verlor, trat so lebendig in mir zurück, daß ich mit den Trauernden weinte, als habe mich erst jetzt der

härte Schlag getroffen, und als nun gar die Wittve, den Kleinen, Adolf nannte, und ihn tröstend an ihr Herz preßte, glaubte ich wirklich, ein Traum zeige mir meine Kindheit wieder. Ich sagte es der lieben Frau, wie überhaupt alles, was ich noch für sie auf dem Herzen hatte. Es bewegte mich seltsam, daß ich gerade jetzt den Namen der Gräfin nennen, von ihr reden durfte. Gesendet also? fragte jene, und von ihr? Sie seufzte, bot mir dann, wie zum Willkommen die Hand, und aufstehend, hieß sie mich in ihrer Wohnung folgen. Wir kamen von einem Vorgärtchen, das durch eine Pforte in der Kirchhofesmauer unmittelbar mit diesem zusammenhängt, in einen kleinen Fluhr, und von da in das geräumige Wohnzimmer. Der Pult des Verstorbenen mit der aufgeschlagenen Bibel stand noch so, wie er es verlassen hatte. Wilhelmine, die Wittve, winkte mit nassem Auge darauf hin, setzte sich dann in den daneben stehenden Lehnstuhl, als eile sie nur schnell davon Besitz zu nehmen ehe ein Anderer es wage, und

stumm

stumm die gefalteten Hände, wie im innern Krampfe ringend, vergaß sie mich und alles Uebrige in der Welt.

Ich erinnerte Sie leise, mir alle ihre Wünsche für die Gräfin zu sagen. Gott ja! seufzte sie, mit sichtlichem Streben, Fassung zu gewinnen. Eigentlich, hub sie nach einer Weile an, kommt es für mich auf Eins heraus, was um mich noch geschieht. Und doch auch wieder nicht! die Kinder, ihrentwegen -- denn sonst! -- das Schlimmste ist, setzte sie langsam hinzu, daß ich hier fort muß. Ich kann das jetzt noch nicht deutlich denken, und kommt es dazu -- lieber Himmel, es ist nicht Mißgunst, nicht Neid, aber wenn ein Andern hier -- hier, -- sie verhielte das Gesicht und schluchzte leise: an dem Pult! der kleinen Gliederlaube gegenüber, wo Adolf auf seinen Knien ritt, und er ihm von dem gehorsamen Isaac und dem klugen, jätlichen Joseph erzählte; Ein Anderer! das Letzte drang wie ein Schrei aus ihrer Brust. Sie erschrock gleichwohl über die unbewachte Heftig-

keit, und sich zu strafen sagte sie gesammelt: Man, es wird ja auch ein Mann Gottes sein, und sendet ihn der, was habe ich zu murren. Vergeben Sie mir, bat sie treuherzig, ich will Sie nicht irre an dem sanften Freunde machen, der meine Seele bilden half. Er hätte so eigenwillig nicht geklagt!

Wir redeten von da mit größerer Ruhe über ihre Zukunft. Wilhelmine war darüber außer Sorgen. — Er ist mit uns, sagte sie mehrmals, glauben Sie mir, die Kinder sind nicht verlassen. Am liebsten bliebe sie in dieser Gegend, in dem Dörfchen selbst, äußerte sie, es stehe ein kleines Haus hier zum Verkauf, wenn der Graf ihr dazu behülflich sein wollte, sie habe noch einiges Vermögen, freilich in der Heimath, und ihre Familie könnte Schwierigkeiten machen, es ihr im Auslande zukommen zu lassen; aus diesem Grunde, habe sie den Schritt gethan, der Gräfin zu schreiben, den sie jetzt um so weniger bereue, da sie meine Bekanntschaft gemacht.

Es lag in Allem was sie sagte, so viel Vertrauen auf Gott und Menschen, so tiefer Ernst, und im Schmerze, wie in jeder persönlichen Aeußerung, etwas eigen Kindliches, daß mich ganz aus meiner Welt hinaus, in die frühesten Tage des Jugendlebens zurückzog.

Ich verließ sie endlich mit der festen Zusage, in wenigen Tagen zurückzukehren, und alles, wegen den Kauf des Häuschens, in Richtigkeit zu bringen. Ach! wenn Sie das thun wollten, rief sie mit dem Ausdruck unaussprechlicher Freude in Ton und Miene. Ich sehe denn, setzte sie hinzu, aus meinem Fenster nach dem Kirchhofe, und lebe doch an seiner Seite. Wir traten Thränen in die Augen. Ich drückte rasch ihre Hand, und Adolf, der mich noch eine kleine Strecke begleiten wollte, in das Cabriolet hehend, fuhren wir den Biescuspfad entlang. Der Kleine schwakte unablässig, sein Kummer war bei der Mutter zurückgeblieben, er hatte mir Unendliches zu erzählen. Ich benutzte den Augenblick unseres Beisammenseins, sagte ihm, daheim in

der Stadt habe er eine schöne Pathe, zu der werde ich ihn nächstens führen, sie lasse ihn heute durch mich tausendmal grüßen, und schicke ihm das grüne Beutchen mit den gelben Zahnpfennigen, die soll er in Ehren halten, und der Mutter zum Verwahren geben, er dürfe auch nicht einen verlieren. Das Kind war erst bestürzt, dann aber blickte die hellste Freude aus seinen herrlichen Augen. Er wollte nun auch nicht länger im Wagen bleiben, sondern eilte so schnell als möglich zur Mutter zurück. Ich hielt so lange, bis er in vollem Laufe das Pfarrgärtchen erreicht hatte, und die kleine helle Stimme jubelnd das neue Glück den Entgegenkommenden zurief.

Als ich nun langsam, mit vollem, bewegtem Herzen der Stadt wieder zusuhr, begegnete ich nicht weit vom Thore Carlos, der mit großen Schritten, durch die sinkende Nacht, in's Freie eilte. Wohin, rief ich, ihn grüßend, verirren Sie sich noch so spät. Er sah mich an, wie jemand der aus sehr lebendigen Vorstellun-

gen in das Leben zurückzuerufen wird. Er bachte sich nichts bei meinem Anblick, und erwiderte mechanisch meinen Gruß. Doch besann er sich sogleich, reichte mir die Hand, und erwiderte lächelnd: was wollen Sie, daß der Umherschweifende Besseres thue, als sich ins Ungewisse verlieren! Sein schöner Blick hatte so viel Behermuthiges, mein Herz war ohnehin so zur Freundschaft und Theilnahme gestimmt, ich war aus dem Wagen gesprungen, hatte ihn unter dem Arm gefaßt, und ging in Gottes Namen mit ihm die Allee hinunter, immer tiefer in die Sabyrinthe der Umgegend hinein, ohne seine Zustimmung gesucht noch diese bedurft zu haben.

Mein Begleiter war einsilbig, ich ehrte sein Schweigen, wir gingen lange Zeit stumm neben einander hin. Endlich setzten wir uns auf einer entlegenen Bank im Schloßwalde nieder.

Der Mond schien hell, der klarste Himmel wölbte sich in feuchtem Frühlingsblau über uns, unwillkürlich verloren sich unser beider Blicke in seiner fernen Unendlichkeit. Daß die Seele

so weit, und des Menschen Wunsch so eng sein kann, seufzte Carlos. Wir umfassen so viel, setzte er hinzu, und sind so unwiderstehlich an das Eine gebunden, das gerade in dem Augenblick unsere Zehusucht erzielt. Was wollen Sie auch, rief ich aus, daß ohne diese Gebundenheit aus unserer Thätigkeit, ja! aus unsern Gefühlen werde? Freilich erwiederte er, die ganze Welt ist in uns und nur einem kleinen Stüchchen Welt gehören wir, aber auf dieses Stüchchen kommt alles an. Ach lieber Adols, fuhr er fort, ich werde nicht eher Ruhe finden, bis ich die eine oder die andere Heimath erreicht habe. Sein schwermuthsvolles Lächeln sagte mir genugsam, daß er den Tod oder Frankreich suche. Ich drückte schweigend seine Hand. O tief er, daß diese Hand so müßig ruhen muß! Bewahre Sie der Himmel vor den Qualen eines müßigen, zwecklosen Daseins! Und wäre ich es allein, setzte er schnell hinzu, den das Geschick so hart trifft! ich könnte es still ertragen, aber der edle Condée! die unglücklichen Prinzen, — und alles

umsonst! — klagte er leise. — Deshalb umsonst? fiel ich rasch ein, können Sie den Gang menschlicher Schicksale berechnen? wem hätte vor zehn Jahren geahndet, daß es mit Frankreich dahin kommen sollte? Nun! und warum soll sich das Glück nicht eben so schnell zum Guten wie zum Schlimmen wenden können; Carlos lächelte sehr bitter. Nein sagte er, die faulen Stoffe gähren jetzt langsam, so können Sie es noch eine gute Weile machen! und ehe die innere Arbeit nicht vollendet und das Gift ausgeworfen ist, bauen wir in die Luft. Ich weiß, fuhr er fort, viele denken anders, aber die Zeit wird es lehren, wer recht hat. —

Wir wurden durch das Rauschen eines Wagens unterbrochen, der sich der Stelle nahte, wo wir saßen. Er fuhr jetzt rasch vorüber. Prinzess Aline von Friedrichshall, wo der Hof ist, kommend, bog sich weit aus dem Schlage heraus, ungewiß, ob sie recht sehe, grüßte sie flüchtig, sah sich aber noch einmal nach uns um. Unglückliche! sagte Carlos, ihr böser Stern hat

frühe ihre Bestimmung verwirrt. Sie liebt, wo sie nicht soll, und wird vermählt, wo sie nicht liebt. Vermählt, fragte ich, mit wem? Geh'n Sie nur nach der Stadt zurück, lächelte Carlos, Sie werden es noch heute erfahren.

Ich war aufs Außerste gespannt, unterdrückte gleichwohl meines Neugier vor Carlos, den dieser Widerspruch in dem Leben seines edlen Freundes, heute trüber als sonst stimmte.

Unwillkürlich waren wir Beide dem Wagen der Prinzess gefolgt. Wir schritten stark zu, in dem ich, mir selber zu entgehen, von Lindenau, Wilhelmine und dem Knaben erzählte. Was beklagen Sie, sagte Carlos, die Frau so sehr, die schönste Liebe ist ihr geblieben, und ihrem Leben derselbe Verursacher. Er wandte sich hastig zu mir um, es schwebte etwas auf seinen Lippen, das er nachdenkend zurückhielt, doch gleich darauf fragte er, glauben Sie daß eine reine feste Meinung, ein Versinken der Seele zulasse? Unterscheiden wir hier, setzte er flüchtig hinzu, jene Capricen der Eitelkeit, die mit falscher Münze

dem Gewissen seinen Frieden ablaufen, und deren wir uns bald eben so schämen, als sie uns lästig fallen. Wir waren bei diesen Worten am Thore. Ich sann noch nach, ob Carlos mit den Lehtern auf etwas hindeute, das mich angehe, als Maurien uns ganz außer Athem entgegenstellte. Es scheint, rief er seinen Bruder zu, ohne meiner vielleicht wahrgenommen zu haben, es scheint etwas in Friedrichshall vorgefallen zu sein. Die Herrschaften sind noch draußen, in des Prinzeß Alins mit ihrer Hofmeisterin zurückkehrt und Herzog Philipp zu seinem Gouvernement, zweihundert Lieues von hier, abgereist ist. Man erzählt sich viel von der allgemeinen Verstimmung während der heutigen Mittagstafel. Graf Terronays, der geladen war, eröffnete mir im Vertrauen, er habe, indem er mit dem Hofmarschall die Terasse auf und abging, den Herzog an einem Fenster der untern Kammern in sehr lebhaften Gespräch mit der Fürstin Elementine stehen sehen; auf dem Gesicht der Lehtern, indeß nur entschlossene

Ruhe, wie in der ganzen Haltung viel Würde entdeckt. In den Zügen der Fürstin sei nichts verändert gewesen, doch im Allgemeinen habe man ihr früher noch mehr Kälte und entschiedenen Unwillen gegen die Tochter angefaßt: Uns täuschte also wohl, unterbrach ihn Carlos, ein falsches Gerücht! Im Grunde kommt es auf Eins heraus. Das Spiel ist so, oder so verloren, und jetzt fürchte ich, ganz unwiederbringlich.

Ich mochte weitem Eröffnungen der Brüder nicht hinderlich sein. Ich verließ sie hier; der Gräfin meinen Bericht abzuslatten. Ich fand sie, aber von so unheimlichen Gesichtern umringt, daß ich mich in meinem Zimmer einschloß, Ihnen das volle Herz auszuschütten. —

Die Ereignisse in Friedrichshall werden uns fehlbar Folgen haben, die uns leicht den innern Zusammenhang erklären, und schneller zu Ihrer Kenntniß, meine Tante, kommen müssen, als zu der meinigen. Sagen Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, wie man bei uns, in Betreff der

Verbindung mit Prinzess Aline geknüpft ist, und in wie weit ich das Entgegenkommen der Mutter erwidern darf? Versäumen Sie es nicht, mir hierüber die nothwendige Auskunft zu geben.

Ihr

Adolf.

Neunter Brief.

Angern, lieber Adolf, habe ich bis heute ein Schweigen beobachtet, das Dir um so auffallender, um so unerklärlicher sein muß, als man kurz nach einem inhaltsreichen Wiedersehen sich so viel zu sagen hat; und die ohnedies schreibselige Tante in Deinen neueren Briefen sowohl, als in manchem was während ihres Aufenthaltes bei Dir und seitdem vorgegangen ist, doppelte Aufforderung zu weitläufiger Mittheilung erhielt. Aber so sehr auch mein Gefühl, und zwar mehr als Du glaubst, mich zum Schreiben an Dich aufrief, so ließen es, die mich beherrschenden äußeren Umstände nicht zu. — Meine Reise ging

nämlich weiter als Du wähtest, und als ich selbst mit Gewißheit voraussehen konnte, obgleich der Plan oder doch der Wunsch dazu, schon bei unserer Trennung in mir war. Drei Tage blieb ich nur in unserer Residenz, und dann ging es so schnell, als eine alte Dame vermag, die von heißer Sehnsucht getrieben wird, zu meiner lieben Herzogin v. E. Du weißt, es war meine Absicht sie zu besuchen, ehe ich die Reise zu Dir unternahm, und ungern sah die Gatte, die mich wie eine zweite Mutter liebt, und von mir wie eine Tochter wiedergeliebt wird, unsere Zusammenkunft verschoben. Dennoch war dieser Aufschub manchem Gutru fiederlich, und die waltende Vorsehung, hat wieder einmal alles besser gemacht, als wir Menschen mit unserm schwachen, leicht murrenden Wiße bewahren konnten. So stehe ich denn auf dem schönen Bergschloß von E., mit dankbarem Gefühl gegen die Vorsehung und mit inniger Freude über meine liebe Herzogin von E., deren sorgende Liebe mir jede Aufmerksamkeit treulich vergilt, die ich der

Leitung ihrer Jugend widmete, und mit innerlich
 zufriednem Hinblick auf Dich und meine
 Lieben alle, welche eure Hauptstadt einschließt,
 in einem wahren Boanewitz, und blicke aus
 meinem hohen Fenster auf die reiche Umgegend,
 die bis in die weiteste Ferne die üppigen Blüthen
 des Frühlings im laubewegten Wap hoffnungs-
 voll wiegt, und das wahre Abbild meiner Seele
 liefert, welche jugendlicher Hoffnung voll, man-
 chen schönen Plan in der Sonne des Glücks
 zu lieblicher Frucht heranreifen sieht. Diese
 Stimmung begleitete mich schon auf der ganzen
 Reise, und außer der Wüsthume der Madam Du-
 rand und den Lieblosungen der alten Diane, war
 das Bild, welches Du von mir im grünen
 Reisewagen entworfen hast, ein Trugbild, und
 sogar minder ähnlich, als mir grade auf dieser
 Reise, noch das bewußte Bild der Pilgerin ge-
 wesen sein mag; denn Freude verjüngt ja. —
 Doch um nicht den Vorwurf zu verdienen, daß
 ich für lauter Freude, über das nicht zu Worte
 komme, was meine Freude verursacht, will ich

den Zusammenhang der Dinge einfach erzählen, denn von selber erräthest Du ihn diesmal nicht, da Du mich mürrisch und unzufrieden wähest, über schätzselbige Hoffnungen, getäuschte Erwartungen, die ich kurz vor meiner Abreise, wie Du meinst, kaum hätte verbergen können, weil ich alles anders gefunden, als ich erwartete. — Ja ich fand manches anders, als ich es erwartete, da ich aber vieles besser fand, als ich es vermuthete, so legte grade dies den Grund zu der Heiterkeit, von der ich mich noch heute so gern beherrschen lasse.

Wenn unsere Pläne auf solchem Wege geändert werden, gehen wir sie mit Leichtigkeit auf, denn wir machen ja nicht unsere Pläne um der Pläne Willen; solche entwirft nur der Egoismus, der alles auf sich berechnet, und dies ist der Bruch eines alten Mädchens fremd, das frühzeitig daran gewöhnt wurde, nur an dem zu leben, für andere zu handeln und zu wirken, und grade in Ausübung dieser Pflicht, während ihres langen Hoflebens oft die einzige

Freude, den einzig wahren Genuß und Entschädigung für manche andere Entbehrung fand.

Und hätte ich auch manchen Plan nicht bloß als unnöthig aufgeben, sondern ihm wegen seiner Unausführbarkeit, und als nicht zum Zweck führend entsagen müssen, so müßte mir ja die erste und unentbehrlichste Hoftugend, die Gewandtheit, gänzlich fehlen, wenn ich nicht bald einen andern, den Umständen anpassenderen Plan hätte entwerfen und einleiten sollen. Doch solcher Künste bedarf es nicht, wo alles plan und offen da liegt, und der Kreis von Befürchtungen, in welchem Du mich unsät umhertirrend zu erblicken wählst, ohne ein und aus zu wissen, ist wirklich nur ein eingebildeter Kreis, und muß vielmehr einem Kranz von Hoffnungen weichen, in welchem ich mich behaglich bewege. Aber so sind die Menschen; bemerken sie ein Fältchen auf unserer Stirn, eine leichte Wolke die uns nachdenklich erscheinen läßt; gleich befehlen sie diese alltägliche Erscheinung, als ein, das Außerordentlichste verkündendes Meteor auf sich, und brin-

gen es mit dem Kreise, in dem sie sich bewegen in Verbindung. Die lebendigsten, die lebenslustigsten und unbefangenen, ja oft die unbefangenen Menschen, sind hierin die abergläubigsten, die hypochondrischesten Deuter; und gleich setzt ihre arbeitende Phantasie einen Roman zusammen, wie dies Märchen entstanden sei, was das Weltchen verkünde, und der trügerische Schluß gilt auch schnell, wie er entstanden, als unsichtbare Wahrheit und Gewißheit. Solche Ehre widerfuhr auch den etwas ernster gezogenen Kunzeln im Gesicht der Tante, während der letzten Zeit ihres Aufenthalts — (eine Aufmerksamkeit, die den armen Kunzeln schmeichelt, und für die sie daher schäufstens danken) — und da wird der vielverkannten Irene ein Gespräch angedichtet, in welchem sie die arme Tante gegen die Ueberzeugung, die ihr täglich ihre gesunden Augen geben, und die ihr Herz so gern beschäftigt, schnell wieder die Gräfin einnimmt, wider den nur zu sehr geliebten Neffen, und Weit weiß, gegen wem und welche Verhältnisse; denn

Ver-

Verliebte sind eben so unerschöpflich in Vermuthungen, als sie blind sind. — Ich spreche in der Mehrheit, denn auch die Gräfin, glaubte das Märchen, das um so wahrscheinlicher war, als man die Person, welche man nicht liebt, meine arme Irene, eben deswegen ganz bequem und natürlich zur Schuldigen stempelte. — Ein Glück, das nur die Verliebten dichten, und sich in solchen Märchen gefallen. Wenn wir anderen ein Gleiches thun wollten, wo bliebe die arme Wirklichkeit? — diese Wirklichkeit, die diesmal keine arme Wirklichkeit ist, besteht darin, daß außer dem schönen Ring den Du und Deine Angelegenheiten in der Kette meiner Verhältnisse einnimmst, diese noch mehrere Glieder hat, und ein solcher Ring kann die Kette fühlen lassen, wenn auch die andern uns freundlich anlachen. Welches Glied in der Kette meiner Verhältnisse mich damals drückte, soll Dir noch in diesem Schreiben klar werden; Du warst es nicht. Dich fand ich, dank sei es vor allen dem edlen Herzog Philipp, in der

Vergangenheit und Gegenwart.

[21]

Mannung völlig hergestellt, und in den geistlichen
 Verhältnissen angenehm beschäftigt. Ich fand Dich
 besser gestellt, als ich dachte, und als Du es
 selber warst, wo Heimlichkeit und Unbehaglichkeit
 des Aufwasch noch mit dem Schicksaligen in
 Deinen Platz künftigen. Manche der kleinen
 Erisse, die Du erfahren, hatten wohlthätig
 auf Dich gewirkt, Du gingst muthiger und
 wohl entschlossen daraus hervor. Welche ange-
 nehme Ueberrumpfung, die nur der Anblick, nur
 das Zusammensein geben kann! Auch in dieser
 Beziehung war nur unser Wiedersehen unschätz-
 bar, dem, Gottlob! nicht die hebrige Trennung
 folgen mußte, welche den Liebbling in die Gefah-
 ren des Krieges gerufen hatte. Ich lasse ihn
 nur der angenehmen Gefahr ausgesetzt, die
 ihm aus den schänen Augen der Weibchen droht.
 Ich liebe diese Frau hat einen größeren Zär-
 ferer in meinem Herzen, als sie glaubt; eben
 demnach ist es mir angenehm, daß meine Da-
 zusehenskunst, mehr durch ihre zufällige Anse-
 hung, als durch meine Absicht, sie versüßiger

In ihrem Benehmen gemacht hat; denn sie bedarf noch dieser Vor sicht, da Du Ihre Gunst keinesweges verloren hast. Wer uns zum Spender seiner Wohlthaten erwählt, wer die Handlungen, bei denen das Herz vor allem andern verwaltet, vorzugsweise mit unserer Hülfe vollbringen will, — der läßt uns wenigstens nicht. — Niemand begreift mehr als ich, die Gefühle der Götin und bemitleidet sie mehr; niemand billigt mehr als ich, Deine Gefühle für sie, — doch wohin sollen sie führen? — Diese traste unbequeme Frage gebührt der Tante die es empfunden hat, zu lieben, wo man nicht soll und darf, die aus eigener Erfahrung die Schmerzen, die qualvollen Lagen kennt, die eine solche Liebe bereiten. Ist es die leichte Wunde einer vorübergehenden Leidenschaft, so reiße den Stachel heraus, denn es ist die höchste Zeit; doch ist es mehr, und ich halte es dafür, dann ziemt es sich, den prüfenden Blick des Mannes in die Zukunft zu werfen, und nicht wie die tändelnde Jugend, der Macht des wech-

selben Augenblicks unbedingten Einfluß auf die Wendung des Geschickes dieser Leidenschaft zu gestatten. — Schreibe mir bald ein Wort hierüber, das meine Liebe dringend fodert, das Du der Gräfin schuldig bist. Sie ist unglücklich. Ohne ihre Liebe zu Dir würde sie es schon sein, denn vernachlässigt von einem Gemahl, der ihren Werth nicht erkennt, sich nicht die Nähe giebt, ihn zu erkennen, andere Frauen ihr vorzieht, die in jedem Betracht tief unter ihr stehen; würde sie sich schon allein und verlassen von dem angenehmen Geleite des Glückes fühlen; mit einer andern Leidenschaft im Busen aber, wird dieser Mangel des Glückes zum jammervollen Unglück gesteigert. Und niemand hat so gerechten Anspruch an das Glück, als Sie; es muß ihr werden, oder wenn es ihr nicht werden kann, muß Ruhe dem armen Herzen wieder geschenkt werden. — Der Graf ist tief in meiner Meinung gefallen, ich läugne es nicht mehr, ich war früher berechtigt, ihn höher zu achten. Ein Geschäst, von dem ich gleich reden werde, muß

ihm in Kurzem auf einige Zeit in unsere Ab-
 dnung zurück, und führt mich wahrscheinlich mit
 ihm zusammen. Wie mir dieses Zusammensüh-
 ren unter den jetzigen Umständen widerstrebe,
 kann ich nicht genug ausdrücken, denn dieser
 Mann ist mir wahrhaft zuwider geworden. —
 Lasse mich bis zu diesem Zeitpunkt Antwort auf
 meine Frage haben. Sie falle auf eine oder an-
 dere Art aus, wie so, daß sie des Ehrenmannes
 würdig ist, und ich stehe Dir bei, nicht nur mit
 meiner Liebe, sondern mit größerer Wirksamkeit,
 die, wie ich mir schmeichle, mir zu Gebote stehen
 wird. — Ob ich nun wohl ängstlich gerüstet auf
 ein hereinbrechendes Geschick harre, wie Du meinst,
 magst Du selbst entscheiden. Ich ahnde kein
 versteckt lauerndes Uebel, das mir droht, und
 bricht dennoch ein Ungemach über uns herein, so
 gehe ich ihm lähn entgegen, denn ich bin rei-
 nes Herzens, und daher eben so wenig unge-
 rüstet, als ich Ursach hätte, es zu fürchten. —
 Die Freundschaft, welche die Ankunft der Für-
 stin Clementine veranlaßte, hatten daher auch

keine Weile an meinem Horizont hinwegzuschwe-
ren; sie schätzten aber dagegen wohl ein solches
Schicksal herant, welches die Erinnerung an frü-
here Zeiten noch mehr vervollständigen sollte,
die schon in meiner Seele emporstieg, als ich
nach hartem Kampf den Verzichtswort eines Hoo-
ses abernials demach, welcher Platz der ersten
beachtenswerthen Scene meines Lebens war. —
Das beaufschlagte Schicksal war es, welches Du
und die Chinesen plötzlich auf Lach bringt; es
war das drückende Glück in der Kette meiner
Verhältnisse. Nicht unrichtig hast Du nämlich
das geschehene Verlangen der Kaiserin Ele-
mentine gegen uns gelehrt; es galt den Frieden
den sie mit unserer Kaiserin, durch die Vermäh-
lung der Prinzess Alina mit unserem Erbprinzen,
schließen wollte. Hier war der Friede wichtiger
als der Krieg, was bei zwei so veränderten
Leuten, die sich so vieler eider Verhältnisse
und so vielen Schicksal räumen können, kaum be-
gründet ist. Aber so mußte die Macht der Ver-
hältnisse, gewalt conventionelle Formen, die wie

ein stereotyper Formatar, eine weitere Prüfung seines Werthes, mechanisch nachgebetet, und slavisch befolgt werden, ohne daß man sich andere Rechenschaft giebt, als daß man es einmal so gewohnt ist, und man meint, es müsse so sein — so wirkt, sagt ich, diese tyrannische Macht beherrschend selbst auf die Edelsten und Besten. — Nirgends ward dies klarer als hier, denn um den Geist aus der Fessel zu verwischen, der über eine Entzweite entlassen war, sollte eine Conventienz-Heirath zwischen den hohen Rindern geschlossen werden, der kaum Hinderer befragt wurden. — Wäre dies bei diesem Frauen erklärlich, wenn nicht eine lange forterbende Gewohnheit, sie gegen das Grausame dieser Art von Verbindungen, abgestumpft hätte? wenn nicht das Bewegen in vorgeschriebenen, herkömmlichen Formen der Entzweite ihnen so sehr zur andern Natur geworden wäre, daß das Heraustrreten oder Ueberschreiten einer einzigen derselben, selbst den verständigen Personen, wie das Wohl und Weh des Lebens bestimmend erscheint? — Ich eigne

deswegen nicht gegen das Herkömmliche, gegen bestimmte vorgeschriebene Form; das Herkömmliche ist durch lange Erfahrung geprüft, und daher oft besser als das Neue; immer aber leichter zu befolgen, als dieses, da es die Gewöhnung erleichtert, und feste Vorschrift, bestimmte Gebräuche, stellen jeden ohne Mühe auf den rechten Platz, der sonst nach langem Suche, oft nach wider Willen begangenen Verstoßen, erst gefunden wird; berechnen das Schwankende, Ungewisse, Unklare in den Verhältnissen, und erleichtern Höflichkeit und Achtung, wenn sie dieselben nicht erhöhen. Nur gegen ein blindes Hingeben in die Macht des Reiches der Formen eifere ich, und dieses bestand wohl, als man rücksichtslos jenes junge Paar vermählen wollte, fast ohne dasselbe hiebei zu Rathe zu ziehen. Ein Glück, daß man denn gewöhnlich andere Personen, welche die Sache wenig oder nichts angeht, desto mehr zu Rathe zieht, und daß sich unter diesen denn manchmal noch eine mitleidige gefühlvolle Seele findet. — Du siehst, daß ich

mich hier ein wenig selbst loben werde, denn diese zarter fühlende Seele, bin ich; wenn sich aber ein altes Fräulein nicht selbst lobt, so wird verfährt ihr selten die Ehre. Durch meine lange Existenz am Hofe, bin ich eine Art Erbstück geworden, eine Antiquität, die man aus Gewohnheit liebt und bequem findet, und durch meine Anhänglichkeit, an unsere Fürstliche Familie, habe ich das Vertrauen aller gewonnen und vielleicht auch verdient, so daß sie mich alle wie eine Freundin, wie ein Kind der Familie selbst behandeln. Hierdurch geschah es denn, daß der große wichtige Plan jener Vermählung auch mir consultirend mitgetheilt ward, und mir sogar, da meine Reise zu Dir dazu Gelegenheit gab, manche dahin einschlagende Verhandlung, Erkundigung, Besprechung u. s. w. aufgetragen wurde, kurz vielerlei, denn, wenn wir Frauen eine Heirath zustande bringen können, sind wir ämsig, wie die Ameisen, und werden blind gegen alles Uebrige, wie eine geschäftige Marthe, zumal die Mütter. Ich selbst war so in dieser Angelegen-

heit, bis ich in Eure Residenz angekommen, bei Alimen gleich wenig Neigung wahrnahm, als ich bei unserem Prinzen gefunden hatte, und ein Brief meiner lieben Herzogin von E. mir entdeckte, daß Ihr Sohn seine Empfindungen für Prinzess Alime dem mütterlichen Busen anvertraut habe, mit der dringenden Bitte, durch einen schnellen Antrag die Vermählung mit unserem Prinzen hinterrücken zu lassen, die ihm nur erst durch Staatsgespräche, welche Carlos ihm mitgetheilt hatte, als eine noch ungewisse Sache bekannt war. — Die Herzogin v. E. kam hierdurch in eine peinliche Lage; sie ist Tochter unserer regierenden Fürstin, Schwester unseres Prinzen, und mußte gegen Mutter und Bruder aufstehen, wenn sie des Sohnes Wünsche erfüllen wollte. In solchen peinlichen Lagen läßt man gern einen Dritten für sich handeln, und wer war dazu in diesem Augenblick bequemer als ich. Doch wen konnte der Antrag hierzu peinlicher treffen, als gerade mich. Zum zweitenmal sollten Rathspläne, welche Fürstinnen unseres Regiere-

hauses, für ihre Kinder entworfen hatten, durch meine Dazwischenkunft rückgängig gemacht werden. An demselben Ort, wo meine unglückliche Person einst Herzog Philipps Vermählung mit der Tochter meiner Fürstin Mutter hinderlich wurde, sollte jetzt meine Vermittlung die Bande lösen, welche unsere regierende Fürstin für ihren Sohn knüpfen wollte. Jawohl Bande! — dieser Gedanke stärkte mich und kräftigte mich in dem Entschlus, dem kaiserlichen Hause, es koste auch was es wolle, auf dem Wege wehthunend zu vergelten, auf dem ich ehemals eben so zufällig, als er sich mir jetzt wieder darbietet, Schmerz verursachte, ob schon mir dieser mit Verfolgung, bis zum Tode der Mutter von ihr gelohnt worden war. Dieser Gedanke liebevoller Wiedervergeltung für zugesägten und erlittenen Schmerz, ward so lebhaft in mir, daß ich dem Himmel, wie für ein gesundes Eindeutzeichen, dankte, und die Hindernisse nicht schonend, an das Werk schritt. — Diese Hindernisse waren nicht gering, aber der mich einst in ein Labryinth führte, bot

mir diesmal traulich die Hand, mich aus dem neuen Labyrinth zu leiten; Herzog Philipp; dem ich mich in dieser Angelegenheit anvertraut, und der, gleich wie ich, durch die Herzogin v. E., eben so durch den jungen Prinzen v. E. dringende Aufforderung erhalten hatte. Wir wirkten gemeinschaftlich und die Thätigkeit, die er der Forderung dieser Angelegenheit widmete, deutete die Menge, wie ein neues Hinderniß, welches er in dieselbe legte, und lehnte ihm obenein damit, daß es seinem würdigen Alter, eine jugendliche Thorheit andichtete! — Ist den kein Märchen unwahrscheinlich genug, um nicht von den Märfliegängern einer großen Stadt geglaubt zu werden? — Wäre es nicht gar zu unmöglich, daß ein Greis, und nach dazu ein verständiger, wie Herzog Philipp, sich als Mitbewerber um die Hand eines eben erblühenden Mädchens, gegen zwei junge Prinzen darstellte, die sich wechselseitig, um den Rang der Jugend und des Geschlechtes ihrer lebenswürdigen Unerfahrenheit streiten könnten, so würde ich mich mit dem allgemeinen

Schicksal aller Handlungen der Fürstin trösten: daß man ihnen nämlich immer andere Motive supponirt und sie verunstaltet, gegen sie einnimmt, ehe sie sich durch eigenes Hervortreten in ihrer Wirklichkeit zeigen, die denn meistens sogar noch als eine Maske angesehen wird, weil sie nicht mit dem Zerrbild übereinstimmt, das sich die Menge früher davon entworfen hatte. — So ist es also auch diesmal meinem armen Herzog Philipp ergangen, als er sich mit mir mühte, die Fürstin Elementine für den Prinzen von E. geneigt zu stimmen. Sie ist zu verständig, als daß sie sich hierüber in langen Kampf eingelassen hätte, zu sehr Herr über sich selbst, um ihren Gleichmuth bis zu dem Grad zu verlieren, daß die vollständige Bewegung ihrer Seele dem sichtbar würde, dem sie dieselbe verbergen will; denn noch aber war der Kampf in ihr heftig, denn machte ihr auch das Glück der Tochter nicht zweifelhaft, so suchen es selbst die zärtlichsten Mütter, doch zu oft in äußeren Dingen und legen oft zu viel Gewicht auf das mehr oder minder

glänzende Etablissement; und da das Loos unseres Prinzen höher gestellt ist, als das des Prinzen von C., so wurde dem höheren Range nicht ohne Schmerz entsagt, und natürlich nur unter der Bedingung, daß unsere Töchter und unser Vermögen sich demselben anbequemen. Diese Bedingung, an die das unthätige Herz, eigentlich noch eine gehobne Hoffnung knüpfte, wurde durch unsern Heirath überbracht. Unsere Töchter konnten jedoch dem besprochenen Plan, so unerwartet ihr die neue Wendung der Dinge war; aber ihre unendliche Regsamkeit und Lebendigkeit, die damals diese Heirath als nächstes Aussehnungsmittel ergriff, das sich ihr darbot, gab ihn bald Tross über die schlaggeschlagene Hoffnung durch neue, höher führende Pläne für ihren Sohn, welche sich früher in ihr gebildet hatten, und die sie nun mit großer Lebhaftigkeit ansporn und verfolgte. Ihrem beweglichen Wesen hatten die bisherigen Verhandlungen ohnedies schon zu lange gedauert und einen zu pedantischen Gang genommen. Zudem wurde Aline die Gemalin ihres Enkels,

ebenfalls ein Glied ihrer Familie, und Mütter sind für Enkel wenigstens eben so besorgt, als für die eigenen Kinder; so viel Trostgründe: ließen bald die Sonne wieder in ihr aufgehen, nachdem der erste Sturm, über eine schlaggeschlagene Hoffnung der Leidenschaftlichkeit ihres Charakters seinen Trübsal gebracht hatte, der aber schon dadurch sehr gemildert ward, daß zugleich der Convenienz geopfert wurde; denn wenn ein Plan ausgegeben wird, so muß ja, wenn man auch im demselben Augenblick darüber getrübet ist, doch der Eitelkeit wegen, ein wenig gelobt, oder doch mindestens mit Achselzucken eine Thräne geweint werden. — Unser Prinz nahm sich trefflich in dieser Angelegenheit, so unvorsichtig seine Frau Mutter ihn auch mit der Nachricht überraschte; so war er doch augenblicklich wieder Herr seiner Fassung, und vermogte, was mehr ist, mit seine Empfindungen unumwunden zu entdecken. Was er mir sagte, war ungefähr folgendes. Eigentliche Liebe empfand ich nie für Alene, aber keine Abneigung;

Unsere Charaktere, unsere Neigungen sind sehr verschieden; dennoch willigte ich in die vorgeschlagene Verbindung, weil ich die Ueberzeugung gewonnen zu haben glaubte, daß sie demohingeadtet nicht unglücklich werden würde, besonders unter der Regide zweier Mütter, die ihr Glück darin zu finden schienen. Ein mit solcher Ueberzeugung gefaßter männlicher Entschluß, gründet sich daher auf diese Weise immer sehr schwer auf, so daß mir das Entsagen nicht so schwer fällt, als damals der Entschluß. Dennoch thate ich Mänu nicht; ihr Herz leitete sie richtig; mein Interesse ist jünger, liebenswürdiger als ich, ihre Charaktere sind entsprechender; ich hoffe sie werden glücklich sein, wenigstens wünsche ich es herzlich. — Ernte mir mit Mühe zurückgehaltenen Thränen; bekräftigten was er sagte. — Die Antworten die hiernach von unserem Hofe der Fürstin Clementine, durch den Herzog Philipp übersendet wurden, bedürfen keines weiteren Commentars. Sie waren der Inhalt des Gesprächs in Friedrichs Ort, sie veranlaßten des Herzogs Reise — nicht nach

nach seinem entfernten Gouvernement, sondern
 hierher zur Herzogin v. E., deren Sohn er Al-
 lens beglückendes Ja überbrachte. Wie treffen
 fast gleichzeitig hier ein, um Zeugen der freudig-
 sten Scenen zu sein; denn auch ich war, als
 Ueberbringerin der Erklärungen unseres Hofes,
 ein willkommenes Bote des Glücks. In dem
 überströmenden Gefühl seiner unerwarteten See-
 ligkeit drückte mich der junge Prinz an sein Herz,
 als wäre ich die geliebte Aline. Die ganze Welt
 hätte er zum Vertrauten seines Glückes machen
 mögen, und immer noch schien es ihm, als theil-
 ten zu wenig die Freude die ihn bewegte. Ein
 solches Ueberwallen, einen solchen Glanz der
 Freude, den sie erhellend bis in die letzte Falte
 des Herzens wirft, habe ich nie gesehen und
 ein Herz von Stein hätte davon ergriffen und
 mit bewegt werden müssen. — Die Herzogin
 hatte die Freude sprachlos gemacht, so daß ihre
 Erscheinung anscheinend ruhig war, aber ihr
 Auge verkündete die freudige Bewegung des
 Herzens, und ihr Händedruck den Dank gegen

Menschen und Vorsehung. — Welche herrliche Tage verlebte ich seitdem im Kreise dieser Glücklichen! das Geheimniß das noch eine Zeitlang beobachtet werden mußte, theils aus Rücksicht für die Fürstin Elementine und unsern Prinzen, theils um kleine Hindernisse zu beseitigen, erhöhte noch den Genuß dieses Glückes, das den kleinen Raum zu zersprengen droht, in den es gebannt ist. Bald aber wird er sich in breiten Strömen ergießen, denn wenn die erforderlichen Höflichkeiten beendet sind, zu deren Vetreibung Graf Anselm ausersehen und deshalb an unsern Hof berufen ist, hoffe ich, soll uns bald der Jubel einer beglückenden Vermählungsfeier alle wieder vereinigen. — Gieb auch jetzt mir Nachricht von Alinen und dem Vernehmen ihrer Mutter; entspricht ihre Freude der hiesigen? — meine Neugier ist äußerst gespannt.

Wo die Sonne des Glückes einmal recht aufgegangen ist, da sendet sie ihre Strahlen weit, und erwärmt und beleuchtet auch das Fernste. So auch hier. Wir saßen im Ge-

nuß unserer Vorgefühle, und saamen, ob wir nicht einem Trauernden den Freudenbecher erdengen könnten, der uns erquickte, um wohlthugend von dem Reichthum zu spenden, der uns von goldenen Tischen anlachte.' Da fiel mein und des Herzogs vereinigter Blick auf Melante, Irene, und das Benehmen ihres Vaters gegen uns waren dazu natürliche Motive. Mit leichter Mühe, als wir dachten, war der Schlupfwinkel erforscht, in welchem Sie sich verbarg. — Unbesonnen und übereilt wie der ganze Schritt ihrer Entfernung gewesen, konnte es nicht fehlen, daß ihre pecuniären Angelegenheiten sehr schlecht vorbereitet waren; sie mußte daher bald zu einem Banquier in Strassburg ihre Zuflucht nehmen, um diese Angelegenheiten zu ordnen und sichere Nachsendungen zu erhalten. Die Nachforschungen, welche jenes Haus bei der Familie und in unserer Gegend anstellen mußte, geleiteten uns auf ihre Spur und wir erfuhren bald, daß sie in E. unter fremden Namen ist, ohne noch einen bestimmten Plan für die Zukunft entworfen zu

haben. Ihr beinahe einziger Umgang war der
bischöfliche Coadjutor, der sie für eine vornehme
Emigrantin hielt, welche ihren Namen verber-
gen wolle, um auf diese Art leichter ein anstän-
diges Unterkommen finden und annehmen zu kön-
nen, zu dessen Ausfindung in den Bischöflichen
Besitzungen sich der Coadjutor bemühte ihr nüt-
zlich zu werden. — Unsere Briefe wirkten wohl-
thuend auf sie, und ihre Antworten überzeugten
uns bald, daß sie leichtsinnig und unbesonnen
gehandelt hatte, aber nicht strafbar war. Sie
war verführt, verblendet, irre geleitet; war halb
ins Vertrauen gezogen, hatte unbedeutende so-
genannte Geheimnisse anvertraut erhalten, vor
denen sie wie vor Riesenschatten erschrock, als sie
verschiedene Winke erhielt und nun gar Alberts
Flucht erfuhr. Sie hielt sich verloren, tiefer
verwickelt als sie war, und ergriff das schlech-
teste Mittel, die Flucht. — Nachdem wir die
Ueberzeugung gewonnen, daß sie sich von jedem
Vorwurf und Verdacht reinigen könnte, war
auch unser Entschluß natürlich sogleich gefaßt,

sie der Welt wieder zu geben. — Augenblickliche Rückkehr war jedoch unmöglich, sie mußte zuvor in der Meinung hergestellt sein. — Der Herzog Philipp vermogte daher seinen Hof, einen vernünftigen Mann nach E. zu senden, der mit Zuziehung der bischöflichen Behörde durch eine in der Stille geführte Untersuchung ihre Schuldlosigkeit bekunden soll. — Der Schreck und die Furcht des Bischofes und seines Coadjutors bei Empfang dieser Nachricht, hätten Scenen zu einem Lustspiel abgeben können; zumal des Coadjutors der einer französischen Fürstin den Hof zu machen glaubte, und nur eine wegen demokratischer Verbindungen Versolgte erblickte, welche ihm überdies noch sein alter bekannter Herzog Philipp dahin empfahl, sie zuerst wieder an seinem Hofe einzuführen, wenn sie gerechtfertigt aus dieser Untersuchung hervorgegangen sein würde; da dies ihr Widererscheinen in ihren heimatlichen Zirkeln vorbereiten, und ihm am meisten anstehen würde, der ihr Beschützer im Unglück gewesen sei. Ich hätte das Händereiben und

Binden und drehen des geistlichen Herrn sehen mögen, das sein Brief so deutlich abkauterfalte. Sein Stolz lag mit seiner Galanterie im Streite; die vermeinte Fürstin, nun eine Angeklagte, diese eine lebenswürdige Frau, der er den Hof gemacht, die ihm der Herzog empfahl, all dies dachte sich in bunten unbefangenen Reflexen in ihm herum; da stieß er gegen den Herzog und dessen Haus, dort gegen seine Franzosenfurcht, gegen seinen royalistischen Sinn, hier gegen seinen bißhöflichen Herrn an; kurz er war ein umhergepeitschter Kränzel der damit endet sich seinem Treiber zu Füßen zu legen; d. h. der endlich versprach zu thun, wie der Herzog es wollte. Melanie erkannte, was sie dem Herzog zu danken hat, und wird hoffentlich gebessert aus der schweren Schule hervorgehen, welche ein zu rücksichtsloses Hingehen in die Begebenheiten, ihr zubereitet hatte. — Irene — wie Dr. sie bezeichnet, — die zu rücksichtsvolle Irene, wird zu ihrer Schwester eilen, und an ihrer Hand werden wir noch einiger Zeit Melanie wieder auf-

treten sehen. — Das scharfe Urtheil welches Du über Irene fällst, ist an und für sich ein sehr richtiges und wahres, dem ich vollkommen beistimme, nur nicht in dem einzigen Punkt, daß es auf Irenen paßt. — Hätte ich Dir ein Bild von Irenen entwerfen können, wie ich es zuerst that, wenn Deine jetzige Zeichnung auf sie paßte? Läge ein Zeitraum vieler Jahre, ein halbes Leben dazwischen, dann wäre es möglich, es könnte das eine Bild, die Jugend, das andere dem Herbst ihrer Tage ähnlich sein; wo aber, wie hier, nur wenig Monate zwischen beiden Bildern liegen, muß nothwendig das eine unähnlich sein, oder der Maler hat einen ungünstigen Moment gewählt, kannte die Irene, die er malen wollte, nicht genug in allen ihren Verhältnissen, um ihren Charakter in seinem Bilde darzustellen, wenn eine vorübergehende Migratur ihre Züge ihm etwas verändert darstellte. — Wäre Irene wirklich so wie Du sie maltest, ich würde zuerst das Wort aussprechen, das Du mühsam zurückhältst: „sie ist eine der unerträg-

lichsten Frauen die ich je gesehen.“ Doch diese Unterschrift kann ich nur dem Wilde meiner Freunde geben, das die peinlichen Verhältnisse unberücksichtigt läßt, unter welchen sie bei euch auftrat. Ein solches Benehmen einer Schwester im Augenblick des ersten Erscheinens in einem neuen Kreise, kann auch den gewandtesten Geist in Bande schlagen. Diese Bande fühlend, erschien Irene nur wo sie mußte, und ich halte es für einen Beweis ihres Tactes, daß sie sich euch nie in den Vordergrund des bewegten Zirkels der großen Welt stellte, wo ihr Geist und ihre geselligen Eigenschaften ihr den eigentlichen Platz anweisen, sondern sich absichtlich in den unscheinbaren Hintergrund verlor, welcher der Traurigkeit besser entsprach, die ihr edles Herz beklemmen mußte. — Vergieb mir wenn ich jetzt noch hinzusetze, jeder Maler malt etwas von seinen Empfindungen, die er beim Anblick seines Gegenstandes hat, in sein Bild, und diese Empfindung war hier das Mißtrauen. Du hattest Dich daran gewöhnt, ob schon ohne Grund und

Veranlassung, die von mir kommende Irene als eine heimliche, mißbilligende Beobachterin deiner Verhältnisse zur Gräfin zu betrachten, als den aufgedrungenen Gegensatz deiner Melanthe. Diese war im Besiz Deiner Gunst; Irene bemühte sich nicht in den Besiz derselben zu kommen, und die Vorfälle seit ihrer Ankunft führten euch eher auseinander, als daß sie euch einander näher geführt hätten. So wurden denn beide Schwestern Classificirt, wie man Bücher nach dem Titel auf verschiedene Fächer stellt, ohne sich nach dem Inhalt genauer zu richten: und die eine erhielt ihren Platz bei den englischen, die andere bei den französischen Dichtern, ohne vorher gesehen zu haben, ob des Drama der letztern auch wirklich im precidsten Styl der französischen Tragedie geschrieben sei. Wir vermuthen es nur nach der ersten flüchtigen Erscheinung, und weil sie die Freundin der Tante ist, die wir selbst ein wenig im veralteten precidsten Styl finden. — Erröthe nicht; es ist weder ein Vorwurf, noch nehme ich es übel; denn

es ist ja dem Alter geziemend, nicht wie die Jugend zu sein; es macht nicht jede ihrer Moden mit, wir bleiben in Kleidung und Formen etwas zurück, und hierin das richtige Mittel zu finden, ist die einzige Aufgabe. Bleiben wir zu sehr zurück, so werden wir zur altfränkischen Karikatur, bleiben wir zu wenig zurück, sind wir so lächerlich, als das Bild des Decembers im Frühlingsgewande des Mays. — Die richtige Mitte finde ich, halten diejenigen am besten, deren Herz immer seine Jugendfreude behielt, und deren Verstand mit ihren Jahren fortschritt, da werden Formen und Sitten von beiden in Gleichgewicht gehalten, das freilich bei uns betagten Leuten, noch immer eine Strecke hinter den Augenblick der Gegenwart fällt, und daher immer ohne Vorwurf das Prädicat veraltet, erhalten kann. Mit der eben veralteten Form erschienen wir der Jugend sehr oft *précieux*, weil die gemessenen Schritte unseres Urtheils, unserer Handlungen meist schlief mit den ungemessenen und ungebandenen Schritten der Jüngern contrastiren;

dies ist eben weniger die Abweichung der alten von der neuen Zeit, als vielmehr die Abweichung des Alters von der Jugend. Nur wenige Menschen sind solche Schöflinder des Glückes, daß ihnen bis in die späteren Jahre das zwanglose Hineinschreiten in die Hülle des Lebens geblieben wäre, das weder Wort noch That auf die Wage legt, und dennoch vom guten Genius geleitet, immer das Rechte und Wahre trifft. Diese seltenen Kinder des Glückes, sind die wenigen Ausnahmen von der allgemeinen Regel, die uns ein Meer von Rücksichten und Verhältnissen entgegenstellt, durch welche wir uns nicht durchschlagen, sondern nur durchwaden können; dies schärft oft den Blick, das Urtheil und den Verstand, aber die Unbefangenheit geht verloren; und der Schein des präcisen ist da. Eine gewaltige Schule in dieser Hinsicht, ist das Hofleben, namentlich für unser Geschlecht. Schade nur, daß nicht jeder der am Hofe lebt, diesen Unterricht zu nützen vermag; dem Einen mangelt die Fähigkeit, dem Andern Reife des

Alters, um ihn zu verstehen, und so entstehen oft beladenwerthe Erscheinungen, oft mittheilswürdige Opfer, wo alle Gelegenheit und aller Stoff vorhanden ist, zu einer nützlichen und würdigen Thätigkeit emporzusteigen, oder eine Bildung des Geistes zu erreichen, die angenehm und vorthheilhast für uns und andere wirkt; und uns eine Stellung zu bereiten, die oft ohne allen anscheinenden Reiz, dennoch Annehmlichkeiten darbietet, die als billige, aber auch als vollständige Entschädigung für manche und viele andere angesehen werden können. Auch die gekaufte und gefahrvolle Schule des Hofes, kann zu stillem Glück, zu innerem Werth führen, zu heher Kenntniß, zu tiefem Blick; und das Vorhandensein, so manchen würdigen Hofmannes beweist dies; aber eben da diese Schule, eine Hohe Schule im höchsten Sinn des Wortes ist, sollte man vorsichtiger in der Prüfung derer sein, die man zu dieser Schule zuläßt; sowohl um der Personen selbst, als um der Hölse willen; denn ein unvorbereitetes Zulassen auf eine gewöhn-

liche hohe Schule, verdirbt höchstens die Wissenschaft; hier verdirbt es den Menschen, und verderbte Menschen machen verderbte Höfe; und giebt es etwas wider sinnigeres als dies? — denn was sollen die Höfe sein? Eine würdige Umgebung, eine erlesene Gesellschaft, entsprechend dem hohen Verstande der Fürsten, in deren Umgang sie Erhöhung von der Last der Geschäfte finden, und neue Kraft zur Fortsetzung der Berufspflichten schöpfen. Mancherlei Geschäft läuft durch die Hände der Höflinge selbst, oder trägt sich zu vor ihnen am Hofe; sie müssen also wahrlich und fähig sein, den Fürsten dabei zu unterstützen, ihn verstehen, sein Vertrauen besitzen und verdienen; nur dann werden sie den Glanz des Hofes abgeben, und die Würde, den Anstand das Gastliche desselben unterstützen und befestigen, dem ihre Aemter gewidmet sind. — Mit welcher Auswahl sollte man nicht hiernach verfahren um zum Hofe zuzulassen, mit welcher Vorsicht ihn betreten, und wie wenig geschieht beides, vorzüglich bei uns armen Hofleuten. Junge Mädchen

ohne alle Erfahrung, mit — wenigstens noch nicht vollendeter Bildung, und meist mit wenigen Bildungsgütern ausgestattet, werden wir dem Heise, wie einer Versorgungsanstalt übergeben, und erhalten statt liebevoller mütterlicher Leitung, die uns in diesen Jahren am nothwendigsten ist, die sauerste Zurechtweisung einer älteren Gesährtin, den mütterlichen oder doch strenghen, untheilnehmenden Befehl einer Oberhofmeistern, oder das lange Wort der Anweisung unserer Fürstin. Es giebt junge Damen die einen glücklichen Eintritt in die Welt haben, und liebevolle und theilnehmende Fürstinnen und Umgebungen finden, aber es gehört dies zu den seltenen Ausnahmen; und wenn dem wirklich so ist, kann es uns wundern, wenn ihre junge Herzen sich verschließen, oder sich von dem der Jugend eigenen Bedürfnis der Mittheilung getrieben, da oft nur uns mittheilen, wo sie besser thäten, es nicht zu thun? Glückliche sind in solchen Umständen, die, welche die Natur mit Unbedeutendheit stempelte; sie gehen den Eshen-

derian des täglichen Lebens, blühen weil sie jung sind, und so lange sie jung sind, und wissen wenn sie älter werden, ohne das Gutes oder Böses von ihnen gesagt werden kann. Doch wie wenig Geschöpfe giebt es, die so unbedeutend sind; das Herz oder der Verstand treibt weiter, und die Befriedigung ist versagt. Vernachlässigt, als höherer Theilnahme noch nicht würdig, oder noch nicht fähig, zurückgesetzt, trauren sie in einsamer Zurückgezogenheit, und mit dem Senfzer der Langeweile, misst sich der, der Entbehrung. — Oder wenn die Natur uns nicht allzu stiefmütterlich behandelt hat, und der Hof dem wir angehören, nur einigermaßen gastlich ist, dann hat das Court machen kein Ende; der eine betrachtet's wie ein notwendiges Erforderniß, wie ein ausgegebenes Pensum, den jungen Hofdamen den Hof zu machen, der andere thut's aus Langeweile, dieser aus Galanterie; wenige nur weil ihnen wirklich so zu muthen ist, und auch diese erschrecken uns meist, wenn wir verwöhnt und aufgezogenen Sinnes ein

ganz anderes Ziel erwarten, durch ein Aber das sie plötzlich erhalten läßt. Dieses aber, wenn auch nicht ausgesprochen, thätigtraurig, schrecklich in unsern Herzen noch, und verhallt manchmal nicht das ganze Leben hindurch; Aber zur Hausfrau, zur Mutter paßt sie doch nicht; — so heißt das schreckliche Aber; — dem verwehnt am Hofe, durch zu viel Huldigungen wohl auch etwas ansehend geworden, wie paßt sie zu Einem einfachen Verhältniß; sonst wäre nichts zu wünschen; — aber ohne Ausstattung die dem gewohnten Staat entspricht; und was dieser göttlichen Aber mehr sein mag. Ach wie entsagten gern den Tand für einfaches Glück, das uns grausam zurückhilft, in den schalen Ozean, der den Durst unserer Seele nichts als Jünger und Puh rührt. — Und dies ist der gewöhnliche Weg, der uns armen Mädchen am Hofe bereitet ist. — Ist es da zu verwundern, wenn wir manche nicht das werden sehen, was eigentlich eine Dame des Hofes sein sollte? Nein! — wenigstens wer die Höfe kennt wie ich, der kann keinen

keinen Stein aufheben, nur bittere Thänen der Theilnahme weinen, wenn zuletzt Leichtsinns ein armes Mädchen übermächtig, und weiterfähret als es sollte, oder, wenn eine unglückliche Leidenschaft im Herzen, langsamer Strom sie verzehret; oder, wenn Abgestumpftheit eintritt und wir diejenigen, die wir regsam und lebendig kannten, zulezt als wandelnde Automaten erblicken, die nur noch den Sinn des Geschmacks ädlig behalten haben. Nicht nun gar der Herbst im Lebenskalender heran, da giebt es noch sonderbarere Erscheinungen, die man gewöhnlich belacht und doch viel besser thäte zu beweinen. Die eigentliche Zeit des Genußes ist ungenossen vorübergegangen; irgend eine Art des Genußes ist aber erforderlich, und da erblicken wir denn oft wunderbare Früchte, die geerntet werden und mit denen man die Ehemann anspießen sucht. Fromme Vereine werden errichtet, Religionsübung, Spenden und Sorgen der Wohltätigkeit werden anordnet und übernommen; oder es geht an ein gewaltiges Klatschen, und

Commentiren; die Zunge wird zum perpetuum mobile, und der liebe Nächste bleibt immer den nächsten Gegenstand, — oder was noch schlimmer ist, wir werden bösartig, und gießen die Erbitterung, welche die Täuschungen dieser Welt in uns eingeprägt haben, in unsern Handlungen hinüber. Mit unserm bitter süßen Wesen wirken wir, wo wir hinstreten, wie das Acker, und stehen wir warnende Geister vor der Pforte des Hofes, — oder endlich, wir fallen in das andere Extrem, empfindsamer Schwärmerel; ein Aufschrei von Gleichsamkeit soll dem Haltungen gehen, und können wir einige beliebte Autoren citiren, wir ein schlechter Prediger die Stellen aus der Bibel zum Beleg seines traurigen Vertrags mißbrauchend, an den Fingern hat; oder können wir einen abgedrungenen Briefwechsel mit einem Schriftsteller oder gar einen Dichter von einiger Reputation, uns rühmen, denn sind wir eben auf. — So wechseln die Phantome, die Puppen mit denen wir spielen nach den Aestheten, aber alle sind traurige Pallia-

tive, um die Leere des Herzens zu füllen, und erreichen nimmer was sie bezwecken. So sollte es freilich nicht sein, aber so ist es nur allzuoft, und finden wir Damen wie sie sein sollten, so gehört es, vermöge der gegebenen Umstände mehr zu den Ausnahmen, als zu dem Gewöhnlichen, und spricht sehr für den innern Gehalt der Damen und die Zusammensetzung des Hofes. Ich könnte Damen nennen, die dies vollständig beweisen die höchst würdig und achtenswerth aus der Großen Schule des Hofes hervorgegangen sind; aber wenn sie ehrlich bekennen wollen, so werden alle es eine schwere Schule nennen. Um so rühmlicher stehen sie als Zierden und Vorbilder der Gesellschaft und des Hofes da; nicht nur als Inbegriff des Auslandes geselliger Formen und guten Tons, was bis auf einen gewissen Grad mechanisch ausgeübt zu werden vermag; sondern vermöge des Geistes der Seele, der Anmuth, die sie eigenthümlich hinein legen; vermöge des Humors, der jugendlichen unbefangenen Heiterkeit die sie bis in späteren Jahren

behalten; der piquanten Eigenheit und Originalität die sie dem alltäglichen wie dem ungewöhnlichsten leihen, sei es durch Wit, Gewandtheit des Geistes und der Rede, durch gefällige Form, nicht drückende Höflichkeit, Schärfe des Verstandes oder Züge des Charakters. Einige unter ihnen stehen noch höher und können als erhaltende Beschützerinnen dieser Vorzüge, dieser Tugenden betrachtet werden, die sie durch Beispiel und Mittheilung, durch liebevollen Rath und Anweisung durch stilles aber wirksames Walten verbreiten und fortpflanzen. — Du wirst mir einwenden, solche Phenomenen erzeuge überall die große Welt, den Höfen gehöre dies nicht ausschließlich an; — ich gebe es zu, aber erblicken wir sie am Hofe, so erblicken wir sie in der höchsten Steigerung und ihr Verdienst steht höher, denn der Weg um dahin zu gelangen ist am Hofe klippenreicher und führt steiler empor. — Aber wo bin ich hingerathen? — Vergiß, wir alten haben ja einen durch die ganze Welt geltenden Freibrief darüber, daß wir

vom hundertsten in's Tausendste kommen, und wenn nun gerade das Tausendste unser eigentliches Element ist, da sieht es denn schlimm um's Ende; so hat sich denn die alte Hofdame im Element des Hofes endlos gebadet, und dem Sprichwort sein Recht wiederfahren lassen; wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über, dies geschieht aber nur, wenn tiefes Leid oder hohe Freude die mich hier im engen Kreis der Freunde, meiner geliebten Herzogin v. E. des wackern alten Herzogs Philipp in der reinen Vergnügung dieses alten Schlosses jugendlich stimmt, und freudig in das blühende Thal wie in meine Vergangenheit blicken läßt. Der Blick auf Dich, ist mein Blick in die Zukunft: Mache daß ich einst auf sie blicke wie heute auf meine Vergangenheit. —

Deine treue Tante

Sophie.

Zehnter Brief.

Sie werden diese Zeilen durch den Grafen erhalten, meine Tante, der dadurch eine gute Ausnabme bei Ihnen zu finden hofft. Weßhalb wollten Sie es auch einem Manne verargern, daß er ist was er sein kann. Dieser hier würde zuverläßig vergebens bemühet sein, den Bau zu sprengen, den Ueberzeugung, Erfahrung, Natur und Innatur nach und nach um den Heerd wärmerer Gefühle aufschürmten, und alles was wahr und ursprünglich in ihm ist, darin gesungen halten! Dahin kann die Welt bringen, das fühle ich, entweder kalt, kalt bis zum Versteinen, oder in gedankenlosen Tönnel das Tagewerk der Zeit abhaspelt! Trauriger Wechsel! doch wo und was ist's, was blühend dazwischen liegt? — Frau von Colanac sagte gestern lachend: in der Jugend denken wir gar nicht, späterhin denken wir durch Andre, die grade nichts Besseres zu thun hatten, als das Leben wie einen Leichnam zu zergliedern, im Alter bilden wir uns ein ge-

lebt und gedacht zu haben, und so ist nichts wahr, als der Genuß des Augenblickes um den wir uns meist immer betrügen! Dies das Resultat einer fast sechzigjährigen Erfahrung! Und doch ist und handelt die Frau, als hätte sie in besonnener Arbeit ihr Gemüth reifen lassen. Sie ist so gut, so duldiam, voll menschlicher Theilnahme für jedwedes Ereigniß Anderer, ein wenig obenhin, aber doch leise und zart mit ihren Freunden, für die sie Vertrauen, Liebe, Empfänglichkeit und die seltenste Aufopferung bewährt. Ach es ist gewiß meine Tante, man raisonnirte sonst weniger und öfterer falsch, aber Herz und Seele blieben mehr sie selbst, die müßigen Verstandesspiele gingen wie eine artige Modeau:it darüber weg, ohne sie zu berühren. Ein Gefühl, das der Witz der Zeit eben zu Grabe gespöttelt hatte, glühete im nächsten Moment, aller Philosophie zum Troß, innig für die schönste Beziehung des Dasein's, und Weilenweit lag das Sein von dem Erkennen auseinander. Jetzt flammte der Geist für die höchste Wahr-

heit, man strebt in kühner und brennender Sehnsucht sie zu erfassen, alles wird an ihrem Gewicht geschätzt und gemessen, jeder modelt und schraubt an sich, um das eigene Bild in ihrem Spiegel zu erkennen, man ist mit Allem auf dem Reinen, nur mit dem Leben nicht, das stehe und stockt wie ein todter Sumpf, Grundsätze schwimmen oben auf, aber Gefühle erstarren, Herzen verstocken, die Kräfte freier Entwicklung liegen unter Begriffen und Maximen verworren da, Charaktere bilden Empfindungen, sprechen sich nicht mehr aus, das süße Vorrecht der Anzueigung und Abneigung ist verschmerzt, der Vorzueffliche ist der Liebenswerthe, Bewunderung gilt für Liebe, emphatisches Anerkennen für zärtliche Hingebung. Die Frauen! O die Frauen besonders sind verpfuscht, seit sie Rom und Athen anders als aus den Büchern kennen, wie Studenten mit ihren Compendien, geschriebenen Vorlesungen zu stützen, der Kunst die Natur unterzuehnen, mit den Männen hinreich spielen, die: warme, achte, blinde Liebe verachten, und

das Bewußtsein der Tugend höher als diese selbst stellen. Ich bin ein Thor Ihnen das zu sagen! Sie sind anders und glauben Ihr Geschlecht auch anders als es ist! Diese Irene — Gott ja, sie mag große Eigenschaften besitzen, aber doch nichts mehr von ihr! sie scheint mich aufgegeben zu haben, und ich bin wohl zu unfähig, wie zu unlustig ihre Meinung zu bekämpfen. Sie lebt jetzt viel im Hause des alten Oheims. Eine gute langweilige Sorte von Geschäftsmann, dessen Tochter und Enkelin den aller seltsamsten Contrast mit ihm bilden. Die Erstere, Wittwe, mehr durch Verhältniß als Neigung zu dem Vater zurückgeführt, beherrscht diesen in allem was sein Leben zur Außenwelt bestimmt, ohne im Allermindesten das Ansehen davon zu haben. In der genauen Erkenntniß ihrer Pflicht glaubt sie diese streng zu erfüllen wenn sie unterläßt was sie nicht kann und thut was sie muß. So, dem Ansehen nach über vieles resignirt, aus Kränklichkeit und Abspannung zu Zeiten gleichgültig gegen die Welt, er-

scheint sie der besessenen Irene als ein Muster
 weiblicher Weisheit und Klarheit, die sie mit senti-
 mentaler Bewunderung, mehr durch Blicke und
 Gebärden, als Worte preist, und so der Gesell-
 schaft süßlich-weigend die Pflicht auflegt, dem gro-
 ßen Verdienst zu huldigen. Man würde wohl-
 leicht nicht eben streng in Beurtheilung einer
 Frau sein, die manches Recht an der allgemei-
 nen Theilnahme hat, wäre nur Laura weniger
 ornamental und wankelmüthig und ihre Tochter
 weniger abgeschlossen und zuversichtlich gestimmt.
 Selten trifft man gewandtere Formen des Um-
 ganges, eine vollendete Conversation, schönere
 Sprache und mehr Höflichkeit, als in der jun-
 gen Eliza, allein ich wüßte kaum ein weibliches
 Wesen, das auch so durch innere Kälte selbst
 in launigen Aufwallungen, und bei einer gewissen
 komischen Mimik, deren sie Meisterin ist, nie
 derdrückt und das bewegliche Element vermissen
 ließe das ein Erhöhen und Hinneigen der Seele
 offenbart. Hier ist alles fertig, zurechtge-
 legt, geordnet, der Wille hat es so oft er

sich darauf hinleutet, man vermißt und wünscht da niemals. — Ich mag das wohl zu deutlich geäußert haben, Laura ist mit aller Festigkeit ihrer leicht angeregten Natur erbittert gegen mich. Sie macht in solchen Fällen eben so wenig Umstände Verhältnisse zu brechen, als sie solche früherhin auf gut Glück, und mehr aus Rücksicht als Neigung schloß. Ohne zu verläumdern oder Rache zu suchen, läßt sie verächtlich fallen was ihr nicht blind anhängt. Ich kann das um so eher verschmerzen, als gewisse Pläne in Betreff Elias und mir, niemals die meinigen waren, allein Laura dehnte ihren Unwillen bis auf die Gräfin aus, die sehr weit entfernt ist in mein Vergehen mit einbegriffen zu sein. Was! hört man denn immer noch nicht auf, mich in Beziehung zu dieser Frau zu denken?

Sie hat ihren Gemahl nicht begleitet, meine Tante, weil sie eine Brunnencur auf ihrem Landhause, eine Viertelstunde von der Stadt gebraucht. Sie würden sehr unrecht haben hieraus eine günstige Folgerung für mich ziehen zu

wollen. Die Gräfin ist eine der erhabenen Seelen heutiger Zeit. Die Sphäre in der sich ihre Ideen bewegen, ist weit über das alltägliche Gefühl eines warmen unbewachten, von tausend Schmerzen zerrissenen Herzens hinaus. Dort auf ihrer Villa lebt sie unter Kunstschätzen, Büchern und ernstlichen Meditationen. Darüber hat sie wohl alles, selbst meine arme Familie zu Lindthal vergessen.

Nach dem stillen kleinen Dörfchen flüchtet sich dann und wann noch mein einsames oft verstörtes Gemüth. Ich habe jetzt sogar niemand der mich innerlich begleitet. Carlos ist zu seinem glücklichen Freunde gereist. Aline und ihre Mutter haben die Residenz verlassen. Alles geht, und ist glücklich im Besitz irgend eines Gutes, alles frenet sich der Erfüllung lieber Wünsche — Ich bleibe und wünsche nichts!

Wenn ich des Abends noch spät vor das Pfarrhaus in Lindthal trete, die Herzensguten Menschen mich mit einem Jubel empfangen, als gehöre ich zu ihnen, die Kinder, bis auf das

Kleine an der Brust der Mutter, nach mir laugen, liebe Tante, der Busen möchte mir zerspringen. Ich rede denn mit der unglücklichen Wittve von ihrem Maune, um nur weinen zu dürfen.

Wie diese Seele liebt! so durch und durch! so ohne Zuthat von Außen. Die schönen einsamen Worte gehen bewußtlos über ihre Lippen, und sagen so Unerdliches. Ich sehe da, den Knaben auf dem Schooß und höre was ich schon so oft hörte, mit all der Spannung eines ersten Eindruckes

Wie sich diese beiden Menschen fanden! Wilhelmine war auf einer Reise zu einer Verwandten. Abends saß sie noch spät in dem Gastzimmerchen der kleinen Dorfschenke, in welcher sie übernachtete. Ihre Begleiterin, die alte Magd ihres verstorbenen Vaters schlief, die Lichte waren ausgelöscht, die Wirthsleute längst zur Ruhe gegangen. Wilhelmine konnte nicht schlafen, ihr war so angst in dem fremden Hause. Sie trat zum Fenster, das Herz voll Kummer und Un-

ruhe. Von fern blühte es, aus dem tiefern Grunde der Berge schallte der Donner herauf. Gott, senzte sie, wenn Du beschloffen hättest, daß ich hier so ganz verlassen und einsam sterben sollte! Ihr Zucht vor dem Gewitter kannte niemals Grängen, und wie sie auch betete und kämpfte, die Wellen der Angst schlugen immer über ihr schwaches Herz zusammen. Sie hatte das niedre Fenster zurückgeschoben. Draußen war es dunkel, auf den Blättern rauschte der Regen, sonst war alles still wie ein Grab, die ermüdeten Landleute verschliefen den fernen Donner. So ganz allein mit dem Gewitter! stöhnte die Geängstete. Es wird Ernst! sagte eine Stimme, und muntere, rasche Schritte von der Landstraße herauf, nahe dem Hause. Gottlob! dachte Wilhelmine. Nicht lange so faßte eine kräftige Hand die Klinke der Hausthür und rüttelt diese, indeß die Worte: Heila! Herr Wirth! Aufgemacht! gemäßigt, doch laut und wiederholt gerufen wurden. Wie die Ankunft eines Engels dünkte der jungen Reisenden der

Fremde. Sie bog den Kopf ein wenig zum Fenster hinaus, und sagte, durch die Gewittersfurcht gegen Menschen dreist gemacht, ohne alle weitere Rücksicht: Ach mein Herr, hier schläft alles, aber ich will Ihnen die Thür öffnen, wenn Sie Geduld haben wollen bis ich hinnunter komme. Der Fremde stuchte vor der seinen, gebildeten Sprache, bald darauf stand er in der Dunkelheit einem Besen gegenüber, von dem er nicht wußte, war es ein guter oder schlimmer Geist der ihn hier herein lockte. Der Blitz fuhr jetzt mit blendenden Schein durch die offen stehende Thür, beide sahen sich überrascht an, Wilhelmine, ganz von dem Feuer das um sie flammte betäubt und verworren, rief, ihre Hand auf des Fremden Arm gelegt; wie gut daß sie kommen! Ich wäre vor Angst gestorben! Der Jüngling lächelte. Doch schnell das Sonderbare ihrer beiderseitigen Lage, wie des Mädchens unnatürlich bewegte Seele empfindend, sagte er besonnen: Ich gehe den Wirth zu wecken, und werde sodann nicht versohlen, Sie wieder aufzusuchen. Thun Sie

das! rief Wilhelmine unbefangen, und bringen Sie alle Bewohner des Hauses mit zu mir herauf, ich kann nicht Menschen genug um mich haben.

Der stärker werdende Donner und die feurigen Blitze hatten derweil die Schlafenden geweckt. Man stande den Reisenden an, ohne zu begreifen wie er in das Haus gekommen sei. Da er aber gelassen versicherte, die Thür offen gefunden zu haben, und nur um Raum bat sein Gepäck trocknen zu können, er überdem von seinem gebildeten Ansehen war, so fand er guten Empfang, und ward bald der Tröster des kleinen Häuschens, das die drohende Gefahr mit steigender Unruhe nahen sah. Blitz und Schlag folgten einander in nicht mehr zu unterscheidender Nähe, der Sturm tobte, als wolle er das Dorf mit Stumpf und Stiel ausrotten, Wilhelmine konnte sich nicht vor Angst. Mit vor die Augen gehaltenem Tuche rann sie unstill von einer Stelle zur andern. Schon leuchteten mehrere Feuer schauerlich aus der Nachbarschaft

Bärschafe herüber, die häßbereiten Männer eilten, zu sehen, wen das Unglück eigentlich betroffen habe? Die Weiber weinten und klagten und sangen geistliche Lieder mit ungleicher Angstbewegter Stimme. Wilhelmine war ganz still, aber der Aufruhr um sie her drohete ihr alle Besinnung zu rauben. Da sagte der fremde Jüngling ihre beiden gefalteten Hände, sahe innig in ihr aufwärts gehobenes Auge, indem er leise sagte: der Herr ist in der feurigen Wolke über uns, er nahe züchtigend oder erbarmend, der Name des Herrn sei gelobt! Wilhelmine erröthete vor Scham und Rührung. Eine Thräne stahl sich über ihre Wange. Sie ließ dem frommen Tröster ihre Hand. Die Nacht verging unter leisem, erhebenden Gespräch. Des andern Morgens gingen beide ihres Weges, aber das Bild des Jünglings stand wie in ihre Seele gegraben. Von da an war ihr jedes Gewitter nur der Nachhall seiner Worte. Sie schauderte wohl noch davor, aber leises Entzücken durchströmte ihre Brust, wie der sanft trübselnde Regen die Vergangenheit und Gegenwart.

Flut erfrischt. — Nach Jahren vereinte sie das Leben und wieder nach Jahren trennte der Tod das fest geschlossene Band. So giebt und nimmt die Welt! — Wilhelmine ist dennoch glücklich. Sie hat, worauf ihr Auge mit Entzücken weilt!

— — — — —
 — — — — —
 — — — — —

Ich wollte hier schließen, der Brief lag zusammengefaltet da. Die Erinnerung an Lindenthal zog mich wieder hinaus. Ich ging noch spät den einsamen Wiesenpfad. Schon von fern kam mir Adolf entgegengeprungen. Eine schöne fremde Dame! rief er athemlos, zwei dicke Büschel mit Feldblumen in beiden Händen haltend, die er wahrscheinlich für die Fremde pflückte. Mir schlug das Herz in dunkler Ahnung, ich küßte den Knaben und ging langsamer, als fürchte ich, was ich wünschte. Nahe bei der Laube im Hofe hörte ich laise reden. Ich blieb einen Augenblick unschlüssig stehen. Es dunkelte schon, der Mond spielte durch die Ranken des Weis-

blatts, dessen Blüthenbüschel die fremde Gestalt fast verhüllten. Ich sah nur das schöne Haar und die Falten des Epizenschleiers. — Ach sie war es! meine ganze Seele hatte sie empfunden! Wie sie jetzt den Kopf wandte, und das liebe Auge aufschlug als vermisste und suchte sie einen; Gott; ich hielt mich nicht länger. Ich trat rasch unter das Blüthendach. Da saßen die beiden herrlichen Frauen, so, als hätten sie lange zu einander gehört. Die Gräfin war in schöner freier Stimmung, mein Anblick störte sie nicht, sie hieß mich willkommen, indem sie unbefangenen ihre Hand nach der meinen aufstreckte. Wie danke ich Ihnen, Adolf, sagte sie gerührt. Mir ist unbeschreiblich wohl! Ich setzte mich neben ihr nieder. Adolf fragte leise: ob das die Pathe aus der Stadt sei? Ich bejahete es. So kennst Du mich schon? fragte die Gräfin mit einem unaussprechlichen Blick auf mich. Es durchbehte mich ein unsichtbarer Himmelsgruß. Adolf fester an mein Herz gedrückt, sagte ich, ohne sie anzusehen: Wie könnte ich etwas lieben

das Sie nicht verheirathet? Sie stützte den Kopf in die Hand und sah eine Weile schweigend vor sich hin.

Wir blieben lange so beisammen. Wilhelmine machte die Freude sprachlos. Sie war seit wenigen Stunden im Besitz des kleinen Häuschens. Ihre Gedanken währten sich darum. Sie müssen, sagt die Gräfin, doch auch eine Geisblattlarbe haben. Um der Kinder willen, meine ich, setzte sie verlegen hinzu. Wie mich diese Worte entzückten, und wie ich erschrak als Wilhelmine erwiderte: ja wohl! aber nach dem Kirchhof hinaus, damit ich bei ihm bin, und daran denke, daß der Tod die Blume des Glückes bricht, wenn sie am Schönsten blühet. —

Wir versanken seitdem alle mehr in uns selbst. Aber es war eine süße Trauer, die uns so gefangen hielt.

Ganz spät brach sie auf. Ich begleitete sie zum Wagen. Lieber Gott, wie sie so anders, so durch und durch Güte und Huld war.

Ich muß Ihnen das noch sagen. Ich konnte

den Brief so nicht abschicken. Liebe Tante, daran denken sollen wir, sagt Wilhelmine, daß der Tod die Blume des Glückes bricht, wenn sie am schönsten blüht. — Glauben Sie, daß mir die Worte immer im Sinn liegen? — Auch Sie, beste, gütige Freundin, sind jetzt so glücklich, wenn —

Ich will das nicht ausdenken. — Jetzt nicht! — Morgen ist wieder ein Tag, und Lindthal so nahe, und Ihr Messe voll Hoffnung und stiller Seeligkeit.

Nein, meine Tante, die Frauen sind nicht alle verbildet, in ihnen ist eine Seele, die über den Bahu der Zeit steigt! —

Adolf.

Filfter Brief.

Gerigen Blickes durchlief ich Dein Schreiben, mein Adolf, um die Antwort auf meine hochwichtige, ernste Frage zu vernehmen; und las und las, und fand keine Sylbe, die ich eine

bestimmte Erwiderung nennen könnte, und denn noch erhielt ich vollkommene Antwort. War's Absicht oder Zufall, oder Folge der Situation, daß Du mir so vollständige Auskunft über meine Frage gabst, ohne darauf zu antworten? Ich glaube das letztere, denn Du malst mir Deinen Zustand mit der Offenheit und dem Vertrauen, mit welchem ein Leidender zu dem Arzte spricht, von dem er Hülfe, oder doch Linderung hofft; und getrossen Muthes, wie es dem Arzte geziemt, will ich die Kraft der heilenden Mittel versuchen. — Wir stehen auf dem gefährvollen Gipfel, wo ein vereintes Glück nicht mehr bestehen kann, wenn die Obenstehenden einmal den jähen Abgrund erblickt haben, der sich unter ihren Füßen eröffnet. Einer ist dem gähnenden Abgrund als Opfer unwiderruflich verfallen, und es gilt nur, welcher von beiden, Er, oder Sie; der Graf oder die Gräfin und wir mit ihr. — Ich sage wir, denn ich stehe unzertrennlich mit Dir vereint, und wünsche nur deshalb, daß ich in diesem einen, aber schweren Kampfe

der sich bereitet, meinem Telemach das sein könnte, was jenem sein Mentor gewesen. — Ich darf nicht länger anstehen, ein längeres Zaudern und Schweigen brächte die Gefahr, und wäre eine Schonung welche der Graf nicht verdient. — Seine Kälte gegen die Gräfin, die Vernachlässigung, welche diese liebenswürdige Frau erfuhr, waren mir längst bekannt, und was mir an einzelnen Zügen fehlte, um das ganze traurige Gemälde zusammen zu sehen, damit wurde ich während meines letzten Aufenthaltes bei Euch über die Massen bereichert, denn mehr als ich bedurfte und wollte, mußte ich im Zirkel einiger commercirenden Damen erfahren. Die Commèren solcher Art, und namentlich diese, erscheinen mir wie Schicksalschwestern, die, blinde Werkzeuge einer höheren Macht, nur eine Zunge zum verstanden haben, denen aber Seele und Herz fehlt, um zu handeln, oder um zu fühlen und zu wissen, was sie thun. Sie schleppen und schleppen Stein und Mörtel und Hölzer und Ziegel, aber es wird immer ein Bau. Doch kommt des Verständigen Hand darüber, so steht aus all den herzu-

getragenen Eischen im Nu ein vollendetes Ganze. — So wurde mir denn gar bald bekannt und sonnenklar, daß der Graf nie Liebe für seine Gemahlin empfunden. Eitel und selbstisch im höchsten Grade, entspringen meist alle seine Handlungen aus diesen Leidenschaften, wie aus einer Winterquelle. So heirathete er die Gräfin bloß, um sagen zu können, daß er die schönste Frau die seinezeit nenne. Ob lebenswürdige Eigenschaften sie schändeten, oder das Gegentheil sie verunzierte, das kam in keinen Betracht, sie galt ihm als ein Bild und als nichts mehr. Voll Aufschuld und Ergebung, noch mit jeder Leidenschaft unbekannt, folgt sie willenlos dem Gebot der Verwandten, die ein Titel, ein glänzendes Amt, ein Ordensband, blind über den Abstand der Jahre und die größere Verschiedenheit der Charaktere und des inneren Werthes und durch einigen Schimmer geblendet, machen, das Glück der Tochter da zu wännen, wo das Gegentheil dem unbefangenen Auge, den Schein von Wahrheit zu unterscheiden weiß, keinen Au-

geublick zweifelhaft sein konnte. — Was anfangs die Fäthlosigkeit ihres Gemahls die Gräfin entbehren ließ, was eigentliche Herzenswehmuth versagte, artete später in planmäßige Vernachlässigung aus. Der Reiz der Neuheit war vorüber, und durch so manche frische Epoche machende Erscheinung verdrängt werden; denn nur was hellglänzend und allgemein bewundert ist, vermag bei dem Grafen einigen Eindruck hervorzubringen, der denn freilich der Art, wie er entsteht, analog ist, und bis in den Genuß, den er mit sich führt, dem Rausche ähnelt. Solcher Genuß läßt unbefriedigt, und die nachgelassene Leere fordert ungestüm erneuten Sinnesrausch, um nicht unerträglich zu werden. So war dem kein gezieltes Talent, keine Sonderbarkeit der Mode, keine Aufoderung des Luxus, keine Gelegenheit zu glänzen und sich auf irgend eine Weise in die Augen fallend hervorzuthun, besonders aber kein Anlaß zur Galanterie gegen Frauenschönheit jeden Standes und vorzüglich auf dem markirenden Felde der Bühne vorübergegan-

gen, ohne in dem Grafen einen Priester gefunden zu haben, der im Dienste der Eitelkeit reich gepfeift hatte. — Diese Opfer standen bald in keinem Verhältniß mehr zu dem Vermögen des Grafen; aber ihrer Puppe entsagt die Eitelkeit nicht; denn ihre Puppe ist ihr Leben und ihr Leben ihr höchstes Gut; dies zu erhalten, alle Mittel gerecht; und wo die natürlichen Mittel enden und zu den künstlichen geschritten wird, da beginnt das weite Feld der List, die nur den gegen alle Einflüsse des Herzens gestählten Verstand zum Wegweiser in ihren labyrinthischen Irrwegen nimmt, und unvermeidlichen Schritte zu Laster oder Verbrechen führt. — Auch der Graf war bald an diesem doppelten Ziel. — Eine reichere Gattin, als seine jetzige, schien eins der leichtesten Mittel, und es kam nur darauf an, sich mit einer gewissen Manier von der jetzigen zu befreien. Daher wurden seine Vernachlässigungen nunmehr studirt, und sollten in der Gräfin das Bedürfniß nach Schadloshaltung bis zum Ungeßüm erregen. An Männern, die

den Werth der Gräfin erkannten, welche von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit hingerissen wurden, hatte es bisher nicht geseht, und so konnte die schlaue Berechnung leicht richtig werden die einen Fehltritt herbeiführen sollte, der heftig ergriffen, scharf angerechnet, eine große Schuld auf die schuldlose Gräfin gewälzt, und ihm ein Recht gegeben hätte, diesen Engel zu verstoßen, — Willkommen, hoch willkommen war ihm daher Dein Erscheinen, und das Verhältniß das sich zwischen Dir und seiner Gemahlin zu gestalten schien. Listig wußte er es auf seine Weise zu nähren, und lauerte schadensfroh auf den entscheidenden Augenblick. — Dies sei die Warnung, damit das Netz nicht über Deinem Kopf zusammenschlage, mit welchem er Dich umstellte, und in dem ich ihn selbst zu halten gedenke. — Aber, — höre ich Dich fragen, — woher wissen sie bis zu diesem Grade von Bestimmtheit das scheußliche Gewebe? was man so bestimmt schreibt, weiß man, vermutet man nicht bloß, und dennoch scheint diese

Gewissheit fast unmöglich. — Sie ist nur zu gewiß; und wie ich zu derselben kam, soll Dir kein Geheimniß bleiben. — das Böse bedarf der Geheimnisse, wie der Laster zum Argwohn; aber zum Glück ist ihm das Geheimniß nicht unterthan; wenn es einmal weiterer Nuthülung bedurfte, schreitet es weiter und weiter aus seiner finsternen Höhle, bis es klar an der Sonne ist. So wurde zuerst Melanie dadurch aufmerksam, daß der Graf sich zu bemühen schien, ihren Benehmen eine Richtung zu geben, welche in der Gräfin Eifersucht gegen Dich erregen mußte, wäre sie dazu geneigt gewesen. Eine zweite, damit richtig contrastirende Bemühung, war die, Melanie selbst den Hof zu machen. Es konnte nur darauf zielen, Dich momentan von der Gräfin abzu ziehen und diese dadurch mehr zu entflammen, doch wurde es weder von Dir noch von der Gräfin bemerkt, daß Melanie den Grafen schnell und kalt zurückstieß. — Dennoch kehrte er zurück, als Melanes Vermögensumstände plötzlich eine glänzende Wendung zu nehmen schienen, und zog

sich zurück, als dieser Aufscheln zerrann. Dieser doppelte Zustand, und eine halb scherzhafte, halb vertraut hingeworfene Aeußerung, wie sie besser für einander passen würden, als er und seine Gemahlin; und wie er ernstlich daran denken würde, wenn er nicht vermählt wäre, u. s. w. u. s. w. — dieses zusammengenommen öffnete Melante die Augen, und entriß dem Grafen einen Theil seines Plans mit dem er immer deutlicher hervortrat, nachdem sie bemerkte, daß des Grafen Galanterie, sich außer den gefeierten Schönheiten, noch auf diejenigen Damen erstreckte, denen der Reichthum seinen sonderbaren Reiz verlieh. — Melante wollte sprechen; — doch mit wem? — darüber war Streit in ihr; — mit der Gräfin, — mit Dir; — das wäre am natürlichsten gewesen, und war doch unmöglich wegen der wechselseitigen Verhältnisse in denen eins von Euch zu dem andern stand. — des Grafen Schlaueit merkte, daß er halb verrathen war, und im Begriff stand verrathen, zu werden; — da galt es ein schnelles Mittel; und

schloß es heute nicht an, wie es soll, so war es
 darum nicht minder gut ausgedacht. — Gerechte
 Rache, sollte bei Melanie hervorbringen, was
 vielleicht kein anderes Mittel bei ihr bewirken
 konnte. — Dem Grafen war es bekannt, und
 bekannt als irgend jemand, daß, und wie
 weit sich Melanie mit Albert und Johnlein Chari-
 lotte eingelassen hatte. — Das wenige, was sie
 wußte, ließ er sie bedrohlicher ansehen; und auf
 dieselbe Weise, wie damals Herzog Philipp von
 der Lage dieser Angelegenheit unterrichtet, warnte
 er, wie jener Thut, Melanie und — Albert,
 und veranlaßte beider Flucht. — Auf diese Weise
 hegte er sich zu sichern, jemals durch Melanie
 verrathen zu werden, und gerade dadurch bewirkte
 er das bei weitem überwiegende Gegentheil. —
 Denn auch daß Albert ankam und wie einem
 Tribunal Rede stehen sollte, war dem Grafen hoch-
 wichtig; denn auch in seine Hände war französi-
 sches Geld geflossen, zu gleichem Zweck wie in
 Alberts Hände, und dieser wußte darum. —
 Nie, das bin ich überzeugt, ist der Hof bis da-

hin gesunken, oder könnte je bis dahin sinken, irgend einen Verriath zu begehen; er nahm das Geld um des Geldes willen, weil er es dringend bedurfte, und wollte, so hoffe ich, das ganze Komplotte anzeigen und dadurch weit reichere Belohnung ärndten; aber eine zu frühe Entdeckung hinderte ihn, sich die Stellung zu geben, welche zu diesem Zweck erforderlich war, und so konnte nur Flucht der Schuldigen ihn retten; denn seine Unschuld bedurfte eines Beweises, den er jetzt noch nicht zu führen im Stande war. Dennoch entflohen die Schuldigen, von Furcht getrieben, zu schnell, wenigstens Melanie, welche einen Tag länger verweilen sollte, als geschah, um dem Grafen einige Papiere zurückzustellen, welche dieser von Albert dringend verlangt, weil mehrere ihn compromittende Blätter seiner Hand sich darunter befanden. — Die Elle, mit welcher Melanie sich entfernte, ließ ihr nicht Zeit, diese Papiere auszuhandigen, die sie im Busen tragend mit sich entnahm, weil Albert sie wie ein Heiligthum

ihr auf die Seele gebunden hatte. Keine Seltsamkeit zeigte sich sondern, die sicher genug geschehen blies, um sich ihrer zur Übersendung der Papiere zu bedienen. Unerschlossen blieben sie daher in der Verborgenen, und lasteten ihr wie ein unheimlicher, mit Zankertraue gewonnener Schatz, bis wir sie auffanden in ihrer Verbergtheit, und ihr Hülfe dringend naheten. Da, von Gewissensangst und Dankbarkeit gegen mich, gleich flach getrieben, offenbarte sie mir, was ich Dir mitgetheilt habe. — Sie wollte an dem, was mir das Liebste ist, an Dir vergelten, was ich an ihr that; hierzu die Warnungen weizen des Grafen; — und in einem blinden Gefühl, daß es zu gleichem Zweck nützen könne, händigte sie mir Alberts Packet an den Grafen aus. — Wenn zu diesem letztem auch wohl die ungewisse Besorgniß mit antreiben mochte, es früh oder spät einem Andern anheften zu müssen, in dessen Händen es leicht zu einer Wächse der Pandora für sie werden könnte, so trieb doch der natürliche Instinkt. — Hat sie

es gedankt! zum richtigen Ziel. — Vereint mit Herzog Philipp öffnete ich das verhängnißvolle Papier, und fand die wider den Grafen zeugnenden Beweise; die nur im dringenden Nothfall gegen ihn gebraucht werden sollen, und bis dahin bei mir wie in einem Grab verschlossen ruhen. — Aber der besorglichen Tante genügte dies noch nicht; ich mußte auch über die andern Punkte Gewißheit haben, die am Ende doch nur Vermuthung bei Melanie gewesen sein konnte. Ich übertrug es der besonnenern Irene, den Grafen scharf zu beobachten, und seinen Umgang zu dem ihrigen zu machen. Deshalb siehst Du sie öfter bei Lauren und ihrer Tochter, mit welcher der Graf dasselbe Spiel, wie früher mit Melanie, begonnen hatte. Wenn auch manche Eigenschaften des Geistes an Elisia zu rühmen sind, so fehlt ihr doch, nach allen mir zugegangenen Beschreibungen der Eigenschaften des Herzogs, um einen fühlenden lebhaften Mann anzuziehen, nur das glänzend Hervorstechende, das erforderlich ist, um einen Mann, wie den Grafen

ten, in Bewegung zu setzen. Aber der Genius des Geldes waltet über dem Hause, und zog mit mächtiger Wänschelruthe den Grafen dahin. Sein abgessantes Spiel läßt sich leicht durchschauen. Wohl fühlend, daß er nur als pis aller noch einen Eindruck hervorzubringen vermag, ließ er erst Pläne auf Dich, bei Mutter und Tochter entstehen. Wohin dies führen mußte, lag am Tag, wenn man Dich und die Gräfin in dem Grade kennt, wie der Graf auch durchschaut. — Das Zerschlagen jeder Hoffnung, jedes Versuches auf Dich, mußten diese Charaktere nicht nur gegen Dich und die Gräfin erbittern, sondern zu empfindlicher Rache erregen. Da waren nun beide Frauen auf dem Punkt, auf welchem der Graf sie haben wollte; die Mutter ergiebt sich in Fälschungen, und jertt am guten Namen der Gräfin; und die Tochter, zu sehr auf sich selbst bauend, wagt den eigenen guten Namen daran, um ihrer Meinung nach, der Gräfin noch empfindlicher zu werden, indem sie so den Grafen zu zwingen wähnt, seine Gemalin bald

von einem Platz zu weichen, den sie selbst schon eingenommen hat. — Dieses, mein Adolf, ist der schreckliche Punkt, bis zu welchem wir gelangt sind. Schütze die Gräfin und sei vorsichtig, dies ist alles, was ich von Dir verlange, das übrige überlasse mir; denn ich betrachte den Grafen wie durch göttliche Fügung in meine Hand gegeben und lasse ihn nicht mehr aus derselben. Mit welchen Gefühlen ich ihn aber empfang, nachdem ich kurz zuvor erst dies gräßliche Licht über ihn erhalten hatte; dies ist über allen Ausdruck. Mich überließ ein Zitterfroß bei seinem Anblick, und der Kontrast ergriff mich, daß ich mit diesem Mann Abreden nehmen sollte, um in einer süßlichen Ehegattung neues Glück zu begründen, das er aus seinem häuslichen Kreise durch nahe Scheidung muthwillig zu verbannen im Begriffe steht. Es klang mir wie ein Wortschmerz, wie ein Gewissensstrudel in meiner Seele, daß ich vereint mit einem bösen Menschen etwas Gutes betreiben sollte; es schien mir kein Ein-

gen, kein Glück für dieses Gute möglich. — Dennoch, mein Adelf, sieht mich Deine Hypochondrie nicht an, die ich die Hypochondrie des Glückes und der Sentimentalität nennen möchte; ich fürchte es nicht, daß der Tod die Blume des Glückes hinwegrafft, wenn sie am schlußten blüht. — Denn blühen muß sie doch mindestens vorher, und die Blüthenzeit ist ja anerkannt die schönste. Wer den May genossen, er hat das Leben nicht verlehren, wenn er auch das Ende des Jahres nicht sieht. — Du siehst, das Alter macht genügsam und in der Genügsamkeit liegt seine Kühnheit. Wir haben auch Muth zu saen und zu bauen; aber wir rechnen auf keine Arruete und gönnen den Genuß der Reife, der Vollendung, dem zukünftigen Geschlecht; denn es ist Liebe zu unsern Kindern, die uns noch einmal am Lebensabend die Hand geschäftig zum späten Tugewerk erheben läßt. Dieses Gefühl treibt mich zum Handeln, und seine Lauterkeit bürgt mir für eine goldene

Bruch. Sie wisse Dir, dass ich m'n Streben
erreicht.

Deine treue Tante

Eophie.

Mein letztes Schreiben ist noch nicht in
Deinen Händen, und dennoch zieht es mich schon
wieder zum Schreibtisch. Eine unwillkürliche
Gewalt treibt mich, als hätte ich Dir Unend-
liches zu sagen, und ich habe doch eigentlich
nichts zu schreiben; aber die unbeschreibliche Un-
ruhe, die mich ergriffen, seit ich die gefahrdrohenden
Schändlichkeiten des Grafen kenne, findet
keine Hindernisse, wenn ich mich Dir nicht mit-
theile. Vergib also meiner Schwachheit diese
Zeilen. Das ist wunderhohes Raisonnement, daß
der Graf eigentlich ganz in meine Hand gegeben
ist, wird endlich wohl diese Schwachheit beße-
gen. — Das Glück, welches ich außerdem hier
genieße, die mancherlei Anstalten zur bevorstehenden
Vermählung, sie sollten mich abziehen

und schelllos halten, aber immer tritt der Graf wie ein ständendes Orispreuß dazwischen. Manches mal frage ich mich, ob es noch derselbe Mensch ist, den ich früher kannte? — Bescheiden und zurückkommend, galt er, unter den jungen Leuten seiner Zeit, als Muster des Fleißes und des Bescheidens, und ließ Eigenschaften empfehlen ihn eben so sehr, als seine übrigen Fähigkeiten, die nachher all jene Eigenschaften verschlangen. Ja, was ich das traurigste finde, dieser Mann konnte offen und herzlich sein, und auch darüber hat die Welt es ihm gesiegt, und feiert auf der Brandstätte des Menschlichschönen ihren unnatürlichen Triumph. Welch eine grausame Macht ist die Macht der Verhältnisse. — Wie wenige Menschen vermögen oder verstehen hier zu herrschen, oder was noch schöner ist, sich frei und bequem zu bewegen, als wäre es eigene Wahl, die sie so stellen, ohne dadurch an ihrem wahren und eigentlichen Gehalt zu verlieren, oder von ihrer Individualität aufzugeben. Wie viele das zeigen, die ich an den Wesern zähle und noch

gern zu ihnen zählen möchte, sah ich nicht den Verhältnissen erliegen, durch dieselben beherrscht und erdrückt, so daß sie nur noch wie eine Maske vor sich selbst, dastehen. Für einen der größten Prüfsteine des moralischen Werths und der Verstandesschärfe eines Mannes, halte ich daher seine Verhältnisse. Wer unter allen Verhältnissen sich gleich bleibt, steht so hoch, als fest, erregt so viel Bewunderung, als er Vertrauen verdient; solchen Menschen möchte man sich immer nähern, sie zum Freunde haben können; denn sie erwärmen wie die Sonne; die andern sind dagegen wie Mondenlicht, in dessen Schein man nie weiß, ob man wirkliche Gestalten oder Erscheinungen sieht. — Hoflust und Fürstengunst und alle Verhältnisse, die daraus entspringen und in jenem Bereiche liegen, sind gefährliche Klippen, untrügliche Probiersteine. — So gewahrte des Fürsten Scharfblick die Fähigkeiten des Grafen im Geleite seiner angenehmen Eigenschaften, er zog ihn hervor, bestimmte ihn der Diplomatie, gebrauchte ihn, war zufrieden mit

seinen Leistungen und schenkte ihm Vertrauen. — Da wich zuerst die Bescheidenheit, die ihn so wohl gekleidet hatte, einer scheinbaren Festigkeit und Bestimmtheit, und diese endlich der Anmaßung. Seine Zuverlässigkeit ließ es erst an sich kennen, dann wurde er abstoßend. Die herzliche und besorgene Offenheit, ward erst mit stiller Ernste vertauscht; dann mit wortfargem Wohlwollen; mit der viel und nichts sagenden Antomione, dem besangenen Wort des Wohlunterrichteten, der gezwungen schweigt; dem verstellten Ansprechen, und endlich mit der offenkundigen Falschheit. — Ach wer erst eine dieser Epressen herabsteig, der muß unaufhaltsam die ganze Leiter hinab. Wenige vermögen wie die hinaufzusteigen, wenn sie unten angekommen sind, denn dazu gehört Kraft, die im Falle meist verloren geht. — Doch sei ich, zur Ehre der Menschheit sei es gesagt, auch einige wieder steigen; des Unglücks Schule ist darin mächtig. Wunder der französischen Flüchtlinge, die wir in so großer Zahl erblicken, dankt seiner jetzigen

Tage mehr, als er vielleicht selbst glaubt; sie ent-
 riß ihn dem Uebermuth, und was dem anhängt,
 und gab ihm den wahren Muth der Seele mit
 seinem reellen und bescheidenen Geiste. — Aber
 dem Unglück gehört Gottlob nicht anschließend
 das Vorrecht, den Menschen vorthellhaft zu ver-
 ändern. Erfreulicher sind die Veränderungen,
 welche das Glück erzeugt, und ich kenne auch
 davon erfreuliche Beispiele. — Hier unterbrach
 mich grade ein solches Beispiel, es war der Herz-
 zog v. E., der mich mit seinem Besuch beehrte.
 Dieser Mann hatte ziemlich lang ein wildes, fast
 wüthes Leben geführt und seine Sitten waren
 dadurch rauh und unfreundlich geworden, und
 blieben der Einwirkung heftiger Leidenschaft stets
 ausgesetzt. Da erfolgte seine Vermählung mit
 meiner lieben Schülerin, und das Glück der Ehe
 bändigte den Löwen, die Ruchheit verschwand, die
 Kraft ist geblieben, so daß er mit Recht ein statt-
 licher Mann zu nennen ist, zart als Gatte, und
 als Regent, fürsichtlich in jedem Betracht. — Die-
 ser fürstliche Sinn thut sehr denn auch in uns

der Lebendigen auf; und so soll denn die Vermählung des geliebten Sohnes, mit aller Würde und dem angemessenen Anstand, gefeiert werden. Dies liegt ihm fast mehr an, als uns Frauen, die wir sonst gern mit dergleichen verkehren; und der Eifer, mit dem er selbst ins Detail geht, überrascht uns oft. Dabei ist denn eine alte *Hofdame* ein unschätzbares Kleinod. Sie hat alles erlebt; sie weiß es an den Fingern herzu zählen, was erforderlich und was nicht; da ist es denn bequem, in ihrem Gedächtniß nachzuschlagen, wie in einem Dictionaire; und dies schafft mir manchen Tag mehr als einmal die Ehre seines Besuchs. — Unser ganzer kleiner Kreis ist jetzt einzig mit dieser Heirath beschäftigt; aber jeder auf seine Weise. — Der überglückliche Bräutigam ist mit dem beglückenden Gegenstand selbst zu ausdauerlich beschäftigt, um an Einzelheiten Theil zu nehmen, die nicht den unmittelbarsten Bezug haben. Er ist noch im ersten Taumel des Glückes, wo uns die Welt zu eng wird; — die lebendige Bewegung in ihm mögte er allem

Außern mittheilen; — jeder kommt ihm kalt, lässig und träge vor, trotz der lebhaftesten Theilnahme; und im Rausch der Freude muß sich selbst mein Alter und meine Gravität die Anforderung gefallen lassen, mit ihm im Zimmer herum zu walzen. Die schnellsten Pferde dünken ihm langsam, obgleich des Herrn Glück ihren stolzen Gang zu besänftigen scheint, wenn sie ihn castlos durch Feld und Wald im ganzen Thal umhertragen müssen. — Carlos begleitet den glücklichen Freund auf diesen raschen und frohen Wandrungen, und entspricht dem Gefährten, obschon seine Freude einen andern, ich möchte sagen umflorten Charakter hat; melancholisch, möchte ich es nicht gern nennen. Ich glaube, sein Herz bewegen außer der Erinnerung an das Vaterland noch andere Gefühle, über die ich bis jetzt noch nicht ins Klare kommen kann. Manchmal glaube ich, daß die Uebereinstimmung mit seinem glücklichen Freund so weit geht, daß seine Liebe denselben Gegenstand ergriffen hat, und er gleichfalls der schönen Mine

huldigt. Man sollte meinen, nur für die Ge-
 hietre selbst könne man die liebevolle Sorgfalt
 äußern, die er bei Anordnung so mancher kleinen
 Feinheit zu Alincus Empfang verschwendet. Er
 beweist hiebei mehr als das Talent seiner Nation,
 das er gern vom Herrg in Anspruch nehmen
 lieh, um ein Götterfest zu ordnen, welches
 mit menschlicher Darstellung mit Gesang und
 Tanz, und Gott weiß welchen Ueberraschungen
 abwechseln soll. Manches hat er selbst gedichtet,
 was nicht ohne Wirkung ist, denn die Verse
 belibt ein eigenes Feuer und eine überaus zarte
 Galanterie. — Glätner, Maler, und wer sonst
 dabei beschäftigt ist, bringt er zur komischen Ver-
 zweiflung, denn immer bleiben sie hinter seinem
 Ideal zurück, nimmale sind die Blumen grup-
 penmäßig genug u. s. w. — Wir Frauen besor-
 gen das Wohlth. Blenden und Epiken, Jour-
 nale und tausend dergleichen Dinge beschäftigen
 die Herrgazin und mich; aber so sorgsam und mü-
 tlich wir auch wählen, immer will es der Her-
 zog noch besser und schöner. Dinge, die wir

längst besorgt und die sonst der Aufmerksamkeit der Männer zu entgehen pflegen, empfiehlt er uns an, sie ja nicht zu vergessen. Mit Prätension besieht er selbst die Wohnung der künftigen Tochter, redet in alles, ist eigen, was er sonst niemals gewesen, kommt von einem ins andere und verwirrt zuletzt alle Heßbeamte, mit Etiketten, wie jeder gehen und stehen soll; mit Einholungsanordnungen, mit Staatswagen, Pferden die eingefahren werden sollen und dergleichen; — so daß sie sich verzweifelt zum Herzog Philipp flüchten, der sie anlacht, statt ihnen zu helfen, und dann doch hilft. Nur gegen den Herzog selbst darf er sich dies nicht erlauben, denn so sehr er vom Herzog verehrt wird, so viel sein Rath und seine Meinung bei ihm gilt; so kann er doch in dieser Gelegenheit weder sein Lächeln noch seine Widerrede ertragen. — So erfüllt hier das Glück alles mit rauschender Bewegung, — freilich ein großer Contrast zu dem stillen Glück im Lindenthal, und ein noch schärferer mit dem Grafen, der wie der Nordpol da,

flieht, und, trotz seiner eifrigen Diäße, gestern denn noch sichtbar erblagte, als von Melanie die Rebe-
 linn und Herzog Philipp, nicht ohne Absicht, ein Vertz fallen ließ, als sei es nicht unmöglich
 ihren verborgenen Aufenthalt zu erpähen und
 sie wieder zurück zu führen. Er suchte sich hinter
 der Schmalkreden zu verbergen, aber er ist seit
 dem noch ernster geworden, und es arbeitet sicht-
 bar in ihm. — Zu etwas führt dies gewiß, —
 ich fürchte Böses und bin nicht ohne Bangig-
 keit. — Ohne Herzog Philipps treuen Beistand
 ginge ich unter in dieser peinlichen Lage. —
 Bald hörst Du mehr, von Deiner treuen Tante
 Sophie.

Zwölfter Brief.

So sind die Frauen! auch die Besten! im-
 mer das Neueste! wie viele ihrer Hünstlinge
 haben schon die emphatische Vorliebe etlicher

Bochen oder Monate mit lebenslänglicher Verfolgung mit Haß und Verachtung büßen müssen!

Auch Sie, gute Tante, lohnen den Grafen schlecht, daß er erst vor ganz kurzer Zeit Ihr Vertrauen auf eine Weise besaß, die den allerfestesten Grund zu haben schien, da er es war, dem Sie Ihr Pflanzgut, den Sohn Ihrer Wahl, wie Sie mich sonst wohl nannten, vorzugsweise übergaben.

Und Melanie, Irene, Laura, und wie die geheimnißvollen Schwestern sonst noch heißen, welche die Fäden des Geschehens im grillenhafter Laune drehen und verschlingen, sie haben den Götzen glücklich vom Altare heruntergerissen. Soll der Graf nicht kalt an einer Welt hingehen, die aus so wandelbaren Stoffen zusammengeflochten, durch zufällige Kette bestimmt, die die aller elendesten Resultate hervorbringt.

Er eine andre Frau die seine nennen? Und diese Fabel glaubt die erfahrene, fein verstehende kluge Tante! Gott im Himmel wäre ihm irgend ein Wesen so viel, daß es ihn hinderte, drückte,

daß er es verstieße, es existirten doch Lebensbeziehungen für ihn, aber das ist es, was ihn so erschrecklich macht, er trägt nichts als bitterem Speit in seiner hohlen Brust, und gleichviel dünkt es ihm, wie er die Stifte auf dem Felde des Schachbrett verdrückt, bleibt er doch der Weiser und entwickelt sich in dem verworrensten Spiel doch die meiste Intelligenz, und das worauf ihm alles ankommt, inneres Leben.

Die Frauen, die Frauen besonders dünken ihm die geschicktesten Werkzeuge, den Widerspruch des Daseins rego zu erhalten. Die beweglichen entzündlichen Seelchen, wie er höhnuend sagt, ihr krauses Gehirn und das weiche, willige, leicht zu handhabende Herz, es ist, versichert er, alles mit ihnen zu machen, und ist er erst so weit, die Königin im Brette zu haben, dann rückt er kühn vor, und schlägt oder überrennt doch seinen Gegner.

Des Geldes wegen? denken Sie? Sie denken es nicht, liebe Tante, das wissen Sie besser, als ich es Ihnen sagen kann, wie wenig das
bloße

bloße Metall dem ist, der dieses nur als Mittel kennt und gebraucht, entschiedenen Einfluß zu behaupten. Neben die rohe Begier ist der Graf hinaus, der Schimmer blendet ihn nicht. Ihn reizt nur, was seine Wurzeln tief in den Abgrund der verworrenen Menschenbrust hinein schlägt, und die unordentlichen Triebe wild empört. Ich wiederhole es Ihnen, er hat keine andere Absicht, als alles durcheinander zu werfen, seinen Platz in dem Gewühl so zu nehmen, daß er frei bleibt und dennoch Antheil behält.

Die abgeschlossene Ruhe seiner Gemahlin ermüdete ihr längst, deshalb — doch weg von allem, was hierauf Bezug hat. An diesem Flecke spüre ich, daß es nicht wohlgethan ist, mich allzulange mit einem Manne zu beschäftigen, dem ich nie als Mann gegenüber stehen darf, ohne die theuersten Bande zu zerreißen. Wir können einander nicht über die Gränzlinie strenger Dienstpflicht nahen.

Wie aber träumt Laura nur die Möglichkeit eines Falles, der so wenig denkbar ist, als es je

Vergangenheit und Gegenwart.

[16]

der plumpe Mißgriff eines feinen Politikers sein könnte? — So acht und formlos sollte der kälteste, besonnenste, leidenschaftloseste Mensch die Grundsätze der Gerechtigkeit, die Bedingungen der Gesellschaft, Convenienz, Anstand und Vorurtheil verletzen, sich zur Zielscheibe des Witzes, zum Gegenstande allgemeinen Tadeln machen, um einer halben Tonne Goldes willen, die ihm zu gar nichts dienen könnte, als den Weg, welchen er so mühsam ebnete, für immer zu versperren? Nein, wenn das Dunkel unbequemer Verborgenheit Melancie so sehr die Sinne abstumpfte, Märtyrern der Art zu erkennen, so dürfen wir doch wenigstens nicht die Augen zumachen wollen, um das allerunwahrscheinlichste zu glauben.

Wissen Sie, was aus allem dem entstehen wird? gerade was er will, wohin er arbeitet, Mißverständnisse, Hexereien, Zerrungen, Schmerz und Leid ohne Ziel und Zahl; der Anfang dazu ist schon gemacht. Der Graf hat zur Verlängerung seines Aufenthaltes an dem — schon Hofe Anstalt getroffen, er wünscht, daß seine Ge-

mahlin ihm dahin folge, er zweifelt nicht, daß sie seine Bitte erfüllen werde und hofft angenehme Zerstreuungen dort für sie. Gleichzeitig schreibt er an Baron Walter, alles anzuwenden, um Melante mit der Gesellschaft ihrer Vaterstadt, so wie mit den dortigen Verhältnissen, auszusöhnen. Er habe, setzte er hinzu, ihren Aufenthalt entdeckt, und zweifelte nicht, sie zur Rückkehr dahin zu bewegen, wenn man sich geneigt beweiße, sie wiederum aufzunehmen.

Was sagen Sie zu dieser Wendung? Sie sehen, er ist gerüftet, Angriffen zu begegnen, die man ihn aus der Ferne ahnden ließ. Was werden jene Papiere gegen ihn beweisen, wenn er sich der ehemaligen Inhaberin derselben zu versichern, und ihre Zunge zu lenken weiß?

Sie erstaunen über meine Kenntniß von des Grafen Charakter und Plänen? — Wahrhaftig, ich verdanke sie nicht meiner Bemühung. Der Mann liegt außer meinem Gesichtskreis. Unglücklicherweise schob ihm der Zufall in meinem Weg, oder mich in den seinen, wir trafen zu-

sammen, um desto entschiedener auseinander zu fallen.

Ich hatte die Papiere der Wittve in Lindenthal zu ordnen. Briefe des Grafen an den ehemaligen Universitätsfreund, in den verschiedenen Perioden seiner Entwicklung geschrieben, lassen so wenig Zweifel über seine herrschende Sinnesart, als sie andrer Orts dem Leser eine gewisse schauerliche Bewunderung abzwängen. Es ist eben so viel Kälte als Kraft in diesem Gemüth, das zu tief von der Erbsünde erschüttert, alles im Menschen darüber aufgiebt, und mit unendlicher Feinheit und Schärfe des Verstehens das, was der Selbstliebe angehört, in den Motiven der großen wie der gemeinen That heraus fühlt. Er achtet niemand, sich nur zuweilen, um nachher den Dünkel zu belachen, der ihn wie jeden ähnt. Und dennoch künzt etwas wie Sehnsucht aus dem Allen hervor. In früherer Zeit trug diese die Farbe jugendlicher Wehmuth, späterhin ward sie dunkler, strenger, frostiger, und hat sich zuletzt immer härter abgesetzt, so daß nichts

als greller Wismuth und höhrende Weltverachtung zurückgeblieben ist.

In diesem Sinne lebt und wirkt er nur für den Augenblick. Seine Zwecke, sagte er einmal mit humoristischer Offenherzigkeit, liegen alle obenauf; aber die Leute zerbrächen sich die Köpfe und überspannten die Sehkraft um in der Tiefe und in der Höhe seine verborgenen Absichten aufzusuchen. Das, setzte er hinzu, könnte mir Spaß machen, und thut es auch, die Klugen so anzuführen und aus ihrem eigenen Versteck nothgedrungen heranzutreiben; denn Alle wollen den Ruhm haben den Listigen zu überlisten. Eher begehen sie ein Verbrechen, als den Klügern nachzusteh'n. Kein sicherer Angelhaken, sagt er irgendwo, als gereiztes Mißtrauen! Dümmer ist nicht der Dummste wie hier der Kluge, wenn er auf falscher Spur dem eigenen Scharfsinn vertrauet. Es zerarbeiten sich die besten Köpfe um den Preis der Entdeckung die als Schlüsselstein in der Reihe ihrer Verdienste prangen soll, denn das ist der Gipfel menschlichen Irrthums, überall ein Geheimnis

nist ahnden, und der Triumph ihres Strebens, dies an's Licht reißen zu wollen. Mein Spiel, versichert er, ist so offen, daß Alle daran vorbeizugehen, um nur weiter zu dringen.

Die Gräfin versteht ihn wohl am Besten. Sie lächelt über Vieles, und thut was sie will. So folgt sie auch seiner Einladung nicht. Begreifen Sie denn nicht, sagte sie heute, daß er nur eine Rolle spielt, und mich auslachen würde, wenn ich hinein ginge? Ich hätte mich aus meinem Charakter, meinen Vorsätzen herauslocken lassen, und das wäre sein Triumph. Es wird ihn verstimmen, setzte sie hinzu, wenn ich nicht komme; allein aus keiner andern Ursach, als daß ich mir selbst treu und seinem irrenden Einfluß verschlossen bleibe.

Soll ich die unbegreifliche Frau bewundern, oder tadeln, meine Tante? Ist sie überall so fest und bestimmt? und ihr Herz so unerschütterlich wie ihr Wille?

Ich nein, nein! dies Herz ist voll warmer, heftiger Bewegungen, es liebt, meine Tante, ob

Ihren Adolf — ? oder — ewiger Gott, laß mich es nicht denken!

Maurien unterbrach mich hier für mehrere Stunden. Er geht zu Ihnen, nach . . . Der frische, lebendige Mensch, der bei nichts lange verweilt und alles genießt, forderte mich auf, ihn zu begleiten, und als ich es bestimmt abschlug, lachte er erst, dann ward er plötzlich ernsthaft und sagte nach einer Weile mit großem Nachdruck: ich glaube, Sie haben unrecht, sich durch Verhältnisse fesseln zu lassen die für Sie nicht passen. Ich forderte etwas betroffen eine deutlichere Erklärung. Nicht so feierlich, Adolf, lachte er, nehmen Sie's nicht so feierlich! Das ist es hauptsächlich, was ich für Sie fürchte, Sie werden zu ernst hier, zu grübelnd, zu schwerfällig empfindend, Sie gehen darüber unter. An dem Eingange des Lebens, fuhr er mit halbem Lächeln, die Hand auf meine Schulter gelegt, fort, darf man sich nicht so anschießend beschränken wollen. Ihr Gang, der Ton Ihrer Stimme, Ihr

ganzes Wesen nimmt etwas melancholisch Ermattetes an, das sich schlecht zu einer frischen und muthigen Wirklichkeit paßt. Sie haben ein Vaterland, junger Mensch, fuhr er lebhafter fort, beherzigen Sie das wohl. Es ist ein unschätzbare's Glück, den Zweck seines Berufes zu kennen. Verlieren Sie sich nicht in müßiger Hingebung, glauben Sie mir, Sie untergraben mit der Gähigkeit auch den rechten Augenblick zum Handeln.

Ich hatte nicht Lust, mich in tiefer eingehende Dissertationen einzulassen, deshalb nahm ich seine Ermahnung ziemlich leicht, und bemühte mich, den sentencien Ausfall zu bespötteln.

Sie verstehen mich besser, versetzte er, als Sie das Ansehn davon haben wollen. Die Art, wie Sie mir antworten, verbietet mir eigentlich, weiter zu reden; allein hinzusehen muß ich doch noch, daß die Liebe in unsern Jahren einen kühnen begeisternden Einfluß habe, daß sie emporheben, weiter tragen, Gedanke und Wille beflügeln muß, wenn sie von so ernster Natur ist, daß sie das Herz, die Seele ergreift. Ueber das

Spiel tändelnder Galanterie hinaus giebt es für uns nur Zeit, oder Irreführung.

Er wollte mich mit diesen Worten verlassen. Allein ich war einmal aus dem erkünsteltesten Gleichgewicht herausgerissen, das Blut trat mir heißer zum Herzen. Einen Augenblick! rief ich. Es scheint, Sie werden es nicht müde, hab ich mit aller Gelassenheit, die mir zu Gebote stand, nach kurzer Pause an, auf einen Punkt zurückzukommen, der für uns ein Scheidepunkt werden soll. Was dringen Sie in mein Inneres ein, wenn ich Ihnen den Schlüssel dazu versage?

Sie machen Thür und Thor, entgegnete er schnell, jeden Tag weiter auf, und zwingen die Augen des Bescheidensten, hinzusehen. Adolf warnte er, indem sein seelenvolles Auge zärtlich auf dem meinem lag, Sie fingen sich in ein Netz, das für Sie nicht ausgeworfen war, und nur zufällig zu Ihren Füßen lag. Meine Farbe mochte die Verwirrung verrathen, welche der dumpfe Schlag an etwas ganz Zermalmendem in mir erregte, denn Wankien sagte mich schnell in

seine Arme, indem er gerührt ausrief: um Gottes Willen nicht dies Erblaffen! Eher möge der Purpur beleidigten Stolzes diese Wangen färben! Muth, Adolf, Muth! der entscheidende Schritt ist jaß kein verzweifelter. Sie sollten sich nur selbst fühlen, und mit dem schnellen Blick eines jungen, frischen Auges um sich sehen. Frauen sind darum noch keine allzugroße Sündverunnen, wenn sie sich in einem Doppelspiel gefallen. Freilich sind sie auch keine Heiligen, doch es giebt Regionen, in denen man sich nur durch schwankende Bewegung aufrecht erhält. Wenn ara mit gespielt wird, der lernt die Karten fröhe mischen. Und nun kein Wort weiter! ras er hier, schon halb zur Thür hinaus, ich wollte Sie nur aus Ihrer Hypochondrie aufschütteln!

Er hat mich aufgeschüttelt, liebe Tante, so daß ich nicht steh'n, nicht geh'n kann; und er ist fort! und ich habe niemand, an den ich mich halte, niemand, der mich hält! —

In Lindthel sind die Kinder krank. Adolf

liegt an den Nasern schwer darnieder. Die Mutter ist in großen Sorgen. Ich habe ihr den besten Arzt hinausgeschickt. Ich selbst darf nicht zu ihr, die Gräfin fürchtet die Ansteckung!

Die Gräfin! Mein Gott, mir schwindelt bei ihrem Namen. Sie ein Doppelspiel! — Mit wem nur? — Maurien wollte nicht verläunden, nicht unzeitig verderbte Grundsätze auskramen. Er war seiner Sache gewiß. Sollte er — —

Meine Tante, mir ist ein Licht aufgegangen. — Aber es soll, ja ich schwöre es, es soll im Verborgenen verglimmen oder Feuer und Flamme umher verbreiten, wenn sie nicht allein die Schuldige ist. —

Sagen Sie mir nur Eins. — War Charles nicht oftmals Tage lang entfernt? und düster und melancollisch ist er?

Darum also in dem entlegenen Landhause? und so klösterlich darin verschlossen? Seit zwei Tagen erst in der Stadt. — Und hier so kalt, so gemessen. — Sie habe Kummer, sagte sie gestern, indem sie mich mit einem Blick entließ,

in welchem ein ganzer Himmel von Ahnungen lag!

— — — — —
— — — — —

Ich komme von ihr. Sie ließ mich rufen. Unbefangeneres giebt es nichts, als diese Frau in ihrem still bestimmten Benehmen. Maurien war bei Ihnen? sagt sie, nur halb mein unrubiges Auge mit dem ihren streifend. Ich bejahte es kurz, während ich stramm und trohig dastand, als habe ich nur widerwillig Ihre Befehle zu erwarten. Es ist recht schade, daß er schon fort ist, lächelte sie gleichgültig, er sollte Aufträge an seinen Bruder mitnehmen. Das Blut wich aus meinen Adern. Sie sah, wie von ohngefähr, von ihrem Stuhlrahmen auf, und ohne meine Verwirrung im Mindesten zu beachten, wies sie mit dem schönen Finger auf die Blume, die sie eben benutzte. „Es fehlt mir an französischer Seide,“ fuhr sie fort, und Charles hat so vertrauliche Adressen nach Lion.“

Ich konnte ihr nichts erwidern. Das war

zu viel. Sie hatte sich überseht, und dadurch verrathen! Wer hieß ihr diese Saite berühren! Sie wollte unbefangen erscheinen, aber die Natur ist mächtiger, als der Wille, das Blut auf ihren Wangen strafte sie lügen. Ich zwang mich, ruhig zu bleiben, und sagte dann mit einer Verbeugung: ich werde es sogleich besorgen, indem ich zur Thür hinaus schlüpfte.

Was? rief sie, was wollen Sie besorgen, Adolf? hören Sie doch! Allem ich war schon hinaus, und in einem paar Sägen die Treppn hinauf, in meinem Zimner.

Hier bin ich noch! Aber ich halte es nicht aus in dieser gepreßten Luft. Ich gehe hinaus nach Lindthal, ich will — O vielleicht, daß ich dort geheilt werde!

Adolf.

Dreizehnter Brief.

Es ist etwas Schmerzliches geschehen, mein Adolf, etwas, das ich nicht voraussehen konnte, und das nun zerstörend auf mich einwirkt. Es

hat mich auf das Krankenlager, oder vielmehr auf das Siegbette geworfen, denn ich bin nicht krank, und doch mehr als dies; ich fühle mich im innersten Lebensprinzip erschüttert. Nur gewaltsam halte ich die Lebensgeister, die mir entfliehen wollen, und mit Mühe nur bringe ich so viel Ordnung in meine Gedanken, als eine schriftliche Erzählung des Vorgegangenen erfordert. Oft muß ich dabei die Feder aus den Händen legen, denn meine Glieder, wie meine Seele, verläßt die sonst gewohnte Kraft. — Höre das Geschickene, und Du wirst dies begreifen. — Der Graf gab den wenigen Worten, welche Herzog Philipp über Melantens zu erspähenden Aufenthalt hingeworfen hatte, die genaueste Folge, und was er nicht durch eigene heimliche Vermählung entdeckte, erfuhr er auf seine Fragen über diesen Gegenstand, aus dem Munde Herzog Philipps. — Ich erschrak über die Offenheit des Letzteren, und die Trostgebende, mit welchen er mich beruhigen wollte, vernachlässigte nur meine qualvolle Angst; so sehr sie seinem Verstand und

seinem Herzen Ehre machen, und so sehr ich sie deswegen billigen mußte. — Besorgen Sie nichts, meine Freundin, sprach er zu mir; besorgt sei nur der Schuldige, wenn es einen in dieser Sache giebt; wir aber werden durch längere Heimlichkeit der schuldige Theil werden. Wir haben Papiere in Händen, welche wider den Grafen sprechen, ihn, wenigstens dem Anschein nach, zum Mitschuldigen eines bestochenen feindlichen Commisaires machen. Wir sind Ihrem Hofe Mittheilung dieser sonderbaren Entdeckung schuldig. Dem Grafen aber, oder mindestens dem Charakter, den er öffentlich bekleidet, sind wir schuldig, nicht als heimliche Angeber zu handeln; er muß von allem unterrichtet sein, damit er sich vertheidigen und seine Unschuld beweisen kann, wenn ihn kein Vorwurf trifft. Deswegen, — fuhr er fort, — machte ich nicht nur keinen Hehl aus Melaniens Aufenthalt, der ohnedies kein Geheimniß mehr bleiben muß, da sie völlig gerechtfertigt aus ihrer Untersuchung hervorgegangen ist, sondern er muß auch ersah-

ten, welches das Schicksal seiner Papiere war. — So sehr ich widersprechte, mußte ich dennoch der Tristigkeit seiner Gründe nachgeben, und erbat nur einen Aufschub von 24 Stunden, ehe die mit dem Grafen erforderliche Unterredung statt haben sollte, um das furchtsame Weib einigermaßen mit der Sache vertraut zu machen. — Dieser kurze Aufschub ist nicht nur billig für Sie, meine Freunde, erwiederte der Herzog, sondern er ist notwendig, denn unsere Briefe an ihren Hof müssen vorher geschrieben sein. Längere Zeit ist aber auch nicht möglich; denn übermorgen schon kann Melanie hier eintreffen, die ich eingeladen habe, uns hier zu besuchen; und ehe der Graf und Melanie sich persönlich besprechen können, muß alles geschehen sein. Die Nacht wurde theils schreibend an unsern Fürsten, theils in ängstlichen Trümaereien durchwacht, denn der Schlaf versagte seine Wohlthat meinem bewegten Gemüth. — So erschien mir der Morgen, an welchem Herzog Philipp mit dem Grafen in mein Zimmer trat. — Hier bringe ich Ihnen
den

den Grafen, begann der Herzog, und mit ihm gewiß auch den Aufschluß über das Räthsel, welches Sie quält. — Er nahm die Papiere aus meinen Händen, und sie dem Grafen übergebend, sagte er diesem: Durchblättern Sie gefälligst dieses Paket; es wurde Fräulein Sophie ganz unerwartet übersandt, der Gebrauch den sie davon machen sollte, war so wenig angegeben, als der Inhalt; sie mußte sich also von diesem überzeugen, um über jenen belehrt zu werden. Sie war so gütig, mich zu Rathe zu ziehen, und ich konnte nicht besser rathe, als Ihnen die Mittheilung davon zu machen. Der Graf durchlies die Blätter; der Herzog beobachtete ihn scharf; ich beobte. — Du weißt, wie sehr der Graf die Kunst versteht, den Ausdruck seiner Züge zu meistern; es änderte sich keine Falte seines Gesichts, so lange er las; aber es dauerte eine Weile, bis er ein Lächeln hervorbrachte, das man eben so gut für Spott als für Gutmüthigkeit halten konnte, indem er sich mit den Worten zu mir wandte: „Und Sie, schöne

Seele, haben sich für mich gekümmert? — Freuen sollten Sie sich vielmehr mit mir, daß diese Briefe wieder in meinen Händen sind. Die Ermangelung ihres Besites hat mich bisher abgehalten, meinem Hofe Kenntniß von einer Sache zu geben, die ohne den hier gegenwärtigen, schriftlichen Beweis, der zugleich den nähern Zusammenhang entwickelt, mir als eine Art Ruhmredigkeit von meiner Seite erschienen wäre. Nun aber laun ich mich, ohne Verdacht der Prahlerei, mit dem kleinen Verdienste schmücken, zur Entdeckung Alberts verrätherischer Pläne mitgewirkt zu haben. Sie sehen, ich hatte ihn so sicher gemacht, daß er mich mit sich einverstanden wählte; so kam der erste Beweis seines Verraths in unsere Hände. Ihre Regierung, mein gnädigster Herr, war gleich wachsam, nur wenn ich sagen darf, nicht eben so vorsichtig gewesen; denn auch sie erhielt Beweise gegen Albert, doch dieser hatte gleichzeitig Kunde davon, und entkam.“ — So freut es mich herzlich, fiel der Herzog ein, daß meine Hoffnung mich keinen

Augenblick läuschte; sagte ich's nicht, der Graf würde uns genügende Auskunft geben? — Aber um Gottes Willen, wie kann man so gefährliches Spiel spielen, entgegnete ich; sich so tief mit einem solchen Menschen einzulassen, daß man sogar Summen als scheinbare Bestechung empfängt. Siehst du das zur Politik, erfordert sie solche zweideutig scheinende Wege, so bin ich froh, kein Diplomant zu sein, ich hätte mich schlecht auf dergleichen verstanden. — Etwas Verstellungskunst ist dann und wann vonnöthen; er wiederholte scherzhaft der Graf. Die Gelder sind übrigens nicht empfangen, sie sind deponirt. Sie zerstören mein schönes Bild, entgegnete ich ihm, ich dachte, Schweigen am rechten Ort sei schon hinlänglich. — Hier wäre zum Beispiel Schweigen nicht an seinem Platz gewesen, antwortete er. — Nein, wahrlich nicht, sprach der Herzog, und selbst jetzt ist noch nicht genug geredet, denn, wenn wir uns auch verständigt haben, so fehlt Ihrem Hofe noch die erforderliche Kenntniß. — Euer Durchlaucht mahnen

mich an meine Pflicht, sagte der Graf, und gleich heute noch werde ich diese Papiere meinem Fürsten einsenden. — Mit nichts; das ist mein und dieses Fräuleins Amt, entgegnete der Herzog. Vergessen Sie nicht, daß dies Paket dem Fräulein eingesandt wurde, und daß der Gebrauch, den sie sein Inhalt lehrte, der war, Ihnen Kenntniß davon zu geben, dann aber die Papiere Ihrem Hese einzusenden; beides gebietet die Ehre und die Pflicht; Sie selbst werden dies einräumen, und daß kein anderes Gefühl hier leitend einwirkt, mögen Ihnen mein und des Fräuleins Briefe an Ihren Fürsten beweisen, die wir hier vor Ihren Augen, nachdem Sie Kenntniß davon genommen haben, versiegeln, und mit einem schon harrenden Courier absenden. Wollen auch Sie von diesem Voten Gebrauch machen, so erwartet er Ihre Befehle. Der Graf gab dem Herzog Beifall, und verließ uns mit anscheinender Ruhe. Wir siegelten die Briefe und der Courier ging ab, da der Graf sich dessen nicht bedienen wollte. Ich sank

erschöpfte und tief athmend in meinenessel,
 denn ich war erschüttert und belübt, von dem
 was sich eben zugetragen hatte; mir war, als
 sei ein heftiges Gewitter vorüber, aber die Luft
 war noch nicht heiter und rein geworden, die
 Schwüle dauerte fort, als müsse ein zweites Ge-
 witter folgen. — Der Graf stand wie ein Räth-
 sel vor meiner Seele, das sich auf verschiedene
 sich widersprechende Weise lösen läßt; aber keine
 dieser Auflösungen genügte mir. — Der Herzog
 bemerkte und verstand, was in mir vorging; aber
 so offen er sonst gegen mich ist, hielt er diesmal
 mit seiner Meinung über den Grafen zurück,
 über welche mein forschendes Auge deutlich fragte.
 — Greifen wir dem nicht vor, was die
 nächste Zukunft uns enthüllen muß, wor aller
 Trost, den er mir gab, und der mich beinahe
 trostbedürftiger machte, als ich vorher war. —
 Der Tag verging unter Geschäften, und noch
 am nämlichen Abend eilte ein Courier des Gra-
 fen an unsern Hof, dessen Abgang er uns selbst
 verkündete, mit dem Zusatz: er überbringe seine

Rechtfertigung, bei welcher er den Herzog und mich, wegen unseres Zeugnisses, in Anspruch nahm, wie er uns denn überdies noch die Annehmlichkeit dankte, sein kleines Verdienst vor das Ansehn des Höflichen gestellt zu sehen. — Im ferneren Gespräch dieses Abends ließ er einige Worte darüber fallen, daß, sobald sein hiesiges Geschäft beendet sei, er einen Urlaub verlangen werde, um einige Familienangelegenheiten im nördlichen Deutschland zu ordnen, und daß es sein Plan sei, die Gräfin, welcher er das Unangenehme der Geschäfte, der Gegend, und die langweilige Zeit sparen wolle, während dessen zu einer andern Reise in südliche Gegenden zu bewegen, bei welcher schöne Kunst und Natur sie behalten sollten. Er sei nur noch in der Wahl eines Begleiters verlegen; halb und halb habe er jedoch sein Auge auf Dich geworfen, und werde sich nur nächstern darüber seiner Gemahlin erörtern. — Nicht ohne Absicht waren diese Worte gesprochen, und getraute er den Eindruck wahrzunehmen, den sie auf mich mache

ten; doch ein zur rechten Zeit sich einstellendes Niesen, nahm meine Nerven und Muskelspiel noch gewaltiger in Anspruch, als seine Rede, und hüllte sie für diesmal in Undurchdringlichkeit. Durch diese Erschütterung war meine Arbeit herabgeglitten, man hob sie auf, ich danke; dies veranlaßte ein leises Verschieben der Plätze, und ich war aus seinem Gesichtskreis.

Des andern Tages lud mich Herzog Philipp zu einer Spazierfahrt ein. Willig folgte ich der Einladung: ich hoffte, die Lust sollte mir wohlthun, und sie erleichterte wirklich meinen gepressten Zustand. Auf einmal hielt der Wagen vor einem Gasthause an der Landstraße. Ich habe Ihnen eine Ueberraschung bereitet, sprach der Herzog, können Sie nicht, vielleicht ist sie Ihnen unangenehm, aber gut ist es gewiß, daß geschehe, was ich beabsichtigt habe. — Und das ist? war meine Erwiderung. Eine erste Zusammenkunft mit Melanie, ehe sie die Stadt erreicht. — Fast gleichzeitig mit uns trat sie ein, und ein Coterie der Freunde, uns hier zu treffen,

war alles, was sie hervorbringen konnte; unter Thränen umarmte sie uns, und Freude und Schmerz klangsten gleich siegreich in ihr. Sie war lebenswürdig, wie niemals; das Bewußtsein des Vergangenen stimmte zum Lust, und das Gefühl, im bekannten und gewohnten Element zum erstenmal wieder frei zu athmen, erweiterte das Herz, und gab der Fröhlichkeit, ja dem Schmerz, Raum. Bald indes kam das Gespräch auf den Grafen, und mit einer Art von Angst verlangte Melanie das verhängnißvolle Palet zurecht, das der Graf in einem Briefe, den sie unterwegs erhalten hatte; dringend von ihr forderte. — Zu spät, entgegnete der Herzog, es ist auf dem Wege nach Hof. — Um Gottes Willen, rief Melanie, wie soll ich vor dem Grafen erscheinen! in dem Augenblick, in welchem Ihre rettende Hand mich aus den Schlingen eines verworrenen Gewebes reißt, stößt ihn die Larve in ein viel schlimmeres Labyrinth, aus dem er sich unmöglich herauswickeln kann. — Die wenigen, aber nicht unbedeutenden Mom-

Plände, welche ihrer Erzählung hinzusägte, der Brief des Grafen, der so dringend war, obgleich er es nicht scheinen sollte, ließen nicht mehr an seiner Schuld zweifeln, die er sich vergebens mühte, in ein Verdienst zu verkehren. — Melanie's Furcht vor dem Grafen war so groß, daß sie augenblicklich umkehren wollte, und mit der größten Mühe konnten wir sie nur bewegen, mit uns zu kommen, und gleichsam unter unserm Schutze aufzutreten, nachdem wir ihr bewiesen hatten, daß nicht sie, sondern des Grafen eigene Uebelthat, wenn er eine begangen, ihn in's Verderben jäh; denn die Weirße habe sie, als von Albert kommend, ihren Richtern überliefern müßten, wenn sie es nicht vorgezogen hätte, sie der Hand der Freundschaft zu übergeben. — Melanie bedurfte der ganzen Erleichterung, welche ihr diese Ansicht gewähren konnte, um in den Ecken zu keifchen, welche ihrer von Seiten des Grafen verstanden. So sehr sich sein Zorn und seine Verwerfung in Spott und Miß Hedenen, so sehr blakten doch die eigentli-

den Empfindungen seiner Seele durch, und woran er Melanie persiflirte, über das vermeintlich wichtige Staatsgeheimniß, das sie entdeckt, über die Rolle der Büßenden, welche sie gespielt habe, über den entlarvten Bösewicht, den sie meinte, einer alten Prude und einem, durch das Alter besetzten, Weichlinge opfern zu müssen; so ward seine Rede unwillkürlich bitterer Vorwurf, den keine Schranken irgend einer Art mehr beengten. So erschien endlich der gesagte Tag. Schon am frühen Morgen trat der Graf zu Melanie ins Zimmer. Alle Gewalt, welche ein vielfach geübter Verstand ihm verliehen hat, wurde angewendet, um Melanie zu umgucken, und dahin zu bewegen, sich ferner ihm und seiner Führung zu überlassen. Halb drohend, halb lachend entdeckte er ihr, daß dem berühmten Pater ein wichtiger Brief fehle, ohne welchen es unmöglich sei, den wirklichen Beweis ihrer Unschuld zu führen. Obgleich Melanie sehr bestimmt, und mit einer an Verachtung gränzenden Kälte erwiderte, daß kein Blättchen

untergeschlagen worden, am wenigsten ein solches Papier, das wahrscheinlich nie existirt habe; so drang dennoch der Graf ferner in sie, und suchte ihr begreiflich zu machen, wie sie ihm schuldig sei, ihn aus diesem Verdacht erregenden Zustand zu reißen; um so mehr, als das Mittel ganz leicht zu finden wäre. Augenblicklich war Melanie bereit, zu thun, was in ihren Kräften stände, und sich mit der Ehre vertrüge. Da entblödete der Graf sich nicht, ihr ein schon früher aufgesetztes Schreiben zu zeigen, in welchem er sich von seiner Gemahlin lössagt, und seine Ehe trennt. Auf die Frage, was dies mit der in Rede stehenden Sache gemein habe, fügte er hinzu: „Sie sehen hierdurch, daß meine Hand frei ist, und Sie sind mir schuldig, sie anzunehmen; denn wer sich mit mir verbindet, kann nicht in den Verdacht kommen, Papiere in der Absicht auszuliefern, daß sie gegen mich zeugen sollen.“ In dieser Absicht sind sie nicht ausgeliefert, war Melanie's einfache Antwort, denn ich kannte ihren Inhalt nicht; sind sie Ihnen

gefährlich, so ist dieser, nicht die Auslieferung daran Schuld. — Der Graf ward trotz dem nicht müde, seine Beredsamkeit aufzubieten, und selbst die Erklärung, daß Melanie nie eine Hand annehmen würde, welche sie verachte, schreckte ihn nicht ab, sondern vermochte ihn nur zu der Niedertrachtigkeit, ihr anzunuthen, zum Schein, bis nach ausgemachter Sache, in seine Plane einzugehen. — Hier endlich verließ ihn Melanie im höchsten Unwillen, und mit der Aeußerung, daß sie sich nie zu einem so elenden Possenspiel hergeben würde. In der größten Entrüstung über die eben vorgesehene Scene, langte Melanie bei mir an, und entdeckte mir das Geschehene. Das ganze Benehmen des Grafen, und sein äußerer Zustand, den mir Melanie beschrieb, wie er seine sonst gewohnte Haltung völlig verloren habe, wie der Angstschweiß seiner Stirn entrolle sei, alles beweist mir, daß der höchste Grad der Verzweiflung sich seiner bemächtigt habe, und Unglück ahnend verließen mich meine Sinne, so daß ich nicht Folge zu leisten im

Stande war, als die Herzogin kam, mich zu einer Jagd abzuholen, welche man dem Coadjutor zu Ehren gab, der Melanie hieher gefolgt war, um durch seine Gegenwart, bei ihrem Wiederscheinen in der Welt, die Ausnahme zu rechtfertigen, die er ihr bis dahin gewährt hatte. — Die Jagd ging indess vor sich; der Graf erschien bei derselben, als sei nichts vergangen, und nahm den ihm angewiesenen Ehrenplatz neben dem Coadjutor ein. Der erste Schuß geschah von diesem, und gleichzeitig hörte man einen zweiten und sieht den Grafen sinken. Sein eigenes Gewehr war losgegangen, als er es hatte aufnehmen wollen; es sei nun aus Zufall oder aus Absicht; doch der Schuß hatte ein sicherres Ziel getroffen, denn er war mitten durch's Herz gegangen. — Das ungewöhnlich frühe Zurückkommen des Hofes vermehrte meine ängstliche Ahnung, und als gleich darauf Herzog Philipp zu mir ins Zimmer tritt, rufe ich ihm entgegen: Ein Unglück ist geschehen? — Der Graf? — So wissen Sie schon? entgegnete er

mit. Nichts, und dennoch alles, war meine Antwort. Ich theilte ihm mit, was ich von der Scene des Morgens wußte, und was ich besorgte. Ihre Besorgniß ist eingetroffen, ob durch die rächende Hand der Vorsehung oder durch eigene Frevelthat, ist ungewiß, und wir wollen den Schleier nicht heben. Mit männlichem Ernst fuhr er fort über das schreckliche Ereigniß zu reden, und suchte mich zu beruhigen; aber dennoch verließ mich alle Kraft, und ich gerieth in einen Zustand, als wäre ich seine Mörderin, so sehr auch Vernunft und Gewissen mich in meinem Innern beruhigten.

Nun stürzten alle bei mir herein, und die verschiedenartigen Ergüsse, in welche jeder über das grause Ereigniß ausbrach, wirkten nur noch nachtheiliger auf mich ein. Die Herzogin schwamm in Thränen; Melanie war dem Wahnsinn nahe; der Herzog fluchte in sich hinein; Herzog Philipp war fast der einzige Vernünftige, Carlos angenommen, der still in sich gekehrt dastand, ohne ein Wort zu reden. Der Prinz sah in der

Sache nur eine lästige Störung der Vorbereitungen zu seiner Vermählung, und der Coadjutor war ganz unerträglich, denn er ist albern, und wußte, wie alle albernen Menschen, mit sich selbst nicht aufs Reine zu kommen. Obgleich kein Mensch ihn beschuldigte, und kein Vernünftiger daran denken konnte ihm eine Schuld beizumessen, fug er an, Skrupel zu bekommen, weil er gleichzeitig geschossen, als des Grafen Gewehr losgegangen. Er sprach von Busübungen, die er sich auslegen wollte, oder die er wenigstens glaubte der Religion und seinem geistlichen Amte schuldig zu sein. — Gott behüte uns vor so verkehrter Religiosität. Nir legt die Religion keine Buße auf, sondern sie tröstet mein Herz und beruhigt meinen Geist, wenn auch mein Körper dem Schreck erliegt. Diese Wirkung des Schreckes auf mein Gemüth forderte Ruhe. Man gewährte sie mir. Einsam, und mir selbst überlassen brachte, ich den Rest des Tages zu, und diese Nacht, die ich ganz durchwachte. Unaufhörlich schwebtest Du vor meinen Sinnen, —

Du und die Gräfin; — ja, ich will es gesehen, so wenig es mir zur Ehre gereicht, der Hinblick auf Euer Verhältniß, zwischen dem jetzt eben eine drohende Scheidewand gefallen war, nahm dem gräßlichen Verfall etwas von seiner Furchtbarkeit, ich sah nur die gerechte Strafe des Himmels den Schuldigen ertölen; ich sah nach unerforschlichen Rathschlüssen das Böse zur Quelle des Guten werden, und sich Dir einen Weg des Glückes öfFnen, wo und wie ich ihn nie hatte ahnen können. In solchen Momenten war das Gefühl meiner Abspannung, meiner Kraftlosigkeit, wie das einer sonstigen Auflösung; es wurde mir behaglich, alle meine Wünsche schienen mir erfüllt, ich wäre mit Freuden gestorben. — Dann aber ergriff es mich wieder wie ein Fieber; die Einsendung der verhängnißvollen Papiere an unsern Hof, schien mir wie ein Dolch, den meine Hand in des Grafen Brust einstieß, er stand, mich auflagend, in seinem Blute vor mir; und alle Vernunftgründe, die ich mir selbst ängstlich vorzählte, und andere mir treulich vorstell-

ten,

ten, konnten meine schwarze Phantasie nicht bemätern. In solchem Moment wäre ich ungern gestorben, und meine Freude, noch den Morgen erlebt zu haben, nahm zu, als man mir Deinen Brief brachte. Er sollte mir, so dachte ich, neue Lebensstärkung sein, aber meine Erwartung ward auch hier furchterlich getäuscht, und die Zweifel, die sich in Dir gegen die Liebe der Gräfin erhoben, stürmen aufs neue auf mich ein. Mein Adolph, es ist nicht möglich! zerstöre nicht so grausam die Träume Deines und meines Glückes. — Mein, laß mich Dir zurufen, es ist Eifersucht ohne Grund und Gegenstand, die Deine Liebe ängstet, und so ist es auch. Schon nach der schwachen Prüfung, die mein jetziger Zustand mich aufstellen läßt, wird mir dies zur Gewißheit. Maurice in seiner Lebensfrische rief Dir unbefangenen und unumwunden zu, was ich längst empfand und immer zu äußern die Absicht hatte, was aber übel angebracht mütterliche Liebe allzuschonend einleidete, und daher nicht deutlich genug werden ließ.

Er rief Dir zu, diesem melancholischen Hinbrüten zu entsagen, das weder Deinem Charakter noch Deinem Alter und Stand entsprechend ist; Dich nicht von der Liebe fesseln zu lassen, sondern sie zu ergreifen, dich an ihr empor zu heben, und in Allem einherzuschreiten wie es der Mensch vermag, wenn er mit den kräftigsten und lebendigsten unter den Göttern verbündet ist. Zufällig lag das Netz zu Deinen Füßen, in welchem Du dich fängst, — oder — in welchem Du gefangen wirst, ohne daß es zu diesem Zweck ausgestellt gewesen wäre. Eine kleine Eitelkeit, der Wunsch einige Bewunderung zu erregen, was der vernachlässigten schönen Frau sehr zu verzeihen ist, war alle Absicht, wenn ja eine denkbar ist. Da kam jener mächtige Gott — oder willst Du es lieber, der Zufall, — und spann das Netz, und schlug es über Euch zusammen, lange ehe ihr es gewahrt würdet. Da las einer in des anderen Augen so deutlich was in ihm vorging, daß es selbst Andere eine leserliche Schrift wurde, aber das un-

übersteigliche Hinderniß, das bis jetzt zwischen
 euch stand, von dem ich fürchtete, jugendliche
 Leidenschaftlichkeit würde es zu überwältigen
 drohen; es schloß auch gegenseitig zu ewer Ehre
 die Lippen. Das quält die brennenden Herzen,
 der Mund ärgert zu bekräftigen; was die Augen
 gesprochen; die frühere Qual wird zum hangen
 Zweifel, zum nagenden Argwohn, und der
 feische Jüngling, der beim ersten Anblick beselli-
 gender Liebe sich eine Königin der Welt wähnte,
 und diese in seinem Feuer zu zertrümmern droh-
 te, wird bei der erschnuten Gewissheit zum hin-
 schmachtenden Melancholikus, bloß weil der
 Mund nicht wiederholte, was die Augen ge-
 sprochen. Die gleiche Veranlassung hat andere
 Wirkung bei unserm Geschlecht; Hat ene so
 stumme Liebe Zweifel erregt und Mißtrauen er-
 weckt, dann suchen wir den Pfeil aus der Wun-
 de zu reißen, die uns unwidrig dünkt; wir
 fühlen nun, daß er zu tief gedrungen, daß
 wir ihn nicht herauszureißen vermögen, und
 in der Verzweiflung unseres Herzens sehen

wir Heilung durch neue Wunden; doch kein neuer Pfeil trifft, wo der erste seinen Platz noch wider Willen behauptet und wir werden immer wieder die Beute seines Schmerzes. — Dies ist die Lage der Gräfin, wie das vorige die Deine ist; dies nur, dies wollte Maurice Dir andeuten, um Dich aufzuwecken aus gefährlichem Schlummer; aber Deine Hypochondrie macht Deinen Zustand dem des Ertrinkenden ähnlich, der den rettenden Freund mit in seinen Untergang zieht. — Betrachte seine Worte mit diesem Sinn, dessen sie nicht nur fähig sind, sondern den sie wirklich haben, und die Sonne geht wieder auf an Deinem Himmel. Halte das Benehmen der Gräfin damit zusammen, wie anders erscheint es dann, besonders wenn wir das sogenannte Doppelspiel als das erkennen, was es war, als eine Fieberbewegung des Herzens. — Charles auf den Du hiebei sehr richtig verfallen bist, war übrigens durch sein einnehmendes Aeußere geeignet, Dir gefährlich genug zu werden; aber seine innere Scheuheit überstrahlt die au-

gere und rettete Euch alle. Viel zu edel, einem Gefühl Raum zu geben, das einem Andern Kränkung sein würde, zog er sich zurück als er gewahrte, was schon zwischen Dir und der Gräfin bestand. Einem Deutschen würde dies schwerer geworden sein, allein des Franzosen leichterer Charakter und alles besiegender Grundsatz im Punkte der Galanterie, half selbst dem sentimentalischen Charles glücklich aus dem schweren Kampf der Entsagung. Noch ein Umstand erleichterte den Kampf, den ich Charles nicht als Vorwurf anrechne, denn er ist Wirkung der leichten Sitte seiner Nation und ihrer Trivolität in der Liebe. — Charles Herz war getheilt — ist es vielleicht noch; — Ich nannte schon einmal Aline, und nenne sie wieder. — So ist es ihm immer gegangen, so viel ich erfahren habe; stets war das leicht entzündliche Herz doppelt beschäftigt, daher kam es überall zu spät; dadurch ward ihm eine Art von Schwermuth natürlich, die ihm jedoch durch Gewohnheit zum Bedürfnis geworden zu sein scheint, und ihn nicht

hindert, fröhlich mit dem Fröhlichen zu sein, wie seine Anstalten zu den Vermählungsfeierlichkeiten bewiesen, die denn auch manche Aufmerksamkeit für die dabei mitwirkenden Schauspielerinnen herbeiführen, welche wenigstens nicht von lebenszerstörender Hypochondrie zeugen. — Ist es mir nun endlich gelungen die bangen Zweifel von Deiner Seele zu nehmen, und erhältst Du jetzt endlich die Bestätigung aus dem Munde der Gräfin, dann wiederhole ich gebietend meinen alten Zuruf: Reide die Gräfin, — um sie dann auf ewig wieder zu finden. Ihrem Ruf und Deiner Ehre bist Du es schuldig das Witwenjahr entfernt von ihr zuzubringen. Die Welt enthält des Sehens und Wissenswerthen so viel, und Du verdienst und bedarfst noch vieles zu sehen und zu wissen; durchwandere sie, und kehre an Erfahrung und an Liebe noch reicher zurück; denn wahre Liebe wächst noch durch Trennung, die man daher wohl als ihre Feuerprobe ansehen kann. Habt ihr beide diese Feuerprobe glücklich bestanden, dann trenne Euch nichts mehr; Ihr

seid dann an einem Ziel, an welchem Ihr meiner Worte nicht mehr bedürft; ich endige sie deshalb auch hier. Wohl mir aber, daß ich sie bis hieher führen konnte; denn ich bin unermüdend weiter zu schreiben. Dieser Brief, in welchem ich noch mit ängstlicher Besorgniß alles sagen wollte, raubt mir für heute meine letzte Kraft. — Gottes Segen mit Dir.

Deine treue Tante
Sophie.

Vierzehnter Brief.

Sie meinen es so gut! Sie haben meines wegen so viel Sorge! Großer Gott! die Liebe hat es recht schwer hier auf Erden!

Meine beste Tante! lassen Sie mich von mir, von meinen Empfindungen schweigen. Ich möchte Ihnen so ungern wehe thun! und doch — Was kann ich Ihnen Tröstliches sagen?

Liegt denn nicht das ganze Dasein wie ein Quodlibet zusammen geschoben, übereithanderge-

werfen, ohne Sinn und Verstand in armseeligen Brocken verstreut, vor uns da? und verlieren wir uns nicht darin um dem Stückwerke ermüdet den Rücken zu lehnen!

Ich verstehe den Grafen nicht in seiner letzten That, wenn es die seinige war. Oft bin ich geneigt dem Zufalle hier mehr Gewicht zu geben, als Andre ihm einräumen wollen. Wer kann es wissen! Vielleicht aber war der Graf auch am Ende mit den künstlichen Versuchen die ihn sein Leben lang beschäftigten. Müßte er nicht fühlen, daß es im Grunde nur wenig damit gethan sei? daß ein möglicher Zufall die trügerischen Mittel schlecht lohne! und es dem schlauen Werkzeuge allgemeiner Verwirrung zuletzt wie Göthes Zauberlehrling ergehe?

Das Wasser ging hoch. Er stürzte sich freudwillig hinein! das ist's all! Ich lobe ihn deshalb nicht, doch wie er stand, konnte er viel anders? Es mag sein, daß er sich selbst vermessen stellte, wo er nicht zu stehen brauchte, doch weiß man

denk jedesmal, wenn man den Fuß hebt, wohin und wie weit es damit geh'n wird?

Gott weiß, ich habe den Grafen nicht geliebt. Doch hegt ich eine bessere Meinung von ihm als der Ruf ihm gegenwärtig giebt. Hätte er den Muth, gehabt, diesem Troß zu bieten, er stände jetzt vielleicht schon wieder auf einer Stufe, von der aus er jeden Angriff abwehren, ja strafen könnte. Das eben, daß er nicht so viel über sich vermochte, ist das Unbegreifliche.

Die alles vollende, hochfliegende Melanie war immer ein Spielwerk seiner Laune. Des quinceros konnte ihm nichts sein, als die losen Glocken ihrer federleichten Phantasie. Er blies hinein und sah mit heimlicher Lust dem richtungslosen Fluge zu. Unmöglich daß er, der scharf zielende, auf diesem Wege etwas Reelles beabsichtigte! Die Fiebern kranter Gehirnen bewegen sich so elastisch unter den Fingern, wo er, dem überall an Verwirrung liegt, läßt sie nicht einmal ihre hüpfende Sprünge machen?

Melanie ward durch des Grafen überwiegens

den Geist geblendet. Sie hätte sich und der Welt gern glauben gemacht, sie athme nur frei in dieser Region. Armes Vögelchen! Du warst gefangen und schnatterst in deinem Käfig was Andre dich sagen ließen. Als man dich beim Worte nahm, da schriest du mit deiner natürlichen Stimme um Hülfe und verrieth'st den Meister der dich schwachen lehrte.

Meinen Sie der Graf habe das nicht kommen sehen? Frauen der Art, haben so wenig Eine Gesinnung als Einen Willen. Er am wenigsten war durch sie zu täuschen.

Und so gemein konnte ihn seine frühere Verehrerin halten, daß sie wirklich glaubte, er habe Summen empfangen, den Verrath des Vaterlandes zu lohnen? Nein, unglücklicher, gefallener Geist! in so weit verließ dich deine ursprüngliche Natur nicht! Liebe Tante, wenn es Menschen giebt, welche, die niedern Triebe in hohe Worte verhüllend, sich selbst hintergeh'n, so giebt es auch solche, die in unwillkürlicher Ehen weit hinter dem Lehrgebäude ihres eig-

nen Scharffsinnes zurückbleiben. Was dieser rechtfertigt, bestimmt darum die That noch nicht. O wer weiß es denn, welche verborgene Quelle die kalte Marmorbrust hegte, wie heiß es darin strömte, was die Welt zurückgedrängt, was sie verschüttet hat! Menschen begreifen den Menschen unmittelbar nie. Nur die Folge des Seins löst allmählig die Räthsel.

Ah Gott ich stehe auch so vor einem verschlossenen Innern, und fühle alle Kräfte schwinden, ohne es eröffnen zu können.

Gute Tante, voreiliger kam nie ein mütterlicher Warnungsruf als der Ihrige. Weide die Gräfin, rathen Sie voll liebevoller Weichheit, Deiner Ehre bist du es schuldig das Wittwenjahr entfernt von ihr zu verleben; Gott im Himmel! ich sehe sie ja keinen Augenblick mehr! Vergraben in ihren Zimmern, verhüllt unter zehnfachen Schleiern unzugänglich, taub, stumm, todt vielleicht erreicht sie kein Wort kein Hauch der gefolterten Brust!

Der schauderhafte Inhalt ihres Briefes,

meine Tante, forderte eilige Mittheilung ehe das gefürchtete Gerücht dieser zuvorkam. In einer Angst, welche der des Verbrechers an den Stufen des Hochgerichtes gleichen mag, voll unflärer flimmernder Vorstellungen stürzte ich, Ihr Schreiben in der Hand, wie durch einen dicken Nebel, die Treppe hinauf in die Zimmer der Gräfin. Der einsam in der Vorkammer sitzende Lakay sprang schlaftrunken von seinem Platz auf, und erinnerte mich durch sein dummes fragendes Gesicht, daß ich niemand hier zu suchen habe und die Gräfin nach wie vor auf ihrem Landhause verweile. Ohne irgend jemand von dem Bergesfallenem zu unterrichten ging ich langsam wieder hinunter. — Ich athmete im Grunde auf, da ich für diesmal der Entdeckung überhoben noch eine halbe Stunde hin hatte, ehe ich die Strecke bis zur Campagne zurückzulegen im Stande war. Gleichwohl konnte ich es nicht erwarten, bis mein Pferd in das Cabriolet gespannt und ich auf dem Wege war.

Zitternd faßte ich die Zügel, und jagte dann

durch die Straßen hin, daß Vorübergehende still standen und mit gedehntem Halse mir nachsahen. Erst als ich die hohen weißen Rosenstöcke über das Gitter hinausragen und die Glashüren am Eingange des Gartensaales offen stehen sah, hielt ich das keuchende Pferd an. Die ganze Last meines schauerhaften Ausstrages fiel plötzlich auf mich nieder. Ich stuhete, und ging mit mir zu Rathe, ob ich nicht allzu voreilig gewesen, mir eine Botschaft anzumahnen, die auf anderem Wege weit schicklicher zu der Gräfin gelangen könne? Ich sehe mich dieser gegenüber, ich fühlte daß es mir an Muth, an Worten gebrechen werde, dem Unvermeidlichen geschelt auszuweichen, das Furchtbare, schonend darzustellen.

In diesem Augenblick fuhr ein Lichtschein an den zugezogenen Vorhängen vorüber. Es glug irgend Jemand eilig hin und her. Ein Bediente trat in die Thür. Er schien erwartend nach Etwas auszufragen. Eine Frauenstimme fragte irgend wonach. Noch nicht! erwiderte je,

her: aber ich gehe selbst. Er trat noch einmal zurück, kam aber gleich darauf, den Hut, welchen er wohl geholt, in die Stirn gedrückt, die Terasse herunter. Als er mich gewahr ward, blieb er erst ungewiß stehen, darauf aber, fast erfreut auf einen Bekannten zu stoßen, flog er an meinen Wagen. Ich erkannte Wilhelm den Kammerdiener. Meine Trauer verkündende Melodie mochte ihm wohl sagen, in welcher Absicht ich komme. Ach Gott, versetzte er fast eben so schnell als er mich erteilte, wir wissen schon alles! Die Frau Gräfin ist in dem bejammernswerthesten Zustande. Jetzt sieht man erst, wie sehr sie den verstorbenen Herrn liebte. Sie fällt aus einer Ohnmacht in die andre. Wir sind in größter Besorgniß ihrentwegen, und immer kommt der Arzt noch nicht, den wir beriefen.

Mein Himmel, rief ich ungeduldig: so lassen Sie uns doch eilen, ihn herbeizuschaffen. Er könnte schon hier sein! Ich jage nach der Stadt zurück, und bringe, wen ich auffinden kann.

Da ist er endlich! rief Wilhelm, indem er

mit freudiger Hast zweien Kältern entgegentief, welche die Heerstraße herauf kamen.

Der Eine sprang sogleich vom Pferde und begab sich an Wilhelms Seite in das Schloß. Ich beachtete den Andern weiter nicht, ob dieser gleich seitwärts unter einem Akaziengebüsch anhielt, und ohne abzustiegen den Schloßfenster gegenüber verweilte.

In Zuständen, in denen die Seele von einem Einzelnen ganz erfüllt ist, schweifen Gedanken wie Empfindungen in halben Bewußtsein an fremde Gegenstände hin, ohne daß dem blifsartigen Erkennen irgend ein Bild zurückbliebe.

Es war ein solcher Tumult in meiner Brust, daß ich mir durchaus keine Rechenschaft von meinen Gefühlen geben konnte. Mechanisch war ich vom Wagen gestiegen, und den Vorausgehenden gefolgt.

Im Hause fand ich alles in größter Bewegung. Die Leute zum Theil mit ihrer nächsten Zukunft beschäftigt, welche jener Todesfall unsicher machte, liefen sorglich aneinander hin, oder

standen mit einander überlegend in den Winkeln, Einzelne Worte, die hin und her laut wurden, erinnerten auch mich an bevorstehende Veränderungen, welche dem bisherigen Zustande des Hauses droheten; und wie ein Stein fiel mir's auf die Brust: auch Dein Verhältniß ist zerissen, Dich stößt das Leben auf's Neue hinaus unter Menschen, die Dich nicht kennen, nicht lieben — das letzte Wort steht ich nur über meine Lippen, um mir die ganze Qual der bittern Ungewißheit in der ich mich seit lange verzehrte, doppelt fühlen zu lassen. Lieben? rief ich laut in mir: wer, wer liebt Dich denn hier, Unglückseliger.

Die Thränen stürzten mir aus den Augen, ich bedeckte diese mit der Hand, und saß ganz in trostlosen Vorstellungen versunken, als Der moisselle Sophie, der Gräfin Jose, an mir vorüberflog und mit einem sonderbarem Schrei der Verwunderung meine Anwesenheit bemerkte. Gott, Sie hier! rief sie stehen bleibend, als traue Sie ihren Augen nicht.

meine

Es verdross mich unbeschreiblich, schon jetzt hier wie ein Fremder betrachtet zu werden, dessen Anblick weit mehr Erstaunen als Vergnügen erregt. Nicht ohne Empfindlichkeit entgegnete ich daher: die Wichtigkeit des Ereignisses so wie meine Stellung zum Grafen, rechtfertigen vollkommen die Eil; mit welcher ich gekommen sei, die Befehle ihrer Gebieterin zu erwarten. Ich wußte nicht, stammelte Sophie verlegen, daß die Trauerpost schon bis zu Ihnen gedrungen sei. —

Erst jetzt fiel es mir auf, was ich früher übersah, daß die hier eingetroffene Nachricht, der Courier selbst, welcher uns geschickt worden und dem Sie Ihren Brief anvertrauten, überholt haben müsse, da man seit mehreren Stunden, wie mich Wilhelm versicherte, von allem in Kenntniß war.

Ich könnte, unterbrach ich sie trocken, Ihnen Ihre Verwunderung zurückgeben, und vielleicht mit größerem Rechte fragen, auf welchem Wege Sie eine Botschaft ereilt, deren Ueberbringer ich zu sein glaubte.

Sophie entfärbte sich, und mehr noch erschrocken als verlegen, versicherte sie, nicht zu wissen, wie die Frau Gräfin das entsetzliche Unglück erfahren habe, da diese ausgefahren und erst spät ganz in Thränen zurückgekehrt sei.

Die Hälte auf meiner Stirn, so wie mein schroffes Benehmen, mochten die kluge Späherin warnen, es nicht mit mir zu schärferen Nachfragen kommen zu lassen. Sie sprang daher schnell zu einem andern Gegenstand über, und, mich bei meiner schwachen Selte fassend, rief sie, als käme ihr erst jetzt die Erinnerung: Ach Gott meine arme Gräfin! ich muß nur schnell hinauf die Binde zum Aderlaß zu bringen! sie liegt oft ganz starr und für tod da!

Schlange! rief es in einem verborgenem Winkel meines Herzens, und dennoch jagte eddliche Besorgniß mir das Blut in die Wangen. Ich kämpfte es nieder und ertrug es, daß Sophie forteilte ohne mir nähere Auskunft gegeben zu haben. Doch schon nach den nächsten zehn Schritten blieb sie stehen, wandte sich zu mir

zurück, und sagte mit dem alten, guten Vertrauen: bald hätte ich es vergessen! der Adolf aus Lindthal ist hier, nehmen Sie doch das arme Kind nur mit sich, hier wird es doch nichts nützen. Adolf! rief ich überrascht, war die Gräfin draußen? und ist der Knabe ihr werth? O sie liebt ihn, entgegnete das Mädchen, wie das Auge im Kopf, doch heute hat sie für nichts Sinn. Ich denke, fuhr sie schnell fort, sie ersparen dem guten Jungen alle die Noth die unsrer noch hier erwartet.

Sie war, ohne meine Antwort abzuwarten, eine Seitentreppe hinaufgesprungen. Ich sah ihr im peinlichen Gemisch von Entzücken, Unruhe und Bangigkeit nach. Sie liebt ihn, wie das Auge im Kopfe! das, das, allein war in meiner Seele zurückgeblieben! und Adolf heißt er, und ist das Kind meiner Sorge und zärtlichen Aufmerksamkeit!

Ich schloß den schlaftrunkenen Knaben, der sehr bald an Sophie's Hand die Stiege herab kam, fest an die Brust. Liebes, liebes Kind,

stammelte ich, der Thränen kaum noch Herr, die einzeln auf das glühende Gesicht des Kindes fielen. Die gnädige Gräfin, nahm Sophie das Wort, lassen Ihnen vielmals danken für die Theilnahme, die Sie ihr noch zu so später Stunde beweisen, doch sehen, sehen kann sie heute niemand. Ich verbeugte mich schweigend und ging, Adolf im Arm, nach meinem Cabriolet. Im Begriff hineinzusteigen, trat Wilhelm noch einmal zu mir heran, indem er eine zweite Empfehlung der Gräfin mit dem Zusatze überbrachte: sie bedaure recht sehr, daß ich mich so unnütz bemühet habe.

Unnütz! lachte ich fast unwillkürlich. Unnütz! das Wort kommt mir nicht wieder aus den Gedanken. Versteh'n Sie, was sie damit sagen will. Ich weiß nicht, soll es überall meinem Bemühen um sie, oder der verfehlten Vorherrschaft gelten? Zu spät also bin ich gekommen! Bis doppelseitig das auszulegen wäre, wollte ich mich überall auf's Auslegen einlassen!

Das Kind war durch die Veränderung der

Lust und die Bewegung des Wagens munter geworden. Er schwatzte viel durch einander; ich hatte nicht die Ruhe darauf hören zu können. In dem Wäldchen vor der Stadt begegneten wir dem einen Reuter, welchen ich, vor dem Hause der Gräfin haltend, verließ. Er flog wild an uns vorbei, so daß ich mich erst auf ihn besann, als er schon eine Strecke entfernt war.

Das war der Mann, sagte Adolf nachsinnend, welcher der Pathe die schlimme Nachricht brachte über die sie nachher so viel weinte.

Du irrst wohl Kind, erwiderte ich, wie willst Du in dem schnellen Reuter einen Bekannten unterscheiden.

Nein, rief der Knabe zuversichtlich, ich irre mich ganz gewiß nicht. Wir saßen beide, die Pathe und ich, im Wagen, wie Du jetzt hier neben mir, und da ritt Einer zu uns heran, und flüsterte ganz, ganz leise. Die Gräfin antwortete eben so, und hernach da hörte ich sie schluchzen und der Mann weinte auch, glaube ich, wenigstens klang es so, aber was sie sagten,

war gar nicht zu verstehen, ich dachte sie sprechen lateinisch, wie der Papa manchmal, wenn der Herr Superintendent bei uns war.

Wer? wer? schrie es in meiner zerrissenen Brust! O ich hätte das Leben darum gegeben, einen fremden Namen nennen, ein unbekanntes Wesen denken zu können, das in solcher Eil zu ihr flog, um der Erste zu sein, der sie mit ihrem veränderten Schicksale bekannt machte.

Ihre Thür bleibt jedermann verschlossen. Baron Walter ist durch die dritte Hand von ihr beauftragt, ihre Sachen einpacken zu lassen, und Anstalten zu einer weiten Reise anzuordnen.

Sie reißt also. Und ich, ich bin gar nicht für sie in der Welt.

Einige Tage später.

Sagen Sie mir doch, habe ich geträumt? — Melante war hier. Sie hat alles angeboten, die Gräfin zu sprechen. Die Unerbittliche versagte ihr den Zutritt. Darauf flüchtete sich das geängstete Herz zu mir. Ihr Zustand glich dem

einer Fieberkranken. Der Schatten des Grafen verfolgt sie überall. Hundertmal erzählte sie mir den Verlauf der Sache. Sie glühete vor Ungeduld, ihn der Gräfin ebenfalls auseinander zu sehen und da diese es verschmähet sinkt sie in trostlose Verzweiflung zurück.

Sagen Sie ihr, bat sie, meine beide Hände mit krampfhafter Hestigkeit in die ihrigen pressend, sagen sie ihr, daß ich schuldlos an seinem Tode bin, wie das bewußtlose Werkzeug das er mörderisch gegen seine Brust lehrte, Gott weiß, ich kannte den Inhalt der Papiere nicht, die er — Sparen Sie, fiel ich ihr ins Wort, alle weitere Aufträge an die Gräfin, die ich seit lange nicht mehr sehe; — Nicht mehr sehe? wiederholte sie langsam, die großen schmelzenden Augen schmerzllch auf mich gerichtet. Adols, ist es möglich, sind Sie wankelmüthig? und können Sie in diesem Augenblick, wo ich auf Sie rechnete, wo ich Sie der Unglücklichen tröstend zur Seite wählte! Herr Gott auch das noch! Ich suchte, so viel es mir möglich war, mich in

sammeln und ihr mein Verhältniß zur Gräfin anschaulich zu machen. Unbegreiflich! rief Melanie Einmal über das Andre. So waren Sie es nicht? fragte sie weiter, der ihr die Nachricht brachte? Ich erklärte ihr wie es zugegangen. Als ich des Reuters erwähnte, der mir zuvor eilte; rief sie in aller ihr eignen unbedachten Hefigkeit: Das war Charles! Bestimmt, kein anderer! Ich erkenne ihn an dem geheimnißvollen Wesen! Auch ward er seit dem Tage nicht mehr am Hofe des Fürsten in gesehen!

Sie hatte mir durchaus nichts Neues gesagt, aber sie hatte den Namen genannt, vor dem sich mein Herz bebend zusammenzog, den ich von mir abgewehrt, gegen den ich mich betäubt hatte. Das Blut stockte in meinen Adern. Ich sahe sie starr an, und verließ, ohne ein Wort zu sagen, das Zimmer.

Ich weiß nicht was ich dachte? nicht was ich wollte? Ich fand mich erst am Ausgange der Stadt, auf dem Wege zu dem Landhause der Gräfin.

Ganz recht! sagte ich hier, sie soll entscheiden! Einmal im Leben will ich frei mit ihr reden, keine Rücksicht soll mich länger fern von ihr halten, ich muß diese Qual enden!

So kam ich an das Gitter. Es stand offen. Die Spur eines Wagens, der ohnlängst herausgefahren sein mußte, weckte eine dunkle Ahnung in mir. Ich stürzte die Terrasse hinauf. Kein lebendes Wesen ließ sich blicken, die Thür des Vorsaals war in meiner Hand, mein Auge, meine Seele durchslog ihn in wachsender Angst. Mit zurückgehaltenem Athem, horchte ich auf das leiseste Geräusch. Kein Fußtritt, kein Laut der Stimme ließ sich wahrnehmen. Weiter, und weiter, durch alle Gemächer suchte, rief, rastete ich nun, ohne mich noch vor Zorn und Schmerz zu kennen.

Alles leer! schrie ich endlich, halb todt auf einen Stuhl sinkend. Ich drückte das Gesicht in die Kissen der Lehne. Gott im Himmel! ich glaubte zu vergehen, als der Duft von Bellchen mir ihre Nähe täuschend verkündete. Ich sehe

furchtsam auf. Ein kleines türkisches Tuch, das sie fast immer um den Hals zu schlingen pflegte, hing über den Stuhl. Der seine Wohlgeruch der den fremden Stoff durchdrang, nahm alle meine Sinne gefangen. Ich vergoß einen Strom von Thränen, die süßesten und schmerzlichsten, welche je meine Wangen netzten.

Da erschallte etwas hinter mir. Ich fuhr entsetzt auf. Es war Melanie. Nein, niemals, ward dies arme Herz entseßlicher getäuscht! — Ich stieß sie unfreundlich zurück, als sie beruhigend meine Hand faßte und mit dem Tone des tiefsten Mitleids sagte: Armer Adolf! Sie ist fort! Baron Walter wußte darum, er hat mich hieher begleitet, wohin Sorge um sie, mich trieb. Es war vorbei mit meiner Fassung. Ich entfloß die lästigen Fremden, und verbarg mich in den entlegensten Winkel des Hauses.

Jetzt bin ich in Lindthal! Ich weiß alles. Sie hat ihren Weg nach dem Süden genommen. Charles begleitet sie. Der Graf hat ihm

in einem kurzen Abschiedschreiben an seine Gemahlin selbst zu ihrem Begleiter ernannt.

Alles ist vorbei! Sie hat mich von Anfang betrogen. Ich bin fertig mit der Welt. Hier ist für mich nichts mehr zu thun. In Kurzem bin ich bei Ihnen! Adolf, dem ich das sage, weint hier neben mir. Ach Gott, liebes, liebes Kind! — Aber fort mit den erweichenden Gefühlen. Ich komme gewiß, ich komme zu Ihnen, meine Tante!

Ihr

Adolf.

Fünfzehnter Brief.

So nahe am Ziel meines Lebens soll ich noch neue traurige Erfahrungen über mein Geschlecht machen! — das Betragen der Gräfin gegen Dich, paßt so wenig mit der Kenntniß, welche ich in meinem langen Leben über das weibliche Herz gesammelt habe, so wenig mit dem lieblichen Bilde, das ich mir vom Karak-

ter der Gräfin entworfen hatte, daß ich halb traurig, halb verdrießlich da stehe, über die Neuerungen dieser Welt, welche sogar einwirken auf das, was ihr nicht angehört, auf das, was unsern Platz in einer andern Welt bestimmt, auf unser Herz und unsern Charakter. Also auch die Empfindungen des Herzens, die Züge des Charakters, sind dem Einfluß der Mode unterworfen! — Vergieb mir, wenn ich den gewöhnlichen Ton des Alters anstimme; aber nicht Laune, sondern Ueberzeugung treibt mich zu dem Ausruf: „zu meiner Zeit war es nicht so! die gute alte Zeit, sie ist verschwunden!“ Kann ich anders als so sprechen, wenn ich ein treffliches Weib, wie die Gräfin, von der uns barmherzigen Fluth der Mode ergriffen, mit sich fortgeschleudert und zuletzt vor meinen Augen auf ewig versinken sehe? — Bei solcher Mode, muß ich den Ton der neueren Zeit précieux nennen; er ist es im Vergleich mit dem früheren und verdient auch diese harte Benennung, wenn er das Leben um das Köstlichste bringt,

ihm seine Natürlichkeit kostet. Zu meiner Zeit, wie früher, wie jetzt, und wie in aller Zukunft noch geschehen wird, hat die Liebe manch Unglück ausgerichtet, aber damals waren die Leiden, die sie hervorbrachte, anderer Art; denn damals liebte man mit dem Herzen und vom Herzen, nicht wie jetzt mit dem Verstande und durch den Verstand. Ein armes Mädchen gab sein Gefühl und mit diesem, sich selbst; ward es unglücklich, so war es ganz dahin; aber Rettung war dennoch möglich; denn weil grade nur das Gefühl sie hingerissen hatte, nicht der überlegende Verstand, so konnte dieser die rettende Hand bieten. Jetzt aber, fühlt man etwas im Herzen sich regen, so überläßt man es nicht mehr dem Gefühl, ob es eine Flamme werden, oder als Fünkchen verlöschen will, sondern man betrachtet das arme sparsame Fünkchen mit den Augen des Verstandes, bläht es künstlich zu einem Feuer an, das dann freilich nur ein Flackerfeuer ist, das nicht zündet, nicht wärmt, sondern nur leuchtet und wie ein Irflucht in La-

Syrinthe führt aus denen der Verstand nicht mehr herauswindet, denn er ist es grade, der das Herz verführte und diese Verwirrung anrichtete, über welche nicht immer die Vernunft den schweren Sieg davon zu tragen vermag. Und diese Unvernunft, diese Thorheit, soll man sie nicht belachen und beweinen, wenn wir sehen, wie sie die Liebe als etwas außer uns betrachtet, das nie sich an demonstriren und wenn man es überdrüssig ist, wieder ablegen kann, wie ein altes Kleid. O! über die verschrobene Zeit, wo die Weiber sich in Musterschauung und Verfeinerung der Gefühle so auflösen und verflüchten, daß sie sich selbst zuletzt zu einer Künstelei machen und ihr Gefühl zu einem Uebing, das man für lauter Feinheit nicht mehr mit bloßen gesunden Augen wahrnehmen kann. — Vergieb mein Adolfs, ich bin bitter geworden; die Reizbarkeit der Kranken siegte einen Augenblick über die Besonnenheit des Alters. — Ich sammle mich wieder, und werde suchen gehaltener fortzufahren. — „Keine unbesonnene,

Uebereilung!“ ruft mir warnend die Vernunft zu, und als treues Echo derselben, rufe ich es weiter, ruf ich es Dir zu. Laß uns nicht ungerecht verdammen, ohne zuvor untersucht zu haben. Laß uns nicht in das gewöhnliche Extrem fallen, zu hassen, wo wir erst liebten. Gottlob! mir wird das Hassen schwer, wo ich liebte; noch lebt die Gräfin in meinem Herzen und ihr Sachwalter in demselben ruft mir zu: wie, wenn die Gräfin selbst die betrogene wäre? — wenn eine schwarze List des Grafen noch nach seinem Tode wie ein spukendes Gespenst wirken sollte, um das Gebäude zu zertrümmern, das sich auf seinem Grabe, wie von selbst, zu begründen schien? — Wie, wenn er diese List ersonnen und ausgeführt hätte, um im Tode noch zu siegen, und denen den Sieg zu entreißen, denen er ihn im Leben nicht gönnte? — Gewißheit gebricht mir völlig, aber mehr als eine Vermuthung drängt sich mir auf. — Der Graf schrieß seiner Gemahlin kurz vor seinem Tode; ist es so unnatürlich, wenn ich vermuth-

daß Er selbst es ist, welcher die Gräfin gegen Dich einnahm? — Er selbst empfahl der Gräfin Charles, als ihren Begleiter; — sehr consequent; er kannte ihn als den Einzigen, der die Eifersucht erregen konnte, als den Einzigen, den die Gräfin außer Dir zum Begleiter annehmen würde. — Konnte er besser wählen, wenn er Dich und die Gräfin entzweien wollte, um eine Verbindung zwischen Euch, nach seinem Tode, zu verhindern, deren einziges bisheriges Hinderniß, sein Leben, sein Vorhandensein gewesen war? — Habe ich seine Absicht errathen, so hätte er sie ja vollkommen bei der Gräfin und bei Dir erreicht; doch vollkommen erreichen konnte er sie nur bei Euch beiden, weil es ein Mittel gab, Euch blind zu machen, die Eifersucht. Doch Charles kann nicht auf diese Weise geblendet werden, denn er liebt nicht; an ihm hat sich daher der Graf verrechnet. Höchst ungern verließ er uns, denn Du weißt bereits durch mich, daß, wenn sein Herz wirklich gefesselt ist, die Banden sich hier befinden, in denen

denen er schmachtet. Doch wenn ihn Liebe hielt, so trieb ihn Pflicht: denn für eine Pflicht hält er die Erfüllung des letzten Auftrages eines Sterbenden; und wie hier die Pflicht über die Liebe siegte, so wird sie ihn auch für neue Liebe bewahren, denn er kennt Deine Verhältnisse zur Gräfin und seine Grundsätze von Ehre erlauben ihm nicht den leisesten Schritt im Gebiete des Freundes, selbst wenn sich die Gräfin einseitig von Dir lossagte. — Dies scheint meinem Tantenblick die wahre Lage der Sache zu sein; doch was ist leichter als Irrthum in dieser Welt des Irrthums! Nicht hierüber zu schaffen, bin ich für den Augenblick außer Stand, doch werde ich nichts unversucht lassen, so lange meine schwachen Kräfte es zulassen, deren Abnahme es mir aber wahrscheinlich macht, daß ich den Aufschluß dieses neuen Räthsels nicht mehr erlebe. Aus diesem Grunde nimme jetzt schon meinen mütterlichen Rath für beide Fälle. Für den Fall, daß meine Vermuthung die richtige ist, bedarf es nichts weiter; die Liebe

Vergangenheit und Gegenwart.

[20]

ist dann Deine Führerin und ich sehe schon die List des Grafen entlarvt zu ihm hinab in sein Grab sinken und zwei liebe Menschen glücklich werden, trotz aller dämonischer Versuche, es zu hindern. — Bin ich aber im Irrthum, fällt nicht die Schuld auf die Bosheit des Grafen, sondern auf die Verschrobenheit der Gräfin; dann Adolf möchtest Du vielleicht eher des Rathes bedürfen; und dann suche ihn in Deiner Ehre. Ich verweise nicht an Verstand und Vernunft, denn das kranke Herz ist nur zu oft taub für beide. Aber für die Ehre ist das Herz eines Jünglings, wie mein Adolf, nie verschlossen, und sie zeigt immer den richtigen Weg, denn sie ist der untrüglichsste Compass. Sie wird Dir laut zurufen: daß eine Frau, die mit Deiner Unbefangenheit spielen, Deine aufrichtigen und reinen Gefühle verhöhnen, die eines Herzens spalten und mit Undank lohnen konnte, daß eine solche keines Seufzers, keiner Thräne mehr werth ist. — Sie flieht! — laß sie fliehen und sende ihr nach, was noch von ihr in Deinem

Herzen lebt. Ich weiß es, nichts thut weher, als verkannte Liebe und schnöder Undank; sie sind für das Leben unseres Herzens die tödlichsten Pfeile, aber ein edles Selbstgefühl ist ein mächtiges Gegengift, das, wenn es die Wunden auch nicht ungeschehen machen kann, sie wenigstens verharschen läßt. Ich tröste Dich nicht mit Hinweisung auf neue Liebe; denn wer wirklich geliebt hat, ist nicht sobald im Stande wieder zu lieben; ja, wer so bittere Erfahrung gemacht hat als Du, dem blüht neue Liebe gemeiniglich nur als ein spätes Ziel nach langer Irrfahrt; aber dann tritt sie lohnend und beglückend ein. Bis er dahin gelangt, steht aber dem jungen Manne die Welt offen und er findet leicht in derselben einen Beruf, der seinem Wirken ein Ziel giebt, die Lehre des Daseins füllt, und ihn zu einem Manne macht, der der Welt etwas ist, dessen Leben nicht nur für ihn selbst dahin fließt, sondern in das Leben seiner Zeit eingreift, und ein Mittelpunkt wird, aus dem frischer Wille in lebendiger Wirksamkeit

ausströmt. — Wenn ihr Männer nur des Vortheils achten wolltet, den ihr grade hierin in ähnlichen Fällen vor unserm Geschlecht habet, so müßte auch dies schon so sehr aufrichten, daß ihr der Klage keine Macht über euch einräumtet. — Uns armen Geschöpfen, wenn uns ein Mann behandelt, wie Dich die Gräfin, uns schließt sich die Welt, statt daß sie sich Euch öffnet, und stilles Dulden ist alles worauf wir beschränkt sind, wenn wir nicht neuen Spott zum Lohne Ärndten wollen. Und dennoch siegen auch wir endlich über die schwere Prüfung des Schicksals; — wie viel eher der Mann. Er reißt in den Strömen des Geschicks. Soll er ein tüchtiger Steuermann auf dem Meer des Lebens werden, so ist ihm selten oder nie vergönnt mit der ungetrübten Stirne, mit der schattenlosen Heiterkeit durchs Leben zu gehen, mit welcher der Jüngling hoffend und gespannt in dieses eintrat. So ein holdes jugendliches Angesicht, in dem nur Frohsinn und Anlage zu allem Guten wohnt, in welchem noch keine Leiden

schaft irgend ein Fältchen gezogen hat, auf welches noch kein innerer Kampf, keine Prüfung, keine bittere Erfahrung ihren Stempel geprägt haben, ist für mich immer ein rührender Anblick; und mit mütterlicher Beklemmung drängt sich mir die Frage auf, welche Art der Erfahrung wird zuerst den Ernst einheimisch machen, in diesem schönen Sitze des Frohsinnes? welcher Wurm wird an dieser Frucht des Paradieses nagen und ihr liebliches Gedeihen hindern. Tritt ein solches Angesicht nach jahrelanger Zwischenzeit dann wieder vor mich hin, so möchte ich in den veränderten Zügen erspähen, welche feindliche oder wohlthätige Mächte, mit dem kindlichen Frohsinn dieses Angesichts den Kampf gekämpft, und wie weit das Eigenthümliche des Gemüths und die Heiterkeit der Seele Sieger geblieben, oder Besiegte geworden sind. — Der erste Streik des Lebens, mein Adolfs, der erste Wurf des Geschickes, sie haben nun auch ihre Spur eingegraben in Deine seelenvollen Züge; es sind Narben, deren sich der Mann nicht zu

schämen hat, die ihn sogar liebenswerth und interessant machen; nur dürfen sie nicht die einzigen sein, die man in seinen Zügen wahrnimmt. Kampf gebiert Kampf, und nur am Ziele steht beglückender Lohn. Also neuer Kampf, mein Adolf! mit rauheren Mächten des Lebens! Hinein in die Welt mit gewaltsamem Schwunge! — in die ernste Tiefe des Geschäftslebens, oder hinauf zur leuchtenden Höhe des Ruhmes; so unwillkommen Dir für den Augenblick das eine oder das andere sein mag; nur in solchem Ringen findest Du Dich wieder, nur in ihm siegst Du über Dich und Dein Geschick; und nichts ist schöner als der siegende Mann. — Wie das glatte, formlose Gesicht des Jünglings von keiner Lebensbewegung getrübt, den Eintritt ins Leben, das Ende der Kindheit bezeichnet, so entfaltet die wiederkehrende Ruhe in diesen bewegten Zügen, ohne daß sie die Spur des Kampfes und des Sturmes verlieren, die Reife des Mannes, den Sieg in seiner Brust,

über sich selbst, über die Mächte des Lebens, die ihm den Lorbeer und die Palme nicht mehr streitig machen können. — Noch bist Du, mein Adolf, in der Zeit der Prüfung, in der Zeit des Kampfes, ja beide haben erst begonnen, aber der Eine überwindet bald, der Andere in längerer Frist. Denke an die Schönheit des siegenden Mannes, und Du wirst die Prüfungszeit kürzen, und Deiner mütterlichen Freundin vielleicht noch die Freude gewähren, Dich in voller Reife zu sehen, und das erfreuliche Bild mit Händer zu nehmen. — Doch wohin denke ich; die Hoffnung reicht immer über das nahe Ziel hinaus. Aber wohl uns! sie verläßt nicht! das Ende meiner Laufbahn liegt nahe und klar vor meinen Augen, die Hoffnung läßt mich nicht dafür beben und eben diese Hoffnung sagt mir auch: sehe ich Dich nicht mehr in der Schönheit des siegenden Mannes, so wirst Du dennoch dies Ziel sicher erreichen, wenn Du nur meiner und meiner Rathschläge manchmal ge-

denken willst; dies ist die letzte Hoffnung Deiner treuen Tante

Sophie.

Sechszehnter Brief.

So ist denn alles vorbei! die Tugend in einem einzigen glühenden Blicke erloschen! mein Geschick vollendet, und ich so arm an Erinnerungen wie an Hoffnungen!

Wie anders, meine gute Tante, träumten Sie und ich am Eingange dieser schnell abgelaufenen Wahn!

Es ist mehr oder weniger das Loos aller Sterblichen, durch Träume geweckt, in kalter dunkler Nacht wach geschüttelt zu werden, und so lange gegen Frost und Finsterniß kämpfen zu müssen, bis ein neuer, längerer Schlaf die müde Seele in Fesseln schlägt. —

Ich klage nicht, wenn ich kürzer und ängstlicher träumte als Andre! Tage zählen hier so

wenig als Jahre. Auf das Erwachen kommt Alles an. Ich bin ganz wach, liebe Tante, mir bleibt nicht der leiseste Schatten einer Täuschung. Die besonnene Frau hat Sorge getragen, mir die Augen zu öffnen. Sie versuhr dabei mit aller Behutsamkeit einer sorgsamen Freundin. Ihre geübte Finger rollten die Decke so behend auf, daß ich im vollen Tageslichte hinein sah, ohne im mindesten geblendet zu werden.

Antheil, sagt sie, in einem künstlich gestellten Briefe, hat sie immer genommen, den warmen Antheil einer erfahrenen Freundin, der darin lag, den jungen Schützling in die schönere Welt erhabener Gefühle eingeführt zu sehen. In dieser reinen Absicht reichte sie mir zuerst die Hand entgegen. Ich ergriff diese ein wenig lau, und so als könne ich sie entbehren, da Melanie mir anderweitig Hülfe bot. O meine Tante, erkennen Sie sie hier die eigenwillige, eifersüchtige Frau, die meiner Unerfahrenheit spottend ein Spiel mit dieser trieb, die Nebenbuhlerin zu demüthigen?

Eine Waise, gesteht sie höchst naïv, habe sie Nähe gehabt, meinen schwankenden Willen zu bestimmen, und mit schuldloser Freude sah sie des Herzens Tiefen sich allmählig ihrem leisen Fluse öffnen. Sie knüpfte daran mehr als eine Hoffnung und opferte mehr als einmal ihren eignen Vortheil, um den Preis meines unbedingten Vertrauens!

O sie besaß es, so unbeschränkt, so völlig als ihr Eigenthum, daß es keine andre Schranken kannte, als die sie ihm zu setzen verstand! Grausam hat sie mir's entrißen, um es im Ueberdruß des abgenutzten Spiels lästig wegzumwerfen!

Gute Tante, vergeben Sie Ihrem Neffen das harte Wort, allein wahr ist es doch, daß Jünglinge nur allzu oft die ganze Wärme ihrer heißen Brust an das Eis weiblicher Launen daran setzen, und mit gebrochenem oder erkaltetem Herzen in die Kreise mechanischer Wirksamkeit zurücktreten. Adanten wir ahnden, daß grade dasjenige, was zu reich für eine Welt zu sein scheint, kaum dem Eigensinn eines Augenblickes überlebt,

wir würden — Gott nein, nein, wir würden der süßen Täuschung dennoch Ruhe und Leben opfern!

Sie mußte das, sie wollte es auch vielleicht! doch als die Flamme allzulodernd aufschlug, und ihre Glut sie unbequem berührte, da flüchtete sie in das frostige Gebiet der Ideale, und verschänzte sich mit Kunstfloskeln gegen die Vorwürfe des Gewissens.

„Sie waren, schreibt sie jetzt, dem Fluge meiner Träume dennoch nicht gewachsen. Uneigennützig, selbstvergessend wollte ich Sie, Sie dachten nur an sich, und drängten so die Freunde von Ihrer Seite.“

Ich sie weggedrängt! Gerechter Gott! noch jetzt strecke ich meine flehende Arme nach ihr aus, und — Aber weg von dem Gedanken, der mich rasend machen könnte! Sehen Sie, die Furcht, daß ich an eine Heilrath denken könnte, versagte sie von hier. Sie scheute, das seit des Grafen Tode meiner schüchternen Zunge das strenge Siegel zu entreißen drohete. Sie trauete mir die

beispiellose Noheit zu, daß ich sie jetzt, jetzt mit Worten kränken würde, die sie ungesagt schon im voraus verdammt. O sie hat bei aller Eitelkeit doch wenig die Gewalt gekannt, die sie über mich ausübte! Oder fürchtete sie für sich selbst? für die Unsicherheit ihres Willens? Und paßt das nur nicht in ihren Lebensplan?

Ganz der innern Beschauung den Offenbarungen des Herzens und der Phantasie, sagt sie, habe sie sich geweiht!

Was hat die Unselige aus den schönen Anlagen einer Natur gemacht, die nur der Liebe bedurfte, um vollendet zu sein!

Sie hat nie geliebt! darum haben sie die Gaukelreien der Einbildung betrogen! Hätte sie noch eine Leidenschaft für Charles, wie ich es glauben mußte; ich wäre vor Schmerz vergangen, aber ich hätte doch wenigstens ein Gefühl gerettet, von Allen die mir jetzt wie aus der Seele herausgefallen, für immer verloren sind! Aber von Charles kein Wort! Nur von sich, von ihren Grundsätzen, Ansichten, und was ihr sonst

noch Gewissen oder Manier zu sagen zwang?
Mir kann sie viel sagen. Ein Wort ist wie das
andre, wenn es nicht das rechte ist, und das
kennt sie nicht!

Maurice verläßt mich in diesem Augenblick.
Er kam in der Laune zu mir, die Sache auf seine
Weise zu nehmen. Ich ließ seine Ausfälle un-
erwidert, und zeigte den größten Widerwillen,
weiter davon zu reden. Oho! rief er einlenkend,
steht es so? nehmen Sie's so ernst, dann frei-
lich habe ich schon zu viel gesagt. Aber beim
Himmel! Sie haben Unrecht, sich's mehr als bil-
lig merken zu lassen, daß eine Frau ihr Spiel
mit Ihnen trieb. Und dies hier noch dazu! rief
er ungeduldig, es war so wenig verdeckt, daß
man ein Neuling, wie Sie, sein muß, um sich
fangen zu lassen. Ich segne, entgegnete ich be-
leidigt, meine Unerfahrenheit, die mir den Glau-
ben an die Aechtheit menschlicher Gesinnungen
nicht raubte, wenn diese Zugang zu meiner
Seele finden.

Den fanden ein paar hübsche Augen, rief Maurice, die noch dazu ihren Weg mit dem Hohl der Eitelkeit ebneten, und den Paß der Vernunft durchbrochen hatten, ehe die schläfrige Wächterin zur Vertheidigung herandrückte. Lieber Freund, setzte er mit Rührung hinzu, Sie leiden, und ich werde es der Frau niemals vergehen, daß sie es mit so geringen Mitteln so weit brachte. Adolf, rief er, meine Hand heftig schüttelnd, wachen Sie auf. Bei meiner Ehre das Neth war so grob geschürzt, daß Sie bequem durchschlüpfen können. Meinen Sie denn, die Unempfindlerin habe auch nur ein Fünkchen von dem ihrigem zu allem dem hinzugegeben? Es war gekaufter Kram, den sie in einem Haufen schlechter Bücher nur allzu theuer erhandelt hat.

Nein, unterbrach ich ihn, Sie thun ihr Unrecht, es gab Augenblicke — Freilich, freilich lachte er, sie hat immer noch so viel von einer weich geschaffenen Weiberseele, daß ihr die Augen überliefen, wenn sie die Ihrigen feucht sah,

doch weihen können Alle, was sagt das? Seh'n Sie, nahm er nach kurzem Schwelgen das Wort, das ist mir eben so an Ihrem Deutschland zuwider, es ist das Vaterland aller ersinnlichen Selbsttäuschungen. Keine Richtung des menschlichen Geistes giebt es, die ihr Euch nicht anbildet! Eure ganze Natur verändert Ihr, um Euch eine fremde wie ein Modestück anzuziehen. Der Eine schwört darauf, sein ganzes Innere nelge zu dem grauen Alterthume hin, und er sei nur der Zeit nach an die Gegenwart gebunden, im Geiste und Gemüth aber ein Grieche, oder sonst ein Heide. Hunderte schwören es ihm nach, und so bilden sich ganze Zünfte, welche die Farbe einer Zeit, oder einer Nationalität tragen, ohne ein Zünfchen von ihrem Wesen in sich zu tragen. Es ist wahr, sehte er in seinem Eifer hinzu, Ihr kennt alles wie Ihr alles versteht, aber was Ihr seid? das ist Euch wie Andern bis jetzt noch nicht klar! Und die Bräuen, die Frauen besonders, die leben so sehr in der Bücherwelt, daß sich ihnen die wirkliche zuschließt,

und sie mit Theaterschritten davon umhergehen, ohne je hinein zu kommen.

Schmähen Sie der deutschen Frauen nicht, unterbrach ich ihn ungeduldig, von denen Sie nicht vielmehr wissen, als daß es keine Franzosinnen sind, und noch weniger brechen Sie den Etab über eine die ihr Bruder liebt — Charles? rief er schnell. Ich weiß was Sie sagen wollen. Aber Sie irren. Charles hat selten eine bestimmte Liebe. Er empfindet nur die Sehnsucht danach, und bezieht diese von Zeit zu Zeit auf einen anmuthigen Gegenstand, der grade seinen Weg durchkreuzt. Die romantischen Situationen, welche zunächst daraus entstehen, unterhalten seine Phantasie, die stets mit Bildern der Art beschäftigt ist. Doch keine Wirklichkeit wird je seinem unergründlichen Streben genügen. Ich darf sagen, es ist etwas in ihm, was jedem seiner Gefühle einen wunderbar schmerzlichen Ausklang giebt, ja eine tiefe innere Melankolie niemals verwischt. Durch einen eignen Zufall fällt die Wahl seiner Neigungen stets auf verheiratete

ihete

tete Frauen, und glaublich ist es mir, daß die Unmöglichkeit wirklichen Besizes ihn oft hier mehr anzieht, als die Persönlichkeit selbst. Gewöhnlich zer schlagen sich aber alle seine Verbindungen, ehe er noch ihre Unzulänglichkeit empfindet. Die Träumereien eines eben so zärtlichen als verleglichen Anbeters, der fremdartige Schwung seiner Ideen, die Sucht nach Verhältnissen, wie sie die Welt nicht giebt, alles dies entfremdet Weiberherzen so leicht, als es sie, vorzüglich in Ihrem Deutschland, anzieht, und läßt ihn immer aufs neue die Absonderung eines so ungewöhnlich organisirten Innern wehmüthig fühlen. Die Lage der Gräfin war unter allen Umständen ganz geeignet die leidende und liebende, die seh nende und träumende Frau über alles interessant zu ihm zu stellen. Beide haben redlich mit einander coquettirt, und nichts Erwünschteres konnte ihnen kommen, als diese geheimnißvolle Reise, über welche die trauernde Wittwe, einen romanhaften Schleier zog, indeß der sterbende Gatte sehr unabsichtlich, wie ich gewiß bin, dem hülfreichen

ihm zunächst in dem Todeskampfe gebliebenen Charles, die Sorge für die verlassene Frau übertrug. In kurzem wird sich dies Spiel eben wie alle frühere enden! Daß leidet keinen Zweifel!

Die Gleichgültigkeit, mit welcher Maurice einen Gegenstand behandelte, der mir noch zu wichtig ist, um ihn mit lauer Verstandesconsequenz zu analysiren, war sehr wenig geeignet mir Trost zu geben. Am Ende, was liegt auch Beruhigendes für mich darin, daß beide einander täuschend ein Spiel mit dem trieben, was mir nur allzu ernst geworden ist!

Meine Ruhe ist hin! — Wäre es mit dem Leben nur erst eben soweit! aber — — —

— — — — —
— — — — —

Eindringlich den . . . 17 . . .

Monate liegen zwischen jenem Aber, und dem was ihm folgen sollte. — Es ist mir entfallen, wie so vieles, was ich damals noch zu sagen hatte. Es ist versunken, meine beste Tante, mit der abgeschlossenen Vergangenheit, von der

mir einzig noch der dumpfe Schmerz in der kranken Brust zurück blieb.

Krankheit nennen die Menschen ein Uebel. Es mag so sein! Was aber ist denn unser Heil auf Erden? — Wenige wissen es. Die zum mindesten, welche das Mißgeschick für ein Unglück halten!

Ich war, wie Sie es längst wissen, von einem bössartigen Fieber befallen, das mich bei meinen Freunden in Lindthal festhielt. Alle Ihre lieben Briefe sind jetzt in meiner Hand. Sie konnten den armen Adolf, das Kind Ihrer Wahl, Ihrer zärtlichen Sorgfalt, nicht auffuchen in seinen Leiden! und er kann jetzt auch nicht an Ihr Lager eilen, und den Segen der Sterbenden in das neu begonnene Leben mit hinüber nehmen. Unerforschliches Geschick! Allem, Allem, soll ich entsagen lernen!

Nun wohlau! es geschehe ohne Klage. Mein, meine beste, meine einzige Freundin, ich klage nicht! O es ist sehr gut so, wie es ist. Ich habe von meiner theuern Pflegerin, der guten

Prediger, Wittwe viel gelernt in dieser langen Zeit. — Sie würden Ihren Adolf kaum noch kennen! Es ist nichts mehr von dem Ungeßüm des heißen Herzens in ihm! Ich habe warten gelernt. Ich warte gern, auf das was einst kommen wird!

Viel ist über das Leben, seine Pflichten, seine Bestimmung gesprochen. Der Zweck, der Zweck, darauf kommt alles an!

Es fällt uns so schwer zu glauben, daß wir ewig hier Schüler bleiben, und jeder an seinem Lehrgehalt bis zur letzten Stunde zu zahlen hat!

Wer begreift auch sogleich, daß er kaum die Buchstaben kennt, wenn er schon zu lesen meinte!

Der Nebel der unsere Atmosphäre füllt, dünkt uns Lichtglanz zu sein! Wie werden wir uns wundern, wenn die Decken fallen, und aller Dunst unsers Wissens mit ihm!

Sie sind nun bald im Licht, liebende, theure, zarte Seele! Könnte ich noch einmal Ihre Hand fesseln, und Sie an ein Herz drücken, das ewig, ewig Ihr frommes Bild rein bewahren wird!

Charles bringt Ihnen diese Zeilen. Er wird Ihnen Alles sagen, was Sie noch hier zu wissen wünschen können. Möchte er mir nur zwei Worte Ihrer Hand, zwei Abschiedsworte mit zurück bringen!

Er ist gut wie ein Engel, meine Tante! Wir sind nun unzertrennlich verbunden! — Nein, er war zu hoch für sie, bei aller ihrer kalten Erhabenheit!

Nach Italien geht unser Weg, sobald es meine Kräfte erlauben. Unter Oestreichs Helden wird Ihr Adolf würdig fallen, oder in großen Erinnerungen leben lernen.

Noch einmal an mein Herz, Du liebe Hand der besten, der treuesten Frau auf dieser Erde.

Adolf.

Siebenzehnter Brief.

Wenn dieses Schreiben Deinen Händen übergeben wird, mein Adolf, hat das Herz zu schlagen aufgehört, das einzig nur für Dich empfand; ich fühle es brechen; der Tod naht mit lang-

samen aber unzweifelhaften Schritten, denn das Ende des Grafen, und das Benehmen der Gräfin haben mir das Leben in der Wurzel ergriffen. — Der Graf zieht mich nach in die Grube, aber, wie ich hoffe, zu süßerm Erwachen; denn es lastet kein Frevel auf meiner Seele. Was ich verschuldet und gefehlt, ich habe es reichlich im Leben gebüßt, und was etwa noch mein Herz belastet, ich will es diesseit des Grabes niederlegen. Deswegen nuße ich eifrig jeden freien Moment meiner Krankheit, um diese Zellen zu schreiben, denn in Deine Hände will ich die letzten Geheimnisse meines Herzens niederlegen. Die Liebe hegte sie, die Liebe beichtete sie, und eine höhere Liebe wird diesem armen Herzen ihre Absolution nicht versagen, denn es fehlte, wenn und wo es fehlte, nur aus Liebe. — Ich muß, wie dieser Eingang Dir schon andeuten wird, Dich noch einmal in die früheren Zelten meines Lebens führen, aus welchen Dir schon manche nicht unwichtige Scene bekannt ist; doch sind noch wichtigere Ereignisse übrig, von welchen

Die nothwendige Kenntniß erhalten muß. — Begleite mich also noch einmal in Gedanken an den Hof meiner alten Fürstin, in den Zeitpunkt in welchem meine Heirath mit Irenens Vater sich zerschlug. — Diese Begebenheit machte kein sonderliches Aufsehen, denn sie war wenig bekannt geworden, und das Benehmen meines ehemaligen Zukünftigen, dieses trefflichen Freundes, wußte jeder ungerufenen neugierigen Frage vorzubeugen. — Noch weniger kannte man die Veranlassung, welche jene Verbindung löste, denn niemand hatte Herzog Philipps Anwesenheit in unserer Residenz erfahren. — Nur meine argwöhnische Fürstin, die ihre kleinlichen Garderobespione überall unterhielt, war einmal auf dem Wege, die Wahrheit zu erfahren, und nur die Bestimmtheit und große Gewandtheit, mit welcher sich mein Freund gegen die Fürstin benahm, retteten mich vor der Entdeckung eines Geheimnisses, das mir in ihrer Hand sehr gefährdend geworden wäre, denn ich war ihr einmal ein Dorn im Auge; sie konnte es nicht

vergessen, daß ich die unschuldige Ursach der Nichterfüllung ihrer Heirathespläne für die Prinzessin, ihre Tochter, gewesen war; diese war noch immer nicht vermählt, und ihr abergläubischer besangener Sinn wählte, daß so lange ich am Hofe wäre, ich jeder Verbindung der jungen Fürstin ein Hinderniß sein würde. Keine Partie war daher abentheuerlich genug, um ihr nicht annehmbar für mich zu erscheinen: ich wurde also unaufhörlich mit solchen Anträgen gequält, und meine Weigerung zog mir jedesmal die unangenehmsten Scenen, die schändeste Behandlung der Fürstin zu. — Unter diesen Umständen war meine Existenz am Hofe äußerst qualvoll, und meine Jugend wäre völlig getrübt worden, wenn das Andenken Herzog Philipps mich nicht aufrecht gehalten hätte. — So lange der Feldzug dauerte, war unser Briefwechsel lebhaft und regelmäßig; ich war seine Vertraute, und theilte Glück und Gefahr mit ihm in seinen Briefen, und in meinem Herzen. Eine frohe Nachricht, heimlich von ihm erhalten, so daß nur Er und

ich die in das Geheimniß eingeweihten Glücklichen waren, konnte mich zu so stralender Freude erheben, daß an einem solchen Tage meine Fürstin den ganzen Kelch ihrer Bitterkeit gegen mich leeren konnte, ohne daß die Heiterkeit meiner Seele auch nur auf einen Augenblick wäre getrübt worden. Aber meine Leiden mehrten sich nur hierdurch, denn der abgeschossene Pfeil flog auf die Fürstin zurück, weil sie ihre Bitterkeit wirkungslos an mir verschwendet sah; sie ward erbitterter durch ihre fruchtlose Bitterkeit, und fand leider Augenblicke genug, in denen meine Stimmung ihr gestattete, sie in doppeltem Maas an mir zu üben. — So, von der einen Seite auf das liebloseste behandelte, und die einzige kleine Existenz, die ich hatte, im Innersten vergaß, von der andern Seite auf das liebevollste an die zärtlichsten Empfindungen erinnert und gefesselt; entstand ein gefährlicher Zustand in meiner Seele. Der Hof und meine Fürstin wurden mir aufs äußerste verhaßt, und meine Liebe, durch Entfernung und Geheimniß magisch ge-

nähert, wuchs zur verzehrenden Leidenschaft, und stand in meiner Einbildung als ein romantisches Ideal. Niemand kannte diesen Zustand und seine Gefahr, als mein redlicher Freund, Irenens Vater. Er fühlte, daß nur eine Veränderung meiner Lage mich retten könnte, die Veränderung möchte auch noch so vorübergehend sein, denn sonst ward ich der unfreundlichen Wirklichkeit unfehlbar zum Raube, und den Träumen meiner Phantasie zur Beute, welche mir jene in dem Maaße noch rauher ausmalten, als sie mir das Ideal meiner Liebe schwärmerisch heraus schmückten. — Eine Krankheit seiner Schwester diente den edlen Absichten meines Freundes zum Vorwand. Sie sollte die böhmischen Wälder gebrauchen, bedurfte dorthin einer pflegenden Begleiterin, und ein von ihr und ihrem Bruder für mich erbetener Urlaub, der leicht erhalten, und gern bewilligt wurde, übertrug mir dieses Amt. — Die Reise begann unter glücklichen Auspicien. Es hatte sich ein neuer Bewerber um die Hand der Prinzessin gefunden, und dem

Aberglauben meiner Fürstin, der mich, oder wenigstens meine Gegenwart für ein immerwährendes Hinderniß des Gedeihens ihrer Heirathspläne für die Prinzessin ansah, war meine Entfernung willkommen. Die Gewißheit der Heirath schien ihr durch meine Abwesenheit verbürgt, und ihre Freude war so groß, daß sie mich sogar mit freundlichen Blicken entließ, als ich mich von ihr beurlaubte. Dies waren die ersten freundlichen Blicke, die ich seit lange von ihr erhalten hatte; und kam die Heirath der Prinzessin zu Stande, so schien hierin die Bürgschaft einer bessern Zukunft für mich zu liegen. Im Vorgefühl derselben, und im heitern Genuß der Gegenwart, die mich die lang entbehrte Freiheit von lastenden Ketten endlich empfinden ließ, erreichten wir froh das Ziel unsrer Reise. Mir war wie dem Schmetterling, der nach der langen Frist dunkler Verpuppung zum erstenmal die bunten Flügel im Glanz der milden Frühlingssonne bewegt; ich flatterte im Vollgenuß meines übergelücklichen neuen Zustandes planlos hin und her,

und bedurften daher wie ein Kind der liebevollen Führung, die mir durch Jrenens Vater auf das freundlichste zu Theil wurde. Mir schien der Zustand des vollkommensten Glückes, das ich mir bisher nur in unbestimmten Zügen zu denken vermogte, plötzlich erreicht; ihm mangelte nichts mehr; selbst meine Liebe schien nur eine angenehme Zugabe, nicht mehr ein Erforderniß, nicht, wie bisher, die einzige Bedingung meines Glückes. — Mein Freund freute sich der glücklichen Veränderung, die in mir vorgegangen war, und hielt sie für den Anfang meiner völligen Herstellung. Früher Wahn, der nur zu bald zerstört ward! Mein Glück hatte noch nicht den höchsten Gipfel erreicht, es schritt noch vorwärts, es war noch in der Blüthenzeit, und dies ist seine eigentliche Höhe, denn es ist seine ungetrübte Zeit. Der höchste Gipfel ist es nicht, denn mit ihm ist das Ziel erreicht, und der Wendepunkt mit ihm. — Mir stand diese Erfahrung bevor, die ich, so trübe sie auch war, dennoch nicht eine trübe Erfahrung nennen mögte, denn an sie

Knüpfen sich zugleich die schmerzlichsten und die süßesten Erinnerungen des Lebens, und was jene erzeugt, ist durch ein ganzes Leben so reichlich gebüßt, daß ich mich den freudigen Erinnerungen ohne Scheu überlassen darf. — Daß ich von Herzog Philipp zu reden habe, hast Du bereits errathen. — Er kam dieselben Bäder zu gebrauchen, in welchen wir uns befanden. Dies Zusammentreffen war unverabredet, es war ganz zufällig, oder wie ich es lieber nennen möchte, es war eine sonderbare Schickung. — Wider Willen war er der ärztlichen Vorschrift gefolgt, die ihn hierher wies, wo er sich so weit von allem zu entfernen wähnte, was ihm lieb war, und was er wieder zu sehen wünschte. Meine Reise war so schnell bestimmt worden, daß der Brief, welcher ihn davon unterrichtete, noch nicht in seinen Händen sein konnte, als er bereits denselben Weg zurücklegte und unbewußt dem seeligsten Wiedersehen entgegen eilte. — Ach dieses Wiedersehen! — wie unaussprechlich ist es meiner Erinnerung eingeprägt. — Ich war ihm wahr-

rend der langen Trennung theurer geworden, denn er hatte mich durch den fortgesetzten Briefwechsel mehr kennen, und ich darf sagen, mehr schätzen gelernt. — Er, der Gegenstand aller meiner Gedanken, wenn sie Angenehmes und Glückliches dachten, stand nur in der Wirklichkeit wieder vor mir, in einem Augenblick, der mir ohne dies schon durch die Trennung von meiner alten Fürstin die Thore des Glücks geöffnet zu haben schien; so daß mein Herz wonnentrunknen dem Eindruck des Augenblicks geöffnet war, und doppelt empfänglich für eine Liebe sein mußte, deren Bewußtsein meinem bisher gewöhnten Glück zum eigentlich beseeligenden Princip wurde. — So begegneten sich unsere Herzen nach langer Trennung wieder, so treffen wir zum erstenmal zusammen, ohne daß der äußere Zwang unserm Umgang durch peinliche Schranken die Vertraulichkeit geraubt hätte; denn der Herzog, als Freund meines Freundes, war der natürliche Gesellschafter in unserm kleinen Kreise, wurde für mich der natürliche Mittelpunkt desselben,

bildete ihn bald einzig und allein; denn so sehr mein Freund, die uns nahende Gefahr deutlich erkennend, uns in die weiten Kreise der Vätergesellschaft zu ziehen suchte, um in der Zerstreuung derselben, größere Sicherheit gegen uns selbst zu finden; so sehr zog unsere Neigung uns aus derselben zurück, um sich eines Glückes zu freuen, das keiner Zeugen bedurfte.

Meines Freundes Besorgniß stieg, als die zunehmende Krankheit seiner Schwester dieser nur selten gestattete, unter uns zu erscheinen, und die Gesellschaft daher oft auf den Herzog und mich ganz allein beschränkt war, indem mein Freund nicht jeden Augenblick des Tages unserm Umgang widmen konnte. Schon erneuerte der Herzog die frühern Pläne heimlicher Heirath, und die Vorstellungen des Freundes, so vernünftig sie waren, vermogten wenig dagegen, denn unsere Liebe war zur verzehrenden Leidenschaft geworden. Alle Gründe der Vernunft wurden daher durch Sophismen siegreich bekämpft, und die oft wiederholte Darstellung

von des Prinzen unabhängiger Lage, die durch keine, auch nicht die entfernteste Aussicht getrübt wurde, als der jüngste von dreien Brüdern jemals zur Regierungsfolge in seinem Lande berufen zu werden, überwältigte die in einem lebentbraunten Herzen leicht einzuwiegende Skrupel, welche sich noch in mir gegen die Convenienz dieser Heirath erhoben. — Die Stimme der Freundschaft wurde eben so wenig gehört, als die Stimme der Vernunft, denn taub gegen die Drohung des Freundes, seine Hand von uns abzuziehen, als von Unwürdigen, und völlig die vielfach bewiesene Freundschaft zu brechen, wenn wir im Stande wären diesen Schritt zu vollführen — geschah dennoch eines Nachmittags, in einem nahegelegenen Kloster die heimliche Emssegnung des heimlichen Bundes. — Erst des andern Tages ward dem Freunde mitgetheilt, was geschehen war, und sein eben so gerechter als heftig ausbrechender Zorn, und mein peinliches Gefühl einen ganzen Tag lang ein solches Geheimniß vor ihm bewahren zu müssen,

vor dem sonst meine Seele so offen da lag, lehrten mich zuerst, daß ich in meinem Glück eine Stufe herabgestiegen war, statt eine Stufe zu steigen, indem ich des Herzogs rechtmäßige Frau geworden war. Im Besiz des gewünschten Zieles, schien ich es schon verloren zu haben, denn ich konnte mich schon jetzt nicht des Besizses freuen, und mit jedem Tage ward es klarer, daß der Wendepunkt des Glückes erreicht und zurückgelegt sei. — Die heftigsten Ausstritte zwischen meinem Freunde und meinem Gemahl ließen mich nicht nur für ihre Freundschaft, sondern für ihr Leben zittern; mit der äußersten Mühe vermogte ich es nur, sie von extremen Schritten zurückzuhalten, und ihren Bruch nicht öffentlich werden zu lassen. Außerlich ward also die Form des Friedens beachtet, innerlich aber war er gräßlich zerstört, und der Verlust des besten Freundes war meine traurige Morgengabe. — Wenige Tage nachher traf mich ein zweiter Schlag, dem Anscheine nach minder hart, durch seine Folgen aber weit härter noch als Vergangenheit und Gegenwart. [22]

jener. Es war die Nachricht vom plötzlichen Tode des ältesten Bruders meines Gemahls, der eben im Begriff gestanden hatte, sich mit einer liebenswürdigen Fürstin zu vermählen. Die Hoffnung der Familie in ihm den Stammvater einer schön blühenden Nachkommenschaft zu sehen, war nicht nur mit ihm ins Grab gesunken, sondern da der zweite Bruder seit längerer Zeit in kinderloser Ehe lebte, so konnte es nicht ausbleiben, daß sobald der erste Schmerz andern Empfindungen Raum gegeben, die Familie in Herzog Philip drang, sich standesmäßig zu vermählen, um sein Haus vor der Schmach des Erlöschens zu bewahren; und nach der Sitte der damaligen Zeit, in welcher die Väter oft für die Söhne freiten, und die Ehe als ein bloßes Werk der Conventenz behandelt wurde, meldete man nach kurzer Zwischenzeit dem Herzog, daß sein Vater eine Verbindung zwischen ihm und der Braut seines verstorbenen Bruders verabredet und festgestellt habe, zu deren Vollziehung man ihn ungesäumt zurück erwartete. — Der

Herzog liebte mich unaussprechlich, das Beste
 seines Hauses lag ihm am Herzen, wie es
 einem Ehrenmann geziemt, — brauche ich mehr
 zu sagen, um Dich das Schreckliche seiner Lage
 empfinden zu lassen, — brauche ich mehr zu sa-
 gen, als daß ich tief empfand, es ruhe kein See-
 gen auf meiner kaum erst geschlossenen Ehe, um
 Dir deutlich zu machen, wie sehr mein Herz
 gedrängtet und zerrissen war? — Ich erkannte
 deutlich, daß hier ein Opfer gebracht werden
 mußte, daß Herzog Philipp es aber weder zu
 bringen vermögte, noch jemals darin willigen
 würde, daß man es bringe. Ich erkannte es
 als eine Gnade von Gott, daß er mich dies
 erkennen ließ, und mir dadurch deutlich den Weg
 zeigte, wie ich wieder gut machen konnte, was
 gut gemacht werden mußte, wenn nicht ewige
 Reue meine Begleiterin sein, wenn nicht ewiger
 Unfrieden mit seinem gräßlichen Gefolge die im
 Hause des Herzogs bisher so friedlich waltenden
 Penaten verschrecken, und ihren Platz usurpi-
 ren sollte. — Sobald mein Entschluß, nicht

ohne manchen bittern Kampf, gefaßt war, fiel die Last von meiner Seele, die mich zu Boden drückte. Mir war wohl im Gefühl meiner Pflicht, aber mein Herz war gebrochen. Es war das Gefühl des Wohlseins, das dem letzten Augenblick vorangeht, den uns nur eine erhaltene tödtliche Wunde bereitet. — Das junge unerfahrene Weib bedurfte fremden Beistandes zur Ausführung ihres Entschlusses. — Doch an wen mich wenden? — Mein Freund hatte aufgehört es zu sein; — doch mir schien, in meinem Entschlusse liege das Mittel, das zerrissene Band wieder anzuknüpfen, und dreist entdeckte ich ihm die eingegangenen Nachrichten und meinen unwiderstehlichen Entschluß zu fliehen, und mich schriftlich und feierlich von dem Herzog loszusagen, ihm seine Freiheit wieder zu geben, und ihn zu beschwören die neue Verblindung einzugehen, in welcher man das Wohl seines Hauses, das Glück seiner Familie zu begründen hoffte. — Schweigend aber mit tiefer Nüchternung hörte der Freund mich an, als ich, Beistand fodernd, ihm

diese Eröffnung machte. Der schnelle Wechsel meines Glückes gab mir Anspruch auf das Mitleid eines redlichen Mannes, und das Mitleid führte die alte Freundschaft zurück. — „Um alles Aufsehn zu vermeiden, sprach er nach einigem Besinnen zu mir, machen Sie mit meiner Schwester eine Spazierfahrt nach einem nahegelegenen Orte, verweilen Sie daselbst, bis ich mit meinem andern Wagen nachkomme, der Sie alsdann nach D. führt, während ich mit meiner Schwester heimkehre. Ich werde Ihnen die Mittel angeben, wie Sie sich in D. verborgen halten können, so lange dies erforderlich ist; für dies und alles übrige lassen Sie überhaupt nur meine Freundschaft sorgen.“ — Jetzt schrieb ich den gräßlichen Scheidebrief, während mein Freund mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder ging. — So war denn durch meine eigene Hand das Gebäude des Glücks zerstört, das zu leicht aufgeführt war, um ein sicheres Obdach zu gewähren: ich kehrte der Trauer ähnlichen Wohnung des Glückes den Rücken, aber es

blieb das Asyl meines Herzens. — Der Brief war von meinen Thränen gebadet; meine Sinne verließen mich beinah, als jetzt der Wagen vorkam, und ich weiß noch nicht, wie ich den Weg zurücklegte, und am Ziel dieser schrecklichen Spazierfahrt ankam, dies Ziel, es war dasselbe Kloster, in welchem kurz vorher das Band geknüpft worden war, das ich jetzt schon nothgedrungen zerrissen hatte. — Wir warteten lange im schrecklichsten Wechsel der Gefühle auf die Ankunft des Freundes. Der Abend war schon herangebrochen, da endlich vernahmen wir Pferdetritte im Hof, aber keinen Wagen. — Dies erschreckte mich, und als nun wirklich mein Freund eintrat, und uns sagte, er komme ohne Wagen, weil ich dessen nicht bedürfte, sank ich bewusstlos zu Boden. — Es dauerte lange, bis ich im Stande war, zu vernehmen, was er mir zu sagen hatte. — „Ich habe Ihren Brief den Herzog eingehändigt — hob er endlich an — sobald Ihr Wagen das Haus verlassen hatte, und nannte ihn den Ort ihres Aufenthalts. Sie ist dort,“ sagte ich

ihm, ohne Mittel die Reise fortzusetzen, die ihre großmüthige Entsagung beschlossen hat, sie erwartet vielmehr erst durch mich die Besorgung des Erforderlichen. Soll ich die Mittel zur Flucht gewähren oder verweigern? Sie allein haben das Recht zu bestimmen, und unser in letzter Zeit geführtes Verhältniß gebietet mir, nicht anders zu handeln, als Ihnen alles zu entdecken, wie es sich verhält, und Ihre Befehle für meine Handlungsweise zu erbitten. — Der Zustand des Herzogs war gräßlich. Er drückte mich mit inniger Dankbarkeit an sein Herz, er fühlte das Beziemende meiner Handlungsweise gegen ihn, er fühlte wie das einbrechende Unglück unsere Freundschaft zurückführte, die ein chimärisches Glück vertrieben hatte, und scheute sich nicht, dies offen zu bekennen. Dann folgte der rasche Entschluß: hin zu ihr, zu dem edelsten aller Geschöpfe, die mir theurer ist, als jemals, damit wir sie schnell zurückführen, und mich nichts mehr von ihr trenne. — Ich ging die Pferde zu bestellen, — So, ohne alle Erwiderung, ohne

allen Widerspruch führen Sie aus, was ich kaum geäußert; — sprach der Herzog mit forschendem Blick zu mir; — ich führe ohne Widerspruch aus, weil Sie allein zu bestimmen haben, und ungesorderter Rath in solchen Fällen mehr verdirbt als gut macht. — Ist dies die Art der Freundschaft, fuhr er fort? billigen Sie meinen Entschluß? — Nein? — und warum nicht? — Weil er unweise, wo nicht unausführbar ist. Sie sind durch Sophiens edle Entsagung von ihr getrennt und geschieden. Führen Sie das unglückliche Geschöpf wieder heim, dann sind Sie fester gebunden als jemals, und eine zweite Trennung kann nur unrühmlich für Sie ausfallen, mein Fürst; und dennoch muß diese zweite Trennung erfolgen, wenn Sie sich beide nicht völlig unglücklich machen wollen. Unter den eingetretenen Umständen kann Ihre Ehe niemals auf das Anerkenntniß des alten Herzogs, Ihres Vaters, hoffen. Sie wird für ungültig erklärt werden, und die Einigkeit zwischen Vater und Sohn ist dahin, der Friede auf immer aus Ihrem Hause

gewichen. Welches ist denn das Loos Ihrer Sophie? verdient ein so edles Wesen ein so schmachvolles Schicksal, als ihrer dann an beiden Höfen wartet? Rechnen Sie nicht darauf, daß häusliches Glück Sie schadlos halten werde. Ein Band, das des Ältern Segens entbehrt, bringt Unsegen. Der Argwohn nistet sich ein, und in jeder Wolke auf ihrer Stirn ließt das besorgte Weib Neue über eine Entbehrung, deren Veranlassung ihre Ehe ward, und wird sie unrichtig lesen, wenn des Vaters sterbendes Auge, hat er auch endlich verziehen, sich dennoch mit Thränen füllt, weil er die unbeerbten Söhne segnet. Wenn Sie endlich, der letzte ihres Stammes, dastehen, und schon vor ihrem Tode das ausgestorbene Haus sehen, aus welchem jeder entfliehet, um den lachenden Erben schon in Zeiten entgegen zu lächeln? — Des Herzogs Zustand war der eines Verzweifelten. Bald fühlte er die Wahrheit meiner Rede, und fiel schluchzend um meinen Hals; dann hieß er mich wieder den Anstifter dieses ganzen Gewebes, wie

er es nannte, — worauf ich ihm so gelassen als möglich zu erwidern suchte: so folgen Sie mir zum Kloster, und holen Sie mit mir Sophie zurück. — Endlich, — so schloß mein Freund seinen Bericht, — gab der Herzog der Stimme der Vernunft Gehör, und indem ich zu Ihnen rede meine Freundin, reißt er ab, und wird, um nichts durch Uebereilung zu verderben, seinen Entschluß erst feststellen, wenn er im väterlichen Hofe angekommen ist. Sie brauchen daher nicht zu fliehen, sondern ich bitte, kehren sie mit uns zurück; ihre Flucht würde ein Aufsehen verursachen, das wir jetzt mehr als je zu vermeiden haben. —

Willenlos ließ ich über mich ergehen; Thränen der innigsten Wehmuth waren die einzige Linderung meines tiefen Schmerzes, der mich in einen Zustand völliger Auflösung versetzt hatte. Als ich nach einigen Tagen wieder mehr Fassung gewann, schrieb ich nochmals an den Herzog, und beschwor ihn, meine Entsagung anzunehmen. — Tadte ihn nicht in jugendlicher Aufwallung eines vollen Herzens, mein Adolf, wenn

ich Dir melde, daß er endlich diese Entsagung annahm; sein Loos war ja betlagenswerther, als das meine; mir blieb die ungestörte Trauer; er mußte Unbefangenheit heucheln, und sich mit einer Fürstin vermählen, die er nicht liebte, die mein Bild nicht aus seinem Herzen zu verdrängen vermochte. — Ich that meine Pflicht, um seine neue Ehe ungetrübt zu erhalten; ich widersetzte mich standhaft jedem Briefwechsel, und wollte ihn niemals wieder sehen. —

Noch waren aber meine Leiden nicht zu Ende. Ich fühlte bald, daß ich in unserer kurzen Ehe Mutter geworden war, und dies erfreuliche Gefühl der Gattin, mußte in meiner Lage das peinlichste und kummervollste sein. Das rechtmäßige Kind meines Gemahls mußte verborgen gehalten werden, wie die Frucht unkeuscher Liebe, wenn es nicht die unglückliche Mutter ins tiefste Verderben stürzen sollte. — Und selbst die Bewahrung des Geheimnisses machte dessen Mittheilung an zwei andere Personen außer meinem Freunde nothwendig, und jede Mittheilung fähre

det das Geheimniß, und läßt dafür zittern. — Diese beiden Personen waren meine verheirathete Schwester, welche großmüthig für die Mutter meines Kindes gelten wollte, und der damalige Erbprinz, unser gegenwärtiger Fürst, welcher meine für einige Zeit, die erforderliche Entfernung vom Hofe herbeizuführen übernahm. Dies war nicht leicht, denn in jener Zeit gestattete man den Hofdamen selten eine solche Vergünstigung, und sie stand am mindesten in der Zeit des Carnevalls zu hoffen, der mit der feierlichen Vermählung der Tochter meiner Fürstin beschlossen werden sollte, welche während meines Badeaufenthalts verabredet worden war, also mit einem Anlaß, bei welchem man gern alle Personen des Hofes gegenwärtig sieht. — Dennoch mußte gerade dieser Anlaß den Vorwand meiner Entfernung abgeben. — Der Erbprinz benutzte nämlich den Aberglauben seiner Mutter, welche meine Gegenwart als ewiges Hinderniß der Verheirathung der Prinzessin ansah, und beschwor sie, mich unter irgend einem Vorwand; wäh-

rend der Vermählungszeit vom Hofe zu entfernen, damit diese nicht durch meine Gegenwart gestört würde. — Der Aberglaube benahm der Fürstin jeden Argwohn, und sie selbst sann auf einen schicklichen Vorwand, mich zu entfernen, ohne mir doch dadurch wehe zu thun. Sie betrieb dies Geheimniß mit solcher Oeffentlichkeit, nicht nur daß es niemand auffiel, sondern man vielmehr meine Gefälligkeit lobte, als ich endlich ihrem Ansuchen nachgab, den Rest des Winters bei meiner Schwester zuzubringen, welche auf dem Lande lebte. — Dort gebar ich eine Tochter, das Kind meiner schmerzvollen Angst, der Gegenstand all meiner Liebe. — Es galt für das Kind meiner Schwester, und ich mußte es daher, sobald es thunlich, verlassen, und an den Hof zurückkehren, so sehr das mir neue Muttergefühl und meine Gesundheit mich zum längeren Verweilen bei meinem Kinde aufforderte. Doch ich sah es zuweilen, wenn meine Schwester zur Stadt kam, und geübt im Entbehren und Entsagen, fand ich mich hochbeglückt in diesem spars-

samen Genuß. — Meine Fürstin wurde nach der Vermählung ihrer Tochter freundlicher gegen mich, und es trat eine Epoche ein, in welcher das Schicksal mit mir versöhnt zu sein schien. — Die Nachrichten von der unglücklichen Ehe, welche der Herzog führte, erfüllten mich mit reger Theilnahme, die jedoch nicht frei von jedem unlauteeren Gefühl war, so daß ich mich derselben nicht rühmen darf; denn ich war nicht zu der Höhe emporgestiegen, welche, wie ich glaube, wenig Menschen zu erreichen vermögen, den geliebtesten Gegenstand in andern Armen glücklich wissen zu können, ohne dabei ein schmerzliches Gefühl zu empfinden. — Erst nachdem sechs Jahre vorübergegangen waren, ohne daß die Häuslichkeit des Herzogs glücklicher geworden war, erlaubte ich wieder die Fortsetzung unseres Briefwechsels; denn ich durfte voraussehen, daß diese Art der Annäherung nun nicht mehr auf sein eheliches Glück einwirkte, und erst, nachdem er abermals vier Jahre später Wittwer geworden war, und der Tod ihn von dem lästigen Band befreite

befreite, das uns geschieden hatte, willigte ich in ein Wiedersehen. Es war das Wiedersehen der Freundschaft, die sich nach dem Schiffbruch des Glücks fester knüpft. Ein Wiederknüpfen der früheren Verhältnisse fand jedoch nicht wieder statt, die Zeit hatte uns darüber belehrt, und behauptete die Rechte der weiseren Vernunft selbst gegen eine heftige Aumahnung des Gefühls, als ich dem Herzog erst jetzt die Folgen unserer Verbindung entdeckte, und er in meiner Nichte, unsere Tochter erblickte. — Ich genoß jetzt des Trostes, dies geliebte Kind, meiner eigenen Obhut anvertraut zu sehen, denn nach dem Tode meiner alten Fürstin, hatte mir unser jetziger Fürst die Erziehung seiner Tochter, meiner geliebten Herzogin von E. anvertraut, und gestattete mir, als ich bald darauf auch meine Schwester verlor, deren vermeinte Tochter, welche mit meiner Schülerin in gleichem Alter stand, auch mit derselben zu erziehen. Dieses Glück genügte meinem Herzen so sehr, daß ich den Herzog dringend bat, auf kein anderes Glück

für uns zu sinnen, und sogar seine Einwilligung dazu so lange erbat, bis er sie endlich ertheilte, meine Tochter während der ganzen Dauer meines Lebens nicht mit dem Geheimniß ihrer Geburt bekannt zu machen. Es lag hierin so viel eigene Scham als freiwillige Buße, und es kann der letztern leicht mehr gewesen sein als der ersten; denn es ist keine leichte Entbehrung, die Lebenszeit auf die eigentliche Kindesliebe der Seinigen zu verzichten, die eine ganz andere, gegen die wirklichen, und als solche erkannten Aeltern ist, als gegen die noch so sehr geliebten Pflegeältern; und das mit nichts zu vergleichende mütterliche Gefühl hinter bloße Verwandtenliebe auf ewig zu verstecken. — Lieblich blühten meine Tochter und meine Pflegetochter heran, und lohnten aufs herrlichste meine mütterliche Sorge. Mein Glück schien wieder in voller Blüthe, alles Ungemach vergessen, und es schritt höherer Vollkommenheit entgegen, als nun meine beiden Pfleglinge Bräute wurden. Meine Pflegetochter vermählte sich mit dem Herzog von E.

meine Tochter mit — Deinem Vater. — Nur ein Jahr, war unserm Glück und ihrer Ehe gegönnt. Sie gebär Dich, und starb. — Ach! ohne ihre Mutter zu kennen! — Meinen Schmerz hierüber vermag Niemand zu theilen, der ihn nicht selbst erfahren. Nur Dein Entgegenblähen, ihr Fortleben in Dir, ließ mich den Tod der geliebten Tochter überleben. — Manche Sorge, manche Freude ist mir durch Dich geworden, auf der sich nun einzig und allein meine ganze Sorgfalt und Liebe vereinigte. Dein Glück zu gründen, war nun der Zweck meines Lebens, das ich zu fristen und zu erhalten bemüht war, um Dir zu nützen, und dessen Ziel ich inbrünstig von Gott erbat, so weit hinaus zu schelen, bis Du ein Alter erreicht haben würdest, dem ich das Geheimniß meines Lebens und Deiner Geburt anvertrauen dürste, denn auch gegen Dich gelobte ich mir hierüber ein beharrliches Schweigen bis zum Augenblick des Todes. — Dieser Augenblick ist gekommen. — Dank, unnenkbaren Dank der Vorsehung, daß

sie diesen Augenblick bis heute verschoben, wo ich Deinem gereiften Alter diese Bekenntnisse anvertrauen darf; unendlichen Dank dafür, daß sie mich mit klarem Bewußtsein dem letzten Schritt entgegen führt, und mir noch so viele Kraft verlieh diese Zeilen für Dich, wenn auch mühsam, zu vollenden. Diese letzte Kraft ist nun erschöpft, ich fühle es, sie ist gebrochen, und mein Ende ganz nahe. Jede Unruhe, jede Vagantigkeit des Lebens, hat mich bereits verlassen, mein Gefühl ist völlige Ergebung in die himmlischen Rathschlüsse, ganz Dankbarkeit gegen meinen Schöpfer für die Gewährung der heißesten Wünsche meines Lebens im Augenblick des Todes, denn ich sterbe umgeben von denen die ich nächst Dir am meisten liebe, von meinem redlichen treuen Freunde, dem Herzog Philipp, und meiner dankbaren Schülerin der Herzogin v. E. — die der Gegenstand all meiner Liebe, all meiner Wünsche, nur Du bist mir fern und fehlst in dem schönen Kranze der mich umgiebt. Doch ich habe Dir beichten können, was noch

auf meiner Seele lastete, und verlasse ich Dich nicht im Augenblick Deines vollkommenen Glücks, so tröste uns der Gedanke, daß der sogenannte Gipfel des Glücks nicht seine Vollkommenheit ist; meine Geschichte mag es berichtigen. Sie ist vollendet, sie lastet nicht mehr als Geheimniß auf mir, und mir ist wohl und leicht, denn Dein Herz, das die Liebe kannte, wird mich nicht minder lieben, weil ich liebte, und kann, das sagt mir das Bewußtsein meiner Handlungsweise, der mütterlichen Freundin die Achtung nicht entziehen, die es der Tante gewidmet hatte.

Lebe wohl auf ewig, theurer Sohn, der Muttersegen begleite Dich durch ein schönes Leben.

Sophie.

Verzeichniß einiger Verlags-Bücher
 der
Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung.

- Boutlin**, die jungen Frauen. Frei übersetzt vom Dr. August Kubn. 1820. 2 Bände. Ausgabe ohne Kupf. 2 Thlr. 12 Gr. mit Kupf. 4 Thlr.
- Nachtvag** zu dem Handbuch der neuesten Geographie des Preussischen Staats, von J. A. Demian, welcher die wichtigsten Veränderungen, die seit dem Jahre 1818 bis jetzt statt gefunden haben, auch mehrere Verbesserungen dieses Handbuchs, nebst vollständigem Register enthält, herausgegeben von Gottboldt. gr. 8. 6 Gr.
- Jouqué**, Fr. Baron de la Motte, Hieronymus von Stauf, Trauerspiel in 5 Aufzügen, sauber cartontirt. 1819. 1 Thlr. 6 Gr.
- **Der Selbige**, ein Schauspiel in 5 Aufzügen. 1821. 1 Thlr. 8 Gr.
- **Ida**, Roman in 3 Th. 1820. 4 Thlr. 12 Gr.
- **Fragmente aus dem Leben der heutigen Welt.** 1821. 1 Thlr. 8 Gr.
- **Die blinde Führerin.** Roman. 8. 1821. 1 Thlr. 12 Gr.
- **Briefe über Berlin.** (Geschrieben im Winter 1821.) 8 Gr.
- Joß, J. M.**, Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabder bis auf unsere Tage nach den besten Quellen bearbeitet. 1ter Theil. gr. 8. 1820. 1 Thlr. 16 Gr. Schreibp. 2 Thlr. 12 Gr. 2ter Theil 1 Thlr. 20 Gr.

Mémoires pour servir à l'Histoire de France
en 1815, avec le plan de la Bataille de Mont-
Saint-Jean, 1820. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

NB. Diese Memoiren, welche von dem Leib-
arzt D'Neare im Jahre 1820 von St. Helena
nach Paris mitgebracht und von ihm herausgege-
ben, wurden gleich bei dem Erscheinen nach dem
bündigen und tröstigen Styl, mitunter auch Wi-
dersprüchen, für Napoleon's eigne Arbeit gebal-
ten. Dies findet sich jetzt in allen englischen und
deutschen Blättern bestätigt, und namentlich in der
Boscher Zeitung vom 27. Octobr. d. J. befindet
sich unter dem Artikel London, folgende Anzeige:

„Dr. D'Neare zeigt an, daß die von ihm
herausgegebenen Memoiren nicht zu denen gehö-
ren, welche die Generale Bertrand und Montho-
lon verworfen haben. Vielmehr sei es von ge-
dachten Generalen bestätigt, daß selbige vom Kai-
ser Napoleon dictirt worden.“

Lalla Rukh die moogolische Prinzessin. Roman-
tische Dichtung von Thomas Moore. Aus dem
Engl. in den Solbenmaassen des Originals über-
setzt von Friedrich Baron de la Motte Fouqué.
8. 1822. 2 Thlr. 12 Gr.

**Perussier, E., die Befestigung, den Grund-
sätzen der neuern Strategie und Geschütz-
kunst gemäß, eingerichtet.** Nach dem Französischen
*la fortification ordonnée d'après les Principes
de la Stratégie et de la Balistique modernes*
mit 9 Kupfern in Folio, übersetzt und mit vie-
len Anmerkungen versehen vom General-Ma-
jor J. v. Hoyer. gr. 8. 1821. 3 Thlr.

**Reuter, H., Vollständiges Lehrbuch aller Rech-
nungs-Arten zum Selbstunterricht für Kauf-**

leute, Lehrer und Lernende. Nach einer neuen, leichtfaßlichen Methode bearbeitet. 1820. 3 Tble. 2 Thlr. 12 Gr.

Rougemont, Die Missionaire in Frankreich, oder die Familie du Plessis, nach dem Franz. les Missionnaires, frei übersetzt von J. F. Schink. 2 Theile. 1820. 2 Thlr. 12 Gr.

Schink, J. Fr., Spiegelbilder. Erzählungen. 8. 1820. 2 Thlr.

Inhalt: 1) Philosophenschau; 2) Frauenedelmuth; 3) der ruchlose Eid; 4) Situationen aus dem Leben des Freiherrn von Dorfen; 5) Genie-Streiche.

Woss, Jul. v., Erzählungen von schönen deutschen Mädchen, für schöne deutsche Mädchen. 1819. 2 Thlr.

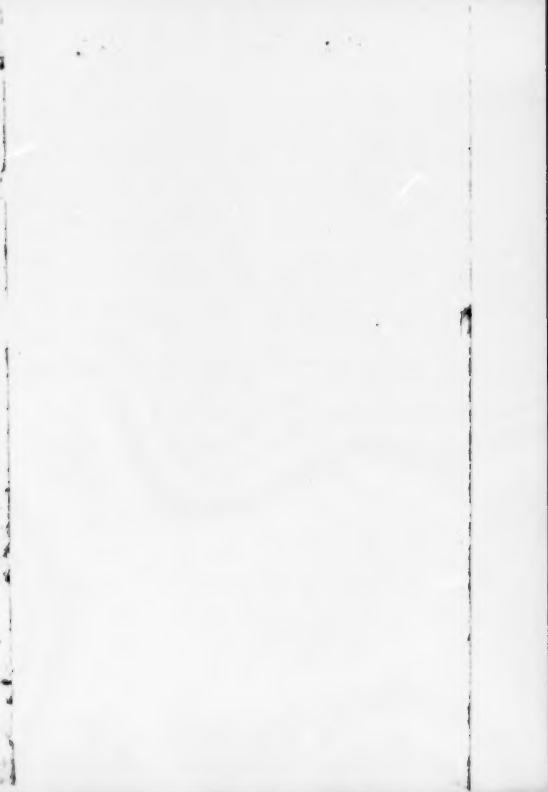
— — Erzählungen von schönen deutschen Jünglingen für schöne deutsche Jünglinge. 1820. 2 Thlr. 6 Gr.

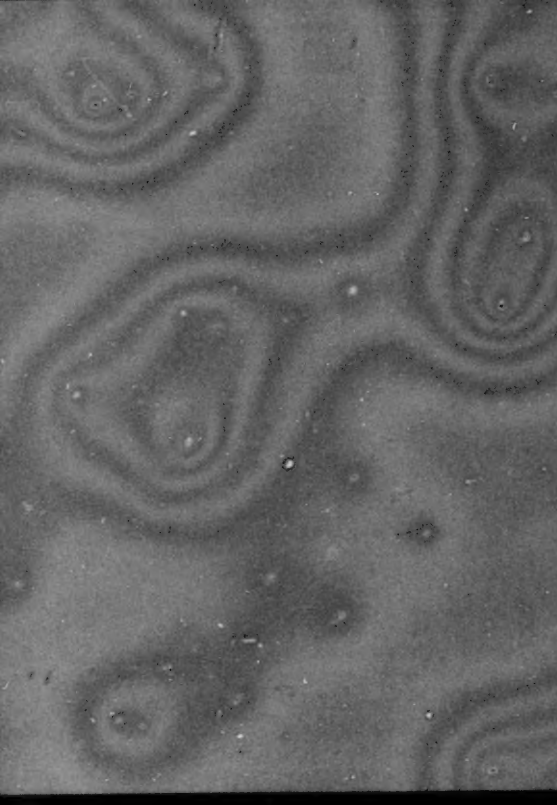
Inhalt: 1) Die Wihlinge; 2) die turnenden Jünglinge; 3) die Heirath mit einer Tonnegolds; 4) Gründliche Heilung vom Liebesfieber und 5) Tadel und Lob; Spiel in 2 Handlungen.

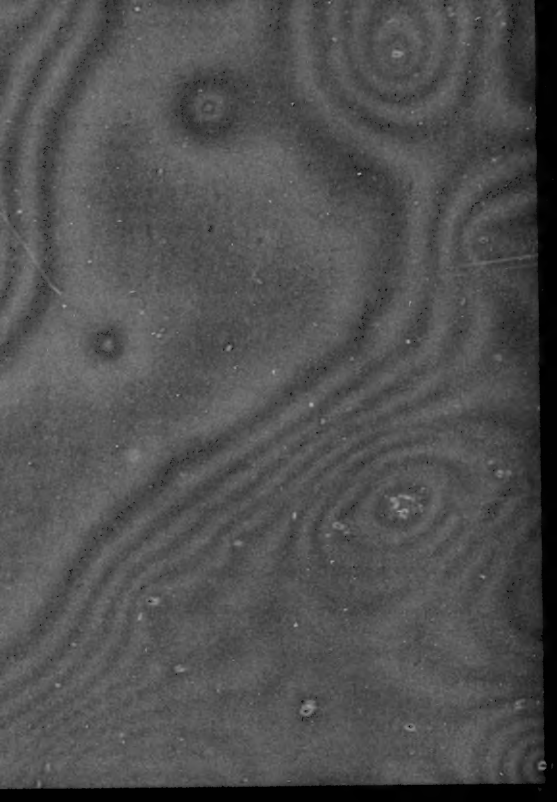
Scott's, W., Werke in Engl. Sprache. 1ste Lieferung enthält: Iwanhoe, a Romance in 3 Vol. 1821. Schreibpapier. 3 Thlr. cart. 3 Thlr. 8 Gr.

— — 2te Lieferung enthält: The Monastery, a Romance in 3 Vol. 1822. Schreibp. 3 Thlr. cart. 3 Thlr. 8 Gr.

— — 3te Lieferung enthält: The Abbot a Romance in 3 Vol. 1822. Schreibpapier 3 Thlr. cart. 3 Thlr. 8 Gr. (Wird fortgesetzt).









Die
Herzogin von Montmorenci.

Ein Roman

von

Caroline Baronin de la Motte Fouque'
geb. von Briest.

Erster Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann,
1827.



Erstes Kapitel.

Unter den majestätischen Ulmen, längs der Mauer des Parks von Montmorency, sahe man noch spät an einem Herbstabend des funfzehnhundert und ein und siebenzigsten Jahres eine Sänfte, von mehreren Dienern zu Pferde, in stattlicher Vivree, begleitet, dem Eingange des Schlosses zutragen.

Ernst und alterthümlich hob sich dieses über die Ufer der Seine empor. Der feste Bau, von den Nigelnarmen undurchdringlicher Eichen- und Kastanienwäldungen umschirmt, schien dem raslosen Spiel der Fluthen feine wandellose Stetigkeit entgegenzusetzen. Der Vollmond goß goldne Lichter über die Landschaft aus, und rundete die schwarzen Schatten der Baumwipfel weicher gegen

das dämmernde Himmelszelt ab. Die Umgebung war einsam und still, die Scheiben der hohen schmalen Schloßfenster dunkel, die Pforten geschlossen.

Bei der Annäherung des unerwarteten Besuches belebte sich jedoch das Innere des Gebäudes, und als die Sänfte über die Zugbrücke kam, stürzten mehrere Diener, schwere silberne Armleuchter mit brennenden Kerzen hoch gehoben, die Stiege hinab, den edlen Gästen entgegen. Mit gleich verbindlicher Eil ward der Schlag geöffnet, der Raum vor demselben sorglich erhalten und den Aussteigenden mit achtsamer Ehrfurcht schuldige Dienstleistung geboten.

Es wickelte sich indeß aus dem Hintergrunde der Sänfte nur eine einzige, kleine, unansehnliche Gestalt hervor, von ungünstigem Außern und nicht gar behendem Wesen, deren geistvolle, warm belebte, wenn gleich bewachte Mienen auf den ersten Blick, nachdem sie die Larve abgenommen hatte, ohne welche Frauen damals nie aus dem Hause

gingen, das kluge und geehrte Fräulein Claudia von Hauteville erkennen ließen.

Das Ansehen, welches ihr der Name eines berühmten Geschlechtes gab, hätten ihr das Schloß auch ohne den Ton zärtlicher Vertraulichkeit eröffnet, in welchem sie nach der Herzogin von Montmorenci fragte.

Mit sichtlichem Vergnügen hörte sie den günstigen Nachrichten über ihre junge Freundin zu, an denen sie sich in einem Maasse erquickte, daß sie ihre Schritte anhielt und die Freude des Wiedersehens, hierdurch vorbereitend, langsamer und tiefer zu genießen schien.

Ihr scharfes, forschendes Auge reihete unter tieferm Nachdenken jedes vernommene Wort aneinander. Doch als bleibe noch etwas Unbefriedigtes in ihr zurück, schritt sie mit steigender Befangenheit die Treppe zu den obern Sälen hinan.

Sie trat bereits in einen derselben, dessen bogichte Eichenthür in das Gemach der Herzogin führte, als sie zögerte, die letzten

Schritte zu thun, und in rascher Wendung, als werde sie plötzlich von etwas gehalten, vor dem lebensgroßen Bilde des verstorbenen Cometable *) stehen blieb. —

Doch hatte sie zuerst nur den Vorwand genommen, um sich ruhiger sammeln zu können, so ergriff sie jetzt der schwermüthige Ernst der hohen, Ehrfurcht gebietenden Züge des Helden unwillkürlich. In voller, kunstreicher Rüstung, doch ohne Helm und Weirüschen, jenen zu seinen Füßen, den Herzogs-Hut auf den greisen, kurz gehaltenen Haaren, den linken Arm in der Seite, den rechten mit dem Marschallsstab in der Hand, weit ausgestreckt und gehoben, gab hier die Leinwand den in lebendigen Farben zurück, dessen strenge Tugend und weise Tapferkeit den Thron dreier Könige schützen half, um in der Vertheidigung des vierten von einer französischen Kugel getroffen zu werden.

Fräulein Hauteville, in deren Brust das edle Herz ihrer Ahnen um so höher klopfte, als dieses ungetheilt dem einen Stamme an-

zugehören bestimmt war, wußte mehr, als es Frauen sonst wohl eigen ist, die Verdienste des Staatsmannes und Kriegers zu schätzen. Die verwickelten Verhältnisse ihres zerrissenen Vaterlandes hoben sich für einen Augenblick zwischen ihr und der zärtlichen Zehnsucht, welche sie hieher führte. Entzückt sahe sie zu dem schönen Heldenauge empor, das über die Verwirrung der Zeit und was diese an blutigen Greueln und frecher Entartung jeder Bürgertugend heraufführte, zu trauern schien. Beklemmend stieg die leise Frage in ihr auf, ob auch der Friede dieses Hauses mit seinem erhabenen Schutzherrn untergegangen sey? als die beiden Flügel der Eichenthür rasch aufstiegen und die Herzogin, auf die Nachricht ihrer Ankunft, voll froher Ungeduld in Claudias Arme stürzte.

Einen Augenblick hielten sich beide sprachlos umfassen, doch die tiefere Rührung und was sonst noch Geheimnes in ihr arbeitete, zu unterdrücken, trat Fräulein Hauteville mit einem ihr eignen halb ironischen, halb schmei-

schelhaften Lächeln zurück, indem sie scherzend sagte: in Wahrheit, schöne Dame, Sie blenden mich! Fast ist es unerlaubt, in diesen Kummertagen unsers Frankreichs so in Jugendfrische und leuchtender Gesundheit zu strahlen! In Wahrheit, meine Liebe, fuhr sie fort, die feine Hand der heiter lächelnden Herzogin zärtlich drückend, Sie sind schlanker und größer geworden und sehen ganz herrlich aus. Ist es die Luft dieses Hauses, setzte sie verbindlich hinzu, welche jedes eingeborene Schöne so großartig zu entfalten weiß? Dann habe ich Ihnen doppelt Glück zu wünschen.

Das haben Sie, erwiderte jene mit alten Zeichen unbefangenen Frohsinnes, ich athme in einer freien, reinen Luft, beste Clauudia, und sehe mitten im Tumulte einer empörten Zeit stille Tage an mir hingehen, denen große Erinnerungen jenen ernstern Charakter geben, der sich für mein Gemüth eben so; wie für die Lage der Dinge umher paßt.

Doch nicht allzuernst, versetzte Franz

lein Hauteville mit halbem Lächeln, dazu ist Paris zu nahe und die Marschallin von Montmorenci eine zu anerkannte Zierde des Hofes.

Sie sahe bei diesen Worten mit scharfem und unruhigem Blick zu der Herzogin hin. Doch diese entgegnete arglos: Nicht alle urtheilen wie Sie, gütige Claudia, und vieles fehlt, um das Verhältniß des Marschalls an diesem unstäten Hofe zu einem angenehmen zu machen.

Beide waren unter dem Reden in das anstoßende Gemach getreten. Die Fenster desselben standen offen. Man sahe durch einen der hohen Laubgänge, welche die Terrasse einschlossen, auf einen Springbrunnen, der gerade heute seine Silberstrahlen im Mondenlichte funkeln ließ, während er unter geheimnißvollem Rauschen aus dem Füllhorn einer schlanken Najade in das weite Marmorbecken zu ihren Füßen herabschäumte. Ein Beet duftender Herbstblumen, von dem Hauch des Wassers angefrischt, sandte balsamische Gerüche zu dem Fenster hinauf, in welchem

Claudia mit ihrer Freundin lebte und durch das melancholische Dunkel des Parks anagogen unwillkürlich ihre Blicke darauf ruhen ließ. Als sie jetzt in das Zimmer zurückkehrte und die silbernen Wandleuchter von der hochrothen Damasttapete mit blendendem Herzenschein ihre Augen trafen, rief sie lachend aus: Wahrhaftig Liebe, Sie leben in zwei Welten zugleich, die beide ihre Herrschaft über die Sinne geltend zu machen versuchs! Ich möchte wohl wissen, welches so recht die Abtrige zu nennen ist? die des Glanzes und der festgeordneten, genüßreichen Gegenwart? oder jene andre, unsichere, dämmernde, welche in süßer Beklemmung die abtundende Seele in Nebel hüllt und sie der Gegenwart entrißt?

Sie schwärmen, verheste die Herzogin ruhig, oder spotten. Nein, Claudia, fuhr sie, mit einem Lächeln, das über die Zerschütterter früherer Tage hinaus ist, fere, Sie haben noch das Bild ihrer kleinen, unzusammenhängenden Maria Baudement vor Augen. Von dem Allen ist nichts mehr in mir zu fin-

den. Bedenken Sie nur, es sind fünf Jahr, daß ich verheirathet bin. In Wahrheit, Sie finden mich halb zur Matrone geräth! Erwägen Sie nur, setzte sie nachdenklich hinzu, daß eine so gedrängte, reiche Zeit früher altert und man die Begebenheiten übersehend, eine Reihe von Jahren hinter sich zu haben glaubt, wenn gleich nur Wochen und Monate die Zwischenräume von einem wichtigen Ereignisse zum andern füllten. Rechnen Sie noch dazu, was dieses Haus insbesondere traf und wie viel Thränen dem größten Helden seiner Zeit flossen! Ach glauben Sie mir, seufzte die schöne Frau, so etwas verwischt mehr als eine Erinnerung kindischer Schmerzen.

Ja wohl! ja wohl! entgegnete Fräulein Hauteville zerstreut, indem sie noch immer vergebens bemüht war, sich die Stimmung ihrer Freundin völlig klar zu machen. Doch schnell bedacht, die früheren vielleicht unverrichtigen Aeußerungen fallen zu lassen, ging sie nach kurzer Pause zu andern Gegenständen über, durchlief mit der Herzogin die

prachtvolle Zimmerreihe, besah, lobte und würdigte mit Kennerblick Gemälde, Teppiche, kunstreiche Metallarbeiten und was dies Schloß sonst noch an Reichthümern der Zeit aufzuweisen hatte.

Als beide darauf neben dem großen Kamine Platz nahmen, das Feuer auf einem erhöhten Aschenhaufen mehr glühte als flammte und die kleinen Füße der Damen behaglich auf dem hellpolirten Stabrande ruheten, sagte Claudia, wie von einem ihr jetzt erst kommenden Gedanken überrascht: Aber wie ist es denn, Maria, ich sehe ja den Marschall nicht; läßt er Sie so allein in diesen Mauern? und doch ruhen die Waffen und das Land athmet einen Augenblick frei in dem kürzlich geschlossenen Frieden.

Herr von Montmorenci, entgegnete die Herzogin voll Eifer, jeden Verdacht der Vernachlässigung von ihrem Gemahl zu entfernen, ist in Aufträgen nach Rouen versandt. Wie ich glaube Tractats-Verlegungen, welche man sich dort gegen die Hugenotten schuldig mach-

te, auf königlichen Befehl streng zu rügen; ein Geschäft, das man am liebsten der partheilosen Redlichkeit des Marschalls anvertrauet.

Partheilos! wiederholte Fräulein Hautenville, existirt dies Wort noch in unsrer Sprache, und giebt es irgend jemand, der es auf sich anwenden dürfte? Ich fürchte mein Kind, die Partheien verstecken ihr Zeichen, ohne ihre Gesinnung zu verleugnen.

Ihre Gesinnungen wohl, versetzte die Herzogin, wenn auch ihre Meinung nicht.

In so fern, meinen Sie, entgegnete Claudia mit feiner prüfender Miene, als jene feindlich und rebellisch waren, diese aber auf der neuen Glaubenslehre beruhet?

Die Herzogin begnügte sich, die Frage schweigend zu bejahen. Ich sehe es fast, fuhr Claudia fort, den Gegenstand weitläufiger vor Ihnen zu erörtern, und muß es selbst bewundern, wie wir gleich in der ersten halben Stunde auf den streitigen Punkt stoßen mußten. Aber so ist es jetzt in unserm Frank-

reich, der schwere, plumpe Trist des Kriegers tappt unbeholfen bis in das Cabinet der Damen, und vertheilt mit anmaßendem Gerede die Grazien der Unterhaltung. Nicht zwei Worte werden gewechselt, so fällt der Ruf zu Angriff und Vertheidigung hinein.

Zwischen uns, versicherte die Herzogin mit Nachdruck, wird weder von dem Einen noch dem Andern die Rede seyn. Wir, denken ich, haben nichts in einander zu bekämpfen, das mit den Spaltungen der Kirche in Verbindung stünde. Seyn Sie versichert, die Gattin des Marschalls von Montmorency kann nichts anders als eine gute Katholikin seyn.

Ist solche nur Marie? unterbrach sie Fröulein Hauteville mit scherzhafter Ironie. Nun so geben Sie mir ja, fuhr sie in eben dem Tone fort, sogleich die Waffen in die Hand, mit denen ich gegen allen Krieg der Meinungen das Feld rücken möchte. Wie in Ihnen, liebenswürdige Marie, werden diese in den Meinen durch Erziehung, Verhältnisse, natürliche und erkünstelte Beziehungen bedingt,

so daß sich die hitzigsten Kämpfer kaum noch der ursprünglichen Veranlassung ihres Zwiespaltes bewußt bleiben. Haben doch diese Bürgerkriege, rief sie mit aufflammender Röthe im Gesicht und gesteigertem Tone aus, so viel Verbrechen veranlaßt als sie Leidenschaft erregten und in steter Verschiebung des Streitpunktes Verbindungen gelöst und geschlossen, unabhängig von Glauben und innerer Ueberzeugung, je nachdem das Interesse des Augenblickes es verlangte. Stehn nicht eben jetzt wieder die Guisen außerhalb der Bahn, welche die Häupter beider Partheien gemeinschaftlich zu gehen Lust bezeigen? Und werden jene nicht wie flammende Cometen dazwischen fahren und ihren Lauf durchkreuzen?

Die Herzogin sahe die heftig Redende verwundert an, denn ob es ihr gleich aus früherer Zeit erinnerlich war, daß Claudia im raschen Aufwallen des Blutes hitziger und mehr sprach, als ihre besonnene Klugheit gestattet haben würde, so begriff sie doch nicht, was sie hier so unerwartet und in einem Maas-

sie aufregte, daß sie die nahe Verwandtschaft
 mit dem Hause der Guisen und dem der Bau-
 demonts ²⁾ aus den Augen verlor. Gastlich-
 keit und jene zarte Beschämung in der Seele
 geehrter Personen, ließ indeß die Marschallin
 schnell darauf denken, ihre Freundin sogleich
 wieder mit sich auszusöhnen, indem sie ihr
 half, die augenblickliche Uebereilung zu belas-
 chen. Uns Himmels Willen, beste Claudia,
 hab sie daher scherzhaft an, indem sie mit
 der Hand auf ein Bild von Franz von
 Guise ³⁾ zeigte, beschwören Sie mir da den
 strengen Herzog nicht aus dem Grabe herauf.
 Er verstand im Leben so wenig Spaß, daß
 uns die kühne Sprache über seinen Stamm
 jetzt schwer zu stehn kommen könnte. Und in
 Wahrheit, meine Liebe, fuhr sie lachend fort,
 ich als seine Groß-Nichte sollte sie auch nicht
 dulden, bedächte ich nicht, daß Ihr Schwag-
 ger der abtrünnige Bischof von Beauvais ⁴⁾
 war, und sie selbst von la Rochelle ⁵⁾ kommen.
 Der Friede, Claudia, schüßt Sie, sonst wahr-
 haftig müßte ich meine Waffen gegen Sie fehren.

Fräulein Hauterville lächelte doch ein wenig verlegen und war sehr geneigt, den Gegenstand des Gesprächs fallen zu lassen, als die Herzogin ernsthafter fortfuhr. Ich sehe, hieß sie an, ich muß Ihnen nur gleich eine Beichte ablegen, welche Sie auf alle Weise von mir zu fordern berechtigt sind und die Sie, verzeihen Sie, daß ich es grade heraus sage, durch Blicke und Worte hervorlocken. Liebe Freundin, Sie haben durch so viele Jahre Blicke in mein Herz gethan, daß es vergebens seyn würde, Ihnen dieses verschließen zu wollen. Es ist auch nichts mehr darin, daß das Auge der Welt zu scheuen hätte. Der kurze Traum ist längst durch das volle Bewußtseyn der Gegenwart verwischt, und wie ich es Ihnen schon zuvor sagte, die Jugend ist mir unter den Händen entflohen, ob ich gleich kaum zwei und zwanzig Jahr zähle.

Sie hielt hier einen Augenblick inne, während sie mit einer Ruhe, die, ohne abgespannt, noch erzwungen zu seyn, doch ein-

nen Anflug der Trockenheit hatte, nachdenkend vor sich nieder saß.

Die Liebe, sagte sie jetzt, aus der eben gesammelten Erkenntniß schöpfend, die Liebe, wie sie die Phantasie jugendlicher Seelen be-
beschäftigt, ist doch nur der Abganz höherer Ideale, mit denen wir uns eine Weile hinhalten, um sie in dem errungenen Bewußt-
seyn, daß sie nicht für eine Welt wie diese passen, aufzugeben. Seit ich gewiß bin, setzte sie mit einer Art von Triumph hinzu, daß ich dieser immer etwas kältenden Erfahrung in keiner andern Lage entgehen konnte, und es ziemlich gleich ist, auf welcher Stelle der Erde wir die Ueberzeugung davon gewinnen, bereue ich nichts, wünsche nichts und bin glücklich!

Das ist die Hauptsache, fiel Claudia, auf einen Augenblick alles Andere vergessend, ein, und da Ihre Verbindung mit dem würdigen Gatten der Wunsch Ihrer Familie war, und Sie über den schmerzlichen Streit innern und äußern Widerspruches hinaushebt, der

Friede Ihres Hauses wie der Ihrer Seele auf solche Weise befestigt und jene unsichern Bewegungen erschütterten Glaubens aufs neue in den Lehrsätzen unsrer alten Kirche gebunden sind, so sehe ich Sie im Hafen, liebe Marie, an dem ich Sie nicht ohne Sorge in Gedanken mühevoll umhersteuern sahe! So viel, sagte sie nach kurzer, gedankenvoller Pause hinzu, vermag die ruhige Führung eines verständigen Mannes in dem kurzen Raume, der zwischen Heute und Gestern liegt, denn so eng, lächelte Claudia, schieben sich mir die fünf Jahre unsrer Trennung zusammen, seit ich wieder neben Ihnen am Kamine sitze und alles zwischen uns wie ehemals ist. Man sollte die Trennungen in der Welt nicht so ängstlich scheuen, sie sind nicht gewesen, sieht man sich wieder.

Waren es diese letzten Worte? oder war es sonst ein leises Wehen der Erinnerung? was die Herzogin in träumerisches Sinnen versenkte, aus welchem sie mit der Miene innern Vergnügens zu der Freundin zurückkehrte,

indem sie fast zögernd sagte: Wenn es etwas giebt, das ich vermissen, so ist es, um ganz wahr zu seyn, jener geheimnißvolle Duft, das Element, das die Seelen schwebend über der Wirklichkeit trägt, und eine Sehnsucht weckt, die nichts stillt, weil sie jede Sättigung verschmähet. Mir hat sich alles so fest, so gediegen gestaltet, daß die Phantasie zur müßigen Zuschauerin ward. Gedanken, wie Daseyn, gewannen eine bestimmte Form, in welcher ich mich bequem bewege, ob sie gleich etwas in mir gebunden hält, das den belebenden Hauch entbehrt. Ich weiß nicht, Claudia, fragte sie bewegt, ob sie mich verstehen? aber es ist eben das ganz Unausprechliche, was ich meine. Ueber den Wellen mag es vielleicht Worte finden, setzte sie hinzu, lassen wir es ruhen, bis die Stunde schlägt, die unsichtbare Zungen lösen wird!

Ihr schönes blaues Auge hatte sich unwillkürlich aufwärts gerichtet, es suchte das Unermeßliche, und versank in die glänzende Mondescheibe, die leuchtend über den Eichen-

wipfeln schwebte. Alles an ihr, Blick und Lächeln, die feinen Züge und das kastanienbraune Haar, das in geschweiften Ringeln, nach damaliger Sitte, Wangen und Busen umwallte, schienen weicher geworden, und die verstummte Seele tausend Zungen bekommen zu haben.

Claudia betrachtete unter wechselnden Gefühlen das reizende anmuthsvolle Gesicht, und vielleicht war es für die Bewahrung ihrer Besonnenheit ein Glück zu nennen, daß man grade jetzt der Herzogin meldete: es sey Jemand durch die kleine Seitenthür von dem Parke aus in den innern Hof geritten, der sie in ihrem Kabinet zu sprechen verlange.

Ohne Zeichen der Ueberraschung stand die Marschallin sogleich auf, gab Befehl, die Lichter in jenem Gemache anzuzünden und begab sich, nach leichter Entschuldigung gegen ihre Freundin, dahin, wo sie erwartet wurde.

Sie ist glücklich! sagte jene, ihr gedankenvoll nachsehend. Sie stand von ihrem Plaze auf und durchlief mehrermals die ge-

öffnete Zimmerreihe. Unbesonnene! schalt sie sich, wieder zum Kamine zurückkehrend, du reiztest und flachtest an ihr und wenig hätte gefehlt, so war der Schleier zerrissen, den die Zeit über die versunkene Welt ihrer Gefühle zog! So sind wir Frauen! Wangte mir nicht vor dem Geschick des geliebten Weibes? überredete ich mich nicht, es sey mir nur um ihre Ruhe, um den Frieden ihres schönen Herzens zu thun? und da ich sie finde, wie ich es nicht hoffen konnte, vermissen ich nicht ärgerlich, was ich mit aller Kraft wegräumen mußte, lebte es noch in ihrer Brust?

Fräulein Hauteville sann noch mit innerer Beschämung über die Widersprüche nach, die sich höchst unwillkommen zwischen ihrem unwillkürlichen Gefühl und der bessern Erkenntniß heraufdrängten, als eine Tapetenthür aufging, und die Herzogin, einen Mann an der Hand, eintrat, dessen gebietende Schönheit augenblicklich alles außer ihm vergessen ließ.

Zweites Kapitel.

Mein Vetter, Heinrich von Guise ⁶⁾, sagte die Herzogin, leicht gegen Claudia geneigt. So spät noch, setzte sie verbindlich hinzu, erfreue ich mich des Besuchs eines werthen Verwandten, der mich doppelt durch das Geheimnißvolle seines Eintritts zu überraschen gedachte. In Wahrheit, ich muß diesen Tag in meinem Kalender bezeichnen, er ist überreich an freudigen Ueberraschungen! Auch meine älteste Freundin, Claudia von Hauteville, führte er mir zu.

Der junge Herzog begrüßte diese mit aller Feinheit edler, höfischer Sitte, die selbst seiner stolzen Miene den Schmelz der Anmuth lieh. Er trug Sorge, den allzukühnen Blick des Flamminenauges zu mildern, indem er es

meist nur zur Hälfte öffnete und den Schleier der langen Wimpern darüber fallen ließ. Ein gelbgelockter Bart vom weichsten Seidenhaar saßte Kinn und Wangen ein, indeß die Stirn hoch und frei nur leicht von seinen Locken beschattet ward. Der Mund jedoch, wie sanft er lächelte, verbarg umsonst die Pfeile streng gebundenen Witzes, den Hohn und die Verachtung gegen das Gewöhnliche. Und hob und wendete er den Kopf, so trug kein Nasen in Europa ein königlicheres Haupt. Ganz in Schwarz gekleidet, eine Farbe, welche er seit dem Tode seines großen Vaters nur selten ablegte, trat der hohe Ernst und die rücksichtslos geäußerte Bekümmerniß seines Wesens so auffallend hervor, daß die Herzogin nicht umhin konnte, beides zu bemerken. Theilnehmend hatte ihr Blick eine Weile in seinen umwölkten Zügen gelesen, als sie endlich leise anhub: Ich erkenne Sie heut nicht ganz, Heinrich. Ihr Geist ist nicht mehr im Schlosse Montmorenci, als es ihr Körper in Paris ist. Was bindet ihn so fest,

daß er selbst dem Ruf der Damen ungehorsam, unbeholfen auf einer Stelle klebt? Bricht neues Unglück über Frankreich herein? Sollen die flüchtigen Augenblicke der Ruhe durch frische Ströme Bürgerblutes aus unserer Erinnerung verwischt werden? Ich bitte Sie, schleift man an König Carls Hofe schon wieder die Waffen, um sie gegen des Thrones eigne Vasallen zu kehren?

Im Cabinet des Königs, lächelte der Herzog auf seltsam zweideutige Weise, indem er die Augen fast gänzlich schloß, und ihr rasches Feuer im Ausbligen dämpfte, im Cabinet des Königs schneidet man Federn, schne Herzogin, um Heiraths-Contracte und Ausgleichungsverträge mit eben jenen rebellischen Vasallen abzuschließen, für deren Leben Ihr sanftes Herz so besorgt scheint.

Eine leichte Röthe des Unwillens, welche die Stirn der Herzogin bei diesen Worten überflog, entging dem scharfsichtigen Heinrich nicht. Einknickend sagte er daher mit freier, majestätischer Erhebung des Kopfes,

und dem vollen Glanz seines weitgeöffneten Auges: Mein, gnädige Frau, wie zart auch Ihre Brust empfinden mag, ich weiß gewiß, Sie wollen die Ruhe! und Behaglichkeit weniger Lage nicht um den Preis schönerer Verleugnung Ihres Glaubens erkaufte wissen. Viel lieber sehen Sie das blutige Haupt des gerissenen Auführers die Thore des Louvre schmücken, als diese triumphirend dort einziehen, die junge Seele ihres Königs mit künstlichen Netzen zu umgarnen.

Die Marschallin wandte das Gesicht ab, um ihre innere Bewegung zu verbergen; indeß jener, ohne darauf zu achten, mit gesenktem Tone der Stimme und allen Zeichen schmerzlich verletzter Gefühle fortfuhr: Und gleichwohl wird es dahin kommen! um so gewisser, als König Carl mit beispielloser Nachgiebigkeit den Wünschen der Empörer schmeichelt. Seine Reise nach Blois ist ein Beweis hiervon!

So hat er darenin gewilligt, in Person

mit den Reformirten zu unterhandeln? fragte
Fräulein Hauteville.

Der Herzog maß sie und ihre Frage
mit einem raschen, scharfen Blick und ent-
gegnete etwas kurz: Ohne Zweifel! Margar-
rethe von Valais muß doch etwas gegen die
Königskrone ansehen, die man ihr sonst ver-
weigert, und gälte es auch das gute Recht
ihres Bruders.

Die Flammenröthe, welche bei diesen
Worten des Herzogs Wangen bedeckte, erins-
nerten nur zu sehr an die Gluth seiner Lei-
denschaft für die Prinzess und daß Politik
das Band löste, welches beide vereinte. Clau-
dias Kenntniß des menschlichen Herzens ließ
ihr schnell hierin eine Entschuldigung für je-
des dreiste Wort des stolzen, in seinem tief-
sten Innern gekränkten, Guise finden und wie
sie sonst auch den Lotbringern mißtrauete,
dieser foderte Theilnahme in seinem edeln
Unwillen. Fräulein Hauteville war, nach Art
Vieler ihres Geschlechtes, denen Natur Kör-
perreize versagte, leicht durch Schönheit be-

stehen, und gewann diese noch, wie es hier der Fall war, durch getäushtes Liebesglück und kühnen Heldensinn, erhöhten Zauber, so verzieh sie leicht, was Verschiedenheit der Ansichten ihr sonst Etdrendes entgegensetzte.

Mit Bangigkeit hörte sie daher die Marschallin sagen: Zu Blois wird also wegen der Verbindung des Königs von Navarra und der jungen Prinzess unterhandelt?

Dort, lächelte der Herzog bitter, machen die Chatillons über der Leiche meines Vaters ihren Frieden mit dem Könige, der, mehr gütig als gerecht, die Blutschuld, an dem nächsten Großen seines Thrones verübt, vergessen will. Beim Himmel! rief er voll leidenschaftlicher Hitze, Frankreich ist nicht so geneigt, das Andenken eines Mannes aus seiner Erinnerung verdrängt zu sehen, den die Nation als ihr Eigenthum betrachten lernte.

Es lag in diesem Augenblick ein Glanz auf des Jünglings Zügen, welcher der Wärme heilige Gefühle sowohl als dem edlen Stolze seines Stammes angehörte und jedem,

was er sagte, das Gepräge einer Hoheit ausdrückte, die unwiderstehlich hinriß und selbst auf Kosten innerer Ueberzeugung seine jedermalige Hörer zu Sclaven seiner Meinung machte.

Gleichwohl wagte die Marschallin nach kurzer Pause, während welcher sie unverkennbar etwas Widerstrebendes in sich bekämpfte, mit anscheinender Ruhe zu sagen: Ihr Eifer, Heinrich, führt Sie zu weit. Sie vergessen, daß der Mörder Ihres Vaters, zu niedrig für die Gemeinschaft reiner Seelen, dem Admiral *) völlig fremd blieb, und daß der Gluck des Bürgerkrieges hinreicht, Verbrechen der Art zu erzeugen. Gewiß, setzte sie mit Nachdruck, wenn gleich nicht ohne Verwirrung, hinzu, der edle Coligny steht zu hoch, um ihn länger durch Verdacht zu beflecken.

Claudia drückte mit Wärme ihrer Freundin Hand. Schöne Seelen, lispelte sie, bewahren in jeder Lage ihren Muth!

Nur daß dieser, fiel der Herzog rasch ein, bei Ihrem Geschlecht mehr die Person

lichkeit als die Sache vertheidigt. Hat die Phantasie der Frauen einmal gewissen Bildern Raum gegeben, denen nichts zur Vollendung als Wahrheit fehlt, so bleiben diese ewig die Götzen ihres geheimen Cultus, und frevelhaft erscheint jeder, der sie aus dem reinen Tempel verdrängen möchte.

Wir sollten, mein Vetter, erwiderte Frau von Montmorenci, indem sie die Bälungen aufbligenden Unwillens nur durch den vorherrschenden Stolz zurückdrängte, wir sollten über gewisse Gegenstände niemals streiten, die uns beiden allzuunbequem das Erbtheil heißen Blutes *erinnerlich* machen, und fodern dürfte ich, daß Sie Saiten unberührt ließen, welche einen allzugroßen Wissen anslagen.

Sie thun mir unrecht, lächelste der Herzog voll einschmeichelnder Anmuth, wahrhaftig, schöne Ruhme, Sie thun mir unrecht! Es fiel mir nicht ein, die stumpfen Waffen meines Wiges gegen Sie in die Schranken zu tragen. Ich bin überhaupt, feste er mit

wahrer oder ersthättler Verkörperung der Mignen hinzu, einer von denen, welche man außerhalb der Rennbahn erkärt hat. Deshalb entferne ich mich auch von dem Turnierplatze so schnell als möglich. Mein Weg geht nach der Normandie, um in irgend einem meiner düstern Schlösser allem Haber und Zwist den Abschied zu geben, — und zu schlafen; da es nicht gut ist wach seyn, wenn die Augen geschlossen bleiben müssen. Vergeben Sie meiner Unbesonnenheit, setzte er, die Hand der Marschallin ergreifend, mit kummervollem Tone hinzu, wenn Kirche, Vaterland und Kindespflicht noch immer eine allzu starke Gewalt über mich ausübten, und ich unter der Herrschaft jenes heißen Blutes, das auch Ihre höher gefärbten Wangen nicht verleugnen konnten, mehr sagte, als weise, ja, als gut war.

Die Marschallin gerieth in sichtliche Verlegenheit. Sie fürchtete, sich allzulaut in der gemeinsamen Angelegenheit ihres Stammes, wie der der katholischen Parthei, gezeigt

zu haben. Ungewiß, wie hier einzulenken sey, ging sie schnell zu des Herzogs plötzlicher Entfernung vom Hofe über, die sie für das Ganze, wie für ihn persönlich allzunachtheilig hielt, um nicht noch einmal seine ruhigere Ueberlegung hierüber in Anspruch zu nehmen. Allein sie versuchte vergebens, den Entschluß des absichtlich Handelnden zu erschüttern. Er sahe zu allen ihren Einwürfen gelassen vor sich nieder und entgegnete am Einflusse derselben, wie jemand, der augenblickliches Selbstvergessen bereuend, sich und seine Empfindungen streng bewacht: Ich taue nicht in den künstlichen Zusammenstellungen widersprechender Verhältnisse. Die Natur bestimmte mich zu kühnem raschen Vorschreiten. Die Gefahr lockt, der Kampf entflammt mich. Ich steure mein Fahrzeug auf offner See, ohne Sturm und schwellende Wogen zu scheuen, doch bei lauer Windstille zwischen Klippen zu rasen — muthen Sie mir solche Geduldsprobe nicht zu. Auch fordert niemand meinen Dienst, setzte er gleich-

gütig hinzu. Die Guisen, Frau Marschallin, haben umsonst ihr Blut für den Staat versprägt, man achtet ihrer nicht mehr. Auch weiß man ihre Anhänger und Freunde geschickt zu entfernen. Ihren Gemahl, schöne Mühme, trifft ähnliches Geschick. Er wird nicht so schnell von Rouen zurückkehren, als Sie Anfangs hoffen durften.

Wie? unterbrach ihn die Herzogin, Herr von Montmorenci ist nicht jetzt schon auf dem Rückwege begriffen? er trifft nicht spätestens Uebermorgen hier ein?

Seyn Sie nicht allzuerschrocken über eine Verspätung, deren Ursache weiter nichts Beunruhigendes hat, versetzte Heinrich. Der Marschall ist gleich unserm Freunde Cossé auf einer Brautfahrt begriffen, denn Hochzeiten, sehen Sie wohl, braucht man, um die Längeweile des Friedens zu verjagen. Wie der Eine in la Rochelle für Margarethe wirkt, soll der Andre die stolze Elisabeth in ihrem Tower zu überwinden suchen und dem Herzog von Anjou einen Thron schaffen. Zu

diesem Ende, gnädige Frau, geht Ihr Gemahl vielleicht in den nächsten Stunden zu Calais unter Segel.

Unmöglich! rief die Herzogin aus. Er sollte ohne alle weitere Nachricht seines fernern Beginnens die Reise angetreten haben!

Der Ueberbringer dieser Nachricht bin ich, sagte ihr Vetter. Aus dem Grunde sehen Sie mich noch so spät zu Ihren Füßen, Frau Marschallin. Der Courier, durch welchen dem Herzoge der Befehl neuer Sendung überkam, händigte mir bei seiner Rückkehr dies Schreiben für Sie ein. Er zog hiermit einen Brief aus dem Busen, welchen die Herzogin in großer Bewegung eröffnete, und näher zum Lichte tretend, eilig las.

Fräulein Hauteville und Heinrich blieben einige Augenblicke schweigend einander gegenüber am Kamine sitzen, die Erstere, nicht ungeneigt zur Unterhaltung, doch unentschlossen, wie sie zu beginnen sey. Der Andre indeß zu sehr in sich, und seine Pläne und Absichten versunken, um auf etwas aus

herhalb zu achten. Nicht ganz ohne Empfindlichkeit sagte daher Claudia nach dem Schwanken einer kurzen Pause: Es ist so lange, daß ich Paris und den Hof nicht besuchte, die Menschen wie die Sitten dort sind mir fremd geworden, ohne Zweifel, Herr Herzog, können Sie mir ein treffendes Bild von Beiden entwerfen.

Die feinere Galanterie, welche trotz aller innern Unruhen und dem kriegerischen Geiste der Zeit eine unverlegliche Bedingung französischer Ritterlichkeit blieb, ließ dem jungen Guise augenblicklich in dem versteckten Vorwurf sein Versehen fühlen. In Wahrheit, Madame, erwiderte er mit beschämter Miene und leisem Ton der Stimme, Sie sind zu nachsichtsvoll, der Unbeholfenheit eines Jünglings, der im Lager aufwuchs und seine Waffenproben unter deutschen Schaaren gegen die Feinde der Christenheit machte, Blick und Urtheil über dasjenige zuzutrauen, was selbst die gewandtere Erfahrung nicht zu durchdringen vermöchte. Weshalb aber, setzte

er schmeichelehaft hinzu, entziehen Sie dem Hofe ein Auge, das nur zu scharf ist, um sich nicht an dem Höchsten und Unfassendsten geübt zu haben? — Fräulein Hauteville, dünkt mich, sollte ihren Platz nicht allzugroßmüthig Andern einräumen, die nur in ihrer Abwesenheit den Ruf der Geisteshegemonie behaupten dürfen.

Sie beantworten meine Frage durch die That, lächelte Claudia. Dies also ist der Ton des Tages? So künstlich weiß man am Hofe des jungen Königs der Schmeichelei ein täuschendes Gewand zu leihen, und artige Lügen zu einem Verstandesspiel zu machen? Doch sind Sie auch vielleicht ein schärferer Kritiker als guter Zeichner. Den allzugrellen Strichen muß man billig eine andre Deutung geben.

Wahrhaftig Madame, rief der Herzog, den Anschein der Verlegenheit annehmend, Sie wären im Felde ein allzugefährlicher General! Sie locken mich aus ruhiger Verschanzung hervor, und lassen mich auf meinem

Wege nur Fallen treffen, denen ich nicht entgehen könnte, ließe ich mich unvorsichtig zum Kampf mit überlegener Macht fortreißen. Man sieht, setzte er ein wenig scharf hinzu, Sie kommen von la Rochelle. Dort hat die Kriegskunst, wie die schlaue Staatsintrigue, ihren Sitz. Wer ihr nicht zu begegnen weiß, thut Flug, sich an die Seite zu drücken. Sie sehen, ich gebe überall das Zeichen zum Rückzuge!

Um desto Kühner vorzudringen! fiel Claus dia ein. Herr Herzog, lassen wir das Maskenspiel. Man treibt es meist nur für sich selbst, der Eitelkeit ein Fest zu geben, indeß die schändliche Kunst niemand in Wahrheit täuscht. Wer Andern eine Falle stellt? wird die Erfahrung lehren; — doch erlauben Sie mir zu sagen, daß, falls man zu Rochelle auf dergleichen bedacht wäre, es nur geschehe; verstecktere Pläne zu durchkreuzen. Die Königin von Navarra, von Heinrich Albert, ihrem Vater, selbst ein Laune genannt, ist arglos wie die Thiere dieser Gattung, und

nicht geeignet, es dem Geiſt der großen Katharina zuvorzuthun.

Dies Lamm, rief Herzog Guiſe dazwiſchen, hat nach des Vaters anderm Spruch einen Bären geboren! Man weiß ja, wie dieſer in dem Feſſenſchloſſe von Vearn den Blick ſo zeitig prüfen als jede Kraft üben lernte! Und beim Himmel! die früh durch ſcharfen Wein und Knoblauch gereizten Lippen *) fließen von ägendem Gift gegen die Katholiſchen über.

Vielleicht auch nur vom Fluche des Vaters, verſetzte Fräulein Hauteville beſtig, gegen Solche, welche den Dolch auf ſeine königliche Bruſt zückend, zu ſeige waren, ſie zu durchſtoßen?).

Fabeln! lachte Heinrich ſpöttiſch, mit denen man ſein kindiſch Ohr figelt, um die Flamme der Zwietracht niemals verlöſchen zu laſſen. Franz von Guiſe hätte zugestoßen, ſetzte er mit bligenden Augen hinzu, glauben Sie mir. Seine Hand duldet keine nutzlos gezückte Waffe.

Claudia, von ihrer weiblichen Natur überwältigt, wie alle Frauen, die sich in zwecklose Streite mit Männern einlassen, schauderte unwillkürlich vor den Worten wie vor dem Blick und der Geberde des Herzogs zusammen. Sie wußte es dem Zufalle Dank, der eben jetzt die Marschallin wieder zu ihnen zurückführend, dem Gespräch eine andre Wendung gab.

Ich bin, sagte die schöne Frau, doppelt über die ins Ungewisse hinausgeschobene Rückkehr meines Gemahls betroffen, da eine Einladung der Königin Mutter mich just für diese Zeit nach Paris fodert, und die Spannung, in welcher das Haus Montmorenci so lange zu dieser Fürstin stand, keine Entschuldigung erlaubt, welche ihr Mißtrauen nur mißdeuten würde. Auch mußte ich fürchten, dem Herzog grade durch dasjenige zu missfallen, was ich rücksichts seiner Abwesenheit andrer Seits zu thun verpflichtet wäre. So zieht es mich auf gleiche Weise vor und zurück. Ich möchte bleiben und muß gehen!

Dabei entziehen auch Sie sich mir, mein Vetter, grade jetzt. Niemand, der mich auf dem ungleich bewegten Strom ruhig führen, niemand, dem ich mich anvertrauen könnte! rief sie ungeduldig aus.

Vergessen Sie nicht, erinnerte Heinrich bescheiden, daß der Cardinal von Vothringen den Hof nicht verließ und sowohl durch die Heiligkeit seines Berufes als wie durch Alter und Bande der Verwandtschaft, am meisten geeignet seyn möchte, Ihr Vertrauen zu verdienen.

Die Herzogin sann eine Weile nach, dann sagte sie mit freudiger Bewegung, zu Claudia gewendet: Wie gütig ist doch der Himmel, mir Sie, beste Freundin, grade in diesem Augenblick gesandt zu haben. Besser kann ich ja gar nicht berathen seyn, als wenn Sie mich auf meiner peinlichen Reise begleiten. Ihre Erfahrung, Ihr Scharfsinn, und vor allem die liebende Theilnahme, welche Sie mir stets bewahrten, sind eben so

sichre als liebentwürdige Geleiter. Gewiß,
Sie führte mein guter Engel hierher.

Fräulein Hauteville war im Begriff, die
warme Hingebung ihrer Freundin mit zärt-
lichster Rührung zu erwidern, als der Her-
zog von Guise von seinem Plaze aufstand.
Eichtlich durch die geringe Aufmerksamkeit ver-
legt, welche die Marschallin der Erwähnung
des Cardinals gewährte, schickte er sich zum
Ausbruche an. Vergeben Sie, sagte er Ab-
schied nehmend, wenn ich ein Störer der Mu-
he, der Sie sich überlassen zu können dach-
ten, selbst ruhelos dies friedliche Obdach für
jetzt verlasse. Mich treibt es außerhalb des
höfischen Bezirks. Ich überlasse Sie Ihrer
eigenen Einsicht, wie der Treue Ihrer Freun-
de mit vollkommener Sicherheit, und denke,
die Zeiten wechseln so schnell wie die Gesin-
nungen in unserm Frankreich; leicht führen
uns bessere oder schlimmere Tage wieder zu-
sammen.

Er verließ bei diesen Worten das Zim-
mer, die Herzogin in dem unangenehmen Ge-

fühl gestörter Eintracht und banger Verlegenheit darüber, zurücklassend. Sie folgte ihm nach, durch unwillkürliche Bewegung getrieben, als er die Thür schon hinter sich geschlossen hatte und seine festen, eiligen Schritte durch die Nebengemächer zurückschallten.

Er ist so leicht gereizt als unversöhnlich, sagte sie, indem sie betreten neben Claudia niedersaß. Er hat wohl recht, setzte sie mit unterdrücktem Seufzer hinzu, sich einen Ruhestörer zu nennen! Seine Dazwischenkunft hat recht viel unterbrochen, was ich in Ihrer Nähe, liebste Freundin, wieder angeknüpft glaubte. Gewiß, fuhr sie fort, es giebt Menschen, die das Element, in welchem sie atmen, durch eine wunderbare Gabe der Mittheilbarkeit, augenblicklich um uns verbreiten und die fremdartigsten Empfindungen dadurch erwecken. Ist mir doch in der Nähe dieses brennenden Jünglings, als qualme ein Vulkan, dessen schwüler Dampf meine Sinne einnimmt und ein Heer drohender Phantasme an ihnen verüberjaht! Ich scheite mich

jedezeit darüber und doch gehen wir nie ohne beklemmende Vorgefühle oder beunruhigende Nachempfindungen auseinander.

Sie schienen wohl, entgegnete Fräulein Hauteville, auf Rechnung des Herzogs, was nur seiner Stellung und den Beziehungen äußerer Wirksamkeit angehöret. Es ist damit so weit gekommen, daß der unbefangene Blick Gefahr läuft, sich zu verirren. Die Lichter, die ihn blenden, werden so peinlich, wie andrer Seits hemmende Schatten. Es ist das Unzuverlässige unsrer Zeit, Marie, was es zu keinem Gnügen in einer empfindenden Brust kommen läßt.

Ich liebe diesen Heinrich, sagte die Herzogin gedankenvoll, so als stelle sich ihr das Bild des Entfernten mit aller Gewalt beherrschender Gegenwart vor die Seele, ich liebe ihn wie einen Bruder, und eben deshalb leide ich doppelt durch alles, was sich ängstigend zwischen uns stellt. Doch lassen wir ihn! rief sie, mit Gewalt den Andrang serg-

lieber Gedanken von sich abwehrend, ich muß
 darauf bedacht seyn, meine Pläne für die
 nächsten Tage zu entwerfen. Der Marschall
 verlangt ausdrücklich, daß ich dem Befehle
 der Königin Gehorsam leiste. Er besteht mit
 einer Hartnäckigkeit darauf, die mich nicht
 zweifeln läßt, mein Vetter Guise habe wahr
 gesprochen, wenn er den Einfluß der Protes-
 tanten auf den jungen König fürchtet. Meis-
 ne Gegenwart, sagt Herr von Montmorenci,
 sey durch seine Entfernung und die seines
 Bruders, des Herzogs von Anville, welcher
 die Statthalterschaft in Languedoc erhielt,
 am Hofe nothwendig geworden. Das Haus
 Montmorenci müsse doch seine Repräsentanten
 in den Umgebungen des Königs haben und
 eben so schicklich als günstig werde hierzu meine
 Stellung im Gefolge Katharinas. Ach Clau-
 dia! seufzte die Herzogin, ich empfinde in
 allem diesen die Spannung, den innern Auf-
 ruhr der Gemüther, die Besorgniß vor einer
 Ausföhnung, die den Verfolgungen ein Ziel
 setzen und — lassen Sie mich's sagen, dem

Wissen des jungen Königs ein entscheidendes Gewicht geben würden!

Sie hielt hier, sich besinnend, ob sie auch nicht zu viel gesagt habe? inne, und fuhr dann behutsam fort: Nicht, daß ich achtungswerthe Männer der Herrschsucht beschuldigen wollte, allein gefährlich kann mit Recht einer gereiften Erfahrung so plötzlicher Wechsel des Menschen dünken. Die Geschichte giebt uns wohl schon eher Beweise von einem Umschwunge, der Kirche und Staat zu ganz veränderter Gestalt verdamnte, und wehe dann denen, welche das Alte bis jetzt mit dem Blute der Ibrigen aufrecht hielten!

Fürchten Sie für diese nicht, lächelte Elandia. Ich möchte wohl eher der Gegenparthei Vorsicht ratthen. Vergessen Sie nicht, Marie, was Sie selbst sagten: gefährlich kann mit Recht so pögllicher Wechsel in der Gesinnung des jungen Monarchen dünken! und erinnern Sie sich wie künstlich die Neze

von jeder geschürzt wurden, in denen sich die leichtgläubigen Protestanten — fangen ließen.

Gott im Himmel! rief die Marschallin, auf's höchste entrüstet, Sie mißtrauen der Aufrichtigkeit unsers Herrn und Königs? Sind Sie denn auch dem Glauben Ihrer Väter untreu geworden, Claudia? Sagen Sie, sind Sie nicht mehr katholisch, daß dieser Zweifel sich zu den vielen Andern gesellt, die Sie wanken und übertreten ließen?

Mäßigen Sie Ihren Eifer, bestes Kind, erwiderte Fräulein Hauteville mit einer Anstrengung, welche eben so viel heimliches Widerstreben, als Unsicherheit verrieth, ich bin katholisch geblieben! Sie sollten sich, meine ich, fuhr sie gefasster fort, der festgewurzelten Ueberzeugung erinnern, die ich Ihrer jungen Begeisterung einst entgegen zu stellen Gelegenheit fand. Frau von Montmorenci erröthete und sah betreten und unruhig im Zimmer umher. Diese Ueberzeugung, nahm

Fräulein Hauteville das Wort, ist — Sie stockte einen Augenblick — gewiß noch dieselbe. — Doch ohne dem Könige zu nahe zu treten, kann ich seiner jugendlichen Hingebung mißtrauen, denn ihre zu leiten ist auch ein königliches Herz. Ueberlassen wir, sagte sie ernst und nachdenkend, dem Himmel den Ausgang der allerverwickeltesten Angelegenheit, ohne uns in ihrer Entwirrung unwillkürlich mit zu verstricken. Schwerlich möchte man auch unsern Händen einen der vielfachen Fäden anvertrauen. Diese sind wohl anderweitig vertheilt! Nun? fuhr sie fort, wie ist es, liebe Marie, rächt das Geschick so schnell! Ihre Klage über allzuviel innere Ruhe? Mich dünkt, ich sehe Ihrem lieben Auge eine Bangigkeit an, die schlecht zu jener gerühmten Abgeschlossenheit des Sinnes paßt!

Darin irren Sie, erwiderte die Herzogin, augenblicklich gesammelt und klar. Ich habe nicht Ursach, irgend etwas zu scheuen.

Und am Ende sind es Spukereien der Nacht, die uns der ungestüme Guise so wild und verwirrend verführte. Ich führe Sie in Ihr Zimmer, Claudia. Kommen Sie. Sie bedürfen der Ruhe, und auch ich sehne mich, die unheimlichen Stunden zu verschlafen, die zwischen hier und dem hellen Morgen liegen. Sie sagte bei diesen Worten ihrer Freundin Hand und beide trennten sich bis zu dem nächsten Tage.

Drittes Kapitel.

Der Weg von Paris nach la Rochelle ward jetzt nicht leer von hin und hergehenden Gesandtschaften. Einladungen und Freundschaftsversicherungen wechselten mit einander ab. Man sprach von einer Zusammenkunft beider Höfe. König Carl sahe mit einer Art Triumpf auf die gespannten, zu erkünstelter Heiterkeit gezwungenen Mienen seiner Hofleute, und ließ zu Zeiten eine Schadenfreude blicken, welche selbst die Ruhe Katharinens erschütterte.

Mitten in diesen geheimnißvollen Gährungen der Gemüther schien jedermann nur daran zu liegen, den Glanz und die Freudigkeit des Hofes zu erhöhen. Der Friede, welchen der König ausdrücklich seinen Frieden nannte, ward durch immer neue Festlichkeiten gefeiert.

Man konnte, schien es, nicht müde werden, sich eines Glückes zu freuen, dem Frankreich die Ruhe und Eintracht kommender Tage danken sollte. Laut pries man die Milde des Königs, hob diese heraus, so, daß ihr Glanz nach dem fernen Rochelle hinüberleuchtete und die letzten Schatten des Argwohns in dem Herzen der immer noch schwankenden Protestanten verwischte.

In den nächsten Tagen hatte Frau von Montmorency, dem Willen des Marschalls gemäß, ihr einsames Schloß verlassen, und schon den Abend ihrer Ankunft fand sie Zutritt in den innern Gemächern der Königin.

Diese arbeitete mit ihren Damen an einer reichen Stickerei, welche als Schärpe den jungen Heinrich von Navarra schmücken sollte.

Die Herzogin nähete eben, als Margarethe von Balois ganz in Gedanken einen schwarzen Faden durch ihre Nadel zog, die Steine und Glittern damit auf dem weißen Stoffe zu befestigen. Katharina bemerkte es,

und rief mit einem seltsamen Lächeln: Wir wollen nicht denken, meine Tochter, daß ein rücksichsches Schicksal ihre Finger mißleitete, um unbemerkt das Trauerzeichen in den bunten Schmuck zu flechten. Noch zu rechter Zeit, setzte sie hinzu, hatte ich ein Auge darauf! Vielleicht daß dies überall bestimmt ist, Unheil zu verhüten.

Unbezweifelt, entgegnete der Großsiegelsbewahrer, Herr von Birague, legt eine stets gerechte Vorsehung nicht die doppelte Pflicht mütterlicher Sorgfalt und weiser Regentschaft auf ein Haupt, ohne dieses mit besondern Fähigkeiten auszurüsten. Frankreich kann es nicht vergessen, was es dem Scharfblick dieses Auges verdankt.

Er senkte das seine vor dem gütigen Lächeln der Königin, deren immer noch schönes Gesicht einen Augenblick von ruhiger Zuversicht strahlte, doch gleich darauf verdunkelte stolze Heftigkeit ihre Züge, sie sah hochmüthig und dennoch ängstlich umher, ob sie in irgend einer Miene etwas Zweideutiges ent-

decke? Hier fiel ihr Blick auf die eintretende Marschallin. Ei, sich da, schöne Montmorenci! haben Sie uns nicht ganz vergessen, rief sie mit huldvollem Neigen des Kopfes. Sie ließen sich lange vergeblich nöthigen, setzte sie hinzu, indem sie der Herzogin die Hand zum Kusse reichte, ich werde Ihrem Gemahl den Krieg ankündigen, daß er Sie so eifersüchtig in dem finstern Schlosse dort einsperrte. Sehn Sie doch, liebe Sauve, fuhr sie, zu einer jungen, schönen Dame gewendet, fort, die Einsamkeit hat sie ganz schüchtern gemacht, sie findet nicht einmal Worte, ihren Mann gegen uns zu vertheidigen. Geben Sie acht, Herzogin, daß Sie ihm nicht böses Spiel machen.

In Wahrheit, versetzte Frau von Montmorenci mit schneller Geistesgegenwart, dieser Nachsag würde meiner blöden Zunge Worte geben, wäre sie auch noch so ungelent, sich zu vertheidigen, denn um alles möchte ich den Marschall nicht von seiner erhabenen Gebieterin verkannt sehen. Es ist sein ausdrück-

licher Befehl, der mich zu Ihre Majestät führen — Das bedurfte es also? unterbrach sie Katharina. Gehn Sie, gehn Sie, Kind, Sie sind eine allzärtliche Ehegattin, die in dem Park von Montmorency ihre Seufzer verhallen läßt, mit dem Monde liebungelt und dem Echo verliebte Klagen zuruft. Aber hegen Sie ein besseres Vertrauen zu uns, wir wollen die Zeit um ihre Länge betrügen, und Ihnen glauben machen, die Kluft, die Sie von dem Gatten trennte, sey ein kurzer Traum gewesen.

Sie kommen so ungern zu uns, sagte Margarethe von Valois erröthend, als die Herzogin ihr jetzt nabete, daß ich Sie kaum willkommen heißen sollte. Und doch, fuhr sie fort, ihre Lippen in großer Bewegung auf die Stirn der schönen Frau drückend, deren Stammverwandtschaft mit den Guisen ihr das Blut heißer zum Herzen drängte, und doch begrüße ich Sie mit der Freude einer alten Bekannten.

Sagen Sie uns, hieß Königin Katha-

rina nach kurzer Pause an, während welcher die Marschallin ihren Platz eingenommen hatte, was schreibt Ihnen der Herzog von Condé, von unsrer Schwester Elisabeth und ihrem Hofe? Wie müssen uns, fuhr sie fort, ohne die Beantwortung ihrer Frage abzuwarten, mit der Art und Weise protestantischer Höfe bekannt machen, da wir im Begriffe stehn, uns mit einem solchen zu verbinden.

Auf Margarethens Stirn legte sich eine Wolke, die ihren Blick am Boden fesselte und Frau von Montmerenci die Quaal eines geängsteten Herzens theilen ließ. Sie zögern, hob Katharina auf's neue an, uns die gewünschten Mittheilungen zu machen? Ich sehe es Ihrer Miene an, es gefällt dem Marschall nicht sonderslich unter den rauflustigen Lords, die es jetzt ihre Füchse und Eber entgelten lassen, daß der Wink einer Königin ihre Schwerdter in den Scheiden hält. Sie sind seitdem, lächelte sie spöttisch, so eifersüchtig auf ihre Eclaverei geworden, daß sie der Herrschaft einer Dame um keinen Preis

entsagen wollen. Herr von Montmorenci soll nur auf seiner Hut seyn, denn das verletzte Selbstgefühl hat an dem friedlichen Hofe einen andern Ausweg als den Zweikampf gefunden. Man versieht sich dort auf die Kunst, den Lebensfaden durch weniger gefährliche Mittel für den beleidigten Theil auszumachen. Sie wissen ja, fuhr sie, zu Herrn von Bisrague gewendet, fort, der Bischoff von Ehasillon mußte es büßen, daß er, seinen Frieden mit uns zu gründen, England einen König geben wollte. Die Herrn des Hofes bewirtheten ihn allzureichlich, ein schöner Apfel vollendete das Werk, der arme Beausvais konnte ihn nicht verdauen, er starb daran.

Entsetzlich! rief Margarethe, die Gastlichkeit so zu entweihen und den Verrath unter festlichem Schimmer zu verthüllen! schreit irgend etwas um Rache zum Himmel — Still! still! unterbrach sie die Königin, wir haben jetzt nur des Himmels Gnade zu erstreben, die Rache ist sein! Sie kommt wohl ungerufen.

Das Gespräch ward hier durch ein Geräusch in dem Vorzimmer unterbrochen. Die Flügelthüren sprangen mit großem Geräusche auf. Der König! riefen mehrere Stimmen zugleich, und fast im selben Augenblicke stand der junge Carl, ehrerbietig grüßend, vor seiner Mutter.

Er hielt ein sammetnes Barett, mit weißen Federn reich umwallt, auf sittige Weise, die Unterwürfigkeit des Sohnes anzudeuten, beim Eintritt in der Hand. Nach dem ersten Gruß hob er die länglich großen Augen, von den feinsten Brauen in einem dunkeln Halbkreis eingeschlossen, sehr ernst und gebietend zu den Umstehenden auf. Die außerordentlich zarten, regelmäßig zu einander stehenden Züge schienen durch das Gewicht der Majestät an Reife und Männlichkeit vollkommenen Erfas für die fehlenden Jahre gewonnen zu haben. Streng schlossen sich die Lippen, als prüfe der Gedanke das jugendliche Wort, ehe es die scharfe Luft des Couvre in tausendfachen Schwingungen von Ohr zu

Ihre trage; und als habe die Natur grade hier den Stempel früher Entwicklung ausdrücken wollen, legte sich der schnell gezeitigte Bart dichter Locken zu beiden Seiten der Mundwinkel an. Im angenehmen Widerspruch mit so viel Abgeschlossenheit und schroffer Bürde trat der weiche Glanz fast kindlicher Gesichtsfarbe, die Biegsamkeit des schlanken Gliederbaues und über alles der warme Hauch der Jugend so anziehend als rührend hervor.

Katharina warf rasche, unsichere und deshalb oft wiederholte Blicke auf ihren Sohn, indem sie die innere Bangigkeit unter einem Strom heiterer ganz auf Aeußerliches Bezug nehmender Worte zu verbergen suchte.

Wie sieht es, Sir, sagte sie, hat die Jagd den bösen Schnupfen vertrieben, der Sie in den letzten Tagen um alle gute Laune brachte? Mich dünkt, fuhr sie fort, Ihr Aussehn ist vortrefflich, und darf ich dem frischen Glanze Ihres Auges trauen, so schließen Sie zu Fontainebleau besser, als in Ihrem Louvre.

Ruhiger vielleicht, Madame, entgegnete der König, ohne durch die Unbeweglichkeit seiner Miene errathen zu lassen, welchen Sinn er der zweideutig klingenden Antwort unterlege. Die Königin sahe gleichwohl eilig und mißtrauend zu ihm auf. Doch ihrer Gedanken Meisterin, fuhr sie mit scherzhaftem Tone fort, Herzog von Nevers und Sie Loxrannes, sagen Sie mir doch, hat der König einen Zwist mit seiner jungen Gattin ¹⁰⁾ gehabt? Deutsche Frauen, sagt man, sind allzu eifersüchtig und Kaisertöchter wollen auch in der Liebe allein herrschen. So ein Ehestandsstückchen mag ihm wohl zum Morgengruß gesungen haben, daß er den finstern Mißmuth zu uns herüberträgt. Mütter, weiß er wohl, haben immer ein willig Ohr für des Sohns Beschwerde und sind geneigt, ihm Recht zu geben, wäre sein Verschulden noch so groß.

Der König biß unwillig auf die Lippen und sagte mit erzwungenem Lächeln: Diesmal treibt uns nur frohe Veranlassung zu Ihrer Majestät. Katharina horcht gespannt auf.

Wir haben Nachricht aus la Rochelle. Die Königin willigt in die Reise hieher. Spätestens dürfen wir sie und ihre Prinzen im Monat Mai erwarten.

Es war, als wechselte in des Königs Mienen schnell neßender Triumpf mit augenblicklicher Verlegenheit, die einen tiefen Schatten auf der Stirn zurückließ und dem Blicke noch mehr düstern Eigensinn gab.

Seine Mutter that, als höre sie etwas ganz Neues. Und der Admiral, fragte sie unbefangen, wie ist's mit dem? Kommt er nicht? Er feiert ja, hörten wir, seine zweite Vermählung mit der Tochter des Grafen von Entremont, Jaqueline Montel. In Wahrheit, setzte sie hinzu, ein guter Einfall, die Rückkehr zur Pflicht gegen seinen angebornen Herrn mit einem neuen Leben, und wäre es auch am Abend des frühern, anzufangen.

Die Dame, nahm der Marschall von Rich das Wort, beweist, daß der Tod dem Gott der Ehen nur neue Wege bahnt, schien er anfangs auch sie zu durchkreuzen. Als

Witwe des Herrn von Catarnai, welcher zu St. Denis blieb, schmachtete sie in den Besetzungen des Grafen von Savoyen in Gefangenschaft, und entwischte nur von dort, um dem Admiral ihre Hand zu geben.

Ein Roman in aller Form! lächelte die Königin. Es beweist dies weniger, setzte sie hinzu, für den Sieg Hymens, als für die Liebenswürdigkeit des Admirals, der selbst in späten Jahren sich Herzen zu unterwerfen weiß.

Liebte das Fräulein von Entremont, fragte Prinzess Margaretha, zum Marschall gewendet, vielleicht, noch ehe sie sich das erstemal vermählte, den edlen Coligny? Dann dünkte es mich natürlich, daß sie ihn nie vergaß und mit Gefahr der Freiheit frühern Gelübden — Der König warf hier einen fürchterlichen Blick auf seine Schwester. Es zitterte ein dunkles Feuer darin, das lähmend die Worte auf ihrer Zunge zurückhielt. Weßhalb, fragte er mit gezwungener Mäßigung, wollen Sie, meine Schwester, der

sanften Gewalt eines geprüften Helden den Sieg auf Kosten verträumter Kinderfascelen streitig machen! — Ich danke, Frau von Coligny würde es Ihnen wenig Dank wissen, wollten Sie ihrer klugen Wahl den Stempel früherer Vergehn aufdrücken, und dem Glücke, dem sie entgegengeht, den Streit verletzter Pflicht vorausschicken.

Die junge Prinzess wechselte mehr als einmal die Farbe während ihres Bruders strengem Ausspruch, und, ihrer zuletzt nicht mehr mächtig, schwankte sie in ein Nebenzimmer, wohin Frau von Montmerenci im Begriffe stand, ihr zu folgen, als die Königin diese zurückhielt und, die kleine Erdrung auszugleichen, den Augenblick benutzte, ihrem Sohne die Neuangekommene vorzustellen.

Wenn es ihre Absicht war, des Königs böse Laune durch den Einfluß sanfter Schönheit zu mildern, und diese zur Vermittlerin der abwesenden Guisen zu machen, so erreichte sie, wenigstens dem Anscheine nach, ihren

Zweck. Mit allen Zeichen angenshmer Ueber-
 raschung befiel Carl sein großes dunkles Aus-
 ge auf die Herzogin, die, bis jetzt zurückste-
 hend, durch Frau von Sauve und andere
 Damen verdeckt ward. In Wahrheit, Ma-
 dame, sagte er, verbindlich zu ihr geneigt,
 Sie werden Mühe haben, dem Marshall bei
 uns Verzeihung auszuwirken. Er hat seinen
 Vortheil schlecht verstanden, Sie an einen
 Hof zurück zu senden, dem er Sie niemals
 oder immer entziehen mußte. Ihnen gegen-
 über vergibt man es nicht, Sie so lange
 unsern Blicken verbergen zu haben. Aber
 um nicht allzu eigennützig zu erscheinen, wie
 geht es unserm Freunde Montmorenci? Wie
 kommt er mit dem englischen Puddings und
 dem Ale zurecht? Er wird nächst der fran-
 zösischen Mannath die französische Küche zu
 meist in London vermissen. Ich rathe mei-
 nem Bruder Anjou Sorge zu tragen, daß beide
 über's Meer geschafft werden, sonst wahrlich,
 wird ihn die derbe Kost ersticken, die man dem
 Gaumen wie andern Sinnen dort zu bieten weiß.

Er hatte sich bei diesen Worten neben der Königin niedergelassen und fuhr fort, der Marschallin gegenüber, seinen Spott über Englische Sitten, die jungfräuliche Herrscherin und des Herzogs von Anjou beabsichtigte Verbindung mit dieser zu treiben, eine Unterhaltung, welche Katharina in eben dem Maasse verwirrte, als es ihr ärgerlich war, den geliebtern Sohn durch den beglücktern verhöhnt zu sehen. Sie mochte indeß dem Könige in seinen beißenden Ausfällen grade jetzt nicht hinderlich seyn, wo es ihr darum zu thun war, daß er sich mit Unwichtigerem erschöpfe und wo möglich das Maas überschreite, damit sie ein Recht gewinne, die Zügel im nächsten Augenblicke schärfer anzuziehen.

Einige Minuten hindurch hatte sich Carl auch wirklich mit fast kindischer Unart gehen lassen. Doch plöglch des müßigen Spielwerks müde sank er in seinen frühern Kaltsinn zurück, aus dem er nur noch aufblickte, um mit Theilnahme Frau von Montmerenci

zu betrachten und einzelne auf ihre beiderseitige Kindheit Bezug habende Fragen an sie zu richten.

Sie haben, sagte er nach einer Pause finstern Nachdenkens, ohne Zweifel jene Tage vergessen, wo es dem jungen Dauphin erlaubt war, Sie im Hause Ihres Großvaters des Herzogs von Guise aufzusuchen. Beide in den Jahren glücklicher Unbedeutendheit, wo man gefahrlos die Freude suchen darf, ließ man sie uns ohne allzuviel Strenge genießen. Ich werde, setzte er schwermüthig hinzu, diese Tage immer vermissen! Eine Anverwandte, fuhr er darauf nachsinnend fort, entführte Sie uns, glaube ich, Sie waren in Languedoc, als Sie sich wenige Jahre darauf mit dem Marschalle vermählten? war es nicht so?

Frau von Montmorenci bejahte es leise ohne weiter etwas hinzuzusetzen, was eine genauere Erörterung ihrer damaligen Verhältnisse hätte veranlassen können.

Sahen Sie den Cardinal von Lothringen

sehen, fragte der junge König einige Augenblicke darauf mit zusammengezogenen Augenbraunen, unter deren Schatten er flüchtig aber scharf zu ihr hinsah. Ich erlaubte mir, entgegenete die Herzogin, bevor ich mich Ihrer Majestät, der Königin Katharina, zu Füßen legte, keine Minute Zeit. Erst vor wenigen Stunden traf ich in Paris ein, setzte sie hinzu.

Ich weiß, ich weiß! entgegnete Carl. Ihre Bettern, hub er gleich darauf an, sind zu stolz, beim Himmel ihr einziger Fehler! doch ein gefährlicher für einen Unterthan! Sie mdachten mir, rief er hitzig aus, meinen Weg Schritt vor Schritt bezeichnen und können es nicht verzeihen, daß ich meinen Frieden mit den Protestanten auf meine Weise machte.

Sir, erwiederte die Marschallin nach kurzem Schweigen, mit ihrer schönen melodischen Stimme, der Eifer aller Guisen gilt der himmlischen wie der zeitlichen Krone Frankreichs. In wie fern sie hier die Gränz-

zen der Pflicht überschreiten können, vermäg ich aus der Beschränkung meines Standpunktes nicht zu übersehen, doch darf ich der Stimme näher Blutsverwandtschaft trauen, und Kühn versichern: gehn meine Bettern irgendwo zu weit, so ist es Uebermaaß des Eifers, der sie verblendet.

Die Königin sah scheinbar gleichgültig an ihr hin, doch malte sich etwas in den gelassenen Mienen, das Verwundrung und Beifall ausdrückte.

Carl schwankte wohl hier, wie oftmals in seiner Meinung, doch sagte er fast spöttisch: Uebermaaß des Eifers! Madame, man sieht, Sie sind die Nichte des Cardinals! Bei Gott! eine Sprache, so verführerisch im Klange, daß man den Sinn der gewundenen Rede fast übersehen könnte. Doch bedenken Sie nur selbst: Ein Eifer, der sein Ziel übersieht, achtet weiter nicht auf uns, der wir als solches Ziel betrachtet werden müssen! Und so ist es! rief er voll

Unmuth aus, Mangel an Achtung, so heißt ihr Vergehn!

Nichts konnte für die Stimmung des Königs ungünstiger seyn als grade diese Richtung seiner Gedanken. Die Eifersucht, mit welcher er für das Vorrecht der Alleinherrschaft wachte, erregte ohnehin sein stetes Mißtrauen. Aus diesem Grunde verschloß er sich gegen jede weichere Regung jugendlicher Herzen; und überwältigte die Natur auf Augenblicke sein Empfinden, so büßte er dasselbe durch starren Schmerz und ließ es Andern in herber, launenhafter Kälte entgelten.

Die Blässe seiner Wangen wies auch jetzt auf ähnlichen, innern Wechsel hin. Allein Frau von Montmorenci schien heute bestimmt, der gute Engel der Versammlung zu seyn. Fast muß ich es bereuen, hab sie im Tone sanfter Trauer an, die Einsamkeit von Montmorenci so übereilt verlassen zu haben. Ich kam in keiner guten Stunde an diesen Hof des Glanzes und der Freude zurück. Mein Anblick erregt aufs neue den Unwillen,

welchen Ihre Majestät auf alle Glieder des Stammes der Guisen warfen und allzudreist kann es scheinen, daß ich es wagen durfte, mich den zürnenden Blicken meines Königs — Denken Sie das nicht, unterbrach sie dieser schnell. Sie würden durch solchen Argwohn meiner Ergebenheit gegen ihr Geschlecht zu nahe treten, ja mein Gefühl lästern, das Kränkungen empfindet, doch ungerechte Rache niemals kannte. Ich bitte Sie, Madame, setzte er, sichtlich bemühet, das Frühere gut zu machen, hinzu, ich bitte Sie, verkennen Sie mich nicht auch. Es ist vielleicht eben dies Mißtrauen nur, was die Lothringischen Prinzen so seltsam zu mir stellt. Ich wünschte, Sie alle hegten eine bessere Meinung.

Er heftete bei diesen Worten einen scharfen Blick auf seine Mutter, den er sodann mit stolzer Hoheit im Kreise umher gehen ließ, und nur gegen den Marschall von Laranes mit gütiger Milde neigte. Dieser erwiederte das Zeichen königlicher Hoheit in stummer Ehrfurcht, doch trugen Mene und

Haltung: den Ausdruck fester Zuversicht, und als Carl jetzt, um Anderes zu berühren, des Spanischen Heeres durch Alba nach den empörrten Niederlanden geführt, erwähnte, führte der Marschall allein das Wort, und bewies mit vielem Eifer die Nothwendigkeit, sich gegen eine Macht in Vertheidigungsstand zu setzen, welche leicht der Ruhe Frankreichs gefährlich werden könnte. Denn ob wir gleich, setzte er hinzu, durch gleiches Interesse des Glaubens an Spanien gebunden sind, so ist nicht zu ermessen, was die Herrschsucht Philipps wollen kann.

Alle Anstalten, sagte Carl finster vor sich hinsehend, sind getroffen, Dranien ist mit seinem Hülfscorps in Marsch. Glückt es uns mit England und gewinnen wir den edlen Cofigny, nahm Katharina das Wort, so ist er der Mann mit dem protestantischen Heere, den heftigsten Verfolgern seiner Lehre die Spitze zu bieten.

Ich ließ ihm die Wahl, erwiderte der König, nach seiner Einsicht die Officiere zu

Bestimmen, die unter ihm befehligen sollen: Ich hoffe, er wird unsre Absicht nicht verkennen, und erwarte seine Zustimmung.

Die Herzogin hörte mit gespannter Aufmerksamkeit auf alles, was in diesen Räumen so widersprechend als verwirrend ihr Ohr traf. Richtungslos, schien es, schwankte das Schiff der Staatskunst, das nicht Gleichheit heftiger Ueberzeugung, nicht Vertrauen, nicht Familienbände, das einzig des Augenblickes Vortheil lenkte. Mit einer kaiserlichen Königin unterhandelte man gegen katholische Glaubensbrüder, und suchte die rebellischen Vasallen zu Werkzeugen schlauer Pläne zu machen! Unglücklicher Carl! seufzte sie in sich, wohl begreife ich Deinen Trübsinn und die argwöhnische Düsternheit, welche Deine junge Stirn umzieht. So frühe schon in die Grundsätze trüber Nothwendigkeit verwickelt! wer tadelt Dich in Deiner Kälte, in Deinem schroffen Mismuth?

Frau von Sauve belauschte sie in solchen Nachgedanken. Die Stellung, welche

die Marschallin durch ihre Geistesgegenwart sowohl als durch den daraus entspringenden Einfluß auf das Gemüthe des Königs am Hofe gewonnen hatte, ward von jenen erfahrenen Piloten schnell empfunden und von mehr als einer Seite beschloß man wohl in diesem Augenblicke, so viel Muth und Characterstärke für seine Zwecke zu benutzen. Und seltsam traf es sich, daß beim Auseinandergehn die Königin ihr kaum mit leiser Stimme eröffnet hatte: sie werde ihr noch besondere Aufträge für den Marschall geben, deren Mittheilung die Herzogin morgen in Katharinas Cabinette zu erwarten habe, als Frau von Sauve ihr zuflüsterte: Prinzess Margarethe wünscht Sie, Madame, noch heut in ihren Kammern zu sprechen, Herr von Virague aber, dicht zu ihr gedrängt, sie ohne weiteres bat, den Lothringischen Prinzen schnell von den Aeußerungen des Königs Nachricht zu geben und die Rückkehr des allzuungestümen Heinrichs zu bewirken.

Frau von Montmorenci erwog noch, wie sie zu dieser seltsam gemischten Welt stehe? und wie sich diese in sich selbst verhalte? als sie schon bei Margarethe von Valois angelangt war und man sich beeilte, dieser ihre Anwesenheit zu melden.

Viertes Kapitel.

Ich will wohl wetten, sagte Fräulein Hau-
teville, als sie einige Wochen später ihre
Freundin in tiefe Gedanken versenkt am
Schreibtische sitzend fand, daß Sie sich, trotz
aller Gerechtigkeit, die man Ihrem Scharf-
sinn wie der Anmuth Ihrer schönen Gestalt
hier wiederfahren läßt, dennoch nach Mont-
morenci zurücksehnen. Weßhalb, fragte die
Marschallin zerstreuet, indem sie die Feder
aus der Hand und ein gebrochenes Blatt bei
Seite legte, weßhalb glauben Sie das grade
jetzt, wo die Unbequemlichkeit neuer Verhält-
nisse der Gewohnheit allmählig weicht, wo
— Eben diese Verhältnisse immer verwickel-
ter werden, fiel Claudia ein. Liebe, fuhr
sie fort, ich fürchte, Ihr Verstand beging
ein Verbrechen an Ihrer Ruhe. Man miß-

braucht den Einen auf Kosten der Andern, und wie groß auch der Umfang Ihrer Talente seyn mag, die Probe, auf die sie hier gestellt werden, ist allzuschwierig. Glauben Sie mir, überschätzen Sie so nicht ihre Kräfte.

Ich weiß, entgegnete Frau von Montmorency, worauf Sie zielen. Die Vertraulichkeit, mit welcher mich die Prinzess beehrt, scheint Ihnen gefährlich, in Bezug auf die Königin.

Ich zielen weder hierauf, unterbrach sie Fräulein Hauteville, noch überhaupt auf irgend etwas Bestimmtes. Mich ängstet im Gegentheil die Dunkelheit Ihres Weges, das Verworrene des unsichtbaren Getriebes, von dem ich die Empfindung habe, ohne seinen Sitz entdecken zu können. Marie, man hat Sie zum Werkzeuge desselben gemacht und Sie arbeiten mit redlichem Eifer, ohne das Ziel zu kennen, zu dem man Sie treibt. Wissen Sie denn, mein Kind, welche Pläne Sie fördern, wenn Sie den Wünschen der Prinzess nachgeben? Ich schwöre Ihnen,

Sie spielen mit fremden Karten, ohne es zu ahnden! Denn hier ist alles falsch und es giebt nicht ein Herz, dem ich unbedingt trauen möchte!

Ich könnte Ihnen die Warnung zurückgeben, liebe Claudia, durch die Sie eben meiner Verblendung nachzuhelfen meinten, versetzte die Marschallin, ich könnte Sie bitten, Ihren Verstand kein Verbrechen an Ihrer Ruhe begehen zu lassen! Die Gewohnheit, jedem blind vertrauen zu dürfen, macht Sie misstrauischer, als billig ist. Sie folgen allzudreist einer Spur, von der Sie, erlauben Sie mir, es zu sagen, kaum wissen, ob es die rechte sey? Je dunkler Ihnen hier alles erscheint, je weniger dürften Sie sich, meiner Meinung nach, ein Urtheil erlauben, durch das Sie der schönen Menschenpflicht offenbar zu nahe treten. Gewiß, Sie können, wenn Sie aufrichtig seyn wollen, nicht angeben, was Sie über jenes allgemeine Ungewisse hinaus fürchten?

Was ich fürchte? rief Claudia heftig.

Nun wahrhaftig, dazu braucht es nicht allzuviel Scharfsinn, um hier einen Gegenstand der Basergrüß aufzufinden. Das Verderben der Protestanten fürchte ich! Man gebraucht Sie, um den König mit den hochmüthigen Lothringern zu versöhnen und indem man Ihnen glauben läßt, es gelte hier nichts andern, als den launenhaften Wünschen eines geliebten Kindes zu schmeicheln, arbeitet Alles dahin, Treubruch und Verrath an den Bourbonen zu begehen.

Claudia! warnte Frau von Montmorency, sprechen Sie doch so zuversichtlich, als hätten Sie im geheimen Rath der angeblich feindlichen Parthei gegessen? Und seit wann, fuhr sie ernster fort, sind denn die Befenner derselben Lehre Ihre Feinde? Was treibt Sie nur, Ihre Sache so hitzig zu führen?

Die Unterdrückten, Verrathenen, fiel jene schnell ein, haben ein sehr natürliches Recht auf die Theilnahme gefühlvoller Menschen. Und begeht man nicht etwa Verrath an Heinrich von Navarra und seiner Parthei,

wenn man jenen allzugesährlichen Guise hieher zurücklockt? Zu welchem Zweck löst man Margarethe von Valois den thörigen Wunsch hegen, den Mann in ihrer Nähe zu haben, der sich als erklärter Feind eines Hauses zeigt, dem sie zum Theil schon angehört?

Zum Theil! sagte die Herzogin. Vergessen Sie nicht, daß der Papst seine Einwilligung zu ihrer beschlossenen Vermählung keinesweges gab, daß man noch deßhalb in Unterhandlungen steht und es verlautet, daß der Cardinal Alexandri von seinem Oheim in Aufträgen gesandt ist, welche von dieser Seite auf Hindernisse schließen lassen.

Und Margarethe gründet neue Hoffnungen hierauf? fragte Gräulein Hauteville. Sie denkt —

Sie denkt nichts mehr, versetzte die Herzogin, als daß es gar sey, ihren Freund nicht allzufern zu wissen, wenn die gefürchtete Verbindung sich auflösen sollte. Wollen Sie ihr das zum Verbrechen machen?

Nein, o nein! sagte Claudia schnell,

Denn rettet irgend etwas die Reformirten, so ist es dies thürigte Beginnen. Ehe wird der junge König den letzten seiner Feinde mit Gnade überschütten, als diesen Uebermüthigen zu seinem Schwager machen. Der Gedanke, rief sie nach kurzer Pause, wie sich besinnend, aus, kam nicht aus Katharinas Kopfe, oder des Königs Spiel ist falsch, und man hält sich seiner gewiß.

Sie überfeinen sich, Claudia, lächelte die Herzogin, ich habe Mühe, Ihnen zu folgen. Allein, bedenken Sie, wohin das führt! —

Zu unabsehbarem Verderben wird es führen, sagte Fräulein Hauteville. O der schwarze Faden, den Margarethe von Valois durch ihre Nadel zog, flocht sich nicht umsonst durch die reiche Hochzeitspracht!

Bei dieser Stelle des Gesprächs trat der Cardinal von Lothringen in's Zimmer. Das verwandliche Verhältniß zur Herzogin gab ihm ein Recht, sie unangemeldet aufsuchen zu dürfen. Auch wußte er der gräßern Freiz-

heit, welche er sich auf solche Weise erlaubte, durch würdevolle Anmuth und edle Gewandtheit einen gewissen Reiz zu geben, der, noch ehe er sprach, für ihn einnahm.

Die vielgeübte Kunst, sich in schwierigen Lagen mit Klugheit zu behaupten, gegen Wind und Strömung anzusteuern, ohne die Segel einzuziehen und die Richtung zu verliern, hatte der eingebornen Strenge seiner Grundsätze eine mildere Außenseite, seinem Willen mehr scheinbare Mäßigung und Besessen und Haltung eben so viel lautselige Gelassenheit als den übrigen Gliedern seines Hauses unbiegsamen Hochmuth gegeben.

Die Marschallin gefiel sich von jeher in seiner Gesellschaft. Unwillkürlich mußte sie ihm auf halbem Wege entgegen kommen und der leichtem Heiterkeit formloser Unterhaltung ihr Herz öffnen.

Von dieser Seite konnte er ihrer gewiß seyn. Doch weniger war er es in Betreff ihrer religiösen Ueberzeugung. Er fürchtete Claudias Einfluß, die er, von früher her

fehnend, mit halbem Blicke durch und durch las. Ein lebhafter, arbeitender Geist, sagte er sich schnell, ist Frauen von unschönem Körper allezeit gefährlich. Das Herz erschöpft sich so leicht in müßigen Seufzern und hat die Phantasie hier nichts mehr zu thun, so verliert sie sich im Felde politischer oder philosophischer Speculation. Diese hier versuchte es wohl in beiden Fächern und wie sie auch die neue Lehre von einer Seite ansprechen mag, so fürchtet sie doch den großen Riß, der sie plötzlich von allen Vortheilen begründeter Existenz losreißen und den Reibungen wechselnder Entwürfe ein Ziel setzen würde. Ruhe ist solchen Gemüthern tödtliches Gift, deshalb wird das geistreiche Fräulein Hautenville es vorziehen, zwischen vererbter und gewonnener Ueberzeugung hin und herzuschwanken und ihren Kopf zum Unterhändler der Einen oder der Andern zu machen, je nachdem Widerspruch und gereizter Eifer diesen erhitzen!

Sein erster Blick auf die Herzogin schien

diese Besorgnisse noch zu mehren. Er fand sie auf eine Weise befangen, wie sie die Unterhaltung mit Claudia wohl öfters zurückließ, denn nichts glich der Spannung, in welche die unbequeme Heftigkeit der sonst so geschätzten Freundin ein leicht erschrocktes, und für Augenblicke verfinstertes Gemüth, wie das ihre, versetzen konnte.

Seyn Sie willkommen! sagte sie, mit einer Miene dem Cardinal entgegentretend, welche das innere Unbehagen, unter welchem sie seufzte, nur zu sichtlich ausdrückte. Er that indeß, als lese er auf der schönen Stirn seiner Nichte nur Erfreuliches und war im Begriff, mit beiden Damen ein heiteres Gespräch anzuknüpfen, als Fräulein Hauteville — den Stacheln der Ungeduld zu entgehen, mit flammendem Gesicht und schroffer Heftigkeit ohne weiteres das Zimmer verließ, als habe sie es kein Hehl, daß die Gegenwart des Cardinals ihr mißfalle.

Ihr Benehmen war zu auffallend, als daß es übersehen werden konnte. Die Her-

zogin erröthete verlegen, als sie die Blicke ihres Rheims mit gelassenem Lächeln zu fragen schienen, was ein solcher Austritt bedeute?

Ich fühle, nahm sie schnell besonnen das Wort, was Sie befremdet, doch bezweihen Sie jenen unbewachten Ausbruch unglücklicher Uebereilung in keiner Art auf sich, oder überall auf eine Persönlichkeit. Er gehört den Erschütterungen der Zeit an. Wer ist, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, von ungleichen Stimmungen jetzt wohl frei?

Auch Sie nicht, Marie? fiel ihr der Cardinal sanft in's Wort. Mich dünkt im Gegentheil, die Fülle und Ruhe innerer Zuversicht nie in Ihnen vermißt zu haben. Ich erkannte mit dankbarer Rührung die Festigkeit des Glaubens darin, und kann mich deshalb auch nicht überzeugen, daß Sie Wallungen der Art unterworfen wären, wie sie nur die flackernde Flamme unstäter Grundsätze erzeugt.

Mißverstehn Sie meine Freundin nicht,

entgegnete die Marschallin ernst. Ich versichre Sie, ihr Unwille entspringt aus keinem unlautern Quell. Ihre Grundsätze sind ganz unangefochten von dem Irrthume der neuen Lehre. Vielleicht daß Sie Familienbände allzu ängstlich umschlingen und ihrer bestimmten Brust Seufzer auspressen, die sie für böse Verahnungen hält.

Der Cardinal sahe schweigend auf Frau von Montmerenci, als erwarte er, daß noch etwas folgen solle. Ich meine, fuhr sie fort, daß Fräulein Hauteville besorget, die Unterhandlungen mit der Königin Johanne können durch die Dazwischenkunft irgend einer Zufälligkeit unterbrochen und dieser Friede, wie alle früher geschlossene, unerwartet in neue blutige Auftritte verwandelt werden.

Ich habe, erwiderte der Cardinal, nachdem er die Worte seiner Nichte, wie es schien, still und reiflich erwog, über alles dieses kein Urtheil. Der König geht seinen eignen Weg, und das Vertrauen seiner Mutter wird durch Motive bedingt, die zu

ergründen ich weder Fähigkeit noch Mittel besitze.

Die Ankunft des päpstlichen Legaten, sagte die Marschallin gespannt, die Rückkehr Heinrichs von Guise an den Hof — sollte man nicht denken, es träten der Verbindung Margarethas Hindernisse entgegen, die —

— Sie fürchten? fragte ihr Oheim, oder doch Fräulein Hauteville: und Sie aus Freundschaft für diese?

Verargen Sie es den Frauen nicht, entgegnete Frau von Montmorenci, wenn sie dem Blutvergießen ein Ziel gesetzt zu sehen wünschen! Gott weiß, fuhr sie mit zum Himmel gehobenem Auge fort, ich hege keinen andern Gedanken als diesem unglückseligen Lande den lang entbehrten Frieden zu erstehen, und gälte es auch das Opfer des besten Herzens.

Dies Opfer, versetzte der Cardinal, wird uns den Frieden nicht erkaufen. Denken Sie im Ernst, Marie, es sey dem Himmel wohlgefällig? Und ist es dies nicht, wie sollen

äußere Beschwichtigungsmittel dem fressenden Krebs einhalt thun? Kann die Hand des Regers uns die Palme bringen? Erwarten auch Sie das, meine Richte?

Dies aber, fiel Frau von Montmorenci ein, dies ist es, was ich nicht zu vereinen weiß. Denn wie ich einer Seits scheue, dem kindlichen Ungehorsam wie der Verletzung heiliger Vasallenspflicht Vorschub zu leisten, so fürchte ich eben so, dem Recht der Kirche Abbruch zu thun, widerstrebe ich Margarethas Neigung, die Gott selbst zu mahnender Warnung ihrer Brust eingepflanzt zu haben scheint.

Ungern, versicherte der Cardinal, gehe ich auf ein Vertrauen ein, das meine Brust beengt und dem Gebete eigennützige Wünsche unterschleibt. Das Glück eines theuern Verwandten hat nichts mit dem Geschäft der Kirche zu thun; und strebe ich, jene legerische Verbindung zu hintertreiben, so wünsche ich, es gelänge, ohne des Neffen Wohlfahrt dadurch zu fördern. Auch ist für diesen,

fügte er hinzu, wenig oder nichts zu hoffen. Des Königs Abneigung gegen ihn sprach sich zu unumwunden aus.

Gleichwohl, nahm die Herzogin das Wort, trifft Heinrich, wie ich gewiß weiß, in wenigen Tagen zu Fontainebleau ein, wo, bin sich der Hof spätestens Uebermorgen begiebt.

Ich tadle meinen Neflen nicht, versetzte der Cardinal, wenn er noch einmal mit dem Gescheide in die Schranken tritt! Er ist Krieger und gewohnt, dem Feinde sein Auge setzen zu lassen. Auch hat er sich mehr als einmal mit der Gefahr gemessen, und siegt er nicht, so zieht er sich doch fechtend nur zurück. Ein Guise wird nicht anders als muthlos überwunden, liebe Nichte. Mein Bruder Franz ist ein Beweis hiervon.

Frau von Montmorenci schlug die Augen nieder, als habe sie Theil an jener That, so schmerzlich fiel es ihr, diese erwähnt zu hören, denn unauslöschlich brannte in der Brust des Lothringer der schwarze Verdacht

gegen den Admiral, für den die Marschallin sich gerne mit ihrem Blute verbürgt hätte. Doch fühlte sie, der Augenblick sey nicht da, den Streit für ihn aufzunehmen. Sie schwieg, und ihr Oheim fuhr fort, leise an ihrem Innern herumzufühlen und Schritt vor Schritt bis zu dem Fundament katholischen Glaubens einzudringen. Auf jeden Fall, sagte er, ist es wichtig, daß zarte Fühlbarkeit die Schwärmerei der schönen Margarethe unterhalte! Ich bin gewiß, Sie verstehn solchen Einfluß für bessere Zwecke, wie der Augenblick jaßt bietet, zu benutzen. Es kommt viel auf die Stimmung der Prinzessin an! Frankreichs ewiges Heil muß ihr vor Allem am Herzen liegen. Sie darf nicht scheu zurücktreten, wenn männlicher Sinn und Geistesgegenwart von ihr gefodert wird. Die Nichte der Guisen kann ihr ein Vorbild weiser Demuth seyn und des Gehorsams in allem, was die Kirche fodern könnte. Sie wird ihr einsehen lernen, daß die Langmuth des Himmels Wege eröffnet, die einmal ver-

fehlt, der Gewalt ein strenges Recht einzuräumen. Grübeln Sie nicht, Marie, setzte er ernst und leutselig hinzu, die Hand der ungleich Arthmenden fassend. Oder ist Ihr Glaube nicht mehr wie ehemals auf unbedingte Hingebung gegründet? Wollen Sie eigenes Ermessen zum Gegengewicht in die andre Waage legen?

Nein, unterbrach ihn Frau von Montmorenci, ich wage nicht, mit der Kirche, der ich angehöre, zu rechten, doch Unglücksboten scheinen Ihre Worte, mein Theim. Ich sehe zitternd in die Zukunft und fürchte, Claudias weißagender Mund —

Mißtrauen Sie den Aussprüchen dieses Mundes, warnte der Cardinal. Ich berge es Ihnen nicht, mich dünkt die Nähe des klugen Fräuleins von Hauteville meiner jungen Nichte gefährlich. Marie, fuhr er vertraulich fort, die Ungebundenheit ist Ihrem Geschlecht allzu verlockend, als daß sich dieses noch in irgend einer Schranke gefallen sollte, sieht es einmal die der Gewohnheit einge-
riß-

sen. Ich kenne Ihre Freundin wenig, doch ein Blick genügte, um sie zu durchschauen.

Er gefiel sich hier in Schilderungen von Claudias eigenwilligem Herzen, von ihrem fein gespitzten, zu Zeiten giftigem Verstande, dem Eifer, mit welchem sie Herrschaft über Alle übe, die ihr nahen, und sich zugleich lieben und fürchten lasse.

Frau von Montmerenci konnte sich bei solcher Uebertreibung eines, mehr gewagten, als begründeten Urtheils, dennoch der Ueberschätzung nicht erwehren, daß ihres Oheims Blick so schnell das Innere der Menschenbrust zu durchdringen vermöge, denn sehr Vieles von dem, was er vor ihr entwickelte, traf zu, und erfüllte sie mit Bangigkeit und Bewunderung.

Der Cardinal verließ sie in dieser Stimmung, deren beengende Unsicherheit um vieles durch Claudias Daywischenkunft vermehrt ward. Es war wohl eben so viel Neugier als Neue über das Plötzliche ihrer unvorhersehten Entfernung, was Fräulein Haute-

ville antrieb, ihre Freundin, so bald sie diese allein wußte, aufzusuchen.

Sie trat mit einem halb verlegenen, halb spröden Gesicht ins Zimmer und indem sie die Marschallin von einer Sendung der Königin mit dem Zusatz unterrichtete, daß sie ihre Unterredung mit dem Cardinal nicht habe unterbrechen wollen, schien sie gleichsam ihr Erscheinen entschuldigen zu wollen.

Frau von Montmerenci ließ alles Uebrigc unbeantwortet und bat sie nur um die Wiederholung des königlichen Befehles, der darauf hinausging, daß die Marschallin den Hof heute noch nach Fontainebleau begleiten solle.

Ihre Oheim, setzte Claudia nachlässig hinzu, hat Sie wohl wahrscheinlich schon davon unterrichtet, denn man weiß ja, was auf den Jagden im dortigen Park gesetzt und gefangen werden soll.

Die Herzogin schwieg zu diesem Anfall, der so manchem galt, was sie unberührt lassen wollte.

Sie sind ja außerordentlich besungen in den Nachgefühlen Ihrer Conversation, hab' jene auf's neue an, ich will Sie nicht länger stören, denn schwerlich ist, was Sie beschäftigt, von der Art, daß es mein Mitwissen duldet.

Wenn Sie das glauben, Liebe, entgegnete Frau von Montmerenci, so lassen Sie's doch ruhen, ohne sich auf's Gradauehl daran zu ärgern.

Auf's Gradauehl! rief Claudia. Es ist wehl mehr als leere Muthmaßung, was mich so schließen läßt. Man müßte ja diesen Herzog von Lothringen nicht kennen, der mit der Inquisition zu Madrid und den Protestanten von London zugleich unterhandelt, der, fuhr sie rücksichtslos fort, ruhig zusieht, wie listig ausgespinnener Verrath sein eignes Blut bedroht, und schmeichelnd die Hand küßt, die Maria Stuart *) eingekerkert hält. O ich wollte ja lieber einem Basilisken, als diesem zweizüngigen verschmitzten Prätanten trauen! Denken Sie, Marie, rief

sie unter Zornesthränen, er werde Ihrer schonen? Weichen Sie nur um ein Haardbreit von seiner Vorschrift ab, Sie sind in seinen Eslingen oder sein Opfer.

Wer sagte Ihnen denn, erwiderte die Herzogin, indem sie mit sanfter Würde von ihrem Stuhlrahmen aufstehend Claudia fest ins Auge faßte, daß es meinem Oheim irgend Mühe oder mir Ueberwindung kostet, seine Gesinnung zu der meinigen zu machen? Wir sind so viel ich weiß, in allem Guten einig und Anderes hat er nie von mir gesodert.

Das sagen Sie, versetzte Claudia, doch Ihre Miene, die so viel innere Bewegung verräth, unterstützt schlecht die zuversichtliche Aeußerung.

Nun beim Himmel, entgegnete Frau von Montmorenci, es giebt hier wohl Grund genug, bewegt zu seyn, und schlimm stünde es um mein verwandtschaftliches Gefühl, könnte ich gelassen ein würdiges Familienhaupt so schmähen hören. Ich weiß nicht, was Sie aufs

neue zu der Erbitterung reizt, oder was Sie überaß so feindlich zu Allem hier an diesem Hofe stellt. Doch Claudia, Sie sind zu gut, und in stillen Augenblicken auch zu weise, um übereiliges Urtheil nicht als eine jener Sünden zu bereuen, die das Gewissen schwerer als die Welt verzeiht. Und gestehen müssen Sie mir doch, daß die geäußerten Beschuldigungen mehr dem Rufe als eigener Beobachtung entsprangen. Deshalb wollen Sie denn nun in einer Zeit unseliger Spaltung dem Gerüchte grade dann trauen, wenn es der vor-gefaßten Meinung gefährliche Nahrung bietet? Ich bitte Sie —

Ersparen Sie sich den Nachsag, unterbrach sie Claudia, ich fühle mein Unrecht. Es war mehr als unbesonnen; es war gewagt, dem Cardinale in ihrem Vertrauen das Gegengewicht halten zu wollen. Ich wußte nicht, daß Sie in dieser Zeit die Echeu, welche Sie sonst nicht eben Sorge trugen zu verbergen, in einem Maasse überwunden hätten, daß Ihnen die Freundin ver-

üchtig scheint, die sich nicht so schnell wie Sie in der veränderten Beziehung zu finden weiß. Doch seyn Sie unbesorgt. Ich will Ihr verwandtschaftliches Gefühl nicht wieder trüben, wenn ich gleich Familienbanden zu mißtrauen berechtigt bin, die trotz aller vielgerühmten Staatskunst die gefangene Königin von Schottland hilflos verschmachten lassen. Es ist verzeihlich, zu denken, daß die entferntere Mächte, gleich jener andern Marie, auch wohl einmal verrathen und verlassen das sieh'n, und vergeblich auf den Beistand des Familienhauptes zählen dürfte.

Sie verließ mit diesen Worten das Zimmer in einem so seltsamen Gemisch von Unwillen, Betrübniß und innern Unfrieden, daß Frau von Montmorenci nicht wußte, ob sie sie mehr beklagen oder schelten sollte?

Gleichwohl hatten so viel widersprechende Einwirkungen über das erste Aufwallen gereizter Empfindlichkeit hinaus, doch mehr als einen Zweifel in der Brust der Herzogin geweckt. Sie sah ängstlich auf Verhältnisse hin, in

welche sie das Zusammentreffen unzuberechnender Neugierlichkeit allmählig verwickelt hatte, ohne daß Wahl oder Absicht sie dahin leiteten!

Eine Weile mochte sie in dumpfer Melancholie der Bestimmung des Verhängnisses nachgedacht und mit besonderer Erweichung ihr eignes Geschick betrachtet haben, als sie sich entschlossen aus dem Allem heraustrif, einen angefangenen Brief an ihren Gemahl mit Ordnung und Ruhe vollendete und sodann die nöthigen Anstalten zur Reise nach Fontainebleau machte.

Fünftes Kapitel.

Was Jugendlust und stets gespannte Sorge, diese zu unterhalten, nur erfinden mochten, die Zeit auf leichte Weise hinzubringen, ward damals am französischen Hofe in Anspruch genommen. Nicht allein, daß sich Feste und Lustbarkeiten an einander reiheten, die engern Cirkel selbst entwickelten einen Geist der Geselligkeit, der unwillkürlich die Herrschaft über alle Gemüther übte, und die Störungen, welche die Verwegung der Zeit in diesen veranlaßte, für Augenblicke wenigstens vergessen ließ.

Auch Fräulein Hauteville, die von Natur gesellig, den Freuden der Welt zugethan war, sah sich nicht ungern durch die Huldigungen, welche man ihrem Scharfsinn zollte, aufgefordert, die Marschallin nach Adz

nig Cars Lustschlosse zu begleiten. Katharina übersehe niemand, den sie für irgend einen Zweck tauglich hielt, und Claudia mußte die Verschiedenheit von la Rochelle und Fontainebleau im Wiederscheine eignen Selbstgenügens lebhaft empfinden lernen. Leicht konnte es scheinen, neben Johanna von Navarra zu glänzen, deren männlich starrer Geist im engeren Kreise steter Vertheidigung weit mehr zu ruhiger Festigkeit als feiner List und kühnem Fluge der Ideen gereift war, doch anders verhielt es sich mit Frankreichs stolzer Königin, die selbst den schlauen Guisens mehr als einmal den Fehdehandschuh zuwarf.

Geschmeichelt, doch bekümmert und beschämt fand Frau von Montmorenci ihre Freundin am Pustische wieder, mit welchem diese niemals solche Freundschaft stiftete, daß er einen Tröster ihrer üblen Laune abgegeben hätte. Heute zeigte er ihr ein rothgeweintes Auge, erhitze Wangen und unruhig bewegte Mienen. Doch Liebe und Neue hatten schon

in so weit ihre Herrschaft in dem weichen Frauenherzen wieder gewonnen, daß Gräulein Hauteville, als die Hand der Herzogin noch etwas an der unvollendeten Toilette ordnen wollte, diese liebe Hand ergriff, und sie mit Wärme und seelenvollem Blicke an ihre Lippen drückte, welche vielleicht zu stolz das Bekenntniß früherer Uebereilung auszusprechen, dies Zeichen dankbarer Hingebung als dem Andern vorzog.

Mit inniger Bereitwilligkeit ward nun ein Friede geschlossen, den das Gefühl herbeiführte, ohne den Streit der Meinungen zu schlichten. Dieser schloß gleichwohl für jetzt, in so fern beiden daran lag, ihre Unterhaltung zu bewachen. Die Bewegung der Reise, neue Gegenstände und insbesondere die Fähigkeit weiblicher Naturen, leicht über die Tiefen der Seele hinweg auf Aeußeres hinzugehen, glück in kurzem so sehr die frühere Störung aus, daß sie auf's Angenehmste erheitert in dem königlichen Park anlangten.

Ein glänzender Jagdzug empfing sie hier. Frau von Montmorency mußte einen prächtigen Zelter besteigen und ihren Platz an des jungen Ecks Seite einnehmen, während Katharina zu seiner Rechten zwischen ihm und dem Herzoge von Anjou unter leichtem, gesälligen Gespräch mit nachlässiger Grazie einherritt. Die Jahreszeit war rauh, doch schien die Sonne warm und erhobete mit ihren scharfen Mittagslichtern die Purpursäume der goldenen Blätterpracht, der zwischen grünen Tannenzwipfeln Ulme und Kastanie ihren Herbstschmuck liehen. Ein leiser Wind schüttelte von Zeit zu Zeit die Zweige und trieb wie Feuerfünken die abgerissenen Birkenblätter gegen den flimmernden Sonnenschein auf und nieder, während die thauige Erde frischer duftete, und den Hufschlag der Pferde mit weit schallendem Ton freudig durch das Waldgerölle wiederhallen ließ.

Die reichen mit Pelz verbrämten Kleidungen der Damen, die Steine und Spangeln um Brust und Arme, ihre langen wals-

leuchten Schleier und die hochgefederten Hüte, die funkelnden Schwerdtgehänge der Männer, ihre halb aufgeschlagene wogende Seidenmäntel, es schnitt sich dies alles scharf und in bestimmten, hellen Unrissen gegen die dunkeln Baumeschatten ab.

Die Herzogin, zu Anfang wie geblendet, und von dem Ton der Hifthörner und dem Gesange munterer Troubadours, die den Zug begleiteten, über die Gegenwart hinausgeführt, sahe sich jetzt erst in ihrer Nähe genauer um. Mit angenehmer Ueberraschung bemerkte sie Heinrich von Guise, welcher dicht hinter König Carl ritt. Er hatte heut die Trauer abgelegt und prangte stattlich in einem grün mit Gold aufgeschlitzten Jagdkleide auf einem schönen Normannischen Pferde, dessen reich befranzte Decken und goldne Buskeln ihn auf schöne Weise auszeichneten und das Majestätische seiner Erscheinung so sehr herausheben, daß man Gefahr laufen konnte, ihn für den König selbst anzusehen. Auch lag auf dessen Stirn eine finstre Wol-

le, er blügte den Kopf, wie jemand, der in tiefen Gedanken alles außer sich vergißt, und die Hand auf den Sattel gestützt, die Zügel nachlässig durch die Finger der andern gezogen, ritt er schweigend neben seiner schönen Gefährtin, ohne ihrer Nähe eine andre Aufmerksamkeit zu schenken, als daß er von Zeit zu Zeit die Augen unter dem Schatten der langen herabhängenden Zedern fragend zu ihr aufhob, als liege ihm daran, sich der Stimmung ihrer Seele zu versichern.

Katharina blickte indeß mit sorgloser Heiterkeit umher. Es war unmöglich, auf ihrem Gesicht irgend eine Spur leidenschaftlicher Bewegung zu lesen. Ihr Auge reichte überall hin. Sie sah und grüßte jedermann, ermunterte die Jugend ihres Hofes zu freierer Unterhaltung, richtete selbst das Wort an diesen oder jenen und schien so ganz in der Gegenwart zu leben, daß sie auch Andere an den Augenblick fesselte. Namentlich gelang ihr das mit dem Herzoge von Anjou, der ihr immer zur Seite blieb und öfters im Ges

heim einzelne Worte mit ihr wechselte, die gleichwohl so schnell und leise gesprochen wurden, daß sie niemand außer ihnen verstehen konnte. Der muntere Herzog von Almon hatte sich so frühe noch nicht von Paris losreißen können, von wo man ihn vergeblich seit mehreren Stunden erwartete. Jetzt endlich, als der Zug zu einem Platz gelangt war, auf welchen unabsehbare Alleen von allen Richtungen des Waldes her stießen, und das Wild, in Schaaren vorbei getrieben, die Jagdelust zu seiner Verfolgung lockte, sprengte der Herzog, von einzelnen Jägern begleitet, unerwartet aus dem Dickicht hervor und zeigte so viel lähne Gewandtheit in der schnellen Laufung seines Pferdes, als raschen Eifer im Vorbringen und Werfen des Jagdspießes. Katharina lächelte, indem sie, zu Herrn von Birague gewendet, sagte: beim Himmel, der faßt sein Ziel scharf ins Auge! was steht die Wette, er macht den besten Gang! Mehrere der Anwesenden bezogen diese Aeußerung auf Elisabeths Wahl, die, zwischen den Brüdern

schwankend, sich zu dem Jüngern neigte, indeß die Krone Pohlens den Herzog von Anjou entschädigen sollte. Der Letztere sahe indeß nicht eben heiter zu dem Scherze drein, und König Carl, beiden Brüdern wenig hold, sprengte in finstern Unmuth davon, die Spur eines stolzen Hirsches läßig zu verfolgen.

Und Sie, mein Vetter, fragte Frau von Montmorency, den jungen Guise in seiner stolzen Sorglosigkeit aufmerksam betrachtend, Sie lassen so die Gelegenheit vorbei gehen, das Glück zu prüfen?

Die Gelegenheit, erwiderte er mit halbem Lächeln, ist eine Dienerin des Schicksals, und thügerisch wie dieses! Ich ersehe mir behutsam den rechten Augenblick, ehe ich sie erfasse. Zudem, setzte er gleichgültig hinzu, liebe ich den Krieg gegen Sklaven nicht sonderlich, und diese armen Gefangenen hier sind ja in ihrem Gehirgen des Widerstandes so gut wie beraubt.

Katharina, deren feinem Ohr diese Wors

te, obgleich sie mit dem Marschall Rich im Gespräche war, nicht entgingen, wandte sich schnell zu dem Herzoge und diesen mit unverkennbaren Zeichen der Ungeduld unterbrechend, rief sie: Ist es Stolz oder Großmuth, was Sie so empfinden läßt? und ohne die Antwort abzuwarten, fuhr sie fort! Im letztern Falle beschuldigen Sie uns Andere, die wir nicht so gewissenhaft sind, der Härte, im erstern aber hätten Sie vielleicht besser gethan, sich der Theilnahme an einem Unternehmen — an einem Spiel vielmehr, verbesserte sie, zu entschlagen, daß Sie unter Ihrer Würde hatten.

Der Herzog, lächelnder Herr von Virague zweideutig, liebt das offene Feld zum Schauplatz seiner Thaten zu machen, wo der Krieger mehr als der Jäger an seinem Plage ist und volle Gewalt der einsichtsvollen Verschlagenheit entralthen kann.

Und Frauen und Staatsmänner, fiel die Königin bitter ein, keinen Platz fordern können.

Es ist wahr, entgegnete Heinrich von Guise mit stolzer Ruhe, ich liebe die Jagd nur als ein Gegenbild des Krieges, die Mes-
selei des Mordens übe ich nie.

Dies rasch geführte, auf geheimes Ein-
verständnis anspielende Gespräch, ward hier
durch die Nachricht unterbrochen, daß Prinz
Johann Margarethe sich plötzlich zu unwohl fühle,
um dem Zuge folgen zu können, obgleich sie
sich in dieser Absicht schon auf den Weg ge-
macht habe.

Der Herzog sahe während dem gleich-
gültig in die Ferne, wie jemand, den andre
Gegenstände ernsthafter beschäftigen, doch als
der Ueberbringer jener Botschaft hinzusetzte:
so eben sey Marschall Cossé von la Rochelle
auf dem Schloß von Fontainebleau angelangt,
veränderte er mehrmals die Farbe, und wandte
zuletzt sein Pferd, einer andern Richtung des
Waldes zuwendend.

Frau von Montmorenci ward sehr bald
aus den Betrachtungen gerissen, in welche sie
die seltsamen Reden der Königin und ihres

Wetters heißende Antwort auf beunruhigende Weise versenkten. Eilen Sie, sagte Frau von Sause dicht zu ihr gedrängt, so bald Sie sich von hier entfernen können, zu der Prinzessin, sie ist in einem Zustande, der nur allzu deutlich verräth, daß irgend etwas vorgeht, was sie tödtlich beunruhigt. Ich bin nicht im Geheimniß, setzte die verschlagene Frau mit Nachdruck hinzu, und was ich nicht erspähe, bleibt mir wohl verborgen, allein ohne eben allzuscharfsinnig zu seyn, läßt sich leicht ermitteln, daß des Herzogs neue Versuche —

Glauben Sie, fiel Frau von Montmorenci ein, daß mein Vetter zu diesem Zwecke hier sey?

Ich habe Gründe, das zu glauben, entgegnete jene vorsichtig umherschend. Frau Herzogin, setzte sie mit noch leiserer Stimme hinzu, es gehen unerhörte Dinge an diesem Hofe vor, und ohne der Königin ein größeres Verdienst zuschreiben zu wollen, als ihr gebührt, muß ich dennoch eingestehn, daß in

einer Zeit wilder Partheiungen wie diese das arme Reich ganz in sich zerfallen würde, fände sie nicht immer auf's neue Mittel, den rebellischen ~~Hochmuth~~ Einzelner wie die feige Despotie Andern in dem allgemeinen Interesse der Kirche zu vereinen.

Die Marschallin seufzte hier, von einer peinlichen Ahndung befallen, daß jene Mittel wohl wenig mit den Gesetzen einer Kirche übereinstimmen möchten, deren Grundsteine Liebe und Wahrheit seyen. Sie warf einen flüchtigen Blick auf Frau von Sarwe, als könne sie die lebhafteste und warme Hinweisung auf die Allmacht des Glaubens nicht so ganz mit der Trivolität der Weltlichgesinnten reimen, allein die Miene der Letztern trug in diesem Augenblick völlig das Gepräge scheuer demuthsvoller Ehrfurcht und es drang unbestreitbar aus ihrer innigsten Ueberzeugung hervor, als sie mit einer Art von Ealdung hinzusetzte: denn die Kirche, das wissen Alle, hat Macht zu lohnem und zu strafen.

Können Sie mir nicht sagen, hab die

Marschallin ganz in Gedanken verloren an, ob die Prinzess mit meinem Vetter sprach?

Es mußte, lächelte jene, auf so geheimnißvolle Weise geschehen seyn, daß niemand etwas davon ahndet, sonst schwerlich, da die Königin ihre Tochter streng beobachtete und sie auch jetzt nur verließ, wo sie sich des Herzogs auf alle Weise versichert hält.

Wie reimt es sich nur, rief Frau von Montmorenci, einen ernsten, fragenden Blick auf ihre Nachbarin geheftet, daß Königin Katharina selbst die Rückkehr Heinrichs von Guise zu wünschen schien, wenn sie einer Verbindung mit ihm so abhold ist? und ohne sich ausdrücklich darüber auszulassen, geschehen ließ, was sie gewiß abndete?

Frau von Sauve sahe sie befremdet an. Sie fragen das? entgegnete sie, lieber Himmel! so haben Sie wirklich nur das erste Wort von dem unerforschlichen Räthsel gelesen, was uns das Verhängniß in dieser Frau zu lösen gab. Ich sage Ihnen, Madame, fuhr sie lebhaft fort, Katharina macht in als

dem Ernst die Brautwerberin bei dem Hof von Navarra. Sie allein war es, welche die Heirath wieder in Vorschlag brachte, nachdem jeder Gedanke daran in all der Zeit finsterner Streitigkeiten von beiden Häusern aufgegeben war. Ja da kennen Sie sie wenig, wenn Sie meinen, Heinrich von Guise habe eine Vorsprecherin seiner Wünsche in ihr!

Was aber ums Himmels Willen soll er hier? rief die Herzogin aus. Das ist eine andre Frage, lächelte jene, eine ganz andre! Wissen Sie denn nicht, fuhr sie rasch fort, daß sie die Lothringer haßt und dennoch für ihre Zwecke keine tauglichere Werkzeuge findet, als eben sie?

Heute wenigstens, versicherte die Marschallin, hatte ich Gelegenheit, ihre Uneinigkeit zu bemerken, die nicht auf gemeinsame Pläne hindeutet.

Frau von Sauve warf den Kopf nachlässig in die Höhe. So war es immer, sagte sie, aber es endet doch damit, daß sie einander die Hände zum Vertrage bieten und

einen Weg gehen. Sehn Sie nur, sie ist abgestiegen und naht im tiefen Gespräche mit ihrem Sohne Anjou dem Königlichen Zelte. Wir dürfen nicht zurückbleiben, alles versammelt sich dort, auch Ihr Vetter, Madame, ist zurückgekehrt. Die Königin winkt ihm. Ich wette, es gilt einer ernstern Verhandlung, zu welcher man die Entfernung des Königs klüglich benutzt.

Beide Damen richteten jetzt ihre Aufmerksamkeit auf das Zelt, in dessen Hintergrunde man Katharina leise und heftig mit dem Herzoge reden sah, während die zahlreichen Jagdgenossen sich am Eingange in Gruppen vertheilten, oder in den Alleen des Parks verloren.

Ohne durch müßige Neugier gehalten zu werden, hatte Frau von Montmorenci dennoch ein entschiedenes Interesse, den dumpfen verschlungenen Gang der Angelegenheiten im Auge zu behalten. Die Frauen damaliger Zeit wurden durch stete Spannung der Verhältnisse unwillkürlich zur Theilnahme

und Wirkung an öffentlichen Ereignissen gezwungen. Der Staat, mehr oder weniger ein Familienverein, unter deren Spaltungen eine jede Litz, war länger kein leerer Begriff für sie. Es knüpfte sich ihnen jede engere wie die höchste Beziehung des Daseyns daran. Häuslicher Friede und Unverleglichkeit seit des Glaubens waren unzertrennlich durch den Sieg der einen oder der andern Parthei bedingt. Die Herzogin hatte sich insbesondere kaum von dem Einflusse einer frühern Liebe, und den durch sie eingesogenen Grundsätzen der neuen Lehre losgemacht. Wenn ihre Seele unter schwerern Kämpfen, als die Welt glaubte, den süßesten Gefühlen entsagen lernte, und von der Hand eines ernsten, strengen Gemahls in die feste Ordnung des alten Baues der Kirche zurückgeführt und nun darin gehalten ward, so hatte das jugendliche Herz dennoch jene wehmüthigen Erinnerungen in so weit nicht vertilgen gelernt, um der herandrückenden Gefahr gleichgültig entgegen zu treten. Die Rückkehr der Protestantischen

Edelleute an den Hof war ihr aufs Höchste peinlich, und ohne sich vielleicht selbst den Grund deutlich anzugeben, stimmte sie mit immer wachsendem Eifer dem Bemühen ihrer Verwandten bei, die Heirath mit Margarethe von Valois und dem Könige von Navarra zu hintertreiben. Zuerst durch die sanfte Stimme zärtlichen Mitgeföhls getrieben, umfaßte sie nach und nach die Parthei der streng Katholischen, welche in diesem Ehebunde eine Entweihung kirchlicher Gesetze sahen.

Nichts konnte daher das aufgeregte Gemüth der Herzogin mehr beschäftigen, als die Widersprüche, welche sie in denen entdeckte, die scheinbar eine Absicht mit ihr beförderten. Die frühern Zweifel regten sich dann auf das Peinlichste in ihr. Sie widersstand der innern Stimme kaum, die sie wie ehemals auf andre Wege hinwies, die weniger verschlungen, heller und dem Ziele unmittelbarer zuzuföhren schienen. Sie verschloß mit kraftvoller Anstrengung die Augen davor und klammerte sich nur fester an die Säulen

ihrer Ueberzeugung, an die Pflicht gegen Vater, Staat und Kirche an.

Es war sie denn aufs neue und mit mehr leidenschaftlicher Hitze vielleicht bereit, der Prinzess ihre Dienste zu weihen. Sie nähete sich in dieser Absicht dem Herrn von Birague, welcher in noch unruhigerer Gemüthsstimmung als die übrige das Mienenspiel der Königin zu beobachten schien.

Wie ist es, fragte sie, weiß man, welche Botschaft Marschall Cossé aus la Rochelle überbrachte? lauten die Nachrichten günstig für die Prinzess?

Ohne Zweifel, entgegnete er fest und besonnen, denn die Heirath ist nunmehr unwiderruflich. Königin Johanna willigt darin, die Kette in Begleitung ihrer Prinzen zu besuchen. Mehr ward vor der Hand nicht gefodert. Es wäre Raserei, jetzt noch die Sache rückgängig machen zu wollen, da die entschiedensten Schritte geschehen sind. Ich sehe gleichwohl, flüsterte er geheimnißvoll, daß gewisse Leute, welche zu ehrgeizig oder zu

jählich sind, lang gehegte Hoffnungen aufzugeben, erneute Versuche zu ihrer Erfüllung machen. Der Eigensinn, Frau Marschallin, kann uns theuer zu stehen kommen, und weise wäre es vielleicht, den Verblendeten zu warnen, der Gefahr läuft, durch allzudreistes Vordringen den König ein zweites mal im Spiele zu verlieren.

Dieser nähete eben jetzt dem Zelte, erhob vom raschen Ritt, unruhig und gespannt nach seiner Mutter umsehend. Sein Blick traf indeß nicht sobald Frau von Montmorenci, als er erwärmt und gesänftigt auf dieser haften blieb. Sie richteten Ihr Geschloß auf keines der schuldlosen Thiere des Waldes? fragte er. Sie sind zu großmüthig, sich eines gewissen Sieges zu freuen. Frau von Montmorenci sieht edleres Wild zu ihren Füßen, flüsterte er, dichter an ihre Seite gedrängt. Sie erwidern? und doch wette ich, sagte ich Ihnen keine Menigheit. O lassen Sie mich nicht fürchten, bat er mit noch leiserer Stimme als zuvor, die einzige wahr-

haste Seele in diesem verworrenen Labyrinth, der mich umstrickt, könne mir ihre Theilnahme aus kleinlichen Rücksichten versagen. Erwägen Sie es, Madame, sagte er ernst hinzu, daß Ihre seltenen Vorzüge mir ein Recht zu solcher Sprache geben, da Sie keines Menschen Vertrauen täuschen können!

Er schlüpfte nach diesen Worten schnell zu dem Zelte hinein, wo man hinreichend von seiner Nähe unterrichtet, eine Haltung annahm, die jede Muthmaßung irre führte.

Was ums Himmels Willen hatte der König mit Ihnen? fragte die spöthende Frau von Sauve. Er sah ernst und so aus, als nehme irgend eine Empfindung seine ganze Seele gefangen. Ist es Ihr Better, Madame, der ihn so in Bewegung setzt? Ein ungewöhnliches Feuer flammte in seinem Blicke, er redete schnell und abgebrochen, wie jemand, der das Maas der Rede dem überwallenden Gefühle nicht anzupassen weiß.

Wäre er in der Stimmung hier vor so vielen Zeugen dem Herzoge —

So viel ich weiß, entgegnete die Marschallin, nur mit Mühe gesammelt, ist der König in einer günstigeren Stimmung für die Quisen, als ich es erwartete. Glauben Sie mir, er sagte nichts, das Zorn gegen sie verrieth. Wir wollen ihn seiner Laune ruhig überlassen, ohne allzuviel Acht darauf zu geben.

Frau von Carbe ließ sich nicht sonders durch diese angenommene Gleichgültigkeit täuschen, doch unterdrückte sie ihre Neugier, indem sie in den Ton einstimimte, den die Herzogin angegeben hatte und der in Kurzem mehrere der Anwesenden zu sorgloser Theilnahme ihrer Unterhaltung gewann. Das Fest ward durch nichts unterbrochen. Es dehnte seine täuschende Lust bis zur späten Abenddämmerung aus, die denn endlich die ermüdete Königin in ihre Kammer zurückführte.

Jetzt lassen Sie uns eilen, sagte Frau von Sauve beim Eintritt in das Schloß. Die Prinzess erwartet uns. Sie ist wirklich unwohl und nur durch die Verpflichtung, Cossé diesen Abend noch Audienz geben zu müssen, außer dem Bett gehalten. Helfen wir ihr die unangenehme Unterredung abkürzen.

Die Marschallin willigte um so lieber in diesen Vorschlag, da sie den quälenden Vorstellungen, die sie befürmten, dadurch zu entgehen hoffte.

Sechstes Kapitel.

Der besondere Eingang in die Gemächer von Margarethe von Valois führte durch einen schmalen, dunkeln Corridor, der am entgegengesetzten Ende auf die Zimmer des Adnias stieß und in frühern Zeiten zu einer geheimen Verbindung zwischen Franz dem Ersten, dem Erbauer dieses Schlosses und der Herzogin von Valentinois gedient hatte.

Als Frau von Montmorenci und ihre Begleiterin ihn jetzt eilig durchstiegen, wurden sie durch zwei Gestalten überrascht, welche auf kleinen Binsenstühlchen in einem Winkel zunächst der vordern Thür saßen und auf Einlaß zu warten schienen.

Die Eine, eine halb verhüllte gekrümmte Frau verrieth mehr durch ihre Figur, daß sie alt sey, als es ihre dunkle Gesichtsfarbe,

das gesenkte Auge und die unbewegten Züge unterscheiden ließen. Sie war fremd, doch einem niedern Stande angemessen gekleidet. Ein langes himmelblaues Camisol mit herabhängenden Schößen und Crineln war nachlässig über ihre dünnen, vergelbten Glieder gezogen, der Rock, von dunkler Farbe, war kurz und ließ kleine, mit Holzschuhen versehene Füße bis über die Knöchel unbedeckt. Ihr graues Haar hing seitwärts lang herunter, so daß es aus einem weißen Schleiertuche von dichten Stoffe hervorsah, welches über den Kopf gehängt, in langen Zipseln Brust und Oberleib kreuzend umschlang. An ihrer Seite saß ein hochgewachsener Jüngling, dessen Haar ebenfalls unter einer rothen, felsam, geförmten Mütze in seiner ganzen Länge bis zu den Hüften herabhäng. Er trug kurz, über das Knie aufgeschlitzte Beinkleider von gleicher Farbe und Stoff wie das Camisol der Frau, einen langen Rock von Ziegenfell und ebenfalls schwere Holzschuhe.

Die verwunderten Blicke der Vorüberge-

henden schienen auf Beide wenig Eindruck zu machen. Gleichwohl sahe der Jüngling ihnen nach, als sie erst etwas schüchtern vorbei eilten, dann aber unschlüssig stehen blieben und die Worte noch zu wägen schienen, mit denen sie die Unbekannten später anredeten.

Was führt Euch hieher und wer seyd Ihr? hub endlich Frau von Saurve an.

Aus der Auvergne, klang es in halb verständlichem Dialect zurück. Die Alte hier, fuhr der Jüngling fort, auf seine Nachbarin zeigend, ist gekommen, die Königin zu sprechen. Ich bin ihrer Tochter Kind, setzte er hinzu, und mußte sie geleiten.

Die Königin? sagten die Damen. Ihr guten Leute, wer zeigte Euch denn hieher? Hier ist die Königin nicht.

Ja, das wissen wir nicht, versetzte jener. Ich bekümmere mich auch nicht viel darum, löst's die Mutter doch geschehen!

Wer aber brachte Euch hieher? fragte die Marschallin. Hattet Ihr denn Bekanntschaft in diesem Schlosse?

Nein, o nein, lächelte der Enkel, indeß die Großmutter, den Kopf schüttelnd, langsam und als träten die Worte unbewußt über ihre Lippen, sagte: Es braucht's auch nicht, es braucht's auch nicht, finden doch wohl zurecht.

Aber wahrhaftig, liebe Frau, Ihr seyd irre geführt, rief Frau von Sauve, hier wohnt die Königin nicht, diese Thür führt zu der Prinzess, ihrer Tochter.

Gleichviel, murmelte die Alte. Die Eise oder die Andre! Es gilt beiden.

Nun denn, versetzte Frau von Sauve, was zögert Ihr, einzutreten? Kommt, ich bringe Euch zu der Prinzess.

Die Alte schüttelte abermals verneinend den Kopf. Jetzt nicht, sagte sie, es ist jemand dort, der Aergerniß an uns nähme. Ich warte gern, fügte sie gelassen hinzu. Man wird uns schon herbeirufen, wenn es Zeit ist.

Also weiß die Prinzess von Euch? fragte die Marschallin.

Sie und die Königin, war die Antwort.

Die beiden Damen sahen einander überrascht an. Sonderbar! hörte man noch die Eine sagen, als sie nach einem ernstern Blick auf das seltsame Paar in der nächsten Thür verschwanden.

Prinzess Margarethe lag derweil auf einem seidenen Ruhebett unweit dem glimmenden Kamin, dessen sanfte Glut eine ihrer Damen aufmerksam unterhielt. Die Wangen der schönen Leidenden waren höher als sonst geröthet, der Kopf schien sie zu schmerzen, sie ließ ihn in der aufgesteminten Hand ruhen, indeß sich Eigensinn und Verlegenheit in ihren Mienen ausdrückten, und die kleinen Finger die taffetne mit amerikanischen Vögeln und Baumzweigen bemalte Decke zerknitterten. Das Auge blieb gesenkt. Kein einziger Blick traf den Marschall Cossé, welcher, am Fußende des Bettes sitzend, Zeit hatte, den neuen Federschmuck seines Barets zu betrachten.

Der stattliche Mann im Felde wie im Rathe, Katharinas erprobter Anhänger ertrug

nur mit Mühe, die üble Laune eines jungen Kindes, dem er so eben einen Dienst geleistet zu haben meinte. Die Antwort, welche er von la Rochelle zurückbrachte, bestimmte die Zukunft der Prinzess und werth schien ihm der Gegenstand seiner Sendung wohl der Nachfrage. Doch über Margarethas Lippen wollten die Worte: Sie sahen den König von Navarra? lange Zeit nicht hinüber. Endlich wurden sie laut, und wie von einer Last befreiet, hob sich das dunkle schwimmende Auge zuerst langsam und zögernd, doch endlich heller und lebendiger zu dem Marschalle auf, als er mit großer Lebhaftigkeit erwiderte: Gesehen, Madame, und beim Himmel nicht ungerührt von so seltener Beilkommenheit.

Beilkommenheit? wiederholte Margarethe, mich dünkt, die hörte ich niemals an ihm preisen. Vielleicht, setzte sie ironisch hinzu, hat man zu Rochelle einen andern Maasstab, die Eigenschaften der Seele und des Körpers zu würdigen als hier, und Marschall Cossé ist

gewandt genug, sich die fremde Weise anzueignen.

Ihro Hoheit, erwiderte jener, geruhen Sie zu fragen, ob ich den König sehe —

Ganz Recht, fiel Margarethe ein, nicht wie Sie ihn sahen, denn so etwas hängt sehr von Umständen ab, wie die Erfahrung lehrt. Doch dies bei Seite. Sie finden also Heinrich von Navarra schön?

Wenn reiches, blondes Haar, entgegenete Herr von Cossé, eine reine Gesichtsfarbe, sanfte Augen, die wohlgebildetsten Züge, ein Blick voll Huld und heit'rer Güte ein Recht auf Schönheit geben, so darf der König schön genannt werden. Rechnen Ihre Hoheit, fuhr der Marshall eifrig fort, hierszu die liebenswürdigste Gewandtheit, stets muntre Laune, einen schnellen Geist und die Gabe vollkommener Rede —

Schon wieder vollkommen, unterbroch ihn die Prinzess in einem seltsamen Gemisch von Theilnahme und Verdruß. Sie beleidigen den Hof von Paris, wenn

Sie nur außerhalb das Vollkommene antrafen.

Ich nehme nichts zurück von Allem, was ich sagte, erwiderte der Marschall und behauptete, meinem Wilsde noch einen Zuwachs von Werth zu geben, indem ich eingestehę, daß man die Fähigkeit, Vortreffliches zu schätzen, nur hier erwerben, doch anderweitig üben kann.

Margarethe zog die feinen Augenbrauen unwillig zusammen. Ihre Schilderung, sagte sie darauf, paßt wenig zu den frühern von jenem rauhen Bearner, zwischen Wald und Klippen aufgewachsen, in Weidmannskünsten erfahrener als in Hofesitte, dessen abgehärtete Glieder sich eher zu Kriegestraufen als feinen Kampfespielen eignen, dem man es anhört, daß seine Mutter ein Volkslied bei seiner Geburt sang, sein Ohr zuerst an rohe Klänge gewöhnend.

Ich fürchte weit eher, Madame, versetzte Marschall Coffé, wenn überall etwas zu fürchten ist, daß die verführerischen Ge-

ben Ihres künftigen Gemahls leichter Eifersucht, als Abscheu erregen werden.

In diesem Augenblicke naheten die Herzogin und Frau von Sauve. Die Prinzess rief bei ihrem Anblicke ungeduldig aus: O, kommen Sie, meine Damen, helfen Sie mir gegen diesen unüberwindlichen General in's Feld rücken. Er führt Waffen, die mir so neu sind, daß ich ihnen nicht zu begegnen weiß. Denken Sie nur, er drückt die Pfeile der Eifersucht gegen mich ab; und rathen Sie um's Himmelswillen, wen er zum Gegenstand derselben mocht? Niemand anders, fuhr sie auf seltsame Weise bewegt fort, als jenen Heinrich von Bearn, dessen Kegerbeer dem Marschalle wohl ein Gefühl der Art mag kennen gelernt haben.

Frau von Sauve sahe die Wolke auf Cossés' Stirn und sagte schnell einsenkend: Wir kennen ja Alle die Großmuth des Marschalls! er ist nur zu geneigt, seinen Feinden zu vergeben, um auf Kosten aller andern Rücksichten ihr Verdienst zu erhöhen.

Ich verdiene, versicherte jener, Ihr Lob, Madame, um so weniger, als ich durch meine Sendung angewiesen bin, den König von Navarra nicht länger als Feind anzusehen; und in diesem Zimmer am wenigsten als solchen hinzustellen.

Genug, genug! rief Margarethe. Sie erschöpfen den Gegenstand. Der Vielgepriesene, setzte sie ermüdet hinzu, wird ja nun wohl selbst erscheinen und Herr von Coiffé entweder zum Bekenntniß seines Verthums zwingen oder — Sie hielt einen Augenblick inne — uns beschämen, setzte sie langsam hinzu. Herr Marschall, Sie sind müde, fuhr sie darauf leutseliger fort, gehn Sie, nach Ihrer Reise auszuruhen. Morgen sprechen wir Sie wieder. Glauben Sie nicht, am Ende Ihres Berichtes zu seyn. Wir haben noch viel zu fragen und wollen es Ihnen auch nicht verargen, wenn Sie zu Ehren Ihres Helden ein wenig allzuhoch fliegen. Wer hat nicht solch ein Scheeskind der Phantasie! und das Jhre ist zu neu, um nicht damit zu spielen.

Sie sagte das mit so angenehmen Lächeln, der Wunsch, den Marschall zu verbinden, lag so unverkennbar in Ton und Mienen, daß ihre Absicht nicht mißlang. Herr von Cossé neigte sich, nicht ohne einigen Stolz, die schöne Margarethe zu so viel Herablassung gezwungen zu haben, und verließ ohne Weiteres das Zimmer.

Er ist fort! rief die Prinzess. Dem Himmel sey Dank. Die ewige Wiederholung von des Bearner Tugenden hat mir im Ernst Kopfschmerz gemacht! Erzählt mir, fuhr sie fort, das Gesicht abgewendet und mit dem Finger die Unrisse der Blumen auf der Decke umziehend, erzählt mir von der Jagd. Sie war glänzend, nicht? und alle schienen froh? niemand vermischte die kranke, die bekümmerte Margarethe? O schweigen Sie, liebe Sauve, rief sie, die Hand abwehrend gegen sie gelehrt, Ihr Mund hat immer einen Trost bereit, der meinem Herzen nicht genügt. Denken Sie, ich traue den Männern so viel Zärtlichkeit zu, über ihren Ehre

geiz hinaus noch einem schönern Gefühle Raum zu geben? — Sie sind Alle falsch! Was sie nicht im Troste dem Schicksale abgewinnen mdgen, hat länger keinen Reiz für sie!

Ihre Hoheit verbieten mir, zu sprechen, hub Frau von Sauve an, drum lasse ich den harten Ausfall auf sich beruhen, sonst wüßte ich wohl etwas zu erwidern, das mindestens von der Regel eine Ausnahme liefert.

Sie sahen wohl, lächelte die Prinzess, im Parke heut einen weißen Raben fliegen. Warum fingen Sie ihn nicht ein, setzte sie wehmüthig hinzu, und brachten ihn mir in's Zimmer? Ich hätte ihn als eine Seltenheit in hohen Ehren gehalten. Raben! wiederholte sie nachdenkend, Pfui! ein häßlicher Vergleich! Sind das nicht Todtenvögel, deren nächtiges Geflüchte Unglück weißagt?

Ihr Hoheit sprachen von einem weißen Raben! bemerkte eine der Damen.

Ein Ding, was es nicht giebt — ergänzte Margarethe. Ganz recht! Doch apro:

pos von Weissagungen! da draußen sitzt eine Wahrsagerin. Ich denke, so verstanden zu haben, als schicke sie die Königin her, mit dem Bescheid, sie selber wolle bei der Pro-
phezeiung zugegen seyn. Sahe sie schon wer von Ihnen?

Wir trafen hier gleich im Seitengange auf sie, erwiderte die Herzogin. Eine seltsame Gestalt! ihr dunkles Auge zwingt den Blick, auf ihm zu ruhen, obgleich der ihrige nichts außerhalb zu suchen scheint.

Eine Seherin aus den Bergen von Ausvergne, erklärte die Prinzess. Sie verlangte Zutritt bei Ihrer Majestät und ward hierher befahnen. Sehr gegen meinen Wunsch, bemerkte sie, denn wahrlich, ich bin nicht begierig, die Zukunft um ihre Geheimnisse zu befragen. Zudem ängstet mich der Anblick solcher Leute. Ihr Wesen so freundlich und schroff, läßt mich die Nähe böser Geister spüren. Und was das Schlimmste ist, sie reizen, wie diese, mit Gewalt die Seele zu sich hin. Auch jetzt wieder. Ich schwöre es,

ich habe keine Ruhe, bis ich die Here spreche. Was meint Ihr, wollen wir sie hereinkommen lassen? Sie mag uns einstweilen unsere Fragen beantworten, bis sie vor der Königin das Geschäft ihrer Sendung, wie sie es nennt, vollbringt.

Frau von Sauve eilte zu der Thür des Ganges, doch wieder umkehrend erinnerte sie, daß die Auvergnierin in Begleitung ihres Enkels gekommen sey, dessen wunderliches Anssehen vielleicht zur Belustigung der Prinzeß dienen werde, wenn diese ihm Einlaß gestatten wolle.

Margarethe gab schweigend ihre Einwilligung, worauf denn die Alte und ihr Begleiter eintraten.

Die Erstere ging dreist und zuversichtlich zu dem Ruhebett der Prinzeß, vor welchem sie mit einem Ausdruck des Gesichtes stehen blieb, als sammle sie ihre Gedanken oder führe diese zu einer undeutlichen Erinnerung zurück. Einen Augenblick sann sie auf solche Weise nach, dann fiel sie auf ihre Kniee nieder.

der und heftete einen langen, heißen Blick auf die Prinzess, der etwas in ihr zu besitzigen schien, über das sie wohl gefragt zu werden erwartete, denn sie sahe gleich darauf mit unverkennbarem Verlangen, sich ausfern zu dürfen, umher.

Margarethe fühlte sich indeß außer Stande, ein Wesen anzureden, das sich ihr auf so befreundende, ja verwirrende Weise nähete. Es war als drücke der Athem der Alten jeden freien Gedanken in ihrer Brust zurück. Sie sahe ängstlich zu der Marschallin auf und würde ohnfehlbar darauf gedrungen haben, die böse Here, wie sie sie nachmals öfters nannte, schnell zu entfernen, wäre Königin Katharina nicht in eben dem Augenblicke an der Thüre des großen Einganges erschienen.

Ich glaube, Sie fürchten sich, sagte sie im Nähertreten spöttisch zu ihrer Tochter gewendet. Was fällt Ihnen ein? Beben Sie schon vor einem hohlaugigen Weiberkopfe zurück, der doch höchstens nur an den Tod

erinnert, was würden Sie thun, wenn Sie dieser von allen Seiten angriffe, und weniger Ihr Leben als Ihren Muth bedrohte? —

Königin, sagte das fremde Weib, Margarethen so die Antwort ersparend, schicke sie in ein Kloster! durch sie kommt Unheil über das Land und Fluch auf Dein Haus.

Wahnsinnige! rief Katharina, wer fragt Dich? daß Du so ungerufen schwagest.

Niemand hat mich gefragt, entgegnete die Alte unerschrocken, aber mir ist geboten, zu sagen, was mir offenbart ward.

Wer hat hier in Frankreich zu gebieten, fragte die Königin. Weißt Du, thöriges Weib, mit wem Du redest?

Ich nannte Dich zuvor schon, erinnerte jene. Sieh mich nicht so zornig an, fuhr sie gelassen fort. Diese rollenden Augen werden den Weg hinter sich öde und vor sich verschlossen finden. Die Asche Deiner Eöhne wird sie wund beizen und Feindes Hände sie zudrücken. Der letzte Valois leitet Dich noch zu Grabe, aber Du siehst das Licht schon vers

wissen und weißt, daß Nacht ist in Deinem ausgestorbenen Hause. Königin, sie nicht für Fremde und ernte keinen Dank!

Katharina war bleich geworden. Sie verbarg nur mit Mühe den Schauer, der ihre Glieder durchrieselte. Sie versuchte zu lächeln, indem sie, zu Frau von Sauve gewendet, mit weit milderer Stimme als gewöhnlich sagte: Ein Stückchen der Protestanten. Sie denken mich zu schrecken und noch größere Freiheiten zu gewinnen. Aber laßt sie nur. Mir liegt daran, der Sache auf den Grund zu kommen, und ist sie mit dem auswendig gelernten Gewäsch zu Ende, so fangen wir sie wohl in ihren eignen Netzen.

Die Wahrsagerin war derweil auf's neue in tiefe Gedanken zurückgesunken, und schien weder die innere Bewegung der Königin noch ihre spöttischen Aeußerungen zu bemerken. Sie fuhr daher wie aus einem Traume auf, und zögerte eine Weile mit der Antwort, als Katharina sie mit aller Würde, die ihr eigen, fragte: zu welchem Glauben sie sich bekenne?

Ihr Schweigen schien den Argwohn der Königin zu bestätigen. Sie gab den Andern ein Zeichen und richtete sich vollends in dem Gefühle, dennoch Recht zu haben, auf, als die Alte sagte: So gewiß sey mir Gott gnädig, als ich unerschütterlich im katholischen Glauben bin.

Katharinas Gesicht verrieth keine Bewegung, als sie mit gelassenem Tone weiter fragte: und Euer Gewerbe? Euer Beruf? was ermächtigt Euch, vor mich mit so viel Kühnheit zu treten? Sprecht, sagt Alles, ich will es wissen.

Ich bin auch nicht hier, zu verheimlichen, entgegnete die Alte, meine Sendung fodert offene Mittheilung. In den Bergen drüben, sagte sie mit verändertem, weit natürlicher klingendem Ton der Stimme als zuvor, gehöre ich zu Hause. Unsere Hütte kam seit vielen Jahren vom Vater auf den Sohn. Ich bin nie viel über ihren Umkreis hinausgekommen. So ward ich sechzig Jahr. Wir lebten in Frieden. Von den Weltthändeln erfah-

ren wir dort oben nichts. Vor einiger Zeit ging meiner Tochter Mann in das Thal hinab, eines seiner Kinder wegen, das mit einem Augenübel behaftet, den Gebrauch des Gesichtes fast ganz verloren hatte. Als er zurückkehrte, erzählte er von den Kriegen hier unten und dem vielen Blute, das um der Verschiedenheit des Glaubens willen geflossen ist. Uns erschreckte das. Ich hatte von Stund an keine Ruhe mehr. Es sind nun vier Monate, da saß ich, das blinde Kind auf meinem Schoos, am Eingang der Hütte. Kein Mensch war daheim. Die Mittagssonne stand hoch am Himmel, kein Lüftchen regte sich. Ich war in tiefen Gedanken über Gottes unerforschte Rathschlüsse, die es zulassen, daß sich die Menschen unter einander um seiner Liebe willen erwürgen und Haß und blutiger Eifer sein Reich gründe auf den Stufen der Erde. Meine Sinne wankten, ich war wie in mir zer schlagen, da sagte das blinde Kind: Mutter, ich höre fremde Tritte. Ich blickte auf. Ein Mann stand vor mir,

wie einer der Führer gekleidet, welche Wanderer durch das Gebirge geleiten. Er trug ein blaues Wams, einen ledernen Schurz um die Schenkel, einen hohen Stab in der Hand und das aufgerollte Ziegenfell über die rechte Schulter. Der Kopf aber war unbedeckt und das helle Haar, was ich niemals von der Farbe sahe, lockte sich krauser als es bei uns gewöhnlich ist und lag wie eine Sonne um seine Schläfe. Er sahe, daß ich ihn befremdet betrachtete, und mir schien, er lächle. Drauf grüßte er höflich, und bat um einen frischen Trunk. Ich setzte auch sogleich das Kind auf einen Stein und ersuchte den Fremden im Weitergehen, Acht zu haben, daß der Unglücklichen nichts zustoße, denn sie sey so gut als blind. Als ich darauf zurückkomme, tritt mir das Mädchen entgegen und schlägt die großen, hellen Augen klar und ohne Tadel zu mir auf. Der Mann war nicht mehr da. Ich sehe mich vergeblich nach ihm um. Mir war nicht anders, als habe ich geträumt. Das Kind zupfte mich derweil mehrmals am Kleide, als

wolle es mich wecken. Mutter, rief es, der Fremde hat mir was gesagt, das soll ich Dir bestellen. Der Fremde? wiederholte ich. Wo ist er? was hat ihn so eilig weggetrieben und wie kommt es, daß Du sehen kannst und Dein Auge gesund ist?

Ich weiß es nicht, erwiderte sie. Er saß neben mir und liebte mich und da konnte ich ihn plötzlich deutlich erkennen. Er trug einen goldenen Reif um die Schläfe und sah schön aus wie ein Engel. Sage Deiner Großmutter, sprach er, sie solle mich erwarten, ich werde wieder kommen und ihr einen Auftrag geben. Er wandte sich darauf, und wie er ging, klang es so hell durch die Luft wie Schalmeyentöne. Da nun das Kind die Worte gesagt hatte, lag es todt in meinen Armen. Ich war betäubt vor Schrecken in meinem Sessel zurückgesunken, und wußte späterhin lange nicht, ob ich ein Gesicht gehabt oder mir des Kindes unerwarteter Tod den Verstand verrückt habe?

Dieselbe Gestalt lehrte aber Nachts in

meinen Träumen zurück und rief mich so laut beim Namen, daß ich davor erschrock und meine Glieder noch beim Erwachen beben. Mir war dann, als habe ich den verheißenen Auftrag empfangen, allein ich konnte mich nicht darauf besinnen. Einst war das Kind wieder an seiner Hand und was die bekannte Stimme mir verkündete, vergaß ich nicht. Es war, fuhr die Seherin hier mit gehobnem affectvollen Tone und feierlicher Miene fort, was ich der Königin vorher verkündete. Zu Dir zu eilen klang mein Auftrag, Dir die Zukunft aufzudecken und von jener Heirath abzumahnern, die Deine Seele in's Fegfeuer, Deine Tochter in's Verderben hinab zieht. Und Du, arme Braut, flüsterte sie, den Andern nicht mehr verständlich, geh, flüchte in ein Kloster, verbirg Dich vor der Welt, die Dir allzugesährlich ist!

Die Angst der Prinzess war in diesem Augenblick so unverkennbar auf ihrem schmerzlichen Gesichte ausgedrückt, daß die Königin ungeduldig ausrief: Genug des tolln. Gr-

schwäges. Geht, gute Frau, seht sie gleich wohl freundlicher hinzu, Euer Geschäft ist ja wohl nun vollendet. Wir wissen, was wir durch Euch erfahren sollten. Beruhigt Euch über das Weitere. Nehmt diesen Zehrpfennig, lächelte sie, auf den es doch wohl zunächst abgesehen war, und wollet nicht klüger seyn als der heilige Vater zu Rom, der unser Führer war auf allen unsern Wegen.

Katharina, welche offenbar die letzten Worte zu eigener Beruhigung mehr sich selbst als jener Frau sagte, und durch die glücklich aufgefundenen Trostgründe gehoben, den Grund ihrer Seele unter leichtsinnigem Scherze verdeckte, sah schon mehrmals auf den jungen Auverguer, welcher in dieser ganzen Zeit im Hintergrunde des Zimmers unbefangenen dessen glänzendes Gerüth angefaßt, betrachtet und angelächelt hatte. Guter Freund! rief sie jetzt dem neugierig Aufstrebenden zu, komm doch ein wenig näher. Meine Damen, fuhr sie darauf, zu diesen gewendet, fort, bewundern Sie doch, welche Gesellschaft uns

die unsichtbaren Mächte, mit denen dies Weib verkehrt, zuführen! Wahrhaftig, dieser da gehört nicht zu den lustigen Boten, deren Fußstritte Schälmeientönen zu vergleichen wären! Seine Holzschuhe klappern wie die Schläge eines Hammers, und als gehe er auf Eis, wanken seine Tritte. Er hat nichts von der Sicherheit seiner Begleiterin. Sage mir doch, Du behender Verggeist, wie gefällt Dir dies Schloß und die Damen, welche es bewohnen? Mich dünkt, Du selest Dir eine davon zur Frau wählen. Wahrhaftig, Du bist hübsch genug dazu. Sieh nur, sagte sie, ihn treuherzig bei der Hand fassend, meinst Du nicht selbst, Dich den Reizen dieser kränzlich blassen Prinzess messen zu können?

Der junge Bursche lachte wohl anfangs verlegen, doch gewann er seinen guten Muth bald wieder. Wenn ich mir etwas wünschen soll, entgegnete er mit munterm Ton, so war es beim heiligen Dionys eher eine Lanze als ein Weib. Wie die Männer am Schloß:

ihre möchte ich Wache halten und gefleiset wie sie, Waffen tragen.

Und sie zu führen verstehen, lächelte die Königin. Beim Himmel, rief sie, der Bursche gefällt mir. Er ist dreist und sieht zuverlässig und entschlossen genug aus, um einen treuen Diener aus ihm zu machen. Nun wohl, nährlicher Junge, fuhr sie fort. Du sollst bei uns bleiben. Ich will Dich dem Offizier der Leibwache übergeben und weiter für Dich sorgen. Wie heißt Du aber?

Gabriel, war die schnelle Antwort des Jünglings, zu meiner gnädigen Frauen Befehl.

Wohl zu meinem Befehl, entgegnete die Königin, wenn Du mir dienst. Aber was sagt Ihr dazu, gute Frau? Ist es mit Euerem Willen, daß Gabriel hier bleibt? —

Ich weiß es nicht, erwiderte diese, ist es gut? ist es nicht gut? läßt es der Herr geschehn, so wird es wohl sein Wille seyn. Ich sage nicht ja, nicht nein.

So entscheiden wir denn für Euch, ver-

setzte die Königin, und Gabriel bleibt bei uns. Aber für jetzt verläßt uns.

Ist es das? sagte die Alte mit stierem, verwunderten Blick, warum ich gekommen bin? Das Schwerdt sollte ich meinem Enkel in die Hand geben und ihn zum Wächter machen in des Königs Haus? — mußten meine Worte fruchtlos bleiben und doch meine Nähe Heil bringen?

Schon gut! schon gut! winkte Katharina abwehrend. O gebe ihr Einer das Geleit und befreie uns von ihren wirren Reden.

Es beeilten sich sogleich mehrere der Anwesenden, die beiden zu entfernen, welche nicht sobald das Zimmer verlassen hatten, als die Prinzess in einen Strom von Thränen ausbrach, und mit Hestigkeit ein Geschick beklagte, das sich ihr von allen Seiten fürchtbar und erschreckend zeige.

Wem machen Sie deßhalb Vorwürfe? erwiderte die Königin mit jener kalten Ruhe, die ihr jeden Augenblick zu Gebote stand, wenn es darauf ankam, ihre wahren Gefühle

zu verbergen. Meinen Sie, es stehe in meiner Macht, die Zukunft zu lenken? Der thörichte Wahn paßt ganz zu der Schwärmerei Ihrer übrigen Vorstellungen, und schaffte den Worten der Schwärmerin so ungehindert Eingang. Fast möchte ich glauben, fuhr sie, den durchdringenden Blick fest auf Margarethe geheftet, fort, jene sprach nicht aus eignen Beweggründen so eifrig gegen Ihre Heirath mit Heinrich von Navarra. Für ein Gaukelspiel der Art war die Sache weit genug ausgeheilt. Doch sollten Sie denken, ich wisse, was von dem Geschwäg solcher Thörrinnen zu halten.

Der Argwohn Ew. Majestät, seufzte die Prinzess, ist mir so wenig neu, als die Erfüllung ähnlicher Prophezeiungen wie diese, welche wir eben hörten. Meine königliche Mutter wird sich erinnern, was sie selbst ohnlängst von einem geheimnißvollen Weibe sagte, deren unglückschwere Worte an Maria von Schottland zum Theil schon in Erfüllung gingen. O, rief sie gepreßt, es ruhet kein

Egen mehr auf denen aus dem Hause Baslois und was dieses sich verbindet! Die Brüder sterben unter dem Gewicht der Krone, noch ehe sie diese ruhig besaßen, der Schwester¹²⁾ kurzes Leben bezeichneten Thränen und bittres Nachgefühl, mein Vater ward von Freundeshand getroffen, welch Loos, o meine Mutter, erwartet uns? —

Hat Einer hier zu zittern, sagte die Königin gefaßt, so wäre ich es. Denn bedrohlicher klangen niemand jene Weissagungen als mir. Von jeher ward mein Ohr damit erfüllt, drum macht es keinen Eindruck mehr. Ich rathe Ihnen dies hier wie vieles Andre, das die Seele nur beengt ohne dem Willen eine Richtung zu geben, in Nacht und Vergessenheit zurückzuweisen. Nehmen Sie die Welt nicht allzulügelnd, Prinzess. Ein dreister Schritt, freie Stirn und kräftige Haltung begegnen manchem Ungemach und machen selbst den Teufel fürchten.

Nun wie ist es, fuhr sie, zu Frau von Eauve gewendet, fort, habe ich nicht gut

gethan, den Sohn der grauen Hexe in unsern Dienst zu nehmen? Solch Schwärmerblut läßt sich eher Tropfenweise versprühen, ehe es in der Treue wankt. Und Tage wie die unsrigen fordern vor allem Andern blinde Anhänger. Aber mein Himmel! sagte sie, einen Blick auf die schön gearbeitete Metallsuhr an der Wand werfend, wie haben wir uns festgeschwagt! Die Stunden gehen allzurast. Ich will den Schlaf nicht um sein Recht betrügen. Gute Nacht Margarethe. Ei was! noch immer Thränen? Was wette ich, der nächste Sonnenstrahl hat sie dennoch getrocknet und diese Augen blitzen in ganz andern Gefühlen als die, welche der Würde des Weibes wie der Königstochter allzunahetreten.

Wie? Verstand ich sie recht? fragte die Prinzess, sobald die Königin das Zimmer verlassen hatte. Drohete sie mir nicht mit einer Veränderung meiner Empfindungen? Weissagt sie auch? oder ist sie jetzt, wie immer, nur zu gut von dem unterrichtet, was mich

elend machen soll? Ach Marie, seufzte sie, der Marschallin die Hand reichend, mir ahnet überall nichts Gutes von des Herzogs Anwesenheit. Mehrere, die ihn heute sahen, versichern, er habe ein heftiges, ungleiches Wesen gezeigt und der König sey düstrier als je gewesen.

Ich denke, lächelte Frau von Sauve, wir hätten diesen Abend nur allzuviel von der Zukunft gehört, um uns noch ferner mit ihr zu beschäftigen. Un's Himmels Willen schlagen wir den Ton nicht wieder an. Er gällt mir noch in den Ohren. Die garstige Here! man sollte sie verbrennen! Was hat sie vom Kloster zu reden und so trübselige Bilder in die Seele einer schönen lebenslustigen Prinzess zu werfen, der, es komme wie es wolle, immer noch das ganze Reich der Freude offen steht.

Sie hatte nicht so unrecht, erwiderte Margarethe, den schwermüthigen Blick unter Thränen gesenkt, sie hatte nicht unrecht! Wer weiß, wie noch alles kommt! und wels-

chem Kummer ich durch einen so frommen Entschluß entginge! Die Liebe brach schon mehr als ein Herz in unsrer Familie! Denken Sie an Elisabeth von Kastilien. Es ist noch nicht allzulange her, daß wir die Trauer um sie und den unglücklichen Carlos ablegten! Ach liebe Sauve, die Töchter der Valois gehn nur mit gebrochenem Herzen zum Altare, und nicht die Nachtigall, dunkle Eulen singen ihr den Brautreigen. Wahrhaftig, mich schaudert, denke ich an die Hochzeit der Schwester ¹⁾, und wie sie prophetisch war, für ihren kurzen Ehestand.

Was das für Widder sind, sagte Frau von Sauve, mit denen Sie dem Schlummer entgegengehn. Welch ein böser Geist spukt denn in diesem prächtigen, zu Lust und Freude erbaueten Schlosse herum! Mich dünkt der galante König Franz habe doch wohl lustigere Gefährten bei seinen nächtigen Wanderungen gehabt; und wenn seine leichten Tritte bis zu diesen Gemächern eine Spur

zurückließen, so sind es schwerlich Herren und Kobolde, welche sie bezeichnen.

Sie scherzten, lächelte Margarethe. Über gehn Sie nur. Ich will Sie Alle nicht länger mit meinen unbequemen Vorahnungen quälen. Gute Nacht, meine gütigen Freundinnen, setzte sie anmuthsvoll hinzu, indem sie mit unnachahmlicher Grazie die Hand scheidend gegen sie neigte und ihnen einen Blick voll zärtlicher Huld nachsandte. Frau von Montmorenci insbesondere traf dieser Blick. Sie ließ sich schweigend von ihm geleiten und betrat in sehr aufgeregter, unruhiger Stimmung den schmalen Gang, durch welchen sie hieher gekommen war, indeß Frau von Sauve sich von ihr trennend einen andern Weg zu ihren Zimmern nahm.

Siebentes Kapitel.

Es fiel der Marschallin erst nach den ersten zehn Schritten ein, daß sie hier völlig fremd und mit den innern Verbindungen des Schlosses unbekannt sey. Sie stand daher einen Augenblick still, um sich in Gedanken zurecht zu finden, indem ihr der Eingang durch den großen Versaal noch ungefähr erinnertlich war.

Ihr Auge sahe in dieser Absicht genau umher, und bahnte sich die zu nehmende Richtung, als sie eine Thür an der entgegengesetzten Seite des Ganges aufgehen und einen Mann in einen schwarzen Mantel gehüllt den breitgefremmten Hut tief in's Auge gezogen, so dicht an sich hinschlüpfen sahe, daß ihr eine seiner lang herabhängenden schwarzen Federn die Halskrause streifte, und sie zurück-

trat, und einem andern Raum zu gehen, welcher jenem, einen Speer in der Hand, in wilder Hast nachstürzte, doch, als besinne er sich eines Bessern, umkehrend der offenen Simmerthüre wieder zuwies.

Wie ein Blitz waren beide Gestalten an ihr vorübergeschossen, ohne sie zu bemerken noch von ihr erkannt zu werden. Gleichwohl ließ die wilde Verwirrung, in welcher sich beide sichtlich befanden, ein Entsetzen in Frau von Montmorency zurück, daß sie unbeweglich an die Wand geklemmt, unermüdend war, einen Fuß zu rühren.

Verwundene Verstellungen flogen abgerissen durch sie hin. In der ersten Betäubung hatte sie Mühe, sich nur eine einzige Klar zu machen. Heftige Verwünschungen, rebe Flüche kamen ihr mit erneuetem Schrecken in's Gedächtniß, und doch blühte ihr die Stimme, welche sie ausstieß, bekannt. Wer durfte nur hier in der Nähe des Königs — Es übergieß die Marschallen mit heißer Glut und Eiseskälte, daß sie diesen Namen nannte —

Gott im Himmel! seufzte sie, es war ein Ton, grade so dumpf, so spröde wie der seine, wenn er Frankreichs Herrschaft auf Kosten Anderer geltend macht. Sie sann eine Weile im peinlichsten Kampfe nach. Kein Anderer als er und mein Vetter Heinrich, stammelte sie zitternd, konnten so an einander gerathen '4)!

Ich muß den Herzog noch in dieser Nacht sprechen! dachte sie, indem sie vorsichtig die Wand entlang schlich, und unbemerkt den Versaal zu erreichen suchte. Ihre Anice warteten, sie hielt sich von Zeit zu Zeit mit der Hand an die Mauer und war so jener Thür unmerklich näher gekommen, in welcher der Farnentflamme nur eben erst verschwand. Der Gedanke seiner Nähe, die Möglichkeit, ihm noch einmal zu begegnen, lähmte auf's neue ihre Schritte. Gott! stöhnte sie, nur hier erst vorüber! Allein sie sollte noch auf andre Weise erschreckt und ihre Brust mit Schauder erfüllt werden, welche eine Reihe blutiger Auftritte vor ihr aufsteigen ließen;

denn in demselben Augenblick hörte sie auf's neue laut und heftig reden. Die Stimmen kamen näher. Rasche Männertritte dröhnten in ungleicher Bewegung hin und her. Besonnen und ehrfürchtvoll schien jemand, dessen Worte absichtlich leise gesprochen wurden, einen heftig Aufgereizten beruhigen zu wollen. Doch dieser, über alle Gränzen der Vorsicht hinaus, ergoß sich in drohenden Flüchen. Von leidenschaftlichem Uebermaasse stammelnd schrie König Carl, der nicht länger zu verkennen war, indem er wild Waffen von der Hand riß: Hölle und Teufel, Cardinal, kein Wort mehr! Seht hier die beiden Speere, der eine, so wahr ich König bin, ist für Euch, wenn Ihr morgen während der Jagd den andern Heinrich Guise nicht durch den Leib rennt !)

Es fiel gleich nach diesen entsetzlichen Worten eine entlegene Thür zu, so als werfe sie jemand mit großer Gewalt hinter sich in das Schloß.

Grau von Montmorenci klammerte sich,

an allen Gliedern zitternd, an den Pfeiler einer Fenstervertiefung, ohne denken, ohne athmen zu können.

Hier stand sie noch, als ein Verhüllter aus des Königs Zimmern schleichend an ihr vorüberging. Es ist nicht mein Lheim! seufzte sie beruhigter auf: Gottlob! so hegt der Unmensch doch nicht Bruder gegen Bruder. Allein wer hat nur Heinrichs Wert so nachdrücklich geführt? Dieser hier ist kleiner als der Cardinal von Lothringen, auch ist sein Gang schwankender, und die Haltung bei weitem weniger hoch und edel, als sie ein Guise im Augenblick der Gefahr zu behaupten wissen würde. Der Großprior von Frankreich! ganz wohl er ist's, sagte sie, das Auge jenem nachsendend. Und sogleich im vollen Besitz ihrer Fassung erteilte sie den tiefbekümmerten Mann.

Einen Augenblick! flüsterte sie rasch, ich bitte Sie, denken Sie jetzt an nichts, fuhr sie, des Priors unsicherem Staunen begegnend, fort, als wie einer blutigen That, von welcher Seite es auch nur sey, zuverzukommen

ist. Vollenden Sie Ihre großmüthige Aufopferung. Gehn Sie, mit dem Herzog zu senden. Er muß noch in dieser Nacht Fontainebleau verlassen.

Er wird nicht daren willigen, erwiederte jener, indem er sie mit unsichern Blicken maß. Sie wissen nicht, Madame, was zwischen ihm und dem Könige vorgefallen ist —

Ich weiß, ich weiß, versetzte die Marschallin, der die unselige Erinnerung auf's neue alles Blut aus den Wangen sogte. Sehr unwillkürlich, fuhr sie fort, machte mich der Zufall zur Zeugin eines Austrittes, den ich aus meinem Gedächtniß für immer verwischen will, sehe ich nur den traurigen Folgen vorbeugt.

Denen ist nicht vorzubeugen, versicherte jener, wenn der Stolz des Trogigen, der alles so schlimm gemacht, sich der Nothwendigkeit nicht fügt. Und darauf, Madame, kennen Sie Ihren Vetter genugsam, um diese Hoffnung weiter nicht zu nähren. Gleichwohl sehn Sie mich bereit, Ihren Befehlen zu gehorchen.

hersehen. Ich werde nicht säumen, den Herzog von Allem zu unterrichten und ihn Ihrer Theilnahme in der Sache zu versichern.

Frau von Montmorenci erreichte nicht sobald ihr Zimmer, sie sah sich kaum über die nächsten Schrecken hinausgehen, als sie nur zu sehr fühlte, wie wenig ihr Vetter nach der eben empfangenen Beleidigung geneigt seyn werde, heimlich einen Ort zu verlassen, wo seine Ehre gekränkt, sein Leben bedroht worden sey.

Es ist unmöglich! es ist unmöglich! wiederholte sie mit einer Unruhe, welche die Stille der Nacht und Heinrichs Außenbleiben mit jedem Augenblicke steigerte. Die Stunden gingen in unnützen Ermitteln und Verwerfen hin. Der Herzog ließ so wenig als der Großprior etwas von sich hören.

Ha, rief sie, von unbezwinglicher Angst erfaßt, wenn es schon geschehen wäre! wenn der blutdürstige Tyrann andre Mittel gefunden hätte, den unbequemen Gegner aus dem Wege zu räumen — wenn der Großprior

selbst — Er ist auch ein Valois! das Kind
unreiner Verbindung! Carls Bruder — Gott!
Gott! —

Sie preßte die gefalteten Hände vor Augen und Stirn. Das gefürchtete Unglück schien ihr so gewiß, sie sah nirgend einen Ausweg. Und das alles durch ihn! durch denselben Carl, der heute in ganz andern Gefühlen ihr nahte! Die Tugend schien er in ihr zu lieben, sanft klang seine Stimme, sein Auge glänzte von reiner Gluth, und wie wenig ihr Herz auch die Empfindung theilte, welche ihn so sichtlich durchdrang, die schwermuthsvolle Milde des jungen, oft gekränkten, durch Zeit und Menschen schwer gedrückten Königs rührte sie. Und jetzt — Sie hatte kein Bild für ihn in ihrer Seele! Es war derselbe nicht! So von Zorn unkenntlich aufgeschwollen, die Augen stier, Wangen und Stirn flammend — O, rief sie, in dieser Tigeraune zerrisse er wohl den nächsten Freund! Wie sollen die nicht vor ihm zittern, die er in Haß verfolgt.

oder die Vorgänge dieser Nacht geträumt habe? Heirath? — Heinrich von Guise heirathet? fragte sie langsam. Mein Gott, so wissen Sie es ernstlich nicht! rief Claudia lächelnd. Freilich! freilich! die junge Wittwe des Prinzen von Porcian, Katharina von Cleve. Er kam noch spät zu der Königin, sie um ihre Einwilligung zu bitten.

Halten Sie ein! unterbrach sie Frau von Montmerenci, mir schwindelt! in dieser Nacht kam der Herzog zu der Königin? und Sie waren zugegen? Ich bitte Sie, erzählten Sie langsam, ohne eines einzigen Umstandes zu vergessen.

Ob mir gleich, entgegnete jene, die Stimmung, in welcher ich Sie sehe, räthselhaft und an Ihnen fremd ist, so will ich Sie doch nicht früher um Aufklärung deshalb bitten, bis ich Ihre Wünsche erfüllt habe. Nun ja, fuhr sie fort, ich war im Vergemach bei den Damen Ihrer Majestät, auf unsere Entlassung wartend, während die Königin allein in ihrem Kabinette saß, den

Kopf zurück auf die Stuhllehne gebeugt und gedankenvoll mit sich selbst sprechend. Kurze Zeit zuvor hatten wir sie blaß, mit alterirten Zügen von Prinzess Margarethe zurückkehren und an uns vorbei in jenes Gemach eilen sehen. Es verlautete, eine Wahrsagerin aus Auvergne habe sie in diesen Zustand versetzt. Sie kennen ja all das Geschwäg, womit man sich bei solchen Veranlassungen zu Tode redet. Es blieb auch hier nicht aus. Ich hörte auf, Theil daran zu nehmen, da sich Berichte wie Urtheile mehr und mehr zu verwirren begannen und zuletzt alles wohl auf eine Fabel oder eine Verrügerei hinauslaufen mochte. Daher, weniger befangen als die Andern, fiel meine ganze Aufmerksamkeit auf den eintretenden Herzog, der mit erzwungener Kälte und so gehemmter Sprache, als halte irgend etwas absichtlich die Zunge in Bänden, um Zutritt bei der Königin bat. Nicht lange darauf ward er eingelassen.

Wenn war das? unterbrach sie hier die Marchallin.

Ich kann es so bestimmt nicht sagen, entgegnete Claudia, allein sehr spät mußte es seyn, da Mitternacht bereits nahte, noch ehe Katharina von ihrer Tochter wiederkam. Doch weshalb fragen Sie so ängstlich nach Zeit und Stunde?

D iest nicht, bat Frau von Montinorenci, weiter, wenn Sie mich lieben.

Das Fräulein sahe sie unruhig an und kopfschüttelnd fuhr sie dann fort: Es war mir nicht entgangen, daß Heinrichs Schritte schwanken und Todtenblässe sein Gesicht überzog, als er der Thür des Cabinets nahte, doch eben so spürte ich eine Willenskraft in seinen Mienen, die mit dem festen Blick und dem stolzen Emportragen seines schönen Kopfes in genauer Uebereinstimmung zu stehen schien. Nicht ein einziges lautes Wort ward im Cabinette gesprochen, und wie sich auch unwillkürlich die Stimmen meiner Gesährten senkten, es war unmöglich, das Mindeste von dem heftig aber leise geführten Gespräch der beiden zu hören. Nur rauschte

das seidne Kleid der Königin, wie durch unruhige Schritte bewegt und ließ uns nicht mit Unrecht auf größere Gemüthsbewegung ihrer Seite schließen.

Nach einer starken Stunde verließ der Herzog das Cabinet. Er war jetzt in eben dem Maasse erhist, als er früher die Spuren krampfhafter Anstrengung auf den gebleichten Wangen trug. Mit wahrem Triumpheslächeln eilte er an uns vorüber. Seine Miene schien zu sagen: so siege ich über Euch Alle!

Verwegner! klang es ihm von mehreren Seiten nach, indeß mancher Blick leutselig hinzusetzte: und dennoch herrlich, im Uebermuth wie sonst in jeglicher Beziehung.

Kaum hatte er das Zimmer verlassen, als Katharina, mit sichtlicher Ungeduld, eine Nachricht bekannt zu machen, die sie aus mehr als einer Hinsicht nahe anging, ihm auf dem Fuße folgte. Nun, rief sie, indem sie, wie zu angenehmer Mittheilung, gemächlich unter uns Platz nahm, das Leos

ist gezogen! Der kühne Herzog hat seine Nichte
 gefragt, Fräulein von Cleve *) ist ihm zu-
 gefallen. Was denken Sie, meine Damen,
 zu der Wahl? Er kam, unsre Zustimmung
 zu fordern. Ich bin gewiß, setzte sie hinzu,
 kein vernünftiger Grund findet statt, ihm
 solche zu verweigern. Man sage, was man
 wolle, fuhr sie mit ihrer bestechlichen Redse-
 ligkeit fort, die Guisen haben mehr Vater-
 landsliebe als Eigennuz. Dieser hier verbind-
 et sich auf kluge Weise dem Könige wie
 dem Staat, indem er, allzuehrgeizigen Wün-
 schen entsagend, beiden einen reinen Eifer
 weibt. Ich bin so froh, rief sie, uns mit
 gutigem Blick anlächelnd, ich weiß es dem
 Herzoge so sehr Dank, sich auf solche Art
 uns erhalten zu haben, daß ich jedermann
 zur Theilnahme meiner Empfindungen auf-
 federn möchte. Unser Erstaunen war indeß
 wenig geeignet, ihr diese finden zu lassen.
 Sie mochte das nicht bemerken wollen, denn
 ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie im
 Tone größter Vertraulichkeit fort über Betz

hältnisse zu reden, von denen sie uns gleichwohl keine andre Einsicht eröffnete, als die, welche sie ihrem Interesse angemessen fand, es ungewiß lassend, ob sie die Hand mit im Spiele gehabt oder dieses durch einen kühnen Wurf der Quisen den unerwarteten Ausgang genommen hatte.

Frau von Montmorenci hatte sich nur mühsam aus dem verworrenen Hergang herausfinden können, und zu dem allen in einem innern Kampf von Zweifel und etwas ehender Hoffnung geschwiegen, als sie durch den Schall der Hifthörner unten im Hofe und die an den Jagdruf geknüpfte Vorstellung heimlichen Mordes aufgeschreckt, an das Fenster stürzte. Doch unbeweglich blieb sie hier stehn, als sie den Herzog an des Königs Seite in so großer Eintracht vorüberreiten sah, daß beide unter lautem Lachen den jungen Almon verspotteten, der nicht sogleich Herr seines Pferdes werden konnte. In allem einig, richtete sich ihr Blick auch jetzt zugleich gegen die Schloßfenster hinauf und Das

man an demselben entdeckend, grüßten sie mit unbefangener Galanterie und einem Frohsinn, der nur Freudigem entgegen sieht.

Er hat seinen Frieden auf unbegreifliche Weise gemacht! dachte Frau von Montmorenci. Doch wenn er einer Seits so das Ansehen der Unterwürfigkeit annimmt, so hält er den gekränkten Stolz nur um so sicherer durch tief eingreifende Pläne und den Verschmack einstiger Genugthuung schadlos.

Vergessen Sie, beste Claudia, sagte sie schnell gesammelt zu dieser zurückkehrend, wie Sie mich vor wenigen Augenblicken fanden. Gebieten Sie auch, wenn Sie Ihre Marie lieben, dem allzugefährlichen Verstande, keine Spur durch ein Labyrinth zu suchen, das verschüttet, für immer aller Nachforschung unzugänglich bleiben muß. Es ist nicht mein Geheimniß, liebe Freundin, betheuerte sie zärtlich, glauben Sie mir, ich wünschte es aus meiner Brust hinauswerfen, jeden Gedanken daran vertilgen zu können. Würde es denn auch die Zeit begraben! seufzte sie, das

Auge verlegen an den Boden geheftet. Wir wollen nicht daran rühren!

Gewiß nicht! verlassen Sie sich darauf! entgegnete Gräulein Hauteville eben so versetzt als gespannt über den geheimnißvollen Ton ihrer langjährigen Vertrauten. Ich ehre unbedingt das Gewicht Ihrer Gründe, ob ich gleich vor vielen Andern berechtigt wäre, Sie wegen einer Zurückhaltung zu tadeln, die meine Treue keinesweges rechtfertigt. Allein, man darf sich gekränkt fühlen, ohne umbillig zu seyn. Ich bin es nicht, Marie, setzte sie bewegt hinzu, gegen Sie kann ich es niemals seyn!

O, unselige Zeit! rief die Marschallin, durch die Last unerträglicher Erinnerungen gepreßt, in der wir uns nicht selbst angehören dürfen, ohne Pflichten gegen Solche zu verlegen, die uns aller Pflicht gegen sie durch ein unnatürliches Betragen entbinden!

Still, still, lächelte Claudia gezwungen, Sie laufen sonst Gefahr, mich unwillkürlich in Ihr Labyrinth mit hineinanzuziehen.

Für eine Priesterin heiliger Staatsmysterien klang Ihre Räthelsprache doch ein wenig allzuversänglich und grausam möchte ich es fast nennen, daß Sie der Layin so viel verriethen, ohne ihr weiter zu helfen! Doch ein bißchen Grausamkeit und mystische Declamation gehört zu Ihrem neuen Beruf!

Sie thun mir wehe! sagte Frau von Montmorency bekümmert. Sie sollten es vielleicht nicht! doch vieles sollte anders seyn!

Fräulein Hauteville wollte einlenken. Sie schämte sich ihrer unzeitigen Empfindlichkeit. Allein es war etwas in ihr verletzt, das sich nicht beschwichtigen ließ, und Mißverständnisse herbeiführte, welche die Marschallin mit jedem Augenblicke mehr in sich zurückdrängend in eine Melancholie versenkten, welche die Quelle heißer Schmerzen ward.

Achtes Kapitel.

Die Tage in Fontainebleau schienen bestimmt zu seyn, Urtheil wie Muthmaßungen auf unerwartete Weise zu widerlegen. Alles kam anders, wie man sich es gedacht hatte. Die Menschen nahmen oder schienen die Farbe ihrer Verhältnisse anzunehmen. Der Unbefangene fand sich am wenigsten zurecht. Und fast Jedem ward es unmöglich, da hindurch zu dringen.

Vergebens hatte Frau von Montmorenci auf eine befriedigende Erklärung ihres Veters gehofft. Er, wie der Großprior, beobachteten ein Stillschweigen, das sie zu ähnlicher Rücksicht verpflichtete. Die Auftritte jener Nacht lagen mit vielem Andern unter der Hut stets wacher List verbergen. Nichts deutete darauf hin, das bunte Außenleben

ging drüber weg und gewann mehr und mehr eine beruhigende Gestalt.

Ganz besonders trug hierzu Margarethe von Balois bei. Mit bewunderungswürdigem Gleichmuth begegnete sie Heinrich von Guise. In sorgloser Heiterkeit sahe man sie über seine Verbindung mit Katharina von Cleve reden. Sie freute sich, sagte sie, daß ihr beiderseitiger Brautstand willkommene Veranlassung zu mehr als einer Festlichkeit geben werde. Ein paarmal neckte sie ihn mit seiner bleichen Gesichtsfarbe, und meinte: es sey fast ungalant, daß er die zärtliche Ehrsucht so weit treibe. Sie selbst blühte in vollkommener Gesundheit. Es schien, gekränkte Eizugeliebe habe der schönern Liebe schnell den Abschied gegeben und das freigewordene Herz durch leichte und freudige Regungen für den Druck schwärmerischer Zärtlichkeit schadlos gehalten. Jener peinliche Zustand fiel auf den Wink des Schicksals wie ein verengtes, unbehagliches Kleid von ihr ab. Frau von Saurve wußte sie mit anderm Reiz zu schmücken, der

sich mehr den Umständen anpaßte und dem Geschmack des Hofes angemessener war.

Die Marschallin glaubte lange Zeit in dieser unbegreiflichen Veränderung nur die Gewalt eines eben so starken als in den Willen Andern ergebenden Gemüthes bewundern zu müssen, allein es zeigte sich bald, daß die behende Natur den Ereignissen auf halbem Wege entgegen kam und hier nichts zu betrauern noch anzustaunen war.

Aufrichtig gesprochen, nahm die Prinzessin eines Abends im Kreise ihrer Vertrauten das Wort, was hätte ich mit dem düstern gebieterischen Herzoge auch sonderlich für ein Glück gemacht? — Seine stolze, trockene Sinnesart, die dunkle Leidenschaftlichkeit seiner Liebe haben mir wahrhaftig mehr Angst als Freuden gegeben. Und denn — Ach meine Freundinnen, seufzte sie — dem tiefern Gefühle genügt das Verhängniß so selten! Sagen Sie mir doch, was half es meiner armen Schwester in Spanien, daß sie die frühe Jugendliebe bis zum Grabe festhielt? Dieses

öffnete sich ihr bei den ersten Schritten in's
 Leben, und Gott mag wissen, wessen Hand
 es ihr grub! Ich denke mit leichtem Schritte
 meinen Weg zu gehen, und irre ich nicht, so
 paßt die Gemüthsart des jungen Königs von
 Navarra in dieser Rücksicht ganz zu der mei-
 nen. Mit allzuviel heraufgeschriebenen Em-
 pfindungen wollen wir einander nicht quälen.
 Er ist, sagt man, von leichtem Umgange,
 gefällig, heiter und gesprächig. Ich sehe
 nicht, weshalb ich ein Loos beweinen sollte,
 das mir manche Andre beneiden würde.
 Auch, setzte sie mit einem kleinen Anflug von
 Schwermuth hinzu, habe ich gelernt, wie
 nutzlos Thronen fließen. Das Meiste in der
 Welt bekümmert uns ohne allen Grund. Es
 kommt die Stunde, in der wir gezwungen
 werden, den langgenährten Wahn als Wahn
 anzuerkennen. Nicht, liebe Montmorenci?
 habe ich nicht Recht? Sie betrachten mich
 ja so ernsthaft, als hätte ich Wunder welche
 Thorheit gesprochen? Ich denke, Sie haben
 mit so viel Bereitwilligkeit, als ich, gewissen

Wünschen entsagt und sind deshalb nicht weniger die glückliche und verständige Gattin eines der ersten Männer Frankreichs.

Das Herz der Marschallin bebte ihr im Busen. Sie ward von einer Angst befallen, die sie zu sprechen hinderte. Mit Mühe sagte sie: ohne Zweifel habe ich nichts zu bereuen.

Marie! rief die Prinzess mit jugendlicher Vertraulichkeit, Ihre kleine, besangene Niese könnte mir den allergrößten Schreck einjagen. Um's Himmels Willen, sind das nicht Thränen, die in dem Weisenaugen glänzen? Wie? so hätten Sie doch noch etwas zu bereuen? und unvergeßlich blieben die Eindrücke jener schönen Tage, um die uns die Zeit so unerbittlich betrügt?

Mißdeuten Ihre Hoheit, entgegnete Frau von Sauve, die Nührung der Frau Marschallin nicht. Sie gilt wohl mehr dem Schicksale Anderer als dem eigenen. Verzeihlich, dünkt mich, sey es, die gescheiterten Hoffnungen eines werthen Verwandten zu be-

trauern! Ihnen gegenüber empfindet die Theilnehmende des Herzogs Verlust nur allzulebhaft.

Wah! rief Margarethe. Sein Verlust! Er denkt nicht mehr daran! Lassen wir die Erinnerung schlafen!

Wollte mich die gefällige Frau schonen? dachte die Marschallin und hätte Sie mich errathen? oder galt es nichts als eine mühsige Schmeichelei? Die Prinzess achtet nicht darauf! sie hat es sich einmal vorgesetzt, mich zu durchschauen. Lieber Himmel! sie wird nichts entdecken, als daß es mich reuet, sie in Gedanken wankelmüthig gescholten zu haben! Hat sie unrecht? wie entschuldige ich mich denn vor mir selber?

Wir Frauen, sagte hier die Prinzess, sehen uns doch nicht sobald allein, als sich unsre Unterhaltung in das Gebiet zärtlicher Tändeleien verliert, die uns stets mit der Wirklichkeit entzweien. Sehn Sie nur da die schöne Montmorenci, wir haben sie für den ganzen Abend verstimmt. Ich werde den

König bitten müssen, unsre Schuld bei ihr gut zu machen! Wahrhaftig, er weiß ihr artige Dinge zu sagen, und niemals stockt das Gespräch zwischen ihnen. Sie, liebe Saube, übernehmen es wohl, unsern Bräuer Aléon zu beschäftigen und ich lasse Cossé von la Rochelle schwätzen und verwickle Fräulein Hauteville mit dem Cardinal in einen hitzigen Streit, so haben wir Leben und Lärm genug um uns, und vergessen die nutzlosen Träumereien.

Ihre Hoheit, entgegnete die Herzogin, werden mir nicht das Unrecht thun, zu glauben, ich vermisse in Ihrer Nähe den Reiz belebender Unterhaltung, oder den Lusthauch einzelner Schmeichelworte —

O seht doch! lachte Margarethe, sie meint uns taub und blind zu machen! Einzelne Schmeichelworte! Mich dünkt, den einsylbigen König nie so schwatzhaft gesehen zu haben, als wenn ihn sein Glückstern an Ihre Seite führte. Ach Kind, weisen Sie, ich rathe Ihnen, die seltene Günst nicht so frostig ab-

Er ist den meisten Menschen ganz unzugänglich. Es wäre ein unermesslich Glück, erreichte sich sein Herz so weit, sanfterer Herrschaft Eingang zu verstatten.

Frau von Montmorenci fühlte sich auf das Widrigste durch jede Anspielung der Art verletzt. König Carl stößte ihr seit jenem unseligen Zusammentreffen auf dem Corridor ganz unüberwindlichen Schauder ein, und wenn sie das verbrecherische Beginnen auch wirklich auf Rechnung leidenschaftlicher Stimmung, verwöhnten Eigenwillen und mißgeleitete Natur schieben wollte, so widerstand ihr diese doch in einem Maße, daß sie den innern Abscheu nicht bezwingen, ihr Auge nie seitdem auf das ungleich bewegte, meist düstre Gesicht des jungen Tyrannen richten konnte. Es war auch, als gehe er ihr geistlich aus dem Wege. Mit einer Art von Scheu mied er Gelegenheiten, die er sonst wohl suchte und niemals ungenutzt vorübergehen ließ, um Eins und das Andre in ihr Ohr zu flüstern. Der schnelle Wechsel, dachte

die Marschallin, ist an dem Barometer des Hofes schwerlich übersehen worden. Hierauf fußend, sagte sie: Gewiß, ich darf mich schon seit lange keiner Auszeichnung der Art rühmen, wie Ihre Hoheit mir beilegen wollen. König Carl hat Wichtigers in dieser Zeit zu denken, als einer Frau zu gefallen.

Schmähen Sie meinen Bruder nicht so sehr, Frau Marschallin, sagte die Prinzess, indem sie scherzend mit dem Finger drohete, ihm die schönste Rittertugend absprechen zu wollen. Meinen Sie, der Enkel Franz des Ersten sey so sehr aus der Art geschlagen, daß er dem Dienst der Damen entsagen könne? Nehmen Sie unserm Frankreich nicht das Vorrecht seiner Galanterie und lassen Sie sich ohne Widerrede ihren Tribut gefallen. Im Uebrigen, meine schöne Freundin, sind wir nicht so unbekannt mit dem Schneckengange ungewiß jagender Annäherung. Die schüchterne Ehrfurcht windet sich behutsam um sich selbst herum, und scheint zurückzugehen, wenn sie nichts will, als eine Lust mit dem ge-

lieben Gegenstände atmen! Ich weiß, Herzogin, Sie kennen die Süßigkeit des Herrschens zu gut, um Ihren Ritter über diese erste Stufe demüthiger Verehrung allzusehnell hinweghelfen zu wollen. Deshalb des Königs scheinbare Kälte und Ihre klug erkünstelten Zweifel, mein schönes Kind! O Sie sind schlau, Marie. Ich sehe, ich habe Ihnen weiter nichts zu sagen.

Gerechter Himmel! rief Frau von Montmorency, empört über solche Voraussetzung, niemals kam es mir in die Gedanken —

O still doch, still, lachte Margarethe, wir schenken Ihnen den Schwur, um Sie vor Meineid zu bewahren. Man muß gestehen, Sie setzen einen eignen Stolz darein, eben so unbeachtet als unempfindlich zu erscheinen. Ich weiß nicht, wie ich's verstehen soll, daß Sie selbst des Königs Huldigung verwerfen? So viel Sprödigkeit, Marie, ist Ziererei. Nehmen Sie sich in Acht. Nicht eine Schwäche geht Ihnen von jetzt an durch. Sie haben sich auf allzuweisen Pfad verlaus

fen. Die Höhe giebt Sie unsern Blicken preis, und der meine begleitet Sie Schritt vor Schritt.

Es mischte sich in diesen Scherz etwas von Bitterkeit, das der Herzogin so wenig als ein halb verstecktes Lächeln auf dem schönen Gesicht der leichtfertigen Sauve entging. Weisses verwirrte sie. Nichts zieht den Geist so eng zusammen als das Gefühl, sich nicht verständlich machen zu können. In ihm geht manches unter, das wohl zu andrer Stunde seinen Platz gefunden und Irrungen vermieden hätte.

Die Art, wie hier der Gegenstand des Gesprächs bei Seite gelegt ward, zeigte von unausgeglichnem Streit. Die Prinzessin, verstimmt durch ein geheimes Unbehagen, das sie sich ganz auf ihre Weise erklärte, rügte den Mangel an Vertrauen, dessen sie die Marschallin beschuldigte. Nachlässig, mit einer gewissen lauen Kürze, fragte sie von da nach gleichgültigen Neußerlichkeiten, hörte halb, beachtete nichts und ließ die Unterhalt-

sung allmählig in so weit einschlafen, daß sie verdrücklich aufstand und ihre Gesellschaft verabschiedete.

Neben den Zimmern der Marchallin war eine lange Gallerie, deren hohe Bogenfenster nach dem Park hinausgingen. Hier saßpfe die Wellkammene Athem. Es war ein milder Abend. Sie öffnete den Flügel des einen Fensters, und ging, von der eindringenden Luft angenehm erfrischt, auf und ab. Sie war allein, und durfte auch nicht fürchten, überrascht zu werden, da die angrenzende Seite des Schlosses unbewohnt nur an großen Repräsentations-Tagen eröffnet ward. Die Schisdwacht, welche dort den Ausgang eines kleinen vermittelnden Flures hütete, war das einzige lebende Wesen, dessen Zutritt man hier herum hörte.

Es ist entschieden, sagte Frau von Montemorenci nach den ersten ruhigen Augenblicken, ich entferne mich unter irgend einem Vorwande eine Zeitlang vom Hofe. Ich bin diesen Widersprüchen nicht gewachsen. Mein

Gott! seufzte sie, ich war auf dem lieben, einsamen Schlosse so ruhig! Die Verwirrungen der Zeit lagen mir persönlich so fern! Ich hatte fast die Fähigkeit, sie äußerlich zu begleiten, verlernt! Hier? — lieber Himmel! was wird hier nicht alles erschüttert, wach geschrien, in unerträglicher Gährung verhebt! Was an Schwachheit und Sünde in mir ist, fühle ich sich regen. Und als habe der böse Feind lange darauf gelausert, spitzt er die Finger von weitem, um mich bei einem Haar zu fassen!

Es war, als wolle ihr der unzeitig Erwähnte seine Nähe fühlbar machen, denn selbst mitten unter diesen Betrachtungen drängten sich unzählige Bilder zu ihr hin, deren Daseyn sie nur versteckt geahndet hatte.

In der wachsenden innern Unruhe trat sie einigemal an das Fenster. Sie kühlte hier die glühende Stirn, ohne irgend einen Gegenstand in's Auge zu fassen. Auch war es ihr gleichgültig, was da unten vorging. Ihre Gedanken blieben nicht auf diesem Fleck

der Erde. Sie waren vielleicht überall nicht auf der Erde. Die Unstätigkeit der Prinzeß leitete sie zu Vielem hin, was sich ihr nicht lösen wollte. Treulos schien es ihr, so der ersten Liebe zu entsagen und doch begriff sie nur zu wohl, wie die Pflicht eine gänzliche Umwandlung alles dessen fordern könne, was, im innern Heiligthume der Seele lebend, deren eigentliches Wesen ausgemacht hatte. Einmal, dachte sie, war es also eine Täuschung, was uns beherrschte. Wo aber liegt der Wahn? In der Liebe? oder in den Motiven, welche uns gebieten, diese zu verleugnen?

Ihr schwindelte. Sie legte den Kopf schwermüthig gegen den Pfeiler des offenen Fensters. Die hin und hergehende Schildwache draußen machte jetzt eine Bewegung, als trete sie schnell auf ihren Posten zurück, der Schaft der Hellebarde ward auf den Boden niedergestossen. Die Herzogin überhörte das oder vergaß, was sie hörte. Einen Augenblick blieb auch alles still. Mein Gott,

der König! rief jetzt die Erschreckene. Alles andre vergeßend, wollte sie fliehen. Doch Carl stürzte auf sie zu, und indem er ihr den Weg vertrat, sagte er mit gebieterischer Strenge: Ein Wort Madame! Ich denke, setzte er höhnißch hinzu, ich bin König genug, das fordern zu können.

Die Marschallin neigte sich ehrfurchtsvoll, ohne aufzusehen, ohne eine Sylbe zu erwidern. Ich will wissen, hub er nach kurzer Pause wieder an, was für einen Grund Ihr unbegreifliches Betragen gegen mich hat? Sie müssen einen haben, Madame, oder beim Himmel! Sie reißen den Altar nieder, auf dem Ihr Bild in solchem Glanze leuchtet, daß es alle schwarzen Flecke Ihres ganzen Geschlechtes überstrahlt.

Ich wußte nicht, versetzte Frau von Montmorenci, gesammelt und fest, was Ihre Majestät in meinem Betragen auffinden könnte, das mit der Pflicht gegen meinen Herrn und König stritte.

Carls Augen, welche bis jetzt nur halb

geöffnet mit schmerzlichem Unwillen auf ihr gerubet hatten, stammten jetzt blitzend auf. Sie legen Eis auf meine Wunden, rief er, und täuschen sich in eitler Kunst über den Erfolg. Sie wüßten nicht? — O was vergessen Frauen alles, gilt es, Recht zu behalten! Sie fragen ja, wie aus dem Catechismus der Hölstlinge! Marie, ist das die Sprache, die Sie Ihrem frühesten Gespielen, dem einsamen Carl, der niemand als Sie in seinem Herzen findet, hören lassen? Ich mahne Sie an jene Tage, die einzigen, die ich wirklich lebte, dürfen Sie mich martern wollen, wenn ich umsonst nach eines Menschen warmer Liebe trachte? — Finden Sie etwas des Tadel's werth in mir Marie? wer anders als Sie darf mir es sagen? O sprechen Sie, ich stehe um Wahrheit. Erkünschten Sie sich keine Worte, die Ihnen fremd und mir abscheulich sind.

Ist es auch hier der Ort, Eire, entgegenete die Herzogin, wo die Gattin des Marschalls von Montmorenci mit König Carl

reden darf, ohne die Verläumdung gegen sich zu bewaffnen? Weßhalb soll auf heimlichem Wege geschehen, was keines Menschen Auge zu scheuen hat? Sire, ich bin nicht gewohnt, meine Handlungen mißdeuten zu lassen und mit zu offner Seele geboren, um verborgene Schlupfwinkel für sie zu suchen!

• In der That, Madame, wünschte der Adnig, ich liebe diesen Stolz. Er kleidet Sie und wäre er auch als Maske angelegt, mit schicklich auszuweichen. Allein Stolz gegen Stolz! Der Ort, denke ich, wo Frankreichs Adnig sich einer Dame gegenüber befinden will, hört auf, ein dunkler Schlupfwinkel zu seyn. Zudem, wer hindert mich, Sie in meinem Schlosse aufzusuchen? In diesem bin ich, so Gott will, Herr und niemand wird hier meine Schritte bewachen, noch unverschämmt begleiten wollen.

Der Zufall Sire, sagte die Herzogin, führt oft unabsichtlich zu peinlicher Entdeckung. Die Folgen hiervon sind nicht zu bez rechnen.

Sie erröthete, indem sie diese Worte sprach. Dem Könige entging es nicht. Er sahe sie forschend an. Das deutet auf etwas, bemerkte er, das mir das Räthsel Ihrer Entfremdung lösen soll. Ist es nicht so? Man zwang Sie also, mich zu fliehen? fuhr er schneller fort. Die geschäftigen Zungen dieses Hofes gleichen Mattern, die ihr Gift auf die reinste Blüthe auslassen, und zerstören, was sie nicht würdigen können. — Allein es giebt ein Gegengift, Sie selbst besitzen es, Marie, und irre ich nicht, so ist Ihnen sein Gebrauch nicht fremd. Was lassen Sie denn hier den edlen Stolz so ungenutzt, da Sie ihn doch den Freunden fühlbar machen?

Sie irren, Eure, entgegnete die Marschallin. Weder Verläumdung noch müßiges Geschwätz haben Theil an einer Schüchternheit, die Ihre Majestät huldreich zu bemerken geruheten. Kein Fremder, darf ich Sie versichern, bewog mich jemals, meiner Ueberzeugung entgegen zu handeln —

So war ich's selbst, unterbrach sie der

König heftig, der unbewußt Anlaß zu dieser Aenderung gab. Wär's möglich! rief er plötzlich, von finst'rer Ahndung durchblitzt, vor Wuth und Schmerz zitternd, Sie wüßten, Marie? und treulos hätte er mich verrathen — an Sie verrathen? — Verflucht! Sprechen Sie, Madame — was sagte Ihnen der Herzog? durfte er's wagen? O! beim Himmel beschwöre ich Sie, schonen Sie diesen Heinrich nicht! er soll es büßen, und wäre er Ihr Bruder Marie!

Abscheulich! seufzte diese mit abgewandtem Gesicht. Doch durch die neue Ungerechtigkeit nur mehr gereizt, fuhr sie entschlossen fort: Mein Vetter ist an Allem so unschuldig, daß ich nur den Zufall anzuklagen habe, der mich zu böser Stunde auf jenen Gang im Augenblicke führte, wo Ihre Majestät von Rache getrieben —

Halten Sie ein! rief König Carl, einen Augenblick beide Hände, wie im Giefühle bitterer Schaam vor das Gesicht drückend, doch als die Marschallin hinzusetzte: Und daß spö-

ter mein Ohr gewisse Worte, dem Großprior — rief er, als sie stockte — Nun? Ich sehe, Sie wollen mich vernichten, was zögern Sie. Ihnen sind alle Regungen heftiger Leidenschaften fremd. Sie wissen nicht, was diese anfaßt. Wenig berücksichtigt Ihr kalter Blick die wilde Zeit, die mich groß gewiegt, den Haß, den man meiner jungen Seele zur Nahrung bot, die Einsamkeit des Herzens und dessen finstere Trauer. Sie kennen keine Entschuldigunq für mich. Ich bin ein Gegenstand des Abscheues für Sie, der das Entsetzen büßen muß, das er in Ihnen erregte.

Sie waren während dem mit raschen Schritten die Gallerie auf und abgegangen, der Soldat draußen im Glur, durch die Heftigkeit seines Königs angezogen, lauschte an der Thür, durch deren Spalte er die unruhige Bewegung beider Sprechenden mit roher Neugier begleitete, ohne weiter etwas dabei zu denken, als daß der König zürne, und die schöne Dame sich umsonst vertheidige.

Er stand noch so, als Frau von Saure, die Herzogin zu sprechen, dem Eingang durch die Gallerie nabete. He da, guter Freund! rief sie, der gaffenden Schildwache auf die Schulter klopfend, wenn's da was zu sehen giebt, so gönnt mir auch das Vergnügen. Macht, laßt mich hinein, ich will zur Frau Marschallin.

Jener blickte erschrocken zu ihr um. Verzeiht! stammelte er. Doch das lustige Lachen der muntern Frau beruhigte ihn schnell. Ei Gabriel! rief diese, den von Kopf zu Fuß gewappneten Hirten aus der Auvergne muthwillig betrachtend. Welche Heerde gab man Dir denn hier zu hüten? Mich dünkt, es sind wilde Züllen, denen Du nicht gewachsen bist. Irre ich nicht, so war das des Königs Stimme.

Ja wohl, versetzte Gabriel. Ach geht da nicht hinein, warnte er, der Herr ist gewaltig zornig. Ich gebe drum ein wenig Acht, und denke, wenn's Noth thut, der armen Dame zu Hülfe zu kommen.

Du bist ganz an Deinem Plage, merke ich, lachte Frau von Sauve. Doch höre, Gabriel, willst Du meinem Rath folgen, so warte, bis sie dich rufen, ehe Du ihnen Deine Dienste anbietest und halte Dich derweil Mäuschenstill. Auch sage bei Deinem Leben niemandem als mir was Du sahst und hörtest. Siehst Du denn wirklich was? fragte sie, ihn von seinem Plage wegschiebend, das kluge Auge gegen die Spalte gerichtet.

Was kann Ihre Majestät, nahm Frau von Montmorenci beim Annähern der Thür das Wort, an dem Urtheile einer Frau liegen, der Sie weder Mitgefühl noch Billigkeit genug zutrauen, den Streit Ihres Innern zu würdigen? — Ich bin nicht so ungerecht, als Sie denken, fuhr sie, im Verstreben, den folgenden Worten das Herbe zu nehmen, weich und traurig fort, ich empfinde, was Sie oft unnatürlich preßt, ich theile — Aha! dachte Frau von Sauve, indem sie schnell zurücktrat, ohne den Nachs

sag hören zu wollen, der, wie sie sagte, nichts als leere Bemäntelung des frühern Gesändnisses zu enthalten drohe. Guter Freund, flüsterte sie dem jungen Soldaten in's Ohr, Du hast nichts mehr zu fürchten. Der König zürnt nicht länger, sie haben sich versöhnt. Versiehe nun Deinen Dienst, ohne ferner zu horehen, sonst muß ich Dich dem Hauptmann melden.

Sie eilte nach diesem Wink, welcher Gabriel schnell von der Thüre trieb, froh, etwas entdeckt zu haben, das Margarethe von Valois eine lustige Nacht machen sollte, eilig hinweg, zu dieser hin.

Doch König Carl war weit entfernt, sich jener mißverständenen Worte zu freuen, denen bald diese folgten — Ich theile die Quasalen solcher Lage, allein — vergeben Sie mir, Sire — mit Entsetzen erfüllt mich, was sie in Ihnen angerichtet, wozu sie Sie getrieben hat, und unverwischlich ist das Grauen —

Ich verstehe, ich verstehe! unterbrach sie der König. Ersparen Sie mir und sich das Weitere. Nun freilich, rief er mit seltsam verzerrtem Lächeln, bin ich der Fürchterliche, der Ihrer zarten Seele nur Grauen einzusäen weiß, so hat mich die Natur auch wohl zu dem gestempelt, was ich soll, und lächerlich wäre es, hier noch länger zu wägen und zu prüfen.

Er versank nach diesen rasch und wild gesprochenen Worten in tiefes Nachdenken. Die Herzogin hatte nicht den Muth, ein Schweigen zu unterbrechen, das während mehreren Minuten in dumpfer Schwüle ihr Bewußtseyn gefangen hielt. Ihr war, als stiehe die Zeit still, sie sahe nirgend Fortgang und Entwicklung.

Mit einer Düstlichkeit, die nur den Druck des Augenblickes mehrte, ging der König, die Arme über einander geschlagen, den Blick unter den dicht zusammengezogenen Augen-

braunen völlig gesenkt, Todtenblässe im Gesicht, langsam, als fürchte er den nächsten Schritt zu thun, neben der Herzogin auf und ab, ohne die eingezogenen Lippen zu bewegen. Dann sahe er plötzlich auf, verbeugte sich und eilte der Thüre zu. Doch von etwas Unwiderstehlichem plötzlich wie übermannt, drehte er schnell um, ging auf Frau von Montmorenci zu, blieb stehn und mit dem Ausdruck des Schmerzes, der Unsicherheit, ja der Angst rief er: So jung und schon ein Teufel!

Die Herzogin fuhr zurück, indem sie beide Hände, als erblicke sie etwas ganz Unnatürliches, vor die Augen drückte.

Ein gellendes Gelächter riß sie aus sich heraus. Beim Himmel, rief der König, die Probe war entscheidend. Es muß doch etwas ganz Besonderes an mir seyn, daß sich die Augen wie vor nächtigem Wlitz bei meiner Nähe schließen! Nun wohl! unster Bestim-

mung hier auf Erden ist sehr verschieden!
 So oder so! Wie es der Himmel will!
 Ich sagen Ihnen, Madame, fuhr er gelä-
 serten fort, seine eiskalte Hand lag zitternd auf
 dem Arm der Marschallin, Sie haben mich
 sehr, sehr beruhigt! Gewiß, ich danke Ih-
 nen. O Sie sind, rief er in einem Tone,
 der sie höhrend treffen sollte, und plötzlich
 vom Uebermaaß des Schmerzes durchdrungen,
 auf seinen Lippen bebte, Sie sind doch im-
 mer meine beste Freundin geblieben. Marie,
 Sie wissen nicht, wie viel an dieser Stunde
 hing, setzte er mit alter Vertraulichkeit hin-
 zu. Ich war noch spät drüben in dem Wal-
 de gewesen, ich blickte auf Ihre Fenster,
 Sie hatten eins geöffnet, das Licht brannte
 in dem einsamen Gemache. Sie — dachte
 ich, Sie soll entscheiden. — Gute Nacht,
 Marie, flüsterte er kaum hörbar, Sie
 haben entschieden!

Gott! Gott! stammelte die Marschal-
 lin, als er jetzt aus der Thür flog, zu was

hast du mich bestimmt! Entsetzlich! wiederholte sie mehrmals. War es denn nicht genug, das eigne Herz zu tödten, mußte ich — Sie wußte nicht, was sie hier eigentlich sagen wollte und besann sich erst völlig, als sie Claudias Stimme im Nebenzimmer hörte. Ungelegener Ueberraschung ausweichend, verließ sie sogleich die Gallerie. Beim Hinausgehen begegnete sie schon dem Fräulein Hauzeville

Neuntes Kapitel.

Briefe von la Rochelle! rief ihr die Eilige zu, vom Admiral, meine Liebe! Der herrliche Mann ist voll der schönsten Hoffnungen. Sein großes Herz öffnet sich rücksichtslos dem Vertrauen, das man ihm einzusößen bemühet war. Er brennt vor Verlangen, seinem könige Arm und Herz, wie er sagt; auf's neue zu weihen. — Da lesen Sie selbst.

Frau von Montmorenci entfaltete in großer Befangenheit das dargereichte Blatt. Ihr Auge las die Schriftzüge, ohne der Seele mehr als einzelne Worte davon mitzutheilen. Doch nach und nach reiheten sich diese aneinander, und die stille Gewalt eines klaren, festen Geistes lichtete die Nebel verwirrender Vorstellungen. Es war unmöglich, Kreuz

Gerungen, wie die folgenden, gleichgütig aufzunehmen:

„Sie empfehlen mir Vorsicht, schrieb Herr von Coligny. Ach mein Fräulein, was fordern Sie denn von einem so alten Manne, der immer seine Rechnung mit den Menschen leicht und auf freimüthige Weise abschloß, er solle nun, da sich Geist und Sinne abstumpfen, damit enden, womit er nicht einmal anzufangen wußte. Nachmessen, rechnen und klüglich beobachten soll ich? Der Himmel, Madame, ist am Ende der beste Zähler, bei ihm habe ich mein Capital niedergelegt, und erwarte hier oder dort die Renten meines Vermögens.

Lassen Sie uns auch nicht klüger seyn wollen, als es dem Christen erlaubt ist. Mich dünkt, man sieht mehr, als man verantworten kann, wenn man den Blick über Vermögen anstrengt. Ich habe ein großes Vertrauen zu dem, was man mir von unserm Könige sagt. Mein Herz schlägt vor Freude, daß er meine Dienste verlangt. Gott

beabre mich, da Bedingungen zu machen, wo man mir unbedingt entgegenkommt.

Sie warnen vor gewissen andern Leuten und erinnern an meinen Bruder Beauvais! Die rechte Wahrheit zu sagen, so halte ich von dem ganzen Hergange der Sache nicht mehr als so vielfache entstellte und übertriebene Berichte verdienen. Niemand kann etwas Bestimmtes angeben, und weshalb soll ich eher an den Verrath der Menschen als die Warmherzigkeit Gottes glauben? Da ich nun meinen Bruder liebe, ist es nicht natürlich, seinen Tod für einen Ruf der Engel anzusehen, und jene Gedanken von Giftmischerei und Teufelskünsten, dem Christen im höchsten Grade störend, von der Hand zu weisen?

Um recht aufrichtig zu seyn, Madame, versuche ich nicht ganz, wie ich mit Ihrem Glauben daran bin, indem Sie den Katholischen mißtrauen und sich doch nicht für die Reformirten bekennen wollen. Denn was Ihre Güte für mich thut, muß ich leider mehr der weltlichen als der himmlischen Verwandts-

schaft zuschreiben. Ich will nicht richten, allein eben so wenig kann ich auch Ihre Weisungen für untrüglich halten.

Sie gehn offenbar zu weit in dem Argwohn gegen ein hebes Geschlecht, das in seinem Eifer zuweilen die Gränzen übertritt, doch stets eine edle, kühne und ritterliche Einnesart an den Tag legte. Man kann wohl trauern, daß ein Mensch dem Andern vorschreiben will, wie er Gott dienen und sein Wort verstehen soll, aber kann ich das Heiligthum meiner Seele nicht vertheidigen, ohne den Ruf meines Gegners zu beflecken? Es ist allezeit eine schöne Rittersugend gewesen, den Feind zu ehren, die aber, welche das Schild des Herrn tragen, sollen, wie er, ihre Verfolger lieben. Gelingt mir auch das nicht allezeit, so bemühe ich mich doch, gerecht zu seyn.

Ich bin so voll guter Hoffnung, daß ich die weisen Männer hier auslachen muß, die ein ganzes Register triftiger Gegengründe aufrollen, sobald die Rede von unsrer Reise

nach Paris ist. Sie betäubten den jungen Heinrich und seine Frau Mutter, mit diesen Dingen, die alle zusammen nicht so schwer wiegen, daß sie ein einziges königliches Wort in die Luft schnellten.

Nein, nein, ich bin nicht zu halten! und um einen guten Anfang in der Sache zu machen, sende ich ehesten einen der Meisnen, sey es mein Sohn oder ein Andern, mit Depeschen nach Paris. Nun ich denke, wir lachen wohl einmal an Ihrem Kamine, Madame, über die eiteln Sorgen, die länger unser Frankreich nicht beunruhigen sollen.

Der Ibrige."

Die länger unser Frankreich nicht beunruhigen sollen! seufzte die Marschallin im Stillen. O spräche er wahr, der offne, rücksichtslose Held! Ein wunderbares Dunkel legte sich vor ihre Augen! sie schauerte, ohne zu wissen, wovor? im Innern zusammen, und gab den Seufz in peinlicher Beklemmung zurück.

Claudia fühlte sich im Gegentheil durch

den Gedanken, daß der Admiral ihr geschrieben habe, gehoben. Es dünkte ihr eine Auszeichnung zu seyn, welche den Vorwurf, in Betreff der äußern Glaubensbestimmung, vergessen machen könne. Wüßte er, sagte sie sich selbst zum Troste, wie ich im Grunde der Seele denke, könnte er mich hierin ganz verstehen — Und meint er nicht selbst — fuhr sie, über einen kleinen dunkeln Fleck in ihrem Innern weghüpfend, fort, daß kein Mensch dem Andern vorschreiben dürfe, wie dieser Gott dienen und sein Wort verstehen solle? Will er dies Vorrecht für sich allein behauptet wissen? O er ist zu billig, viel zu billig, um mich hierin wahrhaft tadelnswerth zu finden! Auch werden wir uns bald genug verstehen, wenn er nur erst hier ist!

Habe ich recht gelesen? fragte die Herzogin aus tiefem Nachdenken erwachend, schreibt der Admiral nicht, er werde jemand von seiner Familie hieher senden? Wenn die Wahl nicht seinen Sohn, Herrn von Chastillon, trifft, wen könnte er? —

Ohne Zweifel Herr von Teliigny! entgegnete Claudia. Die Hand der reizenden Louise giebt ihm ein Recht auf das Vertrauen ihres Vaters. Der Admiral ehrt ihn auch noch besonders seiner sanften Weisheit wegen, die sich schon bei den ersten Unterhandlungen zu Blois bewährte.

Frau von Montmorenci, gewohnt die verschiedenartigsten Erschütterungen in sich niederzukämpfen, ließ auch jetzt nicht mehr von ihrer Unruhe auskommen, als was der Aufmerksamkeit entschlüpfend sie unwillkürlich beherrschte. Sie fühlte sich indeß aus mehr als einem Grunde gedrückt und beschloß unter irgend einem Vorwande nach Montmorenci zurückzugehen, so bald sie sich ohne Verletzung der Schicklichkeit von hier entfernen könne.

Der erwünschte Augenblick trat indeß nicht so bald ein, als sie es sich hier tröstend versprochen. Der Hof hatte seit Kurzem ein andres Ansehen gewonnen. Alle Gesichter schienen geglättet, keine Falte des Verdrußes

oder der Bekümmerniß war zu entdecken, jede Spannung ausgeglichen. Der König, von der ausgelassensten Fröhlichkeit, feierte durch immer neue Feste in dem Frieden seines Landes die Vereinigung der streitenden Partheien. Man hätte sagen sollen, Freude und Lust haben nur auf den ersten Ruf gewartet, um sich aller Herzen mit ungeheurer Gewalt zu bemächtigen.

Der Park von Fontainebleau ward nur verlassen, um in dem Louvre neue Ergötzlichkeiten zu suchen. Schauspiele, Bälle und Masleraden beschäftigten so sehr alle Köpfe, als haben nur solche Gedanken Raum darin, und da man sich der schönen Gestalt der Marschallin, ihrer sanften Zügsamkeit wie des feinen und scharfen Verstandes, der sie auszeichnete bei jeder dieser Festlichkeiten besonders erfreute, so litt die Königin auch nicht die leiseste Anspielung auf ihre Entfernung, deren sie zuweilen, wiewohl mit Unsicherheit, Erwähnung that. Wie? sagte Katharina unwillig, seht, in dieser winterlichen Bede,

wollen Sie die Residenz verlassen, um, Gott weiß welchen? überigen Geüben nachzuhängen? Meinen Sie, der Marschall werde Ihnen den abentheuerlichen Entschluß Dank wissen? Und am Ende ist es damit auch nichts als Coquetterie. Sie wollen sich von tausend Herzen zurückrufen lassen. Gehen Sie, Kind, Sie sind zu gut für dergleichen unfruchtbare Künste. Apropos, setzte sie hinzu, man klagt Sie so der Echeinheitlichkeit an, und will mir Ihren Gleichmuth verdächtig machen. Soll ich denken, die spröde Herzogin von Montmorenci halte sich für den Kaltfinn Schwadies, den sie hier anzunehmen bemühet ist? Was sagen Sie dazu, Prinzess? rief sie der nahestehenden Margarethe zu. Ist es erlaubt, in den starren, kalten Alleen eines eublätterten Parks Seufzer anhören zu wollen, die man hier verschmäh't?

Wer sagte Ihre Majestät, nahm jene muthwillig das Wort, daß alle Seufzer von unsrer schönen Freundin verschmäh't werden? Vielleicht mußten sie nur einer eben so stols

zen Brust als der übrigen entfleigen, um Ges
hkr zu finden.

Ich verstehe nicht, meine Tochter, was
Sie damit sagen wollen, entgegnete die Kö-
nigin, indem sie einen lächelnden Seitenblick
auf die Marschallin warf, wahrhaftig, Sie
sprechen in Räthseln.

Ihre Majestät, rief die Prinzess lachend
aus, sollten sich diese von der lösen lassen,
der sie zu meist angehen, ich wette meine
Morgengabe, sie hat mich verstanden.

Ich will nicht unbescheiden seyn, liebe
Montmorenci, sagte die Königin in einem
Tone, der jene beruhigen sollte, allein zur
Vergeltung fodre ich ausdrücklich, daß Sie
nicht ein Wort mehr von Ihrer Abreise
sprechen.

Ich wünschte, entgegnete die Herzogin
mit bescheidenem Ernst, es möchte Ihre Ma-
jestät gefallen, die Prinzess zu einer deutli-
chen Erklärung zu bewegen, die mich in den
Stand setzen würde, meine Vertheidigung bes-
ser als bis jetzt zu führen.

Erst! Erst! liebes Kind! lachte die Königin. Um's Himmels Willen machen Sie Ihren Handel nicht noch schlimmer. Reizen Sie da die kleine bewegliche Zunge nicht sehr zur Unzeit, ihre Pfeile gegen Sie abzudrücken. Seyn Sie ruhig! Wir sitzen hier in keinem Gerichtshof. Erinnern Sie sich, daß die Cour d'amour in unserm Frankreich niemals so ganz aufgelöst ward, daß Zärtlichkeit und Galanterie nicht milde Richter bei uns sänden! Sehn Sie Kind! setzte sie glützig hinzu, und nichts mehr von Reizen, hören Sie?

Sie hatte das Zimmer verlassen. Frau von Montmerenci sahe ihr eben so betroffen als im höchsten Grade beleidigt nach. Hatte sie denn wirklich recht gehört? Man sprach von irgend einer widerrechtlichen Verbindung, in welcher man sie verstrickt glaubte, mit einer Zuversicht und zugleich in einem so leichten neckenden Tone, als gelte es dem allernunbedeutendsten Gegenstande. Was, um Gottes Willen, fragte sie sich unzähligemal, kann

zu dem Allen Anlaß gegeben haben! Ich bin untröstlich, rief sie Frau von Sauve entgegen, welche kam, sie aus dem peinlichen Verhöre zu retten, man hat es sich vorgelegt, meine Geduld zu erschöpfen. Niemals gab ich Gelegenheit zu so unpassenden Anspielungen. Was berechtigt denn —

Niemand, lächelte Frau von Sauve, ist berechtigt, in Ihre Geheimnisse zu dringen, doch bedenken Sie, daß der Zufall meist immer den Verräther in Angelegenheiten der Art spielt.

In Angelegenheiten der Art? entgegnete die Marschallin heftig. Auch Sie gefallen sich in der geheimnißvollen Sprache? Nun Sie wenigstens werden nicht anstehn, mir Rechenschaft zu geben.

Hilf Himmel! rief jene mit komischer Furchtsamkeit, Sie fordern mich doch zu keinem Zweikampfe heraus.

Was höre ich da von Zweikampf? sagte König Earl, der hinter einem Vorhange heraus zwischen sie trat. In meinem Reiche ru-

hen jetzt alle Wassen. Will diese grausame Herzogin den Burgfrieden brechen? und gnügt ihr nicht an der Niederlage, welche ihre Augen anrichteten, will auch ihre Hand den Mordstahl führen? Aber fürchten Sie nichts, Madame, fuhr er, zu Frau von Sauve gewendet, fort, ich kenne besser den Gegenstand ihres Hasses. Sie wird nicht ablassen, bis er unter ihren Streichen erliegt.

Die Reihe war jetzt an Frau von Sauve, über Räthsels Worte nachzusinnen. Hätte ich dennoch zu rasch gefolgert? dachte sie. Ist sie zu stolz, um zärtlich zu seyn? — Nun wohl! tröstete sie sich, so verdient sie um so weniger Schonung! — Carl weidete sich einen Augenblick an der Verlegenheit, ja dem heimlichen Aerger der Herzogin. Ich gönne Ihnen die Quaal, flüsterte er, die Sie mit unerträglichem Gleichmuth in meine Brust warfen.

Er stand noch so, halb vertraut, halb stolz und höhrend, ihren Blick am Boden gebunden haltend, als eine Sendung von so

Rochelle seine ganze Fassung in Anspruch nahm.

Herr Guido von Laval, meldete man dem Könige, ein Neffe des Admirals, der Sohn des klühnen Andelot! und fast zugleich nabete ein Jüngling von feinem, schlanken Wuchse, in Sitte und äußerer Bildung die hohe Abkunft wie den Geist der Chatillons verkündend. Der sanfte Ernst seiner Züge ward durch jugendliche Weichheit und einen Glanz unwiderstehlicher Anmuth gemildert. Das große blaue Auge sahe vertrauend zum Könige auf, indem er sich ehrfurchtsvoll vor diesem auf ein Knie niederließ. Wie er nun hier den Kopf emporrichtete, die Anrede seines Herrn zu erwarten, fiel das bräunlich gelbe Haar in reichen Locken seitwärts von beiden Seiten der Stirn zurück, und zeigte das vollendete Oval des schönen Angesichts. Der himmelblaue, mit Silber durchwirkte, Mantel verdeckte nur zur Hälfte den kostbaren Anzug von weißer Seide, und mit scharfem Blick entdeckten die Damen am dia-

mantnen Knopf eine meergrüne Schleife, das Zeichen geheimer zarter Verbindung.

Hätten die Hugenotten noch eines Friedensbotens bedurft, sagte Katharina zu Eiznem der ihr zunächst Stehenden gewendet, so würde ich ihren Scharfsinn in der Wahl desselben loben, denn um wahr zu seyn, dieser hier sieht einem Engel nicht unähnlich.

Wiel gäbe ich darum, flüsterte Margarethe von Valois, gliche Heinrich von Bearu seinem Gesandten!

Haben die Keyer alle ein solches Ansehn, meinte die muthwillige Sauve, so muß uns der heilige Vater im Voraus Abloß geben, denn niemand verschließt diesem wohl sein Herz.

Ich fürchte, bemerkte eine der andern Damen, die Marschallin, welche des Königs Worte noch eben erst in so große Verwirrung setzten, wird vollends um alle Fassung durch die Nähe des schönen Reformirten gebracht! Sehn Sie nur, wie sie die Hand an die Stirn legt und, immer bleicher werdend, kaum

noch aufrecht zu stehen vermag. Gewiß, ihr ist unwohl! Eilen wir, sie wegzuführen.

bleiben Sie, erinnerte die Prinzessin. Bemerken Sie nur, daß Sie bei dem Könige vorbei müßten, um zu ihr zu gelangen. Ha! beim Himmel sie sinkt! Nun das ist wohl abgepaßt! Bravo Madame! Der König fängt sie in seine Arme auf! und der Fremde stürzt, ihr beizustehen! Nun ist es Zeit! hin zu ihr! Mein Bruder geräth ganz außer sich. Ich fürchte, seine Leidenschaft kennt keine Gränzen mehr.

Der Vorfall, mit dem zusammengerechnet, was sich zuvor zwischen König Carl und der Herzogin zugetragen hatte, ließ Frau von Saurer nicht länger an dem Einverständniß beider zweifeln. Sie erlaubte sich mehr als eine Bemerkung darüber, welche sie nicht gewissenhaft genug war, dem Herzog von Alençon und dem Großprior zu verschweigen, ohne jene Rücksichten dabei zu nehmen, welche die Zartheit des Gegenstandes erforderte. Daher geschah es, daß, indem der junge

Laval mit dem Marschall von Coffé an den dreien vorüberging, die Worte: jene Verbindung ist nicht so neu, als es das Ansehn hat; Frau von Montmorenci war die früheste Spielgefährtin des Königs! sehr vernehmlich zu diesem herüber klangen. Guido sahe seinen Begleiter mit der Miene dumpfen Erstaunens an. Eine Frage schien auf seinen Lippen zu schweben. Doch ward diese entweder zurückgedrängt oder unnütz gemacht durch Carls verwildertes Herausstürzen aus einem Seitencabinet und den unwilligen, mit einem Fluche begleiteten Befehl, eine Sänfte herbeizuschaffen.

Der Marschall, welcher seinen jungen Freund unwillkürlich erbleichen und zusammenfahren sahe, sagte mit beruhigendem Tone: fürchten Sie nichts! Der König ist von Natur heftig.

Fürchten? lächelte Herr von Laval, Sie scherzen, Herr Marschall. Gälten mit jenen Ausbrüchen der Unzufriedenheit, ich würde sie zu ertragen oder ihnen zu begegnen wissen;

in keinem Fall kann daher von Furcht die Rede seyn.

Herr von Cossé klopfte ihm auf die Schulter. In Wahrheit, sagte er, Sie haben mehr von Ihrem Oheim, dem Admiral, als vom Oberst Andelot. Dieser war so hitzig im Leben wie in der Vertheidigung Orleans, jener aber ist fast zu hoch für die Regungen des Blutes. Ihm ist die Weisheit so natürlich als Andern die Thorheit.

Der Jüngling empfand unter heißen Schmerzen, wie wenig er grade in diesem Augenblick einen Vergleich mit dem erhabenen Cosigny auszuhalten im Stande sey. Er sagte aber eben deshalb seine ganze Kraft zusammen, um dem Wink der Königin Katharine, welche ihn an ihren Sessel berief, mit ruhiger Haltung Folge zu leisten. Sagen Sie uns, Herr von Laval, hub jene voll herablassenden Vertrauens an, ist der Admiral bereits wieder vermählt? und wie ist die Geschichte dieser späten Liebe? Jaqueline von Monbel ist uns als eine reizende Frau.

geschildert, von großem Geist und entschlossener Willenskraft. Von dieser Seite ist sie des größten Feldherrn Frankreichs würdig, doch sagt man, habe die Leidenschaft für den Ruhm des Admirals sie über den Stolz ihres Geschlechtes so weit hinausgetrieben, daß sie selbst kam, sich diesem anzutragen, was uns nicht ganz mit den Begriffen übereinstimmen scheint, welche sich ein Mann gemeinhin von der weiblichen Zartheit zu machen pflegt.

Gleichwohl, erwiederte Guido, hat man Eurer Majestät nur die Wahrheit berichtet. Es verhält sich wirklich ganz dem Gerüchte gemäß. Die feurige Einbildungskraft der Dame Monbel malten ihr den Held, trotz dem Schmelzen des Alters, so anziehend, daß sie vor Ungeduld brannte, ihn zu sehen. Es ist bekannt, welche Hindernisse ihre Schritte hemmten. Endlich sprengte sie die Thüre ihres Kerkers. Sie flüchtete unter glücklicher Verkleidung und kam unerkannt bis nach Rochelle. Hier ward es ihr nicht

schwer, die Bekanntschaft meines Oheims zu machen. Liebe, sagt man, erweckt Liebe, und obgleich dies Sprichwort Ausnahmen leiden mag, setzte er seufzend hinzu, so traf es doch hier ein.

Sie sagen das mit solchem Anstrich von Traurigkeit, mein junger Freund, lächelte Katharine, daß man glauben mußte, der Liebesgott, der es nicht müde ward, in den Lorbeer des Admirals frische Rosen zu flechten, versage Ihnen eigensinnig, was er dem Greise gewährt, strafte Ihr Ansehn solchen Verdacht nicht Lügen.

Der Purpur, welcher bei diesen Worten Guizos Wangen überzog, ward noch erhöht, als eine von der Königin Damen dieser Zeit meldete: Frau von Montmorenci sey völlig hergestellt in ihrem Hotel angekommen. Man glaube dort, ein allzureicher und schwerer Anzug habe ihr einen Schwindel zugezogen.

Etwas Neues! versetzte Margarethe von Valois, sonst verdrehen die Toilettten der Da-

men nur den Männern die Köpfe, bei der Herzogin haben sich die Pfeile, die sie zu versenden dachte, gegen sie selbst gekehrt.

Es ist mir nur lieb, nahm hier die junge Königin Elisabeth das Wort, daß sich die Arme erholte. Meinen Gemahl schien der Vorfall sehr zu erschüttern. Er kennt Frau von Montmorenci seit den frühesten Tagen der Kindheit und bewahrt ihr die volle Unabhängigkeit, welche man Jugendgefühlen einräumt. Ich kann recht begreifen, wie werth ein fühlend Herz Erinnerungen der Zeit hält!

Margarethe sahe ihre Mutter mit einem Blicke an, der die Einfalt der deutschen Kaiserstochter belächelte, doch Guido betrachtete voll Theilnahme das angenehm bewegte Gesicht der Redenden, deren sanftes Mitempfinden das einzige Wohlthuende war, was an diesem wüthbewegten unseligen Hofe seine Seele berührte! Vergebens sahe er sonst nach einem warmen, vertrauten Auge sich um. Fräulein Hauteville, die von fern vorüberging, und des-

ren Anblick so viel, so viel, aus der Vergangenheit zurückrief, war vermuthlich ihrer Freundin gefolgt.

Ihrer Freundin! wiederholte er schmerzlich. Ach ist sie denn noch in dem Vertrauen eines Herzens, das so ganz fremde Regungen kennen lernte? Wenn es wahr ist, worauf Blicke und Zungen hier anspielen — O Marie! so nimmst Du Deinem unglücklichen Freunde auch noch Dein liebes reines Bild! Die Wellen der Garonne, an deren Ufer er Dich gefunden, spiegelten es ihm unverwandelt zurück, aber die Fluthen, in denen Du Dich hier begrubst, haben es ihm auf immer verschlungen.

Traurig schlich er aus den festlichen Sälen und verbarg sich und seinen Kummer in einem einsamen Gemach. —

Zehntes Kapitel.

Frau von Montmorenci hatte eine unruhige Nacht unter Fieberschauern und bangen Träumen zugebracht.

Claudia saß an ihrem Bett, von Zeit zu Zeit die Hand der leidenden Freundin drückend. Daß Sie auch der unbarmherzige Schlaf so hartnäckig flieht! lispelte sie leise, gewiß, Ihnen wäre am Morgen besser, könnten Sie nur etwas ruhen.

Die Herzogin winkte unter wehmüthigem Lächeln bejahend. Sonst sagte sie nichts und schien auch zu keiner nähern Mittheilung geneigt. Ihre Zurückhaltung drückte Gräulein Mauteville. Doch war diese zu bekümmert, um an sich denken zu mögen.

Gegen Anbruch des Tages berief die Herzogin ihre Frauen. Was wollen Sie machen,

Liebe? fragte Claudia. Es dämmert kaum erst seit einer Stunde.

So ist die Nacht doch hinter mir! erwiderte jens. Glauben Sie mir, ich atme freier und mag nicht einen Augenblick länger unter diesen Decken liegen, die mich ängstigend umklammern.

Als sie sich angekleidet und ein Fenster geöffnet hatte, blieb sie einige Augenblicke vor diesem stehen. Sie sah ernst zum Himmel hinauf, an dem einzelne Sterne matt glimmten, während der hellere Schein des Morgenlichtes Dächer und Scheiben der nachbarlichen Häuser anstrahlte.

Noch, sagte die Herzogin, die aufmerksam zu ihr hinsiehende Claudia anlächelnd, ist ein ängstlicher Streit in der Natur, die Gegenstände umher sind bleich und erscheinen in der unsichern Beleuchtung schwach und undeutlich, aber geben Sie Acht, nur noch wenige Minuten und alles steht bestimmt in vertrauter Bekanntschaft fest und sicher geordnet da. Man muß nur der Zeit nicht vors-

aus eilen wollen, sie löst das Verworrne allmählig immer wieder auseinander.

Gott gebe es! seufzte das Fräulein. Frau von Montmorenci wollte vermuthlich genauere Erörterungen vermeiden. Sie schloß das Fenster, mehrte das Feuer im Kamin und mit unaussprechlicher Anmuth im Ton der Stimme sagte sie, ihre wohlmeinende Freundin sanft umfassend: Lassen Sie uns nun unsre Andacht halten! Ich denke, Sie suchen auch dazu die Einsamkeit.

Fräulein Hauteville betrachtete sie mit einem Blick, der sich an dem reinen und stillen Ausdruck ihres Gesichtes zu beruhigen schien, und sichtlich die hervor wollenden Worte zurückdrängend, verließ sie das Zimmer.

Liebe heftige Claudia! seufzte die Herzogin. Dein rasches Vorseilen verschließt Dir unwillkürlich meine Brust. Sie ist unklar in sich, wie kann sie mir rathen! Nicht Glaube, nicht Urtheil stimmen in uns zusammen. Ach wäre sie Protestantin! allein diese schwankende Laune mit so vielem hizi-

gen Eifer! es ist unbeschreiblich, wie mich ihre Nähe quält, was sie alles in mir verwirrt! Es giebt nur ein Mittel gegen diese Stürme! Er, der den Wogen und Wettern gebeut, wird mit seinem beschwichtigenden Athem die wilde Fluth anhauchen und ich werde sie ohne einen trüglichen Menschenarm durchschiffen!

Sie war in einer so großen Anspannung aller Seelenkräfte, diese arbeiteten so stark in ihr, sie dehnten den Flug, welchen sie nahmen, über das Geröhnliche so weit hinaus, daß sie in einer Art von Begeisterung vor das Cruzifix auf ihrem Betpulte niedersank und mit einem Eifer und einer Gluth betete, die sie mit übermenschlicher Kraft auszurüsten und einen Trieb in ihr zu wecken schien, den nach Kampf und Gefahr durstete. Es wird ihnen nicht gelingen, sagte sie mit klopfender Brust, diesen Wuth zu brechen, ich will, ja ich will ihren steten Aufreizungen eine unerschütterliche Stube entgegenstellen, mit niemand streiten, niemandem ver-

trauen, allein, ganz allein den undeutlich gewundenen Pfad gehen! Ist es doch das Verhängniß, nicht meine Wahl, das mich auf diesen hinausfließ. Wie zwischen zackigen Felsen schleiche ich an dem ungestümen, unglücklichen Adnige, seiner zweizüngigen Mutter und der wankelmüthigen Margarethe hin! Liebevoller Theilnahme! wer empfände sie hier rein! Niemand, niemand! — Und er — O dieses Licht gleicht dem letzten Sterne, den eben jekt der laute Tag mit seinen Sturmesflügeln verdeckt! —

Der Blick auf ihn trieb die Herzogin nur noch gewaltsamer aus sich heraus. Sie faßte den Vorsatz, heute mit aller Anstrengung, deren sie in diesem Augenblicke Meisterin zu seyn glaubte, an dem Hof zu erscheinen, ihren Plaz dort mit Würde zu behaupten, und der Neckerei wie den Pfeilen des Hasses und der Liebe eine fest gepanzerte Brust entgegenzutragen. Nicht die erste Frau, sagte sie beherzt, wagte sich in kriegerischer Kostung hinaus in den Tumult feindlicher

Schaaren. Ich zähle mehr als eine dieser Heldeninnen in meiner Stammtafel. Man soll nicht sagen, eine Vaudemont aus dem Hause der Guisen habe der Gefahr den Rücken gezeigt. Wir wollen sehen, König Carl, wie lange Du mit Deiner verwerflichen List im Verborgenen graben und die Minen aushebeln wirst. Ich biete Dir Trog! Kann ich dem gefährlichsten meiner Feinde widerstehen, was bist Du mit Deiner schwarzen Kunst dagegen!

In dieser kühnen, fast stolzen Stimmung überaschte sie die Herzogin von Montpensier, eine Schwester Heinrichs von Guise. Nicht längst erst von der Vermählung ihres Bruders zurückgekehrt, eilte sie, ihrer Ruhme aufzuwarten, deren Unwohlseyn ihr das Gerücht schnell verkündete.

So finde ich Sie doch wieder hergestellt, sagte sie, noch ehe meine Theilnahme Zeit hatte, Ihre Leiden zu beklagen. Mich entzückt das aus tausend Gründen. Nein, beim Himmel! rief sie, jetzt ist es nicht die Zeit,

für einen unsrer Familie, den Schauplatz dieses Hofes zu verlassen! Und Ihnen, höre ich, schöne Ruhme, hat man den Fehdes handschuh auch schon hingeworfen. Um alles in der Welt lassen Sie ihn nicht etwa aus Uebermaaß der Verachtung liegen. Sie müssen ihn aufnehmen. Es gilt mehr als jener Geschichte Ihres Zusammentreffens mit dem Könige in der Gallerie zu Fontainebleau, von dem die naseweise Laune viel Aufhebens macht —

Wie, rief Frau von Montmorenci ganz entrüstet, sie weiß darum? und der ganze Hof? und niemand entdeckte mir den Verrath —

Ach lassen Sie das bei Seite liegen, edelgeachtete Frau von Montpensier. Es steht ja nur bei Ihnen, allen Vortheil aus der Sache zu ziehen, den man Ihnen zu entreißen bemühet war. Mißverstehen Sie mich nicht, fuhr sie, der Marischallin Antwort belegend, lebhaft fort. Sie sollen Ihre Gewalt über den schwankenden, heftig aufstauenden, in einer düstern Laune unzugänglichen Carl be-

haupten, ohne seiner unbequemen Leidenschaft Vorschub zu thun. Sein Vertrauen sollen Sie in Beschlag nehmen und ihm wie dem müßigen Schwärmer hier am Hofe das Uebergewicht eines starken unbeugsamen Willens fühlen lassen.

Und dem König, fiel die Marschallin ein, wie Alle die, welche ihren Wig an mir übten, in dem Verdacht bestärken, ich begünstige eine Liebe, die mir verabscheuungswürdig ist und Namen und Ehre bedroht? Nimmermehr, Madame, ich spiele nicht mit falschen Karten, und heuchle keine Gefühle, die meiner Brust fremd sind.

Lassen Sie sich umarmen! rief Frau von Montpensier, indem sie mit unnachahmlicher Grazie den Arm um den Nacken ihrer zürnenden Ruhme schlang. Wahrhaftig, wir sind einander zu nahe verwandt, um in unsern Gefühlen uneinig zu seyn. Glauben Sie mir, Marie, ich verachte es mit eben so viellem Stolze als Sie, aufgezwungene Gesellschafter zu tragen, und gelte es auch die Ehre

unseres Stammes, die Ruhe Frankreichs und der Kirche Glorie. Sie hielt einen Augenblick inne, den Adlersblick ihres Stammes spähend auf die Herzogin heftend. Aber hören Sie mich einen Augenblick ohne Unterbrechung an, fuhr sie fort. Es ist von größter Wichtigkeit, daß der König und sein Haus unter der Leitung einer festen Hand bleibe. Alle Glieder desselben sind Willentlos, so sehr ihnen eignerberne Despotie auch den Anstrich selbstständiger Kraft giebt. Wir haben das Beispiel gehabt, daß sich Katharine den Protestanten in die Arme warf, um meinem Vater die Zügel des Regimentes zu entreißen, und eben so unbesländig Condé verließ und ihm folgte. Wir können täglich etwas Aehnliches erleben. Selbst der heilige Vater fürchtet das. Der Cardinal Alexandri äußerte mir vor wenigen Tagen sehr gegründete Besorgnisse wegen der Gesinnung des Königs. Nun bin ich überzeugt, niemand als der Cardinal von Lothringen haben Gewicht genug, die Schaafe in gleicher Höhe zu halten, allein eben hier

trobt die Gefahr. Der Groll gegen die Vothringer könnte sehr leicht diese schwachsinnige Valois gegen ihren eignen Vortheil handeln lassen, deßhalb — Marie — fühlen Sie, was ich meine? Lassen Sie mich ausreden, bat sie, Ihr gespanntes Verhältniß zum Könige wird länger keiner Mißdeutung ausgesetzt seyn. Die voreilige Bereitwilligkeit von einem paar galanten Frauen, die auf Rechnung jüdtlicher Mißverständnisse schieben, was dem Unwillen und der verletzten Leidenschaft angehört, muß ernste Beobachtung zu Schanden machen. Auch fand ich Mehrere auf der rechten Spur, Marie. Urtheilen Sie, ob mich gegründete Besorgniß zu Ihnen führt?

Verstehe ich Sie, fragte Frau von Montmorency mit einer Verlegenheit, welche den scherzhaften Ton ihrer Worte Lügen strafte, so war man bemühet, mit noch mehr Thorheiten anzudichten, und Sie, liebe Ruhme, empfangen ein ganzes Register merkwürdiger Abentheurer mit meinem Namen in den Kauf.

Ich hörte nichts mehr, als wahr ist,

entgegnete die Herzogin von Montpensier, Sie wurden ohnmächtig, Marie, als Herr von Xaval in das Zimmer trat, wo Sie sich mit dem Könige befanden. Des Fremden unnatürliche Erschütterung bei diesem scheinbar unbedeutenden Zufall, sein Bemühen um Ihre Person, König Karls unwilliger Stolz, mit dem er dessen Beistand zurückwies, die unbewachten Worte Ihrer Vertrauten, Claudia von Hauteville, lassen Klügere nicht allzuunsicher folgern, daß hier ein Geheimniß zum Grunde liege, das dem Könige die Augen auf furchtbare Weise öffnen, Ihre getäuschten Widersacher mit doppelten Waffen versehen, den Jüngling verderben und der Guisjen Einfluß auf immer zernichten würde!

Es ist nicht zu verwundern, entgegnete Frau von Montmorenci, welche nach augenblicklicher Ueberraschung ihre gewohnte Gegenwart des Geistes wiedergewann, daß Sie, Madame, so urtheilen, da Ihnen die Verwandtschaft ein Recht gab, näher in meine Jugendverhältnisse einzugehen. Doch sollten



Sie besser von dem Muth einer Lothringischen Prinzessin denken und nicht fürchten, sie könne ein zweitesmal der Ueberraschung des Herzens erliegen. Ich hoffe Ihnen zu beweisen, daß Ihre Besorgnisse länger keinen Grund finden.

Sie sind so beherrscht als großartig in Ihren Entschlüssen, entgegnete Frau von Montpensier, allein, ich prophezeihe Ihnen, Sie werden ohne sichern Anhalt nichts von dem allen ausführen. Es ist keine Zeit, rechnen Sie darauf, in der man, auf sich selbst gestützt, die Gemeinschaft Gleichgesinnter verschmähen oder die Vortheile eingeräumter Herrschaft unbeachtet lassen könnte. Marie, der Himmel gibt den König in Ihre Hände. Sie lassen ihn fallen. Nehmen Sie sich in Acht! er erhebt sich gegen uns und zwingt Sie zu Neue oder Vertheidigung.

Ich verstehe nicht, nahm die Marschallin noch kurzer Pause das Wort, wie das Blut in Ihnen die Verstellung einer Welle dunkelt, wie Sie sie mir aufzwingen wollen? Was, ich beschwöre Sie, fordern Sie von

meiner Bereitwilligkeit, den Glanz und das Ansehen der beiden größten Häuser Frankreichs aufrecht zu erhalten? Können Sie es vor sich selbst klar und bestimmt aussprechen, was Sie, der Würde meines Characters unbeschadet, von mir erwarten?

Nichts in der Welt ist leichter, erwiderte jene, indem sie mit festem Blick in das forschende Auge der Marschallin sahe, wenn Sie unbefangen genug sind, das Schicksal warten zu lassen. Sie brauchen nur des Königs Huldigung nicht verächtlich abzuweisen. Ich stiche Ihnen dafür, seine Eitelkeit wird alles übrige ersetzen und einen Wahn unterhalten, der uns so ersprießlich ist. Mein Himmel, ist es denn so schwer, sich anbeten zu lassen, wenn man die Egeria eines Numma sein kann?

O Sie kennen diesen Carl nicht! rief Frau von Montmorenci, Sie wissen nicht!

Ich weiß, ich weiß, versetzte jene. Ihr Muth brach schon zusammen, als Sie den Thronen hinter der Scene wüthen hörten.

Der Großprior hat mir davon gesagt. Was wird es erst seyn, Marie, tritt er Ihnen gegenüber! Sie haben, dünkte ich, einen Vor-
 schmack von dem, was uns erwartet. Daß Sie erschrocken, ist natürlich, doch daß Sie Ihren Abscheu dem Könige fühlen ließen, daß Sie ihm eingestanden, was er nie vermuthen durfte, das —

Auch das wissen Sie? fragte die Marschallin.

Was erführe man nicht hier mein Kind! rief Frau von Montpensier. Und denn, meinen Sie, es liege mir nichts daran, den Gang der Angelegenheiten zu verfolgen? Ja Angelegenheiten des Reiches werden die Neigungen und Verhältnisse ihrer Fürsten. Nichts in dieser Art ist gleichgültig. Die listige Causse, so sehr sie auch auf ihre Waise selgert, sieht zum Glück mehr, als sie denkt. Durch sie erfuhr ich zuerst genau, um weiter zu forschen. Das Uebrige gehört nicht hieher, setzte sie schnell hinzu. Lassen Sie auch immer die kleinen Intriguen unbeschadet.

271

Sie sind für Höheres geschaffen. Nehmen Sie Ihren Beruf wahr, und geben Sie den idyllischen Träumen am Ufer der Garenne den Abschied. Herr Guido von Laval ist zwar der artigste Keger, den ich jemals sahe, doch ein Keger. Ich denke, der heilige Vater irret nicht in einer Guise, deren Wachsamkeit er ein Thor der Kirche anvertrauet!

Sie stand hier von ihrem Sessel auf und indem sie die Marschallin mit einer Zärtlichkeit und Wärme umarmte, welche die letzten Worte noch eindringlicher machen und die Bedeutung derselben in das Licht reinen Eifers stellen sollte, verließ sie ihre betroffene, auf neue unruhig gemachte Verwandte.

Schon in der Thür des Vorzimmers kehrte sie noch einmal zu der Herzogin zurück, um ihr, wie aus halbem Vergessen, einen Gruß ihres Vaters, des Grafen Baudemont und der jüngern Schwestern, welche die Vermählung Heinrichs von Guise feiern halfen, zu bringen. Die kleine Louise, setzte sie hinzu, sieht Ihnen zum Sprechen gleich, sie ist

schön wie ein Engel und wird hoffentlich Glück machen, wenigstens sieht sie ganz danach aus!

Die süßen Erinnerungen ihrer Kindheit, der kleinen Louise verborgene Zukunft, die ihre, alles floß in diesem Augenblick schmerzlich in den Gefühlen der Marschallin zusammen. Sie brach in Thränen aus. Hin war ihr Muth, ihre Entschlossenheit. Sie rang vergeblich gegen das Andringen immer zunehmender Erweichung. Mit Entsetzen erkannte sie Guidos Bild auf dem tiefen Grund der bebenden Seele.

Hier, sagte sie unter bangem Vorgefühl, hier erringe ich die Fassung nicht wieder, welche des edlen Montmorenci Gattin bedarf, um sich vor der Welt zu behaupten! Ich will den Himmel in stiller Klause fragen, ob er meiner bedarf in Zeiten wie die jetzigen? Verkünden sollen mir seine Heiligen, ob ich es bin, die Papst Sixtus erwählte, seinem Sohn von Frankreich hülfreich zur Seite zu stehen. Wesh-

Kalt denn diese Schauer, die mich mit Eiseskälte durchrieseln? O zerstreue diese Nebel, ewige Sonne! Mein Auge sieht nicht die Ferne.

Sie sprang hier auf, rief in das Vorzimmer nach einer Sänfte und ließ sich, ohne selbst Claudia von ihrem Verhaben zu unterrichten, ganz in Schleiern verhüllt, nach dem Kloster der Bernhardinerinnen zu *notre Dame Maubuisson* tragen.

Elftes Kapitel.

Auf die Nachricht von der Marſchallin Entfernung glaubte man am Hofe zu Paris je- der Muthmaßung, wie ungereimt und ver- ſehrt ſie auch ſeyn mochte, Raum geben zu können.

Obgleichwohl waren die Guiſen zu gefürch- tet, um allzudreißt gegen ſie aufzutreten, und der Herzog von Montmorency zu allge- mein geehrt, als daß ſich die leiſen Wige- leien der Mäßigen über die Gränze des Schick- lichen hinausgewagt hätten.

Hierzu kam noch, daß ſowohl Frau von Montpenſier, als der Cardinal von Lothrin- gen mit großer Beſtimmtheit erklärten, von der Abſicht der Herzogin unterrichtet, ja durch ſie beauftragt zu ſeyn, ihre Entſchuldigung

bei der Königin Katharina zu übernehmen. Ein Gelübde, sagten sie, beim Tode des Comtesse abgelegt, verpflichte Frau von Montmorency alljährlich mehrere Tage in strenger Buße und Abgeschlossenheit an geweihter Stätte für den Frieden seiner Seele, so wie für die Erhaltung seines Stammes zu beten, und da eine kürzlich erhaltene Nachricht von dem Unwohlseyn des Marschalls sie dringender als je an die Erfüllung jener Verpflichtung mahnte, so habe sie, allzu huldvolle Gegentrede fürchtend, diesen Schritt im Geheim; unter Begünstigung ihres Krankheitszustandes gethan.

Die Königin, welche allen äußern Handlungen der Frömmigkeit volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, klagte nur über Mangel an Vertrauen von Seiten der Marschallin, deren sie bei dieser Gelegenheit mit so schmerzhaften Ausdrücken und einem gewissen Anstrich von Verliebe Erwähnung that, so daß König Carl sichtlich davon ergriffen, seine Dankbarkeit durch ein besondres entgegen

kommandes Betragen und weit mehr Rücksiebigkeit gegen seine königliche Mutter an den Tag legte, als man ihn sonst wohl kannte.

Nur Fräulein Hautville, auf doppelte Weise verletzt, verbarg weder ihre Empfindlichkeit noch ihre Besorgniß. Der frühzeitige und lange Besuch der Herzogin von Montpensier war ihr an sich schon verdächtig gewesen. Und da diesem nun der geheimnißvoll und rasch gethane Schritt ihrer jungen Freundin unmittelbar folgte, so verlor sie sich in eine unabsehbare Reihe quälender Folgerungen, denen ihre Ungeduld und heftige Theilnahme in keiner Art gewachsen war. Sie beschloß daher, die jüngern Brüder des Marschalls von Montmorenci in ihr Vertrauen zu ziehen, von denen sie wußte, daß sie den Maasregeln des Hofes mißtraueten und den Uebermuth der Vorhänger mit Unwillen ertrugen. Im Eifer gereizter Leidenschaft gab sie dunkeln Vermuthungen Worte, und nahm ohne Weiteres an: Die Mar-

Isabellin werde von ihrer Familie in dunkler Haft gehalten, um sie zur Theilnahme geheimer verrätherischer Pläne zu zwingen.

Die Besonnenheit der Männer widerstrebt gemeinhin dem verauseilenden Ideensfluge lebhafter Frauen. Wenn die That anheimfällt, der erträgt ihre Folgen, doch lassen Betrachtungen der Art nichts desto weniger einen Stachel in der Brust zurück, der zu Wachsamkeit und Rache aufpernt. Es konnte auch hier nicht fehlen, daß man sich im Geheim zu Nachforschungen verstand und Pläne entwarf, welche die Verhältnisse nur noch mehr verwirren sollten.

Während so das stets gespannte Mißtrauen die Gemüther in Paris gegeneinander aufregte, prüfte Frau von Montmorency am Grabe der Königin Blanca zu netre Dame Maubuisson ihr Inneres mit sanfter Gelassenheit. Sie fand nichts darin, was ihr zum Vorwurf gereichen, noch ihr den Muth rauben konnte, den betretenen Weg fortzuwandeln. Die Quelle des Urtres, die Entfer-

nung von dem gedruschvollen Echauplage
 verworrenen einander widersprechender Rich-
 tungen ließ ihr diese weniger gefährlich ja,
 unwichtig für die Ruhe ihres Gewissens an-
 sehen. Es schien ihr gleichgültig, wie sie
 zu einer Welt stehe, die nichts habe, was
 sie für einen einzigen Tag in diesem Aufent-
 halt sanften Friedens, seliger Gemeinschaft
 mit der heiligen Jungfrau und ihren Engeln,
 verliert, schadlos halten könne. Wie in dem
 stillen Eden sahe sie sich hier von keinem
 Wunsch gequält. Was ihre Brust bewegte,
 es war geheiligt durch die Nähe des Unsicht-
 baren, der sich ihrem Gebete in der Fülle
 unerschöpflichen Gnügens neigte. Sie begriff
 jetzt kaum, wie sie Guidos Anblick so stü-
 rend ergriffen hatte. Sein liebes Bild stand
 friedlich vor ihren Augen. Es schien, der
 nahende Frühling mit seinen lauen Athemzü-
 gen hauche sie neu belebt an, und wecke jene
 frische Jugendbilder, die wie Blüthen, nach
 langem Winterschlaf, zu ihren Füßen auf-
 sproßten.

Die kleine Zelle belebte sich ihr daher oft zur reizendsten Gegend. Sie sahe das Schloß auf den waldbefränzten, lachenden Höhen der Languedoc. Dort oben stand es mit seinen Zinnen und Mauern aus der fernern Römerzeit. In einem der eckigen Thürme brannte ein einsames Licht. Es leuchtete hinab in das Thal. Die schäumende Garonne durchschnitt dieses. Ein kleiner Rochen schwamm auf ihren Fluthen. Leise sang eine Stimme in provenzalischer Sprache. Es war eine der alten Romanzen, wie sie Jünglinge und Mädchen noch in dem blühenden Süden zu singen pflegten. Wie der meergrüne Mantel des schlanken Ruderers dort im Mondenlichte wallt. Der aufgeschlagene Federhut liegt auf dem Bänkehen des Rahns. Sanft hebt ein leiser Abendwind die lockigen Haare von der schneeweißen Stirn. Den Kopf gehoben, forschet der Blick nach dem Lichte. Es brennt hell. Guido? lispelt ein zärtliches Mädchen. Sie sieht hinab in das Thal. Leichten Schwunges steht der Jüngling unter ihrem Fenster.

Morgen? fragt er. Morgen, entgegnet sie traurig. Sieh nicht so düster in den Fluß hinab, hat sie, es zerschneidet mir die Brust. Wende den Blick aufwärts, Guido, die Sterne leuchten so mild in dieser letzten Nacht! Lehre Dein Herz still seyn, wie sie.

O ein Andenken an diese Stunde, Maria! flehete der Jüngling. Gib mir eine Blume, ein Band, ach ein Fädchen reicht hin durch das Labyrinth der Phantasie bis zu dieser, dieser letzten von allen lieben Stunden zu gelangen.

Sie löste die Schleife zunächst ihrem Herzen, meergrün war sie, wie die Farbe des Mantels, die sie beide, ein Symbol des Elementes, das sie zu einander geführt, zu ihrem Schmucke wählten. Nimm, und trage sie, klang es von den bebenden Lippen — laß sie niemals von Deinem Herzen —

Niemals! niemals! waren seine letzten Worte.

Das Fenster schloß sich, das Licht im Thurm erlosch! Langsam verhallte der Ruf

erschlag des einsamen Schiffers. Dampf
rauschte der Strom, die Nacht hüllte Glück
und Liebe in ihre finstern Schleier.

So lebhaft sieht das alles vor mir!
seufzte die Herzogin. Es ist wie auf diesen
weißen Wänden in glühenden Farben gezeich-
net. Ich empfinde wieder ganz wie damals
— O Ewigkeit der Liebe! rief sie entzückt,
du bist kein leerer Traum!

Unwillkürlich hatte sich ihr Blick nach
dem kleinen runden Fenster der Zelle gerichtet.
Die Nacht war nicht wie jene in ihrer Ers-
innerung, stromweise goß der Regen herab,
der Sturm schlug diesen gegen die Scheiben,
saufend und in raschen Wirbeln flogen die
Wolken über dem einsamen Klostergarten.

Wer sitzt da auf dem Stein an der
Pforte? fragte sich Frau von Montmorenci
gespannt. So viel ich unterscheiden kann,
trägt er einen langen Reitermantel, sein
Hut ist herabgekrümpt, eine breite Feder,
vom Winde bewegt, schlaff und herabhän-
gend wie ein Trauerflor, schlägt an seinen

Wangen hin und her. Er wartet auf Einlaß, denn er hat schon mehrmals an der Pforte geklopfet.

Unwillkürlich hoben ihr Furcht und Abndung die Brust. Sie trat vom Fenster zurück. Das Herz klopfte ihr hörbar. Mit verhaltenem Athem, auf ihrem niedern Sessel tief in einen Winkel gedrückt, lauschte sie auf jede Bewegung außerhalb. Sie vernahm lange nichts. Zögernd näherte sie sich dem Fenster aufs neue. Der Fremde war nicht mehr zu sehen. Ist er unter einem Dache mit mir? so wagte sie sich kaum zu fragen. Ihr Auge haftet noch auf dem Steine, wo er so eben gegessen hatte. Sie glaubt es wie Schatten an der Mauer hingleiten zu sehen. Aber es sind mehrere Gestalten, wie sie nicht zweifeln kann. Auch Pferde hört man deutlich aus der Ferne schnauben.

Was giebt es? ruft sie einer Nonne entgegen, die leise an der Thür ihrer Zelle pochend, diese öffnet. Die kleine, ältliche Schwester flüstert mit geheimnißvoller Miene:

Im Namen der Königin, Frau Marschallin, soll ich einen Herrn vom Hofe melden, der Sie im Sprachzimmer erwartet!

Im Namen der Königin! wiederholte Frau von Montmerenci. Ach so ist er es nicht! seufzte sie unbewußt. Doch kaum war der geheime Wunsch in ihr laut geworden, als sie erschrocken aufsprang und mit entschlossenem Tone entgegnete: ich bin sogleich bereit, die Befehle Ihrer Majestät zu vernehmen. Gehen Sie, geliebte Schwester, dem Fremden diese Antwort zu bringen. Ich folge Ihnen sogleich.

Die Renne schloß die Thür sacht hinter sich und eilte mit kurzen Schritten, das unerwartete Ereigniß in sich überdenkend, das eben so großes Aufsehen als Bewegung im Kloster erregte.

Frau von Montmerenci brauchte einige Augenblicke des Nachdenkens. Schon längst hatte sie eine ähnliche Sendung erwartet, da ihr Aufenthalt kein Geheimniß am Hofe seyn konnte, und man sie wohl nur in Rücksicht

Ihrer gedußerten Entschlossenheit eine kurze Zeit gewähren ließ. Fast eine Woche hatte sie in Stille und Vergessenheit von allem Störenden, was sie in sich selbst zurückschreckte, hier verlebt. Die Zeit der Ruhe war wohl ihrem Ende nahe. Sie empfand das mit Wangigkeit und bereitete sich darauf vor, den Aufforderungen zur Rückkehr nach Paris, je nachdem sie entscheidende Antwort forderten, sanft und ergeben Folge zu leisten.

In dieser Stimmung betrat sie die Schwelle des Sprachzimmers. Der Unbekannte, welcher vor dem Gitter auf und ab ging, ließ den Kopf auf die Brust hängen, und beide Arme in den Mantel gewickelt, schlug er diesen über das Kinn zusammen, so daß sein Gesicht unkenntlich blieb. Er ward oder wollte ihren Eintritt nicht sogleich gewahr werden, denn erst nachdem sie in ständiger Spannung Gestalt und Bewegungen ängstlich an ihm beobachtet hatte, schien er ihre Nähe zu ahnden. Er fuhr wie aus Träumen auf, hob den Kopf ein wenig und grade ihr gegen-

über, an einen Wandpfeiler gelehnt, fragte er dumpf, so daß auch seine Stimme nicht deutlich hervorklang: Haben Sie Haß und Abscheu mit in diese heiligen Mauern genommen? dürfen Sie auch hier den verstoßen, der in seinem großen Reiche nur nach dem einen Plage zu ihren Füßen geizt?

Gott im Himmel! der König selbst! stammelte die Marschallin einer Lohnmacht nahe.

So reicht mein Name noch immer hin, Sie mit Entsetzen zu erfüllen, fragte jener, den Mantel in heftiger Bewegung von seinen Schultern fallen lassend, so daß der blendende Schmuck seiner Kleidung, einem Blitze gleich, das dunkle Gemach erhellte. Gebränkt's Selbstgefühl ließ seiner Haltung etwas Edles. Er hatte die Hand an das Gitter gesetzt und Kopf und Nacken mit gebieterischem Ernst gehoben, schien er die Schranke, welche sich zwischen ihn und seine Wünsche stellte, einreißend, und das Geschick durch die

Majestät seiner Erscheinung bezwingen zu wollen.

Frau von Montmorenci empfand wider Willen das ganze Gewicht seiner Nähe. Es fehlte ihr mehrere Minuten hindurch an Muth etwas zu erwidern, das weder die Ehrfurcht gegen den Monarchen verlege, noch ihrer Stellung zu ihm die bisherige Würde nehme.

König Carl heftete sein fragendes Auge auf sie in sichtlich Erwartung beruhigender Antwort. Noch unsicherer dadurch gemacht, zögerte sie erst und sagte dann, ohne aufzusehen: Ich hatte diese Zuflucht erwählt, um gestört Rücksprache mit meiner Pflicht zu halten, es aufrichtig zu bereuen, wenn ich Ihre Majestät Unwillen erregte, zu prüfen, wie ich dies Unrecht gut machen könne, ohne ein größeres zu begehen.

Der König sahe sie schweigend und mit einer Miene an, welche den Sinn ihrer Worte ungewiß erwog! Ich stehe vor einem Räthsel und ergründe es nicht. Dünkt es Ihnen ein so geringes Unrecht, Ihren König

zu kränken, daß Sie eine Grille schwer genug halten, es aufzuwiegen? Legen Sie das ganze Heer aufregungener Pflichten in eine Schale, ich werfe Frankreichs Wehl in die Andre, Können Sie zweifeln, welche von beiden sinken wird?

Frankreichs Wehl! rief Frau von Montmerenci fast unwillig. Eire, machen Sie mich nicht zu der Thérin, welche wähnen könnte, darauf Einfluß zu haben, noch weniger denken Sie so gering von sich selbst, Ihren Beruf von einer Zufälligkeit abhängig zu glauben.

Ich könnte Ihnen, sagte der König, indem er den Kopf schwermüthig gegen das Gitter lehnte, viel entdecken, Marie; Zweifel, die mich quälen, vor Ihnen ausschütten! Man drängt so ungestüm in mich! Meine Mutter, der Pabst, — ich werde irre! Meine Seele ist nicht ruhig genug, ich selber zu entzweiet in mir, die Welt, das Leben zu zerrissen, um mich durch dieses Labyrinth hindurch zu finden. Zu Ihnen zog es mich

von je. Ich hoffte so viel von dieser frühesten, liebsten Jugendverbindung. Seit ich Ihre Achtung verschmerzte, hasse ich mich selbst, ich kann nur denken, was ich nicht soll und thun, was ich nicht mag! Wenn Sie sich überwinden könnten —

Madame, rief hier eine Nonne, welche am Eingange des Zimmers sichtbar ward, Madame, man füllt das Kloster Ihetwegen mit beunruhigendem Lärm. Unten im Vorhofe halten Reiter. Sie sagen laut, Ihre Freiheit sey hier gefährdet, man halte Sie gewaltsam in diesen Mauern zurück. Ein junger lebhafter Herr fodert mit gebieterischem Wesen Einlaß. Er schwört, Sie augenblicklich sprechen zu müssen und droht, es mit Allen aufzunehmen, welche sich seinen Absichten widersetzen.

Der König, der die leise gesprochenen Worte nur halb gehört hatte, verrieth durch heftige Bewegungen seine Ungeduld. Die Marschallin, auf's Aeußerste betroffen, fragte mit noch gedämpfterer Stimme: Wer ist

der Ungeflume, nannte er nicht seinen Namen? —

Nein, entgegnete die Nonne, doch vermaß er sich hoch und theuer, dem schleichenden Verräther, der kurz vor ihm Eingang in das Kloster gefunden, den Garaus zu machen, wolle er Sie länger den Ibrigen entziehen. Still, um Gottes Willen! winkte die Marschallin, indem sie die Nonne durch ein Zeichen aufmerksam auf den König machte.

Doch dieser hatte bereits seinen Mantel umgeschlagen, und, den Hut tiefer in die Augen gedrückt, sagte er mit allem Stolz seiner gebieterischen Natur zu der zitternden Nonne gewendet: Wer ist's, der die Ruhe der Herzogin von Montmorenci zu dieser Stunde bedroht? — Ich will doch sehen, ob er eben so hitzig sein Wort gegen Männer zu führen weiß, als er Frauen dadurch schreckt.

Eilen Sie, Schwester Anna, sagte die Herzogin schnell gefaßt, dem Unbekannten zu

berichten, wie ich durch die Gegenwart Ihrer Majestät des Königs, der geruhe, einige Augenblicke zu verweilen, verhindert werde, ein Mißverständniß aufzulösen, das zu solcher Uebereilung Veranlassung gab. Doch behalte ich mir es vor, Morgen bei meiner Rückkehr an den Hof, dem allzukühnen Eifer meiner Freunde eine bessere Richtung zu geben. Schnell, gute Schwester, machen Sie dem verdrüßlichen Handel ein Ende.

Ich aber, nahm der König das Wort, bin begierig, denjenigen kennen zu lernen, der mich noch anderwo, als in meinen Kammern im Louvre aufzusuchen bemühet war. Geh'n Sie, fromme Anna, sagen Sie dem kühnen Ritter, König Carl sey zu sehr mit dem Wohl der Herzogin beschäftigt, um ihre Freunde nicht für solch Bemühen zu lohnen. Der Kopf des hiesigen Jünglings, denke ich, brennt nicht so toll, daß er ihn bei unserm Anblick verlieren werde.

Die Nonne entfernte sich auf des Königs wiederholten Befehl. Kaum athmend

stehete die Herzogin: Keine Uebereilung, Cire! wenn meine Bitte Ihnen etwas gilt?

Carls Blick maß sie in einem seltsamen Gemisch von Mißtrauen und Schadenfreude. Es schien, er wolle bis auf den Grund ihrer Seele lesen, und den Namen jenes Uebermüthigen entziffern, noch ehe er vor ihm erschien.

Doch Frau von Montmorenci war eben so ungewiß hierüber, als über den Ausgang eines Zusammentreffens, das ihr in jeder Hinsicht gefährlich schien. Wie hinter einem Fler, schwebte Guido an ihrer gequälten Seele vorüber. Wenn er — Es war so Manches, was es glaublich machte. O ewige Güte! stehete sie im Herzen, wenn er, mißleitet durch irgend ein voreiliges Gerücht, hieher getrieben, jetzt, in diesem Augenblick, zwischen mich und den König treten, ihm gegenüber meine Sache zu führen gedächte — verlaß mich nicht, mein Gott — Er kommt! das sind Männertritte, die im Porsaale wiederhallen! —

Sie konnte nichts mehr denken. Mit starrem Blick und dumpfen Herzensschlägen sahe sie nach der Thür. Dem Könige entging keine ihrer Bewegungen. Sie fürchtet für irgend wen, der ihrem Herzen theuer ist! sagte er unter dunklen Bogen der Eifersucht.

Mein junger Schwager Reinhold! seufzte die Herzogin tief auf, als jetzt ein kleiner, doch zierlich gebauter Jüngling, leicht und gewandt eintrat, mit Ehrfurcht den König begrüßend, und gefaßt, wie es schien, auf dessen zürnende Aured. — Es ist nicht der, den sie erwartete, erklärte sich König Carl schnell ihr gefaßtes Wesen. Doch wen, wen Anders traute sie die unbesonnene Hitze zu?

Ei Graf! rief er nach kurzer Pause, Ihr maacht Euch viel von Eures Bruders Rechte an! So jung und schon so eigenmächtig in Sachen Eures Stammesrechts! Wollt Ihr den Krieg auf's neue entflammen? Wenn galt Euer Zorn? Mir? So sagt's nur her-

aus, ungern werde ich dergleichen von einem Montmorenci hören, doch ist es wohl die Lösung heutiger Zeit, Vertrauen und Liebe mit Undank lohnen zu müssen.

Eure, entgegnete Reinhold mit jugendlicher Heiterkeit, unerschrocken und frisch in das Bedrohliche des Augenblicks hineinschend, ich stehe mir selbst so fremd hier gegenüber, ich finde sogar keinen Grund, mich bei Ihrer Majestät zu rechtfertigen, daß ich nichts zu thun weiß, als Ihre Gnade in Anspruch zu nehmen, die ohne Zweifel dem Irrthum nachsicht, was sie der Absicht nicht verzeihen könnte.

Ihr seyd sehr zuversichtlich, junger Mensch, lächelte der König. Doch was redet Ihr von Irrthum? Welcher von tausenden lag hier zum Grunde?

Weim Himmel, Eure! versetzte jener, ich schäme mich, es vor Ihrer Majestät zu

sagen, daß Weibergeschwätz mein unerfahrenes Ohr bethörte. Die Frauen dieses Frankreichs sind so verliebt in unsre Heldenthaten, daß sie den Frieden hassen, der List und Kampf ein Ziel setzt. Man nutzte meinen jungen Eifer und ließ mich glauben — Gewiß — ich weiß selbst kaum noch was? Es reichte hin, dem Jünglinge Eins und das Andre von Familienbanden, Partheiungen, geheimen Wegen und was die Worte dieser Zeit noch mehr sind, hören zu lassen, um ihn zu thörigtem Unternehmen zu stacheln. Ein Blick reichte hin, mich zu beschämen. Ich brauche indess nicht hinzuzufügen, daß mir die Anwesenheit Ihrer Majestät an diesem Orte fremd war und ich — Er stockte einen Augenblick — wen Anders, fuhr er fort, niemand, in Wahrheit, den ich kenne, eins jener Traumbilder, die man mich sehen ließ, hier zu finden meinte.

Ich merke, nahm der König gezwungen freundlich das Wort, Sie weichen meiner

Frage aus, doch dem sey wie ihm wolle, ich ehre Familiengeheimnisse. Frau von Montmerenci wird hier, wie überall, am Besten wissen, was sie zu thun hat. Erfreulich ist's indeß für uns, daß wir dem Hofe ihre Rückkehr auf Morgen anzukündigen be-
rechtigt sind. Ist es nicht so, Madame? fügte er, zur Marschallin gewendet, hinzu. Diese bejahete es so fest und ruhig, als sie es, nach allem, was vorgegangen war, vermochte. So wollen wir, sagte der König, Sie nicht länger stören. Graf, Sie folgen mir. Ich denke, unsre Zeitung soll uns freuntliche Gesichter im Louvre gewinnen!

Die gnädige Weise, mit welcher man den König das Kloster verlassen sah, das Vertrauen, welches er dem Jünglinge bewies, dessen beschämte und doch heitere Miene, alles bestätigte die glückliche Lösung eines Mißverständnisses, das so gefährlich zu werden drohete. Doch König Carl vergaß nie, was einmal sei-

nen Zorn entflammt hatte. Er mißtraute den Montmorencis von dieser Stunde und verbarg so tief als schlau, was der Herzogin geheimes Wehen in jenem Augensblicke ihm verrieth.

Zwölftes Kapitel.

Die Sänfte wartete bereits seit einer Stunde im Klosterhofe. Frau von Montmorenci ging noch gedankenvoll in der warmen Mittagessonne der hohen Mauer entlangs, ohne den Muth in sich zu finden, den stillen Auf-enthalt gegen das ängstende Gewirr der Residenz zu vertauschen. Wie viel, dachte sie, wird es da zu reden, zu widerstreiten, Ungleiches zu ebnen und tausend, tausend Verlegenheiten zu beslehen geben! Wie anders war es hier! Noch einmal wollte sie die Liebstein sprechen. Man sagte ihr, sie sey beschäftigt. Ein Kranker fodre ihren Beistand. Doch werde sie noch einen Augenblick finden, der Frau Marschallin, und

wäre es an der Schwelle des Klosters, Leber wohl zu sagen.

Dies erwartend setzte sich die Herzogin auf ein Bänkchen in der Mauervertiefung. Es war einer jener milden Tage, welche als Verkünder des Frühlings dessen milde Natur annehmen, und über die Zeit täuschen, die nur eben erst die winterlichen Bande löst. Unaussprechliches sagt die Natur dem Menschen! und was er ihr antwortet, weiß er oft selber nicht!

In diesem geheimnißvollen Verkehr lehnte die Marschallin den Kopf zurück an die Mauer, so daß das volle Sonnenlicht ihr schönes Gesicht traf und die vorüberrauchenden Luftzüge spielend über sie hinschlüpfen. Sie hatte die Augen geschlossen, und hörte unter melancholischen Träumen das Rascheln einzelner trockner Blätter, die noch hin und her an den Zweigen der alten Bäume im Hofe hängen geblieben waren und nun doch nicht länger ihr abgerissenes Leben

gegen das neue herandringende bewahren konnten!

Wie das wechselte! seufzte sie. Der Klang des fallenden Laubes schlug eine tief liegende Saite ihrer Seele an. Es war die Sehnsucht nach dem Unvergänglichen, die von jeher etwas Schmerzliches in alle ihre Lebensempfindungen mischte. Ein früher Tod! Sie trug den Gedanken daran mit sich herum, ohne ihn gleichwohl immer so gegenwärtig zu haben als eben jetzt. Weeshalb, sagte sie, so viel unnütze Sorgen. Wie schnell reißen die Fäden des Daseyns! und was verschlägt es, wie sie sich die wenigen Augenblicke über in einander verschlingen!

Sie hatte die letzten Worte, sich selber unbewußt, laut ausgesprochen!

Ach Madame! sagte eine Stimme neben ihr, wenn Schönheit, Geburt und Reichthum die Gleichgültigkeit gegen die Welt nicht besser zu verdrängen wissen, was haben Armut und Krankheit denn noch

für Mittel, die lockern Bande des Lebens zusammen zu halten?

Der erstaunte Blick der Herzogin fiel auf das bleiche, abgezebrte Gesicht eines jungen Franziskanermönches, welcher hieher kam, ein Almosen zu erbitten. Aber Sie vergessen, fuhr dieser, ermattet auf einen Stein unweit von ihr niederlegend, fort, daß die Werkzeuge himmlischer Weisheit nicht so lau über die Angelegenheit der Erde denken dürfen. Wohl schlägt es viel, wie sich die Fäden in einander fügen und jeder sehe zu, den, welchen er in Händen hat, dem großen Gewebe der Zeit anzufügen!

Sie sprechen, guter Bruder, sagte Frau von Montmorency, nicht ohne Verwirrung, als wären Sie mit meiner Aufgäbe bekannt.

Der Mönch warf einen durchdringenden, fast stieren Blick unter seinem Scapulier hervor auf sie hin. Nein, sagte er, ich weiß nicht eigentlich, zu was Sie Ihre

Stellung unter den Menschen bestimmt, als
 I in diese Mauern umschließen Ihren Beruf
 nicht. Unsenst schüttete Gottes Allmacht
 ihre Gaben nicht auf Sie aus. Sie sind
 getreten, Herzen zu gewinnen und für die
 Absicht der Vorsehung zu leiten. Versäumen
 Sie es nicht, Madame, den Winken zu
 folgen, welche der Herr deshalb an Sie er-
 gehen ließ. Weisen Sie kein Mittel von der
 Hand, wie unpassend es Ihnen auch
 scheinen mag, dem großen Werke Ihre
 Hand zu leihen.

Dem großen Werke? fragte die Herzo-
 gin. Was nennen Sie so? denn offenbar
 beziehen sich Ihre Worte auf ein Einzelnes,
 der Gegenwart Angehörendes —

Was ich so nenne? fiel Jener unwill-
 lig ein, indem sich Auge und Wimper verfin-
 sterten. Ha! rief er, so haben Sie es ver-
 gessen, daß der Kirche Schmach von allen
 Seiten widerfährt?

Darf eine Rechtgläubige noch fragen,
 worauf es ankommt? O es erging mehr

als als ein Ruf an Ihre Seele, das spricht Ihr verlegener, ängstlich bewegter Blick unverkennbar aus, und Sie fragen nur, um nicht antworten zu dürfen. Gehn Sie nicht an König Karls Hof zurück? wer ist es, der dort noch fragen darf, was die Kirche meine mit ihren Warnungen, ihren Geboten, ihren Sendungen? Ich sage Ihnen, Frankreich ist auserselbst vor vielen Andern den katholischen Glauben aufrecht zu erhalten. Wehe seinen Nachhabern, wenn sie, gleich jenen keizerischen Deutschen, der abgefallenen Schweiz und dem verfluchten England den Saamen des Verderbens Wurzel schlagen und die Spreu sich unter den Weizen mischen lassen!

Ehrwürdiger Herr, unterbrach hier Frau von Montmorenci den Eifer, wollen Sie mich wädhnen lassen, der Himmel habe in meine schwache Hand das Rad gegeben, daß ich es aufhalte in seinem Laufe?

Wie eitel die Weltkinder doch in ihrer vermeintlichen Demuth sind, lächelte jener, Sie glauben sich so großer Bestimmung nicht werth, weil sie das Werkzeug und nicht das Werk im Sinne tragen. Laßt ab, an Euch zu denken und thut, was geschehen muß! Ein Fingerdruck reicht hin, dem Will eine andre Richtung zu geben. Auf die Richtung kommt es an, gleichgültig ist's, wer sie giebt! Doch wem der Auftrag ward, der sehe zu, daß er ihn erfülle.

Sie verwirren mich, sagte die Herzogin. Wie kann ich wissen, ob ich erscheinen ward —

Es wundert mich, Madame, versetzte der Mönch, daß Sie von wissen reden, wo allein der Glaube ausreicht. Mich dünkt, die sommen Prälaten zu Paris dürften es nicht versäumt haben, jedweden mit seiner Pflicht bekannt zu machen. Der heilige Vater sandte seine Boten doch nicht um-

sonst hieher. Täglich steigen aus Hütten und Palästen heiße Bitten zum Himmel, daß König Carl ein Damm werde gegen die einbrechende Fluth der Ketzerei. Soll die Zunge nun verstummen, durch welche Gott, so eifrigen Gebetes eingedenk, zu dem Menschen redet? — O bei der Ruhe Ihres Gewissens, die kostbarer ist als die Ruhe einzelner, hier verleckter Stunden, bei dem Heile Ihrer Seele und dem Segen der Kirche, lassen Sie Ihre Lippen überfließen vom Honig der Ueberrückung und drücken Sie, der Diene gleich, den treibenden Stachel in des Königs Herz. Sagen Sie ihm, nicht löslig zu werden in der Ketzerverfolgung, schreien Sie laut in sein trübes Gewissen, zu was er unter Vielen erschen ward, und überlassen Sie ruhig die Folgen dem, der sie zu lenken wissen wird.

Der Mönch war während dem Sprechen aufgestanden und dicht vor die Marschallin tretend, hatte er seine beiden gehobenen

Hände auf ihre gesenkte Stirn gelegt, als weihe er sie im Namen des Höchsten zu dem schweren Geschäft, das er so gleichsam auf ihr Haupt legte.

Sie fühlte sich wie im Innern gebunden. Zitternd wiederholte sie das langsam gesprochene Amen, was jener seinem anhängenden Rufe folgen ließ.

Mechanisch hatte sie dann die Eänfte bestiegen und einen großen Theil des Weges zurückgelegt, ehe sie völlig in sich einig war, was sie gehört und gesagt habe.

In Paris schien man sie indeß ungeduldig zu erwarten. Selbst Claudia vergaß alles, was sie nicht vergessen zu können glaubte. Sie liebte die Herzogin zu aufrichtig, um bei ihrem Anblick an etwas Anderes zu denken, als daß sie wieder da, gesund und ruhig war, und die Verwirrungen, welche sie selbst in ihrem hitzigen Eifer

veranlaßte, spurlos in sich selbst aufgelöst
schienen.

Einen kurzen Augenblick konnte sich
selbst Frau von Montmorenci täuschen. So
wohl thut es, sich geliebt zu sehen! So
viel vermag das bestochene Gefühl über den
wahren Zustand der Seele!

N o t e n.

- 1) Der Connestable Anna von Montmorenci starb an den Wunden, welche er in der Schlacht bei St. Denis 1567 erhielt. Er hinterließ mehrere Söhne. Der Älteste war der Marschall Montmorenci.
- 2) Der Herzog von Vandemont, Prinz von Lothringen, Bruder des Herzogs Claudius von Guise und Onkel Herrn Franz von Guise, des Cardinals von Lothringen und Claudius von Aumale.
- 3) Franz von Guise, ausgezeichnet durch Schönheit, kühne Tapferkeit, unwiderstehliche Herrschaft des Geistes. Er blieb bei der Belagerung von Orleans durch drei vergiftete Aasegeln, mit welchen Johann Pottrot von Méris ihn morden wollte. Er starb.
- 4) Der Bischof von Beauvais, oder von Châlons

ein Bruder des Admiral Coligny, ward Protestant, bevrathete Fräulein von Hauteville und nannte sich späterhin Graf von Beaumais.

5) Nach La Rochelle hatten sich die Protestanten damals zurückgezogen. Der Hof der Königin Johanna von Navarra und ihres Sohnes Heinrich von Navarra, des nachherigen Heinrich des Vierten, hielt sich dort auf.

6) Heinrich von Guise, Sohn des Herzog Franz von Guise, Chef der Ligue, zu Blois im Borszimmer Heinrichs des Dritten ermordet.

7) Der Admiral, so wie mehrere andre Edelleute, standen bei den Guisen im Verdacht, Theil an der That des Voltrot von Mercé gehabt zu haben.

8) Es ist bekannt, daß Heinrich Albert, der Großvater Heinrich des Vierten diesem bei seiner Geburt die Lippen mit Anoklauch rieb und ihm einige Tropfen Searner Wein in den Mund goß, um ihm ein männliches Temperament zu geben, wie er sagte.

9) Franz der Zweite wollte dem König Anton von Navarra ermorden lassen und beauftragte den Herzog von Guise, seine Befehle zu vollstrecken. Doch widerrief er diese gleich darauf.

- 10) Carl der Neunte war mit Elisabeth, einer Tochter Kaiser Maximilians des Zweiten vermählt.
- 11) Die Mutter der Maria Stuart war eine Schwestern des Cardinals.
- 12) Elisabeth, König Philipp des Zweiten von Spanien, Gemahlin.
- 13) Heinrich der Zweite, Vater der Neuvermählten, ward durch einen Lanzenplitter, der im Tournoi sein Auge traf, tödtlich verletzt.
- 14)
- 15) Dies und das Vorhergehende im Bezug auf König Carl und Heinrich von Guise ist historisch.
- 16) historisch.





Die
Herzogin von Montmorenci.

Ein Roman

von

Caroline Baroin de la Motte Fouquet
geb. von Brühl.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann,
1822.



Erstes Kapitel.

Der Hof beschäftigte sich seit mehreren Tagen mit der Reise nach Blois, dort die Ankunft der Königin von Navarra und ihrer protestantischen Begleiter zu erwarten. Der Eifer, eine so lange vorbereitete Zusammenkunft zu beilen, ward auf pomphafte Weise herausgehoben. Katharina von Medicis hatte mehrere Calvinisten in ihre Dienste genommen. Sie redete mit Emphase von dem Glück einer Aussöhnung, welche endlich Frankreichs Ruhe begründen sollte. Erschöpft, rief sie aus, von den Mühen unbequemen Hasses und rächender Verfolgung werden endlich die Herzen im Verein der Liebe und Duldung aufathmen.

Es liege ihr alles daran, sagte sie, ihre

Schwester Johanna von dieser Gesinnung zu überzeugen. Deshalb hatte sie darauf, daß ihre Freunde sie begleiten. Niemand, der nicht zweideutig erscheinen wolle, dürfe sich der Aufforderung entziehen, sie nach Blois zu begleiten.

Auf solche Weise war Keinem eine Wahl gelassen. Das Gefolge der Königin glich einem farbigen Strom, der die Straße nach Fontaine mit schimmerndem Glanze übergoß. König Carl, von seinen Brüdern, den Marschällen Lavannes und Rez, den Guisen und andern Vertrauten umgeben, überließ sich der Ungebundenheit einer fast ausgelassenen Jugendlaune. Er redete meist nur allein, sagte zum öftern mit aufflammender Hefigkeit: es sey die höchste Zeit, daß sich die Verhältnisse in seinem Reiche feststellten, und dieses vor völligem Untergange bewahrt werde. Er schien auf den Anblick seiner hitzigsten Gegner begierig, erwähnte ihrer in lauter, seiner Cinesart fremder, Stimmung, suchte viel und ließ die Blicke in un-

sichrer Wildheit auf seine Zuhörer fallen — Katharina, in einem überbauten Sessel auf zwei Rädern, von reich gezierten Pferden gezogen, fuhr allein in der Mitte ihrer Prinzen. Die vornehmen Damen des Hofes folgten in vergoldeten, mit Denksprüchen und bunt gemalten Scheiben reich verzierten Sänften, Andre waren zu Pferde.

Die Länge des Weges ließ jedem Zeit, den verschiedenen Betrachtungen nachzuhängen, welche der Zweck der Reise unwillkürlich herbei führte. Ich wette meinen Kopf, sagte der junge Reinhold von Montmorenci, indem er das zierliche Wärtchen mit leichtem Fingersirich überslog, der König hegt redliche Absichten, und wird den tollköpfigen Guisen schon die Spitze bieten, wenn sie ihm widersprechen.

Sind Sie des Königs so gewiß? fragte Herr Guido von Laval, welcher ihm zur Seite ritt. Seit wann hat sich die Familie Montmorenci der Gunst des Monarchen so sehr zu rühmen, da es doch bekannt genug

ist, wie wenig er allen denjenigen wohl will, welche früher die Zügel der Regierung lenkten, und deren Hand er noch immer im Spiele glaubt?

Ob er uns wohl will? lachte Reinhold, beim Himmel! ich weiß es nicht. Auch ist es nicht der Augenblick, daran zu denken. Man thut, dünkt mich, unrecht, die Dinge allzu genau zu betrachten. Es sind wenige, die nähere Betrachtung aushalten, so auch eines Königs Gunst und Ungunst. Aber immer schlägt man sich für ihn, und muß ihn deshalb wie das Schild seiner Ehre lieben. Und dieser da, Herr von Laval, ist nicht der Schlimmste. Sehn Sie nur, wie geschickt er sein Pferd führt, wie edel er sich trägt, wie zierlich er den Damen huldigt! Wahrhaftig, es ist ein guter Grund in ihm! Ich habe Urfach, so zu denken! --

Wenn Sie, sagte Guido, von der ritterlichen Sitte auf die Gesinnung desjenigen schließten, dem sie Natur wie Gewohnheit verlieh, so haben Sie Recht, Ihr Urtheil blind

zu unterwerfen, doch besorgt mag den ein zweideutiges Betragen machen, der nicht so unbedingt glauben kann wie Sie.

Ihr Protestanten, versetzte Reinhold, den Kopf nachlässig in die Höhe werfend, laßt Euren Gehorsam mehr als einen Ausweg. Ihr müßt schon, wohl oder übel, die Gründe auffuchen, welche den halbstarrigen Widerstand gegen Euren Oberherrn entschuldigen sollen.

Sie scherzen, entgegnete Herr von Razval, denn im Ernst können Sie es nicht vergessen haben, daß man durch unmenschliche Gewaltthat die Natur unsers Verhältnisses zerstörte und als härteste Schmach unserm Gewissen den Vorwurf der Rebellion aufzwang. Glauben Sie mir, setzte er ernsthaft hinzu, es rächt sich solcher Zwiespalt auf mehr als eine Weise. Ich stehe wie ein Fremdling an diesem Hofe, und büße hierbei mehr als ich es sagen kann die lange Gewohnheit, den als Feind anzusehen, der mir das unbedingtste Vertrauen einflößen sollte.

Liebe oder Haß! Michelle Reinhold, Laval über bin ich bald mit mir einig. In Wahrheit, werther Herr, Sie nehmen's zu schwer mit den Erinnerungen unsrer Tage. Was hinter Einem liegt, ist gewesen, und ich sehe nicht, was Sie jetzt noch zu klagen haben! Aber man sagte mir, fuhr er theilnehmend und mit leiser Stimme fort, es drücke irgend ein Kummer auf ihre Seele, und schrieb diesen dem Mißgeschick in der Liebe zu. Ich erkläre mir seitdem Ihr zurückgezogenes Verhalten gegen die Damen unsres Hofes. Es ist Ihr Geheimniß, Herr von Laval, und ich habe kein Recht daran, doch dünkt Ihnen eine offene, warme Brust nicht unwürdig, das was Sie drückt, darin niederzulegen, so biete ich Ihnen die meinige an.

Guido sah dem frischen, lebendigen Jüngling gerührt in's Auge, doch erwog er, das hervorstechende Vornehmen zügelnd, wie ungereimt es sey, einen Montmorenci zur Theilnahme seines Schicksals bewegen zu wollen. Schwerlich, dachte er, weiß dieser mehr

von seiner Schwägerin, als sie ihm wiſſen laſſen will. Ein unzeitiges Wort könnte das Geſchick der allzugesiebten Frau noch mehr verwirren! Er drückte in dieſem Gefühl dankbar Reinhold die dargebotne Hand, indem er ſanft und zärtlich ausrief: wie wohl thut es mir, hier einen Freund gefunden zu haben! Doch werden Sie mir das auch bleiben, wenn ich Sie bitten muß, mein Schweigen ferner über einen Gegenſtand zu ehren, der keine Mittheilung duldet?

Ohne Zweifel, verſicherte jener lebhaft. Ei zum Teufel mit aller eigennützigen Freundschaft. Und iſt es nicht etwa die erſte Bedingung guter Sitten, daß Keiner dem Andern den Weg vertritt! Nein, auf Ehre, kein Wort weiter von den Beweggründen, die Ihre Schritte beſtimmen. Auch, ſetzte er lächelnd hinzu, handle ich nicht ganz ohne Abſicht, denn wer weiß, nehme ich nicht über kurz oder lang Ihre Diſcretion ebenfalls in Anſpruch.

Er hielt bei dieſen Worten ſein Pferd an, und indem er ein wenig ſeitwärts wandte,

soh er mit leichtfertigem Blick auf die Sänften der Damen, welche die Windung einer Anhöhe hinab, der Kutsche der Königin folgten.

Sie nahen einem anmuthigen Wiesengrunde mit weichem Rasen und üppigen Frühlingsblumen bedeckt. Es waren hier Zelte aufgeschlagen und alles zu mehrstündiger Rast und bequemer Erholung eingerichtet. Einige der Reiter eilten den Sänften entgegen. Sie sprangen von den Pferden, den Damen ihre Hand zu bieten.

Lassen Sie uns nicht säumen, rief Reinsbold, sonst, beim Himmel, kommt uns der König zuvor! Er ist ein wahres Muster der Galanterie! und niemals sieht er schöner aus, als wenn er Frauen seinen Schutz mit ehrfurchtsvoller Bescheidenheit anbietet.

Guido drückte seinem Pferde die Sporen in die Seite und sprengte mit einem tiefen Seufzer der Anhöhe zu.

Was ist das! rief sein junger Freund, da gleitet einer der Träger aus, die Sänfte

schlägt hart an den Abhang nieder. Die Erschütterung muß die darin sitzende Dame beschädigt haben, man drängt sich von allen Seiten umher. Hilf Himmel! meine schöne Schwägerin ist verletzt, sie blutet!

Beide stürzten jetzt mit Windeseil herzu. Guido sah nichts, hörte nichts, als die Worte: sie blutet! In dieser Betäubung drängte er alles aus seinem Wege, und die Hand schon auf den Schlag der Sänfte gelegt, besann er sich erst, als eine drohende Stimme ihm ihr Zurück! so gebietend zurief, daß er, den König erkennend, stehen blieb und mit einem Schauder, den er nicht zu bemeistern vermochte, ein blutiges Tuch anstarrte, daß ihm jener abwehrend entgegenhielt.

Sie ist verwundet! rief Carl, das Glas hat ihr die Finger zerschnitten. Ambrosius Paré! gebot er heftig, seinen Wundarzt und Günstling herbeirufend. Hier bin ich, Sire, entgegnete dieser, und bei meiner Kunst, niemand hat für jetzt mit dieser Dame zu reden

als ich. Carl gab ihm einen leichten Schlag auf die Schulter, indem er ihm seinen Platz überließ. Nun wohlau, sagte er, mache es kurz! denn mich verlangt, diese schöne Hand anmentstelt zu sehen, die mich auf faulstre Weise an sich erinnern sollte!

Es war ein blutiger Fingerzeig, Eure! lächelte der scherzhafte Arzt, indem er, mit dem Verbande schnell fertig, die Marschallin aus der Sänfte hob.

König Carl, ohne auf ihn zu achten, nahm ihm seine reizende Bürde ab, und da er den immer noch in seiner Nähe stehenden Laval hier erblickte, rief er ungeduldig: Zum Henker, es ist das zweite Mal, daß wir einander auf diesem Wege begegnen! — Fast scheint es, als wollten Ihr meine Schritte hüten!

Guido, ohne etwas zu erwidern, trat bleich wie der Tod mit fest geschlossenen Lippen und zur Erde gesenktem Blick unter die Umstehenden zurück, in deren Mitte er sich augenblicklich verlor.

Frau von Montmorenci war durch des Königs Wort wie mit elektrischem Schläge zu völligem Bewußtseyn gelangt. Sie nahm alle ihre Kraft zusammen und indem sie versicherte, völlig hergestellt zu seyn, und nur die Störung bedauerte, welche sie so unglücklich gewesen, zu veranlassen, eilte sie, ihre Muhme, die Herzogin von Montpensier, zu erreichen.

Der König hielt noch immer das Tuch in den Händen, welches er zwischen den verletzten Fingern der Herzogin hervorzog, während diese, von Schreck benommen, wenig darauf achtete.

Welche Fahne, sagte Herr von Loranès zu Heinrich von Guise geneigt, denkt uns der König dort aufzustocken?

Die Einzige, erwiderte dieser, welche Frankreichs Ehre retten kann, denn sie ist blutfarbig, Herr Marschall!

Irre ich nicht, lächelte der Großsiegelsbewahrer, so hat sie König Carl sei-

nam Gebete am Grabe der Königin Blanche zu notre Dame Maubouffien zu danken.

Sie werden nicht eben irren, Herr von Virague, sagte Heinrich, wenn Sie annehmen, Frankreichs Schutzheilige haben sie gesegnet.

Der Marschall nahm ihn hier unter den Arm. Beide verloren sich in tiefem Gespräch unter die Schatten eines angränzenden Gebüsches, indeß die Zelte auf der Wiese sich füllten und Alle, wie zu einem Feste gesimmt, in unbefangener Heiterkeit die Stunden verändelten.

Katharine insbesondere zeigte die harmloseste Fröhlichkeit. Da sie überall gern mit Leuten der niedern Klassen verkehrte, viel sprach, sich erzählen ließ und die Gabe hatte, Andre mit Aufmerksamkeit zu hören, so rief sie auch hier Einzelne aus dem Volke hervor, welche neugierig den Zug aus der Ferne begleiteteten und durch sie dreist gemacht, ihrem Zelte naheten. Wie ist es, sagte sie, zu einem paar schlanken, lustig zu ihr hinschens-

den Mädchen gewendet, sind die Schallmei-
 en hier verstummt? wollt Ihr den Frieden
 und die Stille kommender Tage nicht auch
 feiern? Wißt Ihr's dem Könige nicht Dank,
 daß Ihr Abends an dem alten Brunnenge-
 mäuer im Mondenlichte Eure Spindel dreh-
 en und die hübschen Lieder von Roland und
 seinen Gefellen singen dürft, ohne durch Waf-
 fengeklirr und rohe Kriegerstimmen unterbro-
 chen zu werden? Ihr hört jetzt andre Stim-
 men dort, die Euch lieber sind, nicht?
 fragte sie lachend, als die Mädchen mit ab-
 gewendetem Gesicht verlegen mit der Antwort
 zögerten.

Ein Jüngling von dunkler Gesichtsfarbe
 und düsterm Blick, vornehm gekleidet und
 wie von ohngefähr unter die Menge gerathen,
 antwortete für sie, indem er mit dumpfer
 Stimme sagte: Sie sollen nicht singen,
 wenn man den Kindern der Kirche die Waf-
 fen aus der Hand windet und den Antichrist
 einladet zu unreiner Gemeinschaft mit ihnen.
 Solch ein Friede ist keines Dankes werth!

Da bist sehr dreist! versetzte Katharina und von harter, blutdürstiger Sinnesart! Weißt Du nicht, daß die mit dem Schwerdte umkommen sollen, die mit dem Schwerdte richten.

Jener sahe unter den gesenkten, schwarzen Wimpern ungewiß und flüchtig zu ihr auf. Der Ausdruck seines Gesichtes verrieth unruhige Leidenschaft und verhaltenen Ingrimm. Er erwiderte nichts, als: der Himmel kann es machen wie er will!

Dieser Burche, sagte die Königin zu einem der nächststehenden Calvinisten, ist ein so eingekeiselter Verfolger Eurer Lehre, daß man Mühe haben würde, ihm mildere Gesinnungen einzusüßen. Es ist nur ein Glück, setzte sie lächelnd hinzu, daß wir Mittel fanden, solche Tiger zu entwaffnen!

Demohnachtet blieb der Jüngling, welcher von schönem kräftigen Wuchs und auffallendem Anscha war, in Katharinas Nähe, die zum Oftea nach ihm umsahe und einmal eine heftige Bewegung machte, als wolle sie

ihm etwas sagen, doch gleich darauf sich selbst tadelnd, mit ruhigem mitleidsvollem Lächeln, zu ihren Umgebungen gewendet, sagte: Ich habe es mir einmal vorgenommen mich durch nichts auf dieser heitern Reise stören zu lassen, deßhalb dulde ich auch jetzt die unbecqueme Nähe des Menschen, der mir Grauen erweckt!

Muth! Muth! flüsterte während dem die Herzogin von Montpensier ihrer schwankenden Ruhme in's Ohr, die unter ihrer Larve mit Blicken unaussprechlicher Angst im Kreise der Umstehenden Herrn von Laval vermißte und es sich nicht länger verbergen konnte, wie sehr dieser durch Muthmaßungen gekränkt war, welche alles zu rechtfertigen schienen. Was sinnen Sie noch? fragte jene, ist es der Schmerz Ihrer Wunden, oder Furcht für Andre, was Ihre Zunge so unbeweglich fesselt?

Furcht? rief die Marschallin. Ich fürchte niemand, setzte sie eilig hinzu, aber ich scheue vieles in dieser Zeit, ich kann es nicht leugnen!

Es scheint so, fiel die Herzogin ein. Insbesondere da zu handeln, wo Sie es vorzuziehen, mit Ihrem Gefühl ängstliche Abrechnungen zu halten und darüber neue Schulden zu machen. Niemals finden Sie wieder eine Gelegenheit wie die, welche ich Ihnen zu notre Dame Maubuisson verschaffte.

Sie also! fragte Frau von Montmorency, Sie veranlaßten die peinliche Zusammenkunft? O Sie hatten dennoch schlecht gerechnet! Sie erwogen nicht die Folgen —

Mit Ihrem kleinen Schwager, meinen Sie, den uns Ihre Freundin Hauteville auf den Hals hegte? Er fliegt leicht, mein Kind! Solche sind immer aus dem Wege zu räumen. Versorgen sie sich auch ein bißchen die Flügel, sie achten's nicht! Man macht das mit was man will! Ich war gewiß, des Königs blyßer Anblick, und was diesem sonst noch in buntem Klingelklang anlangt, reichte aus, die rosenfarbene Phantasie des muntern Diebold gefangen zu nehmen. Ihn ließ ich reiten, er mußte mir, des Königs

Barret in der Hand, sein Schild am Arm, als ein geschwornener Vertheidiger so seltener Huld, Keuschigkeit und seltener Gaben, zurückkehren, das kluge Fräulein Claudia zur Grillenfängerin, sich selbst zum reinigen Sünden, mich zu seiner Vertrauten machen. Ach Marie, rief sie lachend, was sehen Sie mich so wichtig und so fragend an? Solch kleiner Epaß fällt unter tausend mühevollen, eine kurze Stunde, die Sie mir nicht mißgönnen sollten. Nach grade werden diese selten. Ich versichre Sie, wir gehen auf einem Abgrund, den diese leichte Blumendecke nur eben noch verhüllt!

Was werfen Sie denn neue Flammen in meine Brust! sagte die Marschallin unwillig. Glauben Sie, daß ich der Gluth bedarf?

Ja und nein! versetzte jene. Es ist ein dunkles Feuer in Ihnen, das sich quält und nichts fassen kann. Ich möchte es anblasen. Sagen Sie selbst, was haben Sie in dieser lieben, langen Zeit nach Ihrer geheimen

Wallfahrt in und außer sich bewirkt? Sie mieden, es ist wahr, den Hof, machten sich dort fast vergessen und dämmerten nur von Zeit zu Zeit wie ein bleicher Stern am fernen Horizonte, um die Sehnsucht Ihrer beiden Liebhaber zu toller Raserei anzufachen.

Halten Sie ein, unterbrach sie hier Frau von Montmorenci, ich sehe, Sie mißverstehen mich überall, und werden nie die Stelle in meiner Brust fühlen, wo einer Freundin Hand mir Balsam reichen könnte.

Was träumen Sie jetzt von so weichen Heilmitteln, Marie, entgegnete die Herzogin. Ist dies eine Zeit, sich mit besänftigenden Arzeneien kränklich hinzuhalten? Sagen Sie, was soll Ihr stolzes Zurücktreten, dem nicht so viel Würde beirohnt, daß man die Unsicherheit davon übersehen könnte? Margarethe verspottet Sie Ihres Ernstes wegen, Katharina verträgt den Kaltsinn nicht, mit der Sie es auf Ihre Gunst oder Ungunst ankommen lassen, der König mißtrauet eben der Zurückgezogenheit. Hüten Sie sich vor

dem Argusauge der Leidenschaft! Der Marschall kehrt in Kurzem zurück. Er ist mit der Königin gespannt. Sie hat er als Vermittlerin hier zurückgelassen. Erwachen Sie, Marie, ehe Sie alle Hände gegen sich bewaffnen. Uebersehen Sie meine Warnung nicht, denn beim Himmel, unterwerfen Sie auch den höhern Beruf Ihres Daseyns müßigen Phantasiespielen, so sollten Sie doch das Interesse der Häuser Montmorenci und Guise nicht ganz aus der Acht lassen. Aber seh'n Sie da! Der König! Er naht uns. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß von Ihrer Sammlung das Loos dessen abhängt, der allein noch Ihre Seele zu beschäftigen scheint.

Niemals fiel Carls Stimme schneidender in der Marschallin Ohr, als grade jetzt, wo sie ihr nur die Drohungen ihrer Ruhme zu bestätigen und Guidos Schicksal zu bestimmen schien.

Mit ungleicher Hast war er ihr genahet und ohne etwas andres zu berücksichtigen,

sagte er ziemlich laut: Frau von Montmerenci hat so viel eifrige Freunde hier, daß dem Ältesten unter allen das Recht fast streitig gemacht wird, ihr seine Dienste anzubieten. Sie sind lähn, diese Freunde! und gern möchte ich wissen, ob es Ihr Schutz ist, Madame, der sie so zuversichtlich macht. Wie? rief er vor Zorn erblassend, Sie was gen nicht, es zu verneinen? Ihre strenge Tugend findet keine Worte, wenn alles darauf ankommt, eine sträfliche Vortliebe zu bescheiden?

Von höchster Angst gedrängt, stammelte die Marschallin: Ich zweifelte lange, Eire, ob Ihre Worte mir gelten, ob sie eine Erwiderung federn könnten, da mir ihr Sinn so freind, als ihre Veranlassung unbegreiflich ist! Jetzt aber, fuhr sie freier athmend mit gelobenem Blicke fort, da ich nicht länger in Ungewißheit seyn kann, zu wem Ihre Majestät sprachen, ist die Reihe des Fragens an mir. Ich bin begierig zu wissen, wer sich in dieser reichen Versammlung einer

Auszeichnung von mir zu rühmen hätte, wodurch er meiner Würde nur um die Breite eines Haares zu nahe treten könnte?

Das Gefühl, wahr gesprochen zu haben, im Widerspruch mit so vielen andern, die sie ängstlich bestürmten, hatte ihr Auge belebt und ihm einen Glanz gegeben, der den König sichtlich blendete. Er betrachtete sie stillschweigend, indem sein fersiehender Blick bis in die Tiefen ihres Herzens zu dringen schien.

Sie können leicht vollkommen Recht haben, sagte er nach einer Weile, und doch nicht aufrichtig sehn, denn wie verschlingt sich in des Menschen Brust Wahrheit und Lüge! und welche Auswege läßt sich der Betrug, um die Täuschung vollkommen zu machen! Ich traue keinem Menschen mehr, Marie! und fange nach grade an einzusehn, daß man sie hassen muß, um sie ganz zu verstehen! So lange ich noch lieben konnte, setzte er traurig mit gesenktem Kopfe hinzu,

gab sich meine Seele rücksichtslos hin und nahm, was man ihr bot — Jetzt —

Unglücklicher! seufzte Frau von Montmorenci unbewacht, wie elend müssen Sie in dieser Einsamkeit seyn!

Jetzt sind Sie zuverlässig wahr! rief der König, so klingt ein innerliches Wort! Marie, einmal im Leben redete Ihr Herz zu mir. Es war der Ton des Mitleids zwar, doch niemals, niemals werde ich die Wärme dieses Tons vergessen! Ach, rief er, auf's neue wild und heftig: Sie kennen das Maasß meines Elends nicht.

Frau von Montmorenci bemerkte in großer Unruhe, daß sich die Herzogin von ihrer Seite losgemacht, und sie allein auf einem entfernten Plage mit dem Könige zurückgelassen hatte. Sie sah ihr höchst bestürzt nach und als müsse sich wer ihrer Verlegenheit annehmen, ließ sie ihr bittend Auge im Kreise umhergehen. Es fiel zu ihrem Schreck, auf den Franziskaner-Mönch von Maubuisson. Er stand unter vielen andern Zuschau-

ern, und bestete den gedankenvollen, einem bleichen Lichtstrahl nicht unähnlichen, Blick auf sie, als erwarte er, daß ihn der ihre suchen müßte.

Es drang etwas wie ein Stachel in ihre Brust. Mahnt er mich an mein stillschweigend geleistetes Versprechen? fragte sie sich, unaussprechlich quälend sind dieses Menschen strenge Mienen, sein blasses Todtengesicht, die Unbeweglichkeit dieser Züge! — Wie der Schatten meines unruhigen Gewissens sieht er da. Was um's Himmels Willen kann ich jetzt —

Die Kirche hub der König fast ängstlich an, ließ einen dringenden Ruf an mich ergeh'n, mein junges Herz widerstrebt, und gleichwohl gebietet die Nothwendigkeit —

Gehorchen Sie der Kirche, sagte Frau von Montmerenci, durch den Anblick des Mönchs ganz von jener gefürchteten Gewalt niedergedrückt. Das Herz, fuhr sie mechanisch fort, muß verstummen. Blinde Unterwerfung ist unser aller Loos!

Sie sagen das? rief der König in dumpfer Ueberraschung. Kamien die Worte aus Ihrer Seele? Oder —? Nein, Sie sind zu gut für so etwas! Sie tragen keines Menschen Narbe, um anders zu scheinen als Sie sind. Es ist also Ihre Meinung auch, daß es so seyn soll? Noch einmal sagen Sie ja oder nein!

Ja! flüsterte die Marschallin beklommen, nur darauf bedacht, vom Könige loszukommen, denn eben jetzt ging Reinhold mit Herr von Raval in geringer Entfernung vorüber. Der Letztere wendete den Kopf noch einmal, als er sie schon hinter sich wußte. Der stille Vorwurf in seinen schmerzlich bewegten Zügen, drohete der Marschallin einen lauten Schrei zu entreißen, sie hörte von da an nichts von allem, was ihr Carl sagte. Mechanisch antwortete sie, ohne zu wissen, was, und eben so befiel sie auf's neue ihre Sänfte und langte zu Blois an, das Herz voll schweren Kummer, die Seele voll bangen Zweifel. —

Zweites Kapitel.

Seit einer Stunde befand sich Katharine schon auf der Zinne eines der Schloßthürme, den Blick scharf nach der Straße von Tours gerichtet, auf welcher sie die lang ersehnten Gäfte zu entdecken hoffte. Sie durfte ihrem hellen Auge trauen und war gewiß, genauer als irgend jemand die Gegenstände in der Ferne zu unterscheiden.

Ihr Liebling Majou stand hinter ihr, während König Carl unruhig von einer Stelle zur andern trat, den Blick eher von der gegenbenen Richtung zurückgezogen als darauf hingelenkt.

Ich bin begierig, sagte er ein paarmal, den Admiral zu sprechen. Er ist ein großer Mann, meine Herren, sagte er zu den Uns

stehenden gewendet, hinzu; ein sehr großer Mann! Er allein trägt das Schicksal Frankreichs im Busen. Auf seine Ergebenheit in unsere Absichten kommt alles an! Ich denke, ich finde ihn, wie er mich's erwarten ließ. Der junge Heinrich! rief er dann, aus tiefen Gedanken aufstehend, Ihr saht ihn, Cesse? er ist von entschlossenem kühnem Wesen? nicht?

Ja, Eure, entgegnete der Marschall, ganz wie ihn das Gerücht Ihrer Majestät schilderte, doch was keine fremde Zunge wiedergiebt, die Anmuth seiner Rede, die heitre Unbefangenheit, das wunderbar Bestechliche ganz absichtelofer Mittheilung, das —

Das, Herr Marschall, fiel Kotharina ein, indem sie ungeduldig zu ihm umsahe, stellt Ihr nicht allzuverschwenderisch vor uns preisen wollen. Ei! wißt Ihr nicht, daß man ein Ding heruntersetzt, das allzuhoch gestellt ward, um Andre zu blenden? In Wahrheit, Ihr thut unserm Scharffinn allzuwenig Ehre an, wenn Ihr meint, es

brauche dieser Aufzählung von Heinrichs Eigenschaften, um unsrer Wahrnehmung einen Fingerzeig zu geben.

Der Marschall, Madame, entgegnete der König, sagte nicht mehr, als wir schon wußten und durch ihn bestätigt wünschten. Reden Sie, Cossé, setzte er mit der Schandenfreude eines Kindes hinzu, das seinem Wärter trost. Wir sind beide Vettern im Umgange. Auch von Condé sagt man nur Gutes. Gleich er dem Vater, so wird ihn der Glanz dieses Hofes mehr als unsre Gnade fesseln.

Der Prinz, erwiderte der Marschall, legt gleichwohl großen Werth auf diese. Er war der Erste, sich den Vorschlägen Eurer Majestät zu fügen.

Ihr redet warm, Herr Marschall, für alle Calvinisten, unterbrach ihn der König. Beim Himmel! mehr Eifer, als ich erwartete. Wir wollen doch sehen, ob diese Herexenmeister uns eben so leicht zu fangen wissen. Nun, wie ist es? sieht man noch nichts?

Sie lassen auf sich warten! Doch will ich, rief er, mit weit geöffneten Augen umsehend, als Heinrich von Guise ein Zeichen der Ungeduld gab, daß jeder das wie ich ertrage, und seiner Laune Meister bleibe.

Der Herzog biß in die Lippen, und sahe starren Blickes die Straße entlang.

Sagen Sie mir, fragte derweil Reins held zum Marschall Cossé gebengt, ist der dort unten im Schloßhofs nicht Willemars, der Guisen Hofmeister? Jener bejahte es, indem er verwundert hinzusetzte: weshalb? was wollen Sie mit dem?

Nichts in der Welt, lachte der Graf, doch wissen möchte ich, was er mit dem düstern Gesellen will, der neben ihm stehend, den Arm auf des Herzogs Pferd gelehnt, leise mit ihm redet?

Was weiß ich's! versetzte der Marschall. Laufen doch viele Neugierige unserm Zuge heute nach, als wäre es ein Krönungs- oder Leichenzug, denn auf einen sind sie so erpicht, als auf den andern. Aber, zum Hen-

fer, was fällt Ihnen nur an jenem Unbekannten auf?

Weil es, flüsterte Reinhold, derselbe ist, der neben dem Zelte der Königin saß, dreist gegen die Aussöhnung mit den Hugenotten sprach und den Unwillen Katharinas auf sich zog.

Der also? sagte der Marschall gedankenvoll hinabsiehend. Maureval nannten die Seinigen ihn? — Hm! ja freilich, es ist seltsam! Ach überall, es bleibt so vieles unerklärlich! Vor allem der König! Wie auffallend widersprach er sich so eben noch! Ich denke, wir sind nicht am Ende dieses Handels, den man so schnell abzumachen scheint.

Da kommen sie, rief Katharina! Zinstre Röthe bedeckte ihre Wange, doch verleugnete die feste Miene jene Wallung des Blutes. Unverwandelt begleiteten Blick und Gedanken die Bewegung der Kommenden. Der da, sagte sie, die Hand weit vorgestreckt, ist der Admiral. Er reitet ein weißes Pferd und trägt einen grünen Federbusch auf dem Hute.

Wo? rief der König, dessen Blick nicht so weit reichte, wo sehen Sie ihn?

Links von dem jungen Reiter dort, bezeichnete Katharina, dessen purpurfarbner Mantel so hell in der Abendsonne leuchtet. Dieser da ist Heinrich von Navarra, ich erkenne ihn an der festen Haltung und gedrungnen Gestalt. Er weiß das hitzige Pferd, das wohl spanischer Abkunft seyn mag, mit leichter Hand zu zügeln. Nicht übel, fürs wahr, nimmt er sich auf dem stolzen Rappen aus, der den Kopf fast so schön wie sein Reiter trägt! —

Jetzt, sagte Carl, jeden Einzelnen näher unterscheidend, finde ich mich zurecht! Ha, wie der gewandte Condé seinen Bleßfuchs seitwärts wirft. Er hatte zu lange bei den Eänsten der Damen verweilt, er sprengt rasch vor, seinen Platz neben Königin Johanna einzunehmen. Mein junger Prinz, Ihr seyd sehr eilig! wie wollen sehen, wie weit Euer Eifer ausreicht! Wer ist jener Andre, Marschall Cossé, ich frage Euch, in

Scharlach und goldaufgeschlitzten Wams und den langen weißen Straußfedern auf dem Hute?

Der Graf von Rochefoucault, mein gnädiger König, entgegnete der Marschall. Ein Herr von so feinen Sitten als schönem Neußern. Sein froher Sinn und angenehme Laune machten ihn zum steten Gesellschafter des jungen Condé und seines Betters.

Im Ernst, lächelte der König, er könnte auch mir gefallen! Ich mag das unbesorgte Wesen, die freiere Bewegung und eine leichtfertige Miene gern an solchen leiden, die meine Person umgeben. Nichts Widrigeres, sagte er, mit einem Seitenblick auf Heinrich von Guise, hinzu, als so viel stolze Kälte bei innerer, brennender Begier, es dem Könige selbst zuverzuthun.

Wohlan! rief die Königin, nachdem sie zu allen dem geschwiegen hatte, mit einem Ton, als wolle sie sagen: Es ist gesch'hn! sie sind nun mein! Wohlan Eire! lassen Sie uns eilen, die ehrenwerthen Gäste Will-

kommen zu heißen. Ich brenne vor Verlangen, die läbne Nebenbuhlerin im Felde der Ehre als Freundin und Schwester zu umarmen!

Und mich verlangt, erwiderte der Admira, stolz umhersehend, den Mann an meine Brust zu drücken, der solchen Plag durch seine Tugenden verdient.

Er slog mit diesen Worten den Kommenden entgegen. Ein sonderbarer Tumult des innern und äußern Lebens füllte jetzt die Vorhöfe des Palastes. Niemals hatte man früher diese Mischung der Gefühle, die Nahrung und das Widerstreben so sehr auf einen Punkt zusammengedrängt gesehen. Der greise Admiral, das unbedeckte Haupt vor seinem jungen König neigend, ein Knie gebeugt, beide Hände auf die Brust gedrückt, vermochte nicht anders als durch so demuthsvolle Geberde zu reden. Doch wie ein Sohn den Vater in seine Arme schließt, umfing ihn Carl mit einem Gefühl von Härlichkeit und solcher Ungeduld, die der Versöhnung keinen

Augenblick des Aufschubs gönnen will. Mein Vater, habe ich Euch! rief er so kindlich weich, so unschuldsvoll beglückt, daß eine helle Thräne die Wange des Helden neigte. Sire! Sire! stammelte er wiederholt, wie unbegreiflich gnädig sind Euer Majestät!

Nicht Gnade, Herr Admiral, entgegnete der König mit jugendlichem Eifer, Gerechtigkeit allein lehrt mich so empfinden. Ja, rief er, zu den Umstehenden mit triumphirendem Lächeln gewendet, es ist der glücklichste Tag meines Lebens, der mir den lang entbehrten Grund zurückführt. Jetzt ist er mein und niemals, denke ich, trennen wir uns wieder.

Die Königin von Navarra saß mit sonntem Wohlgefallen auf die warmen Ausbeute eines überraschten Herzens. Sie mochte das Leidenschaftliche darin um so eher übersehen, als es dem Brunde ihres Hauses, der Protestantentum festeste Stütze galt. Auch konnte sie sich und ihre Prinzen gleicher Zuvorkommlichkeit rühmen. Katharina ward nicht müde,

ihre heftigsten Gegner durch alles, was die Kunst an Grazie und Junigkeit verleihen mag, fort und fort zu bestreichen. Johanna erwiderte mit besonnenem Ernst die verschwenderisch gespendeten Versicherungen der Liebe und Theilnahme, König Heinrich vergalt sie mit seinem Lächeln und einer Fröhlichkeit, die selbst die List entwaffnete und augenblicklich wenigstens zu rücksichtsloser Bewunderung fortriß. Die Frauen hatte er schnell für sich gewonnen, da er in ihrem Anschauen wie verloren stehn blieb, dann aber plötzlich ausrief: Weim Himmel! ich lerne hier erst eins sehen, weshalb mich das Verhängniß so lange von diesem Hofe entfernt hielt. Die jugendliche Brust sollte erst von Kriegsstürmen umspielt im Feldlager geküßelt werden, ehe die Pfeile dieser Augen sie trafen.

Sire, entgegnete der junge Rochefoucault, zu dem er diese Worte sprach, ich fürchte, wir sind dennoch zu früh gekommen. Doch wäre die Gefahr auch noch so groß, sie trägt eine Diene, der niemand widersteht!

Sie sind bei alle dem artig, lächelste
Margarette, diese Herrn von la Rochelle!
Ich denke, liebe Sauve, wir werden leichtes
Spiel mit ihnen haben, da sie sich sogleich
zu unsern Gefangenen bekennen!

Ich bin entzückt vom Könige von Nas-
barra, entgegnete jene. Ich wette, Madame,
Sie machen den galantesten König der Chris-
tenheit aus ihm!

Machte sie ihn nur zu einem katholischen,
lächelste der Herzog von Alenon. Doch dies
Geschäft übernimmt wohl meine Mutter,
setzte er mit zweideutiger Miene hinzu. Ich
sehe, fuhr er fort, des Bekehren ist ein leichtes
Spiel in diesen Kreisen geworden. Alle
Gemüther sind wie umgewandelt. Der allers-
christlichste König steht vor dem Zauberer Ces-
signy wie ein Lehrling, der Honig von den
Lippen seines Meisters saugt. Hüten Sie sich,
Madame, daß Sie nicht auch Hexerei bezaub-
ren! Mich dünkt, Sie wechseln sehr gefähr-
liche Blicke mit dem sorgfältig gepugten Bour-
bon drüben. Sein zierlich beschnittener Bart

liegt eben nur auf der runden Halskrause und schließt das Gesicht verkleinernd ein, die Lippenhaare theilen sich wohlberechnet, das Incarnat des Mundes und den Glanz der Zähne sehen zu lassen. Am Mantel ist nichts an Stickerei gespart, doch fällt er just nur so viel vor, die Zierlichkeit des enggezügelten Leibes gegen den breiten Faltenwurf herauszuheben. In Wahrheit, hat Frau Johanna die Hand bei ihres Sohnes Toilette gehabt, so sehe ich den mütterlichen Scharfsinn an ihr, doch wäre es der galante König selbst gewesen, der so zu wählen und zu ordnen wüßte, dann wehe Ihnen Allen, Mesdames, dann hat er es auf Ihre Niederlage abgesehen!

Sie verkündigen uns nur um so gewisser unsern Sieg, entgegnete die schlaue Saurve, denn niemals ist ein eistler Mann der Frauenlist gewachsen. Ein artiger Spickbreck giebt es nicht? An einem Seil, aus Lust gewebt, ist die Einbildung zu lenken. Allein der hier trägt das glänzende Schild nicht, um

zu blenden, er prüft nur den Blick daran,
und wer sich fangen läßt, der ist verloren.

O müßiges Geschwäg in dieser ersten
Stunde! seufzte Frau von Montmerenci.
Was füllt denn diese Seelen, wenn so etwas
sie hier beschäftigen kann!

Was giebt es da! rief die Herzogin von
Montpensier, ihre Nubme leise anstoßend.
Was will der König mit meinem Rhein,
was mit Heinrich und seinen Brüdern? Er
winkt sie zu sich heran. Hilf Himmel! ei-
ne Ausföhnung! Er selbst führt sie dem Ad-
miral in die Arme! Ich vergehe! Wie lä-
chelnd und wie frostig sie einander begrüßen!
O Herzog Franz, siehst du vom Himmel nie-
der, dein Flammenauge trennt den frever-
thlichen Bund!

Um Gottes Willen, bat die Marschal-
kin, verschonen Sie den Frieden nicht, wenn
er sich nahen will!

Den Frieden? unterbrach sie jene. Ha-
ben Sie schon von einem solchen, dessen Preis
Verrath der Kirche, Entweihung eigener Ehre

ist, goldne Früchte sammeln sehen. Ich sage Ihnen, wenn dies kein Gaukelspiel, wenn es des Königs wahre Meinung ist —

Das dürfen Sie denken? fragte Frau von Montmorenci.

O Sie sollten es wissen, rief die Herzogin ungeduldig. Wäre ich an Ihrem Platz, meine Brust zerfleischten nicht hitzige Geier, ich stände nicht auf glühenden Fehlen, meine Seele athmete ruhig oder nicht mehr in diesen Räumen.

O Gott, entgegnete die tief bewegte Marschallin, kann es Sie ungerührt lassen, des Königs Auge in Thränen schwimmen, die Sonne der Gnade darin leuchten zu sehen! Zum erstenmal im Leben empfindet er die Heiligkeit seines Berufes. Die schönen Züge entstellt kein unnatürliches Ringen nach tyrannischer Alleinherrschaft. Die Seligkeit des Lebens ist darin ausgegossen! So weich, so mild erschien er Frankreich nie!

Ist es erhört! rief Herzog Guise nach einer Weile zu ihnen herantretend, der Admi-

ral wagt es, dem König Vilander, jenen Unglücklichen zu nennen, der nicht Selbstverleugnung genug besaß, des jungen Monarchen Spott geduldig zu verschmerzen. Im Spiel berspielte er sein Leben. Umsonst versuchte Königin Katharina, ihn zu retten. Das Todesurtheil ist gesprochen, und, eben jetzt, ich hörte es mit eignen Ohren, reicht ein Wort dieses Chatillon hin, den festesten Entschluß umzustößen. Vermag der bloße Anblick dieses Mannes so viel, was soll seinem Einfluß ein Ziel setzen?

Hier klopfte ihm jemand auf die Schulter. Er sah sich um. Der Cardinal von Lothringen, den Finger gegen die Lippen drückend, flüsterte leise: Mäßigung und Geduld!

In diesem Augenblick gingen mehrere der Herren vom Navarrer Hofe vorüber. Sie gaben sich verstohlene Zeichen. Man hörte sie zu einander reden und las in ihren Mienen deutlich die Frage: was stehn die Guisen so

licht zusammen? es liegt Verrath in ihrem Blick!

Tretet bei Seite, meine Nessen, bat der Cardinal, den Herzog von Nojanne und Resmeurs, seinen Bruder, zurückwinkend. Die Stirn des Jünglings ist ein allzuheller Spiegel seiner Seele. Wir haben mehr zu thun, als diesen summenden Fliegen Worte zu ihrer Musik zu geben.

Ich bin nicht Willens, versetzte Heinrich stolz, meine Gesinnung eines launenhaften Kindes wegen, das sehr zur Unzeit Frankreichs Thron einnimmt, zu verleugnen. Mag er die finstern Stimmen nicht leiden, weil sie ihm ernste Pflichten in's Gedächtniß rufen, so begnüge er sich, das Ballholz und den Jagdspeer zu führen und überlasse Weiseren des Zepters Sorge.

Muß ich es wiederholen, warnte der Cardinal, daß so viel Trost die Thore verschließt, deren Wächter und Herrn wir bleiben sollten. Eines Unerfahrenen Auge reicht ja hin, in diesem schnellen Wechsel nur neuen

Wechsel zu erblicken. Der König denkt nicht so. Er empfindet nur eben anders! Doch was sind Empfindungen in Sachen des Rechtes und Gewissens. Ginnen wir den ungewohnten Wallungen ihr Spiel. Es wird nicht allzulange währen. Ich wette, meine Nichte Montmorenci sieht's wie ich. Die sichere Haltung ihres stillen Wesens bürgt uns für ihre Ueberzeugung.

Ich fühle anders, wie Alle hier, mein Lheim, entgegnete die Marschallin, und sehe vielleicht deshalb nur verworren, was jeder von ihnen deutlich zu erkennen glaubt. Der König ist sich selbst nicht klar, und wird auf eine oder die andre Seite überschlagen.

Wenn niemand ihn zu halten weiß! bemerkte der Cardinal. Doch ich denke, wir verständigen uns hierüber, wie über manches Andre im Innern besser als mit Worten. Sie billigen nicht, was Sie zu vertheidigen scheinen.

Ich ehre den Admiral aufrichtig, entgegnete die Marschallin, doch wollte ich, sein

Empfang wäre minder leidenschaftlich gewesen. Solch Uebermaaß weckt Argwohn auf beiden Seiten und droht dem erzwungenen Frieden schnellen Bruch.

Sie sehen scharf, Marie, lächelte Frau von Montpensier, und tröstet mich, ohne es zu wollen. Geduld also bis dahin, rief sie ihrem Bruder zu, und zog ihn mit sich fort unter die Menge.

Drittes Kapitel.

Frau von Montmorenci war kaum in ihrem Zimmer zu kurzer Ruhe gelangt, als es leise an der Thür desselben klopfte. Es schien, ein zarter Finger, der ungerath um Einlaß bat. Einen Augenblick zögerte die Marschallin. Doch als das Pochen wiederholt ward, ging sie selbst zu öffnen.

Eine Dame, die Larve noch von der Reise vor dem Gesicht, schlüpfte schüchtern herein. Sie war in einen langen Mantel mit überhangender Kappe gehüllt, so daß weder Gestalt noch Kleidung ihre Person verrieth. Sind Sie allein? flüsterte sie, und als die Marschallin es bejahete, setzte sie hinzu: so sorgen Sie, daß uns niemand unterbreche.

Begierig, wer so sorgfältige Vorkehrungen heischen könne, kehrte jene, nachdem sie den Auftrag erfüllt, zu ihrem unbekanten Gaste zurück. Doch in demselben Augenblick sank auch diese schon an ihre Brust, und das liebliche, von Thränen benetzte Gesicht der schönen Margarethe von Valois sahe traurig blickend zu ihr auf.

O, rief die Prinzess, Sie sind die Einzige, Marie, zu der ich in meiner Angst flüchten kann. Vergeben Sie mir, wenn ich in dem Kampf, das Unabwendbare meines Geschickes leichter zu tragen, gegen Sie kalt und Wenend erschien. Ich wollte Alle von meinem Herzen wegdrängen, die es so ausschließend besaßen. Mußte ich denn nicht scheinen, was ich nicht bin, nie seyn kann? Gott! seufzte sie, nun es so weit ist, nun alles so bestimmt, so festgesetzt vor mir da steht, kein Ausweg mehr zu finden ist — Liebe Freundin, Sie machen sich keine Vorstellung von meinem Zustande.

Und dabei bewacht man mich unablässig.

Die Königin Mutter ließ mich hier zu Blois nicht aus den Augen. Ich gewinne diese flüchtige Erholung nur unter dem Vorwande des Schlafes, den ich in meinen Kammern zu suchen scheine, indeß meine Anne bei dem verhangenen Bette sitzt und jede Eindringung abwehrt.

Wenn gleichwohl Königin Katharine, oder einer der Prinzen — unterbrach sie Frau von Montmorenci.

Seyn Sie nicht zu ängstlich, hat die Prinzess, ich versichre Sie, wir sind hier sicher vor jedem Ueberfall. Und gewiß, gewiß, sie müssen mich anhören. Es ist, als hinge meine Seligkeit daran, daß er es wisse, wie mein Herz blutet. Haben Sie ihn angesehen, Marie, wie er aussah, als Heinrich von Navarra in den Schloßhof ritt? In die Erde glaubte ich zu sinken vor dem bleichen, ach allzuärztlichen Herzog! Fragen mochte mich sein Auge, ob es denn wirklich sey, was er jetzt erlebe? ob ich dem Keger meine Hand geben und mich so unwiderbringlich

opfern wolle? Nur ein einzigesmal hatte ich gewagt, den Kopf so zu wenden, daß mir seine Bewegung nicht entging, aber die Zornesröthe auf der Stirn meiner Mutter, der drohende Befehl, dichter an ihre Seite zu treten, hielt mich wie zerschmettert auf meinem Plage. Sehn Sie, der bloße Gedanke meiner Vorliebe für Ihren Vetter könnte die Königin und meinen Bruder Carl rasend machen. Und dennoch — Sie hielt inne, als sey sie selber nicht gewiß, was hier folgen solle?

Ich sehe nicht ein, Madame, nahm Frau von Montmorenci das Wort, was jetzt noch an dem Verhältniß Ihrer Hoheit zu ändern wäre? eben so wenig, zu was es dienen soll, wenn mein Vetter von der Erziehung einer Flamme unterrichtet wird, die besser unbekannt in Ihrer Brust erlischt!

Zu was es dienen soll? rief die Prinzessin, mit großer Heftigkeit. O Marie, wie wenig müssen Sie die Liebe kennen, wenn Sie das Bedürfniß, sich verstanden zu sehen,

so gering schätzen. Ach, meine liebe Montmorenci, fuhr sie bittend fort, indem sie ihre schönen Arme um den Hals der Marschallin legte, ich beschwöre Sie, lassen Sie dem armen Herzog wissen, daß ich alles anwenden werde, diese unselige Verbindung zu hintertreiben! Er solle mich nicht verkennen, und eben so wenig verzweifeln, daß noch alles anders werden könne!

Meine theuerste Prinzess, entgegnete die Marschallin, indem unwillkürlich ihre Thränen mit denen der weinenden Margarethe zusammenfloßen, was kann anders werden?

Ich weiß es nicht! schluchzte jene, ich weiß es nicht! doch eingehen kann ich diese Verbindung nimmermehr! Mir schaudert, wenn ich nur daran denke! Und dem König von Navarra liegt sicher auch wenig daran! Er hat mich kaum eines Blickes gewürdiget, und thut so schüchtern mit mir, wie er mit der listigen Gauve und den hübschen Gräuleins meiner Mutter schön thut.

Hat sie ein Auge für seine Vernachlässig-

gung, dachte Frau von Montinorenci, so wird sie auch nicht immer unempfindlich gegen ihn bleiben, und gut wäre es, wenn mein Vetter sich entfernte, statt ein Gemüth wie dieses durch seine Gegenwart zu beunruhigen!

Sie dachte ernstlich daran, mit dem Herzoge zu reden und seine eigensinnige Leidenschaftlichkeit durch alle Gründe der Vernunft und Religion zu bekämpfen, als plötzlich die Thür auf eine Weise geöffnet ward, wie sie der stolze und verwegne Guise sich angeeignet und durch die besondre Grazie, die ihm verliehen war, veredelt hatte.

Er stand vor den beiden überraschten Frauen, ehe sie noch Zeit hatten, ihm seinen Ungestüm vorzuwerfen.

Fürchten Sie nicht, sagte er, sich ehrerbietig verneigend, ich wolle Ihre Hoheit meine lästige Gesellschaft aufdringen. Ich entferne mich auf den ersten Wink Ihrer schönen Augen. Doch so lange diese mein Todesurtheil nicht sprechen, sey es mir erlaubt, den lez-

ten Wunsch zu äußern, der mir in der Gebundenheit unseliger Verhältnisse allein noch vergönnt ist.

Es geschähe, fuhr er nach kurzem Schweigen fort, auf Ihre Hoheit ausdrücklichen Befehl, daß ich der Herzogin von Porcian meine Hand gab. Ihrem Leben den Frieden mit Ihrem königlichen Bruder zu erhalten, ließen Sie mir unwiderruflich durch die Prinzess von Lothringen sagen, wäre ich dies Opfer zu bringen verpflichtet. Ich habe es gebracht, Madame! setzte er leise und gepreßt hinzu, doch jetzt will ich durch Sie selbst erfahren, ob jedes Band zwischen uns zerrissen werde? ob ich es noch erleben muß, daß ein Andre, ein Keger, dieser abtrünnige Bourbon —

Um Gottes Willen, mein Vetter, halten Sie ein! rief die Herzogin, Sie heben Ihre Stimme so laut, daß Vorübergehende auf dem Corridor stehen bleiben und jedes Ihrer Worte dem Könige hinterbringen werden. Mich dünkt, setzte sie warnend hinzu, Sie haben eben nicht Urfach, seinen Zorn zu

reigen! Und wollten Sie sich selbst auch weiter nicht hierbei beachten, so erwägen Sie die Folgen solchen Ausbruchs in diesem Augenblick für die Prinzess. Heinrich, bedenken Sie, was Sie thun! Zu was es führen kann!

Zu was es führen kann! wiederholte er bitter. Ha, beim Himmel! die Gattin des lauen Montmorenci, der alles gern vermitteln und sich selbst dabei am wenigsten vergessen will, redet aus Ihnen, Ruhme! Zu was es führen soll? Ei, meinethalben zu was es will! Und brähe heute noch alles zusammen, ständen wir einander mit gezücktem Schwerdte gegenüber, bei Gott! mir recht! Zehnmahl lieber den Tod im Auge, als ihn hinter sich schleichen hören und nicht wissen, woher er kommt!

Herr Herzog, nahm Margarethe von Valois, durch so viel unvorsichtige Kühnheit beleidigt, das Wort, Sie haben mich sehr falsch beurtheilt, wenn Sie meinten, ich sey gesonnen, Ihnen Rechenschaft von meinen Gedanken und Versägen zu geben. Was ich zu

thun gedenke, liegt mir ob zu prüfen und niemand Anderm. Zu dem, fuhr sie fort, von ihrem Sitze aufstehend, hätte ich erwarten dürfen, meine Anwesenheit würde Ihre Ruhme vor einem Ueberfall der Art geschützt haben. Ich wüßte nicht, setzte sie zuversichtlich hinzu, daß irgend etwas Sie berechnigte, mit mir dieselbe Stunde zu einem Besuch bei Frau von Montmorenci zu wählen!

Der Herzog war verwirrt. Er senkte die Augen, wie Jemand, dessen Waffe gebrochen, zu fernerer Vertheidigung unfähig ist. Verleugnete ihn die Prinzess, so hatte er länger keine Entschuldigung weder vor Andern, noch vor sich selber.

Sein beschämtes Schweigen drang gleichwohl heiß zu Margarethas Herzen, und hätte er dem gekränkten Stolz nur noch ein paar Minuten abgewinnen können, er würde auf's neue über jene Regung des Unwillens gesiegt haben. Doch das war es vielleicht allein, was er nicht vermochte. Stumm, starr, den bleichen Tod auf den Wangen wie in der

Wruß, verbogte er sich tief und verließ die Prinzess, ohne ihr eine Sylbe zu erwiedern.

Erschüttert warf sich diese in der Marschallin Arme. O, rief sie, so ist er immer! Uebermuth und Trotz machen ihn zum unbequemsten, wie zum gefährlichsten Liebhaber!

Der einfache Sinn der Herzogin hatte Mühe, sich aus allen den Widersprüchen herauszufinden. Edel und zärtlich war Margarethe; doch nur zur Hälfte, was sie seyn konnte. Der geheime Liebeshandel hatte sie mit sich selbst entzweit. Die Abnigin Mutter und die Prinzen über alles fürchtend, wagte sie, um das Wagniß zu bereuen.

Frau von Montmorenci las noch in den weichen, reinen Zügen dieses Engelsgeichtes, ob nichts in ihm verriethe, wie viel Antheil die Prinzess an des Herzogs plötzlicher Zwischenkunft habe, als die Stimme der Amme im Vorzimmer gehört ward.

Sie kommt, mich abzurufen, sagte Margarethe. Gewiß ist nach mir gefragt worden! Ach liebe Montmorenci, lispelte sie mit ihrer

verführerischen Stimme, zürnen Sie mir nicht wegen der Unruhe, die ich Ihnen machte. Es war der letzte Versuch, diesen Unbändigen zu zähmen. Er ist mißlungen! Ich gehe trauriger als ich kam.

Es schien auch, als sey mit diesem dreisten Schritt der Muth der jungen Fürstin plötzlich gebrochen. Die folgenden Tage sahe man sie in banger Schüchternheit an der Königin Seite einhergehen, ihr Betragen war so voll Zurückhaltung, so besonnen, daß es niemandem entging, am wenigsten Johanna von Navarra, welche mit scharfem Blick in dem Herzen ihrer künftigen Schwiegertochter zu lesen bemühet war.

Ueberall gewann das Leben in Blois bald genug ein verändertes Ansehen. Die Protestanten konnten so wenig ihr Mißtrauen als den Widerwillen verhehlen, der sie hieher begleitete, und Katharina und ihre Söhne, von den Stacheln verhaltenen Grimmes gepeinigt, trugen in ihrem Wesen die unverkennbarsten Spuren fieberhafter Ungleichheit. Schmeichelnd

und stehend überschütteten sie heute den mit falschen Liebfosungen, der morgen ihren verächtlichen Hohn empfand. Doch hatten höhere Sitte und das Gefühl der Nothwendigkeit eine glänzende Decke über alle diese Ungleichheiten verbreitet, und nur ganz im Geheim regte sich bei den Edlen der fremden Gaste ein dumpfer Verdacht, den der Admiral stets durch die schnellen Fortschritte in der Gunst des Königs nieder hielt.

Laßt Euch nicht bange seyn, meine Freunde, sagte der zuversichtliche Coligny, König Carl hat mir sein velles Vertrauen geschenkt. Wir werden ihn glücklich über die Schlingen hinausheben, welche Rom und sein Anhang künstlich um ihn auslegte. Ein Feuergeist, wie der seine, faßt den Gedanken, die Niederländer zu befreien. Elisabeth von Castilien hat uns hierin vorgearbeitet. Der König liebte diese Schwester vor allen andern. Ihr trübes Geschick hat seinem Herzen eine tiefe Wunde zurückgelassen. Sehr unverhofft fand ich ihn geneigter zu meinen Plänen, als ich

denken konnte. Was quälten wir uns denn mit Sorgen, die so wenig Grund in des Königs Betragen finden?

Fräulein Hauteville sammelte diese und ähnliche Aeußerungen ihres gefeierten Helden wie Perlen, mit denen sie sich vor Andern schmückte und so in einer Art von fremden Puz strahlend und jubelnd einherging. Niemals hatte sie Frau von Montmorenci früher in dieser zuversichtlichen Laune gesehen. Ihr Verstand warf glänzende Funken aus, und mit einer fast unnatürlichen Lebendigkeit hielt sie die Unterhaltung, selbst in den Kammern der Königin, im raschen Fortgange. Vielleicht lag Katharinen daran, durch Spiele des Witzes und schimmernde Fröhlichkeit den Hof zu beschäftigen, vielleicht ergözte sie sich selbst daran, Andre zu bethören, wenn sie sie zu belustigen schien. Sie hatte ganz das Ansehen, Claudia zu beschützen. Beide flüsterten oft leise mit einander, und Anspielungen, die niemals laut wurden, jagten ein glühendes Roth auf des Fräuleins Wange. Ein verbis-

jenes, halt verschämtes Lächeln und neue Ströme muthwilliger Ausfälle waren dann die Folge solcher Ergießungen.

Ueberall wurden die öffentlichen Zusammenkünfte durch das Getriebe künstlicher Täuschung so hell und betrüglich gestellt, daß mehr und mehr die Besorgniß in jedem erstarrte, der solche zu hegen Ursache hatte und die Wohlunterrichteteren anfangen, einen Umschwung der Gesinnung in den Mächtigen zu fürchten.

So kam das Ofterfest heran. Niemand sah der heiligen Woche mit unbefangener Demuth entgegen. Alle Gemüther waren gespannt. Die Vorbereitungen zum Frohnleichnamsfest gaben den Protestanten unaussprechliches Vergnügen. Selbst Königin Johanna empfand es mit unbegreiflichem Unwillen, daß sie an dem Tage Teppiche auszuhängen und ihr Fenster mit Kerzen und Laubwerk zu schmücken genöthigt ward. Sie äußerte sich hierüber rüchichtslos gegen die Damen, welche bei ihr die Aufwartung hatten. Zu Fräus-

sein Hauteville sagte sie: In Wahrheit, hätte ich geahndet, daß man das Gastrecht nicht besser ehren, und ganz meiner Ueberzeugung zuwider, diesen Götzendienst von mir fordern könnte, ich würde den König von Navarra eher mit einer Bearner Bäuerin, als mit dieser Prinzess aus dem Hause Valois verlobt haben. Zudem, fuhr sie in ihrer gereizten Laune fort, begnügt man sich, mir Pflichten aufzulegen, ohne diejenigen zu erfüllen, zu welchen der Hof von Frankreich sich anheischig machte.* Ich bitte Sie, liebe Hauteville, setzte sie sehr bewegt, Thränen des Unwillens im Auge, hinzu, der Königin Mutter meine Klagen zu hinterbringen und sie von meinethwegen um die endliche Entscheidung der Angelegenheit zu bitten, um derentwillen ich einzig die Mauern von la Rochelle verließ.

Claudia sahe in ihrer erhöhten Stimmung die Beschwerden der gekränkten Fürstin für sehr übertrieben an, und glaubte sogar

Eigensinn darin zu entdecken. Alle ihre frühern Besorgnisse schwanden vor der Zuversicht des Admirals. Sie schwelgte in seinem Triumph über die Guisen und hielt diese so völlig aus dem Felde geschlagen, daß sie ihrer gegen die Königin von Navarra spotten zu können glaubte. Sehen Sie denn nicht, Madame, rief sie mit allem Feuer einer fast jugendlichen Einbildungskraft, wie die Lotharinger zurücktreten, dem Könige Carl ausweichen, und ihrer Niederlage gewiß, den Tumultus der Fehde meiden? Ich bin gewiß, sagt sie hinzu, der Geist des herrlichen Coligny durchschauete so vollkommen ihre Pläne, er schreckt sie so sehr durch seine einfache Größe, daß sie im Gefühle, nichts gegen ihn zu vermindern, auch nichts gegen ihn und die Seinen unternehmen werden. Uebrigens, was können Ihre Majestät wohl hier noch fürchten, nachdem sie schon früher das Wort der Königin Mutter und ihres Sohnes so bestimmt erhielten und der Letztere, aller Sprödigkeit seines verfinsterten Gemüthes ohne-

achtet, die zärtlichsten Aufmerksamkeiten gegen Sie an den Tag legt.

Nur allzuzärtlich! versetzte die besonnene scharffsehende Johanna. Mir grauet vor den Betheuerungen so junger Freundschaft! Ach Madame, seufzte sie, weinen möchte man bei dem Anblick dieses schönen, reichbegabten Königs! Er weiß es selbst nicht, welchen Schatz er im Busen trägt, und Andre lehren es ihn vergessen, sobald er sich selbst empfindet. Ich habe es wohl früherhin gehört, daß er liebevoll und gütig war, und mit ganzer Seele Freunde und Geschwister liebte. Man hat ihn um den schönsten Trost des Menschen, das Vertrauen zu den Menschen, betrogen. Er ist allein in der Welt. Und fürchterlich wird ein König, der allein steht. Was, Elaudia, ebnet die steile Höhe, auf die uns das Verhältniß stellt, wenn die faulsten Gefühle der Theilnahme nichts mehr über uns vermindern?

Noch denselben Abend merkte man es dem Betrogen der schlauen Katharina an, daß Jemand

lein Hauteville Sorge getragen hatte, sie von Johannis Unzufriedenheit zu unterrichten. Mit unbewachten Freimuth, schien es, nahe sie ihrer königlichen Schwester. Sie blickte lächelnd in ihr unwölktes Auge, und sie sanft bei der Hand nehmend, rief sie aus: O nicht diese peinliche Zurückhaltung! Was gilt es, Madame, man hat sie auf irgend eine Weise gegen mich eingenommen! Ihr Inneres liegt offen vor mir. Sie bemühen sich vergebens, es zu einer Kunst abzurichten, die Ihnen fremd ist. Bei Gott, Ihres Majestät thäten sich großes Unrecht an, wollten Sie Ihr sendendes Herz durch trügerische Verstellungskunst entweihen. Die Falten der reinen Stirn da strafen Sie auch Lügen. Deshalb ein Wort für tausende: was drückt, was quält sie? Daß ich den kleinen Abnig da noch nicht zu meinem Schwiegersohn ernannte? Ach Madame, Sie können es nicht lebhafter als ich wünschen, daß wir zu unserm Ziele kommen. Doch zanken Sie deshalb mit Ihrem Schwager, dem Cardinal von Bourbon, er

ist es, der immer neue Erinnerungen zu machen und stets etwas Andres einzuschicken hat.

Ich dürfte erwarten, entgegnete Johanna, Schwierigkeiten der Art bei meiner Ankunft aus dem Wege geräumt zu sehen.

Ach, meine Liebe, lachte Katharina ein wenig spitz, Sie sind ja selbst die größte Schwierigkeit, haben Sie denn das vergessen, — Ei ja, wegräumen! sagte sie listig, als wenn es darauf ankäme! Versöhnen, meine Schwester, das ist es, was wir geschickt versuchten, und was uns auch gelingen wird!

Gelingen wird? wiederholte die Königin von Navarra, nicht schon gelungen ist? Ich muß gestehen, fügte sie ernst hinzu, so als bloßer Versuch dünkt mich diese Reise doch ein wenig weit. Ich hätte sie nicht unternommen, wären mir die Zusicherungen Ihrer Majestät nicht durch Eilboten entgegengeschickt worden. Doch kann ich so gut als Andre Beweggründe ausmitteln, die unsre Sache

weiter hinausschieben und mir die Ha-Leis lassen, den Rücken anzutreten.

Wie heftig und ungerecht, meine Schwester! Klagte Katharina. Um's Himmels Willen, welche Worte sind Ihrem sanften, durch Treubruch nie entstellten, Munde entschlüpft! Wie, Sie könnten es wirklich wollen, was nur zu denken, mir das Wasser in die Augen treibt? Zurücktreten könnten Sie, Johanna? Sie, die am besten fühlen, was dieser Verbindung ausschlagendes Gewicht giebt? Was, soll ich meinem Sohne Carl so böse Zeitung entgegenbringen? Sehn Sie nur, wie zuversichtlich er uns lobet. Sire, rief sie, schnell zu jenem gewandt, helfen Sie mir die kleinen Wolken aus der Phantasie meiner Schwester Johanna verjagen. Beim Himmel, der allzu strenge Cardinal von Weirten hat uns böses Spiel mit seiner Gewissenhaftigkeit gemacht, denn sie ist es, die das gute Verhältniß beider Häuser trübt.

Zum Heuler, rief der König ärgerlich, muß der heuchlerische Pfaffe meine schöne

Schwester um so viel Stunden des Glückes bringen! und sollen wir es durch Ihren Willen, verehrte Johanna, büßen, so lasse ich ihn hängen und traue Margot selbst mit meinem Bruder von Navarra! Es giebt nichts Kästigeres auf dieser Erde, als solch Geschmeiß! fügte er hinzu, indem er die Hand der Königin ergriff und zärtlich an die Lippen drückte. Kommen Sie, kommen Sie, Madame, und sollen, schwor er, die Blaustrümpfe nicht wieder entwelen.

Er setzte sich mit diesen Worten zu der Königin von Navarra, redete eifrig, und schien ihr zu beweisen, daß die vielfachen Widersprüche, die er zu erdulden habe, ihn sehr ungeduldig machen, da er nicht immer die Macht besitze, sie nach seinem Willen auszugleichen, indem er hierin seiner Mutter schonen müsse, welche ihm nicht selten entgegen sey.

Frau von Montmorenci stand derweil neben Prinzess Margarethe, welche von der andern Seite durch ihre Aufseherin Frau von

Eerton so wohl bewacht ward, daß sie nur schüchtern aufblickte und der Marschallin in verstohlenen Winken ihre Bemerkungen mittheilte. So wußte sie sie auf die lebhafteste Unterhaltung der Frau von Sauve mit dem jungen Heinrich aufmerksam zu machen und ihn abgebrochen zuzuslüstern: ich wette, das geschieht auf Anstiften der Königin Mutter, die überall ihre Helfershelfer hat. Hier nahe hette sich der Herzog von Alenon mit dem Ausruf: Glück zu, meine Schwester, Sie haben eine Nebenbuhlerin, noch ehe Sie einen Gemahl besitzen. Die Dame drüben weiß Ihnen den Rang abzulaufen! Aus Ihnen, Alenon, lächelte Margarethe, spricht die Eifersucht! Doch Sie haben unrecht, dem König von Navarra deshalb übel zu wollen, daß er mit Ihnen und vielen Andern denselben Geschmack theilt. Bewundern Sie nur, wie schnell der Herzog von Guise seine Prinzessin von Porcian aus den Augen verlor, um dieser Circe zu hulbigen! Doch, setzte sie mit einem Seitenblick auf Frau von Eerton

hinzü, wir sollen unsre bösen Zungen in so heiliger Zeit bändigen und nicht schlimmer von der Welt denken, als sie es verdient. Besser, besser, meine schöne Margot! entgegnete ihr Bruder, denn wie würden wir sonst mit ihr auskommen. Ich meine, Sie trugen am vorigen Sonntage nicht umsonst die Palme vor uns her und legten sie auf den Altar nieder. In Wahrheit! rief er aus, Sie hatten viel von einem Friedensengel, mit den Sternen und Rosen von Perlen und Diamanten, womit Ihr Haar durchflochten war, das glänzende Kleid von Morgenroth und Sonnengold gewebt und den grünen Zweig in Ihrer Hand! Ich selber war geblendet und hielt Sie für eine Himmelsbothin!

Was doch, lächelte die Prinzess, bei Euch Männern das bißchen Glitter thut! In Wahrheit, ich glaube Eure Sinne sind mehr als Eure Seelen bei den heiligen Umgängen beschäftigt! denn ein Kleid von Goldbrocat aus den Händen eines türkischen Sultans hat größere Gewalt auf Euch als Psalm und Gebet.

Der schwere Stoff drückte mir die Glieder zusammen, derweil er Euern Geist erhob.

Wie heftig meine kleine Schwester sich doch über die allzugroße Schwäche unsers Geschlechts gegen die Reize des ihrigen beklagt, seit sie der Unbestand eines Einzigen verwundet!

Und wie ungerecht mein Bruder ist! versetzte Margarethe, sichtlich verletzt durch die Anspielung auf den Herzog von Guise. Doch lassen wir das, fügte sie hinzu. Es geht zum Lanze. Meine königliche Mutter ist nur dann ruhig, wenn sich alles in freudigen Wirbeln um sie dreht. Wo sie ist, müssen Locom und Pauken erschallen und die steife Einfalte durch ungezwungene Ergößlichkeit verbannt werden! Sie scheint gut hierin mit Heinrich von Wearn zusammen zu treffen; denn Spiel und Ball beschäftigen auch ihn hier in Blois zumeist.

Gönnen wir ihm die artigen Kleinigkeiten, sagte der Herzog von Anjou, welcher, sich nehmend, die letzten Worte mit zweideutiger

gem Lächeln begleitet hatte und in eben diesem Tone hinzusetzte: er ist so jung! Wer weiß, wie lange er sich hieran ergötzt!

Frau von Montmorenci ward hier tödtlich durch ihre Nichte Montpensier erschreckt, die sie unter den Arm faßte und ihr leise in's Ohr flüsterte: Ist das Ihr Werk, meine Liebe, so tragen Sie den Sieg über den Schlaupkopf Coligny davon und ich wünsche mir Glück zu Ihrer Verwandtschaft! Die Marschallin befehlt nicht Zeit, ihrer Verwunderung Raum zu geben, denn Jene rief triumphirend: König Carl ist der vollendetste Jüngling seiner Staatsklugen Mutter. Niemals hätte ich ihm diese Gabe, andre zu täuschen, in dem Maße zugetrauet; denn eben noch, als ich mich an seiner Vertraulichkeit mit Johanna von Navarra ärgere und diese Verbindung verwünsche, tritt er lächelnd zu der Königin. Nun wohl! fragt er, habe ich meine Rolle nicht gut gespielt? Katharina lächelte wohlgefällig. Recht gut, mein Sohn, entgegnete sie, aber man muß sie auch bis

zu Ende spielen! Er ist auf gutem Wege, meine schöne Ruhme, wie sie sehn! Und, fuhe sie fort, ohne ihre Antwort abzuwarten, dies ist noch nicht genug! Dem Cardinal Alessandri drückte er mit verhaltener Freude die Hand, indem er ihm zurief: Ruhig, ruhig, mein Freund, der Pabst soll nicht über diese Heirath zu klegen haben, wartet nur das Ende ab! →

Hat König Carl das wirklich gesagt? unterbrach sie Frau von Montmorenci ungeduldig, oder lassen Sie es ihn sagen?

Die Herzogin zuckte mittheilidig verachtend die Schultern. Sie meinen —? fragte sie —

Daß ich auf diesem Grunde fortbauen soll? lächelte jene.

Beide trennten sich, ohne daß es zu einer Erklärung kam.

Viertes Kapitel.

Auf den Plätzen in Paris brannten seit der Rückkehr des Hofes Freudenfeuer. Häuser und Palläste waren erleuchtet. Die Straßen wimmelten von allerlei Volk. Viele nahmen ein Vergnügen an dem sündlichen Jubel. Andre ließen's damit auf sich beruhen und sättigten die müßige Schaulust. Aeltere Leute schüttelten den Kopf und gingen vorüber.

Die Weinschenker und Speisewirthe hatten es um diese Zeit am besten. Wer einmal die gewohnte Weise um einer Zufälligkeit wegen unterbricht, muß die abgerissenen Stunden durch Allerlei verbinden.

Handwerker und Ansäßige, welche die Neugier umhertrieb, fanden sich hier zusammen. Ein jeder hatte auf seine Weise Be-

merkungen gemacht. Den Wenigsten genügte, sie für sich allein zu sammeln. Worte finden, wie der Athem, das Thor der Lippen offen, und unaufhaltsam wird ihr Lauf, wenn das Bedürfniß der Mittheilung sie treibt.

Am Eingang der Straße Bettsi stand ein kleines Haus. Die Wittve eines Protestanten bewirthete hier Gäste aller Art und versorgte sie mit Speise und Trank. Sie stand im Rufe strenger Rechtgläubigkeit, da sie die Ketzerei ihres Mannes Nicolaus Etienne der Kirche nicht abwendig machen konnte. Es suchten sie gleichwohl die Calvinisten andrer Seite aus alter Anhänglichkeit für den Verstorbenen in dieser Zeit allgemeiner Verdung eben auch ungescheut auf. Und da der Admiral in derselben Straße einquartirt, das ganze Viertel der Stadt überrollt mit seinen Begleitern angefüllt war, so fanden sich die Stallleute und Diener der protestantischen Herren zu Hausen bei der Dame Etienne ein.

Sie hatte ein feines gewandtes Wesen, wußte zu sprechen und zu hören, ohne das Ansehn des Horchens zu haben. Ihrer Bescheidenheit gelang es allezeit, verhängliche Aeusserungen im Laufe des Gesprächs zu unterbrechen und Frieden unter ihren Wölfen zu erhalten. Der gute Ruf, der ihrem Hause dadurch ward, gewann diesen fleißigen Zuspruch und selbst Vornehmere verschmäheten es nicht, in dem reinlichen Zimmerchen ein mäßiges Abendessen zu verzehren, das die gute Laune und besonnene Unterhaltung der lebhaften Frau besonders würzte.

Es war an einem warmen Juniuss-Abend, als der Vorfaal sich mit Ein- und Ausgehenden füllte und ein gewisses Treiben im Hause und auf der Straße zu spüren war.

Margot, sagte Dame Etienne zu ihrer zwölfsjährigen Nichte, geh', schenke den Herren Wein ein. Es sind fremde Gesichter. Sie kennen die Art dieses Hauses noch nicht. Man spricht, sie gehören zu der neuen Leib-

wache, welche der König dem Admiral bewilligte. Sieh nicht allzuungstlich auf sie. Doch habe acht auf ihre Worte. Der dort mit dem rothen Haar und den blassen Augen ist der Anführer. Ein Lothringer. Er macht sich's bequem und fodert viel Bedienung. Verschäume ihn nicht.

Das Kind nickte bejahend mit dem niedlichen Kopfe und ging an ihre Geschäfte.

Indeß saß die schlaue Wirthin in einem angränzenden Kämmerchen, trat nur dann und wann heraus, um zu sehen, wie sie sagte, ob ihren Gästen auch nichts mangle?

Sie fand heute die Calvinisten in dichten Haufen zusammenstehend und leise mit einander flüsternd. Ohne sie zu unterbrechen, ging sie an ihnen vorbei, stellte sich mit dem Rücken gegen sie und wendete ihre ganze Sorgfalt auf die neuen Ankömmlinge, während sie mit gespannten Sinnen das Flüstern der Andern belauschte.

Die Herren, sagte sie, verbindlich zu dem Lothringer gewendet, der den Wein ver-

schmähend, das schäumende Pariser Bier vorzuzog, kommen von St. Germain en Laye, wie ich höre. Es ist eine ehrenvolle Auszeichnung, setzte sie mit angenehmen Lächeln hinzu, daß just diese Schaar gewählt ward, die Person des Herrn Admirals zu umgeben. Unsere Königin kennt die tapfern Beschützer des Reichs Alle, und weiß die Vorzüglichsten zu würdigen. Jener aß und trank und erwiderte nur im Allgemeinen: daß der Dienst, zu dem man ihn und seine Gefährten ausserschen, ein erwünschter für ihn sey.

O freilich, freilich! rief sie aus. Und dabei wird es nicht sein Bewenden haben, setzte sie hinzu. Denn wie ich höre, wirbt der König aufs neue viel Volk, den Krieg in den Niederlanden zu unterstützen. Er selbst, wollte man mir versichern, begleitet den großen Coligny. Da wird es Lorbeern für die zu ernten geben, die dem Herrn so nahe stehn.

Indem hörte sie hinter sich sagen: Sie ist sterbend; keine Rettung mehr. Die Aerzte

haben sie aufgegeben. Es soll noch ein Geheimniß bleiben, aber eine ihrer Frauen verräth es mir.

Dame Etienne erhob nun ihre Stimme, um jene dreist zu machen, und fragte mit Nachdruck, was über das Waffenglück des Prinzen von Tranien verlautete, dem man Truppen zu Hülfe geschickt habe?

Sie sind geschlagen, entgegnete der Lothringer.

Geschlagen? fragte die Wirthin gebeknt, um nichts von dem zu verlieren, was in ihrem Rücken gesprochen ward, denn eben hörte sie die Worte: Gist! es ist kein Zweifel. Am Trohnleichnamstage überbrachte ihr der Florentiner Menat, der Parfumeur der Admiquin, ein paar stark duftende Handschuh — seidem —

Geschlagen! wie ich sagte, betheuerte der Lothringer und die Herrn von Genlis und de la Roue um den Preis ihrer Waffenthaten gebracht.

Herr de la Roue! rief die Wirthin; des

ren gespanntes Gemüth kaum Fassung genug behielt, etwas zu erwidern — Ein protestantischer Heerführer, wenn ich nicht irre? fuhr sie fort. Gott ja! setzte sie hinzu, der arme Nicolaus Etienne hat unter ihm gekochten, als er bei Jornac blieb — Der arme Nicolaus! seufzte sie — Er war auch zu der neuen Lehre, trotz meinem Gebete, hinübergezogen worden, und erlitt das Loos der Meisten, welche der Furcht der Kirche traf.

Sie hatte das Letzte abgebrochen und so geredet, daß sie den Namen der Königin Johanna deutlich von der andern Seite vernahm. Eben so, daß einer der Protestanten hinzusetzte: Man muß es dem Admiral melden, er ist zu Chatillon und findet von dort wohl Gelegenheit, ihren Ränken zu entweichen.

Margot zupfte sie in diesem Augenblicke am Kleide.

Jetzt nicht! erwiderte sie. Mache kein Aufsehn! Geh, und zeige dich flink! Hier muß alles ein helteres Ansehn haben.

Sie wandte sich mit diesen Worten von

ihr ab und trat zu einem ihrer ältesten Kunden, einem Schwerdtfeger. Ein Mann über die Jugendjahre hinaus, von bedenklicher Gemüthsart und berechnendem Verstande.

So allein? fragte sie, an diesem einsamen Tischchen, mein guter Nachbar, was sinnt Ihr nur so unablässig auf Euer Gewerbe, Meister.

Nicht auf mein Gewerbe, Dame Etienne, entgegnete er, nicht auf mein Gewerbe. Dies geht seinen Gang; einen raschen Gang, sage ich Euch. Ach meine liebe Frau, seufzte er, wem das nicht zu denken giebt, der hat nicht zwei zu fünf rechnen gelernt.

Weshalb zwei zu fünf? fragte die Wirthin lachend. Müßt Ihr just die böse Eierben zum Weispieler anführen? Ich denke, Ihr spielt auf niemand damit an.

Still, um Gottes Willen! flehete der Schwerdtfeger, der fürchtete, man könne argwöhnen, es sey von Königin Katharina die Rede. Ich sage Euch, gute Etienne, es ist

eine Zeit, in der man seine Worte wägen und noch auf den Lippen erhalten muß. Waffen schmiedet man im Stillen, flüsterte er, Waffen ohne Ziel und Zahl. Gegen wen nur, gute Frau, sagt, gegen wen? Nach den Niederlanden, meint Ihr? Damit ist es Keinem rechter Ernst, glaubt mir. Ich sage Euch, mir ist zu Muth, als kehren sich alle diese Degenspißen, die ich schleifen helfe, gegen meine eigne Brust. Gott der Gnade, stöhnte er, wohin soll das führen!

Die betroffene Wirthin, welcher der Athem in der Brust stockte, rief mit angenommenem Leichtfinn: Ei was, Meister, habt Ihr mit Stahl und Eisen so lange schon Bekanntschaft gemacht, und tragt doch so wüßriges Blut in den Adern, daß es vor dem Klang der Schwerdter gerinnt!

Epaßt nicht so dreist! warnte jener. Ach meine liebe Frau, auch für Euch ist mir bange! setzte er kopfschüttelnd hinzu. Keger und Rechtgläubige unter einem Dache, aus einem Becher getränkt, aus einer Schale

gespeißt — Dame Etienne, Dame Etienne! Denkt Ihr an das Gattinesse Kreuz! Es ist weggenommen von der Stelle, wo es stand, aber Schutt und Steine machen diese noch zur Wüstenei, und kein Huguenott geht ohne Schauder dort vorüber.

Thut Ihr doch, sagte die Wirthin, als halte ich es heimlich mit diesen, und gebe mein unverdächtig Haus, gleich dem armen Philipp Gattine, Gott gehe nicht mit seiner Seele in's Gericht! keizerischem Gottesdienste Preis. Bringt mich nicht in so böselichen Verdacht, Meister. Es gehört vielleicht nicht mehr dazu, mir, wie dem angesehensten Kaufmann der Straße St. Denis den Strick um den Hals zu schlingen. Wer weiß, war der Unglückliche nicht schuldlos an allem, was man von ihm sagt!

Der Himmel gebe es! seufzte der Schwerttfeiger, besser unverdiente als verdiente Strafe leiden. Doch den Schein soll auch der Schuldlose meiden. Ich sage Euch, in

dieser Zeit sieht niemand so fest, daß er auf seinen Ruf trogen dürfte!

Ei was, versetzte Frau Etienne, den schwarzsehenden Nachbar auf die Schulter klopfend, soll ich denn die hübsche Wirthschaft hier einstellen? Ist ein Gasthaus irgend wem verboten? Muß ich's nicht dulden, daß Ihr Meister alle Tage Eure Sorgen, Klagen, Warnungen und prophetischen Seufzer zu meiner Thür herein trägt, ohne daß ich diese vor Euch zuschlage und Euch mit trockenem Munde abziehen lasse? Thäte ich's, wo, sagt doch, wo fändet Ihr Raum für so viel Worte, als Euer gepreßtes Herz täglich über die Lippen schickt? Geht! geht! trinket Euer Wein in Frieden und laßt die Wirthin aus der Straße Bettst für sich selber sorgen!

Nun, kleiner Naseweis, schalt sie, als Margot nicht abließ, an den Falten ihres Kleides zu rascheln, was willst Du denn?

Meine Tante, flüsterte das Mädchen, es war ein Verlarvter im Versaal, ich habe es wohl gesehen!

Nun gut! was wollte er? fragte die Wirthin.

Hört nur, bat die Kleine, ihr in das Nebenstübchen folgend. Ich stand dort im Winkel bei dem Franziskaner-Mönche mit einer Schaal Wasser und Wein —

Bei dem Franziskaner? fragte jene, ei habe ich doch vor all den ledernen Kollern, Federhüten und blanken Schilden das braune Mönchsgewand übersehen! Ein schwermüthig Antlig! Beim Himmel! er trägt so schwer an seinen Gedanken, als liege das Kreuz der Welt auf seinen Schultern! Nun also, Du standest bei ihm?

Ja, entgegnete Margot, da rief wer draußen. Ich trat vor die Thür. Ein Mann, ganz in einen langen Mantel gehüllt, fragte mit dumpfer verhaltener Stimme nach dem frommen Bruder. Ich entgegnete, er sey drinnen. Da bat jener, ihn heraus zu rufen. Ich that es. Der Mönch folgte augenblicklich der Auffoderung, als ich ihn aber mit einem Lichte begleiten wollte, drängt er mich

in die halboffene Thür zurück. Ich hatte gleichwohl bei dem Schein der hochgehaltenen Lampe so viel gesehen, daß der Fremde den Mantel ein wenig öffnete, und sein verlarvtes Gesicht zu dem Annähernden mit den Worten aufhob! Sie ist nicht mehr! Eine Seele wenigstens ist hinüber! —

Schweig! wenn Dir Dein Leben lieb ist! sagte Frau Etienne, den Finger auf Margots Lippen drückend. Nicht ein Wort von allem dem komme über Deine Zunge. Thue auch nicht ängstlich und schleiche mir nicht nach, als drücke Dir, wer weiß was, das Herz ab. Ich gehe einen Augenblick zu dem Kranken oben im Erkerstübchen. Folge mir nicht. Und wenn wer nach mir fragt, dann sagst Du: ich sey zu meiner sterbenden Ruhm aus Nantes gegangen, die nun schon so lange hier krank liege. Hörst Du?

Margot entgegnete nichts, allein sie that, wie ihr geheißen war. Muntern Schrittes flog sie an den Gästen hin und her, und

nienmand gab sonderlich auf das junge Kind Acht.

Nicht lange, so trat einer von den protestantischen Herren herein. Er winkte seinem Diener, befahl ihm, die Pferde in Bereitschaft zu halten, und fragte, ob weder Herr Guido von Loval noch der Herr von Taligni im Hause des Admirals gewesen und Nachricht über dessen Rückkehr von Chatillon gebracht habe? Auf die verneinende Antwort schien er sichlich beruhigt. Er wiederholte seinen frühern Befehl, und wollte eben das Zimmer verlassen, als ihm einfiel, zuvor noch einen Becher Wein zu trinken, den er, nebst ein paar Schnitten Brod, von Margot forderte.

Als sie ihm Beides nachtrug, während er mit auf den Rücken gelegten Händen und gesenktem Kopfe gedankenvoll auf und abging, hieß er es ihr auf einen Tisch in der offestehenden Kammer setzen, bei welcher Gelegenheit er nach der Wirthin des Hauses fragte und ihre Gegenwart zu fordern schien.

Margot befolgte genau den Befehl ihrer Tante und wiederholte, was jene ihr gesagt hatte. Der protestantische Edelmann sahe ihr nachsinnend in's Auge, und nachdem er einige Augenblicke still gestanden und nachgedacht hatte, als beschäftige ihn etwas anderes, sagte er obenhin: nun! und kommt sie bald wieder?

Er hätte sich die Worte sparen können, denn das reichgefaltete Kleid der Dame Etienne rauschte schon an der Thür.

Ei mein Herr von Langoiron! rief sie überrascht, so spät noch! Nun, ich danke, mein Mädchen da hat Ihnen gesagt —

Ich weiß, ich weiß, Dame Etienne, erwiderte jener, Sie waren bei einer Sterbenden — und Beide verloren sich im Hintergrunde des Seitengewachs, während man sie laut reden und die Wirthin geschickt dazwischen lachen hörte.

Sie schöpfen Verdacht, sagte der Lechringer zu Einem der Seinen und lassen ihre Spürhunde los. Das Weib hier ist in ihrem

Vertrauen! Sie schlüpft wie ein Biesel durch alle Fugen und Spalten.

Nicht doch! versetzte jener, die denkt auf nichts als ihren Vortheil. Sie hat mir vorher einen Wink gegeben, ich solle nicht so laut vor den Calvinisten reden, die gewaltig mißtrauisch wären. Sie lachte dazu und zuckte mit den Schultern auf so gewisse mitleidige Weise, als wolle sie hinzufügen: Arme Eschlucker! gönnt ihnen die kurze Frist! Aber irre ich nicht, so hat der Franziskaner dort im Winkel schon lange ein Auge auf Euch. Er sieht unter seinem Scapulier mit verdecktem Blicke unverwandt zu uns herüber. Wir wollen ihm, denke ich, ein Zeichen geben, und mit ihm vor die Thür treten. Der Rothringer, welcher, von dem Biere erhitzt, lauter als gewöhnlich, zu Händeln aufgelegt war, rief ein paarmal, während er sich von seinem Sitze erhob: Gut, gut! er ist ein Geweihter, er soll mir sagen, wie man die Räudiven mit einem Schlage aus der Heerde vertilgt.

„Wen meint Ihr mit den Räubigen?“ fragte ein hochgewachsener Normann, indem er in seinen Weg trat und die großen blauen Augen von heller Gluth flammen ließ.

Um's Himmels Willen! da giebt es Streit! rief Frau Etienne schnell herzuëilend. Sie hatte den gemischten Kreis, welcher sich augenblicklich um beide bildete, getheilt, und mit angenehmen, sanftem Tone mehrmals bittend ausgerufen: Hier nicht, meine Herren! In dem Hause der armen Wittve keinen Lärm! Schon den guten Ruf einer Frau, die immer auf stille Bürgertugend hielt! Ei, Ihr galanten Franzosen! bei der Ehre Eurer Damen, laßt keine Frau von Euch klagen, das Ansehn ihres Geschlechtes in ihr gekränkt zu haben. Sie glitt unter diesen Worten zwischen beiden hin, faßte ihre Hände, und als beschwichtige sie jeden Einzelnen, flüsterte sie dem Lothringer zu: Gebt Euch nicht so unvorsichtig bloß, oder das Geheimniß ist verrathen! Dem Protestanten aber kieselten ihre feinen Lippen: Wollt Ihr alles

„verderben? Bedenkt, der Adonraf ist nicht unter Euch!“

Der Franziskaner hatte indeß sein: Friede! Friede! wiederholt gesprochen, dem Vothringer bedeutend zugewinkt und ihn so aus dem Hause hinausgelockt. In Kurzem folgten mehrere Andre. Es ward einen Augenblick, wie nach einem heftigen Windstöße, still im Zimmer. Die Anwesenden beider Partbeien dachten ernstlich bei sich nach, wie das noch enden sollte? Herr von Langoiron aber ging unwillig der Wirthin in ihrem Kämmerchen nach, indem er sagte: weshalb ließt Ihr sie nicht machen! Es wäre mit einemmale nicht geworden.

Zwielicht! entgegnete sie. Die schlimmste Tageszeit, Freund und Feind von einander zu unterscheiden! O mein Herr! setzte sie hinzu, das Schwert zerschneidet unbarmherzig alles, was sich ihm naht! Besser man löst es in der Scheide zurück. Aber, sehr

sie behutsam zu ihm geneigt fort, geh'n Sie jetzt einen Augenblick hinauf! Er muß von dem Erzbischoff von Chartres zurück seyn. Die Briefe sind in sichern Händen — Man sagt, sie enthalten wichtige Aufschlüsse.

Ach, seufzte Herr von Langoiron, wozu wird das alles helfen! Diejenigen, welchen die Entscheidung obliegt, sind wie geklendet von der Arglist jener Teufel. Doch ich eile, zu thun, was ich vermag.

Er verließ mit diesen Worten die Wirthin, welche nachdenkend, den Kopf in die aufgeschlugte Hand geklüt, auf ihrem gewohnten Plaze saß, als der Nachbar Schwerdtfeger sacht zu ihr heranschlich. Meine gute Frau, sagte er leise, laßt den Vogel aus dem Käfig. Er bringt Euch in's Verderben.

Frau Etienne schreckte heftig zusammen. Wen meint Ihr? fragte sie betroffen. Mein lieber Nachbar, Ihr träumt wohl!

Ich träume nicht, versicherte er, indem er seine Hand sanft auf ihren Arm legte, als wolle er Leichtsinm und vorreilige Bertheuerungen in ihr zurückhalten. Ich träume nicht! Als ich diesen Morgen in aller Frühe, meine Kirschbäume zu stützen, in den Garten trat, sahe ich drüben an Eurem Erker behutsam die Vorhänge vor das Fenster ziehen. Ich brauchte just nicht neugierig zu seyn, um meinen Blick mehr als einmal nach der Stelle hinauf zu schicken. So etwas ist unwillkürlich, Dame Claire. Ich kann deßhalb auch nicht dafür, daß ich zwischen den Falten die Gestalt eines jungen Menschen erblickte, der mir in seinen Bewegungen bekannt schien. Ich sann ein Weilschen darüber nach. Da fiel mir Maurice, der Gekündschreiber des Kardinal von Pelleve ein, den ich auf dem Wege nach Rom glaubte. Meine gute Frau, ich weiß seitdem, daß er es wirklich ist, der dort oben in dem Closet versteckt lauert! Ich will nicht fragen, setzte der wohlwollende Mann hinzu, was er da, ja was er über-

Haupt vorhat? ich werde Euch auch nicht verrathen. Aber, setzt mir, laßt ihn bei Nacht und Nebel aufstehen, ehe ihn der Lehrling und seine Schaar entführt wird.

Er ist schon fort, mein ehrlicher Meister, entgegnete Frau Etienne gefast. Er ist schon fort, der arme Bursche! Wißt Ihr, wie es dem ergangen ist. Ein Trupp von den rachsüchtigen Wolfenherren überfiel ihn, nahm ihm sein Felleisen und ließ ihn nur deshalb laufen, weil er sich taubstumm anstellte. Er kam ganz abgerissen hier an, und hielt sich deshalb versteckt, weil er die Fürsprache seines ehemaligen Prinzipals, des Bischofs von Chartres, beim Cardinal nachsuchen wollte. Ich durfte nicht eher von seinem Aufenthalte sprechen —

Bis dieser entdeckt war? fiel ihr der Meister ins Wort. Nun in Gottes Namen, meine gute Dame Etienne, spinnt Eure Fabel immerhin noch so weitläufig aus, könnt

Ihr die Wahrheit damit verstecken und Euch aus der Klemme helfen, thut es! Mich fangt Ihr nicht! Aber ich will Euch zu Liebe wohl einfältiger scheinen, als ich bin. Nur seyd in Zukunft vorsichtiger.

Er hatte den Finger warnend gegen sie aufgehoben und sie eine Weile kopfschüttelnd betrachtend ging er, wie jemand, der Ruhe und Friede weit hinter sich zurückläßt.

Fünftes Kapitel.

Ein schneller unerwarteter Tod hatte die Königin von Navarra nach kurzem Krankenlager von dem unruhigen Schauplatze einer verstorbenen Zeit hinweggerafft.

Todtenbleich, thränenlos, ohne ein Wort hervor bringen zu können, kniete der junge Heinrich an ihrer Bahre. Der Mutter Hand, die ihn so fest und leise durch's Leben führte, hing kalt und regungslos in der seinen, sein starrtes Auge lag unbeweglich auf den lieben Zügen, die kein Lächeln mehr erhellte, kein Hauch der Gürtlichkeit befeelte.

Ueber den Freund gebeugt stützte sich Condé schluchzend auf dessen Schulter, während er mit ungezählter Hefigkeit wiederholt die Worte: sie haben sie gemor-

det! die Teufel haben sie gemordet! ausfließ.

Ha! rief Heinrich schnell aufspringend. Ich muß zu König Carl! Er soll mir Rechenschaft geben; und kann er es nicht, kann er es nicht, — hastet nur der Schatten eines Verdachtes auf ihm, beim allmächtigen Gott —

Sire, bat der sanfte Herr von Taligny, seine Kniee umfassend, lassen Sie die erhabene Königin nur friedliche Gebete in die Ewigkeit geleiten. Warum durch entehrenden Verdacht die ersten Augenblicke einer kaum geschlossenen Verbindung beflecken! O mein König! möge Ihr großes Herz frei von quälendem Regwehn bleiben, der sich wie ein Gespenst zwischen jede zärtliche Hinnäherung drängen, der Ihr Leben vergiften müßte.

Aus Ihnen spricht der Admiral! sagte Heinrich, seinen gütigen Blick auf den Knieenden geheftet. Ihr Leide, setzte er seufzend hinzu, seyd so rein, daß selbst die Flecken Andreæ Curer Phantasie zu unnatürlich dün-

fen, um dabei zu verweilen. Streh'n Sie auf, Taligny, sagte er, diesem die Hand reichend, hinzu. Im Grunde verlangt mein Herz, von allen Zweifeln der Art befreit zu seyn. Ach, seufzte er schmerzlich, es hat einen so großen Verlust an Liebe gemacht, daß die kalte Leere nur Theilnahme füllen, Trost guter Menschen sie beleben kann. Was soll mir Haß die Wunde vollends vergiften! Ich bin nicht für die dunkeln Wege der Rache geboren! Glück und Heiterkeit sollten mein Geleiter durch's Leben seyn! Und wenden sie mir auch hier den Rücken, ich will sie nicht mit Ekelworten auf immer verschrecken! Kann ich auch, Ihr Freunde wißt es ja, dem Lächeln der Güte, dem Hienig der Ueberrödung für die Dauer widerstehen? Wie soll ich das Herz mit scharfen Pfeilen durchstoßen, das sich meinem Schmerze öffnet? Und bei Gott! König Carl preßte mich an das seine und weinte über die Leiche meiner Mutter! —

Sie, nahm Graf Rochefoucault das

Wohl, wenn es mir erlaubt ist, hier eine Meinung zu äußern, so darf ich Ihre Majestät versichern, wie ich König Carl nicht allein frei von jeder Schuld, sondern völlig rein von böser und versteckter Missethate halte. Es ist, sagt er, zuversichtlich zu dem Uebrigen gewendet, fort, nicht das kleinste Unglück unseres geschickten Verhältnisses zu dem Monarchen, daß wir uns gegen das Hineinpassen in dasselbe selbst dann noch sträuben, wenn wir zwanglos dahin zurückkehren können. So ersparen wir gegenseitig alle unnütze Gemeinschaft, dann sehr natürlich zieht sich der König, von der schwarzen Verleumdung, durch welche man ihn schmähet, unterrichtet, entfernt in sich selbst zurück, und wir sehen Augenblicke naches für uns hingen, die wir vergeblich zurück wünschen werden!

Bei meiner Ehre! rief Heinrich, Rochefoucauld spricht wahr. Nichts mehr als von Ruthmungen, durch die wir ein edles Gemüth beleidigen. O, sagte er, zu der Wahr- der Königin zurückkehrend, gute, gute Muth-

er! Dein lieber Mund rief noch in den letzten Augenblicken Friede und Versöhnung. Nun wohlan, Friede! wiederholte der junge König mit Nachdruck. Meine Seele will nichts als ihn.

Denkt was Ihr Alle wollt! Ich Condé bestig ein, ich werde diesem schwachberzigen, kleinmüthigen Valois so wenig trauen, als den fanatischen Guisen! Und ich fürchte, der Tag wird kommen, wo Eure Arglosigkeit unsern Vorgefühl Abbitte thun, und es bereuen wird, ihm nicht gefolgt zu seyn.

Ein Cavalier meldete hier dem Könige, daß der Widame von Chartres und der Herzog von Bethune mit noch mehreren Andern im Vorzimmer warteten. Heinrich befahl, sie hereinzuführen, denn, sagte er hinzu, so lange die theuern Reste meiner Mutter noch auf der Erde weilen, will ich mir einbilden, sie sey noch lebend unter uns und leite unsre Berathschlagungen und Gespräche.

Er ging den Eintretenden mit festem Schritt entgegen, doch bei ihrem Jubel alle-

zuheftig an das erinnert, was ihre schwermüthige Theilnahme betrauerte, rief er mit jugendlicher Heftigkeit: O meine Freunde, wie viel haben wir verloren!

Ja Eire, entgegnete der Wikame, unsre Zähne hat man uns entrißen und ich denke, es sey gut, bei Zeiten an einen klugen Rückzug zu denken, ehe der Feind Mittel findet, die ganze Schaar zu zersprengen!

Auch Sie, Chartres! rief Heinrich besorgt, auch Sie hegen so unnatürliches Mißtrauen? O nicht Sie, Bethune, frage ich, sagte er schnell hinzu, als der Herzog das Wort nehmen wollte. Ihre Ansichten von der Sache sind mir bekannt, Sie sind unversöhnlich! Aber lassen Sie mich es Ihnen wiederholen, Ihr Mißtrauen nimmt Ihnen das Recht, zu urtheilen. Sie haben eine allzu dunkle Folie für die Diamanten der französischen Krone gewählt; die Strahlen derselben werden zu schwarzen Schatten und umhüllen ihre natürliche Glorie!

Eire, entgegnete Herr von Bethune, ich

enthalt' mich alles Urtheils und kam nur
säumt diesen Herren, um Erlaubniß anzu-
baten, die freie Luft unsrer Felder gegen
den dumpfen Pesthauch des Stadtreviere ein-
zutauschen; in welchem man uns gleich In-
den oder Ausföngigen auf einander gepackt und
von jeder Gemeinschaft mit Andern geschied-
en hat.

Suchen Sie doch nicht überall Veran-
lassung zur Klage! rief der König mit krau-
ser Stirn. Ich meine, es sey ein Zeichen
des Vertrauens, daß man alle Protestanten
bei einander ließ! Dächte man an Feindsch-
aft, man würde ihre Kräfte theilen. Wie,
meine Freunde, Ihr wollt mich verlassen?
setzte er empfindlich hinzu.

Kennen wir Ihre Majestät, sagte der
Widame, den tiefkinnigen Ernst seiner schö-
nen Züge sanft belebend, auf unsern Armen
mit uns davon tragen, der letzte Athem uns-
rer zerrissenen Brust wärd' Ihrem Dienst ge-
weih't, doch, wir empfinden es nur zu hart,
so wie die Dinge sich gestalten, trennen Sie

Ihre Sache von der allgemeinen! Unfre Lage hier, mein königlicher Herr, sind geklärt! Und beim Himmel! keinem französischen Kaiser sollte nach den Tivoren gelüsten, die man bei dieser Vermählung auszuheilen gedenkt, denn gewiß, sie werden von blutreicher Jovet seyn!

Halten Sie ein, unterbrach ihn Heinrich, indem er, sich abwendend, mit hastlichem Unwillen das Zimmer ein paarmal durchschritt.

Niemand, entgegnete Herr von Taligny, sollte in diesem Zimmer, das der Engel des Friedens betrat, um die schönste Seele heimzuführen, so gähligen Gedanken Worte geben! Doch, fügte er begütigend hinzu, die Art zu sehen ist so verschieden, daß man auch nicht mit solchen rechten darf, wolle, durchdrungen von ihrer Uebersetzung, alles daran setzen, sie denen mitzutheilen, die sie betroffen glauben. Der Eifer dieser Herren, Ihre Majestät, ist nur ein Beweis mehr von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung.

Heinrich schwing mehrere Augenblicke, als überlegt er in sich, was von dem Allen zu halten, was für ihn davon zu lernen sey?

Da trat Herr von Langeiron hervor und ein Anie gebeugt, überreichte er dem Könige ein Paket Briefe, welche er ihn zu lesen bat.

Wie? fragte jener nach einem flüchtig hineingeworfenen Blick, vom Cardinal Velleve an den Legaten in Rom? Wie kommen Sie dazu?

Der Edelmann entgegnete, daß der damit beauftragte Geheimschreiber des Cardinals unterwegs angefallen, geplündert und die Briefschaften hieher gesandt worden.

In dieser Schnelligkeit? fragte Heinrich, das Datum der Briefe betrachtend. Ich zweifle, daß so etwas möglich sey! Langeiron, der Geheimschreiber ist ein Verräther! Wie darf man nur einem solchen trauen!

Immer, versetzte Herr von Verhune, sind die Briefe geschrieben worden und die Gesandten, welche man hegt, liegen dadurch am Tage.

Ihr könntet mich irre machen, sagte der junge Adrig, mit scharfem Blick vor sich hin sehend, fiele mir nicht ein, daß sich der Cardinal in Rom wichtig und seinen Einfluß an hiesigen Hofe geltend machen will! Ich bin sehr gewiß, er weiß von allem, was veracht, so gut als nichts! Und mag es auch seyn, daß der katholische Clerus dergleichen Pläne schmiedet, was hat Carls guter Geist mit dieser Geistlichkeit zu thun! Ich sage Euch, Ihr Herren, fuhr er schnell, alle Gegenrede verhindernd, fort, der Admiral ist besser als wir unterrichtet. Er hat Teweise in Händen, welche zehn solcher Besätze aufwiegen.

Er warf, nachdem er die Schriften schnell durchlaufen hatte, das Paket geringeschädig auf den Tisch. Pfaffengeschwäg! Ich setze er, soll sich ein Kriegermann davor fürchten? — Worte, mein lieber Bethune, Worte, wiederholte er, den Herzog sanft auf die Schulter klopfend, eine einzige königliche Handlung macht sie alle zu Schanden. Und

saht Ihr nicht Alle, fuhr er, zu den Uebrig
gen gewendet, fort, wie Carl selbst dem Bis
landee verzeihend seine Hand reichte, und ei
nes Vasallen Uebarmuth vergessen konnte, weil
Coligny väterliches Recht auf sein schönes
Herz übt? Bei Gott! Ihr andern Herren
seyd viel zu heftig und neigt allzustark auf
eine Seite. Das bringt uns vollends aus
dem Gleichgewicht!

Sire, entgegnete der Vidame, daraus
haben uns die Zeitumstände einmal gehoben,
wir mögen uns neigen, wie wir wollen, es
schlägt immer auf eine oder die andere Art
über.

Und besser, nahm der Herzog von Bethu
ne das Wort, die Richtung kennen, als
unwillkürlich abwärts geschleudert werden.

Es ist leicht für den Einzelnen, fiel
Graf Rochefoucault hinzu ein, seinen Weg
zu gehen, doch sagen Sie, Herzog, und
Sie, Herr Vidame, zu was würde in unsrer
gegenwärtigen Stellung der plötzliche Ausbruch
des Königs führen?

Zu der Straße von Rochelle, entgegenet
Herr von Bethune, die uns noch offen steht
und es in Kurzem nicht mehr seyn möchte.

Und so die Fackel des Bürgerkrieges auf's
neue leerer Muthmaßungen halber anzünden!
erinnerte der still erwägende Zeligny. Ich
denke, setzte er sanft hinzu, der Admiral hat
hierbei auch eine Stimme, und diese warnt
vor Unbesland und Uebereilung.

So wege denn das Schiff auf offener
See! rief der Vidame, es legte bei vol-
lem Winde dem Hafen vorbei, und spottete
deter, die sich rettend hineinwarfen; aber die
Stunde wird kommen, wo der kühnste Pilot
vergebens gegen die Fluth ringen, umsonst
dem Sturme entgegen steuern wird! O mein
königlicher Herr, siehete er, vom Ueberma-
ße seines Gefühles fortgerissen, möchte Sie
das bleiche Angesicht der größten Frau ihrer
Zeit warnend in die Zukunft sehen lassen!
So schmeichlerisch hintergeht Katharina ihre
Gäste, so bewirthe sie sie. Eine Bahrre weist
sie ihnen, zur Lagerstätte, das Grabgewölbe

zur Wohnung an! Gift ist ihre Kost, heimlicher Verrath ihr Mundloch! Sire, auf meinen Knien —

Ha! der Admiral! rief Heinrich, dem Eintretenden in die Arme stürzend. Willkommen, tausendmal willkommen in dieser bangen Stunde, wo Alle mich bestürmen, Vassal zu verlassen, wo Schmerz und Zweifel —

Keine Zweifel! Keine Zweifel, Sire! lächelte Coligny, sie sind Ihrer offenen Seele fremd! Wie denn! soll der heimtückische Tod zwei Leben zugleich mit seiner Sense zerschneiden? Wollen Sie mit frischen Athemzügen in das dumpfe Grab steigen? und genügt es nicht, den Leib der Mutter zu begraben? soll auch der Geist des Sohnes wie eine welcke Blüthe abgestreift zu unsern Füßen liegen? Was ist das Daseyn, mein junger König, ohne gegenseitiges Vertrauen? Fort, fort, mit betrügerischem Vorgefühl und dunkler Blendung! die Zukunft ist des Herrn, wir bauen auf ihn.

Ungern, nahm Herzog Bethune das Wort, möchte ich den Vorwurf ungläubiger Zweifelsucht auf mich laden; ungern mein Geschick von dem unsrer Führer und Waffengenossen trennen, doch die verlassenen Protestanten in der Provinz fordern unsern Beistand. Wir bitten um die Erlaubniß, sie ereilen zu dürfen.

Gehn Sie, sagte Heinrich mit herablassender Güte. Ich tadle Sie nicht. Sie handeln nach Ihrer Ueberzeugung! Möchten sich Alle so treu bleiben, wie Sie, Bethune, setzte er, die Hand auf seine Schulter gelegt, hinzu.

Thronen in den Augen empfahl der Herzog seinen Sohn Rosini der Gnade des Königs. Er bleibt zu Ihrer Majestät Befehl mit seinem Aufseher zurück, sagte er, seine Studien zu vollenden. Gebieten Sie über ihn, wie über mich!

Der Vidame von Chartres verbeugte sich schweigend und nähete ruhig in Blick und Haltung der Thür, doch von geheimer Ab-

Dung zurückgezogen, rief er, des Admirals Hand ergreifend: O Gott, was gäbe ich darum, Sie von hier entführen zu können! Lächelnd schüttelte Coligny den Kopf. Oehn Sie, gehn Sie, mein edler Chortres, sagte er im Gefühl überlegener Sicherheit, wir sechten nächstens in den Niederlanden im offenen Felde gegen andre Feinde, als Ihr gespannter Eifer hier versteckt glaubt.

Ein tiefer Seufzer drang aus des Vidams Brust! Er sagte nichts mehr, aber er entfernte sich mit einer Eil, die hinlänglich von der großen Bewegung seiner Seele zeigte.

Als er und seine Begleiter das Zimmer verlassen hatten, sahe ihnen Condé mit über einander geschlagenen Armen im dumpfen Trübsinn nach. Sein Auge schien ihre Schritte zu begleiten, sein Geist ihnen voraus zu eilen.

Was finnen Sie mein Vetter? fragte Heinrich. Die Würfel sind gefallen, wir haben keine Wahl mehr. Und hätten wir sie auch, setzte er hinzu, weiß man denn immer, was man thut, wenn man Andern folgt?

Seine hohle Klug, versicherte der Prinz. Wir sitzen in dem Nege, und mehr als ein Kopf wird fallen müssen, weil wir zu eigensinnig auf dem unsrigen bestanden. Beim Himmel, Eire, selbst die katholischen Großen misstrauen diesem glattzungigen Carl! Die Bedeutendsten unter ihnen ziehn es vor, auf ihren Gütern zu bleiben!

Die augenblickliche Stille, welche diesen Betrachtungen folgte, ward durch die unerwartete Erscheinung der Königin Katharina unterbrochen. Ganz in Trauer gehüllt trat sie, nur von wenigen ihrer Diener begleitet, eben so unerwartet als schmerz bewegt zu den Ueberraschten ein.

Als Heinrich ihr entgegen stürzte, winkte sie abwehrend mit der Hand, ohne ein Wort zu sprechen. Ihre Züge waren erschüttert, sie sahe blaß aus und schwankte, wie jemand, den tiefe Besümmerniß beugt.

Ben einer ihrer Damen unterstützt nähete sie Johannis Leiche. Sie ließ das Tuch, mit welchem das Gesicht der Verstorbenen verhüllt

war, wiggeln, und blieb mehrere Secunden im stummen Anschau der erstarrten Nissen, die noch jetzt ein sanftes Lächeln ausdrückten.

Nur mit Mühe schien sie ihr Auge das von Ioszureißen. Sie hob es langsam, von einem dunkeln Schimmer schwermüthig überzogen, und die Hand in sprachlosem Mitgefühl dem erschütterten Sohne reichend, lächelte sie leise: So mußten wir uns wiedersehn!

Der Admiral heftete einen durchdringenden Blick auf sie. Er mißtraute ihrer Aufrichtigkeit grade in dem Maße, als er die des Königs in Schutz nahm. Er war bemühet, bis auf den Grund ihres Innern zu lesen. Sie schien es weder zu beachten, noch überall davor bange zu seyn. Im gänzlichen Selbstvergessen lehnte sie unbefangen auf Heinrichs Schulter, indem sie sagte: An Seitensstechen starb sie? Wie aber um's Himmels Willen so schnell, da man ihr bei Zeiten Blut ließ? Ich weiß, fuhr sie, des jungen Königs Antwort vorbeugend, fort, wie

sie sich zu bezwingen und lang empfundene Schmerzen zu bekämpfen wußte! O untröstlich würd ich seyn, hätte man ihr zu spät Hülfe gesandt!

Sie nahm hierauf neben ihrer königlichen Schwester Platz, sagte ihre kranken Hände schmeichelnd an und rief mehrmals, wie schön diese stillen Züge im Tode sind!

Ach Heinrich, seufzte sie dann, wer soll Ihnen diesen schützenden Engel ersetzen? Drauf, wie unversehens den Admiral gewahr werdend, überflog ein schmerzliches Lächeln ihr Gesicht: Sie hier, mein lieber Admiral, sagte sie sehr freundlich. Ich glaubte Sie noch in Chatillon! O Coligny! fügte sie hinzu, mußte uns dieser Schlag treffen! Gesiehn Sie mir, das Verhängniß wird nicht müde, Bismuth in unsern Honig zu mischen! Ich bewundere, wie sich uns stets alles zum Nothheil fügen muß! Fürwahr! setzte sie, zu Frau von Sauve gewendet, hinzu, als komme ihr mit heimlichem Grauen eine plötz-

tiefe Erinnerung, das ist der schwarze Faden, der sich so unversehens in die Nadel der Prinzessin Margarethe fühlte, als wir die glänzende Schärpe für König Heinrich stielten! Die arme Margarethe! Die trübe Weissagung fiel ihr erdrückend auf's Herz, und wie schnell ist sie in Erfüllung gegangen!

Der Ton, die Miene, alles an ihr drückte jenen matten Trübsinn aus, den die Wiederholung gehäuften Ungemaches der Seele zurückläßt. Der Admiral ward bezwungen. Er zweifelte länger nicht, daß der unvorhergesehene Todesfall Katharinen wahrhaft kränkte und sie mit Bangigkeit den Folgerungen entgegensetze, welche Mißtrauen und Verläumdung daraus ziehen könnten.

Sie aufzurichten redete er mit Wärme von der Theilnahme, welche sie dem jungen Könige zu zeigen geruhe und dem Troste, der hierin für ihn wie für alle Calvinisten liege. Er bot sie, dem Gedanken nicht Raum zu

geben, daß des Schicksals Mächte sich dem schönen Vereine, von dem Frankreichs Heil und Größe abhänge, widersetzen. Der Himmel, rief er mit dem Feuer, welches seine große Seele stets für höhere Zwecke erfüllte, der Himmel prüft nur, wo er die Standhaften lohnen will! Nichts darf uns irremachen, wenn unsre Gesinnung die wahre ist!

Katharina hatte ihre feuchten Augen mit der Hand bedeckt. Sie sah hier rasch, mit fast unvorsichtiger Eil auf. Die feine, zu scharfen Blitzen zusammengedrückte Glut ihres Blickes sprühte funkelnd auf. Der Admiral hielt inne. Er hätte irre werden müssen, doch sie hatte etwas verrathen, das nicht zurückzunehmen, das nur herauszuheben war. Mit großer Lebhaftigkeit schlug sie daher die Hände zusammen und hob sie ringend zum Himmel, indem sie die letzten Worte Colignys mit schmerzlicher Geberde wiederholte: wenn unsre Gesinnung die wahre ist? sagte

Sie. O das ist es, das ist es, Admiral, dieser Zweifel, den alles schärft, den meine Feinde immer ägender in die Brust Unerfahrener eindringen lassen, dem man auch hier wieder neue Nahrung geben wird, das sind die bösen Schicksalsmächte, welche die Unversöhnlichen gegen mich bewaffnen! Ich höre schon, was man einander in die Ohren zischeln, was man, halb angedeutet, zu verstehen geben wird! dem Haß liegt die schwarze feste That stets am nächsten, wenn es des Gegners Rufe gilt. Sie, Heinrich, denken so nicht von mir, hat sie mit einem Wohlklang laut der Stimme, in welchen sie allen Zauber der Ueberredung legte. Ihr junges Herz sträubt sich gegen die Unnatur solcher Beschuldigung! Sie fürchte ich nicht, setzte sie hinzu, deßhalb kam ich voll mütterlichen Vertrauens zu Ihnen. In Mitten meiner heftigsten Widersacher, im Kreise feindlich gesinnter Protestanten faßte ich getrost Ihre Hand, Eire, und die Ihre, Coligny! Sie empfinden zu tief, um leichtsinnig zu urtheilen!

Alle Anwesende waren überrascht, der Admiral allein suchte sie über die Meinung seiner Parthei zu beruhigen. Man redete viel und eifrig und schied dann unter Versicherungen einer Freundschaft, die jedem noch zu neu war, um ruhig in ihr athmen zu können!

Sechstes Kapitel.

In dieser Zeit der Trauer und Bestürzung weilte die Marschallin unter ihren Blumen auf der Terrasse von Montmerenci.

Sie war allein. Claudia vermochte nicht, sich von Paris, dem Admiral und allem, was in diesem Augenblick dem geschäftigen Gemüthe Stoff zu unruhvoller Thätigkeit gab, loszureißen. Sie fand fast größern Genuß darin, der Freundin zu schreiben, als um sie zu seyn.

Diese, welche sich erschöpft hierher geflüchtet hatte, legte die Blätter eist ungelesen bei Seite. Ihr lag daran, alles zu vergessen, was sie aus dem Gleichgewicht des Innern riß.

Heute ganz besonders bedurfte sie der

stillen Sammlung. Der Marschall lehrte endlich wieder. Er war bereits zu Chantilly. Sie durfte ihn jeden Augenblick erwarten. Sein letzter Brief klang mißgelaunt. Man spürte verhaltene Bekümmerniß darin. Er meide, sagte er, für jetzt den Hof, aus Gründen, die zu entwickeln er stilles Zusammenseyn erwarte. Und gleichwohl gelangte das Schreiben durch einen sichern Menschen zu seiner Gattin, so daß die Rücksicht unnütz schien.

Den Brief noch in der Hand, stand Frau von Montmorenci tiefkönnig neben dem plätschernden Springbrunnen am Ende der Allee. Ohne etwas Bestimmtes zu denken, sahe sie in die rieselnden Wellchen des Wasserbeckens.

Die kleinen Perlen, die sich am Rande aneinanderreiheten und zerrannen, wie sie sich bildeten, das ewige Spiel des Entstehens und Vergehens, es füllte ihre Brust mit schmerzlichem Entzücken. Der Abend war so überaus still. Nur ganz eben in dem hohen

Gewölbe der weitgeöffneten Räume kauselte ein verklingender Hauch, wie halbvernommenes Rufen aus weiter Ferne.

Die Sonne sank immer tiefer. Lange Abend Schatten bräunten die grüne Erde, man unterschied nur noch die duftigen Umrisse der Laubwülbungen. Die Lilien um den Springbrunnen öffneten ihre weißen Kelche und schienen in Wohlgeruch zu zerfließen. Beklommen, um sich in Thränen aufzulösen, saß die liebe, schöne Frau auf einem Marmorbänkehen, dem silbernen Wasserstrahl gegenüber, da raschelte es neben ihr im Laube. Ein großer, blaßgelber Hund arbeitete sich durch Dorn und Schlingpflanze und dicht an das einzige lebende Wesen, das hier athmete, gedrängt, legte er seinen länglichen Kopf auf den Schoos der Morschallin, wedelte mit dem Schwanz, und die leuchtenden Augen zu ihr aufgehoben, sah er neugierig und gärtlich in die ihren.

In eben diesem Augenblick sagte eine Stimme hinter dem Gesträuch: Warten Sie

einen Augenblick hier, ich gehe, Frau von Montmorenci aufzusuchen.

Das war Reinhold, mein junger Schwager! rief diese in sich; und blitzeschnell schloßen die fernliegenden Gedanken zusammen. Es zitterten Bilder vor ihrer Seele, die wieder in Nebel zerrannen und nur durch unaussprechliche Angst ihr Daseyn kund geben.

Wie ein langer Schatten schritt jetzt ein Etwas heran, dessen Nähe die Marschallin unbeweglich auf ihren Platz fesselte.

Herr Gott! sagte Jemand, Sie hier, Madame, in dieser Einsamkeit! in so schauerlicher Stunde! Ich bitte, entschuldigen Sie es, wenn mein Anblick Sie störte.

Herr von Laval! stammelte Frau von Montmorenci, indem sie sich langsam von ihrem Sige erhob, ich konnte nicht glauben — Gewiß, ich bin erfreuet — Vielleicht, daß eine außerordentliche Veranlassung —

Der König von Navarra, nahm Guido schnell das Wort, sendet mich, dem Herrn Marschall die Aufforderungen des Pariser He-

ses an's Herz zu legen. Ich komme, mich dieses, so wie anderer Aufträge vom Admiral zu entledigen.

Der Marschall, erwiderte sie, vergeblich bemühet, ihre wankende Stimme zu befestigen, muß jeden Augenblick von Chantilli Her eintreffen. Ich erwarte ihn seit mehreren Stunden.

So bedaure ich, erwiderte Herr von Laval mit trockner Höflichkeit, daß ich bestimmt ward, die ersten Augenblicke des Besuchs durch meine Sendung zu stören. Ich darf sagen, Madame, es ist nicht meine Schuld, wenn ich lässig falle.

Er war während dem in einiger Entfernung stehen geblieben, so daß beide nur den Schimmer ihrer Gestalten ungewiß dämmern sahen. Als indeß die Herzogin aus dem Dickicht hervor, in die hellern Räume des Gartens trat, war er gezwungen, ihr zu folgen. Unwillkürlich schreckten beide zurück, als sie im vollen Sternensichte einander so ernst und

schauerlich in der tiefen Hofstrauer gegenüber standen.

Einen Augenblick hielt sie das Peinliche des Eindruck's wie gebunden. O! rief Guido, von heftiger Bewegung überwältigt, wo sind die Blumen von Languedoc, die sonst Ihr Haar zierten, Marie? Hat alles, auch der heitre Schmuck der Jugend, die Todtenfarbe angezogen? Mein Gott! sagte er schmerzlich hinzu, flieht denn auch Sie die Freude?

Ach Herr von Laval! seufzte die Marischallin, was reden Sie doch von Freude! Sieht es denn in unserm Frankreich etwas Andres als Haß, Mißtrauen und banges Verschließen der Seele?

Der Nachthauch, welcher in diesem Augenblicke stärker wehete, hob hier Guido's Mantel und die langen faltigen Trauerschleier der Herzogin, so daß beide schöne Gestalten wie unter einer schwarzen Wolke zwischen den unzähligen Blumen des Gartens da standen, die gleich ihnen in farblosen Schatten ihr inneres Leben aufschloßen.

„**Mißtrauen!** rief Guido. Ist es an Ihnen, Marie, ein Gefühl zu tadeln, das alles umher rechtfertigt? Wer, sagen Sie selbst, wer ist hier wahr, wenn Sie dem Freunde zweideutig erscheinen konnten! —

Daß ich das konnte, versetzte Frau von Montmorenci, beweist, wie entstellend mißgeleitete Empfindungen ein schönes Herz zerrissen. Gehn Sie, gehn Sie, Unglücklicher! sagte sie, die Hände vor die Augen drückend, als nähme sein Anblick dem lieben Bilde, das sie tief in der Brust hegte, seine frühere Ähnlichkeit. Wer den Glauben einbüßte, seufzte sie schmerzlich, nennt nichts mehr sein auf Erden und im Himmel!

Von welchem Glauben, Marie, reden Sie? unterbrach er sie schnell.

Nach ich fühle mehr als jemals, entgegnete sie, den Sinn ihrer Worte ungewiß lassend, es bleibt nur einen!

So zerschneiden Sie das letzte Band? rief er heftig aus. Finsterner Verfolgungsgeist bewaffnet auch Ihre Hand, Marie? Der

Guiseu'sches Kind, schleuderten Sie den Freund in den Abgrund der Hölle, wenn es gilt, dem Stuhl zu Rom einen Triumph mehr zuzusichern.

Undankbarer! seufzte Frau von Montmorenci mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes von ihm gewandt. Mögen Sie es bald bereuen, was unnatürlicher Argwohn über Ihre Lippen drängte. O anders dachte ich mit den Geist sanfter Duldung, mit dem die neue Lehre prunkte! Was, Ihr Abtrünnigen, habt Ihr vor uns voraus, könnt Ihr Euch nur selbst verzeihen, und nicht den anders sehenden Mitschristen? —

Marie! flehete Herr von Laval, verdammten Sie mich wirklich? Konnte des Königs alter Haß so viel über Sie? Läßt Carls zwiste Leidenschaft das Licht reiner Liebe so weit hinter Ihnen zurück? Sehn Sie nur mit seinen Augen?

Verwegner! rief Frau von Montmorenci, was macht Sie so dumm? —

— Sie muß auf der Terrasse seyn!
sagten hier mehrere nahebe Stimmen.

Himmel! der Marschall! drang es über
die Lippen seiner bestürzten Gattin. Kommen
Sie, setzte sie schnell hinzu, Guido winkend,
ich werde Sie selbst zu ihm führen. Nie-
mand als ich kann ihm die Gäste seines
Schlosses vorstellen. Und zu den Herannas-
henden gewendet, rief sie ihnen mit gehobener
Stimme entgegen: Hier, meine Freunde!
Ich eile zu Euch! Ist Herr von Montmo-
rency endlich eingetroffen. Mich dünkt, ich
hörte seine Stimme.

Ja wohl! sagte dieser, hinter den Her-
den hervortretend. Willkommen, meine Lie-
be! Ei! lächelte er angenehm, indem er
Herrn von Laval höflich begrüßte, Sie haben
Ihre Gehülfen schon in Bereitschaft! Ich
weiß, man will mich mit Gewalt in den
Strudel des Hoffarms zurückziehn. Gott!
seufzte er, ich athme kaum hier auf! Ein-
ige Augenblicke soll man mir nur vergönnen!
So viel wenigstens, den Staub der Reise ab-

zuschütteln. Aber Marie, fuhr er fort, beglückt in ihre schönen Augen sehend, was schrieen Sie mir denn von Unwohlseyn, Anstrengung des Stadtlebens, Sie blühen mit den Rosen dieses Gartens um die Wette. In Wahrheit, Madame, Sie sind ganz für jene Kreise geboren, in denen eine feinere Regsamkeit die Organe in leisen Schwingungen erhält, die Luft elastischer, das Leben freier macht. Ihr Auge, meine Liebe, scheint mir größer, auf der schönen Stirn da liegt ein gewisser Ernst, der mich bange machen könnte, wüßte ich nicht, wie ernst unsre Zeit ist und daß sie die Hellschende so nehmen muß!

Doch kommen Sie, mein Freund! Herr von Laval, treten Sie ohne Vorurtheil unter das Dach meiner Väter, das in verwandtschaftlicher Verschwiegenheit auch die Ihrigen einst göttlich beschirmte. Mein junger Bruder Reinhold macht heut den Wirth. Ich bin der Gast dieser Dame. In ihrem Kamin wollen wir die Angelegenheit des Tages weitsäuftiger besprechen.

Niemals hätte Frau von Montmorenci sich früher eine ähnliche Lage möglich gedacht, als die, in welche sie der rasche und wechselnde Lauf der Verhältnisse gegenwärtig versetzte. In demselben Zimmer mit ihr, in den gewohnten täglichen Umgebungen, vor jenem Kamin, in dessen spielende Flammen sie so unzähligemal ihre Gedanken wie in einen Quell versenkte, an des Marschalls Seite, mit ihm einig, saß jener Guido, das Bild ihrer Träume, sprach, widerlegte, war, ihr gegenüber, ganz in fremder Angelegenheit, machte diese zu dem Zweck seines Hierseyns, ja seines Lebens! Sie selbst, fortgerissen von dem Strome gewaltiger Ereignisse, vergaß sich und ihn, und konnte klug ermessen, in wie fern des Marschalls Rückkehr an den Hof für das Ganze ersprießlich, für ihn selbst nothwendig sey. O unbegreifliche Herrschaft des reich verzweigten Lebens! dachte sie nachsinnend in sich. Was hemmt, was entwickelt gegenseitige Gemeinsamkeit nicht alles! Umgestaltet ist deine Welt, o

Herr, schloßst du theilnehmend für Andre!

Guido betrachtete sie, von dem Schatzen des vorspringenden Kaminpfeilers gedeckt, während sie sich so vor sich selber prüfte und Herr von Montmorency das Interesse der Protestanten von dem seinen und dem aller Rechtsgesinnten als unzertrennlich erwog, und klug und ruhig die Gestaltung des Augenblickes gegen das Bleibende in Gesinnung und Wille verglich. Ihr Oheim, sagte er, zu Guido gewendet, ist klug wie die Schlangen und sanft wie die Tauben, ihn sollte niemand zur Vorsicht anmahnen wollen. Er hat die Erfahrung zur Führerin, den Verstand zum Gedulden und Güte und Weisheit als Rathgeberin. Eins nur fehlt ihm. Das Maas der Höhe, auf welcher er steht. Er begreift nicht, was da unten vorgeht und meint, wenn Andre die Köpfe zu ihm aufheben, daß sie ihm zur Seite ständen. Seinem Fluge folgen nur Wenige, und selbst in seiner Parthei finden sich Solche, denen

daran liegt, dem Adler die Schwingen zu lähmen.

Mein junger Freund, setzte er nach einer Weile mit festem Blicke hinzu, ich wollte, der Admiral wäre hier unter uns, ich würde nicht eher ruhen, bis ich ihn den Weg nach Rochelle nehmen sähe!

Vergift er es denn so ganz, was ihm Andre nicht vergessen können? Meint er, König Carl könne den Anschlag zu Maur jemals vergeben? Hoffst er, Katharina wisse es nicht, daß er es war, welcher ihren Plänen mit Elisabeth von England entgegen, diese mit Heinrich von Navarra vermählen wollte? D zehntausend Katholische könnten, vom Schwerdt Colignys getroffen, todt zu ihren Füßen liegen, die stolze Königin würde eher darüber wegsehen, als über ein einziges durchkreuztes Project!

Ich wage zu behaupten, entgegnete Herr von Laval, daß der Admiral stets auf seiner Hut gegen die Königin war, doch anders

ist es mit dem Monarchen selbst! Die über-
wiegende Gewalt des Letztern —

Überwiegend? fiel der Marschall ein,
ja! als gefallter König Frankreichs! — Als
Mensch? — lassen Sie mich denken, mein
Herr, Sie unterscheiden beides von einander,
und trauen dem unsichern Jünglinge nicht
mehr zu, als er selber leisten will. Der Kö-
nig ist nicht schlimm, gewiß, ich fürchte es
nicht! doch schrecklich wird das Schwert in
eines Fieberkranken Hand! Und beim Him-
mel! diese Königin versteht ein zart Gehirn
so schäumend zu erhitzen, daß es übersprudelt
und den heißen Gisch ätzend in die Seelen
Anderer brennt.

Es ist ein böser Geist in ihm geweckt,
fügte Herr von Montmorenci warnend hinzu.
Ich zweifle, daß Coligny diesen beschwören
wird. Auf alle Fälle muß er gewärtig seyn,
die Macht, welche der Augenblick ihm ein-
räumt, mit Klugheit, mit den gefürchteten
Guisen, zu theilen. Vergeben Sie, Marie,
doch Sie selber sind ein Beweis, wie un-
-

berwindlich Alle Ihres Stammes die Herrschaft zu behaupten wissen, die Natur und Ueberlegenheit ihnen zusicherte!

Unwillkürlich erröthete die Marschallin, von diesen Worten auf doppelte Weise getroffen. Ein banger Zug des Innern senkte ihr Auge auf Herr von Laval. Dieser betrachtete sie schmerzlich. Der Ausdruck seines Gesichtes sagte: Ja, sieh nur her zu mir! ich bin Dein Sklav! Die Fesseln, die Du mir als stetes Andenken zurück ließest, kann selbst Dein Wille nicht wieder sprengen.

Einige Augenblicke hindurch schwiegen Alle. Es gab für jeden viel zu denken. Reinhold unterbrach die Stille, indem er rasch von seinem Sitze aufsprang und einigemal mit allen Zeichen der Ungeduld das Zimmer durchschritt. Endlich mit untergeschlagenen Armen vor seinem Bruder stehn bleibend, rief er: Beim Himmel, Ihr Alle thut nicht gut, Euch so die Stunden zu vergiften, die Ihr in Friede und Freude gefellig verleben könntet. Und unbegreiflich ist es mir, mein

Bruder, wie Sie der Vorzüge entsagen wollen, die Ihnen Geburt und Rang am Hofe zusichern. Sie können, meine ich, beides nichts vergeben wollen, ohne Ihrer Pflicht zu nahe zu treten und den Unwillen des Monarchen auf Ihr ganzes Haus zu ziehen!

Wer sagt Ihnen, lächelste der Marschall, daß ich in Willens sey, den Vorwurf der Uebereilung auf mich zu laden? Was meine Stellung zum Könige fodert, werde ich leisten. Niemals fiel es mir ein, mich Schutzdigkeiten der Art zu entäußern, und kaum begreife ich, wie das Gerücht mir diesen Vorsprung abgewann, um müßige Fabeln übert mein Verhalten auszubreiten. Ich lebte der Ueberzeugung, daß mich die Meinen besser kennen und keiner unzeitigen Maasregeln schuldig halten würden. Gewiß, meine Freunde, setzte er hinzu, ich bin zu begierig, in meinem Werk den Meister zu loben, als daß ich bei einer Veranählungsfeier fehlen sollte, die meine Beredsamkeit vor vielen Andern, die Pöbst und Kaiser häufig betrieben, zu Stande

brachte. Die ersten Stunden meiner Rückkehr nur wollte ich freier athmen, als es unter dem quälenden Bemühen an Elisabeths Hofe möglich war, und — Herr von Laval, sagen Sie das den Ungeduldigen — Zeit wollte ich meinen protestantischen Freunden lassen, mich unter meinen Bäumen aufzusuchen.

Guido sah in diesen Worten einen Wink, sich zu entfernen. Er stand auf und mit unsicherm Schritt der Marschallin nahest, sagte er: der Zweck meiner Sendung ist erfüllt, ich darf hoffen, Madame, Sie unterstützen die Wünsche beider Höfe bei Herrn von Montmorency! Bald führen Sie ihn uns zurück!

Conderbare Zeit! sagte der Marschall, als jener das Zimmer in Reinholds Begleitung verlassen hatte. Das Interesse beider Partheien scheint so eng zusammenzuschließen und doch, wette ich, sind beide einander völlig unverständlich! O meine Liebe, setzte er in einer Bewegung hinzu, welche an dem gehaltenen Manne nur selten in dem Maße fühlbar ward, ich fürchte, wir haben

bigen Austritten entgegen zu sehen! Was Sie mir von Viois geschrieben, bestärkt mich in meinen Nachsagungen!

Was meinen Sie damit? fragte seine Gattin, indem sie mit starker Seele Guides Wild zurückdrängte und den Blick fest und klar erhob.

Marie, versetzte der Marschall mit großem Ernst, ich bin gewiß, man treibt den König zu irgend etwas Entsetzlichem! Wozu? das hat niemand bestimmt entdeckt; doch es sind unverrichtete Winke gefallen, die nur allzuviel verrathen.

Mein Freund, entgegnete Frau von Mortemerci, vor den ängstlichen Gedanken stehend, die in grauenhaft verworrenen Dingen vor ihr aufstiegen, ich will es nicht bergen, daß dieser Earl —

Leidenschaftlich für Sie entbrannt ist, fiel der Marschall ein, ich weiß es, meine Liebe, auch daß Sie ihn fliehen, mit Zeichen ungeheurerstet Abneigung ihn fliehen, es fuhr ich. Ich danke es Ihrer Vorsicht, daß

Sie den allzumüßlichen Punkt nicht schriftlich gegen mich berührten, denn seyn Sie überzeugt, kein einziger Ihrer Briefe kam mir unerdffnet zu, so wenig als man meine Eitelkeit ehrete.

Ich ahndete das, versetzte die Herzogin, denn es giebt keine Schleichwege, deren man sich in diesem Augenblicke nicht bediente, um die Vermüthet in ihren geheimsten Beziehungen zu erforschen. Aus diesem Grund nannten Sie auch nur ein ~~h~~ meiner bisherigen ~~n~~ugte,

Den
grün-
Stück
Krieg in
verluch werden.
Bedrückungen
dortigen Einweh-
verschütteten wir das
Niemals kann
welche die Grundsätze

Ich auch
Gentlich
geben?
Denke ich, Sie
Berührung
Mit einem Wort,
zu, es giebt hier
nigen Mutter geistlich

unmöglich, als man meinem Eifer nicht so unbedingt trauet, wie es die grausame Willführ Einzelner sedert. Marie, ich sage Ihnen, es gilt hier klug und besonnen seyn! Deshalb müssen Sie zurück an den Hof.

Ohne Sie? unterbrach ihn seine Gemahlin bestürzt. Nimmermehr! Mein Freund, bedenken Sie, welche Folgerungen man von einem solchen Schritte machen würde!

Keine schlimmern, ich versichere Sie, lächelte ihr Gemahl, als Ihr plötzliches Verschwinden veranlassen konnte!

O Sie wissen nicht! rief sie geängstet dazwischen.

Hören Sie mich, bat der Marschall, ruhig an, meine Liebe. Ist es denn ein Augenblick, erhab'zigen Rücksichten Raum zu geben? Ihre Tugend, Ihr Verstand sind, denke ich, Waffen, gegen welche Neid und Verläumdung die ibren niederlegen müssen. Mit einem Wort, Marie, setzte er rasch hinzu, es giebt hier keinen Ausweg! Die Königin Mutter preisset nicht länger, daß ich

ihren Absichten nicht beitreten werde. Darüber kann ich sie auch nicht täuschen wollen. Doch dadurch, daß Sie an ihren Hof zurückkehren, verschreuche ich die Furcht des Verrathes in ihr. —

So wissen Sie um Katharinas Geheimniß? fragte die Marschallin.

Nicht um ihr Geheimniß, entgegnete **H**ar von Montmerenci, aber um ihre Gesinnung und die Absichten, die daraus hervorgehen. Sie haßt den Admiral so sehr als sie ihn fürchtet. Und, meine Freundin, das Legte vielleicht nicht ohne Grund. Wer kann es wissen, wie weit sein bigig Streben, den Protestanten ein unabhängiges Reich zu gründen, ihn führen kann, so bald sich Glück und Macht für ihn erklären? Der Krieg in Flandern kann der Kirche gefährlich werden. Sie wissen, wie sehr ich die Bedrückungen verabscheue, welche man die dortigen Einwohner erdulden ließ, allein, verschüttet wir das Kind nicht mit dem Bade! Niemals kann ich eine Politik loben, welche die Grundfä-

verachtend, den Erfolgen behüßlich ist. Des jungen Königs blinde Ergebung in den Willen des Admirals muß Besorgnisse wecken, und könnte Katharina ihren Einfluß auf des Sohnes Herz mild bewahren, könnte sie sich des blinden Verfolgungsehaffes entäußern, beim Himmel, meine Freundin, ich wäre der Erste, ihr meinen Dienst zu weihen.

Er hielt einen Augenblick inne, als lasse er seiner verwundert zu ihm aufsehenden Gemahlin Zeit, ihn ganz zu fassen. Drauf sehe er, ihre Hand jählich in die seine schließend, vertraulich fort: Doch wie jetzt die Sachen stehn, so verdammt mich der rasche Strudel, der plötzlich um uns kreißt und jede Richtung undeutlich macht, zu müßigem Stillstand und dem unersprechlichsten aller Verhältnisse, nicht Freund, nicht Feind zu seyn.

Diese Stellung, setzte er gelassen hinzu, so natürlich sie ist, flüßt beiden Theilen Weisheit ein. Ich, liebe Marie, kann mich niemand nahen, ohne Verdacht zu erwecken. Doch Sie sind eher im Stande, unabhän-

gig von politischen Motiven, die Sache der Menschlichkeit zu führen. Benutzen Sie, was Ueberlegenheit des Geistes, Tugend und Muth Ihnen an Mitteln lieh, Frankreichs besten Genius nicht aus des Königs Brust verdrängen zu lassen! Ich bin nicht eifersüchtig, wie Sie schon, sagte er lächelnd hinzu, ich brauche es nicht zu seyn. König Carl, meine Freundin, hat nichts, daß Ihre und meine Ruhe bedrohen könnte! Was sein verwildertes Herz an Liebe bewahrt, gestaltet sich so küßler, so heftig und erschreckend, daß man fast eben so sehr fürchten muß, ihm zu gefallen, als seinen Unwillen zu erregen, beides reizt nur den Despoten in ihm auf.

Die Sie ihn kennen! rief die Marschallsin. Und dennoch muthen Sie mir zu, die Rechte, die ein Lehnsführer, der Eigensinn des Augenblicks vielleicht mir sehr widerwillig einräumt, auf solch ein Gemüth geltend zu machen? O, Sie wissen nicht, wie schrecklich ich den König sahe! Sie ahnden nicht, wie man mich geängstet, zu was man mich

geschieht hat. Mein Oheim, die Herzogin von Montpensier, mein Vetter Guise, und selbst im Geheim an mich ergangene Botschaften der Kirche —

Herr von Montmorenci hörte mit großer Aufmerksamkeit den freimüthigen Berichten seiner Gemahlin zu, auf welche sie in ihrem Briefen nur ohngefähr hindeuten konnte! Am Ende derselben lächelte er. Wahrhaftig meine Liebe, waren seine Worte, Sie sind auf solche Weise schlimm daran! denn täuscht mich nicht alles, so hat Ihre Freundin Claudia, die dem Admiral für die Ruhe Ihres jungfräulichen Herzens nur allzuwohl will, auch nicht ermangelt, den bunten Kram Ihres Mantei mit in die Waagschaale zu werfen und wenigstens versucht, Sie zu sich hinüber zu ziehen! Ich bin gewiß, sie strahlt recht in ihres Lieblings Glorie! Des klugen Fräulein Hauteville! Wie weise mag sie sich gebärden bei so viel verliebter Thorheit! —

Wie können Sie so grausam scherzen! sagte die Herzogin im Tone sanften Ver-

wurft. Ist dies auch ein Gegenstand und die Zeit passend dazu?

Warum denn nicht! rief der Marschall lachend aus. Ach meine Liebe, die Thorheit ist dem Menschengeschlecht so vielfach verwandt, daß sie uns allen angehört und eine Art geselliges Recht auf Witz und gute Laune übt. Ohne sie würde der Muthwille ein saurer, herber Gesell, und die leichte Ironie gallstüchtige Critik. Liebe Marie, setzte er ernst hinzu, lachen wir, so lang der lustige Klang noch frisch aus der Brust dringt. Andre Stunden werden kommen und andre Dinge uns beschäftigen! Aber wirklich, fuhr er fort, Sie dürfen nicht allzulange in der lieben Einsamkeit dieses schönen, alten Schlosses mit mir verweilen, ohne uns den ganzen Schwarm der Guisen auf den Hals zu legen. Die unruhige Montpensier, wette ich, denkt schon auf's neue darauf, mich zu entfernen. Wenn Ihnen meine Nähe lieb ist, Marie, haben Sie nicht das Ansehen, sie allzugestilltlich zu suchen. Ueberdem sollen Sie der Königin

Mutter meine Aufträge überbringen und mich zugleich mit einem leichten Anfall von Podagra entschuldigen, worin Sie auch nicht unwahr sprechen. Solch Andenken des moorigen, sonnenlosen Insellandes habe ich wirklich mit zurückgebracht und einige Wochen Ruhe in Chantilli sind mir nothwendig, um die schöne Margarethe nach Notre Dame begleiten zu können.

Ist es möglich, entgegnete Frau von Montmorency, Sie wollen mich dem Verdachte aussetzen, meine Pflicht gegen Sie dem trüben Glanze des Hoflebens hintanzusetzt zu haben?

Ach, meine Liebe, entgegnete ihr Gemahl, man hat jetzt wenig Zeit, bei dergleichen Betrachtungen stehen zu bleiben. Wichtigter ist es, die unsichern Blicke durch den Schein zu verwirren, als ihnen eine allzugenaue Einsicht zu gönnen. O, meine schöne Freundin, setzte er liebevoll hinzu, denken Sie nicht, es sey mir so leicht, Sie von mir zu entfernen. Ich gehe hierin nur der dreine

gendsten Nothwendigkeit nach. Sie wissen nicht, wie viel gerade jetzt besonnene Unabhängigkeit der Stellung nützen kann. Und dann, Marie, steht es Ihnen nicht frei, mich in Chantilly aufzusuchen, wo ich es vorziehe, für jetzt zu verweilen? Mein Gott! die Entfernung ist so gering und der Zeitpunkt übers dem so nahe, der meine Gegenwart in Paris fodert.

Er schwieg, indem er, in tiefes Nachdenken versinkend, die Hand seiner Gattin von Zeit zu Zeit leise drückte und es sichtlich vermied, sie noch tiefer in die verflochtenen Bindungen des Augenblickes eindringen zu lassen. Zudem lehrte Reinhold hier zurück. Er hatte seinem jungen Freunde das Geleit gegeben und war voll von ihm und allem, was das Interesse der Protestanten gegenwärtig anging. Er sprach nach Jugendart mit Feuer und ungeheucheltem Mitgefühl für die Bedrängten.

Nicht allzuviel von diesen, mein Bruder! warnte der Herzog. So große Theil-

nahme klingt verdächtig und ist am Ende auch übereilt. Enthalt'n wir uns im Innern wie im Aeußern für jetzt des Urtheils. Das Schwerdt, meine Freunde, das einmal gegen seinen König gezückt, zurück in die Scheide mußte, hört nicht auf, unwillig darin zu zittern, und mit Recht oder Unrecht, trauen wird man nie Rebellen. Das ist der Fluch der That. Die Protestanten sollten das früher gefaßt, und den aufgewühlten Boden unter ihren Füßen nicht gleich als festgewurzelt betrachtet haben. Sie stehn hier schwankend und verwundern sich. Ich wund're mich so wenig, daß ich sie dringend bitten möchte, nur schnell zu fliehen, ehe sie versinken. Das sollten die nicht müde werden, ihnen zu wiederholen, die ihre Schlägen vielleicht zu willig hören! Er ist so klar und fest! dachte die Marschallin. Wird er bei allen dem die rasche Fluth gegen sich zurückerrängen! Sie schauzte tief. Ihr schien in diesem Augenblick die Welt ein offnes Grab.

Siebentes Kapitel.

„Es ist vergebens, schrieb Gräulein Hautenville ihrer Freundin in den ersten Tagen des Augusts, Sie können sich den Ansprüchen nicht länger entziehen, welche der Hof an Sie zu machen berechtigt ist! Weßhalb entfernten Sie sich sogleich wieder, als von den Vorkehrungen zur Hochzeitsfeier die Rede war, welche die Königin und ihre Söhne so unabhängig beschäftigen? — Man fordert Ihren Rath dabei und mehr noch Ihre Person, meine schöne Freundin. Wissen Sie denn, daß Sie zu einer Nymphe des Paradieses erkoren sind? und daß Sie schwerlich davon loskommen werden, die Rolle zu übernehmen? Ich kann Ihnen nichts Näheres von dem ganzen Plane sagen, den die Königin

sehr versteckt hält, und bei dem es auf eine Ueberraschung abgesehen ist. Ich glaubte den Admiral im Geheimniß und versuchte ihm Eins und das Andre zu entlocken, allein er ist oder scheint völlig unwissend. Doch kann ich Sie versichern, König Carl würde ihm nichts verschweigen, äußerte er nur den kleinsten Wunsch darüber. Es ist unmöglich, ein schöneres Vertrauen zu finden, als das, womit der Monarch Herr von Coligny beehrt. Sie sind so eng verbunden, daß man niemals etwas Aehnliches zwischen Herrn und Diener sahe. Auch ist es kein Verhältniß der Art, das unter ihnen statt findet. Vater und Sohn würde eher passen, obgleich der Admiral die tiefe Unterwürfigkeit gegen seinen Oberherrn niemals aus den Augen verliert, und nichts von den größern Freiheiten wissen will, die ihm die Großmuth des Königs aufzwingt. Er handelt hierin wie in allem, mit eben so viel Bescheidenheit als Verstande, denn er macht es seinen Feinden schwer, Ursach zum Tadel an ihm zu finden.

Die Königin Mutter zieht mich allezeit mit meiner Vorliebe für den größten Helden Frankreichs auf und meint, die fruchtige Jacqueline Montfort würde hierin mehr als verwandtschaftliches Interesse suchen und ihrem Manne sehr übel wollen, daß ich seine Schwägerin sey. Sie lacht von ganzem Herzen dazu und erwidert sich daran, wenn ich, statt aller Antwort, die seltenen Tugenden des Admis-
 tals aufzähle, um meinen Enthusiasmus vor ihr zu rechtfertigen. Es gelingt mir auch meist, sie dadurch in so gute Laune zu versetzen, daß sie mir es verzeiht, den Châtillons anzuhängen. Doch die rechte Wahrheit zu sagen, so glaube ich, daß sie Herr von Coligny nur aus Furcht vor dem Könige Gerechtigkeit wiederfahren läßt, denn gegen Herr von La-
 val, dem auch ihr Sohn nicht wohl will, zeigt sie nicht dieselbe Nachsicht. Sie sagte mir noch gestern im Vertrauen: daß sie nicht zweifeln könne, der Oberst d'Andlot, Guis-
 do's Vater, sey an dem Tode ihres Lieblings Chary gewiß Schuld. Sie werde das

nichts an dem Eohne rächen, aber heiliglich sey ihr sein Anblick, so günstigen Eindruck dieser auch sonst wohl machen dürfe.

Ich theile Ihnen das absichtlich mit, meine Liebe, damit Sie außer Sorgen seyn mögen, Herr von Laval in den Wirken der Königin allzuoft anzutreffen. Er hält sich in steter Entfernung von Könige, wie Sie noch von Blois her wissen werden, und da ihm der Sinn der scherzhaften und doch spizen Reden des Herzogs von Anjou nicht entgehen kann und er von diesem auf die Bestimmung Katharinas schließen muß, so meidet er alle unzeitige Annäherung.

Um Ihnen noch über Einiges Auskunft zu geben, das Sie interessieren möchte, will ich Ihnen vertrauen, wie ich aus sichern Quellen erfuhr: Prinzess Margarethe habe nach dem Tode der Königin von Navarra als Braut aufgeboten, ihre beabsichtigte Vermählung rückgängig zu machen. Die Herzogin von Longueville sey ihr darin besonders geneigt gewesen und einen Augenblick habe auch der

Sang Ihrer Angelegenheiten geschwankt, als kein der Herrn des Monarchen loberte auf's neue so w. id gegen sie auf, daß plötzlich alle ~~Wachinationen~~ ~~Wachten~~ und nunmehr von nichts als der Wahlungsfeier die Rede ist. Ich glaube nicht allpartheißisch zu seyn, wenn ich diesen Sieg der guten Sache einzig der Klugheit des Admirals zuschreibe. Wir sehn daraus, wie ganz er den König in Händen hat; und wie dieser, von ihm unterstützt, den Lothringern fürchterbar wird!

In Augenblicken wie der jetzige giebt es nichts Unterhaltenderes als die Physiognomik. Ich lese, wie in einem Buche, meine süße Freundin, auf diesen gefalteten Stirnen, den bleichen, oder entflammten Wangen, zwischen den zusammengejagten Augenbraunen! Und zu dem allen, meine Liebe, geben die Augen den Schlüssel. Die Ihrer Mutter, der Herzogin von Montpensier, sind unter allen die verrätherischsten. Sie ist nur dann zu fürchten, wenn sie eine Larve trägt! Marshall Caffé meinte zwar gestern, sie trage allezeit

eine! Es mag leicht bei Mehrern der Fall seyn, doch ein scharfer Blick läßt sich dennoch nicht täuschen!

Was den Feinden der Protestanten zumeist Aergerniß giebt, ist die Freundschaft des Königs für den jungen Rochefoucault, mit welchem er noch oft spät in der Nacht spielt, und es nicht satt werden kann, seine launigen Einfälle zu belachen.

Sie sehen, man denkt nur darauf, sich zu belustigen. Die arme gute Königin Johanna ist schon halb vergessen. So leicht ist es, sich durch die Gegenwart für das Verlorne zu entschädigen! Der edle Cosigny denkt anders. Er betrauert die Königin aufrichtig und nennt sie die Seele der Hugenotenkriege! Verwundern Sie doch, wie bescheiden ihn die Ergebenheit gegen die Verstorbenen macht! Mich rührt diese Demuth über alles. Ich liebe diese Johanna von Navarre noch einmal so sehr, seit ich weiß, daß sich ein solcher Mann ihretwegen selbst verleugnen kann! Gewiß, der Admiral empfindet, wie

sonst niemand! Ueber eine Zufälligkeit bin ich gleichwohl recht erschrocken. Während der liebe Mann das letztemal in Chatillon war, und von dem plötzlichen Ableben seiner treuen Beschützerin hörte, rief er ungeduldig nach seinem Pferde. Als dieses vorgeführt ward, eilte er in den Schloßhof, um es zu besteigen. Er hatte schon den Fuß im Bügel, als ein fremdartig gekleidetes Weib ihn beim Mantel zupfte, daß er sich nach ihr umsehen mußte. Was wollt Ihr mir grade jetzt, gute Frau? sagte er mit seiner gewohnten Güte. Diese stürzte auf die Kniee, hob die Hände flehend zu ihm auf und rief mit herzbrechendem Tone: Geht nicht nach Paris! Im Gottes Willen, mein guter Herr, geht nicht nach Paris! Euer Verderben ist dort bereitet. Ihr müßt sterben und viele Tausend mit Euch! Herr von Coligny, zu groß für den Argwohn, zu sehr Protestant, um an Vorhersagungen, und was dahinein schlägt, zu glauben, nannte die Warnerin wahnwitzig, und drängte sie von seinen Knieen weg, die

sie ängstlich umklammert hielt. Sie faßte darauf Frau von Coligny bei der Hand, indem sie ausrief: Helfst mir ihn zurückhalten, denn, bei Gott, niemals, niemals wird er zu den Seinen zurückkehren, hat er nicht Mitleid mit sich selber und Allen denen, die seinetwegen umkommen müssen! O Herr! Herr! schrie sie ganz von Schmerz überwältigt, erbarmt Euch Eurer unglücklichen Gemahlin und der vielen Seelen, die Ihr mit Euch zum Opfertode schleppt! Der Admiral schwang sich statt aller Antwort in den Sattel, und indem er davon reitend liebevoll mit der Hand zurückwinkte, sagte er: Die Lehre, für die ich bereit bin, in den Tod zu gehen, verbietet mir, andern Stimmen zu folgen als denen, durch welche mein Herr und Gott zu mir spricht! — Herr von Coligny, welcher zugegen war, hat mir den Austritt mit allen Nebenumständen nach dem Leben geschildert. Gesiehen Sie mir, Marie, man muß sehr groß seyn, um den wiederholten Mahnungen des Schicksals Trost zu bieten! Nicht Alerans

der, nicht Cäsar haben den Drakessprüchen mit mehrerer Kraft Hohn gesprochen! Gewiß, er nimmt es mit Allen auf, deren Namen die Jahrbücher der Welt aufbewahren!

Nun, möge diese lange Epistel Sie zu guter Stunde treffen. Ich sende Ihnen einen sichern Boten, durch den Sie mir ohne Scheu antworten mögen. Besser noch ist es, Sie kommen selbst nach Paris. — Lassen Sie dem Marschall wissen, daß der Herzog von Amville an den Hof zurückgekehrt und wohl empfangen ist. Auch scheint Ihr jüngerer Schwager Reinhold wohl gelitten. Er ist heftig für Frau von Rais entbraunt, eine anmuthsvolle Schönheit, die, wie Sie wissen, Erfahrung genug hat, ihn zu leiten.

Eilen Sie, meine Liebe, den Wunsch der Königin zu erfüllen, welche es weder Ihnen noch Herrn von Montmorenci verzeihen würde, bei einer solchen Veranlassung zurückstehen zu wollen!

Wie leichtsinnig macht die Welt! sagte

Die Marschallin, nachdem sie den Brief ihrer Freundin gelesen hatte. Ist doch diese besonnene Claudia so zersplittert in ihren Gefühlen und Ansichten, als habe sie in Paris verlernt, sich in dem schicklichen Ernst ihrer Jahre zu sammeln. Und dahin will man mich auf's neue drängen! In diesem Wirrwalle soll ich mich verlieren!

Was sinnen Sie so schwermüthig, liebe Marie? fragte ihr Gemahl, der sie in diesem Augenblicke überraschte. Ha! Briefe vom Hofe! rief er, des Fräuleins Schreiben noch auf dem Tische erblickend. Nicht wahr? Man erläßt Ihnen keine Stunde mehr? Gut! gut! setzte er schnell hinzu, es geschieht Ihnen schon recht! Was stehen Sie auch so lange an, Ihren Frieden mit der Königin zu machen! Ich verzeihe es Ihnen kaum, diese in so weit gereizt zu haben! Morgen, meine Liebe, morgen mit dem Frühesten müssen Sie sich auf den Weg machen! Seyn Sie gewiß, ich folge Ihnen auf dem Fuße! Der König

von Navarra soll seinen Brautwerber nicht bei der Hochzeit vermissen.

Der leichte, heitre Ton, in welchem Herr von Montmorenci von der Vermählung redete, seine ganze Art, Dinge zu nehmen, die unabänderlich waren, es beruhigte die Marschallin, wenn sie gleich mit kaum unterdrücktem Widerwillen die Anstalten zu ihrer Abreise machen sah.

„Nicht so muthlos, meine Freundin! sagte ihr Gemahl. Glauben Sie mir, dies einsame Schloß giebt Ihrer Seele eine Farbe, die sich, Ihnen unbewußt, über die ganze Welt auslegt. Lassen Sie nur erst die hellen Lichter des Louvre in ihre Nacht fallen, die Schatten schwinden von selbst.“

Ich fürchte, lächelte Frau von Montmorenci, sie werden mir wie graue Gespenster mitten in dem dortigen Paradiese zur Seite stehen! Ach, mein Freund, seufzte sie bezklommen, ist es nicht fast eine freventliche Annahme, das selige Eden zum Schauplatz täuschender Nummereien machen zu wollen?

Die Hölle steht uns allen nicht so weit, daß wir sie verspotten dürften.

Der Marschall sah nachdenkend vor sich nieder. Ich wollte auch, sagte er gewaltsam emporgerissen, man hätte andre Sinnbilder gewählt, den Krieg und die Versöhnung der Parteien zu bezeichnen. Doch Marie, um so mehr eilen Sie, der gute Engel der Verdammten zu werden!

Niemals hatte die Herzogin ihre Stänfte mit so gepreßter Brust bestiegen. Wie gelähmt schleppte sie sich die Stiege hinunter. Der Marschall hielt ihre Hand in der seinen. Sie zittern, meine Freundin? fragte er leise. So groß ist Ihre Angst? Mein Gott, was können Sie fürchten? —

Ich weiß es nicht, entgegnete sie, vergeblich bemüht, länger ihren Thränen zu gebieten, doch glauben Sie mir, wenn ich ohne Widerrede Ihre Wünsche erfülle, so geschieht es dennoch nicht ohne gewaltsame Anstrengung! Mich dünkt, ich werde dies ehrwürdige Schloß, die majestätischen Bäume

und meine lieben Blumen auf der Terrasse niemals wiedersehen!

Sie sagte das Letztere mit so großer Rührung, daß der Marschall, ganz davon überwältigt, sie sprachlos an seine Brust drückte und ihr wiederholt versicherte, er werde nicht säumen, sie einzuholen.

In Paris ward sie mit jener scherzhaften Ironie empfangen, welche Katharina und ihre Söhne anzunehmen pflegten, wenn sie Haß oder Unwissen zu verbergen dachten. Die Erstere fragte sogleich in einem spizen und geschnittenen Tone nach Herrn von Montmorency, meinte, die Seelust müsse ihm allzuschwer auf die Nerven gefallen seyn und zu einer Zeit das Podagra gegeben haben, wo ihm daran liege, nach keiner andern Weise als seiner eignen, zu tanzen. König Carl stimmte mit geläufiger Zunge in jene Ausfälle ein. Er affectirte eine ungezwungene, übermüthige Laune und erschien der Marschallin vollends verwildert, ungleich und leidenschaftlich.

Alles dies hinderte nicht, daß unaufhörlich von dem Pomp der Vermählungsfeier, den sinnreichen Festen, Kleidungen und dem reichen Schmuck des Königs und seiner Bräuterei geredet ward. Diamanten und Perlen, Stickereien und was Gold- und Silberarbeiter sonst noch an Zierrathen liefern mochten, füllte die Zimmer der Königin Mutter, bedeckte ihre Tische und ging von Hand zu Hand, zu Lobe oder Tadel bestimmt, je nach dem das Urtheil Katharinas hierüber die Richtung angab.

Demnächst beschäftigten sich ihre Vertrauten, der Dichter Konfard, König Carl selbst und mehrere seiner Anhänger, Denksprüche auf Münzen zu ersinnen, die, dem Volke ausgetheilt, ein Denkmal der Gesinnung seiner Herrscher, diese genau characterisiren sollten. Katharina wählte einen Regenbogen mit den Worten: Ich leuchte und versöhne. Der König ein Lamm mit dem Kreuze und die Umschrift: Ich bringe Euch den Frieden.

Als Frau von Montmorency aufgefodert ward, die Wahl der Worte zu bewundern, sagte sie gedankenvoll, indem sie dem Könige das Blatt, welches sie enthielt, zurückgab: Mir dünkt das Symbol zu ernst für ein Spiel. Carl sahe sie betroffen an, er wechselte mehrmals die Farbe und fragte ohne alle Heftigkeit: was wollen Sie sagen, Madame? ein Spiel, wir denken keins mit den guten Bürgern dieser Stadt zu treiben, indem wir sie freigebig beschenken. Ach Sire, entgegnete die Marschallin, das leichte Gepräge scheint mir allzuvergänglich für die Heiligkeit der Zusicherung! Die rasche Flamme neugeweckten Zorns kann sie umschmelzen und das köstliche Wort bliebe entweicht!

König Carl hörte sie gelassen an. Eine ganze Weile blieb er vor dem Tischchen sitzen; das mit Zeichnungen, Versen, Musikalien und was die Erfindung des Augenblickes gerade nothwendig machte, bedeckt war. Er hatte den Arm darauf gestützt und schirmte mit der vorgehaltenen Hand die Augen.

Königin Katharina hatte das leise geführte Gespräch nicht sonderlich beachtet. Sie redete mit Frau von Sause von der Uniformartigen Tracht der beiden Könige und der ihnen verwandten Prinzen am Tage der Vermählung. Ich habe, sagte sie, einen blaßgelben Atlas, die Farbe des Goldes zumeist nachahmend, gewählt, und Wams und Mantel und die mit Silberstoff aufgeschlitzten Beinkleider reich mit Perlen und farbigen Edelsteinen füllen lassen. Ich denke, setzte sie hinzu, man wird mir weder einen fargen noch kleinlichen Geschmack vorwerfen!

Kreuz und Lamm! Atlas und Sticker! alles geht hier in einander, seufzte Frau von Montmorenci in sich. Was wird denen heilig bleiben, die so leichtgesinnt von dem Einen zu dem Andern übergehen?

Sie tadeln mich also schon im Voraus? fragte sie König Carl hier. Sein bleich gewordenes Gesicht und der sonderbare Ausdruck desselben schmerzten sie unwillkürlich. Sie

zögerte mit der Antwort. Thränen traten ihr in die Augen.

„Weinen Sie auch?“ sagte er langsam. „Ich glaube, das könne niemand als an diesem winterlichen Hofe. Aber was zum Hellen, das er jetzt rasch dazwischen, machen wir hier mit Thränen! Die Zeit ist kostbar, Madame, sette er hinzu und wir haben unsre Rollen zu lernen! Sie spielen doch auch mit! O freilich! freilich! was wäre das Paradies ohne Sie! Wissen Sie, ich soll den Eingang in dasselbe vertheidigen. Zu einem Engel mit dem Schwerdte macht mich nichts! Mutter! Bei Gott, sie weiß ihre Figuren auf dem großen Theater zu drehen! Aber mich dringt sie nicht herum! Ich bin ihr zu schwer gepanzert! Stellen Sie sich vor, der Admiral hat mich selbst gewaffnet! Ich stehe fest. Der Königin kann dies so allzige Figur das Spiel verderben!“

Er warf unter dem Sprechen einen trostigen Blick auf Katharinen und schleuderte mit sichtlichlicher Schadenfreude Zornesblitze auf

die Cardinäle von Lothringen und Bourbon.

Frau von Montmorenci war zu Muth, als läge sie im Fieber und die Gestalten wohlbekannter Personen verdoppelten und verzerrten sich in ängstigender Bildung vor ihrem Blicke. So dünkte ihr der König bald er selbst, bald ein Andreer zu seyn. Seine Gesichtszüge vibrirten, durch heftige innere Bewegung gespannt, auf das Unkenntlichmachendste. Oft klang seine Stimme ganz fremd. Ein unnatürlich Roth wechselte mit Leichenblässe auf Stirn und Wangen, und das Auge — nichts gleich der Verschiedenheit seines Ausdruckes.

Was will Ihr ernstler Blick, von mir, Marie? fragte er fast ungestüm zu ihr hingewandt. Umsonst lassen Sie ihn nicht so lange auf dem unglücklichen Carl ruhen! Unglücklich! ja sehr, unglücklich! ich versichere Sie, tief er mit gepreßter Stimme. Glauben Sie mir, meine Krone gäbe ich für eine einzige freie Stunde!

Was kann Ihre Majestät hindern, versetzte die Marschallin, die Stille der Einsamkeit zu suchen, wenn Ihr königlicher Wunsch —

Was mich hindern kann? rief er ungeduldig. Fragen Sie den Hirsch, auf den die losgelassenen Hunde aufschlugen, was ihn hindert, den stillen Schatten seiner Bäume aufzusuchen! Ein grüner Wald! seufzte er mit zum Himmel gehobenen Augen. Mich dünkt, ich könne mir in diesem Augenblick nichts Lieberes denken, als Sie, Marie, und Waldes Einsamkeit! Der blaue Himmel über uns, und keinen von den schwarzblütigen Hens kern in Mönchskutten auf tausend Meilen im Umkreis.

Er sank aufs neue in trübe Befangenheit zurück. *Apropos*, begann er nach einer Weile, Sie sagten mir noch nichts vom Marschalle. Wie sieht er die Dinge hier? Er ist redlich! Ich kenne ihn dazu. Mißtrauet er den Protestanten auch? Hält er den Admiral fähig, Aufschläge auf mein Leben zu machen? — Denkt er so etwas, Madame?

Bei Gott und seinen Heiligen! solch frevelhafter Gedanke, rief die Marschallin aus, liegt der Seele meines Gemahls eben so fern, als er es dem edlen Coligny ist.

Wie, Madame, entgegnete der König mit großer Heftigkeit, verbürgen Sie sich auch für diesen? Reicht es etwa hin, daß Herr von Laval sein Neffe ist, um ihn Überer Gunst zu versichern? — Ha! könnte mich etwas irre machen, so ist es grade dieser Laval!

Frau von Montmorenci zitterte bei dem Gedanken, den schlafenden Feind geweckt zu haben. Der König sahe forschend im Zimmer umher. Doch, war es, daß die Königin durch ihre Dazwischenkunft sich seiner Gedanken bemächtigte, oder riß der mürbe Faden, der diese zusammenhielt, von selbst entzwei, genug, er rief seiner Mutter lachend zu: Ich bitte Sie, Madame, schneiden Sie mir meinen Rock nicht allzueng zu, denn beim Himmel! ich denke mich frei darin zu bewegen.

Sorgen Sie nicht, Sire, entgegnete Ka-

Katharina, ich weiß, Sie haben das Paradies zu vertheidigen, nichts soll Ihnen die Arme einwickeln!

Das Paradies! wiederholte König Carl tiefsinnig. Ihre Majestät lassen uns recht artige Comödien spielen! Ja, ja, Ihr Herren, setzte er, zu den Umstehenden gewendet, hinzu, Puppen und gemalte Leinwand, daran wollen wir nichts sparen! Solch Lumpenparadies flicke man wohl zusammen!

Der König ist mißgelaunt, sagte seine Gemahlin, als er, unter den letzten Worten aufstehend, das Zimmer verließ, was kann ihn nur verstimmt haben?

Er mag die Schlangen nicht leiden, nahm Ambrosius Paré, der Leibarzt, das Wort. Unwillkürlich wurden Ihre Majestät durch die Vorstellung des himmlischen Gartens an diese giftige Thiergattung erinnert. Sie spürten Uebelkeiten.

Narr! lachte Katharina, weißt Du nicht, daß der böse Feind aus unserm Eden verbannt ist?

Von der Rollenliste, entgegnete Ambrosius verschmigt, habt Ihr ihn wohl gestrichen, Madame, aber immer ist er heimlich mit einverstanden, wenn man den Himmel auf Erden spielt.

Geh! geh! entgegnete die Königin, Du bist zu gottlos, ein Weiser, zu wiglos, ein Narr zu seyn! Geh, sage ich, und laß Dir an der Zunge Ader, wie den übermüthigen Gärten, denen man die Fägel schießen ließ.

Ambrosius lachte. Er wußte wohl, die Königin könne ihn bei ihrem Sohne nicht entbehren.

Achtes Kapitel.

Wie ein bunter, verworrender Anäuel wälzte sich eine ungeheure Menge durch die Straßen von Paris. Niemand war, der die Vermählungsfeier nicht hätte sehen wollen. Neugier oder Unwille trieben Katholiken und Protestanten nach dem Dome.

Geben Sie mir den Arm, Dame Etienne, sagte der wohlmeinende Schwertsfeger, indem er seiner Nachbarin und ihrer Nichte aus dem Gedränge half. So, fuhr er fort, gehen Sie vorsichtig die Stiege zum Gerüste hinan. Da oben ist noch Raum und wir haben angewiesene Plätze. Prächtig! prächtig! rief Margot, den trunkenen Blick auf den langen, glänzenden Zug heftend, der sich vom Louvre nach Notre Dame bewegte.

Wie das glänzt, und schimmert! Flucht eine ältliche Frau an ihrer Seite, ich kann nichts unterscheiden, meine schwachen Augen fassen keinen einzigen Gegenstand deutlich.

Kein Wunder! lächelte das junge Kind, gießt sich doch der salzreiche Geldstoss längs den aufgethürten Gerüsten wie ein Feuerregen in die Gassen hinab! Es flimmert mir auch funkelnd vor den Augen, seit die Morgen- sonne plötzlich ihr volles Licht ausschüttete. Hilf Himmel! welch ein Glanz! O Ruhme, beste Ruhme, steht doch! die da ist wohl die Braut! oder jene Andre? Nein, die in Weiß und Silber, ich wette!

Ei behüte! lächelte Dame Etienne, der Prinzessin Kammerfräulein oder sonst wer dem Hofe mag es seyn, die seltene Margarethe trägt eine Krone von schimmernden Edelsteinen.

Eine Krone von Edelsteinen? wiederholte Margot langsam, als fasse sie das Bild nicht klar.

Das war König Carl und seine Prin-

ja, bemerkte jemand in ihrer Nähe. Unser guter König von Frankreich? fragten mehrere Stimmen zugleich. Wo? O, sagt doch wo?

Es zieht sich wie ein scharfer Strahl in die Ferne hin! war die Antwort, Alles flücht zusammen, es ist zu viel der Erdenpracht, Gott verwirrt den Blick der Menschen.

Ruhme, flüsterte Margot, war der schmucklose Herr dort rechts nicht Herr von Taligny? Wie schließt er sich doch dem dunkeln Haufen an, der so trauernd in der Mitte aller der vielen gepugten Leute geht?

Schatten und Licht! Tag und Nacht! entgegnete der Ritter. Es sind die protestantischen Herren, die so unscheinbar hinters drein schleichen.

Recht wie der Herr auf Erden! seufzte Margot, indem eine unbeschreibliche Wuth ihre Augen mit Thränen füllte.

Ruhig Kind! flüsterte die Ruhme, um's Himmels Willen, ziehe die Blicke Mächtigster nicht auf Dich.

Von wem spricht Ihr da? fragte die

alte Frau, zu Margot gebeugt. Meinet Ihr nicht die von la Rochelle?

Ja wohl, entgegnete die Kleine. Sie sehen so traurig aus und haben es auch kein Hehl vor der Welt. Man sollte meinen, sie wollen durch die nachlässige Kleidung recht ihres Herzens Stimme laut werden lassen.

Dame Etienne zupfte sie leise am Kleide. Margot erröthete und entgegnete nichts, aber der Schwerdisger sagte: Sie sind ausgeschwiegen! der Herr zeichnete sie und sie brüsten sich in ihrem stolzen Trog des Wohlseins und schren es nach Außen! Wissen sie denn nicht, daß der Hirt den Schaaßen, die geopfert werden sollen, ein Merkmal auftrübt?

Habt Ihr sie gesehen? habt Ihr sie gesehen? ergoß sich jetzt ein dumpfes Gemurmel.

Gott, wen denn? rief Margot.

Ei nun das Brautpaar! Klang es zurück. Dort zwischen allen den Herren und Damen wankt ja die schöne Margarethe an ihres Königs Hand, fast erdrückt unter der

Last der vielen Reichthümer, mit denen man sie überschüttet.

„O ja! sie ist ja! schon verübet! sagte Marget. Die Krone aber sehe ich noch! Wie das blüht! Ach und der lange, lange blaue Mantel! Drei Prinzessinnen, hörte ich, tragen ihn. Und der Hermelin-Mantel darüber, und alle die vielen, vielen glänzenden Diamanten!

Gott, wie schwer ist doch die Erde! schufte die alte Frau. Die Kleine sahe sie betreffen an. Jene hatte die Augen zum Himmel gehoben, als dränge etwas ihre Seele aufwärts.

Marget beachtete erst jetzt das sonderbare, fremdartige Aussehen ihrer Nachbarin. Nächst der frappanten Tracht fiel ihr denn auch bald der ungewöhnliche Ausdruck ihres Gesichtes auf. Sie wußte selbst nicht, weshalb ihr dabei so ängstlich um's Herz ward, und sie einigemale auf ihrem Plage hin und her rückte, als wolle sie sich von der bestreunenden Gestalt entfernen.

Hindert ich Euch? fragte die Alte, der
Ihre Unruhe nicht entging.

Nicht doch! versetzte das Kind, sichtlich
bemühet, jene Bangigkeit zu überwinden.
Alein die Blicke folgten dem Gebete des Her-
zens nur schlecht. Sie konnte sie nicht wie-
der von der Alten losreißen.

Diese sagte endlich: Ich bin hier fremd.
Mein Enkel, der unter den Feldschaaften des
Königs dient, hat mir diesen Platz verschafft,
ohne daß mir danach verlangte. Ihm zu Lie-
be bin ich hither gegangen, ich entferne mich
aber auch eben so gern wieder, denn von nun
an gilt mir alles gleich!

Wechhalb, gute Frau, entgegnete Mar-
get, seyð Ihr denn nur so weit hergekoms-
men, wenn Euch nichts daran liegt, die
Pracht der Vermählung zu sehen?

Die Pracht der Vermählung! seufzte
jene. Du junges Kind, weißt Du auch,
was Du sprichst? — Ich sage Dir, diese
Stroßen, mit Teppichen, Blumen und Laub-
werk bedeckt, werden bald Ströme Blutes

durchrieseln und wie der Glanz des nachge-
 machten Lichtes jetzt die Menge blendet, so
 wird sie Nacht umhüllen, und ihre Hände
 gegeneinander bewaffnen, daß der Sohn den
 Vater, der Bruder den Bruder, das Weib
 den Gatten und die Mutter das Kind in blinde
 der Wuth erwürgt! Denn dies Geschlecht
 hat Lust an seinen Sünden und die Strafe
 wird sie fressen!

Morgot zitterte an allen Gliedern. Sie
 klammerte sich, weit von der Gefürchteten
 zurückgebeugt, an ihre Mühne an und hörte
 und sah nichts mehr, als jene fortfuhr:
 Aus meinen Bergen bin ich gekommen, sie
 zu warnen. Sie spotteten des Hirtenweibes
 aus der fernem Auvergne, und sahen mehr
 auf ihre Landestracht als den Sinn ihrer
 Worte. Ich wollte dort trüben auf den Hds
 hen die hier im Jammerthale vergessen. Aber
 meine Träume ließen mir keine Ruhe. Ich
 mußte wieder zurück in die Unglücksstadt.
 Ich kam zu spät. Gott verzeih es mir!
 Doch hilft es auch anders nichts geholfen!

Denn sie sind mit Blindheit geschlagen, daß sie dem Verderben nicht entgehen sollen. Dir aber, junges Mädchen, sage ich, da es noch Zeit ist, hänge Dein Herz nicht an Götzen aus Erde gemacht, damit der Fürst der Welt Dir nichts anhaben in der Stunde, da seine Macht gebrochen wird durch einen Höhem! Die Stunde wird eintreten, ehe es die Augen vorherrschen! Niemand weiß, wenn sie kommt, denn allein der Vater im Himmel!

Hört Ihr, Dame Etienne? flüsterte der Schwertsleger dieser ins Ohr. Beim Himmel und allen seinen Heiligen, sie spricht wahr. Das Gericht Gottes wird unsre Stadt treffen! O mir schaudert vor dem Lärm dieser Hölle! Dame Etienne, sie wäghen die Posaune des Weltgerichts zu überbläsen, aber sie schmettern ihren Bluf in die entsetzten Herzen!

Ich bitte Euch Nachbar, versetzte die besonnene Frau, schafft, daß nicht vor der Zeit Vergerniß gegeben und die Lust der Trösterinnen gestört werde. Gelt, guter Meister,

und schließt Euch mit Eurer Sorge in ein
stilles Kämmerchen, damit niemand Anstieß
daran nehme. Und Du, Margot, fuhr sie
die Kleine faßt aufrüttelnd, setz, lasse Dich
und lerne besser Dein Inneres bekämpfen.
Eich nur, die trübe Weissagerin sprach wohl
im Traume, denn irre ich nicht, so schläft sie.

Gott nein! versicherte einer der Nächsten-
stehenden, sie ist todt! Nicht ein Hauch geht
mehr über ihre Lippen! Starr und steif ist
sie zurückgesunken. Sie war wohl schon
krank, ehe sie hierher kam, und die Hitze
und der Qualm haben es ihr vollends gethan!

Die arme Frau! sagten Mehrere, man
sicht sie's nicht einmal mehr, wenn der Zug
zurückkommt!

Das Schlimmste ist, meinte ein Anderer,
daß niemand ihren Platz einnehmen kann,
denn man weiß nicht, wo man mit der Leiche
hin soll.

Margot richtete die scheuen, verstörten
Blicke unsicher auf ihre Nachbarin, welche,
die ernste Warnung zu befolgen, ihre weiche

legenden Lippen auf immer schloß! Entsetzt! seufzte sie, während kalter Schauder sie durchrieselte, alle Lust des Lebens vor mir aufgedeckt, und mir zur Seite der sicke Leichnam einer Abgeschiedenen.

Lassen Sie mich mit dem guten Meister dort nach Hause gehn, bat sie, ihrer Ruhe wie Land fassend. Mir wird unwohl, ich kann länger hier nicht aushalten! O Gott! Achute sie, welch unseliges Fest! wie ist mir die Freude verdorben!

Nacht dem hübschen Kinde Mag! sagte eine muntre Frau, welche Margot die Hand bot und ihr half über die Säge weg nach der Stiege hin zu gelangen. Ja, das ist nun einmal nicht anders, lächelte sie, in das Unabänderliche gefunden. Bei solchen Gelegenheiten fällt immer etwas vor. Wie war es bei der Vermählung der Königin von Spanien? Wie die Fliegen fielen sie links und rechts um und wachten mein Leben nicht wieder auf. Zuletzt noch gar der König selbst! Nun, nur immer dreist, Jüngferchen! setzte

sie hinzu, indem sie Margot unter den Arm faßte und sie mit leichtem Schwunge an sich weg hob.

Ich athme auf! rief die Kleine, als sie jetzt hinab in die leerer gewordene Straße kam und einen Augenblick an ihres Führers Arm stehen blieb, sich zu erholen.

Es ist geschehen! sagten einzelne Vorübergehende. Der Segen ist über sie gesprochen!

Ja der Segen! rief ein Anderer unwissig, aber es bleibt doch nur ein halbes Sacrament! Nicht einmal an einer Stätte duldet sie Gott!

Wie? unterbrach sie der Schwertsfeger, der ihnen näher getreten war, nicht an einer Stätte? wie meint Ihr das? erzählt doch, meine guten Freunde, wie war es bei und nach der Trauung?

Wie war es? wiederholten jene. Nun, erst ging der Zug bis zu dem großen Haupteingange der Kirche; da, wißt Ihr, ist die Tribune erbauet, unter welcher der Cardinal von Bourken das Brautpaar erwarten sollte.

Er stand denn auch da, und weil der Bräutigam nicht in das Innere des Tempels hineinkam, so ward die Ceremonie dort in der Vorhalle vollzogen. Es waren aber nicht die gewöhnlichen Segensworte, sondern ein Formular, das dem Papste abgedrungen ist. Die Prinzess wollte auch lange nicht ihr Geheiß annehmen, denn als der Cardinal die Rechte an sie richtete, stieß sie, und konnte keine Erbe hervorbringen. König Carl aber warf unwillig und stieß sie an, worauf sie den Kopf neigte, als habe sie ja gesagt.

Sahst Du, wie ein Luderer ein, wie der Herzog von Guise sich in dem Augenblicke auf die Fußspitzen erhob und die Braut scharf in's Auge faßte?

Er hätte es besser nicht gethan, erwiderte jener, denn des Königs Auge flammte plötzlich wie eine Zernesackel und schoß so vernichtende Blitze auf den Herzog nieder, daß dieser zurücktrat und sich unter die Menge verlor.

Wollt gleich auch in Verregung, nahm ein

Dritter das Wort. Es entstand ein Gemurmel und Flüstern unter den Herren vom Hofe, was die junge Königin von Navarra vollends irre machte. Einer Ohnmacht nahe schleppten sie ihre Führer in die Kirche, wo sie die heilige Messe hört, während ihr Gemahl nun mit seinen Protestanten außerhalb unter den Säulen auf und ab geht und ihre Rückkehr erwartet.

Was Gott so scheidet, seufzte der Meister, sollten die Menschen nicht vereinigen wollen! Gebt acht, meine Freunde, der Himmel wird nicht gelassen darcin sehen! Ich halte dafür, seine Rache sey nicht fern!

Kommt Nachbar, hat Margot, mich ängstet der Lärm in den Straßen. Ich bin nicht begierig, den Tumult länger mit anzusehen. Es ist ja doch nur Quaal und Noth mit dem Leben und der Tod machts ein Ende, ehe man es denkt.

Ja wohl! ja wohl! Du junges Kind! bekräftigte der Schwerdtseger im Weitergehn ihre Klagen. Komm nur, komm! sagte er hin-

zu, ich bringe Dich in das Haus der Ruhme. In der Straße Bettsi ist es jetzt still wie ein Grab, und Du magst getrost ausruhen.

Wie ein Grab! schluchzte die Kleine, spricht doch jeder heute so traurige Worte und ich streute mich so auf das Fest, von dem ich Tag und Nacht wechenlang zuvor träumte.

Ja, so pflegt es wohl immer zu gehen! versüßerte der erfahrene Mann, indem er ihr gutmüthig, und als könne sie das trösten, einen Blumenstrauß in die Hand gab, den er zuvor von einer Verkäuferin erhandelte. Margot drückte das niedliche Gesicht in die duftenden Rosen und Orangenblüthen, während heiße Thränen die Blumen nexten.

Das Haus der Ruhme war verschlossen, niemand daheim. Margot hatte das nicht bedacht. Sie stand verlegen an der Thür. Ja so! sagte ihr Führer, indem er die Hand von der Thürklinke zurückzog, das geht nicht! Nun Kleine, so komm mit mir in mein Gärtchen, setzte er hinzu, die Him-

beeren sind reif und Lilien und Lersejen stehn in voller Blüthe.

Margot ließ sich leiten, wohin man sie bringen mochte. Sie konnte den Anblick der todtten Weiskoggerin nicht vergessen. Ihr ängstligendes Bild trat zwischen alles, was sie sah und dachte. Die zarte Kindesseele war verstört. Traurig stand sie neben den Blumen und Früchten in des Nachbarn Garten. Sie mochte keine einzige kochen. Der Tod sitzt auch wohl darin! sagte sie, und bedeckte mit beiden Händen die übersirömenden Augen.

Zulezt war sie auf den Rasen hingekunken und aus Langerweile, Erschöpfung und Beklemmenheit eingeschlafen.

Es dämmerte bereits, als ein Fremder, der bei dem Schwerdsieger ein Anliegen hatte, während dieser seinen Austrag erfüllte, in den Garten trat. Er stunte, als er das Mädchen unter den Lilien hingestreckt wie einen schlafenden Engel liegen sah.

Mit übereinandergeschlagenen Armen blieb er stumm und nachdenkend vor Margot

stehen, den finstern Blick fest auf sie gerichtet. Ihr himmlischen Mächte! flog es über seine leise bewegten Lippen, wollt Ihr mich warnen oder versuchen? — Ist es wirklich, was ich sehe? In diesen Stunden wilden Jubels, in dem Tumulte der Lust und Be-
 zöhrung, hier wo Sünde und Strafe einen verzweifelten Wettlauf beginnen, liegt, fern von Eitelkeit und Sinnenlust ein junges Kind lustlos und still in Schlummer gewiegt, als obnde sie keine andre Freude wie die der En-
 gel! Gibt es auf diesem besleckten Boden noch eine Seele, die so schlafen kann?

Kind, fragte er, zu Margot hinunter-
 gebeugt und ihre verschlungenen Händchen fas-
 send, was willst Du von mir mit Deinen
 süßen Friedensmienen? Küssst Du mich von
 meinem Wege abwärts? und wohin? —

Es schien ein gehemmter Athemzug zittere
 in leisem Doppelschlag durch Margots wallen-
 de Brust. Der Fremde sahe von ihr auf zum
 Himmel. Die untergehende Sonne sandte
 kleine, rosenfarbene Wölkchen, wie zugewor-

sene Küsse einer scheidenden Mutter, der Erde zurück. Solch fliegendes Blümchen süßselte über den Garten hin. Ist das Dein Ja oder Nein? Himmelskönigin, seufzte der Unbekannte.

Herr von Mauréal, sagte der hinter ihm stehende Meister, hier ist Ihre Büchse, das Schloß ist wieder im Stande, sie wird ihr Ziel nicht verfehlen.

Ha! rief jener verwildert, Du willst mich! Ich bin bereit!

Margot war von dem Geräusche erwacht. Der Schwerdtsfeger stand in einiger Entfernung und sahe dem unruhig davon Eilenden nach. Die Rache des Herrn ist schnell, sprach er vor sich hin. Und bald darauf: Er wird kommen mit einem Kleide, des mit Blut besprenget ist und ein Schwerdt geht aus seinem Munde, auf daß er die Weiden schläge, denn er wird sie regieren mit der eisernen Ruthe!

Die Kleine wischte sich derweil die schlaftrunkenen Augen und sagte sich besinnend, ich

habe geträumt, 'ich sey die Braut! ist das nicht recht seltsam? aber zu Notre Dame war ich nicht. Ich weiß gar nicht, wo ich war? Im Himmel, glaube ich, lächelte sie.

Margot! rief hier Dame Etienne. Sie kam, ihr Pflegkind abzuholen. Ich habe Dir viel zu erzählen, sagte sie, komm nur. Morgen giebt es wohl noch was Schöneres zu sehen, da mußt Du nur nicht wieder krank werden!

Gewiß nicht! versprach jene, es muß aber auch niemand wieder so unversehens sterben!

Die Mutter seufzte. Nein, erwiderte sie nach einer Weile, morgen werden sie den Tod bezwingen und das Paradies auf Erden zurück bringen.

Woh! — rief Margot verwundert, können sie denn das?

Wir werden ja sehen! versetzte Frau Etienne und verließ mit ihrer Nichte den Garten.

Neuntes Kapitel.

Fräulein Claudia saß schon seit länger als einer Stunde in dem Zimmer ihrer Freundin und trieb und drängte, daß diese sich zu dem Feste anschicken möge, das seit so lange alle Köpfe des Hofes beschäftigt hatte.

Gönnen Sie mir immer noch ein paar Augenblicke, sagte Frau von Montmorenci. Ich fürchte, sagte sie hinzu, wir werden früh genug ans Ziel kommen!

Wenn Sie das Ende der Lustbarkeiten meinen, versetzte Fräulein Hauterville, so versichre ich Sie, wird Königin Katharina, erfindungsreicher als Sie, aufgelegt seyn, ihrem unerschöpflichen Hange zu Lustbarkeiten nachzukommen.

Die Marschallin sahe sie ungewiß an

und schüttelte dann den Kopf wie jemand, der über ein Unerklärliches nicht hinaus kann. Es scheint, sagte sie nach einer Weile, wir haben die Stellen vertauscht! Ich weiß die Zeit noch, Claudia, wo Sie überall Verrath lauern und in den Guisen allmächtige Geister sahen, immer bereit, den Dolch in des Arglosen Herz zu stoßen. Die gute Laune der Königin Mutter hat Sie in dem Maße sicher wie mich furchtsam gemacht. Ich kann den Leichtsinns dieser Laune nicht mit dem Ernste unsrer Zeit räumen. Ich warne Sie, Claudia, setzte sie hinzu, und wünschte, Sie vermächten den Admiral, Herrn von Montmerenci Morgen nach Chantilli zu folgen, wohin sich dieser mit dem Herzog d'Anville begiebt.

Der Admiral fliehen! rief Gräulein Hauzeville, den Schauplatz fliehen, auf welchem seine kluge Mäßigung unverweßliche Verbeeren zu ernten auf dem Punkte steht? Wer, um's Himmels Willen, kann solchen Gedanken fassen, der nur einigermaßen

mit dem Gange der Angelegenheiten vertraut ist!

Sind Sie das, Liebe? fragte Frau von Montmorenci. Wer ist es auch, Claudio! setzte sie schnell hinzu. O diese Verwirrung der Gemüther, diese Doppelnatur in jedem, ich zittere, wenn ich denke, daß Gott den Widerspruch zuläßt, die Schwachen zu entzünden, die Starken zu unterstützen in dem Richteramt, das er ihnen übertrug.

Sprechen Sie doch, meine Liebe, entgegnete das zuversichtliche Fräulein, als sähen Sie irgend einem entscheidenden Entschlage entgegen. Wahrhaftig, Ihr Gemahl hat Sie ganz umgewandelt! Er selbst nimmt eine gefährvolle Stellung, indem er sich an den Außersten beider Partheien hält und ihre Bewegungen so beobachtet, als gehöre er keiner an. Ich wundre mich, daß sein Scharfßinn nicht besser das gemeinschaftliche Interesse in's Auge faßt! Er wird zuletzt doch den Kürzern ziehen!

Dem Marschalle, nahm seine Gattin

das Wort, ist es nicht so wohl um ein sehr vorübergehendes Interesse als um sein Gewissen zu thun! Wer sich dies rein bewahrt, der darf ruhig seyn, Claudia. Aber es ist schwer, setzte sie hinzu, sehr schwer! glauben Sie mir das!

Die harrenden Kammerfrauen der Herzogin bestürmten diese hier, dem Gespräche ein Ende zu machen, da länger, sagten sie, kein Augenblick übrig sey, den sie ihrer Kunst entziehen dürfe.

Nun so nehm ich nur gefangen! erwiderte ihre Gebieterin mit Blicken, welche genugsam anzeigten, wie wenig ihr Herz bei dem müßigen Spiele sey.

In Kurzem stand sie, sich selber fremd, in wunderlicher Nummerei einem Metallspiegel gegenüber, der ihr nur verwirrende Gedanken in die Seele zurückwarf. Denn wie wenig sie sich auch eines innern Wohlgefallens an dem Glanz und der Anmuth ihrer Erscheinung verhehlen konnte, so ängstete sie grade der falsche Schimmer, der sie in einer

Zeit blenden konnte, in der es ihr allein um Aufschluß heiliger Wahrheit zu thun war, in der ihr Gewissen die peinlichsten Kämpfe erduldet und das Selbstgefühl im Widersstreite mit dem Geboten des Gesetzes, das sie gleichwohl anerkannte, stand.

O, rief sie, unwillig von sich selber abgewandt, übt dieser Flitter so große Gewalt über uns, wie zwingt man ihn mir denn auf und wundert sich, daß ich ihn scheue?

Elandia war ernst geworden. Ein innerliches Wehen des Geistes war aus der Seele ihrer Freundin in die ihrige übergegangen. Der Reichthum derselben, von jeher zu regsamem Leben gedrängt, brach mit einer gewissen ungestümen Gewalt hervor. Es war, als thue sich ein Abgrund zu ihren Füßen auf. Die Stelle, auf der sie stand, Paris, ihr Vaterland, alle liebe, vertraute Gestalten der Gegenwart schwankten in unsichern Umrissen hin und wieder. Insbesondere verlor sie ganz das Bild des Admirals. Mit unaussprechlicher Angst rang sie danach,

ohne es sich klar und ruhig vorstellen zu können.

Kast schüchtern folgte sie daher dem Ansehe der Marschallin, die sie jetzt ihrer Seite wiederholt auffodern mußte, ihr zu folgen.

Indeß hatten Königin Katherina und ihr Sohn das Festspiel mit so unermüdlichem Eifer vorbereitet, als gelte es der Ruhe Frankreichs und dem Heil der Bedrängten, die in diesen Tagen des Elends unter mannigfaltigem Drucke schmachteten.

Im Pallaste Anjou war es, wo der junge König von Navarra den Hof zu einem glänzenden Mahle versammelte. Der weite Raum erschall von Tönen der Freude. Beschallung und Saitenspiel begleiteten einander im wechselnden Wohlklange für das Ohr der Gäste. Diese hatten das Ansehn, durch Liebe vereint, in wohlbegründeter Eintracht einander auf gemeinsamen Lebenswege unwandelbar begleiten zu wollen. Minute reihte sich so an Minute. Die Stunden tauschten im leichten Schwunge der Zeit schnell vorüber.

Mitternacht kam heran. Die Tafel ward aufgehoben. Viele der Anwesenden verließen sich im Gewühle, das nach dem Pallaste Bourbon nahe beim Louvre hindeängte. Etwas Außerordentliches sollte sich dort ereignen, darauf war man vorbereitet. Noch blieben die Thüren verschlossen. Der Strom der Nahenden ward immer gepreßter, immer unruhiger, Erwartung und Neugier immer stechender. Jetzt that sich das Innere auf. Das himmlische Paradies, durch alles, was sinnreiche Erfindung der armen menschlichen Einbildungskraft bieten kann, kunstreich nachgebildet, zeigte sich dem geblendeten Auge. Am Eingange desselben stand König Carl mit seinen Brüdern in voller Rüstung. Anstand und Geberde sagten, daß sie den Zutritt in die heiligen Räume abwehren und diese vor Ueberfall vertheidigen würden. Der Stolz ihrer Miene und ein gewisser höhnischer Trog, der jede Bewegung begleitete, verdunkelte unwillkürlich das Lichtvolle der Erscheinung und gleichgültig sahe man den Macher des Cha-

reus auf einem beiten Strome schwimmen, der Himmel und Hölle von einander trennte, denn unschuldiger erschienen fast hier die kleinen Teufelchen, welche sich auf einem großen Rade mit kleinen Glöckchen unter possirlichen Sprüngen und Wendungen herumdrehten.

Noch wenn die Fahrt gleichsam so durch Scylla und Charybdis hindurch mußte, so waren die in dem Hintergrunde angedeuteten Ertelischen Gefilde als ein noch erhöhetes Eden der verheißene Ruhepunkt, der sich den wegenden Seelen trostreich offenbarte.

Hier blüheten Blumen, grünteu Bäume, strahlten Gestirne am unumwölften Himmel, die zwölf Zeichen des Zodiakus und die sieben Planeten hielten ihren Umlauf und Ueberschwängliches zu geben, schwebten mit ihrem Erscheinen zugleich zwölf Nymphen an dem Paradiese vorüber.

Die Schönheit dieser himmlischen Jungfrauen aber war es, welche eine Schaar irrender Ritter, vom Könige von Navarra an-

geführt, herbeizog. Sie aus dem Paradiese zu entführen, naheten die Kühnen. Rasch drangen sie vor, doch unüberwindlich traten ihnen jene drei gewaltigen Ritter entgegen. Nach schnellem, heftigem Gefecht sahe man die Ueberwundenen zur Hölle hinabgestürzt, dort von häßlichen Teufeln in Fesseln gelegt, vergeblich gegen die unverletzlichen Sieger ringen.

Tiefe, drückende Stille folgte den Ausrufungen der Theilnahme, des Mitleids und der Bewunderung, welche jenen unglücklichen Kampf unbewußt begleitet hatte. Dampfer Schreck lähmte gleich darauf alle Gefühle. Die Gemäßigten unter den Katholiken empfanden mit Unruhe den Uebermuth der übertreibern Anspielung, die Protestanten knirschten vor innerer Wuth und Beschämung. Niemand begriff, wie sich König Heinrich zu einem so frechen Possenspiele hingeben könne! Der Admiral allein blieb arglos und schien neugierig den Ausgang des drolligen Schwanks, wie er sich ausdrückte, mit anzusehen.

Während so die verschiedensten Gefühle die Brust der Zuschauer durchzogen und der tiefste Ernst dem Spiele entgegentrat, erschienen Merkur und Cupido, von einem Hahne getragen, auf der Scene. Beide Gottheiten begrüßten die Sieger mit Lobgesängen, worauf sich diese mit den Nymphen zum Tanze vereinten und über eine Stunde in den kunstreichsten und verschlungensten Figuren um einen Springbrunnen in der Mitte des Saales schwebten.

Mit unaussprechlichem Widerwillen und als Gipfel aller Plagen dieses quaalvollen Tages sahe sich die Herzogin von Montmorency zu jenem endlosen Tanze an der Hand des Königs verdammt, während Guido mit seinen Gefährten in einer Gefangenschaft schmachtete, die ihm auch als Spiel schmachvoll und drückend dünkte.

Den Blick fest an den Boden geheftet, schien Herr von Laval auf nichts zu achten, was um ihn vorging, so daß seine arme Freundin nicht einmal den Trost hatte, in ihrer Pein

von ihm verstanden zu werden. Um so besser verstand sie aber König Carl. Von ungehobelter Jugendlust übersprudelnd, trunken durch der Geliebten Nähe, warf er den Zwang der Krone hinter sich, und machte den König nur im dreifachen Uebermuth der Leidenschaft geltend. Sie zittern, Marie? sagte er mit scharfem Lächeln. Beim Himmel, Ihre Hand ist beredter als die Zunge! Ich wünsche mir Glück, doch so auf eine Weise Ihr Herz bewegt zu haben! O ich möchte sie heilen, die Wunden dieses Herzens! aber Sie nehmen lieber Gift als Balsam von mir an! Will Ihr Denken und Empfinden gilt den gefangenen Elenden dort unten im Tartarus. Meinen Sie, der Himmel werde barmherziger gegen die Keger da seyn? Sie irren, Marie! Sie irren, oder alles lügt und macht einen Teufel aus mir.

Die letzten Worte schlugen jeden Zweifel in der Marschallin nieder. Uneingedenk der Folgerungen, welche der König machen konnte, entgegnete sie ihm: Ist es dem Men-

sien auch erlaubt, dem göttlichen Urtheile so vorgreifen und es auf höhrende Weise unter dem bunten Flor gefelliger Lust, der Welt aussprechen zu wollen? Müssen wir nicht fürchten, des Himmels Blige auf uns herab zu ziehen, wenn wir das Wort der Verdammung über unsre Brüder laut werden lassen? In Wahrheit, Eure, ich rathe Ihnen, die allzuvermessene Posse abzukürzen und länger nicht Ihr königliches Ansehn im verletzten Gastrecht zu beleidigen!

Ich weiß es, fuhr sie dreister geworden fort, man zwingt Ihrer Majestät eine Stimmung auf, die so wenig Ihr eigen ist, als jede That, die meines Königs Ruhm verkleinert. Müßt Sie der Herr zum Werkzeug verborgner Pläne? müssen Sie des Opfers wie der heiligen Bedeutung seines Falles durch solch ein Faschachtspiel spotten?

Marie! entgegnete der König bleich und unvermögend, sein Gefühl zu meistern. Wer lehrte Ihnen diese Sprache, wer sagte Ihnen, daß hier überall von dunkler That und

heimlichem Opfer die Rede sey? Was stören Sie das Spiel und zerreißen es in seinen Windungen?

Es ist zu Ende, Eire, entgegnete die Herzogin, Sie gaben sich unter sein Gesetz und müssen endlich den Fuß von ihrer Gefangenen Nacken aufheben. Die Unseligen, wissen Sie, sind von jetzt erlöst.

Der König biß in die Lippen, denn wirklich brachte es so die Ordnung des Festes mit. Allgemeines Wehklagen erfüllt das Paradies, die Engel selber weinen und steigen dann hinab, die Gefesselten zu befreien.

Aufs neue beginnt ein Lanzenstoßen. Funken sprühen wie Blitze hervor, die Strahlen fließen in einander, alle Gestalten verschwinden, aus dem Springbrunnen geht ein Kunstfeuer hervor, das unter Geziß und Gepraßel Himmel und Hölle verschlingt.

Wie auf den Trümmern der Welt standen die mitspielenden Personen einander in der Dunkelheit gegenüber. Der jüngste Tag, leuchtete die Königin von Navarra, zwischen

ihre Schwester und Frau von Montmorenci flüchtend. O, sagte sie, ängstlich an jene geschmiegt, wie ich diese Feste hasse! Mir ist nicht anders, als ließe man uns nur darum so bizig der Freude nachsagen, damit wir es nicht merken, daß wir auf verdeckten Gräbern wanken!

Die Herzogin von Lothringen verwies ihr die unvorsichtigen Reden und bat sie, ihrer Mutter nichts davon hören zu lassen. Sie betrachtete sie dabei mit Blicken voll Mitleid. Doch ermannte sie sich sogleich wieder, indem sie ziemlich unbefangen ausrief: Ich denke, wir haben für heute der Noth genug gehabt; denn in Wahrheit, trotz aller Paradieseslust, ward mir diese doch in den steisten Wirbeln zu enge! Und Morgen erwartet uns die Langeweile eines Tourniers, das auch kein Ende haben wird, denn die Männer sind eben so verliebt in ihre Geschicklichkeit als in ihren Putz, und niemand kann es weniger satt werden als meine Brüder.

Dort kommt Einer von ihnen, erwies

derte Margarethe, der nicht darnach aussieht, als habe die heutige Lust einen allzuheßten Schein in seiner Seele zurückgelassen.

Der Herzog von Anjou trat während dem näher heran. Er schien jemand zu suchen und fragte angelegentlich nach seinem Günstling, Ludwig von Guast, der sein ganzes Vertrauen besaß.

Was wollen Sie mit diesem, fragte Margarethe, welche dem Herrn nicht sonderlich wohlwollte. Mich dünkt, setzte sie spöttisch hinzu, er gehörte zu der Zahl der armen Teufel dort unten im Tartarus und kann sich so geschwind nicht wieder rein waschen.

Der Herzog sahe sie mißfällig an, indem er erwiderte: Wir wollen die Teufel austreiben, meine Schwester, ich sehe Ihnen dafür und hingen sie auch wie Ketten fest.

Welche üble Laune bei so viel Ausgelassenheit! sagte die Königin von Navarra, als der Herzog sie mit diesen Worten verließ. Alle sind verstört, auch mein Vetter Carl,

Er entfernte sich sogleich, und schien recht übersättigt von all der Lust! Kommen Sie, liebe Montmorenci, begleiten Sie mich auf meine Zimmer. Wir plaudern dort noch ein Stündchen, die protestantischen Herren, weiß ich, sind bei meinem Gemahle.

Da nun die Marschallin hierauf der jungen Königin nach dem Louvre folgte und beide die Stiege hinauf nach dem Theile des Schlosses gingen, welcher vom Hofe von Navarra bewohnt ward, bemerkten sie eine Strecke vor ihnen her zwei Herren, in lange Mäntel gewickelt. Margarethe stieß ihre Gefährtin an, indem sie ihr in's Ohr flüsterte: das ist Guast und sein Herr! Lassen Sie uns leise seyn, damit wir ihre Unterredung belauschen. Mein Bruder ist unwillig und dann kennt er keine Rücksicht, er wird den Grund seines Zornes bald genug laut werden lassen. Geben Sie nur acht!

So wenig es der Sinnesart der Marschallin auch angemessen war, Geheimnisse Anderer zu erspähen, so konnte sie es doch jetzt

nicht hindern, daß sie den Herzog von Anjou sagen hörte: Er ist wie beherzt! All sein Zorn hat sich gegen uns gekehrt. Ich sage Ihnen, sein schwankender Sinn droht uns Verderben.

Er redet vom Könige, ich wette! sagte Margarethe leise.

Fürchten Sie nichts, entgegnete hier der von Guast. Ihre Hoheit sollten ein besseres Vertrauen in Ihre erlauchte Mutter setzen.

Meine Mutter! meine Mutter! rief der Herzog verdrüsslich, was wollen Sie, daß eine Frau gegen so standhafte Widersacher am Ende thue! Ich sage Ihnen, ich habe seinen Unwillen erfahren. Ehnstängst nahe ich mich ihm in guter Absicht, wie ich versichern kann, doch kaum sieht er mich kommen, als sich alle Züge seines Gesichtes verwandeln. Die Augen weit aufgerissen, schoß er so wüthende Blicke auf mich nieder, der Ausdruck seiner Miene trug so unverkennbare Spuren eines Zornes, der nur auf Veranlassung wartet, loszubrechen, daß ich meine Schritte un-

willkürlich anhielt und voll Entsetzen die Gegenwart eines so wankelmüthigen, bethörten Königs flohe.

Welch ein Dämon, sagte Herr von Guast, hat ihn uns nur auf's neue so abwendig gemacht. Noch vor wenigen Tagen —

Rechnen Sie die Rückkehr des Admirals für nichts? brach der Herzog wüthend los, der, der allein — O ich könnte ihn —

Man muß, versetzte sein Günstling, so gleich mit Königin Katharina Rücksprache halten.

Ich bin auf dem Wege zu ihr! entgegnete der Herzog. Gehen Sie, Guast, erwarten Sie mich auf meinem Zimmer. Ich kehre sogleich dahin zurück!

Hier trennten sich beide Vertraute, ohne die Damen in ihrem Rücken zu bemerken. Diese gewannen indeß nicht sobald den nächsten Corridor, als die junge Königin ausrief: Ich weiß nicht, welche Pläne sie schmieden, noch auf welcher Seite das Recht ist, doch will ich meinen Gemahl benachrichtigen, daß er dem

Admiral sage, auf seiner Hant zu seyn. Dann, ob ich gleich diesen, um die rechte Wahrheit zu gestehen, für einen wahren Feind der Kirche und seines Vaterlandes halte, so stößen mir doch seine grauen Haare und die ehrwürdige Miene des sanften Greises so große Ehrfurcht ein, daß ich um alles nicht wollte, daß Jene Rache an seiner Person nähmen.

Wie dürften sie nur! entgegnete Frau von Montmorenci, durch die bloße Vorspiegelung mit Eiskälte übergossen. Kann irgend wer sich an dem vergreifen, den der König beschützt, ohne diesen tödtlich zu beleidigen? und der Aufrichtigkeit des Königs mißtrauen. Ihro Majestät doch nicht?

Ach liebe Marie, versetzte jene, ich weiß kaum, ob ich mir selber in diesen Tagen des Aufruhrs und der Verwirrung trauen darf. Mir schwindelt vor allen den drohenden Worten und dem ängstlichen Treiben, das ich um mich erblicke. Ich bin recht unglücklich! seufzte sie, den schönen Kopf auf

ihrer Freundin Schulter gelehnt. So jung noch, und schon so schweren Herzens zu seyn, ist das nicht Unglück? Gewiß, es liegt oft wie ein Stein auf meiner Brust! grade wie damals, als meine Schwester von Spanien sich vermählte. Wie kam es auch darauf? Sehn Sie, fuhr sie im Weitergehn fort, wenn ich daran und an so vieles Andre denke, so könnte ich in Thränen zerfließen. Ich weine auch nicht oft im Geheim. Sie auch, Marie, Sie auch! ich sehe es Ihren lieben Augen an. Ach guter Gott! leuchtete sie, wer würde wohl denken, daß eine junge Königin, die alle Welt bewundert, so traurige Gespräche auf dem Heimwege von einem glänzenden Feste führen könnte! und doch ist es so! Bei Lichte gesehen, liebe Montmorenci, giebt die Freude doch nur wenig Freude!

Sie wurden hier durch einen Trupp Bersarrier, die aus einem Seitengewach heraustraten, und an ihnen vorbei mußten, erschreckt. Margarethe verdoppelte ihre Schritte, suchte sich bemühet, jenen auszuweichen. Sie behte

indef vor einer Stimme zurück, welche dumpf aus ihrer Höhlung im Vorübergehen zu ihr sagte: Könnten Sie mir vertrauen, viel Unglück würde abgewandt!

Das war Ihr Vetter Heinrich, flüsterte Margarethe, ich irre nicht!

Und dort rechts, versetzte die Marschallin, glaube ich den Cardinal im Gespräch mit Königin Katharina zu erkennen; sie sind auf dem Wege zum Könige, denn deutlich hörte ich seine Mutter sagen: wenn er es nicht vergaß, daß er unter meinem Herzen gelegen, so wird er mir nicht entgehen!

Und Rey und Birague sind auch dabei! versetzte Margarethe. Armer Carl! seufzte sie, sie werden Dir keine Ruhe lassen, Du wirst zu hart umlagert!

In ihren Zimmern angelangt, warf sich die junge Königin auf ein Ruhebett. Die Marschallin mußte ihr zu Füßen Platz nehmen. Mir ist so bekümmert, meine Liebe! klagte sie. Was giebt es nur unter diesen Menschen, daß sie es nicht milde werden,

einander zu legen und selbst keinen Tricken fiaden! Ihr Vetter drückte sich sehr wundervoll aus! sagte sie noch einer Weise hinzu. Mich dünkt, ich bedarf fast seines Beistandes des nicht, um an meines Vaters Seite in unserm Leure ruhig zu schlafen! Er ist dreist, der Herzog von Guise und schlägt sich selber allzuhoch. Denn beim Himmel! Heinrich von Bearn giebt ihm nichts nach an Kühnheit und edlen Sinn! Ich bin wohl sehr gerath, Marie! seufzte sie mit achselstrem Blick, denn ließe ich der Partheilichkeit das Wort führen — Aber wie kommen wir darauf! — Die Vorkrieger, fuhr sie gefasst mehr fort, zeigen sich besonders eifrig. Doch meine ich, richten Sie nichts gegen den Admiral aus!

Ich hoffe, entgegnete die Marschallin, sie führen keine verbotne Waffen gegen diesen. Ein Verrath gegen dies große Haupt würde den Namen der Guisen auf immer beschlecken.

Er denke ich auch! versetzte die Mini-

gint. Drum wollen wir auch nichts Schlimmes fürchten, als wir dürfen! Was hilft das Sorgen überhaupt! Lassen wir die Männer machen! Am Ende haben sie's doch allein zu verantworten! Wissen Sie, nahm die Leichtgesinnte nach kurzem Schweigen mit anmuthsvollem Lächeln das Wort, wir werden, heute, muß ich sagen, denn Witternacht ist längst vorbei, ein schönes Schauspiel haben! Mein Gemahl und seine Begleiter erscheinen in Morgenländischer Tracht, ganz in köstlichen Brocat aus Persien gekleidet, auf Spanischen Pferden mit reichen Decken und kostbarer Zäumung besetzt. Der Turban des Königs strahlt wie eine Sonne von Edelfeinen, sie werden im Hofe des Lourte mit Amazonen, von meinen Brüdern, den Herzögen von Guise, Amale und andern vorgestellt, eine Lanze brechen, und wir schauen von hoher Tribune dem Kampfe zu. Dies Fest, wie alle vorhergehenden, ganz von der Erfindung der Königin Mutter, soll die Zuschauer überraschen, die immer auf

Neues gespannt, in dämmernder Erwartung die Luft des Augenblicks zum höchsten Entzücken steigern.

Man giebt sich viel Mühe, sagte die Marchallin gedankenvoll, mit Ueberraschungen aller Art. — Und damit, fragte sie, schließt die Reihe der Vergnügungen?

In diesem Augenblick ließ sich die Stimme König Heinrichs im Nebenzimmer hören. Ei was! rief er unwillig aus, ist das eine Zeit, dem bizzigen Blut so viel Recht einzuräumen? Soll dies fließen und die Spuren harmloser Tröblichkeit verwischen, weil der gemalte Himmel Euch fast so gut dünkt als der wirkliche? Meine Freunde, macht die Pöffe zu keinem Ernst! Nichts mehr von Rache! bei meinem Wort, ich achte mich zu hoch, um so klein zu empfinden!

Mein Gemahl ist mit den protestantischen Herren im Widerstreit, sagte Margarethe mit einem leisen Anflug von Sorge. Sie sind beleidigt, setzte sie hinzu, ich fürchte es wohl. Der Eherz schien mir selbst

zu driß. Wer weiß, meine Liebe, wie viel trüben Ernst er in seinem Gefolge laden wird! Nun ich gehe, die Unwilligen da drin zu besänftigen und dem Könige die Freunde zu erhalten. Gute Nacht, liebe Montmorenci, schlafen Sie wohl, wenn Sie können. Aber die Zeit ist allzumassend zur Ruhe! Sie macht böse Träume! Ich sehe stets die gräßlichsten Gestalten um mein Bett und erwache nicht selten von Tönen, die dem Wassergeklirr nicht unähnlich sind. Gott bewahre uns doch vor dergleichen, setzte sie hinzu, indem sie die Marschallin mit einem flüchtigen Kuß entließ.

Ewiger Gott! kruszte diese, wo ist ein Ausweg aus dem Labyrinth, in dem wir uns alle verlieren. Denn nur allzu deutlich sah sie die Feinde der Ruhe und des Friedens im Hinterhalte lauern. Sie konnte des Königs nicht ohne Schmerz, ihres jungen Freundes nicht ohne Bangigkeit denken!

Dem grausen Wunden keine Worte

gehend, Herz und Seele in dumpfe Abtödtung gedankt, warf sie sich auf ihr Lager, um nicht zu schlafen, nicht zu denken, denn beides schmerzte sie wie den Tod. Die Decke der Nacht auf sich und die Welt fallen zu lassen, das war noch ihr einziges Sehnen!

Zehntes Capitel.

Am Morgen nach jenem verewähnten Leut-
niete, dem Margarethe von Valois doch nicht
ohne alle Jugendlust und schmeichelndes
Selbstbewußtseyn entgegenstehe, trat der Mar-
schall von Montmerenci zu ungewohnter
Stunde in die Zimmer seiner Gattin. Er
war völlig zur Reise gekleidet und bereit,
wie es schien, von ihr Abschied zu nehmen.

Marie, bat er, pürtlid ihre Hand in
die seine schließend, nennen Sie mein Ent-
fernen nicht auch, wie so Manche hier, scheue
Flucht. Es ist ein kluger Rüdzyng, ehe wir
Alle umstiebt sind, glauben Sie mir. Wollte
Gott, Coligny nähme noch, da es Zeit ist,
guten Rath an, allein er ist nicht zu bewo-
gen, diesen unseligen Ort zu verlassen. Reis-

ne Warnung, keine Vorbedeutung vermag etwas über ihn!

Sie weinen, entgegnete die Herzogin zerkümmert, jene Wahrsagerin zu Chatillon.

Wenn Jenen der Vorfall bekannt ist, verlor sie ihre Gemacht, so wird es Sie, wie Alle, welche davon wissen, bestürzt machen, daß am Tage der Vermählung, als der Admiral beim Heimgange von Notre Dame seine Cadette besteigen wollte, er diese schon von der Leiche desselben prophetischen Weibes besetzt fand, welche, Gott weiß wie, während die Tüthel schloßen, da hinein gelegt ward. Den Tod so unerwartet in seinem Wege zu finden, die starren, bleichen Züge der Waimerin, ihr früheres Wort, alles erschütterte den Helden auf ungewohnte Weise. Sein Schwiegersohn Tassigny, der ihm zur Seite stand, bemerkte nicht ohne Unruhe die Mutationen in seinen Zügen. Gleichwohl war er der Erste, der das grauenhafte Ereigniß betrauerte. Wie viel Aufhebens um einen leblosen Körper, sagte er, den man

vielleicht nur so vor schmerzlicher Entweichung im Volkegedränge zu sichern wußte. Ich muß den Einfall loben, setzte er hinzu, und wußte gern, in wem die Liebe so viel größer als schwache Menschenfurcht war, daß er mir in dem Maße vertrauen durfte? Man sagt, ein Jüngling aus der Schaar der Königin Katharina sey hier hervorgetreten und, sich als Enkel der Verstorbenen bekennend, habe er süß hinzugesetzt: da er die alte Frau todt unter dem Volke gefunden und nicht gewußt, wo er zu dieser Stunde mit ihr hinselle, sey ihm eingefallen, der größte Mann in Frankreich müsse auch der beste seyn und so habe er denn in Gottes Namen das Wagstück begonnen. Coligny reichte hierauf dem Vurschen die Hand, indem er ausrief: Recht so Camerad! In Zlandern wollen wir einander Vertrauen um Vertrauen zurückgeben und sehen, wer dem des Andern die meiste Ehre bringt! So, fuhr der Marshall fort, bezieht er jedes nur auf einen Zweck, sieht alles aus dem einen Gesichtspunkt und ver-

dingt sich, was die Klugheit ihm in manchem Augenblicke sicherlich von selbst zuruft.

Es ist ein großer Mensch! seufzte Frau von Montmorenci. Und auch ein glücklicher, setzte sie hinzu, denn er kann sich selbst täuschen.

Nennen Sie das ein Glück, meine Liebe? rief der Herzog, indem er befreundet in ihr gebleichtes trocknes Auge sah. Sie sind nicht ganz, erinnerte er, bei dem, was ich sagte, Ihre Miene verräth eine sonderbare Abspannung. Was fehlt Ihnen, Marie? Was ist geschehen, daß Sie um Ihre hehe Ruhe brachte?

Meine Ruhe! rief sie heftig. Wer darf sich deren in unsern Tagen rühmen? setzte sie verheißend und nicht ohne glühendes Erwachen hinzu.

Ich verstehe Sie nicht ganz, meine Liebe, sagte ihr Gemahl, doch in Montmorenci wird das anders seyn! Ich sehe es jetzt, Sie bedürfen der Erholung. In Kurzem denke ich, sagen Sie mir, versicherte

er schmeichelnd, ich werde eilen, Ihnen zu-
vor Nachricht von mir zu geben, dann sol-
len Sie selbst bestimmen, wennmehr —

Ja? Ist das gewiß? unterbrach sie ihn,
in großer unruhiger Bewegung seine Hand
fassend. Kann ich mich darauf verlassen,
daß ich Paris, die Welt recht bald verlas-
sen soll?

Die Welt? Marie, rief er erschrocken,
wie sprechen Sie denn so unheimliche Worte!
Gewiß, Sie sind krank! Ein unnatürlich
Roth übersieht von Zeit zu Zeit Ihr Gesicht
und läßt es dann todtensbleich zurück. Ich
beschwöre Sie, verhehlen Sie mir nichts
von dem, was Sie beunruhigt, Sie können
kein Gefühl im Busen tragen, das ich nicht
lebhaft mit Ihnen theile.

Frau von Montmorency saß gerührt in
sein zärtlich besetztes Auge. Wie danke ich
Ihnen! entgegnete sie gesammelt, Sie geben
mir das Leben wieder. Reisen Sie getrost,
liebster Freund, setzte sie im vollen Klang
ihrer schönen, durch keine Wehung gehemmten

ten Stimme hinzu. Ich bin nicht krank und werde vollkommen ruhig unter dem Schatten meiner Bäume an Ihrer Seite athmen!

Der Marschall drückte sie mit kaum bezwungener Besorgniß an seine Brust. Gewiß, rief er aus, nichts würde mich abhalten, Sie sogleich nach Montmorency zu führen, fürchte ich nicht, Sie in Verhältnisse zu verwickeln, deren Ausgang so lange ungewiß bleibt, als das Spiel an diesem Hofe verdeckt ist.

Er wollte sie nach diesen Worten verlassen, allein es schien, er könne sich so schnell nicht losreißen, denn schon an der Thür kehrte er mehrmals um, und schloß sie wiederholt in seine Arme.

Ist es doch, seufzte seine Gattin nach langem schmerzlichen Verstummen, als treibe und halte ihn das wonnende Schicksal! Mich drängt es auch! setzte sie hinzu, aber ich will feststehen bis ans Ende.

In diesem Augenblick verkündete ihr lebhaftes Geräusch im Versaal die Ankunft ei-

nes unerwarteten Besuchs. Frau von Montmorenci sprang erschrocken vom Stuhle auf, die Flügelthüren theilten sich, König Carl stürzte mit ungeduldiger Hefigkeit herein. Er war sehr sorgfältig gekleidet, und schien mit Absicht eine kleine meergrüne Schleife an der Seite des Herzens zu tragen.

Als er vor der Marschallin stand und sich stumm verbeugte, konnte diese ihren Blicken nicht in so weit gebieten, daß sie nicht das grüne Band gestreift hätten. Der Purpur ihrer Wangen verrieth nur zu sehr, was sie dabei empfand.

Ha! rief der ungestüme König, können Sie nicht besser Ihre Empfindungen ausdrücken, Marie! Und müssen Sie mir so schonungslos mein Siegeszeichen verleiden! Ich wußte es lange, daß Ihre Hand den Keger damit geschmückt, ihn so tollkühn gemacht hatte, es als ein Pfand Ihrer Gasse zu tragen. Ich wußte es, weil mein Auge, mein Herz mir es auf den ersten Blick, der ihn traf, sagte. Mit unaussprechlichem Ent-

zücken gelang mir's gestern, als wir lange gegen lange an einander ritten, es ihm mit der Spitze der meinen zu entreißen. Ich glaubte sein Herz gefaßt zu haben, so bleich ward er, so selig ich. Sie waren verschwunden, Marie, als mein Auge Sie auf der Tribune der Königinnen suchte. Ein leichtes Unwohlseyn, sagte man mir, habe Sie befallen. Noch war es unentschieden, ich konnte mich getäuscht, Ihnen unrecht gethan haben. Jetzt, beim Himmel, lachte er aufzubrucht, jetzt haben Sie mit dem Blut auf Ihren Wangen des Völkern Urtheil unterschrieben.

Seit wann, nahm die Marschallin über Zucht und Rücksicht hinweg mit erhabener Sprache das Wort, seit wann ward es einem Edlen Frankreichs zum Verbrechen gemacht, wenn er die Farbe einer Dame trägt? Durch welches Gesetz Ihres Reichs, mein König, ist diese gezwungen, vor solcher Gabe zu zittern? Was mir das feige Blut zum Herzen drängte, war bei weitem weniger die

Eheu vor Ihrem guten Recht als Bangigkeit, daß Sie dies verlegen könnten. Ich hege diese Eheu nicht mehr, denn niemals wird König Carl wissen, daß er fehle und dennoch fehlen! Und darf, fuhr sie schnell fort, indem sie mit den schönen Fingern die Schleife berührte, darf ein Band, das der Hauch der Zeit längst bleichte, das welke Blatt entschwundenen Frühlings, Ihre Brust, Eire, wie ein Fleck, vom Zufall angeworfen, verunzieren? Selt so etwas jetzt, da Sie der Großmuth Jugend ühend, Ihren Feinden verzeihen und Frankreich den Frieden geben, Ihr schöneres Berufsseyn führen? — Werfen Sie ein Ding bei Seite, Eire, so leicht, daß es ein Hauch verweht und vernichtet!

Es flog bei diesen Worten wie ein Taucher über ihre Lippen und, ehe es Carl hindern mochte, flatterte die früher von ihr abgelöste Schleife in die Flamme des Kamins.

Beim Himmel sehr verwegen, Madame! rief der König vor Zorn erglühend. Sie war

gen viel, Marie, sagte er kaum gefaßt hinzu, sehr viel, versichere ich Ihnen! Ein Trevel, der —

Der Himmel hat entschieden, sagte sie leise bittend, wollen Ihre Majestät auch mit diesem rechten?

Der König warf sich unmutig in einen Sessel. Sie treiben Ihr Spiel mit mir, rief er gepreßt. Sie wissen wohl, was Sie thun, sagte er hinzu. Gelöre ich mir doch selber nicht mehr an als ein Kind, dem Alle sich zum Hofmeister aufwerfen. An mir glänzt Alles. Sie, Marie, wollen mich über mich selbst erheben. Ich fühle es wohl! Aber es gelingt Ihnen nicht. In Wahrheit, ich glaube, mir geht es wie einem jungen Adeler, dem man die Flügel noch im Nest zerbricht. Ich hätte wohl den Muth zu fliegen, aber ich habe die Kraft nicht dazu. Ach und Sie, rief er aus, indem er beide Hände vor das Gesicht drückte und in heiße Thränen ausbrach, Sie wissen nicht, wie Sie mir wehe thun! Was flacheln, was

treiben Sie mich zu einer Höhe, die mir unerreichtbar ist? Den Arden des Königs füttern Sie mit goldenen Worten, das Herz Marie, das lassen Sie verflammen. O liebte mich nur eine Sekunde! Ich glaube, ich wäre ein seliger Mensch! Ich würde die Quaaln des Mißtrauens, der Eifersucht auf einmal los! Doch das ist's! sagte er mit trocknen, verfinsterten Augen (inza. Mich, mich, den Menschen Carl, den stoßen Alle auf sich selbst zurück! Auch der Admiral! Er ist ein Betrüger! seyn Sie gewiß versichert, ein doppelter Betrüger, weil er sich selber hintergeht. Ich bin das Schilde, verlassen Sie wohl? das er vor sich her tragen möchte, um neuen Ruhm zu ernten. Zum Helden will er mich machen, er schmeichelt dem Blut, der Natur des Herrschers in mir! Ha! ich kenne Dich Ehrsuchtiger. Deine Waffen kehren sich für und wider, nachdem es Dir Vortheil bringt.

Denken Ihre Majestät im Ernst so schlimm von Herrn von Coligny, fragte

Die Marschallin, froh, etwas Andres zu berühren.

Von ihm und Allen, fuhr der König heftig auf, die mich gewisser Zwecke wegen mißbrauchen.

Frau von Montmorenci sahe ihn mit kummervoller Miene an. Es that ihr unbeschreiblich wehe, ihn so gebeugt, so wezenlos und doch voll schmerzenvoller Sehnsucht zu erblicken. Gedachte sie der frühern Kindheit, seiner Güte und anmuthsvollen Hinnigung, so schien er ihr wie eine zarte Blüthe von giftgem Thau vor dem Erschließen zerstört und Allen unheilbringend, die sie berühren.

Die Vorstellungen ihrer Seele mochten sich den Mienen eindrücken. König Carl bemerkte es. Eine große Bewegung ward an ihm sichtbar. Alle Muskeln seines Gesichts waren gespannt, er wechselte schnell die Farbe, der Athem drohete die Brust zu sprengen. Und indem er mit einem Tone, der etwas Herzerschneidendes hatte, dumpf in

Die vorgehaltenen Hände rief: ich bin ein Ungeheuer! Stürzte er der Thür zu.

Unwillkürlich war ihm Frau von Montmorenci bis in die Mitte des Zimmers gefolgt. Sie stand hier, sich besinnend still. Der König sahe nach ihr um.

Engel, sagte er, weinen über die Schmerzen der Menschen. Sie weinen ja auch, Marie! Aber vielleicht, setzte er rasch hinzu, gelten Ihre Thränen einem Andern?

Er maß sie mit durchdringenden Blicken, die immer schärfer, zuletzt ganz unersätzlich wurden.

Der arme Schelm, lächelte er bitter, hat freilich auch sein Wändchen eingebüßt! Nun, tröstete er sie mit nachlässigem Aufwerfen des Kopfes, er hätte sich doch wohl nicht mehr lange damit krüften können.

Den ungewissen Sinn dieser Worte noch wie einen Stachel in die Brust der Herzogin zurückwerfend, verließ er das Zimmer.

Sie sahe ihm gedankenvoll und betrübt nach. Es ward ihr immer gewisser, daß sein

Geist den vielfachen Anregungen erliegen, nach und nach zerrüttet zum Epichwerk der Unberufenen herabsinken werde. Was können sie, tief es mit unaussprechlicher Angst in ihr, was können sie in seinem Namen nichts alles thun und vollbringen? Unseliger Adonia, wie werden sie Dein Gewissen belasten!

Sie erschrak, als ihr die Worte entfuhrten. Wen, wen, fragte sie ängstlich umhersehend, klage ich denn so freventlich an? Die heiligen Bischöfe? meinen Thron? die Königin? Gott, wo bin ich in mir hingerrathen! Guido, ist das Dein Werk? entzweiet mich Dein Anblick mit der Kirche, mit meinem Glauben? Und reicht der süßte Verwurf Deiner halb gesenkten Augen hin, mich in Gedanken gegen die zu entflammen, die Dein unsichres Vertrauen mißkennt? Und wenn nun Rom seine Blitze auf das Haupt der Abtrünnigen schleudert! wenn der König müßte, was er nicht will, und der kleine Franziskaner auch mich an mein Ver-

sprechen mahnte — Widerspenstiges Herz, darfst Du zurück beben, weil er in der Zahl der Gedächten ist?

Guido! seufzte sie beklommen, die Flammen haben das Band verzehrt, was den Morgen und Abend unsers Lebens verbinden sollte. Ist das ein Zeichen Guido? und bricht die Nacht herein, ehe der Abend kam? —

Nur einmal, ein einzigesmal! flehete sie die Hände zum Himmel gehoben, möchte ich ihn sprechen dürfen. Wissen sollte er — Sie stockte. — Was denn, Unbesonnene? schalt sie sich selber. Ach, rief sie dann, daß der grüne Streifen die Regenbogenbrücke ist, die den ewigen Gedanken aufwärts trägt. Und flackern auch die rothen Flammen darüber hin, die Brücke stürzt nicht unter ihnen ein.

Claudia trat hier in das Zimmer. So allein? meine Liebe, fragte sie. Ich glaubte Sie in allzuornehmer Gesellschaft, um Sie mit der meinigen zu belästigen, sonst wäre

ich früher gekommen, Ihnen ein Billet des Admirals zu zeigen, das mich wegen seiner einfachen, stillen Gefinnung und dem Frieden dieser schönen Seele entzückt.

O lassen Sie mich's immer hören, versetzte die Marschallin noch ganz in jene süße Schwermuth versenkt, die jetzt in ihrer Seele rege ward. Mich rührt der edle Greis immer so sehr in seiner Unbefangenheit.

Liebes Herz! sagte Gräulein Hauteville, indem sie ihr lieblosend die zarten Wangen küßte, wie sehen Sie heute so still nachdenkend aus! Gewiß, Ihr seltner Geist ist für die tiefere Sammlung ganz geeignet. Die Welt bestürmt, ängstigt Sie. Solch ein Tag der Ruhe wie der heutige thut Ihnen wohl!

Ein Tag der Ruhe! seufzte Frau von Montmerenci im Innern. Sie dachte an den König und die lange Unterredung mit ihm. Doch entgegnete sie nichts. Sie drückte schweigend die Hand ihrer Freundin, welche bereits das Blatt vom Admiral

hervorgezogen und es vor sich hingelagt hatte.

Sie müssen wissen, nahm Claudia das Wort, Herr von Coligny wollte mich diesen Morgen besuchen. Geschäfte zwangen ihm die Feder in die Hand. Er schreibt:

„Verzeihung, liebe Freundin, wenn statt meiner diese Zeilen Ihnen einen guten Morgen sagen. Die vorigen Tage haben mich zu einem Leichtsinrigen und Faulenzger gemacht. Mein Schreibtisch bricht unter einem Ballen unausgefertigter Depeschen zusammen. Dranien schreiet und fodert mich zur Eile auf. In Wahrheit, wir kriegen alle Hände voll zu thun. Ich merke, man ist im Alter nicht klüger als in der Jugend. Das Vergnügen macht in den Sechzigern die Stirn so heiß und die Finger so müde, als sey das Blut noch nicht unter dem Schutze der Jahre abgekühlt! Doch dürfen wir beklagen, was andrer Seits so heissam ist? Ich für meinen Theil fühle mich gern ein Jüngling, um meines jungen Königs war-

nen Eifer mit ungeschwächter Kraft begleiten zu können.

Mein bestes Fräulein, welches ein Herr geht uns in diesem auf! Ich liebe ihn wie meine und Frankreichs Ehre. Tag und Nacht träume ich von den Siegen an seiner Seite. Er kennt die Wonne nur noch halb, einen edlen Feind zu bekämpfen. Man lehrte ihn nur hassend streifen.

Ich träume, sagte ich zuvor. Ja, sonderbar genug befand ich mich in dieser Nacht auf einer Brücke. Die Ungern hatten sie dem Gegner abgewonnen, doch mußte ich mir noch sechtend den Weg hinüber bahnen. Ich durchschaut so den Haufen, ohne gleichwohl das Ende der Brücke zu erschen. Mein Arm hieb rechts und links, ich arbeitete mit ungeheurer Anstrengung, aber vor mir blieb es schwarz und dicht, zuletzt wogte es wie ein Vorhang, ich lachte und sagte, das ist's auch! wobei ich erwachte. Ist man nicht ein rechter Ober, sich so etwas zurückzurnen? und vollends es aufzuschreiben? Sie

sehen, liebes Fräulein, ich hatte wohl recht, mich einen Jünger in der Weisheit zu nennen, denn gewiß, ich bin kein weiser Alter!"

Die angenehme Sprache Ihres Freundes, sagte Frau von Montmorenci mit einer Thräne im Auge, lächelt uns den Frieden in das Herz. Die Unglücklichen! seufzte sie, welche ihn hassen!

Nicht wahr? fiel Claudia ein. O ich bin auch gewiß, die Zahl derselben ist so gering als die Mittel, sie zu überwinden, groß in ihm sind!

Ein lebhaftes, sonderbares Geschrei in den Gassen unterbrach hier das Gespräch der Damen. Sie sahen einander ungewiß und erschrocken an. Fräulein Hauteville stürzte zum Fenster. Der Vorhof des Pallastes war leer, Diener und Hausgenossen hatte die Neugier tiefer in die Straßen gezogen. Ein junger Page der Herzogin kam jetzt eilend von da zurück. Was, um's Himmels Willen, rief seine Gebieterin, zu Claudia

hintretend, ist geschehen? was hat das Volk in seinem rohen Eifer? Der Page machte eine Bewegung, welche ein Unglück andeutete, das er gleichwohl so laut auszusprechen scheute, und deshalb mit gepreßten unverständlichen Lauten erwiebernd: Ich fliege zu Ihren Füßen, Madame! sprang er schnell zum Hause hinein.

Als er die Thür öffnete, machte Claudia unwillkürlich eine abwehrende Bewegung, allein Frau von Montmorenci stand gefast und erwartend am Eingange. Nun? fragte sie leise und gedehnt.

Das Gerücht, der Admiral sey ermordet, erwiderte jener außer Athem, jetzt alle Welt in Bewegung. Noch weiß niemand, fügte er schnell hinzu, was davon wahr ist, allein der Lärm läuft umher, Herr von Cosigny sey aus dem Louvre kommend von einem Büchschusse in der Straße leblos hingestreckt.

Daß Gott erbarme! schrie Jedauein Hausville, beide Hände zusammenschlagend,

bleich wie der Tod mit starren, Grauen erregenden Blicken.

Eine Sänfte! gebot die Marschallin. Ich will selbst nach dem Louvre, dort muß man die genaueste Auskunft erhalten.

Der Page bemerkte, das Volk ströme in diesem Augenblick grade ganz unaufhaltsam nach dem Louvre. Es sey vielleicht nicht ohne Gefahr, sich in das Gedränge zu wagen.

Thut, wie ich sagte, wiederholte sie. Die Livree des Marschalls wird mir unbesweifelt Platz machen. Und wie ihm auch sey, setzte sie hinzu, so höre und sehe ich doch selbst.

Claudia war in einen Sessel zurückgesunken. Die Hände schlaff im Schooße ruhend, sahe sie ohne Wort und Blick starr vor sich hin. Der Schreck hatte ihr alle Sinne unnachtet, sie sahe, sie hörte nicht, was neben ihr vorging.

Ermanneten Sie sich, sagte ihre Freundin sanft. Kann Sie das unsichre Gerücht

so niederschlagen? Weßhalb jetzt schon dem Kummer Thür und Thor öffnen, da nichts entschieden ist?

Es ist entschieden, versetzte das Fräulein, mir sagt es mein gebrochenes, gedemüthigtes Herz. O Marie, schluchzte sie, das ist die Strafe meiner stolzen Zuversicht! Ich hätte ihn warnen, ich hätte alles aufbieten sollen, ihn von hier zu entfernen, wo meine Eitelkeit sich in seinem Glanze sonnte.

Wie beziehen Sie nur auf sich, liebe Claudia, entgegnete Frau von Montmorency, was, wenn es wirklich ist, ganz Frankreich trifft und nach Jahrhunderten noch von sich wird reden lassen. Doch ich eile, beruhigte sie die Trostlose, Ihnen zuverlässige Nachricht zu bringen, wenn Sie mich anders nicht begleiten wollen.

Nein! Gott nein! schrie Claudia mit einer Art wahnsinnigem Entsetzen, ich will keine Henker nicht sehen! Niemand will ich sehen. Gäbe es einen Winkel, wo es so dunkel wäre, daß auch der feinste Lichtstrahl

nicht hineindränge, dahin wollte ich fliehen, im Saß und in der Asche Buße thun für meine Sünden und Rache vom Himmel erschicken!

Leben Sie wohl, arme Freundin, entgegenete die Marschallin, indem sie ihrer Cünste zueilte, freh den ängstlichen Ausbrüchen haltungsloser Bekümmerniß auf Augenblicke zu entgehen.

Während sie nun zwischen der halb leichtsinnigen halb fanatisch eifernden Menschenmenge, zwischen widersprechenden Berichten, Ausrufungen der Freude, Schmähworten und zermalmenden Flüchen gegen die Keger und ihre Beschützer, den Weg nach der Adniglichen Wohnung zurücklegte, spielte dort Carl der Neunte Federball und verspottete seine Höflinge, die sich um ihn bemüheten. Noch war der Versuch auf des Admirals Leben nicht bis zu ihm gedrungen. Man wollte sich erst von dem gewissen Tode des Verwundeten versichern. Allein jede Rücksicht durchbre-

chend, trat jetzt Heinrich von Navarra und sein Vetter Condé in die Säle des Louvre.

Was ist das Sire, rief der Erstre, halten Sie so Versprechungen? und muß Ihre Freundschaft selbst zur Heuchlerin werden, um das Opfer desto sicherer zu fangen?

Carls betroffene Miene, sein weit geöffnetes, verwundertes Auge machte beide Jünglinge dreist. Dort unten vor dem Pallaste der Gassen, rief Condé, liegt der Admiral in seinem Blute. Beim Himmel, eine That, welche ihren Erfinder auf ewig mit Schmach bedeckt.

Bei allen Teufeln, Ihr Herren, schrie der zornentflammte König auf, indem er das Wallholz so heftig zur Erde warf, daß es in tausend Stücken zersplitterte, seyd Ihr rasend, gegen mich diese Sprache zu führen? Was? werde ich niemals Ruhe erlangen? und will man mir ein Vergehen anführen, an dem ich so unschuldig als unwissend bin?

Er ging mit raschen Schritten mehrmals

durch das Zimmer, gleich unfähig, wie es schien, Schreck und Verdruß zu bemessen.

Ha! rief er stillstehend, als besinne er sich jetzt erst völlig. Der Admiral sagten Sie? Beim Himmel, der Streich verwundet mich weit mehr als ihn selbst. Wo ist er? ich will hin zu ihm. Der Pallaß der Lothringer, alle Ausgänge der Stadt sollen besetzt werden. Hölle und Teufel! Ich will dem Dinge auf den Grund kommen. Ein Gericht soll eingesetzt werden. Ich greife bis in das Herz der nächsten Anverwandten. Ihr Herren, fuhr er gesammelter fort, nichts mehr von Mißverständniß und Unfrieden unter uns! denn Eure Sache kann hier nicht gefährdeter seyn als die meine.

Dessen ohnerachtet, nahm Heinrich von Navarra das Wort, bitten wir Eure Majestät um Vergunst, die Stadt augenblicklich verlassen zu dürfen, da wir unsre Freiheit wie unser Leben hier nicht länger sicher glauben.

Bei meiner Ehre, erwiderte Carl, das

zweite Wort dieser Art bricht unsern Frieden auf immer! Ihr Prinzen, wollt Ihr Frankreichs König so unheilbar verletzen? Seyd auf Eurer Hut. Ich kann vieles verschmerzen, doch ungerechter Vorwurf wird mich rasend machen. Nicht Einem von den Euren gebe ich Urlaub, den hier zu gehen. Ich will Euch zwingen, Frankreichs Ehre vor Europa zu bewahren, wenn Euch selbst auch nicht daran liegt. Schämt Euch! vor einem feigen Mörder zu entfliehen!

Wohlan, fuhr er fort, den stolzen Nasen nach allen Seiten wendend, wer von Euch begleitet mich zu dem edeln Coligny? denn so wahr ich König bin, ich werde mein Haupt nicht eher ruhig niederlegen, bis ich den Vater meines jungen Ruhms versöhnt an mein Herz drücke. Doch zuvor will ich mit dem Hergange der Sache bekannt seyn.

Den fassen zwei Worte, entgegnete der

immer noch mißtrauende Condé. Ein Büch-
senschuß aus den Fenstern der Guisen traf
des Admirals Schulter. Der Thäter war
nicht aufzufinden, obgleich Villemûrs, der
Hofmeister des Pallastes, nicht leugnen
kann, daß jene Fenster nach seiner Wohnung
führen.

Hort! fort! rief der König, indem er
eilig das Zimmer verließ, und der Herzog
von Guise, lebend oder todt, soll vor mir
erscheinen!

Elftes Kapitel.

Ihm nach! rief Katharina, die so eben ihr Liebling Anjou von des Königs Besuch beim Admiral unterrichtete. Seit länger als einer Stunde sind sie beisammen. Eine Welt kann man in einer Stunde umkehren, und unwiderbringlich eines Königs Herz bestrieken!

Wie, unterbrach sie Herr von Birague, Ihre Majestät wollten es wagen, in die gezückten Schwerdter der aufgebrachten Protestanten zu rennen? Sie könnten es übersehen, in welcher Stimmung die Wüthenden das Zimmer ihres kranken Hauptlings bewachen? wie sie in ihm beleidigt, in seiner Seele auf Rache denken?

Schweigt, Kanzler! gebot Katharina, die Gefahr meines Volkes gilt mir mehr als die

meinige! Ich kann bei dem Wagniß unter-
 gehn! Denkt Ihr, ich habe es nicht zuvor
 erwogen? Um so sicherer sind dann Frank-
 reich und die Kirche gerettet. Aber ich werde
 nicht untergehn, Birague, ich werde nicht!
 Eine Königin ist etwas Großes, glaubt es
 mir! Und der Admiral ist ein Held! Er
 haßt mich, es ist wahr! Nun, es wäre
 auch zu viel verlangt, daß er mich lieben
 sollte. Aber der Haß eines solchen Mannes
 will eher demüthigen als vernichten. Ich
 werde ihn zwingen, mich zu beschützen.
 Schafft nur den Maureval in sichere Verwahr-
 rung. Die Guisen können ihn nicht schützen
 und der Bursche ist ein Schwärmer, der sich
 mit seiner That brüstet und alles ausplaudern
 möchte. Auch der Franziskaner soll sich nicht
 sehen lassen. Nun, Ihr Chatillons, lächelte
 sie spöttisch, indem sie sich auf den Weg
 zu dem Verwundeten machte, wir wollen
 doch sehen, wer von uns das Feld behaup-
 ten wird! Die Kugel hat ihr Ziel verfehlt,
 doch ein Neg von Frauenhand geschürzt, sagt

lassen solche Beute und läßt sie nicht ent-
schlüpfen!

Unwillkürlich fuhr König Carl von sei-
nem Siege an des kranken Collignys Seite
auf, als seine Mutter in der Thür erschien.
Er warf einen zornigen Blick auf sie, seine
Lippen bebten, als er unwillig ausrief:
Kommen Sie auch, den Trevel mit eignen
Augen zu sehen? — In Wahrheit ein seltsa-
mes Kunststück! Eher aber will ich Verzicht
thun auf das Heil meiner Seele, als nicht
eine denkwürdige Rache auszuüben: Denn,
setzte er, zu dem Admiral zurückgewendet,
hinzu, diese Wunden werden vielleicht heis-
len, ich selbst aber empfinde eine tödtliche
Betrübnis!

Katharina war bleich, ihrer Haltung
fehlte es einige Augenblicke hindurch an der
gewohnten Sicherheit. Nicht ohne Besorg-
nis erspürte sie die Blicke der Calvinisten,
welche sie scharf bewachten und ohne Rück-
sicht leise und heftig mit einander redeten.

Ich stehe hier, sagte sie, und die Stimme

me drohete, ihr zu versagen, ich stehe hier, von doppelten Schmerzen niedergebeugt. Das große Unglück, das Frankreich trifft, spaltet die kaum versöhnten Herzen. Kein einziges, auch das nicht meines Sohnes darf frei von Argwohn schlagen! Ein Mord ist unter uns geschehen und jeder Blick sucht in des Andern Auge den Mörder zu entdecken. Es ist das Loos der Königinnen, rief sie fast jammernd aus, nicht einen Freund zu haben. Mißtrauen folgt ihren Schritten und heimlich rächt die Menge, was sie dem Weibe nicht verzeihen kann, was sie nur widerstrebend duldet, die Herrschaft einer Macht, der jeder sich gewachsen glaubt. Ganz machtlos, ganz wehrlos, fügte sie hinzu, die Hände schloß niedersenkend, stelle ich mich meinen Feinden bloß. Ich kann es nicht verhindern, wollen sie die dunkle That zuerst an mir, an der Verfechterin des alten Glaubens, rächen. Doch viel weniger noch kann ich die Demüthigung ertragen, von einem großen Herzen verkannt zu seyn! und wäre

digst, auch niemand hier mein Gefühl, ich will es nicht verbergen, ich will es sagen dürfen, daß ich leide, leide, wie wenig Weiber dieses großen Reichs!

Die steigende Erregung ihres Innern gab Ton und Mienen an Kraft zurück, was ihnen frühere Mangelhaftigkeit raubte. Die Umstehenden waren verwirrt, man sah sie mit Blicken an, welche genugsam die Unbestechlichkeit des Gefühls verriethen, doch wagte niemand, dies zu äußern. Der Admiral winkte ihr begütigend mit der Hand. Er wollte sprechen. Doch wiederkehrende Ermattung lähmte seine Zunge.

Am's Himmels Willen, rief der Herzog von Anjou, wie dürfen hier nicht länger verweilen, soll der Kranke anders nicht an Uebermaaß der Theilnahme sterben. Auch Ihnen, Eire, setze er, zum Könige gewendet, hinzu, muß es erinnerlich bleiben, daß Ihre Gegenwart den Kranken in der Ruhe stört. Ich denke, wir lassen ihm diese

num genießen, da wir ihm so am besten unsere Liebe zeigen.

Ich folge Ihnen jetzt, erwiderte Carl mit wüthender Miene, denn in Wahrheit wird es hier allzuunruhig für Herrn von Cosigny, doch denke ich in besserer Stunde wiederzukehren.

Er umarmte hier seinen Freund, während er mit großer Rührung wiederholt ausrief: Mein Vater! mein Vater! gewiß, wir sehen uns bald wieder.

Beim Hinausgehen drängten sich die Calvinisten um ihn. Alle hatte der warme, kindliche Ausdruck seiner Empfindungen überwunden. Herr von Taligny küßte seine Hand, indem er sagte: O mein glühiger König, möge der Segen dieser Hand Frankreichs Ruhe ferner schützen! Der junge Rochefoucault, ein Liebling Carls, ließ sich vor diesem auf ein Knie nieder: Ihre Huld, Eure, rief er aus, giebt uns das Leben wieder! Nur Guido von Laval trat an die Seite und mied des Königs Blicke.

Katharina athmete auf, als sie, ihren Sohn am Arm, das Zimmer verließ. Ihre Majestät, sagte sie hier zu dem düstern Schweigenden, scheinen wenig Trost mit nach Hause zu nehmen. Der Kranke ist gleichwohl nicht so schlimm, als man es uns fürchten ließ. Ich denke, der Besuch seines gütigen Herrn hat ihm keinen Nachtheil gebracht, denn ohne Zweifel durste er diesem sein volles Herz ausschütten.

Sie hielt inne, um dem Könige Zeit zu einer Antwort zu lassen. Doch da dieser immer noch stumm vor sich niedersah, fuhr sie fort, ihrer Neugier einen Weg zu bahnen. Sehr Wichtiges, sagte sie, hat mein Sohn ohne Zweifel erfahren, denn Andres hat der Admiral auch wohl nichts mitzutheilen, was so hoher Aufmerksamkeit werth wäre. Es sind Geheimnisse, und fern sey es von mir, in diese eindringen zu wollen.

Sie bezwang hier den rascher wogenden Athem, um jede Bewegung auf Carls Lippen zu belauschen. Doch er verschloß diese

nur fester. Sie behielt volle Zeit, die Fühlhörner ihrer List dichter anzulegen. Ich traure nur, seufzte sie, daß so vieles zusammen kommen muß, die Echeelsucht Uebels wollender zu nähren! Dies engere Vertrauen eines Hugenotten, fuhr sie fort, zusammen genommen mit den verborgenen Beschlüssen des Staaterrathes, auf welche der Admiral ohne Huzichung Ihrer katholischen Großen so entscheidend einwirkte, hat diese gegen Ihre Majestät entflammt, und zu fürchten steht —

Daß Alle, brach Carl wüthend los, ihre Köpfe verlieren und niemand verschont bleiben möchte, der ungerufen hier den Meister spielen will. Zum Teufel, Madame, die Seilehen, welche man am Spinnrocken einer Königin drehete, halten bei uns nicht vor. Die Zeit ist aus, da Pfaffen es vermochten, ein Weibehirn zu lenken, und Mönch und Kammerfräulein die Flügel der Regierung führten. Ich bin kein Anabe mehr. Die Hand des Mannes fällt schwer,

Madame! Führen Sie das Ihren Helfers-
helfern zu Gemüthe, und lassen Sie es selbst
ein falsches Nachwerk zwischen kluge Maas-
regeln einzuschieben. Bei Gott und seinen
Heiligen, ich dulde kein Doppelregiment,
seit mich die Zeit mündig erklärte! —

Ich will nichts hören! fuhr er heftig
auf, als Katharina eine Bewegung zum
Eprechen machte. Hier redet niemand als
ich; und ich finde Worte, verlassen Sie sich
drauf, den Schuldigen zu richten. Wo ist
der Herzog von Guise, rief er zu den Um-
stehenden gewendet.

Nicht in der Stadt, mein königlicher
Herr, entgegnete der Marschall von Rez,
schon seit gestern, gleich nach dem Turnier —

Nicht in der Stadt? fiel Carl ihm in's
Wort. Verwünschte Fabeln, ein Kind in
Schlaf zu wiegen! Herr Marschall, er ist
in der Stadt, er muß drin seyn, bei Ih-
rem Kopf!

Ha! rief Katharina, als sie von Zorn
und Angst fast erstickt, in ihrem Zimmer auf

einen Sessel niedersank, das kommt vom Admiral! Der sprach aus jedem seiner Worte! Ich, ich bin der Dorn, der ihn im Auge drückt! Nie, sagte sie hierauf, vor ihren Sohn Anjou mit einer Bewegung tretend, als sobre sie ihn zur Rache auf, nie war uns Entschlossenheit so nöthig, als in diesem verhängnißvollen Augenblick.

Der Herzog sahe sie ungewiß fragend an.

Ich verstehe, entgegnete die Königin. Wer? meinen Sie? Er, er selbst soll den Befehl ertheilen. O nur eine kleine Frist. Ein andrer Carl wird uns bald erscheinen! Doch Herzog, versammeln Sie die Freunde. Im Garten der Tuilerieen werde ich sie erwarten!

Indeß nun die Fäden von einer Hand zur andern geworfen und die Schlingen so fest geschürzt wurden, daß endlich das ganze Gewebe fertig war, ging Margarethe von Valois mit der Marschallin und mehreren ihrer Damen ebenfalls auf den Terrassen der

Zuillerieen spazieren. Die junge Königin hatte sich nur kaum von dem Schreck dieses Morgens und allen den Auftritten, welche dieser unter den Protestanten veranlaßte, erholt. Sie redete davon, wie jüngere Personen gern des überstandenen Uebels als etwas Außerordentlichem mit erhöhtem Selbstbewußtseyn gedenken. Ihre amnuthsvolle Redseligkeit gefiel sich in der Charakterschilderung Einzelner, welche in dem unbewachten Augenblick ihr Inneres rücksichtslos dem Könige von Navarra und seiner Gemahlin aufschloffen. Merkwürdig war es mir, daß ich sie, wie der jüngere Parbaillon, an unsern Hofe wohl gelitten, in meiner Gegenwart so schonungslos von meiner Mutter redete, als sie seiner anderweitig auch erwähnen mochte. Mein Gemahl verwies es ihm um meinetwillen, und sagte ihm, zu bedenken, wie nahe ich der Königin verwandt sey. Da meinte er aber in seinem Zählhorn, er wolle es dieser so wenig als irgend einem andern Menschen verschweigen, daß er sie

für die allerhartnäckigste Verfolgerin seiner Glaubensbrüder und ihren Eifer für so groß halte, daß dieser sie jeder Unthat fähig mache. Ich entrüstete mich, fügte Margarethe hinzu, dergestalt über diese Worte, daß ich nicht anstand, meine königliche Mutter von den Gesinnungen der Protestanten gegen sie zu unterrichten.

Wie, fragte Frau von Montmorenci, Ihre Majestät verräthen auf solche Weise die Geheimnisse der innern Gemächer Ihres königlichen Gemahls und stellen dessen Diener und Freunde unausbleiblicher Nacheblos? —

Ladeln Sie mich nicht so streng, liebe Montmorenci. Ich bin in der peinlichsten Lage. Von der einen Seite schreibt mir die Kirche Geseze vor, die sie durch andre Gebete wieder umstößt. Man hat mich sehr grausam zwischen zwei Schwerdter gestellt, von welchem das Eine oder das Andre unausbleiblich meine Seele verletzt. Wollte ich ganz offen seyn, ich müßte bald meine Mutter an

meinen Gemahl, bald diesen der Königin verrathen. Gleichwohl widersteht mir solche Doppelzüngigkeit und nur heute, da ich besonders ermahnt ward, die Aeußerungen der Hugennotten über des Admirals Verwundung gewissenhaft zu beachten, erlaubte ich mir dasjenige, was der Ruhe theurer Personen Gefahr drohete, diesen zu entdecken. Die rechte Wahrheit zu sagen, flüsterte sie leiser redend hinzu, so halte ich den Admiral eben so sehr für den Feind des Königs und aller Valois, wie ich diese an dem Anschlage auf sein Leben schuldig glaube. Ueberhaupt, setzte sie nach einer Pause hinzu, während welcher die Marschallin gedankenvoll einen Mann betrachtete, der im Schatten naher Baumgänge unsicher zu schleichen schien. Ueberhaupt befinde ich mich in so großer Noth mit meinen Empfindungen, daß ich oft vor Unruhe nicht aus noch ein weiß! Denn ist es wahr, was die Leute sagen, daß der allzugroß gewerdene Coligny meinem Bruder nach Irene und Leben trach-

tet, meine Freundin, können Sie es fassen, wenn meine kluge Mutter seinem frevelhaften Einflusse ein Ziel setzt? Ich denke immer, wäre er nur aus dem Spiele, die Partheien würden sich leichter vereinigen, doch seine Ehrsucht duldet keinen dauernden Frieden.

Wer, entgegnete Frau von Montmorency, schilderte Ihrer Majestät den gemäßigten weisen Helden mit so gehässigen Farben? Ist es nicht genug, die Ueberslegenheit zu scheuen, muß man sie auch bestechen?

In diesem Augenblick trat jener einsame Wanderer unter den Bäumen hervor. Er streifte im Vorübergehen das Kleid der Herzogin, welcher er, von den Andern unbemerkt, zuflüsterte: Die Stunde naht, waffnen Sie sich. Niemand wird dem Jorne Gottes entgehn, der seine Gebote verleugnet!

Der Franziskaner! schandete es der Betroffenen durch die Seele. Ihr pfegliches Verstummen machte die junge Königin auf-

merksam. Was haben Sie nur? fragte diese. Sie sehen wohl Geister, meine Liebe?

Ich sehe, entgegnete Frau von Montmerenci, daß es hier im Garten allzuunsicher wird, um frei reden zu dürfen. Die vielen Hin- und Hergehenden mehrten sich mit jedem Augenblick. Dort unten glaube ich meinen Rhein von Lothringen und Heinrich von Guise zu erkennen. Sie gehen in großer Bewegung auf und ab und scheinen nicht zu fürchten, daß sie des Königs Zorn treffen könne.

Welche Dreistigkeit! rief Margarethe entrüstet, Ha! daran erkenne ich ihn, den Unbegreiflichen! Aber kommt hier nicht meine Mutter mit der Königin Elisabeth? Und sind das nicht die Marschälle Lorraine und Aeg, die ihnen folgen? Auch Meyers und Birague und mein Bruder Anjou mit der Herzogin von Lothringen sind dabei! Ach meine Lieben! welch ein Vorhaben mag dort unter ihnen ausgesponnen werden! Die

entschlichste Angst befällt mich. Und die Protestanten ihrer Seits sind auch so unruhig. Ich sahe meinen Gemahl seit dem ganzen Tage nicht. Der Unfoll des Admirals hat sie Alle aufständig gemacht! Könnte ich nur meinen Bruder Mencon sprechen! rief sie ungeduldig, allein den hat die Sauve ganz in Beschlag genommen! Und dabei dämmert es schon! Gott, wie bangt mir vor der Dunkelheit! Erzählen Sie, liebe Montmorenci, erzählen Sie von der armen Hauteville und ihrer Verzweiflung, sprechen Sie, Veste, und jagen Sie mit ganz fremden Worten die Angst aus meiner Brust.

Der armen Claudia, entgegnete die Marschallin, geht es um nichts besser als Ihrer Majestät. Die heftige Bewegung ihres Innern läßt sie an nichts anders denken, als wie dieser Quaal zu entgehen sey. Unsonst bemühet ich mich, der Heftigkeit ihres Schmerzes Einhalt zu thun. Sie verschmähet allen Trost, schilt sich in ihrer früheren

Eorglosigkeit, und meint, keine Buße sey groß genug für ihren Uebermuth. Seit sie die Nachricht von des Admirals Verwundung so zerslörend traf, wollte sie nicht in ihrer Wohnung bleiben. Sie hat diese verlassen, und ist zu einer Frau ihrer Bekanntschaft in der Straße Bettst^{re} unweit des Hotel, welches Herr von Coligny bewohnt, eingezogen. Hier weiß sie sich stets Nachricht von ihres Freundes Befinden zu verschaffen, wobei sie nur den Augenblick erwartet, in welchem es ihr vergönnt seyn wird, den Verblendeten, wie sie sagt, die Augen zu öffnen.

Die junge Königin, welche dem allen nur eine sehr getheilte Aufmerksamkeit schenkte, und mehr mit dem, was äußerlich vorging, beschäftigt schien, bemerkte, daß einige ihrer Damen leise mit einander flüstereten, und da die Spannung, in welcher sie die Umstände fortwährend erhielten, so groß war, daß auch das Unbedeutendste sie heftig erschütterte, so forschte sie sogleich nach dem

Gegenstände jener geheimnißvollen Mittheilungen. Frau von Blois, Margarethen auf alle Weise ergeben, entgegnete im Tone des Vertrauens: Es ist vielleicht nur der Augenblick, der uns verleitet, jedem Dinge ein besondres Gewicht zu geben. Doch fiel es einem der protestantischen Herren, der mir ohnlängst begegnete, auf, den Louviers von Maureval, jenen Edelmann, der auf dem Zuge nach Blois zu dem Gefolge des Hofes stieß und gleich darauf in den Dienst der Guisen trat, jetzt in der Dunkelheit auf einem Pferde Sr. Majestät des Königs aus den Ställen des Louvre reiten und das Weite mit einer Schnelligkeit gewinnen zu sehen, die auf geheime Flucht und ängstliches Gewissen schließen läßt.

Des Königs, meines Bruders Pferd? fragte Margarethe erstaunt. Ganz etwas Neues! Und dieser Maureval — Er schien mit seiner dreisten Rede das Herz meiner königlichen Mutter zu verwunden.

Gleichwohl, versetzte Frau von Monts

morenci, wird er des Trevels gegen den Admiral ganz laut beschuldigt, und selbst die Guisen nennen ihn.

Ein Wort! sagte hier eine Stimme, welche die Marschallin ihr zu folgen zwang. Es war Katharina, die aus den Hecken hervortretend den Arm der Ueberraschten ergriff und sie schweigend mit sich fortzog.

Sehen Sie jetzt alles Andre bei Seite, hub die Gebietende mit strengem Tone nach einer Weile an. Sie müssen mir zum Könige folgen. Allen, auch mir ist der Zutritt bei ihm versagt. Seine Thür wird sich nur Ihrer Stimme öffnen. Sie müssen die Niegel sprengen, die ihn in knechtischer Gefangenschaft seinem Heil wie seiner Pflicht entfremden. Beim Himmel, rief sie, als die Marschallin, mit allen Zeichen des Widerwillens gegen solche Unmuthung, eine flehende Bewegung machte, beim Himmel, ich muß ihn sprechen oder wir weinen noch an diesem Abend über seiner Leiche! Zweifeln Sie nicht, fuhr die zornige Königin mit

flammendem Blick und tiefer flehlicher Rütze im Gesicht fort, es ist so weit gekommen, daß dem Zaudrer länger keine andre Wahl bleibt, als zu tödten oder getödtet zu werden.

Frau von Montmorenci starrte sie gedankenlos an. Die unsichre, fieberhafte Bewegung, der schwankende Ton der Stimme, in welchem Katharina sprach, die Unordnung ihres Anzuges, das graue, durch Thau und Abendluft verwirrte Haar, sie fand die Königin nicht wieder, deren hehe Majestät sie oft wider Willen anerkennen mußte. Ihre Schritte stockten, Gedanken an Zauberei und Hexen flogen ihr verworren durch den Sinn, sie zitterte an allen Gliedern und stürzte endlich, von Bangigkeit und innerm Abscheu wie gelähmt zu Katharinas Füßen.

Frau Marschallin, versetzte diese last, nicht solche Kinderpossen, wenn ich bitten darf. Wahrhaftig, die Zeit wiegt ein wenig zu schwer für so leichte Waare. Ich rathe Ihnen, ermannen Sie sich bald, denn uns bleiben nur noch Augenblicke. Oder, fuhr sie fort, einen

Schritt zurücktretend, wäre es wahr, was man sich dunkel sagt? stehn Sie im Einverständniß mit den Regern? Sind Sie ihrer Lehre zugethan? und geizen Sie vielleicht auch nach dem Ruhm, den allerchristlichsten König zu ermorden? Die Montmorencis zeigten sich wohl eher dem Throne verdächtig, und was die Guisen möchten, wenn sie nicht bessere Katholiken als Vasallen wären, liegt am Tage.

Die Herzogin hatte sich unter diesen Worten schnell und gesammelt aufgerafft. Sie stand mit ruhiger Würde der Königin schweigend gegenüber, bis diese, Ihrer Galle entladen, im Stande war, auf etwas Andres einzugehn.

Sie erwiedern mir nichts! sagte Katharina heftig.

Ich bin zu Ihrer Majestät Befehl, versetzte Frau von Montmorenci, und begierig, diesen in seinem ganzen Umfang kennen zu lernen.

Das wird sich finden! entgegnete jene,

indem sie ohne Weiteres ihren Weg fortsetzte, nur darauf bedacht, daß die Marschallin ihr folge.

So kamen sie zu des Königs Kammern. Katharina sah ihre Begleiterin prüfend an. Diese schauderte in unwillkürlichem Ermaten zurück. Nennen Sie Ihren Namen, gebot die Königin, man wird Sie meinem Sohne melden. Frau von Montmorenci that es. Doch starben die Worte fast auf ihrer Zunge. Sie mußte vor erschrecklichem Herzklopfen inne halten. Katharina ergänzte das Fehlende. Ein Edelknecht stieg zu dem König.

Du lügst, Bursche! schallte dessen Stimme donnernd auf die Meldung zurück. Sie zu mir! Klang es weiter, welch rasender Gedanke! Wer, Unglücklicher, gab Dir ihn ein?

Königin des Himmels! klagte die Marschallin, so ungeheuer ist es, was ich that, daß er, er es nicht einmal glauben kann!

Rasche Tritte naheten jetzt, die Thür

Zweiter Bd.

stog auf. Wo? rief Carl ungestüm. Doch wie von einem Lichtstrahl ward plötzlich sein marmorbleiches Gesicht bestrahlt. O Gott! sagte er langsam. Ein flüchtig Lächeln schwebte in wehmuthsvoller Zärtlichkeit um seine Lippen. Wirklich! wirklich! wiederholte er mehreremal. Liebe Marie, was wollen Sie von mir? fragte er dann sanft und leise.

Er hatte ihre Hand gefaßt und führte die Lebende durch eine lange Zimmerreihe in ein kleineres Gemach. Katharina war ihnen gefolgt. Der König schien sie nicht zu beachten. Er schwieg, als fürchte er, den Zauber, der alle seine Sinne fesselte, auf immer zu zerstören.

Langsam und immer langsamer geleitete er sie zu einem Sessel. Jeder Schritt dünkte ihm dem Ausgange des süßen Traumes näher zu führen.

Frau von Montmorenci saß zitternd nieder. Gewiß Marie, hub der junge, unglückliche König zögernd an, es muß etwas

Außerordentliches seyn, das Sie zu solchem Schritt vermochte; etwas Unerhörtes! setzte er, wie selbst davor erschreckend, hinzu.

Ja unerhört! fiel Katharina ein. Der König starrte sie finster an. Eine Fremde, fuhr sie fort, muß der Mutter den Weg zu ihres Sohnes Herzen bahnen. Eure! rief sie, vor Carl auf ein Knie gebeugt, bei Ihrem und meinem Leben, verschließen Sie mir dies Herz nicht länger. Lebt nur nicht, mein König, jetzt nicht! der Augenblick ist entscheidend; Frankreich liegt weinend zu Ihren Füßen. Es beschwört Sie, sich selbst mehr als eine Rotte keiserlicher Verräther zu lieben. O guter König, besiegen Sie die schwache Zuneigung! Er, er selbst, der Teufel Coligny, trachtet nach Ihrer Krone!

Carl wandte sich verächtlich ab. Deshalb, setzte sie schnell hinzu, verlockte er Ihren raschen Eifer nach Flandern, deshalb umflucht er sie mit allen Fäden sein gesponnener List, zerschneidet die Bande der Natur: träufelt Gift in Ihre unbefangene Brust, er,

drückt die Mutter in dem jungen Busen und haucht ihn mit dem kalten Athem seiner kaiserlichen Lehre an. König Carl, sagte sie mit verändertem Tone, schnell vom Boden aufstehend, suchen Sie den Urheber jener That, die Ihnen heute Thränen entlockte, nicht weiter als in Ihrer nächsten Nähe. Ich war es, die des Maurevals Hand lenkte.

Die Marschallin stieß einen lauten Schrei aus. Das Entsetzen vor der Königin, ihre letzten Worte, die Erschütterungen, welche sie so eben bestanden, es vereinte sich alles, sie um Kraft und Bewußtseyn zu bringen. Gleich, wie eine Todte, war sie in den Sessel zurückgesunken. Der König kniete neben ihr. Er hielt ihre kalten Hände in den seinen, von allem, was seine Mutter sprach, schien er nichts zu hören. Nur erst als diese ihn heftig am Arme rüttelte und mit gebietender Stimme zurief: Wohlan, so trage denn Heinrich von Guise oder ein kaiserlicher Bourbon fortan Ihre Krone! sprang

er verwildert auf, sprang mit rollenden Augen auf sie zu und schrie in einem Schrecken erregenden Tone: Ehe soll sie der Teufel auf meiner Stirn festbinden, ehe ich das zu gebe!

Nicht der Teufel, mein Sohn, entge-
nete Katharina gelassen, Sie, Sie selbst,
werden sie unserm Hause bewahren, wenn
es anders Ihr Wille ist. Aber schnell, fuhr
sie heimlich fort, schnell, denn die Begün-
stigung der Protestanten hat die katholischen
Edelleute beleidigt, sie wollen einen andern
König, und bleiben unthätig für Sie, indeß
die Hugonotten durch den Admiral aufgereizt,
noch in dieser Nacht zu den Waffen greifen,
kommen sie ihnen anders nicht zuvor.

Wie mit einem glühenden Stahl schien
Carls Gehirn durchzuckt. Er hielt mit bei-
den Händen die heiße Stirn, indeß er un-
gestüm durch das Zimmer rannte. Drauf
fiel er neben Frau von Montmerenci hin,

Betrachtete sie schmerzlich, und als Katharina die halb Aufathmende in ein andres Zimmer tragen ließ, warf er sich seiner Mutter wie ein Kind in die Arme, das nichts mehr mit sich selbst anzufangen weiß.

Jetzt öffneten sich die Thüren. Der Blutrath versammelte sich, Carl hörte und unterzeichnete wie ein Träumender.

Zwölftes Kapitel.

Die Nacht, vom heiligen Bartholemi beschützt, war schon um vieles vorgerückt. Seit zwei langen Stunden läuteten die Glocken in Paris den ruhigen Bürger aus dem Schlaf. In den Gassen wogte dumpfer Lärm. Mängstlich schlich der zitternde Nachbar in das anstoßende Haus, vielleicht doch etwas Tröstliches zu erfahren.

Dame Etienne saß still lauschend in ihrem Kämmerchen. Das Gastzimmer füllten wie sonst Ein- und Ausgehende. Margo: lief hin und wieder. Nur im Vorbeigehen streifte sie ihrer Tante Armsessel, indem die halbgeöffneten Lippen leise vernommene Laute wisperten.

Es flüselte jetzt durch das kleine Gemacht

Im Laufe ist eine Megelei, Viele der Protestanten wurden unter dem Vorwande: man mache Aufstände zu einem Tournoi, in die Schwerdter der Katholischen hineingejagt. Ihre Leute vernahmen es und sind hieher geflohen!

Eschaffe sie durch das Seitenspörtchen, entgegnete die kluge Wirthin, ohne von ihren aufgeschlagenen Rechnungsbüchern wegzusehen, in den Garten und heiße ihnen die alten Nußbäume erklimmen. Das dichte Laub wird sie verstecken. Wenn es ruhiger wird, helfe ich ihnen weiter.

Dies war kaum gesagt und Margot wie ein lustiger Bote an ihren Auftrag gegangen, als das Geräusch vieler Bewaffneten die Straße weissi erfüllte. Frau Etienne horchte gespannt. Alle Gasse waren auf den ersten Lärm hinausgestürzt. Das Volk strömte unruhigem Geschrei: Schlagt sie todt! Nieder mit den Verräthern! nach dem Hause des Admirals, wohin der Zug eilte.

Einen Augenblick verlor sich der Lärm. Man hörte nur aus der Ferne dumpfes Ge-

heul. Todesangst erfüllte die kleine Wohnung. Doch regte sich niemand zu mäßigem Umhergaffen.

Sei gefaßt auf alles, gebot die Tante. Schandre auch vor dem Gräßlichsten nicht zurück, halte Dich bereit, den Hülfslosen beizustehn. Rolle behend das Faß unten im Flur an die Seite, es ist leer, und verbirgt eine Fallthüre, die nach dem Keller führt. Seit lange habe ich diesen Augenblick kommen sehn und mir die Mittel zur Rettung vieler vorbereitet. Wieb Acht, Margot, setzte sie hinzu, kommt Einer der unsren, so schmeiche nicht, ihn in Sicherheit zu bringen.

Eine lange Pause preßte fest mit drückender Schwüle ihre Herzen zusammen. Wo ist die Unglückliche? fragte Frau Etienne kaum hörbar.

Fort von hier, in Mönchseidern versteckt, war die Antwort.

Sie stürzt sich ins Verderben! seufzte die Tante. Eben jetzt pochte es mit starken, heftigen Schlägen an der Thür. Öffne,

Öffne geschwind, sagte jene. Wer es auch sey, wir müssen uns die Hände frei lassen.

Hilf Himmel! klagte Margot, die durch das Fenster hinab gesehen hatte, es ist Wesme, der Rothbringer! Das rothe Haar steht ihm wie Borsten in die Höhe, ich sehe es gegen die Hauslaterne leuchten, er sieht ganz verwildert aus! Die Hände hält er betrachtend gegen das Licht, und schüttelt sich, als entsetze er sich davor.

Schadet alles nichts! entgegnete Frau Etienne, nur immer aufgemacht. Es muß jedweder Einlaß finden!

Während dem trat der Gefürchtete herein. Er sahe blaß aus wie der Tod. Seine Lippen zitterten, als er ein Glas Wein füllte. Er trank es auch nicht, sondern ließ es vor sich stehn, indeß die rollenden Augen Gegenstandslos umherirrten. Nicht lange, so stürzten die Rasenden unter gellendem Triumphgeschrei die Gasse wieder entlang. Nach dem Louvre! hörte man sie rufen, bringet der Königin den Kopf! An

den Galgen mit dem Leib). Marget bedeckte mit beiden Händen das Gesicht. Der Leichbringer saß starr und steif auf einer Stelle. Er schien an nichts mehr Theil zu nehmen. Wie im Traume sagte er vor sich: „Stürbe ich doch durch den Arm eines Ritters und nicht durch einen Troßbuben! Und nach einer kleinen Weile: Willig solltest Du meine grauen Haare ehren! Seine grauen Haare!“ wiederholte er langsam. Es flog ein schmerzliches Zucken über des Menschen Gesicht, doch erstarrten die bleichen Züge gleich darauf wie zuvor. Noch ein paarmal sagte er die vorerwähnten Worte, später bewegte er bloß die Lippen. Niemand befragte ihn, er redete auch zu niemand.

Während dem war der Nachbar Schwerdtfeger durch das Hinterpförtchen leise herangeschlichen. Stumm öffnete er das Zimmer und blieb mit zusammengefallenen Händen still auf einem Bänkehen an der Thür sitzen. Sein Herz schien es, war zu schwer, um es irgend jemand anders als dem himmlis-

seinen Vater öffnen zu können. Margot sahe ihn gefühlvoll an, indem sie ihm im Vorübergehen die Hand reichte. Er nickte ihr liebevoll zu, doch sagte er nichts.

Der Lärm in der Stadt wuchs mit jedem Augenblick. Man unterschied kaum noch was in und außerhalb des Hauses vorging. Daß Gott erbarme! seufzte ein paarmal der Meister! Frau Etienne schloß die Laden vor den Fenstern. Der Rothringer schien aufmerksam. Er sahe auf das, was sie that, doch schüttelte er den Kopf, als wollte er sagen: das ist vergebens! der Schrei dringt durch alles durch!

In diesem Augenblick fragte etwas an dem Fenster und ein Ton, mehr wie ein gebrochener Seufzer als ein Ruf, entsetzte die Frauen. Sie ist es! ich wette! flüsterte die Lante Margot zu. Diese ging zögernd hinaus. Doch gleich darauf kehrte sie, wie vor einem Gespenste fliehend, ängstlich zurück, jedoch ihr eine verwilderte Mönchsgestalt mit eiligen Schritten und schloßfernen un-

gehörigen Bewegungen auf dem Hüfte folgte.

Hier herein! rief Dame Etienne, auf den ersten Blick die Wahrheit ahnend. Bemühet, alles Gespötte zu vermeiden, wollte sie den vermunnten Gast in das Seitenzimmer ziehen, allein dieser stand regungslos, auf einer Stelle, und wie Margot und ihre Nubine auch an dem Röschgewande verstoßen zupften, so schien doch alles Bewußt seyn so sehr von dem, welcher es trug, gewichen zu seyn, daß ihr Bemühen ganz fruchtlos blieb.

Mit einem entseßlichen Schrei brach endlich das unheimliche Wesen zusammen, leblos lag die fremde Gestalt am Boden.

Der Meister sprang augenblicklich zu. Laßt! laßt! guter Nachbar, sagte Dame Etienne, denn Mantel und Scapulier waren zurückgefallen, Fräulein Hauteville ächzte zu ihren Füßen.

Alle bemüheten sich demohnächst um die Unglückliche. Sie haben ihm den Keyf

abgeschnitten! waren die ersten Worte, welche sie stammelte, auf den armen Leib streuten sie Asche und schleiften ihn durch den Koth in den Gassen —

Der Lothringer heulte laut auf. Claudia sahe ihn starr an. Die Sinne vergingen ihr auf's neue.

Ein schöner Knabe schlüpfte hier zum Zimmer hinein. Er trug die Farben des Hauses Rochefoucault und diente dem jungen Grafen, welchen der König seit Kurzem zum Prinzen von Marsillac ernannte, als Page. Bläß und zitternd setzte sich das Kind neben den Schwertfeger und sahe ihn an mit Blicken, welche das Herz der leicht Mitfühlenden durchbohrten, ohne gleichwohl eine Entee hervorbringen zu können.

Grau Etienne nähete den Beiden, indem sie leise zu dem guten Nachbar sagte: Hier kann der junge Mensch nicht bleiben. Heißt ihm Margot folgen, sie bringt ihn an sichern Ort.

Jener hörte es. Bemühen Sie sich meis-

netwegen nicht, entgegnete er mit anmuthsvollem Lächeln. Ich will nichts anders als sterben! Was soll ich in dieser Welt, wo selbst die Könige lügen!

Still! um Gottes Willen! flehete der Schwerdfeger.

Weshalb? erwiederte der Knabe. Was können die Leute in dieser Stadt mehr thun, als mich tödten, wie sie meinen schönen, fröhlichen Herrn tödteten! Ach mein guter Freund, schluchzte das junge Kind, ganz von der Erinnerung fortgerissen, noch vor einer Stunde waren wir im Louvre und König Carl scherzte beim Schachbret mit dem armen, edlen Prinzen, den er bei sich behalten und die Nacht mit ihm verplaudern wollte. Als er nun dennoch ging, da rief ihm der König nach: Seyd auf Eurer Hut, Rochefaucault, es wird Euch reuen. Mein Herr lachte und warf sich voll heitren Gedanken auf's Lager. Nicht lange, da brachen sechs oder sieben Verlarvte in sein Zimmer. Ich lag neben dem Bett am Boden. Sie

beachteten mich nicht. Ich hörte aber wohl, wie der Prinz aus dem Schlafe auffuhr, die Maefen anstarrte und mit seiner lustigen Zeit ausrief: Geht, geht meine Freunde, der König will mich mit Gewalt zwingen, die Nacht mit ihm zu durchwachen, aber ich komme nicht, es ist vergebens! Ja, schrien jene, es ist vergebens! und ehe ich mich aufrafen und den Stoß auffangen konnte — da — Er schluchzte, an des Schwerdtfegers Schulter gelehnt, die Hände verzweiflungsvoll ringend —

Weim Himmel, betheuerte die Wirthin, er darf nicht einen Augenblick länger verweilen, ich höre im Flure rohe, verdächtige Stimmen. Eilen Sie, mein guter, junger Herr, bat sie zu dem Knaben gewendet, lassen Sie sich immerhin von dem hübschen Kinde dort führen, Sie rettet Sie vor den Barbaren.

Ah Madame, seufzte er, mich dünkt, jeder Ort auf der Welt werde mir nun eine Hölle seyn! Ich sehe die Teufel immer vor

mir. — Ich kam hier herein, ich weiß selbst nicht weshalb? — Lassen Sie mich inthier hier sterben!

Es sind Bewaffnete! erinnerte Frau Etienne mit allen Zeichen des Schreckens. Fort, bestes Kind, hat sie noch einmal, und schob Margot und den Knaben zu einer Seitenthür hinaus.

Und alle die Waffen habe ich schmieden helfen! jammerte der Meister. Ach, Dame Etienne, der glühende Ambos ist mir auf die Brust gefallen. Die Angst muß mich tödten.

Klagt nicht zur Unzeit, Nachbar, entgegnete die thätige Frau. Eilt lieber nach dem Pallast Montmorenci und schafft, daß Leute von dorthier die Unglückliche in Verwahrung nehmen. Sie ist todtkrank und kann hier nicht länger verweilen. Ich berge sie wohl eine Stunde und drüber in meinem Bett, doch wer weiß, ob wir selbst sicher bleiben!

Ja wohl, versetzte der Schwertsieger.

Macht der feinerne Gast dort aus seiner Starrheit auf, so ist es ohnehin um uns geschehen!

Für den bin ich sicher, versetzte die Wirthin. Er ist des Admirals Mörder, ich hörte es wohl, ihn haben die letzten Worte des Sterbenden todt geschlagen, er athmet nur noch, ohne zu leben!

Kann fern! kann alles fern, erwiderte der Nachbar. Nun ich gehe, wohin Ihr mich schießt. Nicht gern in den Tod, Dame Etienne! sagt selbst, was ist es mit der Welt?

Ei grübelt nicht über sie, Freund, rief Jene ungeduldig, handelt, wo Ihr könnt.

Ich fürchte gute Frau, sagte er bedächtig, es ist schon zu viel geschehn, wir thäten besser, uns still zu halten und zu besen. Die Aeger retten wir nicht. Die hat Got. hingegeben, und wir sündigen gegen das Gesetz.

O über die Worte! schalt die Wirthin. Macht, macht, Meister! setzte sie dringend hinzu. Es nahten immer mehr von der Straße

her ein. Der Schwerdtfeger ging. Ein ganzer Trupp Bewaffneter stürmte durch die Thür. Sie sahen wild und verflört aus. Eine Kanne Wein! riefen etliche. Sie bemerkten den Rothbringer drüben in der Ecke. Was alle Teufel, lachte Einer von ihnen, Besme! bist Du es? Der Rothbringer schützelte mit dem Kopf. Wißt Du toll geworden, entgegnete jener, was verlegnest Du Dich denn? Wenig wirfst Du mir von meinem Leben nehmen, sagte Besme in einem fremden Tone, aber billig solltest Du meine grauen Haare ehren!

Deine grauen Haare! lachten Alle, Ei die Deinen fengen ja, wenn man ihnen auf zehn Schritt naht.

Laßt ihn! flüsterte die Wirthin, er hat den Admiral getödtet, das Glück, das er davon erwartet, ist ihm zu Kopfe gestiegen!

Marr! sagte Einer, dieser oder ein Andern!

Nun, wies ihn ein Aelterer zurecht, Du hättest es doch nicht vermocht! War der Teigny nicht auch ein Vornehmer? und gar der

Schwiegersohn des Admirals? Hast Du uns gleichwohl nicht von seinem Bett weggerissen, weil er so fromm lächelte, und Du glaubtest einen Engel zu sehen! Wer weiß, was Du bei dem Galigny alles gesehen hättest!

Ist auch einerlei, versetzte der Borige, wird auch ohne uns sein Theil kriegen!

Der Lotbringer sahe sie scharf an. In seinen farblosen, stieren Augen lag etwas Graunmerregendes. Die Krieger wandten sich von ihm. Hier ist es auch nicht mehr wie sonst! sagte Einer. Weiß der Teufel, die Welt hat sich umgekehrt! Wir wollen weiter gehn! meinte der Aeltste von ihnen. Das Gspenst da, auf den Lotbringer zeigend, verdrikt mir den Appetit. Kommt, kommt! riefen Alle, der Satan glaube ich, ist in ihn gefahren! Mag er ihn vollends verderben!

Sie verließen mit dumpfem Gelächter das Haus. Es ward drauf alles still. Claudia lag in innern Zuckungen, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Die Wirthin ging unruhig zum Fenster. Ihr lag daran, die

Kranke los zu werden. Mit Ungeduld erwartete sie den rückkehrenden Nachbar. In ihrem Unmuth schalt sie Margot, die in einen Winkel gedrückt leise weinte. Der Lothringer sah diese mit stumpfer Verwundrung an. Was in ihm vorging konnte niemand sagen, sein kaltes Gesicht blieb unverändert. Doch haftet der Blick fest auf Margot.

Sind alle in Sicherheit? fragte Frau Etienne leise. Ja, entgegnete ihre Nichte, bis auf den feinen Edelknochen, den ich umsonst beredete, mir in den Keller unten zu folgen. Er riß sich gewaltsam von meiner Hand los, und, als besinne er sich plötzlich auf etwas, das ihm entfallen schien, rief er: ich muß fort und den schönen Hals meines armen Herrn den Räubern entreißen. Er sprang fort. Ich sah ihm aus den obern Fenstern nach. Er verschwand in einem nahegelegenen Hause. Nicht lange, so sprengte von dort jemand auf einem großen Pferde über die Straße, doch im selben Augenblick traf ein Schuß den Reiter und das Pferd, sie stürzte

ten nieder. Es war gewiß der arme Knabe, schluchzte Maraot.

Frau Etienne schüttelte den Kopf. Zum erstenmale faul ihr der Muth. Sie konnte ihrer nicht wie sonst Herr werden.

Sie endlich kehrte der Schwerdtfeger zurück. Er sahe ganz verwirrt aus. Thränen der Angst und des Schmerzes standen in seinen Augen. Lange vermochte er nichts zu sagen. Endlich brachte er so viel heraus, daß der Tumult im Palloß Montmorenci zu groß sey, um bei irgend jemand Gehör zu finden. Die Gebieterin des Hauses werde vermißt, sie sey nicht vom Louvre zurückgekehrt. Man fürchte, daß irgend ein Unfall sie im Aufruhr der Nacht getroffen habe! Der Herzog von Anville und sein jüngerer Bruder, fuhr der Meister zusammenhängend fort, sind noch bemühet, sie aufzusuchen, alles strömt nach dem Louvre, auch ich, setzte er hinzu, ward mit dahin fortgerissen!

Die Wirthin wartete hier vergebens auf das, was nun folgen werde. Allein der be-

sangene Mann schwieg, und entgegnete erst nach großem Kampf auf ihre wiederholten Fragen: Ach Dame Etienne, laßt mich vom Louvre schweigen. Die Jahrbücher dieser Stadt werden mit feurigen Buchstaben die Greuel aufzeichnen, welche unser unglückseliges Volk erlebte. Es sey Euch genug, daß ich den König neben seiner Mutter auf dem Balkon stehen und mit einer Wächse auf die unglücklichen Schlachtopfer feuern sehe.

Es ließ sich nicht bestimmen, was in diesen Worten Erweckendes für den Lothringer lag. Allein er stand hier von seinem Sitz auf und schwanke nach der Thür. Er war aber nur erst wenige Schritte gegangen, als ein Schuß durch das Fenster fiel, der den Unseligen traf und ihn blutend zu Boden streckte.

Claudia, von dem Knall krampfhaft emporgerissen, rief wiederholt: Fort, fort! Sie kommen! indeß sie, auf beiden Knieen stehend, die Wirthin fest umklopperte.

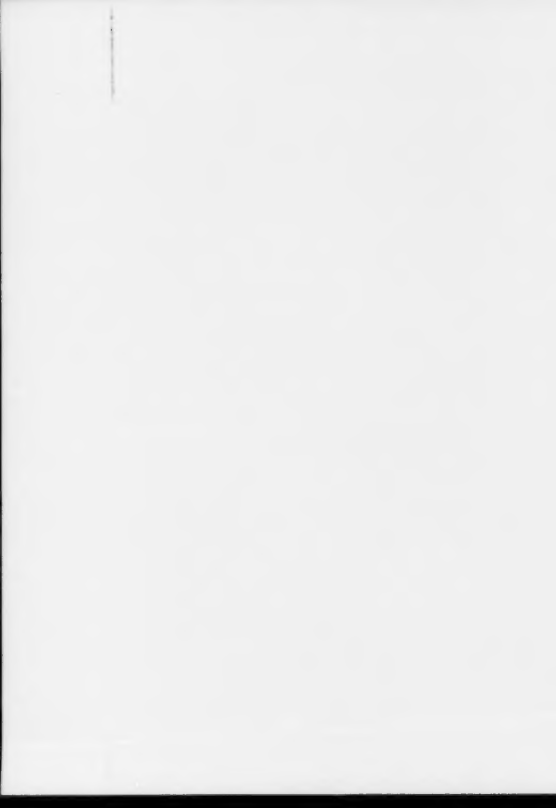
Wirklich kündigte auch der Schuß nur

neue Grenessenen an. Das Haus ward umringt. Man schrie laut, es sey die Höhle der Keger, und drang mit Ungeßüm hinein.

Die Bewohner retteten sich nur mit Mühe durch das Gärtchen in des Nachbars Hof und so von einem Schlupfwinkel zum andern: endlich zu einer Gemüßhändlerin, des Schwerdfegers Anverwandte, außerhalb der Vorstadt.

Erst nach mehreren Tagen war es dem jungen Reinhold gelungen, Bräulein Haukeville in ihrer Verborgtheit auszumitteln. Er kam, sie nach einem Kloster zu geleiten, wohin ihr Verlangen sie zog. Von seiner Schwägerin erwähnte er nur, daß sie zwar sehr krank, aber in Sicherheit, ihr Aufenthalts gleichwohl ein Geheimniß sey.





Die
Herzogin von Montmorenci.

Ein Roman

von

Caroline Baroin de la Motte Fouqué
geb. von Briest.

Dritter Theil.

Leipzig,
bei C. F. Hartmann,
1822.

R 1



Erstes Kapitel.

Haß und Rache hatten sich erschöpft. Den blutigen Greueln folgte stummes Entsetzen. Niemand wagte die Decke zu verschieben, welche Zeit und geheime Ehen über jene verbrecherischen Ausgeburten menschlichen Irrthums ausbreiteten. Das weithäufige Paris schien plötzlich Menschenarm. Gleich gesagten Schatten einer andern Welt flogen einzelne Gestalten schüchtern dicht an die Häuser geklemmt und, als fürdube sich ihr Fuß, den blutbesteckten Boden zu betreten, mit angstvoller Hast durch die Straßen. Kein Auge, das nicht abgewandt den Blick des Vorübergehenden gemieden hätte. Niemand redete. Es schien, jeder Leut könne die geschlachteten Opfer wieder erwecken, und plög-

lich die verstümmelten Leichname gegen ihre Mörder bewaffnen.

In einem Abend, als tiefe Dunkelheit auf der lautlosen, im Schreck erstarrten, öden Stadt lag, öffnete sich die Klosterpforte der heiligen Genovefa langsam und zwei Frauen, verlarvt und in lange Tücher gewickelt, traten schüchtern heraus.

Wohin wollen Sie denn noch so spät? flüsterte die Eine. Mein bestes Fräulein, bedenken Sie —

Still, Margot! unterbrach sie jene. Sprich nicht! hier nicht! um Gottes Willen nicht! Der Kleinen schauderte unwillkürlich. Stumm gingen sie von da neben einander hin.

In einiger Entfernung von ihnen schlich eine gekrümmte Greisengestalt. Der lange, weiße Bart, der bis auf den Gürtel hing, leuchtete durch die Dunkelheit. Margot sahe verstohlen zu ihm hin. Zudem flog die Thür eines niedern Hauses in ihrer Nähe auf. Mehrere rohe Stimmen wurden zugleich laut.

Ein breiter Mann, dessen wankender Schritt die Schwere seines Kopfes verräth, taumelte heraus. Bube! krächzte er heiser, den gebeugten Wanderer wegstoßend, willst Du mich zum Fallen bringen! Soll ich nicht einmal frei durch diese Gassen gehen, die ich mit meinem Arme von den elenden Hugenotten säuberte! Jener zuckte zusammen. Laßt es gut seyn, sagte er mit bebender Stimme, meine Wege sind nicht Eure Wege! ich hindere Euch nicht!

Er drückte sich an die Mauer, jenen vorüber zu lassen, aber seine Glieder bebten, er hielt sich nur mühsam aufrecht.

Du zitterst, Schurke! schrie der Betrunkene. Gewiß bist Du Einer von der verfluchten Motte. Schleichen sie doch überall noch, in Gott weiß was für Verklappungen umher! Mit meinen Händen will ich Dich erwürgen, Bjesewicht!

Der Unglückliche, unfähig, sich zu verzweigen, war zu Boden gesunken, sein teuflischer Heuler hatte den Dolch gezückt, als

eine starke Hand ihm diesen entwand. Was! Meister Crucé! wollt Ihr Lärm anfangen? sagte ein Mann, der sich als Wirth des Hauses ankündigte. Habt Ihr darum meinen Wein getrunken, um mich und die Meinen in Unehre zu bringen? Bedenkt des Königs Befehl! Keine Gewaltthat fűrder! Wißt Ihr's nicht? Kommt, kommt, laßt es gut seyn!

Wie? entwaffnen? mich entwaffnen? heulte jener mit widerwärtigem zwischen Wuth und Ohnmacht schwankenden Tone. Habt Ihr es vergessen, daß diese Hand, sollte er mühsam, über vierhundert Keger *) hinfürchte, und noch stark genug ist, Euch Allen die Köpfe einzuschlagen?

Wer zweifelt daran, Meister Crucé, lächelte der besonnene Wirth, Euren Namen wird die Welt nicht vergessen. Ich siehe Euch dafür, die Hugenotten erzählen noch in der Hölle von dem unerbittlichen Goldschmidt Crucé. Aber Herr, bedenkt den König! der hat noch einen ganz andern Arm als

der. Cure! Dreißigtausend streckte er nieder b)!

Der König! der König! entgegnete der Goldschmidt. Pah! was geht mich der König an, wiederholte er mühsam, während ihn der Wirth zurück in das Haus zog. Ich halte es mit dem Papst, freisachte er, ja wahrhaftig das thue ich!

Gut, gut! rief sein Führer, schleppte ihn vollends hinein und schlug dann die Thür hinter sich zu.

Habt Ihr Schaden genommen? fragte Margot, indem sie theilnehmend zu dem Hingefunkenen trat.

Claudia war ihr unwillkürlich gefolgt. Beide standen über ihn gebeugt, als er mit vornehmer Bewegung des Kopfes und edels gebildeter Stimme entgegnete: Ich danke Ihnen, meine Damen. Gehen Sie nicht Acht auf mich, ich bitte Sie, mir gebricht es an nichts. Gott ist mit mir! Haben Sie mehr Mitleid mit sich selber als mit einem Unglücklichen, der nichts wünscht, als

diesen Schauplatz der Sünde auf eine oder die andere Art zu verlassen.

Unglücklicher! flüsterte Fräulein Hautenville dicht an sein Ohr gebeugt. Wie wagen Sie es auch in dieser Verkleidung noch länger hier zu weilen? Sehen Sie denn nicht Bürger aus allen Ecken der Straße auf sich los stürmen? Wie wollen Sie leben, der Sie zu seinen Lieblingen gehörten?

Der Unbekannte, welcher sich mit ihrer und Margots Weisande aufgerichtet hatte, und jetzt wieder, auf seinen Stab gestützt, vor ihnen stand, betrachtete sie mit unsicher forschenden Blicken, ohne ihrer Warnung etwas zu entgegnen.

Herr von Caumont, hub Claudia leise an, glauben Sie mir, ich lebe nur noch, um den Tod des Admirals gerächt zu sehen. Mich dünkt, ich könne sonst der ewigen Weltregierung die Zulassung solchen Trevels nicht verzeihen und den Pforten der Ewigkeit nur unsicher nahen. Ich bin Ihnen nicht fremd, setzte sie hinzu, die Freundin Ih-

res Waters hat ein Recht auf Ihr Vertrauen.

Meines Waters! stöhnte jener, indem er, von plötzlicher Erinnerung erfaßt, den Kopf abwandte und schmerzlich zum Himmel sah.

Er lebt nicht mehr? fragte Claudia bewegt. Gott, wer lebt denn noch, rief sie heftig, von dem ganzen Blumenstreu der französischen Mitterschaft! Ein Zeltwäuser riß dem Tode seine Sichel aus der Hand und mähete mit kindischer Freude die reichen Blüthen seines Gartens ab. Er steht jetzt erschrocken da, Herr von Caumont, und stiert in dumpfem Schmerz die weißen Stiele an und schreiet, weil er allein ist in der öden Wüste! Aber still, still! setzte sie wieder gefaßt hinzu. Kommen Sie. Ich führe Sie. Ach, schluchzte sie, ich glaube seinen Arm zu fassen, wenn ich einen der Seinen unterstütze.

Sie schlichen einige Minuten schweigend die Häuser entlang. Sie gehen mühsam? fragte sie ihren Begleiter, sind Sie verwundet?

Ehr schwer! versetzte jener. Beide
 Schenkel sind mit Lanzenspißen durchstoßen.
 Nur ein Wunder konnte mich retten, flüsterte
 er. Wir lagen in unsern Betten, als die
 Mörder hereindrangen. Mein Vater zwischen
 mir und meinem Bruder. Todtwund schmiegte
 ich mich unter den Leichnam des Erstern.
 Wie das Schild unsres Stammes schützte mich
 der entselte Körper vor Entdeckung. Drei
 Tage habe ich so zugebracht. Da ließen die
 Blutrichter das Eisen ermüdet aus der Hand
 sinken. Ich machte mich von den kalten Ar-
 men meiner Geliebtesten los und kroch in das
 mühselige Leben zurück. Ein wenig gerette-
 tes Geld half mir zu diesen Lumpen. Ich
 hüllte mich hinein. Meine brennenden Wun-
 den kühlte ein mitleidiges Weib in der Stras-
 se Bettst.

O ich kenne sie, unterbrach ihn Mar-
 got freudig. Durch sie ward Euch auch si-
 cher Kunde, lieber Herr, von den armen
 Vertriebenen, denen ihr kluger Rath die
 Thore dieser Stadt offen erhielt.

Ja wohl, mein junges Kind, erwiderte Herr von Caumont. Ich bin auf dem Wege nach Montauban, wohin sich die Flüchtlinge retteten. Montluc belagerte diesen Ort, doch werde ich wohl Eingang finden.

Wissen Sie, fragte Fräulein Hauteville, wer die Schaar der Protestanten befehligt?

Nein, entgegnete jener, doch hörte ich, der tapfere Reniers habe zuerst festen Fuß in Montauban gefaßt.

Und niemand, nahm Claudia zögernd das Wort, nennt die Namen Chatillon und Laval? Ist der Sohn und der Nefte auch unter den Streichen der Unmenschen gefallen? Und schweigen Condé und Navarra? oder schlachtete die Furie diese beiden auch, dem Baal zu Rom ein würdiges Fest zu geben?

Die Prinzen sind gefangen, erwiderte Caumont. Von Guido und seinem Vetter erfuhr ich nichts Zuverlässiges. Man glaubt beide in Genf. Andre sind der Meinung, sie halten sich hier im Orte selbst versteckt.

Einzelne Vorübergehende legten hier den

Dreien noch zu rechter Zeit Schweigen auf, denn unerwartet bog ein Trupp der Leibwache um die nächste Straßenecke. Ihr lustiger Muth stimmte wenig zu den Empfindungen des Verkappten und seiner theilnehmenden Gefährtinnen. Hoho! rief Einer der Soldaten im Vorübergehn, das sind auch wohl solche arme Sünder, die ein gutmüthiger Murr vom Galgen losschnitt.

Laß sie gehn! murmelte ein Andern, die haben das Ihre doch schon weg!

Verflucht! sagte der Erstere, daß der Admiral uns so unversehens aus den Augen gekommen ist!

Claudia blieb stehn. Sie zitterte an allen Gliedern, auf ihren Lippen schwebte eine kaum zurückgehaltene Frage.

Um alles in der Welt, flehete Margot, eilt, eilt, daß Ihr den rohen Gesellen aus den Augen kommt. Ihr haltet es nicht aus, sie so lästern zu hören.

Laß mich! entgegnete Claudia, ich muß; ich will hören, was die Treue zu

sagen und die göttliche Langmuth zu dulden im Stande ist.

„Wah! rief ein junger Bursche, laßt den Würmern ihre Lust über oder unter der Erde. Ist doch schon zu viel geschehen! es ist gut, daß der Teufel um einen Spöß wenigstens betrogen ward!

Der Teufel! der Teufel! lachten Mehrere. Narr! der hat ja eben sein Spiel gehabt und die Priester überlistet. In der Nacht hat er sich unter den Gasgen von Montfaucon geschlichen und die vier doppelten Ketten, mit denen der Keger angeschmiedet war, auf einen Ruck zerrissen, drauf die Gebeine nach Chantilli getragen).

Es will verlauten, sagte der junge Soldat, der Marschall von Montmorenci habe den alten Helden vor ferneren Beschimpfungen sichern und seinem Leibe Ruhe in der Erde geben wollen.

Was, der Marschall! riefen die Andern im Weitergehn, er hätte so öffentlich Parthe gegen den König genommen?

Gegen den König! sagte jener mit gedämpfter Stimme. Ihr sprecht wie Ihr versteht! Der war für nichts bei dem ganzen Handel! Hättet Ihr, wie ich, die Wache im Versaale gehabt, Ihr würdet davon zu sagen wissen! Wie in der Hölle so rasste es im Louvre! Die blutbedeckte junge Königin, die flüchtenden Frauen, die gehezten, geschlachteten Keger! Der Rothbringer Besme ist rasend geworden in der Blutnacht — Mir dreht sich auch noch immer alles im Kopfe herum, denke ich — Sie verloren sich hier in einer andern Straße.

Wir sind nahe bei dem Palais Montmorency, sagte Claudia. Ich will dort nachforschen, ob niemand Auskunft über die Herzogin zu geben weiß. Leben Sie wohl, armer Verfolgter, flüsterte sie, zu Herrn von Caumont gebeugt. Sagen Sie den Ihrigen: Nichts vermöge der Leib ohne Haupt. Der junge Heinrich — verlieren Sie ihn nicht aus den Augen — Er ist ein theures Vermächtniß des Admirals. O! stehen Sie mit ge-

falteten Händen, habt Ihr ihn geliebt, den hohen, herrlichen Greis, so rächt, rächt, ich bitte Euch, die teuflische List, die ihn seinen Henkern auslieferte.

Ich gehe, meine Pflicht zu thun, entgegnete Herr von Caumont. Gott überlasse ich das Uebrige!

Fräulein Hauteville sahe ihm eine Zeit lang nach. Die kalten Herzen! rief sie unwillig. Diese Protestanten sind so nüchtern wie ihre Lehre! setzte sie hinzu. In Wahrheit, der Admiral war die Flamme, die sie entzündete. Seit er nicht mehr unter ihnen ist, haben sie Mühe, sich eines Feuergeistes wie des seinen zu erinnern.

Lieber Himmel! seufzte Marget, sollen diese denn nun auch in wilder Wuth das Schwerdt zücken? und Raserei mit Raserei vergelten? Wer hat denn Recht und wer Unrecht? Es quält mich schon lange, sagte sie nach kurzem Schweigen, daß Ihr Jene Regier und ihre Verfolger Heuler scheltet, und mit den Einen wie mit den Andern habere,

den heiligen Vater schmähet und den Abgeirrten nicht trauet! Die Ruhme, setzte sie hinzu, macht es ohngefähr eben so. Ihr Herz hängt an der Kirche, aber sie thut sich doch etwas darauf zu Gute, dieser ihre Beute zu entreißen. Und um die rechte Wahrheit zu gestehn, so ist es wohl mehr Mitleid und Liebe zu geheimen Treiben, als Ueberzeugung, was sie den Protestanten geneigt macht.

Hm! sagte Claudia, Du schwagest sehr übereilig und allzudreist für Deine Jahre. Weißt Du denn selber, was Du glaubst, Margot?

Ach ich wollte, entgegnete die Kleine, ich hätte mich niemals darum befragt. Früher war ich so ruhig! Es fiel mir nicht ein, die Gesetze unsrer Kirche zu mustern. Ich erfüllte sie alle gewissenhaft. Rosenkranz und Meßbuch waren mir so werth, und meine Schutzheilige schloß mir so unbedingtes Vertrauen ein, daß ich nur fürchtete, ihr zu mißfallen, ihrer Fürsorge aber stets gewiß war. Seit der Lärm nun hier entstand, und

bei der Ruhine so vielerlei geschwätzt ward, die Protestanten meinen Glauben Gögendienst nannten, da ist mir's unsicher im Herzen geworden, und wenn ich bete und mir die Fürsprache meiner und aller Heiligen dabei erflehen will, so befällt mich eine Angst, als säge ich und die Märtyrer und Blutzeugen sehen mich an, und rufen mir zu: Margot! Du betrügst den Herrn! Deine Seele hat den Glauben an uns verloren! Echt, liebes Fräulein, ich weiß nun nicht recht aus noch ein. Ich bin nicht im Tempel und kann es draußen an der Thür nicht aushalten. Ich stehe da wie eine Bettlerin. Meine Bitten verhallen! mir ist, als wolle sie niemand vor Gottes Thron niederlegen. Die Heiligen getraue ich mir nicht mehr anzurufen. Glaub nur, ich bin recht unglücklich!

Die Kleine weinte. Claudia beachtete und verstand sie nicht recht. Ihr brannte ein heißer, stechender Schmerz in der Brust. In dem Scheine dieser Gluth sah sie alles und jedes. Außerdem hatte sie Mühe, etwas

zu erfassen. Zuweilen riß sich wohl ein freigeordneter Gedanke los, er nahm einen höhern Flug, er wollte sich selbst erkennen im Lichte ewiger Wahrheit, allein Schmerz, Entsetzen, verwirrende Erinnerungen und vor allem die brennende Begier, das geliebte, geschmähte Haupt zu rächen, sich selbst den Lorbeer zu gewinnen, der ihm entrisSEN war, zogen Gedanken und Empfindungen in den gährenden Abgrund des Herzens zurück.

In dieser innern Verwirrung betrat sie das Haus der früherhin angebeteten Freundin, ohne sich eines deutlichen Gefühls der Liebe und Theilnahme für sie bewußt zu seyn. Erst als die gewohnten Umgebungen, die bekannten Gesichter der Dienerschaft, der Page Lefse sie vertraut begrüßten und tausend Bilder der Vergangenheit wie helle Fünkchen durch ihre finstre Seele flogen, besiel sie unaussprechliche Wehmuth. Wie, rief sie mit der ihr eignen Heftigkeit, Eure Gespieterin ist nicht unter Euch? Diese Mauer sind noch immer verddet, und weder der

Marshall noch seine Brüder kehrten zurück, Euch Nachricht zu bringen? Ihr schweigt? Ist sie denn todt, meine Freunde? Und plötzlich, von den eignen Worten wie von einem unsichtbaren Schlage getroffen, schrie sie unter hervorstürzenden Thränen, todt, todt! alles todt!

Nicht doch, unterbrach sie der junge Tefé, die Frau Herzogin lebt gewiß, doch können wir nicht angeben, wo? und wie sie sich befindet? Wir empfangen öftere Befehle von ihr durch einen Mann, den niemand von uns kennt, der gleichwohl seinen Aufträgen durch die Handschrift unsrer Dame volle Gültigkeit verschafft.

Die Handschrift? fragte Claudia. Wie, sie schreibt? und niemand ihrer Freunde erhält Kunde von ihr? Auch gegen die nächsten Anverwandten schweigt sie? Rühmt sich der Herzog von Anville und Graf Reinhold nicht einer bessern Auszeichnung? und müssen wir Alle bei einem Fremden um Auskunft über sie betteln? Wer ist nur dieser

Fremde? wie sieht er aus? von welchem Alter? welchem Stande ist er?

Der Page sann einen Augenblick nach, als wolle ihm nichts Bezeichnendes einfallen, wodurch er ihr den Unbekannten anschaulich machen könne.

Ihr stockt, fuhr die Ungeduldige fort, seyd Ihr auch im Geheimniß Tessa? und ist dies überall nur eines für mich? Ist die ehemalige Hausgenossin so geschwind eine Fremde für Euch geworden?

Mein bestes Fräulein, nahm ein alter Haushofmeister, dessen weißes Haar und würdiges Ansehn jeden Gedanken an Verstellung fern hielt, das Wort, was sollen wir Euch sagen, um Euren Unmuth zu sänftigen und die Sorge um unsre Gebieterin nicht ihr Maas überschreiten zu lassen? Es ist eine Zeit großer Verwirrungen, wie wollt Ihr, daß alles in seiner gewohnten Ordnung sey? Man muß vieles gehen lassen wie es kann, und ergeben auf des Herrn Rath warten. Die eigenen Gedanken sind jetzt unsre

schlimmsten Feinde. Wir könnten nicht in einer Welt aushalten, die wir nicht begreifen, wenn wir nicht lernten uns ruhig unterwerfen.

Mein guter Vater, unterbrach ihn Clausdia, Ihr seyd fromm, ich weiß es, und wünsche Euch Glück zu der Gefinnung. Sie ist ehrenwerth! sehr ehrenwerth! doch soll sie nicht die lebhaftere Theilnahme für unsern Nächsten ausschließen. Die lebhaftere! versteht Ihr wohl? Nicht jene laue, arme, mattherzige Theilnahme, die geschehen läßt, was sie nicht absieht, ändern zu können. Man lernt sehen, wenn man die Augen aufmacht, und man soll sie nicht verschließen, nicht um des Königs, nicht um — Sie hielt inne und sahe mit erbigtem Gesicht und Blicken, die des Andern Auge mieden, zum Fenster hinaus.

Ach mein gutes gnädiges Fräulein, nahm der Greis das Wort, was wollt Ihr mit diesem von Thränen umdunkelten Auge sehen? was wollt Ihr mit gelähmten Händen an

dem Geschehenen ändern? Ich wenigstens fühlte mich zu schwach dazu, setzte er hinzu, und thue nur, was mir meine Obern zu thun gebieten.

Und was gebieten sie Euch denn? und durch wen lassen sie Euch ihre Befehle zukommen? fragte Gräulein Hauteville heftig, wenn diese nicht aus dem Munde des Herrn Marschalls selbst oder seiner Angehörigen zu Euch gelangen?

Der Herr Marschall, nahm der Hausknecht das Wort, sind zu Chantilli. Sie kommen nicht hieher, und sie thun, glaube ich, gut daran, denn auch der Herzog von Anville und die jüngern Brüder haben schleunig Paris verlassen müssen.

Müssen! müssen! wiederholte Claudia mehrmals. Also dahin wäre es denn auch mit diesen gekommen! Ich konnte es nach Diebolds plötzlichem Verschwinden denken.

Sie versiel in tiefes Sinnen. Angenehme, erfreuliche Bilder schienen in ihr aufzuziehen, so, als habe sie etwas Erwünschtes

gehört, an das sich unwillkürlich belebende Vorstellungen reiheten.

Der Marschall ist in Chantilli? fragte sie mit scharfem zusammengepreßten Blick, als habe sie zuvor nicht recht gehört.

Jene bejaheten es.

Er hat den Leichnam des Admirals — Sie stockte. Die Worte: vom Galgen zu Montfaucon herabgenommen, sträubten sich, über ihre Lippen zu gehn.

Der aufmerksame Alte verstand sie. Man sagt es, entgegnete er.

Und der Hof zu St. Germain verzeiht ihm das nicht? fragte Claudia.

Der Haushofmeister zuckte ungewiß mit den Schultern. Nichts kann natürlicher seyn! rief sie aus. Und gleich darauf, wie sich selbst vergessend: Gut, gut! der Connetable regt sich in ihm. Die Guisen mögen zittern!

Sie ging heftig im Zimmer auf und ab. Ihr unruhiger Kopf entzündete sich an jedem Fünkchen, das der Zufall hineinwarf. Unerwartet blieb sie vor dem jungen Dessé stehn,

legte die Hand auf seine Schulter, und mit gespanntem Lächeln seine Verlegenheit begleitend sagte sie: Ihr also wißt nicht, wer der Mann sey, den Eure Dame zu Euch sendet?

Weim Himmel, Mademoiselle, versicherte der Page empfindlich, ich laufe nicht Gefahr, eine Unwahrheit zu behaupten, wenn ich versichere, jenen Fremden, der stets eine Larve trägt und Gestalt und Kleidung unter einem Heitermantel verhüllt, in dieser Verhüllung nicht erkannt zu haben. Auch die Stimme ist verstellt und was er sagt, zeigt nur, daß die Frau Herzogin ihm ihr Vertrauen schenkte und das unsre für ihn fordert.

Nun, fiel Claudia ein, was ist es denn, was er sagt? O, rief sie, ohne eine Antwort zu erwarten, hier seyd Ihr gefangen! Dies Geheimniß läßt sich weder umhüllen noch darf es über Eure Zungen fliegen. Aber laßt es gut seyn. Ich errathe, ich verbinde alles! Sie freilich, sagte sie gedankenvoll hinzu, sie vor Allen muß sich ihren Nach-

forschungen entziehen. Seit wann, fuhr die Leidenschaftliche hier heftig gegen den Pagen gewendet fort, saht Ihr sie das letztemal?

Die Frau Marschallin? fragte Lefse. Ach Mademoiselle, an welcher einen Augenblick erinnern Sie mich! In den Höfen des Louvre, fuhr er mit gesenkter Stimme fort, als sie meine Kleider angelegt und in den Farben ihres Hauses ihrer eignen Sänfte folgte. Da sahe ich sie zuletzt! Claudia starrte ihn ungewiß an. Eine hohe, schlanke Dame, fuhr der Knabe fort, war statt meiner schönen Gebieterin eingestiegen. Diese trug eine Kasket, und hieß mich unter den übrigen Dienern der Sänfte vorausgehen, der sie muthig und sichern Schrittes folgte. Niemand wußte um die Verkleidung als ich. Wir mußten an dem Altane vorüber, auf welchem König Carl den Flüchtlingen nachsah, die wie gezagtes Wild aus ihren Schlupfwinkeln aufgeschreckt, in der Irre umherliefen, und so oder anders ihren Verfolgern, welche weiße Binden um den Arm trugen, in die Hände

fielen. Ich wandte das Gesicht von dem todtbleichen Könige ab. Mir schauderte, als ich ihn ganz allein, weit über die Brustwehr gelehnt, mit verwildertem Haar zwischen den flackernden Kerzen stehn und mit schallendem Lachen die Worte: Schlagt todt! schlägt todt! herausstoßen hörte. Mein Betster, seit Kurzem Leibpage bei ihm, war eifrig beschäftigt, die losgedrückte Wächse, mit welcher er auf die Hugenotten schoß, zu laden. Mir blutete das Herz. Ich ging, gesenkten Kopfes, rasch vorwärts, die Stünfte folgte. Plötzlich hören wir einen hellen Schrei, die Kugel vom Altane hat wen in unsrer Nähe getroffen. Hört! Hört! rufen die Träger. Sich nicht umgesehen! Sie verdoppeln ihre Schritte, sie drängen uns vor sich her, wir kommen aus dem Portal in die angefüllten Gassen, jetzt biegen wir seitwärts von der herzuströmenden Menge ab. Bei der Wendung sehe ich hinter mir, Herr des Himmels! der Fackelträger ist verschwunden. Haltet! um Gottes Willen haltet! schrie ich

mit lauter Stimme. Doch niemand hört auf mich, niemand kann hören. Der Tumult umher ist zu groß. Wie auf Bogen fortgeschwemmt langen wir vor dem Pallaste an. Die Sänfte wird aufgerissen. Eine verlarvete Dame fliegt heraus, in das nächste Zimmer hinein. Indes erfülle ich das Haus mit meinem Geschrei. Ich rufe unaufhörlich nach der Herzogin. Man denkt, ich rase. Jeder glaubt diese in ihren Gemächern. Ich stürze, ohne weiter etwas zu sagen, zurück nach dem Louvre. Doch hier war es unmöglich, durch die tobende Menge zu dringen. Trostlos irre ich umher. Erst am andern Morgen kehre ich nach dem Pallaste zurück. Wie groß war mein Erstaunen, als man mir dort sagte: Bald nach meinem Verschwinden habe sich der Irrthum, in welchem sich Alle hinsichtlich der Dame in der Sänfte befunden, dadurch aufgeklärt, daß jene, ohne die Larve abzunehmen, in großer Unruhe, stumm, und mit sichtlichcr Unkunde des Ortes, wo sie sich befinde, hin und her gegan-

gen, zuletzt aber rücksichtslos hinaus unter die Dienerschaft gestürzt sey und mit allen Zeichen unbezwinglicher Seelenangst nach der Frau Marschallin gefragt habe. Als sie hierauf die Anwesenden zweifelhaft betrachteten, riß sie die Larve ab und stand im Begriff, das Geheimniß zu enthüllen, doch im selben Augenblick kam der Stallmeister des Grafen Reinhold herzu. Sein erster Blick fiel auf die Fremde. Er veränderte die Farbe. Schreck und Unwillen malten sich auf seinem Gesicht. Ohne weiter etwas zu beachten, nähete er ihr. Sie wechselten schnell und heimlich einige Worte. Dann traten sie hinaus auf die Terrasse. Es währte nicht lange, so sah man zwei Reiter aus dem Hofe sprengen. Weder der Stallmeister noch die Dame kehrten zurück.

Claudia wandte während dem Allen kein Auge von dem Erzähler und als dieser jetzt aufathmend einen Augenblick inne hielt, rief sie heftig: weiter, weiter! Ich stehe wie auf Rehen!

Ach, seufzte der junge Lefse, das Beste-
 re ist nicht eben trostreich. Zu ihr kommen
 wir dennoch nicht, und das blieb auch mein
 Gram, ob ich gleich freier athmete, als ich
 die Fremde in Sicherheit wusste. Die An-
 dern sannern und redeten noch viel über diese.
 Ich hatte nirgend Ruhe. Der Herr Herzog
 von Anville und der junge Graf theilten
 unsre Besorgniß. Sie nahmen mich noch ein-
 mal mit nach dem königlichen Schlosse. Ich
 mußte ihnen den ganzen Hergang erzählen,
 doch mehr zum Scheine, wie ich glaube,
 denn über den eigentlichen Grund der Sache,
 die Verkleidung meiner Dame und die Flucht
 der fremden, meine ich, schien Graf Reins-
 hold wohl besser als ich selbst unterrichtet.
 In den Vorhallen des Louvre war jetzt alles
 still, das Morden hatte hier ein Ende ge-
 funden. Der Hof war mit dem gefangenen
 König von Navarra und dem Prinzen Condé
 nach St. Germain en Laye gegangen. Hein-
 rich von Guise befehligte in der Stadt. Die
 Brüder des Herrn Marschalls hielten sich ab-

sichtlich zurück. Unfre Wanderung führte zu nichts. Meine Thränen flossen unablässig, indeß finst'rer Unmuth und strenger Ernst die Stirn des Herzogs umwölkte. Er sagte mir, ruhig zu seyn und niemandem den Grund meiner Traurigkeit zu entdecken. Am selben Abende erschien endlich der Unbekannte im Pallaste. Er verlangte mit dem Herrn Haushofmeister zu sprechen und beruhigte uns Uebrige durch dasjenige, was er diesem mittheilte.

Erdulein Hauteville brach hier in einen Strom von Thränen aus. Eine Mischung von innerer Kränkung, erwachender Liebe, Mitleid mit sich selbst und dem Gefühl des Alleinstehens preßte ihr die Brust mit unerträglichem Schmerz zusammen. In den ersten Augenblicken nahm ihre Laune dadurch etwas Bittres und Stechendes an. Sie wandte sich mit großer Trockenheit von dem Haushofmeister ab, und ohne diesen weiter einer Frage zu würdigen, eilte sie in das

Cabinet der Herzogin, das sie hinter sich verschloß.

Doch kaum war sie hier eingetreten, kaum athmete sie die feinen Wohlgerüche köstlichen Räucherwerks, das sie über die Nähe der geliebten Frau tauschte, kaum traf ihr beschämter Blick das Cruzifix auf dem Bettpulte, die Stätte, wo die Knieende so heiße Thränen vergossen, so gepreßte Seufzer zum Himmel geschickt hatte, als sie voll Reue auf dieselbe Stelle niedersank, Gott ihr widerstrebendes Herz zum Opfer brachte, und einige Augenblicke hindurch sich und ihre Pläne vergessen lernte.

Es war ein stilles abgelegenes Zimmerschen, der Sammlung und Erinnerung geweiht. Kein Laut von außen drang hinein. Heiligenbilder schmückten die hellblauen Damasttapeten. Die Kerzen auf den silbernen Wandleuchtern warfen anmuthige Lichter umher. Ein Gemälde von einem italienischen Künstler, das Claudia immer so sehr liebte, fiel besonders hell in die Augen. Es stellte

den sterbenden Erbsöser am Kreuze vor. Maria saß am Fuß desselben, ihre Hände lagen gefaltet im Schoos, die Kopfverhüllung, mit der man sie sonst wohl in dieser Stellung mahlt, war zurückgesunken, sie hob den Kopf empor und sahe mit einem unaussprechlichen Blick voll entzückender Hoffnung wie voll Schmerz zu dem vollendenden Sohne auf. Thränen und Lächeln! hatte Frau von Montmorenci oft gesagt, beides zu seiner Ehre! Die Seidenpolster, über welchen dies Bild hing, waren leicht eingedrückt, so als habe die Freundin nicht längst hier in stiller Beschauung gelegen und sey eben erst aufgestanden, ihren letzten Gang zu gehn.

Ihren letzten Gang! rief Claudia von flehendem Schmerz ergriffen. Wo ist sie? wo kann sie seyn, wenn man sie nicht gefangen hält? — Ha! drang es hell durch ihre Seele, das ist's! gefangen! Die Guisen! oder — Katharina! Wechhalb diese? — Was will sie mit ihr?

Fräulein Hauteville war aus ihrer frommen Sammlung heraus. Zweifel und Mißtrauen nahmen sie auf's neue gefangen. Sie durchlief in steigender Hestigkeit das stille Gemach. Von ohngefähr blieb sie neben dem Stickrahmen der Herzogin stehn. Alles lag hier, wie es der Augenblick zufällig zusammen geworfen hatte. Seidenröllchen und Nadeln, Muster, Handschuhe und zerrissne Papierschnitzel. Claudia griff neugierig nach den letzten. Sie kannte die Handschrift nicht wieder, einzelne Worte ließen sich nicht deuten. Verdrüsslich schnellte sie die Blättchen von der Stickerei weg. Eins blieb jedoch liegen. Es enthielt die Unterschrift eines Briefes, Fräulein Hauteville las: Der unseligste aller Menschen! darunter die verschlungenen Buchstaben des Namen Carl.

Er an Sie? fragte Claudia. Und sie in jener Nacht im Louvre! — Sie ist zu St. Germain! rief sie heftig. — Bestimmt, bestimmt! wiederholte sie mehrmals.

Und plötzlich in sich entschlossen, beschied

sie Margot in ihr Zimmer. Geh', sagte sie eilig, geh zu der Mähne, Kind. Ich kehre nicht wieder nach dem Kloster zurück. Mein Weg führt weiter. Oder willst Du, so bleibe bei mir. Ich werde Dich mit mir nehmen.

Margot weinte und bat, nicht in das unruhige Haus ihrer Verwandte gehn zu dürfen.

Nun wohl! entgegnete das Fräulein, Du sollst den König sehen! Morgen folgst Du mir nach St. Germain. Die Kleine trauete ihren Ehren nicht. Doch ihre neue Gehilferin winkte ihr, sie zu verlassen. Ungestört und ungewiß brachte sie die Nacht hin, die zwischen heute und morgen lag.

Zweites Kapitel.

Als sich Fräulein Hauteville folgenden Tages dem alten Schlosse von St. Germain näherte, die Zinnen desselben durch die schwarze Waldung hindurch schimmerten, und fast so düster als diese eher das Grab als der Sitz köstlicher Lust zu seyn schienen, wehete ihr dumpfe, beklemmende Angst entgegen. Sie malte sich die Gestalten der Bewohner mit den Farben ihrer Phantasie, und glaubte überall die Spuren scheuer Gewissensqual, mißtrauender Wangigkeit und eine Unruhe auf den Gesichtern zu lesen, die nicht List, nicht Geisteskraft zu überrücken vermag.

Fast jagte sie, den Unheimlichen zu begegnen. Sie schalt ihre vorausseilende Hefigkeit, die sich unversichtlich in einen

Kampf gewagt hatte, dem sie nicht gewachsen war.

Wird mich auch die Königin Katharina nur sehen wollen? fragte sie, plötzlich durch die mannichfachen Schwierigkeiten und Hindernisse geschreckt, welche in gewissen Stimmungen die Wirklichkeit uns entgegenstellt. Wie und unter welchem Vorwande ihr grade jetzt und hier nahen, wo sie in Abgeschiedenheit mit den Ihrigen zu verweilen Willens scheint! Was sollte die schlaue Katharina von einer Zudringlichkeit denken, die, im Widerspruche mit allen Gefühlen eines schwer beleidigten Herzens stehen mußte? Keante die erfahrene Frau einen Zweifel über ihre Ergebenheit für den Admiral hegen? Auf welche Weise die Mißtrauische täuschen? Toll, erkannte Claudia, sey ihr Unternehmen, und dennoch fand sie weder Reizung noch Entschluß in sich, umzukehren.

Und wirklich that sich auch, wie sie mehr und mehr vorwärts eilte, die Landschaft heller auseinander. Das Schloß lag, von Spring-

brunnen und Blumenbeeten umgeben, frei vor ihr da, voller Sonnenschein goß silberne Lichter auf die Gipfel der Bäume, ihre dunklen Blätter glänzten im warmen, frischen Leben. Aus den schattigen Gängen drang Hörnerklang und fröhliche Musik hervor. Einzelne Paare lustwandelten hier unter zwanglosen Gesprächen. Claudia glaubte den jungen König von Navarra in Gesellschaft der muntern Sauve und des Herzogs von Alencon zu erkennen. Zener schien voll muthwilliger Laune den wenig begünstigten Nebenbuhler zu verspotten. Man bemerkte deutlich an seinen Geberden die Bewegung des Lachens, und jene freie, jugendliche Heiterkeit, die ihn vor Andern auszeichnete. Am Eingange des Parks stand die schöne Margarethe mit ihren Damen vor einem goldnen Drathgitter, hinter welchem amerikanische Vögel ihr glänzendes Gefieder im Mittagesträhle spielen ließen. Die weißen Finger der jungen Königin streiften neckend die metallene Scheidewand und spotteten so der armen Ge-

fangenen, die, angelockt, heranslogen und mit den Schnäbeln gegen das Netz pickten und bissen. Lautes Ergötzen, Bewunderung, zuweilen ein leiser Schrei der Ueberraschung, wenn Eins und das Andre der kleinen Thiere die zarten Hände berührte, begleiteten das stets wiederholte Spiel. Unmuthig neigten und hoben sich die feinen Frauengestalten, und von einer Seite zur andern hinfliegend, schienen sie auf den Wellen des grünen Rasens zu schwimmen. Zuweilen, wenn Margarethe das lächelnde Gesicht umwandte, glänzte dies von schuldloser Freude. Ihr un-
nachahmlicher Liebreiz ward durch kein Wöl-
chen des Verdrußes oder peinlicher Erinne-
rungen getrübt. Die Vergangenheit schien
hier versunken, ein neues Daseyn aus den
Blutströmen der Bartholomäus-Nacht aufzetaucht zu seyn.

Mechanisch war Fräulein Hauteville in die lustigen Regionen wesenloser Freudigkeit weiter hineingerathen. Leichtsinm und Nichtachtung umspielten mit täuschendem Lebens-

hauche ihre Sinne. Es war, als flüchten Ernst und Liebe, Schmerz und Klage die Gränze dieses schimmernden Reiches.

Margot schlug die kleinen Hände zusammen und rief entzückt! Hier ist wohl der Himmel!

Claudia betrat in einer seltsamen Dumpfheit und trocknen Hitze des Erwartens Park und Schloß. Die Damen der Königin Mutter, so wie deren ganzer Hofstaat, hörte sie, sey in der Grotte des Neptuns versammelt, wo man sich mit Räthselspielen und andern geselligen Scherzen unterhalte. Zufällig trat die Herzogin von Lothringen in diesem Augenblick auf die Terrasse. Ei sich da, rief sie unbefangen, Fräulein Hauteville! Sie kommen ohne Zweifel, den Königinnen aufzuwarten? In Wahrheit, sagte sie hinzu, ohne ihre Antwort abzuwarten, es ist hohe Zeit, daß man Sie einmal wiederseht! Seit den Vermählungsfeiern ließen Sie sich nicht unter uns blicken. Nun folgen Sie mir. Ich will Sie zu meiner Mutter führen!

Hier ist man aller lästigen Hofetiquette frei,
 Sie können ohne Meldung und weitläufige
 Introduction die Hand der Königin küssen.

Sie waren unter diesen Worten in einen
 dichten Hain von dunkeln Ulmen und Linden
 getreten, innerhalb desselben sahe man in ei-
 ner schimmernden Wölbung Katharinen im
 Glanze tausend silbergeaderter Seemuscheln,
 von ihren Glänzlingen umgeben, heiter und
 sorglos den kunstreichen Tadeln des Dichter
 Velleau *) zuhören, während ein gigantischer
 Triton in der Mitte auf einem Felsstücke ste-
 hend, aus mächtigem Füllhorn den Wassers-
 strahl hinunterstürzte, dessen plätscherndes
 Gebraus die Musik der Worte zu seyn
 schien.

Raum hatte die scharfsehende Königin
 Träulein Hauteville von fern erkannt, als
 sie ihr ein gnädiges Zeichen mit der Hand
 gab, getrost zu nahen. Ungetreue! rief sie
 freundlich scheltend, so lange lassen Sie ver-
 geblich nach sich aussehen! Sie haben uns
 wohl über all den Lärm in Paris vergessen,

setzte sie nachlässig hinzu. Nun in der That, es war auch ein wenig allzuunruhig dort, um einander aufzusuchen, aber kommen Sie jetzt, da wir wieder lachen und den Mäusen ihr Recht einräumen mögen. Und Ihr, mein bilderreicher Sänger, fuhr sie, zu Belleau gewendet, fort, stimmt aufs neue die goldne Feier und laßt dem Fräulein etwas von Euren anmuthigen Visionen hören. Sie ist Kennerin, sage ich Euch, und in den Reihen der neun Schwestern mit eingeschlossen, wenn sie nicht gar eine von ihnen ist. Der Dichter warf sein prüfendes Auge auf die erröthende Claudia, die nicht ohne Wohlbehagen seinen Gruß erwiderte und sich doch ein wenig mit der Gegenwart ausöhnte, als jener, das Wort an sie richtend, die Fabel der Nymphe Amethyst erzählte, welche Bacchus geliebt und durch Hain und Wiese verfolgt habe, bis die Götter, ihren Angstschrei hörend, sie in einen Stein verwandelten. Da warf sich Bacchus verzweifelt vor diesem auf ein Knie und opferte die dunkelste seiner Trauben auf

das starre Grab verlornen Liebe. Der Saft
färbte den Stein. Ein nächtig bleiches Roth,
die Farbe trauernder Sehnsucht. Vulkan aber
zürnte der Uerbittlichen und schürte heimliche
Gluth in dem Schooß der Erde an. Das
Herz der Nympfe zersprang in tausend Stü-
cken, ohne zu erweichen. Seitdem ward
der Stein ein Symbol hoffnungsloser Liebe.

Weshalb, lächelte Königin Elisabeth,
leibet Ihr meinem Lieblingsschmuck so uner-
freuliche Bedeutung! Ich winde den beschei-
denen Amethyst so gern durch das blonde
Haar und freue mich seines milden Glanzes.

Der Dichter neigte sich ehrerbietig und
entgegnete: auf dem Rosenblatte glänze der
nächtige Thautropfen nur, um den Schmelz
der Blumenkönigin höher herauszuheben.

Gut, Belleau! versetzte Katharina. Aber
was wollt Ihr von dem Onix hier an mei-
nem Gürtel sagen? Welchen Ursprung gebt
Ihr diesem?

Ach Madame, versetzte der Dichter, wor-
an erinnert Ihr mich! Soll ich noch erst

ausprechen, was tiefe Abndung uns Allen
 zuflüstert? Jener Talisman, den Sterblichen
 nur selten verliehen, ist ein Raub des
 Götterknaben Amor. In stiller Nacht schlief
 dieser an Venus Lager und löste schmerzlos
 und unbemerkt einen Nagel von dem Rosen-
 finger der Göttin. Eine Thräne des Entzü-
 ckens fiel darauf. Sie gab ihm unvergäng-
 liches Daseyn. — Von Zeit zu Zeit überläßt
 nun der muthwillige Gott das versteinte
 Kleinod einem seiner Lieblinge, um die Welt
 zu verwirren und der Schönheit unterthan
 zu machen.

Beim Himmel! rief Katharina, Ihr
 seyd ein artiger Schmeichler! Nun wohl,
 Eure Aufgabe ist gelöst. Seht, Mensard, ist
 die Reihe an Euch. Zeigt uns, daß die Muse
 keinen ihrer Lieblinge fliehet, hat sie gleich
 zuweilen das Ansehen, in einem Anfall
 von Laune alle Gaben einem Einzigen zuzu-
 wenden.

Die Königin sagte dies Letzte mit gütig-

gem Blick auf Belleau, der sich ehrfurchtsvoll und freudig gegen sie neigte.

Der Günstling Konfard sahe zu dem alten heiter drein. Ihn freuete der Sieg seiner Gittin, denn mehr als den Dichter wollte er die hohe Poesie geehrt wissen. Nachdenkend, wie er der Königin antworte, unterbrach die schöne Margarethe den Sinnenden durch das Lachende ihres Anblickes.

Sie nähete mit leichtem Schritt, in einer Hand die schönste Rose des Gartens haltend, während sie einen bildschönen Vogel mit brennend rothem Gefieder auf einen Zinnger der andern trug. Das fremdartige Thier drehete den bläulichgrünen Hals und die hellbraunen, gold umkreißten Augen wie im Bewußtseyn süßer Nähe. Die junge Königin, den Purpur der Freude auf den Wangen, achtsam hinsehend, daß ihr der seltene Vogel nicht entsliche, strahlte von unvergleichlichem Liebreiz, als sie jetzt unter den schattigen Dom dunklen Laubes in die Grotte trat.

Ha! rief Konfard, alles Andre vergessend.

Komm, Liebchen, laß die Ros' uns schauen.

Die heut' erschloß bei Morgens Thauen

Ihr Purpurkleid dem Sonnenreich.

Laß sehn, ob nicht in Abends Watten

Verblüß'n des Purpurkleides Hatten,

Die Farben, jüngst noch Deinen gleich.

Da! Sieh! von weniger Stunde Oben

Nur weggehaucht, wie sie den Maken

Da, da, mit ihrem Reiz bespreut!

Stiefmütterlich, Natur, verführst Du!

Denn solcher Blumenhuth gewährst Du

Nur eines Tages Herrlichkeit.

Drum Liebchen, glaube meinen Thuen,

So lang' Dein Leben Reize trönen

In ihrer blüh'nden Schönheit Licht,

O flieh', o flieh' die Jugenbtage

Sum Kranz, eh' Dir des Alters Plage.

Wie Stumen, Deine Schönheit bricht!

Zur Strafe, lächelte Margarethe, während sie den Karmin ihrer Lippen gegen den bläunlichen Schnabel des Vogels neigte, zur Strafe, daß Ihr, Konfard, nur von vergänglichem Rosen zu singen wißt, schenke ich

Euch diese hier. Sie wird in Eurer Hand welken, und Ihr werdet trauern, kein bleibenderes Andenken von Eurer Königin zu besigen.

Nicht also, Madame, rief jener, die Blume stolz zwischen seinen Fingern haltend. Wißt Ihr nicht, daß die Hyppocräne unsterblich macht? Der Dichter rettet seine Schätze zu ihr hin, und taucht sich mit ihnen in die heilige Tiefe der Gluth. Ihr, meine schöne Königin, gebt, wie die Engel, unbekannt mit dem Werth Eurer Gaben! Denn in Wahrheit, Ihr könnt nur unverwelkliche Rosen verschenken!

Ther! seufzte Heinrich von Guise, Margarethen allein verständlich, er weiß nicht, daß er zugleich Dornen empfing, welche niemals ihren Stachel verlieren.

Die erröthende Königin legte die Wange auf ihres Vaters Kopf und setzte sich an die Seite ihrer Mutter, mit der sie leise redete.

Träume ich denn! fragte sich Claudia in dumpfem, gedankenlosem Staunen. Oder

war, was ich zu Paris sahe und hörte, die Phantasie eines bösen Fiebers? Dies die blutdürstige Königin! und jene Alle die Wollstrecker Ihrer Befehle? — der lispelnde Guise dort mit dem halbgeöffneten, schmelzenden Auge, dem Honig auf der Lippe und dem stillen, heilig gehaltenen Grame in den jugendlichen Zügen? ist er's, der sein eignes Tuch mit gieriger Eil herverzog, das blutbefleckte, theure Haupt sorgfältig reinigte und achtsam die Blicke darauf richtend mit freudig zitternder Stimme rief: Ja, bei der heiligen Jungfrau, es ist Coligny! Sah ich das wirklich? und sehe ich jetzt wieder mit gesundem ungetäuschten Auge? Können sie denn heute lächeln, wenn die Mordart noch kaum ihrer Hand entsank? Und Du, Unglückliche, verkehrst mit seinen Henkern und vergehst nicht vor Schaam und Schmerz? O armer Mensch! unseliges Doppelwesen! Ein steinern und ein glühend Herz im Busen! der Sphären Schwingen und der Eselange niedern Lauf! Ein Blutstrom heiliger Er-

innerung, und dürres, unfruchtbares, eiskaltes Vergessen des nächsten Augenblicks! So schaukelt Dich die Zeit und spottet Deiner Träume von Ewigkeit des Schmerzes!

Pfui, meine Schwester! sagte hier eine fellsam kindisch ernste Stimme, was bemalst Ihr die Flügel Eures Liebings so häßlich mit Blut?

Fräulein Hauteville fuhr aus ihren Gedanken auf. Ihr erster Blick traf eine verwilderte, unnatürlich bleiche Gestalt, die zwischen buschigtem Gesträuch über die Muschelverzierung der Grotte wie ein aufgeschreckter Meergott lehnte und halb lachend, halb scheltend den Vogel der Königin mit finstern, stierem Blick betrachtete.

Blut! rief Margarethe, indem sie unwillkürlich ihre schönen Finger besah. Beim Himmel, versetzte sie, man sollte dies Wort aus unsrer Sprache bei königlicher Ungnade verbannen, denn es führt wie tausend Dolche durch meine Seele. Aber Euer Majestät, fuhr sie mit gemäßigtem Tone fort, scherzen

auf Kosten meines Begele, da Ihnen bei so etwas Unmuthigem das Allergrößtliche, was die Natur hat, einfallen konnte!

Meinen Sie das Blut, schöne Königin, fragte jener, das in Ihren Adern rinnt, oder dasjenige, was die Straßen von Paris bedeckte?

Nichts mehr davon! rief Margarethe, im Begriff zu entfliehen, als die rührenden Worte, mit fast weinerlicher Stimme gesprochen: Margot, willst Du mich auch fliehen? sie auf ihrem Plaze fesselten.

König Carl! seufzte Claudia unter kaltem Schauer, denn erst jetzt las sie aus den seltsam verzerrten Zügen, dem unheimlichen Lächeln und kindischen Grimassen das Antlitz des jungen Monarchen heraus.

Wo waren Ihre Majestät so lange? fragte Katharina.

Ei, entgegnete er mit spitzem, feindseligem Tone, was stellt sich meine kluge Mutter doch so unwissend? Wo anders, als da, wo sie mich hingeschickt hat? In der

Hölle, Madame! lachte er, während Todtenblässe sein Gesicht überzog.

Die Königin wandte sich unwillig von ihm.

Auf mein Wort! versicherte er. Ich bringe die meisten Stunden dort zu. Der Admiral hat mir's wohl vorher gesagt, daß es so kommen werde. Nun sagt er nichts mehr, der alte Schwächer, lachte er auf's neue hell auf. Sie haben ihm den Mund gestopft, Herzog! rief er Heinrich von Guise zu. Beim Himmel! Sie thaten recht daran! Es war ein frecher Schurke! Er hätte Ihnen noch das Kronsfeldherrnamt vor der Nase weggeschnappt. Aber zum Teufel, fuhr er hier unter wiederkehrender Besinnung auf, indem er stolz und gehoben aus dem Dickicht hervortrat: es muß anders werden in meinem Reiche! Man spottet meiner Gewalt! Ich will ein Heer aufbringen, vor dem die rebellischen Keger zittern sollen! Lodert die Flamme des Aufruhrs nicht aufs neue wieder in allen Provinzen? Und frech erdreissen sich meine Vasallen, wie Graf Ortes und

Freiherr von Tende, mir zu schreiben: sie haben meine Befehle in ihrem Gouvernement bekannt gemacht, doch unter allen getreuen Bürgern und Kriegsleuten keinen einzigen Scharfrichter gefunden! Nun bei St. Dionis! ich denke, meine Prinzen, setzte der König höhnisch hinzu, wir haben ein Beispiel gegeben, daß dies Handwerk just niemand schände!

Der Herzog von Guise stand im Begriff, etwas zu erwidern, als ihm Carl mit der Hand zurück winkte. Ruhig! ruhig! Ihr Herren, sagte er, genießt Ihr gleicher Ehre mit mir, so habt Ihr nichts von der Eurigen eingebüßt!

Morgen, hub er nach kurzer Pause mit völlig klarer Besonnenheit wieder an, morgen eröffne ich ein lit de justice. Ich selber werde unsre Sache führen, und dem Wahn ein Ende machen, als könne irgend jemand außer mir in Sachen des Rechts hier noch eine Stimme haben.

Ha Ambrosius! unterbrach er sich schnell,
Dritter Th.

seinen Leibarzt gewahr werdend. Gut, daß Du kommst! Mir ist viel besser, seit ich hier unter meinen Pairs bin. Sie sehen fast schlimmer aus als ich! Was werden wir nur thun, um Ihnen wieder Muth zu machen! Beim Himmel! ein König ist doch der Nerv eines Volkes! Er muß Allen Spannkraft geben! Wis sie mich nicht dahin bringen, daß ich die Schuld auf mich nehme, sind sie wie gelähmt, wenn sie gleich nur allzueilig waren, ihre eignen Pläne auszuführen!

Denkst Du auch, Ambrosius, fuhr er fort, diesen unter den Arm fassend, ich habe so blind drein geschlagen, ohne zu wissen, was ich that? Ich sage Dir: Nein! Wursche. Der Admiral mußte weggeschafft werden, er trachtete mir nach dem Leben! Wie, Du lachst? schrie er heftig. Du meinst, es gebe wohl andre Hände, die sich leise erheben und mir nahe genug ständen! Ha! wenn ich das wüßte!

Der Arzt sprach hier ein paar leise Worte

in sein Ohr. Der König schreckte zusammen. Gut! gut! sagte er dann gesammelt, lächelte und mit gutmüthiger Duldsamkeit auf Ambrosius blickend, zuckte er die Schultern und rief seiner Mutter zu: ein Narr, Madame! ein Narr! Doch klug genug, Balsam für meine Wunden auszumitteln.

Er setzte sich hierauf zu seiner Schwester Margarethe, liebteste ihren Vogel und rief Ronsard auf, die Verse zu wiederholen, mit welchen er zuvor die Königin von Navarra angeredet habe. Als jener es gethan, sahe ihn Carl wehmüthig an, indem er sagte: Ihr tragt einen ganzen Garten mit Euch herum, in welchem Ihr nach Gefallen verweilen mögt. Die Rosen blühen für Euch auch im Dezember noch und kühlende Springbrunnen hauchen Euch immerdar Erquickung zu! Mir wird es nicht so gut, Ronsard! Ich verbrenne im Innern und kann mitten im Sommer keine einzige Blume finden! In Wahrheit, meine Phantasie ist aufgetrocknet, sie zerbröckelt mir unter den Händen. Const

sagte sie ein schönes, schönes Bild in vielen Bildern zusammen! — Jetzt? Apropos von Bildern! Ihre Majestät wissen wohl nicht, fuhr er, zu seiner Mutter gewendet, fort, daß man uns in Deutschland abcontrefeiert und die Bartholomäus-Nacht in den Pallästen der hohen Herren dort auf Leinen gemalt der Nachwelt aufbewahrt? Kaiser Maximilian hat seiner Tochter davon geschrieben! Ich denke, man wird Ihrer Majestät auch eben nicht bei der Gelegenheit geschmeichelt haben.

Er sah scharf und schlau auf die Königin, die sich in die Lippen biß und ihres heftigen Unwillens kaum Herr ward! Er lachte verstoßen, doch gleich darauf, Renfard auf die Schulter klopfend, sagte er mit pathetischer Stimme:

Man darf Du länger nicht an Deinem Heerte
walten,
Nicht mehr vergehnt die Zeit, ein Gärtnerpiel zu
hatten.
Auf! Deinem Kbnig nach, der Dich vor Allen liebt,
Weil bei der Gütigkeit Dein Heim auch Kriegl's
muth ist!

Dech glaub' nur, triffst Du nicht alldald mich zu
 Umboise,
 Daß zwischen uns ein Sturm des lauten Jornes rase! O

Es war etwas in seinem Auge, das plöthlich drohete, überzuspringen. Indes trat unversehens die Meldung einer Gesandtschaft aus Polen dazwischen, welche jede andre Erwägung abbrach und Katharinas Zorn in bereitwillige Freundlichkeit umwandelte. Carl sahe gleichgültig drein. Es ist ein Glück, sagte er dann höhnisch, daß es noch anderswärts Kronen als in unserm Frankreich giebt, und mein Bruder Anjou wird gut thun, den goldnen Reif gegen den Lorbeer einzutauschen, den er vor Sancerre im Begriff steht, zu verlieren! Die Stadt hält sich so gut, daß er darüber alle Haltung verliert. Nun meine Mutter, rief er lachend, lassen Sie uns sehen, wie viel die Ehre Ihres Lieblings gilt? Mich dünkt, Ihnen dürfe kein Preis zu hoch seyn!

Er stand hier von seinem Sige auf und

Alle folgten ihm und der Königin Mutter nach dem Schlosse.

Claudia war kaum in ihrem Zimmer angelangt als sie, erdrückt von wechselnden Empfindungen, in einen Stuhl sank, und so heftig weinte, daß Margot, welche ängstlich ihrer gewartet hatte, nicht anders dachte, als es sey ein neues Unglück geschehen! Ist es denn wahr, fragte sie leise, was der junge Toffé, der uns hieher begleitete, gehört haben will? Nahen die Hugenotten mit Feuer und Schwerdt diesem Schlosse, und wird es hier zu einem Gefecht kommen?

Redest du im Zieber? fragte das Fräulein, deren Thränen plötzlich stockten. Die Hugenotten? hieher? Ich beschwöre Dich, sagte der Knabe das im Ernst?

Ich weiß nicht anders, entgegnete die Kleine. Er that sehr geheimnißvoll und erzählte mir das Wenige wohl nur in der Absicht, daß ich es Euch wieder sage.

Ich nein! entgegnete Claudia, auf's neue ganz niedergeschlagen. Ihm träumt

fiets von Krieg und Bussenthaten? Erwünschter könnte ihm nichts seyn, als böte ihm der Drang der Umstände die erwünschte Gelegenheit, zum erstenmale den Degen zu ziehn. In unsern Knaben, Margot, glühet schon jenes verderbliche und zugleich adelnde Feuer, das uns Thränen des Schmerzes wie der Bewunderung auspreßt. Nein, nein! setzte sie sich selbst enttäuschend hinzu, das sind Visionen, wie sie der leicht berückte Blick aus den Wolken liest.

Etwas trug er mir noch auf, Ihnen zu sagen, nahm Margot das Wort. Ein Herr, berichtete er, dessen Namen er nicht nennen wolle, habe sich an ihn gemacht und Verschiedenes gefragt, als glaube er, der Herr Marschall befinde sich zu St. Germain. Seine Reden haben einen eignen Doppelsinn gehabt, der sich nicht so wiedergeben lasse. Nicht lange darauf sey jener selbe Herr mit dem Könige von Navarra und dem Herzoge von Alencon, in tiefem Gespräch verwickelt, mehrmals an ihm vorbeigekommen, ohne ihn

weiter zu brachten. Er glaube verstanden zu haben, daß man auf den Herrn Marschall und den Grafen Cocenas rechne, und daß der Schlag bald geschehen müsse.

Cocenas? unterbrach sie Gräulein Hau-
terville heftig. Doch sich schnell sammelnd
setzte sie hinzu: Kindereien! nichts als Kin-
dereien! Doch Margot, gehe, rufe mir
den Pagen her, und bei Deinem Leben kei-
ne Eyle von allen dem, gegen wen es
auch sey!

Die Unvorsichtigen! sagte sie, indem sie
in größter Spannung ungeduldig das Zim-
mer durchschritt. Wenn es wäre! rief sie
einmal über das andre. Wenn es wäre!
Cocenas liebt die Königin von Navarra und
erhielt nicht unzwetdeutige Beweise von Ka-
tharinas Gunst. Ihm stehn große Mittel zu
Gebote. Er kann die Eine verderben wol-
len, um die Andre zu heben. La Mole ist
sein Freund, ihn beschützt die schöne Hers-
zogin von Nevers. Beide hassen die Lothrin-
ger! Wenn sie in Verbindung mit — D

nicht allein mit den Hugenotten, mit allen Großen des Reichs, auch Montmorenci nennt man ja — Sie erschrock vor dem, was sie zu sagen im Begriff stand. Abtrübnetes Herz! seufzte sie, was wünschest Du? Tod und Verderben von dieser, Tod und Verderben von der andern Seite! wer rettet dich unseliges Land aus den Quaaalen der Verdammung!

Wenn es gleichwohl nur das eine Mittel gäbe! flüsterte es heimlich in ihrer wogenden Seele. Wenn der Herr seine Rache unsern Händen anvertraute! Ja, rief sie in leidenschaftlicher Verzückung, es ist seine Rache! Und bricht diese denn nicht etwa schon über die Schuldigen los? Verwirrt er nicht den Sinn des ohnmächtigen, verführten, blutdürstigen Königs! Wahnwitz spricht aus des Unseligen Worten und Geberden! Grauenvoller Wahnsinn! Und wie die Jugend ihn so plötzlich verließ! Er grauet, zur Hälfte ausgefallen das Haar! tiefe Furchen auf den geklafften Wangen!

Das Auge so fahl und krank! Armer, armer König! Tiefsinnig möchte ich Dich eher noch nennen als toll! Der Einzige unter Allen, auf dem das ungeheure Verbrechen mit zerschmetternder Gewalt lastet.

Ob Marie von ihm weiß? Kann sie gesaukenvoll. Ob sie überall um den geheimen Gang der Verhängnisse weiß? Niemand gedenkt ihrer! ihr Name war auf keiner Lippe! Und doch ist mir, als spüre ich ihre Nähe, als müsse sie hier seyn!

Margot lehrte in diesem Augenblick von ihrer Sendung allein zurück. Man wisse nicht, sagte sie erschrocken, wo der junge Tessé sey. Vergebens haben ihn die Leute des Fräuleins aufgesucht. Wie verschwunden von der Erde, könne niemand seine Spur auffinden.

Steh'n wir denn auf einem Krater! sagte Claudia sichtlich beunruhigt, und verschlingt die aufgewühlte Erde Einen nach dem Andern aus unsrer Mitte.

Unbehaglicher hatte sie sich nirgend, selbst in Paris hinter den finstern Mauern des

Klosters nicht gefühlt, als hier, wo sie, wie abgeschnitten von der übrigen Welt, ohne Gemeinschaft, ohne Wirksamkeit, auf unzugreifliche Weise durch sich selbst in die unseligsten Widersprüche geschleudert, so lose als ungehörig da stand, nichts vermochte, und kaum wußte, was sie wolle.

Drittes Kapitel.

Die Anwesenheit der Pohlischen Weywoden, die Pracht ihrer Erscheinung, die Feste und Lustbarkeiten, mit denen Katharina sie bewirthete, verbreiteten von da ein so helles, glanzvolles Leben zu St. Germain, die gute Laune der Königin wußte so geschickt störende Erinnerungen zu vermeiden, sie selbst verlor sich so ganz in dem stolzen Bewußtseyn, eine Krone auf des jungen Anjou Stirn gesetzt zu haben, daß der ganze Hof, in einem Taumel des Vergnügens, die Gegenwart zur Ewigkeit ausdehnte, und weder Ahndung noch Zucht die Seelen erschütterte.

Selbst der König erlöschte die Quacken des Gewissens in der Hoffnung, den widerwärtigen Bruder los zu werden, und beschlich

ihn gleich von Zeit zu Zeit der Nachgeiß der heiligen Bartholomäus-Feier, so verdoppelte er nur den verzweifeltsten Anlauf, diesem zu entgehen.

Fräulein Hauteville sahe Stunden und Tage in dumpfem Verkommen des innern Lebens hinrollen, ohne Entschluß, ohne Willen, sich frei zu machen. Der verworrene Gedanke an Rettung aus diesen Quaalen betäubend der Lust fesselte sie. Doch blieb ihr die Zukunft völlig dunkel. Der Page der Herzogin war verschwunden. Von dieser nirgend eine Nachricht. Auch fühlte sich Claudia zu unsicher, um irgend einen bestimmten Schritt zu thun, zu verwerren durch die kreuzenden Richtungen persönlichen Interesses. Der Hof schien mit den Montmorenci's gespannter als je. Ueberall sahe man keinen der Großen zu St. Germain. Ein Gerücht, als erklärten sich die Katholischen Herren den Absichten des Königs ebenfalls ungeneigt, erhöhte den Zorn der leidenschaftlichen Katharina. Selbst Hannibal von Coconas war nicht mehr in

ihrer Nähe. Allgemein sträubte sich der Adel gegen neuerdings bekannt gewordene Auflagen. Sendungen, welche dieserhalb an Carl ergingen, begegneten den Boten der Protestanten. Das ganze Reich schien in Aufruhr. Indes tanzte und sang man zu St. Germain, Heinrich von Navarra huldigte der Schönheit, Margarethe sahe alle, auch die stauenden Polen, zu ihren Füßen und Katharina hatte den Triumph, daß diese Frankreich für das Paradies der Erde und den Hof der Königin für die Sonne dieses schimmernden Gartens erklärten.

Allgemeine Trauer lag demnach auf den meisten Gesichtern, und ganz unverstellter Kummer brach rücksichtslos hervor, als der Herzog von Anjou, sein neues Reich zu begrüßen, diesem Schauplaze sorgloser Freude den Rückenehrte, und Abspannung, matte Sehnsucht und ein Heer nahender Widerwärtigkeiten hinter sich zurückließ.

Bis Vitri war ihm der muntre Schwarm gefolgt. Katharina unter Thränen, König

Carl und der Herzog von Alencon frohlockend, Heinrich und Condé in schmählicher Gefangenschaft. Der Erste seiner Ketten spottend, der Andre im wachsenden Grimm an ihnen rüttelnd.

Ein Augenblick der Besinnung schien einzutreten. Die Fortschritte der Protestanten hörten auf, gefahrlos, ihre Vertheidigung verzweifelt zu seyn. Claudia erwachte bei diesen Nachrichten. Unzertrennlich von denen, welche sie aus voller Seele verabscheuete, war sie ihnen dennoch wie ein dunkler Schatten durch alle Tage der Lust und Freude gefolgt. Man hatte aufgehört, auf sie zu merken, da sie aufhörte, durch Wiß und Thorheit jenes Scheinleben der Unterhaltung zu nähren, das Katharina so gern um sich verbreitete. Ihr trübes Versummen reizte anfangs zu heißendem Spott, verlegte späterhin das stolze Selbstgefühl, und endigte damit, den Meisten unbeachtet zu entgehn.

In einer Nacht, als sie gedankenvoll in der Vertiefung eines der hohen Bogenfenster

ihres Zimmers saß, den Blick über die Waldung hinaus zu dem wolkenlosen, prachsvoll gestirnten Himmel erhoben, die irrenden Gedanken im Kampf mit der allerschmerzlichsten Echnsucht, tausend Quaaalen wie böse Geister um sie, nirgend, nirgend ein Strahl von Hoffnung, da hörte sie Herr von Bizrague und den Cardinal von Bourken, welche noch spät, von dem verschwiegenen Dunkel der Nacht umhüllt, auf der Terrasse auf- und abgingen, deutlich sagen: ich fürchte, sie werden alles wagen! Et. Germain wird länger keine sichere Zuflucht bleiben.

Dem Könige, entgegnete der Andre, ist nicht beizukommen. In seiner Fieberreue gestattet er den Regern, was sie fordern. Wir stehen nahe daran, die Früchte unsers Sieges zu verlieren. Die Königin Katharina ist in der Trauer um den Liebling Anjou befangen. Sie lebt nach Frauenart immer nur in einem Gefühl. Kann sie, so wird sie nicht ansehen, ihren Frieden mit den Hugenotten zu machen. Ihr ist es so wenig um die Uns-

beflecktheit der Kirche zu thun, daß sie nur die Donner Roms aufschrecken und verderbliche Gemeinschaft mit den Feinden des Heils abwehren. Treten ihr diese aber unversehens näher, so wird sie eben so gut auf diese Seite umschlagen.

In Wahrheit, versetzte der Großsiegelsbewahrer, wir sind schlimm daran! Es wird auf's neue zu gewaltsamen Mitteln kommen müssen!

Sie entfernten sich unter den letzten Worten, gleichsam, als fodre die Entwicklung solcher Gedanken noch tiefere Abgeschiedenheit von allem, was an menschliches Daseyn und lebendige Gegenwart erinnern könnte.

Fräulein Hautepaille hatte still in einen Winkel gedrückt da gefessen und den Geist jener Worte, wie einen nächtigen Gast, an sich vorüberziehen sehn. Weit entfernt indeß, das leiseste Grauen zu spüren, schien sich ihr ganzes Seyn enger und fester zusammenzuziehen, als solle der Blitz eines kühnen, gewagten Gedankens hell und leuchtend hervordringen.

Rettung! sagte sie aufstehend, Rettung kommt uns nur so! Er muß ihren Händen entrißen werden!

Sie ging heftig im Zimmer auf und ab. Tausend Entwürfe, tausend Pläne kreuzten sich in ihrem Kopf. Ambrosius, der Arzt! sann sie gedankenvoll. Er ist Protestant! Der König leicht durch ihn gewonnen! Sein zweideutiges Wesen geschickt, überall Eingang zu finden! Ehen lange trifft mich sein schauer, listiger Blick! Nun wohl! Es gilt!

Sie rief mit kleiner, geängsteter Stimme, als presse Krankheit ihr den Athem: Marget! Marget! wecke meine Frauen! Einen Arzt! hörst Du, einen Arzt!

Die Kleine sprang erschrocken aus dem Bett. Im Augenblick füllte sich das Zimmer mit Licht, Eilboten flogen, den Geschicktesten aller hier anwesenden Doctoren zu rufen.

Claudia beklagte sich über heftige Stiche, versicherte, kaum ein Wort herausbringen zu

Können, und gebot Ambrosius, welcher nur des Winkes gewartet zu haben schien, näher zu ihr heran zu treten, um ihr Flüstern besser zu verstehen.

Herr! sagte sie, den Sinn dieser Worte in's Ungewisse stellend, die Gefahr ist groß, wißt Ihr Hüffe?

Weim Himmel! erwiderte jener auf eben die Weise, der große, ungeschlachte Gesellschaft Tod kriecht zu dem kleinsten Psörtchen hinein und ruht nicht eher, als bis er zu dem Hauptthore des Lebens wieder ausfährt. Es kommt darauf an, daß man ihm jene kleine Thür verriegelt!

Ach, seufzte Claudia, ist der Unerfättliche noch nicht befriedigt? Schaudert er selbst nicht vor den Opfern zurück, die ihm in der Blutnacht fielen?

Ei, lachte Ambrosius, da kennt Ihr den gierigen Teufel schlecht! Er ist zu gut gefüttert, um nicht lecker zu werden! Nun schnuppert er an dem Hoslager der Könige umher und ersieht sich den besten Braten!

Den besten? wiederholte das Fräulein, damit meinet Ihr mich doch nicht?

Der Arzt sah sie ungewiß an. Denkt, daß ich's so meinte, entgegnete er. Es ist vielleicht besser für Euch, und ich laufe nicht Gefahr, Unrecht zu haben, trifft es sich anders!

Wollt Ihr Euch nur selbst dabei sicher stellen, entgegnete Claudia, die ihn zu fangen gedachte, ohne sich selbst dabei zu verreiben, so werdet Ihr der Gefahr nicht sonderlich zu begegnen wissen. Der Sieg flücht den Jagdhornen.

Der Boden ist glatt in diesem Schlosse, erwiderte er, ich habe die Erfahrung mehr als einmal gemacht. Es geht sich nicht sonderlich ohne Stützen und diese gleiten oft, wenn es drauf ankommt, den Hüftstößen zu weichen.

Wenigstens einige Sekunden. Hier ist meine Hand, hub das Fräulein nach einigem Zögern an, seht, was Ihr von dem Putschschlage zu halten habt? —

Er ist ungleich und heftig, erwiderte Ambrosius, und stellt dem Urtheil mehr als eine Falle. In Wahrheit! es ist noch nicht entschieden, welchen Namen man Curer Krankheit geben darf.

So will ich Euch sagen, fiel ihm Claudia, unfähig, ihre Unruhe länger zu bezähmen, in's Wort, woran ich leide. Angst, rief sie, unfähige Angst heißt mein Uebel. Unausstürlich sehe ich Flammen über dieses Schloß zusammen schlagen und Qualm und Dunst die Gemächer füllen. Geliebte Gestalten schweben auf den Rauchwellen vorüber. Sie ringen mit der Gefahr und winken mir mit bittender Miene, sie zu retten. Ich sage Euch, bester Herr, ich verzehre mich in vergeblicher Anstrengung und tretet Ihr nicht bald zu, so — Sie hielt einige Secunden inne, dann fuhr sie leise und heftig fort — So werden die Blutknechte Roms auch den König von Navarra ermorden.

Ambrosius sahe, während sie sprach, vor sich hin, als hütete er die lebendigen Aus-

gen vor Verrath. Er spielte mit einem kostbaren Ringe an seinem Finger, den er im Scheine der Nachtlampe hin und her drehete, so daß die bligenden Lichter über Claudias feine Decke glitten. Was ein ächter Edelstein nicht alles vermag! sagte er hierauf lächelnd. Wirft er seinen Strahl nicht weit hinaus in die Nacht und scheucht die bösen Geister Eures Ziebers? Glaubt mir, kein sichereres Mittel, diese zu blenden, als ungewisses Lichtspiel. Sie werden irre und man überlistet sie.

Überlistet sie? fragte Fräulein Hauteville gespannt. Wodurch nur? ich bitte Euch!

Nicht durch krankes Zusammensinken, entgegrnete der schlaue Rath, nicht durch Zorn oder Mißmuth. Bindet die Flügel Eures Willens los, schwirrt kühn und behend an ihren prasselnden Lärmfeuern hin, schlägt mit den Jüttigen den Quasim nieder und spannt den Wild, während sie den ihren senken oder abwenden. Man wird Euch vertrauen, wenn Ihr Euch selbst vertraut.

Er stand hier von seinem Plaze auf, faßte noch einmal ihre Hand, drückte diese mit dem Bescheide! er sehe ihr Unwohlseyn als gehoben an, und verließ das Zimmer.

Zweideutiger! rief Claudia. Sein Rath ist wie er selbst. Mit ihm, dem versteckten Laurer, komme ich nicht zu Stande!

Man wird Euch tragen, wenn Ihr Euch selbst vertrauet! sagte sie in Gedanken. War es nicht so? Also giebt es doch Eelche, die etwas Verborgenes wollen? Und an sie weißt er mich? Ich selber soll sie suchen! Er deutet nur darauf hin. Nun gut! Ich werde sie finden! Von nun an geht mein Schritt dreist vorwärts!

Sie hatte länger keine Ruhe in ihrem Zimmer. Schon mit dem ersten Tagescheine eilte sie unter dem Vorwande unerträglichster Bestemmungen in die Laubgänge des königlichen Gartens.

Ein sonderbares Gefühl ergriff sie hier in der fremden Einsamkeit! Niemals hatte sie diese Steigen bis dahin allein betreten, ja

sie wußte kaum, wohin sie führten, wie sie in ihren Verschlingungen zusammenhängen. Das laute Gewühl eines prächtigen Hofes, die tausendfachen Beziehungen gefälligen Zusammenseyns, Sprechen und Hören, Aufmerksamkeiten und Aneinanderreihen, und was sonst noch die Sinne fesselt und dem geschäftigen Verstande zu thun giebt, goß zu andern Stunden ein unkenntlich machendes Leben über den Park aus. Jetzt, in der Morgenfrühe, bei halbem Dämmerlichte, unter den kausen Nebelwischen aufsteigender Dünste, Gräser und Blumen weißlich schimmernd, feuchtes Wehen durch die thauigen Blätter, Statuen und Gebäude bleich, einzeln, in grauenhafter Festigkeit; Claudia sah ungewiß umher. Alte Fabeln von verzauberten Gärten fielen ihr ein. Sie selbst erschien sich wie eine jener Feen, die ein feindlicher Zauber um Macht und Wirksamkeit betrogen, zu einflüsterern, vergeltlichem Bestreben verdammte habe. Die ungewohnte Stille um sie her gab den phantastischen Bildern noch mehr

Nahrung. Sie verlor sich in ihnen. Hastig, im unruhigen Arbeiten aufschwellernder Verstimmungen ging sie wie unter einem magischen Flehr fort und fort. Das Märflärn der Springbrunnen schlüpferte ihre Seele in eine Art süßen Taumel, der allmählig jedes heiße Verlangen in sich zog und die Brust mit Wehmuth und Liebe erfüllte. Mit unaussprechlicher Rührung gedachte sie der Herzogin von Montmerenci. Das holdselige, zärtliche Auge der schönen Freundin schien ihr aus jedem Thautropfen entgegen zu blinken. Bald spiegelte sich in der kleinen Krystallperle das ganze liebe Gesichtchen ab. Es schien von feuchtem Glanze überzogen. Sie weint! gewiß sie weint! schätzte Claudia. Und mit Heftigkeit diesen Gedanken fest haltend, rief sie, ohne weiter etwas zu beachten: Marie! liebe, unglückliche Marie! wo halten sie Dich gefangen?

Ein langer Mann, das himmelslaue Varet aus der leichtenklassen Stirn schiebend, die stieren, gebleichten Augen in bornstleser

Schweremuth auf sie gerichtet, trat hier aus dem Gebüſche hervor.

Claudia erschrak. Sie mußte sich einen Augenblick besinnen, ehe sie König Carl, im knappen Jagdanzuge, den Speiß in der Hand, verwildert und erschöpft, als habe er die Nacht im Walde gebauet, in jener überraschenden Erscheinung erkannte.

Auch er schien sich ihrer nur mit Mühe zu erinnern. Hoho! rief er, einen Schritt zurücktretend, waren Sie es, die hier den Namen Marie ausriefen?

Fräulein Hauteville zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Der König vergaß, daß sie eine zu gehen habe. Er stand, mit weit ausgestrecktem Arme den langen Jagdspieß in die Erde stoßend, wie ein Träumender da. Langsam hob er den Kopf und sahe mit sonderbarem, verwundert und doch tief sinnigem Blicke in das Geſlecht der Blätter. Claudia folgte unwillkürlich der Richtung. Die blauen Lichter des dunkeln Morgenhimmels schimmerten so verheißend durch die ern-

ste Waschnacht. Um Carls Lippen spielte ein höchst tragisches Lächeln, als er, noch immer aufwärts sehend, ausrief: Ach glaube, da oben muß es recht süß seyn! Hier unten ist es zum ersticken! setzte er gleich darauf unwillig hinzu.

Sein blutloses, marmorkleiches Gesicht schien diese Klage Lügen zu strafen. Doch er drückte mit dem Finger gegen die Mitte der Stirn, indem er heimlich vertrauend sagte: Weiß der Teufel, seit ich von Bitri zurückkehrte, brennt mir das Gehirn wie höllisches Feuer! — Sie weint, wenn ich ihr das sage, seufzte er nach einer Pause, während welcher Fräulein Hautoville die grauenhaften Spuren der Zerstörung in diesen jugendlichen Zügen mit steigender Beklemmtheit verfolgte. Des Königs letzte Worte schreckten sie indeß plötzlich von ihm weg auf jenes undeutlich bezeichnete Wesen hin, dessen er mit Rührung gedachte. Allein es war dies nur eben wie ein Hauch über seine Lippen gestiegen. Die verdüsterte Seele sonst im

nur finstlicher in sich zurück. Würgerlich sahe er eine Schaar von Jägern und Vasallen ihm aus der Ferne nachschleichen. Verdammt! schrie er heftig. Ich will allein seyn! Die anberufenen Gestalten verloren sich sogleich im Gefilde. Verdammt! wiederholte er noch mehrermale. Das ist niemand, sagte er dann mit ganz verzerrten Zügen, als die gütige Abnigin, die mir die willigen Diener ihrer Wünsche nachschickt! sie sollen Nicht haben, wenn mich der Teufel holt und meinem Bruder in Polen die Nachricht bringen. Er lachte hier so laut, daß der Schall mehrmals hohl und tief aus dem Walde zurück-
kellte.

Der erschrockene König sahe in diesem Augenblicke schüchtern umher. Drauf hob er den Arm mit wilder Geste und stand eine Weile in so drohender Stellung da, als könnte er selbst dem bösen Feinde Trost bieten.

In diesem Augenblicke nähete sich sein kleiner Page. Er trug die Jagdflinte seines Herrn mit einer Miene, als erwarte

er, daß dieser sie ihm grade jetzt abjournen müsse.

Carl lachte, als er ihn ansichtig ward. Narr! sagte er. Hier giebt es ja keine Husgenotten. Wissen Sie Madame, fuhr er zu Claudia gewendet fort, daß ich mit diesem Gewehr — Er verzerrte auf entsetzliche Weise das Gesicht, und sprang mit vorgelegtem Speiß in den Wald hinein.

Fräulein Hauteville zitterte an allen Gliedern. So hatte sie noch keines Menschen Anblick im Leben erschüttert. O Ciel! rief sie mit zum Himmel gehobenen Händen, welche Rache können Deine Freunde erkennen, die furchtbarer als diese wäre! Unseliger, armer, lieber König! brach sie unter heftigen Thränen aus. Ich will Deiner Qual auch nicht um ein Quentchen hinzusetzen wissen. Wie er ausfah! Als riße ihn Satan im Innern! sagte sie leise und schauernd.

Fräulein! Fräulein! kieselte es hier durch das Laub. Wie vom Blige getroffen,

schreckte sie zusammen. Doch wich Verwunderung dem augenblicklichen Entsetzen, als sie den jungen Leslé gewahr ward, der aus dichter Hecke behutsam hervortrat. Die Stunde ist gekommen, flüsterte er eilig. Da, nehm, setzte er hinzu, indem er ein kleines Blatt in ihre Hand gleiten ließ. Aber um Gottes Willen, stehete er, lest nur mit dem Auge der Seele. Laßt die Sinne vergessen, was sie vernahmen, damit Blicke und Lippen nicht vortheilige Schwäger werden.

Er war verschwunden, ehe Claudia eine Entbe hervorbringen konnte. Von ihr! dachte sie, indem sie mit bebendem Finger das Wachs des Siegels löste. Doch völlig fremde, unleserliche Schriftzüge sagten ihr Folgendes: „Die Dame Hauteville findet unerwartet Gelegenheit, die Gefinnungen und Gefühle, welche sie ausgesprochen, zur That zu machen. Es gilt das Leben und die Freiheit einer theuern Person. Nichts wird diese retten, schärft die Stille zu St. Germain länger der Lauter Ohr. Deshalb fache erhö-

heter Scharffsinn dort von neuem tolle Laune und beidäbenden Leichsinn an. Noch heute werden sich, unter allerlei Vorwand, ferngegaubte Freunde, an dem Hofe einfänden. Die Königinnen schwächten nach Veränderung, der Dame Hauteville ist es aufgegeben, ihre Beschützerin Katharina zu gewinnen. Ein Ball im Freien, bei Kerzenlicht unter Baumeshallen, mit lustiger Mummerei und festlichen Aufzügen durchflochten, möge dienen, die kranken Sinne zu erfrischen. Der Einsall komme schnell, unvorbereitet und beschäftige um so mehr dasjenige Verlangen! Nachts zwölf schlüpfe dann das Fräulein auf ihr Zimmer. Sie horche dort auf ein gegebenes Zeichen von wohlbekannter Stimme und wie ein Wlig fliege sie hinab, öffne die Waldespforte und lasse der Vergeltung ihr volles Recht üben!“

Wie? stammelte die Erschrockene, in solchen Eslingern wäre ich bereits! und willenlos müßte ich, was man von mir fordert? Den Bau des Labyrinthes nicht als

kein, den Ausgang aus demselben vertraut man mir an! Beim Himmel! Mir schwindelt!

Lange betrachtete sie noch die Schriftzüge mit zweifelhaftem Blick. Reinhold! sagte sie dann. Er redete so flüchtig, so ineinanderstreichend Wort in Wort verschlingen. Es ist die krause, ungleiche Jugendweise. Wäre er es! seufzte sie dann. Doch wenn verschnigte Arglist mich so bei meiner schwächsten Seite faßt! Wenn man die Eitelkeit geistlich zu fangen, ihrer Ungeduld ein Feld öffnete, und sie auf ewig in knechtische Fesseln schlägt! Sieht solche List dem eifernden Cardinal weniger als den Protestanten ähnlich? Hörte ich es nicht erst vor wenigen Stunden, mit welchen Plänen man sich befaßt? Und scheitert ihre blutige Tyrannei diesmal vielleicht an des Königs ungleicher Stimmung? Gleichen sie den Zorn des Rasenden, der dennoch Schwert und Szepter mit fester Hand umschlossen hält?

Das Blatt war noch in ihrer Hand, der

Blick ungläubig darauf geheftet, ohne daß sie bemerkte, wie sich der Garten nach und nach mit Menschen füllte, deren Verwunderrung und Neugier sie unbewußt erregte.

Die Stimme des jungen Heinrich von Navarra sagte ihr zuerst, daß sie nicht allein sey. Nicht ohne Verlegenheit suchte sie daher die geheimnißvollen Zeilen zu verbergen. Doch jener, der in diesem Augenblick vor ihr stand, rief mit angenehmer Hast: Nicht doch, nicht doch! Ich wette, es sind Verse, die Sie uns entziehen wollen! Und sicher hat Aurora diese mit ihren Rosenfingern so leicht und duftig hingetuschelt, daß es recht grausam von Ihnen ist, so eigennützig damit zu verfahren.

Claudia war zu gespannt, zu unsicher, um eine passende Antwort aufzufinden. Doch faßte sie sich, und ihre Befangenheit hinter einem Lächeln verbergend, entgegnete sie: Ach Eire, die schmeichelnden Morgenlüssen sind oftmals von böser Vorbedeutung für den

Abend. Besser man läßt sie unbeachtet ver-
rauschen.

Heinrich sagte sie scharf in's Auge. Claudia glaubte zu bemerken, daß er erröthe. Sie konnte gleichwohl in ihrer jetzigen Stimmung geirrt haben, denn gleich darauf sagte er mit ziemlich leichtem Tone: Beim Himmel, dieser katholische Hof ist voll arger Re-
ger! Macht man die holde Göttin doch gar zur Here, und trinkt ihren süßen Athem wie spät nachweisendes Gift! Ei Madame, hat Sie die Muse so schwerfällige Sprüche ge-
lehrt, so wurden Sie ihr wohl untreu und sie straft Sie nun mit Zweifel und Unglau-
ben! Ich traue Sie mir, sagte er hinzu, nehmen wir die Gaben, wie sie der Augens-
blick bietet. Man ermüdet das Schicksal, wenn man seiner häßlichen Streiche nicht son-
derlich achtet! Und die rechte Wahrheit zu sagen, mir liegt daran, die Gegenwart in der Gegenwart zu vergessen. Etwas mehr Munterkeit würde uns unvermerkt weiter hel-
fen! Seit der neue König uns verließ, sind

die alten zu mürrischer Langeweise verdammte!

Langeweile! rief hier der Herzog von Alencon. Um alles in der Welt, mein Bruder, nennen Sie das Wort nicht. Es hat solchen nüchternen, lauen Klang, daß ich zum Gähnen gereizt werde und mir alles grau und bleich vor den Augen flimmert.

Zum Henker, Alencon! lachte der junge Navarra laut, war es die träge Feindin aller Freude, die Sie so irrite, daß Sie Ihren Pfad nicht sicherer betraten? Sie müssen gefallen seyn und Stirn und Wange vor harter Verlesung nicht haben sichern können. Sehn Sie nur, Madame, fuhr er, zu dem Fräulein gewendet, fort, der arme Herzog ist böse zugerichtet. Und am Auge! grade am Auge! Ei welch ein Stein des Anstoßes lag denn so dreist in dem Wege Ihrer Hoheit?

Es ist nichts, erwiderte der Herzog verdrüsslich. In Wahrheit, Eire, Sie machen zu viel von einem Zufalle, den ich schon selbst wieder vergessen hatte.

Ein Zufall! lachte Heinrich unmäßig, ich schwöre, es ist der heimtückischste, der je ein Prinzliches Auge blendete. Sagen Sie nur um Gottes Willen, welches war die Veranlassung?

Was weiß ich's? rief jener im Begriff den Spitzereien durch schnelle Entfernung auszuweichen, allein der Herzog von Guise und Herr von Cossé naheten zum Unglück von einer andern Seite, und da der König von Navarra ihrer ansichtig ward, sagte er laut: Ihr Herren, helft mir meinen Bruder Alençon zu größerer Versicht bewegen. Seht nur, welchen Gefahren seine allzugroße Kühnheit ihn aussetzte!

In der That, entgegnete der schlaue Guise, das Unglück muß sich erst seit gestern Abend zugetragen haben, denn beim Souper waren Ihre Hoheit unverlegt.

In der Nacht! in der Nacht! versicherte Heinrich mit komischer Treuherzigkeit. Ich denke, der arme Herzog konnte sein Lager nicht finden!

Ich denke, versetzte der Beleidigte, leicht die Achsel zuckend, Sie entschlagen sich deshalb aller weitem Gedanken, denn, fügte er mit gezwungenem Lächeln leise, doch so, daß es die Andern hören konnten, hinzu, wer etwa glaubt, was Sie meinen, den werde ich einen Lügner heißen.

Der junge König veränderte hier die Farbe. Beide gingen mit raschen Schritten die Allee entlang, ihre Vertrauten folgten ihnen. Guise entfernte sich lachend, Marschall Cossé blieb allein bei Claudia zurück, die eben so ungewiß als er dem seltsamen Austritte nachdachte.

Eifersucht, nahm Cossé ernst das Wort, heßt sie aneinander — Die Jee Sauve hat sie bethört. Ich fürchte, diese folgt nur einem mächtigen Einfluß hierbei. Offenbar stellte der König von Navarra seinem Nebenbuhler eine Falle! Sie werden sich schlagen und Andre werden über ihre Uneinigkeit triumphiren!

Um's Himmels Willen, unterbrach ihn

das Jrdalein, eilen Sie, dies neue Unglück zu verhüten. Ich versuche indeß, die Königin Katharina durch die Idee eines Festes zu amüsiren. Diese Saite einmal angeschlagen, ergreift der Ton die Entzweigten und zieht sie mit in seine Wirbel. Thierheit gleicht dann aus, was Müßiggang und Langeweile verwirren.

Der Marschall hob die Worte von ihren Lippen zu lesen, dann neigte er sich, als erkenne er bewundernd so viel Scharfsinn und seine Menschenkenntniß an. Claudia lächelte. Geschmeichelt wandte sie sich von ihm, ihre Pläne auszuführen.

Viertes Kapitel.

Kam der Gedanke von ihr? fragte Katharina späterhin, als Claudia sie verlassen hatte. Die in den Tod beleidigte, die trauernde, für alles erstorbene Freundin des Admirals, das unschöne, alternde Fräulein Hauteville, was soll der ein Ball, und vollends ein Maskenball? Wie in aller Welt fiel sie nur darauf?

Aus Ueberdruß am Schmerze, entgegnete Ambrosius, welcher eben im Zimmer der Königin war. Wollen wir uns auf Gränze bei den Neigungen und Wünschen der Menschen einlassen, so dürfen wir dreist Bankelnuth und Eitelkeit als das Esternpaar dieser zahllosen Kindesreihe annehmen. Hat die Zeit es erst dahin gebracht, die beiden als

ten Herrscher auf ihren Thron zurückzurufen, so ist der Willkühr Thür und Thor geöffnet, und niemand fragt weiter nach Gründen! —

Ihr werdet schwerfällig, entgegnete Katharina mit geringschätzigem Ueberhinfahren. Aber loßt es gut seyn! Es ist keine Arbeit für Köpfe wie der Eurige, den Motiven Ander nachzuspüren. Ihr haltet es mit dem Augenblick und wollt Euch in ihm geltend machen. Ich kenne meine Leute, Ambrosius, und verstehe Eure versteckten Anspielungen. Dem bittet Euch, daß ich nicht dennoch bei Euch nach Gründen fersche. Sagt mir jetzt, wie geht es meinem Sohne? klagt er noch über Ermattung? und slicht ihn der Schlaf fernwährend?

Er hat böse Träume, entgegnete der Arzt, ohne durch die strenge Miene der Königin irre zu werden, er hat böse Träume, und spricht vom nahen Tode, dem ihn der Kummer über seines Bruders Abreise mit raschen Schritten zuführt.

Sagte er das? fragte Katharina scharf.

Ambrosius verneigte sich bejahend, indem er auf zweideutige Weise hinzusetzte: *Ihre Majestät zweifeln nicht an der Wahrheit.*

Die Königin saß vor sich nieder. Es schien ihren stolzen Ton nicht sogleich wieder finden zu können. Glaubt Ihr, mein lieber *Paré*, hub sie nach kleiner Pause mit unsicher auf ihn gerichteten Blicken an, daß der arme Kranke durch Lustbarkeiten von seinen trüben Vorstellungen abzuziehen und die schwanmernde Jugendkraft wieder in ihm zu leben sey?

Ah *Madame*, versetzte der Arzt, mich dünkt, Ihr habt es an starken Anregungen bis jetzt nicht fehlen lassen, doch könnte Eure mütterliche Zärtlichkeit ein Beschwichtigungsmittel erfinden, die krennende Phantasie zu kühlen, der gute König würde wenigstens ruhig sterben.

Stehen! stehen! fiel *Katharina* ihm in's Wort, da sey Gott vor! Göt, fuhr sie fort, Eure rauhe Art versteht sich schlecht darauf, ein zart besaitetes Mutterherz zu be-

rühren. Ihr habt es vergessen, daß ich schon einen Sohn beweine, und mit Recht schauendern muß, die kaum geheilte Wunde aufgerissen zu sehen.

Behaltet deshalb nicht mit mir, große Königin, entzogene Ambrosius, denn bei aller Heiligen Namen, die Asche des guten Admirs Franz beschwert mein Gewissen nicht mehr als die des tapfern Celigny.

Unverschämter! rief Katharina, welchen Namen wagt Ihr in diesen Zimmern zu nennen! Wißt Ihr nicht, daß der Verräther Curren guten Herrn nach dem Leben trachtete?

Verzeiht Madame, betheuerte der Arzt, Wahnsinn sticht an! und da der arme König stets mit den Mördern seines einzigen Beschüßers, wie er den Admiral nennt, zu thun hat, so glaubte ich die bluttriefenden Gestalten auch hier vor mir zu sehen! Wahrlich, es ist kein Wunder, setzte er hinzu, daß sich mir die Dinge so ungereimt auf den Kopf stellen, denn Tag und Nacht flüchte ich mit

dem verwilderten Herrn von einem Winkel des Zimmers zum andern, um der Versuchung jener Wesen zu entgehen, die sich wie Blutigel an seine Seele saugen.

Verlaßt mich, *Paré!* rief Katharina, den Kopf in die aufgestützte Hand gelehnt, mir wird bei Euren Beschreibungen übel. Ich sehe wohl, die kluge *Hauteville* hat Recht! Wir wollen aus Nacht Tag machen, und das trockne Gehirn armer Schwachsinnsigen mit dem Balsam des Vergnügens auffrischen. Vielleicht hat sich auch die Königin *Margarethe* hinter sie gesteckt. Der geht es hier allzutraurig zu. Nun wohl! Wir wollen die Kobolde aus dem *Parl* von *St. Germain* vertreiben! Wenn nur — Sie hielt ungewiß inne. Höre, mein guter Freund, fuhr sie, die Hand vertraulich auf *Andresius* Arm legend, fort, bist Du gewiß, daß der Tumult meinen armen Geiſt nicht noch mehr verwirren, daß die laute Freude keine ungesetenen Gäste heranziehen wird?

Der Arzt sahe sie mit Lächeln unbefangenes

ner Miene verwundert an. Ungebetene Gäste? dachte er. Ei wann hätten Ihr denn die Thore Eurer Schlösser gegen die Neugier des Volkes verriegelt? Freilich werden die Bewohner von St. Germain —

Versteht mich recht, unterbrach ihn die Königin. Die Märrin Zaube besteht auf Maskenfreiheit für diesen Abend. Sie ist in den Herzog von Meneen zum Sterben verliebt und fürchtet die Eifersucht des kleinen Königs von Navarra. Zudem hat der Herzog, wie man mir sagte, auf seinen geheimen Gängen einen Fall gebohrt und sich das Auge verletzt, einen Schaden, den die Larve verdecken soll. Wenn nur, meine ich, auf solche Weise niemand dem Kranken naht, der ihn zu erschrecken oder sonst Unheil zu stiften in der Verhüllung Eingang sucht und findet.

Corat nicht! versicherte Ambrosius, König Carl hat in seinem ganzen Frankreich keinen schlimmern Gegner, keinen hitzigeren Verfolger, keinen unentfesselteren Tyrannen als die Mutter aller seiner Leiden, jenes Wes-

bel, das ihm die Natur gab — Er hieß hier, wie über den eigentlichen Namen nachdenkend inne.

Die Königin verfürkte sich mehrmals, ihr Auge lag zornig und doch voll geheimer Angst auf ihrem Quälgeist.

Kurz, fuhr dieser fort, seine angeborne Krankheit, Madame, die genauer zu bezeichnen mein Wissen nicht auerächt.

Katharina schien nicht auf seine Worte zu achten, doch blieb sie zerstreuet und gab, sichtlich widerstrebend, ihre Einwilligung zu dem vorgeschlagenen Abendfeste, das von da an alle Köpfe beschäftigte und dem Scharssinn wie der Eitelkeit des muntern Hofes genug zu thun gab.

Das weitläufige Reich prächtiger Erfindungen schien während einer langen Reihe von Lustbarkeiten der letzten Zeit erschöpft zu seyn. Der Geschmack daran war abgestumpft, das Auge von übermäßigem Glanze gekendet, niemand vermochte zu dem etwas Neues, nie Gesehenes zu ersinnen. Die Tour-

nier, Feen- und Schäferspiele hatten die Meisten satt, Himmel und Hölle waren durchschwebt und durchlämpft, es blieb nichts übrig, als zu Natur und Gegenwart zurückzukehren.

Fräulein Hauteville, bemühet der innern Spannung und Unruhe zu entgehen, Let überall und zu allem die Hand. Mit ihrer gewohnten Regsamkeit fügte sie sich den vorherrschenden Ansoderungen aufs lebhafteste an. Nichts ist leichter, sagte sie, als hier einen Ausweg zu finden. Wir können nicht wohl verschiedenartigere, frischere und dem Gedanken eines ländlichen Festes angemessenere Verkleidungen wählen, als die Landestrachten unsers Frankreichs, dessen weiter Umfang und gemischte Bewohner einen großen Reichthum zur Auswahl bieten.

Der Vorschlag ward sogleich mit jener Emphase ergriffen, in welche das Neueste stets den ungnügenden Menscheninn versetzt. Margarethe klopfte vergnügt in die allerliebsten Händchen, die sie beide dem Fräulein

zum Zeichen ihres Verfallens dankbar entgegenstreckte. Die Königin Elisabeth setzte in ihrem zärtlich bescheidenen Sinn den Gedanken lebhaft auf, ihrem Gemahl, als ein Hirtenkind des Wasgau, ein deutsches Herz voll huldigender Liebe entgegenzubringen. Die Herren des Hofes durch eignes Besizthum, durch Krieg und Geschäftsleben in den entlegenen Provinzen völlig zu Haus, machten sich sogleich daran, Beschreibungen der Sitten, der Kleidungen, der Tänze und festlichen Gebräuche zu entwerfen, welche zum Zeitfaden dienen konnten. Man beschloß hierauf die besondern Abtheilungen der Völlerschaften, unter Begleitung der Landesüblichen Musik, der Pfeifen und Flöten, der Hörner und schallenden Tambourine, wie diese der Provençalische Gesang, der Bearner Tanz, der Normannische Marsch, und die Jagdlust der Gebirgsbewohner jedem eigenthümlich macht, in dem Park zu vertheilen, und bei Lampenschein ihre Umzüge halten zu lassen. Die Ufer der Seine sollten mit geschmückten Barken

angefüllt seyn, und endlich die kleinen, grünen Eilande des Stromes zu Vereinigungspunkten nach heittrer Wasserrfahrt dienen.

Claudia war unerschöpflich im Ausmalen, Ordnen und Erklären ihrer entworfenen Pläne. Die Stunden rauschten pfeilschnell unter dem Sprechen hin. Man sah e, man hatte schon alles in Gedanken, und doch klopfen die ungeduldigen Herzen ungestüm, doch verlangte Allen, die schwebenden Bilder in der Gegenwart gefesselt, das Geahndete wirklich zu sehen.

Der Rest des Tages ging in den mannichfachen Bedingungen jeglicher Ausführung des Erdachten hin, man aß, man trank, man war nur halb wie sonst.

Katharina allein nahm nicht den gewohnten Antheil, weder an den Vorbereitungen noch den Erwartungen, in die man sie von verschiedenen Seiten hineinziehen wollte. Und ob sie gleich durch keine auffallende Weigerung Andern störte, so war ihr Mitwirken lau und nur eben begleitend, da sie sich sonst schnell

und auf entschiedene Weise zu der Seele jener Anordnung machte. Erst glaubte Claudia ihrem scharf auf sie gerichteten Blicke zu begegnen, der, ungewiß über so viel beweglichen Eifer, bemühet schien, dessen bestimmende Motive zu entwirren.

Das Fräulein behielt indeß nicht Zeit, hierbei zu verweilen. Einmal durch sich selbst an die Spitze gestellt, mußte sie die Führung des Ganzen übernehmen. Sehr unerwartet kamen ihr im Laufe des Tages zwei Gehülften, auf die sie nicht wohl rechnen konnte. Graf Hannibal von Coconas und Joseph la Mole erschienen nach langer Abwesenheit einmal wieder in St. Germain. Reinhold von Montmorenci war in ihrem Gefolge. Er zeigte sich verliebter als je in Frau von Rais, die ihn auch so sehr gefesselt hielt, daß er keinen Augenblick für die unruhig bewegte Claudia finden konnte. Während der Mittagstafel zeigte die Königin Mutter ihre volle Heiterkeit auf's neue im gewohnten Glanze. Sie sprach viel über das

Vergnügen, das ihr die Ankunft so lieber Gäste mache, verlor sich dann in die schmerzhaftesten Klagen über die Abwesenheit vieler der geschädigtesten Großen, redete mit Reinhold von seinen Brüdern, erwähnte des Marzschalls mit besonderer Huld, und fragte: ob die Zierde des Hofes, die schöne Marie, noch nicht von ihrer Reise nach Baudémont zurück sey? Es durchzuckte Fräulein Hauteville wie mit schneidendem Stahl, als die Königin hinzusetzte: Ich denke, die Herzogin ist bereits wieder in Paris, denn Herr von Montmorency weiß ich dort seit gestern. Zurchtzaam blickte Claudia auf den jungen Reinhold. Seine Antwort schien sie über die geheime Sendung dieses Morgens aufklären zu müssen. Allein die leicht hingeworfenen Aeußerungen des unbefangenen, festen Jünglings ließen eigentlich nicht deutlich abnehmen, wo Marie sey. Er blieb sehr geschickt bei der Dankbarkeit seiner Schwägerin, bei der Ehre stehn, diese in der Erinnerung Ihrer Majestät so lebendig wiederzufinden, sagte Vic-

les zum Lobe der seltenen Beständigkeit, mit welcher Katharina ihrer Getreuen gedachte, schlang dabei die Worte so künstlich in einander, nannte so oft die Königin, verweilte nur bei ihr, so, daß diese lächelnd auch nur sich selbst empfand, und, nach Art der Großen, ohne Antwort dennoch befriedigt den Gegenstand ihrer Frage vergaß.

Claudia vergaß ihn um so weniger. Auf's Bitterste durch unsägliche Zweifel gemartert, stürmte sie mit leidenschaftlicher Unruhe dem Abend entgegen. Der heiße Septembertag hatte den Himmel heute früher als sonst mit einem grauen schwebenden Schleier überzogen, dessen wehmuthsvoller Schimmer nächtiges Dunkel verbreitete, und den Schein der Lampen und Fackeln zu fodern schien. Der Qualm, welcher von diesen aufstieg, kräuselte sich in kleinen finstern Wölkchen zusammen und verhüllte die salbe Dämmerung des scheidenden Lichtes. Im selben Augenblick, als könne niemand die geflügelte Freude zurückhalten, füllte sich der Garten mit

seltsamen, zum Theil fremden, zum Theil vertrauten Gestalten. Töne, wie sie sonst aus Bergen und Schlüften oder auf blutiger Ebne erschallen, füllten die gewölbten Laubgänge. Das weite Frankreich schien hier in demselben Moment, durch denselben Impuls zu den Füßen seines Herrschers zusammengedrängt.

Dieser allein war nicht bei dem Feste. Sein trüber Geist siehe den wüsten Lärm. Mit Abscheu und immer wachsendem Schauder hatte er die Menschenmenge heranströmen sehen, die Klänge der nationellen Instrumente gehört, Bewegungen und Pantomimen betrachtet, die in furchtbarem Einverständnisse alle gegen ihn gerichtet zu seyn schienen. Zitternd vor Zorn und Entsetzen war er erst von Mälee zu Mälee gestücht, endlich in die dichtesten Hecken geflohen, den Augenblick erspähend, wo er unbemerkt entfliehen und sich in irgend einem Winkel des Schlosses verbergen könne.

Niemand vermischte ihn. Alle waren mit sich selbst beschäftigt. Täuschender Lichtschimmer, Vermummungen, daraus entstehende Intriquen des Augenblickes, jedes Einzelne reichte hin, Sinn und Gedanken in unruhiger Bewegung fortzutreiben.

Und wirklich hatte auch das phantastisch Glänzende des Festes so sehr das Ansehn der Zauberei, daß die natürlichen Beziehungen der Verhältnisse unwillkürlich verschwanden.

Einer Sonne gleich flammte das Schloß mit seinen Thürmen und hohen Bogensfenstern in zusammenfließendem Glanze unzähliger bunter Lampen, die ihre Strahlen durch fortlaufenden Lichtschein längs den endlosen Alleen ungeschwächt auszudehnen schienen. Das Auge verlor sich in ein Gluthmeer. Verrauscht schwamm die Seele auf den funkelnden Wellen.

So trieb und drängte man einander unter der grünen Wölbung hin. Blumenlauben, verschlungene Frucht- und Laubfränze gossen im seltensten Farbenspiel ihr brennend-

des Purpurgold, den Duft und das Leben
 ferner Zonen in einem Hauch des Daseyns
 aus. Auf den freien Plätzen, um erleuch-
 tete Springbrunnen oder magisch schimmernde
 Statuen tanzten die verschiedenen Willkürschaf-
 ten nach dem Schalle ihrer Musik. Doch
 über alle Beschauung prachtreich und könig-
 lich nahmen sich die Gondeln und Barken
 der Herzöge und Großen jener Mäler aus,
 die in ihrem angekommnen Wappenschmuck
 und fürstlicher Blinde von selbfgewähltem
 Hofsboot umgeben, unter Fockelschein den
 Strom entlang glitten, indeß die erhellten
 Ufer mit bunten Gestalten, Blumen gleich,
 besetzt waren. Die grünen Eilande schimmer-
 ten von Weitem wie Sterne, die das ruhige
 Wasser zurückspiegelt. Ferne Löne, die von
 dort herüberflangen, hatten etwas unbeschreib-
 lich Lockendes. Jeder wollte dahin. Es gab
 nicht Fahrzeuge genug, die Ungeduldigen hin-
 überzuschaffen.

Endlich! dachte Claudia, indem sie un-
 bemerkt in ihr Zimmer schlüpfte: Ich bin

allein, die Menge hat sich vertheilt, die Augenblicke sind vielleicht gezählt! Die Kniee zitterten ihr, das Herz klopfte hörbar, mit unwillkürlichen, ängstlich gespannten Sinnen trat sie zu dem offenen Fenster. Hier war noch alles still und leer. Nur hin und wieder flog eine einzelne Maske vorüber, den andern nach, als habe sie etwas Wichtiges versäumt. Im Schlosse selbst hörte man nichts als den gemessenen Auftritt der Wachen. Fräulein Hauterville wußte selbst nicht, weshalb sie grade dieser Ton, so oft er ihr näher kam, mit unbegreiflicher Wangigkeit erfüllte.

Ihr scharfer Geist konnte sich indeß niemals lange mit undeutlichen Empfindungen befassen. Sie sah auch hier genauer hin, und es ward ihr klar, daß ein Vergeßniß von großem, leicht zu mißlingendem Wagnisse, in welches das Geschick sie verstrickt habe, ihrer Seele vorschwebte. Sie gestand es sich, daß die Furcht vor Entdeckung, vor gewaltthätigen Ausbrüchen der Leidenschaft sie tödtlich martern, ja ihr durch die Nähe

der Bewaffneten in einem Maaße anschaulich werde, daß sie noch jetzt zurücktreten und Jedes und Alles auf sich beruhen lassen möge.

In diesem schon halb erlegenen Kampfe drang der Ton einer bekannten Stimme zu ihr herauf.

Claudia hobte an allen Gliedern. Irrte sie nicht, so war es die Stimme der Herzogin von Montmorency, die lispelnd durch die Blumenstauden unter der Terrasse flüselte. Sie hielt den Athem zurück, um frei von aller Lärmung den lieben lockenden Tönen lauschen zu können.

„Claudia! Klang es ganz vernehmlich, um Gottes Willen säumen Sie nicht!“

Um Gottes Willen! wiederholte Fräulein Hauteville, das kann nicht trügen! Das ist das Zeichen von geliebten Lippen, dem meine ganze Seele entgegenharrt.

Sie war während dem schon der Thür zugestiegen, und eilte nun ohne Weiteres durch Flur und Corridor über Stiegen und Verfüge

dem Garten entgegen, ohne zu bemerken, daß die Wachen überall verdoppelt und die Höfe mit Mannschaft angefüllt waren.

Auf der Terrasse stand sie einen Augenblick still. Die Waldpforte! sagte sie nachdenkend. Aber der Ton kam nicht von der Seite! Betrog ich mich nicht, so drang er grade entgegengesetzt herüber! — In diesem Augenblicke ward der dringende Ruf wiederholt und ehe die irre werdende Claudia sich noch besinnen mochte, saßen ein paor bekennende Hände die ihrigen, eine Gestalt, verlarvt und in der Kleidung der Wahrsagerin aus der Auvergne, stand vor ihr. Eilen Sie, flüsterte diese, verbergen Sie mich nur für wenige Stunden, wenn alles hier schläft, eile ich zu meinem Gemahle nach Chantilli.

Marie! Marie! stammelte Fräulein Hautenville, sind Sie es wirklich? Und von Ihnen kam die geheimnißvolle Sendung?

Sendung? fragte Jene erstaunt. Nein, Claudia, erst in diesem Augenblick gelang es mir, die Kugel zu sprengen —

Ein Geräusch an der bezeichneten Pforte zog Beider Aufmerksamkeit dahin.

Kommen Sie, rief Fräulein Hautenville, mißthig, die plötzliche Dazwischenkunft der Marschallin von dem, was sie mit steigender Angst herannahen fühlte, zu trennen, kommen Sie, wir haben keinen Augenblick zu verschäumen.

Ohne etwas zu erwidern, ließ sich die Marschallin eine Strecke mit hertziehen, als sie aber dem wachsenden Lärm außerhalb mehr und mehr naheten, stand sie erschrocken still. Wohin führen Sie mich? fragte sie ängstlich. Wollen Sie mich auch verrathen?

Claudia bemerkte erst jetzt, daß die Stimme wie der Gang ihrer Freundin schwankte und alles an dieser die Spuren krankhafter Ermattung trug. Erschöpft, um in die Kniee zu sinken, liegalle diese jetzt: Nicht weiter! wenn ich nicht sterben soll, nicht weiter! ich beschwöre Sie! O auf Ihr Zimmer, Claudia! da sucht mich niemand!

Hört! hört! wenn Ihnen Ihr Leben lieb

ist! rief hier athemlos eine rasch vorüberfliegende Maske. Sie kommen zu spät. Das Geheimniß ist verrathen. Die Königin Katharina mit ihren Edlen und Heinrich von Navarra nach St. Vincennes geflüchtet!

Träume ich! sagte Claudia, jener starrte wie eine Wandsäule nachsehend, das war Cozenas! Er also? —

Was sinnen Sie? fragte hier der junge Reinhold, der, allem Zweifel zu begegnen, die Larve für einen Augenblick abgenommen hatte, und Claudias Hand ergreifend, sie mit sich fortziehen wollte, als diese, mit einem stummen Zeichen auf die verummunte Freundin, seine Aufmerksamkeit zu ihr hinlenkte.

Wer ist sie? flüsterte Reinhold.

Forschen Sie nicht lange, entgegnete Fräulein Hauteville, untersuchen Sie die Unvermögende und lassen Sie uns eilen! Doch wohin? setzte sie bekümmert hinzu. Wo finden wir Sicherheit, mißtrauet man uns überall.

Nach Paris! versetzte der junge Montmorenci. Noch ist der Königin nur ein unbestimmtes Gerücht zu Ehren gekommen. Sie ahndet im Allgemeinen gefährliche Bewegungen unter den Großen des Reichs, so wie einen Versuch auf die Person des Königs von Navarra, westlich sie denn auch mit ihrer gewohnten Schlaueit eilte, sich dessen Person so wie der des Herzogs von Alencen, den sie im Einverständniß glaubt, unter dem Verwande jener pomphaften Wasserfahrt, zu versichern. Andrejusz hat uns noch zu guter Stunde, wenn gleich in der Hauptsache zu spät, gewarnt. Es gelang ihm, den ganzen Plan im Augenblick der Ausführung zu erforschen. Am jenseitigen Ufer stehen Pferde zum Empfang der Königin und ihres Gefolges bereit. Ist sie in Sicherheit, so sollen die Truppen, welche hier zusammengezogen sind, einen Ausfall auf die anrückenden Protestanten machen, deren Führer, der Marquis Guiry, im Hinterhalte lauert.).

O nur schnell! nur schnell! fliehete hier

die Marschallin, durch die letzten Worte ihres Schwagers mit allem Entzügen erfüllt, welches die Bilder eines schaudervollen Mutes vergießens in ihr zurückgelassen hatten.

Doch kaum hatte Reinhold den Klang dieser Stimme gehört, als er in höchster Ueberraschung ausrief: beim allmächtigen Gott, Marie! Sie hier? Wie! so war es ein neuer Betrug, als man uns mit der Versicherung hinhielt: Sie seyen zu Baudement in den Armen Ihres Vaters, um dort von der unseligen Wunde zu heilen, die Ihnen die Missethat des Tyrannen beibrachte?

O nur jetzt, bat die halb todt Erquälte, nur jetzt keine weitere Frage! Ich sage Ihnen Alles! Ambresius, der redliche Ambresius, weiß um meine Befreiung! Er, er selbst bot die Hand — Aber bei allem, was Euch heilig ist, da rast der wahnsinnige König durch das Schloß! Ich höre seine scheltende, fluchende Stimme. Kommt, o kommt, meine Freunde, ehe er uns ereilt. Man wird ihn vermindern wollen, seiner Mutter zu fol-

gen. Sein Stolz sträubt sich einmal wieder gegen das, wozu ihn wachsende Zuchtlosigkeit treibt. O, er ist sehr unglücklich! seufzte sie, während die Andern stumm an ihrer Seite hingingen und die widersprechenden Gedanken nicht aus dem Strudel unentwirrbarer Vorstellungen zu finden wußten.

Die kleine Waldespforte war erreicht. Sie wich ihrem wiederholten Bemühen, sie zu öffnen, nicht eher, als bis Reinhold die Kegel in der Wuth gesteigerter Leidenschaft zerbrach. Doch auch jetzt trat ihnen ein Bewaffneter, der hier Wache hielt, entgegen. Die Herzogin hatte aufs neue den Schmerz, Blut zu ihren Füßen fließen zu sehen, denn nothgedrungen mußte ihr kühner Begleiter den gefährvollen Zeugen ihrer Flucht niederstoßen, ehe er Lärm machen und ihnen neue Hindernisse in den Weg legen konnte.

Entsetzliches Gescheh! stöhnte diese, das Gescheh verhüllend. Allein es war nur allzu klar, daß die Entdeckung des geheimen Vorhabens im Augenblick der Ausführung die

Lage der Dinge verändert hatte. Still und sicher nahm Katharina ihre Maasregeln. Alle Ausgänge waren besetzt und ohne verlässigen Lärm anfangen zu dürfen, hatten sich die nahenden Protestanten zurückziehen müssen! In kleinen Trupps vertheilt beobachteten sie wohl noch das Schloß, doch diesem auf Schußweite zu nahen, verbot die Klugheit, da sie nicht länger hoffen konnten, es durch Ueberraschung zu nehmen.

Der junge Montmerenci ward durch diese schnell angestellten Betrachtungen in keine geringe Verlegenheit gesetzt, da er, ohne weitem Beistand, nicht wußte, wie er die schwachen, zitternden Frauen fortbringen sollte.

In seiner Herzensangst, um sich und ihnen zu entgehen, schritt er, beide an seinem Arm, immer tiefer in den Wald hinein. Das Glück, dachte er, zeigt den Verzweigten wohl irgend einen Ausweg. Und wo nicht, so gehen die Stunden hin. Irrend ein schützendes Plätzchen bietet uns Ruhe und

Sicherheit, die Gemüther beschwichtigen sich von allen Seiten, wenn sie keine Gefahr mehr sehen. Zu einem Aeußersten will es dahin die behutsame Katharina nicht kommen lassen. Sie behält gern eine Thür zum Frieden offen. Ist sie nur erst in Vincennes, und sind die Straßen von Spähern frei, so gelingt es mir leicht, ein paar Pferde aufzutreiben und die Ermüdeten nach Paris zu schaffen.

Ein Blick auf diese, wie auf sich selbst, hätte ihn indeß bald aus aller Fassung gebracht, denn jetzt erst erwog er, daß Alle noch in ihrem Masken-Costume waren, und so angesehen, ihr Aufzug dem Ansehn heimlicher Flucht nicht entgehen konnte.

In dieser Noth, die bei weiterer Uebersetzung eine immer ernstere und gefährvollere Physiognomie annahm, stockte selbst in dem hellen Reinhold der Strom erraunder Bestimmungen. Er ward einsylbig, ja bei den Klagen seiner Begleiterinnen unsicher und ängstlich.

Schon schwebte ihm das volle Herz auf der Zunge. Er stand im Begriff, seine Unruhe laut werden zu lassen, als mitten aus dem Dunkel des Waldes das tröstende Stimmchen des zierlichen Vagen Tessa Freude und Muth in seine Seele bligte. Kaum ward der treue Knabe ihn gewahr, als er behend davonsprang, um einen Augenblick darauf mit ein paar wohlgezümmten Pferden, mit Reitermänteln und Damen-Schleiern vor sie hinzutreten. Schnell! rief er, sie drängend, Schnell! und fort nach Paris. Der Herr Marschall ist auch da. Alle Erklärungen, wenn wir angelangt sind.

Er und Reinhold schwangen sich in den Sattel, die Damen hinter ihnen. Die Reise ging schweigend weiter.

Zwölftes Kapitel.

Keiner von ihnen hatte den Muth, in dieser Stimmung auf die Vergangenheit zurückzusehen, noch Begebenheiten in ihr zu berühren, deren deutliche Anschauung die gesängstete Seele fürchten mußte.

Claudia begnügte sich, von Zeit zu Zeit verstohlene Blicke auf das kranke, kummervolle Ange ihrer Freundin zu werfen, ohne die Quaaen der Neugier laut werden zu lassen, und Reinhold, welchem alles daran lag, die Gemüther zuversichtlich zu beleben, wählte lieber seine Aufmerksamkeit auf nahe liegende Gegenstände.

Was Heuler, rief er lustig, strömen denn dort die Müßiggänger vor der schlechten Herberge zusammen, in der es kaum Brod

für ein müdes Pferd giebt? Wollen vornahme Gäste da einkehren, so müssen sie wahrhaftig nicht weiter können oder sonst gezwungen werden, Halt zu machen!

Das Letztere, entgegnete der Page, welcher mit scharfem Blick die Bewegung vor dem kleinen Hause aus der Ferne begleitete, das Letztere scheint mir eher zuzutreffen. Es sind schöne Pferde, auf denen ihre Reiter ungeduldig hin und hertraben, während einige Andre auf schlechten Kleppern neben ihnen wie Wächter halten, und sich aus der Schenke bedienen lassen.

Du siehst scharf, mein Kind, versetzte Fräulein Hauteville, indem sie, ihren Schleier ein wenig öffnend, den Blick fest auf die Stelle hinrichtete. Reiter freilich, sagte sie, das linke Auge zugeedrückt, um dem rechten vermehrte Kraft zu geben, Reiter entdecke ich dort auch, und irre ich nicht — Sie hielt inne, als wolle sie ihrer Sache erst gewiß seyn.

Beim Himmel! hieß Reinhold ihr übers

rascht in's Bert, das ist der schwarze Federschnuck und die orange Schärpe von Hannibal Coconas, die in dem Morgengrau wie eine Gewitterwolke schwimmt!

Graf la Mole ist mit ihm, rief Tessé dazwischen. Ich erkenne seinen Normannischen Rappen! Was um aller Heiligen Willen thun sie nur in der schlechten Kneipe.

Da sprengt der Trupp hin! versetzte Reinhold. Der Wirth der Herberge tritt vor die Thür. Er sieht ihnen mit großer Aufmerksamkeit nach. Frau und Kinder und das Hausgesinde folgen seinem Beispiele. Alles starrt mit vergehaltener Hand nach der Straße. Was ist denn an zwei Vernehmen des Hofes Besonderes zu sehen?

Sagt, an zwei Staatsgefangenen, edler Herr, fügte der Page bekümmert hinzu.

Schweig, Knabe! rief der Graf ungeduldig. Nun, lachte er gleich darauf mit schnell gewonnener Fassung, wir wollen doch von den Cassern dort hören, was sie haben,

und ob es sich der Mühe verlohnt, ihre Neugier zu theilen?

Wie? fragte die Herzogin, Sie wollen uns zu den Leuten dort führen?

Unser Weg führt uns zu ihnen, nicht ich, entgegnete Reinhold. Und besser, wir halten bei ihnen an, als wir werden durch sie aufgehalten. Je mehr Unbefangenheit in unsrer Lage, je mehr Sicherheit, glauben Sie mir, setzte er hinzu, indem er dem Pferde die Sporen gab, und den beschattenden, breitgekrempten Hut aus der hellen Stirn gerückt, rief er auf heitre Weise grüßend: He, Messire, so müßig? giebt es nicht bessere Geschäfte in Eurem Hause als auf der Landstraße? und denkt Ihr nicht mehr an kommende als gehende Gäste? Seht, diesen schönen Damen verlangt nach einem Becher Eures köstlichen Wassers mit ächtem Burgunder gemischt, und den Pferden nach frischem Heu. Wir verweilen wohl ein Stündchen und gönnen uns Ruhe, deshalb laßt es nicht an aufmerksamer Bewirthung fehlen.

Der kleine Mann wandte sein unruhig bewegtes, bleiches Gesicht zu dem Sprechenden um. Etwas Ungewöhnliches, schien es, nehme seine Besinnung gefangen. Er sammelte unverständliche Begrüßungen hervor, fleg in das Hättchen zurück und wirthschaftete darin umher, ohne mit irgend etwas zu Stande zu kommen. Die Frau folgte ihm. Sie that ängstlich und suchte seiner Unbeholfenheit nachzukommen. Unfre Reisenden wollten ungeduldig werden.

Ein Fremder, welcher derweil aus der Thür getreten war, seinen Wanderstab in den Arm legte, indeß er die Handschuhe überzog und sich so zum Weitergehen anschickte, sagte, als er Reinhold ärgerlich fluchen hörte: Habt Nachsicht, lieber Herr, dem armen Ekel stand eben noch das Wasser hoch am Herzen. Er hat einen Schreck gehabt, und kann sich sogleich nicht erholen.

Claudia, welche durch den Ton dieser Stimme an einen Bekannten erinnert ward, sah genauer zu dem Sprechenden hin. Die

Estraße Bettisi, das kleine Haus der Dame Etienne, der gute Nachbar Schwerdtfeger endlich wickelten sich ihr aus den Gedanken hervor. Sie hielt dennoch an sich und bewahrte die voreilige Aufwallung, welche sie sehr zur Unzeit verrathen konnte.

Einen Schreck! sagte Reinhold geringschönig, ist ihm der Boden aus der Kanne gefallen und hat er den Wein verschüttet, den er einem durstigen Reisenden doppelt anzuschreiben dachte?

Der Meister legte das kluge Gesicht in ernste Falten, indem er mit Nachdruck erwiederte: ja wohl, der Boden ist ausgelesen und viel köstlicher Wein verschüttet worden! Glaubt mir, der Erdboden dampft noch davon und macht aus Tag Nacht. Viele laufen blind in die Grube unter ihren Füßen, weil sie sie umgehen wollen. Die beiden schönen Herren, die uns eben verließen, traf dies Loos. Sie wurden im Namen des Königs festgenommen und nach Paris geführt. Der Wirth, der sie beherbergt

und ihnen behüßlich sahen, kam mit einer fürchterlichen Drohung davon. Gleichwohl stockt ihm das Blut noch ein wenig, da es zuvor im ersten Entsetzen ganz still stand.

Festgenommen? wiederholte Reinhold ungläubig. Albernheiten! Irre ich nicht, so waren es Herren vom Hofe.

Ganz recht, versetzte der Meister. Sie kamen von St. Germain en Laye. Nun, fügte er hinzu, wer von daher kommt, muß ja wissen, was dort geschehen ist. Man spricht von einem vereitelten Vorhaben der Keger und vermuthet diese im Einverständnisse mit Soldaten, welche am wenigsten das Ansehen davon haben.

Was, rief der Page Tessé vorzeitig, die Grafen, welche eben hier waren?

Wie wißt Ihr von ihnen? fragte der Schwerdtsfeger, da Ihr sie doch nicht mehr tragt. Junger Herr, flüsterte er wohlmeinend, ich rathe Euch, wollt sie nicht allzugenu genau kennen, es ist ohnehin niemand sicher. Der edle Marschall von Montmorenci ward

auch in dieser Nacht aus seinem Pallaste fort nach Vincennes gebracht.

Bei Ihrem und unserm Leben Marie, flüsterte ihr unerschrockener Schwager, jetzt nur noch wenige Minuten Fassung. Ich schwöre es, ich bringe Sie in Sicherheit, doch ein unglückliches Wort macht uns Alle elend!

O, seufzte die erschöpfte Herzogin, es ist zu viel, Reinhold! es ist zu viel, was auf meiner Seele lastet. Sie wissen es nicht, wie ich zu kämpfen hatte!

Jetzt keine dieser Erinnerungen, gnädige Frau, flehete der Jüngling. Die Fesseln zu brechen, die uns Alle umschlingen, dürfen wir nicht unter ihnen erliegen wollen. Marie, jetzt, ich wiederhole es, sammeln Sie alle die Kraft, mit der sie einst ihn zu retten vermochten, der —

Still! entgegnete die Marschallin, schnell emporgehoben, nichts weiter, Reinhold. Sehn Sie unbeforgt, ich weiß, was Sie wollen. Forschen Sie nur nach dem nähern

Zusammenhang der neuen Gewaltthat. Keine Schwäche soll ferner Ihren kräftigen Gang hemmen. —

Reinhold drückte gerührt ihre Hand. Drauf, zu dem wohlmeinenden Manne gewendet, sagte er mit anscheinender Heiterkeit: Nach Vincennes, mein alter Freund? Ei, so wißt Ihr noch nicht, daß sich der Hof ebenfalls dorthin begab und man den edlen Herzog an diesen beschied, um über die bedrückliche Annäherung der Huguenotten zu berathschlagen. Das Gerücht mengt gern alles in einander, um in seinen krausen Gang die Gemüther noch mehr zu verstricken.

Ich glaub's, ich glaub's! meinte Jener, doch, setzte er kopfschüttelnd hinzu, hier spricht es wahr. Der Ruf, welcher an den Herrn Marschall erging, war keine Einladung, es war ein Verhaftsbefehl! ich weiß es durch seinen Haushofmeister, zu dem ich auf Bitten meiner Nachbarin ging, Erkundigungen wegen ihrer jungen Nichte einzuziehen, die im Dienste einer Dame der Familie steht.

Nein, nein, mein Herr, der Marschall wußte nur zu gut, welsch Loes seiner wartet. Er hat seine Maaßregeln danach genommen und seiner abwesenden Gemahlin eine Botschaft nach dem fernem Eize ihres Herrn Waters geschickt.

Durch welsch Mißverständniß nur, rief Reinhold entrüstet, ward der König verleitet —

Durch welsch Einverständniß, sagt lieber, berichtigte der Meister. Mein schöner junger Herr, es geht wunderbar bei uns zu. Um so wunderlicher, da — Er hielt inne, indem er furchtsam hinter sich sah, dann trat er ein paar Schritte vorwärts, legte die Hand vertraulich auf Reinholds Pferd und flüsterte diesem zu: da niemand weiß, wer Recht oder Unrecht hat.

Der Graf warf den Kopf leicht in die Höhe, als lasse er das dahingestellt seyn. Ich bin gewiß, hub er nach kurzem Besinnen an, hier liegen Irrungen zum Grunde, die nicht lange geheim bleiben können, deshalb,

fuhr er, zu seinen Begleiterinnen gewendet, fort, sollten wir nicht säumen, uns so bald als möglich in Paris Licht zu verschaffen. Was meinen Sie? oder ziehn Sie es vor, länger hier auszuruhen?

Ruhe ist nicht auf der bewegten Heerstraße zu erwarten, versetzte die Herzogin. Unzählige Gerüchte können uns auf dieser noch verwirren. Es ist das Sicherste, in der Residenz Aufschlüsse zu suchen, die uns hier nicht werden können.

Nun wohl! entgegnete Reinhold, so lebt denn wohl, mein ehrlicher Freund und reiß Eurer Seits ebenfalls glücklich! Darf ich fragen, fügte er mit anmuthiger Hofsichtigkeit hinzu, wohin Euer Weg führt?

Nach St. Germain, entgegnete der Meister. Ist es in dieser Nacht wirklich so unruhig dort gewesen, als man es sagt, so fürchte ich, wird jene Dame, deren ich zuvor erwähnte, auch nicht länger auf freiem Fuße seyn, denn ihr heftiger Character hat sie früher nicht frei von Theilnahme an dem

Unternehmen der Aufrührer gelassen und die arme Margot schmachtet entweder mit ihr in gefänglicher Haft oder sieht sich unter Fremden in trostloser Einsamkeit.

Claudia empfand, nicht ohne bittere Aufwallung des Unwillens, wie schwankend sie, trotz dem Rufe großer Geistesgaben und gereister Selbstständigkeit, in der Meinung ihrer Bekannten stehe. Es ärgerte sie, hier so ihrem unverhüllten Bilde gegenübergestellt und characterisirt zu werden, ohne etwas dagegen einwenden zu dürfen. Zu der widrigen Beschämung gesellte sich noch das unbequeme Gefühl, diese schon allein um Margot verdient zu haben, da sie eigentlich nichts von der Verpflichtung gegen die Schutzbefehle entbinden konnte, und es gewissenloser Leichtsinns war, der armen Verlassenen nicht früher gedacht zu haben. So, doppelt gereizt, rief sie, Laffé zum Fortreiben antreibend, dem Meister zu: Ich wünsche, daß Ihr trotz so viel kluger Vorsicht nicht unvorsichtig handelt, indem Ihr Eure Schritte nach Et.

Germain lenket. Wer weiß, zieht Euch das vortheilige Fräulein Hauteville nicht auch mit in ihr Verderben hinein.

Der gute, bedenkliche Mann fluchte. Sie trabte pfeilschnell davon. Liebe Claudia, warnte die Marschallin, Sie werden uns noch Alle mit dieser unbezwinglichen Heftigkeit verderben, die überdem ihre Streiche gegen die leere Luft führt, denn arglos nimmt der Arglose Ihre Worte, ohne sich dadurch beschämt zu fühlen.

Ach, entgegnete das Fräulein verdrüsslich, wer spannt seinen Bogen auch immer um des bestimmten Zieles willen? das Schwirren des Pfeils, sein kräftiger Flug, das ist's, was die gebeugte Kraft hebt! Und wahrhaftig, dieser Bürger aus der Straße Bettsi hielt mich da ein vom Trödel für ein paar schlechte Pfennige erhandeltes Bild voller Flecke und Risse hin und wollte der Welt weiß machen, ich sey es, die dem Mähter gefessen habe. Ist es zu verwundern, daß ich die Frage weg und auf ihn hin schlug?

Die Marschallin schwieg. Claudia auch. Doch wenn die Erstere schon die schnell erregte Empfindlichkeit der Freundin tadelte, so rügte diese den unseligen Fehler nach kurzem Besinnen mit herbem Schmerz, weit strenger als jene, die ihn nur zur Hälfte kannte. Was, dachte sie voll demüthiger Reue, was ist es noch mit einer Welt, in welcher das Salz der Erde dumm wird. — Zeigen sich Klügere, Solche wenigstens, welche die Menschen dafür halten, so klein, so beengt und dürftig, so geschmack- und wiglos, was soll aus dem nüchternen Teig werden, aus dem die Menge geformt ist?

Reinhold zerschnitt hier die innere Gedankenreihe seiner beiden Begleiterinnen mit der Frage: wohin sie denn eigentlich jetzt ihren Weg zu richten gedächten, da schwerlich, den eingezogenen Nachrichten zufolge, Paris ein sicherer Aufenthalt für sie seyn möchte. Claudia, noch voll widriger Empfindungen über sich selbst und das Leben, was sie zu ungleichen Wallungen reizte und diese herbe räs-

gend, rief hitzig: Mein Entschluß steht fest, ich kehre in das Kloster der heiligen Genoveva zurück. Dort bleibt mein Blick unangefochten auf das Eine gerichtet, setzte sie unter gewaltsam hervorbrechenden Thränen hinzu, auf das Eine, was allein Noth thut!

Der junge Montmorenci beachtete die Ausbrüche ihrer stürmischen Reue nicht eben sonderlich. Doch war es ihm unter diesen Umständen lieb, sie auf solche Weise hinter Mauern und Miegel für jetzt fern von unheilbringendem Einflusse zu denken. Er hatte das nicht erwartet und eher seiner Schwägerin die Wahl des still entsagenden Ausweges zugetrauet. Es überraschte ihn daher unbeschreiblich, als er diese mit entschlossenem Ernste sagen hörte: Ich gedenke noch heute in Vincennes einzutreffen. Sie lächelte, da niemand sogleich das Wort finden konnte, ihr sein Erstaunen auszudrücken. Lieben Freunde, fuhr sie mit unterdrücktem Seufzer fort, es wäre eine Affectation, wenn ich thun wollte,

als begreife ich Eure Verwunderung nicht. Es liegt etwas so Auffallendes in meinem Vorhaben, daß es mich selbst frappirte, als der Gedanke unwillkürlich in mir aufstieg. Allein glaube mir, an der Seite meines Gemahls finde ich einzig volle Sicherheit. Und zudem, fügte sie schnell hinzu, da Reinhold kopfschüttelnd ihrem überredenden Blicke auswich, kann irgend etwas dem Hause Montmorenci Vortheil bringen, so ist es grade mein freiwilliges Erscheinen in einem Augenblick, wo man mir diese Zügsamkeit nicht zutrauen kann. Dieser eine Schritt ändert plötzlich meine Beziehung zu den Guisen. Sie sind von nun unzertrennlich von meinem Interesse, und wozu ich ihnen dienen sollte, dazu zwingt mich sie. Die Sache der Montmorenci ist die übrige geworden.

Sie sprechen in Rathseln, Marie, rief Claudia, hingerissen von dem ausblühenden Feuer der schönen geistvollen Freundin.

Leider, entgegnete diese, behalten wir keine Zeit, in genauere Erläuterungen einzugehen.

ten, denn wir dürfen nicht säumen, das zu thun, was wir thun wollen. Sie, Reinhold, fuhr sie mit kluger Besonnenheit fort, müssen für jetzt alle Gemeinschaft mit denen meiden, welche so unglücklich waren, die öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen. Mein Rath ist daher, Sie begeben sich zu dem Herzoge von Anville, den man in seiner Stellung nicht angreifen wird, da der Gouverneur von Languedoc leicht Mittel finden könnte, sich mit dem Protestantenheere zu vereinen. Es kann, fügte sie bedacht hinzu, nicht lange in unserm Frankreich so bleiben. Doch wie es auch komme, wachsame Treue bewahrt sichrer als schlaue List. Glaubt mir, meine Freunde, es ficht länger nicht Aergerei gegen Rechtgläubigkeit, seit der heiligen Barthelimi waffnet sich das geschändete Recht gegen seine Unterdrücker! Lebt wohl! rief sie wehmüthig. Mein Page geleitet mich von jetzt an besser. Reinhold, bringen Sie Claudia an die Pforte ihrer Zelle. Ich fliege derweil mit aufgespanntem See

gel auf der Fluth des stürmenden Weltmeeres.

Sie waren in einem kleinen, abgeschlossenen Hain von ihren Pferden gestiegen. Fräulein Hauteville lag weinend in den Armen der Marschallin. Diese suchte in sich nach Fassung und Ruhe. Dem ernst und nachdenkend gewordenen Jünglinge die Hand reichend, sahe sie mit stillem Blick in sein unwirkliches Auge. Dann riß sie sich gewaltsam los und indem sie mit raschen, abgebrochenen Sätzen mehrmals die Worte wiederholte: Nichts mehr, meine guten Freunde! Jetzt nicht! Gewiß, Ihr hört von mir! Sie, Claudia, sollen mein Tagebuch lesen. Ich sende es Ihnen! drückte und preßte sie Beider Hände, warf sich Einem und der Andern um den Hals und sprengte unter des jungen Lefé Geleit so eilig fort, als fürchte sie, daß der nächste Augenblick ihren Entschluß erschüttern und sie feige zurückbleiben könne.

Unbegreiflich! fuhr Claudia nach einer

Paufe aus ihrem stumphen Nachstarren, zu Reinhold gewendet, auf, unbegreiflich! daß wir sie gewähren ließen! Wie eine See hielt sie unsre Gedanken fest, und gönnte nicht dem kleinsten Wörtchen den Weg über die Lippen! Wahrhaftig, ich glaube, sie kann hören! Nach Vincennes! schrie sie jetzt, beizte Hände vor die Augen gedrückt, als sähe sie ein grauenhaftes Gespenst. Sagen Sie: Nein, flehete sie, sagen Sie: Nein!

Ich wünschte, entgegnete Graf Montmorenci, ich brauchte gar nichts zu sagen, allein so muß ich Sie erinnern, daß wir klüger thun würden, unsrer Bestimmung ebenfalls nachzukommen, als den Schritten einer Frau zu folgen, die so geheimnißvoll verbüllt, so durchaus unverständlich in ihrer ganzen Stellung ist, daß ich mich aller Gedanken über sie entschlage, wenn ich gleich nicht aufhören kann, an sie zu denken.

Sie ist schön, versetzte Claudia nachsinnend, schön wie ihr ganzer Stamm, aber auch stolz und ihr gewaltthame Maasregeln

eher als gelassenes Erwarten, gleich allen Götzen, geboren. Wenn sie so einerseits mit unbiegsamer Strenge den alten Glauben bewahrt, so hängt sie durch die Mutter, die eine Egomont war, der hellern Freiheit des Denkens an, die beflügelte Seele und die Störrigkeit der Natur ringen gegeneinander. Denken Sie an mich, Marie geht unter in dem Kampfe, wir sehen sie niemals wieder!

Unglücksprophetin! sagte Reinhold mit wegwerfendem Lächeln. Was hängen Sie noch Blei an die Eisengewichte, mit denen die Zeit unsern Trost sinn herabzieht! Getrost Madame! setzte er begütigend hinzu, der Teufel ist nicht so schwarz als er aussieht, sagt ein altes Sprichwort. Und bei meiner Ehre, es hat recht! Man schlägt sich mit dem lumpigen Jant so ernsthaft herum, als wenn es ein Riese wäre. Er verdient die ritzerliche Ceremonie gar nicht! Ein herzhafter Stoß mit dem Fuß und die Bestie kriecht an die Seite! Ich bin gewiß, die Herzogin von Montmorency ist zu groß für das ge-

meine Schicksal! Sie bewahrt sich in jeder Lage. Ich habe sie in schwierigeren Augenblicken als diesen gesehen!

Ohne Zweifel, entgegnete Fräulein Hau-
teville, deuten Sie auf die Greuel im Louvre.
Reinhold, wenn Ihnen meine Ruhe etwas
gilt, so beschwöre ich Sie, verhehlen Sie
mir nichts von dem, was Ihre Schwägerin
betrifft.

Ach, versetzte der Graf, lassen Sie den blu-
tigen Vorhang hinter uns herabgefallen seyn!
Was hilft es, Ausbrüche eines Rasenden zurück-
zurufen! Auch kenne ich wenig von den Ein-
zelheiten, mit denen man die Kinder in der
Wiege schreckt und sie zu Gehorsam oder Ra-
che peiniget. Ich war in meinem Schlafge-
mach und ward vom Lärme in den Gassen
hinausgezogen. Die Woge treibt den Schwim-
mer. Ich ließ mich willig tragen. Es war
das Klügste, in diesem Sturme nichts zu
wollen. So kam ich unweit des Louvre.
Die Sänfte der Herzogin stand im Portal.
Ich fragte, bei wem sie sey? Man nannte

mir die Königin Margarethe. Mein Herz mehr als mein Kopf trug mich dahin. Alle Gemächer der jungen Königin standen offen. Ich wagte dennoch nicht, den Fuß hineinzusetzen. Meine Lage ward peinlich. Als Kaiser länger hier umherzustreifen, vermehrte die Gefahr. Die Königin, hörte ich auf den Gängen, habe die Sorge für ihren Gemahl zu des Bruders Füßen getrieben. Ein junger Bursche, der Wache im Vorfaal hielt, erzählte dies und Mehreres einem Schwarm in der Irre umherlaufender Schloßbedienten. Unvermögend müßig bei dem Getöse drein zu sehen und doch zu keiner Theilnahme berechtigt, wollte ich das Schloß verlassen, als jener Bursche mir unerwartet in den Weg trat. Ich stugte ärgerlich. Ein Wort! bat er. Es lag etwas in seiner Miene, das mich bewog, mit ihm seitwärts zu treten. Irre ich nicht, flüsterte er, so nannten Sie den Namen einer Dame, die ängstlich diese Mauern zu verlassen wünscht und vergebens auf den Beistand ihrer Freunde wartet. Sie ist

im kleinen Zimmer, das nach dem letzten dieser langen Reihe folgt.' Eine verbergene Tapentheur, von einem großen Bilde verdeckt, führt seitwärts hinein. Nahen Sie behutsam und sagen Sie: der junge Auvergner sendet mich, so wird Ihnen die Thür geöffnet werden. Die Worte flogen kaum hörbar über seine Lippen. Ich sog sie gierig ein, und war schon bei dem großen Bilde, ehe ich noch bedachte: ob das alles keine List und eine Falle mich zu fangen sey? Wie ein Blitz zuckte es durch mich hin, daß Frau von Rais mir diesen Morgen schrieb: auf meiner Huth zu seyn. Man hatte es später auf den Straßen ausgeschrien: die Rache treffe Freund und Feind! In Gottes Namen! dachte ich und sagte meinen Spruch. Da stand ich, Marie vor mir, in einen Winkel gedrückt Guido von Laval, die Arme in einander geschlungen, wie Einer, der gebunden ist, das Auge am Boden geheftet, waffenlos, das Haar, die Kleidung in wilder Unordnung. Heimfeld! sagte Marie in

großer innerer Bewegung, doch mit dem festen Blick, den Sie an ihr kennen, wir müssen diesen Jüngling retten. Der Aufruhr hat ihn mit mehreren Andern bis in das Schlafgemach der Königin gedrängt. War-
daillon und Piles fielen unter den Streichen ihrer Verfolger. Gasto von Layrau verbirgt das Bett, unter welches er flüchtet h). Herr von Laval verschmähet jeden andern Schutz als den von Freundeshand. Zu stolz, sich zu verkriechen, will er es versuchen, mitten durch die Schwerdter seiner Feinde den Ausgang dieser Hölle zu erreichen. Wie wäre es, fuhr sie fort, wenn wir ihn unter meinen Schleiern, mit diesem schleppenden Sammetmantel verhüllten und so in die Caisse, die meiner wartet, nach dem Palais Montmorenci schafften? Guido zuckte unwillig zusammen. Ein ernster Wink der Herzogin schlug seinen Blick sogleich zu Boden. Vergessen Sie, sagte sie sanft, daß Sie nicht Herr Ihres Lebens sind und daß St. Petrus selbst, dem Wink des Herrn folgend, den

Kerker flohe, aus dem ihn sonst nur der Tod erlöst hätte? Ich meine, fuhr sie drauf zu mir gewendet fort, es giebt kein sichereres Mittel für den Augenblick. Deshalb, mein Bruder, senden Sie den jungen Vagen her, und sagen Sie den Sänstenträgern, meiner in den Gängen zu warten, Sie selber, lieber Reinhold, müssen dann Pferde und Leute in der Livree des Hauses bereit halten und den Flüchtling weiter schaffen.

Den Flüchtling! sagte Guido mit den Zähnen knirschend.

Ihr Blut, entgegnete die Marschallin, braust viel zu wild, um dem Gefühl die Herrschaft über Wille und That einzuräumen. Vertrauen Sie Ihr Bestes nur immer einer ruhigeren Seele, und entsagen Sie sich nicht, wenn diese Flucht vor der Versuchung fodert. Was wissen Sie, wenn Ihr Arm im ungleichen Kampfe treffen könnte! Gehen Sie, Reinhold, gebot sie fest. Den Vagen und die Sänfte! hören Sie?

Ich folgte ihrem Wink. Seitdem

sah ich sie zuerst an Ihrer Seite wieder.

Nun? rief Claudia ungeduldig, und wie ward es weiter?

Wie ward es! sagte er, Guido ist glücklich mit Franz von Chatillon in Genf angelangt. Die Herzogin kehrte nicht nach ihrem Pallast zurück.

Das weiß ich ja! fiel das Fräulein ihm in's Wort. Doch weshalb nicht? was, wer hielt sie zurück? Und wie litt der Marschall, der sonst nicht viel zu leiden pflegt, daß man ihm die Gemahlin vorenthielt?

Wie er's litt? zum Heuler, weil er nicht zu leiden glaubte, was man ihn selber wollen ließ, lachte Reinhold spöttisch. Sie sehn doch wohl, Madame, fügte er gemäßigter hinzu, daß hier ein feingespinnener Betrug zum Grunde liegt, dem wir zur Hälfte nur auf der Spur sind? Nun wohl, lassen wir's derweil hierbei bewenden! Wir verlieren uns in Muthmaßungen und werden um nichts klüger.

Das steht dahin! entgegnete Fräulein Hauterville. Nimm ich, was mir der Page Lefré sagte, mit allem Folgenden zusammen, so ist es klar, daß Marie durch jene Angel, die der König —

O bitte! nichts davon! unterbrach sie Reinhold heftig. Ich brauche kaltes Blut! Beim Himmel, es lecht mir heiß genug! Nun freilich, freilich war es so! jubte er fort. Die Herzogin von Montpensier ließ es uns noch selbigen Tages durch geheime Botschaft wissen. Marie leide, fügte sie hinzu. Der Bericht drückte tausend unwickelte Stacheln in unsre Herzen. Töglisch wiederholten sich die Sendungen. Das Geheimniß schien nothwendig, Aergerniß zu vermeiden. Mein Bruder mußte es so empfinden. Es stand, es lag alles so, daß er es mußte. Indes rührte ein behender Rachegeist immer stärker an seiner Brust. Die Spannung mit dem Hefe wuchs. Marie schrieb plötzlich ein paar kühnliche Zeilen aus Bonchâvent, wohin sie bei, allen Nachforschungen der Welt zu ent-

gehen, begeben habe. Um dieselbe Zeit ward der Marschall in Verhältnisse hineingezogen, die ich Ihnen nicht genauer bezeichnen kann, als wenn ich sage: Die Lothring' sind im Spiel, scheint dieses gleich gegen sie und die Anhänger der königlichen Parthei gerichtet,

Welch ein Labyrinth! seufzte Claudia, öffnen Sie da vor meinen Augen. Wo ist der Faden, der hinausführt? In wessen Hand liegt er?

Reinhold zuckte die Schultern. In der Zeiten Hand, entgegnete er. Vertrauen wir diesen, sieht es gleich so bunt umher aus, daß man Mühe hat, die Dinge für das zu erkennen, was sie sind!

Sie waren unter diesem Gespräch in die Nähe von Paris gekommen. Der helle Tageschein setzte sie einigermaßen in Verlegenheit. Sie beschloffen, sich verborgen zu halten, bis es dunkle. Ein Haus in dem entgegensten Winkel der Vorstadt nahm sie auf. Die Kräuterhändlerin, jene Bekannte der Das

me Eticnte, bewohnte es. Claudia war ihr aus den Schreckenstagen bekannt. Reinhold suchte sie damals hier auf. Heute sollte er sie nun grade hier ihrem guten Geschicke überlassen und dem seinigen mit sorglichem Rückblick auf den Bruder entgegengehn. Ohne sich und Andern die fremde Regung einräumen zu wollen, nähete er daher dem Fräulein beim Scheiden mit lächelnder Miene, faßte ihre Hand und rief im Tone sorglosen Aufschwillens: So wäre denn unser nächtiges Abenteuer zu Ende! Der fahrende Ritter löst seine Dame im Schutze ihres Heiligen und zieht auf dornigen Pfaden Zwerge und Riesen zu bekämpfen, wie sie ihm die Wildniß des Lebens abwechselnd entgegenführt! Wahrhaftig! setzte er mit einem Seufzer hinzu, es war eine gute Zeit, wo sich die Feinde unsrer Ruhe so kenntlich durch Natur und Wesen machten, daß man sie mit Händen greifen konnte. Jetzt sicht man in die Luft und wird vor sich selbst zu Schanden.

Claudia fiel ihm in ihrer Rührung um

den Hals, und weinte mit aller Heftigkeit tief erschütterter Seele heiße Abschiedsthränen. So trennten sie sich. Eine lange Reihe von Jahren lag zwischen diesem Augenblick und ihrem Wiedersehen! Claudia empfand das mit dem geschärften Vorgefühl des Alters. Traurig flüchtete sie in ihre Zelle. Die heilige Freistatt schien ihr noch die einzige sichere, ob sie gleich ihrem arbeitenden Innern das Gefühl eines offenen Grabes gab. Mit steigender Ungeduld erwartete sie Nachricht aus Vincennes. Wochen verstrichen indeß, ohne daß irgend ein Wort von daher zu ihr herüberklang. Späterhin kamen folgende Blätter von der Hand der Herzogin von Montmorenci in die ihrige.

Erstes Kapitel.

Erinnerungen aus meinem Tagebuche.

Vielen meiner Freunde liegt daran, das verworrene Gespinnst jener Ereignisse, die mich ihren Blicken eine Zeitlang entzogen, genau und deutlich auseinandergelegt vor sich zu sehen. Mir selbst ist es wichtig, den innern Zusammenhang zu verfolgen. So will ich denn aus den verstreuten Fragmenten einzelner Aufsätze dasjenige zusammenlesen, was der Sammlung und des Aufbewahrens werth ist.

Ich hatte mich nur auf wiederholtem Befehl der Königin von Navarra am Sonnabend, den drei und zwanzigsten August, entschlossen, im Louvre zu erscheinen. Mein

Verhältniß zu dem Könige und seiner Mutter war seit dem Vorabende, der mich zur Zeugin empfindender Auftritte machte, das Peinlichste was sich denken läßt. Deshalb vermied ich, so viel mir es möglich war, Beider Anblick. Erst wenige Augenblicke vor der Abendmahlzeit begleitete ich Margarethe von Navarra bis zu dem Cabinet der Königin Katharina. Carl war mit seinen Prinzen schon geraume Zeit dort. Die Familie blieb unter sich. Es ging sehr still unter ihnen zu. Auch in den Vorgemächern fielen nur einzelne leise Worte. Ohne eben viel Scharfsinn zu besitzen, war es leicht, überall hier eine gewisse Spannung zu entdecken, die sich schnell verbreitete und jeden unsicher, gezwungen und ängstlich machte.

Nach der Tafel sahe ich den König zweimal dicht an mir vorübergehen, ohne daß er mich bemerkt hätte. Der dunkle Zug zwischen seinen Augenbrauen war zu einer tiefen Falte geworden, welche Stirn und Auge finstler beschattete. Er schien den Blick gedanz-

lenkes vor sich hinfallen zu lassen. Sein Lächeln, während er unbewußt, aus herkömmlicher Sitte, mechanisch grüßte, war scheu und hatte seinen Sitz nur in den verzerrten Mundwinkeln gefunden, indeß trübe Schleier das blicklose Auge umdämmerten. Er trug den Kopf und die Schultern noch mehr vorgebeugt, als er es seither schon zu thun pflegte. Mit hastigen Schritten eilte er blindlings zwischen uns hin. Ich empfand unaussprechliches Mitleid mit ihm. Er hatte ganz das Ansehen eines jungen geknickten Baumes, dessen unbefestigtes Leben dem unerwarteten Märzsturme nicht gewachsen war. Der gesenkte Wipfel schwankte nun unwillkürlich im Luftzuge und tauschte mit dem zufälligen Regen und Säuseln der Aeste das Auge.

Sehr verschieden von ihm trat die glänzende Katharina aus dem Cabinet. Sie grüßte lächelnd, verweilte aufmerksam bei Mehrern und redete mit einer Gelassenheit und Theilnahme, die ihrem Wesen eine ganz besonders anmuthsvolle Würde lieh. Es schien,

die volle Uebereinstimmung eines klaren durchleuchteten Innern gönne ihrem Gespräche diese Stille und Heiterkeit. Als könne sie sich von den Anwesenden nicht losreißen, als opfre sie willig dem Vergnügen ihrer Gesellschaft die Stunden müßiger Nacht, so blieb und blieb sie und hielt Alle gefesselt.

Sie wußte zu täuschen. Doch mir konnte es nicht entgehen, daß die Flammen, welche ich gestern auf dieser Stirn glühen sah, noch nicht erloschen waren. Sie hatten sich in das leidenschaftlich leuchtende Auge geflüchtet, das umsonst sein grimmiges Feuer zu mildern suchte. Mit steigender Beklemmung bemerkte ich mitten durch die affectirte Ruhe ein Etwas, das wie ungeduldige Hast aussah. Ich glaubte ihr anzufühlen, wie sie die Pulsschläge der Zeit belausche und mit Mühe die hüpfende Lust zügeln, welche dem Triumph der Rache vorausseilt.

Daß ich mich nicht täuschte, bestätigte die junge Königin von Navarra. Zitternd stand sie an der Hand der Herzogin von Lo-

bringen, so oft ihre besonnene Mutter, den Absichten des Augenblickes getreu, die Unterhaltung aufs neue anknüpfte. Ich sah, wie sie sich endlich zu ihr umwandte und der Vermählten, der Königin, gleich einem Kinde, befahl: zu Bette zu gehen. Eine unbewachte Bewegung des Entsetzens, welche der Herzogin von Lothringen entfuhr und der Ausruf: O meine Mutter, wohin wollen Sie sie schicken! erfüllten mich mit allem Entsetzen grauenhafter Verahndung. Ich fuhr daher unwillkürlich zusammen, als mir die schöne Margarethe im Vorbeigehn zuflüsterte: O gehn Sie nicht, Liebe, ohne mich vorher nach meinen Zimmern geleitet zu haben!

Ich verneigte mich und folgte ihr, trotz der strengen Miene der ohnlängst zu ihrer Oberhofmeisterin gewählten Frau von Tournon. Diese war der Königin Mutter blind ergeben und prüfte billig, wer ihrer jungen Gebieterin nahe? Sie flüsterte dieser etwas ins Ohr, das ich wohl nicht verstehen sollte und wirklich nicht verstand. Doch sah ich,

daß Margarethe ängstliche Blicke auf mich warf, und nur verflohlen winkte, ihr getrost zu folgen. Ich gehorchte, obgleich Frau von Tournon bemerkte: es sey spät und die Augenblicke der Ruhe kostbar und flüchtig.

Sie ist lästig und unbequem wie ein zu enges Kleid! seufzte die junge Königin, als jene uns endlich verlassen mußte. Ach Marie, setzte sie hinzu, indem sie mir weinend um den Hals fiel, das ist noch das Wenigste, daß man mich bewacht wie eine Staatsgefangene, daß man die Worte zählt und wägt, die ich zu meinem Gemahle rede und sie, so wie die Antworten des Königs von Navarra, meiner Mutter entstellt zuträgt, daß man überoll Laurer auf unsern Wegen hält, und ich bedrängter an diesem Hofe bin als im Feldlager des Feindes, Marie, es drohen mir noch ärgere Gefahren! Wie sie heißen? woher sie kommen? ich weiß es nicht. Allein das Unglück nahet mit dumpfem Schritt, ich sehe es nicht, doch höre ich's schleichen.

Sie hätte noch weit mehr sagen, noch inniger, beweglicher reden können, ohne daß ich's bestritten oder bejahet hätte. Ich sah ihr so gequält, so fieberhaft entzündet zur Seite, mich drängte das wachsende Getöse in den Gassen, die schweren Männertritte, das Rufen und plötzliche Verstummen auf den Gängen so ganz aus mir heraus, daß ich nicht Herz, nicht Ohr für ihre Klagen hatte.

Was ist Ihnen? fragte die Königin, mein zerstreuetes Umhersehen mit ängstlichem Blicke begleitend. Um Gottes Willen, meine liebe Montmorenci, rief sie, indem sie meine beiden Hände schüchtern ergriff, was bedeutet Ihr seltsames Schweigen? was lauschen Sie so gespannt auf jedes vorüberfliegende Geräusch?

Es ist kein vorüberfliegendes Geräusch, Madame, entgegnete ich, wie ich glaube, bleich und zitternd, denn ich hörte meinen Vetter Guise laut und befehlend unten in dem Schlosse rufen: Nun wohlan,

Ihr Burschen, an die Arbeit, die Glocke ruft! Im selben Augenblick fiel ein Schuß. Die Königin flog bis mitten ins Zimmer, wo sie auf die Kniee niederstürzte, und vor Entsetzen den Ruf zum Himmel nicht herausbringen konnte.

Ich rang vergebens nach Ruhe und Fassung. Bald darauf ward Margarethe in das Nebenzimmer zu ihrem Gemahle berufen. Sie folgte der Weisung, indem sie bittend zu mir zurücksah und mir so zu verstehen gab, daß ich ihre Rückkehr erwarten möchte. Ich verneigte mich gegen sie, ohne weiter etwas erwiedern zu können.

Meine Unruhe sollte indeß von Minute zu Minute steigen. Die junge Königin hatte mich nicht so bald verlassen, als ich sie ausrufen hörte: Wie, Eire, in Gegenwart aller dieser bewaffneten Männer? Der König Heinrich lachte und sagte: Was thun Euch ihre Waffen, wenn sie nicht gegen Euch gerichtet sind! Es ist der Rath Eures Bruders, sagte er hinzu. Das Volk ist in Bewegung.

sung. Man kann in diesen Tagen nicht genug auf seiner Huth seyn.

Ein Kammerfräulein, welche jetzt zu mir hereintrat, berichtete, zitternd vor Schreck: eine große Schaar protestantischer Ritter stehe im vollen Waffenschmuck um das Bett der Königin, in welches ihr Gemahl ihr geboren habe, sich zu legen ^k).

Ist es möglich! unterbrach ich die Erzählerin, man geht zur Ruhe und hofft diese bei dem Lärm im Schlosse zu genießen? Wohlan, fuhr ich mich besinnend fort, so will ich auch nicht anstehn, mich weg zu begeben, da mich länger keine Verpflichtung hier zurückhält.

Ah, Frau Herzogin, entgegnete das Kammerfräulein, ich fürchte, es wird Euch nicht mehr gelingen, von hier fortzukommen, ohne dem wildesten Tumulte zu begegnen. Ich weiß nicht, setzte sie hinzu, ob es zur Vorsicht gegen die Protestanten geschieht, welche die Verwundung des Admirals rächen wollen, oder was sonst vorgeht, das alle

Gänge und Vorhöfe mit den Wachen des Königs gefüllt sind und man in den Höfen mit Waffen klirren und heulendes Geschrei herandringen hört? Doch so viel ist gewiß, ich wage keinen Fuß weit von hier zu gehen. Alle, die von unten heraufkommen, sagen: der Eintritt in das Schloß werde niemand verweigert, den Ausgang aber halte eine Mauer von Hellebarden verschlossen.

In der peinlichsten Verlegenheit sahe ich das junge Mädchen ungewiß an, ob ihre Miene mir nicht vielleicht allzugroße Besorgniß und leidenschaftliches Hingeben an das Ungewöhnliche verrathe? Allein sie war bei allen dem gelassen, wenn gleich innerlich auf etwas Schlimmes gefaßt.

Sie bemerkte meine Unschlüssigkeit. Gedulden Sie sich nur noch kurze Zeit, Madame, bat sie, die Nacht ist bald vorüber, ich höre das Geläut der Frühmetten. Die heilige Bartholomäi beginnt. Der Hof wird sich zur Messe begeben, dann können Sie sich diesem eynschliefbar anschließen.

In diesem Augenblick rollte es wie dumpfer Donner von fern heran. Der Ton fuhr mir durch Mark und Bein. Ich konnte nicht genau unterscheiden, woher er kam? Doch trat ich an das Fenster. Es war, als rausche der Sturm hohl und tief durch schwere Wolken. Ich öffnete das Fenster. Mir stockte der Athem. Es waren Menschenstimmen, die mit wildem Geheul die Luft theilten. Das ganze Schloß schien zu beben. Ich flüchtete mich in den entlegensten Winkel des Gemaches. Meine Gefährtin hatte mich verlassen. Ich war ganz allein, fast ohne Bewußtseyn, an allen Gliedern zitternd. Ein durchdringender Schrei aus dem Nebenzimmer brachte mich zu mir selbst. Die Königin! rief ich, im Begriff ihr zu Hülfe zu eilen. Da flog die Thür auf. Margarethe von Navarra im Nachtleide, mit stierem Blick, todtbleichem, verzerrtem Gesicht, stürzte herein, hinter ihr ein Mann mit wilden, scheußlichen Geberden, die Hatten ihres Kleides mit beiden Händen lassend, weils am Strick

von Blut übergoss. Rettet, rettet! ächzten beide mit sterbender Stimme 1).

Ich umschlang die Königin ängstlich. Der Verwundete schien sich bei meinem Anblick erst zu besinnen. Er sahe, wie aus völliger Bewußtlosigkeit erweckt, umher. Ich erkannte Gasto von Layran in ihm.

Fort, fort! sagte Margarethe, auf den Unglücklichen deutend, retten, verbergen Sie sich. Hier ist niemand sicher, am wenigsten die Freunde meines Gemahls.

Mechanisch wandte sich Layran. Ich sahe ihn hinter das Bett der Königin verschwinden, von den Falten der Vorhänge bedeckt. Er ist dort auch wohl nicht sicher! flüsterte sie. Bardaillac und Piles, setzte sie hinzu, wurden auf der Schwelle meiner Thür ermordet! König Heinrich ist von meiner Seite weg zu meinem Bruder geführt worden.

Ich half ihr sich umkleiden. Sie gewann ihre volle Fassung wieder. Fürchten Sie nichts, Marie, sagte sie, als sie mich weinen sahe. Ich beuge mich unverzüglich

zum Könige Ich weiß gewiß, der arme Carl ist unschuldig an allen diesem. Er wird mich nicht zurückweisen; und gewiß, ich ver-
lasse ihn nicht eher, bis er mir den Gemahl wiedergiebt.

Ein Oberst der Garde sahe hier auf dreiste Weise zum Zimmer hinein. Margarethe trat ihm gebietend entgegen. Ihren Arm, Herr Oberst! sagte sie. Ich sehe wohl, nur ein so mächtiger Mann als Sie kann mich sicher zu unserm Herrn und König geleiten. Sie legte mit diesen Worten ihre schöne Hand auf die Stickerei seines Ärmels. Ich sahe, wie er zusammenfuhr und erröthete. Die Berührung wirkte wie ein Zauber auf ihn. Einem Lamme an Demuth gleich, führte er sie, wohin sie es gebot.

Ich starrte ihr einen Augenblick verwundert nach. Es schien mir unbegreiflich, in dieser Stimmung die Herrschaft über Andre in so weit geltend machen zu können. Doch hatte sie diese gewissermaßen auch auf mich ausgeübt, so daß ich das Grauenhafte mei-

ner Lage in den entweihten, blutbefleckten Königskammern vergessen konnte. Allein das frühere Entsetzen kehrte in seiner vollen Stärke zurück, als ich mich nun hier allein und verlassen sahe.

Der wunde Bardaillac kam mir wieder in die Gedanken. Ich zitterte, ihn so nahe, so schmerzenvoll, vielleicht sterbend zu wissen, ohne ihm helfen zu können. Ich wollte ihn vergessen, und dennoch horchte ich auf das leiseste Regen im Zimmer, als könne ich seine Athemzüge erlauschen. Wie gebannt blieb ich an der Thür stehn. Ich wußte nirgend hin. Auf den Gängen war des Durcheinanderrennens kein Ende. Die erschrockenen Diener des Königs von Navarra, meist alle Protestanten, waren entflohen, Andre hielten sich versteckt. Auch das Kammerfräulein kam nicht wieder. Meine Angst stieg, als ich jetzt Layran sehr kläglich ächzen hörte. Unwillkürlich flog ich an das Bett der Königin. Erschrecken Sie nicht, flüsterte ich ihm zu, ich komme, Ihnen meine Hülfe an-

zubieten. Was kann ich thun? sagen Sie doch. Matt erwiderte er: ich verblute hier. Es war kein Augenblick zu verlieren. Ich zerriß die Betttücher der Königin, und verband, so gut ich's vermochte, seine Wunden an beiden Händen, durch welche ihm gewaltsam der feindliche Degen in einem Augenblick gezogen ward, als er schon dessen Herr zu seyn glaubte.

In dem Bemühen um ihn, der Sorge vor Entdeckung, und deßhalb die genaue Aufmerksamkeit auf mich selbst, auf meine Bewegungen, das Rascheln der seidnen Vorhänge und der langen, herabhängenden Ärmel meiner Sammetrobe gerichtet, hatte ich weder aufgesehen noch etwas außer Herrn von Layran im Auge gehabt. Frau Marschallin, seufzte dieser mit bleichen, bebenden Lippen, Sie geben mir das Leben wieder! Die Engel des Himmels sind mit Ihnen! Erbarmen Sie sich auch meiner unglücklichen Glaubensbrüder, die in dieser Löwengrube ihrem Verderben nicht entgehen können.

Ja, erbarmen Sie sich! wiederholte eine Stimme, bei deren leisestem Tone meine ganze Seele bebte. Ich hatte sie erkannt, wie man die Musik eines Liedes an den ersten Klängen erkennt. Es war mir gleichwohl unmöglich, mein Auge zu dem Unglücklichen zu erheben, aus Furcht, ihn auch von einem tödtlichen Streiche getroffen, entstellt, bleich und blutend zu erblicken. Doch als ich ihn sagen hörte: O lassen Sie mich nicht wehrlos untergehen! entwaffnet kann ich nur durch Ihre Hand fallen, Marie! Durchstoßen Sie aus Erbarmen diese Brust, die einem höhern Leben entgegenschlägt. Da ermannte ich mich. Ich richtete mich aus der gebeugten Stellung, in der ich vor Herrn von Layran gestanden hatte, in die Höhe. Guido, sagte ich, ohne den Verwilderten anzusehen, Sie kommen zu rechter Zeit. Sie geben mir meinen ganzen Muth wieder. Gewiß, der Himmel selbst führte Sie in dies Zimmer, wo ich mich von allem Beistande verlassen, allein und hülf-

es glaubte. Sie sollten es seyn, der mich beschützte!

Er zückte freudig zusammen, ich fühlte es an dem Zittern der Gardinen, gegen die er lehnte. O Gott! rief er, mir, mir vertrauen Sie sich an! Doch gleich darauf wandte er sich mit kaum unterdrücktem Unwillen von mir ab. Sie vergessen, sagte er bitter, daß die Protestanten mit gebundenen Händen in diesem großen Schlachthause dem Tode zugeführt werden. Ich, Frau Marschallin, bin kein Ritter mehr, dem sich eine Dame anvertrauen darf.

Ich sahe ihm betruibt in das umflorte Auge. Herr von Laval, sagte ich, Sie lehren mich jede Scheu überwinden. Ich fürchtete, Sie verlegt, unkenntlich vor mir zu sehen, ich nied den Anblick. Sie lassen mich empfinden, was ich nicht sehen wollte. Ich habe nichts mehr zu fürchten. Gewiß, Sie sind ein Anderer!

Er stürzte mir zu Füßen. Heiße Thränen machten seinem zusammengezogenen, ver-

geschlossenen Herzen Luft. O Marie, Marie! rief er mit so jammervollem Tone, daß ich zitternd da stand und meinen Thränen länger nicht gebieten konnte.

Wir blieben beide einige Augenblicke in stummer Trostlosigkeit, ohne etwas Andres als den Abgrund eines ganz zusammengebrochenen Lebens vor uns zu sehen.

Ein Geräusch in der Nähe, die Stimme des rückkehrenden Obersten schreckte mich auf. Ich faßte Guidos Hand und zog ihn mit aller Gewalt tödtlicher Angst mir nach, ungewiß wohin, nur fort, nur hier nicht auf dieser Stelle, wo schon Blut geflossen war.

Mein guter Engel führte mich. Ich faßte eine Tapetenthür, von wenigen nur gekannt, von mir bis jetzt vergessen. Das kleine Gemach, mit Teppichen und seidenen Behängen ganz umflossen, öffnete sich. Den Schall des Fußtritts wie der Stimme dämpften die schweren dicht gefalteten Stoffe. Hier, sagte ich bebend, hier verweilen Sie, bis es ruhig wird.

Und dann? fragte Guido, was dann?

O können Sie, drang es, vom Sturm des Innern bis zum Selbstvergessen erschüttert, über meine Lippen, können Sie schon jetzt über diesen Augenblick hinaus etwas Anderes denken? Guido, rief ich, mich dünkt, das Grab habe uns von der Welt geschieden, treibt Sie das unfläthige Blut so eilig in diese zurück?

Er faßte im Uebermaaße des Gefühls meine beiden Hände, drückte sie an seine brennenden Lippen und seufzte dumpf: ja sterben! mit einander sterben! O süßer Wahn des Herzens, das Gewissen ducket dich nicht. Es fragt ernst: was Du gefolgt, hast Du's vollbracht?

Es fragte auch mich. Ich erröthete und daß der Freund nicht auch erröthen müsse, ersparte ich ihm die Frage. Warum nicht mit einander leben? entgegnete ich leise. Gewiß, wir dürfen es, mein Guido!

Mein Guido! wiederholte er, die blau-

en, milben Augen voll seliger Blut auf mich gerichtet.

Mir zitterte das Herz. Ich glaubte den Himmel durch finstre Wolkenschleier leuchten zu sehen. Gewiß, hab ich, im vollen Glauben innerer Ueberzeugung an, gewiß, Sie haben niemals aufgehört, mir unaussprechlich werth zu seyn! Das Band, das unsre Seelen fettet, ist nicht von dieser Welt. Die Hoffnungsfarbe, hier fahl, verblichen, vom Hauch der Zeit verzehrt, leuchtet dort oben im stillen Glanze der Erfüllung. Das fluthende Meeresgrün umspielt der bläuliche Duft des Aethers. Guido, unsre Wünsche steigen aufwärts, sie tragen die Farbe des Elementes, dem sie angehören! Doch genügt es nicht, das so im Taumel süßer Trunkenheit zu sagen. Das Wort hat auch ein Seyn. In diesem ist die Treue einzig treu. Die Erde entscheidet, ob wir Himmelsbürger sind, ob nicht! Drum, lieber Guido, gehört uns unser Leben nicht. Doch tröstend sagt ein Heiliger meiner Kirche: die Erde ist

Staub, die Zeit ein Augenblick. Mein Freund, wir wechseln die grüne Schleife gegen dieses blaue Band, denn ganz gewiß, unsre Herzen sind schon im Lande des Friedens und der Klarheit!

Ich löste die Binde von meiner Stirn. Er drückte sie heftig an die Lippen. Das ist der lichte Rand, der sich um das Gewölk des Tages zieht. Die Sonne schimmert durch! sagte ich lächelnd, doch Thränen drangen mir in's Auge. Das Herz weint oft, wenn die Seele hoffend aufwärts sieht!

Er war sanft wie ein Kind geworden. Ich beredete ihn, sich mir anzuvertrauen. Er versprach's. Der treue Auvergnier hielt Wache am Ausgange der Zimmerreihe. Ich hatte ihn zuvor beim Öffnen der Thür erkannt. Durch ihn hoffte ich Herrn von Laval zu retten. Es gelang mir, ihn unbemerkt zu sprechen. Wie er meinen Auftrag erfüllte, weiß mein junger Schwager Reinhold. Bald darauf erschien der behende Teffé. Ich befahl ihm, seine Kleider gegen das Wams und

den Mantel der Tataren zu vertauschen und mir die ersten zu bringen. Er verstand mich schnell und zeigte sich verschlagen und behutsam.

Ich sah endlich Herrn von Kaval in der Gänze. Wir traten aus dem Schlosse. Mit freudetrunknem Blick folgte ich dem Zuge. Im Hofe drängte sich das Volk stürmend und fluchend in wirrem undurchdringlichem Anhauf in einander. Die Träger steckten jeden Augenblick. Mir pochte das Herz hörbar in der Brust. Doch hielt ich die Fackel fest in meiner Hand. Mir lag alles dran, die Gänze nicht aus den Augen zu verlieren.

Taub für das Geschrei der Fliehenden und ihrer Verfolger, von der Angst meiner Seele wie unter einer dichten Wolke eingeschlossen, ging ich, ohne zu sehen und zu hören, was Unzählige neben mir mit roher Lust oder mit Entsetzen erfüllte. Ganz dumpf schallte eine bekannte Stimme in mein Ohr. Ich bebte unwillkürlich. Wir waren unter

dem Altane des Königs. Ihm gehörte der grelle, wilde Ton. In meiner Verwirrung hatte ich einen Schwarm wilder Häscher mit ihrer Beute zwischen mir und der Sänfte durchdringen lassen, der man sonst auf die Worte: Achtung für das Haus Montmorenci! stets Platz zu machen pflegte. Ich erschreck, als ich mich mitten in einem Trupp Fliehender verwickelt sahe. Indem fiel ein Schuß. Mir war der rechte Arm zerschmettert. Die Fackel sank mir aus der Hand. Ich schwankte und fiel zu Boden.

Die unaussprechliche Angst um Guido hielt meine Lebensgeister wach. Ein mächtigeres Gefühl besiegte den Schmerz der Wunde. Ich wollte mich aufraffen, als mich ein starker Arm umfing. Deina Himmel getroffen! sagte eine Stimme, die mir ganz vertraut schien. Der stolze Montmorenci kann das nicht verzeihen. Ein Page aus dem Gefolge der Herzogin, und von dem Könige verwundet. Wer, sagte ein Andrer, giebt auch dem Wahnwürigen Waffen in die Hand.

Die, entgegnete der Erstere, welche sie am liebsten gegen ihn selbst gerichtet sähe!

Fort mit dem Burschen, Oheim, rief jener. Er macht uns sonst nur Ungelegenheit.

Nicht also, mein Nefse, war die Antwort, besser wir behalten ihn bei uns. Man sieht, wie man ihn gebrauchen kann. Der Vorfall ist nicht ohne Bedeutung, seyð versichert.

Der Cardinal von Lothringen und Heinrich Guise, sagte ich, mich besinnend, denn Auge und Ohr waren mir wie umflort. Ich sah niemand. Doch empfand ich große Sorge. —

Ich hatte recht geahndet. In einem Zimmer des Schlosses, auf ein Canapee gelegt, durch starke Wasser und Balsamduft gestärkt, schlug ich die Augen mit vollem Bewußtseyn auf. Der Arzt Ambrosius untersuchte meine Wunde. Der Cardinal stand ihm zur Seite. Er hielt eine Lampe in der Hand, diese gleichwohl so gerichtet, daß ihr metallener Schirm mir das Gesicht beschattete.

Die rasche Bewegung, mit welcher ich mich in die Höhe richtete und so im vollen Schein des Lichtes dem Ambrosius Paré in die Augen sahe, machte zwar seine Vorsicht zu Schanden, doch verlor er nichts von seiner ruhigen Haltung. Kein Wort! bat er, mich sanft in die Kissen zurückdrückend, Sie haben Blut verloren. Das Fieber könnte Sie leicht kränker als die Wunde selbst machen.

Er legte, wie sie zu versiegeln, hier den Finger gegen meine Lippen. Ich war zu schwach, ihm widersprechen zu können. Im stummen Schmerz duldete ich die QuaaLEN des Verbandes. Er war endlich angelegt. Ambrosius empfahl Ruhe. Er sahe nicht auf zu mir. Sein Auge blieb, als fürchte er das des Cardinals, die ganze Zeit gesenkt.

In meinem Innern drängte sich eine Fluth wirrer Vorstellungen in einander. Das Stechen der Wunde, die Schwere des Kopfes, die Unruhe des Herzens, alles floss in immer gesteigerter Bewegung zusammen. Ich verlor zuletzt jedes deutliche Bild meiner Lage.

Es ist mir nicht erinnerlich, wie lange ich in diesem Zustande blieb, doch müssen viele Tage so hingegangen seyn. Denn erst von Et. Germain aus reihet sich mir das Geschehene wieder deutlich an einander.

Der Cardinal saß einsä bei meinem Bett. Ich fühlte ganz unüberwindlichen Widerwillen, ihn anzureden. Er schien es auch zu vermeiden. Indem fand sich die Herzogin von Montpensier in dem kleinen Zimmerchen ein, das mir schon längst wie ein Käfig erschienen war, und allmählig das Gefühl der Gefangenschaft in mir entwickelte. Es dünkte mich nicht das erstemal, daß ich die Herzogin hier sahe. Ihr Anblick paßte zu gut in die übrige Zusammenstellung meiner Erinnerungen, als daß mir ihr Erscheinen hätte fremd seyn können.

Sie setzte sich mit dem Rücken gegen mich und redete leise mit dem Cardinal. Ich bemühte mich vergebens, etwas von ihrem Flüstern zu verstehen. Auch warf ich mir bald jeden Versuch der Art vor. Es blieb

mir ein höchst unangenehmes Gefühl davon zurück, das ich los seyn wollte. Daher beschloß ich, meine bisherige Dumpsheit zu überwinden. Ich riß mich gewaltsam heraus, indem ich, den Blick auf beide gerichtet, anhub: Weiß mein Gemahl, wo ich mich befinde? Die Herzogin sahe überrascht nach mir um. Allein der Cardinal entgegnete mit angenommener oder wahrer Ruhe: Es ist mir lieb, meine Nichte, daß Sie zuerst das nach fragen. Ein sicheres Zeichen, setzte er hinzu, daß Sie Ihre That reuet und Sie nicht ohne Grund fürchten, den Marschall dadurch eben so sehr als die Kirche, der Sie angehören, beleidigt zu haben. Seine Miene hatte bei diesen Worten etwas an ihm ungewöhnlich Strenges, indeß die Stimme mit aller Lieblichkeit seiner anmuthsvollen Natur selbst in mein verwundetes Herz drang, das ihm verschlossen zu seyn glaubte.

Ich war zu verwirrt und vielleicht auch zu abgespannt, um sogleich zu verstehen, was er meine? Doch als er auf eben die Weise

fortfuhr: Danken Sie es dem Himmel, dessen Arm Sie traf, um durch die zeitliche Strafe die ewige abzukürzen, wenn es der Freundschaft gelang, Sie dem Argwohne der Welt zu entziehen und die liebende Sorgfalt des Marschalls zu tauschen.

Zu tauschen? rief ich entrüstet, zu tauschen? mein Oheim, ich bitte Sie, worüber? Was ist geschehen, das Herrn von Montmorenci ein Geheimniß bleiben müsse?

Es wäre vielleicht ein Glück zu nennen, versetzte der Cardinal, indem er leutselig meine Hand faßte, wenn die Krankheit bis auf die letzte Spur jene störenden Erinnerungen in Ihnen verwischt hätte, allein, ist es dem Menschen, dem zärtlichen Verwandten erlaubt, so zu fühlen, so darf der Geistliche es doch nicht zulassen. Ich erspare Ihnen, Frau Herzogin, die Schaam eines Bekenntnisses, fuhr er nach kurzem Stillschweigen fort, doch glauben Sie, daß die Kirche es übersehe, wenn eine verwegne Hand ihr die Opfer ewiger Vergeltung entreißt? Ma-

ne, sagte er mit gebietender Stimme, Sie sind überwiesen, einem Kezer zur Flucht verholfen zu haben. Ich will nicht, setzte er eilig hinzu, nach dem Namen dessen fragen, der Sie zu diesem Grad des Selbstvergessens vermochte; ich will ihn nicht kennen, wenn anders Ihr Vertrauen meiner Nachsicht nicht entgegenkommt, doch wer es auch sey, sein Entrinnen giebt Sie in meine Gewalt. Mir ist es überlassen, Sie in den Klugen der Welt, in denen Ihres Gatten, ja im Angesicht des heiligen Stuhles zu Rom zu verderben.

Halten Sie ein, rief ich, durch so viel Uebermuth empört. Ich verlange keinen andern Schutz, als den des Herzogs von Montmorenci. Ihm will ich zurückgegeben seyn, unbesümmert, wie sein heller und billiger Geist eine That der Menschlichkeit beurtheilen wird. Und was meine Schuld gegen die Kirche anbetrifft, so denke ich, der Sohn des Connetable werde seine Rechnung mit dem heiligen Vater abzuschließen wissen.

Der Cardinal sahe mich verwundert an. Vergessen Sie, nahm Frau von Montpensier mit trockenem Ton das Wort, daß der Marschall zu wenig bei der Rettung des schönen Guido von Laval gewinnt, um Ihren Heldenthum, meine stolze Ruhme, um diesen Preis besonders in Schutz zu nehmen. Sie denken nicht daran, daß Sie noch Ihren Frieden erst mit dem zu machen haben, den Sie für sich in's Feld stellen wollen.

Der schonungslose Hohn der Herzogin setzte mich außer Fassung. Freilich, rief ich im höchsten Grade verletzt, schloß ich von der Gesinnung ungroßmüthiger Verwandten auf die des Herzogs, ich würde auch den letzten Funken der Güte und Billigkeit in seiner Brust erloschen glauben. Allein da liegt meine Zuversicht, und niemals wird es Ihnen gelingen, mich hierüber irre zu machen.

Sie könnten sich gleichwohl verrechnen, warnte der Cardinal. Wer auf Menschen bauet, wird mit seinen Hoffnungen zu

Schanden werden. Und den Himmel, Maria, den haben Sie wider sich.

Ich bebte vor einem Worte, das mich mehr erschreckte, als es mich verwirren konnte. Deshalb verschloß sich auch mein ganzes Innere gegen alles, was der Cardinal und seine Richte mir von da an sagten. Eine Kälte, die meinem Wesen sonst immer fremd war, hemmte den lebendigen Strom natürlicher Gefühle. Ich blieb starr und unzugänglich, zerfiel mit den Personen, die ich früherhin liebte und empörte mich gegen die Strenge einer Kirche, die nicht mehr die liebende Mutter ihrer frei erworbenen Kinder, die eine finstre, Rache schnaubende Tyrannin geworden war.

Zu krank, um auf Mittel zur Flucht zu denken, seufzte ich gleichwohl nach dem Augenblick der Befreiung mit einer Ungebuld, die mich nur mehr und mehr in die Gewalt der Krankheit gab.

Sie verzehren sich, sagte eines Tages Ambrosius, der Arzt, als uns die Wach-

samkeit meiner Aufseher einen Augenblick allein ließ. Ich sahe ihn überrascht an. Er drückte theilnehmend meine Hand.

So, flüsterte er, richten Sie nichts aus.

Was will man von mir, entgegnete ich, froh, aus dem dumpfen Druck der Ungewißheit einmal aufzusehen.

Zerknirschung, Reue, blinde Hingebung, erwiderte der Arzt. Versöhnen sollen Sie die Kirche durch ein Opfer.

Ich schauderte. Welch Opfer meinen Sie? fragte ich zögernd.

Das einzige, entgegnete er, was allein den Bannfluch löst, das, nicht mehr Sie selbst zu seyn.

Mein neuer Freund ahndete nicht, daß der Sinn seiner Worte einen ganz andern Eindruck auf mich machen werde, als er wohl hinein legte. Ich ward von dem Gedanken völliger Selbstentäußerung lebhaft getroffen. Mein Gewissen sagte mir augenblicklich, daß ich in meinem Unwillen zu weit gegangen sey und ein Gebot verlegt habe, welches die

Seele unsrer heiligen Lehre verwunde. Ich ward nachdenkend und fragte, mit dem Entschluß, einem Protestanten wie Paré nur bedingt in Sachen der Kirche Glauben beizumessen: was verstehen Sie unter einem solchen Act der Vernichtung?

Er sahe in mein Auge, als wolle er bis auf den Grund meines Herzens lesen. Was ich darunter verstehe? erwiderte er. Nun, das, denke ich, liegt am Tage. Wer aufhört, selbst zu denken, zu wollen, zu vollbringen, läßt Andre mit sich schalten. Solche Hingebung, Madame, ist von unschätzbarem Werth für den Cardinal, wenn er, wie hier, einen doppelten König im Schachbret führt.

Mein Schweigen machte Ambrosius dreister. Einen doppelten König sage ich, wiederholte er, von denen der Eine stets den Andern aus dem Felde zu schlagen bereit seyn muß. Mein armer Herr ist der, welchem er schmeichelt, um die erbigsten Großen im Zaum zu halten, und diese müssen den Thron er-

schüttern, damit die Kirche ihm unentbehrlich wird.

Ich winkte abwehrend mit der Hand. Ich wollte nichts hören, was meinem Unmuth neue Nahrung gab. Doch schnell, als jagte ihn dringende Gefahr, fuhr Paré fort, mir klar zu machen, daß ich ein doppeltes Werkzeug doppelten Zwecken dienen solle. Man wartet nur, sagte er geheimnißvoll, daß Sie im ersten Schrecke der Erschütterung ihren Frieden durch Unterwerfung machen, um vollends den Stachel in des Königs Brust zu drücken und ihn, durch Reue und Gewissensbisse toll gekehrt, zu Ihren Füßen zu schleppen. Hier soll er büßen, daß seine Hand es war, die Sie verwundete, indeß den Herzog anderer Seits der Vorfall zum Bruche mit dem Hofe reizt. Die Schriftzüge der Dame Montpensier gleichen auf ein Haar den Ihrigen, Madame. Dies Mittel ward benutzt, dem Marschall alles das zu sagen, was man ihm wissen lassen will. So stehn die Sachen, setzte er hinzu, und wollen Sie mir trauen,

so zeigen Sie sich willig, den unglückseligen Carl zu sprechen. Es ist auf Erden niemand, der seine kranke Seele heilen kann, vermögen Sie nichts über ihn. Den Plänen der Lothringer zuwider werden Sie dies schwer gereizte Gemüth beruhigen, statt es durch Lüge und Gaukelei vollends zu verwirren. In Wahrheit, Madame, ein solcher König, so jung, so mißgeleitet, so pfäffisch hintergangen —

Nichts weiter! gebot ich dem bisigen Eiferer, der mir eben so verdächtig als gefährlich schien. Ich entfernte ihn schnell und wollte auch lange nichts von seinen geheimen Mittheilungen wissen, zu denen man uns mehr als sonst Gelegenheit bot.

Wie soll ich es verstehen, nahm ich eines Tages das Wort, daß man Euch seit unserm ersten Gespräch die Freiheit zu jeglicher Eröffnung läßt? Sagt selbst, liegt nicht Veranlassung zu bösem Verdacht darin? Spielt Ihr auch ein doppeltes Spiel? Und lockt es Euch vielleicht nur deshalb, das der

Andern zu verwirren, um den Gewinn allein zu ziehn? oder schadenstroh den Ruf des Schalkes durch Ränke zu erhöhen?

Es giebt noch ein Drittes, erwiderte der Arzt, was Sie vergessen, Madame, das, meine ich, klug zu seyn, wie die Schlangen, wenn man, der Taube ähnlich, den Palmzweig des Friedens denen bringen will, um derentwillen es sich allein verlohnt zu leben. Mit welchen Waffen denken Sie einen Feind zu schlagen, dem nicht beizukommen wäre, sände List nicht die Stelle, wo der Pfeil hineindringt.

Ich denke niemand zu verwunden, erwiderte ich, am wenigsten aber werde ich durch trügerische Nachgiebigkeit erschlichenen Vertrauens mißbrauchen.

So wollen Sie gelassen drein sehn? versetzte Ambrosius, und der Intrigue freien Spielraum gönnen? Wehlan! Dem Marschall ließ man wissen, Sie haben, um unentdeckt vom Hofe zu seyn, Ihre Schritte nach Baudemont gelenkt. Die rasche Zeit,

die ein wachsamcs Auge fodert, hindert den Herzog, Sie in Ihrer Zurückgezogenheit aufzusuchen. Die Briefe, die er an Sie abschickte, wußte man behend aufzufangen. Lassen Sie es indeß dahin kommen, daß ruhigere Tage Ihren Gemahl nach der Champanne führen, so liegt die Fabel schon bereit, die ihn umspinnen soll. Die Flucht des jungen Laval bietet erwünschte Gelegenheit, Ihre strenge Tugend durch Argwohn zu befehlen. Alle Umstände zeugen wider Sie. Sie selber gaben sich den Feinden in die Hände. In Pagentracht sahe man sie der Sänfte folgen, in welcher zärtliches Selbstvergessen den Freund rettete. Entflohen, mit ihm entflohen, heißt Ihr Urtheil. So sind Sie aus der Reihe der Lebenden verschwunden, und der Stamm der Montmorenci ist auf ewig gegen den der Charillens bewaffnet!

Und Ihr, fiel ich ungeduldig ein, die Ihr das künstliche Gewebe durchschauet, vielleicht gar die Hand im Spiele habt, Ihr

würdet mein Verderben gelassen mit ansehen? weder meinen Gemahl noch die Welt enttäuschen? der Wahrheit nicht die Ehre geben und nur da verschwiegen seyn, wo es gilt, die Lüge zu entlarven?

Ich würde schweigen, entgegnete er bestimmt.

Ungeheuer! rief ich empört.

Mein Unwille schien ihn nicht zu über- raschen. Ich konnte das erwarten, sagte er, und doch ist mir's verdrüsslich, Sie so ungleich, so vorausseilend zu sehen, wie die Meisten Ihres Geschlechtes. Wissen Sie, Madame, daß es leichter ist, einen Schatz in verschlossener Kiste, als im raschen Umlauf des Weltgetriebes zu bewahren? Die Tugend soll nicht allein da seyn, sie soll auch wuchern. Sie legen eine starre Brustwehr an und stoßen jede ausgestreckte Hand, wie die eines Mörders, zurück. Ich bin kein Mörder, fuhr er nach kurzer Pause fort, ich klopfe als Freund an Ihre Thür, Sie schreien: Diebe! zu Hülf! und lassen mich betrübt

gehn. Ich gehe. Sie bleiben. Aber Ungewißheit und Reue lassen Sie doch nicht ruhig seyn.

Er stand auf. Er grüßte und ging. Ich sahe ihn unwillkürlich nach. Einen Augenblick! stieg es über meine Lippen.

Sie befehlen! entgegnete er und stand wieder vor mir.

Die entsetzlichste Verlegenheit zog mir die Brust zusammen. Nur das Eine, hab ich endlich an, wie könnten Sie es vor sich selbst verantworten, da zu schweigen, wo reden Pflicht wäre?

Ich sahe ihn nicht an, als ich das sagte. Mir schien, mein Blick müsse ihn noch mehr als sein Gewissen bei der Antwort verwirren. Allein er säumte nicht, mit ebenso großer Schnelligkeit als Fassung zu erwidern: weil die Pflicht gegen meinen königlichen Gebieter jeder andern vorausgeht.

Nun? unterbrach ich ihn unwillig, und diese wird durch Offenheit und Wahrheit gefördert?

Allerdings! rief Ambrosius, da muß beide von ihm entfernen und sein Leben der Käuflichkeit eines minder Gewissenhaften Preis geben könnten.

Ich schwieg im Schreck über diese Hinsendung. Paré ließ es geschehen, ohne den Eindruck seiner Worte zu mildern.

Angenommen, begann ich darauf mit einiger Ueberwindung, angenommen, daß es sich so verhielte oder Ihr es doch glaubtet, und in der Voraussetzung recht hättet, meinen Untergang bereiten zu helfen, wie reimt sich so viel Kaltsinn mit der Theilnahme, die Ihr mir zeigt?

Ich habe Sie gewarnt, Madame, versetzte er, ich werde nicht aufhören, Sie zu warnen, so lange es noch Zeit ist. Mehr zu thun vermag ich nicht.

Gewarnt! rief ich aus, und zugleich dem Abgrunde näher gedrängt. Denn sagt doch, weißer Arzt, zu was soll es führen, wenn ich den Cardinal versöhnend drein willige, König Carl zu sprechen? Soll ich den Tod

durch den Teufel bannen? Weiß Eure Kunst nur Gifte zu bereiten um zu heilen?

Heißt es dem Teufel fröhnen und Seelen vergiften, fragte Paré, wenn Sie einen Unglücklichen aufrichten, den übermüthige Diener zu Boden warfen? Sprechen Sie den König, Madame, setzte er mit feuchtem Blicke hinzu, sprechen Sie zu diesem erhabenen Unglücklichen, der unter Tausenden Ihr Mitleid wie keiner verdient. Kühlen Sie dies brennende Gehirn durch den Thau milder Thränen, lassen Sie ihm den Strahl ewiger Erbarmung aus einem Menschenauge leuchten.

Ambrosius, sagte ich erschüttert, vergesst Ihr mich denn ganz über Euerm Herrn?

Nein, rief er aus, denn ich rette Sie sei netwegen. Seyn Sie gewiß, ich rette Sie. O ein Arzt vermag viel. Das wissen die Klugen auch zu benutzen, fügte er hinzu, deshalb läßt man mich ja zu Ihnen. Gewinnen soll ich Sie! für ihre Zwecke gewinnen!

Nun, es hat das Ansehn, und das ist genug, mir das Vertrauen des Cardinals zu erhalten. Mit diesem öffnen sich uns Schloß und Riegel. Der Tag wird kommen, Madame, seyn Sie dessen gewiß. Vieles ist eingeleitet, vieles — Doch, lenkte er sich besinnend ein, werden Sie mir künftig besser trauen? Ich zögerte mit der Antwort. Wohl! rief er, mein Schweigen besser als ich selbst verstehend, wir gehen fortan einen neuen Weg! Sie sollen mich keinen trügen Gefährten scheitern!

Ich wußte nicht, war ich gefangen oder befreit. Der Cardinal trat mir indeß von da an mit größerer Sicherheit näher. Er ließ vieles von seiner angenommenen Strenge nach, und zeigte, daß er auf meine Ergebenheit rechne.

Es war mir unmöglich, ein verstecktes Spiel gleichsam mit offenen Karten zu spielen. Von jeher widerstand meiner Seele jeder Irrthum, der, absichtlich genährt, irgend einen augenblicklichen Erfolg haben

sollte. Ich beschloß daher, mich von dem Vorwurf der Intrigue hier wie überall frei zu erhalten. Ergeben, wie ich es wirklich war, in alles, was die Verwicklung der Verhältnisse mir auflegte, widersprach ich nicht mehr, sondern ließ geschehen, was die Zeit stiller vorüberführen und heftige Maasregeln zurückhalten konnte. Im Uebrigen stellte ich mich so, daß keine directe Anforderung an mich gethan ward. Man begnügte sich, meinen Weg schweigend zu lenken und ich duldete schweigend, wo ich nicht laut handeln konnte. Der Cardinal fürchtete erklärende Worte, in dem Maße, als ich sie von mir abhielt, und wenn die heftigere Montpensier öfters vor Ungeduld brannte, uns Alle durch einen raschen Stoß an's Ziel zu treiben, so zog der behutsame Oheim die angespannten Fiedern laise zurück und wir standen auf dem alten Fleck.

Ich sahe den König. O nichts davon, wie er zuerst vor mir erschien! Mein Gedächtniß versummt hier! und gern verhülle

ich die trostlose Erscheinung des ohnmächtig
Verzweifelnden in ewige Nacht! —

Unglücklicher, mißbrauchter König!
Meine Thränen säugst du oft die Deinen!
Ich habe gelernt, Dir verzeihen, um Dich
trösten zu können!

Einzelne Blitze höhern Lichtes erhellten
Deine arme, gepeinigete Seele. Du suchtest
den ewigen Erbarmer! O laß mich denken,
Du habest ihn gefunden!

Wie so der Wahnsinn und die scharfe
Verstandeskraft in Dir wechselten! Erhaben
hätte Dich die Welt genannt, wärst Du ihr
Herr geblieben!

Seit der Hof von Bitri zurückkehrte,
sah ich den König nur einmal. Er war un-
kenntlich. Andre Rücksichten nahmen den
Cardinal von da in Anspruch. Frau von
Montpensier mußte abwesend seyn, denn sie
überließ mich ganz mir selbst. Vielleicht
glaubte sie mich auch zu sehr in ihr In-
teresse verstrickt, um meine Schritte zu beob-
achten.

Nichts leichter in der Welt, als von denen, welche in uns ein Werkzeug ihrer Willkühr sahen, bei Seite gelegt zu werden, so bald verändertes Interesse sie gefangen nimmt! Ich empfand das in den letzten Tagen in St. Germain mit allen Hoffnungen, welche der Augenblick daran knüpfte, und allen Schmerzen, mich überflüssig und dennoch gefangen zu sehen.

Ambrosius erschien ebenfalls nur selten. Ich fing an, auch ihm zu mißtrauen. Die wechselnden Zustände des Unmuthes und leidenschaftlich erregter Ungeduld erschöpften die wenigen Kräfte, welche mir Krankheit undummer gelassen hatten. Ich wandte trostlos durch die einsamen Zimmer, deren Besohnung ich nur Katharinas Kenntniß meines Aufenthaltes zu St. Germain verdanken konnte; und ob ich gleich diese Königin während der ganzen Zeit niemals sahe, ihr Name auch nicht in Bezug auf mich genannt ward, so ist es doch nur zu gewiß, daß mein schlauser Rhein sie geschickt in seine

Pläne verwebte und ich auf ihren Befehl, wenn gleich durch seinen Willen, von den Meinigen zurückgehalten ward. Ambrosius, der überall mehr verschlagen als kühn war, sich nie aussetzte und nur da etwas wagte, wo er seine Leute in Händen hatte, vermied mir deutliche Winke über das Mitwirken der Königin Mutter in meiner Angelegenheit zu geben.

Der rechtschaffene Paré! Er ging dennoch weiter auf seinem Wege, als ich es dachte. Und vielleicht war dieser Weg auch der Einzige, den er wählen konnte, um die Intrigue jedesmal zu durchschneiden und sich Raum zu stiller Wirksamkeit zu schaffen!

Einst benachrichtigte er mich von Claudia's Anwesenheit. Er baute hierauf große Hoffnungen für mich. Doch, setzte er hinzu, müsse man ihrem Eifer ein dunkles Ziel geben, damit man ihr Führer bleibe. Er wollte auch weder einen geschriebenen noch mündlichen Gruß von mir an sie an-

nehmen. Ele dürfe mich nur, sagte er, in ihrer Nähe ahnden, aber nicht wissen!

Endlich erschien der Tag der Rettung. Das Maskenfest war angeordnet. Ambrosius brachte mir die Tracht der Auvergnerin, mit dem Bescheid: daß Katharina den Anblick dieser Frau wie den Tod scheue. Ich legte die Kleidung zitternd an. Es gelang mir leicht, mich in den allgemeinen Tumult zu mischen. Seltsam genug scheueten mich Alle, welche früherhin von der Wahrsagerin hörten. Ich sahe, wie die Königinnen mir auswichen und selbst unter den Hofleuten ein Gemurmel bei meinem Erscheinen entstand.

Erwünschter konnte mir nichts seyn. Doch bald fühlte ich mich auf ängstliche Weise verlassen. Das Vorhaben, auf dessen Ausführung meine Flucht gegründet war, schien gescheitert. Die verabredeten Zeichen blieben aus. Einsam, auf der Terrasse sitzend, von den Vorübergehenden wie ein unheilbringender Spuk gefürchtet, rang ich zwi-

sehen der Furcht mich zu verrathen oder vergessen zu werden, als Claudia, in der Hefigkeit innerer Bewegung vor sich hinredend an mir vorüberstreifte. Ich sah sie in dem angränzenden Flügel des Schlosses verschwinden. Die Angst preßte mir, mit dem Rufe nach Hülfe, ihren Namen aus. Sie folgte dem Rufe. Was weiter geschah, ist meinen Freunden bekannt.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des Tagebuches.

Seit Wochen bin ich nun hier in dem alten Schlosse von Vincennes. Dunkle Waldungen ziehen sich wie Grabesdecken zwischen mich und die Welt. Die schwarzen Föhren verhüllen alles, bis auf den Himmel über uns. Der Blick, von der tiefen Fensterwölbung gehalten, reicht nicht über ihre Wipfel hinaus. Eine Gefangene! und dennoch frei! freier als in den glänzenden Tagen der Lust!

Wie klar der Marschall die Verhältnisse durchschauet! wie er mich versteht! Zarter, sanfter Freund! Deine schonende Milde macht Dich zum Herrn meiner leisesten Gedanken! Alles, alles, was die unruhige Brust schwankend bewahrte, schüttete ich vor Dir aus!

Du hast dem Gefühle erst die Vollständigkeit des Daseyns gegeben! Jetzt hat es Gestalt und Bürgerrecht in der Heimath der Seelen gewonnen! — Was vermisse ich noch? — O nichts! nichts! Das ist die Fülle deines Hauches, himmlischer Friede!

Wie sie überrascht waren alle die Klugen hier! Katharina verschloß ihre Verwundung hinter frostige Strenge. Liefern Sie sich mir selbst aus? fragte sie gebietend, als ich mich bei ihr meldete. Ich bejahte es gelassen. Ja? rief sie, ja? So bekennen Sie sich denn schuldig? so hatten Sie Theil an dem Verrathe des Marschalls? Ich lächelte. Sie sahe mich scharf an. Ihr Blick sollte mich verwirren. Es ärgerte sie unbeschreiblich, als ich mit furchtloser Miene erwiderte: Ihro Majestät wissen zu gut, daß ich von aller Theilnahme an dem, was meinen Gemahl angeht, fern bleiben mußte, da ich auf Ihren Befehl in St. Germain gefangen gehalten ward.

Gefangen! unterbrach sie mich hitzig,

gefangen? Sie? seit wann? weshalb, Madame?

Eurer Majestät Gedächtniß, entgegnete ich, kann entfallen seyn, was gleichwohl Ihrer Gerechtigkeitsliebe erinnerlich seyn wird. Denn unmdglich hätte sonst dreiste Willkühr wagen dürfen, die Zimmer Ihrer königlichen Wohnung zum Käfig umzuwandeln.

Man wagt sehr viel! sagte sie vor Zorn erröthend, ich spüre es eben jetzt. Doch wäre es, wie Sie sagen, wer gab Ihnen die Erlaubniß, den angewiesenen Aufenthalt zu verlassen?

Der Wink von Euler Majestät, den ich stets bemühet war, in Worte zu übersetzen, sagte ich schnell. Die Thüren fand ich offen, die Richtung angegeben, ich folgte dahin, wo Andre ihre Befehle zogen, zu Ihren Füßen, Madame.

Sie schwieg. Es kämpfte eine heftige Antwort gegen warnende Besonnenheit in ihr. Ich habe keine Rechte auf Ihre Person, hub sie endlich mit affectirter Geringschätzung an,

ich will keine haben! Sie sind für nichts in jenen großen Angelegenheiten, die mich beschäftigen. Sie sind des Marschalls Frau. Das ist alles, was ich von Ihnen weiß. Als Solche kamen Sie, als Solche mögen Sie bleiben. Ich lasse es geschehen. Ich ließ manches Andre geschehen! setzte sie mit verbissenem Unwillen hinzu. Aber Sie sind eine Undankbare, mit der ich nicht rechnen will!

Dies Eine, rief ich befremdet aus, dies Eine verstehe ich nicht. Wann ließ ich eine Gnade Ihrer Majestät unempfunden? unerkannt? Und welche ist es, die mich hier zu Ihrer Schuldnerin machte? —

Lassen Sie es gut seyn! versetzte sie mit allen Zeichen ungeduldiger Ermüdung. Es stünde mir schlecht an, mit Ihnen um die Zeichen königlicher Gnade zu streiten. Vermühet man sich doch überall, diese verdächtig zu machen und mich um meine Rechte zu betrügen. Allein ich kann diese, versichre ich Sie, auf jede Weise unterstützen. Un-

gestraft, Madame, wagt niemand, mich zu beleidigen!

Eine so große Königin, sagte ich, kann Alles, außer die Unschuld zittern machen! —

Katharina biß die Lippen zusammen, indem sie sich mit einer seltsam steifen und gezierten Bewegung des Kopfes abwandte. Wir hatten uns mit einander gemessen, und ob sie gleich nicht zurückwich, so ließ sie mich doch unangefochten.

Sie war aufgestanden und hatte mir, mit etwas Andreem beschäftigt, den Rücken gekehrt. Ich wartete auf ihre Entlassung. Es war ihr sichtlich ein heimlicher Kitzel, mich durch Geringschätzung zu ermüden; denn sie nahm ganz das Ansehn, mich vergessen zu haben. Nach einer Weile warf sie, wie von ohngefähr, den Blick hinter sich. Noch hier? fragte sie. O, fuhr sie schnell fort, Sie haben alle Freiheit, den Marshall aufzusuchen.

Ich benutzte den Wink, mich zurückzuziehen, ohne ihr durch ein Zeichen von Em-

pfündlichkeit den leijesten Vorthell über mich einzuräumen.

Der Cardinal, weniger heftig und mehr auf die Zukunft bedacht, schien in meiner unerwarteten Ankunft nur das stillschweigende Einverständniß zweier Menschen zu sehen, die ohne Worte dennoch denselben Weg verfolgten.

Er drückte meine Hand beim Hinausgehen aus den Kammern der Königin mit einer Miene, welche genugsam sagte: An diesem Entschluß erkenne ich Sie! Nur eine Guise war dessen fähig.

Ich mußte über die nutzlose Jarce lächeln, die der schlaueste und scharfsinnigste Mann, einem gemeinen Intriguant gleich, vor sich selber spielte. Unmöglich konnte mein Dheim denken, mich jetzt noch zu täuschen. Mein heimliches Entweichen aus Et. Germain mußte ihm die Augen geöffnet haben. Doch so oft gefallen sich Menschen in einer Welt des Scheines wie die unsre, eine Larve vorzuhalten, die schon längst der Gegenstand des

Spottes war. Sie behaupten Sprache und Geberde dessen, den sie vorstellen wollen, ob man sie gleich bei ihrem wahren Namen ruft. Das Vergebliche ihres Bemühens fühlend, lassen sie doch nicht davon ab. — Sonderbar! und diese Nummerei kann mit sehenden Augen dennoch betören!

Die Königin versuchte, mich mit nach Paris zu nehmen. Sie will es nicht durchaus mit dem Marschall verderben. Sie kommt mir sehr entgegen! Ich bleibe stehn! Mein Platz ist mir um keinen Preis feil!

Seit der Hof Vincennes auf Stunden wenigstens verläßt, athme ich freier. Der junge König von Navarra und Herzog Alençon bleiben, wie der Marschall, gefangen hier zurück. Sie werden streng bewacht. Ihre Zimmer sind vergittert. Zuweilen steht ihnen der Park offen, dann zählt Katharina wie der jeden ihrer Schritte.

Sonderbarer Widerspruch! Der finstre

Ungewohn einer Seite, und thörichter Leicht-
sinn von der andern!

Niemand, der hierher kommt, ahndet,
daß Zwang und Tyrannei in diesen Räumen
des lauten Possenspiels so viel edle Herzen
gefesselt halten!

Heinrich tändelt mit den Ketten, die
man ihm anlegt. Die anmuthsvolle Sauve
hilft sie ihm tragen. Margarethe empfindet
hierüber mehr Eifersucht in ihres Bruders
als in der eigenen Seele. Es ist klar, man
will die Prinzen auf solche Weise auseinander
der halten! Allein die Königin von Navarra
durchkreuzt wohl über kurz oder lang die künst-
lich ausgesteckte Bahn.

Frau von Tournon klagt über diese Für-
stin, die ich mehr beklage als tadle. Sie
liebt ihren Gemahl nicht. Mich schmerzt,
sie hierüber so einig mit sich selbst zu sehen.
In Wahrheit, sie hat der Mutter Geist.
Sie lebt ganz in dem, was ihr das Leben
scheint. Jenes geheimnißvolle Verschlingen,
Aufknüpfen und Zerreißen der Fäden, aus

denen nie ein andres als ein Luftgewebe entsteht, vom Hauch der Zeit im nächsten Augenblick zerstört, das ist das Element, in dem man sie erzog, das man ihrem Wesen einhauchte!

Ich sahe sie in der Schreckensnacht zum Tode erschüttert. Sie glaubte ihren Geist in meinen Armen auszuhauchen. Die nächste Minute ergriff sie fest die Zügel, an denen sie Menschen wie Begebenheiten lenkt. Und jetzt ist bis die kleinste Spur davon aus ihrer Erinnerung verwischt. Noch gestern begegnete sie mir in der Gallerie. Ich führte Herrn von Montmorency, der am Pedagra leidet. Sie verließ ihre Begleiter und flog auf mich zu. Ihr frisches Auge, vom Strahle jugendlicher Freude belebt, befestete sie forschend auf das meinige. Sind Sie krank, Marie? fragte sie theilnehmend. Ich sagte ihr, wenn ich gelitten habe, so liege das nun hinter mir. Ich hoffe hier zu genesen. Gelitten? wiederholte sie in einem Tone, als könne sie sich eben nicht auf die

Veranlassung so unbequemer Gemüthsbestimmung besinnen. Und froh, den Blick wieder davon abzulenken, sagte sie, zu dem Herzoge gewendet: Ich bin gewiß, Sie nehmen es nicht höher als der König, mein Gemahl, daß man Sie zwingt, in fröhlicher Gesellschaft die stürmische Zeit an sich vorübergehn zu lassen. Mich dünkt, setzte sie hinzu, man könne hier nur ruhig athmen. Der Arica bricht auß's neue festig los, bemerkte sie. Condé ist von Amiens entflohen, man sagt, er habe in Deutschland am Herzog Casimir von der Pfalz einen bedeutenden Bundesgenossen gewonnen. Beim Himmel! lachte sie mit einer Annuth, die alle Schreden blutiger Auftritte zu verdunkeln fähig war, beim Himmel! man hat Mühe, sich aus dem Labyrinth des kreuzenden Interesse aller Partheien herauszufinden! Am besten fährt, setzte sie ernst hinzu, wer es mit dem Könige hält! Er ist voll Güte und hat ein so verwaisttes Herz! Sie schweigen, Herr Marschall? Sind Sie nicht meiner Meinung?

Seit Meinungen, entgegenete Herr von Montmorenci mit würdevollem Nachdruck, Verbrechen gleich, auf dem Mann von Ehre lassen und ihn nicht vor Argwohn und Gefangenschaft bewahren, ist es Klugheit, Madame, die seine im Guten wie im Bösen zurückzuhalten.

Stolzer Mann! lächelte Margarethe, indem sie ihre wunderschöne Hand vertraulich auf seine Schulter legte, vermöchten Sie die Kränkung leicht zu nehmen, ließen Sie Katharinen nur einmal lachen, statt ihr Durcht einzujagen, Sie wären noch heute auf freiem Fuß. Ich wünschte, flüsterte sie mir fast ängstlich zu, er folgte meinem Rath! Vergen Sie dafür, Marie, hat sie, mit einem flüchtigen Gruss, ihrem Gesolge zueilend.

Was wollte sie damit sagen? so fragte ich seitdem den Herzog und mich selbst. Der Erstere erwidert: hier nach Gründen forschen, hiesse das Sieb der Danaiden süßeln. In meiner abendungsvollen Sorge finde

sch eine andre Antwort, doch gesteht sie sich das Herz nicht ein.

Es ist vergeblich, hier Rettung zu erwarten. Katharina ist taub gegen die Stimme der Menschlichkeit! Sie richtet ohne Urtheil und Gericht! Der König hat keine Stimme mehr. Sie liebkost ihn, streicht ihm mit sanfter Hand die Stirn und zieht leise, ohne daß er's merkt, die Krone auf die ihrige herüber.

Es sind nun fast acht Tage, da ging die Königin mit ihrem kranken Sohne nach Paris, Unterhandlungen mit den Protestanten einzuleiten, wie man sagte. Heinrich von Navarra und sein Schwager Alencen blieben zurück. Rauher Nordsturm schüttelte heulend die alten Buchenwipfel unter der Terrasse. Es war ein dunkler Wintertag. Lange Schaaren fräczender Zugvögel kreisten an dem grauen Himmel umher. Das Schloß war einsam und kalt. Margarethe und ihre Damen waren der Königin gefolgt. Ich sah

allein in meinem Zimmer. Man hatte seit-
 her dem Marschalle erlaubt, seinem könig-
 lichen Mitgefangenen aufzuwarten. Er war
 bei diesem. Ich stückte an einem Neßgewand,
 das ich der Kirche zu Notre Dame in Mau-
 küssen gekauft hatte. Mein Page Toffi war
 im Vorzimmer. Der Abend brach so unter
 trüben, schwermüthigen Gedanken herein.
 Es mochte etwa zehn Uhr geschlagen haben,
 als jemand eilig in den Hof sprengte. Gleich
 darauf ward es dort laut, und später foll-
 ten mehrere durch einander redende Stimmen
 das Schloß. Ich ließ den jungen Pagen Er-
 fundigungen einziehen. Er blieb lange aus.
 Mir ward ängstlich. Ich konnte im Zimmer
 nicht aushalten. In einen schwarzen Schleier
 gewickelt, den ich seit Herrn von Montme-
 rency's Gefangennahme zu tragen pflege,
 wagte ich mich hinaus auf die Gänge. Sie
 waren leer und leer. Etwas Ungewöhnliches
 mußte die Schloßbewohner zusammengeführt,
 sie unter Fragen und Mittheilungen gefesselt
 haben. Unwillkürlich trugen mich meine

Schritte weiter. Ich kam in eine Gegend dieses alterthümlichen Gebäudes, wo ich noch nicht gewesen war. Mich dünkte, als höre ich Ambrosius, den Leibarzt, reden. Gleichwohl wußte ich diesen bei dem Könige in Paris. Wäre sie zurückgekehrt? Dachte ich undeutlich. Indem öffnete sich eine hohe Flügelthüre. Katharina mit den beiden andern Königinnen trat allein, ohne alles Gefolge, in sichtbarer Bewegung des Innern aus dem geöffneten Zimmer. Ich barg mich hinter einen Pfeiler. Die schweren Stoffe ihrer langen, schleppenden Kleider rauschten so geisterartig über die Quadern des Corridors. Kein anderer Laut begleitete ihre Tritte. Nur in dem angränzenden Zimmer erhob sich ein fremdes, seltsames Geräusch. Die Thüren waren offen geblieben. Mit klopfendem Herzen beg ich mich aus meinem Versteck hervor. Ich konnte feinvärts durch eine Zimmerreihe bis in das Gemach sehen, aus welchem der Ton drang. Wie eingewurzelt blieb ich vor Entsetzen stehen. Das blendend er-

hellte Cabinet des Königs zeigte mir diesen mit den Mienen und Geberden eines von Furcht außer sich gesetzten Kindes, das, krampfhaft schreiend, von einem Winkel des Zimmers zum andern in unaufhaltsamer Anstrengung gejagt wird. Er streckte die Hände weit vor sich her, als wehre er das Herandringen feindlicher oder grauerregender Wesen von sich ab, das Barett war weit aus der Stirn gerückt, ein Strauß orange und schwarz gefärbter Federn wallte, so wie der halb zerrissene, flatternde Mantel von gleicher Farbe, den dunkeln Glanzen seines Harnes ähnlich, umflutet um ihn her. Auge und Haar schienen dunkler als je. Alle Muskeln seines Gesichtes waren geschwellen, der ganze Körper von namenloser Anstrengung gespannt und verdreht.

Den seltsamsten Contrast bildete hierbei Ambrosius, welcher mit untergeschlagenen Armen, an eine Säule gelehnt, fest vor sich niedersaß. Er schien, sich aller Einwirkung entschlagend, ganz dem bösen Geiste der Krank-

heit zu unterwerfen, indeß sein sinnender Blick die Gelegenheit erspähete, wo ihm beizukommen sey.

Ich hatte nicht den Muth, mich zu entfernen, aus Furcht, dies grauenvolle Bild mit mir in die dunkle Nacht hinüberzunehmen. Mit jeder Minute dachte ich, solle dies tolle Wesen enden. Es blieb indeß wie es war. Zuletzt vergingen mir selbst die Gedanken. Ich schwankte auf den Füßen. Sie trugen mich länger nicht und als ich mich an einer großen auf dem Versprunge der Säule stehenden Vase mit Blumen halten wollte, riß ich diese mir nach und stürzte, von allem, was sie enthielt, beschüttet, zu Boden.

Auf das Geräusch des Falles traten mehrere Leute des Königs herbei. Der schwarze Schleier verhüllte mein Gesicht. Unzählige Blumen lagen verstreuet auf diesem. Man glaubte mich todt, durch die Schwere des Gefäßes getroffen. Allein dies war, ohne mich zu berühren, über mich weggefallen

und hatte mir nur seinen Inhalt zugewendet.

In der ersten Ueberraschung ward der Arzt herbeigewinkt. Er erkannte mich sogleich. Auf's höchste bestürzt, ließ er alle Uebrigen zurücktreten. Er kniete zu mir nieder und rieb meine Schläfe mit anregendem Balsam. Ich schlug die Augen auf. Mein erster Gedanke war: ob ich nicht auch den Verstand verloren habe? Mit unaussprechlichem Entzücken fand ich mich im vollen Besiz meiner Besinnung. Doch diese führte mir auch sogleich das Bild des unglücklichen Carl wieder vor die Seele. O eilen Sie zurück zu ihm, wollte ich eben dem immer noch um mich beschäftigten Paré zurufen, als dieser sich im Begriffe aufzustehn, von zwei fest auf seine Schultern gestemmten Händen gehalten fühlte und mein ersterbender Athem nichts, als: Jesus, er selbst! hervorbringen konnte. Starr bestete der wahnwitzige König mit halbem Oberleibe über Ambrosius gebeugt, seine Augen auf mich, indem er mit wieder-

lehrendem Bewußtseyn sagte: Ist sie auch todt? Und wollt Ihr sie begraben?

Der Arzt schüttelte den Kopf. Sie lebt, sagte er, doch ist sie krank und Kranke muß man schlafen lassen. Carl trat leise zurück. Er unterschied wohl nicht völlig, wo wir uns befanden. Vermuthlich glaubte er in meinem Zimmer zu seyn und mich auf meinem Bett liegen zu sehen.

Er bückte sich ehrerbietig, indem er eine Blume von meinem Schleier abnahm und sie verstopfen an die Lippen drückte. Er ging, den Blick noch lange auf mich gerichtet. Gleich darauf kam er indeß wieder. Der Arzt machte ihm ein Zeichen, daß er mich störe. Er fragte deshalb, nicht an sein Ohr gebeugt: Ob der Marschall schon hingerichtet sey? und ob ich es wisse? Da er mich ganz in Schwarz sehe?

Es war ein Glück für mich, daß ich diese Worte auf Rechnung seines Wahnsinnes schob, doch auch so übergossen sie mich mit Todeskälte. Ambrosius fühlte das an dem

krampfhaften Zucken meiner Hand. Er drückte diese leise, indem er dem Könige erwiederte: Eure, Sie vergessen, daß Sie den Marschall begnadigten, ich bin hier, seine Gemahlin davon zu unterrichten. Sie sollten uns allein lassen, denn ich habe ihr viel von Ihrer Gnade zu erzählen.

Gut! gut! erwiederte jener, indem er mit zufriednem Lächeln davon schlich.

Jetzt schnell, wenn Sie können! fuhr der aufmerksame Arzt, zu mir zurückgewendet, fort. Schnell, ehe der Paroxismus wiederkehrt.

O Paré! seufzte ich, welch elender Mensch ist dieser arme, gepeinigte König! Was gab nur heute Veranlassung zu diesem neuen Ausbruche des Wahnsinns?

Ach still, Madame! still! entgegnete jener, wecken wir die Todten nicht. Doch beim Himmel! setzte er hinzu, da ruft er schon wieder. Welche neue Vision mag ihn jetzt plagen? —

Ich war derweil aufgestanden. Ambro-

flus flog zu seinem Herrn. Die Angst, einen neuen, verstärkten Anfall rückkehrender Tollheit bewohnen zu können, besflügelte meine Schritte. Ich entfernte mich so eilig, als es mir möglich war, aus dieser unheilbringenden Nähe.

Doch kaum war ich in meinem Zimmer angelangt, kaum hatte ich mich von dem lähmenden Nachgefühl des Entsetzens erholt, als die Sorge um Herrn von Montmorenci mich gewaltsam aus mir selbst heraustrrieb. In meiner Verwirrung hatte ich den Page im Vorgesamach übersehen, der, aus Furcht, so lange ausgeblieben zu seyn, schüchtern in einem Winkel stand. Ich rief ihn jetzt mit erhöhter, fast greller Stimme herein. Der Knaabe sahe bleich aus. Dies bestärkte mich in meinem Argwohn. Ich schwieg, unfähig, das auszusprechen, was ich dachte. Der arme Lefse hielt das für ein Zeichen meines Unwillens, er warf sich mir zu Füßen. O, schrie ich, durch den Gedanken bis zum Tode erschrocken, daß er mir eine Unglücksbots-

schaft zu bringen habe und in dieser Stellung im Voraus deshalb um Verzeihung bitte. O spricht, spricht! Sagt es dreist, sey es Tod oder Leben, was Ihr bringt!

Ich war in der großen Bewegung meines ganzen Wesens aufgesprungen und stand einige Schritte von Tessé entfernt, den Kopf in beide Hände gedrückt, als fürchte ich, ein schreckliches Wort könne meine Sinne vollends verwirren.

Ärzt nicht, Madame, stammelte der Papst, ich war nicht nachlässig in meinem Dienst, wenn es auch das Ansehn davon hat. Das Unwohlseyn des Königs, fuhr er fort, welches den Hof hieher zurückführte, hatte alle Welt so verwirrt gemacht, daß mir niemand die verlangte Auskunft geben konnte. Ich zögerte daher mit meiner Antwort, in der Hoffnung, dennoch etwas Gütiges zu erfahren. Er schwieg hier, als erwarte er meine Befehle, che er weiter redete.

Unwohlseyn des Königs! dachte ich. Gott im Himmel! so nennt die Sprache der

Höflinge mit leichtem, willkürlichem Namen, was alle Tiefen des Daseyns aufreißt und in einen Abgrund gespenstischer Nacht hinabschleift. Mir schauderte vor der Erinnerung dieses Unwohlseyns.

Die Bewegung innern Entsetzens war dem aufmerksamen Lesse nicht entgangen, denn als ich, wieder zu ihm gewendet, sagte: Nun, mein junger Freund und weiter habt Ihr's nicht mit Euren Nachforschungen gebracht? rief er sehr bewegt aus: Ach Madame, ich sehe es Eurer bekümmerten Miene wohl an, daß Ihr nur fragt, um mich zu prüfen, ob ich sorgsam in Befolgung Eures Auftrages war und genaue Kunde von dem Vergefallenen einzog? Ihr wißt es schon, daß sie nicht mehr sind, die beiden theuern Grafen, die ich noch ganz vor Kurzem so herrlich und so glänzend sah!

Ich war bei diesen Worten unwillkürlich in einen Stuhl gesunken. Mir bebt'n die Lippen. Von wem, sammelte ich, von

weir, Kind, sprichst Du? Welche Grafen?
Im Gottes Willen, nenne sie!

Ach! schluchzte der Knabe, sie, die mich
so ganz in ihre Dienste zogen, daß ich zu
St. Germain nur ihrem Willen gehorchte!
Der schöne Coconnas und Hannibal la Mo-
le!)! Ich wußte um ihr ganzes Verhaben!
Den König von Navarra wollten sie befreien
und Herzog Alencon! Die schöne Königin
Margarethe hatte sie dahin vermocht! Nun
büßten sie die allzublinde Ergebenheit! O
hätte ich damals das gedacht, als sie mir
im Walde von St. Germain, die beiden Pferde
anvertrauend, sagten: Warte hier mein Ana-
be, bis Du den Bruder Deines Herrn triffst,
dem gehören die Kasse, er wird sie ängstlich
suchen! Ich hatte sie so lieb, die schönen
gütigen Herren! Und nun! Und nun! —
Er drückte sein Gesicht in beide Hände.

Ich war ihm sprachlos gegenüber geblie-
ben. Doch als er im Uebermaasse seines
Schmerzes ausrief: Sie schenket niemanden,
die blutdürstige Katharina, sie wird auch den

Marschall, wie jene beide, hinrichten lassen, fuhr ich, wie aus tiefer Betäubung, erschrocken auf. Wo ist der Marschall? fragte ich mit unaussprechlicher Angst. Mehrere meiner Leute, welche in diesem Augenblick das Wohnzimmer füllten, berichteten, Herr von Montmorenci sey noch bei den gefangenen Prinzen.

Ich zitterte für diese wie für ihn. Meine Unruhe wuchs noch mehr, als mich die Königin Katharina zu sich entbieten ließ.

So spät noch? fragte ich, den Weg zu ihr mit Herzklopfen antretend. Am Eingange ihrer Gemächer begegnete ich Frau von Tournon. Ich las in den strengen, unbeweglichen Zügen dieser Frau zum erstenmale eine Rührung, die mich bis in das Innerste erschütterte. Wissen Sie schon, rief sie mit unbewachter Hefigkeit, daß der unseligen Verwirrung dieser Tage neue Opfer fielen?

Ich bejahte es schweigend.

Wer, Madame, setzte sie in der Unruhe heftig bewegter Lebensgeister hinzu, wer darf jetzt noch sicher seyn, wenn diese Wünsche

linge des Glückes dem Fluche unsers bejammerungswürdigen Vaterlandes nicht entgingen!

Waren die Grafen, entgegnete ich, ohne in ihre Klagen einzugehn, des Hochverrathes überwiesen, daß sie es mit dem Leben büßten?

Überwiesen? rief Frau von Tournen, wo fänden sich Beweise, die gültig in einer Zeit entschieden, welche jede Farbe trägt! Leichtsinm und Verläumdung reichen hin, zu verstricken und zu fangen.

Ich war erstaunt, sie so reden zu hören und suchte den Grund in der Absicht, den Marshall auf ein ähnliches Schicksal vorbereiten zu wollen. Glauben Sie, fragte ich zögernd, noch Andern Leben bedroht?

In Wahrheit, versetzte sie ziemlich lau, das weiß ich nicht. Gleichwohl finden sich nicht bei Allen ähnliche Gründe, wie bei Coconnas und la Motte, welche sie unverföhnlicher Rache Preis gaben. Den König, fuhr sie, vor Zorn erröthend, fort, stößt man

in's Grab, und uns in einen Abgrund, aus dem sich niemand rettet!

Sie verließ mich hier, ohne auf meine Bestürzung zu achten. Die schöne Sauve, welche sie begleitete, blieb bei mir zurück. Sie weinte heftig als ich die Unglücklichen nannte, deren schneller Tod ein neues Feld der Empörung und Tyrannei eröffnete. Ach so wissen Sie denn nicht, Madame, brach sie endlich los, daß Liebe und Eifersucht beiden den Tod gaben? Niemals konnte es die Königin verzeihen, daß die jungen Reize der Tochter ihr in Coconnas einen Sklaven entrißen! Der Versuch, Heinrich von Navarra zu befreien, hätte so hingehn mögen, denn der Krieg spielt sich nicht ohne Unterhaltung bis in das Innere der Schleißen, wäre nur der Plan nicht auf Instigation der alles bezauobernden Margarethe gemacht und ihre Gunst der Preis des Unternehmens gewesen. Frau Marschallin, fuhr sie fort, mein dummpfes Erstaunen für eine Maske ansehend, Triebfedern der Art setzen mehr als Andre ein

leicht entzündetes Reich in Bewegung, und
geschweut handelt, wer, wie Sie, seine Fäden
auf zwei Seiten auswirft! eine Hand wird
immer den Weg aus dem Labyrinth finden.

Ich fühlte den Stich. Doch konnte ich
ihn verschmerzen, da er mich nicht traf.
Zudem nahm die Königin, in deren Vors-
zimmer dies alles gesagt werden durfte,
während sie mit stolzer Sicherheit den Zepher
drohend in Händen hielt, meine nächste Auf-
merksamkeit.

Sie schien in ihrer gütigen, heitern
Laune. Guten Abend, meine liebe Monts-
morenci, rief sie mir schon von weitem zu.
Was macht Ihr Mann? Leidet er noch im-
mer an seinem häßlichen Podagra? Und eh-
ne meine Antwort abzuwarten. Wissen Sie,
Madame, der König ist wieder recht schlimm!
Er bekam im Louvre seinen fatalen Zufall.
Die Erinnerungen der Barthelemi erhigen
ihm immer so das Blut. Er wird am En-
de gar nicht mehr nach Paris kommen dür-
fen. Und doch ist seine Gegenwart oft dort

recht nothwendig, um gewissen Maasregeln Nachdruck zu geben.

Der Ton ihrer Stimme, so sehr sie diese auch in ihrer Gewalt hatte und sie selbst augenblicklich in hinreißender Modulation verschwimmen ließ, traf mich heute wie Rasbengekrächze. Alles, was sie sagte, fiel einzeln und hart in mein Ohr und verletzte es unheilbar. Doch über jeden Ausdruck quälend ward es mir, als sie hinzusetzte: In Wahrheit, 'ich bin dabei am meisten zu beklagen, denn mit der schweren Pflicht der Verwaltung fällt mir auch noch die Sorge für ihn zu, dessen Gemüth ich eben so wie seinen Ruf zu schonen habe. Und jetzt, wo jeder schreiet, ein jeder eine Stimme hat, fuhr sie fort, Alle tadeln und niemand helfen kann, wo selbst die gehaltene Tournon mit den Tod ihres Neffen la Mole und den des Verräthers Cocornas verwirft, ist es wahrhaftig kein geringes Stück Arbeit, das mir zuviel. Der König rast, weil er ein Todesurtheil unterschreiben mußte; und ich dulde

die härtesten Beschuldigungen, wenn Andre ihn verrathen und ich ihre List zu Schanden mache.

Unfähig, auf Worte, deren Zweck ich nicht ermaß, zu antworten, schwieg ich. Katharina betrachtete mich einige Augenblicke unentschlossen, wie es schien. Drauf rief sie unter einem Strom von Thränen aus: Niemand! Niemand! Dem ich trauen dürfte. Ueberall Treulose und Verräther! Das ganze Reich im Aufstande! Seit dem Fastnachtsanlauf der Protestanten und der Rückkehr des verschmitten Montgommery blizen die Flammen des Bürgerkrieges überall verzehrend! Ich habe keine Wahl! Nothgedrungen muß ich die Rechte des Thrones verteidigen. Doch wem gebe ich die Waffen gegen die Feinde Gottes und der Kirche in die Hand? Die Verbringer arbeiten immer nur in ihrem eignen Felde, Heinrich von Guise will mir nicht wohl wegen der Königin von Navarra. Wahrhaftig! rief sie, als komme ihr eben jetzt erst der Gedanke, Montmerenci ist der

Einzig, dem ich den Oberbefehl geben möchte, wäre er der Mann, sich meinen Absichten blind zu unterwerfen! Sie sahe mir hierbei scharf in die Augen, höchst gespannt, wie ich den Antrag beantworten werde. Mein Gott, rief sie ungeduldig, es ist doch nicht so schwer einzusehen, daß der kranke Carl, unfähig seinen Plag auszufüllen, gut thäte, diesen seinem glücklichen Bruder von Polen einzuräumen. Da ich nun immer noch schwieg und in keiner Art ihren Wünschen entgegenkam, stand sie ungeduldig von dem Armstuhl, auf welchem sie sich mir gegenüber niedergelassen hatte, auf, und indem sie ihre Hand auf mein Herz legte, fragte sie spöttisch: fließt Ihr Blut wirklich so ruhig, wie es diese Mienen anzukündigen scheinen? Oder affectiren Sie eine Gelassenheit, die in Ihrer jetzigen Lage eben so unnatürlich als verdächtig ist? — Unmöglich, fuhr sie, einige Schritte zurücktretend, im Tone gereizter Empfindlichkeit fort, unmöglich können Ihnen die Gefinnungen eines Mannes,

dessen Ketten zu theilen Sie so begierig waren, fremd seyn! Wäre es wahr, was man den Marschall beschuldigt? und dächte er so wie alle meine Feinde auf den Untergang des Hauses der Valois?

Meinem Gemahl, entgegnete ich schnell, ward der Degen im Namen des Königs Carl abgefodert, ganz Frankreich war Zeuge dieses Schimpfs, nur die Hand des Königs kann ihn wieder bewaffnen, und mit dem alten Vertrauen seinem Hause Glanz und Ehre zurückgeben.

Der König! Der König! wiederholte Katharina, unfähig vor Zorn zu reden. Ich verstehe! Gleichviel welcher! nicht wahr? rief sie. O, der Marschall ist schlau! Allein Madame, fuhr sie heftig fort, der kranke, storbende, unglückliche Carl hat helle Augenblicke, in denen er noch Todesurtheile unterzeichnen kann. Vergessen Sie das nicht, und rufen Sie es dem klugen Herzog ins Gedächtniß zurück.

Sie ließ mich steh'n, ohne eine Antwort abzuwarten. Die Thür ihres Cabinets flog dröhnend hinter ihr zu. Ich hörte sie noch laut vor sich reden. Sie konnte sich nicht vor Unwillen.

Ich überdachte im Schreck über die herausgestoßene Drohung noch einmal meine Antwort. Ich fand sie nothwendig, um Herrn von Montmorenci Anträge zu ersparen, die er von jeher mit kluger Besonnenheit vermieden hatte und die auch jetzt vergebens bei ihm Eingang suchen würden.

In meinem Gewissen, doch keinesweges über die Zukunft meines Gemahls, beruhigt, eilte ich, diesen endlich von allem Bergesfallen zu benachrichtigen. O edler Montmorenci! wie bleibst Du in jedem Augenblick so fest und klar! Wie vermochte der schwankende Boden unter Deinen Füßen dennoch den ruhigen Gang des gläubigen Helden nicht zu erschüttern!

Er lächelte über meine Angst! Vergessen Sie nicht, Marie, entgegnete er auf die geduldeten Besorgnisse für sein Leben, daß der Herzog von Anville eine Stellung genommen hat, welche Katharinen zwingt, ihn zu schonen. Eine Vereinigung der Unzufriedenen wäre in diesem Augenblick ihr gewisser Untergang. Sie wagt nicht, die Lösung dazu durch einen Gewaltschritt der Art zu geben.

Ich dachte an la Mole und Cocennas und seufzte. Der Herzog verstand mich. Er drückte meine Hand. Das Gewicht meines Namens, sagte er mit bescheidenem Tone, wiegt schwerer in der Wage der Politik als das, welches beide Grafen hinein zu legen vermochten. Ich hoffe, setzte er beruhigend und zärtlich hinzu, ich werde Sie noch einst auf glänzende Weise mit dieser undankbaren Königin zu versöhnen wissen.

Er hefft! weshalb will dies still beglückende Gefühl in nichts, was auf diese

Zeitlichkeit hinweist, meine Seele erfrischen!
Ist es der düstre Ort? ist es der wahnsinnige oder der gefangene König, die beslechte, die geschmähete Erdengröße, sind es tiefere Schmerzen, die an meinem Leben nagen? Mich dünkt, hier zu hoffen, sey fast übermenschlich!

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des Tagebuches.

Jahre liegen zwischen jetzt und jenen Tagen, in denen ich alle Hoffnung aufgegeben zu haben glaubte! Wie wenig vermag der Gedanke die Ausdehnung der Zeit in einem einzigen Wille zusammenzufassen! Er fliegt über den unentwerrenen Abgrund der Zukunft hinweg, und sieht das Ziel, ohne die Bahn zu ermessen. So hofft er das Ende jeder Quaal, wenn er sich dieser standhaft unterworfen zu haben, sich einbildet. Ach er ist weit entfernt, die Ermüdung des langen, langen Weges voraus zu empfinden.

Heinrich von Navarra nimmt es leicht, daß ihm, wie seinem Leidensgefährten Alençon die Thore von Vincennes verschlossen blei-

den. Er lacht und scherzt und verläßt sich auf den Scharfsinn seiner schönen Gemahlin, welche auf Mittel zu seiner Rettung denkt.

Sonderbar! wird es die Nachwelt glauben! Carl der Neunte lebt. Er hat helle Stunden, in denen sein Scharfsinn die Windungen der Intrigue, welche auch ihn fesselt, mit unnachahmlicher Sicherheit durchdringt, er hat einen Willen, er weiß die leicht erschreckte Mutter zittern zu machen, und dennoch hält ein Wink dieser unbegreiflichen Frau alles, was sich dem Kreise ihres Einflusses naht, gefangen.

Wie lange sollen so die besten Kräfte in unnatürlicher Lähmung schlafen? Welche Trockenheit erschlaft alle Regungen des Daseyns! Auch der Marschall kränkt. Ich selbst glaube oft nur meinen Schatten im Widerscheine der Metallspiegel zu erblicken, mit denen die zunehmende Eitelkeit der Zeit die Gemäcker ziert.

Seit wenigen Tagen ist der König wieder hierher zurückgekehrt. Ambrosius sagt, seine

Anfälle verlassen ihn fast ganz. Und dennoch! Schauerhaftes Bild der Zerstörung, wie entsehest du Alle, die dir nahen! Er war bei mir. Still und geduldig saß er da. Er hört mich gern die Harfe spielen. Ich freue mich, daß ihn das zerstreuen kann.

Gott! Wenn er lächelt, möchte mir das Herz brechen! Man glaubt, die kranke Seele zu sehen, die ein freier Augenblick in den Himmel versetzt.

Ich habe eine Spieluhr aus Glandern von dem Rhein meiner Mutter bekommen. Die Deutschen sind geschickt in Verfertigung derselben. Den König entzückte das niedliche Spielwerk. Als ich ihm sagte: Ich würde mich glücklich schätzen, es ihm zu Füßen legen zu dürfen, entgegnete er mit einem Blick, dessen verzweiflungsvolle Wehmuth mir Thränen entlockte: Ach, Marie, Sie verachten wohl die Gabe, daß Sie sie mir zuwerfen?

Gott im Himmel! so kann mein König sprechen? rief ich von Mitleid überwältigt.

Er sahe mich lange sprachlos an. Dann

ließ er die Uhr wiederholt die Melodie eines Kirchenliedes spielen, dessen lateinische Worte er leise vor sich hin sagte.

So führt alles zu Gott, rief er, wie überrascht von dem Gedanken, der sich ihm unwillkürlich aufdrang. Er fiel in tiefes Nachdenken.

Seitdem singt er die Worte jenes Liedes oft mit voller, tönender Stimme in seinem Zimmer.

Er ist so schwach, daß man ihn führen muß. Als er gestern von meinem Sopha aufstehn wollte, eilte ich, ihn dabei zu unterstützen. Er schüttelte den Kopf, ach Marie, seufzte er, wären Sie doch früher so gütig gewesen!

Es lag so viel Schmerzliches in dem Klange dieser Worte, das Wehen seiner Lippen, als er sie aussprach, der Blick aus diesen eingesunkenen, vergelbten Augen, ich mußte die meinigen senken, um ihm meine Rührung zu verbergen. Man verbirgt aber den geöffneten Augen der Seele nichts. Der

unglückliche König empfand den Kampf meiner Gefühle. Er zitterte an meiner Hand, indem er der Thür nahete. Beim Hinausgehn flüsterte er mir zu: Wenn sich Engel meiner erbarmen, was zage ich denn noch, und fürchte den Tod!

Der Tod ist es, der ihn wie ein Gespenst verfolgt. Er möchte ihn von sich stoßen; aber er hat nicht mehr die Kraft dazu!

Gestern waren die jungen Königinnen bei ihm. Margarethe von Navarra besitzt seine ganze Liebe. Sie weinte, als sie ihn so bleich und entstellt sah. Er wollte den Grund ihrer Thränen nicht verstehen und fragte: ob sie Streit mit ihrer Mutter gehabt habe? Sie konnte vor Schmerz nicht sprechen. Meine gute Marget, lächelte er, wir stehn beide nicht gut bei ihr angeschrieben. Mich wird sie bald los seyn, denn wahrlich, sie hat mich einen heißen Tanz nach ihrer gellenden Pfeife tanzen lassen, ich trage die Spuren davon an meinen gelähmten Gliedern!

Die Damen und Herren, welche mit

den Königinnen waren, wollten ihn auf andere Gedanken bringen. Er sahe mich an und lächelte, wie jemand, der weit über alle Täuschung hinaus ist.

Ambrosius entdeckte mir heut, daß er die Auflösung des Königs sehr nahe glaube. Doch habe er alles angewendet, Katharinen darüber in Ungewißheit zu erhalten.

Weshalb nur? fragte ich.

Weshalb? wiederholte er. Ach Madame, sollen wir denn die Furien noch an sein Lager rufen? Ich fürchte, sie kommen ungeladen.

Seine Mutter, Ambrosius! entgegnete ich. Ward je der Blick einer Mutter ein Dolchstich für des Sohnes Herz?

Echslangen bleiben Echslangen, versetzte jener, und in mancher Thiere Art liegt es, daß sie ihre Brut zerstören.

Ich schauderte empört zurück. Der Marschall sagte mir später: der König glaube sich vergiftet. In Vitri! versichert er.

O Allmächtiger, ich erliege vor dem Gedanken dieser Greuel!

Ich stand heute traurig am Fenster und starrte in die leere Luft hinein. Ich dachte nichts Bestimmtes, ein unerträgliches Gefühl von Kummer und feindlicher Empörung hielt meine Seele gefangen. Die Leiden des jungen Königs, seine Ehen vor dem letzten Augenblick, das Herannahen desselben, die Zerstörung dieser allzuärtlichen, von den rauhen Stürmen der Zeit gewaltsam aus ihrem Gleichgewicht gedrückten Natur, flossen mir ein Mitleid ein, das ich nicht mit dem Abscheu gegen das Laster zu reimen wußte. Unwillkürlich, und wie zur Strafe meiner Theilnahme, drängten sich die Erinnerungen jener gräßlichen Augenblicke an mir vorüber, in denen Sünde und Verbrechen ihren Sitz in der Brust des unseligen Carl nahmen, und ihn von Stufe zu Stufe dem Abgrunde der Hölle zuschleuderten. Ich sah ihn, von Leiz-

denkungen zerrissen, ein Gegenstand des Entsetzens, seine blutigen Hände nach meinem Herzen ausstrecken! Die finst're Flamme unreiner Neigung über ihn zusammenschlagen, die junge Königeskirn entstell't, verdunkelt, aller Hoheit entkleidet, auf den Lippen Fluch und Lüge, ein dunkles Stechen statt des Auges gültigem Blick, und jedes Mitleid zu erlödten, erschien er mir auf dem Altare des Louvre, das Mordgewehr in der Hand, tolles Lachen um den verzerrten Mund, ich schauderte — und dennoch flossen meine Thränen heiß, und heißer, je geschäftiger die Phantasie mir zusetzte, und Haß statt Liebe zu fodern schien.

Der junge Mai hat sein saftig Grün auf Wald und Garten ausgegossen! Ein klarer Himmel wölbt das blaue Zelt über der Bäume Wipfel. Glieder und goldne Trauben des Citrus leuchten durch das Gebüsch. Auf Smaragdne Wiesenrand zieht sich ein Reif von dunkeln Aurikeln, Weichen und Amaranthen längs den weißbestreuten Stei-

gen hin, über denen Aprikosen und Mandeln ihre Blüthenhäupter schütteln. Und auf dem Blumenpfade trabte ein Reiter auf reich behängtem Pferde einber. Die Buckeln glänzend, Decke und Hauptgestell mit schimmernden Steinen eingelegt. Das Thier schien mehr zu fliegen als zu gehen. Doch war nichts Wildes oder Ungeflümmes in seinen Bewegungen. Auch sah der Reiter nachlässig drauf, mehr mit dem frischen Lenz und seinen bunten Gaben, zu denen er öfters fröhlich umsahe, als mit der Führung seines Pferdes beschäftigt. Der Schmuck der Jahreszeit schien auch ihn mit jugendlicher Frische überkleidet zu haben. Ein Busch von veilchenblauen und grünen Federn wallte auf seinem Hut, der kurze Mantel grün mit goldner Stickerei spielte leicht im Winde, das weiße Wams mit silberner Passement-Arbeit verbrämt und aufgeschlitzt, gab der Gestalt ein helles Ansehn und ehe ich noch Konfard, den Dichter, erkannte, kamen mir Lieder und Romane in die verstärkten Gedanken.

Er will den Herrn, der ihn so lieb gewann, noch einmal sehen! dachte ich. So liebt ihn denn noch Einer von den Vielen, die er verläßt! Guter Konfard! Singe ihn hinüber in die Heimath, deren freundlicher Wete Du bist! — Deine Dichtung und meine Harfe!

Wie kommt mir nur so weltliche Vorstellung von dem gewichtigen Augenblick des Todes! — Wie spielen wir so leicht mit dem Gedanken an ihn! Nein, armer König, so selig schläfst Du nicht hinüber in jenes Land der Wahrheit!

Doch der Klang Deiner Leier, Konfard, athmet Liebe. Du wirst dennoch singen und er wird glauben, die Engel rufen ihn!

Die Engel? ihn? mit dem Blutbeil der Bartholomäusnacht in der Hand? — O ewige Erbarmung! du bist nicht zu ermessen! Ist die Brust des Menschen schon unergründlich! bricht in ihr das zärtliche Mitleid durch Graus und Entsetzen hindurch, wie solltest du dich dem Sünder verschließen!

Ährer Frühlingstag! Bild der Verheilung! Und Du, reines Gefäß, dem die Ephären ihre Klänge einhauchen, mein Krensard, Du giebst der Seele Trost, dem Blick die Richtung, dem Auge Thränen!

Wunderbar! der König scheint sich zu erholen! Er ist diesen Morgen ausgeritten. Der Duft dieser Blume, sagte er, auf Krensard zeigend, ruft mir die Jugend zurück, der ich schon entwachsen zu seyn glaubte.

Die Jugend! Ach könntest Du noch einmal anfangen zu leben! und wäre Deine Vergangenheit ein Traum und alles nicht gewesen, unglücklicher Carl!

Mich ängstet Deine Rückkehr zur Welt! Der Marschall sagt: dieser zweifelhafte Zustand sey das Verderben Frankreichs. Margarethe von Navarra, die Schwester, die ihn beweinte, äußert mit unnmuthsvoller Heftigkeit: es werde endlich Zeit, auf die Befreiung ihres Bruders Alencon und des Königs, ihres Gemahls, zu denken!

„Wen freuet denn Dein Leben, verlassener König? Ach stirb! stirb! Du hast Dein Frankreich dennoch verschertzt!“

Diese Nacht will die Königin Margarethe, unterstützt von ihrer Nebenbuhlerin Sauve, die Gefangenen in ihren Säufen, mit Hülfe der Karren, welche auch sie den Blicken der Wachen entziehen würden, aus dem Schlosse tragen und auf sicherem Wege in Freiheit setzen lassen.

Die leidenschaftliche Königin, welche die dunkeln Wege der Intrigue liebt, foderte mich auf, den Herzog zu demselben Schritt zu bereden. Ich schlug es aus; sehr überzeugt, daß mein Gemahl sein gutes Recht durch keine zweideutige Handlung beflecken wird. Wie es auch komme, sollen wir jetzt als Feinde gegen den König auftreten? — Er möchte dem Marschall, so wie Allen, die Freiheit zurückgeben, sagte er vor Kurzem, allein, setzte er hinzu, so lange ich mich der Theilnahme an den Geschäften enthalte, gehen

diese, wenn auch einen dreiften, doch einen offenen Gang; lege ich aber die Hand an die Zügel, so reißt meine Mutter sie entzwei, und indem ich scheinbar das eine Ende halte, lenkt sie verborgen mit feindlicher Hige das große Unthier Staat nach sich hin, und spaltet seine spröden Glieder. Duldet mich, lieben Freunde, lächelte er, zum Könige von Navarra gewandt, den er viel um sich hat, duldet mich deshalb immer noch unter Euch, und haltet bei mir aus, denn den schlimmen Tagen werden noch schlimmere folgen.

Und Margarethe will dennoch, daß ihn Alle verlassen! Sie treibt so ungeduldig! Die Stunden werden ihr so lang, bis es dunkelt!

Heinrich von Guise ist sehr unerwartet hier erschienen. Der Cardinal ist zu Avignon. Die Lothringer sind mehr als jemals mit Katharinen gespannt. Was will mein Vetter in diesem Augenblicke hier? Verstande er sich mit der Königin von Navarra? Andre glauben, er wolle dem Thron nahe

stehn, wenn dieser erledigt ist. Carl von Bourbon machen Einige zum Nachfolger des Königs. Der Papst beschützt ihn. Herr von Montmorenci nennt ihn eine Creatur des Cardinals! Wie sich mir das alles so verwirrt! Ein einziges Bild taucht aus diesem trüben, sturmbewegten Etrome rein herauf. Guido! lebst Du noch? niemand nennt Deinen Namen! Du selber verstummst! Mein Herz nennt Dich. Da stirbst Du nicht!

Welch ein Unwetter plötzlich die milde Maienluft bewegt! Ein heftiges Gewitter zieht herauf! Der König ist im Walde. Er hält es nicht im Zimmer aus, sagte Ambrosius. Monsard ist mit ihm. Das Leuchten des Blizes durch die Bäume lockte ihn heraus. Man will Spuren der alten Unruhe an ihm bemerkt haben. Er lachte hell, als er die Stiege hinabging. Mir klopf das Herz so ängstlich. Wenn —

Gott! mein Gott! Was ist seitdem nicht

alles geschehen! Jené Nacht! Ich will sie mir noch einmal zurückrufen! Ich will mir es wiederholen, wie gewaltig und wie barmherzig Gott ist! Monsard berichtete: der König rase wie ein Wüthender durch den Wald. Er glaube sich in der Bartholomäusnacht! Alle Erschlagenen stehen auf und richten die flammenden Blicke auf ihn. Coligny reitet ohne Kopf auf einem fehlschwarzen Pferde und verfolgt ihn mit wilden, drohenden Gebärden. Ein fenderbotes Entsetzen hielt bei des Dichters Erzählung die Anwesenden wie gelähmt. Die Unerfrorensten hatten und zeigten unverkennbare Ehen, den König aufzusuchen. Niemand wagte, ihm zu nahen. Gleichwohl durften sie ihn nicht allein lassen! Die fürchterlichsten Donnerschläge folgten einander immer bedrohlicher. Der Sturm heulte und fuhr mit wilder, unwiderstehlicher Gewalt zu dem alten Schlosse herein. Fenster und Thüren zitterten, man glaubte den Boden unter sich schwankeu zu fühlen.

Die Königin von Navarra sah ihre

Hoffnungen abermals scheitern. Niemand behält einen andern Gedanken, als den, an den unseligen, den bejammerungswürdigen König!

Ich verließ Herrn von Montmorenci nicht. Das Getöse in der Natur war so groß, daß man nicht unterscheiden konnte, was im Schlosse vorging. Der junge Tesse mußte jeden Augenblick auf Kundtschaft gehn. Er konnte lange nichts Zuverlässiges erfahren. Man sey aus, Ihre Majestät zu suchen, war die stete Antwort, welche er zurückbrachte. Müde, dasselbe zu hören, wollte ich mich eben zu Frau von Sauve begeben, als jemand pfeilschnell den Corridor herauf auf mich zustürzte, mich mit in das Zimmer zurückdrängt, die Thür zuschlägt und hier erschöpft auf den Boden hinsinkt.

Ich traute meinen Sinnen nicht. Es war der König. Ich schrie vor Schreck und Entsetzen aus allen Kräften.

Er war ohnmächtig, die Adern seines Kopfes aufgesprungen, er schwamm im Blute

Athemlos eilte Ambrosius herbei. Er sah mich befürtzt an. Wie kommt der König hierher? fragte er. Ich vermochte nicht ein Wort hervorzubringen. Der Kranke schlug endlich die Augen auf. Sein erster Blick fiel auf mich. Ha! rief er, wie jemand, der eine Last abgeworfen hat, ich mußte gewaltig kämpfen! aber nun bin ich auch durch! Er lächelte schlaftrunken mit halbgeschlossenen Augen. Seine ausgestreckte Hand lag in der des Arztes. Er drückte sie matt. Stelle Dir vor, Parc, kammelte er kaum verständlich, stelle Dir vor, ich war in der Hölle! — Vorbei, wiederholte er ein paar mal, das ist nun vorbei! Die Augen fielen ihm wieder zu.

Man trug ihn auf Decken in sein Zimmer. Das Blut *) war nicht mehr zu stillen. Es drang aus allen Gefäßen seines Körpers. Er schlief, ohne zu erwachen. Der Arzt erklärte sein Leben für beendet. Die Gemächer waren mit Menschen angefüllt.

Alles drängte sich herzu, den jungen, unglücklichen König sterben zu sehen.

So kam der Morgen heran. Die wilde Nacht hatte dem stillen Frühlingelichte weichen müssen. Die Sonne schien hell durch die rothen Vorhänge des königlichen Bettes. Carl richtete sich plötzlich in die Höhe. Er öffnete die müden Augen. Konfard! lächelte er, dann rief er meinen Namen. Man benachrichtigte mich davon. Ich empfand eine entsetzliche Ehen, mich ihm zu nahen. Dennoch überwand die Vorstellung seines nahen Todes jedes andre Gefühl.

Als ich an seiner Seite stand, schien er mich erst nicht zu kennen. Drauf fragte er rasch, als liege ihm viel an der Antwort: Lebt Herr von Kaval?

Ich glaube es, entgegnete ich.

Nun wohl, rief er, so sagen Sie ihm, er solle mir vergeben, wie ich ihm vergebe. Gewiß, Marie, ich weiß es, da oben werden wir Freunde seyn. Es ist alles Eins! Protestanten oder Catholiken! Jesus allein —

Jesus allein — Er drückte meine Hand
krampfhast. Noch ein Hauch — seine Seele
war bei dem, welchen er rief —

Unbeschreiblicher Augenblick! Ein Engel
hatte ihn geküßt und in den entstellten Zü-
gen die Verklärung seines Antlitzes zurückge-
spiegelt! Der Glanz ist ihm geblieben, uns
der Trost, ihn lieben zu dürfen! — Thut
Gott das an dem Tiefgefallenen, wem sollte
nicht nach dem Quell unvergänglicher Ver-
jüngung dürfen? —

Er schläft nun bei andern Königen in
St. Denis. Katharina athmet frei, ihr
Liebling sitzt auf dem Thron, die Protestan-
ten werden blutig verfolgt. Die Gefangenen
zu Vincennes warten vergebens auf Erlösung.
— Der Ort ist mir fast lieb geworden. Ich
kann hier einsam weinen und still der Ver-
gangenheit denken!

Immer höre ich die Worte: Alles Eins!
Protestanten und Catholiken! Jesus allein!
Und als sollen die Worte in dem Munde

des bigottesten Ketzerverfolgers besiegelt werden,
 schloß der Tod seine Lippen.

War es die Verwirrung der Krankheit,
 war es das Licht der Verklärung, was aus
 Dir sprach, verblichener König? Wer darf
 Dir glauben? Wer will Dir glauben? O
 fürchterlich ist es, zu denken, daß alles
 Blut umsonst floß und Keger und Rechtgläu-
 bige einen Wahn versuchten!

Umsonst? Starb der König umsonst,
 wenn sein Tod der Preis der Wahrheit ge-
 worden ist?

Hier ist niemand, mit dem ich darüber
 reden könnte. Herr von Montmorency ver-
 meidet Gespräche der Art. Er hält ängstlich
 an den Lehrsätzen der Kirche. Es sey so klug
 als erspriesslich für das Wohl des Ganzen,
 daran nicht allzuviel zu denken, sagt er.
 Gleichwohl ist er nachsichtsvoll gegen die
 Protestanten. Er verkehrt viel mit ihnen und
 Mehrere seiner besten Freunde sind von der
 neuen Lehre. Darf das Gefühl sich solche

Auswege erlauben? Was ist denn das Gefühl? und was ist der Glaube?

Die meisten Menschen bleiben in der Halle vor dem Eingange zu dem Allerheiligsten stehn. Der Vorhang zieht sich ihnen niemals auf. Sie halten ängstlich Wache da und haben das Schwerdt immer aus der Scheide. Aber ihr Auge wagt nicht, auf das hin zu sehen, was sie verteidigen. — Ist diese Furcht Ehrfurcht oder feige Scheu? — Viele haben dennoch zwischen den Falten des Vorhanges durchgeschlichen, allein das Licht, was ihr Auge traf, fiel auch nur schielend hinein.

Wer hat das Wesen durchdrungen? Jesus allein — sagte der sterbende Carl.

Wie wunderbar, daß seitdem alle Ebanen, welche das Bild des Königs umflossen, zerrannen! Ein heller Engel lag er auf den Decken, welche noch die schwarzen Tropfen des wilden Blutes besaßten, das ihm so viel zu kämpfen gab.

Ist das Wesen Liebe? Himmlischer

Trost, wie durchleuchtest du meine Seele!
 Kann man aber die Liebe haben und seinen
 Bruder morden? Was verfolgt denn Einer
 den Andern und schmiedet Ketten, da doch
 die Eehnsucht Schwinaen trägt?

Unausprechliche Seligkeit, wie faste ich
 dich! Ich habe den Himmel eben gesehen.
 Möchten sich nun meine Augen bald schließen!

Es war an dem Tage, an welchem
 die Nachricht von der beschlossenen Vermäh-
 lung meiner Schwester Louise mit dem neu-
 en Könige von Frankreich *), Herrn von
 Montmerenci zugleich seine Befreiung überkam.

Mein Herz, seltsam bewegt, suchte die
 Einsamkeit. Seit der Hof Heinrich den Drit-
 ten zur Krönung nach Rheims begleitete und
 der König von Navarra und Herzog Alencon
 ihm unter strenger Bewachung dahin folgten,
 ist Vincennes von jedermann verlassen. Der
 Park, dicht und dunkel, bietet erstem Nach-
 denken willkommene Freistatt.

Ich gedachte meiner jungen Schwester.

Ihr Loos, so blendend, und so schnell durch gegenseitige heiße Liebe bestimmt, gab der Betrachtung mannichfachen Stoff. Ganz anders ward die Stellung der Quisen von jetzt. Doch eine Halle sahe ich ihrem Ehrgeize nur gestellt. Ich weiß nicht, wie es kam, allein die Freude trat mehr und mehr zurück. Thränen füllten mein Auge. Ich saß auf einer Rasenbank und zupfte gedankenvoll die Blätter kleiner Fledernellen, die ich zwischen den Fingern hielt. Ein dunkler Zug unsrer Seele, der uns unbewußt zu den geheimnißvollen Aussprüchen des Schicksals hinzieht, ließ mich träumend das kleine Blumenorakel befragen. Glück oder Unglück? flüsterten meine Lippen, so oft ich eins der niedlich gezackten Blättchen auszog. Glück! hieß das Letzte. Wie kommt mir das? fragte ich, auf ganz andern Ausdruck gefaßt.

Ein Bettler oder Kranker, welcher sich in den königlichen Garten eingeschlichen hatte, fiel hier, indem ich, von der Täuschung des Epicks angenehm bewegt, um mich blickte,

in mein Auge. Eine Erscheinung der Art war hier nicht gewöhnlich. Zuerst erschraf ich davor. Allein wenn das Glück uns auf irgend eine Weise anzulächeln scheint, so mag man sich nicht allein freuen! Ich stand von meinem Plage auf, dem Fremden mit einer kleinen Gabe zu nahen. Er sahe nicht nach mir um. Ich war verlegen und hatte nicht das Herz, ihn anzureden. Als ich nun fast beschämt eine Bewegung machte, mich zu entfernen, hörte ich Jenen, der an einen Baum lehrend mit abgewandtem Gesicht vor sich hinstarrte, tief seufzen. Mein Freund, hub ich leise an, hat Euch die Noth den Weg zu diesem Schlosse gezeigt, und wagtet Ihr vielleicht, durch sie gedrängt, was Ihr sonst wohl unterlassen hättet, so nehmt schnell dies Wenige und entfernt Euch, ehe Ihr entdeckt werdet, denn man duldet hier keinen Unbekannten und möchte strenge Rechenschaft fordern, auf welche Art Ihr Zutritt fandet? — Ich hielt ihm bei diesen Worten meine Wörse hin.

Sie legen in Franken Herzen, Madonie, entgegenete er, indem er mir die Hand entgegenstreckte, als wolle er das Geld empfangen, doch wie ich die fein geschnittenen Finger, den zarten, edlen Bau der Hand, und an dieser einen kostbaren Ring erblicke, trete ich erschrecken zurück, ich ahnde in der ärmlichen Verhüllung irgend wen Bekanntes, mein Auge, mein Herz wagt ihn nicht zu nennen, da sagt eine liebe nicht länger verstellte Stimme: ja wohl Noth führt mich hieher und was Wesenheit verbietet, unternimmt Verzweiflung.

Er hatte unter dem Reden den breitgekrampften Hut aus dem Gesicht geschoben, so daß ich dieses, halb beschatten, wie ein Gesicht unter Wellen, hervorleuchten sah.

Unbeweglich in meiner Ueberraschung konnte ich nur halb leise: Guido! stammeln.

Marie! entgegenete er im Tone sanften Verwurfs, ist es wahr, daß Sie Freiheit und Friede dem schlimmsten Feinde meiner Sache zum Opfer brachten? Und lieben Sie

den Ort, der nur zerreißende Erinnerungen bietet, bloß darum, weil ein tyrannischer König hier zu Ihren Füßen verschied?

Ueber das Grab hinaus, rief ich schmerz-
lich, verfolgt die Seele meines sanften Freundes
des noch den Gegenstand trüber Eifersucht?
Wie wenig, Guido, paßt solch Mißtrauen, und,
lassen Sie mich's sagen, diese Mißgunst
für den, der Herz und Arm dem mildern
Geist des Evangeliums weicht? O stolze
Menschen! nennt Euch nicht Krieger Gottes.
Ihr zieht das Schwerdt nur für die eigne
Sache!

Herr von Laval drückte die Hand vor
die Augen, in denen ich zuvor eine Thräne
des Unwillens schimmern sah.

Ist es wahr, fuhr ich fort, was man
mir sagte, daß in der neuen Kirche auch
Laien die heiligen Bücher lesen? wie kommt
es denn, daß sie nicht besser wissen, was
Duldung und Verzeihen heißt? Rebellen noch
für jene Welt, mißgönnt Ihr dem gemar-
terten, dem ängstlich sterbenden König,

Eurem König! den armen Trost mitleidiger Thränen.

Halten Sie ein, unterbrach mich Guise, um's Himmels Willen, Marie, halten Sie ein! Ihre Lippen dürfen nicht den Mannfluch finst'rer Mönche nachsprechen. Sie soll keine Ungerechtigkeit beflecken. Rebellen nennen Sie die Schwergereizten, mit Füßen Getretenen, die ausgestoßenen Kinder, die man um ihr Erbtheil bringt, was sind denn jene, die im Schooße des Glückes den übermüthigen Arm gegen dasselbe Haupt aufheben, dem sie nur dann blind gehorchen, wenn es gilt, die Brüder zu ermorden? — Mit welchem Namen nennen Sie Heinrich von Guise und seine Brüder? was schützt die Großen Alle vor dem Verdacht eigenwilliger Aufsehnung gegen das herrschende Gesetz. Beim Himmel! Rebell heißt jeder in diesem Lande, der sich dem Uebermuth entzieht!

Rebell, entgegnete ich, heißt jeder, der nicht zu gehorchen, nicht ehrer-

bietig, fest und treu, sein höchstes Gut, Gewissensfreiheit, mit Gehorsam zu vereinen weiß! Der Christ, Guido, sieht überall den höchsten Herrn, und wie der Lehnsherr gebeut, gehorcht er in ihm dem Könige aller Könige. Drum, wäret Ihr gestorben für Euern Glauben, wie die ersten Christen, statt Euch aufzuleben, die Kirche hättet Ihr verklärt und sie in einem Glauben fest bewahrt! — Doch das bei Seite! Geschehenes ist nicht ungeschehen zu machen, und büßen muß die Zeit, was sie verbrach. Wie aber, Guido, stört unsern Bund ein Werk der reinen Liebe? Was thut dem schönen Herzen des Christen dabei wehe, wenn Andern widerfährt, was es sich selber wünscht? Ich werde es niemals leugnen, ich habe ihn heiß beweint, den unglückseligen Carl, ich beweine ihn noch! und manche Stunde ernstlichen Nachdenkens füllt die Erinnerung seines Kampfes, und wie ein Mächtigerer als er ihm siegen half. Haben Sie es vergessen, daß es eine

Glückseligkeit giebt, nach der die Engel gelüftet und die nur der rückkehrende Mensch gewinnt?

Er sahe mich zweifelnd an. Marie, sagte er, täuscht Sie Ihre Vorliebe nicht? Kennt der besangene, der zerrissene Sinn die Neue noch? Empfindet der, dessen Religion so leichte Prüden zum Himmel schlägt, den ein Papst vernichten und frei sprechen mag, auch das Bedürfniß anderer, höherer Verzeihung?

Wie ängstlich, erwiderte ich, suchen Sie die Abweichungen zweier aus einer Wurzel entsprungenen Glaubenslehren auf, Guide, wenn es gilt, die Befehrung eines Feindes zu beweisen? Ist dies Aufzählen und Nachrechnen jeder Mangelhaftigkeit denn ein so großer Vorschrift der neuen Lehre, daß sie sich rühmen dürfte, das wiedergeborne Kind der Mutterkirche zu seyn? Habt Ihr mehr Liebe? seid Ihr duldsamer und gerechter als die Alten, die Ihr verspottet?

Ach Marie, klappte er bitter, daß Sie

mit mir über Mangel an Liebe rechten! Sie haben es nie gefühlt, was ein gekränktes Herz im Uebermaasse der Verzweiflung empfinden kann.

Nichts, das es bereuen müßte, Guido, fiel ich ein.

Sie sind streng, seufzte er, streng, wie alle unsre Feinde!

Ich konnte den Vorwurf nicht verschmerzen. Thränen stürzten mir aus den Augen. Das habe ich oft gefürchtet, sagte ich leise, dahin mußte es die allgemeine Verwirrung treiben! Auch wir mußten einander mißverstehn!

Ein Geräusch im aufstehenden Gebüsch schreckte mich hier schein zurück. Es war Adriano, des armen Königs schönes, silbergraues Windspiel. Seit es herrnlos umherirrte, hat es sich an mich gewöhnt. Guido erkannte es aus früherer Zeit von Fleis her und dem Leuvre, auch zierte ein blaues Band mit goldner Stickerei den schlanken Hals des verzagten Schützlings, das noch mit dem Na-

men Carl von Frankreich prangt. So ziehn Sie alles an sich, was ihm theuer war, flüsternte Herr von Laval verlegt. Ich gehe Marie, setzte er hinzu, wie ich kam, unglücklich, hoffnungslos!

Ja, rief ich, hoffnungslos! wenn Sie auf dieser Welt irgend eine Hoffnung gründen. Doch, unbefonnener Jüngling, verschießen Sie sich und mir die schmale Pforte nicht, zu der wir einst den Eingang suchten. Wer hier verzweifelt, hat dort nichts mehr zu gewinnen.

Er starrte mich bleich und verstört an.

Ich zitterte und hielt mich kaum noch aufrecht. Leben Sie wohl! sagte ich kaum hörbar. Ich schwankte mühsam einige Schritte. Mir vergingen fast die Sinne. Guido fing mich in seinen Armen auf.

O, rief er, Marie, Marie, Sie lieben mich nicht mehr! grausam verstoßen Sie —

Nichts mehr, um Gottes Willen, nichts mehr! bat ich. So finden wir uns jenseits nicht! das ist nicht der Weg!

Wie heißt der, fragte er zögernd, den Sie mir zu gehen gebieten?

Ich stockte — Trennung, flüsterte ich, Trennung! in fester Zuversicht!

Guido zuckte zusammen. Ich kann nicht, ich kann nicht, Marie, wiederholte er mehrmals. Ich sahe ihn flehend an. Wir blieben einige Minuten stumm, in krampfhafter Anspannung einer des andern Hand gefaßt, ohne Muth, ohne Willen, so zu scheiden. Plötzlich war es, als erhellte ein Blitzstrahl Guidos Seele. Ja, sagte er fest, die Liebe siegt über jedwede Verschiedenheit! sie ist eine Perle, die in dem Strome des Lebens dem rechten Finder nicht verloren geht. — Nun wohl! ich zage nicht, ich zweifle nicht, Marie! Stolz gehe ich in den niedern Lumpen durch diesen Königswald! der Schatz, den ich verbergen trage, wiegt alle Macht der Erde auf. Mag denn diese Erde sich wandeln, die neue Erde, Marie —

Er konnte nicht weiter, Thränen ersticke

ten seine Stimme. Er preßte meine Hände an sein Herz, dann ging er — Ich verlor ihn aus dem Gesicht — aber ewig, ewig wird er so vor mir stehn!

Der Marschall ist auf dem Wege nach Rheims. Ich bleibe derweil in notre Dame in Maubuisson. Der Krieg flammt von neuem durch ganz Frankreich. Die stille Zelle wird mir ruhige Sicherheit gewähren. Diesmal belt mich wohl kein König nach kurzem Aufenthalt aus den heiligen Mauern in das laute Gewühl der Stadt zurück! Vielleicht der König aller Könige in seine große Gottesstadt!

Neuntes Kapitel.

Ende des Tagebuchs.

Klare Seelen haben öfters ein Vorgefühl dessen, was ihrer wartet! Frau von Montmorenci konnte sich zudem nicht über den Zustand ihrer Gesundheit täuschen. Die Erschütterungen eines Lebens, dessen Höhen und Tiefen sie in unsäglichem Schmerz durchgemessen hatte, ließen jene Spuren der Erschöpfung zurück, welche mühsamer Anstrengung stets folgen.

Bald nach ihrer Ankunft im Kloster fühlte sie sich so unwohl, daß sie, den Gedanken ihres Todes fest in's Auge fassend,

ihre Papiere sammelte, um in ihnen dem Herzoge noch scheidend die Rechte aller Gefühle abzulegen, welche sie in das Grab begleiteten. Gern hätte sie Claudia zur Vollstreckerin ihres letzten Willens gemacht. Allein vergebens bemühte sie sich schon längst, etwas Zuverlässiges über diese zu erfahren. Niemand kannte ihren Aufenthalt. Aus dem Zufluchtsorte, welchen sie einst selbst wählte, war sie verschwunden. Wohin? ließ sich nicht ermitteln.

Es ist das Einzige, seufzte Frau von Montmerenci zuweilen, was mich beengt und mir allzugroßes Mitleid mit mir selbst einflößt, daß ich so einsam sterben soll. Der Rückblick auf ein Leben, in welchem Alles, was zu mir gehört, jetzt in lebendigerer Theilnahme an einander hängt, erweckt oft störende Sehnsucht in mir. Ich denke nicht ohne Wehmuth an meine Jugend, die helle Bahn, welche die junge Königin im Begriff sieht, zu betreten, die innigere Beziehung

zu dieser als Schwester, der Vergleich von ihr zu mir — Nicht ohne Schauder betrachtet man die langen Schatten auf einsamer Haide vor Einbruch der Nacht, denkt man des vollen Glanzes jugendlicher Morgensonne! —

Empfindungen der Art, welche ihr mehr die Unvollkommenheiten des eigenen Herzens, als die der Welt nahe rückten, erhöhten das Krankhafte ihres Zustandes.

Sie schrieb in solcher Stimmung an verschiedene ihrer Bekannten. Auch dem Cardinal von Lothringen wollte sie noch ihren Gruß senden, allein im Begriff, den Brief abzuschicken, überraschte Frau von Montpensier die Kranke mit ihrem Besuch.

Sehe ich recht? fragte die Marschallin, Sie? meine Ruhme, in diesem Augenblick, wo ein neues Leben seine Thore für Sie an der Seite der königlichen Verwandte eröffnet, hier, in der kleinen Zelle der Lebensmüden? Wie reime ich das?

Ach Marie! rief jene, sich erschöpft neben ihr niederlassend, ich weiß nicht, geht es mit unserm Hause wie mit der Sonnenbahn? Müssen wir an großen Wendepunkten des Umlaufs der einen Hälfte der Erde zu steigen scheinen, wenn wir sinken? und umgekehrt? Während die Hand Ihrer Schwester uns bis zum Thron erhebt, reißt der Sturm das Schiff, auf welchem der Cardinal die Rhone entlang fuhr, in die Fluth dieses Stromes hinab.

Todt? fragte die Marschallin mit gefalteten Händen, der Cardinal? gestorben, ehe er noch seine Absichten bei dem Papst erreichte?

Lassen Sie das gut seyn, Marie, unterbrach sie Frau von Montpensier, doch ist alles eingeleitet, die Protestanten werden auf mächtigere Feinde stoßen als sie erwarten. Eine Verbindung, deren Seele die Guisen bleiben, stellt sich ihnen entgegen. Ich komme, meine Liebe, Sie um so mehr mit den

Abfichten dieses geheimen Bundes bekannt zu machen, als der Tod Ihres und meines Oheims ein dringender Ruf an die Herzen seiner Erben ist, das Werk vollenden zu helfen, das er so glorreich begann. Auf! meine Freundin! auf! werfen Sie Krankheit und Schwermuth bei Seite, eilen Sie an den Hof zurück, gewinnen Sie den Marschall für unsre Zwecke und werden Sie selbst nicht müde, die Fäden zu drehen, an denen Sie die Königin, wie ihren Gemahl, lenken können, denn Sie müssen wissen, es gilt —

Nichts mehr! unterbrach sie die Marschallin. Erschöpfen Sie Ihren Scharffinn nicht, den meinen zu beleben. Dieser ist weck und erstorben für die Zwecke dieser Welt. Ersparen Sie mir auch die Last eines so wichtigen Geheimnisses, als Ihre Worte anzukündigen scheinen. Sehn Sie mich an, meine Ruhme. Sie können nicht denken, daß diese Augen weit in die Ferne sehen, noch diese matten Finger den Fäden von dem

Andeol vollends abwickeln werden! Ach, glauben Sie mir, Sie verrechneten sich von jeher in mir! Gewiß, Sie überschätzten meine Kräfte. — Schon einmal, fuhr sie fort, als die zürnende Verwandte sie mit stummen Unwillen anstarrte, schon einmal entrißen Sie mich dieser heiligen Stille, um mein berufenes Daseyn aus sich heraus in's Ungewisse zu verschieben. Was hat es Ihnen geholfen? Ich habe nothgedrungen, halb, und deßhalb schlecht, den Auftrag Ihres Franciscaners —

Wer sagte Ihnen, fiel jene bestig ein, daß der von mir an Sie geschickt war?

Sie selbst! lächelte die Marschallin, wenn ich nicht irre. Und geschähe es nicht früher, so thaten Sie's doch jetzt. Die Zeit ist abgelaufen, Liebe, in welcher mich solche Neze umstricken konnten. Mich verlangt so sehr, aus allen Banden der Täuschung frei zu werden, daß ich die feinen Maschen zerreiße, die Ihre kleine Hand zierlich schürzt.

Sie haben viel von mir in dieser Festigkeit, Marie, entgegnete die stolze Montpensier. Ich sehe, wir wären würdige Gegnerinnen im Wettlauf dieser Zeitlichkeit gewesen, hätte es Ihnen nicht beliebt, mir den noch einen Augenblick hindurch nachzugeben. Damals, meine ich, als Sie den König, trotz Ihres Widerstrebens, an unsern Willen banden. Von da an hatten Sie Theil an uns, und ich lenkte Ihr Geschick. Ich lenke es ferner, denn ich schicke Sie mit der Verheißung in die andre Welt, daß, so lange ein Guise athmet, kein Hugenotte in diesem Lande sicher ist, und reicht Kühnheit hier nicht aus — Marie — mein Franciscaner kann die neue Königin zur Wittwe und den letzten Valois zur Leiche machen!

Sie verließ im Uebermaaß des Zorns die kranke Herzogin, der diese Worte stehend in die Seele fielen. Ach sie sahe in den verdämmernenden Schattenspielen zurücktretender Welt den Rachegeist der Herzogin, in der

gestalt Jacob Element, jenes Mönchs, Heinrich dem Dritten die Brust durchbohren.

Wund, als habe sie der mörderische Stahl getroffen, lag Frau von Montmorenci entkräftet auf ihrem Bett. Da trat eine junge Nonne, den Dienst einer ältern Schwester zu verrichten, in die Zelle. Sie nähete der Kranken, die schweigend, ohne den Blick zu senken, auf zum Himmel sahe. Jene saß zu ihr nieder, geduldig wartend, bis ihr etwas geboten werde.

Frau von Montmorenci ward nach langem, heißem Gebet auf peinliche Weise an sich selbst erinnert. Der Schmerz in Kopf und Brust, unwiderstehliche Ermattung machten ihr fremde Hülfe nöthig. Sie sahe ihre Pflegerin bittend an, mein junges Kind, sagte sie, reiche mir einen Trunk Wasser, ich verschmachte.

Die Nonne eilte, ihr zu gehorchen. Jetzt ich, versetzte die Marschallin, nachdem sie

sich erquickt hatte oder ist es wirklich, habe ich Euch, fromme Schwester, nicht früher schon in der Welt?

Jene bejahete es.

Wo aber nur? versetzte die Kranke.

Ich hieß vormals Margot und kam oftmals aus der Straße Bettsi zu Fräulein Hauteville, da habe ich Eure Hand geküßt, Madame, und so viel Glanz und Schönheit als Euch umfloss, mit kindischem Herzen beneidet, sagte die Nonne.

Margot? rief die Marschallin. Gott, ja, ich besinne mich. Auch nach St. Germain bist Du dem Fräulein gefolgt — Vielleicht auch hieher? Ist Claudia hier gestorben, gute Schwester?

Nein, o nein! entgegnete diese. Es ist über ein Jahr, daß ich in dem Kloster der heiligen Genoveva erfuhr, Fräulein Hauteville sey von dort weg und nach England gegangen. Ich war damals noch bei meiner

Muhme Etienne. Bald darauf kam einer von unsern protestantischen Freunden, uns zu besuchen. Er war zeither außer Landes gewesen und erzählte viel von den Schwärmern in Flandern und den Nachbareländern. Die Muhme fragte: ob sich Franzosen dorthin geflüchtet haben? Sie nannte Einige der Vernehmen, auch das Fräulein. Die, sagte er, ist in London und fand anfangs dort großen Anhang, nachher aber ist sie mit den Partheien zerfallen und hat sich einer Gesellschaft angeschlossen, deren Mitglieder sich die Geläuterten nennen. Man sagt aber, sie bereue es und sehne sich nach Frankreich, wohin sie doch nun schwerlich wieder zurückkehren darf. Mich betrückte die Nachricht sehr, fuhr die junge Nonne fort, und da meine Muhme in Kurzem auf's neue wieder in die Händel der Hugenotten verwickelt ward, ihr kleines Vermögen verlor und ebenfalls auszuwandern beschloß, erschien es mir so wenig der Mühe werth, allein in einer Welt zurückzubleiben, die mir bis hies

her nur Wahn und Elend zeigte, daß ich willig den Aufforderungen des Franciscaners folgte, dem ich erst in der Straße Bettji begegnete und, durch seinen Schutz geleitet, den Schleier in diesem Kloster nahm.

Der Franciscaner? wiederholte Frau von Montmorenci — Er —? Ein Gehülfe der Guisen?

O, rief jene, er ist mir immer wie mein Schutengel erschienen! Er redet nicht wie Einer von dieser Welt. Sein ganzes Wesen ist Begeisterung. Ich wäre ihm überall gefolgt! Er sagte, ich solle dem Himmel danken, diese Freistadt gefunden und meine Seele vor dem Gift der Ketzerei bewahrt zu haben. Ich segnete seitdem den Augenblick, der mir ihn zuführte.

O, seufzte die Marschallin, Zeit der Irrthümer, wer darf klagen, dir enthoben zu werden?

Sie redete noch viel mit dem jungen, schwärmerisch entzündeten Kinde, das ihr der

Himmel in den letzten Stunden zuführen wollte und ohne sie in dem, was der Trost ihres Herzens geworden war, irre zu machen, künftigte sie viel von dem hitzigen Eifer, der sie verzehrte.

Der Krieg nahm die Aufmerksamkeit des Marshalls grade in dieser Zeit ganz gefangen. Erst später erfuhr er, daß seine schöne junge Gemahlin grade in dem Augenblicke ihren Geist in heiligen Mauern aushauchte, als der Schall unzähliger Instrumente den Einzug des jungen Königspaares in Paris verkündigte. Jesus allein! lächelte die Vielgeprüfte, dann schlummerte sie ein und verschied.

Sie hatte von dem Kloster durch große Schenkungen die Erlaubniß erhalten, unweit dem Grabe der Königin Blanka in der Kirche beigesetzt zu werden. Margot, hier Schwester Concordia genannt, übernahm die Pflicht, die Stätte täglich mit Blumen zu schmücken und so der Abgeschiedenen die Grüße einer früh verlassenen Welt freundlich zuzurufen.

Jahre gingen in Africa und Zwietracht hin. Der Marschall starb, ohne die Wallfahrt nach notre Dame Maubuisson vollbracht zu haben.

Im Spätherbst des eintaufend fünfhundert und vierundachtzigsten Jahres sah Morgens in der Dämmerung ein Pilger auf den Stufen des Grabsteines, unter welchem Marie von Montmorenci ruhte. Sein blaßes Gesicht lehnte in der aufgestützten Hand, sanft färbte der Purpurstrahl aufgehender Sonne die hohen Kirchenfenster und goß sein röthliches Licht auf den Pilger und den Marmor, an dem er lehnte. Concordia trat mit einem frischen Kranze glühender Rosen herein. Sie erschrock vor dem Fremden. Er lächelte und winkte ihr, getrost zu nahen. Seine Hand berührte leicht die Rosen. Dann betete er mit verhülltem Gesicht lange, ohne aufzusehn.

Er verließ die Kirche. Niemand kannte ihn. Auf dem Rande des Grabsteines fand man die Worte geschrieben: „Solche, die nicht glauben an das Wort, werden

durch der Weiber Wandel ohne Wort gewonnen werden!“

Einige hielten den Pilger für den Geist des abgeschiedenen Königs. Andre glaubten, Herrn von Laval in ihm zu erkennen. Der Letzte starb noch in demselben Jahre an einer tödtlichen Wunde.

Fräulein Hauteville soll später nach Frankreich zurückgekehrt seyn und diese Nachrichten so wie Andre aus dem Tagebuch der Marschallin aufgezeichnet haben.

N o t e n.

- a) Der Goldschmidt Crucé rühmte sich dieser That.
- b) Die Zahl der in der Bartholomäusnacht gemordeten Protestanten.
- c) Der Leichnam des Admiral Coligny ward, nachdem der Kopf vom Rumpfe getrennt war, mit vier Ketten an den Gängen von Montfaucon gehängt. Der Marshall von Montmorency nahm ihn in der Nacht von da ab und begrub ihn zu Charente.

d) Francois Belleau besang die Geschichte der Steine
unter Carl dem Neunten.

e) Roufard. Die hier von Frtr. Baron de la Motte
Rouquee übersetzten Verse heißen im Original:

Mignonne, allons voir si la rose
Qui ce matin avoit déclose
Sa Robbe de pourpre au soleil
A point perdu cette verprée
Et son teint au votre pareil,
Là voyez comme un peu d'espace
Mignonne, elle a dessus la place
La, là, ses beautés laisse choir,
O vraiment marâtre nature
Puisqu'une telle fleur ne dure
Que du matin jusqu'au soir.
Donc, si Vous me croyez Mignonne
Tandis que votre age fleuronne
En sa plus verte nouveauté
Cueillez, cueillez votre jeunesse;
Comme à cette fleur la vieillesse
Fera ternir votre beauté.

f) Die von Carl dem Neunten gedichteten und von

Fr. Baron de la Motte Fouquet übersehtem Verse
heissen im Originale:

„Donc ne t'amuse plus à faire ton ménage
Maintenant n'est plus temps de faire jar-
dinage,

Il faut suivre ton roi, qui t'aime par-sus tout
Pour les vers qui de toi coulent braves
et doux

Et crois si tu ne viens me trouver à Am-
boise

Qu'entre nous adviendra une bien grande
naïse.

g) Hannibal, Graf von Cocconas und Joseph la
Motte, G. Memoires de Nevers.

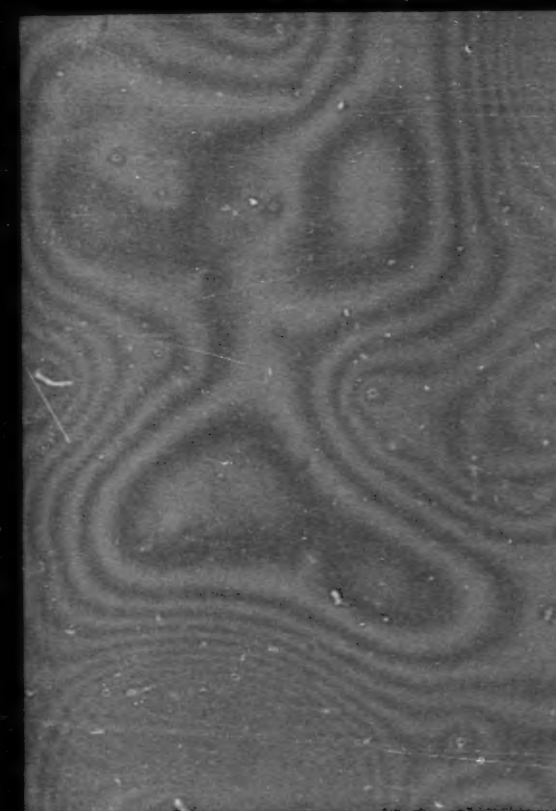
h) Marquis von Guित्रy, G. la vie de Duplessis-
Mornai.

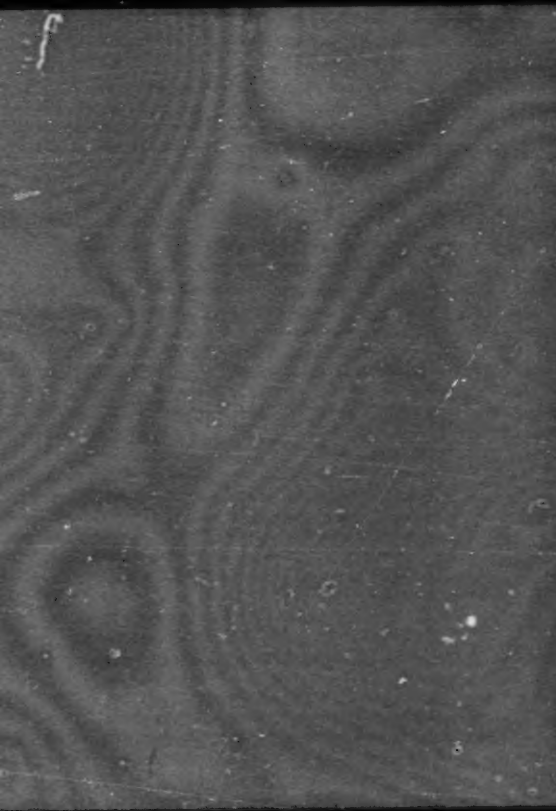
i) Baron Barbailiac, Armand von Pites und Gas-
sio von Layran flüchteten in das Zimmer und
unter das Bett der Königin von Navarra.

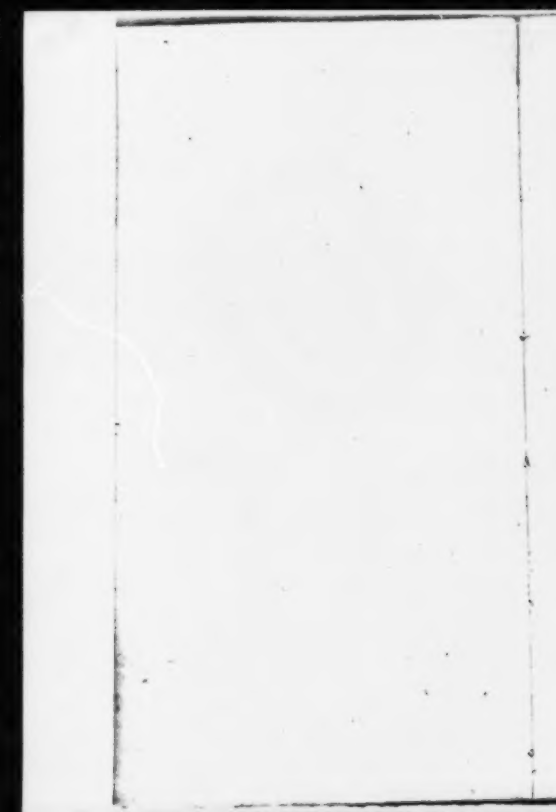
k) G. Mem. de Marguerite de Valois.

- a) E. Mem. d. M. d. Valois.
- b) E. Mem. de Sully.
- c) Lettre, Christian Heinrichs III. E. Matthias.









Die Frauen
P in P
der großen Welt.

Bildungsbuch

bei'm

Eintritt in das gesellige Leben

von

Caroline Baroin de la Motte Fouqué.

Berlin, 1826.

In Schiefinger's Buch- und Musikhandlung.



Erste Abtheilung.

Bildung für die Gesellschaft.

- Erstes Kapitel. Die Gesellschaft, was sie ist
und der Mensch in ihr.
Zweites „ Allgemeine Gesetze des Umgangs.
Drittes „ Conversation.
Viertes „ Lectüre.
Fünftes „ Talente.
-

Zweite Abtheilung.

Standpunkt des Mädchens in der Gesellschaft.

- Erstes Kapitel. Sie erscheint.
Zweites „ Sie gefällt oder gefällt nicht.
Drittes „ Ihr Verhältniß zu älteren
Frauen.
Viertes „ Entstehende Freundschaften.
Fünftes „ Beziehung zu den Männern.
-

Dritte Abtheilung.

Einfluß der Frauen auf die Gesellschaft.

- Erstes Kapitel. Geist, der von ihnen ausgeht.
Zweites „ Herrschaft der Sitten.
Drittes „ Erhöhung des Daseins.
-

Vierte Abtheilung.

Wie verhalten sich die nächsten und heiligsten Pflichten zu dem Weltleben.

- Erstes Kapitel. Die Gattin und Mutter.
Zweites „ Die Freundin, die gesellig
Gebildete, ihr Verhältniß
zu Kunst und Literatur.
Drittes „ Die liebevolle und Fromme.
-

P

Erste Abtheilung.

Bildung für die Gesellschaft.

Erstes Kapitel.

Die Gesellschaft, was sie ist und der Mensch in ihr.

Ueber nichts in der Welt hat man so schwankende und gemischte Ansichten, als über die Bedeutung eines Wortes, welches die allernatürlichste Richtung des Menschen, in jeder Lage und in jedem Verhältnisse, bezeichnet.

Wo sich mehr als Einer, in einem zu durchmessendem Raume befindet, da gesellt sich dieser zu jenem, und es bilden sich Vereine, die durch Zahl und Raum bedingt,

beschränkter oder umfangender, immer in den Begriff geselligen Beisammenseins, zusammenlaufen.

Weshalb wird nun dasjenige, was Alle wollen, wonach sich jedweder sehnt, als Gefahr bringend, ja, dem Heil des Innern entgegenwirkend, angesehen, sobald es sich großartiger, vornehmer, vielseitiger gestaltet?

Das großstädtische Leben, die große Welt und vollends der Hof und die dahin gehörigen Versammlungen, Feste und glänzende Art und Weise werden gemeinhin als Klippen ursprünglich guter Grundsätze betrachtet. Und fühlen auch die Meisten einen geheimen Zug dahin, ist gerade diese bedrohliche Erise das Ziel ihres Hinanstrebens, so warnt dennoch Einer den Andern vor dem gefährlichen Standpunkte. Es ist, als laure hier unvermeidliches Verderben, vor dem man fliehen, gegen das man sich nicht waffnen könne.

Dagegen hört man sogenannten vertraulichen Zusammenkünften, zwanglosen Mittheilungen beim Theetisch, engern Vereinen

auf dem Lande oder in der Provinz, fern von den Einflüssen der Mode und dem Beispielen der Großen, das Wort reden, und hier die Liebe zur Geselligkeit, und was diese fordert und bedingt, als natürlich und schuldlos preisen.

Es ist vielleicht ein Glück zu nennen, und von der Vorsicht mit liebevoller Rücksicht bewilligt worden, daß die beschränkten Verhältnisse so viel stolzes Selbstbewußtsein gestatten. Sonderbar genug weiß sich der Mensch etwas damit, in ihnen zu leben; einmal, als seien sie die allein würdigen, und anderer Seits, als hänge es von dem Einzelnen ab, sich anders zu stellen, als er stehen soll. Dennoch ist es sehr gewiß, daß in dem Herabwürdigen eines Gutes oft die Schadloshaltung für dessen Entbehrung gesucht wird. Vielleicht findet und fühlt man sich auch mehr und unmittelbarer, wenn man nur auf sich selbst angewiesen ist. Je zusammengezogener die Gränzen sind, je bestimmter tritt die Persönlichkeit hervor. Es ist daher leichter in einem kleinen Kreise zu

gelten, als in einem umfassendern. Auch bewegt man sich bequemer in diesem, wenn man einmal Platz darin gefunden hat. Das Selbstgefühl findet sich um so wohlthuernder geschmeichelt, je weniger es fürchten darf, durch vergleichenden Maasstab von seiner Gnüglichkeit einzubüßen.

Allein, wenn es auf solche Weise tröstlich wird, daß jede Lage, jedes Verhältniß den Ersatz für das Mangelnde in dem Maasse bietet, als man sich selbst reich glaubt, und dieselbe Täuschung, von der einen wie von der andern Seite statt finden kann, so würde das nur beweisen, daß es auch da Irrthümer und Abwege giebt, wo man nicht gewohnt ist, solche vorauszusetzen.

Dies angenommen, so entsethet die Frage: welches sind die gefährlichern?

Die Lösung der Aufgabe wird ganz von selbst aus dem hervorgehen, was die Grundidee der Gesellschaft und das Characteristische sogenannter großer Welt in ihr genauer bezeichnet.

Es ist schon vorher gesagt worden, daß auf jeder Spanne der Erde die Natur Bande

zwischen den gleichgearteten Wesen geschlungen hat, so, daß sich diese gegenseitig suchen und vereinigen. Wenn es hinreicht, daß der Instinct allein schon das Bedürfnis der Gemeinschaft erweckt, und Thiere in einer Art gefelligem Verbande leben, so hat der Mensch noch eine ganz andere Aufforderung sich mitzutheilen und zu ergänzen. Der Geist, in allen seinen unzähligen Strahlenbrechungen verlangt nach dem lebendigen Widerscheine seines innern Lichtes. Das Herz empfindet sich selbst nicht, ohne die Tausende von Abschattungen mannigfach-bezogener Gefühle; die Seele bedarf einer Welt, um sich großartig auseinander zu thun, sich zu erheben, und zu umfassen, was sie allein erfüllen kann. Daher tadelt man den Trieb, welcher uns von uns selbst zu entfernen scheint, nicht voreilig. Man ist erst etwas unter Vielen.

Hiernach würde die höhere Bestimmung des Menschen, die Gesellschaft an sich, nothwendig machen, und sie selbst nichts anders sein, als Sphäre geistiger Thätigkeit. Je größer nun der Umfang, je freier, feiner,

behender die Entwicklung der Stoffe. Die Städte oder die Stadt, welche den meisten Raum bietet, wird auch das beweglichere Leben in sich fassen. Die Anneigungen, das Suchen und Fliehen, alle Reibungen müssen hier stärker empfunden werden, als bei geringerem Wettstreit und mäßigem Verlangen, ja, der allzuwogende Strom könnte der Entwicklung hinderlich werden, fände sich diese nicht gerade durch die Gewalt des eig'nen Strebens gezwungen, verschiedene Richtungen einzuschlagen: denn wie sich die anschwellende Fluth selbst aus ihrem Bette drängt, so entstehen auch hier Trennungen, so bilden sich Klassen und Vereine. Was erst ungeduldig in einem Umkreise, in einer Ringmauer zusammentrat, scheidet sich wieder mit gleicher Hast, um den eig'nen Weg zu geben, und so laufen Alle die getheilten Wege in Einen Punkt zusammen, Alle suchen begründetes Dasein in Frieden, Einverständnis, Wohlstand und Sicherheit.

Diese schirmenden Mächte geselliger Wohlfahrt tragen unmittelbar zu den Füßen

eines herrschenden Beschützers, dessen Nähe jedem wünschenswerth, dessen Obhut allen unentbehrlich ist.

Hauptstadt und Hof sind daher eben so unzertrennlich von den Begriffen geordneter Volksthätigkeit, als sie übereinstimmend mit göttlichem Willen und sittlicher Fortbildung gedacht werden müssen.

Ist Gott nun selbst mit Königen und Fürsten, giebt er ihnen Mittel und Werkzeuge, seine Welt zu veredeln, gehet die Ruhe der Gesellschaft von ihnen aus, gedeihet Kunst und Wissenschaft, Gedanke und That, Freundschaft und Liebe, jede heilige und tiefe Verbindung der Geschlechter untereinander, nur im Schutze der Gesetze und deren natürlichen Schirmherren, weshalb sollen nun gerade diejenigen Kreise, welche sich unmittelbar eines höhern Einflusses rühmen dürfen, die verderblicheren sein?

Man hat es sich so oft wiederholt, daß eine Art Glaubensartikel daraus geworden ist, hier allein laure der Feind aller Sitte und Tugend, thörigt sei die Mutter, welche

den unsichern Schritt der Tochter auf diesen Boden verlocke, und das weiche Herz, den Eindrücken entwürdigender Eitelkeit bloßstelle. Wäre es so, welch' ein Quell von Schmerz für Diejenigen, deren Verhältniß sie an dem verrufenen Schauplatz fesselt! Und was gewinnt man durch die ermüdende Warnung gegen eine Gefahr, der unzählige bloßgestellt bleiben müssen? Mich dünkt es viel wohlthätiger, dieser Gefahr einmal dreist in's Auge zu sehen, und dem Wahne ein Ende zu machen, als sei es hinreichend, sie zu fliehen, um ihr zu entgehen. Wie viele nehmen die unzugängliche Beruhigung mit auf die Flucht, siegreich aus dem Kampf hervorgegangen zu sein, wenn sie gar noch nicht einmal wissen, wo der Feind aufgestellt ist? Während sie vor sich und Andern groß thun, sich mit ihrer Selbstbeherrschung Wunder viel wissen, hält die Eitelkeit so gut Schritt mit ihnen, daß sie sie in ihrem engern Isol eben wie im Theater, auf Prozenaden, Bällen und Maskeraden begleitet. Nein, es wäre in der That eben so unbillig

als ungereimt zu denken, daß ganze Klassen und Geschlechter von der Vorsehung gerade durch dasjenige, zu dem sie Geburt und Stand berief, dem Verderben geweiht wären.

Wenn der Enthusiasmus vor einem Jahrzehent viele unter uns überredete, Gott müsse ein ganzes Volk vernichten, um dadurch den Quell allgemeinen Verderbens zu verstopfen, so war das der Enthusiasmus, der stets dem Momente angehört, und dem solch' unruhiges Wetterleuchten der Ideen zu verzeihen ist, allein wenn sich ein Vorurtheil seit Jahrhunderten einnistete, daß nicht nur zu den schreiendsten Ungerechtigkeiten Anlaß giebt, sondern flacher Rachsicht und lässigem Gleichmuth einer Seite, und von der andern schwülfigem Dünkel erst recht Thür und Thor öffnet; so ist es wohl erlaubt, hierüber ein und das andere Wort zu sagen.

Ist es denn denkbar, daß es einen Beruf, eine Wirksamkeit, eine Stellung auf der Erde gebe, welche durch ihre Natur das Gute, wenn auch nicht absolut, ausschließt,

doch fern hielte, so daß es dem aufrichtig danach Strebenden unaussprechlich schwer gemacht und er zum Stillstehen und Erlahmen auf halbem Wege gleichsam autorisirt würde? Was berechtigt uns, so einseitige und dürftige Begriffe in die Weltordnung hineinzutragen? Und bei Lichte besehen, was sind es denn für Klippen, die aus der raschen Fluth umgreifenden Weltlebens hervorragen? denn es ist nicht genug, daß man angebe, woher sie drohen, sondern welcher Art sie sind. Die Antwort wird sein: Eitelkeit, Ehrgeiz, Zersplitterung der Gedanken, Hinneigen der Gefühle zu dem Oberflächlichen, und wie die Ursachen des Bösen im Menschen sonst noch heißen mögen, sie sind es, die durch berückende Sirenenstimmen verlocken und sichern Untergang bereiten.

Nun, ich muß aufrichtig gestehen, unter allen den genannten Cardinalsünden der großstädtischen und feinern Welt begegne ich hier keiner, deren Bekanntschaft ich nicht auch sonst schon gemacht hätte. Unter welchen Beziehungen steht der Einzelne wohl so

allein, daß nicht der Wettseifer des Zuversichens Eitelkeit und Ehrgeiz in ihm weckten? Wo ist der verborgene Winkel, das unscheinbare Beginnen, in welchem diese Feinde der Ruhe nicht dennoch nisteten? Nur allein in Bezug des weiblichen Geschlechts betrachtet, so darf ich sagen, von der gewählten Pariser Toilette bis auf den Sonntagspuz der bescheidenen Dorfkirch-Gängerin, spricht sich derselbe Trieb, den Sieg über Andre davon zu tragen, unlängbar aus. Und gälte es das kleinste Hauswesen, die allerdunkelste Wirkksamkeit in diesem, die Ueberzeugung mehr zu leisten, als die Nachbarin, es besizer, geschickter anzugreifen, und bleibendern Vortheil aus den Begünstigungen des Ohngefährs zu ziehen, bieten der Eitelkeit in der größern Kost eine so gute Nahrung, daß sie um so bequemer unter dem demüthigen Strohdache weilt, als sie hier weniger Umstände zu machen braucht, und unmittelbarer zum Ziele gelangt.

Ich kenne die kleinen Zierereien, die natürliche Coquetterie schäferlicher Landschönen;

ich kenne den mütterlichen Ehrgeiz, Einfluß habender Matronen, und kann versichern, durch alle Abstufungen der Gesellschaft, mit demselben Motiv dieselben Resultate, unter angemessenen Bedingungen der Form und des Tones, gefunden zu haben.

Und am Ende, frage ich auch, weshalb sollte es nicht so sein? Kommt es einmal darauf an, vor sich und Andern zu gelten, ja, mehr zu gelten, als diese, das Ziel mag hoch oder niedrig, fern oder nahe gesteckt sein, die Anstrengung, dahin zu gelangen, wird ewig den Frieden der Seele stören, die Brust einengen und Willen und Gedanken in unzähligen kleinen Beziehungen und Rücksichten zerstückeln.

Wer an sich denkt, bezieht auch nur das Leben auf sich. Die Gesellschaft, gleichviel, ob klein, ob groß, ist nur für ihn da, er nicht für die Gesellschaft. Was hier hindernd in den Weg tritt, wird an die Seite geschoben, wenn es sich schieben läßt, oder angegriffen, mit solchen Waffen, wie sie dem Angreifenden zu Gebote stehen, es sei durch

Wiß, Hohn, Lästerung, gemeine Klatscherei, immer fählt sich der gehoben, welcher den Nebenbuhler herunterzieht und einen kurzen Moment den Fuß auf seinen Nacken stellt.

Ich frage: wo werden hierzu nicht Versuche gemacht? Man gehe von dem Mittelpunkt bis zu der äußersten Linie des Kreises durch alle gesellige Institutionen hindurch, eine gewisse List der Eitelkeit bezeichnet überall ihre Spur durch geheime Umtriebe.

Und ist dem so, entdecken wir dieselbe Triebfeder alles Unrechts im engern Vereine der Familien, ja selbst in der tiefsten Einsamkeit heilig Verbündeter, mit welchem Recht werfen wir denn den Stein auf die sogenannten Weltkinder, bei denen sich das selbstliche Treiben nur äußerlicher und flacher gestaltet?

Diese Fläche wäre vielleicht denn nun gerade der Vorwurf, den man mit Recht den ausgedehntern und größern Cirkeln zu machen gedächte; allein, ich sehe doch auch nicht, daß die *Raisonnements* am Kaffeetisch

tiefer gingen, als die am Theetisch, eben so, daß die Gefühle kräftiger, die Gedanken concentrirter, daß Wollen bestimmter sei auf einem Kirmesfest oder einem Cassino-Ball in der Provinz, als in Opern und Schloßsälen. Und will man, weiter fortgehend, Verschrobenheit der Phantasie, Zersplitterung der Idéen als unausbleibliche Folge jener gehäuften Reibungen höhern Gesellschaftlebens anführen, so frappirt die Wahrheit hierin wohl augenblicklich, und zwingt zu stiller Ueberlegung; allein diese, obwohl die Gefahr nicht übersehend, macht doch auch den billigen Einwurf, ob die wochenlange Beschäftigung mit einer nachbarlichen Hausmisère, mit einer Domestiken-Anekdote, oder verfehlten Geldspeculation, und, was das tödliche Einerlei, leerer, auf Nichtiges gestellter Gemüther, sonst noch Pikantes berühren kann, ob dies, sage ich, mehr Klarheit und Bestimmtheit im Innern zuläßt, als die Vorstellungen wechselnder Carnevalsfreuden?

Also, Eitelkeit um Eitelkeit, hier oder dort, jeder gesellige Verein ist der Schau-

platz, auf dem sie sich entwickelt, ein jeder soll sich dessen bewußt werden, und der Feindin mit ihrem lästigen Gefolge, liebloser und störender Begleiterinnen nicht mehr Raum geben, als sie irdischer Wachsamkeit abzieht.

So ist denn der Mensch in der Gesellschaft angewiesen, dasjenige durch bewußtes Wollen aufzuheben und auszugleichen, was unwillkürlich Trennendes in der Wechselwirkung Vieler bedingt ist. Mit einem Wort: er soll die Gesellschaft durch sich veredeln und sich in ihr. —

Dies erfordert zu der allgemeinen eine besondere Bildung für sie, deren Gesetze und Bedingungen in Bezug auf das weibliche Geschlecht hier zu ermitteln sind.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Gesetze des Umgangs.

Alles gegenseitige Uebereinkommen im Leben, aus Nothwendigkeit oder besserer Einsicht erwachsend, gewinnt eine Form. Diese ist

entweder ursprünglich oder selbstgebildet. Im ersteren Falle wird sie sich durch alle Zeiten bewähren, im Zweiten ist sie dem Augenblicke, wie den Bedingungen desselben unterworfen.

Es ist sehr leicht eine mit der andern zu verwechseln. Es darf nur dem Menschen etwas unbequem sein, so überzeugt er sich, daß das Hinderliche auch das Unwesentliche sei. Es gehört folglich, als solches, der Zeit an, und kann nach Gefallen verändert werden; deshalb grübelt er so lange über Ursach und Wirkung nach, bis er jene dem Zufall, diese der Willkühr zuschreibt, und rücksichtslos Verhältnisse verlegt, die weit tiefer zurücksweisen, als es der oberflächliche Blick entdecken läßt.

Gemeinhin nimmt man es immer zu leicht mit den Formen, weil die Ansichten über sie durch Stimmungen motivirt werden, und einmal, ein langweiliges, flaches Spiel mit ihnen getrieben, oder andrer Seits, das Ursprüngliche selbst in ihrer Richtachtung zerstört wird. So gestaltet sich das Wesen-

lose puppenhaft und lächerlich. Es steht der Kritik als willkommene Zielscheibe bloßgestellt. Keine Hand ist so ungeschickt, die nicht, in der Hoffnung des Gelingens, ihren plumpen Pfeil darauf abdrückte. Daher die zahllos wohlfeilen Späße über Gebräuche und Formlichkeiten alles dessen, was nur unter bestimmten Bedingungen in's Leben treten kann, und namentlich über das Herkömmliche im Wechselvereine der Gesellschaft.

Dem würde man entgehen, wenn man nicht die Schale vom Kerne löste, und hohle Rüsse zum Spielwerk der Thoren auswürfe, statt die volle Frucht als gesunde Nahrung darzubieten.

In den guten alten Tagen, wo Zwang und Selbstverleugnung noch keine unerträgliche Lasten waren, unterwarf man sich überkommenen Gesetzen, ohne weiter viel dabei zu denken als: „es ist so!“ Das Leben verlor nichts dabei an Frische, die That nichts an Energie. Der Mensch blieb beisammen, die Speculation hatte noch nicht

das Recht, ihn mehr in Anspruch zu nehmen, als die Pflicht. Jetzt will man von Allem die Bedeutung wissen; bis auf die Neigung des Kopfes oder der Knie fragt man: „warum gerade das?“ Es hängt hiermit, wie mit jedem, was in der Zeit entsteht, und eine Gewalt über die Gemüther übt, vielerlei zusammen. Ueberdem ist es einmal da! es kann nicht weggewischt und weggezwifelt werden. Gleichwohl dürfte vielleicht die herrschende Richtung selbst gerade zu dem zurückführen, von wo sie sich zu entfernen strebt. Sind die Geseze gegenseitiger Verbindlichkeiten im Leben einmal in ihrer Wurzel aufgefunden, so kann auch länger keine Streitfrage über die Form ihrer Ausübung entstehen. Ueberdem, wenn gerade dadurch, daß alles und jedes in's Bewußtsein treten muß, dem Unwillkürlichen, im Sein und Empfinden, der allerschlimmste Zwang aufgelegt ward, und, statt warmem, freiem Entgegenkommen, unabsichtlichen Reden, bescheidenem Urtheilen, nur inneres Zerfallen aus den peinlichen Zergliedern der Begriffe

hervorgeht, sollte man da nicht einmal versuchen, alle die einzelnen Fäden höher anzuknüpfen? die unzulänglichen Bedeutungen in ein klares, genügendes Erkennen zusammenzufassen? Mit einem Worte, sollte man nicht erröthen, auf halbem Wege stehen geblieben zu sein, da Alles um uns her Aufforderung wird, die gestörte Uebereinstimmung zwischen Gebot und Willen wieder herzustellen?

Wir haben die Zügel auf den Hals genommen und sind querselbein gerannt. Von einer Richtung ist nicht mehr die Rede. Es gilt nur frei zu sein. Während dem greift aber von allen Seiten diese und jene Hand nach dem Lenkseile. Wir werden hin und her gezerrt, und sind wahrhaftig übel daran, da wir nicht einmal wissen, wer Herr mit uns spielt.

Es sind zumeist Rücksichten auf Schickslichkeit und deren conventionelle Formen, welche Widerspruch erfahren. Und doch beruhen die Grundsätze aller geselligen Bildung gerade hierauf. Gewiß, es errügte es Niemand, in

einem Kreise zu leben, wo jedweder seinen Ansichten und Ueberzeugungen zufolge, sagte, thäte und ließe, was er wollte.

Die Verwirrung nicht zu erwähnen, welche die stete Begleiterin der Willkühr ist, welch herzloses Trennen alles gemeinsamen Interesses, welch Zurückkommen auf die eigene Person, welch ein Einsiedlerleben unter Vielen! Es ist vielleicht der größte Beweis der Unnatur solcher Gattung abstrakter Natürlichkeit, daß die Phantasie gar kein Bild dafür hat, und die Erfahrung seit Anbeginn der Welt, nichts dem ähnlich aufzuweisen vermag.

Ueberall dringt die Nothwendigkeit dasjenige als unerläßlich auf, wogegen der Verstand nur deshalb streitet, um es bis zu seinem Ursprunge verfolgen, und dort in dem ruhigen Licht der Wahrheit begreifen zu können.

Schon in der Kinderstube waltet das Gesetz gegenseitiger Berücksichtigung vor. Einer muß hier, wie späterhin im Leben, dem Andern Raum geben, sich der Begier

nach dem Gute des Bruders und der Schwester enthalten, von dem Seinen mittheilen, nicht dem Genuß der Uebrigen durch Zwischentreten und Zudrängen verkümmern, und in diesen Grundsätzen fortgehend, weder durch Geschrei das Wort behalten, noch durch allzuausbreitende Geberden die Ansprüche des Nachbarn hemmen wollen. Die verständige, oder bequeme Wärterin wird vor allem bemüht sein, Frieden unter ihren Zöglingen zu erhalten, und zu dem Ende auf gefälliges Gewähren oder Entsagen, auf Selbstvergeffen und Berücksichtigung Aller dringen. Schwerlich aber wird sie zu ihrem Zweck gelangen, ohne Feststellung gewisser Regeln und Gesetze. Und diese, welche auf solche Weise aus den ersten Elementen geselligen Daseins hervorgehen, gelten späterhin für das ganze Leben. Die Liebenswürdigsten, wie die Einflußreichsten und beglückendsten Menschen sind immer diejenigen, die jene freundlichen Gewohnheiten erster Erziehung zu einer andern und bessern Natur gemacht haben. Man empfindet ihre Nähe

ohne jemals absichtlich an sie erinnert zu werden. Die leisen Berührungen eines feinen, vermittelnden Wesens thun wohl, wie der erfrischende Hauch einer weichen Atmosphäre. Man athmet auf, theilt sich mit, fühlt sich ergänzt, wird vollständiger und klarer, kurz, der Zauber der Harmonie umzieht uns, ehe wir sagen können, woher er kommt! Das ist, was wir Grazie des Umgangs nennen.

Sie entspringt nicht sowohl aus gegenseitigem Bemühen einander zu gefallen, als aus dem Bedürfniß Andern gefällig zu sein. Man kann sich liebenswürdig erzeigen wollen und sehr unbequem werden, aber niemals bleiben anspruchlose Güte, sanftes Gewährenlassen, bescheidene Berücksichtigung fremder Wünsche, unempfundene, unerwiderte. Treibt gleichwohl die Natur den Menschen hierzu? Wird dieser, wenn er sich gehen läßt, zuerst an den Nächsten, oder an sich denken? Ja, denkt er überall? will er nicht vielmehr? Und ist der Gedanke nicht bloß das Bild des Gewollten? Man sehe

nur zu. Die gepriesene Natürlichkeit macht die unausweichlichsten Tyrannen der Gesellschaft.

Also widernatürliches Anergiehen tauschender Neußerlichkeiten, könnte hierauf eingewandt werden, darauf käme es bei dem an, was man gesellige Bildung nennt?

Es klingt so; aber es ist nicht so.

Freilich läßt es sich nicht läugnen, ohne Erziehung gibt es keine Wohlgezogenheit. Und eben so, ohne Zwang gibt es keine bessere Natur. Das Gesetz muß in Uebereinstimmung bringen, was die Willkühr zerstückt hat.

Wie aber, mag sich, von diesem Grundsatz ausgehend, noch irgendwo Unbefangenheit, freie, innere Bestimmung, absichtsloses Denken und Empfinden retten, wenn Alles im Leben Gebot wird? und was schwacht man noch von Unbewußtheit, von natürlicher Hingebung, von jenem unwillkührlichen Blick jugendlicher Sympathie, da der Druck des Gesetzes jedes Entfalten und Erblühen

künstlich zurückhält und in enggehoffene Formen bannet? „Es ist lächerlich,“ hör' ich sagen, „wie das affectirte Spiel kleiner verbrauchter Kunststücke, die sich allenfalls im Reisfrocke, in der Schnürbrust erträglich ausnehmen, die nichts als ein eingelerntes Exerzitium waren, es ist lächerlich, jene Regeln französischer Bonnen jetzt mit hochklingenden Namen belegen zu wollen, und von nichts zu reden, als Selbstvergessen, Aufopferung eigener Bequemlichkeit zu Gunsten Anderer, Nichtdaseinwollen, und wie die moderne Grammatik sonst noch das Alltägliche umtauscht. Was heißt: nicht an sich denken und sich doch bewachen? Wie vertragen sich die steten Anregungen zu Aufmerksamkeit und Berücksichtigung des Ganzen mit unschuldigem Frohsinn, und der Einfachheit in Citte und Betragen, die man doch anderer Seits als das Eigenthümliche hoher, edler, gepriesener Weiblichkeit fordert?“

Ich möchte diesen Einwendungen durch eine andere Frage begegnen. Wie kommt

man mit sich, wie mit dem Leben, überall ohne Liebe zurecht? Wo suchen wir die Seele jenes großen, aus moralisch=philosophisch, oder conventionellen Begriffen zusammengebaute[n] Körpers, den wir Gesellschaft nennen, wenn wir sie nicht in den innern Impulsen eines höchsten Ewigen unwiderstehlich empfinden? Was ist all' unser Dichten und Trachten unter einander mehr, als in wechselseitiger Mittheilung störungslos, heiter und lebensfroh zusammen zu bleiben? und lösen sich die Ideale des Schönen und Erhabenen nicht für jedes warme Herz in das Bild eines himmlischen Reiches der Eintracht und Liebe auf?

Wenn dem so ist, wenn die beiden Gebote: „Liebe Gott über Alles und Deinen Nächsten wie Dich selbst,“ das A und O aller menschlichen Weisheit umfassen, so werden die Gesetze des Umgangs auch wohl hierher zurückweisen, und die conventionellen Bedingungen geselliger Schicklichkeit nur die nach Außen gewendete Form des Wesentlichen unserer Religion bezeichnen.

Es mag etwas Frappantes haben, daß ich die Etiquette eines Salons mit dem tiefsinnigen Ernst heiliger Lehre zusammenzustellen wage, gleichwohl ist doch nichts desto weniger zwischen beiden ein unleugbarer Zusammenhang. Die Regeln des Hofdienstes, oder der Höflichkeit, (aus dem Geboten der Selbstverleugnung abgeleitet) sind nur ein Act des Gehorsams, der zunächst durch die Stimme der Religion von denen gefordert wird, die sich des Schutzes der Geseze vertrauen, und dem Beschützer huldigen. Innerhalb dieser Schranken entstehen Berücksichtigungen, die bald vervielfachte Pflichten nothwendig machen, alle aus demselben Princip erwachsend, alle dieselben Zwecke beabsichtigend, die Bande der Gesellschaft fester zu ziehen und durch das Bedürfniß gegenseitiger Ergänzung, Vertrauen und Liebe eben so unwillkürlich, als nothwendig zu machen.

In diesem Sinne ist jedes gesellige Verhältniß höherer Pflichtübung geweiht. Selbst die frivolste Versammlung trägt durch

das Band berücksichtigender Höflichkeit, noch jenen Stempel ursprünglicher Bestimmung.

Wenn dies den Gesichtspunkt angiebt, von dem die Gesetze des Umganges an Wichtigkeit gewinnen: so soll uns die Auszubildung für diesen Zweck des irdischen Daseins lieb und jede einzelne Aufgabe, die dahin führt, ein Gegenstand ernstlicher Betrachtung werden. Keine ist gleichgültig, keine darf unbeachtet bleiben, und was die Bequemlichkeit sich auch weißmacht, Genuß und Vergnügen gewinnen nichts durch jenes nachlässige Gehenlassen, was die sogenannte Denkfreiheit seit einem halben Jahrhundert dem Kinde in den Bindeln schon inoculirte. Unsere übernossene Jugend kennt nichts, das sie fürchtet, nichts, das sie hofft, denn sie will nichts als sich selbst, und wenn diese Gesellschaft auch weiter keine Gesetze des Umganges auslegt, als daß sich alles dem Gebote des Egoismus unterwerfen solle, so führt doch gerade eben dies eine Art babylonischer Sprachverwirrung herbei, die jedes gesellige Einverständnis, jede wahre, lebens-

dige Gemeinschaft, kurz die Wärme und Fülle, das Gnügliche geistiger Befreundung, hemmt.

Wir werden umkehren und demüthig die Schranken wieder aufrichten müssen, die wir, nicht etwa überslogen, die wir dünneltast und gewissenlos niedgerissen haben.

Nehmen wir zuvörderst an, daß die sanfte Vermittelung der Religion uns hierzu allein die Hand bieten könne, so werden wir weitergehend, sie überall zur Führerin behalten wollen, und durch sie die Widersprüche lösen, in welche das natürliche Wollen und der äußere Zwang gegenseitiger Verpflichtungen, uns scheinbar verstricken.

Drittes Kapitel.

Conversation.

Es schien mir unerläßlich, den Standpunkt im Allgemeinen festzustellen, von dem ich das gesellige Leben betrachtet wissen will.

Von irgend wo, muß man ausgehen. Eben so, die Richtung muß man kennen,

wenn man gegen Wind und Wellen zu steuern gesonnen ist.

Jetzt gilt es von dem Allgemeinen zu dem Besondern überzugehen.

Was die Gesellschaft, was der Mensch in ihr sey? in wiefern ihn ein ursprünglicher Beruf den Gesetzen des Umganges unterwerfe? welcher Natur und Bestimmung diese Gesetze sich rühmen dürfen? dies Alles ist gesagt worden, wie es Einsicht und Ueberzeugung gestatten.

Es kommt nunmehr darauf an, diese Erfordernisse geselliger Bildung näher zu bezeichnen.

Wir fangen mit der Sprache, und dem was diese bedingt, dem Gespräche an.

Unter allen Zweigen fortgeschrittener Entwicklung, deren wir Deutsche uns mit einigem Stolz bewußt sind, scheint mir dennoch die Sicherheit in Ton und Ausdruck, das Gefällige und Edle in der Unterhaltung am wenigsten gefördert. Diese selbst bewahrt nur selten ihren eigenthümlichen Cha-

racter. Sie floßt entweder ganz, oder sie kaudet mitten unter Vielen, einzelne confidentielle Lete a Lete's, so daß Paarweise zusammengerückt, heimlich geflüstert, oder über Gegenstände docirt wird, welche der allgemeinen Theilnahme entbehren. Erinert man sich denn doch zuletzt an das unpassende solcher Eröffnungen, oder, wird die Langeweile just von denen empfunden, die sich aufgelegt fühlen, dem Uebel abzuhefeln, so bemächtigt sich wohl Einer oder der Andere des Wortes. Er hat es nun, und läßt es auch nicht wieder los, indem er eine Reihe Anecdoten, gleichviel ob bekannt? oder unbekannt aberzählt, und dem unlustigen Schweigen, wie der vornehmen Selbstbeschäftigung Anderer dadurch den erwünschten Vorschub leiht.

In der Regel wird die Conversation, und die Gabe, diese zu unterhalten, als etwas so außerwesentliches angesehen, daß sich die Gebildeten heutiger Zeit viel zu gut für diesem Frohndienst des Herkömmlichen halten, Sie opfern ihr Eherschwein

mit saurem Gesicht und Achselzucken, und ziehen sich unter dem Gebrausch frivoler Armseligkeiten, in den heiligen Abgrund unsterblichen Wissens zurück, wo sie, Unermessliches träumen, ohne je etwas davon zu verrathen. Wenn so die Erhabenheit sich in sich selbst verkriecht, und sie nur, das Vorurtheil zu schonen, das Geringsgeachteteste und Gleichgültigste ihrer Meinung nach, die trockene, äußere Erscheinung in die Gesellschaft trägt, sie dort aufs Ohngefähr figuriren lassend, was kann wohl noch gesagt oder besprochen werden, das der Mühe verlohnte? Zu flug und zu unbeholfen behandelt man das Gespräch als etwas rein Mechanisches, unbekümmert, ob die Stifte der Maschine verrosten oder gar fehlen; ein gewisses vernehmliches Geflapper läßt sich immer noch hören.

Aus dieser Nichtachtung des hellen, heitern Lebensverkehrs entsteht dann allmählig, außer der schroffen Denkweise, eine Sprödigkeit und anmuthslose Vedanterie der Gesellschafts-Sprache, oder ganz frivoles Ver-

sachen derselben; was sehr merklich auf die
 Büchersprache übergeht, und jenes charac-
 terlose Schwanken des Styls zwischen po-
 etischer Prosa und prosaischer Poesie erzeugt,
 was an sich schon so selten zu einem reinen
 Guß des Ganzen kommen läßt, ganz beson-
 ders aber dem modernen Roman, wie dem
 Lustspiel das Gepräge der Unvollkommenheit
 ausdrückt. Die feinere und edlere Gattung
 des Lehrern geht uns deshalb fast ganz ver-
 loren. Wir haben den Dialog nicht in un-
 serer Gewalt. Dieser soll aus der gebilde-
 ten Conversation hervorgehen, wie sie, leicht
 gefällig, geistreich, zwanglos und von so
 vornehmer Natur sein, daß die Schranken
 des Schicklichen sich frei erweitern, und Nie-
 mand sie überschreitet. Innerhalb derselben
 bewegen sich Wit und Phantasie, Scherz
 und Laune, Verstand und Güte. Es darf
 nichts vermist und doch nichts gesucht wer-
 den. Es identificirt sich gleichsam das Ge-
 sammtsein des Innern zu einem unwillkür-
 lichen Ausdruck allgemein-verständlicher Mit-
 theilung. Der Grundton bleibt stets der:

selbe, aber die Modulationen des Tones werden durch die Fähigkeit der Werkzeuge und den Sinn für Harmonie bestimmt; Je nachdem dieser Letztere das Leben begleitet, Anforderungen macht und allmähliche Herrschaft gewinnt, je weniger kann das Unpassende genügen. So betteln wir bei Fremden, weil uns das Beschlossene, das Uebereinstimmende ihrer Dramatischen Komik befehlt. Wir haben unrecht. Es liegt nur daran, daß wir bis jetzt den umgekehrten Weg einschlugen. Unsere Gesellschaftssprache oder Conversation bildeten wir aus Fuchern. Es fehlt ihr der Hauch des Unmittelbaren. Absicht, Pretention, Unsicherheit, Ueberschwenglichkeit und plattes lassen sich nach dem Maasse herausfühlen als Lecture, Unterricht, wissenschaftliches Studium, poetische Versuche, trivialer oder frivoler Lebensverkehr, die Sprache zusammenwürfeln. Ziehen wir nun solch Gemengsel in das Gebiet der Kunst, um in diesem Spiegel die Bilder des Lebens zurückzuwerfen, so stört uns das Mangelhafte darin. Wir ver-

müssen jene behende, vermittelnde Elemente seiner Lustigkeit, die Ironie ist so schwer, Die Blitze der Laune so scharf, das Hin und Wieder witziger Neckerei so abgesetzt und schleppend, der Gedanke hat schon ergänzt, ehe die Antwort da war, der Pfeil sinkt stumpf zurück, der Effect ist verfehlt. Warum das anders, als weil es eingelehrt und nicht gefunden ward. In den meisten Fällen werden Bücher aus Büchern geschrieben. Das Leben ist aber bei dem Lebendigen, und so lange wir die Gegenwart nicht höher anschlagen, den Verhältnissen in ihr nicht mehr frische und natürliche Aufmerksamkeit schenken, unsern Beruf nicht besser erkennen, die Nothwendigkeit sehen und hören zu lernen, nicht wahrhaft fühlen — so lange werden wir auch nicht zu sprechen verstehen, mit einem Worte, wir werden das Dramatische des geselligen Umganges nicht begreifen. —

Ist aber die schöne harmonische Sprache eine der ersten Bedingungen zu vielseitiger Mittheilung, so wird mit der Aufgabe

eine solche sein zu nennen, zugleich die Frage entstehen; wie erwirbt man sie? Man lernt die Grammatik, unsre Jugend liest Unsfägliches, schreibt Briefe und briefliche Abhandlungen, weiß recht zierliche Phrasen zu machen und hat eine kritische Stimme über Schauspiele und Lieblingschriftsteller. Aus diesem allen erwächst gleichwohl entweder ein scientivisch absprechender Ton, vornehmliches Ueberhinfahren, kurzes Abfertigen, oder ein gewisses sentimentales Verschwimmen, was immer nur ahnden, nichts verstehen läßt. Eine ordentliche Folge der Rede und Gegenrede, das Eingreifen der Gedanken, der Wechselftausch derselben, ihr jähes Ausströmen und behendes Erfassen, kurz die electrische Kette geistiger Verührungen, bildet sich nicht ohne gemeinsame Vermittelung.

Das Bedürfniß, sich zu ergänzen, erfrischend zu beleben, muß die Individuen zueinander gefallen. Man will hören und gehört werden. Dies allein setzt berücksichtigende Achtung voraus. Es genügt nicht, auf's Gerathewohl Worte auszuwer-

sen; Einer, der sie aufnehmen soll, muß sie auch zu erwidern wissen. Wie kann das ohne vollständige Aufmerksamkeit, ohne Bestreben, deutlich zu werden und bestimmt zu verstehen, ohne den Wunsch klar und einleuchtend zu überzeugen, oder das Entgegengesetzte auszugleichen, möglich werden? Muß hierzu nicht der Ausdruck des Gedankens, diesen entsprechen? darf er schwankend, oder übertrieben vorgetragen, unter künstlichen Phrasen versteckt, oder auf triviale Weise unterflügt werden?

Ich kenne sehr wenige Menschen, welche das Wort in ihrer Gewalt behielten. Es geht mit ihnen durch, und stolpert, je mehr sie es hervorzuwingen bemüht sind. Man begleite nur die geselligen Discussionen. Wie übertrieben, wie flüchtig, laut und gewaltsam drängen sich die Kämpfenden nicht gegen die äußerste Schranken der Arena, bis jene durchbrochen sind und die Zuschauer auf das unbequemste beunruhigt, sich weit weg von dem tumultarischen Schauplatz wünschen, wo um eine Hand voll

tanke Müsse Sitte und Grazie verlehrt worden!

Eben so geht das Talent des Erzählens, was die Selbstbeschäftigung und das Alleinherrschen in der Gesellschaft, allenfalls noch in Ansehen erhielt, es geht durch die Gewohnheit, nur sich selbst verständlich seyn zu wollen, allmählig verloren. Die Darstellung und das Dargestellte schmelzen nicht zusammen wie ein lebendiges Ganze, das sich vor unsern Augen gestaltet, und zuträgt. Der Wunsch, die Hörer in das Gebiet des Geschehenen hineinzuziehen, die Lust, die Farbe, den Hauch des Daseins wieder zu erzeugen, und in der eigenthümlichen Atmosphäre Menschen und Verhältnisse, ihrer Natur nach walten zu lassen, der Wunsch befeelt den Erzähler, nur in sofern er sich in einem Kunstwerk zu genügen gedenkt. Mit einem Wort: er ist nicht mit in der Geschichte drin; er steht draussen, und dreht an den optischen Kästen, dessen Bilder er zur Schau ausstellt, einzig mit den Worten der Erklärung beschäftigt, diese bald über-

mäßig wählend, und dadurch verstrickend, bis zum Unverständlichen, bald, beflissener Deutlichkeit wegen, in unabsehbare Breite ausspinnend. Der Eindruck welcher zurückbleibt ist deshalb nie, der, von etwas Wirklichen. Es kommt zu keiner Anschauung. Die Fäden durchschneiden sich, das Stückwerk bleibt Stückwerk.

Man hat zur Entschuldigung dieser Mangelhaftigkeit des Ausdrucks angeführt, der Reichtum neuer und großer Ideen überfülle die Einbildungskraft eines jugendlichen Geschlechts, das noch nicht so schnell Worte für das Gedachte und Gefühlte finden könne. Die brausende Fluth erschüttere ihr tiefstes inneres Wesen. Dieses bebe gleichsam in sich, und erscheine in dem Streben, die ausgedehnte Schranke des Selbsterfassens auf's Neue festzustellen, unsicher und charakterlos.

Man muß gestehen, der Trostgrund ist so schmeichelhaft als hoffnungreich, und recht geeignet, es eine Welle mit anzusehen und die Confusion machen zu lassen. Die

gährenden Stoffe werden sich ja denn wohl endlich einmal setzen und Ordnung und Gesetz aus dringender Nothwendigkeit hervorgehen. So beruhigt man besorgte Eltern bei den Ausbrüchen ungezügelter Wildheit schlecht gewöhnter Kinder, mit der Versicherung: Alles das werden die armen Engel nicht mehr sagen und thun, wenn sie sechzehn Jahr alt sind! Das gewiß nicht! aber die Richtung bleibt dieselbe, und der Leidenschaftliche oder Störige wird aus demselben Naturtriebe, wenn man diesen progressiv walten läßt, späterhin sündigen wie er früherhin that. —

Gesetzt also, es verhielte sich mit dem übermäßigen Ideenreichthum unserer Zeit wirklich so, wie es viele annehmen, was gewinnen wir dadurch, dem Ueberflusse so lange einen unregelmäßigen Lauf zu gestatten, bis Verwöhnung und Bequemlichkeit der willkürlichen Richtung den Anstrich des Naturgemäßen geben, und die Rückkehr zur Ordnung erschweren? Und abgesehen von dem, was die Zukunft unter ihrer Hülle

bereitet, was nie zu berechnen, nie unbedingt vorher zu sagen ist, soll dann die Gegenwart nicht das Recht haben, dasjenige was in ihr störend mit vielem anderm zusammenfällt, dreist anzufassen, unbeschönigend herauszuheben, und es in seiner Verunstaltung zu zeigen?

Allein, aufrichtig gestanden, glaube ich auch noch gar nicht, an eine Ueberschwenglichkeit, die so lange vergeblich nach Maas und Gleichgewicht suchen müßte. Mir kommt vielmehr vor, als hätten wir nur die Stellung verändert, und durch die schiefe Lage alles in uns so durch einander geschüttelt, daß wir auf einer Seite mit dem Zuviel nicht auszukommen wissen, wenn wir in tausend Hinsicht wieder Mangel und Unzulänglichkeit spüren. Verschobene Verhältnisse, sie sind unsre Krankheit, und diese macht auch die Sprache, wie das Gespräch flotternd, undeutlich ohne Folge und Wohlklang.

Nicht Bücher und Rednerkünste, nicht auswendig gelernte Gedichte und poetische

Phrasen werden dem Uebel abhelfen. Die einzig wahre Poesie des Lebens, die aus dem Gemüthe kommt: Güte und Liebe, freundliches berücksichtigendes Wohlwollen, mitempfindendes Verstehen, williges Gewährenlassen und standhaftes Selbstbehaupten, sie allein gönnen der Grazie freien Zutritt und hauchen Seele in das vorüberrauschende Wort. Dieses bildet sich von selbst, und findet Folge und Nachdruck, ohne beides zu suchen; denn nichts schärfet so den Verstand, nichts stimmt das Empfindungsvermögen so zart und beflügelt den Geist zu den kühnsten Schwingungen als lebendiger Verkehr des Umganges, als das Blitzen und Zünden einander zugeworfener Ansichten, als das Suchen nach einem Echo in der Menschenbrust, nichts erwärmt und hebt wie das Leuchten des klar gewordenen Gedankens.

Die Fähigkeit wie die Fertigkeit der Conversation entwickelt und erwirbt sich daher durch die frühe Gewöhnung, den zu achten, mit dem man redet, ihm das Besti

und Gescheudteste zu geben, was man hat das Geringsfügige selbst, gefällig und so vorzutragen, daß etwas darin ist, was sich herausfühlen und wohlthuend erwidern läßt. Nehme ich auf solche Weise die Theilnahme eines Dritten mit Bescheidenheit in Anspruch, fühle ich mich durch diese Theilnahme zu der Pflicht verbunden, sie ihm zu lohnen, so wird es sein Intresse nicht das meinige werden, was mich zu Aufmerksamkeit und dem Bemühen treibt, so geistreich, so unterhaltend und liebenswürdig zu erscheinen, als ich es in der natürlichen Anneigung zu wohlwollenden Menschen seyn kann.

Ich will es nicht leugnen, daß hierbei wie überall die Eitelkeit ihr Spiel treiben könne, denn wo bliebe sie jemals aus! allein immer wird sie hier durch ein freundliches Bestreben gemildert. Das Ich tritt doch wirklich zurück, und wo es sich einmischt, geschieht es zu Gunsten Anderer, und bleibt sich selbst, vielleicht unbewußt. Es will wenigstens nicht verlegen, nicht auf fremde Unkosten seinen Glanz erhöhen. Im Gegen-

theil wird dem Wunsche, zu gefallen, das bescheidene Ziel günstiger Aufnahme gesteckt. Es kommt alles darauf an, wie weit das Bemühen gelingt, und in diesem Sinne kann Absicht ohne Absichtlichkeit bestehen, und viel Unbefangenheit neben rücksichtsvollem Nachdenken statt finden. Ich glaube, die Natürlichkeit wird nichts dabei verlieren, wenn sie sich liebenswürdig zeigt.

Man versuche es nur einmal, daß, was man sagt mit Berücksichtigung auf die angenehme Unterhaltung seiner Umgebungen laut werden zu lassen, eben so, sich willig zu zeigen, die Gaben Anderer frei und gefällig aufzunehmen; den reinen Wunsch begleitet sicher müheloses Gelingen.

Wir bezeichnen mit Recht den als tactlos, der Störendes berührt. Ermangeln aber nicht alle des Tactes, die keine Harmonie zu finden wissen? Und kommt es nicht oft auf den ersten falschen Ton an, welcher angeschlagen wird, um eine Verwirrung zu erzeugen, in der Niemand mehr zurecht findet? Die richtige Stimmung wird also Vieles bedingen.

Von Natur findet sich selten Einklang unter vielen. Gesellige Sitte und gleiche Verpflichtung, die Gesetze derselben erfreulich zu machen, müssen erst das Widersprechende ausgleichen. Ich frage aber, wie gleicht sich das aus, wenn man geringschätzig schweigt oder absprechend entscheidet? Docirt oder Phantasirt? Das frischgelegte Ey neuer Weisheit jackernd verkündet, keinen andern Ton auskommen läßt, oder mürrisch und trübselig zu den kleinen Richtigkeiten der Gegenwart darein sieht, die auch sein müssen und denen man nur die leichte Zierlichkeit der Sylphien leihen sollte, um sie als behende Boten durch die Kreise des buntgemischten Lebens harmlos schwirren zu lassen.

Alles zusammengefaßt, ein Bißchen weniger Selbstliebe, einige Achtung für Andre, gemäßigte Eysenwuth, großartiges Denken und rücksichtsvoller Zwang im Sein und Handeln, ich wette, die Schranken wie die Schwingen des Wortes halten und beleben ein Gespräch von selbst, das nächst

gemüthlichem Wohlsein auch einen innerlich fortfliegenden Nachhall zurücklassen soll.

Alles das, kann man mir einwenden, mag an sich wahr und richtig sein, und wohl lassen sich die Elemente der Conversation auf die Grund-Ideen des Umganges überhaupt zurückführen, ja vielleicht hier erst vollständig erfassen, allein das richtige Erkennen giebt noch keinesweges Fertigkeit im Thun. Hierzu gehört Uebung. Ein jeder bekommt erst durch Sprechen eine Sprache. Wie aber erwirbt sich die der Gesellschaft, da die Gespräche der Kinder und Schulstuben nur wenig hierzu vorbereiten? Und wie handhabt sich das Späterworbene mit der Unbefangenheit natürlichen, ja unbewußten Eigenthums? Wie kommt überall die Unabsichtlichkeit mit der steten Berücksichtigung Anderer zurecht? Es scheint widersprechend, sich in Beziehung zu diesen zu setzen und hierbei nur an sie, nicht an sich selbst denken zu dürfen. Wenn das Selbstvergeffen eine Kunst, oder was dasselbe ist, eine andere erhöhte Natur ist, so würden

wir wohl zunächst auf die Kinder und Schulstufen hinweisen, und dort solche Reformation anempfehlen müssen, welche dasjenige vom Hause aus zum Gegenstande der Ausbildung macht, was nur dann zwanglos als unser eigen erscheint, wenn es das wirklich ist.

Viertes Kapitel.

Lecture.

Es ist wohl zu keiner Zeit so viel gelesen und geschrieben worden, als jetzt, so, daß Beides, das Lesen wie das Schreiben im Allgemeinen aufhört, eine Beschäftigung zu seyn. Man kann es füglich zu jeder andern Gattung mühelosen Zeitvertreibes rechnen, und annehmen, Eines gehe so natürlich aus dem Andern hervor, wie das Zicherzählenlassen und Wiedererzählen.

In der That besitzen wir einen Reichthum von Journal- und Almanach- Anekdoten, Novellen, Memoiren, Fragmenten, poetisirter Welthistorie, Reiseabentheuer und Kunst- Kritiken, daß, mit gutem Gedäch-

nist, die Lecture einiger solcher Lieferungen hinreicht, den Encycloß der Tagesbildung zu durchlaufen.

Auf solche Weise darf man kaum im Zweifel über die Auswahl derjenigen Geistesprodukte sein, welche die gesellige Unterhaltung fördern und der Conversation Nahrung geben. Das Neueste des Neuen wird immer zumeist frappiren, und wer so glücklich ist, zuerst in Besiß desselben zu gelangen, und es am rechten Orte zum Festen zu geben, darf, nach dem Urtheile der Welt, auf den Ruf geistiger Regsamkeit, Umsicht, anerkannter Liebendwürdigkeit, und vielem Talent Anspruch machen.

Wenn es auch nicht schwer ist, sich auf solche Weise zu begründen, so kann dafür auch morgen der Lusthauch des Zufalls die Wage des Coriphäen moderner Genialität in die Höhe schnellen, um der eines Andern Platz zu verschaffen. Wo die Mode den Ausschlag giebt, ist weder von Dauer noch Folge die Rede.

In dieser Fluth, welche ein Jeder an

gut Glück, ohne Richtung und Absicht beschiffet, sich von wechselndem Winde treiben läßt, weder Compaß noch Nadel mit auf die Reise nimmt, und nur Gott dankt, dem Einerlei ruhiger Betrachtung und stillen Nachempfindens zu entsliehen, in dieser Fluth geht Unzähliges verloren, was man schon besaß, taucht Unzähliges wieder auf, das man als neu und unbekannt begrüßt, es mit den Lämpchen von heute und gestern schmückt, ihm ein fremdes Dasein giebt, um es über kurz oder lang wegzuwurfen.

Dies Quodlibet bunter Meinungen möchte am Ende den geselligen Verkehr beleben, und diesem, in seinem gemischten Character, wenigstens in der Art, angemessen sein, daß ein Gespräch, von so wirbelndem Geiste getrieben, nicht leicht stocken, im Gegentheil, behend und lustig fortrollen und jedem Einzelnen mitreden lassen würde, ein Recht, auf welches Alle Anspruch machen und machen dürfen. Wäre nur in dem Geräusch von Worten eine Gesinnung zu entdecken, die durch sich selbst innere Gegensätze bildete und

ein Streben verriethe! Allein das Für und Wider heutiger Meinungen gehört eben so zu den übrigen Ephemeren der Zeit, als ihre Erzeuger, die Gedanken, dem letzten und neuesten Buche entnommen. Die hitzige Eil, mit welcher sie einander durchkreuzen, ist nicht Drang des Vorwärtswollens, sondern Unruhe, da fortzukommen, wo man lange genug gestanden hat. Und wie man durch lebhaft vibrirende Gehehrden bei Kindern und Greisen fälschlich auf große, geistige Belebung schließt, so täuscht uns der streitsüchtige Enthusiasmus des Momentes, der nur darum streitet, um vor sich selbst Recht zu haben. Wenn im Gegentheil der Enthusiasmus der Begeisterung geräuschlos kämpft, und lieber ein ganzes Leben voll Ausdauer und Arbeit daran setzt, als unnütze Worte zu verlieren.

Man kann es so wenig sich als Andern abläugnen, daß bei dem Uebermaße belletristischer Werke eine Uebervollenheit eingetreten ist, welche immer stärkere Reizmittel fordert. Da nun die irritative, wie jede andre Kraft

nur eines gewissen Maasses der Steigerung fähig ist, die höchste Spannung gleichwohl doch nur augenblicklich spannt, das Neue sogleich alt wird, das Verlangen aber ungemessen schwillt, die Erfüllung stets zurückbleibt, so muß unausgesetzter Wechsel in den Hervorbringungen, sogenannter schöner Literatur dasjenige ersetzen, was dieser an Schwung und Phantasie abgeht. Der Geschmack wird daher rück- und vorwärts gehet, hinauf, zu der wunderlichsten Höhe geschoben, plötzlich gewendet, und in einer Breite und Fläche angehalten, in welcher er vollends unterzugehen droht.

Die Schwingungen unserß geistigen Kreislaufes, gleichen mehr und mehr denen der Erde, in den letzten Wintertagen. Die Abschnitte der Lebensthätigkeit werden kürzer, der Abend ist dem Morgen ganz nahe gerückt, das Begonnene findet unvollendet sein Ziel.

Vielleicht wäre es in diesem Zustande der Gegenwart rathsam, den kommenden Tag, gleich abnungsvoll Träumende, mit ru-

higer Selbstentäußerung, still zu erwarten; Feder und Papier bei Seite zu schieben, dem eigenem Geiste weniger, dem himmlischen mehr zu vertrauen, und es ihm anheim zu stellen, zu welcher Stunde, durch welche Hand er die alte Erde im frischen Morgen- glanze verjüngen wolle?

Doch möchte es im Allgemeinen schwer sein, daß wir uns, im Spiele so vieler künstlichen Lichte, überzeugten, es sei wirklich Nacht um uns; und wenn wir auch Alle eine unverkennbare Müdigkeit empfinden, und Vielen so zu Muth ist, wie überwachten Kindern vor dem Schlafengehen, so hegen wir, wie diese, nur um so größere Ehen, das bunte Allerlei unsers Spielwerkes zu verlassen.

Man wird daher so wenig aufhören, zu componiren, (wie die Franzosen sehr bedeutungsvoll für Dichten sagen) als die Compositionen zu verschlingen. Beides wird auf den Geist der Geselligkeit Einfluß behalten, den Ton beherrschen, und die Sprache abwechselnd so oder so gestalten, je nachdem

der zufällige Eigensinn des Zeitgeschmacks es für gut findet. Dieser kann schon nie darum das Vortreffliche an sich wollen, weil gerade hierin das Charakteristische der Zeit liegt, daß solches nirgend anerkannt wird. Während wir einer Zeits sehr viel von Glauben sprechen, zweifelt doch jeder an den Andern. Die Kritik war in keinem Moment geschäftiger, sich selbst ein Genüge zu thun, als jetzt, wo sie das Alte vernichtet, und das Neue verachtet. Große Vorbilder duldet der unruhig Schaffende um so weniger, als er jedes besser zu machen überzeugt ist. Ideale sind aus der Mode gekommen. Ideen gehören in die Fabelwelt. Man hat nur Gesichte. Da uns diese aber meist das eig'ne Gesicht zeigen, so bleibt der Maasstab des Vergleichs stets in der Nähe und auf demselben Standpunkt mit der Gegenwart; er fügt sich dieser an, statt sie über sich hinauszuhoben.

Durch einen seltsamen Widerspruch anderer Art, geschieht es, daß, obgleich kein Mensch heut zu Tage ein Kunstwerk, ein

Doch, eine Begebenheit, eine That, als ächt, gut und wahr auf Tren und Glauben annimmt, jedweder selbst gesehen, selbst erkannt und begriffen haben will, die einzige Mode, das alleinherrschende Vorrecht ausübt, Sinn und Gefühl, ja, Auge, Ohr, Erkenntniß und Ueberzeugung, gefangen zu nehmen und das unglaublichste Spiel mit der Lanne eines kranken Geschmacks zu treiben.

Es möchte wenig helfen sich dieser Maske zu bedienen, um auf seine und listige Weise das Gute eine Weile in Umlauf zu bringen. Ein Faschingsstreich darf nicht alt werden, deshalb verdrängt ihn schnell ein neuer. Es könnte Einem in der That angst und bange werden, sich auf solche Weise, mit nie zu stillendem Heißhunger gleichsam in die aufgespeicherten Gewölbe aller Jahrhunderte geschoben zu sehen, von Allem gekostet zu haben, nur, um mit dem Ekel der Ueberfüllung, und der Ungeduld nach wiederherstellenden Erfrischungsmitteln kämpfen zu müssen. Aus dieser Noth wird uns doch am Ende nur gemäßigtes Fasten retten können.

Darauf kommt zuletzt, Alles zusammen-
genommen, ein verständiger Rath zurück.
Allein der Begriff solcher freiwilligen Ent-
behrung muß doch erst festgestellt werden,
ehe irgend eine Hoffnung darauf zu bauen,
oder ein Nutzen davon abzusehen ist.

Sollte wirklich durch eine geistige
Hungerkur das erschlaffte Empfindungs-
vermögen, sollen die abgestumpften Geschmacks-
nerven, die Schwungräder innerer Antriebe,
auf sich selbst zurückgeführt, in Ruhe gesetzt,
allmählig erneuet und gekräftiget werden?
Oder sollen Mäßigkeit und Vereinfachung
der Nahrungsstoffe den Sinnen Zeit lassen,
sich in dem Genuße des Einzelnen zu er-
weitern und zu erheben? Ist es die Enthä-
tigkeit oder die bestimmte Uebung der Kräfte,
welche diesen Elastizität, Dehnbarkeit, Con-
centrizität verleiht? Es stimmt zuverlässig
ein Jeder um so eher für das Letztere, als
die Meisten mit mir überzeugt sind, der Mensch
könne am hellen Tage die wache Natur nicht
zu willkürlichem Schlafe zwingen, ohne mit
sich oder Andern Comödie zu spielen.

Also Fasten heißt hier nicht sowohl aus Pönitenz darben, als in Uebereinstimmung mit sich selbst zum Bewußtseyn des Genusses gelangen; was nur der Reüchternheit eines freien empfänglichen Sinnes möglich ist. Mit einem Wort: wir sollen Maas halten lernen; eine Eigenschaft, an welcher es je mehr und mehr gebricht und die uns vor Allem zu erlernen bleibt.

Innerhalb, auf solche Weise selbstgezogener Schranken, werden wir denn auch die Richtung finden und verfolgen können. Das Chaos entwickelt sich, sobald ruhiges Licht hineinfällt. Es ist wenigstens zu hoffen, daß sich das Auge nach und nach zu einigem Unterscheidungsvermögen schärfen, und das Vortreffliche dem Abirrenden vorziehen werde.

Allein, wie auch Wahl und Erkenntniß hier im Einzelnen genügend bestimmen mögen, so bleibt es doch noch sehr zweifelhaft, ob jenes innere Zusammenfassen, jenes starke Abwehren des Verworrenen allein hinreiche, im Allgemeinen Geschmack und Streben wahr:

haft zu leiten? Ob es überall möglich sey, ohne Vergleichungspunkt zu vergleichen, ohne Ideal zu würdigen? und ob dieses so von selbst in der Dunkelheit eines unerforschtem Innern gefunden werde? Oder, ob das Urtheil, wie jedes freie, geistige Vermögen, im Menschen entwickelt, aufgezogen und gebildet werden müsse?

Wenn der Ausspruch: Es gefällt mir, oder es gefällt mir nicht, entscheidet, so giebt es keine Streitfrage mehr über gut und schlecht. Alles steht ohngefähr auf derselben Stufe und nur ganz individuelle Beziehungen bestimmen, in wiefern ein Roman, ein Schauspiel, ein Gedicht sich meiner Art und Weise anpaßt oder nicht? In anderer, als in dieser Hinsicht hat es keinen Werth, ja, es ist nicht da.

Und bliebe es nur noch bei diesem höchst naivem Wohlgefallen oder Tadel, so ließe sich doch eine gewisse Wahrheit des Gefühls in dem Urtheile entdecken, allein, wir haben wohl weiter eben gesehen, welcher Herrscherin selbst die Gefühle unterthan sind. Die

Farbe, die an der Tagesordnung ist, scheint den Gegenständen der Beurtheilung eine ganz andere Physiognomie zu geben, so daß die davon Abhängigen, nicht mehr wissen, was sie selbst sehen, oder was jenes täuschende Blendwerk ihnen vorspiegelt? Wenn wir einen Blick auf eine gewisse Periode der Europäischen schönen Litteratur werfen, so ist es uns jetzt unbegreiflich, wie man bei den schmutzigen Eudeleien faselnder Thoren Jahrzehnte hindurch schwor, und einer Art und Weise schamlos huldigte, welcher es selbst an dem verführerischen Reiz poetischer Kraft fehlt. Wer ließt heute zu Tage noch die prosaischen Aufsätze Voltaire's, ohne sie leicht und ekelhaft zu finden? Und doch ward mehr als ein großes Genie dadurch verlockt. Sind wir wirklich viel erleuchteter als diese? Bilden wir uns ein, mehr zu seyn als sie? Oder sind wir nur anders? und war es nicht sowohl das Hinneigen zu dem einzelnen Schlechten, als das Verfallen an eine gänzlich frivole Richtung, welche das unklare Bedürfniß der Zeit, durch den

Namen Freiheit des Geistes adelste? Kann aber der Augenblick solche Gewalt üben, daß selbst die Starken erliegen, wie aufmerksam muß uns das in der jetzigen Periode machen, wo sich so viel Richtungen durchkreuzen!

Wenn man nun weder dem eigenen Geschmack, noch der Empfehlung Anderer, und zwar der Meisten, trauen soll, welchem Führer hat man durch das krause Labyrinth der Lesewelt zu folgen? Es ist sonderbar! bei allen Wissenschaftlichem, ja selbst bei dem Technischen der Kunst, erröthet man nicht, Unwissenheit oder Schülerhaftigkeit, einzugestehen, Lehre anzunehmen und sich den Bedingungen zu unterwerfen, welche flufenweise zu der richtigen Kenntniß führen können. Nur bei dem, was die Idee durch unmittelbare Eingebung empfängt und offenbaret, scheint der Geist den beglücktern Geistern das Vorrecht der Begabung streitig machen, und mit hitziger Eifersucht das vermiste Erbtheil an sich reißen zu wollen. Es ist fast Niemand, der bei Würdigung einer

künstlerischen, oder poetischen Production, eine Autorität annehmen wollte. Ja, das Gefühl empört sich bei den Meisten gegen den bloßen Gedanken, seinen Geschmack fremder Entscheidung zu unterwerfen. Und doch könnte es sein, daß dieser noch auf einer untern Stufe, durch Gewohnheit oder Besangenheit festgehalten würde, während sich das Auge schon sehr stolz darüber erhöhe, denn der Sinn schweift verlangend umher, aber das Innere faßt nur allmählig und nacheinander das Zusammengehörige auf. Die Erfahrung wird es nicht läugnen, und die Unerfahrenheit wird es erfahren müssen, daß sich Auge und Ohr für die wahre Tiefe und Erhabenheit der Musik, der Malerey, Plastik und Architektur erst aufthun, dann erweitern, zarter stimmen und freier erheben müsse, um das Vollständige in sich aufzunehmen. Was den rohen Anforderungen ungeübter Sinne genügt, verletzt das ächte Kunstgefühl auf's Aeußerste. Warum sollte dasselbe nicht bei den innern Organen des Verstehens der Fall seyn? Wird die Seele

Raum haben für eine Welt großer, unendlicher Anschauungen, wenn sie sich täglich von den lumpigen Bildchen einer frausen und grellen Gegenwart überfüllen läßt? Und wird sie die leisen Uebergänge die geheimnißvollen Verschmelzungen, die gestörte und wiederhergestellte Harmonie jener Musik der Gefühle begleiten, in der sich ein Menschenleben zurückspiegelt, wenn kein Ernst der Empfindungen zu ihnen drang, der Scherz nur ein lauter Spaß, und die Abhdung eine Grimasse ward, höchstens brauchbar, um etwas damit vorzustellen?

Wir werden also zusehender gewisse Autoritäten in der Litteratur gläubig annehmen, uns in der Stille zu ihnen hinanbilden, und später in der Art durch sie leiten lassen müssen, daß wir in ihnen einen Maßstab finden, an dem wir das Fremde, wie uns selbst, prüfen lernen.

Es ist nicht etwa zu fürchten, daß hiers durch die Eigenthümlichkeit natürlicher Richtungen verloren gehen werde; dagegen sichert kräftige und lebendige Entfaltung des Innern,

welches unter Maasß und Gesetz stets am besten gedeihet sondern es stehet vielmehr zu hoffen, daß jenes indifferente Hinwerfen an ein zufällig Neues, der laue Wechsel mit diesem oder jenem, was wir Neigung und Vorliebe nennen, durch freudige, frische Selbstbestimmung verdrängt und die so gesfundene Richtung eine wahrhaft und eigene seyn werde. Das Lesen hört dann auf, die Zeit zu tödten, es tödtet nur das Zeitliche. Der Genuß erhöht sich, jemeher die Gegenstände desselben klarer und vollständiger hervortreten, und suchte man auch nichts als das Vergnügen darin, der Nutzen bleibt nicht aus.

Fragt man nun, was ich als Autorität in einer Litteratur anführen könne, die heute verachtet, was sie gestern liebte? So muß ich erwiedern: Büchern ergehe es wie Menschen. So lange man mit ihnen lebt, sie in den Verschlingungen der Gegenwart verwickelt sieht, lobet und tadelt man wechselseitig Eines um das Andere an ihnen. Sind sie aber der sinnlichen Wahrnehmung

durch Raum und Zeit entrückt, so finden wir das Gesamtbild aller dieser Einzelheiten in unserer Erinnerung. Das Ganze blieb uns, und der Eindruck, welchen die Seele davon wiedergiebt, entscheidet über unser Urtheil. Je großartiger, genügender dieser Eindruck ist, je bestimmter nimmt er unsere Achtung und bewundernde Liebe in Anspruch.

Aber wir brauchen auch gar nicht Wochen und Monden, wie Berge und Thäler zwischen ein Buch und dessen Beurtheilung zu schieben, um unserer Sache gewiß zu seyn. Belebt jenes Gedanken und Gefühl, erhebt es den ganzen Menschen in uns, macht es den Geist heller und die That freudiger so darf uns kein Zweifel über dessen Werth bleiben, und sey es auch, daß es sonst in seinen Zusammenstellungen unserer Art und Weise nicht zusagte, so sind doch dies die Requisita, welche, vor allem Andern den Einfluß auf die fernere Bildung unsers Geschmacks bedingen.

Jener geistige Nachhall beurfundet die

Harmonie des Tones und stimmt die Seele harmonisch; denn Gedanken wie Gefühle haben Flügel, die über die Unterbrechungen und Mißlänge des Daseyns hinweghelfen; wenn im Gegentheil eine einengende Gräbelei und mattherzige Empfindsamkeit gewisser sentimental verschwimmender Dichtungen das Gemüth in ganz kleine Kreise bannen, und dürftige Begriffe, wie Insecten, drein umherkriechen lassen. Solche unfruchtbare Lectüre ist es, die nächst der ganz frivolen, wechselsweise Indifferentismus, peinigend ängstigende Despotie heller Grundsätze in unserer Lesewelt verbreitet.

Auf der andern Seite möchte man einwenden, daß, wenn nur das wahrhaft Belebende der Poesie, der Gehalt und die Schönheit ihres Wesens allein über den Werth oder Unwerth eines Gedichts bestimmen soll, so könnte der Leselustige nur auf eine sehr geringe Anzahl von Büchern beschränkt sein, was besonders für den Roman, der das gesellige Leben so unmittelbar berührt, der seine Gebilde daraus schöpft, und durch sie Ein-

fluß auf die fortlaufende Entwicklung behauptet, höchst einengend werden müßte; denn ungerechnet, daß Verhältnisse und Gestaltungen von einer gewissen Höhe gezeitigt, die Lebenswärme der Nähe verlieren, so ist der Productivität schon darum eine Kessel angelegt, daß man, nach Annahme obiger Grundsätze billig ansehen wird, sich jedes und alles im Felde der Litteratur gefallen zu lassen. Die unbeholfenen Versuche aufblühender Talente würden alsdann in der Geburt ersticken, Zeitschriften bald gar nicht mehr gelesen, Kritiken nur einzeln geliefert werden. Enthalttsamkeit hörte auf ein Act der Freiheit zu sein, Noth und Mangel zwängen zur Entsagung.

Dies alles genau erwogen, so glaube ich doch meinen Satz durchführen, und beweisen zu können, einmal, daß der Roman nichts an Mannigfaltigkeit in seiner Gattung verliert, wenn er von Ideen ausgeht ferner, daß die Wesen lebendiger Phantasie nicht puppenhaft im künstlichen Lichtschein theatralischer Berrichtungen schweben wer-

den, wenn sie sich als wahr und vollständig erweisen; eben so, daß kein ächtes Talent durch große Vorbilder zurückzuschrecken ist.

Natur und Leben sind unbeschreiblich reich! Wer sich getrieben fühlt, die unsichtbaren Fäden zu verfolgen, die den Teppich der Außenwelt so bunt gestalten, und Zusammenhang und fortgehende Beziehungen unter ihnen bedingen, der wird nächst der höchsten Ansicht einen unendlichen Ideenreichthum finden, von dem die mannigfaltigsten Lebensverhältnisse ausgehn. In dem Sinne kann man annehmen, daß der schöpferischen Natur vergleichbar, ein bildender Künstler oder Dichter, sein ganzes Leben hindurch eine Idee festhielt, und durch eine Reihe von Hervorbringungen nur dasselbe Thema variierte. Es könnte hiernach einen Schriftsteller geben, der mit einem einzigen Roman unzählige Romane geschrieben hätte, und umgekehrt, Andre, die nur mittelst mehrerer, ein Werk vollständig zu liefern im Stande wären. Mag es seyn, daß der Letztere nicht immer auf gleiche Weise glück-

lich, oder zu unruhig und hitzig im Verfolgen des vorgesteckten Zieles sei, und die Zweige derselben Wurzel nicht überall vollständige Blüthen trieben, Geist und Gedanken verläugneten dennoch ihren Ursprung nicht; und so lasse man denn das Mißlungene bei Seite und bleibe in dem Gelungenen sich selbst und dem Autor treu. Die Beschränkung der Auswahl wird der Productivität kein Hinderniß sein, denn was nach dem Vollkommenen strebet, genügt sich niemals und fordert, durch den innern Trieb bedingt, nach wechselnder Gestaltung.

Was nun den Character, den Standpunkt, die Zeit- und Raumverhältnisse der Letzteren anbetrifft, so scheint mir es die Poesie zu entwürdigen, wenn man dieser einen Kreis ziehen wollte, innerhalb desselben sie nur ihr Reich behaupten könne. Bebt nicht oft unser ganzes Wesen von der Berührung eines einzigen Tones, der die Thore der unsichtbaren Welt sprengt, und die Seele aus dem Abgrund von Wehmuth in die Himmel der Seeligen erhebt? Ist Liebe an

Ort oder Zeit gebunden? und sucht sie auf dem dunkelsten Fleck der Erde umsonst nach dem Echo einer warmen Brust? Verlängnet die Natur ihr unssterbliches Walten in irgend einem Moment der Zeit? Schlummert die ewige Bildnerin, daß wir nicht von ihr wüßten? Und soll die Gegenwart weniger empfänglich für ihre heilige Offenbarungen sein, als die Vergangenheit? Spricht nun Gott heute wie gestern durch sie zu den Geschlechtern, und erkennen wir die Ziffern seiner Sprache, wie mögen wir anders über eine unpoëtische Zeit klagen, als daß wir uns vor der einzig wahren, der lebendigen Poësie verschließen? Aus diesem Grunde vielleicht, und weil der Dufte der Ferne an sich magisch ist, flüchtet die Einbildungskraft zu der Vergangenheit, und ruft mit ihrem Zauberstabe Tode an das Licht. Finden wir jedoch Herzen in der Brust der Widerbelebten, wie sollte es diesen an Lebenswärme mangeln? Arm müßten wir die Kunst nennen, die nicht verstände, sie uns nahe zu bringen, wie einst die Natur den Mitlebenden.

Freilich werden nicht alle lebendig, die eine dreiste Hand anrührt, und wenn solche Versuche in Vergessenheit sinken, so ist das kein Verlust zu nennen.

Es wird mich hiernach Niemand beschuldigen, daß ich die Lecture zu einer trostlosen Schul- und Erziehungsanstalt habe machen wollen. Ich darf sagen, ihr sei in dieser Betrachtung, vorzugsweise von allen Bildungsmitteln für das gesellige Leben, ein freier, geistiger Einfluß zuerkannt, und Grundsätze aufgestellt worden, welche den leichten Gewinden belustigender Unterhaltung, unverweltliches Dasein geben. Selbst der so oft herabgewürdigte, in seiner Bestimmung verkannte Roman, tritt in dem Sinne, wie ich es meine, in sein ursprüngliches Recht, das Leben von dem Leben, das Dramatische in ihm, das Wechselgespräch der innern und äußern Welt des Menschen, mit höherer Wahrheit zurückzuspiegeln. Und wenn er auf solche Weise den Müttern weniger gefährlich dünkt, so werden mich die Töchter auch nur zu loben haben, denn sicherlich will ich ihrer

Phantasie, wie ihren Gefühlen kein enges Ziel gesteckt haben.

Es ist mir in den meisten Fällen immer sehr sonderbar vorgekommen, welche Ehen ältere Frauen vor Idealen hängen, und weshalb sie die Jugend um den Vorzug bringen wollen, solche zu träumen, wenn sie dessen fähig ist. Romane lesen wird aus obigem Grunde in der guten Erziehung verboten, und es ist einer der Artikel, auf welche Gouvernanten bei Antritt ihrer Funktionen schwören müssen, keine der gefährlichen Schriften ihren Zöglingen in die Hand zu geben. Nichts destoweniger nimmt Niemand Anstand, die empfänglichen Gemüther oft sehr unromantische Liebesgeschichten der nächsten Umgebung hören, ja sehen zu lassen, und mehrfach erlebte ich, daß die besonnenen Wächterinnen mit unsäglichem Kitzel und prahlhafter Uebertreibung die Successse einer eben aufgetretenen Tochter in ihrer Gegenwart rühmten, die Leidenschaften an den Fingern aufzählten, welche das leichtgläubige und zugleich unglaubliche Kind, denn

von Liebe weiß ihre Seele nichts, eingestößt zu haben meint, wobei man nie ermangelt, der Zärtlichkeit des Herzens anders, als mittelstig spottend zu erwähnen, und auf diese Weise die schönere Hineigung der Empfindungen zu einer Frage zu machen. Welche Seele wird die Verarmte wohl in ihre kommende Verhältnisse hineintragen, wenn so viel kalter Spas den Frühling ihrer Gefühle vereiste.

Ich glaube, von den Idealen hat man eben nicht so sonderlich viel zu fürchten. Denn gesetzt auch, es gäbe ein Gemüth so umfassend und erhaben, daß es in sich das Bild des Vollkommenen festhielte, was verliert das Leben dabei, sich einem innern Heiligendienst geweiht zu sehen? Doch hierüber sei jeder unbesorgt! Die Wirklichkeit wird zeitig genug davon abstrahiren lehren. Weit eher möchte es geschehen, daß ein herausgeputzter Alltagsheld, in die moderne Form eines Romanenhelden hineingeschoben würde, und in den leicht zu copirenden Situationen gewöhnlicher Haus- und Familien- Intriquen figuriren müsse. Was hierzu erforder-

lich ist, findet sich leicht vor. Die Phantasie hat dabei nicht viel zu thun, und die Hochzeit meist nur einen kleinen Umweg zu machen, das leichtgezähnte Geschick kommt ihr willig auf halbem Wege entgegen. Ist es damit Ernst, so hat der Traum ein Ende. Alles findet seinen Platz und sieht sich wohl begründet. War es nicht so gemeint? auch gut! Ein freiwilliges Opfer schließt den Roman anders. Nichts destoweniger kommt ein jeder eben so wohl damit zurecht. —

Das würde nun weiter nicht sonderlich viel schaden, wäre in dem ganzen Vorgange Natur und Wahrheit. Allein mit Niemandem spielt es sich leichter Komödie, als mit sich selbst, und da die Rolle, welche nicht über die nächste Aufgabe hinausgeht, leicht erlernt ist, mit dem Kostüm und den scenischen Anordnungen eben keine Aenderungen vorgenommen werden dürfen: so schlüpft man leicht aus sich hinaus in den ersten besten fremden Charakter hinein, der immer interessanter als der eigene erscheint.

Ob hierbei die Wahrhaftigkeit des Ge-

müthes, die Treue und Innigkeit in wirklich bestehenden Verhältnissen des Lebens viel gewinnen wird, ob die höh're Gattung des Roman's nicht wenigstens vor müßiger Nachäfferei schützen würde? das überlasse ich einem jeden zu entscheiden. Ich fühle mich nur gedrungen, noch einmal Mäßigkeit im Lesen anzupfehlen; damit man lieben lerne, was man vielleicht nur auf Empfehlung bewunderte.

Die tiefer gehende Bildung, welche hieraus erwachsen muß, berichtigt dann noch in etwas die unsichre und verworrene Ansicht, welche leichte Kritiken zum öftern durch Knabenhand, noch von der Schule aus verfaßt, in den unzähligen Journalzirkeln unserer Lesewelt verbreiten. Der Wahn, tadelndes Urtheil beurlunde allein ächten Verstand, weicht unmittelbar vor der Ueberzeugung: daß das Mangelnde jedem auf falle, die Harmonie aber nur von Einzelnen gefunden werde.

Fünftes Kapitel.

Talente.

Talente, die anmuthige Zierde der Jugend, so zu ihrem Vnz gehörig, wie ein frisches Band und eine lachende Blume, wer fühlt sich nicht willig durch sie angezogen! nicht an ein heiteres Gebiet der Kunst erinnert, dem sie spielend entgleiten, um das Grau des Alltagslebens farbig zu umsäumen! — Kaum mag man sich die oft mühselige, fast ~~immer~~ ermüdende Wirksamkeit der Frauen ohne diesen Regenbogenglanz einer umflorten Sonne denken, die so vieles, zu meist der eigne strenge Wille verhüllen wird.

Ich weiß nicht, wie man all' das Geheimnißvolle der unverständ'nen Brust, die leisen Ahnungen, die unverständ'nen Wünsche, selbst das schmeichelnde Rosen der innern Poesie mit der Bildsamkeit äußerer Organe, wie man sie in den Dunst einer geseplich-hellen, doch trocknen Atmosphäre erspicken, ausdörren lassen könnte; gewiß,

selch' unnatürliches Gebot wäre durch nichts zu rechtfertigen. Und dennoch schwankt die Meinung zwischen Ueber- und Unterschätzen dessen, was wir Talente nennen.

Wenn man von einer Seite jenen arztigen Fertigkeiten einen Werth beilegt, als seien sie ausreichend, die Bestimmung, eines ganzen Dasein zu füllen, und so wenig Umstände mit dem Begriff, wie mit dem Namen Kunst macht, daß selbst die Gaukeleien der Mode in dies Gebiet gezogen werden, so fahren Andre wieder höhrend und sehr unbarmherzig über jeden Versuch schuldloser Kunsttändeleien hin, wollen sie in keiner Art gelten lassen, und beweisen, daß es damit nichts sei, als Wahn und Blendwerk.

Es ist vielleicht die Schuld der Erstern, wenn es diese allzuhoch nehmen.

Nichts wirkt so augenblicklich auf die entgegengesetzte Seite, als Uebertreibung, und namentlich vornehmeres Prunken mit Gaben und Richtungen, welche Eitelkeit sich selbst andichtete.

Es herrscht im Allgemeinen der stille

Glaube, daß sich das Rechte von selbst empfehle, und es mehr mit dem Sein als mit dem Scheine halte. Die vielen großen Worte erbittern, neben der Langenweile, welche sie ohnehin erregen. Man vergiebt es Niemanden, der mehr sein will, als er ist. Und wenn vollends Frauen so viel Wesen von dem machen, was, wie ein Mayenlüstchen, nur den Frühling ihrer Jugend beseelt, sie mit den Jahren aber, wie jede andere verschönernde Zugabe des Daseins, verläßt: so verwirren sie nur den Eindruck, welchen Natur und Wahrheit stets ungetrübt erweckte.

Keiner, an das Herz gehender Gesang, eine volle, geschmeidige Stimme, Grazie und Sicherheit des Vortrages, harmonische Begleitung der Saiten-Instrumente, bezaubern das Ohr, rühren an das Innere der Brust, auch ohne jene Virtuosität, zu deren Erlangung oft das Opfer vieler Jahrhunderte erfordert wird.

Warum verschmäht man die ruhige Einfachheit, welche gern, ja fast von selbst die Begleiterin der Frauen ist, bloß der gefeierten

Manier des Augenblickes zu fröhnen, und ein sehr bestrittenes Unrecht an der Kunst zu behaupten? —

Wie dem indeß, auch sei, so ist Musik selbst mit Pretention getrieben, immer noch das Element, in welchem sich das Wesen der Frauen am freiesten, am naturgemähesten zurückgespiegelt; ja, Beide sind so sehr Eins, daß, wie man es auch anfange, etwas Fremdes darin zu mischen, die ursprüngliche Harmonie sich stets auf rührende, ahnungsvolle Weise herausfühlt. Nichts verschönt Gestalt und Physiognomie so sehr, als der Klang, der wie ein fremdes Licht diejenigen umfließt, welche ihn hervorrufen. Ich bin wohl unschönen Personen in der Welt begegnet, die man entweder übersah, oder mißfällig bemerkte. Gang, Haltung, ja, sogar die Sprache, alles an ihnen schien ohne Pflege der Grazie gebildet zu sein; und wie sie sich denn mit einnemmale gleichsam innerlich eröffneten, und die göttliche Musik hervorquoll, und sie auf ihren Wellen himmelan trug, schienen sie andere Wesen, völs-

lig unterschieden von dem gewohnten Eindruck ihrer Erscheinung. Sie hätten sich wohl selbst nicht wieder erkannt, so unbewußt verklärt das ewig Schöne.

Möge sich daher immerhin Absicht und Künstelei in die Bemühungen der musikalischen Schülerin mischen, das Streben an sich führt über das kleine Ziel hinaus.

Das Musikalische der Frauen = Natur leihet jedem, hierauf Bezug habendem Zweige ihrer Bildung, ja dieser selbst, etwas Eigenenthümliches, das weit entfernt von der Kunst, vielmehr deren scharfe Gränzen verschmäh't, und eine Region für sich umfaßt, innerhalb derselben die beweglichen Gefühle in flüchtigen Umrissen die Schöpfungen des Gedankens nachahmend, dessen vorübergehendes Schattenbild zurückwerfen. Deshalb werden musikalische wie poetische Compositionen Frauen immer etwas Ungewisses, jenseits traumartig Zerfließende an sich tragen, das man am besten den Nebelbildern abendlicher Dämmerung vergleicht. Wie weit ihnen aus diesem Grunde die bildende Kunst steht, und

was die Malerei unter diesen Bedingungen unter ihren Händen werden muß? läßt sich ermessen.

Die heutige Erziehung hat freilich einen ganz andern Maasstab dafür angegeben. Die Begriffe vermischen sich so seltsam, daß es fast das Ansehen gewinnt, als könne man bei dem wachsendem Luxus aller Art, namentlich den Kunstluxus, auch die schönen Künste, wie eine andere Art Puß, der Jugend an-erziehen. Frauen lernen nicht allein nach Büsten, auch nach Gliederpuppen zeichnen. So wird ihnen Regel und Gesetz in steinernen Linien und knöchernen Exempeln eingegraben. Sie begreifen dann auch das Einzelne, setzen dieses zusammen, und haben ein starres Antlitz auf dem Papier, sie wissen selbst nicht wie? Die Hand schuf es, allein was ewig nur in ihnen schöpferisch bildet, das Gefühl, wußte nichts davon. Und Zehn gegen Eins steht die Bette, tritt dies Letztere in seine Rechte, so schweifen Auge und Finger über die Vorschrift hinweg, der Hauch der Empfindung bewegt die schwan-

send werdenden Umriffe, die mißlungene Arbeit bestätigt nur das Ungeschick für künstlerische Vollständigkeit und das Geseß der Form.

So wenig Frauen im Allgemeinen den Takt in der Musik festhalten, so wenig beweisen sie Sicherheit im Zeichnen. Daher ist die Blumenmahlerei, und vielleicht das Idyll der Landschaft, ihren Kräften am angemessensten.

Ich sehe auch nicht ein, weshalb sie sich nicht auf diese Gattungen beschränken wollten, da ihnen der Ernst der historischen, wenn sie aufrichtig feint wollen, zu imposant und die Correctheit des Styls zu spröde ist. Mit einer Blume, oder einer artigen Pastorale tändelt es sich schon eher gefahrlos. Die Phantasie ist weniger durch Regeln gebunden, und zerfließt sie auch hin und her allzusehr in's Sentimentale, man hat kein Arges daraus. Man hat überall kein Arges aus dem was sich harmlos und unbewußt giebt, wie es kann. Die Mahlerei der Frauen verhält sich zu der wirklichen Kunst, wie der leichtglühende Engelstöpschen am Rande

großer Gemählde. Es sind eben nur Andeutungen des verhältten Genies.

Dies sinnige Arabeskenpiel, was sich bald in Tönen, bald in Bildchen mit dem Pinsel oder mit der Nadel geschaffen, durch das Treiben der Frauen rankt, verbindet sie auf natürliche Weise mit allem Schönen des Außenlebens, indem es ihren Blick über das bloß Bedürftige desselben erhebt und sie empfänglich für umfassendere Anschauungen erhält.

Alein nicht bloß in Beziehung auf eigene Bildung, und den darauf beruhenden Genuß, sollen Kunstfertigkeiten und Talente als ein Gegenstand geselliger Entwicklung getrieben werden, das Anrecht, was die Gesellschaft an den Einzelnen geltend macht, zeigt schon, wie, außer der allgemeinen regsamern und hellern Stimmung für den geistigen Verkehr, die angenehmen Gaben sich wechselseitig mitzutheilen, insbesondere als williges Opfer von denen in Anspruch genommen werden, die sich zu Lust und Vergnügen miteinander vereinen. Es gehört zu

dem schönen weiblichen Beruf, ohne allzuviel Umstände und Fragen, ganz allein durch die Natur ihres Seins zur Berücksichtigung Anderer geführt zu werden. Die Anmuth der Frauen beruhet auch gewiß zumeist auf die Fähigkeit mit Grazie zu verbinden und das Mangelnde zu ergänzen.

Wenn nun aber gerade das Unwillkürliche in diesem innern Zuge der Seele, ihren Reiz bedingt, und bis auf den Glanz und Schmuck ihrer Toilette, alles an ihnen nur da ist, um die Kreise zu erhellen, zu beleben, in welchen sie sich bewegen, so ergiebt es sich von selbst, weshalb Talente entwickelt werden, und welcher Art sie sein können.

Unstreitig gehört der Tanz zu denjenigen, welche dem weiblichen Geschlecht angeboren sind. In der freien, über der Erde hinschwebenden Bewegung des Körpers, scheint die junge Seele sich freudig entfalten, die losgebundenen Schwingen im harmonischen Takte bewegen zu wollen. Die Füße heben sich unwillkürlich, so wie die Musik ruft; das hochschlagende Herz, von keiner Sorge

beschwert, hüpfst unruhig in der Brust. Die Glieder, das Auge, die verschönte Gestalt, schwimmt auf den Wellen der Töne. Man sieht, ist nur irgend Unbefangenheit und Grazie dabei, den leichten Windungen mit Theilnahme zu, und bewundert, wie das Gesefliche durch Uebereinstimmung der innern und äußern Anflänge immer mehr zu völliger Freiheit geadelt wird. Jede Bewegung des Körpers ist nothwendig, und scheint doch frei. Es ist etwas Genügendes darin, das wohlthut, und noch außer dem Behagen an dem Vergnügen Anderer, angenehm unterhält.

Immer wird freilich jenes Zusammenfallen des Tones und der Bewegung nicht angetroffen, auch bleiben die Grazien häufig aus, und manches Böcklein springt im Ballsaale wie auf der Weide in unbekümmerter Zuversicht treuherzig, gegen Maas und Takt umher. Die kurze Freude büßt sich denn aber auch nur zu bald durch vergebliches Schmachten nach der allgemeinen Lust, vor der Unbeholfenheit unerbittlich ausschließt.

Das demüthigende Gefühl, was den Zurückgewiesenen nach solcher Erfahrung bleibt, reicht hin, entweder für sie oder Mitempfindende ein Sporn zu größerer Vervollkommnung in der hochangeschlagenen Tanzfertigkeit zu werden. Ein stets gestachelter Wettseifer zwingt zur höchsten Anstrengung. Die allensfalls entbehrliche Zugabe des Lebens wird Zweck desselben. Die Kunst, von der alle Köpfe spuken, wird zum Vorwand gewählt, das eitle Bemühen zum Studium zu erheben, Drapperien, Stellungen, Pantomime, die tragische und die komische Muse, alles wird zu Hülfe gerufen, das Auge über den flüchtigen Erfolg, so weit hergeholter Anstalten, zu täuschen.

So wird der gesellige Tanz unvermerkt zum Ballet. Schon haben sich die Grenzlinien zwischen Beiden fast verwischt. Die Deutschen sind zu wenig beschloffen in sich, um nicht ihr Ziel häufig zu überschreiten, und wenn das im Wesentlichen ein vielversprechender Character sein mag, so erzeugt es in der Gesellschaft oft barleske Exkremente, die

nach und nach den frischen jugendlichen Trieb des Herzens durch absichtliche Richtungen verkrüppeln, und schalen Selbstgenuß an die Stelle froh getheilter Heiterkeit schieben.

Es hat wirklich das Ansehen, als könnten wir die Blüten, welche die Natur mütterlich durch die Steppen des Lebens säete, nur gepreßt und getrocknet zu wissenschaftlichem Gebrauche benutzen. Alles, auch das blühende Talent, gestaltet sich zu einem Gegenstand der Kritik und anatomischer Zerlegung. Absichtlich, bewußt und selbstisch wird gegeben, was Andre mit kalter Spannung, befangen and kunst-richterlich aufnehmen.

Dürfen wir das bloße Zusammensein Gesellschaft nennen, wenn sich die Neigungen nicht gesellig einen? Aller Verkehr ein Dichten und Gerichtetwerden ist? Die Heiterkeit entflieht, und Langeweile und Kritik auf ihren verlassenen Eigen Platz nehmen? —

Auf diese Weise gibt es keine andere

Vorbildung für das Gesellschaftsleben, als eine unbefangene, großartige Gesinnung, die willig gewähren läßt und arglos leistet, was sie vermag.

Zweite Abtheilung.

Standpunkt des Mädchens in der Gesellschaft.

Erstes Kapitel.

Sie erscheint.

Fünfzehn oder sechzehn Jahre sind endlich von der schönen, unwiederbringlich verronnenen Jugend abgelaufen! Die letzte Hand ward an die schnell geförderte Erziehung gelegt. Sie ist nun vollendet! — Noch einmal soll das junge Herz, ehe es sich unvermeidlich nach Außen kehrt, innerlich zurückgewendet, und durch die Weihe, des tiefstnigsten aller Geheimnisse, gekräftigt, ernüthet

werden. — Der große Augenblick tritt ein. Wie das Bad einer zweiten Taufe, umfließt ein reineres Element die schüchterne Genossin des heiligen Mahles. Sie löst sich fast auf in unaussprechlicher Wehmuth. Die Welt, mit allen ihren Lockungen ist ihr nichts mehr, sie hat, sie empfindet nur das Eine, was mit seeligem Schauer ihr Inneres durchrieselt.

Eine Weile beben die stark angeschlagenen Seiten noch unter leiser und leiser werdenden Anflängen nach. Endlich schwirrt das letzte, dumpfe Säufeln an den aufgeregten Sinnen vorüber, so wie die Anstalten zu der Aufnahme in der großen Welt, lauter, unruhiger, drängender werden.

Glücklich genug, wenn die Kluft, zwischen beiden Wendepunkten der Bildungszeit, nicht sogleich mit einem dreisten Sprunge überholt, und der Erinnerung die Zeit geschenkt wird, einzelne, unverwischliche Spuren für die Folge zurückzulassen! Es gewinnt denn doch wenigstens, durch eine kurze Periode der Sammlung, das Ansehen, als sei das Wesentliche nicht zu einem bloßen

Mittel herabgewürdigt, das Thor jener Freistatt eitler Wünsche schneller eröffnen zu können. Wenig hilft es den Müttern, wenn sie, bei solcher Absicht, ihr Gewissen durch Worte begütigen, und an dem Tage, wo auch ihre Brust ein Blitz der Ahndung durchzuckt, mit weisen Lehren und Hindeutungen auf das Unvergängliche, die unruhige Eil verdecken wollen, mit der sie selbst dem eignen, frivolen Zweck jahrelanger Vorbereitungen herbeizogen. Das Thun ist es, was die lebendige Gesinnung bestätigt. Der unverkennbare Eindruck hiervon, spiegelt sich zunächst in den weichen Seelchen zurück, die eine Zeitlang immer der Wiederschein von dem sind, was die eigentliche Natur ihrer Eltern und Vorgesetzten ausmacht. Ist diese auf Geringsfügiges gestellt, so wird bald genug das Heer von Anordnungen, die tausend kleinen Rücksichten, die Sorge der Follette, Wahl und Bestimmung von diesem und jenem ein Gemüth einnehmen, das noch vor wenigen Wochen, nach allen diesen Herrlichkeiten, wie nach der verbotenen Frucht,

nur zwischen den künstlichen Vorrichtungen loser und formeller Religiosität, hindurch schießen durfte.

Aber war es auch mit jenen Erhebungen des Innern heiliger Ernst, und haftete dieser, nicht allein auf dem einzigen Act der Einsegnung, begleitete er eine fromm entfaltete Jugend, so bleibt doch immer jener Moment der Einführung in der Gesellschaft der Prüfftein ächter Gesinnung. Es ist weder den Müttern noch den Töchtern so leicht gemacht, die unbefangene Klarheit natürlichen Frohsinnes unter anspruchlosen Geswährentassen der Umstände, in sich zu bewahren. Wollte man die unzähligen Bedingungen, von denen, sowohl die Stellung, als die Begründung in der Zukunft abhängt, mit kalter Ergebung, als ein nothwendiges Uebel betrachten, über welches man hinweg muß, so würde, selbst, wenn solch ein innerer Zustand ohne Affectation denkbar wäre, dennoch eine Trockenheit und herzlose Apathie den Wechselverkehr der Individuen lähmen, und die Bande des Gesellschaftslebens so

schlaff herabsinken lassen, daß kein Herz in der matten Atmosphäre frei schlagen könnte. Das Fegfeuer der Langenweile müßte mit steigender Angst in den Himmel der Einsamkeit zurücktreiben, und selbst die junge Brust mit Ekel gegen solch nüchternes Umhertreiben erfüllen.

Soll sich aber der heitere Wunsch an den Augenblick knüpfen, und ein lebendiger, Sinn Folge und Bedeutung hineinlegen, kurz in dem Lebendigen mitleben, so springen, wie durch unsichtbaren Druck, alle geheime Federn menschlicher Anforderungen mit Bligeschnelle in die Höhe. — Der Widerspruch zwischen unwillkürlichem Empfinden und bewusstem Denken ist geweckt, Herz und Gesinnung stehen einander rebellisch und zurückzögernd entgegen, das Innere kann nicht unerschüttert bleiben. Was bedingt nicht die Nothwendigkeit allein, dem Kreise, dem man sich anschließt, wohlgefällig erscheinen zu wollen? Soll dies Wohlgefallen dem Ohngefähr überlassen, oder durch den möglichst glücklichen Eindruck der Er-

scheinung motivirt werden? Nimmt nicht jeder, der Unerfahrene, wie der Erfahrene, das Letzte immer auf gewisse Weise an? und weiß auch die besonnene Mutter, daß der Erfolg an sich von der Absicht unabhängig bleibt, läßt sie nicht dennoch eine gewisse unruhige Sorgfalt beseitigen, entfernen und hinzuthun, was sie vermag? Es kann nicht anders sein, es ist nur so möglich; was Theilnahme für ein geliebtes Wesen will und erwartet, das muß sie auch fördern helfen.

Deßhalb bleibt das erste Auftreten, eines jungen Mädchens immer eine große Angelegenheit, welche die innere und äußere Thätigkeit einer Familie in Anspruch nimmt. Diese wählt, ordnet, streitet über Zusammenstellungen von Farben und Stoffen, entscheidet für und wider, macht diesen oder jenen Versuch, zerstört das schon Begonnene, beginnt auf's neue, und vereinigt einen allgemeinen Rath, um über das Kleidenfe des Kleidenden zu bestimmen. So glaubt ein fremd Hinzukommender in ein Waarenlager

zu treten, nahet er den geschäftigen Frauen, die kaum einen Sessel von Blumen und Hütthen, Schuhen und Stickereien frei genug machen können, um ihn denselben anzubieten. Er darf sich auch nur der Form halber darauf niederlassen, denn sogleich wird sein Urtheil gefordert, er muß aufspringen, irgend einem gebietrischen Winke in das Toilettenzimmer folgen, sehen, hören, vergleichen, und Augen und Gedanken in ein Quodlibet von Sachen begraben.

Durch viele Tage, wenn nicht gar Wochen, haben Thürsteher und Bediente, nur Schuster und Schneider, Modehändler und Stickerinnen anzumelden, Straßen und Läden zu belausen, zu treiben, zu drängen, zu drohen, sich mit den trägsten der Arbeiter zu zanken und das Bestellte mit genauer Noth zu dem anberaumten Tage abzupressen. Der Tag, der außerordentliche Tag, an welchem das junge Fräulein erscheint, (ein Kunstausdruck für Einführung in die Welt) der Tag ist gottlob unter Sorge und Ungebuld herangebrochen. Die Stunde schlägt.

Die zarteste und einfachste von allen fertig dahängenden Roben ward sehr weiblich für heute ausgewählt, gleichsam um die Anspruchslosigkeit der jungen Novice zu bezeichnen, die nur noch durch Schüchternheit und Demuth interessiren kann. Wohl zehnmal ward das Kleid früherhin anprobirt. Jetzt zeigt sich doch noch so manches Mangelhafte daran. — Unzufrieden zieht und zerrt die Mutter, flehen und heften Tanten, Freundinnen und Kammerfrauen an Taille und Ärmel, indeß die arme Kleine mit den funkelnagelneuen, eng angepreßten Schuhen kaum auf ihren Füßen stehen kann, immer blässer wird, Thränen ihr in die Augen treten, und sie nichts mehr sieht und hört, und es unbeachtet läßt, daß das Gesinde in den Thüren übereinander hinsieht, und neugierig gafft und prophetisch bewundert.

Unten im Thorweg stampfen schon lange die ungeduldigen Pferde. Die Mutter hat heut kaum einen Blick in den Spiegel geworfen; sie beeilt, in lässiger Verwirrung die verspätete Abfahrt. Auch der Verstand

digten klopft das Herz mehr, als sie selbst gut heist. Stumm sitzt sie neben der Halb-ohnmächtigern im Wagen, sie ermannet sich endlich, und spricht mit erzwungenem Gleichmuth über das nächst Bevorstehende. Jetzt ist es geschehen. Der Wagen hält. Kein Zaudern gilt länger. Einer treibt hier den Andern. So ist die Schwelle des fremden, hell erleuchteten Hauses betreten, die Treppe hinangelangt, das Vorgemach, der Salon erreicht.

Von nun an sind die Loose geworfen. Hat die Hand eines milden Engels das Deine gezogen, armes, unbewusstes Herz? oder war es die Hand eines unerfreulichen Geschickes, die es aufnahm, und es Dir jetzt unter all den blendenden Schimmer, der Dir keinen einzigen sichern Blick gestattet, verbirgt? —

Dies und noch weit mehr bedenkt die verständige Mutter. Ihr Auge sagt, was die Lippen unter gewöhnlichen Redensarten verbergen. Mit dem Ausdruck ernstester Zärtlichkeit, nimmt sie die Rücksicht, und den

Schuß der Anwesenden in Anspruch! Es ist vorzüglich das aufmerksame, meist unbeschäftigte Alter, dem sie die Unerfahrene empfiehlt. Gern möchte sie sogleich die ganze Versammlung für diese gewinnen. Dies scheint auch um so dringender, als gerade jetzt mehrere Mitbewerberinnen um den allgemeinen Beifall auftreten, den Blick spannen, Urtheil und Meinung spalten.

Unwillkürlich wird die Zuneigung Vergleichen, mit Unruhe vergleichen. Störende Nebenempfindungen bleiben dabei nicht aus; und will auch Neue die schwächliche Eifersüchtelei sogleich wieder gut machen, spurlos verwischt sich dergleichen niemals. Die ungewöhnliche Gemüthsstimmung findet bei dem betroffenen Kinde, entweder durch Ahndung oder Einverständnis, Zugang. Der erste Gisttropfen ist gefallen.

Und geschieht das am grünen Holze, wie wird es erst mit dem durren sein?

Dürre nenne ich, was sich und nur sich in dem Liebsten liebt.

Brennende Selbstsucht verzehrt jedes,

was sie erfasst und schüttet grauen Aschens-
staub auf den Blument Teppich junger Lust!

Jene, vielleicht unvermeidliche Wallun-
gen besorgter Zärtlichkeit werden in dem
Busen der leidenschaftlichen Egoistin eben so
viel stehende Triebe werden, die den Dor-
nenkranz des Neides, der Mißgunst und
Verläumdung unmittelbar um die Schläfe
der Neueingeführten winden, und diese, gleich-
sam von vorn herein, mit den ärgsten aller
geselligen Sünden vermählen.

Was kann selbst die Bessern anders be-
wahren oder retten, als eine große Gesin-
nung, vornehmer, reiner Adel der Seele, der
die niedern Empfindungen, wie feile Sklaven
mit Füßen tritt und das Auge demüthig
aufwärts zu dem allein Hohen und Höchsten
erhebt!

Das Wissen hiervon läßt sich erlern-
en, das Sein muß sein. Machten es
Worte aus, die Sünde wäre nicht mehr in
der Welt. Ja selbst die Empfindung von
Recht und Unrecht oder Wahrheit und Lüge
hat sich in den feinsten Abschattungen zu

richtiger Unterscheidung geschärft. — Man spürt der Eitelkeit, als einer verjährten, alten Bekannten, in die Schlupfwinkel der Herzen und Häuser nach, entlarvt sie, wie und wo es sich irgend thun läßt, tadelt und bessert, und zeigt, daß just niemand aus Unwissenheit fehle. Deshalb ist auch die Außenseite solider Bildung, als unerläßliche Form des guten Tones, anpaßlich für jedermann, wie eine Art Gesellschafts-Heid, angefertigt worden. Nirgend hört man mit so kalter Abfertigung von der Misere der Toilette reden, als in der großen Welt; von niemandem wird ein Fest so sehr als Last und störender Eingriff in die gewohnte höhere Thätigkeit besprochen, als von denen, deren Leben keinen andern Zweck hat, als verlebt zu werden. Verschrieener wird die Liebe zur Geselligkeit nirgend als von der Gesellschaft, und sicher wird die Tonangeberin der Mode, mit vornehmer Ruhe, eine unbefangene Erkundigung nach diesem oder jenem Gegenstande des neuesten Geschmacks abweisen, wenn sie gleich noch vor

wenigen Stunden zwischen Zeichnungen und Kupferblättern einer kunsts fertigen Pugschmagerin gegenüber, heftig und eifernd differirte. Fragt man eine junge Dame über die Wahl ihres Anzuges für diesen oder jenen Ball, so kann man sicher sein, mit eingefrorenem Lächeln die verwunderte Ausrufung zu hören: „Gott! wie soll ich das wissen?“ recht als wenn so Armsüchtiges den hohen Ideengang der achthehnjährigen Denkerin nicht berühren dürfe!

Der affectirte Gleichmuth ist indeß auch noch gerade verbraucht, und da er niemand mehr täuscht, so tritt allmählig eine gewisse künstlerische Idealität an dessen Stelle, welche die Pugsucht recht artig einwickelt, und poetisch moderne Männer mit in das Interesse der Eitelkeit zieht. So werden Vorbilder für diese oder jene neue Form von Antiken-Sammlungen und Bildergallerieen bis zu den Kumpelkammern alter Familienschlösser aufgeschöbert, und niegesüllte Prachtliebe mit gefabelter Hinnneigung zu dem Oriente, gerechtfertigt. Und alles das nur, um nicht

zu gestehen, daß Eitelkeit, Eitelkeit sei! —

Man schämt sich weniger vor dem Bewußtsein, als dem Geständniß jener Erbsünde, die man nur tiefer in sich hineindrückt, um nichts davon merken zu lassen, wodurch sie dem Herzen erst recht lieb und, ohne alle Ehen, eins mit ihm wird.

Die große Wichtigkeit, welche auf solche Weise den äußern Abirrungen beigelegt ist, beweist an sich schon, was den Menschen groß oder klein erscheint. Das Opfer von dem Vergänglichsten, was der Augenblick giebt und nimmt, dieß Opfer dünkt der Phantasie so ungeheuer, daß der bloße Schein davon eine Angelegenheit des Lebens wird. Wie müssen die frivolen Gesinnungen im Werthe steigen, wenn es solch Verdienst ist, ihnen zu entsagen!

Und hier ist es, wo ich die junge Welt erwarte. Hier ist neben der drohendsten Gefahr zugleich ein tüchtiger Halt.

Leugne niemand, was nicht zu leugnen ist. Eigenliebe und Weltliebe drohen die Einbildungskraft erst mit nichtigen, dann mit

abirrenden Bildern zu füllen. Gedanken und Gefühle können davon abhängig, der Geist dadurch zersplittert, das Gemüth erkältet werden, doch schwerlich anders, als wenn das Geringsfügige von Anfang herein hoch, und das Hohe geringsfügig genommen wird.

Laßt den Glanz der Freude die Oberfläche erhellten. Ergözt Euch an den unzähligen Regenbogenlichtern! — Wißt Ihr es doch, heute oder morgen fallen graue Wolkendecken nieder und verwischen das lustige Allerlei. Die Farben zerrinnen; aber der Strahl glüht fort. Und was er bedeute? und wohin er ziehe? Ihr habt es weit früher erfahren. Deshalb blieb Eure Seele auch weit und groß, und fähig, das Göttliche darin aufzunehmen, wenn es sich Euch gehen will. Ihr denkt nicht, ein überfülltes, verworrenes Innere sei würdig, die Stätte des Ewigen zu heißen und wie Ihr dem schlechtesten Gast nicht zumuthet, in ein unordentlich zerstörtes Gemach zu treten, so haltet Ihr die gaulende Thorheit fern von

dem eigentlichen Heiligthum Eurer Brust. Bis dahin dringt nichts, was nicht dort weilen dürfte. Mit andern Worten: Ihr empfindet den Unterschied zwischen Vergänglichem und Unvergänglichem. Und wenn Euch auch das Erstre anzieht, so nennt Ihr doch Eitelkeit Eitelkeit, und flüchtet, so oft Ihr Euch ganz und vollständig fühlen wollt, zu dem, was bleibt. Leicht und froh mögt Ihr daher sagen: wo mein Herz ist, da ist auch mein Gott.

Mag deshalb immerhin das Auge bei'm ersten Ausblick in die reiche, glänzende Welt ein wenig geblendet, der Sinn gefangen, der Wunsch allzulebhaft angesprochen werden, ist Wahrheit im Kerne des Wesens, so besiegt sie schnell die unbequeme Spannung, und stellt in unangefochtener Gesundheit, das natürliche Gleichgewicht wieder her.

Hierüber müssen sich bald, die denkende Mutter und das vertrauende Kind, Eine durch die Andre, belehren. Und wenn ihnen dann auch der Eintritt in die Welt nicht gerade wie ein Uebel erscheint, so wer-

den Sie doch eingestehen, dieser erste Lebensabschnitt entscheide viel über die Richtung weiblicher Ansichten und Gefühle.

Zweites Kapitel.

Sie gefällt oder gefällt nicht.

Ueber beides entscheidet nichts von allem, was in dem Gebiete äußerer Wahrnehmung liegt, Weder Schönheit, Grazie, Geist, Rang und Vermögen können das Urtheil gefangen nehmen, noch weniger läßt die Abwesenheit der genannten Eigenschaften auf ungünstigen Eindruck, oder verschleierte Absicht, mit Bestimmtheit schließen.

Etwas, das außer dem Bereich des Menschenwiges liegt, wofür wir keinen Begriff erschwingen können, jenes Geheimnißvolle, das unter den Namen Glück oder Unglück einem jeden nahe genug liegt, um von ihm gekannt, wenn auch nicht verstanden zu werden, das allein hat eine magnetisch anziehende, oder abstoßende Kraft.

Es versteht sich von selbst, daß dies unmotivirte Etwas in seinen Resultaten zufällig erscheinen, und dem bewußten Streben danach, den Ansirich der Lächerlichkeit, als einzige Ausbeute, erwerben müsse. Gleichwohl kann, durch allerlei feine Künsteleien, der Schein jener Himmelsgabe für eine Zeitlang usurpirt, und der Ruf unwiderstehlicher Gewalt der Welt mit zuversichtlichster Kühnheit gleichsam abgezwungen werden.

Die gesellige Politik ist die eigentlich ursprüngliche, oder vielmehr diejenige, welche der Staatspolitik das Dasein gab. Ihre Definition heißt, List des Egoismus.

Man kennt das Motiv wie die Mittel, und doch ist das öfters grob geschürzte Reichthum umsonst aufgestellt, wenn es drauf abgesehen ist, die Eitelkeit einzufangen.

Die Erwartung darf nur durch flüchtige, halb angedeutete Schilderungen erregt, auf widersprechende Weise gereizt, in zweifelhafter Spannung gesteigert und dann plötzlich durch den Ausspruch irgend einer gewonnenen Autorität überrascht werden, so ist der

Effekt für den ersten Moment mindestens verwirrend, das Bewußtsein davon wird niemandem klar, und in dieser Ungewißheit siegen Elegance, Eigensinn der Mode, eben so wie die Furcht unwiederbringlich mit dem guten Geschmack zu verfallen. Das erste günstige Urtheil zieht alle Andern nach. — Keiner giebt sich Rechenschaft darüber, allein, was gesagt ist, ist gesagt. Der gethane Ausspruch muß durch alles unterstützt werden, was lauter Beifall, in die Augen fallende Huldigung und erkünstelter Eifer erschwingen können. Von jetzt an ist es die Angelegenheit des eignen Rufes, sich in der einmal genommenen Rolle zu behaupten. Unmerklich wird das selbst geschaffene Lustbild etwas, so wie es die Welt dafür erkennt. Eitelkeit drehet sich um Eitelkeit, bis beide, des Tanzes müde, überdrüssig von einander ablassen, und die gefeierte Göttin des Tages in Vergessenheit zurückgedrängt, unscheinbar, ein Gegenstand des Mitleides dasteht.

Wie oft sehen wir den ausgestreuten

Weihrauch in häßliche grane Dampfwirbel zerfließen, und das kleine Glämmchen des Ruhmes auf dem Altar der Mode erlöschen!

Wir kann daher vor nichts so bange werden, als vor dem gesüßentlichen Streben nach Verfall, sei es für sich selbst, oder für diejenigen, welche man, statt seiner, auf die Bühne der Welt einführt. Das manierirte Spiel, was jeder auswendig weiß, und das demohnachtet, immer aufs neue wiederholt selten seinen Zweck verfehlt, beginnt mit fast vernachlässigter Toilette und gleichgültigem an Geringschätzung gränzendem Zurückweisen in die Kinderstube, so lange das arme fast erwachsene, doch immer noch in der Vorbereitung begriffene Mädchen, keine Ansehnliche an die Gesellschaft machen darf. Man erwähnt ihrer kaum unter nähern Bekannten, trägt sogar Sorge, daß nichts den Eindruck vorweg nehme, welchen der zuletzt aufgetragene Kiess erst vollständig machen soll. Bis dahin begnügt man sich, dumpfe Gerüchte über die schnelle und glückliche Entwicklung eines Aeußeren zu verbreiten, das

bald genug die größte Verwirrung in der Männerwelt anzurichten verspricht. Befreundete des Hauses lassen sich hierüber nie unumwunden aus, allein die unwillkürlichen Winke, welche ihnen entfallen, reichen just hin, diesen oder jenen kleinen Zug im Umlauf zu bringen und Uebertreibungen zu rechtfertigen, von denen der Ehrgeiz junger Thoren, die glücklichsten Bolacerungen zieht.

Ist es nur erst dahin gekommen, daß irgend ein Mensch an den verheißnen Liebreiz glaubt, so ist das Spiel schon halb gewonnen. Jetzt braucht es nichts als den Einfluß einiger imponirender Stimmen mit in das Familieninteresse zu ziehen, um alle Andre sehen und finden zu lassen, was man gesehen und gefunden haben will.

Missificationen der Art werden stets durch einen großen Mangel eignen Urtheiles unterstützt; ein Uebel, das um so mehr zu den Krankheiten der Zeit gerechnet werden muß, als fast niemand die Abndung hat, daß es ihm gerade an dem fehle, worauf so viel ankommt. Auch scheint die alte Zeit

fertige Kritik, der dreiste Tadel, das rasche Wegwerfen von diesem und jenem, ehr auf Eigenthümlichkeit der Ansichten schließen zu lassen. Allein im höchsten Ueberdruß der Langenweile weiß man kaum noch, was um Einen vorgeht. Man singt das Lied mit, was Alle singen, ohne sich sonderlich um den Sinn der Worte zu bekümmern. Variirt der Moment die Melodie, so fügt sich die Stimme mechanisch dem Wechsel des Tones an, ohne daß dieser deutlich in's Ohr fällt. Auf solche Weise wiederholt sich Dasselbe in's Unendliche. Man wird es dann müde. Es verhallt. Es ist gewesen.

Daß wir uns mehr oder weniger in einem ähnlichen Zustande der Erschöpfung befinden, ließe sich allensfalls beweisen. Die krankliche Apathie, in die wir uns hineinempfunden und gedacht haben, macht Gefühle und Gedanken stumpf oder confus.

Manch Einer dankt Gott, wenn ihm der Dritte sagen kann, was er eigentlich denkt und fühlt. Deshalb wird es so leicht den Geschmack zu lenken.

Und welch Lenkfeil liegt denen, die auf die unfruchtbare Arbeit ausgehen, nicht zur Hand!

Allein, wenn nun auch Alles nach Wunsche zutrifft, der glänzendste Erfolg die langweilige Bemühungen frönt; was ist es denn am Ende? Sie gefällt! Wer birgt der Schwindelnden dafür, daß nicht am nächsten Tage schon gesagt werden könne: sie hat gefallen."

Bleiben wir indeß bei dem Erstem stehen. Sie gefällt. Das Bewußtsein davon reicht hin, die Welt, die Menschen und selbst in den eignen Augen umzuwandeln. Die Glorie des Triumphs wirft ihre Blitze nach allen Seiten. Der Glanz, der hiervon ausgeht, erhöht die Farben. Ein fremdes Etwas durchströmt diese, und dieß Fremde erscheint in seiner Ungewöhnlichkeit, edler, vornehmer. Niemand wird leugnen daß solch ein Umschwung nicht wohlthunend sei. Man betrachtet sich zuerst ungewiß, doch bald darauf mit steigender Zuversicht. Es ist gleichsam ein Doppelwesen, das sich

mit Ehrfurcht erkennt und begrüßt. Dieß Eriegerbild drückt sich mit jedem Tage der Phantasie tiefer ein. Es wird stehend; und wenn aller Nimbus umher schwindet, so hält die eigne Anschauung das einmal Gewonnene fest. Der frohe Traum ist eine verknöcherte Ueberzeugung geworden, zu der keine Erkenntniß dringt. Der Widerspruch zwischen dem, was auf solche Weise mit oft, bejammernswerther Unbefangenheit vorausgesetzt wird, und dem, was die Wirklichkeit in allen Beziehungen bestrittet, ruft vollends Carikaturen an das Licht, von denen uns nur das Theater der großen Welt einen vollständigen Begriff giebt. Alle die kleinen Mienen und Bewegungen, der Ton und die entscheidende Art und Weise überhinführender Sicherheit, das siegreiche Lächeln, der feste Gang, die trockene Einfaltigkeit Zeiher die aus Günst und Herablassung reden, alle die unzähligen Minauderien gezierter Modeschönheiten werden allmählig zu widerwärtigen Grimassen, die dem Alter seine Würde und namentlich der Matrone,

den Einfluß liebenswürdiger Theilnahme unwiederbringlich nehmen.

Zu hart mag es scheinen, die ernstesten Betrachtungen, wie eine dunkle Folie zwischen dem Schimmer erster, ungekannter Freuden schieben, und den harmlosen Blick der Einsalt, dadurch trüben zu wollen, daß man ihm die Zukunft zur Gegenwart mache. Genieße doch die Jugend, was die Jugend bietet! höre ich hier Viele, unzufrieden ausrufen. Wozu die angenehme Täuschung vor der Zeit zerstören! Weßhalb da Mißtrauen ausstreuen, wo Glaube und Zutrauen allein gefahrlos an Klippen hinführen können!

Ich erwiedre, Dunkel ist nicht Glaube, Unmaßung nicht Vertrauen. Beide bemächtigen sich der Seele niemals ungekraft, wie unschuldig das Ding auch angesehen möge.

Sollen Bewunderung und Beifall nicht in das Gebiet der Thorheit verlocken, so muß der geschmeichelte Sinn schüchtern in sich zurückstinken, und ein gesunder Verstand,

wie ein kräftiges Herz, sich frisch aufschwingen zu einem höhern Richter, auf dessen Beifall es allein ankommt. Recht und Unrecht lernt man sogar bei irdischen Kleinodien durch Übung unterscheiden; und gebildet nennt man den, welchem nicht der blanke Glanz ärmlicher Nachäffung blendet. Wird das innere Auge nicht auch erst sehen lernen müssen? Und soll die Unerfahrenheit nicht billig ansehn, unbedacht hinzunehmen, was man ihr unbedacht in die Hände spielt?

In der Regel sind Lob und Beifall stets unbefriedigend. Man fühlt, sie treffen nie das Rechte. Hierüber sind wir vielleicht selber nicht mit uns einig, oder werden doch ungewiß, ob wir uns, oder Andre sich täuschen? Der fremde Ausspruch soll erst das Recht geben, an uns glauben zu dürfen, und doch erregen die schmeichelnden Versicherungen mehr, als sie beruhigen. Das Erschöpfende sagt niemand. Es bleibt noch immer Unendliches, das, weder auf den rechten Standpunkt gestellt, noch aus dem richtigen Gesichtspunkt betrachtet wird. Und

am Ende ist alles Menschenwort trüglieh. Der Himmel müßte seine Engel senden, um den Stempel der Wahrhaftigkeit darauf zu drücken, damit es keinem einfallt, anders zu denken, anders zu empfinden.

So wenig ist es im Grunde mit dem Gefallen, daß man bei der willigsten Leichtgläubigkeit, doch den Stachel geheimer Unruhe nicht los werden kann.

Auf der andern Seite sind die, welche mißfallen, noch übler dran. In demselben Maasse, wie jene Ersien sich im Gefühle ihres Werthes zu der Welt sicher stellen, und durch Dreistigkeit erzwingen, was ihnen nicht von selbst zufallen will, in demselben Maasse werden diese durch trübe Erfahrungen, ängstlich, ungeschickt, zuletzt bitter und kalt.

Es gehört viel dazu, und will seine Zeit haben, ehe ein liebevolles und an Liebe gewöhntes Herz, das Maas von Kränkungen verschmerzen lerne, welche die Zufälligkeiten des Lebens einem jedem bereiten, der seine Heimath in der Gesellschaft zu finden glaubt.

Wie drückend muß schon das Alleinſtehen unter Vielen dem armen Kinde werden, deren liebe Nähe und heitere Unterhaltung Mutter und Geſchwister, ja einer ganzen Familie bis dahin unentbehrlich war, die das Gefühl davon hat, der es nicht im Traume einkam, daß ſie jemals läſtig oder überflüſſig erſcheinen werde! Mit Erwartungen, wie jede Andre ſie hegt, tritt ſie in die hellen Säle der Freude; ſorgſame Achtſamkeit hat ſie bis hieher geleitet. Das Wohlwollen der Andern, ein hoffendes Gemüth, der Spiegel im Auge liebender Freunde, alles wirft ihr das eigne Bild ſo friſch und glänzend zurük, wie ſich ihr heute jedwedes in der bewegten Phantaſie geſtaltet. Hineiligend, warm, voll froher Voranſetzung von Theilnahme und Nachſicht, ſchließt ſie ſich den jugendlichen Kreiſen an. Nun ſieht ſie da. Gruß und Gegengruß ward gegeben und erwidert. Ein fremdes, muſterndes Lächeln glitt an ſie hin. Sie iſt ſchon beurtheilt! Man iſt fertig mit ihr. Das Geſchick hat entſchieden. Sie gefällt nicht. Einer ſchä-

stert das dem Andern zu. Noch beschäftigt sie die witzigen Köpfe und Lacher. Bald schweigen auch diese. Sie ist vergessen. Aber sie hat nicht vergessen zu was sie hieher kam. Lust und Freude suchte sie. Seit lange wurden ihr beide verheißen. Sie fand Kränkung und frostigen Hohn. Sie begreift das nicht. Sie kann den mißglückten Erfolg nur dem Zufalle beimessen. Es wird, es muß sich ihre Stellung anders finden lassen. Deshalb sollten auch für sie allein Jugend und Hoffnung zu falschen Prophetinnen geworden sein! Von da an kämpft sie fortwährend mit nie sterbenden Wünschen und stets wiederholter Nichterfüllung. Allmählig setzt sich, ihr unbewußt, das kindliche Vertrauen zu herbem Troß und bitterer Laune um. Sie tadelt und mästert, wie sie getadelt und gemästert ward. Ungeliebt wird sie lieblos; schwer rächt sich das verletzte Selbstgefühl durch flehende Kritik, wenn nicht gar durch bösen Leumund. Fast sollte man aus dem Allem folgern, es sei so gefährlich den Beifall wie den Tadel der Ge-

seilschaft auf sich zu ziehen. Völlige Gleichgültigkeit gegen beides schütze wohl am besten gegen so lästige, als zufällige Einwirkungen.

Es ist mit dieser Gleichgültigkeit doch auch am Ende nichts als Affectation! Und wäre es auch nicht, könnte man sich so abhärten und eine künstliche Natur an bilden, was suchte man denn noch ferner unter Menschen, da man süglich bequemer mit sich allein wäre?

Nein, es hilft nichts! durch diese Scylla und Charybdis muß jedweder hindurch. Etwas Verlockung von der einen und etwas Schmerz von der andern Seite wird immer zu bestehen bleiben. Allein, anders ist es, das Störende wie das Schmeichelnde über die Seele hinweg zu lassen oder es in sie einzudringen zu lassen. Das Vorübergehende muß frühe von dem Bleibenden unterschieden, und in seinem Gegensatz empfunden werden, damit das Gefühl dafür, eine Eigenschaft des Gemüthes, und keine taube Frucht des Raisonnements sei. Man kann sehr viel über

Vergänglichliches und Ewiges zu sagen wissen, und doch weder das Erstere fahren lassen, noch das Andre festhalten wollen. Der Friede einer schönen, reinen Natur beruhet auf unbewußtem Selbstvergessen, auf einem solchen, das wirklich nicht von sich weiß, das mit ungekünstelter Bescheidenheit die guten Gaben des Himmels und der Welt freudig, ja überrascht empfängt, und es dankbar würdigt, mit bei der Vertheilung von Erdengütern noch so vieles den Einzelnen zu Erkenntlichkeit auffodert, wenn gleich unzählige Fehlschlagungen die Reihe unsrer Wünsche zerreißen.

Zu einer solchen Ansicht des irdischen Daseins gelangt man entweder sehr spät, und nach mannigfach reisenden Erfahrungen, oder die schöne Gewöhnung der Kindheit und Jugend hat das Innre so glücklich gestimmt, daß ein wahrer, tiefer Grund der Demuth das ganze Wesen erfüllt, und die Eindrücke von Außen wohl zuweilen stürmend andringen, doch nie den festen Bau erschüttern können.

Es ist nicht zu leugnen, unter allen Vorbereitungen der Erziehung, wird die Bewahrung schuldloser Unbefangenheit und bescheidener Einnesart allein das Maas der Empfänglichkeit für Beifall und Mißfallen halten lehren.

Drittes Kapitel.

Ihr Verhältniß zu ältern Frauen.

Wirst man, beim Eintritt in einen Ball- oder Gesellschaftssaal, den Blick auf die Ceyhas, und nächsten kreisförmig aneinander gereiheten Sessel, so erschrickt man in der Seele jeder jungen Person, die vor diesen Richtersthühlen erscheinen soll. Sie sind meist von so genaa beobachtenden, so gesetzlich abwägenden Zuschauerinnen eingenommen, deren Miene der Weltscene im mindesten nicht zulächelt, so daß die Jugend einigermaßen scheu sein darf, ihnen mit den ersten, uneholfsenen Schritten zu nahen. Und doch hat man es in unsern Tagen mit der Ueberwindung dieser Ehen

recht weit gebracht. Nichts scheint weniger gefürchtet, als das Auge der Erfahrung. Diese ist so sehr aus der Mode, oder doch um alles Ansehen gekommen, seit die Bildung so vielseitig ward, daß das Alter nicht mehr mitkommen kann. Es ist wahr, dieses erscheint in seinem Verfall, trockener, theilnahmloser als sonst, wo gegenseitige Gewöhnung eine viel beweglichere Gemeinschaft unterhielt. So beziehet sich das Leben, in allen seinen Bedingungen, vor und zurück. Stößt es nach einer Richtung hin, so findet es von der andern gewiß auch keinen Fortgang.

Man wußte ehemals viel von dem Einfluß heiterer, jugendlich gesinnter Matronen zu erzählen. Ihre Aussprüche lebten fort im Munde eines neuen Geschlechtes. Alles was Feinheit der Sitte, rasche und leichte Wendungen der Rede Anmuthiges und Ueberraschendes in sich fassen, war von den Lippen liebenswürdiger älterer Frauen gesammelt. Man erwähnte ihrer als solcher Autoritäten, die jedermann anerkennt, und

selbst Männer und Jünglinge fanden sich geschmeichelt, in ihre Kreise aufgenommen und durch sie ausgezeichnet zu werden.

Ist es nun, daß jetzt das Alter nichts Angenehmes mehr sagt, weil die Jugend nur unwillig hört? oder hört diese darum nicht, weil jenes grämlicher, steifer, kurz älter geworden?

So etwas ist stets gegenseitig. Allein was ist der Grund davon? Ich suche diesen in der Ungeselligkeit des Gesellschaftslebens. Die Fähigkeit nämlich, ein andres Dasein in uns aufzunehmen, oder auch nur es außer uns zu suchen und zu finden, ist einmal, mit der angenehmen Nachlässigkeit heittrer, hingebender Sinnesart, theils auch durch die große Lust, die jeder an sich selbst hat, verloren gegangen. Man kann sicher annehmen, daß in den heutigen kleinen Circeln unter Zwanzigen kaum Zweie sich befinden, die nicht mit sich allein geblieben wären. Sie reflectiren und observiren nur um mit der eignen Erkenntniß zu conversiren. Diese Art von Gesellschaftssprache ist die einzig

unwillkürliche geworden. Ihrer Natur nach muß sie einseitig sein; und wer sie daher in sich übt, und die Gewohnheit hat, Recht zu behalten, läßt keinen andern Menschen aufkommen.

Die Jugend würde auf solche Weise zurückgedrängt, auf ihre Unerfahrenheit hingewiesen, schüchtern schweigen, wenn sie sich nicht ihrer Zeits durch Anmaaßung, schadlos hielte, und die Fortschritte der Zeit, mit wegwerfendem Hohn, gegen veraltete Weisheit und profaische Naturen, geltend machte.

Die gegenseitige schroffe Stellung giebt der Mittheilung das Einseitige und Kurze, was den Strom der Rede im Beginnen abschneidet, und edliges Absprechen wie unvorsichtiges Ueberhinfahren bedingt.

Man kann, das was man täglich sieht und erfährt, nur auf solche Art erklären, wenn es sich überall vollständig erklären läßt, denn immer bleibt noch, außer der Einseitigkeit der Selbstsucht, etwas Tiefes zu suchen, was diese letztere eben so wecken und schärfen, als über sie hinweghelfen kann.

Der Verband unter den Menschen beruhet auf Theilnahme. — Sie ist ursprünglich das Erste, was Empfindung giebt und empfunden wird. Die Regungen, welche sie erzeugt, sind unwillkürlich; sie bleiben es auch; je freier sie sich äußern, je mehr wollen sie beantwortet sein. Stockt es da, so entsteht augenblicklich irgend eine Verletzung. Jetzt kommt alles darauf an, ob das Innre gesund genug ist, die Wunde schnell zu heilen? oder ob ein geheimes Gift hineinfließt und sie offen erhält? Wohlwollen und Güte können viel verschmerzen. Sie sind ihrem Wesen zufolge mild und nachsichtig. Flammt aber der Stolz einmal auf, so ist der Riß gemacht. — Mißverständniß reiht sich an Mißverständniß, und was da falsch aufgenommen und falsch beurtheilt wird, das schiebt die Stellungen so seltsam ineinander, daß keine Natur und keine Wahrheit in den Verhältnissen bleibt.

Um das Glück Antheil einzulösen, und ihn für Andre zu hegen, bringt sich der Mensch sehr oft durch die Dauer, welcher

er einer gereizten Stimmung giebt. Die erhöhte Lebenskraft im Unwillen hat viel täuschenden Reiz. Man thut vor sich selbst groß, indem man klingende aber unnütze Worte, macht. Am Ende geht man weiter, als man dachte. Das Ueberflüssige ist gesagt, das Gemüth hat eine falsche Farbe aufgetragen. Diese muß abtrocknen. Erst spielte man Komödie mit sich, dann mit der Welt, zuletzt hat der Charakter die Falte wirklich angenommen, das Entstellende darin schreckt manch Einen zurück. Man fühlt sich verkannt und erkennt seiner Seits wieder.

Im Schlimmen, wie im Guten, führt die gefasste Richtung unmittelbar weiter.

Ich glaube, die scharfen Abschnitte, welche jetzt zwischen Alter und Jugend, weit mehr in den innern Beziehungen, als in der äußern Erscheinung statt finden, beruhen hauptsächlich auf dem Mangel wechselseitiger Theilnahme, die überall so fühlbar ist. Deshalb wird jeder noch mögliche Einfluß immer nachtheilig wirken. Ehrfurcht und Zuneigung hörten auf das Verschiedenartige

zu ergänzen. Bei so vielem Wissen von einander ist sehr wenig Verständniß da. Die Bahnen laufen nach verschiedenen Richtungen, und wo sie sich berühren, geschieht das selten freundlich.

Es ist sehr auffallend, daß mit der Achtung auch die Gemeinschaft so allgemein abnimmt.

Ehemals hielten sich die alten Frauen für die eigentlichen Grundpfeiler der Gesellschaft. Sie vergaben nichts von ihren begründeten Rechten an die Jugend, sie ließen diese nicht glauben, die Freuden des Lebens seien nur für sie da. — Einem jedem das Seine! war ihr Wahlspruch. Deshalb blieb ihre Stellung würdig.

Sie wollten nicht als ein bloßer, lästiger Anhängsel der jüngern Welt angesehen sein, und die Rolle gelangweilter und langweilender Aufseherinnen übernehmen. Zu ihren Füßen gleichsam sollte sich die Jugend bewegen, Daran freuen wollten sie sich, nicht durch sie leiden. Weit entfernt, die langen, trostlosen Abende und halben Nächte aneinander gereiht, in steifer Un-

thätigkeit dazusitzen, nichts sagend und nichts denkend, als: Mein Gott, nimm denn der Eotillon nimals ein Ende! oder, solch ein Fest ist doch eine rechte Geduldsprobe für die arme Mütter! weit entfernt sich einer trockenen und unfruchtbaren Pflichterfüllung aufzuopfern, bewegten sie sich frei und leicht in ihrer Welt! spielten oder redeten, gingen hin und her, bildeten Kreise um sich, fixirten diese in irgend einem bequemen gebliebenen Zimmer, wußten etwas zu sagen, wurden gehört und hörten wieder, bewahrten den angeborenen und erworbenen Tact für jede zartere Abschaltung der Verhältnisse in einem Maasse, daß ihnen auf halbem Blicke nichts von dem entging, was jetzt eine stets begleitende Aufmerksamkeit zu fordern scheint. Jeder, auch der leiseste Verstoß ward schnell bemerkt und streng gerügt. Man schien dazu weder Augen noch Ohren zu bedürfen. Die Begriffe von Schicklichkeit waren so sehr in das Gefühl übergegangen, daß es mehr Sache der Empfindung, als der Beobachtung war, was entschied. Das vor-

überfliegende Bild ließ den vollständigsten Eindruck zurück. Dem geübten Auge verrieth sich unmittelbar, was die ermüdete Beobachtung langsam zusammenträgt. Die jungen Personen hatten davon auch die bestimteste Abhandlung. Es fand ein schnelles Verstehen ohne Worte statt. Die Behendigkeit des Geistes gewann dabei, das sittliche Jährtgefühl erhöhte sich. Die Kritik war nicht bloß gefürchtet sie war anerkannt. Man räumte denen willig das Recht des Urtheils ein, von denen die Erhaltung der Gesetze ausging. Hieraus entsprang unmittelbar jene Differenz der Anerkennung, welche den gegenseitigen Beziehungen den angenehmen Charakter des Schuges und Beschütztwerdens leiht.

Der jugendliche Liebreiz verliert nicht dabei, wenn er durch einen Anflug demüthiger Zärtlichkeit und schmeichelnder Berücksichtigung erhöht wird. Das junge Mädchen nimmt sich niemals zierlicher und frischer aus, als neben dem Alter, und die kleinen Aufmerksamkeiten, die so schnell ver-

mist und so gern erkannt werden, entwickeln nur die Grazie der Güte in ihr, die einzige die sie über die Blüthezeit hinaus begleitet, die einzige die zum Herzen spricht.

Auch verstanden die Matronen ehemals ihren Vorthail weit mehr, als jetzt. Sie wußten ihren Plaz wohl zu finden. Statt diesen in den Tanzsälen zu suchen, wo sie nur hinderlich oder ein Gegenstand des Mitleides, wohl auch zuweilen unwillkührlicher Spöttelei, sein können, entzogen sie sich der Jugend, und zwangen diese, sie aufzusuchen. Auf solche Weise, vornehmer und höher als jetzt gestellt, gewann ihre Gunst einen Einfluß, der nicht aus der Acht zu lassen war.

Die Rücksichten, welche überlegene Erfahrung in jedem Augenblicke des Lebens, wie in allen Verhältnissen, heischt, wurden deshalb niemals aus den Augen gesetzt. Der Ton junger Mädchen hatte nichts von der familiären Spaschastigkeit, die zuweilen an das Triviale streift, überhaupt gaben diese den Ton nicht an, sie nahmen ihn auf. In welcher Art er angeschlagen ward, wußten

sie ihn festzuhalten und von ihrem Standpunkte aus zu modificiren. — Der Scherz blieb Scherz, allein anders darf das freundlich gesonnene Alter diesen in kleinen Reflexionen laut werden lassen, anders klingt die Antwort von den bescheidenen Lippen der Genedkten zurück. Hierin war es besonders, wo sich die zwanglose Freiheit, die nicht Gebenlassen ist, erlernte. Der Witz, der seiner Natur nach unwillkürlich sein muß, schließt schon an und für sich eine gegebene Form aus; aber er giebt die passende Form selbst. Diese wird, wenn sicherlich nicht spröde und steif, doch auf gewisse Weise conventiönel sein. So ist einmal die Natur der Geselligkeit. Es finden in ihr ganz nothwendige Bedingungen statt, die nicht verletzt sein wollen. Der ächte gesellige Witz beruhet hierauf. Er kann daher, als das, was er an sich ist, nicht anders als natürlich, und als geselliger Witz, nicht anders als berücksichtigend sein.

Eben so verhält es sich mit der scherzhaften Unterhaltung, ja, mit dem Betragen

der Leute von Welt, besonders aber der Jugend in Bezug auf das Alter. Natur und Sitte sollen sich hier durch ein Drittes, durch nothwendige Achtung, so vollständig durchdringen, daß der unwillkürlichen Mittheilung keine Eintracht geschehe, und diese doch in den bedingten Schranken gehalten bleibe.

Man empfindet Personen, die immer in freien und großen Verhältnissen lebten, eine Leichtigkeit und Zartheit an, die alles, was Anstand und Feinheit zugleich fordern, erschöpft.

Warum sollte die Jugend daher nicht in gebührender Abhängigkeit, dennoch ganz eigenthümlich, zu dem Alter stehen können?

Was auf den Kopf gestellt wird, drückt in seiner schiefen Lage zu aller meist. Wo man übersehen oder unterschätzt wird, dächte man sich durch ohngefähre Eingriffe. Auf irgend eine Weise will jedweder zeigen, daß er da ist, und wird die grämliche Laune erst gereizt, so läßt sie sich aus, wie und wo sie weiß und kann.

Wahrlich, die Gesellschaft hat nichts dadurch gewonnen, daß man denen, die keine Füße zum Springen mitbringen, ihren Antheil schmälert. Seit man nur Geigen und Pfeifen sprechen läßt, verstummen die menschlichen Zungen. Gönn' man beiden, Füßen und Zungen, ihr Recht! und mache dieses Recht jeder geltend wie er kann. Lasse man den Tanzsaal der Jugend, mäßigen die Mütter ihre Unruhe über den glücklichen Erfolg der Töchter, lernen sie die einzige Gewalt, die sie noch üben können, die der Herrschaft des Geistes, mit Würde und Grazie behaupten, und zwingen sie die niedlichen Tänzerinnen einzusehen, daß man nicht in die Liebenswürdigkeit hineinspringt, daß das Talent hinzu geübt sein will und man zu Verbildern hinauf und nicht herab sehen müsse.

Viertes Kapitel.

Entstehende Freundschaften.

Freundschaft gehört gewiß auch zu den Gütern, die sich uns im Leben meist immer

nur als Spiegelbild der Wahrheit zeigen. Wir erkennen just so viel davon, um die Sehnsucht danach zu rechtfertigen. Wenn wir aber die Hand ausstrecken und zu besitzen hoffen, liegt etwas dazwischen, und wäre es auch nur ein durchsichtiger Stoff, immer ist es etwas Materielles!

Im Allgemeinen begnügt man sich mit dem täuschenden Widerscheine. Man hat recht, die Sache nicht genau zu nehmen, wenn es darauf ankommt, eine Lücke in der Zeit zu füllen. Was über die Zeit hinausgeht, liegt insbesondere der Jugend allzufern, um darüber mit sich im Klaren zu sein. Sie hat es mit der Gegenwart, und träumt sie auch viel von Ewigkeiten, so sind das poetische Gewebe, mit denen eine spielende Phantasie die Wirklichkeit umspinnt. Eine andere Art Bildersüßel! die auch eine Epoche der Entwicklung fördern hilft!

Diese Gattung von Anschauungen, meist aus weichen, nebelartigen Elementen hervorgehend, nimmt indeß weniger den Sinn als das Gefühl in Anspruch, und wie dieses sie

schuf, und in bestimmten Verhältnissen auf einander bezog, so wurden sie seine Welt. Deshalb kommt es gar nicht darauf an, was und wer in solche phantastische Region eintritt? sondern überall nur, daß sich ihr etwas nahe.

Ist das jugendliche Gemüth nicht von Natur ganz dürr, oder durch Beziehung und Umgebungen durchaus verflacht, so wird es immer eine Zeitlang jenes ahnungsvollen Aufschwunges fähig sein und die Wirklichkeit in eine ideale Sphäre hinüberziehen, die unwillkürlich die Gegenstände umwandelt. In dieser Periode müssen gleichgestimmte Herzen sich finden und Verbindungen geschlossen werden, die späterhin in das Wesen der Freundschaft hineinreifen, öfter noch, auf ihren Namen getauft, eine Zeitlang mit diesem Namen spielen und dann, wie nicht gewesen, in das allgemeine Grab aller Endlichkeit versinken.

Es ist hierbei weder viel zu tadeln, noch sich zu verwundern. Die Täuschbarkeit der Jugend ist nicht größer, nur anders, als

die des Alters. Jene umfaßt Wünsche des Herzens, diese Erwartungen des Lebens.

Ist Natur, unwillkürliche Hingebung in Beiden, so kann man nur beten, daß die Besonnenheit nicht ganz dabei fehlen möge. Im Uebrigen wird jeder allein durch sich selbst belehrt. Das Wesentliche beruhet stets auf dem Wesentlichen, und was hier gekämpft und erfahren werden muß, das kann keiner dem Andern abnehmen.

Allein über die Form, und was mit ihr genau zusammenhängt, die äußere Erscheinung, läßt sich doch manches sagen, was unmittelbar die geselligen Rücksichten betrifft.

Diese werden nur zu oft durch gewisse Anwandlungen leidenschaftlicher Freundschaften verletzt, in denen nicht einmal die Wahrheit augenblicklicher Täuschung liegt.

Man hat eine triviale Bezeichnung für Affectationen der Art, welche gleichwohl das Motiv, aus dem sie hervorgehen, erschöpft. Man sagt: „Der oder die will so was vorstellen.“

Das ist's! Es soll etwas, das meist gar nicht da ist, vorgestellt, irgend eine Rolle, die Interesse erwecken könnte, gespielt werden. Das bloße einfache für sich Dasein, Dienen und Handeln reicht nicht aus den Effect hervorzubringen, welchem man beabsichtigte. Deshalb müssen sich Verhältnisse schaffen und Beziehungen herbeiführen lassen, die verschiedenartig auf die Wahrnehmung wirken.

Empfindungen will man grade nicht heucheln, aber die Fähigkeit sie hegen zu können, ohngefähr andeuten. — Und will man auch überhaupt nichts Bewusstes, so müssen doch Gefühl und Gemüth, durch den Wunsch, bemerkt zu werden, äußerlich agiren, ohne daß sie etwas Wirkliches im Innern bewegte.

Deshalb hat die Freundschaft junger Mädchen zu einander so viel in die Augenfallendes. Gewöhnlich ruft sie die ganze Welt zum Zeugen ihres Daseins. Es scheint, das stille Band zweier aufblühender Seelen solle von bescheidener Farbe sein, in-

deß hat dieser, wie jeder andre Fuß heutiger Mode, etwas Frappantes. Je bemerkbarer, je übereinstimmender mit dem herrschenden Geschmack.

Solche zusammengetragene Herzchen können, wie für einander, auch nur neben einander schlagen. Verläßt die Innhaberin des einen ihren Platz, so droht die Nachbarin zu verschmachten. Im selben Augenblick springen beide von den Stühlen auf, und die Arme eng ineinander verschlungen, sieht man die Unzertrennlichen durch Säle und Gemächer fest zusammenhalten, nur Eines denken, Eines belachen, meistens sich Eines und dasselbe vertrauen, und mit ruhender Unschuld, Monotonie für Harmonie in Cours bringen. Wagt irgend ein Vermessener den heiligen Bund zu trennen, darf er sich unterfangen, die irdische Hülle einer dieser Zwillingseelen in einem profanen Walzer zu entführen, so fliegen doch ihre vielsagende Blicke suchend durch die Räume hin, und kaum verhallt der letzte Ton der Musik, so haben und halten sich die

Treuen, und die nächste Fenstervertiefung nimmt das erste Engbüßen der Wiedervereinigten in stummer Dunkelheit auf. Wäre aber gar Einer so unbarmherzig, den Einfluß der süßern Gefühle bei Tafel unterbrechen und sich zwischen die Freundinnen eindringen zu wollen, so würde solch ein Barbar mit lautem, vereintem Geschrei zurückgeschreckt, die heldenmüthigen Amazonen ihr heiliges Recht aneinander, vertheidigen sehen.

Dahin kommt es denn auch nur selten. Uller Scharfsinn, der sich bei dergleichen Fällen nur aufbieten läßt, wird schon lange ehe die verhängnißvolle Stunde schlägt, in Thätigkeit gesetzt, um zwei oder viere, je nachdem die Paare sich zusammenfinden, gesicherte Plätze auszumitteln, wo gegen jeden Angriff verwahrt, die Langeweile des gegenseitigen Besüßes, sich recht breit machen könne.

Da sitzen sie nun Gottlob ganz, ganz allein! Sie lachen noch ein Weilchen über die gelungene List. Dann wird es immer stiller und stiller unter ihnen. Es ist wahr,

sie essen jetzt; dabei spricht es sich nur durch halbe Worte. Allein, weiß der Himmel, die unaussprechliche Fülle der Empfindungen stockt wie angefroren. Allmählig suchen jetzt die Augen die gefürchteten Störer von vorher. Diese sind zu ehrfurchtsvoll oder müde. Sie haben auch wohl müßigere Nachbarinnen gefunden. Ein wenig üble Laune fängt an das Mahl zu vergällen. Eine findet die Andre heute mürrisch. Man neckt sich anfangs ein wenig, dann fällt wohl ein schneidender Seitenblick in den Scherz hinein. Muthwille und Unwille vertauschen wechselseits die Masken. Ziemlich erkaltet nimmt nach dem Souper der Tanz die Unzertrennlichen in seine Bindungen auf. Solche Freundschaften müssen sich nicht allzugefährlichen Proben aussetzen. Das Spiel darf nicht Ernst werden.

Aber die augenblickliche Verstimmung wird denn doch sehr bald durch das Bedürfniß gewohnter Mittheilung aufgehoben. Alle die geahndeten oder erspäheten Geheimnisse, die in den bekannten Kreisen obwalten,

die Lächerlichkeiten, welche unausbleiblich vorfallen, können eben so wenig unbemerkt als unbesprochen im Stillen ersterben. — Die große Angelegenheit irgend eines unpassenden Toilettenstückes, oder die Vernachlässigung einer, an Auszeichnung gewöhnten Modeschönheit, sind eben so viel wichtige Gegenstände des Gesprächs, daß der Begier danach kaum die Zeit gegönnt wird, sich einigermaßen zu bezähmen. Daher das häufige Geflüster und Gezischel, das einverständene Lachen, was nur zu oft Uneingeweihte in Verlegenheit setzt, deshalb der schroff abweisenden Ton gegen Solche, die ganz unbesangen meinen, sich dem Gespräch anschließen, und ihr Theil aus dem Quell, des verfließt gebliebenen Wises schöpfen zu dürfen.

Werfe man mir nicht vor, hier nur die Mißbräuche einzelner Uebermüthigen, und vielmehr die provinziellen Sitten kleinstädtischer Cirkel, als den guten Ton der Hauptstadt geschildert zu haben. Es sind die unwürdigen Sünden fehlerhafter Gewohnheit, und, ich muß es sagen, weiblicher Na-

turanlagen, die so leicht ins Manierirte verfällt, die aus diesem Grunde gegen die Wahrhaftigkeit ursprünglich einfacher Gesinnung verfährt. Ist es nun, daß das äußere Dasein der Frauen so wenig bedeutendes herbeiführt, und sie doch ebenfalls Antheil an das Aussenleben zu haben glauben, ist es des Verkennen ihres Standpunktes, was sie oft so unnüßerweise hervortreten läßt? Kurz, sie bilden sich bis in Freundschaft und Liebe, gewissen fremden Vorstellungen anstatt die bessere Eigenthümlichkeit kunstlos zu entfalten. Sehr selten sind sie, sie selbst, meist immer das Abbild von dem was ihnen gerade verschwebt. Entweder eine jugendlich elegante Tonangeberin, die Quintessenz aller moderner Frivolität, oder die gefühlvolle Schwärmerin für das Erhabene und Schöne, späterhin die Hausfrau par excellence, bis zur Pein pflichtvoll, dann kunstliebende Beschützerin der Zeitentwicklung, und zuletzt die gütige, nachsichtsvolle Matrone, die alles so unendlich mild an sich hingehen läßt, daß man kaum be-

greift, wie sie dabei mit dem Gefühl eigener und weiblicher Würde überhaupt zurecht kommt.

In allen diesen fortlaufenden Zuständen veranlaßt die jedesmalige Stimmung einen Wechsel der befreundeten Gemeinschaft. Es lösen sich alte und knüpfen sich neue Verbindungen. — Keine war die rechte, keine wird vielleicht die rechte, denn alle bedingt das Hinzugekommene, und niemals ist zu bestimmen, welche neue Erscheinung der Zeit, das verbrauchte Kleid der gewesenen ersetzt wird.

Es ist sehr auffallend, daß das weibliche Geschlecht, was durch die tiefsten Bedingungen des innern Seins, der Natur weniger, als das männliche entfremdet ward, dennoch in den willkürlichen Lebensbeziehungen, so selten frei von bestechlicher Künstelei der Gefühle ist! und weniger, weil es dies so wollte, als weil es nicht anders kann. So ist Freundschaft selten etwas anders für die Frauen, als die Form, welche das Gesellschaftsleben den gleichartigen Verhältniß-

sen giebt. Von Aussen veranlaßt, beruhen sie auch auf äußere Bedingungen. In der Jugend sind es Ball- und Toilettenangelegenheiten, oder eigene und fremde Romane, in einer zweiten Lebensperiode, Ueberglück oder Mißgeschick der Ehe, Sorgen der Kinderstube und des Hauses, im dritten und letzten Lebensabschnitt, Bedürftigkeit des Alters, sie sind es, welche statt der innern Sympathie der Neigung die lockern Bande knüpfen, die selten den Wechsel der Jahreszeiten im Menschenleben überdauern.

Auch erwähnt die Geschichte kaum eines Beispiels weiblicher Freundschaft. Da hingegen die Seele des Jünglings und Mannes nur vor dieser Flamme aufsteht, und jede große und kühne That, durch sie geläutert, rein und frei hervortritt. — Hier sind es daher innere Motive, aus denen sich die Gemeinschaft des Handelns und Empfindens entwickelt, Einwirkung und Gegenwirkung entzünden den Blick besserer Erkenntniß, klären über den Zweck des Lebens auf, kurz, verbräu-

dern, und lassen Gedanken und Gefühle in
 den Bund gemeinsamen Strebens zusammen
 fallen. Ich will gewiß nicht behaupten,
 daß jede Verbrüderung der Art in ihrem
 Ursprunge rein, noch in dem, was sie will,
 über das Gewöhnliche erhaben sey. Daß
 Schlechte wie das Gute führt Menschen zu-
 sammen. Allein, wie das ganze Sein der
 Männer ein gestaltendes ist, und sich ihr Stre-
 ben, von früher Jugend, auf thätiges Mit-
 wirken richtet, so wird dem Bunde des Wil-
 lens und der Kräfte stets etwas Thatensför-
 derndes zum Grunde liegen. Die Freunds-
 chaft welche Jünglinge vereint, kann daher
 nicht sowohl ein ruhiger Wechselspiegel des
 einen und des andern Zustandes sein, son-
 dern sie wird das Triebrad fortfließender
 Handlungen werden. Diese mögen sich end-
 lich einmal durchkreuzen, den Verein spalten
 so daß das Miteinander ein Gegenein-
 ander wird, immer bleibt Leben in den
 Richtungen. Es bestimmt sie nicht das Zu-
 fallige der Verhältnisse; der Charakter der
 Gesinnungen, welcher Verhältnisse schafft

und ihrer Herr ist, der entscheidet darüber, ob zwei Kampfgefährten bei derselben Fahne bleiben, oder ihre Farbe wechseln wollen? Sie fallen nicht muthlos auseinander, sie reißen sich kräftig los und stehen für die nächsten Stunden gegenüber in den feindlich gesinnten Reihen. Wer auch Sieger bleibe? Der Friede, das weiß man vorher, wechselt die Gefangnen aus und versöhnt den Streit der Meinungen. Wo sich im Treiben der Welt Wahrheit und Leben spürt, da ist der Punkt abzusehen, von welchem beide in eine höhere Wahrheit hineinfließen.

Die kleinen Coterien der Frauen, ihre Comitien, ihre sentimental, oder Gewohnheitsverbindungen, haben nur dann Leben, wenn das Geschick gleichsam mit harter Hand die heilige Wahrheit großer und aufopfernder Gefühle aus dem Grunde ihres Innern herausriß, und die spielende Vertraulichkeit zu achterem Vertrauen umschuf. Mitleid, Theilnahme, Hülfe von der einen, und Bedürftigkeit von der andern Seite, müssen die einschüßenden Vorstellungen, von dem, was

Freundschaft ist, verwirklichen, es muß etwas geschehen, das auf gewisse Weise über das Persönliche, ein allgemeines, ein Familiengeschick, auf den Familiensinn der Hausfrau und Mutter einwirke, sie selbst muß sich als solche fühlen, um das eigne Herz in der fremden Brust wiederzufinden.

Deshalb sagte ich früher: es werden in der ersten Periode des Lebens oftmals von der weiblichen Jugend Verbindungen geschlossen, die in das Wesen der Freundschaft hineinreifen können. Diese Möglichkeit ist da! Wer dürfte sie bestreiten! jedoch was wahre Hingebung heißt, das sollte frühe in seiner ganzen Bedeutsamkeit gekannt werden, um den Schmuck mit fremden Federn nicht so breit und schillernd hervorzuheben.

Es scheint auf den ersten Blick sehr gleichgültig, mit welchem Spielwerk die Jugend sich unterhält. Möge es so oder so heißen, es füllt die Zeit heiter aus.

Es ist nicht gleichgültig! Von Messern und Scheeren und jedem Verletzlichen weiß die Welt, daß man es unbeholfsenen Fin-

gern nicht anvertrauen dürfe. Von dem, was die Seele wund riß, schweigt die kluge Vorsicht ganz. Hier soll der Schaden allein belehren. Warum das? Was hat man denn am Ende davon, wenn sich das Gefühl in willkührlichen Täuschungen zersplittert, die Fähigkeit des Fühlens nie in ihrer ganzen Fülle hervortritt, sie in tauben Blüthen vertrocknet, und zuletzt auch der Glaube daran verloren geht? —

Ich sage absichtlich: willkührliche Täuschungen. Denn es ist nicht jugendliche Wärme, die unbewacht hinströmt, an sich zieht, es geschehen läßt, daß sich Herzen finden. Es ist ein künstliches Bedürfniß für künstliche Zustände was Freundschaften der Art knüpft. Sich selbst herausheben, von sich reden, interessant erscheinen, Eingebildetes noch fester einbilden, es durch einen fremden Mund bestätigen lassen, das will man! Daher jenes häufige Erkalten gegen die nächsten und befreundeten Menschen, gegen Geschwister und liebe Verwandte. Aus ihrer einfachen Zärtlichkeit läßt sich nichts

mehr machen; diese kann weder der Illusion, noch den Forderungen der Eitelkeit Vorschub leisten. Je wahrhaftiger sie ihr natürliches Recht geltend macht, je weniger darf sie der momentanen Pretention schmeicheln. Es entfremdet sich auf solche Weise das Zusammengehörige und häkelt sich aneinander, wo es doch wieder auseinander fallen muß. Wird das denn ohne innern Verlust abgehen? Wird nichts Verschobenes, nichts Herbes und Etachlichtes in der Seele zurückbleiben?

Wenn die gefällige Freundin dem flüchtigen Wunsche durch wiederholte Anregung eine Gestalt gegeben, er ausgesprochen, gewissermaßen dadurch in's Leben getreten ist, sich immer dreisteter hervorwagt, und bei stets wiederholtem Hin- und Wiederreden riesengroß aufschleicht, zuletzt alle Gedanken und Empfindungen annimmt, und dennoch unersättet bleibt, wie steht das flackelnde Werkzeug zu dem beihörten Herzen? — Es hat nur Etacheln für dieses! Der wohlthunende Reiz ist verschwunden.

Man sehe doch nur hin, was wird denn aus den meisten dieser lebhaft unterhaltenen Einverständnisse? Wie wenige Frauen bewahren selbst die bloße Lust an den gegenseitigen Umgang. Mit dem Motto ist auch die Erinnerung gestorben. Wie lose müssen die Wurzeln eingefaßt haben! Nicht die leiseste Spur blieb zurück.

„Nun wohl,“ — wird man entgegen-
— „was ist denn so Großes dadurch ver-
schuldet? Das Ganze ist so gut wie nicht
gewesen! — Und immer waren es hübsche
Stunden, die ihren Theil an der artigen
kleinen Jugendkomödie hatten. Darüber ist
man denn freilich später hinweg! Das kann
nicht anders sein! Das ist immer so ge-
wesen!“ Damit wäre freilich eben noch nicht
viel für die Sache gesagt, vielleicht nur
nachgewiesen, woher die Langlebigkeit in den äl-
tern Frauenkreisen entsteht. In der unge-
heuern Längenweile der Erschöpfung läßt der
Müde das flache Treiben, das er längst durch-
gemacht, denn er nie etwas Neues anfühl-
te, ganz bei Seite liegen, und sieht es

höchstens als unbedeutend an, ob es so ist, oder anders.

Diese Trockenheit, diese trübste aller Folgen ungebildeter Gefühle, das ist es, wor vor man junge Personen bei'm Entstehen sogenannter Freundschaften zu warnen hat. Es bleibt nicht bei der einen Verwirrung! Denn abgesehen von dem, was die spätere Zukunft dem Jugendblick der Gegenwart verhält, aus der falschen Wahl der Freundin, erwächst die verkehrte Richtung zu dem eignen Bewußtsein, zu der Welt, zu dem Verhältniß mit Männern; ein Gegenstand, der ein besonderes Kapitel erfordert. —

Fünftes Kapitel.

Ihre Beziehungen zu den Männern.

Jede Zeit hat ihre Physiognomie. Die unsere ist in den vornehmern Kreisen nicht auf Täuschungen des Herzens gestellt. Diese Periode liegt hinter uns. Was allensfalls noch da hineinschillert, das geschieht aus

leptem Rest von Courtotie für das Phantastisch-Poëtische. Allein das ist denn doch nur die ganz grüne Unerfahrenheit, die dem Aberglauben fröhnt. Leute von gutem Ton sind enger als je mit der Realität vermählt. Es ist ein Gegenstand der Bildung und ein Wahrzeichen ihrer Begründung geworden, daß man dem Fabulosem, wie dem Reiche der Abndungen nicht länger anhangt und alles, bis auf das Labyrinth der eignen Brust real beziehen lerne.

Weder Romane, noch romantische Träume werden dem zufolge das jugendliche Gehirn entzünden. Auch glaube ich hätte man unrecht gegen die hohen Ideale zu Felde zu ziehen, die sonst klugen Müttern so furchtbar waren. Ich wüßte gar nicht, wie diese aussehn, von welcher Farbe und Gattung sie sein müßten, um irgend wo Eingang zu finden! Ein großes, weites, kühnes Heldengemüth ist ein verbrauchter Charakter, der sich auf der Bühne, wie in den Nestatalogen um ein Geringses finden läßt. Auf der andern Seite gehören jene überaus zart ge-

stimmten Naturen, voll stiller Gluth unvergänglicher Liebe, nicht in die Stimmung der Zeit, von ihnen träumt kein Mädchenherz mehr. Ueberall hat es mit den Verwirrungen der Phantasie, von dieser Seite, sicherlich keine Gefahr.

Andre Klippen finden sich indes auf dem Felde der Eitelkeit, diesem wahren Theater der Welt, auf dem jede, auch die nüchternste Erscheinung ihre Rolle zu spielen gewiß ist, wenn nicht positiv, doch negativ, wenn nicht als Edelstein, doch als Folie. Die zum Theil unpassenden, zum Theil unheilbringenden Beziehungen, welche diese täuschende Feindin des weiblichen Herzens unmittelbar bei dessen Erwachen, herbeiführt, sie sind die bei weitem gefährlicheren.

Gefallen will jedes Mädchen. Was man wünscht, das glaubt man. Ist aber Leichtgläubigkeit schon an sich Thorheit, so ist sie es hier doppelt durch die Rückwirkung nach Innen? Denn was heißt gefallen? — Schnell, unmittelbar einen entscheidenden Einfluß gewinnen, erst den fremden Geschmack,

dann den Kopf und Willen beherrschen, das versteht man unter Gefallen haben. Nicht sowohl eine Neigung geben und theilen will man, als eine Gewalt üben, ein Verhältniß begründen, in welchem man als Gehuldigte herausgehoben unter Vielen, diesen vorgezogen, einzig verehrt wird.

Schwerlich wird eine wohlgezogene, junge Person sich dies selber, geschweige denn Andern, gestehen. Zu dieser Klarheit des Bewußtseins kann es gar nicht in ihr kommen, will sie anders vor dem eigenen Urtheil bestehen. Ihr grades, festes, unbewegliches Wesen verräth auch nichts von so kühnen Wünschen. Sie steht zur Welt da, als ginge ihr diese im mindesten nichts an. In der That nimmt sie auch nur in so weit Nothig von ihr, als sie ihren Platz darin behauptet. Ob der Platz der erste, zweite oder dritte sein wird? darum handelt es sich freilich in der Hauptsache. Gleichwohl wird die Frage, so wenig als möglich, in Anregung gebracht. Eine dunkle Voraussetzung nimmt die günstigste Antwort von Hause aus an.

In diesem Rebel, halb bewußt²er, halb unbewußter Zuversicht, hält sich die Eitelkeit so geschmeidig ein, daß sie fast unsichtbar wird. Gewöhnlich sind die Nächststehenden am meisten über ihr Dasein im Irrthum; und so wächst denn der Glaube an sich mit den Erwartungen, denen immer mancherlei von Außen schmeichelt.

Was so ein guter weiblicher Glaube alles für baare Münze annimmt! was die Augen alles sehen, die Ohren alles hören! welche Folgerungen die listige Selbstliebe zu ziehen im Stande ist, davon würde man schwerlich eine Ahndung haben, wenn nicht schon vor Alters her lustige Geschichten hierüber im Umlauf wären, und jene Anekdote eines artigen Kindes vom Munde zu Munde ginge, daß athemlos der Mutter einen erwünschten Bewerber ankündigte, und auf die Frage, in welcher Art dieser sich ausgesprochen habe, erröthend erwiderte: „gesprochen hat er gar nicht; doch begrüßt hätte er mich fast!“ —

Wenn diese Beweisführung auch einem

kindischen Verstande zuzuschreiben ist, so darf man doch behaupten, daß auf einem gewissen Punkt die Glaubensfähigkeit der Frauen die aller weichste Kindlichkeit zu bewahren pflegt, und sich nur durch ein Stoßgebet an die Vernunft gegen täuschende Eindrücke sichert.

Man erstaunt öfters, wenn man von dem ungeheuern Effect so schnell gewellter Reize hört, daß nichts ihr früheres Dasein ahnden läßt. Die Einbildungskraft der Matrone allein hat die Erinnerung davon bewahrt. Sie färbt die fahlen Bilder bei jeder erneuten Vorzeigung mit immer rötherm Glanz, so daß sie ihr selbst ganz rosig anlächelten, und die oftmals traurige Jugend ein imposantes Ansehen gewinnt.

Von solchen Erfolgen kann sich denn freilich das redliche Bewußtsein in der Gegenwart nichts rühmen. Diese nimmt sich ganz nüchtern daneben aus. Konnte ehemals so viel für ein leidliches Aeußere geschehen, warum nicht jetzt? Feiner, gebildeter, eleganter war man doch nie als heut

zu Tage. Der Wunsch, etwas Aehnliches zu erfahren, ist geweckt. Mit dem Erwachen verbreitet sich zugleich ein neuer Tag über die eigne Persönlichkeit. Alle, selbst die kleinsten Beziehungen, begränzen sich schärfer, treten bestimmter, bedeutender hervor, jedes Wort hat noch einen geheimen, versteckten Sinn; was sonst nichts als hergebrachte Formen bezeichnete, umfaßt nun eine Welt von Empfindungen. Alle huldigen im Geheim, wo sie nicht laut zu werden wagen.

Einmal die natürliche Richtung verloren, verliert sich der Sinn in ein Labyrinth falscher Voraussetzungen. Der Wahn geht in der zähesten Ueberzeugung über. — Die Vorstellung des geschmeichelten Ich, steht fest, sie wird eine fixe Idee, die, gleich jeder Ueberspannung der Art, unheilbar bleibt.

Wüßten junge Personen, wie unglaublich lächerlich sie jedem Unbefangnen, durch den übermüthigen, halb schnöden, halb tragischen Ernst erscheinen, mit dem sie das Glücklichste von allem, was das Leben giebt, das Wohl-

gefallen der Männer aufzunehmen, hätten sie eine Abwendung von der unbewegten Ruhe, mit der ein Elegant sich solch Siegesfest über die schwächliche Leichtgläubigkeit der Frauen bereitet, wollten, oder könnten sie sich überzeugen, daß ihrer Person davon nichts, der Convenienz Einiges, am meisten aber dem Charakter des Mannes von Ton, angehört, sie würden jeden aufsteigenden Wahn in der Geburt ersticken.

Uebrigens kommen auch oft die armen jungen Männer sehr ungerechter Weise zu dem Rufe trügerischer Absichtlichkeit. Es giebt doch wirklich eine galante Gesellschaftssprache, über deren Bedeutung eine conventionelle Uebereinkunft statt findet. Wer sich darauf versteht, sucht nicht mehr darin, als ein Andrer hineinlegte. Das feine Gewebe subtiler Beziehungen, aus denen das Wesen der Gesellschaft besteht, verflüchtigt Gedanken und Empfindungen in einem Maasse, daß sie aufhören zu sein, und nur durch künstliche Zusammenstellungen die Wirklichkeit eines gemachten Daseins erhalten. So

haben Worte einen Klang, Mienen Ausdruck, das Benehmen, Character, und alles das durch Gesetze äußerer Uebereinstimmung bedingt, ohne individuelle Naturnothwendigkeit.

Das Herz eines Jünglings kann völlig schweigen und doch müssen seine Lippen sich gewissermaassen schmeicheld bewegen, will er nicht überflüssig oder störend in dem Kreise da stehen, in welchem ihm sein Platz angewiesen ist. Er muß loben und tadeln, wünschen und erwarten, Wig und Thorheit laut werden lassen, kurz jung und froh sein dürfen, wenn die Jugend gesellig und die Geselligkeit jugendlich bleiben will.

Wie aber mag er vermeiden, daß aus dem einverständnen Spiele nicht dennoch Mißverständen erwachse? — Die Selbstliebe nimmt in der Regel alles zu begränzt, zu wirklich. Das Phantastische jener Gesellschaftspoese, die nur bunte Schatten auf der Oberfläche hingleiten läßt, will sich nicht mit den Anforderungen an real gestaltete Verhältnisse vereinen. Es entsteht überall

Widerspruch, wo der Ernst den flüchtigen Scherz festhalten will. Wer hier den ersten unvorsichtigen Schritt that, muß es büßen; und nicht allein durch unabwendbare Täuschung, zuverlässig auch durch das allmähliche Verschieben des ganzen Charakters der Geselligkeit. Unwillkürlich wird durch die hineingetragene Bezugnahme jedesmaliger Persönlichkeit zuerst Entfremdung, dann Steifheit, und zuletzt kaltes, starres Zurückziehen, von allen früher gesuchten Zirkeln bei denen entstehen, die sich falsch beurtheilt sehen.

Frauen bedingen stets den Geist der Gesellschaft. Sie verbreiten unsehlbar Unbefangenheit oder Befangenheit, je nachdem sie ihre Stellung nehmen und sie den Männern geben.

Es ist, dünkte ich, diesem viel zu viel eingeräumt, sie nur glauben zu lassen, man beschäftigte sich noch über den Augenblick hinaus, anders mit ihnen, als der Augenblick selbst es mit sich bringt; allein es ist gewiß eben so nutzlose Affectation, will man das Ansehen nehmen, als gönne man

irgend einem Anwesenden nicht diejenige Aufmerksamkeit, auf die er Anspruch zu machen berechtigt ist.

Viele Frauen glauben ihrem Rufe den Ausdruck der abgeschlossensten Kälte schuldig zu sein. Sie kennen die Abschattungen angenehmer Heiterkeit, allgemeiner Wärme des Verstandes, Beweglichkeit des Innern, freier und gehaltener Conversation, kurz, sie kennen nichts als sich, und was mißverstandene Begriffe weiblicher Würde, ihnen Beengendes anbildeten.

Diese Rücksichten sind es welche der Eitelkeit der Männer die aller verderblichste Nahrung bieten. Braucht es so großer Anstalten, um sich sicher zu stellen, wie bedeutend muß die Gefahr von der Seite erscheinen, gegen die man sich mit so viel Zurückhaltung waffent! Wenn der kleine Kegel indeß auch zuweilen ein Stachel mehr ist, alle Springsfedern des Geistes und der Liebenswürdigkeit in Bewegung zu setzen, und das künstliche Schild wegzudrängen, sobald es der Mühe werth scheint, so wird doch das

Spieß nur zu bald langweilig, und ein anderer Stachel, der des Hohnes und der Ironie, spitzt sich schärfer und schärfer, und wird höchst unbequem für die, welche ihn herausfordern.

Wozu überhaupt Manier, wo die gebildete Natur so frei und glücklich leitet?

Es ist diese Verwirrung des Begriffes, welche so viel Verkehrtheit anrichtet, auf die es hauptsächlich ankommt.

Viele halten nämlich das Ungebildete für Ausbildung, Manier für wohlgezogene Natur.

Dies ist sehr oft der Irrthum einer feinen und größern Welt. Natürlich sein heißt nichts anders, in dem bessern Sinne, als seine Eigenthümlichkeit so frei und edel als möglich, in den gegebenen Schranken der Sitte und des Anstandes entwickeln, sich selbst treu bleiben in dem hellern Spiegel erhöhter Erkenntniß. Erziehung soll nichts als das Störende wegräumen, das dem Nachstreben seines Urbildes, was jeder dunkel oder kenntlicher im Busen trägt, hin-

derlich sein könnte. Man soll, kein Andrer, das bessere, das beste Selbst, soll man werden. In dem Sinne muß wohlgezogene Natur, Natur bleiben, und durch sich allein die Manier, als eine Treulosigkeit, gegen ihr tiefstes Wesen ausschließen.

Wenn Frauen daher die Aufforderung haben, natürlich und frei in dem Umgange mit Männern zu sein, so ist nur von der höhern Freiheit, die stets kunstlos ist, die Rede. Die Sitte bleibt sich ihrer jeden Augenblick bewußt, und innerhalb ihrer Herrschaft bewegen sich Geist und Gefühl in warmer, lebendiger Strömung. —

Solch ein natürlicher Umgang weiß nichts von Nebenbeziehungen. Er ist gleich entfernt von Absicht, wie von jener studirten Unbefangenheit, der man öfters den Charakter der Naivetät beilegt, gewöhnlich die gezierteste von allen Zierereien, — denn hier ist nichts ächt, — nichts was selbst die unerzogene Natur nicht widerriefe.

Da man keine Gesellschaft ohne glückliche Mischung, keine ohne Frauen und

Männer denken kann, so beruhet die trübe oder heitere Physiognomie eines jeden Vereins der Art, auf Beziehungen beider Geschlechter zu einander. Je mehr unbequeme Pretensionen hier obwalten, je mehr Täuschung von der einen und der andern Seite statt findet, je trockener und kälter wird das ganze Treiben werden. Sentimale Thränen fließen längst nicht mehr, große Leidenschaften, Noth und Tod sind aus der Mode gekommen; dagegen liegt das Eis der Reflexion wie eine gefährliche, glatte Fläche, die niemand zu betreten wagt, zwischen dem Vergnügen, und der Sehnsucht danach. — Männer sind voller Einbildung über die Einbildungen der Frauen, und diese stellen der Gefahr, mißdeutet zu werden, eine Schroffheit entgegen, die ihrem Umgange das Weiche und Anziehende nimmt, was so leicht geträumte Mißverständnisse ausgleichen würde.

Es sei mir erlaubt, hier nur noch eine Bemerkung hinzuzufügen. — Je geringer die innern Mittel, je mehr borgt man von

Außem. Wenig Herz und wenig Verstand, verbergen sich stets hinter Stolz und steifer Unzugänglichkeit.

Dritte Abtheilung.

Einfluß der Frauen auf die Gesellschaft.

Erstes Kapitel.

Der Geist, der von ihnen ausgeht.

Wenn es seit Jahrtausenden keine Frage mehr ist, ob die Frauen eine Gewalt besitzen und über die Welt ausüben, wenn ihr unsichtbarer Einfluß eben so gefühlt als erkannt wird, Sänger und Geschichtschreiber ihr stilles Reich an das Licht zogen, und selbst die entfernteste Tradition diesem durch unanfängliche Symbole huldigt, so ist mit dem Anerkennen solcher Gewalt doch noch nicht alles gethan. Die Begriffe darüber sind so

allgemein, daß sie in's Unbestimmte und Nebelhafte hinüberschwanken. Ja, man gefällt sich, sie in dieser Region schweben zu lassen, und ihnen, ohne deutliche Begränzung, den Charakter der Universalität aufzudrücken.

Es ist auch ganz gewiß, daß eben dieses innerliche Sein, diese warme Hülle ruhig beschränkender Thätigkeit, das Wesen der Frauen ausmacht. Allein, wenn es in seiner Unendlichkeit weder durch Anschauungen noch Worte zu umfassen ist, so wird es sich dennoch in den nothwendigen Beziehungen auf das Leben selbst, in bestimmte Begriffe zusammenziehen müssen.

Hier wird es nothwendig Gestalt und individuelle Physiognomie annehmen, und innerhalb naturgemäßer Schranken, als etwas Besonderes erkannt werden.

Solche bedingte Richtungen des weiblichen Einflusses, stellt uns die Sage unter mannigfacher Persönlichkeit dar, die einander widersprechend, die sonderbarsten Gegensätze bilden. Die Sprache hat in eben dem Sinne die Worte Liebe, Güte, Milde, Versöhnung

und Verzeihung, wie sie Eifersucht, Verläumdung, Rache, Verherung u. s. w. besitzt. Die früheste Völkervunde zeigt, neben der Eris und ihrem Erynoien und Harpyen Gesolge, eine Urania, die alles in Lichtglanz auflöst, und noch weiter hinauf, ist die alte Hecate, die schaffende, Wachsthum, Lebengebende, zugleich strafende und rächende Natur- und Schicksalsgöttinn.

Das Prinzip, von dem, was in seiner ungetheilten Ursprünglichkeit, erhaben und rein ist, wird hier noch in den Kampf irdischer Bewegungen hineingezogen, in zwei Hälften zerfallend, und als Gut und Böse erscheinen.

Der Geist, welcher von den Frauen ausgeht, ist aus eben diesem Grunde ein Doppelter.

Die höhere, die christlich romantische Poesie, hat das Prinzip selbst zum Gegenstande ihrer Verherrlichung gewählt, und das Ideal, in urbildlicher Realität verkörpert.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet,

ward die geistig, unsichtbare Herrschaft des weiblichen Geschlechtes nur als eine Heil- und Seegenbringende im Mittelalter anerkannt, woraus die veränderte Stellung der Frauen von dem Zeitpunkte herüber zu uns gekommen ist, und sich gewissermaassen so erhalten hat.

Jede Wahrheit ist durch den Mißbrauch ihrer Form dem Anschein der Lüge, folglich der Verkenntung ausgesetzt, Was zu handhaben ist, damit wird gespielt! Jegliches nützt sich ab. Das Spiel mit verbrüdelndem Tand ergötzt niemandem. Man erneuet was nicht herzustellen ist. Das Gefäß schafft sich wohl wieder. Es gefällt; und wird deun doch als etwas Gemachtes zweck- und nutzlos bei Seite geschoben. Die Bedeutung ist mit dem verschleuderten, oder vergessenen Inhalte verloren gegangen. So hört man den heiligsten Institutionen Hohn sprechen, weil die Fläche wohl zu überschauen, in die Tiefe aber schwer zu dringen ist. Man fühlt sich jetzt oft geneigt, die religiöse Ergebung der Ritter gegen ihre Damen für ein phantasti-

sches Spielwerk der Dichter zu halten, und sie, als unvereinbar mit den Sitten und dem Charakter vormaliger Zeit, in die Fabelwelt zu verweisen. Und gleichwohl begründet sich ihre Wahrhaftigkeit, auch ohne geschichtliche Beglaubigung, durch den Schwung eines mächtigen Gefühles, das nur in dem Unausprechlichen volles Gnügen findet. Die schönste und reinste Erdenerscheinung, in die Sphäre des Idealen hinaufgehoben ward, als Dame des Gedankens, etwas höheres und Schöneres, als die gewöhnlichen Lebensverhältnisse aus menschlichen Wesen machen können. In ihrem Dienste, trat nun alles, was begeisterte Liebe, Ehre und Tapferkeit in einem Gemüthe wirken können, in den glänzendsten Thaten hervor; das schwerste Opfer trug seinen Lohn in sich, ja man weihete oft die Jugend wie das Alter dem schöneren Genuße, sich in seinen liebsten Wünschen verleugnet zu haben. Dies Märtyrertum des Herzens, machte den Cultus der Frauen im Mittelalter zu einem Heiligendienste, der als sichtbarer Ab-

glanz himmlischer Verehrung der gebenedeiten Jungfrau, eine irdische Beziehung mit-ten im Weltleben suchte. Die gegenseitigen Verhältnisse erhielten dadurch jene Durchsichtigkeit und Verklärung, die sie weit über die Körperwelt hinaushoben.

Erwägt man nun andrer Seits die wilden Ausbrüche heißer Leidenschaften, die häufigen Gewaltthaten, ja rohe Frevel, welche ein kräftiges, durch starke und bestimmte Empfindungen getriebenes Geschlecht, oftmals verübte; kann man diese nur durch die schäumende Ueberfälle ungezügelter Naturen gewissermaassen rechtfertigen, erscheinen Menschen, wie Handlungen, in ihren riesigen Umrissen, zu gewichtig für die verfeinte Begriffe der Gegenwart, um in dieser einen Maassstab des Urtheils zu finden, so fällt der Einfluß der Frauen, wie ein geistiges Licht, in jenen Kampf schwerer Elemente. Das Zarte und Heilige selbst vergessender Liebe durchdringt ein ungestüm bewegtes Dasein, und lenkt den Blick über die blutigen Schmerzen der Erde hinaus.

Späterhin, als der Glaube schwächer, Scharfsinn und Meditation vorherrschender wurden, die Erkenntniß, Einzelne wie Völker, den äußern Vortheil höhern Ruhme vorziehen lehrte, die menschliche Gesellschaft sich besser über persönliche Ansoderungen verstand, die Bahnen gefügiger ineinander liefen, allgemeine Gesetze das besondre Recht bedingten, die Begrenzungen weicher, die Uebergänge ebner wurden, da zog sich die Thatkraft nach innen zurück. Der Gedanke waffnete sich gegen den Gedanken, Meinungen bestritten Meinungen, List und Behendigkeit erndteten die Vorbeern der Krieger, man focht aus dem Kabinet der Fürsten mit glänzenderm Erfolge als auf dem Schlachtfelde. Das Leben nahm eine andre Richtung, ritterliche Tapferkeit lebte nur noch im point d'honneur, Politik sicherte Throne, sie ward die Göttin der Zeit, das geistige Empfinden hatte sich verkörpert, die höhere Liebe artete aus in Eigenliebe, Galanterie in Gewohnheitsform.

Die Frauen rächten indeß den allmält-

gen Abfall. Sie empfanden ihn früher, als er in das Bewußtsein der Welt trat. Das Wesenlose, formeller Huldigung mußte die Scheu, vor dem feinern und gewandtem weiblichen Mitwirken in die Welthandel weichen. Die Intrigue ging unmittelbar der Politik zur Seite. Die geistige Herrschaft gewann von dieser Seite wieder, was sie mit der untergegangenen Poesie der Romantik verloren hatte.

In den kleinen, weiblichen Händen lagen oft die Fäden gemischt, welche das System der Weltherrschaft lenkten. Der bestehende Scharfsinn eines zart organisirten Geschlechtes, ersetzte was diesem an Sachkenntniß und technischer Einsicht fehlte, Gabe, das Rechte im ersten Impuls des Innern zu erfassen, bewahrte den modernen Sybillen noch lange die Stellung der Schicksalsgöttinnen. Allein, der Geist der von ihnen ausging glich nur zu sehr dem der unheilbringenden Schwestern; und wenn sie auch Kronen zu ihren Füßen sahen, so waren sie doch längst von dem Aurnen Thron herab-

gestiegen, den Engel auf ihren Kindes-
 tern trugen.

Mitten in diesen Gespinnst heißer und verworrener Leidenschaften, schlägt ein Herz in der Menschenbrust, das nach etwas Besserm verlangt, als ihm die Welt bieten kann. Wie gepreßt und geängstet die Liebe auch hier auf Erden werden mag, sie hört nicht auf durch den Einfluß der Frauen eine irdische Vermittelung zwischen ihrem sichtbaren und unsichtbaren Reiche zu suchen.

Das Licht der Poesie war verdunkelt, die Intrigue gestattete nur künstliche Beziehungen, Wahrheit blieb allein in der realen Natur. Mit ihr verband sich die Liebe, indem sie den Familienheerd zu einem, ihr geweihtem, Altare heiligt.

Die Häuslichkeit ward von da an das Reich der Frauen, und ist es zum größern Theil allein geblieben. Nur durch den unmittelbarsten Einfluß auf das Nächste wirken sie noch. Sieht nun kein Mann länger den Abglanz der Himmelskönigin in ihnen, herrschen sie nicht über Staaten und Insti-

tutionen der Völker, so sind sie Gebieterinnen verwandter Herzen, und schlingen geheimnißvoll und sicher, ein Band durch diese hin, das nicht weniger die Welt regiert.

Immer bilden sich die Gestaltungen des Lebens nach den Richtungen der Zeit. Die unsre ist vielleicht wegen ihrer allgemeinen Vielseitigkeit im Einzelnen beschlossener. — Einen vertrauten Zufluchtsort will der Mensch haben, wenn ihm in der schrankenlosen Weite allzu unheimlich wird. Der kleine, enge Familienkreis bietet den einzigen Ruhepunkt für so viel gehäufte Anregungen, für so getheiltes Interesse, das den Inhalt aller Europäischen Tagesblätter, mit ihren politischen, religiösen und künstlerisch = belletristischen Anekdoten umfaßt. Wie wollte eine Brust den Vulkan, stets gehäufte Oppositionen, ertragen, gebe es nicht Stunden des geistigen Schlafes, der sich am besten in der Wohnstube abmachen läßt. Es ist gar keine Frage, je umfassender der Gesichtskreis für den universellen Zusammenhang der Weltthätigkeit ist, je häuslich bequemer stellt sich

der Mensch zu einer so ungewöhnlich bewegten Welt. Man möchte denken, die vielen und großen Anstalten, zu schnellerm Wechselverkehr seien nur getroffen, um stets etwas Neues, etwas Andres zu erfahren. Hat sich denn das Wissen hiervon zu einem bedeutenden Vorrath angesammelt, so trägt man diesen nach Hause, unbekümmert, was daraus wird? Besitzt man doch, was man wollte. Es verhält sich ungefähr damit, wie mit der Schnellpost. Die größte Eil trägt den Reisenden nach seinem Ziele. Ist er da, was ist es denn weiter? Er ist, trinkt, schläft und kehrt um, mit dem Ausruf: „zu Hause ist es doch am besten!“

Daß es das wirklich sei, daß hier Einheit in die zersplitternde Vielseitigkeit komme, das ist Sache der Frauen. Sie nur können über das Gefühl temporärer Bequemlichkeit hinaus, das häusliche Leben zu der wahren Heimath des Geistes und des Herzens machen. In ihrer Nähe, in ihrem Umgange, durch sie müssen die vielfachen Zeitrichtungen erst eine höhere, eine ewige Rich-

tung gewinnen. Von ihnen geht die Harmonie aus, die Licht und Ordnung in dieses Chaos hineinträgt.

Es ist nun einmal so, und soll gewiß so sein, die abstracten, ätherischen Anschauungen im Reiche des Idealen haben hier ihre Wirklichkeit gefunden. Sagt man doch wohl: ein glückliches Familienleben sei der Himmel auf Erden. Gewiß ist es wenigstens, daß es, in seiner friedlichen Uebereinstimmung, so empfunden wird, und die Formen der Gesellschaft immer mehr den Charakter des zwanglos Intimen annehmen. — Die geselligen Vereine schließen sich enger und enger zusammen, ein jeder bleibt seine eigne Welt.

Wenn die Richtung an sich als eine Rückkehr zu Einfachheit und Natur erkannt werden muß, wenn es überhaupt ganz entschieden ist, daß wir einen Kreis durchlaufen, und vieler unnützen Schritte müde, den Glauben in der Hand haben, daß die göttlichen Institutionen die einzigen wahrhaften und unvergänglichen sind, und nur was un-

mittelbar von ihnen ausgeht, ächtes Dasein geben und bewahren können, wenn wir zu dem Nächsten zurückkehren, und in dem Heiligsten uns begründen mögen, so ist doch eben so, auf der andern Seite, nicht zu leugnen, daß ein immer stärker wachsendes Bedürfniß der Bequemlichkeit die Vorliebe für das Häusliche, für das Familienleben steigert, und namentlich die Einbildungskraft so zu verengen droht, daß diese sehr leicht nur für Kleinliches Raum bewahrten, und jedes Uebergewöhnliche als tolles Hirngespinnst verachten könnte.

Hier ist es, wo der Einfluß der Frauen, als ein herabgewürdigter und noch nicht völlig zur Uebereinstimmung mit sich selbst gebrachter, einem schlimmen Geiste die Herrschaft der Welt in die Hände spielt. Oft geschieht das sehr unschuldig, und lediglich in der Absicht, doch auch etwas zu thun und zu sagen; allein wo sich die Unbedeutendheit breit machen darf, da fällt sie mit der natürlichen Hinneigung zu dem Gleichgearteten zusammen, und leihet dem Vor-

schub, was, unbekämpft, das Gehaltlose und Nüchterne unabwendbar zu Tage fördert.

Von den trivialen Erörterungen der täglichen Misere, den Domesticalien, und was hier Störendes oder Unvermeidliches in die vertraute Gewohnheit eingreift, erhebt sich das Gespräch häufig nur zu Gesellschafts= Anekdoten, und solchen Mittheilungen, wie sie die natürliche Verwandtschaft des Menschen mit dem Augenblick, und dem, was er die Muße Füllendes bietet, mit sich bringt. Das Gespräch geht dann so glatt weg auf der Fläche hin, ohne Unterbrechung des Empfindens und Denkens, daß selbst die humoristische Ironie, als zu fremd und unbequem, der gewöhnlichen Comerage das Feld räumen muß.

Wie in ein weiches, anschmiegendes Netz, spinnen die Frauen Bekannte, Freunde, Ehemänner, in diese Gattung der Conversation hinein, und halten jedes Aufschwingen der Gedanken in der Region der Wohnstube herunter.

Es ist da so zwanglos vertrauet, man

kennt keine Rücksichten, kann für sich, oder mit Andern sein, die Worte fallen auf gut Glück mit der Masse des Gesprochenen zusammen. Es verschlägt nichts, daß niemand darauf achtet. Hier wird es nicht so genau genommen! Und darin liegt eben der Reiz, der die Männer anzieht.

So glücklich vorbereitet, eilt dann der Jüngling es noch müheloser mit der Geselligkeit zu haben. In dem eignen Heerde schwagt es sich schon aus dem Grunde be-
 haglicher, weil man nicht erst nöthig hat das Gespräch außer dem Hause zu suchen. Wenn Kopf und Füße von den Streifzügen im Felde der Neuigkeitsberichte am Thee-
 tisch ruhen, und die Memorie nur ihre letzte Uebung halten will, so bietet der Salon der Hausfrau hierzu die nächste, folglich die erwünschteste Gelegenheit.

So werden Ehen, wenn auch nicht im Himmel, doch am Altare der Hausgötter, und zu Ehren ihres Cultus, geschlossen. Eine kleine, sorgenlose Unabhängigkeit, in den engsten vier Pfählen, das ist es, was die

Philosophie der Erfahrung als das angenehme Ziel des kurzen Strebens rasch durchflögner Jugend aufstellt.

Widig bieten nun die Frauen ihre Hand zu dem, was meist die erste Periode des neuen, oder vielmehr nur persönlicher gewordenen Glückes, füllt. Die Aus schmückung jenes kleinen, modernen Tempels, der Laren mit allem was Elegance und Zersplitterung des Geschmackes erschwingen kann, das nimmt von Anfang herein die ganze Thatkraft in Anspruch. Man putzt und ordnet und trägt zusammen, was irgend nur dem Auge schmeicheln, und den Ruf, vollendeter Uebereinstimmung mit der Mode, erhöhen kann.

Wohlgefällig betrachtet sich das gelungene Werk aus jedem Winkel der glänzenden Wohnung. Eine Weile gnügt der befriedigte Wunsch, Es spricht sich leicht und angenehm mit bewundernden Freunden. Man fühlt sich so recht wohl und warm in der eignen Wolke.

In Kurzen verschiebt oder zerbröckelt dann glücklicherweise die Zeit den lustigen

Ban. Er muß ergänzt oder wohl gar verändert, erneuet werden. Welch eine Anth glücklicher Ideen strömen da der Phantasie zu! die Unterhaltung kann gar nicht stocken! Sie wird, nach dem jedesmaligen Verhältniß frivol oder bedürftig, das Kleinliche aufsuchen, und den Frauen die Mittel zuführen, das Interesse auf einen Punkt festzuhalten, von dem die Gegenwart, mit ihren tausend Rücksichten, so leicht nicht wieder los läßt.

Es ist ersäunt, wie sinnreich hier die weibliche Erfindungskraft jedesmal das Zweckmäßigste ermittelt, um den etwanigen Ueberdruß und die Langeweile, bei steter Wiederkehr des Geringsfügigen, durch allerlei zierliche Etacheln und Spizen wegzudrücken und den Geist nachgiebig in die alte Fesseln zu schlagen, wenn es ihm wirklich einfiel, sich davon frei machen zu wollen. Versuchen sie es recht, so darf kein ordentliches Gespräch in dem Kreise aufkommen, wo sie regieren. Als gute Wirthinnen hassen sie den unnützen Aufwand der Ideen. Sie wissen, so wie

man Hühner und Gänse ruft, auch dem Gedanken die Schwungfedern auszuzeichnen, und ihn in kurzen muntern Sprüngen seine Capriolen auf ebner Erde machen zu lassen. Träse es sich auch, daß ein und dem andern Hochgeputzten nach einem weitem und stillern Lichtkreise verlangte, als ihm in der Nähe seiner Erdensonne geworden ist, wollte er den Nacken wie den Blick erheben, es giebt zwar kleine und zierliche, aber so unermüdliche Finger, die immer auf derselben Stelle ticken, daß das Gefühl durch alle Nerven geht, diese endlich abgespannt zusammensinken, und der gebrochene Wille den Kopf demüthig auf die Brust fallen läßt.

So viel vermögen die alltäglichen Wiegenlieder, und der einschlüfernde Dunst häuslicher Atmosphäre, wenn der Beiß die Flamme auf dem Altare verlöschen läßt, und das heilige Feuer nur ein Kamin oder auch wohl gar ein Küchenfeuer wird.

Unter tausend Männerherzen geht jetzt gewiß kein einziges in einer heftigen Leidenschaft verloren, allein unzählige wellen in

dem matten Hauch gleichgültiger, lauer Lebensweise. Und alles das, weil die Bequemlichkeit die Natur gar zu natürlich beim Worte nimmt. Vor nichts in der Welt hegt man solche Ehen, wie vor den Erhebungen des Innern. Jedes, was daran streift, wird als eine lächerliche Extravagance verhöhnt. Deshalb kann es dem auch gar nicht gewöhnlich genug in der Welt zugehn. Die überreizt gewordenen Nerven dieser Generation hassen, bis auf die Erinnerung, an jene Zustände der Begeisterung und des heißen Ungesähms. Auch ist es nicht zu leugnen, die Krisen gewaltiger Geschichtsumwälzungen haben sich in unsern Tagen mit einer Rapidität gefolgt, daß die Einbildungskraft davor erschrickt, und kaum etwas Kühneres zu erschwingen vermag. Die Theilnahme hat sich an dem Außererordentlichen erschöpft, die Gemüther brauchen Zeit sich zu sammeln. Und wie man nach großer Anruhe, von Außen und Innen, eifersüchtig auf den endlich errungenen Genuß der Erholung wacht, so glaubt man das Da-

sein nicht eng genug umschließen, der Phantasie die Zugänge nicht dicht genug verbauen zu können.

Alle Extreme bedingen sich durch einander. Aber die Flucht von dem Einen zu dem Andern stellt das Gleichgewicht nicht her. Das beruhet auch niemals auf dem Negativen allein. Dadurch, daß man sich der Bequemlichkeit im Negligé des Hauscostumes in die Arme wirft, fühlt sich kein Mensch bequem, höchstens lose und ungebunden, doch keinesweges in der classischen Haltung, welche freie und leichte Beweglichkeit nach allen Seiten gestattet. Es fühlt das auch im Grunde jeder. Daher die häufigen Klagen über Mangel an Vergnügen. Man bedenkt nicht, daß sich die Organe dafür in dem weichen Verschwimmen des Gewohnheits-Lebens abstumpfen, und, bei überall mangelnder Frische, die Freude am wenigsten ein jugendliches Gesicht behält.

Wenn es immer schwer sein mag gegen den Strom der Zeit zu steuern, so ist

es in dieser, aus so vielfachen Elementen zusammen gesetzten Gegenwart, vielleicht ganz unmöglich, ohne Umwege zum Ziele zu gelangen. Es kann auch wirklich so grade zu nichts geschehen. Die absichtlichen Versuche in dieser Art haben immer das Uebel bezeugt gemacht.

Allein, wenn die Frauen von Welt und Ton, welche bereits einen Einfluß auf die Gesellschaft im Einzelnen und Allgemeinen haben, ein wenig mehr auf den Geist achten wollten, der von ihnen auf die Unterhaltung übergeht, wenn sie erwägen möchten, daß niemand danach trachtet die Blüthen des Witzes, die geistreichen Einfälle angenehmer bewegter Laune, den Reichtum der Gedanken, vor ihnen anzuschätzen, sondern daß man auf die ungenüerte Weise schweizgü und an ihrer Seite mehr ruhet, als sitzt, und höchstens einzelne Anekdoten hinwirft, über die mäßig gelacht und Einiges gesagt wird, so sollten sie zu ihrem eignen Genuß, dem gefallenem Tone einer heikern Stimmung, seinem Ausgreifen freiere

und höhere Schwingungskraft geben.' Sie brauchen deshalb nichts weniger als in künstlichen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, keine Verstandes-Coquetterie in Thätigkeit zu setzen, nicht kläger sein wollen, als sie sind, nur gesammelter, weniger in die minutiösen Details ihrer Nürnbergerei-artigen Kunstammern und Schreibtisch-Vorrichtungen versunken, und klammerter um den Land und rücksichtsvoller für die Menschen umher. Einfachheit im Aeußern gestattet dem Innern allein freie und mannigfache Bewegung. Der unbefangene Sinn indentificirt sich leicht mit einem andern, bessern, großartigern! Auf dies Begegnen und Durchdringen der Gedanken im Moment des Entstehens, beruht alle geistige Belebung. Wie groß auch die Ehen gegen diese sein mag, jener Contact des unwillkürlichen Denkens und Empfindens zwingt dazu. Und hier sind die Frauen Schöpferinnen des Guten und des Bösen. Sie dürfen sich nur frei machen wollen aus den Schlingen, mit denen sie sich in

seitsamen Verkennen des wahren Schönen zugen, sie brauchen nur sie selbst zu sein, so sind sie voll so prophetischer Gaben, daß ihr viel gehaltetes Wesen durch das Labyrinth aller menschlichen Richtungen dringt, und überall da ist, wo es ergreifen und ergreifen kann.

Ich glaube nicht zu viel zu fordern, noch zu viel zu versprechen, wenn ich behaupte, der klare und großartige Geist der Frauen, solle fähig sein, auch die, auf Besonders bezogenen, und durch dies bedingten, Ansichten der Männer aufzunehmen, und sie in harmenischer Uebereinstimmung mit Pflicht und Willen zu bringen. Solch ein Reich der Harmonie ist die Sphäre ihres Waltens. Möge es seine äußern Gränzen nicht über die Häuslichkeit hinausdehnen, es hat einen innern Umfang, der weit genug ist, den Himmel darin zu umfassen. Allein der Himmel weiß nichts von ihnen, an dem die bloße Erddünste so schwer hängen, daß die Wolkendecke alles aufblühende Leben erdrückt. Wie es eine

höhere Liebe giebt, so giebt es auch ein höheres Familienleben; beides adelt der Geist der Frauen.

Zweites Kapitel.

Herrschaft der Sitten.

Es leidet, nach allem dem, keinen Zweifel, daß der moralische Zustand der Gesellschaft durch die größere oder geringere Einwirkung der Frauen auf dieselbe bestimmt werde. Auch ist das ein Gegenstand der so häufig und so erschöpfend besprochen worden, und eben jetzt erst in dem Vorliegenden, mit der Entwicklung seiner eignen Bedingungen, vor allen andern angenommen ist, daß jedes Hinzugefügte überflüssig scheint, käme es nicht doch noch vielleicht auf die Festhaltung des Begriffes von dem an, was man Sittlichkeit und Sitten nennt?

Die Letztern sollen gewiß aus der Erstern hervorgehen. Der Grundton des Wor-

tes ist in beiden derselbe, und doch zerfällt die Bedeutung davon in Sein und Erscheinen. Was man von dem Wesentlichen an sich verlangt, leidet Modificationen durch die Form. Diese muß ihrer Natur nach mannigfaltig sein, wie Zeit und Lebensverhältnisse auf sie agiren.

Jede verschiedene Abstufung geselliger Zustände hat ihre eigenthümliche Physiognomie der Sitten gehabt. Vergleichen wir die feinste Urbanität der Athener mit der *Cour d'amour*, und der angenehmen Nachlässigkeit der Gegenwart, so können wir die sehr frappanten Abweichungen nicht übersehen, und gleichwohl sind die Anforderungen an sittlichem Sein so alt und ursprünglich, wie das Bewußtwerden menschlicher Herrschaft über thierische Natur. Das sittliche Gefühl ist eingeboren, und völlig eins mit dem, einer höhern Bestimmung. Der bloße Stolz verbietet schon sich zum Sklaven niederer Neigungen zu machen. Dies Gebot nimmt in eben den Maasse an Gewicht zu, als die Würde des Daseins bestimmter und reiner

erkannt wird. Es entspringen daraus solche Gesetze, wie sie die thätige Selbstverleugnung, in Bezug auf sich und Andre, nothwendig macht.

In dem Sinne ist die Moral so alt, wie die Welt. Die Sittlichkeit kann nicht als ein Product der Bildung angesehen werden, da sie der Bildung selbst zum Grunde liegt, indem sie sie fodert. Allein dasjenige, was, nach Verhältniß umfassenderm Einverständnisses, eine Form gewinnt, wird von dem Grade der Bildung Zeugniß ablegen.

Es ist also nur das zeitlich Gestaltete, das in der Zeit wechseln, sich in ihr veredeln oder erniedern kann. Mit dem vorschreitenden Leben bleibt Vieles zurück, was nicht mitzukommen weiß. Anderes will nicht in die erweiterte Ansicht passen; nur was der Dehnbarkeit und Schwungkraft fähig ist, das wächst mit der innern Entwicklung.

Die christliche Religion hat auf solche Weise die vollendeste Umwandlung hervorgebracht.

Nichts von allem, was in der alten

Welt durch übereinkunft angenommen, durch Gebrauch geheiligt war, durfte über den Scheidepunkt eines neuen Daseyns hinausreichen. Das ganze Leben bekam gleichsam eine andre Farbe.

Einen Augenblick göttlicher Befreiung sollte es geben, in welchem der glühende Athem allgemein erwachter Liebe die Schranken des Gesetzes auflöste, der Glaube die Gebotserfüllung in sich faßte, Anschauung und Gefühl rein, die That sittlich blieb.

Aus dieser innern und äußern Vergeistigung entwickelten sich die Lebensstoffe in so durchsichtiger Beweglichkeit, daß sie selbst nur ein Hauch des Lichtes, das sie durchströmte zu sein schienen. Die Körperwelt trat fast ganz zurück, und nur wiedergeboren, in dem Gebiet des Idealen, warfen sie Tonkünstler und Dichter, so wie späterhin Mahler, in eine neue Wirklichkeit zurück.

Wenn solch ein Widerschein des Paradieses eine Weile die Erde erhellt, so erblindet das Menschenauge allmählig davor. Es schließt sich, und sucht in der Dunkelheit

Erholung. Die aufgenommenen Anschauungen weichen indeß nicht sogleich wieder. Sie schweben, verändert und verschoben zwar, doch immer noch kenntlich vorüber, und greifen auf irgend eine Weise, in Gedanken und Willen ein. Man möchte gern die Schatten ehemaliger Wirklichkeit festhalten. Man hascht danach, und es gelingt auch sie zu ergreifen, insofern sich die Umrisse auf die Fläche übertragen lassen.

Ganz auf dieselbe Weise zeigt uns die Geschichte, mit dem sinkenden Lichte der Religion, die Einheit zwischen Glauben und Wirken gestört. Was als frische, lebendige Begeisterung in's Leben getreten war, lebte wirklich nur so lange, wie die Begeisterung vorhielt. Ein Scheinbild ehemaliger Liebe und Frömmigkeit täuschte mehr und mehr durch Beobachtungen religiöser Gebräuche. Diese wurden stehend. Gewohnheit ging in Gesetzeskraft über. Die Formen blieben allein in dem Maasse, wie die innere Nothwendigkeit ihres Daseins schwand, nahmen sie tödtliche Farbe und Verzerrung an. Es

war nicht mehr der Trieb des Herzens, der Worte und Werke opfernde That und hingebende Selbstverleugnung heischte, das Gebot einer Art und Weise war es, an die man hielt, als Symbol früherer Uebereinstimmung des Glaubens und Empfindens.

So war die Form gerettet, wenn ihre tiefere Bedeutung längst in den Widersprüchen der Gefühle unterging.

Die Sitten, welche in den erhöhten und verfeinerten Begriffen unmittelbar entsprangen, wurden demnach immer noch bewahrt, als sich die Begriffe selbst schon in sich gespalten und verwirrt hatten. Ja, man wachte mit immer größerer Strenge über sie, als man die Nothwendigkeit eines äußern Haltes, bei dem innern Zerfallen, mehr und mehr einsah.

So wurde der Maasstab dessen, was das Herkömmliche festgestellt hatte, für die Beurtheilung der Sitten angelegt, und diese, weit mehr in die Kategorie des Schickslichen als des Zartempfundenen hingewiesen.

Wie der Gehalt verschwindet, wird die Bewegung nach Aussen Manier. Sie bestimmt länger kein freier Impuls, sondern ein gegebener Takt. Was diesen unterbricht, das verlegt, was in ihm verharret, das erfüllt und befriedigt das Gebot der Art und Weise, die nun immer herrschender hervortritt, und in der besondern Bedeutung der *M o d e* einen zeitgemäßen Charakter annimmt. —

Von dem Augenblicke an zerfallen Sittlichkeit und Sitte so sehr in zwei geschiedene Vorstellungen, daß es Fälle giebt, wo der vollkommen Gesittete sehr unsittlich bleibt, und der rein Moralische gegen die hergebrachte Sitte verstößt.

Wie im einzelnen Menschen, so bei ganzen Nationen. — Die Geschichte zeigt uns Völker, die mit studirter Eifersucht auf die Bewahrung des Conventiellen wachen, und dennoch durch ganze Perioden ihres historischen Lebens, der Reinheit der Sitten in Wort und That Hohn sprechen. Wir dürfen eben so wenig leugnen, daß in denjeni-

gen Eirfern, wo die feinsten Sitten zu einer Art Gesellschafts-costume gezählt werden, diese glänzende Hülle oft einen Wandel judeckt, von dem sich das Auge der Unschuld mit Abscheu zurückwenden müßte.

Woher borgt nur der Schein den Schimmer, wenn das Wesen selbst weder Glanz noch Licht leihen kann? — Von einem Wahne, der längst zerstört ist, an den kein Mensch mehr glaubt, den fast jeder verachtet, und der bei allem dem nicht aufhört über Urtheil und Reizung zu gebieten. Die Flachheit der Mode, die alles ebnet und glättet, einen feinen Lack über die Risse und Sprünge des Innern legt, Elegance für Grazie, Zuversicht für Verstand einschwärzt, sie behauptet, trotz allem was über sie gesagt ist, und wird, ihr Reich auf Erden; und dies einzig und allein weil die Frauen, durch ganz unbegreifliche Nachgiebigkeit, da Sklavinnen werden, wo sie Herrscherinnen sein könnten.

An ihnen liegt es lediglich, daß die Trennung zwischen sogenanntem gutem Geschmack, und ächtem, seinem Gefühl fort-

währt, daß eine buntschelfige Gauflerin der Wahrheit den Weg verrennen, daß der anerkannt beste Ton von der nüchternen Redseligkeit, die Kritik der Sitten von demokratisirender Triviolität ausgehen darf.

Was ist es denn für eine Herrschaft der Sitten, welche just nur so viel Gewalt äbt, um dasjenige fern zu halten, was dem Rufe anerkannter Strenge Nachtheil bringen könnte, indeß Gefinnungen und Ansichten mit dem Heiligen spielen, und der Verstand das Höchste herunterreißen darf, um sich über dieses zu erheben?

Es ist gewiß, und von niemanden zu leugnen, der die eigne Erfahrung beglaubigend anrufen darf, daß die Frauen durch nichts so befangen werden, ihr Urtheil durch keine andere Schlingen zu verstricken ist, als durch den Schwung und die Blitze seiner und wüthiger Freigeisterei. Das Rapide geflügelte Gedanken, ihr blendendes Glitzern läßt sie vergessen, wohin diese ihren Flug nehmen. Das Durcheinandergreifen und behende Bewegen selbst, ergötzt das weibliche Auge;

dieses weidet sich daran, wie sich der letzterische Gedanke an das eigne falsche Licht weidet.

Hierin liegt nichts Unbegreifliches. Was einzig dem Moment Fülle und Dauer geben kann, sind Geist und Gefühl. Wenn das Letztere zu besonnener Bewachung gezwungen ist, sucht sein sorgloserer Begleiter desto feinern Verkehr. Nur wo sich die Oppositionen berühren, giebt es Funken. Je rascher der Wirbel diese zündet, je mehr vergift man den Heerd, dem sie entsteigen. Ein jeder sucht Licht und Wärme im Leben; wo er sie findet ist ihm wohl. Die Strömungen des Innern stocken so leicht! Was sie in Bewegung setzt, muß immer willkommen erscheinen. Gefellt sich nun zu der Gabe frappante Paradoxen, mit überraschendem Feuer aufzustellen, noch Unmuth und Welterfahrung, so ist ein solcher Heerz du Gallons gewiß, die Gemüther nach seinem Willen zu lenken, und seinen Geist zu dem Geist der Unterhaltung zu machen.

Man wirft den Frauen vor, daß sie

in dem Liebenswürdigen oft den Unwürdigen beschützen. Woher kommt das anders, als weil die Sicherheit seiner Sitten kühn vorwärts schreitet, und die Sittlichkeit, nichts anßer sich suchend, zurückbleibt?

Oft ahnden die Frauen die Abwesenheit der letztern kaum, entweder weil sie beide wirklich nicht getrennt glauben, oder auch, vergessen sie absichtlich das Mangelnde, da der Besitz des Momentanen so genügend scheint.

Und kehren wir nun den Fall um. Lassen wir die strengste Moral gesetzlich walten, eine Gesellschaft aus Dienern ihrer Gebote zusammensetzen, das vollkommnesten Einverständnis über Zweck und Beruf durchgehends vorherrschen, und nun diesen beschlossenen Körper eine Thätigkeit in Bezug auf Andre geben, welcher Art wird diese sein? keine sonst, als eine richterlich strafende, die im Bewußtsein des Rechtes, nur Urtheile zu fällen, Sentenzen zu proclamiren hat. Die Einseitigkeit abgerechnet, was werden die Sitten bei einer stets schneiden-

den Kritik, und dem Gebieter-ton gewinnen, der alle andre Stimmen überschreit?

Der Stolz trägt dem Fürsten der Finsterniß das Päckchen Sünden gefällig zu, was der Sieg über gemeinere Verlockungen ihm zu entwinden drohte. Die Harmonie des Guten bleibt darum nicht weniger gestört, wenn man der Liebe nimmt, um es der Tugend zu geben.

Ist nun im Wesentlichen schon so wenig dadurch gethan, daß der nackte, oft bittre Kern ohne die ihn umschließende Hülle der Frucht, als einziger Genuß hingeworfen werde, was muß erst der Sinn für Formen dadurch einbüßen?

Betrachte man nur die trockene Kälte, welche sich so leicht des belehrenden Tones bemeistert! wie schroff im allgemeinen ein dünkeltvoller Verweis klingt! Was um's Himmelswillen, sollte aus den unerlässlichen Rücksichten unter geselligen Menschen werden, wenn die Einen den Meister spielten, und die Andern es dulden müßten?

Die Sittlichkeit ohne gefällige, zeitge-

mäße Formen eignet sich daher eben so wenig wahres sittliches Sein zu begründen, als die Frivolität der Mode uns dieses vergessen lassen kann. Was wird aber die nothwendige Durchdringung beider vermitteln?

Im tiefsten Grunde der Seele, in höchster und wahrhaftester Beziehung gewiß nur die Religion, die in ihrer himmlischen Reinheit eben so sehr das Unrecht scheuet, als sie die Tugend liebenswürdig macht; in Bezug auf die mannigfachen äußern Zusammenstellungen der Gesellschaft, aber kann nichts als der Einfluß der Frauen, die getrennte Gemeinschaft des Sittlichen und Schicklichen zu einer und derselben Bedeutung zurückführen.

Er giebt eine so unwiderstehliche Weise das Edle und Schöne von den Menschen zu fordern, die Unschuld ist an und für sich so reizend, der unumwölkte, ungefesselte Geist in seinen freien Schwingungen so allseitig, so in die Seele dringend, daß durch eine eigne Anziehungskraft die anmuthige und gescheute Frau den ächten guten Ton,

der, welcher das Wahre zierlich, und das Kluge wahr ausdrückt, zu dem herrschenden machen könnte, wenn sie in ihren Umgang alle die Wärme des Gemüthes und des Verstandes legte, die ein lebendiger Gedanke von selbst in großartig bewegten Seelen verbreitet.

In den vornehmern und eleganten Circeln werden sicher nur Frauen den Wahn zernichten, daß eine erhabene Gesinnung *mauvais genre*, und Zartheit der Gefühle, *Affectation* sei.

Wäre es ihnen möglich, die Mode aus dem Felde zu schlagen, und der Wahrheit Raum zu schaffen, so daß diese sich eigenthümlich frei und nothwendig gestaltete, wollten sie zu der feinern Gewandtheit auch den Umfang und die Tiefe der Ideen gefellt wissen, müßte, um ihnen zu gefallen, die Elegance zugleich den Charakter des Edlen und Ausgezeichneten tragen, dürfte Witz und Laune nie an die leise verschwimmenden Gränzen des Heiligen streifen, wäre der Ruf des allerfeinsten Ehrgefühls, einer Zartheit des Ems

pfindend in diesem Punkte, die ein Hauch verletzen kann, wäre mit einem Worte der Anspruch auf Achtung nothwendig, um den Liebenswürdigen das Recht der Theilnahme an jedem geselligen Vereine zu gestatten, die wahre Herrschaft der Sitten wäre dann den weiblichen Händen zurückgegeben, das Leben würde großartiger, die Verbindungen dauernder, der Täuschungen weniger sein! —

Drittes Kapitel.

Erhöhung des Daseins.

Was soll, was kann dem Leben einzig noch Werth geben? Was hat allein die Gewalt über das Erniedrigende irdischer Nothwendigkeit hinauszutragen? Was versöhnt uns mit dieser, und leihet dem Gewöhnlichen und Gemeinen den Adel höherer Natur? wenn es nicht die Liebe, das unverlierbare Gut des Herzens ist?

Die Wahrheit ist älter als die Welt. Bücher, und Solche welche sie schreiben, sind voll

davon, Gesänge variiren nur den einen Ton, jede Zunge sucht nach Worten das Unausprechliche zu nennen, jede Brust hallt wieder in Echoklängen der Begeisterung, und doch ist der Glaube an das eigentliche Geheimniß der Liebe verloren. Es sind nur noch Momente, in denen die Mhdung davon das Gefühl widerwillen überrascht; und wie sonst die Natur von ihr Gebote empfing, so leihet jene nun der ehemaligen Herrscherin fast gütig die Hand, um ihr den Zutritt zum Leben zu verschaffen. Nur was ein leibliches Erdenband verbindet, was den realen Ursprung nachweist, seine Wurzeln in die sichtbare Heimath einschlägt, und das Nicht auf Wahrheit durch körperliche Existenz behauptet, nur die motivirte Anreizung der Gefühle, darf sich, ohne Ehen erhöht zu werden, das Prädicat der Liebe zu eignen. Eltern, Kinder, Gatten können nie genug von ihren Empfindungen reden, alles was hierauf Bezug nimmt, findet Antwort, rührt, interessirt. Je beschlossener, beschränkter eines Menschen Wollen und Wirken in

diesem Kreise allgemein begriffener Natürlichkeit ist, je achtungswerther, pflichtvoller steht er in der Meinung da. Es scheint, die Begriffe des Heiligen und Ewigen haben sich hieher einzig geflüchtet, um, wie in frühesten Kindlichkeit, patriarchalische Erinnerungen zurückzurufen.

Allein diese Zeitperiode mit der unsrigen verglichen, verhält sich wie der Keim des Saamenkornes zu der Schwere überreifer Frucht. Jener strebt, in zusammengebrängter Kraft, von den zartesten Lebensbänden geheimnißvoll gehalten, dem Lichte entgegen, daß ihm lieblosend in seiner Wiege schmeichelt. Noch fließen hier Himmel und Erde zusammen. Das junge Leben gehört beiden, und liebt Einen in dem Andern. — Später, wenn Wachsthum und Reife die Entwicklung vollendet haben, das beschlossene Dasein nicht mehr außer sich hinaus kann, senkt die in Ueberspannung welkende Frucht sich dem stillen Schooße, dem sie entsprang, entgegen.

Es ist nicht der frische Ruf hellen Er-

wachend, es ist ein melancholischer Seufzer, der oft in trübes Gähnen ausartet, was von dem Familienheerde in die Welt dringt.

Wäre diese Liebe ächter Art, wäre sie das rein Menschliche, dem Gott sich einverleibt, dem er die höchste Weihe in der Person des Sohnes gegeben hat, sie trennte nicht, sie umfaßte, verbande die Gesellschaft. Weshalb stehen denn die Familienkreise nebeneinander, ohne sich gemeinsam zu vermischen? Weshalb erstreckt sich dieselbe Empfindung, die Menschen naturgemäß aneinanderknüpft, nicht über die leibliche Schranken hinaus? Ist ihr Wesen nicht vor allem Andern Liebe? und fügt sich diese den irdischen Bedingungen, oder beherrscht sie solche durch den geheimnißvollen Zug der Sympathie, der jedem ausgesprochenen Verhältnisse vorausgehen muß?

Weit entfernt, dem höchsten Glücke, das die Erde bietet, zu nahe zu treten, den Quell zu trüben, dem alle Gestaltungen des Lebens entspringen, die süße, beseelende Familientiebe herabzuziehen, will ich nur keine Götzen an

ihrer Stelle erblicken, sie soll weniger selbstisch und eng, nicht bloß auf das augenblickliche Beisammensein bezogen, ausgreifender in das bürgerliche und gesellige, wie in das höhere Leben erscheinen, mit einem Worte, sie soll mehr von ihrer göttlichen, als der Erdenatur an sich tragen.

Das Kucklein im eignen Neste zu hegen und zu pflegen, weiß die thierische wie die menschliche Mutter. Beiden giebt Gott das Wollen und Vollbringen. Schirmend über sie wacht der Vater, er sei Adler oder Sperling, König oder Hirt. Aber die Brust, in welcher der Himmelsfunke zündete, und im Lichte der Liebe, den höchsten Beruf offenbarte, die Brust muß sich erweitern, und wenigstens Abndungen hegen, welche das Mystorium der Welt in allen Abschattungen zurückspiegelt.

Wie soll ich an eine Gattung der Liebe glauben, die nur von sich weiß, und jeden andern Wiederschein ihres allgemeinen Lichtquelles, verspottet und verleugnet?

Was sind es für Herzen, und wie schla-

gen sie in in einer Frauenbrust, die es selbst der Poesie verargen, dem Traume süßer unwiderstehlicher Hinnneigung der Seele eine bildliche Wahrheit gegeben zu haben! Alles aus dieser Region in's Leben Hineingetragene scheint übertrieben. Jede freie Bestimmung des Innern wird unfehlbar zur Fabel, Sympathie eine Ausgeburt abergläubischer Thorheit, das Festhalten eines Gefühls auf Leben und Tod, Wahnsinn, den man wie jedes Nervenübel der Zeit, mit pharmaceutischen Mitteln curirt. Nichts ist wahr, und darf so angesehen werden, als was eine bequeme Gewöhnung den Sinnen nahe gerückt hat. Das Alltägliche alltäglich gesagt, findet unangefochtenen Glauben. Die kleinen Bildchen, die sich mit feingefchnittener Feder recht artig radiren, und eine Reihe von Stillleben wieder erkennen lassen, dürfen mit vollem Recht Anspruch auf Beifall machen. Solcher Sammlungen giebt es nie zu viel. Wir lassen sie über's Meer kommen, und erfahren mit immer gleichem Entzücken, wie man in jedem Winkel der Erde

ist und trinkt, wie ein Kamin oder Heerdefeuer zu unterhalten ist, was das Gesinde sagt und thut, und welche Angewohnheiten alte Haushälterinnen und ergraute Diener haben dürfen.

Ist das schon, wie vieles Andre in der Welt, gut zu wissen, und geeignet die Verknüpfungen der Verhältnisse anschaulich zu machen, den Ueberblick des Allgemeinen, durch specielle Einsicht in dasselbe zu erleichtern, haben die harmlosen Schilderungen verschiedenartiger Gewohnheiten, immer ihr Interessantes, in so fern geschichtliche Bedeutsamkeit darin liegt, so sollen die Mittel doch nicht den Zweck selber aus dem Gesichtskreise verdrängen.

Was wollen wir am Ende mit allem einzeln Zusammengetragenen? Ein Ganzes wird nur daraus, wenn es darin ist. Man findet nichts, wenn man nicht weiß, was man sucht. Ein Bild, eine Vorstellung, eine Idee, von dem, was man fordert und erwartet! muß zum Grunde liegen. Ist diese dem Bewußtsein klar, so siehet

man sich entweder getäuscht oder befriedigt. Die Rapsodien moderner Bilderbücher thun weder das Eine noch das Andre, sie leisten den Dienst einer Laterne Magika, an der nichts fehlt als die Magie. Wie das Leben, so die Kunst! Von einer ordentlichen, tüchtigen Leidenschaft, die stark, wie das Herz, das sie gebär, den Umkreis täglicher Gewöhnung durchbricht, von den Verirrungen und Befehrungen, von Sieg und Untergang hat man, die rohen Frevler niedrer Classen abgerechnet, so wenig Beispiele in der Erfahrung, daß die Einbildungskraft sich in dieses Feld nicht verirren darf, will sie nicht den Vorwurf des Grotesken und Uebertriebenen auf sich ziehen.

Ist es Besonnenheit oder Kälte, die selbst die Jugend so unangefochten läßt?

Der Gegenstand ist schon öfter berührt worden. Man sieht aber nur ein anderes Uebel daraus erwachsen. Die Nüchternheit, einmal so aus dem fortgleitendem Gange von heute und gestern herausgerissen, sieht wirklich sehr nüchtern aus. Ein halbwege

erregbares Gemüth friert bei ihrem Anblick. Auch mischt sich Eitelkeit in das Unbehagen. Man will den Vorwurf geringerer Fühlbarkeit nicht verdient haben. Das gebildeste, geistreichste Zeitalter soll hinter keinem frühern zurückbleiben. Man giebt sich die Sporen, Phantasie und Empfindung auf den Culminationspunkt zartester Empfänglichkeit hinaufzuzwingen. Zustände, Stimmungen, Verhältnisse werden, der Seele, wie dem Leben angebildet, und wenn einer Seits Bequemlichkeit einschläfert, so zersplittert anderweitz Affectation wie Illusion die Gemüther, und greift das Beste, was im Menschen ist, die Wahrheit an. Im ersten Falle verschlingt die Gegenwart Erinnerung und Ahndung, im letztern wird das Eigenthum wirklichen Daseins einer Schein-Existenz geopfert, in der nicht einmal so viel Leben ist, daß sie etwas Eignes erfände, sie schält die farbige Rinde eines alten Gemäldes ab, und trägt dieses, in sonderbarer Verschiebung, auf die enge und kleine Gestaltungen des Momentes über.

Ist es nun dies, und überall die unwillkürliche Empfindung von etwas Unwahrem, was sie mißtrauisch und ungläubig über die Aechtheit zärtlicher Gefühle macht? oder fehlt es an der Fähigkeit, die Liebe zu begreifen, daß man sie allgemein verhöhnt, und ihrer nie anders, als mit einer Art trivialer Ironie, erwähnt, die fast noch gemeiner, als verleglich ist? — Ich lasse die Antwort auf sich beruhen. In jedem Falle aber giebt es nichts, was dem etwanigen Aufschwunge der Seele so die Flügel lähmt, als der höhnende Zweifel an das Ungewöhnliche und Erhabene. Ist die Lüge nicht in der Welt, so kommt sie dadurch hinein, und nebenher noch etwas eben so Schlimmes, schroffer Stolz, der die Meinung verachtet. Der beleidigte Ernst, welcher schlechten Spas nie verschmerzen kann, rächt sich an die Platitude dadurch, daß er diese zu hoch nimmt, und auf sich zurückgestemmt, der Welt Trotz bietet. —

Die große Welt, oder die feinere Gesellschaft, hat nun einmal solch jugendliches

vergnügtes Gesicht aufgelegt, daß die kleinste Wolke tieferer Regung sie stört und stören muß. Man kann durch nichts lästiger und lächerlicher werden, als wenn man das Innre nach Außen wendet, und das Wesen durch die Formen des Umganges durchschimmern läßt. Gleichwohl begegnet es jedem Menschen, daß bei etwanigem Dazwischentreten der Umstände, seine Eigenthümlichkeit, es seye verlegend oder wohlthuend, berührt werde, die augenblickliche Erschütterung ruft die Wahrheit allzumächtig an, sie kann nicht stumm bleiben, sie verräth sich. Damit dies nun ohne ridicule abgehe, müssen Spott und Scherz die kleine Unbesonnenheit selbst belächeln helfen. Geschieht das mit Verstand, oder auch nur mit Grazie, so gewinnt die gesellige Heuchelei entweder den Anstrich des humoristischen, oder sie wird interessant durch das, was verführerische Unmuth jedweden Spiele mit Empfindungen leihet. Mischt sich aber nüchterne Beschränktheit in die falsche Schaam, will sie wieder gut machen, was vielleicht einzig noch Gutes an ihr war,

so kommen alle die platten Gemeinplätze an's Licht, die man bei Voltaire mindestens pikanter findet.

Darf man sich in solchem Falle wundern, wenn der Tiefergebildete mit stolzem Lächeln von den vornehmern Kreisen zurücktritt?

Das ist es, was die Schreier bewaffnet, und ihnen ein Recht giebt, ihre Stimmen zu erheben?

Muß das so sein? Soll sich wirklich die große Welt aus der übrigen heraus schneiden, wie ein besonders Stück äußerliches Leben, das von dem innern nichts wüßte, nichts wissen dürfte? Man tödtet, was man außer Zusammenhang und Folge bringt. Sind die Fäden erst zerrissen, die das Dasein vermitteln, so athmet dieses nur noch künstlich, und wird zur Carricatur oder Lüge.

Dahin sollte es niemand, am wenigsten die Frauen kommen lassen, deren Beruf es immer war, durch beseelenden Hauch das Dasein zu erwärmen, und jede Isolation in

ihm unmöglich zu machen. — Der Hauch, der Athem des Geistes und der Begeisterung, der das Gleichartige, noch ehe sich dasselbe bewußt wird, entdeckt und ansacht, er soll nur, frei von modernen Rücksichten, ausströmen, und eine südlichere Atmosphäre bilden, die den Blüthen des Gefühles nicht augenblicklichen Tod bringt. Sind gleich die Einwirkungen des weiblichen Geschlechtes negativ, so sind sie schon darum erstaunt wesentlich, daß sie die Beschränkungen aufheben, die sich dem positiven Hervortreten des Geistigen entgegenstellen.

Dulden mögen wenigstens die Frauen, daß das Höhere in ihrer Nähe aufkomme, daß sich großartigen Reigungen entwickeln, ein lebendiger, kräftiger Wille entflamme. Sie sollen nur den möglichen Enthusiasmus nicht gerade zu Hohn sprechen, und es der Jugend nachsehen, wenn ihr rasches Feuer, über die Schranke des Conventionellen hinauslodert.

Sie wissen es nicht, was sie vermögen, wie und wodurch sie das Dasein erhöhen.

Sie brauchen es auch im Einzelnen nicht zu wissen, doch beachten möchten sie es vielleicht, wie sehr ein einziger, seelenvoller Blick der Theilnahme, das stille Begleiten und Ergänzen entstehender Gedanken, auf die Richtung im allgemeinen einwirkt! Wie die Ueberzeugung anerkannt, verstanden zu werden, den Ideen Flügel, dem Streben Adlerschwung giebt, was es heißt, den Adel der Seele geltend zu machen, einen Ehrendank beim Siege über das Gemeine erwarten zu können.

Es giebt weibliche Augen, die nur aufsehen dürfen, um mitten in den schwülen Dunst eines stöckenden Gesellschafts-Verkehrs alle Saiten der verschlossenen Brust zugleich anzuschlagen, und Töne heranzurufen, die zur begleitenden Musik des Lebens werden!

Dies sanfte Hinübergleiten einer Seele in die Andre, das ist das Geheimniß der Sympathie. Man begreift es nie, aber es ergreift uns, und wo man es walten läßt, da schafft es aus sich heraus, und erfüllt

und dehnt das bildsamer Dasein, weit über den Maassstab gewohnter Erwartung hinaus.

Wie viele haben einen ähnlichen Zustand des Erwachens gekannt und wieder vergessen! Nur die Herzen der Frauen hegen unselbstliche Erinnerungen. Sie können sie so leicht in's Leben rufen. Deshalb stellen sie sich vornehm und kalt zu der Welt, wenn sie diese begeistern und durch Liebesheldigkeit gewinnen können? Ihr leichter Auftritt soll die Erde nur berühren, um die Spur anzudeuten, die zum Himmel führt. Deshalb wollen sie so fest, so eingewurzelt stehen, da doch alle Blumen nur mit flüchtigem Gruss den buntgewebenen Frühlings-Teppich schmücken!

Vierte Abtheilung.

Wie verhalten sich die nächsten und
heiligsten Pflichten zu dem Welt-
leben.

Erstes Kapitel.

Die Gattin und Mutter.

Erst da, wo niemand freien und sich freien
lassen wird, kann die große Angelegenheit
des Heirathens aufhören, bestimmend in das
Leben einzugreifen.

Diesem Hasen, endlicher Ruhe, flüchtet
Alt und Jung, unbewußt und bewußt, in
jedwedem Stande, auf allen Flecken der
Erde, zu.

Die allermeisten Verrichtungen des Le-
bens sind Bruchstücke zu dem, im Sinne ge-
tragenen, Bau häuslicher Begründung. Von
dem erwarteten Pfennig der armen Magd, die
im niedrigsten Hausdienst ihre Bahn beginnt,

wird das redliche Treiben, schuldlose Speculation, die sich ihres Erfolges schmeichelt. Und was beide, der junge Freigeist, wie der trockene Hagestolz, auch klügeln und vermessen verheissen, es kommt die Stunde, in der sie die Welt auf sich selbst zurückweisen, wo nicht Menschen, nicht Pferde, noch Hunde ausreichen wollen, nicht Karten und Herzen länger zum Spielwerk dienen, in der die matte Seele und die verbrauchte Gesundheit melancholische Betrachtungen machen lassen, in solcher Stunde fällt dem Einsamen die Stelle der Schrift auf's Herz: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“

Weiß er auch sonst nicht viel von Gottes Wort; dies gerade paßt auf seinen Zustand, dies wirft das Gedächtniß, just im rechten Augenblick aus dem Wuß früherer Erinnerungen heraus.

Er nimmt es auf, denkt nach, sieht um sich her, betrachtet das wohleingerichtete Haus, die Elegance des Geräthes, Spiegel und Gardinen, Gemälde und Statuen, Kristalle und Bronzen, alles scheint nach der

Seeenkönigin des kleinen Pallastes zu verlangen. — Zum erstenmal dünken ihm die Räume so kalt und leer, ein unwilliger Zensur, der ihm entschlüpft, halt von den unbeseelten Wänden wieder. Der Tod schneidet ihm in die Brust. Es ist beschlossen. Er macht es wie Alle, er endet mit der ersten, besten Heirath! Im Grunde waren die Vorkehrungen schon längst dazu getroffen. Er scheute nur die Jenseits, die ihm jetzt so bequem vorkommen, da sie der heimathlosen Existenz doch einen Halt versprechen!

Eben so ergreift es den stolzen, schneiden, kalten Schönen, die den Spiegel stets vor sich her zu schieben das Ansehen haben, nichts sehen, als sich, nichts empfinden, als sich, und mit der wachsenden Vorstellung ihrer gebieterischen Reize, die Welt zu ihren Füßen glauben. Sie verschmähen den Blick auf irgend einen Gegenstand umher zu werfen, keiner steht so hoch, daß er den Wunsch bis zu ihnen erheben dürfe, und dennoch schärft das Selbstgefühl engende Nahrung aus dem Weibrauch, der ihnen von allen

Seiten entgegendampft: „Sie dürfen den Empfindungen nur nicht Worte geben!“ sagt sich die Schuldigte. „So halte ich sie Alle gefangen! In meiner Hand liegt ihr Loos!“

Ein ungewöhnlicher Erfolg rechtfertigt denn auch wirklich durch Wochen und Monate diese Ueberzeugung. An der Marmorglatte unbeweglicher Eitelkeit, reibt sich die Eitelkeit Andreer, bis der Funke sprüht, und die künstliche Gluth mancherlei von Leidenschaft und Qual und Untergang sabeln läßt. Wehet dann der Wind darüber hin, kommt der Herbst, der oft den Sommer übereilt, hat sich die Wärme verdampft, ist das Herz leer, die Brust öde, zeigt der Spiegel welke Blüthen, so saßt die Hand nach irgend einer andern beschützenden Hand, die geschickt ist, durch die unbequeme Weite des Daseins einen Anhalt zu bieten.

Wöge man sich daher stellen wie man wolle, die bloße äußere Rücksicht bedingt, in der Verknüpfung der Verhältnisse, jene Nothwendigkeit, sich gegenseitig zu ergänzen, und durch ein festes Band das getheilte Interesse

zu einem ungetheilten zu machen. In allen Ständen, in den niedrigeren weit mehr, als man denkt, wird eine Verbindung, die nur unter unsichtbaren Einflüssen geschlossen werden sollte, geschäftlich, getrieben.

Verwandte und Freunde, oft auch müßige Zwischenträger, Solche, die nichts für sich schaffen und denken, und es für Andre thun, sie leiten die kleinen Familienintriguen ein, die häufig über das Geschick ganzer Generationen entscheiden. In vielen Fällen ist es denn auch eine vorhergetroffene Uebereinkunft, die nur Zeit brauchte, um in's Leben zu treten. Der Geschmack, wie die Zufriedenheit einander fremdgebliebener Wesen, wird auf solche Weise vorherbestimmt, und nicht selten trifft die Voraussehung zu. Es sät sich, was sich säen muß! Die innern Abweichungen gleichen sich vielleicht niemals aus, aber sie hören auf zur Sprache zu kommen, wenn das Gegenüberstellen verschiedenartiger Meinungen zu nichts führt. Gewöhnung hilft darüber weg. Zudem tritt auch das Individuelle mehr und mehr zu-

rück, je bestimmter die Theilnahme an dem Gemeinschaftlichen eine und dieselbe wird. Kleine Bedürftigkeiten der gemeinen Klasse, und große Anforderungen der vornehmern Welt, füllen die Zwischenräume des Innern, ebenen dieses gegenseitig, und schmelzen es zusammen, als wäre es aus einem Guss.

Manchmal geschieht es auch wirklich, daß die nachbarliche Wanderung auf dem gleichen Lebenswege das Wissen und Bestimmen um einander, einer Seits Vorsorge, andern Theils Dankbarkeit erweckt. Es bequemt sich in der That, nach einer Folgezeit von Jahren, eine Natur, eine Ansicht, ein Geschmac nach dem andern.

Wie die Aehnlichkeit wächst, nimmt auch die Reizung zu, am Ende ist es, als hätten sich die Leute von Anfang her geliebt, und Gefühle, nicht Rücksichten, diese Ehe gegründet.

Wer mag nun dreißig genug sein, zu behaupten, daß sei nicht Liebe, was friedliche Menschen auf solche Weise trenn und innig aneinander fettet?

Ich habe viel Ehen gekannt, eine jede aus sehr verschiedenen Motiven geschlossen, die gleichwohl nach Ablauf von zehn und funfzehn Jahren eine so große Aehnlichkeit der Art und Weise hatten, daß es schwer gewesen wäre, zu bestimmen, welcher von allem die tiefere Neigung zum Grunde lag? — In den Hütten der Landleute, wo man gemeinhin arcadische Sitten und schäferliche Liebe sucht, werden Heirathen in der Regel durch gefällige Vermittelung gemacht. Hausirer und Gewerbetreibende, deren Geschäfte sie von Ort zu Orte führen, bringen Vorschläge für diesen Mann oder jenes Mädchen mit. Sie beschreiben, erzählen, verhandeln so lange, bis die Sache in Richtigkeit, die Heirath in Stande kommt. Sehr selten hört man auch von Bewerbungen, in dem Sinne eines persönlich gemachten Antrages reden, es heißt nur: sie hat einen Vorschlag. Nun, und nichts desto weniger giebt es viel Familienglück auf dem Lande; rechtschaffenes Zusammenhalten, herzlichste Fürsorge, liebevolles Betragen, in allem, gute Wirth-

schaften! Die Zuneigung, welche hinterdrein kommt, ist nicht geringer, als die, welche andern Ortes oft vorangeht. Man muß glauben, die menschliche Mangelhaftigkeit fordere erst das Gesetz, um nachdem die Erfüllung empfangen zu können; nothwendige Schranken müssen die Wesen zuvor umschließen, ehe sich in diesen, die Liebe in freier natürlicher Folge zu entwickeln vermöge; nicht Wahl, äußere Bestimmung bedinge jenes innerliche Beziehen der Gefühle, das aus Geben und Nehmen, Opfer und Anerkennung, Glück und Unglück, aus dem ganzen Wechselverföhr des Daseins hervorgeht.

Es ist fast in allen Verhältnissen so. Erst ist das Verhältniß da, ehe das Leben dasselbe lebendig ausfüllt.

Hierin liegt ein großer Trost für alle Diejenigen, welche durch unabwendbare Umstände gezwungen worden, weit mehr dem Gebote der Nothwendigkeit, als dem Zuge des Herzens zu folgen. Es ist die göttliche Hand, welche dem Bewußtsein ver-

borgen, da Sympathie entstehen läßt, wo man auf ganz entgegengesetzten Eindruck schließen mußte.

Wenn auf solche Weise ein magisches Band höhere Kraft beurfundet, so darf die Ehe an und für sich einer geheimnißvollen Weihe gewiß sein, die es unergründet und unbegriffen läßt, welche Anforderungen vorausgehen müssen?

Es liegt die dunkle, tief verhüllte Idee von etwas so Großem, unaussprechlich Erhabenen einer alles umfassenden Liebe in jeder Brust. Das Unermeßliche der Abndung allein ist so fortreißend, läßt die Erde, mit ihrer kleinen Gegenwart so tief unter sich, daß der Maasstab von einem Zustande der Seele, der so an das Ueberschwengliche streift niemals an Empfindungen anzulegen ist, die sich in die Realität hineinbilden, und durch sie bestimmt werden müssen. Man soll ihn auch nicht anlegen. Die Erde verliert nichts dabei, wenn man den Himmel sein Recht läßt. Dieser spiegelt sich freundlich in ihr zurück, wird er nicht Ge-

waltsam heruntergerissen. Geschieht das, so verwirren sich beide Regionen, und man ist in keiner zu Hause. Möge die Sonne über uns bleiben! Es giebt immer Augenblicke, in denen uns ihr Licht berührt. Solch ein Brennpunkt kann seine Gluth über eine ganze, lange Lebensbahn ausströmen, und sie reich und glänzend machen. Aber diese Sitzbänke sind auf dem dunklen Planeten zu zählen! Meist bleibt es bei einzelnen warmen Blitzen, und leidlicher Dämmerung am fernern Horizonte. Dafür sind wir Erdenkinder! Frauen lernen das auch früher einsehen. Sie wachsen meist unter so vielen Widersprüchen auf, ihr längerer Aufenthalt in den häuslichen Umgebungen, benimmt ihnen die Illusion eines Himmelreiches auf dieser sublunaren Welt, der chemische Apparat ist ihnen so nahe getreten, daß der Effect keine Täuschung hervorbringt.

Vielleicht liegt gerade hierin der Grund, weshalb die Phantasie junger Mädchen so leicht einen melancholischen Aufschwung nimmt. Die Unzulänglichkeit alles Irdischen tritt,

faßt mit dem Erwachen der Seele, auf sie zu. Der Ernst um sie her macht ein unfreundliches Gesicht. Sie flüchten in ein ungemessenes Reich der Gefühle. Hier schwärmen sie von Sympathie und Idealen, und wenden den Blick nur mit Wehmuth auf das Nächste zurück. Der Kirchhof ist in solcher Periode ihre Heimath. Späterhin rücken sie dann weiter vor, bis in die Kirche hinein, dicht vor den Altar. Stehen sie erst hier, dann bedingt vielleicht eben so die vorhergehende Stimmung, die nächstfolgende. Alle Süßigkeit seeliger Begeisterung ist ausgekostet. Was sie dachten und empfanden, das Leben hat es nicht. Hier an dem Abschnitt einer neuen Zeitperiode werfen sie die losen Träume hinter sich, geben allen Wonnen der Abndung den Abschied, und verschreiben Herz und Phantasie der gebieterischen Wirklichkeit.

Ueber die kleine Anstrengung hinaus, die noch ein Paar Thränchen, ein Paar Briefe und einige schwermüthige Abendstunden, im Angesicht des gestirnten Himmels,

koftet, ist denn auch die letzte Spur jedes innern Widerspruches verwischt. Von nun an wendet sich die Ergebene, oder Befehrte, der entgegengesetzten Richtung zu, der kurze Wahn wird durch tausend Spöttereien abgebußt: „die Vernunft ist in ihre Rechte getreten!“ sagt man sich selbst zufrieden. „Die Thorheit kann von da nicht thöricht genug gestellt werden! —

Es ist aber damit nicht so völlig ernst, als man es glaubt. Die Furcht, mit der Gegenwart zu zerfallen, läßt allzu ängstlich an diese halten. Der Rückblick wäre gefährlich, deshalb wird der Gesichtskreis verengt, und meist in eine kurze, gerade Linie zusammengezogen, die nur bis zu dem Nächsten hinführt.

Dies Ueberschlagen von einem Aeußersten zum andern, hat den doppelten Nachtheil, daß man die Art von Glückseligkeit, zu der es bei solcher Beschränkung kommen kann, in ein Meer herabwürdigender Kleinlichkeiten vergräbt, und daß man sich selbst zu keiner höhern fähig macht.

Um so mehr, da die reale Gestalt, welche die Lebensbeziehungen, nach solchem Umschwunge annehmen, eine Doppelte ist. Die eine wendet sich ganz dem geselligen Verkehr zu, und wird weltlich, die andre taucht sich gleichsam in Pflichtübungen unter, und wird häuslich. Die erstere ist jetzt fast ganz aus der Mode gekommen: Es giebt nur noch wenige Beispiele, wo selbst die vornehmeren Gattin und Hausfrau, die Zerstreuung der Weltfreunden dem Familienleben vorzöge, und hier durch Leichtsinns oder Vergnügungssucht etwas Wesentliches versäumt würde.

Gewiß liegt dem bessern Streben die reinere Ansicht des Berufs zum Grunde. Das Äußerwesentliche muß der liebgewordenen Pflichtübung weichen; und nicht zu leugnen ist es, daß die Frauen der großen Welt in dieser Beziehung weit mehr leisten, als man es gewohnt ist bei ihnen anzunehmen. Allein, wenn sie so dem Zuge liebevoller Natur folgen, so gehört das Motiv doch nicht allein der Liebe, sondern mehr

der Erkenntniß, und der daraus erwachsenen Unsicherheit an.

Die Anstrengung, zwei einander entgegenlaufende Bahnen wechselseitig mit Theilnahme und Freiheit zu den seinen zu machen, keine ganz aus den Augen zu verlieren, eine jede richtig zu würdigen, und sich selbst treu zu bleiben, dies erfordert eine Regsamkeit, und Umsicht des Geistes, eine Wärme des Gefühls und Festigkeit der Gesinnung, die wahrlich mehr Bewunderung da verdient, wo sie sich bewährt, als sie Tadel erwecken sollte, wenn sie sich augenblicklich verleugnet.

Bedenkt man, was allein schon dazugehört, eintretende Störungen bei unveränderter Richtung und immer gleichem Zweck der Wirksamkeit in Uebereinstimmung zu bringen, wie der gewöhnliche häusliche Lebenslauf hier so manche, schwer zu lösende Aufgabe hinstellt, so ermessen sich die Schwierigkeiten, des scheinbar Widersprechendem im Leben der Frauen aus der großen Welt, ohne weitere Erklärung.

Von allen Wegen ist der Mittelweg der,

welcher zumeist verfehlt wird. Das Unbequeme, bald hier, bald dort sein zu sollen, liegt am Tage. Deshalb neigt sich die Natur nach der Seite, wo die Anziehungskraft am stärksten ist. In unsern Tagen ist es das stillere, bequemere Treiben des abgeschlossenen Lebens, was die Neigung bestimmt. Die Gattin scheint nur für den Gatten, die Mutter für ihre Kinder zu leben, und wirklich spürt sich hier noch eine Wärme, die anderweitig in jeglichem Verhältnisse umsonst gesucht wird.

Könnte das allseitig genügen, forderte das Bestehen der Gesellschaft nicht innere Strömungen des Mitempfindens, nicht das Interesse an einem Gemeinschaftlichen, was sich untereinander durch tausendfach getheilte und verzweigte Beziehungen bedingt, müßte nicht jeder leisten können, um genießen zu wollen, träfe nicht, ohne Ausnahme, allen Gliedern der einen Kette, die gleiche Verpflichtung, durch inneres Leben die Reibungen beweglich zu erhalten, die den elektrischen Impuls gleichzeitig von die-

sem Punkte zu jenem mittheilt, es wäre schön, so in der Beschränkung die ganze, volle Welt zu bewahren.

Allein, viele Weltkörper bilden nur dann ein Universum, wenn ein Geist der Harmonie alle nach demselben Gesetz bewegt.

Viele Familien machen darum keine Gesellschaft, daß sie neben einander existiren.

Der Verkehr unter ihnen setzt sie in Berührung. Was ist das aber für ein Verkehr, wenn sich niemand sucht, oder doch nur auf eine Weise, die nur allein die nothgedrungene Pflicht des Herkömmlichen ausspricht!

Und doch legt uns ein göttliches Gebot die Nächstenliebe als das zweite, unerlässliche ans Herz. Seit wann sind denn nur Eltern, Kinder, Geschwister und der Arme im Hospital, wie auf der Landstraße, allein unsre Nächsten! Wo bleiben die heißen, und freundlichen Verwandtschaften des Geistes und Geschmacks, die Bande der Geselligkeit, der unwillkürlichen Vorliebe, sind sie alle profan, weil es schwierig ist, tugend-

haft und freundlich, pflichtvoll und liebendwürdig zu sein? soll es darum keine Freuden der Welt mehr geben, weil die schwächlichen Nerven sich überspannen bei den Anregungen in und außer dem Hause?

Das kommt davon, wenn man der Jugend der Gefühle so früh den Abschied giebt, der Poesie ein Hauskleid anzieht, und die Einbildungskraft an den Stickrahmen fesselt, aus Furcht, sie könne die alten lockenden Töne wieder anschlagen! Wie will die Gattin, wie kann die Mutter mit dem liebenden auch ein großes Herz bewahren, das in jedem Augenblick Raum für die umfassenden Gefühle des Gatten, die hohe Begeisterung des Sohnes, die zärtlichen Träume der Tochter hat, wenn sich ihr Blick nur an dem Nächsten abstumpft, und ihr alles fremd und gleichgültig bleibt, was der Kreis ihrer Erfahrungen nicht aufweist!

Lehren es nicht unzählige Beispiele, daß, je ängstlicher die physischen Bande zusammengezogen werden, je mehr auch das Geistige entschwindet? Wer immer beieinander

sein will, hat sich eigentlich nie. Es genügt zumeist die persönliche Nähe, und daß das Geschöpf der Gewohnheit nirgend anders sei, als wo man es haben will. Mütter, die ganze Tage mit ihren Töchtern zusammensitzen, wissen darum doch nicht ein Wort von dem, was in deren Herzen vorgeht. — Sie können es nicht wissen, denn sie verlernen längst, sich anders mit dem Unsichtbaren zu beschäftigen, als in soweit es die äußern Vorschriften der Religion heischen. Und wie werden ihnen erst die innern Stürme in der Brust des Sohnes entgehen! wie abentheuerlich und ganz unbegreiflich, muß das kühne, über die abgestochene Gränze hinausgeschweifende Streben, der ungemessene Trieb nach Thaten, der heiße Durst, das Neue, Ungewöhnliche zu schaffen, in den engen Kreis des täglich Wiederholten hineinfallen? Können in solchem Zeitpunkte, der unvermeidlich eintritt, Mutter und Kinder anders, als sich fremd werden?

Die Liebe, sagt man mit Recht, gleicht alle Abweichungen aus. Ja sie, hält zu:

sammen, aber sie verständigt nicht immer, sie scheuet oft das genauere Eingehen auf das Unverständene, aus Gründen, die ihrer ängstlichen Gewöhnung eigen sind. Kinder verschließen sich, Mütter forschen nicht, man läßt unberührt, was ohne innere Begleitung zusammengezogen, doch nie ineinander übergehend, gedacht werden kann.

Welche Einwirkung findet aber da statt, wo kein höheres Vertrauen obwaltet? —

Was hat man denn davon, die anvertraueteten Pfänder nicht einen Augenblick aus den Händen gelassen zu haben, wenn unvermerkt die Bande fesselnder Bedürftigkeit sich lösen, Geist und Seele davon fliegen, und das Herz nur dankbare Erinnerungen hegt?

Was ist es für eine Liebe, deren Schwingen nicht wachsen, nicht durch alle Räume des Daseins, durch alle Himmel des Entzückens, in die Tiefen des Schmerzens begleitend tragen können? Muß sie irgendwo zurückbleiben, so hat sie sich selbst um ihr göttliches Vorrecht betrogen.

Die Gleichartigkeit des Berufes erzeugt zwischen Vätern und Söhnen, von selbst eine genaue Verwandtschaft der Ideen. Sie rücken einander in dem Maasse näher, als die Gattin und Hausfrau unfähig wird, ihnen zu folgen. Es scheiden sich also, trotz aller frühern Unzertrennlichkeit, die Lebenswege, öfter noch das schönere Leben der eng verbundenen Familie. Die häusliche Glückseligkeit, in dem besondern Sinne betrachtet, findet hier ihr Ende.

Durch eine sonderbare Isolation der Vorstellungen glauben sehr viel Frauen ihre Pflichterfüllung, gegen den Mann, durch einsames Leben, gegen Kinder, durch die physische Erziehung erschöpft zu haben. Ich rechne zu der letztern nicht allein das didaktische Verhalten, sondern auch die Ausbildung zu Talenten, den Tanz, den Gesang, die Sprachen, welches alles für den Putz und die Verschönerung der Person getrieben wird. Je mehr Ordnung, Ausdauer und System in der Regulierung dieser äußern Geschäfts-Verwaltung statt findet, je mehr

nähert man sich dem Ideale, das der Meinung vorschwebt, und von ihr festgestellt ist.

Mit einemmale, ehe es sich dieser oder jener versieht, sprengen die Richtungen der bisher gesetzlich verbundenen Familieneinheit auseinander. Vater und Sohn wenden sich dahin. Mutter und Tochter stürzen dem geöffneten Thore der Welt zu. Nun ist es, als solle alles Versäumte nachgeholt werden. Jetzt gilt es, die Früchte der langen Entsagung zu erndten. Unerfättlich werden die Mütter in solchen Vergnügen, bei denen alle jene Talente sich entwickeln, die scrupulös gepflegte Gesundheit und Frische der Tochter glänzen kann. Die Füße bewegen sich kunstgerecht und zierlich, die Lippen lächeln angenehm, die Wangen färbt ein helles Roth, die Augen senken und heben sich, alles das sieht die erfreute Mutter, auch, das Halten und Toilette ihrer Aufmerksamkeit Ehre machen — aber — bis zu dem Geheimniß der jungen Brust, was diese bewegt und ängstet, was die Einbildungskraft Tage und Nächte beschäftigt, auf die Richtung der

Gefühle Einfluß hat, das Gemüth, den Charakter erschüttert und wendet, davon sieht sie nichts, weil der Blick nur auf dem Aeußeren haftet, an die äußere, an die irdische Begründung, an Heirath, Wohlstand, Glanz und Auszeichnung denkt.

So fallen denn immer, auf einer gewissen Stufe des Lebens, die beiden realen Gestaltungen des weiblichen Berufs wieder zusammen. Die häusliche wird mit der weltlichen dadurch eins, daß eine neue Häuslichkeit gegründet werden soll, wo es ohngefähr eben so zugeht, wie in der eignen, frühern.

Was erwächst aber daraus für ein Heil, sowohl in Bezug auf die geistig gesellige, als auf die individuelle höhere Bildung?

Beide bleiben Stückwerk. Die gesellige geht ganz unter, die andre zieht sich mehr und mehr in einen Punkt zurück.

Ohne Gemeinsamkeit im Denken und Verstehen, ohne bewegliche Mittheilung stockt der ganze Weltverkehr.

Die Frauen werden also wohl das

Schöne mit dem Möglichen, daß Ideale mit dem Realen durchdringen, die Region des Ueberfinnlichen nicht ganz verlassen, Pflichten gegen die Gesellschaft eben so anerkennen, als deren Zusammenhang mit dem häuslichen Berufe erhalten müssen, wenn sie nicht doch am Ende einem Wahne fröhnend, dem Vergänglichen mehr, als dem Unvergänglichen leben wollen.

Das erweiterte Innre, ein solches, das fähig bleiben will, den erwachsenen Menschen in dem Kinde zu erkennen, den Freund in dem Gatten zu bewahren, dies Innere gedeihet nicht in dem Schlafe der Gewohnheit. — Wechselwirkung bedingt allein die Schwungkraft der Seele, das Leben des Herzens.

Zweites Kapitel.

Die Freundin, die gesellig Gebildete Ihr Verhältniß zu Kunst und Literatur.

Wenn ich früherhin zu behaupten wagte, daß Freundschaft dem weiblichen Herzen

nicht durchaus unentbehrlich sei, ja, daß die unwillkürliche Reigung der Gefühle hier eine andre Richtung nehme, und ein Bündniß, dem ähnlich, was Männer einander verbrüdert, selten, oder nie, bei Frauen angetroffen werde, so leidet der Satz an und für sich, wie jedes, was der schärfern Deutlichkeit wegen, absolut herausgehoben werden muß, eben sowohl Ausnahme, als Modificationen.

Es können Zustände und Stimmungen geben, in welchen der stärker bewegten Seele die Zugänge zur Welt verschlossen werden, oder die Beziehungen früherer Verhältnisse sich verwirren, eine ängstigende Dunkelheit das Dasein verfinstert. Sei dies innerlich oder äußerlich der Fall, was sich in solchen Momenten nahe steht, ergreift sich und hält zusammen. Dies Beegnen entscheidet dann für lange Zeit über den gegenseitigen Einfluß, und die Herrschaft welche das stärkere Gemüth über das schwächere gewinnt.

Eine verlorene Liebe, entschwundene, oder schlummernde Hoffnungen, gestörte Ruhe

der Gefühle, geahndete oder wirkliche Gefahr der Störung zu erliegen, endlich, Rede und Erschlaffung der Phantasie, alles das sind Impulse für die Freundschaft.

Das Bedürfnis, sich selbst in demjenigen zu sehen und zu hören, was gleichsam ein andres Ich in uns entstehen ließ, zwingt zu Herzenbergießungen, zu dem Ausströmen des dunkeln, wogenden, gewaltsam brausenden Lebens. Die Brust, welche sich dem augenblicklichen Bedürfnisse öffnet, empfängt gleichsam das Unterpfand dauernden Einverständnisses, indem sie stillschweigend eine Bürgschaft der Treue leistet.

Es fühlt sich leicht heraus, daß ein drittes Hinzugekommenes, das Band knüpfte. Allein, es ist geknüpft, und gleichgültig bleibt es für die Folge keinesweges, wie die Umstände hier entschieden.

Den Vortheil, den der ruhig Empfangende durch seine bloße Stellung über den voraus hat, der sich in heftiger Agitation mitzutheilen gezwungen ist, bedingt nicht selten eine Autorität, welche Ueberraschung und

Dankbarkeit nur zu willig anerkennt. Man ist sich in dem gestörten Gleichgewicht selbst unklar geworden, wie sollte man nicht die bloße Ruhe in dem Andern für Klarheit und Weisheit halten?

Die Rathgeberin, die auf eine oder die andre Art beschwichtigend eingreift, dem Wunsche schmeichelt, das Gewissen beruhigt, oder, im entgegengesetztem Falle, ihr inneres Schwanken durch kräftigen Einspruch aufhebt, es für das Recht entscheidet, und so die ausgetretene Fluth in ihr stilles Bett zurücklenkt, sie wird das Orakel der Freundin bleiben, die sich ihr, so, oder so, verpflichtet fühlt.

Es kann sein, daß sie der gute Engel einer Familie wird. Es kann auch anders kommen.

Gesetzt, sie stand der leidenschaftlich Bewegten, b e s o n n e n, fest, entschieden, gegenüber. Sie ergriff die Zügel, und wendete den abwärts führenden Lauf zu einem Ruhepunkte hin, wo die zerstreuten Kräfte sich sammeln, Die Hestigkeit des

Eigenwillens sich sänftigen, Natur und Nothwendigkeit wieder in ihre Schranken treten, der Friede sich so ziemlich herstellen lernte wird die Schöpferin eines solchen wiedergegebenen Stilllebens dabei stehen bleiben? Wird sie es nur wollen? — Sie hat eine Gewalt geübt, Was sich dieser unterordnete bleibt ihr unterthan.

Es giebt, daran ist kein Zweifel, schöne liebende Seelen, die mit unwiderstehlichem Zauber Verirrte in ihr seliges Reich sanfter Uebereinstimmung hinüberziehen, sie so halten und bewahren, und für diese und jene Welt nur beglücken können. Es giebt auch Andre, die kalt und kräftig, zu dem Gefeglichen zwingen. Sie thun recht und scheuen niemand. Aber sie wollen auch stets recht haben, sie machen ihren Einfluß geltend, rücksichtslos für jedes, was der gewonnenen Ansicht entgegen, ihr zu hoch, oder zu unvereinbar mit ihren strengen, abgeschlossenen Geboten, dasteht. — Solche, bleiben Störrinnen der häuslichen Ruhe, wie sie diese immerhin zu bewahren thätig

scheinen. — Nehmen wir an, die redlich gesonnene Vertrauete hatte dem Gatten das Herz der Frau gerettet, er empfängt es, immer ein wenig von dem Froste der Entsagung gestreift, durch die vermittelnde Hand wieder, und nimmt es nicht mit der Wärme, mit der Frische gleich getheilter Neigung auf, es bleiben da Lücken, die sich unmöglich so gleich füllen lassen, wird die Nähe der Fremden, Nichtdazugehörigen, dem stockenden Einklange Freiheit lassen, vach und nach wieder hell und voll ineinander zu fließen? Oder wird sie, welche die Umgekehrte mit beiden Händen hält, und sie so halten zu müssen glaubt, die eingetretene Pausen nicht füllen, nicht dazwischen reden, und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen zu müssen wännen? Unvermeidlich steht sie sich in Kurzem im Besitze aller der Klagen und Seufzer und Thränen, welche der getäuschten, in ihrem Pflichtgefühl gekränkten Gattin entfallen. Wohin soll diese flüchten, als zu der, welche klüger und stärker als sie, das schwere Opfer beischte und nun auch allein Trost und

Schadloshaltung dafür wissen wird? Gibt es aber etwas Gefahrdrohendes, sowohl für die Güte und Milde der Frau, als für die Glückseeligkeit beider Theile, so sind es die Erörterungen und Berathungen über häusliche Mißverständnisse mit einem Dritten. In dieser Beziehung sind die Freundschaften der Frauen selten ohne nachtheilige Rückwirkung.

Findet nun aber gar ein Fehlgriß weit andrer, sträflicherer Art, statt, so nämlich, daß die zufällige Vertraute, auch die gefällige wäre, beschränkte sich diese Gefälligkeit selbst nur auf unwidersprochenes Anhören, ist sie vielleicht die Abhängige, die Ohnmächtige, muß sie schweigen, um nicht den flüchtigen Genuß des Augenblickes zu verschmerzen, wird weniger ihr Urtheil, als ihr Beistand in Anspruch genommen, leistet sie diesen — wo ist hier den Verwirrungen ein Ziel zu sehen? —

Eine andre Art mißlicher Befreundung giebt es, zwischen der jungen, für sich selbst, bescheiden Entsayenden, auf ihr beschlossenes

Verhängniß beschränkten Frau, und dem ausblühenden, in die Welt getretenen Mädchen. Jene ist mit den eignen Wünschen und Erwartungen fertig, sie hat gleichsam einen Vorhang, zwischen sich und das Außenleben gezogen; allein, was dahinter vorgeht, bleibt ihr doch immer noch zu nahe, um nicht davon bewegt zu werden. Sie kennt die Bedeutung jedes Geräusches, jedes Tones, und hört in allen sich rufen. Jetzt langt nun gar die unerfahrene Jugend von dort zu ihr herüber. Sie kann, sie darf nicht anders, als diese durch die Windungen des Labyrinthes begleiten. Getrost wirft sie sich mit hinein. Ist sie doch sicher, den Faden der Erfahrung in Händen zu halten, damit findet sich der Ausgang von selbst.

So wird denn bald in dem erwachenden Vertrauen, jedes besprochen und ausgesprochen, was zum öftern gar nicht der Rede werth ist. Worte werden Begebenheiten, es bilden sich, aus leichten Voraussetzungen, Verhältnisse; Was man vertrauen darf, muß geschehen, muß überall etwas sein; dem

Wünsche Wichtiges mittheilen zu können, wird sich das Unbedeutende geschieht fügen müssen, die Bekenntnisse sollen nicht leer und alltäglich, der gute Rath ihrem Gehalte angemessen sein. Man steigert sich so gegenseitig. Unwillkürlich ist die Wahrheit zur Fiction umgebildet; das junge Kind wird lächerlich, die Rathgeberin thöricht. Ihr ist die Vergangenheit zur Gegenwart, das fremde Bekenntniß zu eigener Begebenheit geworden? Sie träumt und lockt die alten Gefühle wieder hervor, unversehens ist sie mit ihrem Geschieke zerfallen, und nicht genug, daß sie die Hand zu mannigfachen Mißgriffen von Seiten der Freundin bot, sie selbst hat sich von dem Standpunkte verschoben, wo sie glücklich und ruhig, in einer hellen, ihr angewiesenen Wirksamkeit lebte.

Störungen der Art empfinden sich oft länger nach, als man es denkt. Und doch ist nichts gewöhnlicher im Weltleben, als hierzu Veranlassung zu finden und zu geben. Ueberall entspringen, aus der bizarr zusammengefügten Verkettung der Umstände

sowohl, als aus den ungleich hüpfenden Wallungen der Gefühle, Vereine, die eine Art Charakter, durch den Namen Freundschaft, zu erwerben trachten, und auch dafür gelten. Der Gang der Zeit, und was diese gerade als vorherrschend, aus sich entwickelt, motivirt solch ein Zusammenschließen der Art und Weise, welchem Bünde oder Bündnisse, ihre Geburt, wie ihren Tod zuschreiben müssen.

Alles das, was unter dem Namen Bildung begriffen wird, lenkt Geschmack, wie momentanes Streben, zu Gemeinsamkeit. — Der Zufall leihet dieser Vorschub. Es finden sich die Neigungen auf irgend eine Weise in Berührung gebracht. Das Verhältniß ist dann auch sogleich da!

Auf solche Weise agirt die Kunst gegenwärtig eben so auf die Gemüther, wie vor mehreren Jahren die Politik.

Beide Motive, in Bezug auf die weibliche Bestimmung gedacht, verdienen eine genauere Prüfung.

Es sei mir erlaube zu behaupten, daß,

vielleicht überall den Frauen, gewiß aber den Deutschen, jedes unmittelbare Eingreifen in öffentliche, oder politische, Angelegenheiten uneigentlich sei. Mir scheint nichts unvereinbarer, als die natürliche Abgeschlossenheit, das Grade und Ernste, die würdevolle Ruhe und Gelassenheit, kurz, das edel Weibliche deutscher Frauen, mit jener behenden Gewandtheit und schlaunen Dissimulation geübter Politiker, deren allseitiger Verkehr ihnen allein Einsicht und Mittel zu wirklicher That bietet. Die kleinen Pfschereien in der Intrigue spielen zu sehr auf einem fremden Felde, um ersprießlich zu sein. Ich halte ein solches Treiben, selbst bei den geistreichsten unsers Geschlechtes, weit eher für eine Verirrung der Eitelkeit des Herzens, als für ein Bedürfnis des Charakters. Gewöhnlich leihet der Verstand dem Gefühle, das ganz etwas Anderes vermitteln möchte, als cosmopolitische Zwecke, einen Vorwand, sich mit denen in Beziehung zu setzen, auf deren Gemeinschaft es eigentlich hier ankommt. — Frauenintrigue bleibt immer Frauenintrigue!

Das heißt, sie hat persönliche Motive, und will individuelle Resultate.

Um deutlicher zu sein, die Frau kennt nie ein anders, als ein inneres Gefühlsleben. Sie muß dieses in das öffentliche hinübertragen, und aus dem einem das Andere machen können, wenn es ein wirkliches Interesse für sie haben soll. So ist ihr das Vaterland eine Heimath der Erinnerung, ein Schauplatz solcher Erwartungen, die das Geschick des Vaters, des Vatters, des Bruders, oder Sohnes, vielleicht auch des Freundes umfassen. Es sind Familien-, oder dem ähnliche, Bande, deren Fäden von innen aus, in das große Gewebe politischer Angelegenheiten hineinlaufen. Alle, auch die geschicktesten Machinationen, haben individuelle Zwecke, und bis auf die Begeisterung für eine Meinung schillert hier das Bild irgend eines Ideals der Phantasie hindurch. Der abstracte Begriff des Staates ist ihnen unfasslich, und für sie nicht da.

Mit den künstlerischen und gelehrten Bestrebungen, insofern diese ausschließend

werden, ist es ohngefähr dasselbe. Die Illusion, daß der Beruf, gegen alle ursprüngliche Natur, ein ganz besonderer, für die eigenthümliche Organisation eines Individuums, und für dieses vorher bestimmt sein solle, verliert alle Kraft mit dem Wechsel der Ansichten und Stimmungen jener gerühmten Originale. Sie wird nicht älter, als die Veranlassung, welche sie erzeugte.

Wäre hierin Wahrheit, so würde diese etwas Bleibendes schaffen. Wir kennen aber wenige, oder vielleicht gar kein vollständiges Kunstwerk, das unmittelbar dem weiblichen Genie entsprungen wäre. In der bildenden Kunst zählt nur die Malerei Schülerinnen, und diese zeichnen sich höchstens durch Copieen aus. — Musicalische Compositionen nennen keinen, oder nur unbekannt, Frauennamen.

Poesie, solche, die elegisch oder idyllisch dem Herzen entspringt, gehört auch dem Herzen, und wird eben so natürlich empfunden als gesprochen. Das Maas innerhalb, welchem sie sich gestaltet, ist der weichern und

klangreichen Frauennatur innerlich eben so verwandt, als das Epos und das Trauerspiel ihr fremd bleiben. Was aber soll ich von gelehrten Forschungen und abstracten Combinationen, was von der strengen Beweisführung angenommener Systeme sagen? Können sie ein Leben ausfüllen, das nur der Duft des schönen Frühlings der Phantasie erfrischen soll? —

Zum Glück sind die Anstrengungen, in diesem Gebiete geistiger Thätigkeit, so abschreckend, daß sich überall nur selten die Kinder einer bequemen, mehr flügelnden als ergründenden Zeit, dahin verirren. Um wenigstens, aber wird man Frauen den überflüssigen Umweg machen sehen, da sie es leichter haben, und den Schaum wissenschaftlicher Bildung mühelos von dem Allerlei kritischer Zeitschriften abschöpfen können.

Mit läßiger Aufmerksamkeit, ohne selbstthätiges Erfassen und Vorarbeiten, kann man die Illusion, sich beschäftigt zu haben, nähren, ohne das Mindeste zu schaffen. Es bleibt nichts Lebendiges zurück. Man hat

nur das fremde Urtheil über Dinge, die man nicht kennt. Das Meiste wird jetzt in Auszügen dem Gedächtniß beigebracht. Das gilt vom belletristischen, so wie von wissenschaftlichen Werken. Zehn, zwölf Seiten herausreißen, und auf gut Glück hinwerfen, nennt man einen Blick über das Ganze geben! — So wird mit den Augen allerlei gekostet, ohne daß die Seele etwas davon zu ihrer Nahrung brauchen könnte. Das artig zugerichtete Ambigü dient höchstens dazu, einen Zustand lauer Uebernessenheit zu erzeugen, in welchem das Verlangen nach etwas Neuem erregt ist. Solche Reizmittel sind jetzt in der Litteratur so gänge und gebräuchlich, wie in der Küche,

Und doch hegen Frauen, durch ähnliche moderne Bande mit mehreren Andern zusammengehalten, den Glauben, sich einem höhern Streben geweiht zu haben. Sie gewinnen auch den Ruf davon, da nichts in der Welt so leicht ist, als von dieser Seite zu imponiren. Den Genuß der Eitelkeit abgerechnet, ist es aber nicht mehr hiermit,

als mit jeder, an sich, eben-so zwecklosen Spielerei. Sie sehen nur ein bißchen anders dabei aus, ernsthaft, wichtig, mit einer Miene, als warteten sie just den Moment ab, wo der Orakelspruch ihren Lippen entschweden solle.

Das Gebildetsein, in diesem Sinne, gehört zu dem allgemeiner gewordenen Luxus der Zeit. Ohne Kunstsin, Kunsturtheile, ja, ohne Besitz von Kunstwerken, giebt es keine ächte Elegance. Seit Frankreich, während der Revolution, Griechen und Römer wieder in die Mode brachte, lernte man sich drappiren und costumiren. Von der eignen Person, die nach Modellen umgebildet ward, ging man zu Geräthen und Gebäuden über. Man stellte so das Vergangene dar. Mit der nähern Bekannntschaft entwickelte sich eine Art Ideen-Verwandschaft in der Gegenwart. Der Sinn nahm wirklich eine andre Richtung. Allmählig verwandelte sich die Scene. Die Richtung blieb, aber sie fand ein neues Feld, das sie zu ihrer Heimath machte. Der Trieb, sich

und das Außenleben zu verschönern, ward vorherrschend. Hieran setzte man im Kurzen alles, Erfindung, Talent, Fleiß, Vermögen, Zeit und Beruf. Erst war man antik, dann romantisch, endlich künstlerisch. Es ist eine andre Gattung von Puffsucht, die nur vor sich selbst ihre Rechtfertigung in dem Anstrich allgemeiner Kunstliebe sucht. Für die Meisten ist diese gleichwohl weit mehr Verfeinerung, als Erhöhung des Geschmacks. Frauen haben wohl auf sich zu achten, daß sie Nachahmung und Ehrgeiz hier nicht in ein Labyrinth verlocken, wo sie dennoch nicht von den Haus- und Familienpflichten auf unerwartete Weise ganz getrennt werden.

Es wäre muthwillige Verblendung, die großen Vorschritte in der Kunst, im Allgemeinen und Besondern, eben so, wie den erweiterten Sinn dafür, während den letzten Jahreszehnten, bestreiten zu wollen. Das spricht übrigens für sich allein; jede Entweihung des Wahren und Nechten straft sich durch eigene Herabsetzung. Auch wer:

den Worte dem unvergänglichen Streben nichts nehmen, nichts geben, noch seinen Lauf hemmen. Er bedingt sich durch sich selbst.

Allein, weit entfernt dem Erhabenen zu nahe zu treten, will ich dieses nicht, durch die unseelige Sucht alles und jedes zum Spielwerk der Mode machen zu müssen, zu einem ähnlichen Spielwerk herabgezogen sehen. Man soll wirklich lieben, und nicht mit Liebeleien Abgötterei treiben.

Mögen Damen in ihrem Cabinet mahlen und musizieren, Freunde und Freundinnen den angenehmen Zeitvertreib theilen lassen, das gesellige Beisammensein dadurch beleben, Töne und Bilder wie ein glänzendes Netz über das graue Alltagsleben ausspannen, productive Künstlerinnen dürfen sie so wenig werden wollen, als Kunstrichterinnen. Bescheidenes Urtheil ist jedweden eine Zierde, doch unaussprechlich entstellt es die Lippen der Frau, wenn sie sich zu gewissen, trockenen, bestimmten Aussprüchen öffnen, die doch nur beweisen sollen, daß die Kritisirende

durch That und Theorie, dem Gegenstande gewachsen sei.

Ich glaube überall, daß die kritische Tendenz jezt dem weiblichen Geiste das Kalte und Starre giebt, was fälschlich für höhere Ruhe gehalten wird, und mir in genauer Verwandtschaft, zu dem Streben, nach männlicher Bildung, zu stehen scheint. Wie aber wollen sie das ewig Schöne, die Idee aller Kunst, erreichen, wenn sie die Grazie tödten? —

Die zarte Biegsamkeit aller Organe des Empfindens würde unfehlbar durch angestrengte Studien zerstört werden, in welchem Maaße aber muß erst das affectirt Studirte, eine angenommene Manier werden! wie wird es die lebendige Eigenthümlichkeit ausdörren! Durch einen Widerspruch, der sich nur in den Bedingungen des einander Entgegengesetzten auflöst, lockt der moderne Kunstsinne einer Seits zu weichlicher Leppigkeit, zu luxuriöser Elegance, und sietem Wechsel des Genusses hin, wenn auf der andern Seite, die Richtung an sich, den Gemüthern

eine pedantisch, systematische Falte giebt, und selbst zu einem modernen Systeme ausartet.

So wird gedankenlose Idolatrie, auch da, wo sie hingebend scheint, egoistisch, und durch angemessene Tyrannei der Alleinherrschaft einseitig! —

In dieser täuschenden oder erkünstelten Begeisterung entstehen nun jene oben erwähnten Freundschaften, welche dem Wahne Raum geben, als könne ein Verein der Art zwischen der Jugend beider Geschlechter statt finden, und seiner Natur getreu bleiben.

Nichts ist aber so trügerisch als falsche Beziehungen, unpassende Verhältnisse durch sogenannte höhere Zwecke vor sich und Andern rechtfertigen zu wollen. Einmal gelingt das immer nur bis auf einen gewissen Punkt. Und dann liegt eine Hauptgefahr darin, daß man, auf irgend eine Weise aus dem Gleichgewicht hinausgeflügelt, nicht wieder hinein kann. Wird das Naturgemäße im Leben verschoben, so zupft und stützt und dehnt man ein halbes Menschenalter daran, ohne

es wieder zurecht zu bringen. Und verschoben sind und bleiben jederzeit solche Verbindungen, welche das Einverständniß über eine Meinung, eine Ansicht, augenblicklich schließen läßt. Es fallen Vorstellungen und Begriffe oftmals zusammen, ohne daß sich im tiefsten Grunde der Seele die mindeste Verwandtschaft finden läßt. Dieselbe Vorliebe für Dies und Jenes, gemeinsames Bewundern oder Verwerfen, kurz, Aehnlichkeit des Geschmacks, oder eine gewisse Art junstgemäßer Farbe der Zeitbildung können wohl äußere Vermittler werden zu näherer Bekanntschaft, allein von dieser, zu jenem Bunde der Geister, von dem die Jugend mehr träumt als weiß, ist noch ein weites Stückchen Weg zu machen, den die Phantasie sehr leicht, doch niemals das Leben überfliegt.

Das Letztere geht seinen Gang zur Ewigkeit Schritt vor Schritt, durch alle Prüfungen und Aufgaben eines wirklichen, Läuterung bezweckenden Daseins. Solche, die gemeinschaftlich die Bahn durch

tänzen, müssen sich ergänzen, unterstützen einander tragen und heben können. Alles dies bedingt vertrauten Wechselverkehr. Man soll sich sehen, sprechen, in jedem Augenblick in Verhältniß zu einander treten dürfen, ohne andre, nähere, heiligere Pflichten dadurch zu verletzen. Wunsch und Vorsatz haben ein wirkliches Ziel auf Erden wie einen höchsten Zweck über diese. Die Dauer der Gemeinschaft will, muß, ihre Nahrung aus dem gegenseitigem Austausch der Empfindungen und Gedanken ziehen. Theilnahme, und Aufopferung sind die Elemente ihrer organischen Regsamkeit, kurz, das Lebendige will auch hier das Leben.

Welch eine Falle wird nun dem weiblichen Herzen, der Ruhe der Gattin, der Würde der Mutter gestellt, hat sie einen excentrischen Traume zu ehren, die natürliche Richtung gegen eine künstlich gezwungene vertauscht?

Sehen wir den Fall, der bessere, höhergefinnte, der edlere Mann begegnete dem schönen weiblichen Herzen auf wohlthuende, erhebende Weise in den Verschlingungen des

geselligen Treibens. Umstände, wie äußere Veranlassungen führen sie wieder und wieder zusammen. Sie begegneten sich so oft, sie glauben den Wink des Geschickes nicht länger verkennen zu dürfen, sie schließen den Bund stiller, anspruchloser, ewiger Freundschaft. Wie steht von da der Mann, entweder zu der Unvermählten, welche nie sein werden kann, oder zu der Vermählten, die schon das Eigenthum eines Andern ist?

Was das Gefühl beschleichen; was plötzlich in einer Brust da sein kann, ohne Vorahnung und Bewußtsein, das ist das Gefahrbringendste von allem Verlockenden der großen und beschränkten Welt. Hier gilt kein Bekämpfen und Abwehren. Der Feind ist da. In lässiger Träumerei hat man ihn kommen sehen, mit ihm verkehrt, ohne ihn zu erkennen. Es hilft nichts, das unrechte Wort für die wahre Bedeutung einschwärzen zu wollen. Ueberhaupt ist wenig mehr vom Willen die Rede. Gewohnheit sagt man mit Recht, wird zur andern Natur. Man hat sich in ein Gefühl, in einen

Zustand der Seele hineingewohnt. Das fremde Leben umschließt das eigne, ursprüngliche, wie ein Kerker, in dem nicht anders Frieden zu finden ist, als daß man sein Elend fest und klar ansieht, es erkennt, und länger keiner Täuschung Raum gebend, weiß: man liebt wo man nicht lieben soll.

Jeder irdische Verkehr ist von dem Augenblick an abgebrochen. Was einzig bestehen kann, das rettet sich zu andern Räumen, und findet ein Leben in sich. Besteht nichts mehr nach der Trennung? so war es überhaupt nichts, und die Phantasterei bestraft sich durch kalte Verdünnung des Herzens. In keinem Fall aber wird der Bahn einer Verbindung fortdauern können, die so fremd und verwirrend in das Zusammenklingen häuslicher Harmonie eingriff.

Was soll überhaupt da der zweite Freund und Vertraute, wo der Erste nur der wahre und beste sein darf? — Freundschaft sucht und findet ihre Nahrung in der Welt, Liebe über der Welt. Sie geräth

in keinen Widerstreit mit der Pflicht, denn sie gedeiht nur im Einklange mit Allem.

Deshalb kann die verklärte Neigung von der verblendeten befreien. Wenn sie sich aber auf solche Weise aus einem Meer verwirrter Gefühle errettet, so steht doch dies Mittel nicht jedem zu Gebote! und thöricht bleibt es, den Boden unter seinen Füßen aufzuwählen, in der möglichen Voraussetzung, man werde fliegen lernen.

Schwingen, die über die Erde hinaus tragen sollen, wachsen nur dem, der sie schon hat. Die höhere Liebe entwickelt sich da nicht, wo keine Anlage zum Erhabenen vorhanden ist. Auf den Trost hin, man dürfe nur die Hand danach ausstrecken, um es auch sogleich mit Händen zu greifen, soll keiner die ehrenwerthen, gesetzlichen Bande, die ihm so glücklich das Gleichgewicht bewahrten, auflockern. Mit einem Worte, die ganz gewöhnliche weibliche Coquetterie soll nicht das Feierkleid des Enthusiasmus und der Begeisterung anziehen. Ihr Spiel mit

Gefühlen betrügt sie um das einzige Gefühl, was ihr bleiben kann.

Noch einmal, welche andre Freundschaft wird gegen die aushalten, welche mit dem Leben verwachsen, und in seinen mannigfachen Verzweigungen bedingt ist? Es stellt sich leicht ein Verhältniß höher an, weil es freier, unbedürftiger da steht, allein aus eben dem Grunde ist es auch loser.

Die Gattin empfing den Freund am Altar. Wo hofft sie den treuern zu finden? Die Erfahrung lehrt es. Die vielgestaltete Erde bietet das Neue, das bessere nicht. Hier gnüge das Gesetz; der Glaube weiß, wo die Erfüllung blühet.

Drittes Kapitel.

Die Liebevollste und Fromme.

Beide Beziehungen umfassen die ganze Aufgabe weiblicher Bestimmung, sowohl in der Hauptstadt wie in der Provinz, im Pallaste wie in der Hütte. Eine bedingt auch die

Andre. Man kann eben so gut sagen: das Leben giebt nur Leben, als fromm sein und lieben können, sei Eins. Es ist mit der Fähigkeit des Liebens eben so wenig etwas Allgemeines, als mit der Frömmigkeit. Die bloße Natur giebt sie nicht. Diese kann nur Mittel und Werkzeug werden, durch individuelle Beziehungen den Funken anzuschlagen und in's Leben zu rufen. Natürliche Gefühle sind unmittelbarer Ausfluß und Widerschein der Liebe, doch nicht ihr Wesen selbst. Der Strahl, welcher so oder so fällt, und sich in dem äußern Gegenstande abspiegelt, kann gebrochen und geschwächt werden, der Glanz in seiner vollen Reinheit gedacht, ist vollständig und immer derselbe.

Leidenschaftliche oder zärtliche Gemüther sind darum noch nicht liebend. Die göttliche Freundlichkeit der Seele, die alles erhellet und beschwichtigt, was sie, berührt, jener Hauch duldender und verzeihender Güte, die sanfte Freude und der unwiderstehliche Schmerz stiller Ergebung, das, was jeder empfindet und keiner nennt, das

Himmelslicht zweier Menschaugen, die zugleich Morgen- und Abendsterne, Leben und Sehnsucht über das Leben hinaus, geben, diese Fülle des Daseins, sie ist das Wesen der wahrhaft Liebevollen.

Aus welchem Quell aber schöpft sie den Strom immer gleicher Wärme? Was unterhält in ihr die Regsamkeit, das unwillführliche Verstehen und die rührende Theilnahme?

Mit dem besten Willen eine ähnliche Stimmung in sich zu erzeugen, immer gut, liebevoll, sanft, mit Allen einverstanden zu sein, bringt es kein Mensch von selbst so weit. Man quält sich, trotz aller Willenskraft, zwischen vergeblicher Anstrengung und dem Aerger über sich und Andre halbtodt, es ist und bleibt doch Stückwerk. Der rechte Guß aus dem Innern, bricht nur momentan hervor, um gleich wieder zu stocken.

Engel, sagt man, werden geboren. Freilich! aber welche trostlose Bestimmung, wenn kein Sieg den Kampf belohnen könnte! Mittel und Wege sind Jedem gegeben. Ein

frommes Herz ist ein Schatz auf Erden. Wem er gegeben ward, der soll ihn hegen als das köstlichste von allen Gütern, welche die reichste und schöpferischste Phantasie dem menschlichen Verlangen vor- spiegeln kann?

Alle göttliche Gaben kommen uns, wir wissen nicht wie? Auch die höchste. Oft wird diese unter wirren und ängstlichen Träumen in unsre Hand gelegt. Wir haben sie empfangen. Wir werden uns dessen mit Entzücken bewußt. Ist es gleichwohl mit dem großen, unermesslichen Geschenke mehr, als eine Prüfung, ob wir dessen würdig sind? Erkennen wir seinen Werth genug, um ihn über alles Andre hochzuhalten? Wird nicht bald den unruhig umhergreifenden Händen entgleiten, was sie achtlos und lässig zu bewahren vergaßen?

Eine schöne Natur - Anlage, der reine Einflang eines harmonisch gestimmten Innern, angeborne Güte, Sanftmuth und Freundlichkeit können gestört, unterbrochen, mißgeleitet werden, so daß von allen den ur-

spränglichen Grundzügen nichts als ein verworrenes Gemisch zurückbleibt. Es droht jedweder Lebensquell aus, wenn er von den verborgenen Strömungen abgeschnitten, nur äußern Zufluß erwartet. Man begegnet häufig Leuten, die an sich guthmüthig, doch in den meisten Beziehungen lau, nichtig, ermüdend sind, und so hölzern zu andern Menschen stehen, daß ihr Umgang eine Last, wenn nicht gar ein tiefergehendes Unglück ist.

Andrer Seits finden wir heftige, eigenwillige, leidenschaftliche Gemüther, die Welt und Mitmenschen, das ganze Universum, wenn es sein könnte, nur auf sich selbst zu beziehen scheinen. Man nennt sie Egoisten, und geht ihnen aus dem Wege. Nun, und mit allem dem treffen wir nach einer Reihe von Jahren wieder mit ihnen zusammen, so finden wir sie ganz und gar verändert. Ein ernstes, tragisches Geschick hat sie erzogen. Sie mußten so viel vergessen lernen. Sie endeten damit, sich selbst zu vergessen. Unbefangen und freier im Innern traten ihnen Gott und die Menschen näher. Sie

waren liebend und liebenswürdig geworden. Unbeschreibliches hatten sie verloren, Unermeßliches wieder gewonnen!

So kann man also das schon Besessene einbüßen, und das Mangelnde erwerben.

Es wird als eine Beglaubigung der Bildung angenommen, und begründet den Ruf der Klugheit, daß man seine Schätze zu mehrern verstehe. Wissen und Vollbringen läuft in der Welt ohngefähr hterauf hinaus. Niemand zweifelt auch, daß zur Festhaltung und Begründung eines Daseins eine solide Basis gehöre. Die Wahrheit hiervon, springt auch dem Beschränktesten in's Auge. Sollte es nun, nach allem dem weniger klug, weniger nützlich sein, sich bei Zeiten ein solches Vermögen zu erwerben, das wirklich alles vermag, dessen verborgene Lebensadern durch das ganze Getriebe geistiger und weltlicher Thätigkeit hindurchlaufen, immer größere Schätze herbeiführen, und den Besitz derselben gegen Feuer und Wasser, gegen Bankerut, gegen Umschlagen und Fallen der Papiere sicherte?

Der Satz, wie er hier steht, beantwortet sich von selbst.

Aber, es kommt für Viele noch darauf an, ob ein so unerschöpfliches Besizthum wirklich existire? und was, als ein solches, anzuerkennen sei?

Wenn die Erfahrung, wenn das Leben nicht darüber Auskunft giebt — der Tod ist ein Verständiger, dessen schauerlichen Aussprüchen man selten widersteht. Er, der alles zerbricht, was ihm von Anfang her verschrieben war, der die zarte Blüthe wie die geweihte Frucht mit gleicher Unerbittlichkeit abstreift, er, der kalte Vollstrecker unerforschlicher Rathschlüsse, den nicht Kunst nicht Wissenschaft besiegt, der dem Stärksten nicht weicht, er schrumpft zusammen und verschwindet wie ein Schatten, hebt die stehende Liebe ihre Schwingen, und flüchtet zu dem Thron des Erbarmers. Hier ist ewiges Leben, hier ist Trost, Ersatz und der Besiz des geliebten Verlornen, dem der Tod nichts mehr anhaben kann.

Gott nimmt nur um zu geben. Wer bittet der empfängt.

Wer sollte nicht bitten wollen? — Und doch kann es nicht ein jeder, zu jeder Zeit. Viele müssen erst dazu gezwungen werden. Der Frost wechselnder Tages- und Jahreszeiten legt seine kalte Rinde über den Strom der Empfindungen. Diese stocken und stehen, bis der Schreck plötzlicher Gewitterschauer die Decke sprengt, und ängstigende Stürme die zitternde Fluth hin und her treiben. Wie verlangt da das erschütterte Innere die Sonne des Friedens im klaren Spiegel aufnehmen zu können! Wie berührt ihr erster, warmer Strahl die bebende Welle! Was regt sich nicht alles in dem Aufruhr des Entsetzens! Muß aber die sanfte Güte das widerspenstige Herz durch Schmerzensbände an sich ziehen? — Und erwirbt man nur durch Opfer den Himmel der Seligkeit? —

Es giebt stillere, unsichtbare Opfer, die auch dahin führen. Das tägliche Leben fordert sie. Sie wollen freudig gebracht sein. Frauen erwerben das Bleibende nur durch Uebung jener geräuschlosen Aufopferung, zu deren Vollbringen ihnen Engel, auf ihr Gebet, gesandt werden.

Die Frömmigkeit ist vielfach angegriffen worden, weil der Wunsch sie zu besitzen eine Art und Weise annahm, und Manier ward.

Sie selbst ist aber von so durchsichtiger, allseitiger Natur, daß sie gar nicht erscheinen, daß sie nur sein kann.

Jede Erörterung ihrer Eigenthümlichkeit verwirrt diese. Ein Hauch stört die Einwirkung des Lichtes!

Wer aber je den heiligen Athem, einer frommen Seele in sich eingehen fühlte, den durchdrang das süßeste Beben der Allgegenwart der Liebe. Er sucht weiter nicht nach dem Quell ihres Ursprunges.

Religion haben und üben, fällt mit dem Begriff von Frömmigkeit im Allgemeinen zusammen. In diesem Sinne können Juden und Muhamedaner gewiß sehr fromm sein. Die Christliche Frömmigkeit beruhet aber hauptsächlich auf jenem geheimnißvollen Vermögen der Umwandlung des sichtbaren und unsichtbarem Sein, durch den Glauben. Sie umfaßt jede Richtung, und verschmäheth so wenig in das Außere wie in das Innenleben einzugehen. Durch sie wird das Unschöne liebenswürdig, das Unglück ein Segen mehr, die Anstrengung ein Genuß, der Schmerz ein Ruf zur Ver-

söhnung, und jede freudige Gabe ein unverdientes Geschenk, dessen Werth der bescheidene Sinn mit demüthiger Hingebung doppelt empfindet. Sie duldet keinen Unfrieden, keine Leere, keine Bitterkeit in der Brust, in welcher sie einheimisch ist. Verdruß und üble Laune schwinden bei dem Ausblick zu dem, der ewig heiter, das Härteste ohne Murren erfuhr. Neid und Mißgunst sind unvereinbar mit dem Bewußtsein, weit mehr zu besitzen, als man verdient. Wo sie aufblühen, drücken sie Schaam und Reue nieder. Keine entstellende Leidenschaften, kein Hader und Unwille, keine Härte, kein Stolz, kann demzufolge den Einklang einer schönen Seele, den Zauber eines harmonischen Aeußern bei wahrer Frömmigkeit stören.

Was soll ich also den Frauen anders zu dem einzigen Bildungsmittel empfehlen, als sich in den Strom des höchsten Lebens zurückzutauken, und hier in dem verjüngendem Aether, Anmuth, Grazie, Geist, Wig, berücksichtigende Güte und nachsichtsvolle Freundschaft, kurz den Schmuck der Schönheit, und diese selbst, den geselligen und innern Werth, in unverwelklicher Dauer, mit in das Leben zurückzubringen.

Gedruckt bei Louis Quien.



